UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

ROMANISCHE FORSCHUNGEN

ORGAN

FÜR ROMANISCHE SPRACHEN, VOLKS- UND MITTELLATEIN

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL VOLLMÖLLER.

XXIX. BAND.

120980
12/2/12

ERLANGEN.
Verlag von Fr. Junge.
1911.

PC
3
R5
Bd. 29

K. b. Hof- und Univ.-Buchdruckerei von Junge & Sohn in Erlangen.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Hilka, A., Studien zur Alexandersage	1—71
Liedloff, August, Über die Vie Saint Franchois	72—130
Habel, Edwin, Die Exempla honestae vitae des Johannes de Garlandia, eine lateinische Poetik des 13. Jahrhunderts	131—154
—, —, Berichtigung	926
Schaefer, Curt, Der substantivierte Infinitiv im Französischen	155—221
Zimmermann, Karl Ludwig, Die Beurteilung der Deutschen in der französischen Literatur des Mittelalters mit besonderer Berücksichtigung der chansons de geste	222—316
Baist, Gottfried, Der dankbare Löwe	317—319
—, —, Dinasdaron	319—320
—, —, Quitte	320
—, —, Proance	320
Zenker, R., Die Tristansage und das persische Epos von Wîs und Râmîn	321—369
Harlander, Otto G., Alfred de Vignys pessimistische Weltanschauung. Ein Beitrag zur Geschichte des Romanticismus in Frankreich	370—460
Stefanović, Svetislav, Die Crescentia-Florence-Sage. Eine kritische Studie über ihren Ursprung und ihre Entwicklung	461—556
Neubert, Fritz, Die volkstümlichen Anschauungen über Physiognomik in Frankreich bis zum Ausgang des Mittelalters	557—679
Jordan, Leo, Physiognomische Abhandlungen	680—720b
Einstein, Maria, Beiträge zur Überlieferung des Chevalier au Cygne und der Enfances Godefroi	721—763
Hanssen, Friedrich, Das spanische Passiv	764—778
Theuring, Heinrich, Die Prosafassung der „Enfances Guillaume“	779—925

Studien zur Alexandersage.

Von

Dr. A. Hilka (Breslau).

I.

Die Liegnitzer „Historia Alexandri Magni".

Das Studium der griechischen, lateinischen und orientalischen Bearbeitungen der Alexandersage hat in jüngster Zeit erfreuliche Fortschritte gemacht. Allerdings ist der Plan Diederich Volkmanns († 1903), eine Gesamtausgabe der Scriptores rerum Alexandri Magni zu veranstalten, nicht zur Ausführung gelangt. Auch Adolf Ausfeld († 1904) ist es nicht vergönnt gewesen, die lange vorbereitete Ausgabe der „Historia de preliis" des Archipresbyter Leo in ihren verschiedenen Rezensionen zu liefern. Um so dankbarer begrüssen wir seine auf breiter Grundlage angelegte Rekonstruktion des griechischen Alexanderromans, die aus seinen Papieren Wilhelm Kroll pietätvoll veröffentlicht hat[1]). Hier findet man das ganze Material übersichtlich dargestellt. Von Krolls angekündigter kritischer Ausgabe des griechischen Textes sind weitere wertvolle Aufschlüsse zu erwarten. Seit 1896 ist uns die armenische Übersetzung durch R. Raabe[2]) zugänglich gemacht worden; den nach einem persischen Original verfassten syrischen Text haben Ryssel[3]) und Budge[4]) mitgeteilt, während Budge und Weymann[5]) sich mit der äthiopischen Übersetzung beschäftigt haben. Dem ausführlichen Auszug aus dem Alexanderroman in der jüdischen Geschichte

1) Der griechische Alexanderroman von Adolf Ausfeld nach des Verfassers Tode herausgegeben von Wilhelm Kroll. Leipzig, Teubner 1907. XII u. 253 S.

2) Ἱστορία Ἀλεξάνδρου. Leipzig 1896.

3) Arch. f. d. Stud. d. n. Spr. 90 (1893), 86 ff.

4) E. A. Wallis Budge, History of Alexander the Great. Cambridge 1889. The life and exploits of Alexander the Great. London 1896.

5) Die äthiopische und arabische Übersetzung des Pseudo-Callisthenes. Heidelberger Diss. 1901.

des Joseph ben Gorion widmete J. Wellhausen[1]) eine eingehende Untersuchung. Von der lateinischen Version des Julius Valerius wird eine Neuausgabe geplant. 1905 ist der wichtige Text der für die mittelalterliche Vulgärliteratur hoch bedeutsamen Epitome des Julius Valerius durch G. Cillié aus der Oxforder Handschrift herausgegeben worden[2]). Weiteres handschriftliches Material muss noch aus den Bibliotheken gezogen werden, wozu es allerdings einer Schar von Mitarbeitern bedarf.

Die Sammelhandschrift Nr. 51 der Petro-Paulinischen Kirchenbibliothek in Liegnitz[3]), späten Datums (XV. Jhdt.), enthält auf 7 Folioblättern zu je zwei Spalten (K 17, a—L 6, c) eine

„Historia allexandri magni conpendiose",

die vielfach eigenartige Züge aufweist. Bei näherer Betrachtung aber stellt es sich leicht heraus, dass wir es hier mit einer neuen Bearbeitung der Epitome des Julius Valerius zu tun haben, die in ihrem Wortlaut von den beiden bisher bekannten Texten bei Julius Zacher[4]) und bei Cillié durchaus abweicht. Der Anfang sowie mehrere Einschiebungen im Innern nebst Verwirrungen der Reihenfolge in den Zügen Alexanders lassen den Schluss zu, dass dieser Auszug in eine grössere Chronik ziemlich ungeschickt zwischen das Buch Esther und das Makkabäerbuch eingezwängt worden ist, genau wie wir es in Ekkehards von Aura Weltchronik, in Gottfrieds von Viterbo Pantheon oder im Speculum historiale des Vincentius Bellovacensis sowie in vielen späteren deutschen und französischen Weltgeschichten und Historienbibeln sehen. Bezeichnend dafür ist die Entstehung des sogenannten „Seelentrost Alexander", über den kürzlich Heinrich Fuchs[5]) gehandelt hat.

Der Anfang des Liegnitzer Textes lautet nämlich: Post darium nothum successit artaxerses, qui secundum hebreos assuerus dictus est, qui dimisit vasti et habuit hester. Iste multum laborauit, ut posset subiugare egiptum; sed neptanabus magus etc.

Eingeschoben ist das längere Stück von Saraballa und von Alexanders Zug nach Jerusalem, das gewiss indirekt aus einer lateinischen Übersetzung des Flavius Josephus (Antiqu. XI, 8), direkt

---

1) Abh. der Göttinger Ges. d. Wiss. phil.-hist. Kl. 1897.

2) De Julii Valerii epitoma Oxoniensi. Strassburger Diss. 1905.

3) Sie entstammt dem dort 1423 gegründeten und 1547 niedergerissenen Karthäuserkloster. Beschrieben von W. Gemoll im Progr. Liegnitz 1900, 48ff.

4) Julii Valerii Epitome zum erstenmal herausgegeben von Julius Zacher. Halle 1867. Weitere Hss. nennt Bolte, Z. d. Phil. XVII, 240.

5) Beiträge zur Alexandersage. I. Die Alexandersage im „Seelentrost". II. Ein neues Bruchstück einer Handschrift des Julius Valerius. Progr. Giessen 1907.

aus der Historia scholastica des Petrus Comestor[1]) stammt. Bekanntlich ist diese Erzählung auch in die späteren Fassungen der Historia de preliis (Strassburger Drucke sowie J^2 bei Zingerle) eingedrungen. Von einer Einwirkung der letzteren finden sich in unserem Texte nur geringe Spuren. Doch übt der Kompilator Kritik an den verschiedenen Fassungen, nachdem er die Einnahme von Korinth berichtet hat:

Hic videntur historie discordare: quedam videntur velle, quod ante cepit chorintum quam pugnauerit cum dario; quedam, quod post; sed de hoc non est curandum. Quidam tamen dicunt, quod prius pugnauerit cum satrapis et principibus darii, qui erant circa eufratem, quam cum dario.

Der eigentliche Epitometext[2]) selbst ist stark zusammengedrückt, viele Züge sind ausgelassen, vor allem erregen unsere Aufmerksamkeit die grösseren Abweichungen von dem Inhalte der Epitome (Z + O) und damit auch von Julius Valerius und dem griechischen Original. Im einzelnen wird es schwer sein nachzuweisen, auf wessen Spuren der Bearbeiter bei diesen Zusätzen gewandelt ist. Ich führe folgendes an:

1. In der Geburtsgeschichte Alexanders ist sonst überall von einem Doppelbetruge des Philipp und der Olympias durch den Zauberer Nectanabus (Verkleidungen, Traumerscheinungen u. a.) die Rede. Erst nach des Zauberers Tode erfährt die Königin aus Alexanders Munde, wie schmählich sie getäuscht worden ist. Hier dagegen spielt Philipp allein die Rolle des getäuschten Ehemannes, und alles geschieht im besten Einverständnis mit Olympias, die an dem Ägypter den treuesten Berater hat.
2. Das Wunderpferd hat Schenkel und Schienbeine eines Hirsches.
3. Die Verstellung der Olympias, als ihr Sohn den Pausarias töten will (Mater tamen simulabat se vim passam esse).
4. Alexander schenkt den Athenern grossmütig Frieden bis zu seiner erhofften siegreichen Rückkehr aus Persien.
5. Der Leibarzt Philipp nimmt auf die Überreichung von Parmenios Brief hin selbst vor Alexander den Arzneitrank ein.

Dazu treten Einzelheiten wie: Philipp ist 30 Jahre lang stets Sieger geblieben. Der dem Neptanabus ergebene accipiter war dem Apollo heilig und erscheint Philipp in Menschengestalt mit Widderhörnern.

---

1) Vgl. H. Christensen, Das Alexanderlied Walters von Châtillon. Halle 1905, S. 149.

2) Für eine ganze Reihe von Textstellen (= Sk.) habe ich mich der freundlichen Winke des Herrn Prof. Dr. Skutsch zu erfreuen gehabt, der auch in dankenswerter Weise die Korrekturbogen mit mir zu lesen übernahm.

Das Ei, das eine Henne auf Philipps Schoss legt, rollt nicht von selbst herab, sondern dieser wirft es zu Boden. Neptanabus wird dreimal als Alexanders Lehrer für astronomia et ars magica genannt, Philipp gebietet einem Spassmacher, Alexander zu verspotten. Tyrus wird bei der Belagerung zur Halbinsel gemacht. Am Grabmal in Ägypten wird vor Alexander Neptanabus als Vater des Landes gepriesen u. a. Dazu kommen viele Namenvarianten, die öfters nicht ohne Interesse sind.

Andererseits finden sich grobe Verwechselungen und Störungen im Aufbau der einzelnen Szenen. Korinth ist statt Tyrus gesetzt, kommt also doppelt vor. Der Zug nach Ägypten, Tyrus und Jerusalem ist nach der ersten Schlacht mit den Persern verlegt. Alexanders Rückkehr nach Griechenland (ein später Zusatz im Pseudokallisthenes, aber in der Fassung δ durch die Erkrankung der Olympias motiviert) erhält folgende mindestens seltsame Erklärung: Disposuerat se iturum ad persas per desertum, per quod iudei frequenter redierant a captiuitate; sed quia difficilis erat transitus inde, iudei, qui cum eo erant, dederunt ei consilium, ut iret per greciam et cyliciam et per thaurum montem. Et ita iuit in greciam et uenit thebas et thebani clauserunt ei portas etc.

Dass der Bearbeiter kein gelehrter Mann war, erhellt nicht nur aus seinem hölzernen Stile und aus seiner Verunstaltung der vorkommenden Eigennamen (Parmenias, Pausarias, Candacis, Bulicephalus), sondern auch aus offenbaren Missverständnissen. In dem Orakel Apollons an die Thebaner ist ihm cestus unklar gewesen, daher spricht er von einem ludus acestuum. Alexander trägt den Leichnam des Ägypters nach dem palatium (Hist. de pr.). In unserem Text heisst es: Allexander autem motus paterna pietate accepit cadauer super humeros et tulit in ciuitatem pelles. Pelles est uerbum indeclinabile et est ciuitas capitalis regni macedonum. Schlimmer noch ist die Verlegung der olympischen Spiele auf den Berg Olymp (Valer. nennt als Ort Pisae apud Olympia, die Epitome nur Pisae): Imminebat tempus olimpiadis, cum debebat fieri olympias: id est ludus in olimpo monte (!).

Griechische Lehnwörter hat der Verfasser beibehalten wie antidota, apozima, cyphus (statt scyphus). Dazu gehört die Glosse: biblo, id est iuncco.

Immerhin ist unsere Version nicht ohne Bedeutung für die Textkritik des Julius Valerius. So ist in den Orakelspruch an die Thebaner habitum statt reditum (ed. Kübler + Z + O) einzusetzen, wie der Wortlaut der Liegnitzer Hs. zeigt:

Graiugena (statt Maiugena), Alcides, Pollux acestibus (sic) auctor.
Arte sua Thebis habitum cultumque dederunt.

Im Drohbrief Alexanders an die Tyrier heisst es bei Jul. Valer.: Valete, si sapitis: non enim valebitis, si perseveratis (Kübler, p. 46, 27).

Unser Text bietet: Prius misit litteras in hunc modum: Si sapitis, valebitis; sin autem, non: quod dicit: Si sapientes fueritis, me recipietis: sin autem, distruam vi.

Woher stammt aber zu Anfang die allen Alexandertexten fremde Schilderung des Treibens des Neptanabus (der Turm auf vier Krebsen aus Glas nebst den Zauberspiegeln aus Smaragd), ferner die Gegenlist des Artaxerses und die Bemerkung, dass es Neptanabus schien, als ob alle Berge und Wälder ins Wasser eingetreten seien? Wir lesen nämlich:

Sed neptanabus magus, qui erat peritus in astronomia et artibus magicis, fecit quadam arte turrem mire magnitudinis in medio mari, quam fecit stare super ·4· cancros vitreos, quia in abisso maris non poterat fundare turrem. Et stabat in summitate turris illius peluis plena aqua ante eum et habebat specula smaragdina circumquaque alta. Et cum artaxerses parabat milites et naues, quas mitteret in egiptum, cum ingrediebantur mare, statim aspiciebat et uidebat eas in speculo. Et accipiebat navim ceream cum remis et militibus cereis factam arte magica et ponebat eam in peluim, ubi aqua erat, et faciebat eam submergi et statim submergebantur naues artaxersis cum militibus. Tandem comperit hoc artaxerses. Conuocans astronomos et magos, qui habundabant in regno persarum, et fecit fieri per artem magicam navem. Tunc quadam die visum est neptanabo, quod omnes montes et silue ingrederentur in mare, et congnouit, quod artaxerses artem arte deluserat et uidens se non posse resistere fugit ad philippum etc.

Ein arabisches Werk[1]), dessen Verfasser sich auf ägyptische Priesterbücher beruft, bringt interessante Parallelen nicht nur zu dem Schiffe aus Wachs (Maspero[2]), verweist auf ähnliche ägyptische Erzählungen), sondern auch zu dem Pharus mit den Spiegeln. So heisst es bei Carra, p. 174[3]): Le roi Nekraous construisit une coupole sur des piliers scellés avec du plomb et il fixa dessus un miroir de chrysolithe, dont la clarté portait à une très grande distance.

p. 201. Sourid construisit un miroir de substances composées, dans lequel il voyait les climats (régions) du monde, avec leurs parties habitées et leurs déserts et tout ce qui s'y passait. Ce miroir était placé sur un phare de cuivre. On y voyait tous les voyageurs qui venaient vers l'Égypte de toutes les directions.

p. 234. Un roi éleva une coupole en cuivre doré, au-dessus de

1) Carra de Vaux, L'Abrégé des merveilles, traduit de l'arabe d'après les mss. de la Bibl. nat. de Paris. Paris 1898.

2) In der Besprechung dieses Buches Journ. d. Sav. 1899, 81ff.

3) Vgl. Berthelot, Les merveilles de l'Égypte et les savants alexandrins. Journ. d. Sav. 1899, 248ff.

laquelle il dressa un miroir formé de substances composées, qui avertissait de l'arrivée des ennemis; l'on projetait alors ses rayons, dont la flamme incendiait leurs vaisseaux. — Le phare d'Alexandrie avait au sommet un miroir, permettant d'apercevoir de loin les vaisseaux qui venaient du pays de Roum; ce miroir était de verre et cylindrique u. a.[1]).

Interessant ist es zu sehen, wie sich solche Legenden an den Leuchtturm von Alexandria geknüpft haben[2]). Häufig äussern sich arabische und türkische Schriftsteller darüber. Nach Abulfeda stand auf ihm ein Metallspiegel, in dem man die Ankunft der Schiffe beobachten konnte. Dieser Zauberspiegel, den Alexander auf den Pharus gestellt haben soll, war berühmt im ganzen Orient, er galt als eins der Weltwunder, von ihm hing das Glück von Alexandria ab. Dieser Talisman wurde gegen Ende des 8. Jahrhunderts zerschlagen, kurz bevor sich die Araber Alexandriens bemächtigten. Daher sagt ein türkischer Dichter, der die Hinfälligkeit der irdischen Dinge beschreibt: „Ist nicht endlich auch Alexanders Spiegel zerbrochen worden?" Ein anderer aber (Hafez in einem mystischen Gedichte): „Der wahre Spiegel Alexanders ist ein Glas Wein. Bedient euch dessen, wenn ihr, wie dieser Eroberer, alle Reichtümer des Königs Darius besitzen wollt"[3]). Herbelot[4]) berichtet ferner: Les Orientaux disent que l'ancien roi Giamschid qui est le Salomon des Perses, et Alexandre le Grand, avaient de ces coupes, globes, ou miroirs par le moyen desquels ils connaissaient toutes les choses naturelles et quelquefois même les surnaturelles. La coupe qui servait à Joseph le Patriarche pour deviner, et celle de Nestor dans Homère où toute la nature était représentée symboliquement, ont pu fournir aux Orientaux le sujet de cette fiction.

Solche Sagen kamen auch nach dem Abendlande. So erzählt

1) Vgl. auch Ferd. Wüstenfeld, Die älteste ägypt. Geschichte nach den Zauber- und Wundererzählungen der Araber = Orient u. Occident I. Göttingen 1862, S. 331 u. 335.

2) Es sind „alles Versionen der von Masudi berichteten Sage, wonach Alexander der Grosse auf dem Pharos von Alexandrien einen Spiegel aufstellen liess, in welchem man das Land Rum, die Inseln des Meeres sowie alles, was die Bewohner desselben taten, nebst den ankommenden Schiffen sehen konnte" (F. Liebrecht, Arab. Sagen über Ägypten = Orient u. Occident III. Göttingen 1865, S. 360).

3) Berthelot, a. a. O., p. 249ff. A. Keller, Dyocletianus Leben von Hans von Bühel. Quedlinburg und Leipzig 1841 (Bibl. d. dt. Natlit. 22). Einl. S. 61. Herbelot, Bibl. or. Paris 1697, p. 376, a s. v. Menar (Menaret Eskanderiah).

4) Bibl. or. p. 392, b s. v. Giam (pers. Schale, Spiegel). Lamprechts Alexander hgb. Weismann, Frankfurt a. M. 1850. II, 515.

Benjamin von Tudela in seinem Reiseberichte (1175 n. Chr.)[1]) von jenem Leuchtturme Alexanders zu Alexandria, dass oben ein Spiegel angebracht gewesen sei, der die Schiffe 500 Parasangen weit anzeigte. In der Kaiserburg zu Konstantinopel gab es einen vom Kaiser Leo dem Philosophen gebauten Zauberspiegel, worin man alles sehen konnte[2]). Im Briefe des Presbyter Johannes (um 1165) wird § 71 erzählt: In summitate vero supremae columpnae est speculum tali arte consecratum, quod omnes machinationes et omnia, quae pro nobis et contra nos in adiacentibus et subiectis nobis provinciis fiunt, a contuentibus liquidissime videri possunt et cognosci[3]). In der Sammlung der Gesta Romanorum[4]) entdeckt der Zauberer Vergil vermittelst eines polierten Spiegels und einer Wachsfigur einem Soldaten den sträflichen Umgang seiner Frau mit einem zaubernden Mönche. Der Einfluss der alexandrinisch-orientalischen Spiegelsagen zeigt sich vor allem in der Vergilsage. Die Salvatio Romae besteht aus einem Spiegel, in dem man alle gestohlenen Gegenstände sehen, aber auch die Ankunft von Feinden erkennen kann[5]).

Comparetti[6]) zitiert folgende Stelle aus dem altfranzösischen Alexanderroman:

En milieu de la vile ont drecié un piler.
c. pies avoit de haut: Platons le fist lever;
Deseure ot une lampe, en son un candeler
Qui par jor et par nuit art et reluist si cler
Que partout en peut on et venir et aler
Et tous voient les gaites qui le doivent garder.
(ed. Michelant, S. 46.)

Im Roman Cleomadés heisst es:

A Romme fist, c'est veritéz
Virgiles plus grant chose assez:
Car il i fist un mireoir,
Par quoi on povoit bien savoir,
Par ymage qu'il y avoit
Se nus vers Romme pourchacoit

1) Itinerarium (ed. Asher) I, p. 155. Massmann, Kaiserchronik III. Quedlinburg u. Leipzig 1854, S. 448, Anm. 2. A. Graf, Roma nella memoria e nelle immaginazioni del medio evo. I. Torino 1882, p. 208, n. 48. Comparetti, Virgilio nel medio evo. 2a edizione. Firenze 1896. II, p. 83.

2) Liebrecht, Zur Volkskunde. Heilbronn 1879, S. 85.

3) Zarncke, Der Priester Johannes = Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss. XVI. phil.-hist. Klasse. 7. Band. Leipzig 1879, S. 920. A. Graf, Roma nel medio evo I, p. 208, n. 48.

4) Hgb. H. Oesterley, S. 428.

5) A. Graf, a. a. O., I, p. 206ff. Comparetti, a. a. O., II, p. 83ff. Éd. du Méril, Mél. archéol. et littéraires. Paris 1850, p. 469ff.

6) a. a. O., II, p. 87, n. 2.

Ne faussete ne trayson
De ceaus de leur subjection[1]).

Dass auch im deutschen Parzival Nachklänge dieser Erzählungen bei der Schilderung des Zauberpalastes vorliegen, ist allgemein bekannt[2]).

Leicht könnte man nun vermuten, dass es sich bei allen diesen Motiven um allgemeine (folkloristische) Züge handelt.

Es ist aber nicht zufällig, dass die orientalischen Versionen so häufig von dem Zauberspiegel Alexanders des Grossen auf dem Leuchtturme in Alexandria reden. Überzeugend scheinen mir daher die umfassenden und geistreichen Ausführungen von Hermann Thiersch zu sein, die er in seinem eben erschienenen monumentalen Werke über den Pharos niedergelegt hat[3]), dass nämlich 1) alle abendländischen Überlieferungen, darunter auch die „Salvatio Romae" offenbar in der alexandrinischen Pharoslegende, die in der arabischen Tradition[4]) in grosser Fülle vorliegt, ihren Ursprung haben; 2) dass der Spiegel auf der Turmspitze bei aller phantastischen Ausschmückung nicht reine Sage ist, sondern der Wirklichkeit entspricht. „Der Wunderspiegel des Pharos bei den Arabern, dieser gefürchtete Talisman Alexandrias, ist jedenfalls eine Erfindung der alexandrinischen Akademie, die Schöpfung eines ihrer hellenistischen Optiker gewesen. Dies darf man mit ziemlicher Sicherheit annehmen" (S. 68). Von der Tatsache ausgehend, dass selbst verhältnismässig kleine Brennspiegel erstaunlich weite Fernsignalwirkung haben, nimmt nun Thiersch (S. 70) an, dass auf der Höhe des Turmes bis zu Anfang des 8. Jahrhunderts ein grosser

1) Bei Comparetti, a. a. O., II, p. 203. Ähnlich im Roman des sept sages und Renart le contrefait (vgl. Comparetti, a. a. O., II, p. 84 u. 208).

2) Vgl. W. Hertz, Parzival S. 535, Anm. 202. Eine reichhaltige Bibliographie zu den Zauberspiegeln findet sich bei V. Chauvin, Bibliogr. des ouvrages arabes. VIII (Syntipas). Liége und Leipzig, Harrassowitz 1904, p. 191.

3) H. Thiersch: Pharos. Antike, Islam und Occident. Ein Beitrag zur Architekturgeschichte. Mit 9 Tafeln, 2 Beilagen und 455 Abbildungen im Text. VIII und 260 S. Folio. Leipzig, Teubner 1909. Den Hinweis auf dies Werk, dessen Ergebnisse meinen seit längerer Zeit abgeschlossenen Sammlungen (vgl. meine Anzeige im Jhber. der Schles. Gesellsch. für vaterl. Kultur, 1907) noch in letzter Stunde zu meiner Freude zugute kommen konnten, verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Stadtbibliothekars Prof. Dr. Hippe (Breslau). Für die baldige Einsicht desselben bin ich der Generalverwaltung der Berliner Kgl. Bibliothek zu Dank verpflichtet.

4) Thiersch zählt S. 38—64 aus dieser reichen arabischen Überlieferung 37 Werke von 650 bis 1582 n. Chr. auf und gibt einen Kommentar dazu. Am wichtigsten ist Masudi (915—956), vgl. S. 40 ff. In Nr. 32 wird zuerst der Spiegel als richtiger Brennspiegel beschrieben. Meist wird er als aus durchsichtigen Steinen oder aus „chinesischem Eisen" bestehend dargestellt.

Hohlspiegel gestanden, anfangs teleskopischen Zwecken[1]), dann auch als Brennspiegel gedient habe.

Ein ähnlich überraschendes Resultat ergibt sich auch für die in der Liegnitzer Alexandergeschichte befindliche Erwähnung von den kolossalen vier Krebsen aus Glas, auf denen jener Turm aufgebaut ward. Bei Liebrecht[2]) finde ich die Bemerkung: „Ähnlich hiess es selbst noch in später Zeit von dem Pharos zu Alexandria, dass er auf vier gläsernen in die See gesenkten Krebsen ruht." Er verweist auf Vaernewycks belgische Chronik, wo es bei der Schilderung der Wunder Ägyptens (I, cap. 25) im Druck von 1574[3]) heisst: Dat tweede wonder der weerelt van seuene was oock in Egypten | dat was den Waeck torre Parus ghenaemt | naer het Eylandt Parus | daer hy neuens stont twintich passen verre in de zee | ghefondeert op vier glasen creeften | die onder haer viere gheheel desen torre droeghen | al sulck wonder en wiert noyt daer naer begrepen | hoe sulcke glasen creeften mochten ghegoten worden | ende in de zee ghestelt | ende hoe mer op fonderen conde | ende dat zy niet en braken ende tzee Water datte niet en corrumpeerde | dit werck wert ghemaeckt in des Egypschen Conijncx Ptholomeus Philadelphus veertichste iaer | van zijnder regnatie | ende wert ghemaeckt soomen meent by der hant van eenen Meester Sostratus Chidius[4]) ghenaemt.

Diese so märchenhaft klingende Überlieferung erhält gleichfalls nunmehr durch H. Thiersch eine überraschende Erklärung. Nachdem schon van Barchem alles Material über die seltsamen „Krebse von Glas", auf denen der Pharos gefusst haben soll, zusammengestellt hatte,

---

1) S. 91—93 wird der Versuch gemacht, all jene fabelhaft klingenden Nachrichten von dem Spiegel, welcher die Bilder von Schiffen zeigte, sobald sie am entfernten Horizont auftauchten, als teleskopischen Apparat zu erklären. Vielleicht seien es mehrere Spiegel gewesen. Thiersch spricht von zwei Möglichkeiten der Spiegelung dieser optischen Instrumente. Das Hauptstück werde ein Vergrösserungsspiegel gewesen sein, der in der Legende immer mehr zum Brennspiegel ausgestaltet worden zu sein scheint. Hier sei also ebensowenig von Fabeln die Rede wie bei der Erzählung von den berühmten Brennspiegeln des Archimedes bei der Belagerung von Syrakus.

2) F. Liebrecht, Des Gervasius von Tilbury Otia Imperialia. Hannover 1856, S. 106.

3) Marco van Vaernewyck, De Historie van Belgis. Te Ghendt 1574 (Exemplar der kgl. Bibliothek in Berlin), fol. XII. Ähnlich in der Ausgabe Marcus van Vaernewyck, De Historie van Belgis, of Kronyke der nederlandsche oudheyd. Te Gend 1829, p. 67.

4) Gemeint ist *Σώστρατος Κνίδιος* (Strabo XVII, 791), der den Pharus um 280 vor Chr. vollendete. Vgl. H. Thiersch, a. a. O., S. 31 und Brunn, Gesch. der griech. Künstler II, 379.

tritt er aufs neue in die Prüfung dieser interessanten Frage ein[1]). Von den Arabern erwähnen die meisten (auch Masudi) einen Krebs (saratān) aus Glas oder Kupfer. Ibn Rosteh (= Nr. 6, S. 54) beschreibt zuerst um 903 genauer und zuverlässiger die vier Krebse aus Glas und derselbe Autor nennt in der Beschreibung der beiden Obelisken am Hafen „Skorpionen" als deren Stützen, unter denen in Wirklichkeit die noch heute sichtbaren „Krabben" zu verstehen sind. In Nr. 34 lesen wir von einem Unterbau mit Gewölben von Glas, die auf dem Rücken eines „Krebses von Bronze" ruhen. Jene Erzählung fehlt den Griechen völlig und taucht erst bei den abendländischen Lateinern auf, bei denen in einem weit verbreiteten Schriftchen[2]) der Pharus eben wegen jener wunderbaren Krebse immer mehr unter den sieben Weltwundern aufgeführt wird. Die Stelle aus dem Werke „De septem miraculis mundi" des Pseudo-Beda lautet bei H. Omont[3]), der nach sechs Hss. (10.—12. Jhdt.)[4]) einen kritischen Text gibt, folgendermassen (S. 48): Secundum miraculum est Pharus Alexandrina, que super quatuor cancros vitreos passibus viginti sub mare fundata est. Quomodo tam magni cancri fusi sint vel quomodo deportati in mare et non fracti, quomodo fundamenta cementicia super ipsos inherere potuerint, et sub aqua qualiter cementum stare potuerit, nunc cancri quare non franguntur, aut quare non lubricat desuper fundamentum, hoc magnum miraculum est, et quomodo factum sit ad intelligendum difficile. Daraus stammt offenbar auch die Anspielung in der Liegnitzer Hs. und in Vaernewycks belgischer Chronik. Denn die von Fr. Haase[5]) in einer Bamberger Hs. aufgefundene Schrift des Gregor von Tours „de cursu stellarum", die die sieben Weltwunder aus dem Pseudo-Beda übernommen zu haben scheint, bringt einen anderen Zug hinein: Septimum (miraculum) Pharus Alexandrina, quae super quattuor mirae magnitudinis cancros constructa habetur; nec enim hi parui esse poterant, qui tam immensum sustinent uel altitudinis uel latitudinis pondus; nam ferunt super unumquemque brachium cancri si homo extensus iaceat, eum operire non possit.

1) Vgl. besonders S. 35ff., 67ff. Das Folgende stützt sich ausschliesslich auf die dort enthaltenen Ausgaben und die Ergebnisse seiner Nachforschungen.

2) H. Schott, De septem orbis spectaculis quaestiones. Progr. Ansbach 1891.

3) H. Omont, Les sept merveilles du monde au moyen âge = Bibl. de l'École des Chartes t. 43 (1882), p. 40—59. Vgl. Venerabilis Bedae opera quae supersunt omnia ed. J. A. Giles, vol. IV, Ld. 1843, p. 12.

4) Darunter auch die Hs. Charleville, deren Wortlaut bei G. Quicherat, Mélanges d'archéologie et d'histoire. Paris 1886, II, p. 507 zu finden ist. Ähnlich auch in der Hs. Paris B. N. lat. 8818 (11. Jhdt.), fol. 59v, die L. Traube bei Schott, a. a. O. im Appendix II. mitgeteilt hat.

5) Vratisl. 1853, p. 11; auch bei J. Quicherat, a. a. O., II, p. 509.

Wie sind diese „cancri“, die ausser im Bau des Leuchtturmes von Alexandria auch in einem anderen Weltwunder, nämlich dem Theater von Heraklea[1]) in Bithynien, schon früher im Reisebericht des Abtes Adamnanus (um 666) von der Taufkirche in Jordan und der Kirche in Nazareth („super duos fundata cancros“) vorkommen, aufzufassen? Gegenüber Quicherat[2]), der cancri überall als „Gewölbe“ (des voûtes d'arêtes) ansetzt, ist mit van Barchem und H. Thiersch[3]) gewiss auch hier an eine Realität zu denken und der Ausdruck buchstäblich zu nehmen, so dass es sich keineswegs um eine Erfindung arabischer Phantasie handelt. H. Thiersch gelangt zu folgendem Schluss: Tief unten im Fundament des Pharos war eine geräumige Zisterne, gespeist durch eine Wasserleitung. Als Basen der vier Innenstützen in dieser Zisterne dienten wohl dekorativ gestaltete Tierfiguren („Krabben“) aus Bronze oder Glas[4]), eben jene vier riesigen

1) Quintum (miraculum) est theatrum in Heraclea civitate, de uno marmore ita sculptum, ut omnes cellulae, mansiones, muri et antra bestiarum ex uno solo lapide conspiciantur, quod super septem cancros, de ipso lapide sculptos, pendens sustinetur etc. (H. Omont a. a. O. p. 49. Quicherat II, p. 507. J. A. Giles, p. 12. Schott, App. II. Vgl. das Chronicon M. Theodorici Engelhusii, ed. Maderus. Helmstadi 1571, p. 50: Lacedaemonij condiderunt mirabile theatrum, quod inter septem mirabilia mundi ponitur, de uno monte marmoreo ita sculptum, ut omnes cellulae et muri ex uno lapide facti sunt totumque theatrum super septem cancros de lapide sculptos appenderet et nemo in gyrum tam secrete cum aliquo loqui poterat, quin omnes in habitaculo ista audirent ubique (aus Helinandus).

2) A. a. O., II, p. 508.

3) Vgl. besonders S. 35. 67.

4) Es ist mit Butler, The Arab Conquest of Egypt, p. 392, an wirklichen Glasfluss zu denken, in dessen Herstellung die Alexandriner Meister waren. Nach einer arabischen Legende hat sich dieser als bestes Material für die Fundierung des Turmes im Wasser bei der Ausprobe vor dem Bau erwiesen. Nach einer anderen ist der eine der beiden Obelisken vor dem Caesareum dadurch eingestürzt, dass man durch Feuer unter ihm die Skorpionen (= Stützen von Glas) schmolz (bei H. Thiersch [nach Butler] S. 67, Anm.). Von höchstem Interesse ist, was H. Thiersch (S. 248ff. als Anm. zu S. 93) über den sogen. „Smaragd“ auf der Insel Reichenau berichtet (heute im Kirchenschatze zu Mitterzell aufbewahrt), nach der Klosterchronik ein Geschenk Karl des Grossen aus dem Jahre 813. Er ist geneigt in dieser Glastafel von durchsichtigem, grünem Guss ein Bruchstück eines der grossen gläsernen Krabben aus dem Unterbau des Pharos zu sehen. Das Material scheint auf Alexandria als Herstellungsort zu deuten. Bei dieser Gelegenheit ist auf einen anderen legendenumwobenen „Smaragd“ aus ganz gleichartiger grüner Glasmasse verwiesen, nämlich auf die sogen. Gralschüssel „sacro catino“ (heute im Kirchenschatze von S. Lorenzo bei Genua). „Die Nachricht, dass das Reichenauer Glas durch Karl den Grossen geschenkt worden sei, ist demnach gar nicht so unwahrscheinlich. Bei den besonderen Beziehungen Karls zu den Arabern wäre

„Krebse“, von denen die Araber nicht genug fabulieren konnten (S. 3, 67, 69, 70). „Es kann kaum ein besseres Motiv für die dunkle Tiefe in der Pharoszisterne gefunden werden als diese mächtigen, ruhenden, geduldig-still tragenden Krabben. Dann ist es auch verständlich, wie all die Nachrichten über die wunderbaren Krebse sämtlich erst aus nachantiker, mittelalterlicher Zeit stammen. So lange die Zisterne gut imstande war, und wie es sich gehörte, regelmässig mit Wasser gefüllt, konnte es gar nicht möglich sein, die auf ihrem Boden ruhenden Krebsformen der Pfeilerbogen zu sehen. Erst mit dem Verfall der Einrichtung, als kein Wasser mehr zufloss und die Zisterne leer wurde, erst da konnte man die Krebse wirklich zu Gesicht bekommen. Das scheint in der Tat erst nach dem Ausgang der Antike geweisen zu sein. Erst da konnten einfache, dekorativ gestaltete Bauglieder, von denen die Antike selbst niemals ein Aufsehen gemacht hat, zum Ausgangspunkt phantasievollster Geschichten werden“ (S. 67). Freilich ist das letzte Wort über diesen merkwürdigen, etwas dunklen Punkt noch nicht gesprochen. Gewissheit verschaffen kann erst eine Untersuchung der Fundamente des Pharos, wenn diese sich wirklich, wie H. Thiersch (S. 81) vermutet, als das heute in Ruinen daliegende Kastell Kaitbey darstellen. Vielleicht findet man dann noch das antike Gewölbe, das als Zisterne diente, nebst seinen Pfeilern und „Krebsen“, falls letztere nicht infolge ihres wertvollen Materials herausgerissen worden sind. Vielleicht liefert aber auch eine Ausgrabung an Ort und Stelle den Beweis, dass die Krebse mit dem Pharos überhaupt nichts zu tun haben. —

Das Verfahren des Bearbeiters des Liegnitzer Textes ist demnach klar zu erkennen: Am Anfange der Alexandergeschichte hat er die Pharoserzählung aus den „Septem mirabilia mundi“, die ihm recht phantastisch geklungen haben mag, herübergenommen, auf des Zauberers Neptanabus Person übertragen und in nicht gerade glücklicher Weise mit dessen Lekanomantie verschmolzen. Die nähere Vorlage, in der eine solche Kontamination bereits wird durchgeführt worden sein, habe ich nicht entdecken können, ebensowenig eine Quelle für die Gegenlist des Artaxerses. Man könnte meinen, dass der Liegnitzer Alexander in enger Beziehung zu irgendeiner der belgischen Chroniken steht. Dafür sprechen die weiter unten mitgeteilten Parallelen aus den altniederländischen Historienbibeln und

---

es gar nicht unmöglich, dass unter den Geschenken und Merkwürdigkeiten, die ihm durch diese Vermittlung zugingen, auch ein Stück der vielleicht damals kurz vorher demolierten Pharoskrabben mitgekommen wäre. Aus seinem Zusammenhang gerissen und damit gänzlich unverständlich geworden, wurde es nur noch als rätselhaftes Kuriosum von geheimnisvollstem Wert weiter aufbewahrt. Habent sua fata . . .!“ (S. 249.) Doch sind die Untersuchungen darüber noch nicht abgeschlossen.

dem mittelniederdeutschen „Seelentrost". Andererseits liegt es bei der Herkunft unserer Handschrift ziemlich nahe, an slavische (resp. byzantinische) Chroniken zu denken. In der Tat scheint dem Vincentius Kadlubek (1160—1225) für seine „Res gestae Principum et Regum Poloniae"[1]) eine ganz ähnliche Alexandergeschichte vorgelegen zu haben. Er selbst nennt als Quelle für seine Auszüge daraus einen „liber epistolarum Alexandri ducentas paene continens epistolas", in dem die Alexandersage zu Polen in Beziehung gebracht gewesen sei[2]). Zur Liegnitzer Version sind folgende Stellen aus Kadlubek anzuführen (ed. Bielowski, p. 261): Sed stupenda prorsus virorum audacia! Nam etsi lacessitus, non adeo tamen laesus fuit Alexander Corinthiorum (Verwechslung mit Tyriorum [= Liegnitzer Hs]!) iniuria; cui dum aliae civitates aperirent aditum, prima Corinthus clausit ab eo portas. Cui scripsit Alexander: „Si sapitis, valebitis; sin autem, non!" Illi autem sagminum non inspecta reverentia nuncios eius cruci affixerunt.

p. 262 findet sich ebenfalls die Sage vom wandernden Walde[3]): Non minus enim dissimiliter Darii copias idem Alexander elusit, quibus dum suos longe videret dispares, jussit alligari ramos caudis et cornibus boum, ut etiam silvae ipsum comitari viderentur.

p. 281: Nam Alexandro bellum contra Darium gestiente, mittit ei Darius tria munuscula: pilam, qua ludunt pueri, scuticam qua corripiuntur, et aureos cum hac epistola: „Darius rex regum et consanguineus deorum Alexandro famulo suo salutem! Puer es adhuc, revertere ad parentes, qui famuli mei sunt. Pilam misi tibi, ut ludas, cum adhuc puer sis; scuticam, quia adhuc correctione eges; aureos, quia scio te indigere; et ego si vellem, totam terram, quae usque ad pedes tuos est, possem talibus consternere, et cum puer sis, non est tecum armis confligendum." Ad haec Alexander: „Dario regi regum et consanguineo deorum Alexander. Munera quae misisti, longe aliter interpretor: pilae rotunditas spondet mihi orbis imperium: in scutica vincula, quibus te cum tuis vinciam, intelligo: in aureis, quod omnium tuarum debetur mihi opum possessio, et oportet te armis pugnare, non verbis." Cumque congregasset Darius infinitos exercitus, facta est tanta grando cum nimbis in exercitu Darii, quod putares Deum contra illum confligere. Qui curru desiliens, cui cum uxore ac liberis insidebat, vix beneficio

1) Hrsg. von Bielowski, Mon. Poloniae, t. II. Lemberg 1872, p. 191ff.

2) Vgl. die Preisschrift H. Zeissberg, Die poln. Geschichtschreibung des Mittelalters. Leipzig 1873, S. 60, 64. Dagegen übergeht Johannes Dlugoss in seiner „Historia Polonica" die in seinen Quellen enthaltenen Alexanderfabeln (vgl. Zeissberg, S. 324).

3) Vgl. dazu S. Fraenkel, Die Sage von der Gründung Krakaus = Mittg. der Schles. Ges. f. Volkskunde IX. Breslau 1907, S. 3.

noctis evasit: uxorem vero et liberos eius cum perpluribus cepit Alexander, quos in regali habuit reverentia, mortuos autem qui audacter pugnaverant, magnifice sepelivit.

Interessant sind die Berührungen der Liegnitzer Hs. mit dem „Seelentrost Alexander", der in mittelniederdeutscher Prosa (vor 1358 entstanden) in zahlreichen Hss. und Drucken vorliegt. Bereits 1798 hat Paul Jakob Bruns[1]) diese „Fabelhafte Geschichte Alexanders des Grossen" aus einer Helmstädter Sammelhandschrift mitgeteilt. Ausführlich handelt H. Fuchs in dem oben erwähnten Programm darüber, ohne in eine Untersuchung der Quellen eintreten zu können, da es vor allem noch an der kritischen Ausgabe fehlt. Jedoch hat er richtig erkannt, dass der Text I der beiden von Hoogstra[2]) veröffentlichten mittelniederländischen Historienbibeln auf dem Seelentrost beruht. Unser lateinischer Text bietet zweifellos eine der Quellen dazu, wie folgende eigenartige Parallelen beweisen:

1. Zur Episode vom „Drachen aus einem Ei" bemerkt Hoogstra (p. XLVI), dass der Zug, dass Philipp das Ei zur Erde wirft, sich in keiner anderen Version finde; überall fällt es von des Königs Schoss, so Epitome I, 11: Sed ovum illud sinu eius evolutum humi concrepuit, und Hist. de pr. I, 11: Cecidit de sinu eius in terram atque divisum est. Dagegen bei L (= Liegnitzer Hs.): quedam gallina super gremium eius posuit ovum et ipse proiecit ovum in terram et fractum est
   = S (Seelentrost) bei Bruns:
   Do nam he dat ey, un warpe dat to der erden, dat ot tobrak.
   = S im Druck Augsburg 1483 (fol. 151, r) der Kgl. Bibl. in Berlin:
   zu einer zeit kame ein henn vnd leget künig philippo ein aij in sein schosz dz warf er zu der erden das es zerbrach.
   = Text I bei Hoogstra (p. 2):
   Op en tijt doe quam een haen ende leide een ey in des conincs scoet. Doe warp die coninc dat ey ter aerden, so datt et brac.
2. In allen diesen Texten ist Nectanabus als Lehrer Alexanders angeführt. (Desgleichen bei Josephus Gorionides, ed. Breithaupt, Gothae 1707, p. 103.)
3. Hoogstra sagt (p. L), dass von den Beinen des Bucephalus nirgends die Rede sei, auch nicht bei Pseudo-Kallisthenes. Auch Fuchs (p. 16) kann keinen Beleg dazu finden.

1) Romantische Gedichte in altplattdeutscher Sprache. Berlin und Stettin 1798, S. 333—366.

2) Proza-Bewerkingen van het leven van Alexander den Groote in het middelnederlandsch. 's Gravenhage 1898.

L: Hic (equus) habebat tybias et pedes priores ceruinos.
= S (Bruns): Sine vorderen vote weren om gestalt alse enem herte.
= S (Druck): Sein vordre füss warent gestalt als ein hirss.
= Text I: Sijn voerste voeten waren gescepen als een hert (p. 5).

4. L: Cum autem iam ageret ·15· annum, imminebat tempus olimpiadis, cum debebat fieri olimpias, id est ludus in olimpo monte.
= S (Bruns): Do Alexender vefteyn jar olt was, do scolde en spel wesen up enem berge.
= S (Druck): Do alexander . XV . jar alt ward, do solt ein spil werden auf einem berg.

5. Alle Texte führen (nach der Epitome) den Nicolaus als Alexanders conscolasticus (schulgesell) an.

6. L: Philippus non audens contradicere ei dixit: Libenter eam accipiam.
= S (Bruns): De koning en dorfte dar en wort nicht wedder spreken, un nam se wedder to sek.
= S (Druck): Der künig torst nit ein wort darwider sprechen vnd nam sy wider zu jm.
= Text I: Die coninc en dorst daer niet jegen seggen ende nam Alexanders moeder weder (p. 7).

7. L: Pausarias — S (Druck): Pausarius.

8. L: Sed antequam ostenderet (Al.) eis propositum suum, fecit eos iurare, ut sequerentur eum, quocumque uellet ipse ire.
= S (Bruns): un let se alle sweren, dat se om volgen scolden, wur he wolde.
= S (Druck): vnd hiess sy all schwörn das sy im volgen solten, wo er wolt.
= Text I: Ende hi dede hem allen sweren, dat si hem na volgen souden, waer hi voer toge (p. 8).

9. In Hoogstras Text I (p. 8) kommt Alexander vor eine Stadt „die hiet Conici". Er fragt sich verwundert (p. LII), ob es etwa eine Verschreibung sei. Es ist natürlich die oben behandelte Verwechselung von Corinthus mit Tyrus. Denn wir lesen auch in L:

donec venit chorintum, que tunc erat insula, sed postea concinnauit eam terre.

= S (Bruns): Do was en grot stat, de het Korinti, de en wolde om nicht huldegen.
= S (Druck): Do waz do ein grosse stat, die hiess Corinthj, die wolt jm nit geloben.

10. Der Alexander entgegenziehende Hohepriester heisst sonst **Yadus** (Yaddus)[1]), aber in L ist adonias genannt, quia yodas erat mortuus
= S (Bruns): Onyas.
= S (Druck): bischoff Onias[2]).
(Dagegen Text I: Yadus, während Josephus Gorionides (p. 85) Ananias nennt) u. a. m.

So bekundet sich in überraschender Weise unser Text auch als wichtig für quellgeschichtliche Fragen auf dem ebenso schwierigen wie weitverzweigten Gebiete der Alexandersage, der bis zum 16. Jahrhundert in 24 Sprachen mehr als 80 Bearbeitungen zuteil geworden sind, wie ein Kenner wie Ausfeld versichert.

Für den folgenden Text ist — mit Ausnahme der aufgelösten Abkürzungen, der durchgeführten Interpunktion und der grossen Anfangsbuchstaben für die Eigennamen — ein genauer diplomatischer Abdruck erstrebt worden.

Post Darium Nothum successit Artaxerses, qui secundum Hebreos Assuerus dictus est, qui dimisit Vasti et habuit Hester. Iste multum laborauit, ut posset subiugare Egiptum. Sed Neptanabus[3]) magus, qui et[4]) peritus in astronomia et artibus magicis, fecit quadam arte turrem mire magnitudinis in medio mari, quam fecit stare super ·4· cancros vitreos, quia in abisso maris non poterat fundare turrem; et stabat in summitate turris illius peluis plena aqua ante eum; et habebat specula smaragdina circumquaque alta. Et cum Artaxerses parabat milites et naues, quas mitteret in Egiptum, cum ingrediebantur mare, statim aspiciebat et uidebat eas in speculo. Et accipiebat nauim ceream cum remis et militibus cereis factam arte magica. Et ponebat eam in peluim, ubi aqua erat, et faciebat eam submergi et statim submergebantur naues Artaxersis cum militibus. Tandem comperit hoc Artaxerses; conuocans astronomos et magos, qui habundabant in regno Persarum, fecit fieri per artem magicam nauem. Tunc quadam die visum est Neptanabo, quod omnes montes et silue ingrederentur in mare et congnouit, quod Artaxerses artem arte deluserat, et uidens se non posse resistere fugit ad Philippum, regem Macedonum, qui postea dicebatur pater Alexandri.

1) Auch in den Excerpta latina barbari (= Chronica minora ed. C. Frick. I. Lips. 1893, p. 268, 270), in der Hist. de pr. (ed. Zingerle, Breslau 1885, S. 151) und in der Alexandreis des Walter von Châtillon (vgl. H. Christensen, Das Alexanderlied W. v. Ch. Halle 1905, S. 149).

2) Petrus Comestor, Hist. schol. (Migne Bd. 198, p. 1499): Yaddo pontifici successit filius eius Onias.

3) Die Form Neptanabus findet sich auch in Hs. Frankfurt. a. O. Nr. 19 des Quilichinus. Zum Übergang ct: pt vgl. lac*t*uca : lap*t*uca (Rh. Mus. 60, 459). (Sk.)

4) Lies: erat.

Cuius uxor nomine Olimpias, que pulcherrima erat, Neptanabum cepit amare et ab eo grauidata est. Et cum sentiret se grauidatam esse, venit ad Neptanabum et dixit ei: Propheta, pregnans facta sum de te et grauida, et si hanc rem sciret vir meus, interficeret me. Philippus obsederat quoddam castrum, quia bellicosus erat et hoc gloriabatur, quia cum iam regnasset per ·30· annos, nunquam victus fuerat, sed semper vicerat. Neptanabus respondit regine: Ne cures, ego prouidebo. Ipse enim Neptanabus habuit quandam auem dedicatam sibi et Appolloni, scilicet accipitrem, per quam exercebat artem magicam. Hic[1]) misit accipitrem ad Philippum, que[2]) accepit faciem humanam decoram nimis et in facie habuit cornua arietina, et ita apparuit regi Philippo in sompnis. Et iste coram eo accedebat ad uxorem eius et habebat rem cum ea et post cingebat eam biblo, id est iuncco quasi zona et dicebat ei: Suscepisti ex me filium vindicem. Et postea ligabat iunccum, quo cingebat eam quasi cingulum[3]) et signabat nodum proprio annulo, et in annulo sculptus erat leo et sub eo iaculum et sol. Et ueniebat accipiter quidam et percussione alarum excitabat eum. Philippus euigilans et tremefactus tenuit memoriter sompnium, quod uiderat, et conuocans magos et coniectores sompniorum narrauit eis sompnium, ut ei interpretarentur significationem. Inter quos fuit Anthyphon, qui fuit sapiencior ceteris. Exposuit ei sompnium dicens: Iupiter Hammon erat juuenis — id est Iupiter arenosus, qui est deus Egipti — et ipse concubuit cum uxore tua et cinxit eam et sigillauit: scias, quod eam grauidabat, quia vacue non solent sigillari. Et hoc quod dixit: 'Suscepisti ex me filium vindicem' scias, quod puer erit ultor iniuriarum tuarum et vindicabit te de inimicis tuis; quod uero in sigillo erat iaculum et leo et sol, significat[4]): animosus erit ut leo; bellicosus, hoc significat[5]) in iaculo; famosus, hoc significatur in sole. Philippus hoc audiens moleste tulit, quod uxor eius inpregnata esset. Peracta re bellica rediit et quamvis iram haberet, tamen dissimilauit nolens terrere uxorem. Ipsa autem iam grauida non valebat celare crimen: circumferebat ventrem et erubescebat se presentari conspectui eius. Ipse autem vocabat eam dicens: Mulier, accede; res non clam me est acta; non enim fuisti iuncta populari, sed pulcherrimo deo. Et ita confortabat eam.

Quadam enim die, cum esset Philippus in loco suo priuato, ubi erant galline et domestice auicule, quedam gallina super gremium eius posuit[6]) ovum, et ipse proiecit ouum in terram et fractum est; et de substantia oui et per fracturam egressus est vermiculus similis draconi

1) Lies: Hinc?
2) Lies: qui.
3) Lies: cingulo.
4) und 5) Lies: significatur.
6) et vor posuit durchgestrichen.

et circumiuit ovum et postea laborauit ingredi per eandem fracturam et statim moriebatur. Et Philippus ammirans vocauit Anthyphon[1]) magum, ut diceret significationem. Qui dixit ei: Draco animal est regale, ovum habet formam mundi, uxor tua habebit dominatorem tocius orbis filium. Et circumibit totum mundum, sed cum voluerit intrare terram, ubi natus fuit, statim morietur.

Cum autem venisset tempus partus et ipsa regina Olimpyas sentiret primos aculeos doloris, Neptanabus, ex quo conceperat quamuis omnes ignorarent exceptis eis duobus, inspiciebat cursus astrorum et dixit ei: Mulier, sustine parumper aculeos parturicionis, quia si modo emiseris filium, sydera promittunt eum futurum vilem et abiectum pre alijs. Iterum autem cum sentiret aculeos parturicionis, dixit Neptanabus: Sustine parumper adhuc, quia si modo emiseris puerum, sydera pronuncciant eum effeminatum et mollem et eciam seruientem latrociniis. Cum autem uidisset Neptanabus tempus oportunum, clamauit: Mulier, pari filium, quia sydera promittunt eum futurum dominatorem tocius orbis. Et ipsa enixa proiecit puerum. Et cum puer tetigisset terram, terra mota est et facta sunt fulgura et tonitrua. Videns hoc Philippus dixit: Mulier, decreueram partum interficere, sed uideo deos assentire illi et elementa cedere illi; ideo volo, ut nutriatur cultu regio. Et date sunt ei nutrices et crescebat et habebat cesariem crispam et varios oculos, unum nigrum et alium varium[2]). Et dati sunt ei magistri in variis artibus, in physica et in astronomia et in arte magica Neptanabus, pater eius, quamuis ignoraretur, et sic in ceteris artibus liberalibus.

Contigit, quod quidam equus mirabilis nasceretur in equabus Philippi et adeo mirabilis, quod nullus alius fuit talis excepto Pegaso, de quo habetur in fabulis. Hic habebat tybias et pedes priores ceruinos. Et propter monstrum, cum adhuc pullus esset, ligatum ferreis kathenis adduxerunt ante Philippum. Et miratus est et quesiuit, quare cum adhuc pullus esset, eum kathenis ferreis ducerent. Ipsi autem responderunt: Quia nihil aliud petit nec desiderat nisi humanum sanguinem. Et fecit ei Philippus fieri claustra ferrea, ubi nutriretur.

Cum autem Allexander esset duodecennis, Philippus anxius et sollicitus fuit de successione regni, quia sciebat Allexandrum non esse filium suum nec poterat eum neque matrem eius equis oculis respicere. Hoc senciens mulier vocauit Neptanabum, qui erat magister Allexandri in astronomia, rogauit eum, ut ei uideret, quam finem esset habitura ira regis. Ipse autem respondit: Ego aspiciam in syderibus et dicam tibi. Audiens hoc Allexander quesiuit a magistro suo: Potestne aliquis in syderibus cognoscere euentus rerum et exitus? Respondit: Potest

1) Lies: Antiphontem.

2) Lies: glaucum. Im altfz. Prosa-Alexander der Hs. Tours 958 heisst es fol. 74: li vns estoit noirs, et li autres estoit vairs.

equidem. Et Allexander: Quando me docebis doctrinam illam? Respondit: Hac nocte. Et nocte venerunt ante ciuitatem et ostendit illi stellas et sydera et cursus planetarum et instruebat eum et hoc faciebat frequenter. Quadam vice dum rediret ab aspectu syderum, iuxta viam erat precipicium et puer ludendo inpulit magistrum et ipse cecidit resupinus in foueam et fractis ceruicibus moriebatur. Et dixit Allexandro: Quare hoc fecisti magistro tuo? Et ipse respondit: Ne conqueraris de me, sed de sciencia tua, quia tu debuisti precongnoscere casum; modo rymare tu supinus sydera. Nesciebat enim eum ita lesum esse. Tunc dixit ei Neptanabus: En ego morior, non potui uitare fatum, quin interficerer a proprio filio. Allexander hoc audiens miratus est et quesiuit: Quis est filius tuus? Et ipse respondit: Tu es filius meus. Et narrauit ei omnia et in fine dixit ei: Hec autem queres a matre tua. Et ita exspirauit. Allexander autem motus paterna pietate accepit cadauer super humeros et tulit in ciuitatem Pelles — Pelles est uerbum indeclinabile et est ciuitas capitalis regni Macedonum.

Et iam agebat Allexander ·14· annum. Philippus semper sollicitus erat de successore regni. Et misit secrete ad Delphicum Appollinem quosdam, qui consulerent eum super hac re. Et dedit ei tale responsum Apollo: Ille, qui sine auxilio equitabit equum, quem nutris in repagulis ad medium ciuitatis, erit tuus successor et eciam dominator tocius orbis. Quadam die cum Allexander cum sociis suis iret per ciuitatem, audiuit hynnitum equi, qui nutriebatur in repagulis, et quesiuit, quid hoc esset. Et dixit ei Ptolomeus Sother: Ille est equus, quem nutrit pater tuus in repagulis, qui tantum sitit sanguinem humanum. Et apperuit Allexander repagula et accepit equum per crinem sine freno et omni vinculo et insedit dorso eius et equitauit per totam ciuitatem. Serui uero timentes venerunt ad regem et nunciauerunt ei omnia. Ipse autem venit obviam Allexandro et salutauit eum quasi dominatorem tocius orbis.

Cum autem iam ageret ·15· annum, inminebat tempus Olimpiadis, cum debebat fieri Olimpias[1]) — id est ludus in Olimpo monte — et voluit illuc ire per Melychonem ciuitatem. Philippus uero parans ei necessaria, scilicet naues, equos et socios, dimisit eum. Ad ludum autem illum veniens quidam conscolasticus eius, nomine Nycolaus maior natu, qui iam rex erat cuiusdam ciuitatis et audiens, quod Allexander veniret, iuit ei obviam et quasi indignans presalutauit Allexandrum quasi maiorem — que consuetudo erat in partibus illis et temporibus — dicens: Salue, puer! Allexander autem grauiter ferens ista nihil ei respondit. Nycolaus dixit ei: Quare tu non respondis mihi? Nescis, quia rex sum ego? Allexander respondit: Ne superbias, quia nescis, quid sit futurum;

1) Pseudok. I, 18: *ἐπὶ τὸν ἀγῶνα τῶν Ὀλυμπίων.*

fortasse tu victus eris in ludo. Nycolaus indignanter contra faciem eius conspuit et recessit. Et Allexander tulit pacienter et parauit se ad ludum et victor omnium extitit et laureatus rediit.

Interim Philippus habens iram contra mulierem Allexandriam dimisit et aliam duxit, nomine Cleopatram. Et cum celebraret nupcias, venit Allexander laureatus et quamuis iratus dissimilauit et supra conuiuium accepit coronam lauream et posuit super caput Philippi dicens: Pater, accipe insigne primiciatus, quod ego acquisiui. Et commedebat coram eo. Et Philippus dixit cuidam iuniori, ut derideret Allexandrum. Allexander autem dixit ei: Ne deridas[1]) me. At ille nolebat desistere. Et accepit Allexander cyfum[2]) et percuciens eo mimum interfecit eum, et conuersum est gaudium nupciarum in disturbium. Philippus enim surgens voluit capere Allexandrum. Allexander autem arrepto gladio uulneravit Philippum in femore et sic euasit. Et infirmatus fuit diu Philippus; tandem convaluit. Tunc audacter accessit Allexander et dixit ad eum: Quare, pater, dimisisti matrem meam? Si culpa mea est, ego sum filius tuus et debeo accipere vindictam; sin autem, in te similiter debeo vindicare, et ideo volo, ut recipias eam. Philippus non audens contradicere ei dixit: Libenter eam accipiam. Et adduxit eam ad regem dicens: Ecce vir tuus! et e contrario: Ecce tua uxor!

Cum uero adhuc egrotaret Philippus, quedam ciuitas audita eius infirmitate recessit ab eius dominio. Et ipse misso exercitu per Allexandrum, ut reuocaret eam, quod[3]) in breui fecit. Et cum rediret, invenit in pallacio Philippi nunccios barbaros ritu et habitu et verbis a gente terre illius distinctos. Quesiuit, qui essent. Ministri uero dixerunt ei: Nunccii sunt regis Persarum, scilicet monarchi, et exigunt tributum a vobis singulis annis de terra et aqua, que debet esse sua. Dixit Allexander: Hoc mirum est. Terra sponte sine auxilio eius dat fructus et aqua sui usum et deus fecit elementa, ut omnibus communiter seruirent; et ipse tam grauem exaccionem inposuit? Et dixit nunccis: Reddite (!) ad Darium et dicite ei, ne de cetero tale tributum exigat a uobis, ego enim non paciar illud. Et coegit eos vacuos redire.

Et iam nomen Allexandri cepit esse famosum et omnes gentes circumstantes ceperunt eum timere. Contigit similiter[4]), quod quedam ciuitas recessit similiter a dominio Philippi, et Allexander ab eo missus < est > cum exercitu ad reuocandum eam. Et cum Allexander esset illic,

1) Lies: derideas.

2) Lies: scyphum; vgl. Du Cange, Gloss. mediae et infimae latinitatis, II, 349: cifus pro scyphus „vasulum potorium".

3) Lies: id.

4) Zu streichen!

erat quidam Pausarias de genere Horestes[1]) in curia Philippi, qui exarsit in concupiscentiam Olimpiadis regine, matris Allexandri, et ipsa similiter diligebat eum. Et conuenerant ambo, ut post mortem Philippi ipse duceret eam. Et quadam die cum esset Philippus in theatro, Pausarias cum multis fautoribus, quos secum habuit, irruit armata manu in Philippum et vulnerauit eum letaliter et currens ad aulam regis vi accipiens[2]) reginam volens deducere eam secum. Ipso autem talia faciente ecce Allexander rediens et audiens tumultum interrogauit, quid hoc esset. Et nuncciatum est ei, qualiter res est acta. Et arrepta hasta cucurrit prius ad matrem, quam iam tenebat Pausarias inter brachia, et cum vellet iam hastam dirigere in Pausariam, timuit, ne interficeret matrem et retraxit manum. Mater tamen simulabat se vim passam et dixit: Fili, dirige hastam et ne dimittas propter me! Et ipse respondit: Nequaquam. Tunc accessit Allexander et cepit Pausariam vi et adduxit eum ad Philippum, qui nondum erat mortuus, et posuit gladium in manu regis Philippi et dixit: Enitere et amputa caput ei, quia fecit tibi iniuriam. Et ita fecit et dixit Philippus: Non curo, quod moriar, quia uideo, quod deus dixerat mihi, quod mater tua conceperit vindicem. Et mortuus est.

Allexander autem successit ei in regnum et congregauit exercitum regni sui. Sed antequam ostenderet eis propositum suum, fecit eos iurare, ut sequerentur eum, quocumque uellet ipse ire. Et paucos poterat congregare de regno suo, sed accepta pecunia patris sui Philippi conduxit multos et dixit: Volo, ut prius eamus contra eum, qui non solum voluit nostra, sed eciam libertatem afferre[3]) a nobis. Et ciuitates, per quas transibat, scilicet per Traciam et Liceam[4]), apperiebant ei portas sine bello. Audientes hec Romani, qui iam aspirabant ad monarchiam, miserunt nuncios cum muneribus ei et inierunt fedus cum eo. Miserunt autem ad Syciliam ad eum Emilium consulem et ·5· milia militum armatorum et ·400· talenta auri[5]). Quibus confirmabatur Allexander, ibat et omnes ciuitates et castelle[6]) patebant ei, donec venit Chorintum[7]), que tunc erat insula, sed postea concinnauit eam terre. Et ciuitas primo clausit ei portas. Quibus prius misit litteras in hunc

1) Vgl. Josephus, Ant. lib. XI, c. 7. Petrus Comestor, Historia scholastica (Migne Bd. 198, p. 1496): Per idem tempus Philippus rex Macedonum per insidias peremptus est a Pausania trahente genus ab Oreste. Nach Diodor XVI, 93, 3 war Pausanias ein Makedonier aus der Orestis.

2) Lies: accepit.

3) Lies: auferre.

4) Val. I, 22: Lycaoniam. Vgl. lyciam Hs. D der Epit.

5) Val. I, 22: militum duo milia et argenti talenta quadringenta.

6) Lies: castella.

7) Verwechslung mit Tyrus! (Vgl. oben S. 4, 13, 15.)

modum: Si sapitis, valebitis; sin autem, non[1]), — quod dicit: Si sapientes fueritis, me recipietis; sin autem, distruam vi. Ipsi autem nunccios eius cruci affixerunt. — Hic videntur historie discordare: quasi quedam videntur uelle, quod ante cepit Chorintum[2]) quam pugnauerit cum Dario, quedam, quod post; sed de hoc non est curandum. Quidam tamen dicunt, quod prius pugnauerit cum satrapis et principibus Darii, qui erant citra Eufratem, quam cum Dario.

Cum autem audisset Darius hoc, misit ei munera, scilicet pylam, cum qua solent pueri ludere, et scutulam[3]), qua solent corrigi delinquentes, et nummos aureos et epistulam in hunc modum: Darius, rex regum et consanguineus deorum, Allexandro famulo salutem. Puer es adhuc, reuertere ad parentes tuos, qui famuli mei sunt! Pilam misi tibi, ut ludas, quia adhuc puer es, scutulam[4]), quia correccione eges, aureos, quia indiges. Et ego si uellem, totam terram possem, que usque ad pedes tuos est, talibus sternere; et cum puer sis, nolo tecum preliare armis. Allexander rescripsit ei dicens:

Regi regum et consanguineo deorum Allexander. Munera, que tu misisti mihi, multo aliter intelligo ego quam tu et interpretor: Scutula[5]) sunt vincula, quibus te ligabo et tuos; pila rotunda significat mundum, cui ego dominabor; aurei significant me possessorem futurum tuarum opum, et oportebat te cum armis pugnare mecum et non uerbis.

Darius uero congregans infinitum exercitum et veniens pugnauit cum eo. Et facta est tanta grando et pluuia in exercitu Darii, quod putabatur deus pugnare contra eum. Et cepit fugere exercitus Darii. Ipse autem Darius erat super currum suum cum uxore et liberis et descendens de curru beneficio noctis euasit. Allexander autem cepit liberos et uxorem et in regali honore eos habuit. Milites eciam mortuos, qui viriliter pugnaueruut, honorifice sepeliuit. Darius autem victus rediit ad Persas et recollegit exercitum multo ampliorem et cum hoc processit.

1) Ebenso bei Kadlubek (vgl. oben S. 13). Val. I, 36: Valete, si sapitis. non enim valebitis, si perseveratis.

2) Lies: Tyrum.

3) Lies: scuticam! Pseudok. I, 36: σκῦτος. Val. I, 37: habenam Scythicam (ebenso Z. I, 36). Diese Ableitung ist wichtig für die von Stowasser gefundene Etymologie (scutica = σκυθική). (Sk.) Auch Kadlubek (vgl. oben S. 13) hat scutica. Somit ist die Vermutung von A. Thomas bestätigt (Rev. crit. 1880, II, p. 78, A. 1), der in einem cod. Vaticanus 1869 (XII. Jhdt.) scuticam statt habenam scythicam gefunden hat, dass dies die ursprüngliche Lesart gewesen sei, die durch einen Erklärer oder einen geschickten Schreiber zu habenam scythicam verdorben wurde, so dass dadurch auch die Übereinstimmung mit dem griech. Original erreicht war. Vgl. H. Christensen: Das Alexanderlied Walters von Châtillon. Halle 1905, S. 147, Anm. 2.

4) Lies: scuticam.

5) Lies: scutica.

Allexander similiter rediit ad omnes ciuitates, quas sibi subiugauerat et corroborauit exercitum suum. Et cum ita rediret per Egiptum, et Egiptus fauit ei. Et uidit in Egipto quandam ymaginem de nigro marmore factam, ualde honorabilem, et quesiuit, cuius esset ymago illa. Egipcii dixerunt ei: Hec est ymago Neptanabi, patris Egipti, qui tamquam pater rexit Egiptum, donec metu Darii fugit. Audiens hoc Allexander amplexatus est ymaginem illam et tunc professus est Neptanabum fuisse patrem suum.

Extunc secundum Josephum obsedit Tyrum. Que quia insula erat et ideo inexpugnabilis fere, concinnauit eam terre apponens ligna, lapides et terram, ut habetur in Ysaia propheta.

Allexander autem, cum esset in obsidione Tyri, misit nunccios in Iherusalem ad summum pontificem, ut mitteret ei victualia et auxilia et ut daret ei tributum, quod solebat Dario persoluere. Yudas[1]) uero et alii responderunt ei, quod Dario iurassent et eo uiuente non possent hoc facere, ne essent periuri. Audiens hoc Allexander indignatus est et dixit se distructurum Iherusalem. Hoc uidens Saraballa transtulit se ad Allexandrum cum 'VIII' milibus pungnatorum armatorum et cum multa pecunia et dixit se magis esse cum eo quam cum Dario. Et petiit licenciam edificandi templum hac de causa: Yadus habebat fratrem Manassen, qui duxerat Ysaram, filiam Zaraballe, prefecti Darii[2]), qui erat transgressor legis, qui[3]) probibet ducere alienigenas. Tamen erat sacerdos, sed non summus, et ideo alii Iudei et sacerdotes murmurabant dicentes, quod aut dimitteret uxorem aut non uteretur officio sacerdotum. Et dixerunt hoc summo sacerdoti Yado. Qui quamuis esset frater eius, tamen expulit eum de Iudea. Ipse autem transtulit se ad socerum suum. Saraballa autem indignatus iurauit, quod sublimaret eum in sacerdocium et interim faceret ei templum adeo venerabile sicut erat in Iherusalem, ut ibi conuenirent, quicumque uellent de Iudea et Samaria, que receperant quinque libros moysi nolentibus Iherusalemitanis, et hoc in monte Garizim, in quo Josue fecerat benedicciones. Sed tamen hoc noluit facere nisi auctoritate Darii. Et quia tunc Darius occupatus erat predicto negocio, dedit generi suo Manasse quandam ciuitatem, in qua maneret et posset recipere Iudeorum inimicos, donec Darius rediret de uictoria et ab eo impetraret licenciam edificandi templum; quod in contrarium cessit. Ideo transtulit se ad Allexandrum, qui de edificacione ei consensit, et eo constructo erat summus sacerdos ibi Manasses.

---

1) Lies: Yadus.

2) Petrus Comestor, Historia scholastica (Migne Bd. 198, p. 1495): Erat autem Yaddo frater Manasses ad pontificatum anhelans, propter quod Isacham filiam Saraballae duxit uxorem.

3) Lies: que.

Allexander autem capto[1]) Tyro uertit se ad Iherusalem. Summus autem sacerdos Adonias, quia Yodas erat mortuus, hoc audiens indixit populo triduanum ieiunium, et obtulerunt Deo hostias. Tunc in nocte apparuit Deus Adonie et dixit ei, quod ipse indutus uestibus pontificalibus et cum palmis et oliuis iret[2]) obuiam Allexandro venienti cum exercitu. Et fecerunt sic. Et sic ornati iuerunt extra ciuitatem, quod[3]) tota ciuitas poterat videri. Et cum videret eos ita ornatos occurrentes sibi Allexander, descendit de equo et solus pedes iuit ad summum pontificem et nominauit[4]) in lamina aurea, quam portabat summus sacerdos in fronte, nomen dei tetragrammaton et adorauit nomen dei. Et accessit supplex ad summum pontificem et osculatus est eum et pedes intrauit ciuitatem et duxerunt eum ad templum et obtulit hostias in altari secundum quod docuerunt eum. Socii autem eius uidentes eum tantam reuerenciam exhibere deo alieno putauerunt mentem eius mutatam esse magica arte. Sed tamen cum nullus auderet eum querere cur hoc faceret, ipse uero dixit eis: Cum adhuc viueret pater meus et ego cogitarem, quomodo possem acquirere regnum Asye et Persydis, apparuit mihi quidam deus pulcre ornatus, qui dixit mihi: Propere[5]) et fac cito, quia dabitur tibi, quod cogitas; et postea non uidi aliquem talibus ornatum uestibus nisi istum, et ideo feci ista. Et attulerunt ei librum Daniel et ostenderunt ei de visione hyrci, qui volabat per aera, et quod per ipsum significabatur; et gauisus est. Et cum esset in Iherusalem, dixit Iudeis, ut peterent, quidquid uellent. Et petierunt, ut dimitteret tributum ·7· annis[6]), quem non colebant, quoniam quiescebant; et ipse concessit eis. Concessit eciam illis, qui erant ituri cum illo in auxilium, ut liceret similiter obseruare ritus suos, et ita recessit.

Disposuerat se iturum ad Persas per desertum, per quod Iudei frequentes redierant a captiuitate; sed quia difficilis erat transitus inde, Iudei, qui cum eo erant, dederunt ei consilium, ut iret per Greciam et Cyliciam et per Thaurum montem. Et ita iuit in Greciam et uenit Thebas. Et Thebani clauserunt ei portam et noluerunt eum recipere. Et ipse obsedit ciuitatem. Thebani autem quadam solercia volebant eum repellere et posuerunt multitudinem armatorum super murum, ubi ipse uideret eos. Et dixerunt ei: Aut recede aut prepara te cras ad bellum. Et ipse subrisit et in tribus diebus fere distruxit totam ciuitatem. Tunc uenit quidam sapiens ad eum cum cytharis et tympanis et musicis instrumentis et cum plurimis sociis dicens: Nescis tu, quod

1) Lies: capta.
2) Hs. iês.
3) Lies: ubi wegen des Berichts bei Petrus Comestor und Hist. de pr.
4) Lies: notauit?
5) Lies: propera.
6) Lies: anno.

parentes et maiores nostri hic fuerunt, scilicet Liber Bachus et Hercules, et quod Cathinus et Achyon[1]) edificauerant ciuitatem istam, et tu vis eam delere? Et non dimisit, quin penitus eam deleret. Postea exules Thebani quesierunt responsum ab Appolline, si deberet reedificari ciuitas. Ipse autem dedit tale responsum:

Grauigena (!)[2]) Alcides Pollux a[3]) cestibus auctor
Arte sua Thebis habitum cultumque dederunt.

Graiugena[4]) est Mercurius. Ipsi autem non intellexerunt responsum. Tunc istud[5]) Allexander mouens exercitum venit Chorintum, et ipsi receperunt eum honorifice tamquam dominum. Nam et illa die erat eis festum et celebrabant ludos. Et prefecerunt Allexandrum ludis, ut auctoritate sua victores coronarentur. Et fuit ibi quidam Thebanus, nomine Nycolaus[6]), qui vicit in tribus ludis, scilicet in palestra et in pugillacione et in ludo acestuum[7]). Et uenit ante Allexandrum petens coronam. Erat autem tunc consuetudo, quod cum aliquis coronabatur, preco prius coram omni populo dicebat nomen suum, genus et patriam. Et cum esset Nycolaus ante Allexandrum, quesiuit nomen eius et patriam ab eo. Ipse autem respondit: Domine, tale est nomen meum, sed patriam, cum habuissem modo, non habeo, quia tu destruisti (!) patriam meam et ciuitatem. Tunc Allexander motus pietate fecit preconem clamare, ut Thebe reedificarentur licencia eius. Et ita completum est responsum Appollinis: Mercurius enim invenit arte sua ludum palestre, Hercules pugillatorie, Pollux acestuum[7]).

Inde Allexander recedens venit Athenas, et clauserunt ei portas. Sed ipse antequam veniret illuc, misit eis litteras in hunc modum: Ego confiteor me imbutum veteri sapiencia vestra — quia omnes magistri eius fuerunt Athenienses excepto Neptanabo —; ideo volo vos habere pacifice; apperite mihi portas! Ipsi autem rescripserunt ei: Nos profitemur, quod gauisi sumus de morte patris tui, et de morte tua similiter gaudebimus, inconsultissime iuuenis. Iterum scripsit eis: Ego promiseram me missurum ad uos *Zeleucam*[8]), ut omnes rhetores, qui erant inter vos, quorum persuasionibus vos negatis mihi ciuitatem, abscisis eorum lingvis adduceret ad me. Tamen tempero sentenciam et volo, ut mittatis

1) Valer. I, 51: Zethus-Amphion. Vgl. Hs. Univ. Bibl. Breslau IV, p. 33 (fol. 39ra): Cathinus regnabat tebijs qui primus grecas litteras inuenit. per idem tempus primidianus et amphion apud grecos in musica arte claruerunt (aus der Cronica beatissimorum patrum).

2) Verderbt aus Graiugena statt Maiugena (Valer. I, 53. Z. I, 77) (Sk.).

3) Lies: et. Lies: Maiugena, Alcides, Pollux et cestibus auctor.

4) Lies: Maiugena!

5) Lies: istinc? (Sk.).

6) Pseudok. I, 46: *Κλειτόμαχος*. Valer. I, 54: Clitomachus (ebenso Z. I, 47).

7) Lies: cestuum!

8) Pseudok. II, 2: *Λεόντην*. Valer. II, 2: Leontam (ebenso Z. II, 2).

·10· sapienciores. Ipsi autem visis litteris dissenciebant. Quidam dicebant esse mittendos, alii non. Tantum Demostenes fuit de sentencia, ut mitterentur, quia vereretur faciem magistrorum suorum. Et venit ipse Demostenes cum aliis ·9· ad eum. Allexander autem honorifice recepit eos et dixit eis, quod eis daret pacem, donec victa Perside[1]) rediret. Et dimittens <eos> Cyliciam transsiuit et uenit ad Thaurum montem, qui erat in finibus Persidis. Et cum intraret fines Persarum, fixit hastam in cacumine montis illius dicens, quod quicumque euelleret hastam istam, donec rediret victor, talis esset ei ac si interfecisset patrem et matrem suam. Et cum ingressus est regnum Persarum, in hunc modum disposuit exercitum suum: ita quod armati precedebaut et sequebantur, inerme vulgus ibat in medio et ipse semper in primis. Et uenerunt ad flumen quoddam, et quadam die cum estiuo calore estuaret, allexander insiluit in fluuium armatus et reinde[2]) exiuit, et in hoc fuerunt ex parte debilitate eius vires. Sed tamen inde incurrit infirmitatem fere usque ad mortem, scilicet rigorem neruorum. Et cum iaceret in lecto, Philippus, medicus eius, dabat ei medicinas et antidota. Parmenias autem quidam misit ei litteras, ut non reciperet aliquid a Philippo, quia venenum ei parauerat. Et cum offerret ei apozimam[3]) aliquod Philippus, Allexander dedit ei litteras, quas misit ei Parmenias. Quibus visis dixit ei Philippus: Ne timeas, ego prius sumam. Et ita fecit. Et in vindictam Philippi interfecit Parmeniam ante eum et sanatus est Allexander.

Darius autem similiter congregato exercitu venit ei obviam usque ad flumen Tygrim uel Grauenum[4]) uel Gorgoma, et posuit ibi tentoria, et premittebantur velites et cursores de utraque parte, ut prospectaretur exercitus; et multociens isti obviantes sibi confligebant. Sed Allexander semper erat cum suis. Et quadam die fuit quidam inter velites Darii habens arma Macedonica et admiscuit se Allexandro et suis velitibus, ac si esset unus ex eis. Et percussit Allexandrum ex inprouiso et non nocuit ei, quia fortis erat *thoraca*[5]), et captus est. Et quesiuit Allexander, cur hoc fecisset. Ipse autem respondit: Darius promisit mihi filiam suam, si possem interficere te. Et dixit Allexander: Tu viriliter egisti. Et reddidit ei omnia sua et dimisit eum abire.

Et uenit Allexander usque ad locum, ex quo poterant se bene uidere, nisi quod ampnis erat in medio Sed quia Allexander multo

1) Vgl. Einl. S. 3.

2) Lies: deinde.

3) Lies: apozima = *ἀπόζεμα*; vgl. Du Cange, Gloss. mediae et infimae lat. I, 325, s. v. apozimare, apozema „decoctio diversarum medicinarum"; Diefenbach, Gloss. lat. germanicum mediae et infimae aetatis. Frkf. a. M. 1857. Vgl. Thesaurus linguae lat. II, 250.

4) Lies: Granicum?

5) Ein Helm bei Pseudok., Valer. und Z.

pauciores habuit quam Darius, habuit solerciam: cum haberet armenta bovum et greges arietum, < praecepit > ut rami arborum ligarentur in cornibus et caudis animalium, ut exercitus Darii terreretur videns quasi siluas et arbores esse cum Allexandro[1]). Sed cum viderent se invicem et nemo tamen aggrediebatur, placuit Allexandro, ut nunccii mitterentur ad Darium et statueretur dies belli. Et dixit, ut ipsemet esset vnus de nunccis. Et accepto Eudonico[2]) et quodam alio uenit usque ad flumen, quod tunc erat congelatum, ita quod poterant currus et equi transsire. Et dimisit ibi Eudonicum et alium et ipse solus iuit et obuianit Dario redeunti de spectaculo exercitus et dixit ei: Ego sum nunccius Allexandri, qui mandat tibi: Rex paratus ad bellum et differens ostendit se testem tue[3]) ignauie. Et respondit Darius: Esne tu Allexander, qui ita presumptuose loqueris? Et ipse dixit: Non, sed nunccius Allexandri. Et ipse mandat tibi, ut prestituas diem belli. Et dixit: Crastina die fiat bellum. Et accepit eum per manum et duxit eum ad tentorium. Et cum comederent, dixit, ut nunccius Allexandri comederet ex opposito. Cum autem offerebatur cyphus[4]) Darii, allexander ipse bibebat vinum et reponebat cyphum[5]) in sinu. Quod statim innotuit Dario, et surgens dixit ei: Quare fecisti hoc? Venisti ad furandum? Et ipse respondit: Domine, non indignetur maiestas tua. Ego credebam te non esse minorem domino meo Allexandro. Talis mos est in curia Allexandri, quod cum aliquis vir honoratus sedebit ad mensem eius, quidquid sibi apponitur, suum erit. Hoc audiens Darius obticuit. Tunc quidam diligenter intuens eum dixit: Iste est Allexander, quia ego legatus fui in Macedoniam, et uidi eum in curia patris sui. Et cepit rumor crebrescere; quod ipse presenciens surrexit et invenit quendam, qui tenebat equum suum et abiit et errauit et venit ad locum, ubi fluvius non erat congelatus, et transsiuit et vix inventis sociis rediit ad castra et retulit eis, que fecerat et iussit se preparare ad bellum.

Crastina die venit Darius cum exercitu. Et dixit Allexander suis, ut cederent Dario, donec transisset flumen. Et pugnauerunt et victus est Darius, et plures volentes de exercitu Darii fugere perierunt in flumine. Darius autem fugit in terram suam et misit litteras Allexandro

1) Vgl. diese an den Dunsinan-Wald im Macbeth V, 5 erinnernde List auch bei Pseudok. II, 13, Valer. II, 26, Z. II, 13 (auch bei Hoogstra, Text I, vgl. Einlt. p. XVIII).

2) Pseudok. II, 14: Al. nimmt nur *Εὔμηλος* mit. Valer. II, 26: Eumelo comitante, praeterea alio subsidiario sibi adscito. Z. II, 14: Comitatus ergo Eumedo atque alio uno satellite.

3) Lies: sue.

4) und 5) Lies: scyphus. Pseudok. II, 15: *ὅσους σκύφους ἔλαβε μετὰ τὸ πιεῖν ἔσωθεν τοῦ κόλπου ἔβαλεν.* Valer. II, 26: poculum. Z. II, 15: vas.

in hunc modum: Darius domino suo Allexandro. Ego trado tibi omne regnum meum, tantummodo reddas mihi uxorem et filios et filiam et concedas mihi sepulturam in regno meo, et reuelabo tibi omnes thesauros parentum meorum. Allexander autem presenciens eum in dolo locutum accipere noluit.

Tunc disposuit Darius fugere ad regem Porum Yndorum, ut in eo haberet subsidium, et transsire per Caspios montes, quamuis essent invii. Et Allexander presenciens hoc voluit preoccupare viam. Interim duo satrape Darii inierunt consilium, ut interficerent eum et transsirent ad Allexandrum, ut sic possent invenire graciam in oculis eius. Et aggressi Darium letaliter vulnerauerunt eum, sed non statim mortuus est. Et nunciatum est Allexandro; uenit ad eum. Tunc Darius sic vulneratus prouoluit se ad pedes Allexandri dicens: Ego trado tibi omne regnum meum, tantum uxori mee et liberis meis concedas vitam et filiam meam ducas in uxorem et mihi concedas sepulturam. Et sic exspirauit. Tunc Allexander motus pietate fleuit et eum more regum sepeliuit et dixit: Ecce vici Darium, sed nescio per quorum manus; si scirem, ego vellem eos honorare[1]). Tunc statim illi duo, qui fecerant, professi sunt, et ipse fecit eos in patibulum suspendi[2]).

Postquam autem Allexander obtinuit regnum Persarum, disposuit transsire ad Yndos, ubi regnabat Porus, qui erat gygantee stature. Erat enim magnitudinis ·5· cubitorum. — Nunc breuiter transsire volo propter hystorias Machabeorum. — Conuenerunt itaque Allexander et Porus ad bellum et in primo congressu neuter eorum superauit. Tamen Porus interfecit Bulicephalum, scilicet equum Allexandri. Et Allexander nolens, quod hostes haberent cadauer, per caudam traxit illud usque ad suos. Et tunc facte sunt inducie ·50· dierum, ut sepelirentur mortui. Sed quia exercitus Allexandri minor erat quam Pori, placuit Allexandro, ut singulari certamine dimicarent ipse et Porus, et hoc placuit Poro, quia multo maior erat. Et cum dimicarent in medio duorum exercituum, factus est tumultus in exercitu Pori, et cum respiceret ipse minus caute se prouidens, Allexander percussit eum in ingvine et prostrauit eum, et sic obtinuit regnum Yndorum.

Eo tempore mortuus est rex Ethiopie et regina, nomine Candacis, regnauit ibi cum liberis suis. Et hec adeo erat pulcherrima et ex sola forma — uel fama[3]) — Allexander concupiebat videre eam ardenter

1) Die Pointe des ‚Erhöhens' (Pseudok., Valer., Z.) ist hier verloren gegangen!

2) Kreuzigung bei Pseudok. II, 69, Valer. II, 37, Z. II, 21. Im Chronicon Engelhusii (Script. rerum brunsv. ed. Leibnitz, t. II, p. 1004) heisst es: praecepit eos affigi patibulo. Ähnlich im „Seelentrost" vgl. H. Fuchs, Btr. zur Alexandersage. Giessen 1907, S. 16.

3) Dies wie auch früheres weist auf eine Vorlage mit Varianten hin. Richtig ist natürlich fama (*Sk.*).

et multociens scribebat ei, et ipsa e contrario scribebat sibi et ipsa misit ei multa munera in auro et argento et alia multa per nuncios diuersos. Inter quos misit ei quendam seruum mirabiliter peritum in arte pictoria et precepit illi, ut faceret expressam ymaginem Allexandri latenter et afferret ei. Et ita fecit. Contigit autem, ut maior filius Candacis regine, nomine Candeolus[1]), duxit uxorem, quam et diligebat rex Hebriciorum[2]) et ipsi Candeolo abstulit violenter. Quo dolens Candeolus venit ad Allexandrum pro adiutorio petens eum. Audiens hoc Allexander gauisus est; non enim poterat habere copiam, ut uideret Candacem, et noluit congnosci a Candeolo. Et ideo posuit Ptolomeum principem in loco suo indutum regalibus vestimentis. Candeolus uero ueniens ad tentorium, ubi Ptolomeus erat sub regio habitu, et cum vellet eum alloqui Candeolus, dixit Ptolomeus: Volo, ut intersit Antigonus princeps meus. Qui ficto nomine sic tunc vocatus fuit. Postquam autem Candeolus fecit peticionem auxilii, Ptolomeus dixit ad Allexandrum: Quid tibi videtur, Antigone? Et respondit: Non est negandum auxilium. Et quesiuit Ptolomeus, quot milia sufficerent sibi. Et respondit: ·4· milia tantum. Et respondit: Fiat; et ego mittam Antigonum cum ·4· milibus. Et clam iuit Alexander cum Candeolo et vicit regem Hebriciorum et reddidit Candeolo uxorem suam. Et rediit cum Antigono, ut referret grates Allexandro. Et cum esset ante Ptolomeum, quem putabat Allexandrum, Ptolomeus sciens voluntatem Allexandri dixit: Vellem videre matrem tuam Candacem, quia multociens audiui famam pulchritudinis eius. Candeolus respondit ei: Placet mihi multum. Ego ducam et reducam te incolumem. Ptolomeus respondit: Volo mittere Antigonem (!) prius, ut ipse videat eam, et secundum quod ipse retulerit mihi, ego faciam. At ille respondit: Ffiat! Et duxit eum secum ad matrem suam Candacem et dixit ei: Iste est nuncius Allexandri, qui desiderat te uidere. Habeas eum honorifice. Et ostendit ei ineffabiles thesauros Ethiopie. Et ipse dicebat: Multo maiores sunt in Macedonia. Quadam die cum esset regina Candacis cum Allexandro et teneret eum per manum, diligenter intuens voltum eius, quia sapientissima erat, congnouit eum per ymaginem, quam secum habebat. Que ducens eum secum ad secretarium locum ostendit ei ymaginem dicens: Cuius est hec ymago? Et ipse erubuit. Tunc dixit ei regina: Ne mireris te captum a muliere, quia multi iam ab eis capti sunt. Et respondit Allexander: Utinam haberem gladium. Et quesiuit regina: Quid faceres? Respondit: Non decet regem esse sine gladio. Et ipsa: Tamen dic, quid faceres. Et ipse respondit: Interficerem te, ut vel sic haberem solacium mortis mee.

1) Pseudok. III, 19: *Κανδαύλης*. Valer. III, 30: Candaules. Z. III, 20: Candeules. Vinc. Bellov.: Candaules alias Condeolus.

2) Pseudok. III, 19: *ὑπὸ τῆς Βεβρυκίας τυράννου*. Valer. III, 30: a quodam Bebryciorum tyranno. Z. III, 19: quodam Bebryciorum regulo.

Minor enim filius Candacis habebat uxorem filiam Pori, regis Yndorum. Et iste insidiebatur (!) sanguini Allexandri. Tunc dixit ei regina: Ne timeas. Et iurauit, quod nulli diceret; et fuit ibi per aliquod tempus et postea rediit ad suos.

Et conuertit se ad Babilonem, ubi uolebat pedem[1]) regni sui ponere, quia Babilon fuerat caput orientalis regni. Et cum esset ibi, Olimpias, mater eius, nunciauit ei, quod procurator eius, quem dimiserat in Macedonia, nomine Antipater — de cuius genere postea fuit Herodes —, rem male ministrabat. Et misit Allexander litteras ei, ut veniret ad eum substituendo ei alium procuratorem. Interim contigit, quod quedam mulier peperit monstrum in Babilonia, quod ab umbilico superius erat homo et inferius habebat facies ferarum, scilicet leonis, ursi, lupi et aliorum[2]). Sed superior pars, que similis erat homini, iam erat mortua; inferiores vero partes contendebant — siue litigabant. Et ostensum fuit Allexandro. Ipse autem admirans quesiuit a coniectoribus, quid hoc portenderet. Ipsi autem responderunt ei: Superior pars similis homini significat te, que iam mortua est. Tuus enim finis appropinquabit. Bestie autem litigantes sunt successores tui, qui de regno tuo litigabunt. Audiens hoc Allexander iratus[3]) est valde. Antipater autem audiens, quod substituerat ei procuratorem, iratus est et timens, ne in malum sibi veniret, composuit venenum et postea per manum ministri porrexit Allexandro. Et ipse accepto veneno cecidit super lectum mortis et statim amisit loquelam nec potuit substituere heredes regni sui nisi scribendo et mortuus est.

Explicit historia allexandri magni conpendiose.

1) Lies: sedem.

2) Lies: aliarum.

3) Seelentrost, Augsburg 1483: do wart alexander betrübet (vgl. altfrz. iriez).

II.

Eine zweite Handschrift der erweiterten Epitome des Julius Valerius.

Der Auszug aus Julius Valerius ist uns bekanntlich in zwiefacher Gestalt erhalten. In kürzerer Form kommt er seit dem IX. Jahrhundert in zahlreichen Handschriften vor, von denen J. Zacher zu seiner Erstausgabe[1]) nur einige der wichtigeren und älteren hat benutzen können. Von der erweiterten Epitome, auf deren Bedeutung mehrfach hingewiesen worden ist, war bisher nur eine Handschrift bekannt, der obendrein erst spät die Ehre einer Veröffentlichung zuteil geworden ist. Dies ist die in Coxes Katalog[2]) kurz beschriebene Pergamenthandschrift (XII. Jhdt.) Nr. 82 des Corpus Christi College in Oxford, die auf fol. 137 bis 156 den Auszug unter der Überschrift „Julii Valerii Alexandri regis magni Macedonum. ortus. vita. et obitus" enthält. Zacher[3]) musste sich mit einer von Perizonius angefertigten und in der Leidener Universitätsbibliothek aufbewahrten Abschrift der ersten fünf Kapitel[4]) (= C in der Ausgabe der Ep.) begnügen. Glücklicher war P. Meyer[5]): „Oxford est heureusement un lieu facilement accessible de tous les points du globe, et j'ai pu y étudier à diverses reprises le ms. de Corpus." Er gelangt zu der Annahme, dass der Oxforder Text eine Art Mittelstufe zwischen Valerius und der Zacherschen Epitome darstelle: „On peut donc considérer comme établi que l'epitome, avant de parvenir à l'état où nous le possédons dans un si grand nombre de mss., a d'abord passé par un état intermédiaire que représente seul jusqu'à présent le ms. de Corpus." Auch B. Kübler

1) Halle 1867.

2) H. O. Coxe, Cat. codicum mss. qui in collegiis aulisque Oxoniensibus hodie adservantur. Oxonii 1852, t. II.

3) A. a. O. S. VII u. XI. Vgl. seine grundlegende Schrift: Pseudokallisthenes, Forschungen zur Kritik und Geschichte der ältesten Aufzeichnung der Alexandersage. Halle 1867, S. 41.

4) Perizonius bricht seine Abschrift mit der Bemerkung ab: „Nolui plura scribere, quoniam nimium fabulosa narrat in sequentibus.

5) Alexandre le Grand dans la litt. frçse du moyen âge. Paris 1886, t. II, p. 20—26.

konnte für seine Valeriusausgabe[1]) kaum mehr als Zachers, D. Volkmanns[2]) und P. Meyers Notizen über diesen Text benützen. Erst 1905 lieferte Gabriel Gedeon Cillié[3]) einen kritischen Abdruck des Oxforder Textes, der aber nicht frei von Fehlern ist, so dass sich die Notwendigkeit einer erneuten Vergleichung der Hs. O ergeben hat[4]). Im Gegensatz zu P. Meyer bestimmt Cillié die Stellung von O dahin, dass der Verfasser direkt aus Z geschöpft, für mehrere Teile dagegen (= Oi) den Text des Valerius selbst verwertet hat. Diesem Ergebnis, das auch A. Ausfeld[5]) unterschreibt, wird man gewiss beipflichten können.

Während eines Studienaufenthaltes in Montpellier (Herbst und Winter 1907) ergriff ich die Gelegenheit, in einigen Stunden der schier endlosen Regenzeit, die in jener Gegend mit gewaltigen Gewittern und verheerenden Überschwemmungen einsetzte, mir die Handschriftenschätze der dortigen medizinischen Fakultät anzusehen. In der einen der zwei Epitome-Hss. entdeckte ich alsbald den ausführlichen Auszug, der selbst P. Meyer entgangen ist.

Sicherlich dürften sich noch weitere Hss. desselben auftreiben lassen, falls man einmal sich der Mühe unterziehen wird, das gesamte hdschr. Material der auf die Alexandersage bezüglichen Stücke vorerst gründlich festzustellen.

Die Sammelhandschrift Montpellier, Fac. de Médecine H. 31[6]),

---

1) Bibl. Teubner. 1888, p. XXV.

2) Volkmann besass eine von J. Zupitza für W. Foerster angefertigte Abschrift, die sich aber in seinen nachgelassenen Papieren nicht mehr auffinden lässt. Frau Geheimrat Volkmann (Friedenau) hatte die Liebenswürdigkeit, mir ein Exemplar der „Kritischen Bemerkungen zu Valerius“ zur Einsicht zu überlassen. Der Titel dieser Schrift (vgl. Boysen = Wochenschr. f. klass. Philologie 1884, p. 333), die auf keiner Bibliothek aufzutreiben war, lautet: Carolo Peter | theologiae et philosophiae doctori | professori in illustri academia Ienensi honorario | diem VIII. M. Octobris anni ciɔiɔccclxxxi | quo abhinc annos quinquaginta summos in philosophia honores meruit | omni qua fas est pietate | gratulantur | scholae regiae Portensis | rector et praeceptores | Insunt | Diderici Volkmann in Iulium Valerium adnotationes | criticae. Auch Volkmann meint (p. 12): efficitur opusculum quod est in libro Oxoniensi *multo ante epitomam* esse compositum.

3) De Julii Valerii epitoma Oxoniensi. Strassburger Diss. 1905. Die dort versprochene grössere Arbeit „De duabus Julii Valerii epitomis“ ist nicht erschienen (briefl. Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Reitzenstein).

4) H. Fuchs plante als dritten Teil seines Giessener Programms „Beiträge zur Alexandersage“ (1907), die von Cilliés Ausgabe abweichenden Lesarten mitzuteilen.

5) Der griech. Alexanderroman. Leipzig 1907, S. 12.

6) Cat. gén. des mss. des bibl. publ. des départements, t. I. Paris 1849, p. 297.

Pergament, XIII. Jhdt., hat 298 Pergamentblätter und ist von einer Hand geschrieben. Es ist ein starker Folioband. Die Länge der einzelnen Blätter beträgt 37 cm, die Breite 25 cm; Schrift 28 × 20 cm. Auf jeder Seite stehen zwei Kolumnen zu je meist 44 Zeilen. Die Überschriften sind rot, die Initialen rot und grün (seltener blau). Unser Text steht gleich an erster Stelle: „Incipit ortus. uita et obitus alexandri magni regis macedonum". Dahinter steht die „Epistola alexandri regis magni ad aristotilem magistrum suum" (fol. 9r° 1)[1]), der Briefwechsel zwischen Alexander und dem Brahmanenkönige Dindimus „Sepius ad aures meas" (fol. 12vb)[2]), „Mens tua que et discere" (fol. 15va)[3]), „Alexander imperator cum ei non sufficeret macedonie solius imperium" (fol. 16vb)[4]), „Collatio alexandri et dindimi regis bragmanorum de philosophia" (fol. 17va)[5]), „Qualiter alexander rex a principe sacerdotum et a sacerdotibus in ierosolima susceptus sit et ab omni populo iudeorum honoratus" (fol. 20ra)[6]), eine Aufzählung der römischen Provinzen (fol. 21ra), Julius Celsus (= J. Caesar, de bello Gallico) (fol. 22ra), die Historia Turpini (fol. 62ra), die Historia Francorum collecta a beato Gregorio Turonensi episcopo (fol. 74rb), endlich die Cronica Gregorii Turonensis episcopi (fol. 170rb).

Da die Ausgabe Cilliés begründeten Zweifel an seinen Lesungen aufkommen lässt und auch Zupitzas Abschrift in Volkmanns Nachlass mir unerreichbar blieb, so habe ich im Juli 1909 von der Oxforder Hs. eine genaue Kollation in den Räumen der Bodleiana angefertigt und benütze diese zu den Verweisungen unter dem folgendem Abdrucke des vollständigen Textes der Hs. Montpellier (= *Mp.*). Letzterer ist in Orthographie, Interpunktion und Gliederung zwecks einer bequemen Vergleichung mit Zachers Ausgabe des kürzeren Auszuges (= *Z.*) dieser im allgemeinen angepasst worden. Daher sind die wörtlichen Abweichungen hiervon durch gesperrten Druck, und die uns in erster Linie angehenden Zusätze zu Z noch besonders kenntlich gemacht. Eine kritische Ausgabe für O + Mp lag nicht in meiner Absicht, da weiteres

1) Vgl. meinen Bericht über diesen Epistolatext „Zur Textkritik von Alexanders Brief an Aristoteles über die Wunder Indiens". Prog. des kgl. St. Matthias-Gymnasiums zu Breslau. 1909.

2) Zuletzt hgb. von Kuebler im Anhang zu seiner Valeriusausgabe (p. 169 bis 189).

3) Das sogen. Commonitorium Palladii (jüngere Fassung), das Kuebler in den Rom. Forschungen VI, 210ff. nach der Bamberger Hs. zum Abdrucke gebracht hat.

4) u. 5) Vgl. den Abdruck unter dem Text des Pseudok. in Müllers Ausgabe (1846), p. 106ff.

6) Der Auszug aus dem lat. Flavius Josephus, Antiqu. XI 8, der auch in der Oxforder Hs. fol. 182 zu lesen ist.

Material zu dieser bereits von Cillié angestrebten Aufgabe abzuwarten bleibt. Zweifellos fliessen O + Mp aus derselben Quelle. Dies beweisen 1) die gemeinsamen Auslassungen 108 fiet — 113 veluti alarum plausu — 119 videbatur — 123 istud — 177 iam — 257 educit — 374 ei — 406 tuos — 419 viros — 474 praecursor — 506 Alexander — 637 audaciam tamen et fortitudinem eius saepe admirari — 734 ipsum — 737 quidem — 744 natatu — 886 dicens imperatores inde laudem non posse captare, unde subditis suis periculum fieret — 894 gladio — 975 quae sunt — 976 vero — 992 hac — 1050 cum — 1213 Adveniens illa nudavit infantem monstrumque ostendens professa est se peperisse — 1238 ei — 1247 characteribus; 2) der auffällige Augensprung beider Schreiber bei Gelegenheit des multitudine 691; 3) die gemeinsame Umstellung zweier Sätze 460—462.

Incipit ortus, vita et obitus Alexandri Magni regis Macedonum[1]**).**

1. Aegyptii[2]) sapientes sati[3]) genere divino primi feruntur permensique sunt[4]) terram ingenii pervicacia et ambitum caeli stellarum numero adsecuti. Quorum omnium Nectanabus prudentissimus fuisse comprobatur, quippe qui[5]), quod alii armis, ille ore potuisse convincitur. *Tantum denique sacricola pericia calluisse fertur, ut mundialia ei quoque*[6]) *parerent elementa*, adeo ut, si metus ei bellicus[7]) immineret, non exercitum, non machinamenta martia moveret: quin potius ingressus aulae penetralia regiaque[8]) secreta ibi se solitarium abdebat invecta [secum][9]) pelui. Quam dum ex fonte liquidissimo impleret, ex cera imitabatur navigii similitudinem effigiesque hominum illic collocabat. Quae omnia cum supernatare[10]) coepissent, mox moveri ac vivere visebantur[11]). Adhibebat etiam et virgulam ex ligno hebeni, et praecantamina loquebatur, quibus deos superos inferosque vocaret[12]); sicque laborabat pelui naviculam[13]) submergi. Ex quo fiebat, ut simul cum submersione illius cerae et cereis insessoribus etiam omnes hostes, si qui adesse praenuntiabantur, pelago mergerentur. Itaque multo tempore regno ac securitate potitus est.

2. Quodam igitur tempore nuntiatum est ei, multas adversus eum gentes una conspiratione atque eadem voluntate consurrexisse, scilicet Indos, Arabes Fenicesque[14]), Parthos et Assyrios, necnon et Sestas[15]),

---

1) *Julii Valerii Alexandri regis magni Macedonum. ortus. vita. et obitus O.* 2) Egypti *O.* 3) fati *O.* 4) *fehlt O.* 5) *Fehlt O.* 6) quoque ei *O.* 7) bellicus illi *O. Z.* 8) *Lies*: p. regiaeque! aulae regiae *O.* aulae penita regiaeque *Z.* 9) *Fehlt Mp.* 10) supernare *O. Z.* 11) videbantur *O.* 12) *Mp. O.* quibus voc. d. s. i. *Z.* 13) *Lies mit O. Z*: naviculam! 14) *Mp. O.* 15) festas *O.*

Alanos, Osydoracontas[1]), Seres atque Caucones, Hiberos, Agriofagos, Eunomitas et quaecunque sunt Orientis barbarae gentes. Quibus ille auditis plausum dans manibus suis[2]) magno risu resolutus[3]) est.

3. Igitur ad consuetae[4]) artis confugit peritiam, et more solito adhibuit sibi peluem atque omnia alia instrumenta. Quibus intellexit se vincendum atque ab hostibus capiendum, nisi fugae consuleret. Mox autem raso capite et[5]) barba, collectis[6]) omnibus quaeque[7]) erant sibi[8]) pretiosarum opum *in peregrina profectus est lustratisque invisitatioribus*[9]) *terris appulit*[10]) *in Macedoniae locum, cui ex veteri Pella*[11]) *nomen est.* Ibi[12]) amictus veste linea astrologum que se professus est[13]); [vim][14]) peritiae suae cum magna admiratione commendabat.

4. [Ergo][15]) Nectanabus iam longe celebratior apud Macedonas[16]) erat, adeo ut etiam fama illius nec Olympiadam quidem reginam lateret. Enimvero Philippus tunc bello forte aberat; coepitque regina consulere peritiam viri. Qui ut ad eam ingressus est, non illam[17]) dominae appellatione dignatus est, qui se quondam dominum fuisse meminisset. Moxque eius pulchritudinem admiratus amore illius captus est. Cum ergo iussus sedisset, ait regina ad eum: „Tune es“,[18]) inquit, „Nectanabus ille matheseos sciens? Dic ergo quanam usus peritia adeo veri amicus cluis“. Ad id respondit: „Multifida quidem est, o regina, haec[19]) nostra vaticinandi scientia, neque est in tempore uno omnium meminisse; nam [et][20]) interpretes somniorum < sumus > et astrici, quibus omnis divinandi ratio reseratur, multaque praeter haec sunt, quibus uti ad praescientias solemus.“ His dictis cum acrius in vultum reginae intueretur, Olympias ait: „Quid ita defigeris, o propheta, ubi me intueris?“ At ille: „Recordor“, inquit, „oraculi illius, quod apud Aegyptum a diis acceperam, quod oporteret[21]) me reginae vera praedicere. Quare consule super his, quae cupis.“ Et cum verbo promit tabulas, quas huiusce[22]) peritiae docti pinacem nominant. Auro enim et ebore variatum pretium cum sui operis admiratione contenderat. Tum promit etiam septem stellas et horoscopum pariter, quibus singulis sui metalli species inerat. Iovem quippe viseres ex eo[23]) lapide nuncupatum, Solem cristallo, Lunam adamante, Martem dici sub lapide ematite[24]), Mercurium smaragdo; Venus autem saphirina erat, Saturnus in ophyte; at vero horoscopus lygdinus erat. Exinde mirans Olympias stellarum mirabilem varietatem et propter

1) *Mp. O.* 2) *Nur Mp.* 3) *Lies mit O. Z.*: dissolutus! 4) consuetam *Z.* 5) ac *O.* 6) collectisque *O. Z.* 7) quae *O.* (que *ausradiert!*). 8) s. erant *O. Z.* 9) inusitacioribus *O.* 10) tandem *bei O darüber eingefügt!* 11) Pella ex v. *O.* 12) *Mp. O.* Ibique *Z.* 13) est *fehlt O, in Mp. zu tilgen!* astrologum se professus vim *Z.* 14) u. 15) *Fehlt Mp.* 16) Macedones *O. Z.* 17) *Mp. O.* eam *V. Z.* 18) Tune inquit es *V. O. Z.* 19) *Fehlt O.* 20) *Fehlt Mp.* 21) oportet *O.* 22) *V. Mp. O.* huius *Z.* 23) *Natürlich*: ereo *mit V. O. Z.* 24) *Auch V.* hematite *O.*

se sciscitans[1]) *iubet omne facessere famulicium, qui aderant sibi ex ministerio regali et ait:* O tu[2]) intuere, quaeso, meam et Philippi ingruentiam[3]): nam multa fama est, quia, si ex hoste rediens adfuerit, abiecta me velit in alteram transiugari[4])." Cui[5]) Nectanabus statim adhibet suam[6]) constellationem, exploraturus ea quae regina petiverat. Quo facto ait: „Non vana", inquit, „ista ad te fama pervenit, sed enim vera est. Ego enim ac si propheta ex Aegypto opitulabor; ne quid de divortio formidaveris. Nam fatale tibi est, secundum quod prospexi[7]), misceri te deo genituramque filium ultorem [omnium][8]) si qua[9]) in te Philippus audebit." Tum illa: „Et cuinam", inquit, „deo ad thorum debeor?" Respondit: „Hammoni, deo Libyae. Quare paraveris te[10]) velim, ut feminas[11]) mos est et reginae decorum, ad huiusmodi nuptias. Videbis ante et sompnium et in sompnio nuptias tibi cum deo futuras ad esse[12])." At illa: „Hoc", inquit, „somnium si somniabo, iam non ut[13]) mago utar te, enimvero honore dei venerabor."

5. Progressus inde Nectanabus herbas quaeritat ad somniorum imperia necessarias. Quibus carptis atque in succum pressis corpusculum feminae ex cera effigiat[14]), eique nomen reginae adscribens[15]) lectulum ei fabricatur, cui illa effigies[16]) supraponitur; iuxtaque lucernis accensis succum[17]) herbarum potentium superfundit[18]), carmenque indicit efficax et secretum; quo effectum est, ut quicquid ille simulamini cereo loquebatur, id omne fieri sibi per somnium regina[19]) sit opinata. Vidit enim se in complexibus dei, et post complexus audierat sibi ipsum loquentem, foetam se et utero gravem genituramque filium vindicem.

6. Moxque dehinc illa surgens e lectulo hominem ad se vocat, eique somnii retulit visionem. Cui ille: „Hoc", inquit, „o regina, somnium est verum; eius effectus cito subsequetur. Quapropter secus cubiculum secreto mihi lectum praeparari iubeto, ut, si forte aliquis tibimet repen-

---

1) *Mp. O.* (et *fehlt O*) v. propter sessitans *V.* v. propius sessitans *Z.* (*Dies verlangt auch* Volkmann, p. 8). 2) iubet—tu (*Mp. O.*) = V. 3, 18/19. *Über facesso vgl. Sergius zu Donat.* (*Gr. lat. rec. H. Keil IV, p. 577*): facesso aliquando discedo significat: in historia Alexandri Magni legitur: iubet omne facessere famulitium, id est procul discedere, ut arcanum sermonem tuto committeret (vgl. Volkmann, p. 9). *Die Worte ut — committeret wollte Volkmann in den Valeriustext eingefügt wissen. Kuebler befolgt die Weisung, irrt aber, wenn er diesen Satz in O vermutet und sich dabei auf Volkmann stützen will. Offenbar hat er letzteren missverstanden.* 3) *Mp.* incongruentiam *über* congruentiam *korrigiert in O.* congr. *V. Z.* 4) *Richtig Mp. O. mit V.* cf. Volkmann, p. 8. transmigrari (u. transmigrare) *überall verderbt!* 5) *Mp. O.* Quin *Z.* 6) s. a. *V. O. Z.* 7) *Mp. O.* persp. *Z.* 8) *Fehlt Mp. O., gegen V. Z.* 9) quae *V. O.* 10) *Mp. mit V.* tete *O. Z.* 11) *Mp. O.* feminis *O. Z.* 12) *Nur Mp.* esse *V. O. Z.* 13) *Fehlt O.* 14) eff. ex. cera c. f. *V. O. Z.* 15) ascr. *O.* 16) eff. illa *O.* 17) sucum *O.* 18) *V. Mp. Z.* superfudit *O.* 19) sibi regina per s. *O.*

tinus ingruerit metus, possim tibi spes esse subsidii.“ Permisit[1]) regina, et vicinum cubiculo suo secessum mago tribuit, pollicens honores multos, si conceptu sit potita. „Praecursor tibi“, inquit, „ipse deus[2]) aderit, nam sedenti superveniet draco reptabundus. Tu vero eo viso omnes qui aderunt egredi iubeto. Et cum te lectulo[3]) collocaveris, explora vultum illum, quem iam in sompnio praevidisti, si is erit.“

7. Insequenti igitur die locus destinatur mago, isque providit ex arte vellus arietis mollissimum simul cum cornibus, et sceptrum et amictum candidum, effecitque ex scientia reliquum corpus veluti[4]) draconem vespera[5]) adventantem ad feminam. Quo illa viso cunctos egredi iussit, deditque sese mox lectulo, et operto capite, solo oculo ad superventum opinati dei curiose intendebat. At ille sceptro deposito conscensoque lecto nuptias agit. Exinde manu superiecta utero ait: „Gaudeto, o mulier, te gravidam ex me, filiumque parituram qui universi orbis dominio potiatur“, receptoque sceptro exivit. Mane autem facto mulier alacrior cubiculum Nectanabi inrupit; isque sompno excitatus, ut nescius rei, causam quaerit adventus. Tum illa: „Facta sunt“, inquit[6]), „omnia, quae promiseras“, et ille in hoc se gaudere respondit. Rursus mulier: „Ergone ultra adesse dignabitur? Nam est mihi ad tales nuptias amor!“ Tum magus: „Audi“, inquit, „o regina! huius dei minister ego sum; et tu, cum volueris talis mariti conventum[7]), dicito mihi, atque ego procurabo, quo ad te saepius veniat.“ At illa mox claves cubiculi sui[8]) mago dari iubet; ex quo promptior illis erat in id quod cupiverant commeatus. Sed iam alvo crescente „Quidnam“, inquit „o propheta [fiet][9]), quidve nunc facto opus est, si adveniens Philippus cum isto me onere deprehendat?“ „Ne metueris“, inquit[10]) ille, „quia opitulabitur Hammon illi[11]) vitio, quod suasit.“

8. Sed Nectanabus accipitrem sibi sacratum parat, eumque monet ire ad Philippum, cui per noctem in sompnio adsistens iussis mandatis instruxit. Excitatus autem Philippus [veluti alarum plausu][12]) advocans sompniorum interpretes ait: „Vidi per quietem deum quendam [formosum et][13]) canitie capitis caesariatum arietinisque[14]) cornibus insignitum supervenisse Olympiadi, uxori[15]) meae, seseque illi in[16]) nuptiis miscuisse. Quibus peractis haec etiam verba addiderat: „Excepisti, o mulier, ex me filium vindicem.“ Tum mulieris virginal contegere biblo ac consignare anulo aureo [videbatur][17]), cui insculpta erat[18]) solis effigies et leonis caput hastili subiecto. Quae cum vidissem, acci-

1) *Mp. O.* (*korr. aus* promisit). Promisit *Z.* 2) d. i. *O. Z.* 3) *Mp. O. mit V.* lecto *Z.* 4) velud *O.* 5) vespere *Z.* 6) F. i. sunt *V. O. Z.* 7) adventum *O.* 8) *Nur Mp.* 9) fiet *fehlt Mp. u. O.* 10) *Mp.* respondit *V. O. Z.* 11) huic *O.* 12) vel. a. p. *fehlt V. Mp. O.* 13) *Fehlt nur Mp.* 14) *Mp. O.* arietisque *Z.* 15) *Mp. O.* coniugi *V. Z.* 16) *Nur Mp.* 17) *Fehlt Mp. u. O.* 18) *V. Mp. O.* erant *Z.*

piter superveniens pulsu[1]) alarum me excitare videbatur. Quid igitur istud est, quod portenditur?“ Tum interpretes: „O Philippe, verum [istud][2]) est. Nam quod signare[3]) virginal feminae vidisti, fidem visae rei[4]) testatur, unde praenosti quod illa conceperit, nemo enim vas vacuum consignat; ut haec biblo, quippe cum biblus nullibi gentium nisi in nostra tellure gignatur, Aegyptium igitur semen est qui conceptus est; non tamen humile, sed praeclarum propter anuli aurei visionem, quo metallo nihil pretiosius scimus. Sed quoniam signaculum, quod solis forma visebatur[5]), subter leonis caput hastili subiecto: is ipse, qui nascetur, usque in orientis perveniet[6]) possessionem, omnia audens, quae natura leonis est, vique id faciet, atque hasta omnia subiugabit. Enim vero quoniam deum capite arietino testaris eundemque canum, deus est Libyae, Hammon nomine“. Quam interpretationem non aequo animo Philippus accepit.

9. Festinata igitur re bellica Macedoniam repedat. Tandem adveniens, cum reginam sibi occursare diffidentius intueretur, astu dissimulans indignationem ait: „Me quidem clam res gesta non est, scio tamen te nunquam alicuius popularis amori servisse, enimvero dei deorum pulcherrimi.“ Atque his dictis animum mulieris instauraverat.

10. Interim agebat Philippus cum muliere coniugaliter. Nectanabus vero praesens, sed invisus agebat, nec videri se ex arte magica concesserat. Denique interfuit aliquando iam Philippo effervescente[7]) et coniugem acrius increpante[7]), quod ille conceptus non ex deo foret. Hoc tamen Nectanabus etiam[8]) auribus hausit. Dum ergo convivium celebre ac regium pararetur ob reversionem Philippi, nec tamen ipse frontem in laetitiam explicaret, statim reficit se[9]) Nectanabus et reformat in illum draconis seductorem[10]) tractum, tricliniumque penetrat reptabundus, specie spectabilis, tum maiestate totius corporis, tum etiam sibilorum acumine adeo terribili, ut fundamenta ac parietes domus quati viderentur. Ceteris igitur terrore concussis, Olympias, quo fidem faceret divino numini, manum protendit ad bestiam. At vero draco caput in sinum mulieris extendit, et omne agmen in spiram[11]) mansuetius collegit, et promptum os mulieri porrexit. Sicque dehinc vertit se in aquilam et volatu discessit. Tunc ex admiratione Philippus exhilaratus: „O coniunx“, ait, „patuit vero argumento divini numinis[12]) circa te cultus. Vidimus enim deum auxiliantem tibi, licet quis est is, nesciam, quippe vel Iovem ex aquila, vel Hammonem ex dracone.“ Ad haec mulier:

---

1) *V. Mp. O.* plausu *Z.* 2) *Fehlt Mp. u. O.* 3) *Mp. O.* signari *V. Z.* 4) rei visae *V. O. Z.* 5) videbatur *nur O.* 6) superveniet *O.* 7) *Mp. u. O.* effervescenti — increpanti *V. u. Z.* 8) et. N. *O.* etiam *fehlt V. Z.* 9) se ref. *V. O. Z.* 10) seductiorem *O.* sed auctiorem *V. Z.* 11) in spera *O.* 12) a. d. n. *Mp. O. mit V.*

„Hammonem se quidem professus est, dum primum mecum convenire dignatus est, scilicet dominum Libyae[1]) universae."

11. Dum igitur Philippus in quadam regione sederet, ubi aves plurimae circumerrarent, intentusque agendis rebus animum occupasset, repente gallina in sinum eius supersiliens considensque enixa est ovum. Sed ovum illud, eius sinu[2]) evolutum, humi concrepuit. Cuius testula dissultante visus est dracunculus de ea[3]) exisse. Isque circumcursans atque ambiens ovi testulam, dum rursus eo unde exierat intrare vellet, morte praeventus est. Rex igitur Antiphontem, qui coniector id temporis habebatur egregius[4]), accersiri iubet, super re visa sciscitans illum. At ille percunctatus respondit, filium ei nasciturum, qui omnem mundum obiret omnemque suae ditioni subiugaret; hunc quoque, antequam in patriam, de qua exierat, redeat, occasu celeri periturum. Draco quippe regale est animal; ovum mundialis est forma. Ex quo cum draco erupisse videatur, post omnem huius rotunditatis ambitum circuisse, atque ingredi eo, unde ortum habuerat, cupivisse, mortuusque est priusquam id proveniret, cuncta haec quae praedicta sunt portendisse liquet. *Et is*[5]) *quidem in hunc modum interpretamenti sui fidem fecerat apud Philippum.*

12. Appetente autem [iam][6]) partitudinis tempore consederat Olympias oneri partus levando. Sed adsistens Nectanabus inspectans [que][7]) caelites cursus motusque astrorum: „Mane" inquit „quaeso, mi mulier, et vim partitudinis vince; quippe si nunc fiat editus partus, servile quiddam[8]) captivumque minantur portentum natum iri astra[9])." Atque[10]) cum obdurasset mulier secundisque aculeis pulsaretur, rursus admonet eam magus: „Nunc etiam, quaeso", inquit, „obduraveris paululum; quia, si nunc editu victa sis, gallus et semivir erit qui nascetur." At tunc[11]) demum intuens astrorum cursus motusque elementorum sic ad mulierem ait: „En tempus est", inquit, „nunc et voce fortiori et omni conatu; quippe quod nunc editum erit totius mundi dominio celebrabitur." Tunc mulier vehementius ingemiscens exegit puerum. Qui ubi ad humum lapsus est, motus protinus insequitur terrae et tonitruum crepor ventorumque conflictus et fulgurum coruscatio, uti viseres omni mundo hac partitudine curam elaboratam.

13. Ergo ait et Philippus: „Utile quidem[12]) consilium, o mulier, mihi profitebor fuisse[13]), non nutriendi quod natum est, quoniam id de

---

1) Lib. dom. *O. Z.* 2) *Mp. O.* s. eius *V. Z.* 3) de ea dr. *O. Z.* 4) egr. hab. *V. O. Z.* 5) his *V.* Et — Phil. (*Mp. u. O.*) = V. 11, 2/3. 6) *Fehlt Mp. u. O. gegen V. u. Z.* 7) *Fehlt nur Mp.* 8) *Mp. u. O. mit V.* 9) p. n. i. a. minitantur *O. mit V.* (Kuebler hat potentum). servilem quidem c. illum futurum astra minitantur *Z.* 10) Ad que *O.* 11) Ac tum *V. u. O.* 12) *Mp. u. O.* inquit *Z.* 13) *Mp. u. O. fehlt Z.* Equidem mihi fuisse o m. cons. prof. n. n. *V.*

meo semine non provenit; sed cum videam sobolem esse divinam, diis quoque atque elementis cordi fuisse, educationi[1]) accedo, inque eius filii memoriam, qui mihi ex prioribus nuptiis natus occubuit, Alexandri nomen ei dabo." Post vero regalius et competentius alebatur. Erat autem forma et vultu[2]) pulcherrimus, subcrispa paululum et flavescente[3]) caesarie et comae leoninae, oculis egregii decoris, altero admodum nigro, laevo vero glauco atque dissimili. Crescebat ergo, ut corporis gratia, ita studiorum et prudentiae maiestate. Nutrix eius Alacrinis, paedagogus Leonides, litteraturae Polinicus magister, musicae Alcispus[4]), geometricae Menedes[5]), oratoriae Anaximenes, philosophiae Aristotiles Milesius. Erat quidem ille ad omnes litteras peritus, et sibi quisque ludus imperiale quiddam erat meditamentum.

Interea viri qui Philippi equitia curabant equum spectabilis formae regi deducunt, aiuntque illum armenti [quidem][6]) regalis fuisse genus, formatum pedibus ad Pegasi fabulam et si qui[7]) fuisse Laomedonti eiusmodi praedicantur. Addiditque[8]): „Vnum", inquit"[9]), „est ei beluile vitium, namque homines edit et in eiusmodi pabulum saevit." Rex vero ait: „Enimvero quoniam semel deductus est, claudi eum atque alere curabitis sub claustris scilicet praeferratis." Et cum dicto iussa complentur.

14. Interea Alexander iam annum duodecimum agens patri comes fiebat et usu armorum semper indui meditabatur, et cum exercitibus videri gaudebat, et equis insiliens cuncta ut prudentissimus miles agebat. Dum ergo Philippus ad quandam illicce proximam civitatem proficisceretur non simili affectu quo solitus, protinus Olympias Nectanabum repetit, eumque consulit super clandestino mariti consilio. Qui dum adsidenti sibi Alexandro ex arte illa astrica loqueretur, ait Alexander: „Num", inquit[10]), „ista est similitudo stellarum, quae visuntur in caelo?" Et Nectanabus ita esse respondit. Et Alexander: „Possumusne[11]) ista[12]) oculis usurpare?" Annuit posse. Tempus exigit. Vesperam pollicetur. „Quae ubi advenerit, comitare mecum", inquit[13]), „ad campestrem locum, easque tibi in caelo lucentes ostendam". Ergo ubi tempus est, progressum oppidum[14]) dabat videre Alexandro quae cupiverat. Qui dum sedulo huius artis peritia frueretur, iamque se in hisce doctum perpenderet, nocte quadam ad praescitum[15]) fossae praeceps venientes[16]), Alexander hominem improviso impellens praecipitat; ibique

1) educationis *O.* votis educationis *V. u. Z.* 2) v. et f. *O. u. Z. mit V.* 3) *Nur Mp.* flavente *V. O. Z.* 4) *Mp. O.* musicus Alcippus *Z.* musices Alcippus *V* (Alcispus *P.*). 5) Menecles *V. O. Z.* 6) *Fehlt nur Mp.* 7) *Mp. O. V.* (*P.*) si equi *Z. u. V.* (*T.*), 8) *Mp. O.* Adduntque *Z.* 9) U. i. *Mp. O.* unum quidem *Z.* 10) Numquid *O. Z.* 11) *Mp. O.* Possumne *V. Z.* 12) istas *V. O. Z.* 13) c. i. m. *V. O. Z.* 14) progressi oppidum *O.* progressus oppido *Z. mit V.* 15) *Mp. u. O. mit V.* praecisum *V.* 16) *Mp. O.* veniens *Z.*

letali ictu cervicis afflictus haec conquestus est: „Mi“, inquit, „Alexander, quidnam huiusce facti tibi consilium fuit?“ At ille respondit: „Conquirendum[1]) tibi erat de arte, quam noveras. Quippe nescius quae te impenderent, humi nunc resupinus iacens rimare ea quae sunt caeli.“ Ad haec magus: „Nulli“, inquit, „mortalium contra fatum fuga permissa est.“ Et Alexander: „Cur ista?“ inquit. Respondit magus: „Olim quippe per hanc scientiam cognovi, me a filio meo[2]) interfectum iri.“ Et Alexander ait: „Num ego sum filius tuus?“ Ita esse confitetur, tum Aegypti fugam, tum ingressum ad Olympiadem, et quanam arte uxore sit potitus ad similitudinem dei. Et his dictis animam exaestuat. Hic[3]) Alexander comperto quod pater sibi fuerit quem interfecerat, naturali monitus affectu superponit hominem humeris, regiamque revectat. Ut autem reversus est ad matrem, cuncta narrat, quae sibi supremo colloquio pater dixerat. Atque hoc mulier nimium admirata indicavit, quot annis[4]) artibus illusa[5]) probri rem fecisset. Patri quoque filius operosissimum sepulchrum erigit[6]).

15. Enimvero Philippus Delphos mittit super regni sui sollicitus successorem, responsumque accepit in hunc modum: „O Philippe, is demum tuis omnique orbe potietur, quicumque Bucefalam[7]) equum insiliens medium Pellae transierit.“ Vocabatur enim equus ille, quem supra diximus, eo nomine.

17. Id iam temporis quartum decimum annum Alexander agebat. Qui dum quadam die locum quo clausus equus praedictus erat praeteriret, conversus ad amicos ait: „o viri, hinnitusne aures meas an vero rugitus aliquis leoninus offendit?“ Ad haec Ptolomaeus, qui postea Sother[8]) dictus est: „Quin immo hic ille est[9]) Bucefala equus, quem propter[10]) vehementiam et saevitiam[11]) dentium hactenus claudi rex pater iussit.“ Alexander vero custodibus evocatis claustrisque remotis animal [educit][12]) iubamque eius laeva cum adprehendisset, tergumque[13]) quadrupedis insilit[14]) effrenemque hac atque illac circumducit. Quod vero[15]) cum admirationi visentibus foret, cucurrit quidam, et rem periculi Philippo nunciavit. Sed ad memoriam ille monitus [oraculi][16]) occurrit ad puerum, eumque salutat ut totius orbis dominum, laetior scilicet spe filii pater.

18. Sed enim Alexander quintum decimum agens annum petiit ut sibi Pisas adire liceret gratia quadrigis certandi. Philippus quoque equos illi et cetera itineri necessaria praeparari iussit. Igitur ascensa

1) *Mp. O.* conquerendum *V. Z.* 2) *Nur Mp.* 3) *Mp. O. mit V. (T.).* hinc *Z.* 4) *Mp. O.* quod vanis *Z. mit V. (T.).* 5) lusa *V. O. Z.* 6) o. s. e. *Mp. O.* s. e. o. *V. Z.* 7) *Mp. O. mit V.* Bucephalum *Z. mit V. (T.).* 8) Soter *O. Z.* 9) est ille *O.* 10) *Nur Mp.* ob *V. O. Z.* 11) saevitudinem *V. O. Z.* 12) *Fehlt Mp.* + *O.* 13) *Mp. O.* tergum *V. Z.* 14) *Nur Mp.* insultat *V. O. Z.* 15) *Nur Mp.* 16) *Fehlt nur Mp.*

navi secunda admodum tempestate appulit Elim[1]). Quo in loco dum curam equorum famulis mandavisset ipseque ad videndum statum eiusdem[2]) loci procederet, forte ei fuit obvius Nicolaus rex Acernarum[3]), quondam conscolasticus[4]) eius, qui salutando quidem Alexandro sese praestitit priorem, nec tamen sine contumelia fuit ipsa salutatio. Nam: „Ave", inquit, „o puer!" Nec ille resalutat. Tunc secundo Nicolaus: „Et a quo", inquit, „te arbitraris salutatum? Quippe ego sum Nicolaus[5]), rex Acernarum[6]). Et Alexander: „Quid", inquit, „prodest tibi ista vana imperii iactatio de secundis crastinis fluctuans? neque enim istam arrogantiam approbo." Et Nicolaus: „Velim", inquit, „scire cur adsis." Fatetur Alexander se ad certamina quadrigarum studio coronae venisse. Tunc Nicolaus felle de nimia indignatione suffusus conspitum adolescentulum et maledictis increpitum dereliquit. At vero Alexander, qui omnium disciplinarum continentiam ostentare didicerat, abstersit clementer sputamenta iniuriaeque[7]) adridens ait: „Iuro equidem, Nicolae[8]), tibi patris matrisque meae maiestatem, quod te et in praesenti certamine superabo."

19. Non multo post, ubi dies certaminis[9]) advenit, Alexander primum superato Nicolao[10]) et reliquis qui adfuerant certamini[11]), corona redimitus repatriat Macedoniam.

20. Sed offendit forte Philippum spreto consortio[12]) Olympiadis in Cleopatrae[13]) nuptias demutantem. Die igitur nuptiarum inruens triclinium regis coronatus: „Sume", inquit, „o pater, hunc primum laboris mei fructum." Et coronam unam[14]) in caput patris transtulit et ait: „Cum ego matrem meam iterum regalibus nuptiis coniugabo, vos quoque participabo convivio." Et his dictis adversus[15]) Philippum discumbit.

21. Aderat tunc inter regales nuptias et delicias[16]) Lysias quidam, risui excitando quam facetissimus. Qui cum in gratiam regis adolescentulum vellet admordere, multimodis verborum ridiculis saepius illum adgressus, ac saepius admonitus ut ad alterum se verteret, cui ludum suum placere sciret, ergo[17]) ille non obaudiens. Tandemque iuvenis irritatus poculum quod sibi prae manu erat iaculans Lysiam vulnerat[18]). Sed rex effervescente ira prosiliens in Alexandrum cruereque vulnerato procumbit, et Alexander arrepto gladio omnes qui sese veluti comprehendendum inruerant, dissicit et[19]) egreditur.

22. Qui autem aderant Philippum graviter vulneratum cubiculo inducentes lectulo deponunt. Sed post dies plures, cum iam spes esset

---

1) elym *O.* 2) l. e. *O. Z.* 3) *Mp. O.* Acernanum *Z.* 4) *Mp.* Z. scolasticus *O.* 5) Nicholaus *O.* 6) Acernanum *V. O. Z.* 7) *Mp. O.* iniuriam *V. Z.* 8) Nicholae *O.* 9) *Mp. V. Z.* c. dies *O.* 10) *Mp. O.* Nic. sup. *Z.* 11) c. adf. *O. Z.* 12) connubio *O.* 13) in Cleopatram *O.* 14) *Mp. O.* una *V. Z.* 15) *Mp. Z.* adversum *V. O.* 16) i. r. nuptias *O.* i. r. delicias *Z.* 17) *Mp. O.* pergit *Z.* 18) vulne ravit *O.* 19) *Mp. Z.* atque *O.*

eius recuperationis[1]), ingreditur Alexander amica sollicitudine, considensque lectulo: „quaeso", inquit, „o Philippe, quid tandem rei est, quod te averterit a coniuge? Habeo enim scire, vindex et ultor in matrem, si culpa meruit quod evenerat. Quid enim uterque commeruimus, Olympias coniux a marito abiecta, et filius a patre incursatus? Quin ergo surge! Iam tibi Olympiadem tuam in gratiam tuam[2]) deducam." Et his dictis transit ad matrem, cui ait: „Quaeso, mi mater, ne movearis super his, quae in te rex maritus egerat. Quamvis enim ipsa clam habeas quid commeueras[3]), age tamen morem conscientiae tuae, cuius me et te,[4]) testem habes, qui tibi suadeo, ut te reddas marito." Cedit suadenti filio mater, et ipso duce revenit ad maritum. Et Alexander: „En [tibi][5]", inquit, [o][6]) pater, Olympias tua! Agite quaeso post iram integrationem coniugalis affectus, nec sit pudendum, si filius sim parentibus copulator." His dictis impetrat quod laborat.

23. His ferme diebus quibus haec acta sunt Methona civitas nunciatur ab obsequiis[7]) descivisse. Ad quam Philippus animo incitatus, cum adhuc viribus corporis deficeret, opportunum ratus est Alexandrum cum multitudine hostili illuc mitti debere. Idque adolescens properanter exsequitur, diligenter quoque subactam memoratam civitatem nuntiat[8]). Dum igitur ingressus ad patrem haec nuntiaret, vidit forte in domo regia viros barbaro habitu, percunctansque cognoscit Darii regis Persarum legationem fuisse, qui venerant pro tributo atque censu, scilicet terrae et aquae. Miratur Alexander competendi[9]) morem et titulum, dixitque uni, qui primus illorum esse videbatur: „Haecne elementa venditant Persae mortalibus, quae deus cunctis in commune largitus est?" Dolebat ergo, quod viri graeci nominis ac dignitatis vectigales barbaris fierent. Igitur ferre iubet ad Darium a se mandata, scilicet uti ab hac se[10]) petendi consuetudine temperaret; sin aliter, sciret, sese cum Alexandro proelio acrius concertaturum. His dictis exigit homines proficisci. Interea civitas vicina dum rursus de obsequio vacillaret, datur expeditio Alexandro[11]); pergi quoque illuc visum est[12])

24. Enimvero interea Pausanias quidam nomine, et[13]) opibus et deliciis[14]) affluens, in Olympiadis desiderium amoremque prolapsus est. Qui cum per internuntios adtemptaret et mulier consentiret, scilicet ut deserto Philippo ad illum transnuberet, Pausanias quoque opportunum tempus existimans, quia tunc forte Alexander[15]) aberat, cuius iam formi-

---

1) *Mp. O.* recurationis *Z.* 2) *Mp. O. fehlt V.* + *Z.* 3) *Nur Mp.* commerueris *O. Z. nach V.* 4) *Mp.* + *O.* memet *V.* + *Z.* 5) *Fehlt Mp.* + *O.* 6) *Fehlt Mp.* + *O. V.* 7) *Mp.* + *O.* obsequio *V.* + *Z.* 8) n. civ. *O.* + *Z.* 9) *Nur Mp.* et petendi *V. O. Z.* 10) *Fehlt V. O. Z.* 11) Al. esp. *V. O. Z.* 12) *Richtig Mp. gegen V. O. Z.* 13) *Fehlt O. Z.* 14) *Mp.* + *O.* divitiis *V. Z.* 15) Al. t. f. *O. Z.*

dolosum nomen erat nimium, repente irruit super Philippum, eumque vulnere praevenit. Qui cum letaliter ictus esset, festinat mox Pausanias ad raptum Olympiadis. Igitur cum adhuc populus in theatro turbaretur, forte rebus ex sententia perpetratis Alexander supervenit offenditque turbas et Philippi vulnera. Quibus cognitis irruit[1]) regiam, deprehendit Pausaniae violentiam. Cumque eum iaculo destinaret tenereturque formidine matris vulnerandae, Olympiadis[2]) sic eum adhortatur: „Iacularе“, inquit, „fili! iaculare, ne dubites!“ Enimvero Alexander, cum adhuc Philippum spirare comperisset, iussit Pausaniam illorsum advehi, gladiumque in dexteram patris misit, quo manu eius oppeteret, occiditque eum. Ergo iam Philippus moriens ait: „Nihil est quod me vitae finis aut mors contristet, ultus enim[3]) auctorem iniuriae libens oppetam.“ Et adiecit: „Reminiscor“, inquit, „o Alexander, deum matri tuae praegnanti praedixisse, quod vindicem filium esset paritura.“ Et his dictis spiritum exhalavit[4]). Alexander quoque mox regiam procuravit ei[5]) sepulturam.

25. Ac deinde ascendens eius statuam convocataque universa[6]) multitudine plebis ait: „En tempus est, ut, quicumque Alexandro militare cupit[7]), foedus inire cum illo festinet. Namque mihi videtur dignum[8]) bella in eos primum movere, qui nos pridem re, nunc autem cupiunt etiam spoliare[9]) libertate.“ His dictis acquiescit omnis miles, ac si divinitus monitus fuisset. Tum Alexander reserans thesauros patris arma opesque distribuit cunctis.

26. Connumeratis igitur militibus quos ipse recens scripserat congregat Macedones[10]) quindecim milia pedites, auxiliaque diversa in octo milia[11]), equites vero indigenas duo milia quingentos, levis armaturae Thracas octingentos. Unde hoc numero cum veteri[12]) milite congregato collegit admodum septuaginta milia sexcentos [quatuor][13]) militantium. Tunc viae sumptus[14]) e Philippi thesauris abundantissime sumens classique elaborata transit in Thraciam[15]).

29. Illic ergo rebus ad ordinem redactis pergit Lichaoniam[16]) cui nunc recens aetas Lucaniae nomen dedit. Igitur eius loci magistratibus ad amicitiam foederatis transmittit protinus ad Siciliam. Exinque[17]) Italiam transiens legatione pariter et honore potitus[18]) Romanorum. Per Aemilium quippe qui consul tunc temporis erat coronam auream[19]) [ei][20]) margaritis insignitam dirigunt ad argumentum amicitiae perpetuo post futurae. Idque Alexandro magnae gratiae fuit; et verbis liberalibus

1) *Nur Mp.* irruens *V. O. Z.* 2) Olympias *V. O. Z.* 3) in *O.* 4) exalauit *O.* 5) ei mox r. pr. sep. *O.* 6) omni *O.* 7) c. mil. *V. O. Z.* 8) *Mp.* + *O.* d. vid. *Z.* 9) spol. etiam lib. *O.* 10) Macedonas *O.* 11) milibus *V. O. Z.* 12) vetere *O.* 13) *Fehlt Mp.* 14) sumptum *V. O. Z.* 15) thrachiam *O.* 16) *Mp.* + *O.* Lycaoniam *V. Z.* 17) *Mp. V. Z.* exinde *O.* 18) *Mp. für* potitur. 19) aur. cor. *O.* 20) *Fehlt Mp.* + *O.*

Aemilium honoratum remittit. Addunt etiam duo milia militum et argenti pondera talentorum quadraginta.

30. Hinc igitur pergens omnem Libyam peragrat.

34. Collecto autem in unum[1]) omni exercitu ad Aegyptii ulteriora contendit, classe iussa sese apud Tripolim opperiri[2]). Aegyptii quoque eum veste et sede regni dignum duxerunt, secundum Sesonchosin praedicantes[3]). Intuetur ergo ibi ipse statuam quandam nigro lapide, cuius causam percunctans responsum accepit, hanc illius Nectanabi fuisse, qui olim infestantibus Persis, cum deorum monitu praescivisset fortunae suae lapsum, locum casuum declinavit. His Alexander auditis statuam complexus patrem salutat, eiusque se filium profitetur.

35. Rursus recepto exercitu omnis[4]) Syriae per quascunque sibi transitus fuerat civitates nomini suo addidit. *Unde*[5]) *etiam mille viros chatafractis*[6]) *accepit, quod armaturae gravis*[7]) *Orientis inventio est*, ac deinde Tyrum venit[8]). Sed enim Tyrii moenibus obseratis ingressum illi denegabant[9]). Ipse vero, dum urbem violenter diripere vellet, multis Macedonum caesis pedem refert. Post haec autem excidium Tyriis minabatur, missisque internuntiis litteras eis huiusmodi[10]) deferri iussit[11]): „Imperiale videbatur cum clementia ac iustitia me vestrae urbi dominari. Sed cum vos primi omnium extitistis, qui meis iussis insolentius obviaretis, terribile exemplum aliis praebebitis, quod[12]) virium sit in Macedonum dextris. Valete, si sapitis, non enim valebitis, si in his perseveratis.“ His litteris Tyrii lectis primates legatos corripi iubent, ac tormentis primum affectos crucibus affixerunt. His incentivis exstimulatus Alexander gravi indignatione permotus vehementiusque urbem adgressus diruit ac vastat, omni sexu et aetate perempta.

36. Tyro dehinc satrapam praefecit[13]). Tumque Syriam perrexit, accepitque ibi Darii regis Persarum litteras in hanc sententiam scriptas: „Rex regum Darius et consanguineus deorum Alexandro, famulo meo, iubeo dicoque haec. Mando tibi reverti ad parentes [tuos][14]) famulos scilicet meos, atque in gremio matris cubantem doceri virile officium. Ad quam rem habenam scythicam tibi [et][15]) pilam loculosque cum aureis misi. Habena admonet, te disciplinae videri indigentem, pila vero, quod eius lusitatio tuae congruit[16]) aetatulae, non haec opera, quam ritu latronum tibi consimilium aggressus es. Nam si omne huiusmodi hominum genus pari conspiratione tecum conduxeris[17]), Persarum

1) in uno *O.* 2) operiri *O.* 3) *Mp.* + *O.* iuniorem Sesonchosim praedicantes *V.* sec. Ses. venisse dicentes *Z.* 4) *Mp.* + O. recepto omni exercitu *V. Z.* 5) Unde—est (*Mp.* + *O.*) = *V* 45/29—46/2. 6) mille etiam cum cathatractis viros *O.* (*V.*). 7) genus *V. O.* 8) *Mp.* + *O.* aduenit *O.* + *V.* 9) denegant *O. Z.* 10) huiuscemodi *O. Z.* 11) i. def. *O. Z.* 12) quot *O.* quid *V. Z.* 13) praeficit *V. O. Z.* 14) u. 15) *Fehlt Mp.* + *O. gegen V.* + *Z.* 16) congruat *V. O. Z.* 17) duxeris *nur O.*

imperium nequaquam terrere poteris. Tanta quippe mihi exercituum multitudo adest[1]), ut nulli melius quam arenae maris possit comparari, auri porro atque argenti haec copia, ut si mihi libitum esset, totam humum [inde][2]) consternere possem. Quapropter aureos tibi misi, uti, si ad reversionem sumptibus indigebis, habeas quod[3]) tibi tuisque necessaria emas. Sin autem[4]) iussionibus nostris obaudire distuleris, protinus mittam [viros][5]), qui te vinctum atque contumeliose verberibus affectum maiestati nostrae deducant."

37. Haec dicta primates Alexandri nimium perterruerunt. Quod ubi ipse mente percepit in haec verba prorupit: „O Macedones nostri, quid tandem adeo dictis barbaricis perturbamini? Quae arrogantiae quidem vanitatisque habent testimonium, non confidentiae probationem. Nam et canibus imbecillioribus mos est, quanto plus defuerit virium, eo magis latratibus indulgere. Haec mihi visa est competentior ad Darii iactantiam comparatio, qui, quod praestare viribus nequit, verbis minatur". Atque his dictis roborat pavitantia corda suorum. Persas ergo, qui legationis gratia venerant donatos omni eo auro quod secum adtulerant, remittit in sua cum litteris huiusmodi.

38. „Alexander rex regi regum consanguineoque deorum Dario salutem dicit. Turpe mihi videtur nimiumque abhorrens, tantum regem totque viribus, ut se[7]) iactat, consitum[8]), sub dicione[9]) contemptibilium, ut retur, homunculorum[10]) deventurum, atque inter eos abiecto cuidam ac latroni Alexandro diu graviterque serviturum. Quaeso igitur, quorsum te sententia duxit, quoniam dixisti, te[11]) auri argentique opibus aestuare? An [non][12]) ut his cognitis, auri si nobis fervor aut desiderium inest, obstinatius atque audacius dimicaremus adversum vos, scilicet spe maioris praedae? Addis etiam, misisse te mihi habenam et pilam loculosque cum aureis, de quibus, quamvis tu uti visum est dictitaris[13]), ego tamen [mihi][14]) velut auspicato cuncta esse[15]) concessa profitebor. Namque habenam accipi oportet, qua[16]) habeam uti in subiectos tibi. Pilae vero simulamen, ob rotunditatem sui, totius orbis mihi imperium repromittit. Quodque tertio[17]) addidisti, loculos auri, opum tuarum me dominum futurum testantur, teque subiectum[18]) viribus meis."

39. Enimvero lectis his Alexandri litteris Darius[19]) arrogantius motus ad satrapas suos ultra Taurum montem regentes scribit talia: „Fertur quidam adolescens insanire, Philippi filius, Asiamque universam

1) est *nur O.* 2) *Fehlt nur Mp.* 3) quo *O. Z.* 4) Si autem *O.* 5) *Fehlt Mp.* + *O. mit V.* 6) prorumpit *O.* 7) *Mp O.* sese *Z.* 8) confisum *V.* 9) *Mp.* + *O.* dicionem *V. Z.* 10) *Mp.* + *O.* homullorum *V.* + *Z.* 11) te dixisti *O.* 12) *Fehlt Mp.* + *O. mit V.* 13) dictitares *V.* (*P.*) *Z.* 14) *Fehlt nur Mp.* 15) *Nur Mp.* ex te *V. O. Z.* 16) quam *nur O.* 17) *Mp.* + *O.* tertium *V. Z.* 18) subiectumque te *V. O. Z.* 19) l. his darius litt. alex. *O.*

incursare; super quo placet nobis, ut verberibus puerilibus graviter affectus indutusque post veste purpurea matri reddatur; satrapas quidem et classem eius una cum nautis ponto submergere militesque cunctos ferro vinctos ad rubri maris ulteriora transduci.“ At satrapae respondent regi talia: „Miramur adeo, rex, te hactenus talia latuisse, atque e multitudinis impetu tanta nostratibus supervenisse[1]). Boni igitur consulas[2]), et quam primum cum exercitu potentissimo eidem obviabis.“

40. Ad ipsum igitur rursus, et nominum arrogantiam et consortium deorum vindicans sibi, Darius scribit talia: „Latuitne, Alexander, te solum nomen honosque Darii, quo nos participat supera[3]) maiestas? Quin ergo errata corrige, nec his ultra addas incrementum. Sat ergo habeo vel hoc unum imprudentiae signum, quod nos ratus es vestratibus[4]) similes[5]). Censeo autem, uti ad[6]) adorandum me venias. Quod si feceris, Iovem cunctosque parentes meos iuro, e meo pectore protinus omnem tui iniuriam recessuram.

41. Enimvero Alexander his auditis[7]) iurat, ultra non verbis quin potius strictis gladiis rem peragendam. Per Arabiam igitur exercitum suum [aciemque][8]) iubet extendi. Quo viso Darius, spem primam atque eam maximam in falcatis curribus ponens, ipse quoque exercitum iussit[9]) aptari. Verum Alexander incurrentibus[10]) per aciem[11]) locum transitui pandi praeiudicavit, sicque in currus transeuntes peditesque sequentes iacula torqueri. Cum ergo diu spes exitus fluctuaret atque utrimque graviter dimicaretur, tandem repentino imbre procedente Persae, caelitus sibi adversari dicentes, fugam capessunt; fugit[12]) quoque Darius ipse [praecursor][13]) amisso curru equoque conscenso [veloci][14]). Sed enim Alexander hanc sibi peculiarem appetens gloriam, si rex fugiens comprehenderetur, animosius eum insecutus currus quidem atque arma regalia matremque atque uxorem nec non et filias Darii comprehendit; ipsum vero Darium tenebrosa nox et cursus velocitas liberavit. Macedones vero[15]) potiti victoria in castra Persica migravere. Alexander vero[16]) cunctos, quos in bello mors inclytos fecerat, inquiri iubet ac magnifice sepulcris honorari. Matrem quoque Darii et uxorem et filias regio cultu prosequebatur.

42. Darius igitur recollecto [ac contracto][17]) post fugam longe auctiori numero in Alexandrum moliebatur. Quod ubi Alexander comperit, mox ad Scamandrum ducem suarum partium scribit, ac mandat

1) tantae multitudinis impetum supervenire nostratibus *V.* 2) consules *V.* 3) *Mp. Z. mit V.* superna *O.* 4) nostratibus *nur O.* 5) *Diese Umstellung beider Sätze (Mp. + O.) gegen V. + Z.*: Sat ergo habeo . . . Quin ergo . . . incrementum. 6) *Fehlt V.* 7) his aud. alex. *O.* 8) *Fehlt nur Mp.* 9) *Mp. O.* iubet *Z.* 10) inruentibus *nur O.* 11) acies *V. O. Z.* 12) *Mp. + O.* fit *Z.* 13) *Fehlt Mp. + O.* 14) *Fehlt nur Mp.* 15) *Mp. + O. mit V.* autem *Z.* 16) autem *O.* 17) *Fehlt nur Mp.*

talia[1]), ut sibi auxilia ex diversis locis mittere procuraret. Ipse vero[2]) peragrata omni Achaia multisque civitatibus adquisitis collegit centum [et][3]) septuaginta [milia][4]) armatorum, Taurumque transduxit[5]). In cuius montis vertice hasta defixa, dixisse fertur, ut, si quis illam rex milesve graecus aut barbarus humo evelleret, excidium patriae suae suorumque meminisset. *Huc*[6]) *usque tamen comes eius itineris [ac laboris]*[7]) *mater Olympias fuit. Sed exin*[8]) *participato convivio cum ad Macedoniam illam*[9]) *remisisset, dat una ducere comitatum spectabilis multitudinis optimatum*[10]) *captivorum, ipseque* divertens[11]) iter instituit[12]) ad Darium. *Indeque*[13]) *ad Euxinum tendit omnesque sibi urbes eius litoris vendicat*[13]).

46. Sed cum per Thebas iter egisset, Thebani protinus portis firmatis[14]) arma sumpserunt, et ad resistendum sese paraverunt, quingentosque armatos e suis muris insistere ac voce magna clamare iussere ad Alexandrum, scilicet uti aut ad bella procederet, aut de moenibus et obsidione discederet. Sed ad haec Alexander subridens: „O vos", inquit, „stultissimos[15]) dicam, qui, cum ipsi murorum custodiam[16]) vallo teneatis, nobis bellandi praecepta[17]) praebetis." Etenim protinus mille equites iubet [circum]vallare[18]) eos, qui in muris constiterant, iaculisque ac telis debellare, pedites quoque[19]) securibus vectibusque aggredi claustra portarum ac fundamenta subruere murorum. Atque ita tertia fere die, conlapsis omnibus quae obstabant, invehitur [Alexander][20]) Thebas eamque diripere festinat. Ad quam fortunam ceteris stupentibus prae vi malorum, uni forte subit[21]) consilium, uti aptaret tibias caneretque melos regi. Atque dehinc provolutus pedibus tyranni ita eum adloquitur: „O fortissime regum, hancne tu[22]) urbem exscindes, quam dii immortales prosapiae tuae principes tibi peperere? Reminiscere hinc Liberum ortum, hanc Herculis nutricem! Hos etiam muros Amphion Zethusque, tuae pars maxima stirpis, aedificaverunt. Boni igitur consules, et ab hac tam sacrilega actione quiesces!" Sed neque carmine neque his dictis potuit sedari martium pectus, quin potius igne ferroque vastat tot saeculis nobilem urbem.

47. Deinde Thebani, quicumque fuga evaserunt, congregati, ubi tempus fuit, mittunt ad sciscitandum Apollinem, si forte urbem redintegrare[23]) fata permitterent, responsumque acceperunt[24]) huiusmodi:

Maiugena, Alchides[25]) et Pollux cestibus auctor
Arte sua Thebis reditum cultumque dedere.

---

1) *Zusatz in Mp.* 2) autem *O. Z.* 3) u. 4) *Fehlt Mp.* 5) transducit *O. Z.* 6) *Zusatz Mp.* + *O.* = V. 59/1—6. 7) *Fehlt Mp.* 8) *Mp. O.* exim *V.* 9) illam ad Mac. *V. O.* 10) optimatium *V. O.* 12) dev. *V.* 11) *Mp. O.* institit *V.* 13) *Zusatz Mp.* + *O.* = *V.* 59/24—25. vindicat *V.* 14) obfirmatis *O. Z.* 15) st. i. *Z.* 16) c. m. *Z. (V.).* 17) pr. b. *V. Z.* 18) vallare *Mp.* 19) vero *V. O. Z.* 20) *Fehlt Mp. O.* 21) *Mp. O. V.* subiit *Z.* 22) *Mp. mit V. fehlt O. Z.* 23) *Mp. O.* r. u. *Z. mit V.* 24) accepere *O.* 25) *Mp. O.*

Post haec igitur[1]) Alexander[2]) Corinthum aggreditur. Sed forte acciderat sollempne certamen apud illos agitari, petieruntque Alexandrum, uti[3]) adesset atque illi certamini praesideret. Annuit rex; cumque plurimos coronis donisque largissimis pro merito muneraret[ur][4]), Thebanus quidam, Clitomachus[5]) [nomine][6]), profitetur certamen luctaminis atque pugnae[7]) cestuum atque pugillatus. Cumque primum luctando adversario praestitisset coronamque laboris exegisset, iubet eum[8]) Alexander cetera prius exsequi, promittitque, quod si pari fortuna obtineret, nihil omnium fore quod sibi petenti rex negaret. Igitur ille et cestibus potior et pugillatu felicior revertitur ad regem coronandus. Cumque ex more ab eo[9]) quaereret praeco, quis esset nomine, quemve se civem profiteretur, Clitomachum[10]) se nuncupari respondit, civitatem vero se habere desisse. Additque[11]) olim se civitatem habuisse, sed priusquam Alexander regnum adeptus esset; eo vero imperante sibi patriam deperisse. Hinc itaque Alexander intellegens quo pergeret deprecantis intentio, edici per praeconem iubet, reaedificari Thebas esse permissum in honore trium deorum, Herculis, qui pugillatus invenerit, et Mercurii, qui repertor luctandi cluit, Pollucis etiam, qui cestibus sit magister. Eoque actum est ut responsum Apollinis congrueret Alexandri edictis.

II.

1. Post haec igitur Alexander Athenas adiens[12]) civibus illis litteras mittit et infit: „Equidem spero vos mihi fidos dextrosque futuros, quorum doctrina me imbutum reminiscor, atque ideo mihi omnis Europa[13]) subdita est. At, quia vos non secus meum velle sentire comperi, accipite sententiam meam, non verborum agmine gloriantem, verum ut sciatis vos boni consulturos, si praeceptis nostris libenter[14]) operam commodetis. Aut enim meliores esse oportet, aut melioribus obsequentes. Eaque re mille annua talenta mihi ab Atheniensibus dependi censeo.

2. Ad haec Athenienses illi rescribunt in hunc modum: „Non nos diffitemur, et patris tui vita diu offensos, et eius morte esse gavisos; quod idem et de te, o inconsultissime iuvenis, sentimus. Quod si tibi tanta est confidentia bellandi, paratioribus occursabis.“ Rursus illis Alexander[15]) rescribit[16]) talia: „Iam enim[17]) Leontam miseram ad vos, qui excisos linguis vestros oratores ad me perduceret. At nunc consultius mihi visum est, me ipsum ad subvertendas Athenas properare, quae iussis nostris adiecerit[18]) contumaciam. Si vero huic experimento de-

1) *Mp. O.* itaque Z. 2) *Fehlt O.* 3) ut *O.* 4) *Fehlt Mp.* 5) clytomachus *O.* 6) *Fehlt Mp.* 7) pugnamque *O. Z.* 8) *Mp. O.* i. al. eundem *V. Z.* 9) ab eo ex more *O. Z.* 10) clitomacum *Mp. O.* 11) Addiditque *O.* 12) ad. Ath. *O.* 13) E. O. *O. Z. mit V.* 14) *Mp. Z.* libentem *V.* + *O.* 15) Al. illis *Z.* 16) scribit *O.* 17) olim *O.* quidem *V.* 18) *Nur Mp.* obi *O. Z.*

clinando consulitis, decem oratores vestros ad me deduci sinite; hoc enim modo saevitiam nostram mansuescere poteritis.“ Quae res cum mox in curiam universum coetum contraxisset, percunctatus Aeschines[1]) orator in haec verba concionatur: „Comprehendisse me sentio, o Athenienses viri, nihil commodis[2]) nostris aut saluti utilius fore[3]), quam ut in hac sententia perseveretis, uti conditionibus praeceptisque regis pareamus, praesertim cum Alexandri institutionem et Philippi vehementiam reminiscar. Etenim Philippo arrogantiae mos proprior[4]) erat, Alexandro vero adsunt Aristotelis disciplinae. Forsitan [etiam][5]) his condignam reverentiam[6]) deferet, a quibus sibi ortae sunt eaedem disciplinae, fietque profecto, ut omnem intentionem animi, quam ad[7]) nos armasse videbatur, in benevolentiam[8]) vertat, [namque ipsi ars regnandi est tradita“][9]). His dictis ab Aeschine[10]) confestim Demades, unus e numero oratorum non ignobilis, subsequens sic[11]) exoritur: „Quousque, Aeschines, nobis timiditates struis, territans nos et avertens a belli studiis, quibus semper incliti fuimus? Aut quae te tam infesta vis in haec verba sollicitat, cum tu olim suaseris, et merito constanterque persuaseris, arma nos sumere adversum Persas, et in illa tot hostium milia sola animi virtute militasse? Num horum tela aciemve perhorrebimus, qui avertimus Lacedaemonios, vicimus Corinthios, stravimus Megares, Zacynthiosque excidimus, ad postremum tot milia etiam[12]) Xerxis[13]) regis abegimus, qui mare molibus navibusque stravit, qui terram omnem exercitu suo operuit, qui ipsum aera[14]) telis iaculisque velavit? O rem ridiculam, medius fidius! huic inconsultissimo puero non obviare nos, qui tot proeliis pollemus! Namque oratores nostros subtili quodam et clandestino sibi dari postulat consilio, quo facile spoliatam custodibus urbem possit adire.“

3. Igitur Athenienses Demosthenis dehinc consilia flagitant, qui populo tumultuanti manu silentium[15]) indicens ait: „O viri cives[16]), agitur haec curia, uti[17]) video, super tractatu, utrumne arma nobis adversum Alexandrum sumenda sint[18]), an eius conditionibus obsequendum. Ad quod accedens non segniter Aeschinis me[19]) sententiam laudare profitebor. Usus est enim[20]) oratione admodum temperantissima, ex qua videtur praemonuisse, neque diffidendum viribus, si bellandum foret, neque horum contemplatione praesenti commodo[21]) neglegendum[22]).

---

1) heschines *O.* 2) *V. Mp. Z.* commodius *O.* 3) *Mp.* + *O. fehlt Z.* 4) *Mp. Z.* propior *V.* + *O.* 5) *Fehlt Mp.* enim *O.* 6) r. c. *O.* 7) *Mp.* + *Z. mit V.* aduersum *O.* 8) beniv. *V. O.* 9) *Fehlt Mp.* nam et *O.* 10) *Mp. Z.* His dictis eschines *O.* 11) hinc *V. O. Z.* 12) *Mp. O.* etiam t. m. *Z.* 13) xersi *O.* 14) acrem *Z.* 15) *Mp. O.* m. s. p. t. *Z.* 16) cives viri *O. Z.* 17) ut *O.* 18) sint s. O. *Z. mit V.* 19) me Aesch. *V. O. Z.* 20) *Mp. V. Z.* enim est *O.* 21) *Mp.* + *O.* praesens commodum *Z.* 22) neglig *O.*

At vero Demades ita peroravit, ut putaret, nos olim felicium gloriarum reminiscentes exemplisque earum instructos arma in hostem esse sumenda[1]). Sed neque eius sententia improbanda videtur." Conversus itaque Demosthenes ad Demadem ait: „Quaeso, inquit, e Demades, uti mihi tales aliquos nunc depromas[2]) duces, quales nos priscis temporibus habuisse manifestum est. Quod si non adsunt[3]) tot talesve, utique tutioris consilii commoda nobis quaerenda sunt[4]). *[Non*[5]) *enim si orationis verba satis compta atque aliis ornatiora prompserimus*[6]) *hinc nobis aliquid virium accessurum est aut erunt arma nobis fabricanda de verbis. Licet enim haud dubie profitendum nobis*[7]) *sit Xerxe*[8]) *viribus longe fuisse minores, consilio tamen atque prudentia extitimus potiores. Nunc autem video ne illud quidem Alexandro deesse, quo a nobis Xerxes*[9]) *potuerit superari*[5]).[]"

5. Haec atque alia multa Demosthene prosequente fit consensus omnium, *decerniturque*[10]) *Alexandro mittenda corona aurea pondo quinquaginta*[10]). Profecta itaque legatio offendit regem Alexandrum apud Plataeas civitatem, insinuatque mandata suasionemque Demosthenis. Rex igitur in benivolentiam versus mox Atheniensibus rescribit talia. „Scriberem vobis, o Athenienses, ut rex. Sed ab hac me appellatione[11]) cohibebo, donec omni barbarie[12]) devicta hic effectus Graeco proficiat nomini. Quia enim pridem vobis scripseram, decem oratores vestros ad me destinari, quod eorum culpa inobsequentiae argueremini, scitote non eo me istud[13]) consilio egisse, quo potentiam meam in eos experiri vellem, quorum disciplinis imbutus sum[14]): si enim id facto opus esset, utique una cum exercitu meo[15]) martioque terrore ad moenia vestra transcendissem[16]). Sed quoniam haec ostentatio hostica et inimica est, idcirco prudentissimos vestrum convenire consilio[17]) malui, ut cum his communis commodi iura tractarentur."

6. Cumque[18]) haec atque alia multa rex Atheniensibus respondisset, collecto omni exercitu Lacedaemoniam[19]) profectus est. Adventanti igitur obiecta sunt claustra portarum, classemque et[20]) armis et militibus instruxere. Quibus rex compertis scribit ad eos, uti boni consulerent, et navibus deletis[21]) armisque amissis amicitiae suae potius quam armorum caperent experimentum. Acceptis his litteris Lacedaemonii, neque ob hoc flexi, confidentius in arma concurrunt. At vero Alexander

1) *Mp.* + *O.* sumptoros *Z.* 2) promas *O. Z. nach V.* 3) sunt *O.* 4) sunt querenda *O.* volutanda *V.* + *Z.* 5) *Zusatz Mp.* + *O.* = *V.* 72|2—12. 6) Non *bis* pr. *fehlt Mp.* 7) nobis pr. *O.* 8) xerxi *O.* 9) xerses *O.* 10) *Zusatz Mp.* + *O.* = *V.* 78|3: Decernit denique coronam auream Al. esse mittendam p. qu. 11) *Mp. Z. mit V.* app. me *O.* 12) barbaria *V. O. Z.* 13) *V. Mp. Z.* me id *O.* 14) exp. vellem *hinter* sum imbutus *O. Z. nach V.* 15) *Nur Mp.* 16) conscendissem *nur O.* 17) *Nur Mp.* conloqui *V. O. Z.* 18) Cum *O. Z.* 19) *Mp.* + *O.* Lacedaemona *V. Z.* 20) *Nur Mp.* 21) *Mp. O.* derelictis *V.* + *Z.*

flammis iniectis martioque instrumento excidium graviter minabatur. Quare supplices submissique Lacedaemonii flagitant[1]), ne sibi suisque quicquam mali inrogaret. Ad quos rex ait: Scio me integris [etiam][2]) rebus id consulere voluisse. Sed cum vos id post classis vestrae incendia supplicetis, non improbo tamen vel serum poenitendi consilium". Et his dictis quiescere iussit[3]) ab expugnatione milites.

7. Tunc rebus compositis ire in barbaros parat, itinere per Ciliciam[4]) ordinato. Itaque Darius, satrapis in unum conductis ducibusque universis, belli consilia quaerebat. Dolebatque, illum bellicae rei incrementis sublimari, quem saepe latrunculum nominarat[5]); [audaciam[6]) tamen et fortitudinem eius saepe admirari][6]) laudareque solebat. Quod videns frater eius Oxiastrus[7]) nomine ait: „Heu". inquit, „o frater, o rex, quid hoc tandem rei est, quod tantum huic Alexandro laudator testis ades? Num haec tibi iam[8]) meditata sententia [est][9]), ut illi regno tuo cedas, Macedoniamque tibi non vendices[10])? Quin potius imitare industriam hostis tui, hortorque ut exemplis eius utaris. Quippe vides illum nec[11]) ducibus suis[12]) quidem nec praecursoribus confidentem, sed sibimet officia totius laboris vendicantem[13]). Primusque lituo insonat[14]) atque ad bella concitat omnes." Protinus ergo iubet Darius omnem undique armatam multitudinem convenire.

8. Alexander quoque iter per Ciliciam agens, cum multum spatii sub aestivo sole armis onustus pedibus exegisset, forte cum Cydnon[15]) nulli secundum vel magnitudine vel perspicui amnis[16]) rigore flumen transire deberet, delectatus eius et magnitudine et evidentia, simul cum armis sese praecipitat e ponte ac natabundus exit. Sed id factum licet ei ad testimonium fortitudinis fuerit, valitudinem tamen discriminosius vicit. Quippe calente tunc et sudante corpore incidens aquae illius vehementiam, rigore nervorum[17]) tantam iniuriam perniciemque traxit[18]), ut mox[19]) expiabilis[20]) videretur. Sed dum hoc labore diu fatigaretur, Philippus quidam nomine, doctus artis eiusdem, poculum regi conficit, quod [ei][21]) plurimum profuturum dixit. Id cum die statuto Alexander hausurus esset, Parmenion, Philippo medico infestus, litteras mittens monet Alexandrum, ut ab hoc se poculo temperaret[22]), dicens, eum id eius rei [causa[23]) fecisse, ut saluti eius insidiaretur, sororemque Darii cum regni parte eius rei][23]) mercedem[24]) esse accepturum. Verum

1) *Nur Mp.* procedunt L. flagitantes *O* + Z *nach V.* 2) *Fehlt Mp.* 3) iubet *O. Z.* 4) ciliam *O.* 5) *Mp.* + *O.* nominasset *V* + *Z.* 6) *Fehlt Mp.* + *O.* 7) oxiathrus *O.* 8) *Mp. K.* iam tibi *O. Z.* 9) *Fehlt Mp.* 10) *Mp. O.* 11) *Mp. Z. mit V.* ne *O.* 12) *Nur Mp.* 13) *Mp. O.* 14) *Mp.* + *O.* (*Korrektur von* intonat). intonat *Z. nach V.* 15) cidon *O*; *am Rande* uel cignum. 16) *Mp.* + *O.* agminis *V* + *Z.* 17) *Mp.* + *O.* nervis *V. Z.* 18) *Mp.* + *O.* tradidit *V.* + *Z.* 19) *Mp. O.* vix *V. Z.* 20) expirabilis *O* (*Korr. aus* expiabilis). 21) *Fehlt Mp.* 22) *Mp. O.* temperet *Z.* 23) *Fehlt Mp. (Augensprung!).* 24) mercede *O.*

Alexander suspectans litteras ad caput lectuli ponit, cumque poculum haustu[1]) admoveret, dat Philippo epistolam legendam. Denique cum curatio illa ad pristinum statum Alexandrum deduxisset, mox Philippus ultionem mendacii quaerit, rexque protinus Parmenionem poena capitis dependit.

9. Igitur recepta valitudine Alexander per Medos exercitum ducens, laboriosum nimis iter per desertum emensus est, *tandemque*[2]) *ad Euphratem fluvium venit magnitudine haud cuiquam facile secundum. Et ut iter suis incurantius*[3]) *persuaderet, pontem omnium primus*[4]) *emensus auctoritatem cunctis audaciae praestitit. Omni igitur [iam]*[5]) *multitudine impedimentisque transmissis illico*[6]) *pontem solvi*[7]) *iubet. Quod cum exercitus universus indignatus accepisset, ipse forte*[8]) *secum reputans, ut si forte ignaviae aut metus occasione reditus requireretur, longe fore melius illic occumbere gloriose quam post nomen praecedentis victoriae*[9]) *dedecoriosius evasisse*[2]). Dein[10]) cum omnis exercitus Darii[11]) prope[12]) Tigridis alveum locaretur et adventum Macedonum exspectaret, nec dubitans Alexander instructa acie obiecit sese hostibus. Coepto[13]) conflictu ferventique re bellica unus e Persis, indutus Macedonicis armis, a tergo Alexandrum infestans ferit. Sed ictus ille propter galeae fortitudinem frustra habitus dissiluit, confestimque ad comprehendendum virum satellites properant, eumque regi[14]) offerunt. A quo cum Alexander requireret[15]) causam[16]) huius facti, ait: „Primum [quidem][17]) scias, o Alexander[18]), me non ex numero [tuorum][19]) militum esse; enim vero Persa, vestratibus armis indutus, dignitatem huiusmodi apud Darium pactus sum, ut, si forte[20]) te occidissem[21]), partem regni eius cum filia ad coniugium promererer; quae profecto fierent nisi tecum fortuna magis quam mecum stetisset.“ His Alexander auditis promissi et audaciae laudatum ad propria redire concessit.

13. Dein[22]) collecta innumerabili multitudine [exercituum[23]) iam propius accessit, adeo ut etiam in conspectu Persarum assideret. Adventum quoque suum primo ita prodidit: coacta quippe in unum innumerabili multitudine][23]) armentorum, comprehendi iubet, eorumque cornibus et caudis ramos frondentes adnecti, utrumque imitatus, ut et[24]) cornibus erectis silvestrem quandam speciem agerent, et tractis ramulis, qui in caudis ferebantur, pulvis excitus dinoscentiam veri eminus confudisset.

---

1) haustuj *richtig O. mit V.* 2) *Zusatz Mp.* + *O.* = *V.* 85/24—86/30. 3) *Mp.* + *O.* incunctantius *V.* 4) primus omn. p. *V. O.* 5) *Fehlt Mp.* 6) ilico *O.* 7) s. p. *V. O.* 8) tamen *O.* 9) v. pr. *V. O.* 10) *Mp. O.* sed *Z.* 11) *Mp. O.* Dar. ex. *Z.* 12) propter *O. mit V.* iuxta *Z.* 13) *Mp.* + *O. mit V.* Coeptoque *Z.* 14) regique eum *V.* + *O.* + *Z.* 15) requisisset *V. O. Z.* 16) causas *V. O. Z.* 17) *Fehlt Mp. nach V.* 18) o. Al. scias *O. Z.* 19) *Fehlt Mp.* 20) *Fehlt V. O. Z.* 21) interfecissem *O. Z. nach V.* 22) Deinde *O, Z.* 23) *Derselbe Augensprung in Mp.* + *O.* 24) *Mp. Z.* et *O. mit V.*

Ex hoc pulvere nebulaque obstupefacti Persae [veluti][1]) ad opinionem magni exercitus stupore defixi sunt. Sicque Alexander prope Strangam fluvium castra metatus est. His ergo ferme diebus Alexandro bonum visum est, ut ipse pro sese internuntius ad Darium iret.

14. Comitatus ergo Eumedo atque satellite alio uno[2]) ad Strangam fluvium devenit, qui fluvius plerumque ex vehementia nivium adeo stringitur, ut etiam carris onustissimis sese viabilem[3]) praebeat, unde et tunc gradabilis fuit Alexandro. Ibidem ergo Eumedum subsistere atque se exspectare iubens, ipse uno usus equo coeptum iter agit, tentoriaque Darii adiit. Sed forte tunc Darius[4]) praevidendi exercitus sui causa processerat. Cui revertenti obvius factus Alexander ait: „En tibi adsum, internuntius [quidem][5]) Alexandri, cuius mandata sunt talia: Ego in quit, [arbitror][6]) eum regem, qui minus festinanter contendit ad proelium, ipsum iam[7]) sui ignaviae et diffidentiae testenu esse dico[8]). Quapropter respondeto, quod tempus agitandi proelium dederis nobis.“ Tum Darius: „Numnam ipse tu“, inquit, „Alexander es[9]), qui nobis adeo constanter confidenterque bellum indicis?“ Negat ille Alexandrum se[10]) fuisse, enimvero eius internuntium. Post haec Darius[11]) comprehensa manu Alexandri secum in regiam deducit. *Id*[12]) *quoque auspicato sibi fieri Alexander arbitratus est, quod volente rege in eius regiam deducebatur*[12]).

15. Igitur ubi tempus coenandi fuit, rexque accubuit, ceterique *secundum*[13]) *ordinem dignitatis, ut illis mos erat, discubuere*[13]), iussus est quoque[14]) Alexander sedentarius adversum Darium discumbere; contigitque eum ibi aliquid memorabile facere. Nam quodcumque vas ad bibendum sumpsit, ebibito vino vas sibi in sinum recondebat. Quod cum Dario a ministris indicaretur, prosiliens ille furore plenus, *ratus*[15]) *id dampnum ad contumeliam fieri*[15]): „Quid“, inquit, „hoc est, quod pocula oblata furtim avertisti?“ Respondens Alexander: „O rex“, ait, „morem aestimans hic nostri Alexandri servari, id quod apud nostros didici[16]) exsecutus sum. Nam de principibus ac ducibus suis, quos suo convivio dignatur, quotcumque pocula sumpserint haurienda, sibi propria habere permissum est. Me quoque illi te in hoc facto parem putasse ne in contumeliam traxeris.“ Atque hoc blandimento responsionis sedata et mitigata est ira regis; silentium itaque[17]) factum est magnum. Sed [id][18]) silentium ad periculum vergit. Unus quippe ex convivantibus,

---

1) *Fehlt Mp.* 2) alio u. s. *O. Z.* 3) v. sese *O. Z.* 4) *Mp. O.* Dar. tunc *Z. mit V.* 5) u. 6) *Fehlt Mp.* 7) *Mp. O.* iam ipsum *V.* 8) *Nur Mp.* 9) ades Alex. *O. Z.* Al. ades *V.* 10) *Fehlt O.* 11) *Mp.* + *O.* rex *Z.* 12) *Zusatz Mp.* + *O.* = *V.* 93/9—11. 13) *Zusatz Mp.* + *O.* = *V.* 93/12—13. 14) quoque est *O.* 15) *Zusatz Mp.* + *O.* = *V.* 93/24—25. 16) *Mp.* + *O.* didiceram *V.* + *Z.* 17) *Nur Mp.* 18) *Fehlt Mp.*

Phasarges[1]) nomine, olim a Philippo hospitio susceptus, in mentem sibi redisse profitebatur, hunc [ipsum][2]) se ibi Alexandrum[3]) puerulum vidisse. Quod ubi Alexander mente percepit, una cum poculis quae in[4]) sinu gestabat prosiliens exit[5]), moxque pro foribus offendit unum e Persis equum quo advectus fuerat tenentem. Custodem [quidem][6]) equi gladio transfodit, conscensoque equo fugae consuluit. Quod Persae videntes arma sumentes fugientem insequi properabant Sed illis molitio tardior et Alexandro fuga efficacior erat. Darius autem dampno hostis elapsi nimio maerore afficiebatur. At vero Alexander eundem alvei locum, quo advenerat[7]), se appetere sperans, incidit in alium non congelatum, simulque in flumen ipse et equus in profunda cernulantes[8]) prosiliunt; iam quippe nox erat. Ipse autem equo impulso [natatu][9]) exiit[10]), offenditque Eumedem[11]), quem ibi prius reliquerat cum equis duobus; rei mox rei gestae seriem explicat; utque ad castra exercitumque suum pervenit duces primatesque suos laetos de[12]) facto participat. *Omnem*[13]) *exercitum sibi iam iamque adesse instructum armis iubet. „En", inquit, „ne sit vobis aliquid, milites, quod cunctemini, quaecumque fuerant ex hostibus noscitanda ipse per me praesens oculis deprehendi. Sunt enim illa hostium milia inexplicabilia*[14]). *Sed enim seges prorsus facilisque materia manibus ac virtutibus nostris*[15]) *cedent; nam*[16]) *cui vestrum arduus quidem*[17]) *et fugiendus hic labor, o Macedones, videatur*[16])*? Ad haec dicta gratantium voces et laetitia militum congruebat, omni scilicet cum*[18]) *alacritate bellum desiderantium*[18]).

16. Sequenti ergo die instructam ordinatamque aciem iuxta Strangam fluvium collocat. Videntque iam intrepidi Macedones Darium cum suis adventare, *omni*[19]) *videlicet parte terrarum, qua visentium oculi vagarentur, phalangis*[20]) *eius atque ordinibus confluentibus*[19]). Statuitque[21]) tunc Alexander, ut nemo ex[22]) suis flumen transire auderet, datque locum Persis transeundi, ascendens[23]) tribuit spatium illis pugnandi. Itaque Darius omnem exercitum suum flumen transire iussit *ordinesque*[24]) *suos perinde in aciem construxit*[25]). *Converso*[26]) *autem cum longe tranquillius doctiusque Alexander Macedonas*[27]) *in cornua praetendisset, ipse Bucephala suo vectus imperatoris officii*[28]) *fungebatur. Tandem igitur lituo praecinente commissoque proelio pari utrimque procursu*[29]) *partes in*

1) pasarges *V. O. Z.* 2) *Fehlt Mp.* + *O.* 3) *Mp. O.* Al. se ibi *Z.* 4) quae sinu *V. O. Z.* 5) *Mp. O.* exiit *Z.* 6) *Fehlt Mp.* + *O. mit V.* 7) venerat *V. O. Z.* 8) *Wichtig Mp.*! cernuantes *V. O. Z.* 9) *Fehlt Mp.* + *O.* 10) exit *O.* 11) *Mp.* + *O.* Eumedum *Z.* 12) *Nur Mp.* 13) *Zusatz Mp.* + *O.* = *V.* 95/29–96/12. 14) inexpl. h. milia *V.* + *O.* 15) vestris *V. O.* nostris *V. (P.).* 16) nisi cui-videatur *V.* nisi cui-videtur *O.* 17) *Mp. mit V.* quidam *O.* 18) *Fehlt V. O.* 19) *Zusatz Mp.* + *O.* = *V.* 96/16–17. 20) falangis *O.* 21) Statuit *O. Z.* 22) de *O. Z.* 23) ac secedens *O. Z.* 24) *Zusatz Mp.* + *O.* = *V.* 96/21–97/7. 25) constituit *O.* 26) E diuerso *V.* + *O.* 27) Macedones *V. O.* 28) officiis *V.* + *O.* 29) *Mp. mit V.* concursu *O.*

sese procurrunt. Primumque saxis ac missilibus iaculis[1]), *mox ensibus etiam strictis cominus praeliantur. Factaque est strages magna utrimque, multaque parte diei*[2]) *consumpta*[3]) tandem Persae more sibi non inconsueto, fugae consulunt Dario praecedente. Cumque omnes pariter flumen inconsulte irruerent, Stranga suum officium *cedente glacie*[4]) deficit, *ingressosque*[5]) submergit *omnesque*[6]), *quos alveo acceperat*[6]), necat reliquos vero Macedones insecuti obtruncant. Tunc Darius omni spe meliori deposita ingressus regiam suam humi sese miserabiliter eiulabundus prostravit.

17. Lamentatione nimia fatigatus tandem[7]) quiescens scribit Alexandro in hunc modum: „Domino meo Alexandro Darius salutem. Competentius feceris, si miseratione impertias illos, quos tibi fortuna subiugavit. Quaeso igitur, uti matris coniugisque ac filiorum nostrorum, ut te dignum est, meminisse digneris, mihique eos remittas. Eius tibi benevolentiae[8]) vicissitudinem spondeo, ut thesauros omnes, quoscumque reges ac patres mei humi suffossos mihi reliquerunt, ipse tibi tradam. Persarum quoque ac[9]) Medorum aliarumque gentium regnum tibi[10]) concedo.“

19. Verum Alexander cum hoc se[11]) minime facturum denuntiaret, Darius protinus Poro, regi Indiae, scribit talia: „Mi Pore, quaeso, uti gentes plurimas congreges, mitteque mihi[12]) auxilium adversus Alexandrum. Nec deerit vobis condignus honor. Nam unicuique peditи dabo aureos tres, equiti vero quinque, et cetera quae in alimentis necessaria sunt, et praedae medietatem; at tibi quod maximum praecipuumque munus est, equum scilicet eius Bucephalam[13]), una cum omni regio[14]) ornatu.“ Sed Alexandrum nequaquam ista[15]) latuere *doctum*[16]) *ex transfuga quodam Persa*[17]). *Quare coacta manu ad regiones Medicas tendit*[16]) acceleratque Darium praevenire, antequam in Caspias portas intraret.

20. Aderant tunc Dario omnia[18]) fugam molienti duo satrapae, unus Besas nomine, alter Ariobarzanes. *His*[19]) *cum iam rumoribus calidioribus adesse Alexandrum nuntiaretur, rati se plurimum in gratiam provisuros esse victoris*[19]), si Dario necem[20]) inferrent[21]), hunc solitarium opprimunt ac letaliter vulnerant, fugiuntque[22]) donec dinoscerent quo se res verteret. Alexander vero repente superveniens eo ubi Darium

1) *Mp.* + *O.* iaculati *V.* 2) diei parte *V.* + *O.* 3) *Zusatz Mp.* + *O* = *V.* 96|21—97|7. 4) *Nur Mp.* + *O. fehlt V*(!). + *Z.* 5) *Mp. mit V.* ingressos *O.* + *Z.* 6) *Zusatz Mp.* + *O.* = *V.* 97|21. 7) tandemque *O.* 8) beniv. *O.* 9) et *O.* 10) t. r. *Z.* 11) *Mp. O.* sese *Z.* 12) mihique a. a. Al. mittas *O. Z.* 13) *Mp.* + *O. mit V.* 14) r. o. *O.* 15) i. n. *V. O.* Verum haec n. latuerunt Al. *Z.* 16) *Zusatz Mp.* + *O.* = *V.* 103|6—8. 17) Persa quodam *V. O.* 18) iam *O. Z. fehlt V.* 19) *Mp.* + *O.* = *V.* 103|20—22 (Hi). 20) n. D. *V. O.* 21) intulissent *V. O. Z.* 22) aufugiuntque *O. Z.*

observari compererat, *cursim irrumpit*[1]) offendit que[2]) eum adhuc spirantem ac miserabiliter vulneratum, quod illi ultra opinionem *omnium flebile*[3]) *et* luctuosum fuit. *Eumque*[4]) *amplexans et contegens regia clamide in haec verba solatur: „Erige te, quaeso, Dari*[5]*), nec*[6]) *deseras. Si quid* 805
enim ex animo est, quod iusseris, ratum habeto regna tua temet recepturum[7]*).“* Sed ad haec[7]) Darius exsangui *iam*[8]) corpore, cum utique voce[9]) *iam*[10]) deficeret, manus supplices tendens attrectansque genua Alexandri, ut poterat, tandem talibus alloquitur: *Licet*[11]) *mihi iam, Alexander victoriosissime, in hac fortuna constituto*[12]) *liberalius aliquid* 810
loqui, id quod amicum[13]) *tibi, non hosticum putes. Nunquam igitur te regii nominis decus tollat; ne*[14]) *si quid blandius fortuna permiserit*[15]*), idcirco te [caeli]*[16]) *compotem arbitrare*[17]*). En tibi ille Darius, nosti quippe qui fuerim dominus [scilicet]*[18]) *et deus huius*[19]) *mundi existimatus. Ac*[20]) *nunc flebili morte*[21]) *oppeto. Sed habeo mortis*[22]) *huiusce grande* 815
solatium[23]), quod in tuis manibus, fortissime regum, [hunc][24]) iam spiritum effundam. Quare quaeso, ne invideas mihi[25]) sepulturam, quam mihi cum Persis tui Macedones exsequantur. Tum Rogodunem[26]), matrem meam, et Clytho[27]) uxorem meam[28]) in manus tuas commendo; filiam meam[29]) Roxanem[30]) hac prece tibi commendo ut eam coniugio 820
tuo dignam censeas; erit enim ei largiter ad solatium, nihil sibi de regia coniunctione defuisse.“ Et his dictis spiritum exhalavit.

21. Alexander vero multis lacrimis ad regiam dignitatem ritu Persarum eum[31]) sepeliri iubet. Post haec rebus ordinatis, cum ipsos scire cupivisset, qui Dario necem intulerant, ait: „Gaudeo me hostem maxi- 825
mum Darium servitio subiugasse, licet [ego][32]) ipse [id][33]) exsecutus non sim; habeo tamen gratiam condignam rependere his, qui benivolentiam suam erga me protestati sunt; quique hi sunt, hortor moneoque, uti se prodant. Namque patris matrisque meae maiestatem iuro, sublimes eos[34]) ac notissimos me facturum, quia maximo praeconio[35]) digni 830
sunt.“ Mox quoque hoc audito Besas et Ariobarzanes obvios sese Alexandro ferunt, et professi facinus sponsionem praemii repetunt. Tunc protinus viros comprehendi iubet atque in altissimo loco crucifigi. Idque

---

1) *Mp.* + *O.* = *V.* 104/4. 2) *Mp. O.* 3) *Mp.* + *O* = *V.* 104/6. 4) *Zusatz Mp.* + *O.* = *V.* 104/10—13. 5) Darie *V. O.* 6) *V. Mp.* ne *O.* 7) *Mp.* + *O. mit V.* 8) *Mp.* + *O.* 9) voce u. *O.* 10) *Mp.* + *O. fehlt Z.* 11) *Mp.* + *O.* = *V.* 104/19—105/3. 12) *Mp. O.* c. f. *V.* 13) idque a me amicum *V.* + *O.* 14) nec *V.* + *O.* 15) promiserit *V.* + *O.* 16) *Fehlt Mp.* 17) *Mp. mit V.* arbitrere *O.* 18) *Fehlt Mp.* 19) huiusce *V.* + *O.* 20) At *O. V.* (*T.*). 21) flebilem mortem *V.* 22) obitus *V.* + *O.* 23) *Mp.* + *O.* = *V.* 104/19—105/3. 24) *Fehlt Mp.* 25) *Fehlt O. mit V.* 26) *Mp. O.* 27) clyto *O.* 28) *Fehlt O. Z.* 29) *Mp. O. fehlt V. Z.* 30) *Mp. O.* 31) illum *O. Z.* 32) *Fehlt Mp.* + *V.* 33) *Fehlt Mp.* 34) *Mp. mit V.* illos *O. Z.* 35) *Nur Mp.* praemio *V. O. Z.*

praeter spem omnibus fuit. Nec tamen se reum de periurio dicebat, quia sublimes eos ac notissimos [omnibus][1] faceret[2]).

22. Ordinato igitur omni regno Persarum in Porum regem[3]) ducit exercitum.

III.

2. Ingressus [igitur][4]) Indiam mox obvii ei fuerunt[5]) legati, quos Porus cum litteris miserat in hunc modum: „Incursanti infestantique tibi fines hos mando, ut, cum te hominem memineris, nihil ad deos moliaris. Patet quippe nosse, quis ille ego sim, Porus, et nulli[6]) adversum nos licuerit ex fortitudine. Quare iubeo, te hinc ad tuas Graecias contentum[7]) redire. Neque enim, si nobis Graecia vestra opus esset, non olim subacta Indis foret; sed cum[8]) inutilis est nobis, nihilque dignum opibus nostris habet, neque quaesita est, neque quaeretur.“ His Pori litteris Alexander coram suis recitatis primum hortatur, ne temeritate verborum conturbarentur[9]), reminiscentes Darii crebram iactantiam huic non esse imparem. Deinde ad Porum talia scribit: „Terrere[10]) nos putas[11]), Pore, litteris tuis; dicis Graecos nihil dignum[12]) habere ad opulentiam vestram. Addis praeterea, operae pretium considerari militantibus, ne frustra laboretur. Quibus omnibus doces, quo nos alacrius ad vos tendere debeamus. Fateor enim, nihil esse Graecis harum divitiarum, quibus vos affluentes gloriamini, ideo[que][13]) indigentes a vobis petere sibi necessaria.“

3. His lectis Porus ad belli studia[14]) incitabatur. *Cogit*[15]) *ergo exercitum et quam plurimos elephantos ceteraque genera bestiarum, quibus Indi commilitant. Enimvero cum multitudinem illorum et memoratas bestias intuerentur, animo turbari coepere, cunctabundi ob insolentiam eiusmodi*[16]) *praelii et*[17]) *quod una esset in omnibus*[18]) *barbaris et omnigenis bestiis agitandum. Ipse quoque Alexander bestiarum novitate movebatur. Qnaesita ergo belli ratione comminiscitur per astutiam, quo demum genere averti posset impetus bestiarum. Igitur statuas aereas quam plurimas advehi secum quibusque de proximis locis ad locum praelii iubet ibidemque*[19]) *igne subiecto calefieri eas et igniri festinat. Erantque post primos aciei ordines sitae, atque ita ante belli tempus [hostibus]*[20]) *inusitatae*[21]). *At vero ubi signa bellica crepuere, Indi feras illas prae se ire dimittunt ita scilicet doctas, ut cum primum in adversos invola-*

---

1) *Fehlt Mp.* 2) *Mp.* + *O.* fecerat *Z.* 3) *Fehlt O. Z.* 4) *Fehlt Mp.* 5) fuerunt ei *O. Z.* 6) *Mp.* + *O.* et an ulli *V.* + *Z.* 7) *Mp. Z. mit V.* contemptum *O. mit V. (P.)* 8) *Mp. Z.* quoniam *V.* + *O.* 9) turbarentur *O.* 10) *Mp.* + *O.* terreri *V.* + *Z.* 11) *Nur Mp.* putans *V. O. Z.* 12) n. d. Gr. *O. Z.* 13) *Fehlt Mp.* + *O.* 14) *Mp.* + *O. mit V.* ad proelia *Z.* 15) *Zusatz Mp.* + *O.* = *V.* 115/20—116/22. 16) *Mp.* + *V.* eiuscemodi *O.* 17) *Fehlt V. O.* 18) cum hominibus *V. O.* 19) ibidem *V.* + *O.* 20) *Fehlt Mp.* 21) inuisitate *V. O.*

vissent[1]) *circaque eas hostes praeliaturi*[2]) *occuparentur, nihil Indis supervenientibus morae fieret, quin libera iaculandi hostibus trucidandique facultas pateret. Sed praedocti Macedonum ordines primi paululum de loco, in*[3]) *quo steterant, repedantes ignitas statuas bestiis incursantibus*[4]) *produnt. Quas cum impetu belli complexu et morsibus affectarent, mox sauciae debilesque aut protinus cadere aut refugere coepere, omnino nullum auxilii emolumentum dominis afferentes. Sicque Indis ab illo ferarum auxilio destitutis secunda concursio fuit.* Igitur Persae coeperunt[5]) Indos sagittis[6]) incessere, Macedones quoque iaculis diversi generis nec minus eos praeire. Equus tandem Alexandri Bucephala[7]) dextra Pori ictus occubuit, idque Macedonibus supra omnia, quae possunt in proeliis incommoda videri, ingratum fuit. Sicque neglecto omni opere bellandi Alexander exanimem equum cauda comprehensum in partes retrahit, metuens ne spolium illud Indi caperent, quod sibi esset pudendum[8]). Atque ita suis receptis *et proelio dissoluto*[9]) datur utrimque spatium viginti dierum, vel sanandi eos qui vulnerati, aut sepeliendis *exurendisque* his[10]), qui proelio detruncati[11]) fuerant.

4. Sed his ferme diebus iniit consilium, ut Porum ad solitarium proelium evocaret[12]) [dicens[13]), imperatores inde laudem non posse captare, unde subditis suis periculum fieret][13]). Quod et Poro placuit, quoniam[14]) considerabat exiguitatem corporis Alexandri, cum ipse quinque cubitorum esset[15]), Alexander vero trium tantummodo mensuraretur. Igitur cum dies et locus pariter[16]) incidisset[17]), fieretque pugna regalis diu anceps, Alexander scilicet locum vulneris rimante, et Poro id ipsum declinante, tandem Porus ex quadam repentina tumultuatione suorum conversus, ut videret, quidnam id esset, protinus Alexander eius inguina [gladio][18]) transfodit, eumque prostravit. Quo viso Indi mox in Alexandrum insurgere conabantur. At ipse, manu silentium poscens, tumultum repressit, atque ita fatur: „Quid hactenus inter duos reges actitatum est, nisi ut, vobis nostrisque incolumitate ac sospitate fruentibus, dum unus nostrum occumberet, alter fieret in regno successor? At, si nunc arma magis quam pacem desideratis, nequaquam nos imparatos ad haec offendetis. Sed neque hoc vobis leve videbitur, sicut etiam prioribus experimentis meminisse potestis.“ His dictis adquievit omnis vis Indorum, seseque Alexandro subdiderunt.

---

1) volavissent *V.* 2) pr. hostes *V. O.* 3) *Fehlt V. O.* 4) inc. b. *V. O.* 5) coepere *V. O.* 6) sag. Indos *O. mit V.* 7) *V. Mp. O.* 8) *Mp.* + *O.* pudibundum *V.* + *Z.* 9) *Zusatz Mp.* + *O.* = *V.* 117/6. 10) *Mp.* + *O. mit V.* sepeliendi eos, qui *Z.* 11) *Nur Mp.* desiderati *V.* + *O.* qui mortui fuerant *Z.* 12) provocaret *V. O. Z.* 13) *Lücke Mp.* + *O.* 14) *Mp.* + *O.* cum *Z.* 15) *Fehlt O. Z.* 16) pariter et locus *O.* + *Z. mit V.* 17) *Mp.* institisset *O. Z.* constitisset *V.* 18) *Fehlt Mp.* + *O.*

Quare[1]) *dimotis hostibus avectaque praeda ad Osidrogontas*[2]) *iter suum dirigit, non quidem illam*[3]) *gentem ut hosticam incursaturus — neque enim illis studia sunt armorum — sed quod celebre esset Indos, quos Gymnosophystas*[4]) *appellant, hisce partibus inversari*[5], *opum quidem omnium et cuiusque pretii negligentes, solis vero diversoriis patientissimi, quae humi manibus*[6]) *exhaurirent*[7]) *aditibus perangusta, enimvero subter capacibus spatiata. Igitur cum comperirent*[8]) *Alexandrum ad sese contendere, primates suos obviare adventanti iubent cum litteris huiuscemodi: „Gymnosophystae Alexandro homini dicunt: Si tendis ad nos proeliaturus, ita*[9]) *tibi propositum est: quid nobis afferas, habes, porro quod auferas, nihil. Si vero*[10]) *venias*[11]), *ut discas, quae a nobis scilicet sciri queant, nulla est invidentia. Etenim non arbitramur inter hasce scientias nostras causam discordiae positam, cum tibi amica res proelium, nobis vero philosophia noscatur. His lectis Alexander pacificum iter agere decrevit viditque homines reliqua nudos, sed amictu simplici superiecto. Instituit cum his loqui. Ac primum quaerit, [an uspiam]*[12]) *huius gentis hominibus sint sepulcra. Ad haec responsum est idem sibi domicilium esse, quod sepulcrum. Rursus quaerit ex alio, utrumne plures vivi quam*[13]) *mortui putarentur. Ad haec responsum est videri quidem plurimos mortuos, sed [eos]*[14]) *numerari non oportere, quoniam iam esse desissent. Quaeritque*[15]), *utrumne vita fortior an vero mors sit*[16]). *Vitam esse responsum est, quod solis quoque orientis ferventior*[17]) *vigor, marcentior vero viseretur occiduus, ortumque esse hominis*[18]), *quo vivitur, contraque, quo frigeat. Addit vero*[19]), *utrum mare spatiosius an*[20]) *terra. Terram vero*[21]) *respondent, cuius gremio continetur mare*[22]). *Sciscitatur quoque, quaenam omnium bestiarum*[23]) *sit callidior et astutior. Hic vero cum risu hominem esse pronuntiant adduntque rationem de exemplo sui, qui solus tot animantium milia illexisset, ut ad persequenda ea, quae aliis essent, praedae cupiditate laboraret*[24]). *Non his ut ad contumeliam dictis Alexander movebatur. Enimvero addit, quod*[25]) *imperium sibi videretur. At illi fraudis potentiam esse respondent adiutam temporis blandimento vel, si ita mavelit, iniusta audacia. Quaerit etiam, utrumne dies an vero nox prius constituta putaretur. Nihilque cunctati noctem priori ordine posuere, cum omnia quoque concepta vivendi auspicium in tenebris sortiantur, post vero nata in lucis spatia transmigrarent. Pergit denique sciscitari, cuinam*

---

1) *Zusatz Mp.* + *O.* = *V.* 119/20ff. 2) Osidracontas *O.* 3) i. qui *O. mit V.* 4) gymnosophistas *O.* 5) in partibus versari *V.* + *O.* 6) manu *V.* + *O.* 7) exhauriunt *V.* + *O.* 8) compererent *O.* 9) uti *O. mit V.* (utique). 10) sin vero *V.* + *O.* 11) venies *O.* venis *V.* 12) *Fehlt Mp.* 13) an *V.* + *O.* 14) *Fehlt Mp.* 15) Quaerit etiam *O.* 16) sit mors *V.* + *O.* 17) f. o. *V.* + *O.* 18) h. esse *V.* + *O.* 19) etiam *O.* 20) anne *V.* + *O.* 21) esse *V.* + *O.* 22) cuius mare gremio tenetur *O.* (teneretur *V.*). 23) bestia *V.* + *O.* 24) laborarent *V.* + *O.* 25) quia *O.* quid *V.*

hominem venerari non oportere[1]). *Responsum [est]*[2]) *deo. Quaerit etiam, quasnam in homine partes honoratiores esse existimarent. Laevas esse responsum est, quod sol oriens ex laevo dextrorsum curriculum exequatur, tum quod permixtio maribus ac feminis laevarum mage partium existimetur, et reges ipsos indicia dignitatis praeferre laeva. Cumque post haec, quicquid vellent a rege, largiter polliceretur, immortalitatem consoni poposcere. Sed id cum rex praeter potestatem suam esse dixisset, „cur ergo", aiunt, „cum sis mortalis, tot tamen laboribus servis et appetentiis vinceris, quarum tibi fructus aut nullus aut brevis est, enimvero idem mox ad alios transiturus?" Tum Alexander: „Num*[3]) *haec sane nobis", inquit, „in manu sunt? Enimvero deorum vivimus lege, quam homines exequi sit necesse. Neque enim illi*[4]) *nisi navigari maria scivissent, venti quoque navigantibus prosperarent. Quis neget cuncta ea ratione constare quanta*[5]) *sunt? Nihil denique omnino frustra esse reperies. Denique facessant ista de medio, quae iam erant*[6]) *inter homines discrimina fortunarum? quae desperatio*[7]) *gloriae? quae dignitatum diversitas*[8])*? quis voti modus? Desinet protinus coli terra, transmitti mare, desiderari successio, cum sit promptior illa*[9]) *naturae hominis admiratio nisi*[10]) *videri, quae metuas, cum meminisse non desinas. Haec denique una vivendi lex est, velle sibi unumquemque, quod penes alterum videat, ut habeat, ipse quoque quod mox transmittat ad ceteros."*

17. Post haec autem ordinatis rebus omnem Indiam peragravit, laboriosam nimis pro aquarum inopia et serpentium locorumque asperitate subiens iter, ut in epistola, quam Aristoteli, praeceptori suo, misit, cognoscere fas est.

19. Dum igitur desiderio Candacis reginae videndae flagraret atque ad eam iter instituisset, mox illa clam mittens unum e pictoribus suis iussit eum diligentissime depingi, sibique eius imaginem deferri.

18. At vero Alexander litteras ei amicitiae iura continentes miserat, ipsaque illi rescribit, dicens, hoc sibi prae omnibus placere, uti foedus ipsum[11]) perpetuo inter se mansurum confirment. Additque[12]): „Habebis ergo tibi", inquit, „ex nobis amicitiae argumentum, centum laterculos auri grandissimos, Aethiopas[13]) impubes quingentos, psittacos sex Phrygasque[14], sex, praeterque haec Ammoni deo coronam smaragdis ac margaritis etiam toreumatibus[15]) pretiosiorem. His et loculus refertissimos cuiusque generis margaritarum atque gemmarum ad decem numerum, aliosque loculos eburneos octoginta una misi usibus et deliciis

1) cuinam mentiri hominem non oporteret *V.* + *O.* 2) *Fehlt Mp.* 3) Non *bis* sunt *V.* + *O.* 4) *V.* + *Mp. fehlt O.* 5) qua nata *V.* + *O.* 6) erunt *V.* + *O.* 7) dispar ratio *V.* + *O.* 8) div. dign. *V.* + *O.* 9) illa pr. sit *V.* + *O.* 10) non *V.* + *O.* 11) illud *O. Z.* 12) addiditque *O. Z.* 13) ethiopes *O.* 14) frigasque *O.* 15) toreomatis *O.* toreumatis *V. Z.*

tuis, ferarumque genera [quae sunt][1]) nostratia: elephantos[2]) trecentos quinquaginta, pardos sex, rinocerontas[3]) octoginta, pantheras [vero][4]) quatuor milia, canes etiam in homines efferatissimos nonaginta, tauros trecentos, virgas hebeni mille [et][5]) quingentas."

19. Et ad haec transferenda Alexander miserat. Interea accidit, ut filius eiusdem Candacis reginae, Candueles[6]) nomine, dum ad sacrificandum iret, quodam Bebriciorum regulo subripiente, uxore privaretur. Ipseque mox ad Alexandri confugit auxilium. At vero custodes tabernaculorum Alexandri comprehendentes eum cum suis satellitibus obtulerunt primum Ptholomaeo, cuius tunc post regem primus erat in ordine gradus. Isque mox ad regem ingressus intimavit ei et personae novitatem et causam adventus. At vero Alexander Ptholomaeum regiis ornamentis indutum procedere iussit. At ubi Candueles[7]) illum intuitus est, aestimans eum Alexandrum esse[8]), protinus[9]) adoravit in terram. Porro Ptholomaeus Antigonum satellitem sibi iussit adesse, pro quo sese Alexander obtulit. Cumque Candueles[10]) causam sui adventus Ptholomaeo indicaret, peteretque auxilium uxoris recuperandae, ait Ptholomaeus ad Alexandrum: „Quid tibi, Antigone, super [hac][11]) sententia censendum videtur?" Respondit Alexander: „Cum"[12]), inquit, „confidentiae amicitiaeque more usus suffragium a te implorat, dignum mihi videtur illi succurrendum." Deinde percunctatur Ptholomaeus, quot milia militum Candueles[13]) sibi necessaria putaret. Respondit ille: quator. ¡Rursus Ptholomaeus Alexandro[14]): „Nulli [inquit][15]), o Antigone, id laboris officium melius exsequendum credo, quam tibi, qui in omnibus strenue ac nobiliter decertare consueveras." Fatetur Alexander, se id libenti animo prosecuturum.

20. Accepta igitur expeditione profecti sunt ambo, Alexander videlicet[16]) cum suis, et Candueles[17]) cum suis. Ergo ubi ad urbem in qua praefatus Bebriciorum tyrannus morabatur cum rapta coniuge, devenerunt, iniit Alexander consilium, ut ignibus quam plurimis succensis in gyrum undique incendium [urbi][18]) minaretur. Quo viso cives atque re cognita, et[19]) quod exercitus esset Candu elis uxorem repetentis, protinus aulam tyranni irruerunt[20]) comprehensamque raptam coniugem Candueli restituerunt[21]); quibus patratis reversi sunt. Cumque Candueles Ptholomaeo, gratias pro beneficio sibi collato retulisset, fatetur Ptholomaeus, amore matris eius videndae sese flagrare. Cui Candueles:

---

1) *Fehlt Mp.* + *O.* 2) elefantes *O.* 3) rinocerotas *O.* 4) *Fehlt Mp.* + *O.* 5) *Fehlt Mp.* 6) candeules *O.* 7) Candeules *O.* 8) fuisse *O. Z.* 9) u. 10) pronus *O. Z.* 11) *Fehlt Mp.* + *O.* 12) Quoniam *O.* 13) pronus *O. Z.* 14) ait Alexandro *O.* 15) *Fehlt Mp.* + *O.* 16) *Fehlt O.* 17) Candeulesque *O.* 18) *Fehlt Mp.* min. urbi *O.* 19) *Fehlt O.* 20) inruentes *O. Z.* 21) restituunt *O. Z.*

„En", inquit, „tempus est[1]) una mecum illuc usque properes, atque ab ea dignis praemiis remuneraberis[2])". At contra Ptholomaeus: „Prius" inquit, „per internuntium nobis est colloquendum, sicque demum egomet illuc proficiscar; comitem itaque tibi atque internuntium mittam Antigonum hunc, qui tibi socius fuit in repetenda uxore." Et Canduele: „Cupio [ait][3]) etiam hunc participem fieri dignae retributionis, quia particeps exstitit [et][4]) laboris."

21. Acceptis igitur Alexander paucis admodum secum cum Canduele profectus est. Occurritque adventanti filio Candacis[5]) regina et[6]) congratulans ei, quod amissam coniugem recuperasset. Et dum super Alexandro quaereret, quisnam esset, respondit Canduele, hunc esse Antigonum, Alexandri internuntium, qui sibi quoque auxilium uxoris recuperandae praebuerat[7]). At illa his cognitis complexans deosculabatur eum[8]), gratias [ei][9]) referens.

22. Adprehensaqua manu eius circumquaque deducebat[10]) illum ostendens[11]) ei divitiarum opumque suarum innumerabilem atque admirabilem copiam, auri scilicet gemmarumque, pretiosorum etiam lapidum, ad quorum splendorem oculi intuentium reverberabantur. Interque omnia ebur multum artisque eius pretia viseres maiora. At vero Alexander multo mirabiliora atque spectabiliora sese [saepe][12]) vidisse in Graecia aiebat. Cui illa: „Videtur mihi", ait, „quod [tu][13]) ipse Alexander sis[14])". Illo autem, ut res erat, negante, dum soliloquio fruerentur, adprehensum deducit eum[15]) in secretiorem aulam suam, et ostendit ei imaginem praememoratam, *„Agnoscisne*[16]), *ait „Alexandri illius, quem mentiri non potes, faciem? Sed quidnam intremuisti, quidve turbaris ex vultu? Num*[17]) *ille tu Persarum potens es? num*[17]) *Indiae dominus? Num*[17]) *quia*[18]) *iam in orientem omnem trophaeum tuum feceris, Parthis et Medis imperitas*[19])*? An vero te pudet sine militia vel expeditione in manus feminae devenisse? Quare conice, quaeso, quid [te]*[20]) *iuvarit illa tua*[21]) *famosa prudentia, cum nunc Candacem te vides sollertiorem? Quod igitur huc attinet, arrogantiam nomine*[22]) *prudentiae iam deponito." Haec illa dicente nec vultu constare Alexander, quin etiam dentibus frendere*[23]) *videbatur.* Ait: „Una quidem mihi [et haec][24]) maxima est indignatio, quod gladius meus huc mihi comes non adest." Et illa: „Cuinam[25]), inquit, „usui?" Respondit[26]) ille: „Etsi non aliud",

1) t. est inquit *O. Z.* 2) remunereris *O. Z.* ut — munerere *V.* 3) *Fehlt Mp.* etiam hunc ait *O.* 4) *Fehlt Mp. O.* 5) *Mp.* + *O.* 6) *Nur Mp.* 7) praebuerit *O. Z.* 8) illum *O. Z.* 9) *Fehlt Mp.* 10) ducebat *O.* 11) ostendit *O.* 12) *Fehlt Mp.* in Gr. saepe v. *O.* 13) *Fehlt Mp.* 14) adsis *O. Z.* 15) eum de *O.* 16) *Zusatz Mp.* + *O.* = *V.* 146/6—18. 17) Non *V.* + *O.* 18) qui *V.* 19) imperitans *V.* + *O.* 20) *Fehlt Mp.* 21) tua illa *V.* + *O.* 22) nimiae *V.* + *O.* 23) infrendere dentibus *V.* + *O.* 24) *Fehlt Mp.* + *O.* 25) et cuinam *O.* 26) respondens *O. Z.*

ait, „saltem esset honori, seu, quod verius ac regi[1]) decentius est, uti[2]) interfecta te me comitem esse[3]) praestitissem.“ Rursus ait illa: „Quaeso, mi Alexander, hunc metum abicias, nam fidem, quam Candueli, filio meo, in recuperanda uxore servasti, hanc tibi me servare semper profitebor. Verum [cum][4]) tu Pori sis interfector, cuius filiam iuniori filio meo coniugio copulatam forsan[5]) nec te latet, cunctis reliquis esto Antigonus, mihi vero Alexander eris“.

23. His dictis egrediuntur pransuri. At vero Karogarus[6]), iunior filius Candacis, qui filiam Pori, ut paulo superius retulimus, coniugio sortitus fuerat, ait ad matrem: „O domina mater, o quam mihi videtur hic ipse adesse[7]) Alexander, interfector soceri mei Pori! nostrae quoque iniuriae velim meminisse.“ Sed ab hac intentione [mater][8]) eum convertere cupiens dicebat, id minime fieri potuisse, ut tam parvae staturae homunculus orbis totius dominio potiretur. Enim vero internuntium Alexandri illum fuisse asserebat. At ille: „O“, inquit, saltem in hoc eius satellite sat mihi videbatur ulcisci carissimum nobis Porum.“ Rursus illa: „Neque [ait][9]) hoc germanus tuus Candueles fieri sineret unquam, etiam si tu in hac voluntate atque sententia persevereS[10]); eius namque fidei sese committens ad nos usque pervenit; quin etiam huic nefando[11]) consilio ego nequaquam adsensum dabo, ne per nos internuntiorum iura rationesque violari videantur.“ Alexander quoque, quamquam aliquantisper mente turbaretur, vultu tamen intrepidus videbatur. Igitur[12]) secreto alloquitur illum[13]) regina, dicens: „O Alexander, o quam velim te[14]) proprii filii loco tenere; si enim id fortuitu[15]) casu proveniret, ut talis filii mater putarer, profecto reginam me ac dominam gentium adhuc utique fore sperarem“[16]). Ad haec ille nihil respondit. Igitur post haec largissimis atque regalibus donis ab ipsa regina clam muneratus, palam autem ut satellitem decebat muneribus honoratus remeavit ad sua.

Exin[17]) *ad Amazonas ire festinat. Ad quas praemittit litteras in hunc modum scriptas: Victorias nostras et in Darium bella exinque in alios, quocunque militavimus, glorias haud dubito famae ipsius magnificentiam commendasse vobis*[18]). *Nam et Pori fortunam et iter nostrum in Osydracontas ac Bragmanos digna taceri non arbitror, in hoc nomine*[19]) *gymnosophystarum etiam per dementiam laudatior*[20]). *Quod si vobis haud displicet, accipite nos istuc*[21]) *venientes, et quod est amicitiae munus, diis sacrificate pro nobis; iam quippe vobis aderimus. At vos velim*

1) regem *O. Z.* 2) ut *O.* 3) morte *O.* morti *V.* + *O.* 4) *Fehlt Mp.* + *O.* 5) forsitan *O.* 6) Car *O.* 7) esse *O.* 8) u. 9) *Fehlt Mp.* 10) *Mp.* + *O.* perseverares *Z.* 11) *Mp.* + *O.* 12) Iterum *O. Z.* rursusque *V.* 13) illum all. *O. Z.* 14) te vellem *V.* + *O.* + *Z.* 15) fortuito *O.* 16) *Mp.* + *O.* sperabam *Z.* 17) *Zusatz Mp.* + *O.* = *V.* 151/22 ff. 18) vobis *vor* famae *V.* + *O.* 19) *Mp.* + *O.* nomina *V.* 20) laudatiora *V.* + *O.* 12) isto *O. mit V.*

obviare nobis animo gratanti[1]*, cum ad amicitiam iter istud, non ad periculum sit futurum.“ Ad haec Amazones respondere: „Vel fiduciae munus est vel libertatis, omnia tibi, rex, scribere, quae penes nos sint, non quod fidem dictis deroget ulla suspicio, sed ut plenius noscas, quid operae pretium sit his, quicumque hostili fervore in nos cupiunt militare. Commune quippe humanitatis studium esse arbitramur, in quaeque dubia ausuros nihil prius quam emolumentum laboris intueri oportere. Scito igitur primum colere nos interamnanum, Amachonico flumine locum omnem, quo*[2]*) consistimus, ambienti*[3]*), eo fluenti circiter spatio*[4]*), ut una sit aditicula*[5]*), eaque vix accolis nota, quae fluminibus*[6]*) vel irrumpi oporteat vel emergi, eiusque alvei tanta est difficultas, quanta nos a quibusvis periculis tueatur. Hoc igitur tantillo in loco ducenta milia virginum coimus nullo omnino maris sexu interpolatae. Enimvero sicubi nobis ad naturam est consulendum, annuum sacrum est, quod ipsofania*[7]*) vocitamus. Eius sacri causa ad mares nostros, qui ultra amnem extrinsecus propalantur*[8]*), omnes fere*[9]*) transimus atque illic per dies triginta, ubi fuerit ad licentiam*[10]*), nubimus. Nuptas vero cum maribus derelinquimus pactis et legibus, ut quotcunque*[11]*) exin ad sexum hunc editae fuerint*[12]*), eaedem post septennium in exercitum dimittantur. Sed ubi venerint, eruduntur equis et pelthis, donec armis idoneae fuerint. Igitur nobis quocumque militantibus, tantum unaquaeque nostrum honore ditior est, quantum fuerit cicatricibus insignior*[13]*). Quippe et corona aurea redimitae salutamur atque adoramur a ceteris et publicis conviviis adhibemur et cuncta, quae sunt*[14]*) nobis ad obsequium deferuntur. Ceterum neque aurum neque argentum possidemus*[15]*), nisi si quid [sit]*[16]*) in insigniis*[17]*) militaribus. Haec illa sunt, ubi impenduntur nulla discrimina*[18]*. Quippe ubi Amazonibus auctor nostri generis Mars faverit, mares a feminis caesi victique cum maiori*[19]*) dedecore oppetent. Ubi vero cum maribus steterit belli fortuna, pudenda res est, si quid hic sexus superatis feminis glorietur. Haec igitur, rex, tibi responsa de nobis sunt, quarum si fiduciam probas, obsequium etiam non aspernabere. Superque his, quae*[20]*) mavelis, scribito; nos enim, si secus sederit, praeter amnem in acie deprehendes.“ Hisce rex lectis admodum delectatus*[21]*) sic respondit: „Qui terrae ambitum diligentius mensi sunt, huius mundi magnitudinem universi trifariam diviserunt*[22]*) easque partes Asiam [vel]*[23]*) Europam vel etiam Lybiam*[24]*) nomi-*

1) *Mp. O.* gratante *V.* 2) quoquo *V. O.* 3) ambiente *V. O.* 4) *V.* + *Mp.* spatioque *O.* 5) adicula *O.* 6) septem fluminibus *O.* 7) *Mp.* + *O.* 8) perpalantur *V.* + *O.* 9) ferme *V.* + *O.* 10) libentiam *O.* lub. *V.* 11) quaecumque *O.* quaeque *V.* 12) fuant *V.* + *O.* 13) insignitior *O. mit V.* 14) sint *V.* + *O.* 15) neque aurum nobis est neque argentum *V.* + *O.* 16) *Fehlt Mp.* nisi quod sit *V.* 17) insignibus *V.* + *O.* 18) in quibus imp. nostra discrimina *V.* + *O.* 19) m. cum ded. *O. V.* 20) quod *O mit V.* 21) del. adm. *V.* + *O.* 22) divisere *V.* + *O.* 23) *Fehlt Mp.* 24) libyam *O.*

navere. In his igitur partibus universis trophaea [quoque][1]) *nostra consistunt, et est pudendum, quibus nulla omnium obstitit difficultas, si a cognitione vestri veluti sub metus infamia declinemus. Quare vestrae sit facultatis, si quid de bello consultetis. Neque vero resistentibus exitium gentes et patriae neque cedentibus amica humanitas differetur. Progressae igitur, si vultis, praeter amnem ad nos venite omnemque multitudinem vestram illic in ordines ponite. Quod cum feceritis, ego [vobis]*[2]) *Hammonem patrem meum iuro nihil amplius a vobis exactum iri, quam si quid pro viribus offeratis. Mittite sane ad commilitium [mihi]*[3]) *strenuasque*[4]) *quasque equites, quantas vultis, quibus singulis digna erit remuneratio. Enimvero istae ipsae*[5]), *quas miseritis, ubi annuum nobis obsequium emensae fuerint, in propria remittentur, uti pro hisce vicarias destinetis. Super his igitur, ut vobis commodum est, consultate.*" *Igitur Amazones motae rescribunt dare se regi veniendi, quam cupiat, facultatem inspiciendique terras suas et coronare se [eum]*[6]) *annuis talentis sex; quingentas etiam equites destinasse armatas et strenuas, ut poposcerat, quae per annos scilicet singulos aeque permittentur*[7]). *Quippe Amazonibus certum esse, viro absenti parere*[8]), *cui cessisse omnium hominum genera didicissent.*

His acceptis Alexander in Prasyacham[9]) *iter instituit, quae quidem eius militi peregrinatio labori admodum et plurimum*[10]) *periculi fuit. Nam assiduam intemperiem imbrium et tonitruum plurimum crebrosque iactus fulminum vocesque incertas resonantes audierant et portentuosa plurima experti erant. Ubi vero ad Prasyacham*[9]) *adventabant Ypanumque*[11]) *flumen transierant, limitem huius loci Alexander sensim legens civitates eius invadere ac dicioni suae vendicare non negligit. Ibi*[12]) *epistolam ab Aristotile*[13]) *sumit scriptam in hunc modum: „Perdifficile mihi est eligere vel laudare, mi Alexander, ex hisce omnibus aliquid, quae te in ista militia gessisse cognovi. Quare diis primum immortalibus ago gratias competentes, quod emenso tibi has periculi difficultates gratulationem potius quam solatium scribo, quippe quem sciam non bellorum modo discrimen evasisse, verum temporum quoque et coeli difficultatibus non cessisse. Ex quibus colligere difficillimum, utrumne te prudentiae viribus an tolerantia*[14]) *fortitudinis magis praedicem. Certe illud tibi iam Homericum adest, quod illic sapientissimus gloriatur:*

„Multigenasque urbes hominum moresque notavi[15])."

Quis enim praedicationis finis istud capit, triginta ferme vix annos emensum [de][16]) *orientis omnis occidentisque dominari? Bracta*[17]) *te*

1) *Fehlt Mp.* 2) *Fehlt Mp.* 3) *Fehlt Mp.* 4) strenuas *V.* + *O.* 5) *Fehlt V. O.* 6) *Fehlt Mp.* 7) quae per annos scilicet permutentur *V.* + *O.* 8) p. v. abs. *V.* + *O.* 9) prasiacam *O.* 10) plurimi *V.* + *O.* 11) ypanimque *O.* 12) Ibique *O.* 13) aristotele *O.* 14) tolerantiae *O. mit V.* 15) *richtig Mp.* notaret *O.* 16) *Fehlt Mp.* 17) Bactra *V. O.*

vidit, Aethiopia salutavit, Scythae tremuerunt. Neque enim quemquam tuorum[1]) *aut caesum audivimus aut supplicantem.“ Haec quidem Aristotiles.*

At vero Alexander collecto exercitu iter ad Babiloniam convertit. In qua susceptus honorificentissime[2]) *certamen gymnicum concelebrat. Atque inde iam pacificum iter temptans*[3]) *hisce litteris ad Olympiadem*[4]) *matrem suam scribit: „Super his quidem, quae in principiis egerimus ad Asiaticam usque expeditionem, omnia tibi nota sunt, mater. Aequum tamen fuit et de insequentibus te facere certiorem. Profectus quippe a Babilone una cum his, quos magis strenuos in exercitu habebam, in ulteriora [regionum]*[5]) *animum intendi pervenique ad Herculis stellas non minus numeris*[6]) *ferme nonaginta quinque, famaque de Hercule sic loquente, quod hasce metas peregrinationis suae fixerit, qui et duas stellas, id est duos*[7]) *titulos sui nominis ibidem dereliquit, quorum unus ex auro, alter vero argenteus habebatur, altitudinis cubitorum quindecim, crassitudinis vero duobus*[8]). *Hinc ergo per deserta redeuntes multaque praerupta incidimus loca obsessa crassioribus nubibus ac nebulosis, quae omnem aspectum sustulerunt homini*[9]) *et diei. Septem denique dierum itinere [per has tenebras]*[10]) *exaticlato (!)*[11]) *tandem Termodonti*[12]) *supervenimus flumini haud cuiquam magnitudine secundo*[13]). *Propter*[14]) *hunc Termodonta genus Amazonum colit, mulieres magnitudine corporis pariter ac pulchritudine cetera hominum genera supervectae, amictae vero, ut in picturis visere est*[15]) *unimammas. At enim comperto illae, quid*[16]) *ceterae quoque Amazones de mea amicitia captassent, ipsae etiam periculi causam donis a nobis et obsequiis redemerunt. Itemque indidem ad Rubrum mare venimus, alio quam veneramus itinere repedantes; fuit quoque*[17]) *operae pretium illas quoque nosse regiones. Multa enim hominum genera et inusitata*[18]) *sunt nobis cognita, quorum vel maximae nobis admirationi fuit videntibus homines absque capitibus corporatos. Namque his hominibus oculi pectoribus inhaerentes atque os omne ceteraque oris in parte corporis [situm plurimum]*[19]) *mirabamur. Illic et Trogoditas offendimus, qui subter terram domiciliis effossis serpentium instar successus sibi et habitacula laboravere. Quod exin eminus visere esset*[20]) *tellurem quandam sitam in medio veluti*[21]) *mari, aestimato longius quam unius diei*[22]) *navigatione separata. Eo navigatione contendimus; repperimus in illa civitate insulam, quae quidem Solis esse diceretur, ambitus spatio non minus*

1) *Richtig Mp.* non *V.* + *O.* 2) honoratissime *V.* + *O.* 3) captans *O.* coeptans *V.* 4) olympiadam *V. O.* 5) *Fehlt Mp.* 6) itinere dierum *O. mit V.* 7) *Fehlt V. O.* 8) duorum *O.* 9) homini sustulerant *V.* + *O.* 10) *Fehlt Mp.* 11) exanclato *O* (*darüber* transacto). 12) th. *O.* 13) secundo ex magnitudine *V.* + *O.* 14) *Darüber in O.* iuxta. 15) est v. *O. mit V.* 16) quod *O. mit V.* 17) fuitque *O. mit V.* 18) invisitata *O. mit V.* 19) *Fehlt Mp.* 20) *Mp. mit V.* est etiam *O.* 21) vel in m. m. *O. mit V.* 22) die *O.*

septuaginta stadiis circumscriptam; sed enim e medio civitatis constructo quodam et congesto in loco currus aureus visebatur una scilicet equis atque insessore aureo laboratus. Is omnis labor de auri materia et smaragdis [fuit][1]*. Mira tamen opificinae maiestas nec ulli in orbe terrarum [operi]*[2]*) facile contempnenda*[3]*). Ac sic revertentes, locorumne an tempus fortiter*[4]*) tenebras profundas incidimus. Et dum nullum omnino ignem, ex quo luminis foret copia, inveniremus, divinum quoddam auxilium sensimus: praeviantes scilicet nobis quasdam effigies numinum cernere fuit cum luminibus lampadarum, quas e materia argenti eminus aestimabantur*[5]*). Atque ita viati ductique Thanaim usque flumen venimus*[6]*). Is Thanais ex*[7]*) septentrionis partibus in mare Caspium profluens Asiam fertur Europamque discernere. Laevo igitur eius itinere immenso*[8]*) ad Xerxis*[9]*) regna pervenimus, quae post habita Cyri sunt ac nominata, ibique multa opum regiarum ac divitias offendimus. Cetera, quia sunt innumera, censeo praetermittenda.“*

30. Cumque inde proficisci disponeret, contigit ut quaedam mulier infantem pareret, cuius superior pars, ad hominem pertinens, iam quidem putrefacta ac semiviva videbatur, inferior vero beluinis capitibus, qualem Scyllam ferunt fabulae poetarum; praeter quod non caninis lupinisve, enimvero leonum et pardorum, ursorumque atque draconum capitibus inguina pueri[10]) cingebantur. Quod ubi Alexandro nuntiatum[11]) est, protinus mulierem advenire iussit partumque monstrare. [Adveniens[12]) illa nudavit infantem, monstrumque ostendens professa est se peperisse[12]).] Rex autem confestim prodigiorum interprete accersito[13]) sciscitabatur, quidnam hoc portenderet. Qui mox secreto respondit regi [dicens][14]): „O rex! [o][15]) utinam interpretatio hostibus et inimicis tuis haec esset! Superior quippe pars, quae ad hominem pertinet, quaeque iam putrida ac semiviva videtur, te significat, domine rex; in promptu quoque est, ut tu moriaris atque intereas. Inferior vero pars, quae ferinis capitibus cingitur, quaeque vivere videtur, hi sunt principes tibi subiecti. Et ut hae ferae inter se dissident, sic quoque post mortem tuam hi inter se discordes [erunt][16]).“ Haec interpretatio Alexandro non modicam[17]) maestitiam intulit.

31. Occasio igitur illius mortis haec fuit. Mater eius scripserat ad eum de simultatibus Antipatris et Divinopatris, praemonuitque insidias eorum cavendas. At ille statuit, eum ad sese de Macedonia venire, alio in loco eius subrogato. Unde Antipater iratus, in ipso

---

1) *Fehlt Mp.* 2) *Fehlt Mp.* 3) contendenda *O. mit V.* 4) an temporis forent *O.* 5) aestimabamus *(natürlich) O. mit V.* 6) fluvium supervenimus *O. mit V.* 7) e *O.* 8) permenso *O. mit V.* 9) Xersis *O.* 10) infantuli *O. Z.* 11) *Mp. O.* intimatum *Z.* 12) *Lücke Mp.* + *O.* 13) *Mp. O.* arcessito *Z.* 14) *Fehlt Mp.* 15) *Fehlt Mp. O.* 16) *Fehlt Mp.* 17) n. m. Al. *O. Z.*

itinere veneno efficacissimo atque potentissimo elaborato, per ministrum regi destinavit hauriendum. Quo ille hausto mox lectulo decubuit[1], *ac*[2] *diebus complusculis cum illa pernicie colluctatus*[2] intellexit se tandem moriturum. Ordinatis itaque rebus dispositisque principibus ac ducibus suis, prout sibi libuit, spiritum dimisit. Cumque de sepultura illius iurgia orirentur, quippe Macedonibus in sua [eum][3] transferre cupientibus et Persis contra[4] resistentibus, tandem Iovis oraculum consulentes, responsum acceperunt, apud Aegyptum eum sepeliri oportere, non in Memphis, verum in illa quam ipse sibi aedificaverat [urbe][5]. Ergo honorificentissime ibi [ei][6] erecta est sepultura.

35. Vixit autem annis triginta duobus, imperio potitus annis duodecim, condiditque urbes duodecim, quas omnes suo de nomine „Alexandriam“ nuncupavit: Alexandria[7] quae condita est sub nomine Bucephali equi, Alexandria montuosa, Alexandria apud Porum, Alexandria in Scythia, Alexandria Babylonis, Alexandria apud Massagetas, Alexandria apud Aegyptum, Alexandria apud Origala, Alexandria apud Granicum, Alexandria apud Troadam, Alexandria apud Tigridem fluvium, Alexandria apud Xanctum[8]. Insignivit ergo muros earum primorum quinque [Graecorum][9] elementorum [characteribus][10], uti legeretur in eis: Alexander rex genus Jovis fecit: *A. B. Γ. Δ.* E. Et quem orbis terrarum[11] ferro superare non potuit, vino et veneno superatus atque exstinctus occubuit.

Explicit ortus, vita et obitus Alexandri regis Macedonum[12].

Epitaphium tale ei superscripsere:

Magnus Alexander, rex ordine, gente Macedo,
Conditur Aegypto nominis urbe sui,
Graecia quem profert, tremit Aethiops, Indus adorat.
Imperii limes clauditur Oceano.
Amplius huic Fortuna dedit licuisse secunda,
Stare diu summo sed malefida negat.
Magna patrando brevi damnum brevitatis obumbrat.
Quod natura nequit, fama perhennis habet.
Cui furor hostilis cessit rabiesque ferina,
Vix elementa tenent, potio frausque tulit.
Felices equidem premerent nisi facta[13] potentes,
Incertique sui[14] vel meminisset homo?

1) datur *V. O. Z.* 2) *Zusatz Mp.* + *O.* = *V.* 164/1. 3) *Fehlt Mp.* 4) *Mp. O.* e contra *Z.* 5) *Fehlt Mp.* 6) *Fehlt Mp. O.* 7) *Mp. O.* 8) sanctum *O.* 9) *Fehlt Mp.* 10) *Fehlt Mp. O.* 11) universus *O.* 12) *Explicit ortus. vita et obitus Alexandri regis magni Macedonum O.* 13) *lies*: fata? 14) *lies*: Incertine sui *oder* Incertine *aevi?*

Anhang.

Ähnliche Epitaphia Alexandri hinter dem Prosatext der Epitome oder der Epistola sind mir auch sonst begegnet.

I.

Primus Alexander Pillea natus in urbe,
Quem comes Antipater confecto melle veneno
Abstulit et medio regnantem flore necavit,
Bissenis postquam populos domitaverat annis.
Quicquid in humanis constat virtutibus altis,
Exsuperat magnus belli virtute choruschus
Orbis Alexander domitor saeclique subactor,
Terra necne mari virtute potens speciali;
Quem non perduri valuerunt frangere muri,
Eius nec mentem pelagus superare furentem,
Quin mucrone suo vastaret cuncta cruento
Atque solo muros aequaret funditus altos.
Hunc sic magnanimum nimium cunctisque tremendum,
Tellus quem timuit, pontus quem ferre nequivit,
Et cuius reges robur stupuere potentes,
Quemque duces validi metuebant necne tyranni,
Concussit subito mulier conspecta timore.
Quamvis sit protinus pulsus virtute superba
Terror et in tumidam conversus pectoris iram,
Mens tamen est mutata viri turbataque virtus.
Hic quem pugnantum nequivit sternere ferrum
Milia conserto nec fortia multa duello
Vincere praefortis valuerunt robore cordis,
Succubuit leto sumpto cum melle veneno.

Hss. Paris, Bibl. Nat. Nouv. acqu. lat. 873, fol. 170. XII. Jahrh.
London, Brit. Mus. Royal 13. A. I. fol. 78. XI. Jahrh.
Royal 12. C. IV. fol. 160. XII. Jahrh.
Royal 15. C. VI. fol. 116. XII. Jahrh.
Cotton, Titus A. XXVII. fol. 216. XII. Jahrh.
Cotton, Galba E. XI. fol. 118. XIV. Jahrh.
Cambridge, Univ. Library. Mm. V, 29, fol. 143. XII. Jahrh.

II.

En ego, qui totum mundum certamine vici,
Dictus Alexander, vincor in hora brevi.
Omne tenens regnum cuntis dominabar in orbe:
Nunc me non teneo, nil mihi regna valent.
Reges sternebam: me mors durissima sternit.
Omnia mactabam: mactor et ipse miser.

Omnia temptabam: modo me mors temptat et artat.
Me vermes rodunt: vermis in orbe fui.
Omnia tollebam: mors me tulit omnia tollens.
Nulla tenere queo, pulvis et umbra teror.
Non mundus mihi sufficiens erat undique captus:
Me brevis olla capit, cui brevis orbis erat.
Ethereum culmen grifis mediante petivi:
Nunc cum Tartareis infima tango reus.
Et mare persensit me vitrea cesta profundum:
Urna brevis tandem me frigidaque tenet.
Cur homo, qui moreris, cupis in sublime levari?
Cum plus lucraris, nulla tenere cupis.
Omnia praetereunt, transit quoque florida virga.
Cum plus conscendis, summus ad ima ruis.
Aspice me miserum corpus, cui cuncta favebant:
Nunc brevis in stricto me tenet urna loco.
Cur natura viri scandens sublimia gaudet,
Cum sit ex fragili condita principio?
Sperma prius, post foetus, olens retro vermibus esca:
Haec tria sunt cuique dona parato viro.
Si praesciremus, quae cunctis morte parantur,
Multa timeret homo, quae sibi tuta putat.
Magnus Alexander dicor in orbe tyrannus:
Quis sum quidque, qualis, lector, et ipse vides.

Hss. Cambridge, Univ. Library. Ji. VI. 17, fol. 109. XVI. Jahrh.[1])
Breslau, Univ. Bibl. IV, Qu. 53, fol. 227; geschr. 1469.

Anm. Die Hs. Cambridge, Univ. Library Kk. IV, 25. XIII. Jahrh. gibt auf fol. 17b folgende metrische Einleitung zur Epistola und der Epitome:

Armipotentis Alexandri hic conscripta tenentur:
Ortus et occasus necnon et praelia saeva,
Per mare, per terras, quae quondam gesserat ipse,
Ipse manu valida, quae nulli parcere novit,
Omnia quin potius igni ferroque peremit
Ac fere per totum bellorum incendia mundum
Miscuit atque omnes excelsas subruit urbes.
Qui mare, qui terras quique aera terruit ipsum
Classibus et populis, iaculis pariterque sagittis,
Vis quoque quem ferri hominumve potentia nunquam
Vincere praevaluit, vino pariterque veneno
Victus et extinctus Herebi penetralia scandit.

Dahinter ist ein grosses Bild Alexanders in ziemlich roher Ausführung und bereits arg verwischten Farben zu sehen. Doch ist das Gold auf Zepter und Krone, auch auf dem Obergewande noch deutlich erkennbar.

1) Die Kollation verdanke ich der Liebenswürdigkeit von Dr. M. R. James.

Über die Vie Saint Franchois.

Von

August Liedloff, Goslar a. Harz (Hannover).

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der „Vie Saint Franchois", die im Jahre 1905 von Adolf Schmidt in einer Dissertation der Universität Münster herausgegeben ist[1]). Die kurze Einleitung, die Schmidt dem Texte vorausschickt, streift die französische Legendenliteratur, schildert das Handschriftenverhältnis, gibt eine Darstellung des Inhalts und berührt schliesslich Lautverhältnisse, Flexion und Metrik des Gedichtes. Diese Einleitung ist kurz vor dem Erscheinen seiner Dissertation dem Jahresbericht des Städtischen Gymnasiums zu Viersen beigelegt worden[2]). Seine Ausgabe scheint nicht allgemein bekannt geworden zu sein, wenigstens führt sie Paul Meyer in seiner im Jahre 1906 erschienenen ausführlichen Zusammenstellung der „Légendes hagiographiques en Français"[3]) noch nicht auf, während er die vier auch von Schmidt angegebenen Handschriften der französischen vita des hl. Franz auf Seite 350 erwähnt.

Diese grundlegende Zusammenfassung P. Meyers zählt mehr als 200 Heiligenlegenden in Versen auf. Die Bemerkung Schmidts auf S. II, daß neben den vier Verslegenden noch zahlreiche französische Lebensbeschreibungen des hl. Franz in Prosa aus dem 13. Jahrhundert erhalten seien, bedarf wohl etwas der Einschränkung, denn P. Meyer berichtet a. a. O. S. 435 nur von einer Prosalegende, Oxforder ms. 305. In der Romania Bd. XXXIV, S. 229 wird diese Handschrift erwähnt und in einer Fussnote hinzugefügt, dass noch zwei andere Lebensbeschreibungen des hl. Franz in Prosa existieren, die erste aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, die zweite aus dem 15. Jahrhundert.

Der hl. Franz wurde bald nach seinem Auftreten auch in Frankreich Gegenstand inniger Verehrung. Man dachte seiner in Liedern und Gebeten. In dem Bulletin de la Société des anciens textes 1884, S. 77 veröffentlicht P. Meyer ein solches Lied von sechs einreimigen,

1) La vie Saint Franchois nach manuscrit français 19531 der Nationalbibliothek in Paris. Inauguraldissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen philosophischen Fakultät der Universität Münster in Westfalen vorgelegt von Adolf Schmidt aus Verviers. Leipzig, Druck von Oswald Schmidt, 1905.

2) Viersener Programm No. 563, Schuljahr 1904/05, Viersen 1905. Druck von J. H. Meyer.

3) Histoire littéraire de la France Bd. 33, S. 328—458.

sehr ungleichen Tiraden mit dem Titel „Chanson d'amors de pure povreteit". Der anonyme Verfasser vergleicht Franz mit Johannes dem Täufer und nennt ihn „li secons haraus" (v. 17). In der Romania Bd. XV, S. 271 druckt derselbe Pariser Gelehrte ein Gebet auf den Heiligen ab, das sich aus fünf Alexandriner-Vierzeilern zusammensetzt und besonders die Stigmatisierung des hl. Franz behandelt.

Als zum Teil wörtliche Übersetzung einer lateinischen Vorlage, der prima vita des Franziskaners Thomas von Celano, kann die französische Fassung der Vie Saint Franchois der Handschrift 19531 wenig Anspruch auf Originalität erheben, doch rechtfertigt der Text in sprachlicher und metrischer Beziehung und auch in seiner Abhängigkeit von der Quelle eine etwas eingehendere Untersuchung, als sie Schmidt vorgenommen hat.

Verfasser.

Über die Person des Verfassers lässt sich nicht viel Bestimmtes sagen. Er bleibt anonym. Man geht aber wohl nicht fehl, wenn man ihn mit Schmidt [S. X] für einen Franziskaner hält, da er den Stifter des Ordens mit *no* premier pere (v. 1717) anredet und da er weiter von der Ordensregel aussagt: qui tous *nous* enforme A estre vil, povre et despit (v. 1099). Sich selbst erwähnt er einmal und zwar v. 3201: Por cou k'esprove l'ai de *mi*[1]) Vous voel proier del retorner. Nach diesen Versen hat er selbst ein weltliches Leben geführt, ehe er in den Orden eingetreten ist.

Zeit der Abfassung.

Schmidt verlegt die Entstehungszeit der Übersetzung aus guten Gründen zwischen 1230 und 1247. Dass das französische Werk nicht viel später entstanden sein kann als das lateinische (im Jahre 1229), das geht aus folgender Stelle hervor:

v. 3747 ff. Entre les autres ot un frere
De grant fame et de grant renon.
Mais ne volons dire son non;
Car ne veut c'om le glorefie,
Tant com il soit en ceste vie.

Wäre die Übersetzung längere Zeit nach der lateinischen Vorlage geschrieben worden, so hätte der Franzose sicher diesen an sich nebensächlichen Punkt geändert. Der terminus ad quem ist also höchstens ein paar Jahrzehnte nach 1229.

Nun lässt sich aber die Entstehungszeit der französischen Version vielleicht noch etwas enger begrenzen, als es Schmidt tut. Einige Stellen beschäftigen sich nämlich mit dem Papst Gregor IX., von dem

1) Entgegen der Schmidt'schen Lesart *demi*.

Thomas von Celano den Auftrag zur Beschreibung des Lebens des Heiligen erhalten hat. Wäre Gregor zur Zeit der Entstehung der Übersetzung noch oberster Herr der Christenheit gewesen, dann hätte doch für den Franzosen als frommen Katholiken nichts näher gelegen, als mit dem Lateiner dem Papste Lobeshymnen zu spenden. Thomas widmet ihm u. a. zwei ganze Kapitel und benutzt auch sonst jede Gelegenheit, dem Papste seine Ehrerbietung auszusprechen. Der Franzose erhebt sich aber nirgends über eine farblose Charakterisierung wie: au bon pape Grigoire. Schwerer fällt schon ins Gewicht, dass er v. 15 sagt:

Et de cui nous avons l'estoire
Del tans au bon pape Grigoire

und v. 3913 von Gregor berichtet:

De l'ordene aidier *fu* tos jors pres.

Diese beiden Stellen beweisen, dass Gregor zur Zeit der Abfassung der Übersetzung nicht mehr am Leben gewesen ist. Er starb nun im Jahre 1241, das französische Werk würde mithin zwischen 1241 und 1247 entstanden sein.

Die lateinische Vorlage.

Die lateinische Quelle bildet die prima vita des Franziskaners Thomas de Celano[1]). Der Franzose gibt sie selbst an:

v. 17 f. Car cil (der Papst Gregor) le fist en latin metre
Frere Thumas, ce dist la letre.
und v. 28 f. Et nos l'avomes translate
Et le latin mis en franchois.

Diese erste Lebensbeschreibung ist unmittelbar nach der Heiligsprechung Franz' von Assisi, die am 16. Juli 1228 erfolgte, entstanden. Nach Sabatier[2]), der sehr eingehende Untersuchungen über den hl. Franz gemacht hat, deren Ergebnisse übrigens in dem neuesten Werke über den Heiligen des P. Eduardus zum Teil bestritten werden, hat

1) Veröffentlicht in den Acta Sanctorum Octobris, Teil II, S. 683—723 der Bollandisten.

Erste Einzelausgabe: Seraphici Viri S. Francisci Assisiatis Vitae duae Auctore B. Thoma de Celano, eius discipulo. Rom 1806. Ex Typographia S. Michaelis ad Ripam.— Der Name des Herausgebers (Rinaldi) wird nicht genannt.

Zweite Einzelausgabe: Vita prima et secunda S. Francisci Assisiensis. Auctore B. Thoma de Celano, eius discipulo. Rom 1880. Ex Typographia della pace; ed. Leopoldus Amonius.

Dritte Einzelausgabe: S. Francisci Assisiensis Vita et Miracula. Additis opusculis liturgicis auctore Fr. Thoma de Celano. ed. P. Eduardus Alenconiensis. Rom 1906, Desclée, Lefebvre et Soc.

Vergl. dort S. LXIX die näheren Details über sämtliche Ausgaben.

2) Vie de S. François d'Assise, Paris 1894.

Thomas deshalb den Auftrag zur Abfassung der vita erhalten, weil er an den inneren Ordenskämpfen der letzten Lebensjahre des Heiligen nicht teilgenommen hat, also eher eine Gewähr für eine unparteiische Darstellung bieten konnte. Er hat sich auch ängstlich bemüht, strittige Punkte unberührt zu lassen.

Gröber im Grundriss II. 1, S. 264 findet die Schilderung des Thomas treuherzig. Sabatier stellt ihm das Zeugnis aus, dass er sein Werk in anziehendem Stil geschrieben habe und dass es bewegte Bewunderung für seinen Helden atme; sein Bericht präge sich dem Leser unmittelbar als aufrichtig und wahr ein. Der französische Übersetzer meint ungefähr das Gleiche, wenn er v. 23 von den *mos simples* des Lateiners spricht.

Die secunda vita des Thomas kommt für die französische Version nicht in Betracht. Sie ist eine Ergänzung der ersten Lebensbeschreibung und ist von Thomas nach genauer Prüfung aller über den Heiligen umlaufenden Berichte unter Zugrundelegung der „Légende des trois compagnons" des Bruders Leo und zweier anderer Mönche im Jahre 1247 entstanden.

Ungefähr um 1224 kamen die ersten Minoriten (fratres minores) nach Frankreich und gründeten hier Niederlassungen in Paris und St. Denis. In Raoul von Houdenc's „Songe de Paradis"[1]), den der Herausgeber Scheler zwischen 1217 und 1228 verlegt, werden sie bereits erwähnt:

Des freres meneurs i oit maint.

Steht es so ausser allem Zweifel, dass die französische Übersetzung auf der vita prima des Thomas de Celano beruht, so deutet eine Stelle des französischen Textes darauf hin, dass der Übersetzer auch mündliche Auskunft über die Familie des hl. Franz erhalten hat. In v. 75 ff. heisst es:

Moult fu ses peres riches hom,
Marcheans fu, ce me dist om,
Cil qui le seut veraiement.

Wenn er sonst auf Thomas verweist, so bedient er sich eines „ce dist sa vie" oder „ce dist la letre" oder einer ähnlichen Redewendung. In der lateinischen Vorlage ist von dem Beruf des Vaters nichts gesagt; man könnte höchstens an späteren Stellen aus der Tätigkeit des Sohnes auf die des Vaters schliessen. Dass in diesem Falle eine mündliche Auskunft vorliegt, ist gar nicht von der Hand zu weisen. Der Vater des Franz war ein bekannter Kaufmann, der häufig Geschäftsreisen unternahm[2]) und dabei auch nach Frankreich, besonders in die Cham-

1) Trouvères belges II. S. 232. v. 912. hgg. v. Scheler.

2) Von einer solchen Reise ist auch im französischen Text die Rede
v. 558 f. A son pere en covint aler
Fors de la vile en son afaire.

pagne, kam[1]). Aus Vorliebe für Frankreich soll der Vater seinem Sohne den Namen „Franciscus“ gegeben haben. Er liess ihn auch früh in der französischen Sprache unterrichten, worauf v. 668f. hindeutet:

Il s'escria a haute vois
A chanter en langhe franchoise.

Die Handschriften der prima vita.

Die erste Lebensbeschreibung des Thomas ist bis jetzt nach drei Manuskripten herausgegeben worden. Dem Bollandistentexte (A.SS.) liegt eine Handschrift aus dem Cisterzienserkloster Longpont (südlich von Soissons) zu grunde. Rinaldi und Amoni haben eine Handschrift aus Fallerone (in der Marca d'Ancona) herangezogen, während der jüngste Herausgeber P. Eduardus Alenconiensis seinem Text ein Manuskript aus Barcinon (Aragonien) untergelegt hat. Diese letzte Ausgabe hat vor ihren Vorgängern das voraus, dass sie die Varianten sämtlicher bekannten Handschriften — 13 an der Zahl — wiedergibt.

Wie aus nachfolgender Gegenüberstellung hervorgeht, hat der französische Übersetzer eine der Hs. Longpont nahestehende Version benutzt.

Buch I, Kap. XII[2]).

Hier haben die A.SS. und die Hs. Barcinon folgende Sätze:

Statim autem alii quatuor boni et idonei viri appositi sunt ad eos et secuti sunt Sanctum Dei. Factus est proinde rumor magnus in populo et fama viri cœpit longius dilatari.

In der Hs. Fallerone der Rinaldi-Amoni Ausgaben fehlen diese Sätze.

Dagegen gibt die französische Übersetzung sie wie folgt wieder:

v. 1085 ff. Tout maintenant vienent .IIII. home
Ydone, sage et esprove,
Ki por Deu ont l'ordene rove
. . . . . .
Comencha l'ordenes a monter
Et croistre ades de jor en jor.

---

1) Sabatier a. a. O. S. 4 sagt: Bernardone (d. i. der Vater) faisait souvent de ces longs voyages; il venait même en France, et par là il faut entendre sûrement la France septentrionale et surtout la Champagne où se faisaient les échanges commerciaux entre le nord et le midi de l'Europe.

2) Ich zitiere im Gegensatz zu Schmidt und Sabatier die lateinische vita nach Buch- und Kapitelzahl, weil sich diese in sämtlichen vier Ausgaben gleichbleibt, während die Zahl der Abschnitte, nach denen Schmidt und Sabatier zitieren, nur in den A.SS. und in der Ausgabe des P. Eduardus Alenconiensis vermerkt ist, nicht aber bei Rinaldi und Amoni.

Die folgenden Belege wären nicht so beweiskräftig, wenn sich der Franzose nicht auch sonst möglichst wortgetreu an seine Vorlage angeschlossen hätte.

Buch I, Kap. XXI.

A.SS. und Hs. Barcinon:

Ad haec avicula . . . . . *secundum* naturam suam stantes . . . .

Rin.-Amoni:

Ad haec avicula . . . . *super* naturam suam exultantes . . . .

S. Franch. [= La Vie Saint Franchois]: v. 2150.

Mais chascuns *selonc* sa nature.

Miracula, Kap. IV, 3. Abs.

A.SS.: Alius quidam Martinus.

Barcinon, Rin.-Amoni[1]): Alius quidam Mancinus.

S. Franch. v. 4336: Martins, an bachelers . . . . An dieser Stelle bieten sämtliche Handschriften ausser der von Longpont „Mancinus", während der französische Text mit „Martins" sich der Hs. Longpont anschliesst.

Miracula, Kap. IV, Bontadosus-Abschnitt.

A. SS.: in pedibus et *manibus* sustineret gravissimam passionem.

Barc.: in *manibus* et pedibus etc.

Rin.-Am.: in pedibus et digitis etc.

S. Franch.:

v. 4367 f. Ki souffroit moult grant passion
Es mains, es pies, que nulle part . . .

Diese Belege, verbunden mit dem Hinweis darauf, dass der Aufbewahrungsort der Handschrift, Longpont, nicht weit von dem Entstehungsgebiet der Übersetzung, der Picardie, entfernt liegt, rechtfertigen die obige Behauptung.

Aus der vita des Thomas von Celano hat ungefähr zu gleicher Zeit wie unser Übersetzer der berühmte Dominikaner Vincenz von Beauvais († 1264) einige Abschnitte in seine Enzyklopädie „speculum historiale"[2]) übernommen.

Vergleich der französischen Übersetzung mit der lateinischen Vorlage.

Schmidt spricht auf S. X die Meinung aus, der Franzose habe nicht die Absicht gehabt, eine treue Übersetzung des Werkes von

1) Die Ausgabe von Amoni ist so nachlässig, dass er sogar offenbare Druckfehler der Rinaldi-Ausgabe ohne jede Kritik übernommen hat, so Buch I, Kap. XII, Abs. 3 . . . *in*ter arripuit, statt iter. Vgl. hierzu P. Eduardus Alenc. a. a. O. S. LXXI.

2) Buch 30, Kap. 97—111. Die Angabe bei Sabatier S. CXXVI ist hier nicht richtig.

Thomas von Celano zu bieten, sondern eher den Mönchen ein Erbauungsbuch in die Hand zu geben. Ist der ersten Behauptung auch ohne weiteres zuzustimmen, so scheint mir doch die zweite die Grenze zu eng zu ziehen. Der Übersetzer hat sein Werk auf einen viel zu volkstümlichen Ton gestimmt, als dass man annehmen könnte, daß er es besonders für seine Ordensbrüder berechnet habe. Sein vornehmlicher Zweck wird vielmehr der gewesen sein, das Buch in Laienkreisen zu verbreiten oder es in der Kirche vor Laien vorzulesen, um diese zu einem ebenso gottgefälligen Leben, wie es Franz geführt hat, aufzufordern oder sie gar für seinen Orden anzuwerben. Dass sich die Verfasser solcher Heiligenlegenden von derartigen Gesichtspunkten leiten liessen, bemerkt Petit de Julleville in seiner „Histoire de la langue et de la littérature française“ [1]). Für unseren Text lässt sich diese Tendenz aus einer großen Anzahl Stellen erweisen.

In den mannigfachsten Variationen kehrt immer die Mahnung wieder, sich das Leben des hl. Franz zum Vorbild zu nehmen.

Im Anfang ist der Franzose noch schüchtern in seiner Aufforderung, so

v. 267/8 Chascuns devroit tels armes querre
Que bien tenist vers lui la guerre.

oder v. 391/4 Kant li hom voit que il empire,
Il dëust bien querre tel mire
Ki li pëust s'ame salver
Des maus qui le poent danner.

Im weiteren Verlauf spricht er aber klar aus, was er mit seinem Werke bezweckt, so

v. 2907 ff. Moult se doit on bien acorder
A che c'on oie recorder
Les vies des sains, ce me samble,
Car prendre i puet on bon essample
Et avoir grant reprendement.

oder v. 3658 Faisons de sa vie essamplaire!

Ja, er wirbt ganz unverhüllt für den Orden der Franziskaner, so

v. 3471 ff. Ki velt sa besoigne avancier
Et en Paradis estre anchois,
S'i voist par l'ordene Saint Franchois;
Car il sivi sans nulle doute
De Jhesu Crist le vraie route.

Dem lateinischen Autor lag eine solche Absicht vollkommen fern. Er hielt sich streng an den ihm gewordenen Auftrag, musste dabei

1) So sagt er Bd. I, p. 20: Ils voulaient édifier les âmes et faire imiter les saints en les célébrant. Und p. 21: Les vies des saints rimées étaient lues au peuple à l'église comme un moyen d'édification.

allerdings, um seiner Aufgabe gerecht zu werden, das ganze Milieu, in dem sich der Heilige bewegte, die zeitlichen und örtlichen Umstände und das Verhältnis des hl. Franz zur damaligen geistlichen Welt Italiens genauer schildern.

Hier setzt zuerst die Sonde des Übersetzers ein. Was nicht ganz unmittelbar zum hl. Franz in Beziehung steht, fällt fort. Es ist verständlich, dass Thomas die ersten Jünger, die er zum grossen Teil noch persönlich gekannt hat, eingehender charakterisiert. Für den Franzosen bestand ein solcher persönlicher Grund nicht; er verzichtet daher auf eine nähere Schilderung der ersten Ordensangehörigen, erwähnt aber wenigstens noch ihre Namen: Bernas (v. 933), Gilles (v. 953) und Phelippes (v. 959). Die einzelnen Kürzungen, die der Übersetzer an seiner Vorlage vorgenommen hat, sind von Schmidt S. X aufgezählt worden. Es ist aber noch von Wert festzustellen, aus welchen Motiven er sich zu seinen Kürzungen entschlossen hat. Trockene oder weitläufige Darlegungen über den Orden, wie sie Thomas in den Kapiteln XVI und XVII des I. Buches gibt, oder eine gelehrte, fast scholastisch anmutende Erklärung der Haupttugenden der neuen Ordensbrüder wie humilitas, caritas, paupertas, contemptus sui u. s. w. konnte der Franzose für seinen Zweck entbehren. Er weiss das viel wirkungsvoller und gemeinverständlicher in direkte Rede zu kleiden, indem er Franz vor dem sabinischen Bischof Jehan de Saint Pol die Ziele seines neuen Ordens entwickeln lässt. Die Apologie, die Franz hier seiner Schöpfung gibt, lässt erkennen, dass der Franzose dort, wo er Eigenes bringt, recht geschickt ist. Der Heilige lässt zunächst den schon bestehenden Orden volle Gerechtigkeit widerfahren:

v. 1175 f. Des noirs, des blans, des gris l'abit
Ne blame il pas, mais moult les loe,

und bezeichnet dann, an das bekannte Sprichwort anknüpfend:

. . . moult soef noe
Cui nos Sires tient le menton

Christus als den eigentlichen Stifter seines Ordens. Christus selber wünsche und verlange es, er sei nur sein Diener (v. 1190 f.)[1]). Er führt Christus deshalb ins Feld, um jedem weiteren Streit über die innere Berechtigung seines Ordens die Spitze abzubrechen, oder, wie der Franzose sagt:

por abregier parole et plais.

Sonderbar ist, wie schon bemerkt, dass der Übersetzer die Lobpreisungen auf den Bischof von Ostium, den nachmaligen Papst

1) Bemerkenswert ist hier immerhin, dass der Übersetzer entgegen seinem Vorbilde es nicht mehr für notwendig hält, den etwas sonderbaren Namen der „frere menor“ oder „frere menu“ zu erklären.

Gregor IX., dem der Lateiner mehrere Kapitel gewidmet hat, nicht übernimmt. Das wirkt um so auffälliger, als er eines dieser Kapitel (Kap. XVII) zu übersetzen beginnt, dann aber sofort abbricht und die Szene, die sich vor dem Bischof von Assisi zugetragen hat, als Lückenbüsser noch einmal einschiebt. Im Anfang des dritten Buches zieht er nur kurz das Fazit der beiden von ihm fortgelassenen Kapitel über Gregor, und das auch nur, um zur Heiligsprechung überzuleiten, wobei Gregor allerdings unentbehrlich war.

Etwas tiefer scheint mir auch der Grund zu liegen, weshalb der Franzose den Namen des Bruders Elias so ängstlich verschweigt. Dieser Mönch spielte in den letzten Lebensjahren des Franz eine bedeutende Rolle. Thomas wird nicht müde, seine sorgsame Pflege um den erkrankten Franz zu rühmen; sogar Mutterstelle soll er an ihm vertreten haben. Der Franzose erwähnt diese liebevolle Sorge schon, umgeht aber peinlich seinen Namen. So sagt er z. B.

v. 3626 . . . . . un compaignon
Ki moult estoit de grant renon.

So blass charakterisiert er aber jeden, der mit dem Heiligen in Berührung kommt. Mir scheint dieses Vorgehen darauf hinzudeuten, dass der französische Mönch zu jener strengeren Richtung der Franziskaner gehörte, die die mildere Auffassung von der Ordensregel, wie sie vor allem Elias vertrat[1]), scharf bekämpfte. Dass der Franzose den „zélateurs de la pauvreté“ näherstand, beweist sein fortwährendes Betonen der Armut und Bedürfnislosigkeit des Heiligen. Im übrigen hatte er noch weniger Veranlassung als Thomas, sich in die inneren Zwistigkeiten der beiden Parteien einzumischen. Ihm musste im Gegenteil daran liegen, das Bild des Ordens möglichst rein zu erhalten, da er ja neue Anhänger gewinnen wollte.

Dieses Bestreben zeigt er auch durch Unterdrückung zweier kleiner Episoden. Im Kap. XXV wird von der Heilung eines vom Teufel besessenen Mönches berichtet und in Kap. XXVIII von einem anderen Mönch erzählt, der einen Bettler hart anfuhr und darob von Franz scharf getadelt wurde. Was für einen Zweck konnte der Übersetzer bei der Streichung dieser beiden Erzählungen weiter verfolgen als den, vor den Laien etwaige Schwächen seiner Ordensbrüder zu verdecken, zumal er sonst jede kleine Episode aus dieser Zeit getreulich wiedergibt?

Seine ganze Liebe und Sorgfalt verwendet er auf die Schilderung des hl. Franz, der bei ihm mehr im Mittelpunkt der Erzählung steht als bei Thomas. Er hebt immer wieder hervor, wie bedürfnislos der

1) Vgl. hierüber Sabatier a. a. O. S. LIV, der die prävalierende Stellung, die Elias in dem Werke des Thomas einnimmt, den schwachen Punkt dieser Biographie nennt.

Heilige sei, wie das ganze Land ihn anbete, als ob er ein Prophet wäre, wie er nicht müde werde, für seine Jünger zu sorgen. Der hl. Franz steht für den Franzosen höher als Andreas und Petrus; denn diese beiden sind „nur von Feinden“ getötet worden, während Franz von Christus begnadet wurde, seine Wundmale zu tragen (v. 3465ff.). Mit Vorliebe sucht er Züge hervor, die Franz fast als einen zweiten Christus erscheinen lassen (v. 3475) Ist er einmal in der Schilderung des Heiligen gedrängter als Thomas, so lässt er sich doch keinen wesentlichen Charakterzug entgehen. Wenn er z. B. das Kap. XXIX des I. Buches, in dem die Liebe des heiligen Mannes zu den geringsten Geschöpfen wie dem Regenwurm oder zur Pflanzenwelt verherrlicht wird, ganz fortlässt, so durfte es das tun, weil er kurz vorher seine herzliche Zuneigung zu den Kaninchen und Fischen ausführlich geschildert hatte.

Sonderbar bleibt immerhin, dass er auf die Beschreibung der äussern Gestalt seines Helden, die Thomas am Schluss des XXIX. Kapitels entwirft — kleine Statur, schwarzer Bart, dunkles Haar, gütiges Antlitz u. s. w. —, keinen Wert gelegt hat.

Seiner Tendenz gemäss ist der Übersetzer reich an eigenen moralischen Betrachtungen, die er an ihm geeignet scheinenden Stellen einstreut. Sie nehmen nicht weniger als 500 Verse ein[1]). Kurz skizziert ist der Inhalt dieser Abschweifungen immer folgender. Stolz und Habsucht verschlingen die ganze Welt, sie ist so mit Lastern genährt, dass man sie nur mit grösster Mühe von dem breiten Weg, der zur Verdammnis führt, abwenden und auf den richtigen Pfad leiten kann. Die Brücke hierzu ist die Liebe zu Gott, die man am ehesten durch Armut, Busse und Gehorsam erwirbt. Jeder muss sich einen Arzt suchen, der ihm dazu verhelfen kann. Man nehme sich das Leben der Heiligen zum Vorbild. Den kürzesten und sichersten Pfad zur Seligkeit weist Franz von Assisi, der den wahren Weg Christi fortgesetzt hat.

Dieses Thema variiert er in verschiedenster Weise, ein Bild folgt dem andern, jedoch sind sie alle so volkstümlich gehalten, dass der Sinn jedem sofort verständlich wird. Die Schlussverse 4682—4766 fassen noch einmal — diesmal in umgekehrter Reihenfolge als eben geschildert — den Zweck seiner Übersetzung zusammen; und als guter Sohn seiner Kirche beendet er sein Werk, um allen Heiligen gerecht zu werden, mit den Versen:

Et Sains Franchois nos voelle aidier
Et li saint k'avoec lui sojornent
Ke ces tenebres nos ajornent.

1) Vers 49—71, 279—284, 391—394, 992—994, 2907—2959, 3115—3145 3185—3269, 3446—3483, 3657—3691, 4666—4766.

Im grossen und ganzen hat sich der Franzose sehr eng an den Urtext angeschlossen, auch den Sinn gut erfasst und zum Teil recht gewandt wiedergegeben. An wenigen Stellen sind ihm jedoch falsche oder mindestens recht oberflächliche Übersetzungen nachzuweisen. Schmidt hat bereits S. IX auf ein paar solcher Stellen aufmerksam gemacht. So zunächst v. 1038, wo er mit Thomas die Zahl der Ordensbrüder auf acht angibt, während er erst von sieben gesprochen hat. Er hat in der Vorlage die Worte „uno alio interposito" übersehen. Schwerer wiegt schon folgender Fall. In v. 1975/6 lässt er Franz nach Marokko kommen und dort das Evangelium predigen, während er bei Thomas auf der Fahrt dorthin in Spanien durch eine Krankheit aufgehalten wird und so von der begonnenen Reise Abstand nehmen muss. Gewiss ist diese Übersetzung auf Flüchtigkeit zurückzuführen, wie Schmidt meint; dass aber eine solche Flüchtigkeit möglich ist, beruht auf des Franzosen gänzlicher Unkenntnis in der Geographie. Offenbar liegt für ihn Marokko auf dem Landweg von Italien nach Spanien; denn er fährt, nachdem er den Aufenthalt in Marokko geschildert hat, in v. 1981 fort:

Toute la terre trespassa
Et est en Espaigne venus.
D'aler avant est retenus.
Car Diex d'un mal tel l'atorna
Ke d'Espaigne le retorna.

Wüsste er, dass Marokko jenseit des Meeres liegt, hätte er sicher die Seereise erwähnt. Die Worte „D'aler avant est retenus" machen aber für jeden ersichtlich, dass er Marokko zwischen Italien und Spanien verlegt.

Der dritte, auch schon von Schmidt erwähnte Fehler — lacu Reatino durch lai de Reatine (v. 2269) übersetzt — schlägt wieder in das Gebiet der Geographie.

Der gleiche Fehler scheint mir auch bei der Wiedergabe von „civitatem Esculanam" vorzuliegen:

v. 2315 En une chit de la contree
Ki *Esculane* est apellee.

und derselbe Fall v. 2438

Et Sains Franchois par *Esculanche*
S'en partoit . . . . . .

Auf Unkenntnis in der Geographie ist weiter die Verwechslung der Städte „Orte" und „Cortona" zurückzuführen. Thomas hat hier folgenden Text: Venientes ad quemdam locum prope civitatem *Ortensem*. Der Franzose übersetzt das

v. 1325 Tant sont ale qu'il sont venu
Pres de *Cortune* en un desert.

Der hl. Franz ist hier auf dem Weg von Rom nach Spoleto, muss also „Orte“ berühren, das am Zusammenfluss der Nera und der Tiber liegt und den Eingang zum Tal von Spoleto bildet. Cortona dagegen, im Mittelalter weit berühmter als jetzt, daher dem Franzosen auch bekannt, liegt nördlich von Spoleto und kann hier gar nicht in Frage kommen.

Weniger zu verwundern ist, dass der Franzose in v. 4259 an den ihm näherliegenden Mont S. Michel, den berühmten Wallfahrtsort in der Normandie, denkt[1]). Bei Thomas heisst es hier: Vir erat in civitate Fulginei nomine Petrus; cum tempore quodam ad visitanda limina beati Michaelis sive ex voto sive ex poenitentia sibi pro peccatis injuncta pergeret, ad fontem applicuit.

Der Franzose übersetzt das

v. 4258 Uns borjois de Fulgine estoit
Ki au Mont Saint Michiel erroit.

Es ist so gut wie sicher, dass in der lateinischen Vorlage das italienische Heiligtum Michaels gemeint ist, das auf dem Monte Gargano liegt. Die Quelle sagt auch nur „limina b. Michaelis“, nicht „montem“, was der Franzose aus eigenen Stücken hinzusetzt. Die Herausgeber der Acta Sanctorum sind der gleichen Ansicht; sie fügen in der Anmerkung zu dieser Stelle an: nimirum ad Montem Garganum in Apulia, S. Michaelis archangeli apparitione celebrem.

Die übrigen Ortsnamen der Vorlage werden zum Teil gar nicht erwähnt, zum Teil richtig übersetzt, hin und wieder finden sich verderbte Wortbilder wie Pasde für Tosde (Todi) v. 4298.

Das Gleiche gilt von den Eigennamen. „Octavianus“ ersetzt er v. 3987 durch „Estievnes“ und „Albertinus“ v. 4250 durch „Herbers“.

Unbedeutende Flüchtigkeiten trifft man v. 1332, wo der Franzose „fere per dies quindecim“ mit „·XL· jors a tout le mains“ übersetzt, und v. 2264, wo er die Worte „eodem pietatis affectu erga pisces ducebatur“ wiedergibt mit: Cele meïsme affection (statt: affection) ... avoit il a tous les pissons. Diesen Fall darf man wahrscheinlich der Nachlässigkeit des Kopisten zuschreiben.

Mit der Zeitfolge nimmt es der französische Übersetzer an verschiedenen Stellen nicht genau. So bei der Schilderung der Gründung des Clarissinnenordens. Das erste religiöse Werk nach der Bekehrung des hl. Franz ist die Renovierung der Kirche des hl. Damianus. Hieran anschliessend nimmt Thomas gleich die Gründung jenes Frauenordens vorweg mit folgenden Worten: Hic est locus ille beatus et sanctus, in quo gloriosa religio et excellentissimus ordo pauperum Dominarum et sanctarum virginum *a conversione beati Francisci fere sex annorum*

1) Schmidt in der Anmerkung zu diesem Verse ist wohl nicht mit Unrecht der Ansicht, dass der französische Autor diesen Ort im Auge hat.

spatio iam elapso per eundem beatum virum felix exordium sumpsit (Buch I, cap. VIII). Der Franzose beachtet dagegen die Zeitdifferenz von sechs Jahren zwischen diesen beiden Ereignissen nicht, er fährt in seiner Schilderung fort:

v. 839 Com il i a de saintes ames!
La sont les glorieuses dames.
. . . . . .
Car Sains Franchois le comencha.
La premiere qu'il preecha
Ot non Clare . . . . .

und leitet zur nächsten Episode über mit den Worten:

v. 863 Ensi a Sains Francois este
Tant que passe sont troi este
Puis qu'il a Deu fu convertis.,

während Thomas wieder exakter ist, indem er fortfährt:

Interea sanctus Dei mutato habitu et praedicta ecclesia reparata migravit ad locum alium.

Der Franzose erweckt mithin den Eindruck, als ob die Stiftung des Clarissinnenordens zeitlich mit der Renovierung der Kirche des Damianus zusammenfalle.

Einige weitere oberflächliche Übersetzungen seien hier gegenübergestellt:

Thomas, lib. I, cap. XIX.	S. Franch. v. 1740 ff.
Conficiebat cinere (sc. cocta cibaria) aut condimenti saporem aqua frigida extinguebat.	Tout plain de cendre l'emplissoit Ou de froide aigue confissoit Tant qu'il estaignoit le saveur.

Hier geht der Franzose in seinem Bestreben, sich möglichst eng an die Worte der Quelle anzuschliessen, insofern zu weit, als er ohne Überlegung nicht zueinander gehörende Begriffe verbindet. Die feine Ironie des Thomas wird hier plump.

Ein weiterer Fall, wo der Übersetzer die Worte durcheinanderwirft:

Thomas, lib. I, cap. XII.	S. Franch. v. 1047.
Jacta cogitatum tuum in Domino et ipse te enutriet.	Jetes vos cuers en Jhesu Crist, Et il norrira vos pensees.

Der Gedanke des Lateiners wird bei dem Franzosen geradezu entstellt.

Die folgende Stelle ist ohne die Quelle gar nicht zu verstehen. Im III. Buch, Kap. V will sich ein vom Aussatz befallener Knabe auf Wunsch seines Vaters dem hl. Franz weihen, um dadurch von seiner Krankheit befreit zu werden. Die Stelle lautet wie folgt:

Thomas, lib. III, cap. V.	S. Franch. v. 4519 ff.
Erige te, fili, et beato Francisco te devove et liberatione tibi donata candelam sibi tuae longitudinis singulis annis dum vixeris apportabis.	Si l'a a Saint Franchois voe Que chascun an le requerroit Tous les jors mais qu'il viveroit Et li porteroit *sa longuer* S'il garrisoit de sa languer.

Der Hauptbegriff der „Kerze“ wird von dem Übersetzer also fortgelassen[1]).

Bisweilen zählt der Franzose der Quelle entsprechend Tatsachen auf, lässt aber die Gründe unberücksichtigt, die die betreffende Tatsache erst erklärlich machen. Zwei Stellen zum Beweise. Als Franz kurz nach seiner Bekehrung in eine Höhle geht, um den mysteriösen Schatz zu heben, ist er über seine Sünden so zerknirscht, dass er beim Heraustreten ganz erschöpft ist. Diese körperliche Ermattung schildert der Franzose schon:

v. 325 Kant il avoit asses oure
Ens [en] la croute et demoure,
Adonques si s'en issoit fors,
Simples et mas, affis de cors.
und v. 335 Tant estoit mas et esplores
Ke tous estoit descolores.,

aber den Grund für diese auffallende Veränderung gibt er nicht an. Der vor der Höhle wartende Gefährte, der von der allegorischen Bedeutung des Schatzes nichts weiss, findet freilich eine realistische Erklärung:

v. 330 . . . . tout certainement cuidoit
Ke por le tresor remuer
Le covenist ensi muer.

Ein zweiter Fall. Der Franzose schildert die ersten Tage des gemeinschaftlichen Ordenslebens der Minoriten im Tal von Spoleto wie folgt:

v. 1333 La laboroient de lor mains,
La comencha religions,
La sont en grans afflictions,
La eurent joie sans tristece.

Über dieser Anapher vergisst er ganz, den inneren Widerspruch zwischen den beiden letzten Zeilen zu lösen. Die „afflictions“ bestehen nur in körperlicher Not, eben in der Armut, also in rein Äusserlichem, während die „joie sans tristece“ daher rührt, dass die Mönche endlich einmal in heiliger Armut leben dürfen und dass sie in der Wüste nichts sehen, was sie fleischlich entzücken könnte.

In der äusseren Einteilung folgt der Übersetzer seinem Vorbilde; er teilt die Legende wie der Lateiner in drei Abschnitte, und zwar, wie er erklärend hinzufügt: zum besseren Verständnis. Im ersten Teil hält er sich mit manchmal verblüffender Worttreue an den lateinischen Text, die beiden letzten Abschnitte zeigen im ganzen nicht

1) Schmidt erwähnt die Stelle in seinen Anmerkungen und sagt dazu: vielleicht eine Kerze so lang wie er selbst. Das scheint mir allerdings ausser Zweifel zu sein.

mehr diese wörtliche Übereinstimmung, sie werden auch öfter durch selbständige Betrachtungen des Übersetzers unterbrochen.

Am wortgetreuesten ist er in der Schilderung kleiner Episoden. Man vergleiche folgende Stellen und beachte dabei, dass er den lateinischen Prosatext in Verse zu bringen hatte.

Thomas, lib. I, cap. IX.

Qui cum ei cuncta per ordinem enarrasset audiens Sanctus Franciscus Christi discipulos non debere *aurum*, sive *argentum*, seu *pecuniam* possidere, non peram, non *sacculum*, non *virgam*, non *panem* in via *portare*, non calciamenta, non *duas tunicas* habere, sed regnum Dei et *poenitentiam* praedicare etc.

S. Franch. v. 897 ff.

Moult volentiers li raconta,
Et Sains Franchois bien l'escouta,
Che que Diex comanda sa gent,
K'il n'eussent *or* ne *argent*
Ne point n'usaissent de *pecune*,
Et de *cotes* n'eussent *c'une*,
Et ne *portaissent sac* ne *pain*,
Eskerpe au col ne *verge* en main,
Mais en Dieu soit lor esperance,
Voisent s'anuncent *penitance*.

Thomas, lib. I, cap. XIII.

Nam cum *nocte quadam* se *sopori* dedisset, visum est sibi *per quamdam viam* ambulare, juxta quam *arbor magnae* proceritatis stabat.

S. Franch. v. 1256 ff.

Une nuit estoit esclemis
Ensi com s'il fust *endormis*,
Si li sambla qu'il s'en aloit
En un *chemin* ou il avoit
Un *arbre* merveillous et *grant*.

Noch grössere Worttreue erreicht er an folgenden Stellen:

Thomas, lib. I, cap. XXI.

Nobiles vos fecit Deus *inter creaturas* suas et in *puritate aeris* vobis contulit *mansionem*, quoniam nec *seminetis*, nec *metatis*, ipse nihilominus sine omni vostra sollicitudine vos protegit et *gubernat*.

S. Franch. v. 2139 ff.

Et en trestoutes *creatures*
Nobles vous fist et fors de cures
De *semer* et de *messonner*
Et vous consent a *maisonner*
Vos nis en la *purte de l'air*.
. . . . . .
. . . . . *governe*.

Thomas, lib. I, cap. XXI.

Sorores meae hirundines, jam tempus est, ut loquar et ego, quia *vos satis dixistis. Audite verbum Dei* et estote in silentio et quiete, donec sermo Dei compleatur. *Nec motae sunt* de loco illo, quousque praedicatio *finiretur*.

S. Franch. v. 2204 ff.

. . . . . „*Mes sereurs arondeles*,
Il est bien tans que je parole;
Asses aves dit dusc'a ore.
Ne vous moves, en pais soies,
Et *la parole Dieu oies*!"
. . . . . .
N'onques de lor lieus *ne se murent*
Desi adonc que Sains Franchois
Ot son sermon *fine* anchois.

Die möglichst wörtliche Wiedergabe bei direkten Reden hält der Übersetzer bisweilen auch in den beiden letzten Abschnitten bei Dafür zwei Belege:

Thomas, lib. III, cap. I.

„Ad laudem et gloriam omnipotentis Dei *Patris* et *Filii et spiritus sancti* et gloriosae *Virginis Mariae* et beatorum Apostolorum *Petri et Pauli* et ad honorem gloriosae *Ecclesiae Romanae* beatissimum patrem Franciscum . . . in catalogo sanctorum decernimus adnotandum etc.

S. Franch. v. 4000 ff.

. . . „En l'onor *Jhesu Crist*,
Del *Pere* et del *Saint Esperit*,
Et a l'onor *Sainte Marie*
Et de la sainte compaignie
De Saint *Piere*, nostre patron,
Et de Saint *Pol*, son compaignon,
De la sainte *glise de Rome*
Canonissons icest saint home
. . . . . .
Et entre les sains l'escrivon".

Thomas, lib. III. Castrum Plebis.

Hoc ego *maximum miraculum* reputarem, si beatus Franciscus huic *auditum redderet et loquelam. Voveo domino Deo*, quod si beatus Franciscus hoc dignabitur operari, *propter amorem suum* puerum ex nunc habebo carissimum et expensas ei conferam *toto tempore vitae suae.*

S. Franch. v. 4566 ff.

A *grant miracle* je tenroie
De Saint Franchois, se je veoie
Ke il por nostre amor feïst
Ke cist parlast bien et oïst.
Je veu a lui, se il ce fait,
Ke jou cest enfant entresait
Por la soie amor garderai
Et son estovoir liverrai
Asses tous les jors de sa vie,
S'il li rent parole et oïe.

Die starke Abhängigkeit des Franzosen von seiner lateinischen Quelle zeigt sich noch deutlicher als in den obigen Stellen in der wörtlichen Übernahme vieler Bilder und Vergleiche, an denen Thomas sehr reich ist. So gibt er den etwas sonderbaren Ausdruck des Lateiners „solus carnis paries" (trennt Franz noch von Gott) wieder mit „fors les parois del cors (v. 641). Oder er wendet genau wie die Vorlage die Bezeichnung „gemme" auf die hl. Clara an (v. 848). Auch vor kräftigen Ausdrücken schreckt er nicht zurück. Vers 2075 sagt er [ne prise . . .] Nient plus c'un moncelet de fiens und schliesst sich damit an das „velut stercora" der Vorlage dem Sinne nach eng an. Dass er mit der Quelle den Ort Greccio, wo Franz die Geburtsszene des Heilandes plastisch darstellen liess, als „zweites Bethlehem" bezeichnet, liegt sehr nah. Schwerer wird ihm schon die Wiedergabe des lateinischen Wortspiels, das sich an die hl. Clara anschliesst: Clara nomine, clarior vita, clarissima moribus. Wie ein schwacher Abglanz erscheint da die Übersetzung:

v. 845 . . . Clare, qui moult fu clere.

Der Lateiner liebt solche Wendungen; man vergleiche im II. Kapitel des I. Buches: divina ultio, vel potius unctio. Auf ein solches Wortspiel muss der Franzose natürlich verzichten.

Dagegen übernimmt er die einfachen, volkstümlichen Vergleiche. Das Herz des hl. Franz ist beim Anblick der zum Schlachten bestimmten

Lämmer gerührt wie das Herz einer Mutter, die ihre Kinder grosse Schmerzen erdulden sieht (v. 2865 ff.). Die Ordensbrüder erfüllen dem hl. Franz den Willen wie gute Kinder ihrem Vater (v. 3570/1). Ein weidendes Lamm, das den Kopf gesenkt hält, da es von Ziegen und Böcken arg misshandelt wird, erinnert ihn an Christus (v. 2755 ff.). Dieser Vergleich gefällt ihm so sehr, dass er ihn weiter ausspinnt und längere Betrachtungen daran anschliesst. Bisweilen verschmäht er allerdings auch Vergleiche, die bei seinem Streben nach populärer Darstellung nahe gelegen hätten. So z. B., dass sich der Vater des Franz tamquam lupus ad ovem auf ihn stürzt, oder dass Franz, wenn er seine göttliche Mission vor der Welt geheim hält, die „gefundene Perle vor den Augen der Spötter wie ein kluger Kaufmann verbirgt".

Diejenigen Partien, in denen der Übersetzer von der Quelle unabhängig ist, beweisen am besten, dass er sich seine Zuhörer in den mittleren Schichten des Volkes sucht. Er erhebt sich nirgends über einfache Wendungen wie „je ne me pris mais une aguille" (v. 209), „plus dous que miels" (v. 1321), „noires com fers" (v. 3405), „noir com airement" (v. 4179). Oder er schöpft seine Vergleiche aus dem alltäglichen Leben, er nennt stillsitzende Vögel „tote Klötze" (mort estalon) und umschreibt die Gestalt eines Steines wie folgt:

v. 4644 . . . . . ausi reonde
Come enfant getent a le fronde.

Das Gewissen wird bei ihm zu einem Kleide, das man — in der Beichte — waschen muss, wenn es schmutzig ist (v. 3257 ff.). Einmal nähert er sich dem Stil der grossen Epen, wenn er eine Hyperbel gebraucht wie diese:

v. 3687 ff. Il se lairoit copper ancois
Les .II. pies a tous les ortex
K'il alast as pechies mortex.

Der geistliche Übersetzer ist der weltlichen Literatur und ihren Vertretern, den Spielleuten, nicht wohlgesinnt, wie ja überhaupt die Franziskaner[1]) die weltlichen Sänger scharf bekämpften[2]). In der Schilderung der ausschweifenden Jugend des Franz erreicht er dadurch den Höhepunkt, dass er ihn in die Gesellschaft der Spielleute geraten lässt, natürlich entgegen der lateinischen Quelle.

1) vg. Scherer, Geschichte der deutschen Literatur, 9. Aufl. S. 230.

2) Im Poème Moral, hgg. v. Cloetta, S. 230 f. ist ein ganzes Kapitel den Spielleuten gewidmet, das überschrieben ist: Ke granz pechiez est de donneir as juglors et as lecheors etc. Es enthält mitunter sehr derbe Ausfälle gegen die Spielleute, so 520 b: Il resemblent la truie ki de boe est cargie.

In der Vie St. Gille v. 271 wird von einem reichen Erbe gesagt: Nel donont mie as lecheurs Ne as puteins n'as jugleors.

v. 115 ff. Moult avoit chier les menestrex
Et volentiers estoit entr'ex,
Et quant venoit au departir,
. . . . . .
Moult dona cotes et sorcos,
Et lor aquitoit lor escos,
Qu'il despendoient la semaine.

Eine andere charakteristische Stelle. Das Leben des hl. Franz wird wie so oft von dem Übersetzer als Beispiel hingestellt und lobend wird hinzugefügt:

v. 1856 f. Il n'aloit pas as cours des contes
Por oïr gas, trufes ne contes.

Hier liest man zwischen den Zeilen, wie verhasst ihm die Spielleute waren.

Um so auffallender ist demgegenüber folgender Vergleich, auf den er nicht wenig stolz zu sein scheint, wie die Eingangsworte zeigen:

v. 3236 ff. Ci comper jou Dieu au jongleur,
Cui li haus hom fait grant honeur,
Kant il sa reube li envoie.
Li menestrex en fait grant joie,
Ja soit iche qu'il l'ait servi
Et en pluseurs lieus deservi,
Com plus est noeve et mains soillie
De tant l'aime il plus et merchie,
Quels qu'elle soit, u bone u male.
Tous jors le met dedens sa male.
Ensi est il de Jhesu Crist,
Ki por nous no povrete prist
Et le porta jusqu'en la crois.

An diesem Passus ist mehreres interessant. Zunächst, dass der Franzose Christus mit den jongleurs auf eine Stufe oder mindestens in Parallele stellt, während es doch für die Geistlichen kaum einen verderbteren Stand als die Spielleute gab, denen, wie es Sitte der Zeit war, Geld oder Kleider zu schenken, für eine große Sünde galt[1]). Das erkennt unser Mönch auch vollkommen an, wenn er in v. 119 sagt: „moult dona cotes et sorcos" und das als Zeichen der früheren Verderbtheit des Franz hinstellt. Weiter bemerkt er gar nicht, dass er bei diesem Vergleich Gott oder Christus als Empfänger des Kleides dem Menschen als dem Spender unterordnet. Doch so tief gräbt er nicht, er freut sich, einen allgemein verständlichen Vergleich gefunden zu haben, und malt ihn nun in seinen Details aus.

1) In Strophe 517d fragt der Dichter des Poème Moral: Doit hom a iteil gent lo bien deu aloweir? und antwortet darauf Str. 523a: Ki a teile gent donent n'ont ne sens ne savoir.

Thomas von Celano ist bei weitem gebildeter als sein französischer Nachfolger. Dieser erreicht selten die bildliche Kraft des Lateiners. Dessen schöne Allegorie: „die Lilie der Jungfräulichkeit und Keuschheit der hl. Clara besprengt mit wunderbarem Duft das Weltall" wird bei ihm ungleich farbloser:

v. 856/7 Cou est li tres precieuse ente
Dont li fruis flaire par le monde.

Manche Bilder kann der Franzose überhaupt nicht nachahmen. So, wenn Thomas sagt: Franz spaltete den Boden mit der Pflugschar des Wortes und säte den Samen des Lebens. Oder wenn die Allegorie noch gewagter wird: die Kirche hat Franz getragen „in suo sacro utero, fovit in gremio, lactavit verbo et educavit cibo salutis." Oder schliesslich: alle seine Brüder wie ein von göttlicher Gnade überfliessender Fluss mit Regen befeuchtend, schmückte Franz den Acker des Herzens mit den Blüten ihrer eigenen Tugenden. Eine so lebendige Phantasie besitzt der Franzose nicht. Er wird eher trivial, wenn er aus Eigenem schöpft. Die Stigmatisierung des hl. Franz, doch wirklich ein Thema, das ein begeistertes, frommes Gemüt innige Worte hätte finden lassen, veranlasst ihn nur zu folgendem matten Vergleich:

v. 3448 ff. Amors tant fist son cuer estendre
Ke il li fist son coste fendre.
Cis le jeta par amors puer,
Cis mist as fenestres son cuer.
S'il ert nus qui n'osast amer
Venu por son cuer entamer
Il sëurement en presist
Tant k'a amer entrepresist.

Dieser Gedanke ist weder tief, noch eben glücklich, war aber wenigstens für seine Zuhörer verständlich.

In den Partien, die sein geistiges Eigentum sind, übt natürlich die Bibel einen grossen Einfluss auf Inhalt und Stil aus. Er gibt recht gewandt einige Sentenzen wieder wie

v. 3673 f. Que te vauront, se tu te pers,
Honours, richeces ne delisses!

oder mit Angabe der Bibelstelle

v. 4696 ff. Ne saves que dist Salemons?
Honeurs, avoirs et tous li mons
. . . . . .
Tout est vanites et trespas.

Markante Ausdrücke der hl. Schrift finden sich wieder v. 3207, wo der Übersetzer den jüngsten Tag umschreibt: desi as cors Ki souneront au jugement, und v. 3211, wo ebenfalls vom jüngsten Gericht die Rede ist: qui s'en ira En la partie de senestre. Einwirkungen der

Bibelsprache glaubt man auch wahrnehmen zu sollen in harmlosen Paradoxien wie v. 3216 Mais tous jors morra sans morir oder v. 3655, wo vom Sterben die Rede ist: Dont seut il bien que vint li tans K' il passeroit de mort en vie[1]), oder schliesslich v. 3665: Com plus s'i veut on aservir (d. h. Gott), Et plus s'oste on fors de servage. Wenn er v. 3058 die Jungfrau Maria „puison encontre amer" nennt und einige Verse später das Wortspiel daran anknüpft, dass der Vater der Maria, nämlich Christus, zugleich ihr Sohn sein werde, so folgt er darin einem allgemeinen Brauch des geistlichen Mittelalters[2]).

Der lateinische und der französische Autor hatten ganz verschiedene Absichten bei Abfassung des Heiligenlebens. Thomas will in schlichter Weise eine Darstellung des Lebens des Ordensstifters geben, sozusagen als offizieller Historiograph. Der anonyme Übersetzer will dagegen ein Propagandabuch für seinen Orden oder ein Erbauungsbuch bestimmt zum öffentlichen Vorlesen bei feierlichen Gelegenheiten schaffen. Diesem prinzipiellen Unterschiede entspringt die verschiedenartige Darstellungsweise in beiden Werken. Thomas erzählt in einfacher Form, ruhig und sachlich, der Übersetzer dagegen gibt dem Ganzen eine lebendigere Gestaltung. Um dies zu erreichen, bedient er sich zunächst einiger technischer Mittel. Hierher gehört zuerst die häufige Apostrophierung der Zuhörer. Er operiert in einem fort mit Wendungen wie *bien sachies, sachies por voir, lor veïssies, lor oïssies.* Oder er kleidet die Anrede in Frageform: *ke cuidies vous, et k'en valries el.* Oder er wendet sich einfach an seine Zuhörer mit Ausdrücken wie *que vos disons, nous vos disomes, vos aves oï, si vous en dirai.* Ein beliebtes Wort zur Erhöhung der Aufmerksamkeit ist ihm *evous,* zuweilen mit *tantost* oder *atant* verstärkt. Die ruhige lateinische Schilderung „hic est locus ille beatus et sanctus" verwandelt er in den Ausruf: He Diex! com la a douc repaire! (v. 838). Sehr willkommen ist ihm die Form des anakoluthischen Ausrufs wie *ki veïst com, ki dont l' oïst parler, ki dont le saint vëu ëust, ki Saint Franchois ëust vëu.* Einmal findet sich ein Nachsatz dabei: ki dont oïst le derverie . . ., bien deveroit celui haïr (v. 2577ff.). Von weiteren Redefiguren bedient er sich mit Vorliebe der Anapher.

Z. B.

v. 1333/6 La laboroient de lor mains,
La comencha religions,
La sont en grant afflictions,
La eurent joie sans tristece.

---

1) Vgl. den ähnlichen Gedanken in Le Besant de Dieu v. 3303. Donc valt il mielz morir a vie Que vivre a mort.

2) Vgl. meine Anmerkungen zu v. 3058 und 3066.

v. 1627/32 Cil en chapitle sermon fist,
Cil ot grasse de preechier.
C'est cil que Diex par ot tant chier
. . . . . .
C'est cil qui Dieu tant bien servi.

v. 3590 ff. La comenca relegions,
La li vint grant devotions,
La prist il corde por coroie.

Ansätze zur Anapher finden sich v. 3298 f., 3344 f., 4554/6. Übrigens ist auch der Lateiner nicht frei von dieser Vorliebe; an der den Versen 3590 ff. entsprechenden Stelle steht z. B. ein viermaliges hic.

Der Übersetzer belebt die Handlung weiter durch Anwendung von direkter Rede, wo in der Quelle indirekte Rede oder einfache Erzählung steht.

So

v. 240 ff. Avis li est qu'il a oï
Que maintenant dist une vois:
„Franchois, les armes, que tu vois,
Seront avoec tes chevaliers;
Mais tu t'en armeras premiers."

gegenüber der lateinischen Vorlage: responsum est ei omnia haec arma sua fore militumque suorum. Solche Beispiele liessen sich beliebig vermehren. Bisweilen leitet er die direkte Rede noch mit einer besonderen Aufforderung zur Aufmerksamkeit ein:

v. 293 Or oies qu'il li a conte.

Der Franzose liebt es, von Zeit zu Zeit einen Monolog einzuführen, um grössere Anschaulichkeit zu erzielen; so v. 204 ff., wo er an das lateinische „desiderio aestuans ad iter agendum" anknüpfend einen Blick in die von Selbstvorwürfen gequälte Seele des jungen Franz tun lässt.

Aus dem Satz der Vorlage „homo alterius seculi omnibus videbatur" wird beim Übersetzer eine Art Selbstgespräch von 15 Zeilen (v. 1412 ff.).

Schliesslich bedient sich der Franzose noch der Klimax, um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln. Während z. B. Thomas bei der Schilderung der Vision des feurigen Wagens in schlichter Weise erzählt, dass es die Seele des hl. Franz sei, die in so hellem Glanze strahle, weiss der Franzose dies in viel packenderer Weise seinen Zuhörern klarzumachen. Er kündigt zunächst an, dass er den Inhalt der Vision erläutern will, fügt dann eine Wiederholung der eben geschilderten Vision ein und lässt erst darauf seine Hörer wissen, dass es die Seele des heiligen Franz gewesen sei, die auf dem Wagen wie eine Feuerkugel geschwebt habe und von der der Glanz ausgegangen

sei. Noch deutlicher wird die Steigerung an einer zweiten Stelle, bei der Schilderung der Stigmatisierung. Er erzählt zunächst detailliert von den schwarzen Flecken, die von den Wundmalen an Füssen und Händen herrühren, und fährt dann fort: Aber was ist das im Vergleich zu der Wunde in der Seite, die Longinus mit der Lanze verursacht hatte!

v. 3415f. Mais trestout ce estoit del mains
Ki veïst son diestre coste!

Das Streben des französischen Autors nach einem volkstümlichen Stil lässt sich in einer Reihe Eigentümlichkeiten feststellen. So löst er zunächst allgemeine Begriffe durch spezielle auf, besonders bei Ausdrücken des alltäglichen Lebens. Er ersetzt „cibaria omnia" durch „chars ne besquis" v. 1932, „cocta cibaria" durch „potage u aucun autre compenage" v. 1738f., oder schliesslich „dona" durch „or et joiaus" v. 2070. Er umschreibt einfache Begriffe wie „sofort" durch „sans atendre nuit ne demain" v. 2450, „niemals" durch „tempre ne tart" v. 4369, „sehr lange Zeit" durch „maint jor, maint matin et maint soir" v. 4141. Die Verlassenheit einer Gegend drückt er mit den Worten aus „ou il n'avoit maison ne porte" v. 1453 oder ein zerfallenes Gebäude durch „n'i ot wis ne fenestre" v. 427.

Die Vorliebe für Doppelformen, die sich in den eben zitierten Redewendungen schon offenbart, dehnt der Verfasser weiter aus auf Verben, die einen ähnlichen oder genau den gleichen Sinn haben wie: dormir ne gesir v. 1718, acoler et baisier v. 2848, oïr et escouter v. 1582, maine et tire v. 534, retaillier et restraindre v. 1730, nete ne pure v. 3262, n'i ot a muer n'a cangier v. 3470. Oder auf gleichbedeutende Adjektiva wie: joians et lies, das mehr als zehnmal begegnet, pure et monde v. 3647, trestous haities et plains de joie v. 4391; auf Adverbia wie bel et gent v. 200, 238 u. s. f. Oder sie zeigt sich in einer Verbindung von Adjektivum und Verbum wie: lies en fu, moult s'en esjoi v. 239, moult lie en fu s'en fist grant joie v. 4230, moult bien gari et trestout sain v. 4335, Ke cil en fu garis tous sains v. 4445.

Die beiden letzten Beispiele leiten über zu den direkt pleonastischen Verbindungen wie: ke gari fuissent sainement v. 2332 oder tous cois se taist v. 523, tout coi se teurent v. 2191, hui en cest jor[1]) v. 2947, 3678, 3865 etc. corporeument a ses iels v. 3760, le vit des ex corporeument v. 1645, de novel refaire v. 828, de novel l'a repare v. 878, li overroit ... apertement v. 4721, covint par estavoir v. 2989, s'asamblerent ... ensamble v. 1542.

1) Scheler in der Anmerkung zu v. 1526, S. 428 seiner Ausgabe des JdCondé I sagt über diesen Ausdruck: une redondance curieuse.

Eine eigenartige Verwendung von pleonastischen Ausdrücken zeigt sich an folgenden Stellen: li devise Que venir l'estuet a Assise v. 613, si com coustume doit estre v. 3781, un poi apres n'atarga gaires v. 1901, oder Quar ne coile qu'il ne lor die Lor mauvaistie v. 2030. Eine gewisse Nachlässigkeit im Denken ist hier nicht zu verkennen

Dass der Franzose dagegen hier und da bereits Ausgesprochenes durch ein ähnliches oder gleiches Wort wieder aufnimmt, ist nicht gerade auffallend. So z. B. Tantost l'en est si avenu Ke sans perill et en sante A son enfant l u e s enfante v. 2368ff., Ki dist que quanques li ciels coevre, T o u t est vanites et trespas v. 4699f.

Vor allem ist dies der Fall bei que[1]), hauptsächlich dann, wenn ein Nebensatz folgt.

v. 1371ff. Por cou me voel avoec aus traire,
Ke, s'anemis les velt sus courre,
Ke nous soiemes por secourre.

v. 1510ff. Bien seut de celui la pensee
Ke, se la fust lor demoree,
Anchois que passast li saisons,
K'il vausissent faire maisons.

v. 3307ff. Moult prioit Dieu soigneusement,
K'ancois que de cest siecle outrast,
K'il aucun signe li moustrast.

Ausserdem v. 4012ff., 4290f., u. s. f.

Die Wiederholung findet sich aber auch, ohne dass eine Zwischensatz vorhanden ist:

v. 4385f. . . . je croi
Ke cil Franchois que il est sains,

also mit Wiederaufnahme des Subjekts.

Eine Ortsbestimmung wird durch ein folgendes *i* wiederholt. So v. 2193, wo ein Zwischensatz die Worte trennt:

Car en cel lieu ou il seoient
Arondes i edefeoient.

Aber auch ohne Zwischensatz:

v. 2306f. En l'ermitage on n'i pëust
Adont trover el que fontaine.

Der Satzbau des französischen Autors leidet an einer gewissen Schwerfälligkeit. Grosse Anakoluthe sind nicht selten. So vor allem v. 3115ff. wo er nach 17 Versen den Vordersatz wieder aufnimmt und dann nach weiteren 9 Versen das Gefüge des Satzes plötzlich mit den

1) Die Wiederholung des que besonders nach Zwischensätzen ist recht häufig, auch in den Kunstepen. Vgl. Scheler, Berthe aus grans pies, Anm. zu 1957, Ebering Zs. f. r. Ph. V, 376, der Belege aus Froissart gesammelt hat.

Worten abbricht: bien sachies que tout cou fist Diex. Für seinen umständlichen Stil sind folgende Stellen charakteristisch.

v. 191 f. Se besoins fust qu'il avenist
Que guerroier li covenist.

v. 1436 ff. Tant ert plains de misericorde,
Si com sa vie nous recorde,
K'i n'estoit nus k'a lui venist,
Povres, riches, mais qu'il desist
K'il se vausist des maus retraire,
Et por sa penitance faire
Li quesist sa religion,
K'il n'en eust compation.

v. 1731 ff. Et dist que che ne poet remaindre,
Ke ce seroit chose contraire,
Ke ja nus hom pëust bien faire
A son cors ne necessite
K'il ne se trovast encite
D'aucune delectation.

Oder schliesslich

v. 4190. Garde que par toi ne remaigne,
Ke tu ne voises si te baigne.

Schwerfällig und seiner sonstigen volkstümlichen Ausdrucksweise fremd ist folgende Stelle:

v. 816 ff. Et son comandement si tint,
K'il onques puis n'en trespassa
Cou c'on dit en latin iota.

Hin und wieder fügt er einen Grund nicht einfach mit einer Kausalkonjunktion an, sondern setzt dafür ein geschraubtes si com cil[1]), so z. B. v. 791 ff., 1304, 1591, 2616.

Von einem Mangel an Ausdrucksfähigkeit könnte man etwa im folgenden Falle sprechen, wenn der Verfasser nicht eine bestimmte Absicht damit verbindet. Er beginnt nämlich fast jede Episode mit einem il avint que (v. 2183, 2224, 2302, 2407 u. s. f.), einmal noch verstärkt durch par aventure v. 2607. Es scheint fast so, als habe er hier mit Fleiss die einfachste Art der Schilderung gewählt, um seinem Zuhörerkreise Rechnung zu tragen. Er geht aber auch hierin bisweilen zu weit und setzt sein „avint" an Stellen, wohin es nach unserm Gefühl nicht gehört[2]), wie z. B.

1) Über com cil, das keinen Vergleich einführt, sondern von dem Subjekt selbst etwas aussagt, vergleiche Diez Gr. III, 78. Einen ähnlichen Fall bespricht Ebeling, Auberee zu v. 94.

2) Dass ein avint manchmal auch gesetzt wird, wenn von keinem Geschehnis, sondern von einer Tatsache die Rede ist, darüber handelt Schultz-Gora, La Chastelaine de St. Gille, Anm. zu Vers 1.

v. 2554 Avint qu'il li eut en covent

oder

v. 3982f. Apres avint, kant il li plaut,
Ke il canonisier le vaut.

Eine besondere Freude scheint der französische Autor an Aufzählungen von Worten ähnlichen Sinnes zu haben. Hier macht er keinen Unterschied zwischen abstrakten und konkreten Begriffen. Spricht er von Küchengeschirr, so fügt er den vasseil hinzu: escuele, pos, paelete v. 1727, oder von den Tüchern, die Franz in der Vision erblickt, so spezifiziert er sie: les escarlates, les burnetes, li pers, li vers, les vieletes v. 223/4. Wenn Franz Kleidungsstücke bekommt, so müssen es immer gleich mantiaus, plices, sorcos ou autre piaus sein v. 2709ff. Besonders liebt er solche Häufungen, wenn er den Zulauf der Gläubigen zum hl. Franz schildern will. Da lässt er immer zusammenströmen

v. 1011/2 Prestres et clers, jones et vieus,
Et chevaliers et autre gens

oder

v. 3780 Moine, canoigne, clerc et prestre.

oder

v. 3934 ff. . . . archevesque,
Abe et prieus et evesque,
Prince, baron, haut home, conte;

oder schliesslich

v. 4030 ff.[1]) Li cardonal, li archevesque
Et li abe, prieus, evesque
Riche, povre . . . . . .

Bemerkenswert erscheint die Aufzählung der Völker, die sich nach einem Ausspruch des Franz sämtlich seinem Orden zuwenden werden. Die lateinische Vorlage gibt hier nur die vier Hauptstämme Francigenae, Hispani, Teuthonici, Anglici. Damit begnügt sich der Franzose nicht. Er schreibt:

v. 1018 ff. Vienent Flamenc, vienent Franchois,
Mais li Lombart i sont anchois;
Engles i vienent et Normant,
Escot, Irois et Alemant,
Hungre, Toscan et li Grigois;
Ge vi Sarassins, Aubigois;
Et cil d'Espaigne, li paien.

---

1) Es fällt hierbei auf, dass er die Geistlichkeit geflissentlich an erster Stelle erwähnt. Entweder weiss er nicht oder will er nicht wissen, dass die Geistlichen den Ordensbestrebungen des hl. Franz in der ersten Zeit mindestens starken passiven Widerstand entgegengesetzt haben (vgl. hierüber Sabatier, a. a. O. S. 94), weil sie in ihm einen gefährlichen Nebenbuhler erblickten. Erst allmählich hat sich diese Abneigung gelegt.

Er beginnt mit den Völkern, die ihm am nächsten wohnen, und geht dann über zu den Engländern und Deutschen. Die Lage von Toscana scheint ihm nicht bekannt zu sein, da er es zwischen Ungarn und Griechenland aufzählt und es so in Gegensatz zu der Lombardei bringt, die im Altfranzösischen überhaupt Italien darstellt. Die Albigenser versetzt er als Ketzer unter die Sarazenen und Heiden, ein Zeichen, dass die Albigenserkriege in dem Gedächtnis des damaligen Frankreich noch nicht erloschen waren.

Wie bereits bemerkt, erstreckt der Franzose solche Zusammenstellungen auch auf abstrakte Begriffe, z. B.

v. 543 En foi, en amor, en creance.

v. 3340 Paine et travail et passion,
Angoisse et tribulation,

oder schliesslich bei der Klage der hl. Clara um den verstorbenen Franz, wo die Anhäufung noch psychologisch gerechtfertigt ist,

v. 3863 f. . . . mon desir,
Mon cuer, amor, confort, honor.

Gern fügt der französische Autor in Form eines Sprichworts oder sprichwortähnlichen Ausspruchs eine allgemeine Volksweisheit ein, wozu er bisweilen durch die lateinische Quelle angeregt wird. So kleidet er die Worte „ex vitiata radice arbor vitiosa succrescit" in Sprichwortform, eingeleitet durch das gewöhnliche „voir est".

v. 100 f. Voir est que malvaise racine
Porte sovent malvaise prune[1]).

Einem Sprichwort nah kommt sein Ausspruch:

v. 90 f. Son premier ploi volentiers tient
Chascune chose . . . . . .,

eine Wiedergabe des lateinischen „quod semel depravatum est, vix reduci potest ad regulam aequitatis". Das bekannte Wort „soef noe cui on tient le menton" erhebt er durch Einfügung von „nos Sires" (v. 1178) in die geistliche Sphäre. Für den Ausspruch:

v. 105 f. Com plus parfont planton[2]) .I. ente,
De tant l'esrachon plus a ente

findet sich kein Hinweis in der Vorlage.

Manchmal weiss er ganz treffende Worte zu prägen, so

v. 3899 f. Car qui verite trop demaine,
Sachies de voir qu'il l'afablit.

Oder

v. 2253 f. Por cou di: bone compaignie
A maint home sauve la vie.

1) Vgl. hierzu meine Anmerkung zu v. 100.

2) Besser *plant'on* und *arrach'on*.

Im übrigen ist sein Stil nicht gerade abwechslungsreich. Fast jedem, der mit dem heiligen Franz in Berührung kommt, legt er das Prädikat „de bon renom“ oder „moult renomes“ bei (v. 927, 948, 1036, 2371 etc.). Einmal steigert er diese Bezeichnung zu „ki moult ert de grant renomee“, offenbar um der gleich darauf zu erzählenden Vision dieses Mannes mehr Nachdruck zu verleihen.

Zur Füllung der Verse muss recht häufig ein „si com moi samble“ oder „se Dieu me voie“ oder „ce dist sa vie“, „ce dist la letre“ herhalten.

Am markantesten zeigt sich das Streben des französischen Übersetzers nach einer volkstümlichen Behandlung des Stoffes in der Art und Weise, wie er die zahlreichen Episoden der Quelle auszubauen versteht. Hier lassen sich von vornherein gewisse Grundlinien feststellen. Mit grosser Sorgfalt vermerkt er die kleinen realistischen, alltäglichen Details, die der Lateiner als für seinen Zweck völlig unwesentlich beiseite lässt, z. B. wann die Mönche aufbrechen, um welche Zeit eine Handlung sich abspielt, ob morgens oder abends. Er vergisst nicht hinzuzufügen, daß die Ordensbrüder beim Abschied dem Papst die Hand küssen, oder dass ein Bittender dem hl. Franz zu Füssen fällt. Er hält es für wichtig genug mitzuteilen, dass, nachdem die Menschenmenge bei der Heiligsprechung den geweihten Körper des hl. Franz geküsst hat, sie in ihre Gasthäuser zurückkehrt, isst und dann ihrer Wege geht. Auch den Franz lässt er im Beginn der Erzählung (v. 410) in ein Gasthaus eintreten, um dort seine Habe abzuladen, die er verkaufen will. Bezeichnenderweise ist zu der Zeit gerade Jahrmarkt (grant feste anvel v. 409). In Vers 2740, wo er von einer Herde spricht, setzt er hinzu, dass der Hirt sie von mehreren Leuten zusammengetrieben habe; ein Brauch, der auf dem Lande noch heute besteht. Wenn er weiter „sumpto cibo“ der Quelle wiedergibt durch die Worte:

v. 1317 ff. Tout en furent sool et plain
Tout en eurent a grant plente.
Saveur lor eut a volente
Che que chascuns amoit le mieus,

so ist dieser Hinweis auf die Lieblingsspeise wohl auch nicht unbeabsichtigt. Er greift mit sicherer Hand ins Volksleben hinein, wenn er die Haltung des hl. Franz bei Tisch mit der Gewohnheit der Armen vergleicht, die sich zieren und nur keine grossen Umstände (grans aparaus v. 1763) verursachen wollen, oder wenn er seine Zuhörer daran erinnert, dass viele Leute nur dann an Gott denken, wenn sie sich in großer Not befinden, aber auch nur so lange (v. 142 ff.).

Die Familienszenen, die der Lateiner kurz behandelt, werden von dem Übersetzer ziemlich breit geschildert. Die Mutter bittet ihren

Sohn Franz, von seinem Vorhaben abzustehen, „por le cri des gens abaissier“ (v. 550). Der Vater kommt zornig zurück und verlangt Auskunft von seiner Frau, warum sie Franz befreit habe. Nichts davon in der Quelle.

Schon die ersten Worte über die Erziehung verraten die Tendenz des Übersetzers, sein Werk volkstümlich zu gestalten. Wenn der Lateiner sagt, man lehre die Kinder jetzt oft schon, wenn sie zu sprechen beginnen, hässliche Worte zu sagen, so fügt der Franzose aus seiner Erfahrung hinzu: por les gens faire rire (v. 83), und beschuldigt hierbei besonders die Mütter (v. 87). Bei ihm schenkt der junge Franz den Spielleuten Kleider, zahlt ihre „wöchentliche Zeche“ und lädt sie zu grossen Gelagen ein (v. 119ff.). Alles das entnimmt er dem farblosen „vanissimus dissipator“ der Quelle.

Wie der Franzose die einzelnen Episoden ausbaut, dafür aus der Fülle der Beispiele nur wenige charakteristische. In der lateinischen Vorlage wird in einem Satz erzählt, dass Franz einem seiner Ordensbrüder gestattet, sich den Durchzug des Kaisers Otto nach Rom anzusehen, um ihm die Vergänglichkeit des irdischen Glückes vorzuhalten. Dass ein einfacher Mönch es wagt, vor aller Welt die Herrlichkeit des mächtigsten Kaisers als nichtig zu erklären, war für den Übersetzer bei seiner Tendenz ein geeigneter Vorwurf. Er verweilt daher mit Liebe bei der Schilderung dieser Episode. In seiner Phantasie legt er sich die Äusserlichkeiten zurecht, dass der Mönch auf einen Seitenweg geht, dort den Kaiser erwartet und ihm mit lauter Stimme seine Warnung zuruft, die der Kaiser lächelnd anhört, ohne aber ein Wort zu erwidern. Es ist alles lebendig — so: l'empereres torna ses iels — veranschaulicht.

Die Reise des hl. Franz nach Syrien gibt dem Übersetzer Gelegenheit, das religiöse Moment stärker hervorzuheben und die Unerschrockenheit seines Heiligen vor den Heiden und dem Sultan zu zeigen. Die Misshandlungen, die Franz dort zu erdulden hat, werden von dem Übersetzer dramatischer geschildert:

v. 2017 ff. L'uns le sache, l'autre le tire,
Li un ochire le voloient,
Et li aucun le rescoroient[1]),

während sich Thomas mit matten Wendungen begnügt wie: contumeliis affectus, attritus verberibus. Der Franzose gibt hier wieder mehr Detailzüge: die Heiden merken bald, dass sie Franz keinen grösseren Dienst erweisen würden, als ihn zu töten, deshalb lassen sie ihm das Leben; da er aber nicht müde wird, ihnen ihre Schlechtigkeiten vor-

1) Eine Form rescoroient von rescorre < rescuttere ist unmöglich, es ist rescooient einzusetzen.

zuhalten, misshandeln sie ihn und schleppen ihn schliesslich vor den Sultan als einen Verächter des Mahomet. Auch hier lässt Franz nicht ab, von seinem Gott zu predigen und die andern Götter als unfähig hinzustellen, aus sich heraus das Paradies zu erringen. Er wird von dem weisen Sultan trotzdem mit Ehren aufgenommen. Die angebotenen Schätze (or et joiaus, vaissaus d'or, dras de soie) weist er natürlich zurück, weshalb der Sultan ihn nur noch lieber gewinnt. Schliesslich gestattet er ihm, sich in seinem Lande frei zu bewegen, worüber Franz noch betrübt ist, da er so gern für seinen Glauben Martern erduldet hätte. So macht er sich auf den Weg und gelangt nach vielen Tagen in seine Heimat.

Mit wenigen Ausnahmen entspringen diese Detailzüge sämtlich der Phantasie des Übersetzers. Seine Absicht ist deutlich: er wollte Franz gern zu einem Märtyrer stempeln, um so in seiner Erzählung den beliebten älteren Heiligenlegenden, die fast nur von Martyrien berichteten, nahe zu kommen.

In dieser Weise baut er seine Episoden aus. Den schlichten, manchmal etwas trocknen Worten der lateinischen Vorlage weiss er bisweilen etwas Kolorit zu verleihen. Köstlicher und frischer ist z. B. die Begegnung des jungen Franz mit den Räubern geschildert, die ihn in einen mit Schnee gefüllten Graben werfen und ihm, der sich als „criere des bans a Jhesu Crist" ausgegeben hat, höhnend zurufen:

v. 689 ff. . . . „Sire vilain,
Vos vous levastes hui trop main;
Or gilies[1]) ci en cest biau lieu,
Ki criere estes des bans Dieu!"

Auch die Vision von dem Christuskinde, das der hl. Franz vom Schlafe erweckt, gewinnt mehr Farbe in der französischen Darstellung:

v. 3099 ff. Se li sambla que se mëust;
Tot ensement com s'il ëust
Dormi et que fust esveillies
S'est un petit estendellies.

Schon die Wahl des letzten Wortes gibt der Schilderung einen eigentümlichen Reiz, etwas Inniges, was den Worten der Vorlage (lib. I, cap. XXX) gänzlich fehlt.

Untersuchung des Metrums.

Über Sprache und Metrum des Gedichtes hat Schmidt S. XIII ff. eine gedrängte Übersicht gegeben. Es konnte daher in nachfolgender

1) Statt *gi*liez ist zu lesen „*gi*siez".

Darstellung manches fortfallen, was bei Schmidt bereits gesagt worden ist.

Silbenzählung. Nient ist meistens einsilbig, v. 523, wo es auf vient reimt, 1169, 1860, 4133, 4745; einmal ist es zweisilbig und reimt dann auf *-ent* 4359. Einsilbig ist es ferner im Verbum anientir v. 3811. Viande, das nach Tobler Vb.[4] S. 75 altfranzösisch fast nur dreisilbig ist, begegnet einmal zweisilbig 1305, wenn nicht avoient zweisilbig zu lesen ist, sonst dreisilbig 1463, 1466, 1774, 1915. Riule wie iaue sind nur zweisilbig. Die gelehrte Endung *-ion* ist der Regel nach zweisilbig, zweimal jedoch auch, was afr. sehr selten ist[1]), einsilbig, in religion 842 und 1616, wo sie dann auf *-on* reimt. Schwanken herrscht in Wörtern mit gelehrter Entwicklung. So findet sich die Endung *-ien* meist zweisilbig (chrestïen, ancïen u. s. w.), einmal begegnet sie einsilbig 869. Pacience, bei Hossner als in der Regel dreisilbig angegeben, bietet beide Formen, dreisilbig 2970, viersilbig 3348. In Eigennamen verfährt der Dichter hinsichtlich der Silbenzahl ziemlich willkürlich. Portioncle wird bald dreisilbig, so 1518, 2836, bald viersilbig behandelt, so 874, 1521, 1987, 3582. Bauduin verwendet er zweisilbig und Jehans einsilbig und zweisilbig. Ordene steht wie immer zweisilbig, apostole 1108 usf. dreisilbig, wofür dann der Herausgeber besser apostele geschrieben hätte.

Über die andern hierher gehörigen Erscheinungen wie einsilbiges *-iens, -ies* als Imperfekt- und Konditionalendungen, verlängertes Futurum, die pikardischen Formen no und vo hat Schmidt auf S. XIV bereits das Erwähnenswerte gesagt. Einige neue Beispiele wären für die Unterdrückung des *e* vor lautem Vokal hinzuzufügen, nämlich junes 499, penance 924, pecheur 980, bature 2040, rechus 3949; blecheure ist noch in den Anmerkungen (v. 2660) aufgeführt. Die Fälle des Verstummens sind mithin nicht gering, doch überwiegen bei weitem noch die Formen mit hörbarem *e*. Die betreffenden Formen von avoir haben noch immer hörbares *e*; einmal begegnet fëust.

Enklise. Die Enklise findet sich bei jes (je les) 1016, 1017, 3715, 3720, nel (ne le) 1781, 1784, 2146, ses (se les) 2876, 2898 und nes (ne les) 88, 266, 3515, 3813, 4044.

Hiatus, Elision. Die hierher gehörenden Fälle hat Schmidt sehr kurz abgetan. Bei mehrsilbigen Wörtern findet sich Nichtelision des stummen *e* in nicht weniger als 16 Versen. Tobler hat diese „question fort délicate", wie sie Gaston Paris, Alexius S. 31, nennt, mit Angabe der nötigen Literatur im Versbau, 4. Aufl. S. 64 ff. behandelt. In sehr eingehender Weise hat Rydberg, Zur Geschichte

1) Vgl. Th. Hossner, Zur Geschichte der unbetonten Vokale im Alt- und Neufranzösischen, Freiburger Dissertation, 1886, S. 62.

des französischen *ə*, S. 79—202, versucht, eine Reihe Gesichtspunkte für die Nichtelision dieses *ə* bei mehrsilbigen Wörtern aufzustellen, aber auch er muss als letzte Gruppe noch den „willkürlichen Hiatus" gelten lassen. Von vornherein wurde, so von Mall im Computus S. 31ff., erkannt, dass die Nichtelision besonders nach muta c. liquida eintrete. Heiligbrodt, Rom. Stud. III, 525 (Gorm. et Isemb.) spricht nur von „Konsonantenhäufungen".

Da diese Frage von grosser Wichtigkeit ist und durchaus noch nicht als geklärt angesehen werden kann, und da unser Text eine verhältnismässig grosse Anzahl solcher Belege bietet, muss der Erörterung dieser Frage ein breiterer Raum gelassen werden. Es handelt sich um folgende 16 Fälle.

v. 265. Por combatre et por deffendre.
v. 326. Ens la croute et demoure.
v. 531. Si le maine a sa maison,
v. 665. D'escarlate et verde et bloie.
v. 688. Ki de nege ert toute close.
v. 1052. Et li frere en grant leeche.
v. 1296. Ensi com ele est escrite.
v. 2690. C'une cotelle aspre et dure.
v. 3050. Soif et chaut, froidure et fain.
v. 3067. Cel essample en no presence.
v. 3233. Et ait vraie entention.
v. 3763. Por estre avoec Dieu en gloire.
v. 3858. Dame Clare i est venue.
v. 3976. Mesel, avule et contrait.
v. 4351. De cire faire une ymage.
v. 4644. Une piere ausi reonde.

Drei von diesen Versen könnten ohne weiteres zu normalen Achtsilblern gestaltet werden, v. 326 durch Einfügung von *en* hinter *ens*, v. 3050, bei dem an sich schon die Stellung der Worte Bedenken erregt, durch richtige Gruppierung[1]) der zusammengehörenden Begriffe, nämlich chaut et froidure, soif et faim, und schliesslich v. 3067 durch Einführung von *nostre* statt *no*.

Rydberg unterscheidet zwischen logischem, metrischem, historisch-grammatischem, analogischem oder Konsonantengruppenhiatus, dialektischem und willkürlichem Hiatus. Natürlich kann von einer reinlichen Trennung hierbei nicht die Rede sein, ein Vers kann zu zwei oder drei Klassen gehören. Nach der Rydbergschen Anordnung würden sich die Fälle in unserm Text wie folgt verteilen.

1) Bei Windahl, Li vers de le mort X, 12 findet sich die richtige Anordnung: Faim et soif et caut et froidure.

1. Logischer Hiatus.

a) nach Eigennamen, — nach denen unwillkürlich eine Pause im Sprechen eintritt.

v. 3858 Dame Clare i est venue.

b) Sinnpause, — eine Elision, die bei Chrestien die Regel ist. Ein Beispiel wäre höchstens der schon emendierte Vers 326 Ens la croute et demoure.

c) bei Gegenüberstellungen mit *ne* oder *ou*. — Kein Beispiel.

d) vor *et*[1]). 265 Por combatre et por deffendre, 665 D'escarlate et verde *et* bloie, 2690 C'une cotelle aspre et dure und event. die beiden emendierten Verse 326 und 3050. Unser Text ist der Annahme, dass vor *et* besonders gern ein Hiatus gestanden habe, nicht günstig. Die Sinnes- oder Sprechpause, mit der die Nichtelision vor *et* begründet zu werden pflegt, fällt in v. 265 mit der metrischen Pause zusammen, in v. 665 ebenfalls, wobei übrigens *et* nicht die einfache Konjunktion „und" darstellt, also von einer Sprechpause ohnehin kaum wird geredet werden können. Diese beiden Fälle könnten mit Fug ausscheiden. Noch einfacher liegt die Sache bei v. 2690, da hier der Hiatus auch zwischen cotelle und aspre statthaben kann und wahrscheinlich auch statthaben wird. Als einziges Beispiel dieser Kategorie bliebe noch übrig 3970 Mesel, avule et contrait. Jedoch kann man auch diesen Hiatus in eine der nachfolgenden Klassen (4) einordnen.

e) bei *a* oder *o*. v. 531 Si le maine a sa maison.

Da sowohl dieser Fall wie der unter *a*) aufgeführte als metrischer Hiatus aufgefasst werden kann, entfällt für unsern Text jede Notwendigkeit, einen „logischen" Hiatus anzunehmen.

2. Metrischer Hiatus. Der Hiatus tritt in einem Achtsilbler nach der vierten Silbe als der organischen Mitte auf. Diese Fälle sind in unserer Übersetzung sehr häufig und verdienen gewiss grössere Beachtung, als ihnen bis jetzt zuteil geworden ist, da hier der Cäsur in anderen Versarten entsprechend eher ein Abschnitt gedacht werden kann. Der metrische Hiatus liegt in folgenden Fällen vor: 265 Por combatre et por deffendre, 531 Si le maine a sa maison, 665 D'escarlate et verde et bloie, 688 Ki de nege ert toute close, 1052 Et li frere en grant leeche, 3067 Cel essample en no presence (emendiert), 3233 Et ait vraie entention, 3858 Dame Clare i est venue, 4644 Une piere ausi reonde. Die Zahl der Beispiele beweist die Bedeutung dieser Art.

3. Historisch-grammatischer Hiatus. Unter diese Gruppe fallen vor allem die Hiate bei dritten Personen Sing. Präs., die im Lateinischen auf *at* ausgehen und deren *ə* im Altfranzösischen noch

1) Foerster, Ch. a. lion, Anm. zu 1937 hält gerade diesen Fall des Hiatus für beliebt, während Tobler, Arch. f. n. Sp. 109, 221 erklärt, daß eine solche Behauptung zwar aufgestellt, aber nie bewiesen worden sei.

einen volleren Klang gehabt hat. Der einzige hierher gehörige Fall 531 Si le maine a sa maison ist bereits auf andere Weise erklärt worden, sodass diese Klasse mit Recht hier übergangen werden kann. Rydberg weist S. 156 darauf hin, dass sichere Beispiele dieser Erscheinung — mit Ausnahme der Inversion — vom 13. Jahrhundert an seltener werden und in der ersten Hälfte desselben verschwinden, da eben der vollere Klang zu der Zeit nicht mehr vorhanden war. Das würde mit der Abfassungszeit unseres Gedichtes (um 1245) stimmen.

4. Analogischer oder Konsonantengruppenhiatus. Diese Gruppe scheint Rydberg die zahlreichste zu sein, und in der Tat hat sich das Interesse der Autoren, die sich mit der Hiatusfrage beschäftigt haben, vor allem dieser Klasse zugewandt. Es finden sich in unserm Text folgende Belege: 265 Por comba*tre* et por deffendre, 2690 C'une cotelle as*pre* et dure, 3067 Cel essam*ple* en no presence (emendiert), 3763 Por es*tre* avoec Dieu en gloire. Hier handelt es sich immer um eine Verbindung von muta c. liqu. oder Doppelliquiden, wobei man ja ohne weiteres einsieht, dass das *ə* einen stärkeren Ton zu tragen in der Lage ist. Strittig ist noch immer die Frage, ob das auch dann der Fall ist, wenn ursprüngliche muta c. liquida nach dem Französischen hin vereinfacht sind. In unserem Text kommen folgende Stellen in Betracht: 1052 Et li frere (fra*tres*) en grant leeche, 3976 Mesel, avule (<album ocu*l*um) et contrait, 4351 De cire faire (< fa*kre*) une ymage, 4644 Une piere (< p*ĕtra*) ausi reonde. Rydberg S. 178, Anm. verneint die Frage, ob das *ə* dieser Wörter infolge ihres lateinischen Ausganges eine grössere Klangfülle besitze. Mir scheint aber — auf grund obiger Fälle — van Hamel im Recht zu sein, wenn er im Rencl. XCVIII einen nachwirkenden Einfluss solcher nach dem Altfranzösischen vereinfachten Konsonantengruppen annimmt.

5. Dialektischer Hiatus. Diese Gruppe begegnet nur im Süden, wo das End-*e* einen stärkeren Ton bewahrt hat als im Norden.

6. Willkürlicher Hiatus. In diese etwas problematische Klasse wäre zu setzen v. 1296 Ensi com el*e* est escrite. Man könnte daran denken, *com* in *come* zu verwandeln, da *come* nach Tobler Vb[4], S. 66 nichtelidiertes *e* haben kann. Dem würde aber widersprechen, dass *come* gewöhnlich nur einen verkürzten Vergleich einführt, worüber Vising in der Festschrift für Tobler 1895, S. 121 gehandelt hat.

Aus dieser Untersuchung lassen sich, wenigstens für unsern Text, zwei Bedingungen klar erkennen, unter denen ein mehrsilbiges, auf stummes *e* ausgehendes Wort den Hiatus tragen kann. Einmal in solchen Fällen, wo durch metrische Einflüsse eine Pause im Sinn oder im Sprechen gerechtfertigt ist, und zweitens dann, wenn das *ə* nach vorausgehenden — entweder erhaltenen oder geschwundenen — Konsonantengruppen einen volleren Klang bewahrt hat.

Untersuchung der Reime.

1. Reicher Reim. Die eingehendsten Untersuchungen über die Verwendung des reichen Reimes bei den altfranzösischen Dichtern stammen von Freymond[1]). Er stellt in seiner Studie folgende Anordnung auf:

Klasse I genügende männliche Reime wie ama : douta.
Klasse II genügende weibliche Reime wie mie : vie.
Klasse III männliche Reime mit Stützkonsonant wie monter : dou ter
Klasse IV männliche Reime, in denen der Gleichlaut mit dem Vokal der vorletzten Silbe beginnt wie venir : tenir.
Klasse V a) weibliche Reime mit Stützkonsonant wie mere : amere; b) männliche Reime, in denen der Gleichlaut mit dem Konsonanten beginnt, der vor dem Vokal der vorletzten Silbe steht, wie apercevoir : recevoir.
Klasse VI Reime, in denen sich der Gleichlaut auf mehr als zwei Silben erstreckt.

Bei dieser Einteilung ist nicht recht einzusehen, warum der Klasse V a mere : amere ein so später Platz angewiesen ist[2]); sie würde nach meinem Dafürhalten der Klasse III monter : douter anzugliedern sein.

Der Qualität nach werden die reichen Reime von Freymond wie folgt geschieden:

A. Gleiche Flexions- und Formationselemente wie Futur- und Konditionalisendungen, adverbielle Endung *-ment*, Substantivendung *-té*, *-ion* u. s. w.
B Gleiche Worte in verschiedener Bedeutung wie savoir (Inf. und Subst.), Komposita und Simplex.
C. Gleicher Stamm, die Bedeutung lässt aber die Identität des Stammes nicht leicht erkennen, wie ferme (adj.): ferme (3. P. Sing.). Ferner Simplex und Composita, die sich nur durch das Präfix in ihrer Bedeutung unterscheiden, wie science : conscience.
D. Gebrochener Reim (rime équivoque) und Worte verschiedenen Stammes wie tendre : attendre.

Auch hier könnte man insofern ändern, als man den rimes équivoques, da sie fast immer sehr gesucht sind, eine besondere Klasse zuweist.

Wenn man der Einteilung Freymonds folgt, erhält man für unsern Text folgendes Ergebnis. Der anonyme Verfasser zeigt das deutliche Streben, seine Reime reich zu gestalten. Genügende und reiche Reime halten sich gerade die Wage (50,6% : 49,4%). Unter den reichen Reimen steht naturgemäss die Klasse VI — mehr als zwei

1) Zeitschrift f. r. Ph. VI, 1 ff.
2) Vgl. hierzu van Hamel, Rencl. CI, Anm.

Silben gleichlautend — als die künstlichste an letzter Stelle mit $3^1/_2$%. Dann folgt Klasse V — mere : amere, apercevoir : recevoir — mit 12,6%, in nicht weitem Abstande Klasse III — männlich mit Stützkonsonant — mit 14,3%. Am häufigsten sind schliesslich die Reime der venir-tenir Klasse (IV) mit 19,4%.

Der Qualität nach nimmt die Serie D, die die gebrochenen Reime und die Worte verschiedenen Stammes enthält, den ersten Platz ein 67,8%[1]). Die einfachste Art des reichen Reims — Bildung durch Flexionssilben etc. (Klasse A) — umfasst 12,8% der Fälle. Reime gleicher Worte in verschiedener Bedeutung etc. begegnen absolut genommen selten, nämlich nur in 6% der Fälle. Etwas mehr als das doppelte, etwa 13,4% weist die Serie C auf.

Der französische Dichter folgt also insofern der Richtung seiner Zeit, als er nach reichen Reimen strebt und eine Vorliebe für den gebrochenen Reim zu zeigen beginnt, der sich später bei den beiden Condés zu einer Spielerei entwickelte.

2. Reimarten. Von den echten homonymen Reimen, zu denen der Dichter sehr neigt, sind die beliebtesten franchois : Franchois, Assise : assise, monde (Welt) : monde (rein), departir (teilen) : departir (scheiden), mains (minus) : mains (manus), sains (sanus) : sains (sanctus), amer (amare) : amer (amarum).

Zu den identischen Reimen zählen avoir (Verbum) : avoir (Subst.), grant : en grant (verlangend), fais (Part.) : fais (Subst.), mit geringeren Sinnesunterschieden maine (ich führe) : maine (er führt) 1840, autre (adject.) : autre (in prädikativer Stellung) 2953, autre (nom. fem.) : autre (acc. masc.) 1428, fust (selbst. Verbum) : fust (Hilfsverbum) 2723, faire (selbst. Verbum) : faire (Hilfsverbum zu amasser) 111. Bisweilen hat sich der Dichter die Freiheit genommen, dasselbe Wort in gleicher Form und Bedeutung im Reime gegenüberzustellen, so estre 221, 2805, avoit 4088, autre 3191, toucast 3444 Verderbt ist zweifellos der Vers 2002 entreprist : entreprist, während 105 ente : ente nicht verderbt ist, wie Schmidt annimmt; es handelt sich hier vielmehr um einen homonymen Reim, wie später in der Anm. zu v. 105 zu zeigen sein wird.

Die gebrochenen Reime (rimes équivoques) sind zum Teil recht gewandt. Die besten ihrer Art sind empris : en pris 361, a mis : amis 465, dire : d'ire 527, 3812, menton : ment on 1178, la voie : l'avoie 1880, aperte : a perte 1934, parce < partiat : par ce 2591, 3204, en vie : envie 3656. Weiter findet sich esforcha : forche a 157, aprises : a prises 195, adroit : a droit 1876, souffri : s'offri 3121, m'en voise : s'envoise 3702.

---

1) Schon dieser große Prozentsatz spricht für eine Scheidung der beiden Unterabteilungen.

Der grammatische Reim, der sich nach Tobler Vb[4] S. 159 besonders bei Dichtern einstellt, die nach rimes équivoques streben, begegnet einmal proie : otroie, proier : otroier 743ff.

Zum Schluss einige Beispiele für den Doppelreim, wie ihn Tobler a. a. O. nennt, jes oie : jes voie 1016, ceste maison : ceste raison 1506, fuissent voir : fuissent oir 2931.

Ungenaue Reime. Hierzu kann man, da im pikardischen Text, kaum rechnen fosse : ose 483, : close 687, da sich in der pikardischen Mundart die Doppelkonsonanz oft vereinfacht. Weiter könnte man die Reime espris : espirs 3380, escrit : espirt 3498, pris : Espirs 3620 zu reinen Reimen machen, wenn man für espirt das gelehrte Wort esprit einsetzt, das dem Reim nicht fremd ist, vgl. Crist: Esperit 4000. Später zu behandeln sind die öfter begegnenden Reime wie sace : sage, ebenso ëue : pluie, pëussent : mëissent. Dreimal reimt *n* : *m*, prune : coustume 101, paine : aime 2081, Sennes : femes 3544, einmal *d* : *t* froide : destroite 1778. Nachlässig ist der Reim porchacierent : vinrent 1940.

Assonanzen. Die Assonanzen sind recht zahlreich. Zunächst vermerke ich simples : dessiples 23, parole : ore 2205, herte : areste 2741, chapitle : vile 2835, laudes : aubes 3019, apostles : paroles 3137, 3274, taches : larges 3404, papes : dames 3940. Dann ist noch eine grosse Gruppe Assonanzen zu besprechen, die wohl einer näheren Betrachtung wert wäre. Es handelt sich um die pikardische Eigentümlichkeit, zwischen den Konsonantengruppen *m* — *l*, *m* — *r*, *n* — *r* keine Stütz- oder Gleitekonsonanten (*b* oder *d*) zu entwickeln[1]). Solche Worte begegnen in unserm Text häufig im Reim zu den gleichen Konsonantengruppen, zwischen denen aber vom Lateinischen her die Tenues *t* oder *p* berechtigt sind. So binden sich sehr oft samble[2]) und essample 91, 917 (sambla : essample a, sozusagen eine gebrochene Assonanz) u. s. f. Weiter ensamble : essample 1348, resamble : essample 2267, encombre : rompre 1278[3]). Der Reim ventre : prendre 3564, in welchen beiden Wörtern *t* und *d* bereits lateinischen Ursprungs sind, beweist, wie unsicher der Dichter in der Aussprache dieser Konsonantengruppen ist. Er geht sogar so weit, tenre und membre 3816 zu binden, also eigentlich *-dre* und *-bre*, was ganz klar wird durch den Reim estendre : membre 4128, wo die Dentalis schon zum lateinischen Worte gehört[4]).

1) Vgl. Suchier, Auc. et Nic.[7] S. 61 f., Wilmotte, Rom. XVII, 566.

2) In der Schrift treten übrigens die Stützkonsonanten fast immer auf, manchmal auch dort, wo sie sich nicht erhalten haben, wie dampnent 2942.

3) Vgl. hierzu meine Anmerkung zu 1279.

4) Bemerkenswert ist hier der Reim ramembre : vendre, Li vers de le mort, ed. Windahl, 284,9.

Dass *s* vor Konsonant bereits verstummt ist, beweisen Reime wie porfit : fist 1524, worauf Schmidt S. XVIII schon aufmerksam gemacht hat.

3) Reimnot. Es lässt sich nicht verkennen, dass sich der Dichter manchmal in einer gewissen Verlegenheit um den Reim befindet. Bei den häufig vorkommenden Eigennamen lässt sich das vollkommen begreifen. Den Reim Franchois : anchois hat er nicht weniger als 18mal angewandt, dabei hat er dem Begriff des anchois nicht selten Gewalt angetan[1]). Auch der homonyme Reim Franchois : franchois muss oft genug aushelfen, v. 2637 in etwas gewundener Weise: fust en lombar, ou en franchois. Ob die Kranke in lombardischer oder französischer Sprache erklärt, dass der nach ihr geschickte Mönch nicht Franz sei ist herzlich gleichgültig. Für Assise bot sich ihm ohne weiteres das Partizipium assise. Einmal, v. 74, veranlasst ihn dieser bequeme Notbehelf zu der Bemerkung, dass Assisi auf einem Hügel schön gelegen sei[2]). Bedenklicher wird seine Reimnot schon v. 1464, wo er die Rüben, die die Mönche erbetteln, als assise bezeichnet. Einer gewissen Komik entbehrt folgender Reim auf Portioncle nicht:

v. 873 ff. Sans secors de parent ne d'oncle
A entrepris a Portiuncle
La glise Nostre Dame a faire.

Es braucht kaum gesagt zu werden, dass sich von einer solchen Unterstützung in der lateinischen Quelle nichts findet. Mehr als ein solcher Notbehelf ist auch der Reim none : Cortone nicht.

v. 1340 f. „Frere", fait-il, „il ert ja none;
Vous en ires hui a Cortone.

Dem Reim zuliebe setzt er bisweilen dann den Indikativ, wenn der Sinn des Satzes den Konjunktiv erfordert; z. B.

v. 1545 Ainc ne virent qui si cler *fu*

im Reim auf fu < focum.

v. 2574 ff. Et a Nostre Signor requisent
Ke de la feme l'anemi *part*
Si que il n'ait en li plus part.

Der gleiche Fall

v. 3605 Gardes por che c'on ne s'en *part*.

Bisweilen opfert der Dichter dem Reim auch die richtige Casusbezeichnung.

---

1) Vgl. meine Anmerkung zu v. 2212.

2) Dieser Zusatz entspricht übrigens der Wahrheit. Sabatier, S. 1 schildert die Lage des Städtchens wie folgt: Étagée à mi-côté d'une colline que domine fièrement le mont Subasio elle contemple à ses pieds toute la plaine de l'Ombrie depuis Pérouse jusqu'a Spolète.

v. 1010 Vienent a vous par pluiseur[s] lieus
Prestres et clers, jones et *vieus*.

v. 1876 Cuers amorous, fervens, adroi*t*
Tous jors se paine, si a droit.

v. 2137 Muer vous fait tout par coustume
A vo saison pennes et plum*e*.

v. 3888 U fu li bons comencemens,
La fu li lieus de finemens[1]).

Vokale.

an, en.

Auf S. XV hat der Herausgeber in kurzer Übersicht die Reime zusammengestellt und daraus geschlossen, dass der Dichter ein Pikarde war. Das Ergebnis ist richtig, die Beweisführung dürfte dagegen anfechtbar sein. Gleich bei der ersten Kategorie *a* + Nasal und *e* + Nasal hätte dem Herausgeber auffallen müssen, dass im Pikardischen *an* und *en* nicht reimen, dass also seine erste Behauptung, *a* + Nasal und *e* + Nasal seien im Reime nicht getrennt, seiner Schlussfolgerung entgegensteht. Tatsächlich kommen solche Reime im Text auch gar nicht vor, denn das Wort *tans*, das Schmidt für sich anzieht, beweist nichts, da es zu den Wörtern gehört, die bald auf *an*, bald auf *en* reimen[2]). In unserm Text bindet es sich zufällig nur mit *an* (: repentans 147, 976; : ans < annus 2975, 3270, 3354, 3618, 3638, 3654, 4182).

Die Part. Präs. volkstümlicher Wörter, gleichgültig welcher Konjugation, reimen nur auf *an*, plorant : roumant 3990, solche gelehrter Wörter nur auf *en* wie escïent : saintement 951; das zum Adjektiv gewordene negligens : gens 1918. Parent, das schon im Lateinischen zum Substantiv erhoben ist, steht nur im Reim mit *en* (: certainement 4098, : autrement 4658). Ferner reimt es einmal auf dolent 4498, das nach P. Meyer a. a. O. S. 263 zu den schwankenden Wörtern gehört. Sanglent < sanguilentus muss natürlich mit *en* binden, es steht im Reim zu novelement 3790.

Das nicht gelehrte Wort covenent reimt entgegen dieser Regel nur auf *en* (: liement 1132; : vestimens 2711). Man wird hierin den Einfluss des sinnesgleichen covent zu sehen haben[3]), das seiner Herkunft nach nur auf *en* reimen kann. So reimt covent auf humlement 741, sovent 1466, 1678, 1706 u. s. w. Dass covenant auch auf *an* reimt,

1) Wenn man hier nicht vorzieht zu emendieren: La fu li tres buens finemens.

2) Vgl. über diese Frage P. Meyer, Mémoires de la Société de linguistique I, 249 ff.; Renclus de M. p. CX; Haase, Das Verhalten der pikardischen und wallonischen Denkmäler des Mittelalters inbezug auf *a* und *e* vor gedecktem *n*.

3) Vgl. Foerster, Rich. l. b. XIX, Ebeling, Auberee S. 129.

zeigt P. Meyer a. a. O. S. 264. Serjant, das sonst ebenfalls beide Aussprachen aufweist, begegnet nur einmal, im Reim auf *an* (: comans 1190). Über talent lässt sich nichts aussagen, da es nur im Reim auf mautalent vorkommt.

Die gleiche Tendenz wie bei *-ant* und *-ent* lässt sich bei den Endungen *-ance* und *-ence* erweisen. Die volkstümlichen Wörter zeigen das Suffix *-antia*. Es reimen penance auf confremance 1204, coustumance 3496; contenance auf esperance 2621. Wenn fianche im Reim mit senefianche 249 und Esculanche 2437 zusammensteht, so liegt darin überhaupt nichts Auffälliges, da fianche nach G. Cohn, Suffixwechsel S. 76 f. auf ein anzusetzendes *fidantia zurückgeht.

Die gelehrten Wörter, deren es in dem Text eine grosse Anzahl gibt, haben *-entia* bewahrt. Conscience reimt so mit Florence 1606, pacience : silence 525, sentense : pense 3336, nascence : commence 39, naissence neben nascence (3067) reimt auf presence 2979. Semence[1]) gibt *entia* nicht auf, reimt somit auf comence 55. Eine Sonderstellung nimmt penitance[2]) ein, da es sowohl auf *-ence* wie auf *-ance* im Reim zu finden ist. Es reimt als gelehrtes Wort der Regel entsprechend auf gleichgelehrte Worte wie science 399 und conscience 1590 und eigentlich entgegen der Regel, aber sehr häufig, auf *-ance*, so : enfance 69, 287, : esperance 905, : doutance 1180 : avance 1242, : porveance 1468, : ramembranche 3684. Auch hier wird wieder Beeinflussung anzunehmen sein, und zwar von dem volkstümlichen peneance[3]) her. Diese Annahme wird bekräftigt durch das Pendant *peneence* : abstenence 3846.

Der Reim feme : ame 2569 hat nichts Auffälliges. Demgegenüber steht Sennes : femes 3544.

ain.

Ain, aine < lat. freiem, betontem *a* + Nasal reimt mit *ein, eine* < lat. freiem, betontem *ĭ* oder *ē* + Nasal. Der Schreiber kennt nur *ain*. Die Reime sind hier zahlreich. Semaine : maine < *mĭnat 121, destraindre : remaindre 655, sain < sanum : sain < sĭnum 2229, mains < mĭnus : mains < manus 771, 1332, 2363, 3414, fain < fœnum : fain < famem 3049 u. s. f.

Vor *n̄* begegnen nur Reime auf *a* + Nasal. Champaigne : plaigne 165, remaigne : baigne 4190.

au, iau.

Hier ist zunächst die doppelte Entwicklung der Endung *-alis* zu erwähnen. Sie ergibt einerseits *-el* wie ostel : el < aliud 2701, mortex : ortex 3688, andererseits *-al* wie proviciaus : Paus (Pol + s) 2731,

1) Vgl. Cohn, Suffixwechsel S. 79.
2) Vgl. Suchier, Reimpredigt S. 70 f. Poème Moral S. 51.
3) Vgl. P. Meyer a. a. O. S. 268, Anm. 1.

hospitiaus : maus 4118, loiaus : joiaus[1]) 2070, 4730. Dieser letzte Reim spricht für eine Verschmelzung von *au* und *iau*. Aus dieser Unsicherheit sind vielleicht auch die Schreibweisen hospitiaus für hospitaus (: maus 4118) und cardoniaus (: loiaus 1140, 3914) zu erklären.

-el + Cons. wird zu *-iau* wie im Pikardischen üblich. So Chistiaus : chastiaus 1162, biaus : thuiaus 1272, estormiaus : oisiaus 2105, mantiaus : piaus 2709, damoisiaus : mesiaus 4528. Es sind zwar indifferente Reime, sie sind aber doch wohl als ursprünglich anzusehen, da das einzige dem entgegenstehende mesaus < misellus, das übrigens Schmidt in der Anmerkung in mesiaus emendiert, im Reim auf aus < illos (v. 751) steht und, wie später zu zeigen sein wird, dem Kopisten aufzuerlegen ist.

Eine besondere Stellung nimmt das eben erwähnte *aus* < illos ein. Es erscheint in der Schrift im Reim immer nur als *aus*, nie als *iaus*, nur einmal als *ex*. Und doch scheinen alle drei Formen dem Dichter geläufig zu sein. Die Reime zu chastiaus 1380 und mesaus (für mesiaus) 751 verlangen ein *iaus*, der Reim zu descaus 737 und vielleicht auch zu cardonaus 1292 fordert ein *aus*, und schliesslich macht der Reim menestrex : ex 115 eine Form *eus* wahrscheinlich. Erwähnenswert sind noch die Reime aus: solaus 1566 und : aparaus 1762. Nach Friedwagner, Raoul v. Houdenc, Mer. d. Portl. XXXVII ist die Entwicklung von *ĭl* + Cons. zu *aus* in solaus zwar mundartlich, aber weit verbreitet. Von appareil ist die Nebenform apparail geläufig, die den noch heute existierenden Plural apparaux ergeben hat.

ę, e.

Das aus lat. freiem, betontem *a* entstandene *e* reimt in unserm Text nur mit sich selbst. Beeinflussung durch Analogie ist es zuzuschreiben, wenn im Futurum *-ez* statt *-eiz* erscheint und auf *-ez* < *-atus* reimt, so garires : ires 4470. Erent < ĕrant begegnet wie gewöhnlich im Reim auf *-erent* < *-arunt*, : regarderent 1000, : converserent 1460. Iert wird daneben durch den Reim iert : requiert 2781 gesichert, ert reimt nur auf *ę*, : ahert < adĕrigit 529, 4102, : desert 867, 1300, 1326, : apert 3784.

Eine bekannte Ausnahme machen die gelehrten Wörter auf *-ere* < *ĕ* in offener Silbe, das eigentlich *ie* hätte ergeben müssen. Dieses *e* reimt mit dem aus *a* entstandenen. In unserm Text finden sich matere : frere 261, : pere 1716.

Ob sonst *ę* und *ę* reimen, lässt sich schwer feststellen, da die wenigen hier in Betracht kommenden Worte in ihren phonetischen Verhältnissen nicht ganz sichergestellt sind. Dęte < dēbita reimt

1) Dieser Reim ist nur beweisend, wenn joiaus, wie Diez annimmt, von gaudiellum kommt, nicht von jocalis nach Ansicht Körtings.

regelrecht mit brebisete < -ittum 2761, paeletes : prestes 235, was für ę in prestes sprechen würde[1]). Dem steht gegenüber der Reim preste : requeste 1236, 1280. Dasselbe paelete reimt aber auch auf diseite 1726, das ein ę haben muss, wenn es von disecta herrührt.

Interessant ist auch der Reim bleche : peche < peccat 379. Bleche von einem anzusetzenden fränkischen Stamme *blēt hat ę, wie die Reime auf proece, Eneas 7083, und simplece, Regr. ND. 14b beweisen. Danach hätte man für peche < peccat ebenfalls ę anzusetzen, was der allerdings vorsichtigen Äußerung Suchiers, „Die betonten Vokale" § 17d Abs. 3, widersprechen würde.

Der Reim senęstre : fenęstre 3212 braucht nur angemerkt zu werden. Prophetes und discretes 1970 haben als gelehrte Wörter ę. Arester zeigt ę in den Reimen arest : devest 623, areste : feste 2861 und in der Assonanz areste : herte 2741.

ie.

Das nach dem Bartschschen Gesetz entstandene *ie* reimt wie überall mit den anderen *ie*, gleichgültig welcher Herkunft. Pitie, das sonst auch als pité[2]) im Reim vorkommt, erscheint nur als pitie, : despichie 425, 871, : amistie 2511, 3878, 4712. Iratus begegnet in beiden Formen[3]), iries : repairies 577, ires : demores 467, : garires 4470.

Ministerium und integrum ergeben im Reim nur mestier und entier.

ei.

Vulgärlateinisches ē vor $\tilde{l}$ wird zu *eĩl*. Man kann im Zweifel sein, ob das *i* nur die Mouillierung des folgenden *l* andeutet oder ob es zum *e* gehört und mit diesem den Diphthong *ei* entwickelt. Der Kopist hat im Reime immer das *i*, bis auf cornelles : merveilles 2103.

i.

Das Ergebnis von latein. ĕ + i̯ reimt auf *i*; delite : Ipolite 71, rire : empire (verb.) 83, prie : umelie 445, : die 893 u. s. f. Desgleichen reimt das Resultat von Guttur. + ē auf *i*, so gesir : desir 215 u. s. f.

y aus griechischem *v* entstanden, reimt auf *i*. Martyre : dire 1882, : desire 1972, : suspire 2445, : deskire 2559.

Die pikardische Eigentümlichkeit, die Infinitivendung *-oir* durch *-ir* zu ersetzen, lässt sich ebenfalls durch den Reim belegen. Chaïr : haïr 2579, veïr : enfouir 3832. Indifferent ist der Reim veïr : chaïr 2431.

Zwischen *oi* und *i* herrscht in vielen pikardischen Texten Schwanken. In unserer Übersetzung steht neben prie : die, proie : otroie 451, 743, reproie : voie < videat 2443, dagegen auch otrie : maladie 2481. Das

1) Vgl. Långfors, Li Regres Nostre Dame p. LVII.
2) Vgl. Tobler, Vrai Aniel² XXX f.
3) Vgl. Chev. as .II. esp. ed. Foerster, Anm. zu 147.

Gleiche findet sich bei cuirie, wo man nicht wie bei den Verben proier und otroier auf Analogieformen verweisen kann; curie reimt auf *-ie* 234 (: delies), dagegen auf *-oie* 604 (: monoie), 913, 3592 (: voie Subst.).

Die pikardische Nebenform *mi* für *moi* begegnet 2572 im Reim auf anemi, und, wenn meine Lesart für demi (= de mi) richtig ist, auch 3201 auf anemi.

Der Übergang von *oi* zu *i* in unbetonten Silben, wie er in der Pikardie üblich ist, lässt sich naturgemäss nur aus reichen Reimen feststellen. Da unser Text ungefähr zu 50% reiche Reime umfasst, kann man schon aus einem häufigen Vorkommen von *i* für *oi* in unbetonter Silbe Schlüsse auf die pikardische Mundart des Textes ziehen. Solche Fälle sind nicht selten. Es finden sich issoit : reconissoit 333, cogniscoit : esbahiscoit 437, prison : oquison 579, resplendisant (pikardische Vereinfachung der Doppelkonsonanz) : cognissant 1568, orisons : lisons 1680, disons : pissons 2265 (daneben pescon : suspescon 1754), cognissoit : issoit 2703, orisons : disons 3358.

Die Kontraktion[1]) *ie* < *iée*, ein Hauptmerkmal des pikardischen Dialektes, wird durch die Reime sehr oft bezeugt: delies : quiries 233, mangie : maladie 1844, vie : fie 2024, aprochie : vie 2339, maladie : apareillie 2383, lie : Marie 2497, lie : maisnie 2525, dechacie : hachie (Subst.) 2753, abie : laissie 2825, conjoie : baisie 2847, maladies : touchies 3167, soillie : merchie 3242, baillie : baillie (subst.) 3264, vie : comencie 3852, preechie : mie 3860, partie : haitie 4072, garie : haitie 4168, haitie : maladie 4292, hachie (subst.) : sachie 4412.

Reime auf *-igne* oder *-iegne* (Konjunktiv < *-ĕnia*) begegnen nicht, nur innerhalb des Verses kommen öfter Formen mit *i* vor wie 1209 vingne, 3707 sovingne, 3743 devigne.

Die Endung *-ĭtia*[2]) wird in unserm Text zu *-ece*, gewöhnlich geschrieben *-eche*, aber auch *-ece* und *-esce*. Lieche : adreche 921, 2151, 4026, tristece : destrece 1336, simplece : adrece 2587. *-eise* erscheint nicht, *-ice* ebenfalls nicht. Einmal begegnet covoitise : atise 4716, das allerdings nie anders als auf *-ise* vorkommt[3]). *-ītia* ergibt *-ice*, norice < nutrĭcia : nice < nescia 4132.

ǫ̇.

Gedecktes ǫ̇ reimt nur mit sich selbst. Mǫ̇t findet sich dreimal im Reim auf ǫ̇t < habuit 435, 1130, 4642. Der Eigenname Pol < *au* + *l* begegnet dreimal im Reim auf col (gedecktes ǫ + *l*) 1146, 2749, 2857.

Nach Nordosten weist der Reim disomes : homes 2377.

1) Schmidt führt diesen Punkt fälschlicher Weise als Charakteristikum der Sprache des Schreibers an.

2) Vgl. Cohn, Suffixw. S. 29 ff.

3) Vgl. van Hamel, Rencl. CXXXIV.

ǫ : ǫi.

Dass in pikardischen fallenden Diphthongen das erste Element oft so stark ist, dass das zweite daneben fast verschwindet, darauf weist Långfors Regr. ND. LX. hin. In der Vie S. Franch. kommen folgende wenigen Beispiele vor: apoistoile : escole[1]) 965 (sonst apostoilles : estoilles 1274). Der Reim Grigories : voires 4040 ist nicht beweisend, da der Reim 4668 Grigoires : voires zeigt, dass die Schreibung Grigories nur dem Kopisten zur Last zu legen ist.

Sonst reimen sämtliche *oi*, gleichgiltig welcher Provenienz, aufeinander. Dafür einige Beispiele: vois < vōcem : vois < vĭdes 241, drois < *dirēctus : crois < crūcem 1640, franchoise < -ĭscum : noise < nausea 669, apoie < appŏdiat : voie < vĭdeat 159, vois < vōcem : vois < *vao + is. 255.

ǫ, eu.

Freies lateinisches ō erscheint nicht als *ou*, sondern als *eu*. Nur vor *r* ist es zum Teil noch als *ǫ* erhalten geblieben[2]). Z. B. dolor : jor 4260, 4362, 4406; Signor : jor 3822. Teils erscheint es auch hier als *eu*, wofür sich allerdings nur indifferente Reime anführen lassen, pecheur : doucheur 980, saveur : honeur 1742, jongleur : honeur 3236 u. s. f.

Die Endung *-osus* geht in *-eus* über. Aber auch hier finden sich wieder nur Reime dieser Endung unter sich. Glorieus : gratieus 3378, : envieus 3806, eureuse : glorieuse 3758. Eine Ausnahmestellung nimmt jalous[3]) ein, das einmal auf dous < dulcis (1624) reimt.

Wie gewöhnlich stehen cǫte und Pentecoste im Reim zusammen v. 2833.

ou.

Das Resultat von gedecktem ō fällt mit dem von *u* + *l* + cons. zusammen, escoute : goute 555, outre : moustre 3183.

Das *o* in dem Eigennamen Ottes ist geschlossen, da es sich mit routes 1476 bindet.

Griechisches *v* wird zu *ou* in croute < κρυπτα; es steht im Reim mit goute 319 und boute 459.

ǫ́u.

ǫ́u geht über in *au*, eine wesentlich pikardische Eigentümlichkeit, und reimt mit *au*, das aus *al* entstanden ist. Paus < Pol + *s* : provi[n]ciaus 2731, espaule : maule < mŏdulum 4058.

---

1) Ebeling, Auberee S. 139 setzt in dem gleichen Falle apostole für apostoile ein.

2) Eine Ausnahme macht pavorem, das bereits zu peür übergegangen ist, wie der Reim zu seür 2241, 4706, 4749 beweist.

3) vgl. Friedwagner, Meraug. S. XXXVIII.

ue.

Latein. freies *ŏ* erscheint als *ue.* Cuer : fuer 801, 1118, 1664; : puer 3450. Suen begegnet nicht im Reim, dagegen einmal sien : bien 789. In fors < foris ist keine Diphthongierung eingetreten, fors < foris : fors < fortis 155, : cors 327, u. s. f.

eu, ieu.

Eine pikardische Eigentümlichkeit, auf die zuerst Tobler Vr. An.[2] XXVI. aufmerksam gemacht hat und die nachher von allen Herausgebern pikardischer Texte behandelt worden ist, nämlich die Gleichstellung von *īvs, īls* und *ĕus, ĕls* im Reim, findet sich auch in unserm Text. Zur ersten Gruppe gehören die Wörter auf *ī* + *ls, ī* + *l̃s, ī* + *vs*, zur zweiten die auf *ĕ* + *ls, ĕ* + *us, ŏ* + *c* + *s.* Diese Fälle sind in der Vie S. Franch. nicht selten. Es begegnen viels < vilis : iels < oculos 1494, periex : Diex 1946, perix : Guix < Judaeos 2765, periels : iels 3195, priels : iels 3512, ententieu : Dieu 2159, fiex < filius : iex 3065, fils : lius 3708[1]).

Wie ist nun in diesen Fällen ausgesprochen worden? Die Schreibung schwankt zwischen *ieu* und *iu.* Nach van Hamel Rencl. CXXff. lauteten die Wörter der ersten Gruppe ursprünglich auf *íu*, die der zweiten auf *íu* und *iéu.* Neumann, Zur Laut- und Flexionslehre des Altfranzösischen, S. 42 führt aus, dass um 1250 die Herrschaft von *iéu* besiegelt sein soll, während in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Aussprache zwischen *iu* und *ieu* geschwankt habe. Aus früher erörterten Gründen ist die Abfassungszeit der Übersetzung zwischen 1241 und 1247 anzusetzen. Aus diesen Jahreszahlen allein lässt sich mithin nichts für die Aussprache schliessen. Dagegen kommen einige andere Merkmale in Betracht. Die zweite Gruppe reimt nicht mit der von van Hamel a. a. O. zitierten dritten Gruppe, die auf *-alis* ausgeht und die in manchen pikardischen Texten *-iéus* ergibt, wofür *-íus* nicht eintritt. Die Endung *-eus* für *-alis* wird in unserm Texte nicht so sehr durch menestrex : entr'ex 115 wie durch ortex : mortex 3688 bestätigt. Da die zweite Gruppe mit der dritten, die oftmals *-iéus* gibt, hier *éus,* nicht reimt, dagegen anstandslos mit der ersten, für die *-ius* anzusetzen ist, so ist die Aussprache *íu* für die zweite Gruppe wahrscheinlicher als *iéu,* immer vorausgesetzt, dass die von van Hamel aufgestellte Behauptung richtig ist. Eine beachtenswerte Stütze erhält die Aussprache *íu* durch das viermalige Vorkommen des Reimes lui : liu (lieu) 998, 1074, 2099, 3930. Man wird darin mehr als einen ungenauen Reim sehen müssen, da diese Verbindung in der altfranzösischen Literatur

1) Das von Schmidt S. XV unter Nr. 11 hier noch angeführte Beispiel iex : diex gehört streng genommen nicht hierher, da es nur einen Gleichklang der zweiten Gruppe unter sich darstellt, nicht aber der ersten und zweiten.

ziemlich häufig ist[1]). Tut man das, so erhält man eine Stütze mehr für die Aussprache *íu*, niemals aber für *iéu*.

Daneben kennt der Dichter auch leu im Reim auf cleu (clavum) 3406, das sonst auf der Stufe *ou* stehen geblieben ist. Diesem einen Reim wird man nicht so viel Kraft beimessen wollen, um eine Aussprache von *éu* oder *iéu* daraufhin anzunehmen.

u.

Focum ergibt pikardisch die Form fu, im Reim zu fu < fuit 1544 bezeugt.

Über das Partizipium arestu, das durch den Reim zu vestus 3632 gesichert ist, woneben aber auch die regelmässige Form aresté im Reim [: esté 3774] vorkommt, haben bereits mehrere Herausgeber gehandelt. Långfors im Regr. ND. LXXIX gibt einige Literatur darüber an. Auch vestir bildet beide Formen, vestis : departis 658 und gleich darauf vestue : rompue 660.

Die pikardische Form te für tu findet sich nicht im Reim, dagegen tu : Ciscu (Verstümmelung von Franciscu) 4324.

Das Perf. 3. P. Plur. von taisir heisst bereits turent (: murent 2209). Dieser Reim berechtigt, die gleiche Entwicklung in v. 2191/2 anzunehmen, wo der Kopist noch teurent : peurent geschrieben hat.

ui.

Regelrecht reimen deduis (*dedŭctus) und anuis (inŏdium + *s*) 167

Sonst verschmelzen sich gern *u* und *i* im Reim. Wir haben das schon bei lui : liu beobachtet. Weiter reimen cuite < cŏcta : acuite < aquittat 713, besquis < biscŏctum : quis < quaesitum 1932. Für fallenden Diphthong würde sprechen der Reim pluie : eue 663. Schliesslich beweist aber die Verbindung pëussent : mëissent 2775 wieder, dass der Dichter kein hinreichend geschärftes Ohr für den Unterschied zwischen *u* und *i* gehabt hat.

Lange Erörterungen hat bereits der Reim aguille : Puille, der auch in unserm Text v. 209 vorkommt, hervorgerufen. Sehr ausführlich hat Ebeling, Auberee, S. 138ff. darüber gehandelt, der sich, eben auf diesen Reim gestützt, für die Aussprache *üĺe* in aguille entscheidet, während eine Reihe anderer Autoren wie Foerster[2]), Suchier[3]), Cohn[4]) auf Grund des Reimes aguille : gille die Aussprache *üile* vorschlagen. Unser Text bietet zur Entscheidung dieser strittigen Frage keinen genügenden Anhalt, weil er eben zwischen *i* und *u* im Reime nicht scharf genug trennt.

---

1) Der Kopist des Chev. as .II. esp. schreibt locum immer lui.

2) Erec, Anm. zu v. 2643.

3) Altfrz. Grammatik, „Die betonten Vokale" § 11d.

4) Suffixwechsel, S. 234ff.

Konsonanten.

Liquide.

l.

Die Vokalisation des *l* und *l̃* vor folgendem Konsonanten wird bezeugt u. a. durch Reime wie Diex : miels < melius 4734[1]), mieus < melius : miels < mĕl + *s* 1320, perix : Guix 2765.

Im Auslaut reimt einmal *l* auf *l̃*, chil : eschil 67[2]). Gille[3]), das sowohl auf *l* wie auf *l̃* reimt, steht nur zweimal im Reim und zwamit ville 925 und 1824. Auch ein weiblicher Reim beweist das Zur sammenfallen von *l* und *l̃*, apostoilles : estoilles 1274.

r.

r aus Dental + *r* reimt mit einfachem *r*, matere : frere 261, : pere 1716 u. s. f. In dem Worte parler wird das *r* nur noch einen verschwindenden Klang besessen haben[4]). Dafür sprechen zahlreiche reiche Reime parler : aler (nicht weniger als 20). Einmal, v. 4585, schreibt sogar der Kopist in einem reichen Reim nur paler.

Nasale.

Es reimt *n* mit *ñ*. Es begegnen champaigne : plaigne < plana 165, gelignes < gallinas : benignes 1810, Fulginne : signe 3624, saine < sana : saine < signat 2281. Die gleiche Erscheinung besprechen Långfors, Regr. ND. LXX, van Hamel, Rencl. CXLII, der sie in seinem Texte nur auf die beiden gelehrten Wörter benigne und signe ausgedehnt findet, und Foerster, Rich. l. b. IX, der einen dem Osten eigentümlichen Vorgang der Erweichung von *n* in *ñ* vermutet.

In mehreren Fällen verstummt *n* vor *s*. Im Reim findet sich diese Erscheinung bei provisse < provincia : offisse 1610 und orfenins : beneis 3714.

Dentale.

t.

Im Pikardischen, Wallonischen und Lothringischen hält sich das auslautende *t* länger als in den übrigen Dialekten, vgl. Suchier, Auc. et Nic.[7] S. 68, der noch die Anfügung macht: besonders nach *u*. Diese Einschränkung bestätigt sich bei unserm Text. Es begegnen sëust : parchëut 1556, ëust : perchëut 2361. In andern Texten werden andere

---

1) Bei dieser Gelegenheit möge angemerkt werden, dass der Herausgeber sich dreimal bei der Versziffer verzählt hat. So bringt er die Verse 4735/9 zweimal und überschlägt bei v. 2080 und 3200 je eine Versziffer.

2) Vgl. Regr. ND. LXIX.

3) Vgl. Ebeling, Auberee S. 139 Anm.

4) Vgl. van Hamel, Rencl. S. CXLI.

Vokale bevorzugt, so in dem Chev. as .II. esp.[1]) *e* und *ie*, im Renclus[2]) *ie*, *i*, *u* und in dem Regr. ND.[3]) *i* und *oi*.

s, *z*.

Da im pikardischen Text, fallen *s* und *z* im Reim zusammen. Schmidt führt auf S. XV einige Beispiele dafür an.

Das Verstummen des *s* ist bereits vollzogen. Auch darauf hat Schmidt S. XVIII schon hingewiesen, indem er sich u. a. auf den häufigen Reim escrit : Crist bezieht.

Gutturale.

c.

Über die Verschiedenheit der Gutturallaute in der pikardischen Mundart haben vor allem Tobler im Vr.An.[2] S. XXff. und G. Paris in der Vorrede zum Lai de l'oiselet gehandelt. Dieser Punkt erfordert auch für unsern Text eine eingehende Untersuchung. Der Typus france < franca : France < Francia begegnet viermal, samblance : blance 3634, richece : preeche 2079, bleche : peche < peccat 379, service : riche 4684. Diese vier Reimpaare setzen eine Vermischung der c-Laute vor *e* ausser Zweifel. Bei der Untersuchung, welcher Art diese Laute sind, helfen uns zunächst folgende Assonanzen oder minder guten Reime: iretage : face 647, nege : liece 697, destrece : grege 3045 < krippja, das eigentlich creche geben sollte, ein Beweis, wie verschiedenartig die Darstellung der *c*-Laute ist, und lance : lange 3422. Für c, das aus *-ti* oder *-cti* entstanden ist, wäre damit die *tś*-Aussprache festgestellt. Einen weiteren Beweis liefert der Reim sache : place < placeat 2877. Für sache schreibt ausser anderm die Assonanz zu sage 371 die gewöhnliche Aussprache *tś* vor. Was für *c*, das aus *-ti* oder *-cti* entsteht, gilt, muss auch für *c* vor *e* oder *i* seine Geltung haben. Das beweist der Reim parce < partiat : par ce 2591, 3204 und grace[4]) : face 2441. Wenn grace auch nicht als grache vorzukommen scheint, so wird man doch mindestens für unsern Text die Aussprache *tś* postulieren müssen.

Diese Aussprache lässt sich für die Wörter auf *-ti* schliesslich noch aus reichen Reimen herleiten wie enforcha : aprocha 419, efforcha : aprocha 703.

Wie ist nun in der Vie S. Franch. das Resultat von *k* + *a* gesprochen worden? Im Allgemeinpikardischen wie *ke*[5]), in vielen

1) Vgl. S. XLVIII.

2) Vgl. S. CXXXIX.

3) Vgl. S. LXX.

4) Vgl. darüber Siemt: Über latein. *c* vor *e* und *i* im Pikardischen, Halle 1881, und Tobler, Vr. An.[2] S. XXII. Anm.

5) Vgl. Tobler, Vr. An.[2] XXII.

pikardischen Texten schwankt dagegen die Aussprache *-ke* uud *-tše*. Suchier entscheidet sich in der Zeitschr. II, S. 276, Anm. 3 dahin, dass „die Mischung des pikardischen *k* und des franzischen *ch* nur der individuellen Sprachform einzelner Schriftsteller entsprechen dürfte." In unserm Text scheint sich die Aussprache ausschliesslich zu *tš* hinzuneigen. Die oben zitierten vier Reime des france : France-Typus geben den ersten Anhaltspunkt dafür. Das Hauptgewicht lege ich aber auf die grosse Zahl reicher Reime, die für diese Annahme sprechen. Ich zähle sie hier auf: comencha : preecha 843, 2129, avanchier : preechier 963, 1282, 1382, 1884, leechies : preechies 968, pecheur : doucheur 980, preechier : nonchier (anunchier) 1202, 1954, preechier : Richier < Ricerius 1684, sachie : nonchie 2036, chier : chachier 2797, aprochier : touchier 3097, blechiet : pechiet 3442. Für die gegenteilige Ansicht spricht kein reicher Reim.

Textkritik.

Schmidt gibt auf S. XIV an, dass über 30 Verse zu kurz oder zu lang seien. Er hat fast überall versucht, die richtige Silbenzahl herzustellen. Man kann im allgemeinen seinen Korrekturen zustimmen; nur in folgenden Fällen würde ich andere Lesarten vorschlagen.

v. 750. Tant c'une ostelerie trova.

Schmidt lässt den unbestimmten Artikel „une" fort, um den Vers normal zu gestalten. Ich würde Synkope des *e* in ostelerie annehmen, was wegen der umstehenden Liquiden unbedenklich ist.

Ein gleicher Fall

v. 761. La misericorde Jhesu Crist.

Auch hier würde ich misricorde zu lesen vorschlagen und nicht mit Schmidt del Crist für Jhesu Crist einsetzen, da diese Änderung immer etwas Gezwungenes hat.

Dieselbe Korrektur würde ich vornehmen in

v. 4396. Uns enfes c'om apeloit Wautier,

also auch hier apeloit durch aploit ersetzen. Schmidt ändert ziemlich stark, wenn er für „c'om apeloit" „apeles" schreibt. Solche Synkopen sind dem französischen Dichter auch sonst nicht fremd, man vergleiche plices 2710 oder priels 3512.

Nicht ganz so sicher kann man Synkope annehmen in

v. 2575. Ke de la feme l'anemi part,

da anemi keine Liquiden enthält. Schmidt unterdrückt das „ke".

Dieselbe Korrektur nimmt er vor in

v. 980. K'il fust propisses a lui pecheur

und erreicht durch Umstellung in propisses fust etc. auch einen Achtsilbler. Diese formal immerhin recht beträchtliche Änderung braucht

aber nicht einzutreten, da propisses vor *a* das *e* trotz des *s* elidieren kann. Das zweisilbige pecheur kann kein Bedenken erregen, da die Kontraktion auch sonst vorkommt.

In

v. 1514. Por celui metre fors de cuidier

ersetzt Schmidt celui durch le. Da ein unbetontes Pronomen vor einem Infinitiv im Altfranzösischen nicht stehen kann, so ist gar nichts im Wege, aus dem celui das näherliegende betonte Pronomen lui zu nehmen.

Eine weitgehende Korrektur nimmt der Herausgeber vor in

v. 2565. Soions es angles de le maison,

wo er für „soions" „droit" einsetzt[1]). Ich würde in diesem Falle le streichen, da nach Tobler, Li proverbe au vilain, S. 146 Anm. zu 100,5 das Fehlen des Artikels bei maison auch da ganz gewöhnlich ist, wo an ein bestimmtes Haus gedacht ist. So findet sich en maison 1725 und 2810[2]).

Schliesslich würde ich noch in

v. 2980. Le propre essample de la naissence

eine andere Lesart als Schmidt vorschlagen, der das erste le unterdrückt. Ich würde eher naissence den Artikel nehmen, das aus dem gleichen Grunde den Artikel entbehren könnte wie in der Vie St. Alexis 6[d] saint batesme, weil es eben nur eine Geburt, nur eine Taufe Christi gibt.

Anmerkungen.

v. 1. *Pons et passages.* Weitere Alliterationen finden sich im Text *pais et penitance* (1242 u. s. f.) oder *pais et penance* 1384, *parole et plais* 1188, *forma et fist* 98, 2128, *tempre ne tart* 4369, *sauf et sain* 2229, 4539 und schliesslich *linge ne lange* 3423 mit Ablaut, dem *lin ne lange* Chev. a. l. 310 entgegenzustellen ist.

v. 51. *Morir covient, puisque mors mort.* Der Gleichklang verschiedener Formen der beiden Worte *morir* und *mordre* hat sie in der französischen Sprache oft zusammengestellt. Dafür einige Beispiele. *Mors mort en trop estrange guise*, Li vers de le mort, ed. Windahl 88, 1, *Bien doit cil resoignier la mort Qui l'aspre mort en morant mort* Regr. ND. 109, 1 f., *Ne puet falir que mors nel morde*, ib. In dieser Strophe wird die Wortspielerei mit *mort* auf die Spitze getrieben, ungefähr in der Art der beiden Condés. Vgl. z. B. Baudouin de Condé Li dis de la pomme, ed. Scheler, S. 181: *En une pume fu la mors, D'un*

1) In seiner Anmerkung zu v. 2565.

2) Herr Prof. Tobler schlägt vor: Soions angle de la maison.

mors dont si fumes la mors, C'apres ce mors n'ot que remordre, Car tous fu li mondes la mors etc. Oder Jehan de Condé, ed. Scheler, II, S. 85, v. 1177: *Mors qui par mors fu concëue.* Foerster bemerkt im Rich. l. b., Anm. zu 3444 über *„prendre le morsiel de mort"*: eine „volkstümliche, häufige Wendung". Noch im Neufranzösischen hat sich diese Verbindung erhalten. So sagt Augier in L'aventurière: *Quand on est mort, on ne mord plus, on est mordu.* Auf solche Wortspiele geht Tobler VB. II², S. 254 ein. Ich füge hier noch weitere Fälle an, die andere Stämme betreffen. *Car vostrez pris nous a si pris Que tout no pris aves souspris*, Rich. l.b. 5293, *Hom, ta langue, qui set blandir, Te fera laidement languir*, Regr. ND 136, 1, *Qui pour son pain bien ne se paine*, ib. 111, 6.

v. **100**. *Malvaise racine Porte sovent malvaise prune.* Über solcherlei Sprichwörter s. Tobler Li prov. a. v. S. 120, n. 14, 7; Hl. Julian n. 4640. Bemerkenswert ist an der vorliegenden Sentenz, dass zwei Vorstellungen miteinander vermischt werden; aus schlechter Wurzel entsteht ein schlechter Baum wie z. B. Poème moral 131ᵈ *Ensi vient li malz arbres de la mal racine*, und ein schlechter Baum trägt schlechte Frucht. Auch so ist die Spezialisierung der Frucht immer noch auffallend.

v. **105**. *Com plus parfont plant'on un ente De tant l'arrach'on plus a ente.* Schmidt hält diese Stelle für verderbt und will dafür einsetzen *„De tant l'esrachier plus s'alente"*. Diese Konjektur ist unnötig. Schmidt scheint sich an dem zweiten *ente* zu stossen. Nun gibt es aber zweifellos ein Wort *ente* in der Bedeutung „schwer, mühsam". Scheler im BCondé Anm. zu v. 178, S. 474, übersetzt es mit *pénible*, wenn er auch die Herkunft des Wortes nicht zu erklären weiss. In Trouvères belges I, S. 322, Anm. zu v. 370, gibt er *il m'est ente de qqch* mit *j'en suis peiné* wieder, fügt das Adjektiv *entif* gleich *pénible* an und verweist auf zwei weitere Stellen bei Hippeau (*enté = peiné*) und Roquefort (*entee = maladie de langueur*). Es ist also so gut wie sicher, dass *ente* hier Substantiv ist und die Bedeutung von „Schwierigkeit" hat. Der Sinn wäre danach völlig klargestellt.

v. **283**. *Pardone son maltalent*; er besänftigt seinen Unwillen. Vgl. Scheler Bueves de Commarchis, Anm. zu 332.

v. **332**. *Li covenist ensi muer.* Schmidt ersetzt das in der Handschrift stehende *le* durch *li*. Diese Änderung ist aber bei *covenir* mit nachfolgendem Infinitiv unnötig. Man vgl. Tobler VB. I², 215 oder Chev. a. baris. Anm. 1975. An zwei andern Stellen lässt der Herausgeber den Akkusativ ruhig stehen, v. 1891 *Mais alleurs les covint vertir*, v. 3566 *Del tout le covenoit gesir.* Bei *estuet* gilt das gleiche Verfahren, *venir l'estuet* 614.

v. **411**. *descargir* für *descargier.* Eine Reihe ähnlicher Formen,

wo im Pikardischen *ie* zu *i* geworden ist, führt Cloetta PM. S. 247, Anm. zu 5[d] aus seinem Text an. Vgl. auch Chev. as. II. esp., Anm. zu 9524.

v. **457**. *Moult petit les prise.* Das Beziehungswort zu *les* ist *deniers*, das neun Verse vorher steht. Zu vergleichen ist hiermit v. 607, *rendre les covient.* Hier geht überhaupt kein Plural vorher, man muss aus *monoie* (v. 603) wahrscheinlich wieder ein *deniers* ergänzen.

v. **463**. *Valra entendre.* Hier und an verschiedenen anderen Stellen Futurum von *voloir* an Stelle des Präsens. Vgl. Tobler VB. I[2], S. 258.

v. **588**. *Par tel raison l'a fors laissie.* Es liegt gar kein Grund vor, mit dem Herausgeber das *l'ai* der Handschrift durch *l'a* zu ersetzen. Der Vorgang, dass am Schluss einer Schilderung plötzlich in direkte Rede übergegangen wird, ist doch nicht so selten, cf. Tobler VB. I[2], 268 ff. Zudem ist dem Verfasser dieser Brauch ganz geläufig. Kurz vorher, v. 570, begegnet z. B. eine solche Stelle: *ains me valrai tempre cangier*, ebenso v. 3604 „*Nis s'on vous cace d'une part*" und v. 3966 „*Kele cose kerrons nos miex?*" Hier hat der Herausgeber den Übergang auch durch Anführungsstriche angedeutet. Eine Korrektur war an diesen beiden Stellen wegen der persönlichen Fürwörter allerdings auch unmöglich.

v. **635 f.** Genau die gleichen Verse kehren v. 1393 f. wieder.

v. **636**. *voians trestous.* Innerhalb des Verses findet sich sonst immer *voiant*, 1393, 2659, 2853 u. s. w. Im Reime dagegen einmal *veans : joians* 4249. Friedwagner knüpft im Meraugis Anm. 2672 eine längere Betrachtung an diesen Sprachgebrauch.

v. **742**. Hier ist anders zu interpungieren. Der Punkt hinter *covent* ist zu streichen, sodass zusammengehören *Por lui et por tout son covent Por Jhesu Crist merchi li proie.* Das entspricht der lateinischen Vorlage: *et ob reverentiam salvatoris ab eo suppliciter pro se suisque veniam postulavit.*

v. **762**. *Ensi con ses testamens dist.* Die betreffende Stelle im Testament lautet: *Quia cum essem in peccatis, nimis amarum mihi videbatur videre leprosos et Dominus conduxit me inter illos et feci misericordiam cum illis.*

v. **844**. *Preechier* mit dem persönlichen Accusativobjekt ist in dem Text nicht selten, v. 969, 2080, 2130, 3860. Es entspricht dem lateinischen *praedicare aliquem*, das Du Cange von Cassiodor u. a. aufführt. Daneben kommt natürlich in fast der gleichen Bedeutung auch der Dativ vor, so v. 2317.

v. **853**. *ne tant ne quant.* Derartige koordinierenden Reimwörter, von denen *ne tant ne quant* eins der gebräuchlichsten ist, sind für

das Französische noch nicht zusammenfassend behandelt worden. Für das Englische hat sich H. Willert, Tobler-Abhandlungen 1905, S. 437 ff., dieser Aufgabe unterzogen. Nachstehend nur einige wenige Beispiele für das Alt- und Neufranzösische. *Ne part ne hart*, gar nichts, Rich. l. b. 2618, Rom. de Rou 2198, *tire lire* Bartsch Chrest. 365, 12, *des Cadets de Tirelire* (irrtümlich für *les Décades de Tite-Live*) Nyrop. Gr. hist. I, 530 Anm.; *Torelore*, Auc. et Nic. 28, 10, Phantasiereich, gebildet wie *tire lire*, *ture lure*, wie Suchier in der Anmerkung hinzufügt; *pesle mesle* Yvain 443, *ne biel vis ne biel ris ne fait*, Tobler, Ged. v. Jehan de Condet S. 39, v. 570, *au vu et au su de tout le monde*, Tobler VB. II², 192 Anm.; *c'est à mau chat mau rat*, Villon, ballade de la grosse Margot, im envoi; *faire la quine mine*, nicken, *ni feu ni lieu*, z. B. Boileau Sat. I, ed. Gidel S. 25; *au fur et à mesure*, *piquenique* (englischer Herkunft); Wendungen wie *charivari*, *tarivari* etc., die in der Zs. 1906, S. 749 besprochen werden. Hierher gehört schliesslich auch die erstarrte Redewendung *foi que doi*.

v. **945**. *De rien ne vaut estre entrepris*. Hier steht *entreprendre* in der Bedeutung „festhalten", in der gleichen Weise 2226, *ki dou lach estoit entrepris*.

v. **1063**. *Tant k'a la ceine sont venu*. *Ceine* bleibt mir unverständlich. In der Vorlage steht: *ad Sanctum Jacobum*, sicherlich der im Mittelalter so berühmte Wallfahrtsort Santiago de Compostela.

v. **1108**. *apostole* ist hier und an verschiedenen anderen Stellen dreisilbig; es wäre dafür dann wohl besser *apostele* zu setzen.

v. **1149**. *faire grant sens*, sehr verständig handeln, wie sonst auch *faire savoir*, Châtelaine de St Gille, ed. Schultz-Gora, Anm. zu 266.

v. **1256**. *Une nuit estoit esclemis*. In der Anmerkung zu diesem Verse erklärt der Herausgeber die Bedeutung des Substantivs *esclem*, zu dem er — nicht mit Unrecht — *esclemir* stellt, und dessen Herleitung für unklar und verweist auf Godefroy. Er hat sonderbarerweise ganz übersehen, dass Godefroy das Verbum mehreremal belegt und — zweifellos richtig — mit *s'assoupir* übersetzt hat. Nun ist weder die Herleitung noch die Bedeutung von *esclem* unklar. Thomas in den „Mélanges d'étymologie française" S. 68 f., übersetzt *eslem* mit *oblique* und leitet es von dem hochalemannischen *slimb* = schlimm ab, das früher den gleichen Sinn wie *oblique* hatte. Tobler im Archiv f. n. Sp. 110, S. 243 in der Besprechung des Thomasschen Werkes verweist noch auf Diez unter *sghembo*. Als ursprüngliche Bedeutung von *esclemir* ergibt sich mithin: sich (zum Schlaf) in eine schiefe Lage begeben; und diese Bedeutung glaube ich an unserer Stelle noch entdecken zu sollen, gerade weil nachher folgt *ensi com s'il fust endormis*, ein kleiner Unterschied zwischen *esclemir* und *endormir* also noch bestehen muss.

v. **1279**. *Cou est li arbres ki s'encombre.* Schmidt hält in der Anmerkung zu diesem Vers die Stelle für verderbt, und mit gutem Recht. Stutzig machen schon die beiden vorhergehenden Verse, die gar nicht in den Zusammenhang passen. Der Sinn erfordert für *s'encombre* ein *s'embronche*, sich neigen. Vgl. über dieses Wort Diez II, 568.

v. **1303**. *et tant que* = und zwar so lange bis, vgl. Zs. II, 144, Anm. zu 2526. Die Wendung begegnet noch v. 3074 und 4225; v. 3464 steht *et* allein für „und zwar": *et de son ami.*

v. **1399**. *A son sermon n'estoit nus sire; sire* ist hier prädikativ gebraucht: in seiner Predigt war niemand Herr.

v. **1428**. *Ne quit jou qu'il en soit chose autre.* Im Altfranzösischen kann *en* in dieser Redensart noch fehlen; es ist dasselbe *en*, das in der Wendung *s'il en est ainsi* bekannt ist.

v. **1505**. Die volkstümliche Bezeichnung von *Bauduin* für Grautier, Esel, findet sich schon früh. Sie passt hier sehr gut in den Stil der Übersetzung. Vgl. Trouv. belg. II, S. 350, Anm. zu 162, Rustebuef ed. Kressner, S. 111, 78. In Lafontaines Fabeln ist Baudouin sehr geläufig.

v. **1517**. *glise mere.* Solche Juxtapositionen, die allmählich zu feststehenden Verbindungen werden, bespricht Scheler im BdCondé, S. 390, Anm. zu 74. Hier sowohl wie Rom. Forsch. 1906, 681, wo auch *mere glise* angeführt wird, steht *mere* gewöhnlich vor dem Substantiv, also *mere tece*, *mere laine*, nur einmal *idee mere.*

v. **1641**. *estendu en crois.* Hier bildet der Körper mit den ausgebreiteten Händen ein Kreuz. Genau in dem gleichen Sinne ist die Stelle Li vers de le mort, ed. Windahl, 196, 1 zu verstehen: *estendre en crois . . . . covient l'oisel por voler haut,* wo der Herausgeber den Ausdruck sonderbarer Weise für einen ihm nicht verständlichen *terme de fauconnerie* hält. Über *en crois* = auf der Erde in Kreuzesform betend vgl. Ebeling, Auberee Anm. zu 454ff. Die französische Übersetzung ist hier deutlicher als die lateinische Version: *videbat S. Franciscum extensis velut in cruce manibus benedicentem fratres*, da man hier das Übereinanderschlagen der Hände in Kreuzesform verstehen könnte, was in der altfranzösischen Literatur auch nicht selten ist (Tobler: Colleg „Textauslegung mit besonderer Berücksichtigung der romanischen Sprachen").

v. **1662**. *Et en grant despaisement.* Die Bedeutung von *despaisement* ist klar, da es mit *anui* korrespondiert. Die Anmerkung Schmidts zu diesem Verse ist etwas eigenartig. Er stellt das Wort zu *despaisier* „beunruhigen", wofür er im Godefroy keinen Beleg findet, was schliesslich noch nicht viel gegen seine Annahme besagen würde. Dagegen

führt er das bei Godefroy im Supplement stehende fünfsilbige *despaïsement* an — das den Vers zu einem normalen Achtsilbler machen würde —, verwirft es aber, wie es scheint gerade deswegen, weil es fünfsilbig ist, und fährt dann gleich fort: Der Vers ist jedoch zu kurz. Meiner Ansicht nach ist hier *despaïsement*, von *païs* abgeleitet, sehr wohl am Platze, wenn man an das mittelhochdeutsche *ellendecheit*, ausser Landes sein, Traurigkeit, Elend, denkt. Warum sollte eine analoge Erscheinung nicht auch im Altfr. möglich sein, zumal das dem Sinne nach gleichbedeutende *exil* sicher so heissen kann! Z. B. Bartsch, Chr. 373,40 *Qui m'a mis a si grant escil*[1]).

v. **1687**. *Ne pooit metre son cuer aise.* Diesen afr. völlig unbedenklichen Vers will Schmidt ändern in *ne pout metre son cuer a aise.* Der gleiche Fall begegnet v. 3427, wo er das *qu'il le portast aise* ändert in *qu'il portast a aise.* Für *a aise* tritt in gleicher Bedeutung das Partizipium *aisié* ein, und hiervon existiert die Kurzform *aise* wie von *delivré delivre.* Also sind Verbindungen wie *estre aise, vivre aise, porter aise* nicht bedenklich.

v. **1765**. *faire grant dangier.* Tobler weist Prov. a. vil. Anm. zu 3, 4 darauf hin, dass *dangier* seiner Grundbedeutung nach — freie Verfügung — zwei einander diametral entgegengesetzte Bedeutungen haben kann. An unserer Stelle heisst es wie in Trouv. belg. II, S. 365, Anm. zu 46 und Chev. as .II. esp. 11399 „*faire des difficultés*“ sich zieren.

v. **1893**. *De coi li maronier lor disent K'il s'en aloient en Surie.* Eine auffallende Konstruktion: *de coi* bezieht sich auf das vorhergehende *nef*, man erwartet also den Singular *aloit.* Zu *aloient* sind *li maronier* als Subjekt zu denken.

v. **1931**. Hier ist der Plural *es nes* sonderbar, da es sich nur um das eine Schiff handeln kann, auf dem Franz fährt.

v. **1933**. Ich würde bei *ot quis* den Satz schliessen und *dont* nicht als Relativpronomen, auf *che* bezüglich, fassen, sondern der Wichtigkeit des Satzes entsprechend mit *dont* den Hauptsatz beginnen und in *dont* eine temporale Konjunktion sehen.

v. **1980**. Für eine Änderung von *Li tans grant termine passa* in *Del tans* etc., die Schmidt vornimmt, liegt kein Grund vor, da man *grant termine* als Akkusativ der Zeitdauer auffassen muss.

v. **2010**. *de se metre a oevre.* Das unbetonte Pronomen ist in dieser Stellung sehr auffällig. Es ist das einzige tonlose Fürwort vor einem Infinitiv im Texte, denn v. 2155 hat Schmidt, wie später noch zu zeigen sein wird, *e les lever* falsch gelesen, für *eles* < *alas*, und v. 1514 hat er *le* statt *lui* aus dem *celui* der Handschrift genommen, um den

1) Aller Schwierigkeit ist man enthoben, wenn man mit Herrn Professor Tobler *desapaisement* liest.

Vers normal zu gestalten. Wenn auch nach Tobler VB. II², S. 96 schon zur Zeit der Abfassung unserer Übersetzung der Gebrauch, ein unbetontes Pronomen vor den Infinitiv zu setzen, geherrscht hat, so sind die Fälle doch so selten, dass man kaum fehlgeht, wenn man *se* auf Konto des Kopisten schreibt und *soi* dafür einsetzt.

v. 2044. *c'om li amaint.* Wie häufig im Texte ist bei dem Dativ *li* das Akkusativobjekt *le* fortgelassen.

v. 2075. Das irdische Gut wird gern im Gegensatz zu den himmlischen Gütern als *fiens* bezeichnet, so Li vers de le mort, ed. Windahl 106, 3. *Tout ert fiens quanques tu amasses.*

v. 2093. Die Konjektur des Herausgebers *Il n'i vint fors d'en repairier* macht mir die Sache unverständlich, während der Text *Il n'i vit fors del repairier* doch noch wenigstens einen leidlichen Sinn gibt: er sah dort nichts außer zurückzukehren, weil er nicht zum Ziel seines Wunsches kam; er sah also keine andere Möglichkeit als die Rückkehr.

v. 2105. *rious* wird in der Anmerkung von Schmidt ganz richtig mit *orious* gedeutet. Diese Form zeigt die Unsicherheit bei diesem Worte in Verbindung mit dem Artikel. Nach dem Neufranzösischen hin hat sich gerade die entgegengesetzte Tendenz, Anwachsen des Artikels zu *loriot*, durchzusetzen vermocht.

v. 2151. *Sembler* wird hier persönlich mit nachfolgendem *que*-Satz konstruiert. *Chascuns . . sambloit qu'il fust en grant leeche.*

v. 2155. Wie schon zu v. 2010 bemerkt, ist *e les lever* des Herausgebers unmöglich. Ein tonloses Fürwort vor dem Infinitiv ist an sich schon verdächtig, ausserdem schliesst aber das *alas protendere* der lateinischen Vorlage jeden Zweifel dagegen aus, dass hier nur *eles* zu lesen ist.

v. 2188. *les comanda. Comander* mit Akkusativ der Person und Infinitiv. Solche Fälle werden besprochen von Cloetta P.M. S. 246, Anm. zu XI und Ebering Zs. V, 329.

v. 2189. *Il tenissent lor silence.* Das *lor* ist auffallend.

v. 2190. *Tantost tuit por s'obediensce s'assisent.* Das persönliche Fürwort wird auf den bezogen, dem der Gehorsam erwiesen wird. Tobler VB. II² S. 84 führt dieses Beispiel an. In unserm Texte findet sich solche Verwendung des Pronomens noch öfter, so *ke de s'amor fu tous espris* 3380, *Et de s'amor nos cuers esprendre* 3609; falls man nicht vorzieht, hier an die Liebe zu denken, die Christus eigen ist.

v. 2195. *ans* ist wohl nur Druckfehler für *aus* oder Versehen des Kopisten für *ens.*

v. 2212. *anchois* als passendes Reimwort zu *Franchois* wird im Texte auch hier und da gesetzt, wo es sich nur mit Mühe rechtfertigen

lässt. Hier ist der Gedanke, dass sich die Vögel nicht eher bewegten, als Franz geendet hatte, im Satze enthalten; das mag das überflüssige *anchois* etwas erklären. Ähnlich steht es 1767, 4255.

v. **2504**. *Tant qu'il avint que dut venir Sains Franchois.* Vielleicht ist dies ein Beispiel zu der von Tobler V.B. IV, 11 angeführten Verwendungsart von *devoir*: ein durch die Gottheit bestimmtes Geschehen.

v. **2764**. *deservir* „von Knechtschaft befreien", ebenfalls so in Ave Maria des Huon le roi hgg. v. Långfors, vgl. dazu Zs. XXXI, 581.

v. **3058**. Die Bezeichnung der Jungfrau Maria als *„puison encontre amer"* ist vielleicht ein Reflex der so häufigen Wortspiele Marias mit *amara*, wie sie Salzer, Sinnbilder und Beiworte Mariens, S. 516ff. aufzählt. Zur vorliegenden Stelle halte weiter einen Beleg aus Petrus Damianus, in nat. M., bei Salzer a. a. O., S. 503: *Per cuius (Evae) manum potus mortis amarae porrigitur, per eam (Mariam) quoque dulcis vitae poculum exhibetur.*

v. **3065**. *Et ses peres seroit ses fiex.* Schon Foerster erklärt in einer Anmerkung zu Rich. l. b. 49f., dass das Tändeln mit Tochter und Mutter (Maria) und Sohn und Vater (Jesus) einer der abgedroschensten Gemeinplätze des Mittelalters sei. Vgl. noch Salzer a. a. O. 109, Regr. ND. 8,4 *„Biaus fiex et biaus pere"*.

v. **3181**. Hier wird der Übersetzer logisch ungenau. Nicht die Abschnitte hat er in drei Teile geteilt, sondern das ganze Werk.

v. **3201**. Ich würde *demi* getrennt lesen. Der Franzose hat es „an sich selbst" erfahren, nicht „zur Hälfte".

v. **3205**. Schmidt bemerkt zu diesem Verse, dass der Gebrauch von *prendre* hier auffällig sei, erklärt ihn aber nicht. *Prendre* steht hier in der Bedeutung „Wurzel oder Boden fassen"[1]). Hieraus entwickelt sich dann die bekannte Verbindung *il lui prit une maladie*, wie sie z. B. vorkommt 218 *Et lors li est uns sommex pris*, 3568 *Ke volentes li estoit prise.*

v. **3221f.** Ich würde hier etwas anders interpungieren. *Mestiers est c'on devigne sage*; *Si* (= und doch, vgl. Tobler Vr. An. Anm. zu 158) *ne soit on mie esperdu Por cou, s'on a son tans perdu Par grans pechies, par mal errer. Nus ne se doit desesperer, Car Diex* u. s. w.

v. **3257ff.** Auch hier würde ich vorschlagen, anders abzutrennen, und zwar: *Por Dieu, se nostre reube est orde — Cou est la nostre conscience — Aions en nos tant de science K'en confession le lavons* etc.

v. **3418**. *Un fer de glaive.* Dem Sinne entsprechender wäre *glaive de fer.*

v. **3422**. Atkinson, Vie St. Auban 158 bemerkt, dass sich kaum ein Dichter den Longinus, der Christus mit dem Schwerte — oder hier mit der Lanze — die Seite durchstochen hat, entgehen liess. Siehe

1) Herr Professor Tobler emendiert *i regne* statt *i pregne.*

auch Regr. ND. 10b. In der Vorlage zu S. Franch. ist von Longinus nicht die Rede.

v. **3454**. *Et seurement* der Handschrift kann stehen bleiben, da *et* den Nachsatz eröffnen kann.

v. **3467**. *Et Sains Andrius fu en travers.* Diese Worte beziehen sich auf die bekannte Legende vom hl. Andreas, der den Kreuzestod an einem schräggestellten Kreuz (in Form eines X) erlitten haben soll. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden, 1883, I, 561 Anm. sagt dazu: Gelegentlich sei bemerkt, dass die Kreuzigung des Andreas in allen Berichten als Anheftung an das aufrechtstehende Kreuz . . . . beschrieben wird. Von dem sogen. „Andreaskreuz", der *crux decussata* in Form eines X, weiss die Überlieferung nichts.

v. **3564**. Zu *woncier* bemerkt Schmidt, dass Godefroy fälschlich *vouchier* schreibe. Diese Frage ist aber nicht so leicht zu entscheiden. Tobler im Arch. 110, S. 243f. lässt die Frage offen, ob man an eine Nebenform *vochier* (vielleicht an *vocare* anschliessend) zu denken hat oder das *u* in *n* ändern soll. Jedenfalls lässt der reiche Reim der von Tobler zitierten Stelle *toucher* : *voucher* die erstere Annahme nicht ganz unwahrscheinlich erscheinen. Über *voncier* < **vomicare* vgl. Thomas, Mélanges S. 167.

v. **3598**. *Et tant l'a presseve li mors.* Schmidt will hier emendieren und denkt an ein *pres sevi* oder *porsevi.* Ich würde trotz der Bedenken Suchiers Zs. II, 276, dass die Imperfektendung *-eve* für das Pikardische nicht nachgewiesen sei, *-eve* hier stehen lassen; dann müsste natürlich *l'apresseve* geschrieben werden, dem aber nichts im Wege steht, da *apresser* vorkommt, s. Alex. 12,4. Schon einmal, v. 2856, hat der Herausgeber dieses Imperfektum *-eve* durch eine andere Form ersetzt.

v. **3638**. Für die Einführung des Imperativs *voi* mit nachfolgendem *ci* anstatt des in der Handschrift stehenden Indikativs *vois* liegt nicht der geringste Grund vor, da *voici* aus der 2. Pers. Ind. in fragendem Sinne herzuleiten ist.

v. **3761**. Die Lesart der Handschrift *Vit le saint s'ame aler es ciels,* die von Schmidt in *del saint l'ame* geändert ist, stellt einen der afr. nicht häufigen Fälle dar, wo eine Possessivpronomen pleonastisch neben die Angabe des Besitzers tritt, vgl. Tobler V.B. II², 90.

v. **3809**. Um *musier* einigermassen verständlich zu machen, muss Schmidt das *ce les* der Handschrift in *ce nes* verwandeln. Ich lese *nuisier* und glaube dadurch einen ziemlich klaren Sinn zu erhalten: denn das könnte ihnen sehr schaden. Dass bei *nuisir* der Acc. der Person stehen kann, ist bekannt, cf. Poème Moral S. 246, Anm. zu XI, kommt ausserdem auch im Text vor *nel porra nuire* 3235. Schwierigkeiten

würde nur die Form *nuisier* für *nuisir* machen. Das ist vielleicht eine umgekehrte Entwicklung wie *abaissier* : *abaissir*, *cargier* : *cargir*. Analoge Fälle begegnen, wenn auch nicht im Reim, v. 2292 *gemmier* für *gemmir*, 3526 *plaisier* für *plaisir*.

v. **3929**. Man wird dem Sinn gerechter, wenn man das Komma hinter *joie* setzt.

v. **3964**. Die direkte Rede beginnt zwei Verse früher, als sie Schmidt vermerkt.

v. **4059**. *Moult i avoit bien fait son maule.* „Sehr schön hatte sich dort (auf der Schulter) seine (des Kopfes) Form abgedrückt". Deutlicher wird dieser Sinn durch v. 4070 „*li fosse en l'espaule paroit*", als der Kopf seine normale Haltung wieder eingenommen hatte.

v. **4217**. Der Sinn wird klarer, wenn hinter *miex* ein Kolon gesetzt wird, da das in dem folgenden Satz Ausgesprochene gerade die beste Medizin darstellen soll.

v. **4415**. Es ist zu lesen: *Onques puis mire ne trova* etc.

v. **4444**. Ich würde nicht mit Schmidt *benoîs* lesen, sondern den ganz unverständlichen Konjunktiv *fesist* in den Indikativ *fist* ändern und dann mit *tant* einen neuen Satz beginnen lassen.

v. **4450**. Unter *goute feste* verstehe ich nicht mit Schmidt „brandige Gicht", sondern einfach die Umschreibung des lateinischen Wortes der Vorlage *fistula*. Es ist bekannt, dass *goute* durchaus nicht immer Gicht zu bedeuten braucht, sondern für Krankheit im allgemeinen gesetzt wird.

v. **4522**. Der Franzose lässt hier den Hauptbegriff „Kerze" fort, wie schon früher erörtert ist.

v. **4549**. Die Erklärung des Herausgebers von *kene* = *canne* = *tuyau, dos,* ist abzulehnen. Dem widerspricht schon die lateinische Vorlage: *inclinavit caput ex latere maxillae supponens manum.* Vielmehr wird Långfors recht haben, der es Regr. N D. Anm. zu 140,5 mit *kinn* zusammenbringt. Tobler gibt es in der Zs. XXX, 742 mit *maisselle* wieder, also ganz genau unserer Vorlage entsprechend. Diese Stelle ist ausserdem ein schöner Anhalt für die Taubstummensprache im Mittelalter. Unsere Handschrift übersetzt nur den zweiten Teil der Geberde, während das ms. 2094, von dem Schmidt S. XII ein Stück abdruckt, das Beugen des Kopfes stärker betont:

Son chief contraval enclinoit
Desus sa main et espooit.

v. **4578**. Zum besseren Verständnis würde es gedient haben, wenn der Herausgeber *Saint* in *Sains* verbessert hätte; denn *vit* entspricht dem lateinischen *vivit,* nicht etwa einem *vidi,* was auch nicht ganz ausgeschlossen wäre, da sich das *t* gerade in *vit* länger gehalten hat als in andern *i* -Perfekten, vgl. Mall, Computus p. 81.

v. 4581. *Et as bones gens ke dirai.* Hier eröffnet die Fragepartikel nicht den Fragesatz.

v. 4721. *li overroit Les iels del cuer.* Vgl. über dieses Bild Schultz-Gora Zs. XXIX, 337 ff.

v. 4732 ff. Ich würde hinter *samble* einen Punkt setzen und das folgende *ki* als *si l'on* in konzessivem Sinne auffassen. Dann ist der Gedanke eine Variation des bekannten Bibelwortes: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.

v. 4749. *tous a seur* gehört nicht zusammen, da sonst *tout* stehen müsste. *Tous* bezieht sich auf *repos*: es herrscht dort gewiss völlige Ruhe.

Die Exempla honestae vitae des Johannes de Garlandia, eine lateinische Poetik des 13. Jahrhunderts.

Herausgegeben von

Edwin Habel, Karlshorst-Berlin.

Wenn von dem hier zum ersten Male herausgegebenen Werke bisher nur wenig in die wissenschaftliche Welt gedrungen ist, so erklärt sich dies einmal dadurch, dass man erst in neuerer Zeit dem Verfasser, Johannes de Garlandia, überhaupt etwas Beachtung geschenkt und ihn einer eingehenderen Untersuchung für würdig erachtet hat, dann aber vor allem dadurch, dass von dieser Schrift bis jetzt leider nur eine Handschrift entdeckt worden ist. Aus ihr teilte Haurèau 1879 in seiner Abhandlung über Johannes de Garlandia einige kurze Proben mit, die sofort lebhaftes Interesse erwecken[1]). Sie zeigen, dass wir eine in lateinischen Distichen geschriebene Beispielsammlung zur Poetik und Rhetorik vor uns haben. Aber der Verfasser wählte nicht, wie heutzutage, seine Beispiele aus den Werken anderer, sondern formte sie selbst, den Stoff dazu aus dem Leben greifend. So erfahren wir denn nicht nur verschiedenes aus seinem eigenen Leben, sondern auch mancherlei von dem Wirken und Streben seiner Zeitgenossen. Schon aus diesem Grunde scheint mir die Veröffentlichung der kleinen Schrift einer weiteren Rechtfertigung nicht zu bedürfen.

Die oben erwähnte einzige Handschrift der Exempla honestae vitae befindet sich in der Nationalbibliothek zu Paris [= cod. lat. 10358]. Sie ist zum grössten Teile sehr sorgfältig und sauber, mit grossen Buchstaben auf Pergament geschrieben und gehört dem 14., wenn nicht noch dem 13. Jahrhundert an[2]). Unser Werk steht auf Bl. 283^{v}—287^{v};

1) Notice sur les oeuvres authentiques ou supposées de Jean de Garlande [= Notices et extraits Bd. 27, 2, S. 74—78].

2) Eine genaue Beschreibung der Handschrift ist gegeben in Bibliothèque de l'École des Chartes XVII, 2, S. 402—404.

Bl. 283^{v} und Bl. 287^{v} sind z. T. anderweitig benutzt. Die Seite hat 38 Zeilen; an den Anfängen häufig schöne grosse und kleine Initialen.

Über den Verfasser unseres Buches kann, obwohl er weder in der Überschrift noch in der Unterschrift genannt wird, kein Zweifel bestehen. Wie Z. 94ff. mitteilt, ist er in England geboren, in Paris hat er gelebt, und hier hat er sich den Beinamen Garlandia beigelegt. (Siehe auch Z. 196f.) Das führt auf Johannes de Garlandia, einen der bedeutendsten Grammatiker des Mittelalters. Ich kann und muss es mir versagen, über sein Leben, seine Werke und seine Bedeutung im mittelalterlichen Schulbetriebe ausführlich zu berichten, ich verweise auf meinen Aufsatz: Johannes de Garlandia, ein Schulmann des 13. Jahrhunderts [= Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. 1909, Heft 1. 2].

Auch die Abfassungszeit lässt sich ziemlich genau bestimmen. Zunächst stellt die Erwähnung Fulcos als eines Zeitgenossen des Verfassers (Z. 304ff.) die Entstehung um die Mitte des 13. Jahrhunderts sicher. Wie Matthaeus Paris berichtet[1]), wählten 1241 nach dem Tode Rogers von London *Canonici Londinenses in Episcopum et Pastorem animarum suarum magistrum Fulconem, Decanum Eboracensem, virum discretum et circumspectum, moribus compositum et genere praeclarum.* Als solcher wirkte er bis zum Jahre 1259. Damals brach in England eine Pest aus. *Obiit in illa peste mortifera dominus Fulco Londinensis Episcopus, vir quidem nobilis et magnae generositatis et nisi paulo ante in communi eorum prouisione titubasset*[2]*), totius Regni anchora et clypeus stabilitatis et defensionis*[3]). Mit der gleichen Hochachtung spricht Johannes de Garlandia in den Exempla honestae vitae von diesem Bischof, und ebenso hatte er ihn schon früher in seinem Carmen de mysteriis ecclesiae gefeiert[4]).

Anglia quo fulget, quo gaudent praesule claro
Londoniae, quo Parisius scrutante sophiam
Florebat studium, basis aurea, fulgide Fulco
Firmae iustitiae, ...

Unter den Männern, die ferner von Johannes in unserm Buche besungen werden, nimmt Johann Mansel die erste Stelle ein; öfter als alle andern wird er in auffallender Weise erwähnt. Ohne Zweifel eine einflussreiche Persönlichkeit, hat er vielleicht einst im Leben unseres

1) Historia maior [Anglorum]. London 1571. S. 773, 38ff.

2) Diese Worte beziehen sich auf des Fulco Verhalten im Jahre 1258, von dem Matthaeus Paris S. 1302, 1ff. berichtet.

3) Matthaeus Paris a. a. O. S. 1320, 37ff.

4) Die folgenden Verse nach dem Abdruck von F. W. Otto [= Comment. crit. in cod. Bibl. Giss. 1842, S. 131].

Schulmannes eine Rolle gespielt[1]). Näheres wissen wir darüber nicht. Aber was Johannes sonst von ihm sagt, wird uns von Matthaeus Paris bestätigt. Er nennt Johann Mansel *in armis strenuus et animo imperterritus* und berichtet beim Jahre 1243: *Rex* [d. i. Heinrich III.] *pro experta ipsius strenuitate et fidelitate de speciali specialiorem ipsum Johannem sibi assumpsit in consiliis moderatorem, ita vt meritis suis exigentibus, inter primos Angliae meruit connumerari* (S. 803, 46ff.). Schon im folgenden Jahre machte der König ihn und einen andern, *viros prudentes et circumspectos,* zu *Principales Consiliarios* (S. 830, 5ff.). 1247 übernahm Mansel *Rege sic volente et instanter petente custodiam sigilli Regii, Cancellarii vices acturus et officium* (S. 960, 32ff.). So war er in das höchste Staatsamt eingerückt und damit die „rechte Hand" Heinrichs geworden. Leider aber scheint es, als ob er in dieser Stellung seinen eigenen Vorteil nicht aus den Augen gelassen hat, dass er die Gunst des Fürsten, die er in so reichem Masse besass, benutzte, um sich Reichtümer zu verschaffen. Wie dem auch sei, seinem Herrn ist er ein treuer Diener gewesen, und als Leiter der Staatsgeschäfte hat er seinem Könige viele Dienste geleistet. Er war es auch, der 1256[2]) nach Deutschland als Gesandter an die Reichsfürsten ging, um über die Wahl Richards von Cornwallis zu verhandeln. Diese erfolgte am 13. Januar 1257, und am 17. Mai wurde der Engländer in Aachen gekrönt. Mit vollem Recht konnte Johannes de Garlandia von Johannes Mansel singen (Z. 271f.):

Eius cautelis Germania bellica regem
Fecit Ricardum praeposuitque sibi.

Es ergibt sich also, dass die Exempla frühestens 1257 entstanden sind. Da aber der Tod Fulcos, der im Jahre 1259 erfolgte, nicht erwähnt wird, dürfen wir annehmen, dass Johannes vor diesem Ereignis das Werk abschloss, d. h. es etwa 1258 schrieb[3]).

Für wen er es verfasste, wird nirgends gesagt. Wir erfahren nur, dass ein Bekannter ihn darum gebeten hatte (Z. 3). Mir scheint es, als ob die Exempla für einen angehenden englischen Geistlichen bestimmt waren. Für einen Geistlichen — das legt der Inhalt des Gedichtes nahe, in dem oft von den Pflichten des Klerus gesprochen wird; für einen Engländer, — dafür spricht, dass nur das Leben hoher

1) So Hauréau a. a. O. S. 77.

2) Matthaeus Paris unrichtig unter 1257.

3) Noch genauer wird die Datierung, falls meine Annahme zutrifft, der Z. 285f. erwähnte Philippus sei identisch mit Philipp Lovel; denn so konnte Johannes nur schreiben, wenn ihm noch nicht bekannt war, dass der „venerandus Philippus" bei seinem Könige in Ungnade gefallen war. — Die Vermutung, Johannes de Garlandia sei um 1252 gestorben, ist daher hinfällig. Er hat wohl auch noch das Jahr 1260 erlebt.

Würdenträger Englands als leuchtendes Vorbild hingestellt wird; für einen Anfänger — das geht aus der Einfachheit hervor, in die Johannes alles kleidet. Ungewöhnliche, schwer verständliche Worte und andere Schwierigkeiten, die sonst in den Werken unseres Dichters zahlreich sind und das Verständnis erschweren[1]), finden sich hier fast gar nicht. Wenn an einigen Stellen der Sinn der Worte dunkel bleibt, so ist der Grund dafür in der Überlieferung zu suchen. Wir haben nämlich in der Pariser Handschrift nicht das Original des Dichters vor uns; der Abschreiber aber hat schon mehrfach seine Vorlage missverstanden. Bezeichnend ist das handschriftliche iūm in Z. 88f. Der zweite Buchstabe ist deutlich ein n; es kam in den Text, da dem Schreiber das vorliegende H (IH̄M = Jesum) unverständlich war. Nicht so einfach, ja bisweilen unmöglich ist es aber an anderen Stellen, die ursprüngliche Lesart zu ermitteln. Es fehlt eben ein zweiter Text, der uns dabei unterstützen könnte.

Über den Zweck seines Buches gibt der Verfasser selbst in den einleitenden Versen Auskunft. Er wollte die *rhetoricos colores* d. h. Figuren durch Beispiele erläutern. Seine Absicht führte er in 122 Distichen aus, indem er den Stoff dazu vor allem dem schönen, aber verantwortungsvollen Leben und Berufe der Geistlichen entnahm. So findet auch der Name der Schrift: *Exempla honestae vitae, quam debent habere praelati* seine Erklärung. — Die gebräuchlichsten rhetorischen Figuren hatte Johannes übrigens schon in seiner Poetria de arte prosaica, metrica et rhythmica zusammengestellt. Um einen Vergleich zwischen diesem Kapitel und unserm Werke zu ermöglichen, lasse ich die ganze Stelle nach dem Abdruck von G. Mari folgen, der diesem oder jenem Leser vielleicht schwer zugänglich ist[2]).

Predictis differentiis assignatis, hiis et aliis assignandis, considerandum est quod ipsa consonancia ad differentiam facit in rithmo simplici, ut hic de beata Virgine:

Hec regina, veniens
ab haustrinis finibus,
astupescit rediens
Salomonis dotibus.

Item colores rethorici necessarri sunt in rithmo sicut in metro, et isti precipue: *similiter desinens, conpar in numero sillabarum, annominatio* et eiusdem species, *traductio, exclamatio, repetitio. Similiter desinens* est color rhetoricus continens rectas consonantias in fine dictionum, que dicuntur *leonitates a Leone* inventore. *Conpar in numero sillabarum* ponit pares sillabas in numero, in latino

1) Es muss genügen, auf den Cornutus des Garlandia hinzuweisen, der als Schulbuch im Mittelalter weitverbreitet war. Siehe meine Ausgabe: Der deutsche Cornutus. I. Teil. Berlin 1908.

2) I trattati medievali di ritmica latina [-Memorie del Reale Istituto Lombardo. Classe di lettere. 1899. Bd. 20, S. 418ff.].

sermone precipue, quia qui componunt *cenographa romana* componunt rithmos ita ut paritas esse videatur in sillabis, licet non sit. *Annominatio* ponit similia principia et correptionem et productionem attendit, ut hic:

Nos trans mundi maria
ducas, o Maria,
Deviis per avia
nobis esto via.

Traductio trahit dictiones de casu in casum, et distinguit equivoca, ut si dicerem:

Cur illum curas, qui multas dat tibi curas?

Et hoc in rithmo:

O maris tranquillitas,
aura procellarum,
mare motum mitigas,
dulcorans amarum;
Cum sis mare sapidum,
mater et aquarum,
ad quam cuncta commeant
dona gratiarum.

Cum dico *mare amarum et mater aquarum et maris tranquillitas* est traductio, secundum quod dictio inflectitur per diversos casus; secundum similia principia, ibi est annominatio. *Exclamatio* vero est ibi ubi dicitur: *O maris tranquillitas, aura procellarum*, etc.

Et nota quod talis rithmus compositus, qui constat ex tredecim sillabis, aliquando consonanciam habet duplicem, aliquando unicam: duplicem, in medio et in fine; unicam, in fine tantum.

Item *repetitio* est color rethoricus observandus in rithmis; sed est repetitio *mediata* et *immediata*. Mediata virtutem importat; immediata vicium, nisi fiat arte. *Mediata* repetitio est hic:

O Maria
mater pia,
mater Salvatoris;
tu nos audi,
tue laudi
grata sit laus oris.

Et notandum est quod in tali rithmo dispondaico est consonancia spondaica faciens differentiam sine vicio. In maioribus rithmis spondaicis spondaica differentia est viciosa, sicut patebit inferius. Repetitio *immediata* aliquando cadit in vitium, nisi fiat causa admirationis vel indignationis vel doloris vel leticie; sed quidam gaudent tali rithmo qui suum volunt ingenium experiri, ut hic:

Pallentis aurore
rore vultus defluit;
fluit ex amore
more qui mox corruit.

Item *similitudo* in dicionibus observanda est, ut hic:

De beata Virgine rithmus diversimode coloratus.

Virgo, mater Salvatoris,
stella maris, stilla roris
et cella dulcedinis;
da spiramen veri floris,
florem fructus et odoris,
fructum fortitudinis[1]).

Wie vorteilhaft unterscheiden sich von dieser Darstellung die Exempla honestae vitae! Deutlich sind hier zwei Teile zu erkennen. Im ersten (Z. 3—192) behandelt Johannes nach einer kurzen Einleitung (Z. 3—12) die *colores (phalerae) verborum (vocum)* d. h. die Redefiguren des Ausdrucks; der zweite (Z. 193—309) beschäftigt sich nach einigen einleitenden Versen (Z. 194—199) mit den *colores (phalerae) sententiarum* d. h. mit den Redefiguren des Gedankens. Was die Ausführung im einzelnen anbetrifft, so folgt unser Dichter dabei dem unbekannten Verfasser der vier Bücher de ratione dicendi ad C. Herennium[2]). Er behält sowohl die Namen als auch die Reihenfolge der Figuren, wie er sie im vierten Buche des genannten Werkes vorfand, fast überall bei. Nur einmal ist der Name geändert[3]). Dann sind drei von den 63 dort besprochenen Figuren in den Exempla fortgelassen worden[4]). Ein Grund hierfür ist nicht ersichtlich; möglicherweise fehlten sie schon in dem von Johannes benutzten Exemplar des Ad Herennium. Vielleicht geht gleichfalls auf die Vorlage die in unserer Schrift vorgenommene Umstellung einiger Figuren zurück[5]). Dagegen kommt es auf Rechnung des Garlandia, wenn die Conclusio von ihm zunächst wie bei Ad Herennium am Ende des ersten Teiles, dann aber noch recht passend am Schluss des Ganzen herangezogen wird. Für die Benutzung des Prosawerkes von seiten des Dichters spricht schliesslich die einige Male nachweisbare Übereinstimmung im Wortlaut der Definitionen (Imago, Notatio, Sermocinatio) und in dem Beispiele der Abusio Unter diesen Umständen ist es höchst wahrscheinlich, dass Johannes die Schrift de ratione dicendi ad C. Herennium meint, wenn er zur weiteren und besseren Orientierung auf Cicero (Z. 4) und auf Tullius (Z. 199) verweist. Ist sie doch lange Zeit dem Cicero zugeschrieben worden.

Aber mögen immerhin Einzelheiten im Ausdrucke, mag selbst die Anlage des Ganzen einem andern entlehnt sein, auch bei den Exempla

1) Es folgen noch 14 so oder ähnlich gebaute Strophen.

2) Ich benutze im folgenden die Ausgabe von F. Marx (Leipzig, 1894).

3) Johannes setzt Repetitio a fine für Conversio (Ad. Herenn. IV, 13, 19).

4) Continuatio (IV, 19, 27); Deminutio (IV, 38, 50); Brevitas (IV, 54, 68). Die Sermocinatio, die der Autor Ad Herenn. zweimal (IV, 43, 55 und IV, 52, 65) bespricht, erwähnt Johannes nur an der zweiten Stelle.

5) Johannes bringt die Conduplicatio viel früher, er stellt um die Correctio und Occultatio, die Abusio und Translatio.

honestae vitae zeigt sich wieder, was bereits in vielen Werken des Johannes de Garlandia festgestellt worden ist: die Selbständigkeit. Er denkt nicht daran, die Bücher der älteren Grammatiker auszuschreiben, wie es sonst im Mittelalter so häufig der Fall war; er geht vielmehr seinen eigenen Weg und 'schafft aus sich selbst heraus Eigenartiges, das unser Staunen erwecken und unsere Anerkennung finden muss.

Der nachstehende Abdruck gibt die Handschrift genau zeilengemäss wieder, doch habe ich die Abkürzungen aufgelöst und die Schreibweise der Handschrift ohne weiteres in die heut übliche umgewandelt. Nicht registriert wird also der Gebrauch von ci für ti, von e für ae, u für v, y für i oder umgekehrt und Bildungen wie condempnat, michi. Auch ein verziertes i, das sich an einigen Stellen findet und vielleicht j sein soll, ist nicht gebucht worden. Ferner wurden die Eigennamen mit grossen Buchstaben versehen. Beibehalten wurden aber Formen wie rethoricos, neupmatis, trophea. Alle übrigen Änderungen sind in kursiver Schrift gedruckt; die handschriftliche Lesart wird natürlich im Apparat gegeben. Selbstverständlich ist die in der Handschrift z. T. vorhandene Interpunktion geregelt worden.

Exempla honestae vitae, quam debent habere praelati, coloribus verborum et sententiarum insignita.

Rethoricos a me petis, o dilecte, colores;
Eloquii phaleras a Cicerone petas.
Clauda mihi Clio servit, quae poplite flexo
Paret, rethorico pectine pexa parum.
Hic exempla patent vitae praesentis honestae,
In qua praelatos vivere quosque decet.
Neupmatis almiphoni mihi gratia florida carmen
Pingat, et inceptis an*nu*at illa meis!
Papa, decus patrum, faveat mihi, porrigat aures
Gratia pontificum prona favore mihi!

Repetitio a principio.

Vos ego, praelati, describo, vos ego laudo,
Vos venerans vestra de bonitate loquar;

2. Ad Herenn. IV, 13, 18: Verborum exornatio est, quae ipsius sermonis insignita continetur perpolitione. Sententiarum exornatio est, quae non in uerbis, sed in rebus quandam habet dignitatem.

3—12. Beachte die Alliteration. 10. anunat.

Repetitio a principio = Anaphora.

Ad Herenn. IV, 13, 19: Repetitio est, cum continenter ab uno atque eodem uerbo in rebus similibus et diuersis principia sumuntur. Die Bezeichnung repe-

Non taceo regale decus, non agmina regis,
Non regni vires, non probitatis opus.

Repetitio a fine.

Argenti terra piscosaque terra ferensque
Fruges terra viros gignit alitque probos.
Galvano valido similis, Manselle Johannes,
Gestibus et gestis ampla trophea geris.

Complexio utriusque repetitionis.

Quis laudes meruit? iustus. quis praemia? iustus.
Quis vitam? iustus; ius quia salvat eum.
Hi iusti mihi sunt, mihi mites sunt, mihi largi
Sunt; ideo tales magnificabo viros.
Quam plures nostro praelatos tempore sanctos
Vidimus! ecce ✕ ✕ nomina nota patent.

Traductio dictionis de casu in casum.

Grex illis cedit, gregis hos custodia tangit,
Invigilantque gregi multiplicantque gregem.
Palladio studio qui Palladis arma tul*erunt*,
Palladium studium rectificare student.

---

21. Galuano ist kaum richtig; aber was ist zu setzen?

29. Hinter ecce fehlt etwas; in der Handschrift ist keine Lücke angegeben. Ist sua zu ergänzen?

33. tulistis.

---

titio wählte für diese Figur auch Eberhardus Bethuniensis in seinem Graecismus (Ausgabe von Wrobel III, 3):

Principiis repetas uocem, repetitio fiet.

Dagegen spricht das Doctrinale (Ausgabe von Reichling V. 2468 f.) wie wir von der Anaphora:

Clausis principium dat anaphora pluribus unum.
Christus mundavit, Christus nos purificavit.

Repetitio a fine = Epiphora.

Der Graecismus (III, 6) nennt die Figur conversio; ebenso Ad Herenn. IV, 13, 19: Conuersio est, per quam non, ut ante, primum repetimus uerbum, sed ad postremum continenter reuertimur.

Complexio utriusque repetitionis = Symploke.

Ad Herenn. IV, 14, 20: Complexio est, quae utramque conplectitur exornationem, *ut et conuersione et repetitione* utamur, quam ante exposuimus, et ut repetatur idem uerbum saepius et crebro ad idem postremum reuertamur.

Traductio dictionis de casu in casum = *πολύπτωτον*.

Ad Herenn. IV, 14, 20: Traductio est, quae facit, uti, cum idem uerbum

Contentio in contraria sententia.

Pastor non dormit, sed mercennarius; obstat
Ille lupis, fugit hic et lacerantur oves.

Exclamatio ad laudem.

O verae virtutis amor, quam dulcis es! in te
Spes caelum pulsat ingrediturque fides.
O vos pontifices, Zephyrus quos praeflat et Eurus,
Aspiret vobis fluminis aura sacri.

Interrogatio.

Dic mihi, detractor: quid garris? quid tibi lingua
Garrula lucratur? disce silere, loquax!

Ratiocinatio, quae confirmat sententiam.

Erras. si quaeris quare, respondeo: livor
Cor tibi corrodit obloquerisque bonis.

---

42. Auf dieser Zeile auch noch das folgende Interrogacio.
45. Racionacio.

---

crebrius ponatur, non modo non offendat animum, sed etiam concinniorem orationem reddat. Kurz und bündig sagt der Graecismus III, 13:

Misce per casus uocem, traductio fiet.

Vorher (I, 92) hatte er diese Figur Polytoton genannt:

Polytoton faciet uerbum casu uariatum.

Vgl. auch die Erklärung in des Johannes Poetria (Seite 135).

Contentio in contraria sententia = Antithese. Vgl. Z. 223—225.

Ad Herenn. IV, 15, 21: Contentio est, cum ex contrariis rebus oratio conficitur.

Exclamatio ad laudem = ἔκφώνησις.

Im Graecismus lesen wir (III, 19, 20):

Saepius exclames, sic exclamatio fiet:
O quibus, o quantis, o qualibus es uiduata!

Dagegen ad Herenn. IV, 15, 21. 22: Exclamatio est, quae conficit significationem doloris aut indignationis alicuius per hominis aut urbis aut loci aut rei cuiuspiam conpellationem.

Interrogatio = ἐρώτημα; rhetorische Frage.

Ad Herenn. IV, 15, 22: Interrogatio non omnis grauis est neque concinna, sed haec, quae, cum enumerata sunt ea, quae obsunt causae aduersariorum, confirmat superiorem orationem.

Ratiocinatio, quae confirmat sententiam: Die sog. Ätiologie, worunter im Grunde nichts weiter als die einer voraufgehenden Behauptung nachfolgende Begründung zu verstehen ist.

Ad Herenn. IV, 16, 23: Ratiocinatio est, per quam ipsi a nobis rationem poscimus, quare quicque dicamus, et crebro nosmet a nobis petimus unius cuiusque propositionis explanationem.

Invidus obliquum pro recto ponit, et illi
Devia barbaries antitosisque placent.
Cum caro sit tamquam caries, non caro teneri
Debet, sed ratio carnis amore carens.
Applanos occurrit testante Platone planetis,
Temperet ut motum sub ratione caro.
Splendidius comedunt praelati, fragmina mensae
Pauper ut accipiat, qui gemit ante fores.

Sententia cum proverbio.

Invidet his cupidus prius hic se laedit et illis
Succumbit, credit quos superare minor.

Contrarium.

In mundo sathanam qui subiungat hunc domat ergo
Fortius in caelo glorificatus homo.

Membrum, quod copulat.

Quisquis es, haeretice, latitas lacerasque fideles
Christicolisque noces insidiasque struis
Et iustum laedis et nil mercedis habebis;
Hostis et exultat et miser inde doles.

Articulus cum intervallo pausationis.

Lucet in exemplum Manselli vita Johannis
Eloquio, gestu, iure, vigore, fide.

---

49. antitosis = *ἀντίπτωσις* (cf. Graecismus I, 40 und Doctrinale 2600ff.).
52. Applanos: lies applanes = *ἀπλανής*? cf. Plato, Timaeus 40 B.
57. Mir nicht ganz verständlich.
58. Hinter minor steht Contrarium.
59. 60. Kein Versuch, Ordnung in die Verse zu bringen, befriedigte ganz.

Sententia cum proverbio.

Ad Herenn. IV, 17, 24: Sententia est oratio sumpta de uita, quae aut quid sit aut quid esse oporteat in uita, breuiter ostendit. Hier wird also wie von Johannes die Sentenz fälschlich mit zu den Figuren gerechnet. So auch der Graecismus III, 25—30.

Contrarium.

Ad Herenn. IV, 18, 25: [Contrarium idem fere est, quod contentio]. Contrarium est, quod ex rebus diuersis duabus alteram breuiter et facile confirmat.

Membrum quod copulat = Polysyndeton.

Ad Herenn. IV, 19, 26: Membrum orationis appellatur res breuiter absoluta sine totius sententiae demonstratione, quae denuo alio membro orationis excipitur.

Articulus cum intervallo pausationis = Asyndeton.

Ad Herenn. IV, 19, 26: Articulus dicitur, cum singula uerba intervallis distinguentur caesa oratione.

Castos, discretos, largos secum tenet; illi
Sit pax, vita, salus, palma, corona, deus.
Urbes, rura, freta, vada, silvae ditia dona
Praebent praelatis ecclesiaeque dei.
Proclivis monachus, patiens prior, inclitus abbas,
Praeradians aliis praesul ad astra volat.

Compar syllabarum in numero.

Qui legem complent, legalia praemia sument
Inclita divitiis deliciisque suis.

Similiter desinens et similiter cadens simul sunt hic.

Fulgent praelati cathedrali sede locati,
Certant mitrati pro grege velle pati.
*D*ignis applaudo, quorum certamina laudo.
Virgo mater, ave; laudibus oro fave!
Assit per maria mihi, praevia stella Maria,
Dux pia, spes, venia, gloria, meta, via!

Annominatio cum diversis speciebus suis.

Retroversa dabo, quae metro notificabo;
Notificabo metro, quae dabo versa retro.

---

74. lies volant?

81. Das handschriftliche Vignis sicher Schreibfehler. Das in der nächsten Zeile stehende V von Virgo erklärt ihn.

Compar syllabarum in numero = *ἰσόκωλον*.

Ad Herenn. IV, 20, 27: Conpar appellatur, quod habet in se membra orationis, de quibus ante diximus, quae constent ex pari fere numero syllabarum. Vorher war die continuatio besprochen worden. Sie hat Johannes hier nicht behandelt. Siehe aber seine Definition in der Poetria (S. 134. 135). Auch beachte hier die leoninischen Verse.

Similiter desinens et similiter cadens = *ὁμοιοτέλευτον* und *ὁμοιόπτωτον*.

Ad Herenn. IV, 20, 28: Similiter cadens exornatio appellatur, cum in eadem constructione uerborum duo aut plura sunt uerba, quae similiter isdem casibus efferantur . . . Similiter desinens est, cum, tametsi casus non insunt in uerbis, tamen similes exitus sunt. Siehe auch Poetria (S 134). — Alle Verse sind stark gereimt. Das 1. Distichon enthält wie das 3. sog. Unisoni d. h. 2 Zeilen mit 4 gleichen Reimen der Cäsuren und der Zeilenschlüsse; das 2. Distichon besteht aus leoninischen Versen. Schliesslich sei auch auf den Binnenreim in Z. 83 und 84 hingewiesen.

Annominatio = *παρονομασία*; Wortspiel.

Ad Herenn. IV, 21, 29: Adnominatio est, cum ad idem uerbum et nomen acceditur com mutatione uocum aut litterarum, ut ad res dissimiles similia uerba

Patrum facta probo, qui Jesum magnificabo;
Magnificabo Jesum, qui probo facta patrum.
Patronum laudo fecit qui cuncta supremum,
Supremum cuncta qui fecit laudo patronum.
Debent donari validis dignissima dona,
His dare dignetur praemia digna deus!
Anglia, processi de te, cui cesserat orbis,
Angelus accessi Parisiusque fui.
Parisius vici cum sit Garlandia nomen,
Agnomen florens contulit illa mihi.

Conduplicatio.

Numquid iustorum laudes meritumque tacebo?
Numquid? nequaquam, sed sacra gesta feram.

Subiectio, quae destruit figmenta.

Invidus obloquitur quia tam probus est putat esse
Marcus decipitur estne protervus? ita.

Gradatio.

Commendo validi gestum, gestus quia mentem
Monstrat, mens fabricat famina, famen opus.

---

88. Jesum: Siehe Einl. S. 134.

91. Wir erwarten einen Pentameter. Entweder ist der Text der beiden Verse (90, 91) unrichtig überliefert oder es ist — was mir wahrscheinlicher erscheint -- dem Garlandia der Hexameter statt des Pentameters untergeschlüpft. Auch Schiller hat in seinen Dramen falsche Verse.

102. 103. unverständlich. Das Fragezeichen steht in der Handschrift.

---

adcommodentur. Ea multis et uariis rationibus conficitur. Von den dann behandelten Arten nennt Johannes hier (Z. 86—97) nur die Paronomasie bei Kompositen desselben Stammes. (Vgl. aber die Poetria.) Er fügt hinzu die sog. versus retrogradi (Z. 86—91) und die alliterierenden Verse (Z. 92, 93). Vgl. die Poetria (S. 135).

Conduplicatio = *παλιλλογία*, auch *ἀναδίπλωσις* und geminatio genannt.

Diese Figur wird bei Ad Herenn. erst vor der Interpretatio behandelt (IV, 28, 38): Conduplicatio est quom ratione amplificationis aut commiserationis eiusdem unius aut plurium uerborum iteratio.

Subiectio = *ὑποφορά* oder *ἀνθυποφορά*.

Ad Herenn. IV, 23, 23: Subiectio est, cum interrogamus aduersarios aut quaerimus ipsi, quid ab illis aut quid contra nos dici possit, dein subicimus id, quod oportet dici aut non oportet aut nobis adiumento futurum sit aut offuturum sit contrario.

Gradatio = *κλῖμαξ*.

Ad Herenn. IV, 25, 34: Gradatio est, in qua non ante ad consequens uerbum descenditur, quam ad superiora conscensum est.

Tres tria conservant: rex, miles, rusticus; aequum
Rex, miles pacem, rusticus arva bonus

Diffinitio.

Nullum vitupero, quia vituperatio pravum
Est probrum; laus est de probitate favor.

Transitio; epilogus idem.

Quid sit laus, dixi; servi dominique verendi
Iure relativo iura referre iuvat.

Occupatio, quae dicit non dicere quod dicit.

Evae praetereo morsum colubrique venenum,
Quem Christus vicit, vita, medela, salus.

Correctio.

Si dicam colubrum fallacem, si sceleratum,
Est minus; hic ipsum dicitur esse scelus.

---

107. equm.

109. Diffinicio [= definitio] stand wohl schon in dem Exemplar des Ad Herenn., das Johannes benutzte.

115. Occupatio: Auch im Graecismus lesen wir (III, 65):

Occupat hic cum quid transire parat neque transit.

Ebenso haben die Handschriften des Ad Herenn.: occupatio, aber schon Marx ändert dies in seiner Ausgabe in occultatio. Diese Figur ist jedenfalls gemeint.

118. Dubitacio steht für Correctio in der Handschrift.

Definitio.

Ad Herenn. IV, 25, 35: Definitio est, quae rei alicuius proprias amplectitur potestates breuiter et absolute.

Transitio.

Ad Herenn. IV, 26, 35: Transitio uocatur, quae cum ostendit breuiter, quid dictum sit, proponit item breui, quid consequatur.

Occupatio [Occultatio] = *παράλειψις*; auch praeteritio genannt.

Ad Herenn. IV, 27, 37: Occultatio est, cum dicimus nos praeterire aut non scire aut nolle dicere id, quod nunc maxime dicimus.

Correctio = *ἐπιδιόρθωσις* oder *ἐπανόρθωσις*.

Ad Herenn. IV, 26, 36: Correctio est, quae tollit id, quod dictum est, et pro eo id, quod magis idoneum uidetur, reponit.

Disiunctio cum verbis disiunctis.

Crux sacra serpentem prosternit, virgo beata
Conculcat, Christus mortis ad antra fugat.

Coniunctio.

Virgo dei natum concepit neupmate sancto,
Annae quae fuerat ventre sacrata prius.

Adiunctum verbo posito in principio.

Assunt pontifices mihi testes vera fatentes,
Decertant et in hac stare morique fide.

Adiunctum verbo posito in fine.

Excessu nos prima parens ad Tartara misit.
Sed nos virgo, dei mater, ad astra vehit.

Interpretatio.

Messias, mundi salvator, vincula mortis
Rupit et inferni fregit inane chaos.

Commutatio.

Quod volumus retinere magis, retinere nequimus;
Quod retinemus, idem nos tenuisse piget.

---

126. uente. Es handelt sich hier wohl um die Lehre, dass schon Maria sündlos (heilig, sacrata) von ihrer Mutter Anna geboren ist.

Disiunctio:

Ad Herenn. IV, 27, 37: Disiunctum est, cum eorum, de quibus dicimus, aut utrumque aut unum quodque certo concluditur uerbo.

Coniunctio.

Ad Herenn. IV, 27, 38: Coniunctio est, cum interpositione uerbi et superiores partes orationis conprehenduntur et inferiores.

Adiunctum (Z. 127—132).

Ad Herenn. IV, 27, 38: Adiunctio est, cum uerbum, quo res conprehenditur, non interponimus, sed aut primum aut postremum conlocamus.

Interpretatio.

Ad Herenn. IV, 28, 38: Interpretatio est, quae non iterans idem redintegrat uerbum, sed id commutat, quod positum est, alio uerbo, quod idem ualeat.

Commutatio = conversio.

Ad Herenn. IV, 28, 39: Commutatio est, cum duae sententiae inter se discrepantes ex traiectione ita efferuntur, ut a priore posterior contraria priori proficiscatur.

Permissio.

Nos, o Christe, tibi committimus; ergo voluntas
Sit tua de nobis; praecipe, fac, quod amas!

Dubitatio.

Affectum fatuum dubito quo nomine dicam.
Est terror? potius dicitur esse furor.

Expeditio idem dicit aliis verbis.

Quadrupedes, currus, argentum poscimus, ista
Deficiunt; quid erit? eicieris inops.

Dissolutio.

Quaerit opes mundanus amor, constringere caros
Amplexus, arcas pandere, dona dare.

Praecisio.

Quid facis, hypocrita, de nocte? gulam ne recludam?
Et Venerem —? sed me dicere tanta pudet.

Nominatio: appellativum pro appellativo.

Urbes impellit de te fragor et manifestat
Actus illicitos, quos oper*are* studes.

---

156. opere.

Permissio = *ἐπιτροπή*.

Ad Herenn. IV, 29, 39: Permissio est, cum ostendemus in dicendo nos aliquam rem totam tradere et concedere alicuius uolontati.

Dubitatio = *διαπόρησις* oder *ἀπορία*.

Ad Herenn. IV, 29, 40: Dubitatio est, cum quaerere uideatur orator, utrum de duobus potius aut quid de pluribus potissimum dicat.

Expeditio.

Ad Heren. IV, 29, 40: Expeditio est, cum rationibus conpluribus enumeratis quibus aliqua res confici potuerit, ceterae tolluntur, una relinquitur, quam nos intendimus.

Dissolutio.

Ad Herenn. IV, 30, 41: Dissolutum est, quod coniunctionibus uerborum e medio sublatis, separatis partibus effertur.

Praecisio = *ἀποσιώπησις*, reticentia.

Ad Herenn. IV, 30, 41: Praecisio est, cum dictis quibus reliquum, quod coeptum est dici, relinquitur incoatum.

Nominatio.

Ad Herenn. IV, 31, 42: Nominatio est, quae nos admonet, ut, cuius rei nomen aut non sit aut satis idoneum non sit, eam nosmet idoneo uerbo nomi-

Pronominatio vel antonomasia.

Ethicus hic culpat, condemnat apostolus, horret
Philosophus, vates doctus abesse docet.

Denominatio, quando instrumentum ponitur pro artifice. methonomia dicitur figura.

Crux, cambuca, liber sunt instrumenta fidelis
Praesulis, officiis appropriata suis.
trasa sacerdotum si nulla focaria sternit,
Ad calicem veniant ecclesiamque regant.

Aliud genus denominationis, quando ponitur appellativum pro proprio.

Ille domum domini servat, qui fortis ovile
Dirigit; argentum non petit, immo deum.

Circuitio.

Hic non est populator opum nec avarus habetur
Nec cupidus clausas nec iubet esse fores.

Transgressio in propinqua positione verborum.

Cum vitae quaerit bravium, sua labitur aetas
Florida; primaevi labitur hora boni.

---

157. antomasya.
161. methonomia = metonymia.
164. Hauréau erklärt trasa als zusammengezogen aus traversalia [?]
166. pro proprio steht unter appellativum und hinter ovile auf Zeile 167.

---

nemus. Beispiel: Postquam iste in rem publicam fecit impetum, fragor ciuitatis in primis.

Pronominatio = *ἀντονομασία*.

Ad Herenn. IV, 31, 42: Pronominatio est, quae sicuti cognomine quodam extraneo demonstrat id, quod suo nomine non potest appellari.

Denominatio = *μετωνυμία* (Z. 160–168).

Ad Herenn. IV, 32, 43: Denominatio est, quae ab rebus propinquis et finitimis trahit orationem, qua possit intellegi res, quae non suo uocabulo sit appellata.

Circuitio = *περίφρασις*, circumscriptio.

Ad Herenn. IV, 32, 43: Circumitio est oratio rem simplicem adsumpta circumscribens elocutione.

Transgressio.

Ad Herenn. IV, 32, 44: Transgressio est, quae uerborum perturbat ordinem peruersione aut transiectione. Nur die Form der transiectio behandelt Johannes.

Superlatio hyperbolica.

Sidera Roma potens papali nomine tangit,
Humanumque genus illius arma timet.

Intellectio cum synodoche.

Crux exaltatur illic, campana renarrat
Ecclesiae laudes, et capit ara preces.

Translatio.

Hic in cismaticos mittit sententia fulmen,
Hic abigea manus canonis ense petit.

Abusio in sententia.

Consilium longum datur hic, oratio magna
Visque brevis, paucus sermo, Minerva nitens.

Permutatio nominis.

Est aliquis grassans in oves a plebe vocatus
Pastor: sic navis dicitur esse gygas.

---

178. synodoche = synecdoche.
186. paucis.
187. Premutacio.
188. 189. wird durch navis unverständlich. Steckt nanus [*νᾶνος*] darin?

Superlatio = Hyperbel.

Ad Herenn. IV, 33, 44: Superlatio est oratio superans ueritatem alicuius augendi minuendiue causa.

Intellectio = *συνεκδοχή*, comprehensio.

Ad Herenn. IV, 33, 44: Intellectio est, cum res tota parua de parte cognoscitur aut de toto pars.

Translatio = *μεταφορά*.

Ad Herenn. IV, 34, 45: Translatio est, cum uerbum in quandam rem transferetur ex alia re, quod propter similitudinem recte uidebitur posse transferri. Ea sumitur rei ante oculos ponendae causa.

Abusio = *καταχρησις*.

Ad Herenn. IV, 33, 45: Abusio est, quae uerbo simili et propinquo pro certo et proprio abutitur, hoc modo: „Vires hominis breues sunt“; aut: „parua statua“; aut: „longum in homine consilium“; aut „oratio magna“; aut „uti pauco sermone“.

Permutatio = Allegorie.

Ad Herenn. IV, 34, 46: Permutatio est oratio aliud uerbis aliud sententia demonstrans.

Conclusio, quae est artificiosus orationis terminus.

Ergo sit domino papae decus ecclesiaeque
Praelatis aliis suppositoque gregi.

Incipiunt colores sententiarum finitis coloribus verborum.

Explicui vocum phaleras. sententia pingi
Postulat, ut sapiat clausa medulla favum.
Dant Garlandensis florentia serta Johannis
Flores, Parisius quod dedit hortus ei.
Isti sunt flores vaccinia, nigra ligustra;
Tullius alba dabit floridiore modo.

Distributio, quae attribuit unicuique personae nomina suae dignitatis.

Intererit papae pacem servare, magistri
Informare rudes, arma movere ducum.

Licentia, quae licite reprehendit.

Si fas est dicam: princeps iniustus oberrat,
Qui premit ecclesiam pontificumque bona;
Errat praelatus, male qui sententiat et qui
Fulminat in reges regia iura prȩmens.

---

198. uaccinium (verdorben aus *ὑάκινθος*) = hyacinthus; nicht unsere Hyazinthe.

ligustrum: Plin. 12, 109 und 24, 74 nigrum.

200. [a]e dignitatis findet sich auf Zeile 201.

207. primens.

Conclusio.

Ad Herenn. IV, 30, 41: Conclusio est, quae breui argumentatione ex iis, quae ante dicta sunt aut facta, conficit, quid necessario consequatur.

Distributio.

Ad Herenn. IV, 35, 47: Distributio est, cum in plures res aut personas negotia quaedam certa dispertiuntur.

Licentia = *παρρησία*.

Ad Herenn. IV, 36, 48: Licentia est, cum apud eos, quos aut uereri aut metuere debemus, tamen aliquid pro iure nostro dicimus, quod eos aut quos ii diligunt aliquo in errato uere reprehendere uideamur.

Descriptio cum quadam similitudine.

Inter oves Christi latitat lupus et quasi serpens
Haereticus, tamquam latro cruore madens.

Divisio cum illatione argumentali.

Erige te, pastor, probitas si te comitatur!
Ne piger esse velis, es piger: ergo male.

Frequentatio cum multis accidentibus substantiae.

Est hostis legis indoctus, perfidus, effrons,
Hosti munificus hostis et ipse sibi.

Expolitio per circumlocutionem rei.

Presbyter indoctus laicos necat, amputat illis
Guttura, diffundit viscera, corda rapit.

Commoratio, quam asserimus.

Hac in parte morans aliquos ego corrigo; clamo,
Ammoneo: validi sitis, amate probos!

---

212. 213. Der Sinn der Verse ist nicht ganz klar. Der Text ist kaum richtig überliefert.

214. sustancie.

Descriptio.

Ad Herenn. IV, 39, 51: Descriptio nominatur, quae rerum consequentium continet perspicuam et dilucidam cum grauitate expositionem.

Divisio = complexio.

Ad Herenn. IV, 40, 52: Diuisio est, quae rem semouens ab re utramque absoluit ratione subiecta.

Frequentatio.

Ad Herenn. IV, 40, 52: Frequentatio est, cum res tota causa dispersae coguntur in unum locum, quo grauior aut acrior aut criminosior oratio sit.

Expolitio = *ἐξεργασία*.

Ad Herenn. IV, 42, 54: Expolitio est, cum in eodem loco manemus et aliud atque aliud dicere uidemur.

Commoratio = *ἐπιμονή*.

Ad Herenn. IV, 45, 58: Commoratio est, cum in loco firmissimo, quo tota causa continetur, manetur diutius et eodem saepius reditur.

Contentio cum contrariis sententiis.

Si pig*ri* sitis, laetabitur hostis, et ille
Tristis erit, si vos viderit esse probos.

Similitudo, quae est locus a proportione.

Navem nauta regit et fluctibus imperat arte;
Arte gregem pastor corrigit, arte regit.

Exemplum sumptum ab auctoritate.

Arte docens exempla Plato donabit et eius
Testis Aristotiles, qui sua dicta sapit.

Imago cum collatione formae ad formam.

Sopiti formam serpentis monstrat avarus;
Praesul obaudit enim vel quasi mutus abit.

Effictio cum qualitate corporis et animi.

Tales ut noscas, macilenti sunt sapiuntque
Lucrum, pallenti virus in ore gerunt.

Notatio, cum natura certis describitur signis.

Vere largus homo gaudens incedit et offert
Se pronum precibus hospitibusque novis.

---

224. piger.
235. Effeccio. Auch einige Handschriften des Ad Herenn. lesen so.

Contentio cum contrariis sententiis = Antithese. Vgl. Z. 35—37.
Ad Herenn. IV, 45, 58: Contentio est, per quam contraria referentur.
Similitudo = *παραβολή*.
Ad Herenn. IV, 45, 59: Similitudo est oratio traducens ad rem quampiam aliquid ex re dispari simile.
Exemplum.
Ad Herenn. IV, 49, 62: Exemplum est alicuius facti aut dicti praeteriti cum certi auctoris nomine propositio.
Imago.
Ad Herenn. IV, 49, 62: Imago est formae cum forma cum quadam similitudine conlatio.
Effictio.
Ad Herenn. IV, 49, 63: Effictio est, cum exprimitur atque effingitur uerbis corporis cuiuspiam forma, quoad satis sit ad intellegendum.
Notatio.
Ad Herenn. IV, 50, 63: Notatio est, cum alicuius natura certis describitur signis, quae, sicuti notae quae naturae sunt adtributa.

Sermocinatio, quando unicuique sermo attribuitur secundum personam.

Da gladium mihi, miles ait, furcamque colonus,
Remum nauta, colum nympha puerque pilam.

Conformatio similis est prosopopoeiae.

„Heu morior" sibi bursa refert rugosa carensque
Nummis, dum vacuo viscera ventre dolent.
„Ore nihil capio, medici, mihi postulo nummi
Antidotum; subdit se Galienus ei."

Significatio cum quodam . . . dignitatis et laudis.

Rex dilecte deo, regum largissime, sanctum
Qui colis Edwardum, quem veneraris, amas,
In domino confide! tuos tibi cedere cernes
Hostes, submittent qui sua colla tibi.
Magnanimos atavos tibi contulit Anglia reges.
Cum sis magnanimus rex, bene regna reges.
Rex sacer Edwardus virgo permansit, amore
Cuius submersit agmina dacha deus.
Istud Londoniis rex sanctam videt ad aram,
Corpus adoraret cum sacer ille dei.

---

241. secundum steht in der Handschrift hinter attribuiter, personam auf Z. 242 hinter colonus.

244. prosopopeie.

248. Galienus ist natürlich Galenus.

249. Hinter quodam fehlt vielleicht ein Wort; in der Handschrift ist aber keine Lücke angegeben. Ich möchte annehmen, dass im Original quadem ratione stand. Siehe unten die Erklärung der Sermocinatio bei Ad Herenn.

257. In dem handschriftl. dacha steht wohl dana. Bekanntlich wurde mit Eduard dem Bekenner (1042—1066) der Herrschaft der Dänen in England und ihren Rachezügen ein Ende gemacht.

Sermocinatio = *ἠθοποιία.*

Ad Herenn. IV, 52, 65: Sermocinatio est, cum alicui personae sermo adtribuitur et is exponitur cum ratione dignitatis.

Conformatio = *προσωποποιία*; Personificatio.

Ad Herenn. IV, 53, 66: Conformatio est, cum aliqua, quae non adest, persona confingitur quasi adsit, aut cum res mutata aut informis fit eloquens et forma ei et oratio adtribuitur ad dignitatem adcommodata aut actio quaedam.

Significatio = *ἔμφασις.*

Ad Herenn. IV, 53, 67: Significatio est res, quae plus in suspicione relinquit, quam positum est in oratione. — Unsere Verse beziehen sich auf Heinrich III. von England (1216—1272).

Demonstratio est rerum gestarum narratio cum circumstantiis suis.

Magnus Alexander totum sibi subdidit orbem
*M*ilitibus validis consiliisque bonis.
Quid sequitur factum, quid venerit ante, quid ipsum
Est comitans, reges quosque videre sonant.
Heroes debent tutari regia iura
Et cives iusti pontificesque sacri.
Dextra manus regis, Mansellus ad arma Johannes
Providus in factis consiliisque manet.
Illius auxiliis caste rex peregrinis
Confirmat tutam per sua sceptra viam;
Eius cautelis Germania bellica regem
Fecit Ricardum praeposuitque sibi.
Dum facit ex facili, quod vatibus est labor, eius
Ingenium promptum carmina pulchra probant.
Anglica sceptra ferunt rex et regina, coaequat
De iusto iustam sponsa proboque probam.
Laus Alienorae non hanc alienat ab auro,
Aurea cui virtus corda serena ligat.
O dictatores, quorum stilus aureus aulas
Exercet, vestrum pronus adoro stilum.
E*b*ria carminibus vernat mihi musa ministrans,
Claudicat et flexo poplite prona cadit.

---

260. Die letzten Buchstaben tiis suis stehen auf Z. 261 hinter orbem, während circumstan unmittelbar hinter cum folgt.

262. In der Handschrift nur ilitibus; der Raum für die Initiale ist freigelassen.

267 ff. Vgl. die Einleitung S. 2 f.

269. Der ursprüngliche Wortlaut dieses Verses ist kaum mehr zu ermitteln.

274. Hauréau liest unrichtig sonant.

276. Hauréau unrichtig: iustum.

281. Evria.

Demonstratio = *διατύπωσις*.

Ad Herenn. IV, 55, 68: Demonstratio est, cum ita uerbis res exprimitur, ut geri negotium et res ante oculos esse uideatur. Id fieri poterit, si, quae ante et post et in ipsa re facta erunt, comprehendemus aut a rebus consequentibus aut circum instantibus non recedimus.

277 f. An welche Eleonore ist zu denken? An Eleonore von Provence, die Gemahlin Heinrichs III., an Eleonore, die Tochter Ferdinands von Kastilien, die mit dem späteren englischen König Eduard I. vermählt war, oder an Eleonore, Heinrichs Schwester, die in zweiter Ehe den Grafen Simon von Montfort heiratet?

Henricus regis Henrici iura sigillis
Imprimit, ut regnum regia iura regant.
Thesauri custos, venerande Philippe, refulges
Aureus egregiis moribus ante deum.
Das bona pauperibus, Christo dilecte Johannes,
Et sacrifex offers mystica dona deo.
Est Orivalensis Petrus quasi splendida vallis;
Splendor enim graeco nomine fertur orin.
Dudum Parisius doctor, Manselle Johannes,
Fortius est nisu curia fulta tuo.
Regius est vates Henricus carmen inaurans,
Gemma poetarum Pieridumque decus.
Simon, legitime qui regum ducit habenas,
Scrutatur rectas persequiturque vias;

295. Symon legittime.

283f. Mit diesem Heinrich ist Henricus de Wingham gemeint. Von ihm berichtet Matthaeus Paris beim Jahre 1255 (a. a. O. S. 1203, 4ff.): Rex, . . . de fidelitate domini Henrici de Wengham experta confisus, qui clericus eius et consiliarius extiterat specialis, commisit eidem custodiam sigilli sui. Sein Amt legte er erst nieder, als er 1260 Bischof von London ward. Vgl. auch Dictionary of National Biography Bd. 62, S. 193f.

285f. Der hier erwähnte Philippus ist ohne Zweifel Philipp Lovel. Noch im Juni 1258 hatte er seine einflussreiche Stellung als thesaurarius inne. Wenige Monate später ward er seines Amtes entsetzt (12. Oktober 1258). Näheres über ihn in Dictionary of National Biography Bd. 34, S. 164f.

283f. Orivalensis macht Schwierigkeiten. Des Johannes Ableitung von einem griechischen orin [= *Ὀρίων*?] ist natürlich ganz verfehlt. Es liegt nahe, an die Benediktinerabtei in Belgisch-Luxemburg Orval zu denken. Da sie aber im Mittelalter gewöhnlich Aurea vallis genannt wird, wird diese Vermutung etwas zweifelhaft. Dagegen scheint mir sicher zu sein, dass Petrus Orivalensis identisch ist mit Petrus de Rivallis. Geboren in Poitou, hat dieser um 1255 unter Heinrich III. verschiedene hohe Ämter bekleidet. Siehe Dictionary of National Biography Bd. 48, S. 332. Ist daher Rivalensis zu lesen?

291. Johann Mansel hatte also in Paris studiert und hier die Doktorwürde erlangt. Nicht unmöglich ist es, dass er zusammen mit Johannes de Garlandia an der Universität als Lehrer tätig gewesen ist.

293f. Wer der vates Henricus ist, konnte ich nicht feststellen. Ist es Heinrich von Avranches, dem, wie W. Meyer in seiner Abhandlung: Die Oxforder Gedichte des Primas Nr. 16—22 (= Nachrichten d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Philol.-hist. Klasse 1907] S. 76 mitteilt, um 1230 der König von England den Titel Archipoeta verliehen hat? Über sein Leben und seine Werke wissen wir noch nichts; seine Gedichte liegen unbekannt in den englischen Bibliotheken.

295ff. Gemeint ist Simon von Montfort, Graf von Leicester, ein Franzose von Geburt und jüngerer Sohn des durch die Albigenserkriege bekannten Simon

Largifluus dapifer dispensatorque facetus,
Promptus princerna, munera larga pluunt.

Conclusio per demonstrationem, quae conclusio est totius tractatus.

Asserit ut Cicero, quae sunt narrata supremo,
Haec sunt in memori mente retenta magis.
Nomina pontificum non scripsi. cur? quia scriptis
*T*aedia nominibus gigneret ordo metri.
Londoniensis apex tamen, o mihi fulgide Fulco,
Fulgorem nequeo iure tacere tuum.
Mens, genus, officium, sapientia fundere certant
Virtutum radios, praesul, ubique tuos.
Ecclesiae veneranda cohors regisque phal*a*nges
Vivant et valeant complaceantque deo!

Hic expliciunt exempla honestae vitae praelatorum cum coloribus verborum et sententiarum.

---

299. est totius trac steht noch in der Handschrift hinter quae conclusio; tatus steht auf Zeile 300 hinter supremo.

303. Media in der Handschrift gibt keinen Sinn.

304ff. Vgl. die Einleitung S. 2.

308. phalenges.

---

von Montfort. Er hatte die Schwester Heinrichs III. geheiratet. Dass er zu den bedeutendsten Männern der Zeit zu zählen ist, zeigt die Geschichte.

Der substantivierte Infinitiv im Französischen.

Von

Curt Schaefer, Wandsbek.

Einleitung.

Allgemeines über den Infinitiv und seine Substantivierung.

Der *I.* (= Infinitiv) bot schon den griechischen und römischen Grammatikern Anlass zu mancherlei Erörterungen. Sie bezeichneten ihn als *τὸ ἀπαρέμφατον* sc. *ῥῆμα* oder *ἡ ἀπαρέμφατος* sc. *ἔγκλισις* (= lateinisch *infinitum* sc. *verbum* oder *infinitus* sc. *modus*)[1]) und deuteten damit ganz richtig an, dass der *I.* eine verbale Kategorie sei, die der modalen, personalen und numeralen Determination entbehre[2]). Freilich fallen unter den Begriff des verbum infinitum bei den Römern auch das Partizipium, das Gerundium und das Supinum, indes wurde der *infinitivus*, wie schon der Name zeigt, als verbum infinitum *κατ' ἐξοχήν* aufgefasst.

Obwohl man also im allgemeinen den *I.* zum Verbum rechnete, empfand man doch zu sehr, dass er wesentliche Merkmale desselben nicht besitze, um nicht gelegentlich seine Zugehörigkeit zum Verbum anzuzweifeln[3]). Die Stoiker bemerkten, dass der *I.* im Gegensatz zu den übrigen Verbalformen nur ein *ῥῆμα*, nicht aber auch ein *κατηγόρημα* sei, da er nicht als Prädikat fungieren kann[4]). Ja, man trennte den *I.* gänzlich vom Verbum und ordnete ihn in andere Wortklassen ein. So haben nach der Angabe des Apollonius Dyskolos einige Grammatiker den *I.* zum *ἐπίῤῥημα*, d. h. Adverb gerechnet[5]), doch wohl nur weil

1) Schoemann, Fleckeisens Jahrb. 99, p. 209.

2) *Ἡ δὲ ἀπαρέμφατος ἐκ τοῦ μὴ παρεμφαίνειν βούλησιν ψυχῆς μήτε πρόσωπα μήτε ἀριθμούς.* Sophronii exc. ed. Hilgard p. 410, 1. *παρεμφαίνειν* heisst „daneben bedeuten", eine *παρέμφασις* ist eine Bedeutung neben der Grundbedeutung eines Wortes, d. h. also eine nähere Bestimmung. Wie hieraus hervorgeht, ist infinitus nur eine Übersetzung von *ἀπαρέμφατος*.

3) *Τὰ ἀπαρέμφατα ἀμφιβάλλονται εἰ ἄρα ῥήματά εἰσι ἢ ἄρα οὐχί.* Choeroboscus ed. Hilgard p. 5, 27.

4) *Οἱ ἀπὸ τῆς στοᾶς αὐτὸ* (= *τὸ ἀπαρέμφατον*) *καλοῦσι ῥῆμα, τὸ δὲ περιπατεῖ ἢ γράφει κατηγόρημα.* Apollonius de constr. I 8. Vgl. Schoemann, Fleckeisens Jahrb. 99, p. 214.

5) *Ἡ ἀπαρέμφατος ἔγκλισις διστάζεται πρός τινων εἰ ἔγκλισις καὶ εἰ ὅλως ῥήματα τὰ ἀπαρέμφατα· τί γὰρ μὴ μᾶλλον ἐπιῤῥήματα ἐκ ῥημάτων γενόμενα;* Apollonius de constr. III 12.

dem *I.* ebenso wie dem Adverb nominale und verbale Flexion fehlt. Andere haben, wie Priscian uns berichtet, den *I.* als besonderen Redeteil aufgefasst[1]). Die zwischen Nomen und Verbum schwankende Natur des *I.* wurde aber zuerst von denen erkannt, die ihn ein *ὄνομα ῥήματος*, nomen verbi, nannten, ein Ausdruck, der zuerst von Tryphon, aber nur auf die *ss. II.* (substantivierten Infinitive), angewandt worden sein soll[2]), während Apollonius der Meinung war, der *I.* sei stets ein *ὄνομα ῥήματος*[3]).

Die römischen Grammatiker übersetzten nur die verschiedenen Definitionen der Griechen[4]). Herrschend aber wurde die des Apollonius (nomen verbi)[5]). Sie hat sich daher auch durchs ganze Mittelalter hindurch bis zum Aufkommen der vergleichenden Sprachwissenschaft erhalten.

Der Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft nämlich, Franz Bopp, machte die wichtige Entdeckung, dass die Formen des *I.* in den indogermanischen Sprachen erstarrte Kasus alter Verbal-Substantiva seien[6]). Da der Begriff des *I.* also dem des Verbalsubstantivs untergeordnet erscheint, ist es rätlich, von einer Definition des letzteren auszugehen, um sich über das Wesen des *I.* klar zu werden. Ein Verbalsubstantiv bringt, nach gewöhnlicher Annahme, einen Tätigkeitsbegriff zum Ausdruck, der durch die Loslösung von den Determinationen des handelnden Subjekts (ausgedrückt durch Personalendung und Personalpronomen), der Zeit der Handlung (ausgedrückt durch die Tempora) und ihrer Modalität (Modi), sowie ihrer Diathese (Genera Verbi) zum Substanzbegriff geworden ist. Demnach ist jedes Verbalsubstantiv, und also auch ursprünglich jeder *I.*, nur nominal determiniert. Wir finden den *I.* aber schon in urindogerm. Zeit auch verbal determiniert[7]), und zwar ist es, nach gewöhnlicher Annahme, dem Zufall

---

1) Quidam autem novem dicebant esse partes orationis, appellationem addentes separatim a nominibus, alii etiam decem, infinita verba seorsum partem ponentes. Priscian, tom. I p. 54, 23.

2) Apollonius de constr. I 8 passim.

3) *Ἅπαξ γὰρ ἐκεῖνο ἔστι διαλαβεῖν, ὡς πᾶν ἀπαρέμφατον ὄνομά ἐστι ῥήματος.* Apollonius, l. c. I 8.

4) Jeep, Lehre von den Redeteilen bei d. lat. Grammatikern, p. 226f. Darüber, dass auch das Wort infinitivus nur eine Übersetzung von *ἀπαρέμφατος* ist, siehe p. 1, Anm. 2.

5) Nota autem quod vim nominis rei ipsius habet verbum infinitum, unde quidam *nomen verbi* hoc esse dicebant. Priscian tom. I p. 408, 26.

6) Jolly, Geschichte des Infinitivs p. 47.

7) „Einige Exemplare dieser neuen Formgattung (des *I.*) mögen schon (in der Ursprache) in formal ausgeprägte Beziehung zu einzelnen Tempussystemen getreten sein". Brugmann, Grundriss IV p. 451. „Auch vollzog sich damals schon (d. i. in urindogerman. Zeit) zum Teil die Angliederung an einzelne Tempussysteme", Brugmann, Kurze vergl. Gr. p. 352.

überlassen gewesen, wie die an sich gegen Diathese und Tempus indifferenten verschiedenen *I.*-Formen auf die einzelnen Genera Verbi und Tempora verteilt wurden. So lässt sich z. B. die aktivische Funktion des lateinischen agere ebensowenig daraus erklären, dass der lateinische *I.* praes. act. aus einem alten Lokativ auf *-i eines Nomens mit dem Wortstammsuffix *-es- entstanden ist (*-es-i > -ere), wie die passivische von agi daraus, dass dieser Form ein alter Dativ von Wurzelnominibus auf *-ai (> i) zugrunde liegt[1]). Im weiteren Verlaufe bildete sich die verbale Determinierung des *I.* immer weiter aus, während die nominale erlosch, indem der Kasus erstarrte. Jedoch behielt der *I.* stets einige syntaktische Funktionen mit dem Substantivum gemeinsam, wie er denn z. B. fast überall als Objekt und meist auch als Subjekt fungierte[2]). In der weiteren Entwicklung konnte sich nun die Anzahl der Funktionen, die der *I.* mit dem Substantivum gemeinsam hatte, leicht vermehren, wie wir dies z. B. in der lateinisch-romanischen Sprachentwicklung beobachten können (Näheres siehe namentlich Teil I, § 2, p. 6f.). Dadurch aber lag es wiederum sehr nahe, den *I.* selbst zu substantivieren, jedoch ohne dass diese Substantivierung allemal Verlust der verbalen Determination nach sich gezogen hätte.

Wie man leicht einsehen wird, hat eine solche Substantivierung mit der Tatsache, dass der *I.* ursprünglich ein Kasus eines Substantivs ist, direkt nichts zu tun, höchstens insofern, als der *I.* vermöge seines substantivischen Ursprungs stets die Fähigkeit behielt, wenigstens als Objekt zu fungieren, und als die spätere Substantivierung durch den Umstand sich erklären lässt, dass der *I.* allmählich zur Ausübung aller der syntaktischen Funktionen gelangte, deren das Substantiv fähig ist. Diese Substantivierung des *I.* nun kann erfolgen, erstens, ohne dass der J. irgendwie in seiner verbalen Konstruktion affiziert wird, nämlich

1. durch Verwendung des *I.* nach Präpositionen,
2. durch Verbindung des *I.* mit einem Pronomen bezw. dem Artikel.

Beider Arten der Substantivierung ist der *I.* im Griechischen fähig, aber nur dieser beiden. Denn das Griechische verwendet zwar den mit dem Artikel verbundenen *I.* nach Präpositionen, kann aber weder ein Adjektiv, noch einen adnominalen Genetiv zum *I.* setzen[3]).

---

1) Vgl. Brugmann, Grundriss II2 p. 1268f. u. 1418f. u. Sommer p. 630.

2) Vgl. Brugmann, Grundriss IV p. 463f. über den *I.* als mittelbares Objekt und p. 468f. über den *I.* bei Modalverben, d. h. als direktes Objekt.

3) Diese Konstruktionen finden sich im Griech. nur ganz sporadisch, nehmen allerdings in der späteren Gräzität an Häufigkeit zu. Vgl. Bircklein, Entwicklungsgeschichte des *s. I.* p. 92f.

Die beiden zuletzt genannten Konstruktionen sind es, die zugleich die mit ihnen konkurrierenden verbalen ausschliessen, nämlich

3. die attributive Verbindung des *I.* mit einem Adjektiv (die die Verbindung des *I.* mit einem Adverb ausschliesst),

4. die attributive Verbindung mit einem adnominalen Genetiv,

a) mit einem Genetivus subiectivus [die entsprechende verbale Konstruktion wäre die Verbindung des *I.* mit einem als sein Subjekt fungierenden Dativ (vgl. Brugmann, Grundriss V p. 465f.) oder Akkusativ (ib. p. 467), z. B. *τὸ . . . τὸν βασιλέα μηδένα φονεύειν*],

b) mit einem Genetivus obiectivus (wodurch der *I.* die verbale Rektionsfähigkeit einbüsst).

Beide Konstruktionen sind z. B. im Deutschen möglich (das richtige Lesen der Bücher, das Erwachen des Menschen). Einem *I.*, der die unter 1.—4. genannten Verbindungen eingegangen ist, fehlt bis zu völliger Gleichstellung mit dem Substantivum nur die nach Kasus und Numerus abgestufte Flexion, so dass wir

5. die Kasusflexion und

6. die Fähigkeit zur Pluralbildung

als letzte Etappen bis zur völligen Substantivierung des *I.* betrachten können. Die unter 2. und 3. erwähnten syntaktischen Verbindungen enthalten gleichzeitig die Bezeichnung des Genus, das stets das Neutrum bezw. das dessen Funktionen vertretende Maskulinum ist.

Im Verlaufe dieser Arbeit werde ich aus praktischen Gründen jeden *I.* als substantiviert (= s.) bezeichnen, der eine der unter 2.—6. aufgezählten Konstruktionen aufweist.

Ich habe mir vorgenommen, die Substantivierung des *I.* im Französischen zu untersuchen. Da aber, wie aus obiger Übersicht hervorgeht, diese Substantivierung eine allmähliche Entwicklung, kein einmaliger Akt ist, so müssen wir zunächst untersuchen, ob sich nicht schon im Lateinischen Keime oder Anfänge einer Substantivierung des *I.* finden. Ich betrachte daher auch meine Bemerkungen über den lateinischen *I.* als zum eigentlichen Thema gehörig.

Erster Teil.

Der syntaktische Gebrauch des Infinitivs im Lateinischen.

§ 1. *Der syntaktische Gebrauch des Infinitivs bis zur silbernen Latinität einschliesslich.*

Wir sehen hier ab von den verbalen Funktionen des lateinischen *I.*, d. h. dem historischen *I.* und dem *I.* als Ausruf und unwillkürliche

Frage (vgl. Draeger, Hist. Syntax d. lat. Spr. I² p. 329ff.) und betrachten nur seine substantivischen Funktionen im Satze. Der *I.* tritt auf

1. als Subjekt eines Satzes, namentlich bei unpersönlichen Verben, seltener bei persönlichen Verben, z. B. in quem igitur cadit *misereri*, in eundem etiam *invidere* (Cic. Tusc. III 10, 21)[1]), ferner wenn das Prädikat des Satzes aus einem Nomen und dem verbum substantivum esse besteht, z. B. Principibus *placuisse* viris non ultima laus est (Hor. ep. I 17, 35).

2. Als Prädikatsnomen tritt der *I.* nur dann auf, wenn auch das Subjekt ein J. ist, z. B. erudito, cui vivere est *cogitare*, ... (Cic. Tusc. V 38, 111).

3. Als unmittelbares Objekt steht der *I.*

a) bei Modalverben und solchen Verben, die zwar, wenn sie allein stehen, einen Tätigkeitsbegriff ausdrücken, in der Verbindung mit einem *I.* aber als Modalverben aufgefasst werden können (vgl. incipio opus und incipio canere). Durch das verbum finitum und den *I.* wird dann nur Eine Tätigkeit ausgedrückt, daher beide stets das gleiche Subjekt haben. So wird z. B. sustinere in dem Satze: nec quisquam fuit, qui sustineret *congredi* (Curtius 6, 1, 15) zu einem Hilfsverbum abgeschwächt, das der Bedeutung von posse nahe kommt. Ähnlich wird gaudeo zum Hilfsverbum abgeschwächt in dem Verse: funemque manu *contingere* gaudent (Verg. Aen. II 239),

b) bei den übrigen Tätigkeitsverben.

α) Es hängt von der Ansicht ab, die man über die Entstehung des sogen. Accusativus cum infinitivo hat, ob man diesen hier zu erwähnen hat. Ist die Konstruktion „audio te cantare", wie Draeger (II² p. 380) vermutet und mir am wahrscheinlichsten erscheint, aus einer Kontamination von audio te und audio cantare entstanden, so muss einmal der reine *I.* in weitester Anwendung als Objekt der Verben der sinnlichen und geistigen Wahrnehmung, des Sagens u. s. w. fungiert haben.

β) In historischer Zeit indes kommt der reine *I.* als Objekt von Tätigkeitsverben höchstens bei einigen Verben des Erlaubens und der Willensäusserung vor, wie bei cogere, selten nach anderen Verben, z. B. hic *vereri* perdidit (Plaut. Curculio 28).

4. Eine Stelle für sich nimmt der *I.* des Zweckes ein, der nach Draeger II² p. 367f. namentlich im archaischen Latein nicht selten ist, was uns um so mehr berechtigt, in ihm die ursprünglichste Funktion des lateinischen *I.* zu sehen. Denn da die lateinischen *II.* (= Infinitive) ihrer Formation nach zum grossen Teil Dative von nominibus actionis sind (siehe Einleitung p. 3), so ist es wahrscheinlich, dass in

1) Sämtliche Beispiele dieses Paragraphen sind Draegers Hist. Syntax entnommen.

denjenigen Fällen, wo der *I.* zur Bezeichnung eines Zweckes dient, er noch seine alte kasuelle Funktion bewahrt hat. Vgl. *reddere* hoc, non *perdere,* erus me misit (Plaut. Pseud. II 2, 47); amphorae fumum *bibere* institutae (Hor. Od. 3, 8, 11); propera puerum *tollere* (Ter. Andr. IV 4, 20).

5. An die infiniten Verbalformen reihen sich noch das Supinum und das Gerundium an. Da wir noch sehen werden, dass im weiteren Verlauf der Sprachgeschichte der *I.* jene beiden allmählich verdrängt, so sei hier kurz auf deren Funktionen hingewiesen.

a) Das Gerundium vertritt die fehlenden Kasus des *I.*, namentlich wird es nach Präpositionen angewandt. Indes findet sich nach diesen auch schon der *I.*, namentlich nach praeter und inter, z. B. *inter optime valere et gravissime aegrotare* nihil interesse (Cic. fin. 2, 13, 43); multum interest *inter dare et accipere* (Seneca de ben. 5, 10, 2); *praeter plorare* (Hor. sat. 2, 5, 69).

b) Das Supinum auf -um steht in räumlicher Bedeutung nach Verben der Bewegung und bildlich zur Bezeichnung eines Zweckes oder einer Absicht, besonders nach ire und venire. In der Prosa des goldenen Zeitalters finden wir den *I.* nach diesen Verben nur ganz vereinzelt.

Das Supinum auf -u wird nur selten gebraucht, und zwar steht es in räumlicher Bedeutung auf die Frage woher? z. B. *cubitu* surgere (Cato de re rustica 5, 5), meist aber dient es zur näheren Bestimmung gewisser Adjektiva, z. B. facilis und difficilis, nach denen aber auch, besonders bei Cicero, der *I.* vorkommt.

Was die Determinierung des *I.* anbetrifft, so ist sie noch durchweg verbal, wie der *I.* auch stets verbale Rektionsfähigkeit hat. Nur manchmal findet sich der *I.* mit einem Pronomen verbunden, so dass er also hier schon substantiviert erscheint. Ita *tuum* conferto *amare* semper (Plaut. Curculio I 1, 28); *totum illud philosophari* (Cic. de fin. I 1) und öfter. Nur einmal finde ich in dieser Periode einen *I.* mit einem Adjektiv attributiv verbunden, nämlich bei Plinius d. J.: quid (sit) *illud iners* quidem, *iucundum* tamen, *nihil agere*? (ep. VIII 9); ebenfalls zweimal finde ich einen subjektiven Genetiv: *cuius* non *dimicare* vincere fuit (Valerius Maximus 7, 3, 7) und quid autem *huius vivere* est (Seneca ep. 101, 13). Hier hat also der *s. I.* schon die Etappe 4a) erreicht (vgl. p. 4).

§ 2. *Die Anwendung des Infinitivs im Spätlateinischen.*

Im Spätlateinischen erweitert der *I.* seinen Anwendungskreis so, dass er allmählich zur Ausübung derselben syntaktischen Funktionen gelangt wie das Substantiv. So wird er z. B. in viel ausgedehnterem Masse als früher als Objekt transitiver Verben verwandt (siehe unten sub 3), so tritt er als attributive genetivische Bestimmung zum Sub-

stantiv auf (siehe unten sub 5). Alles das aber hat, ganz abgesehen von seiner Verwendung nach Präpositionen, die ebenfalls in dieser Sprachperiode viel häufiger wird, seiner Substantivierung den grössten Vorschub geleistet. Im einzelnen ist folgendes zu bemerken:

1. und 2. Die Verwendung des *I.* als Subjekt und als Prädikatsnomen bietet gegenüber dem Gebrauch in der in § 1 behandelten Sprachperiode zu keinen besonderen Bemerkungen Anlass.

3. Als direktes Objekt hingegen tritt der *I.* in weit ausgedehnterem Masse auf als in der vorigen Sprachperiode und verbreitet sich namentlich auf Kosten der Konjunktion ut.

a) Was seine Anwendung nach Modalverben oder zu Modalverben abgeschwächten Tätigkeitsverben betrifft, so ist zunächst auf die Konstruktion von habere mit dem *I.* hinzuweisen, die ursprünglich modale Bedeutung hatte, und die Notwendigkeit oder Verpflichtung, etwas zu tun, bezeichnete. Doch schon im Spätlatein findet sich rein futurale Bedeutung (Koffmane, Gesch. d. Kirchenlateins I p. 122; Rönsch, Itala u. Vulgata, p. 449). Ferner werden Verba, die den Affekt bezeichnen, der eine Handlung begleitet, gern mit dem *I.* verbunden: Pastor *amans augere* greges (Sedulius, Carm. V 412 ed. Migne 19, 749); si quis (est) qui non *amat adorare* Dominum (Le Blant, Nouveau recueil d'inscriptions chrétiennes 248, aus Pirson, La langue dans les inscrr. lat. de la Gaule, p. 215), sedem victuris *gaudens componere* membris (Le Blant, l. c. 242 aus Pirson p. 215); *male fecisti dare* spiritum sanctum (Augustin, Migne 38, 1228 f. aus Régnier, Latinité d. sermons de Saint-Augustin p. 74), si delevero, *timeo deleri* (Augustin, Migne 38, 246 bei Régnier p. 72). Man sieht ohne weiteres, wie diese Konstruktionsweise zum Französischen überleitet, so besonders in folgendem Beispiel: quos hinc corporibus *laxat abire* Deus (Allmer et Dissard, Musée de Lyon. Inscrr. antiques. 5 voll. Lyon 1888—1893. T. IV p. 115 aus Pirson p. 215).

b) Auch die Anwendung des *I.* als Objekt von Tätigkeitsverben macht im Spätlatein rasche Fortschritte. Naturgemäss macht hier auch der Accusativus cum inf. Eroberungen auf Kosten von ut: *Quem* parentes *optabant* sacro fontes (frontis) baptismate *tingui* (CIL. XII 5750), prece *exegit episcopum* hoc onus *suscipere* (ib. nr. 5336, beide aus Pirson p. 214).

Der Gebrauch des reinen *I.* wird jedoch, ganz in Übereinstimmung mit seiner weiteren Entwicklung im Romanischen, entschieden bevorzugt: *iussit* discipul*is* su*is ire* trans fretum (Mt. 8, 18 der Itala aus Rönsch l. c. p. 430). Iste valens *fieri* fletu manante *rogavit* (CIL. XII 1045 aus Pirson p. 214). — Folgende Beispiele mögen die Ausdehnung des Gebrauchs des *I.* als Objekt noch veranschaulichen: *expectat audire* (Augustin, Migne 38, 29 aus Régnier p. 73), *expectas* ergo *satiare* avari-

tiam? (ib. 897, Régnier p. 73), non *thesaurizare attendat* in terra (ib. 253, Régnier p. 74), *elegit* Christum *quaerere* (CIL. XII 1272 aus Pirson p. 215).

4. Der *I.* des Zweckes erhält eine bedeutende Erweiterung seines Gebrauchs durch die im folgenden zu besprechende Verdrängung des Supinums durch den *I.*

5. Die wichtigste Erscheinung der Geschichte des *I.* im Spätlatein ist sein Vordringen auf Kosten des Supinums und besonders des Gerundiums, so dass er auch als attributiver Genetiv und nach Präpositionen verwandt wird, wodurch er in seinen syntaktischen Funktionen dem Substantiv immer näher kommt.

a) Der *I.* tritt an Stelle eines Genetivs des Gerundiums: tamen ... sollicitudo nostra vel *caritas scribere* ad vos ista persuasit, ut ... (Cyprian ep. 59, 20 aus Koffmane p. 124); quando quique eorum decesserit, ibi *condi ius* potestasque esto (CIL. vol. VI 12129 aus Archiv f. lat. Lexikographie XV p. 342); fuerat nobis *causa* quaedam Childeberti regis *adire* praesentiam (Gregor v. Tours, MG., Scriptores rer. Meroving. I 2 p. 655, 36 aus Bonnet, Le latin de Grégoire de Tours, p. 649). Noch wichtiger ist, dass auch nach Präpositionen der *I.* an die Stelle des Gerundiums tritt.

1. Präpositionen mit dem Akkusativ; ad: quomodo potest hic nobis carnem dare *ad manducare* (Jo. 6, 52 der Itala); ipsum elegit ... *ad offerre* sacrificium (Sirach 45, 20 d. Vulgata; beide aus Rönsch p. 430), oft bei Augustin [siehe Wölfflin, Der *s. I.* (im Lateinischen) p. 79], z. B. quod attinet *ad non videre* (ed. Migne 40, 235). in: non in vacuum fecit (deus) illam (terram), sed *in habitari* (Tertull., Migne 2, 247 bei Wölfflin l. c. p. 78). W. schlägt vor, in habitari statt inhabitari zu lesen.

2. Präpositionen mit dem Ablativ; de: *de facere et pati* (Augustin, Migne 32, 1435), *de iacere* sive situ (ib. 1436, beide aus Wölfflin, p. 80), et gallina sortita est *de suo parere* (Tertull., Migne 2, 593). in: *in facere, in pati, in iacere, in habere* (Augustin, Migne 32, 1432 aus Wölfflin p. 80).

b) Während die Fälle, in denen für das Gerundium der *I.* eintritt, so interessant sie auch sein mögen, doch nur vereinzelt bleiben, schwindet im spätesten Latein das Supinum fast vollständig vor dem *I.* Vgl. *Venit* aliquis *audire* (Aug., Migne 38, 300), non vult bonus christianus *ire spectare* (ib. 548), *missi sunt evangelizare* (ib. 1127, alle aus Régnier p. 73), und öfter bei Augustin. *Vade* in Apolinis (balneum) *lavari* (CIL. XIII 1983 aus Pirson p. 214). Für die Zeit Gregors v. Tours sagt Bonnet: „Le supin a disparu, ou peu s'en faut" (l. c. p. 414), die wenigen noch aus Gregor zu belegenden Beispiele wie mirum dictu bezeichnet er als „locutions toutes faites".

Der *I.* behält auch im Spätlateinischen seine verbale Rektionsfähig-

keit bei und wird demgemäss auch meist verbal determiniert, indes wird die substantivische Determination immer häufiger. Verbindung des *I.* mit einem Pronomen haben wir schon in der in § 1 behandelten Periode gefunden, daneben findet sich jetzt häufiger ein Adjektiv oder ein Genetiv dem *I.* attributiv zugesellt. Die Substantivierung des *I.* macht im Spätlateinischen ebensosehr Fortschritte, wie die eben beobachtete Erweiterung seiner syntaktischen Funktionen in dem Sinne, dass sie denen des Substantivs immer näher kommen.

Ein Adjektiv beim *I.* findet sich z. B. bei Hieronymus: *immaculatum* cum Abraham *vivere,* in umbra possidemus et imagine (ed. Migne 23, 609), bei Augustin: *verum esse incommutabile esse* est (ed. Migne 37, 1741, beide aus Wölfflin p. 82). Einen sehr ausgedehnten Gebrauch von dieser Konstruktion haben dann (nach Wölfflin l. c. p. 83) in späterer Zeit namentlich Venantius Fortunatus und Marius Victor gemacht. Ebenso ist der letztere Autor auch im Gebrauch des adnominalen subjektiven Genetivs beim *I.* am weitesten gegangen, doch auch Tertullian gebraucht diese Konstruktion: quaeram, . . . quid *eius* (sc. hominis) *cadere* sortitum sit (Tert. Migne 2, 865), ebenso Hieronymus: *illius iussisse* fecisse est (Migne 25, 1112), *eius dixisse* fecisse est (ib. 25, 1188, alle aus Wölfflin p. 76). Die Verbindung des J. mit einem objektiven Genetiv finde ich nur einmal, bei Gregor v. Tours: infirmo *conari eiciendae urinae* imminit (MG., Scr. rer. Mer. I 2 p. 507, 12 bei Bonnet l. c. p. 649), so dass also hier der lateinische *I.* schon bis zur Etappe 4b (siehe Einleitung p. 4) in der Substantivierung vorgedrungen ist.

Fragen wir nun einmal, welche *II.* denn substantiviert oder wenigstens nach Präpositionen verwandt wurden. Wölfflin weist am Schluss seiner oft zitierten Abhandlung nach, dass die *II.* gewisser Verben häufiger substantiviert werden als andere und stellt eine Liste dieser Verba auf. Er kann aber substantiviertes amare nur viermal, und davon nur einmal im Spätlatein, substantiviertes credere nur dreimal, substantiviertes dolere, mori und ridere nur je zweimal belegen. Gleichwohl stehen obengenannte Verba in seiner Liste. Dagegen sind

dicere, für das 8 Beispiele bekannt sind:

1. fines suos habeant *inter dici et esse* (Tertull. Migne 1, 635). 2. unde eis *hoc dicere* (Hier. Migne 23, 472). 3. *eius dixisse* fecisse est (ib. 25, 1188). 4. *cuius dixisse* fecisse est (ib. 25, 1402). 5. *hoc ipsum dicere* (Aug. Migne 36, 268). 6. quid est *hoc dicere* (ib. 38, 695). 7. *hoc ipsum dicere* iam tangere fuit (ib. 38, 1152). 8. *Dei* autem ad Satan . . . *dicere* est (Gregor d. Gr., Migne 75, 576).

loqui mit 5:

1. *ipsum Latine loqui* (Cic. Brut. 140). 2. ne *loqui nostrum* arbiter . . . impediat (Cyprian ad Donatum 1, 10; bei Migne 4,

198 die Lesart: colloquium nostrum). 3. *loqui vestrum* (Ennodius ep. 7, 9. MGAuct. antiqu. VII, 235, 2). 4. *loqui tuum* (Cassiodor Variae 6, 9. MGAuct. antiqu. XII, 183, 10). 5. *loqui Dei* est increpare (Gregor d. Gr., Migne 75, 561).

und videre mit 5 Beispielen:

1. quod attinet *ad non videre* (Aug. Migne 40, 235). 2. *Hoc videre* dei verbum (ib. 38, 676). 3. *videre meum* (ib. 38, 704). 4. Ut possis videre quid sit *videre ipsius* (ib. 38, 704) (sic). 5. *ipsum videre* (Macrobius Saturnalia 7, 14, 1) nicht in die Liste aufgenommen. Esse ist über 70mal, velle über 30 und vivere über 20mal als substantiviert zu belegen! Es ist um so weniger angebracht, hier die betr. Stellen im einzelnen aufzuführen, als eine Durchsicht des Aufsatzes von Wölfflin von der Häufigkeit jener Substantivierungen leicht überzeugen wird. — Folgende *II.* werden also häufiger substantiviert als andere (zugrunde liegt Wölfflins Liste): dicere, esse, loqui, posse, sapere, scire, velle, videre, vivere. Die frz. Umbildungen dieser lateinischen *II.* leben noch im heutigen Französisch fast sämtlich in substantiviertem Gebrauch fort[1]) (es ist zu beachten, dass loqui durch parler wiedergegeben wird und scire mit sapere > savoir zusammenfällt). Doch wird erst eine nähere Betrachtung der altfrz. Sprachgeschichte entscheiden, ob hier wirklich ein direkter Faden vom Spätlateinischen zum Neufranzösischen führt.

Zweiter Teil.

Der substantivierte Infinitiv im Altfranzösischen.

Kap. I. Die Unterscheidung zweier Schichten der substantivierten Infinitive.

Schon im Lateinischen, wie wir oben sahen, sonderten sich einzelne *II.* von den übrigen dadurch ab, dass sie häufiger substantiviert wurden als andere. Verfolgen wir nun die Geschichte dieser *ss. II.* bis zum Nfrz. (= Neufranzösischen) hin, so bemerken wir, dass sie schon in den ältesten afrz. (= altfranzösischen) Sprachdenkmälern auftreten[2]), und zwar als vollständige Substantiva, und dass sie sich als solche bis ins Nfrz. erhalten haben. Freilich müssen wir zu dieser Klasse von *ss. II.* nicht nur solche rechnen, die schon im Lateinischen nachweisbar sind, sondern auch zahlreiche andere[3]), die sonst mit den ersteren

1) Vgl. unten p. 203ff.

2) Die Einzelheiten siehe alle weiter unten.

3) Im einzelnen bleibt freilich manches Dunkel, da viele *ss. II.* erst sehr spät nachweisbar sind und doch im Neufrz. als vollständige Substantiva vor-

ein völlig gleiches Schicksal haben, d. h. von den ältesten afrz. Sprachdenkmälern an bis ins Nfrz. als vollständige Substantiva nachweisbar sind. Die Entwicklung dieser *ss. II.*, die ich als *ss. II.* I bezeichnen will, fällt also ins Spätlatein, wo wir sie zum Teil verfolgen konnten (bis zur „Etappe" 4b, vgl. p. 4), und ins vorliterarische Französisch; denn bereits in den ältesten Denkmälern ist der Prozess der Substantivierung vollendet.

Alle übrigen im Französischen vorkommenden *ss. II.* bilden eine zweite Klasse (*ss. II.* II). Ihre Entwicklung beginnt wesentlich später als die der *ss. II.* I. Wir können nämlich ihr Entstehen vom 10. Jahrh. an und ihr Absterben im Nfrz. deutlich erkennen. Sie sind, zum Unterschied von den *ss. II.* I, nur vereinzelt zu vollständigen Substantiven geworden und im Nfrz. meist gänzlich ausgestorben oder nur in beschränkter Anwendung erhalten.

Noch deutlicher wird die Unterscheidung zwischen *ss. II.* I und *ss. II.* II, wenn wir die Gesamtheit der ss. JJ. im Afrz. 1. nach chronologischen, 2. nach morphologischen und syntaktischen und 3. nach semasiologischen Gesichtspunkten betrachten[1]).

1. Für das hohe Alter der *ss. II.* I sprechen, ganz abgesehen von den Zeugnissen des Spätlateins, einige Monstruositäten des frühen Mittellateins, die nur durch Rückübersetzungen *ss. II.* der Volkssprache ins Lateinische zu erklären sind. Ego ille Karolo (= Karl dem Kahlen, gest. 877) . . . ab ista die inante fidelis ero secundum *meum savirum* (= nfrz. savoir) (MG. Legum Sectio II 2, 278, 20; vgl. auch ib. 172, 10). Panem tantum frangentes, singuli accipiant *singulos biberes* (= afrz. les boires) (Hincmar v. Rheims, gest. 882, ed. Migne 125, 778).

Auch aus einer Betrachtung der Gesamtheit der *ss. II.* in den ältesten afrz. Sprachdenkmälern bis zum Rolandslied einschliesslich ergibt sich das hohe Alter der *ss. II.* I. Denn [abgesehen von dem Satze der Strassburger Eide: in quant Deus savir et podir me dunat, dessen lat. Original wir uns nach dem Satze *quantum mihi Deus scire et posse donaverit* (Ann. Fuldenses ed. Kurze in den Scriptores rer. Germanicarum, anno 860) vorstellen können] finden wir in den ältesten

handen sind. Fehlen hier für die älteste Zeit nur die Belege oder haben wir es hier mit später entstandenen *ss. II.* (*ss. II.* II s. u.!) zu tun?

1) Ein gleicher Unterschied lässt sich auch für die *ss. II.* des Spanischen und Provenzalischen machen. Zu bemerken ist, dass in diesen beiden Sprachen dieselben *ss. II.* zur ersten Klasse gehören wie im Frz. (= Französischen), und zwar gibt die Bedeutung, nicht die Lautform den Ausschlag (vgl. le déjeuner = sp. la yantár, le manoir = span. el casár). Für das Altprovenzalische vgl. Dittes, Der *I.* im Altprov. Rom. Forsch. XV p. 2f.

Sprachdenkmälern bis zum Rolandslied ausschliesslich folg. *II.* substantiviert:

a) der ersten Klasse (in chronologischer Reihenfolge)[1]): *manjer*, *sopar*, *baisair* (Pass.); — *bewre*, *savier* (SLég.); — *aveir* 6mal, *parler* (Al.); — *manger*, *saveir*, *soper*; *disner* 2mal, *leisir*, *plaisir* (Karlsr.). (Dazu provenzalisch *aver* 3mal, *pesar* 2mal, *saber* im Boethius.)

b) Der zweiten Klasse: *soueir* (Jonasfragment); *edrer*, *faire* (Al.).

Also 10 *ss. II.* I zusammen 19mal belegt, gegenüber 3 *ss. II.* II, zusammen 3mal belegt! Auch im Rolandslied überwiegen die *ss. II.* I noch durchaus, *aveir* findet sich 8mal substantiviert, *saveir* 7mal, *leisir* 2mal und *plaisir* 1mal. Dagegen finden sich nur 6 *ss. II.* II, obwohl sämtliche *II.* zu *ss. II.* II gemacht werden können und die Zahl der *ss. II.* I beschränkt ist (etwa zwanzig). Es ist ohne weiteres ersichtlich, dass dieser Unterschied darauf zurückzuführen ist, dass eben die eine Art der *ss. II.* schon längst zur Ausbildung gelangt war, als eine neue, spätere Art sich zu entwickeln begann.

2. Auch hinsichtlich der morphologischen Gestaltung und der syntaktischen Konstruktion zeigt sich ein bedeutender Unterschied zwischen den *ss. II.* I und den *ss. II.* II.

Erstere sind nämlich schon von den ältesten Denkmälern an hierin den Substantiven vollständig gleich. Einerseits also besitzen sie eine nach Kasus und Numerus abgestufte Flexion. Der Plural findet sich schon sehr früh: De *noz aveirs* ferons granz departides (Al. 105c). Par *voz saveirs* se m'puez acorder (Rol. 74).

Natürlich werden Adjektive sowie adnominale Genetive attributiv mit ihnen verbunden: El sus leved del *piu manjer* (Pass. v. 91). Que plus ad chier que *tut aveir terrestre* (Al. 12c). Li Amiralz est mult *de grant saveir* (Rol 3279). — *L'aveir Carlun* est il apareilliet? (Rol. 643). Et valent mielz que tut *l'aveir de Rume* (ib. 639).

Nie findet sich ein *s. I.* I mit verbaler Konstruktion. Wo er mit einem Adverbium verbunden erscheint, haben wir es mit Kompositis zu tun, wie bien-plaisir, bien-être.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit den *ss. II.* II, die weder in ihrer morphologischen Gestaltung noch in ihrer syntaktischen Verbindung den Substantiven gleichgestellt sind. Vgl. Kap. III, A (p. 176) und B I (p. 178).

3. Schliesslich können wir hinsichtlich der Bedeutungsentwicklung einen Unterschied zwischen *ss. II.* I und *ss. II.* II feststellen. Die *ss. II.* I sind, wie bemerkt, bereits im Beginn der frz. Sprachperiode zu vollständigen Substantiven geworden, sie nehmen demgemäss auch an allen Bedeutungsentwicklungen teil, deren Verbalabstrakta,

1) Die einzelnen Belege siehe unten Kap. II unter den einzelnen *ss. II.*

denn solche sind sie zunächst, fähig sind. Vor allem nehmen sie die verschiedensten Sachbedeutungen an, und zwar schon sehr früh. Aveir z. B. findet sich nur in der Bedeutung „die Habe", und zwar schon im Alexius. Wir werden unten sehen, dass fast alle *ss. II.* I im Afrz. Sachen bezeichnen können, zum Teil verlieren sie sogar ihre abstrakte Bedeutung, wie l'avoir, le manoir.

Weil die *ss. II.* I vollständig als Substantiva betrachtet wurden, finden wir denn auch in Übersetzungswerken, namentlich in solchen, die sich eng an ihre lateinische Vorlage halten, nur oder fast nur *ss. II.* I, da diese als den entsprechenden lateinischen Substantiven völlig adäquat angesehen wurden. Fast alle *ss. II.* I sind, wie wir in Kap. II des Näheren sehen werden, zur Übersetzung lateinischer Substantiva verwandt worden. Auch hier weisen die *ss. II.* II ganz entgegengesetzte Erscheinungen auf. Es versteht sich, dass sie, niemals zu vollständigen Substantiven geworden, gänzlich ungeschickt zur Verwendung in Werken sind, die sich eng an einen lateinischen Text anschliessen, da ja das Lateinische, von verhältnismässig geringen Ausnahmen abgesehen, ihnen entsprechende Bildungen nicht aufweist.

Ein weiterer Beweis dafür, dass man die *ss. II.* I als fertige Substantiva betrachtete, ist die Bildung mittellateinischer, zum Teil monströser Substantiva durch Latinisierung frz. (bezw. romanischer) *ss. II.* I. Näheres über diese pseudolateinischen Entsprechungen der *ss. II.* I siehe Kap. II am Schluss eines jeden Abschnittes über einen *s. I.* I.

In Summa: Die *ss. II.* I sind dauernde Bildungen, vor dem ältesten Französisch entstanden und während der ganzen Zeit frz. literarischer Überlieferung bis auf unsere Zeit im wesentlichen unverändert bestehend. — Die *ss. II.* II sind Gelegenheitsbildungen des Altfrz.

Kap. II. Die substantivierten Infinitive I.

Da die *ss. II.* I von Anfang an als vollständige Substantiva erscheinen, so ist über ihre Syntax nichts weiter zu bemerken. Über ihre Morphologie vgl. Kap. III A. — Sicher als *ss. II.* I anzusehen sind folgende *ss. II.*:

1. avoir s. m.[1]) kommt nur in Sachbedeutung vor, bedeutet zunächst „Habe, Besitz".

> Que plus ad chier que *tut aveir terrestre* (Al. 12c). Et tout perdi sur ung jour, *corps et avoir* (Froiss. p. 271),

meist aber ist der Begriff spezialisiert, also „unbewegliche Habe".

---

1) afaire und avenir sind in der folg. Liste nicht erwähnt, da sie keine *ss. II.*, sondern substantivierte präpositionale Ausdrücke (à faire, à venir) sind.

Cil qui ad *aveir champestre* (*possessionem campestrem*) (Lois de Guillaume p. 14). Demi marc vaillant *d'aveir champestre* (ib.),

„bewegliche Habe".

Tot son aveir qu'od sei en out portet (Al. 19a). *Par nul aveir* ne volt estre encumbret (ib. 19e). Quant *sun aveir* lor at tot departit (ib. 20a). *De noz aveirs* ferons granz departides (ib. 105c). *De cest aveir* certes nos n'avons cure (ib. 107b). Plus est riches *d'aveir*, et d'or et de deniers (Karlsr. 27). *De sun aveir* me voelt duner grant masse, Urs e leuns e veltres caeignables etc. (Rol. 182), ähnlich ib. 127. Bien le conois que guerredun vos dei E de mun cors, de teres et *d'aveir* (ib. 3409), Rollanz m' forsfist en or e en *aveir* (ib. 3758). Ferner: Rol. 639, 651, 655, 643, 3756. E de lur cors e de lur terres e de lur *aveirs* fist sun talent (QLR. p. 146)[1]). Totes conquestes . . . de terre ne *d'avoir* (Vill. § 23).

Vor allem bedeutet es „Schatz, Reichtum", auch das einzelne wertvolle Besitzstück.

Les granz *aveirs* et les tresors K'i sunt respuns, en traient fors (MBrut 1541). De ses altres *aueirs* li a asez chargie (Rou II 390). Bels *aveirs* li fist asez duner (ib. II 1637). Tuz mes *avoirs* voz soit appareilliez (A. u. A. 262).

Speziell bedeutet es „Geld" (= pecunia).

Por corruz ne por hange u por *aveir* (*pecunia*) (Lois de Guillaume 27). Li reis cumandad que li pruveire recéussent tut li *aveir* (*omnem pecuniam*) que li trépassant offereient (QLR. p. 389). Ferner ist aveir = pecunia QLR. p. 331, 390, 391, 423. Mielz est que tu prenges dous talenz. Si l'esforchad e mist *cel aveir* (*duo talenta argenti*) en sachels (QLR. p. 364). Que il auoit mult *d'auoir* (*pecunias multas*) (Dial. 12, 2). Aboir (אבויר) = *census* = הון (Besitz, Vermögen) (Neubauer, Un vocabulaire hébraïco-français in Böhmers Rom. Studien I p. 163 ff., nr. 204).

„Haustiere".

Le meillur aveir (*melius averium*) qu'il averad, u cheval u bof u vache, durad a sun seinur (Lois de Guillaume p. 17). E si *aveir* trespasse par iloc u il deivent guaiter (ib. p. 22). Si enchaçad lur *avres* (sic! vielleicht verschrieben?) (*jumenta eorum*) ki durent porter la vitaille (QLR. p. 89).

Vgl. Ducange, averium.

1) Wegen der oft sehr freien Übersetzung der QLR. ist es nicht immer angängig, die dem gegebenen Zitate entsprechende lateinische Stelle aus der Vulgata anzuführen.

2. baiser s. m.

Al tradetur *baisair* doned (Pass. 148). E pais (entent) par le *baisier* (PhThBest. 439). Sueif li baise et vis e buche. Pueis lo *baisier*, sueif la toche (MBrut 3987). Vient la douçors, qui mout vaut miauz Des *beisiers* qui amor atraient (Erec 2096). Qu'il ne s'antracolent et beisent De teus *beisiers* com amor pleisent (Clig. 5129).

3. boire s. m. mit Sachbedeutung: „Getränk".

Bewre li rova aporter (SLéger v. 200). Co fud sucurs de uiande E de *beïure* plentet grande (Brend. 289). Cil lur liurat pain et *beïure* (ib. 603). Ferner Brend. 357 und 804. Riches sales, qu'el li durra Beles despenses, beals celiers E *bons beivres* et bons mangiers (MdF., F. 9, 19).

Boire entspricht somit dem lat. potus.

E *beivre* (*potum*) dunras à nus (Oxf. Ps. 79, 6). *Cil* morteiz *boiures* (*ille pestifer potus*) (Dial. 61, 18). Lo *boire* de la mort (*potum mortis*) (ib. 61, 23). Et n'as gouste de nule viande ne de *nul boire* (*de cibo aut de potu*)? (Prosa Brend. 7, 16).

Speziell bedeutet es „Heil- oder Gifttrank".

Quant ele l'avra abevree *D'un boivre* qui la fera froide. (Clig. 5458). Ferner Clig. 3201, 3275, 3288.

Vgl. Ducange, biberis.

4. Devoir s. m.[1]).

Pour faire en alant *leur devoir* (La fille du Roy habillée en Chevalier (XIV. Jahrh.) bei Petit de Julleville, Les Mystères, Paris 1880. Tome II, p. 323). Dont, s'il vous veult, dame, aprochier Ennuit et faire *son devoir*, J'ay grant doubte (Mir. XXXI 226). A qui doit toute creature Rendre hommage et faire *devoir* (MistvT. vol. I 2149). J'en feray *mon devoir* tresgrant (ib. vol. VI 46777) J'en ay faict *mon devoir* bien grant (ib. 46790). Qu'il n'en face bien *son devoir* (ib. 47217). Oublyans *naturel devoir* Par faulte d'ung peu de chevance [Villon, Gr. Test. XXIII (p. 94)]. Nay ie pas bien fait *mon deuoir*? (Pathelin fol. diii, Seite 2).

Vgl. Ducange, deberium und deverium.

5. disner s. m. In abstrakter Bedeutung, die Handlung bezeichnend: „die Mahlzeit".

Demain quant li reis Hugue serrat a *son disner* (Karlsr. 584). Il ne menja dès lundi *au disner* (A. u. A. 2265).

---

1) Obwohl für die älteste Zeit Belege fehlen, setze ich diesen *s. I.* doch unter die *ss. II.* I, da er nur als vollständiges Substantiv auftritt und als solches im Nfz. erhalten ist.

Mit Sachbedeutung: „das Essen".

Toz fu prez *li disners* (Karlsr. 831). *Un bel dignerte* naturnasse (QLR. p. 288). Et *li disners* et la viande Est aprestez (Dole 284). *Li disner* fu aparelliez (Ren. I 1613).

Es entspricht dem lat. prandium.

Lo queil il poissent auoir ... *el dinneir* de la uoie (*in prandio itineris*) (Dial. 39, 3).

Ferner Dial. 89, 1.

6. estovoir s. m. „Notwendigkeit".

Que mout m'i delitoit a estre. Ne ja mes por *nul estovoir* Ne m'an queïsse removoir (Yv. 244). Tot à forces, *par estoveir* Lor covint le chastel guerpir (Benoit p. 240). Ferner steht par estoveir im Sinne von nfrz. par nécessité: Rou II 2770, Yv. 1704 u. 6394, Vill. § 325, Dole 1053 u. öfter.

Im folgenden scheint estovoir „Not" zu bedeuten.

Gauter Gifart, savum de veir Qui out le jor *grant estoveir* Qu' abatuz fu de son destrier (Benoit p. 207).

Mit Sachbedeutung: „Das, was notwendig ist, was man braucht".

Faites m'aparellier et querre Que j'aie tot *mon estovoir* (Erec 5268). Jà sont atorné por movoir, Cascuns à tot *son estavoir*; (sic) Tot ont lor cors et lor harnas (Guill. d'Angl. p. 145). Li quist li dux *tot estoveir* Nefs, genz, armes à son voleir (Benoit p. 181). Il ne me faut qu'un tot seul heaume Que j'ai *trestout l'autre estovoir* Qu'il covient chevalier avoir (Dole 1643).

Vgl. Ducange, estoverium.

7. estre s. m. Es bedeutet zunächst allgemein „Dasein, Existenz".

Car vieilles n'ont ne cours ne *estre*[1]) Ne que monnoye qu'on descrie [Villon, Grand Test. Ballade de la belle Heaulmiere (p. 108)].

Dann Art des Daseins, „Lage".

Demandez amiablemant De *son estre* et de son afeire (Erec 4082). Li reis, qui esteit a Wincestre Oi del duc l'afaire et *l'estre* (Rou III 10607). Demanda lor dont eles sont Dont eles vienent et ou vont. Celes li ont conte *lor estre* (Ren. I 3181).

Die durch die Geburt bedingte soziale Lage, „Abstammung, Art".

Delez lui chevauchoit a destre Une pucele de *grant estre*

---

1) Das von Wulff, F. A. L'emploi de l'inf. dans les plus anciens textes franç. p. 55 als substantiviertes estre <* essere interpretierte Wort in dem Satze: pur espier e aprendre *l'estre* e damager le païs (*ut investigaret et exploraret civitatem, ut everteret eam*) (QLR. p. 151) kommt von extera (sc. pars domus) (vgl. Körting, Lat. Rom. Wörterb. no. 3501).

(Erec 143). Je ai dous freres chevaliers de *mon iestre* (A. u. A. 2513).

Aus der vorigen Bedeutung konnte sich namentlich im Mittelalter, wo man ja den Charakter als so sehr von der Abstammung abhängig betrachtete (vgl. die Verräterfamilien der Chansons de geste), leicht die Bedeutung: „Charakter, Natur" entwickeln. Vgl. auch im Deutschen: „das Wesen" (= das Sein) in derselben Bedeutung.

Pantere est une beste De mult *precïus estre* (PhThBest. 461). Uncor est ceste beste De tant *vezïé estre* (ib. 1045). Que tels est li *sons estre* Qu'en sevrunde volt estre (ib. 2791). L'altre manjue es illes Laisardes, cocodrilles, Serpenz, pulentes bestes; Mult sunt de *malveis estres* (ib. 2331). Mut fu pussant e de *grant estre* (Paul Meyer, Les plus anciens lapidaires français. Rom. XXXVIII p. 57 v. 8). E plut *sun estre* à tut le pople (*et acceptus erat in oculis universi populi*) (QLR. p. 69). Il prist congié ·j· jor devant Que li tornoiement dut estre; L'emperere ama tant *son estre* Q'a grant paine li a doné (Dole 2037).

8. loisir s. m. bedeutet zunächst „das Belieben", in der Zusammensetzung à loisir = nach Belieben.

Se colchent *a leisir* (Karlsr. 445). Sa custume est qu'il parolet *à leisir* (Rol. 141). Senechaus, ge voel A vos parler mout *a loisir* (Dole 3465). Tout a loisir et a grant aise (Ren. II 1280). Quant ont mangie *a grant loisir* (ib. I 2625).

Aus dem letzten Beispiel geht gleichzeitig hervor, dass in der Zusammensetzung „à loisir" loisir nicht mehr *I.* ist, sondern vollständig zum Substantivum geworden ist. Aus der Bedeutung Belieben entwickelt sich die Bedeutung „Musse".

Jo ne lerreie ... Que ne li die, se tant ai *de leisir* (Rol. 457). S'a Jehanz *buen leisir* eü De feire ce que il li sist (Clig. 6154). Ne's i larra pas remaneir, Ne vout qu'il aient *nul leisir* D'engignier li (Benoit p. 229).

Vgl. Ducange, licere.

9. manger, s. m. „Die Mahlzeit, das Essen", in abstrakter Bedeutung, die Handlung bezeichnend.

El sus leved *del piu manjer* (Pass. 91). Et avrez le coltel que Deus tint *al mangier* (Karlsr. 180). Il aveient *A un mangier*, u il esteient, D'une berbiz l'eschine et l'os (MdF., F. 57, 11). *Au mengier* sistrent li baron (Le Roman d'Aubery p. p. Tarbé. Reims 1849 p. 75).

Mit Sachbedeutung „das Essen, die Speise" (oft im Plural).

Iceste beste mue *Divers mangiers* manjue (PhThBest. 473). La fist *son maingier* aprester Et apareillier *son souper* (Rou III 8915). *Li mengiers* fu richement conraez De venison de pors

et de senglers (A. u. A. 1140). Moult *bel mangier* lor a on apresté (ib. 1602). *Li mengier* furent richement apresté (Jourdain 4133).

Mangier entspricht den lateinischen Wörtern cena, cibus und prandium.

Ki prisent *lo mangier* (*cibum*) encontre la reule (Dial. 53, 11). *Al mangier* del cors corporeilment alat (*ad cibum corporis*) (ib. 89, 4). Prisent ensemble *mangiers* (*simul acceperunt cibos*) (ib. 100, 20). *Le sueif mangier* de celeste pais (*suauem cibum caelestis patriae* (ib. 103, 8). Ferner lo mangier = cibum Dial. 59, 4. 76,7. Chou qui souffist a *no mangier* (*quantum ad cenam nostram sufficit*) (Prosa Brend. 47,14). Prendes *le mangier* que dex uous enuoie (*sumite prandium*) (ib. 67, 29).

Les mangiers entspricht dem lateinischen alimenta:

Alat al liu auoc *les mangiers* (*cum alimentis*) (Dial. 58, 9). Ferner ib. 59, 5.

Vgl. Ducange, mangerium.

10. manoir s. m. Nur mit Sachbedeutung: „Wohnung".

Beles uiles et boens *maneirs* (Rou III 5553). Dona *maneirs* dona contez (ib. 9020). Oil paradis, tant *bel maner* (Adamsp. 523). Se ge par vos sai *le manoir* Et la terre ou il puet manoir (Dole 757). Q'es granges devers le cortil Et es estables *dou manoir* (Dole 1999). Si *manoirs* (שינוריש) = *maneria* ejus = אלבונותיו (= Paläste). (Neubauer, Un vocabulaire hébraïco-français, l. c., p. 169, nr. 80).

Vgl. Ducange, manerium.

11. parler s. m. „Das Sprechen, die Rede".

De tot en tot recesset *del parler* (Al. 58e). Bien sevent que de *lor parler* Ne de lor siecle n'a il soing (Yv. 2800). Moult li abaisse et angoisse li nés E li retranche durement *li parlers* (A. u. A. 2059). Par *bel parler* s'est delivrez (MdF., F. 47, 50). Par *biau parler* ne par proiere (Dole 3731).

Es entspricht dem lateinischen sermo.

De tun grant sens et tun *bel parler* (*super sermonibus tuis, et super sapientia tua*) (QLR. p. 272). La seinte dame les acorde Par *biau parler* (*sermone lenissimo*) (VieS^{te}Paule 841).

Was übersetzt im folgenden li parleirs? Et la manifestations desclarcist et *li parleirs* couenables tesmoins (et manifesta ratio et prolatum congruum testimonium declarat)? (Dial. 64, 14).

12. penser s. m. „Der Gedanke".

La buche mustre *le penser* (MdF., F. 81, 19). *Vains pensers* tolent e tristor (Paul Meyer, Les plus anciens lapidaires français. Romania XXXVIII p. 64 v. 368). Ausi de voir com de

mençoigne Sont *li penser* comme li songe (Guill. d'Angl. p. 142). Car de li sont et vienent *mi penser* (Dole 851). Plains de vie et de mains *mauvais pensers* (Brun. Lat. p. 108).

Speziell der mit einer Absicht verbundene Gedanke, „das Trachten, das Vorhaben".

En ce metoit *son pansser* tout (VieStePaule 256). Voit an *lou pansser* dou coraige (ib. 859). An folie ai *mon panser* mis (Clig. 630). Car il voldra moult par tans retorner; Mais moult grant chose remest de *son panser* (A. u. A. 3291). Se *mon panser* otroier voliiés (Jourdain 87). D'un *fol penseir* (= Plan) se purpensa: Unes eles apareilla Al cief del tur puis l'en pesa (MBrut 2719).

Im folgenden ist penser durch „Sinn" zu übersetzen.

Tresbien quida en *sun penser* (MdF., F. 58, 10). Ki quide bien en *sun penser* (ib. 75, 13).

Vgl. Ducange, pensierum, das aber wohl aus ital. pensiero gebildet ist.

13. plaisir, s. m. „Das Belieben, der Wunsch, der Befehl". In dem Worte plaisir liegt etwas von jedem der drei Begriffe.

Tot al *vostre plaisir* (Karlsr. 592). A *tum plaisir* te durrai mun aveir (Rol. 3894). Al *som plaisir* (Hohes Lied v. 30 in La cancun de St Alexis ed. Stengel. Marburg 1882). Fors V ki lui puissent servir; Od soi n'en puet plus retenir, Icil V facent *sun plaisir* (MBrut 3109). Biaus fiz, fet il, je vos otroi *Vostre pleisir* (Wunsch), et dites moi Que vos volez que je vos doingne (Clig. 99). Tot li otroient *son pleisir* (ib. 1859). Le *ton plaisir*, le ton servise ferai (Adamsp. 47). Si *tis plaisirs* est, fai démustrance (QLR. 51). Que l'um seit obéissant à *sun plaisir* e à sun cumandement (*ut obediatur voci Domini*) (QLR. p. 56). Ferner QLR. p. 110, 131, 194. Häufig ist à mon, ton etc. plaisir, z. B. Lois de Guill. p. 27, MBrut 208, 1138, 3035, Adamsp. 41, QLR. pp. 2, 5, 27, 150, 415, A. u. A. 2691.

Komposita: bien-plaisir (= lat. beneplacitum). El tuen *bien plaisir* (*in beneplacito*) serad exalced li nostre corz (Oxf. Ps. 88, 17). desplaisir. Je ne luy vueil *nul desplaisir* (MistvT., vol. VI 47360). Ferner ib. 46433.

Bemerkung: Den *I. plaire* finde ich zuerst Ren. I 2012. (: haire), zu welcher Zeit also spätestens jede Empfindung des infinitivischen Ursprungs von le plaisir erloschen sein muss, da man dafür bekanntlich nie *le plaire sagte.

14. pouvoir, s. m. „Das Vermögen, die Möglichkeit":

Mais les aventures avienent ensi con Dieu plaist, ne n'orent *nul pooir* que plus assemblassent en l'ost. (Vill. § 34). Car

je ne mi chevalier n'aviens *pouoir* de vestir haubers, pour les plaies que nous aviens eues (Joinv. 172b).

In dem Satze Que je nen avoie *pooir* de enyvrer (Joinv. 13d) ist der Begriff der Möglichkeit zu dem der „Veranlagung" verengt.

„Die Macht, die Kraft."

Si est Rollanz de *merveillus podeir* (Rol. 1482, Vers 3). Un reis esteit de *grant poer* (Britischer Reimpsalter in der Ausgabe des Oxf. Ps. p. XXII). Aidier li vueil a *mun pooir* (MBrut. 3352). Tuit troi vos asseürons Qu'à *noz pooirs* vos eiderons. (Clig. 5945). Mes vos estes le plus rapax Qui fet a *tot son pooir* maux. (Ren. XII 307). *Li pooirs* Cateline fu afebloiez (Brun. Lat. p. 45).

Mit Sachbedeutung: „Die Streitmacht".

L'empereres Morchufles s'ere venuz herbergier devant l'assaut en une place à *tot son pooir* (Vill. § 241). Et en pristrent un parlement que il seroient à l'issue d'esté . . . à *tot lor pooir* en la praerie de la cité d'Andrenople (ib. 497). Et trouvames là tout *le pooir* dou soudanc sur la rive de la mer, moult beles gens à regarder (Joinv. 98e). Après ces dous batailles . . . firent rangier tout *le pooir* au soudanc de Babiloine (Joinv. 176e).

Vgl. Ducange, poderium.

15. repentir, s. m.[1]).

Plus de nuef cenz anz Fut *li repentir* (Norm. Reimpr. 4).

16. rire, s. m.[2]).

Que *li rires* lor fu renduz Qui devant lor fu desfenduz. (Recueil général et complet des Fabliaux des XIIIe et XIVe siècles, par Montaiglon et Raynaud. Paris 1872—1890. Tom. IV, p. 91).

17. savoir, s. m. „Das Wissen, die Weisheit".

Ab u magistre sempre I mist, Qui llo doist bien de *ciel savier*, Don Deu servier por bona fied (S^t^Léger 22). *Li saveir* est viande (PhThBest. 2653). *Li savoirs* n'est pas soffisanz sans l'uevre (Brun. Lat. p. 269).

Der Gegenstand des Wissens.

Ço est le fruit de sapience De *tut saveir* done science (Adamsp. 157).

---

1) Ich halte le repentir für einen *s. I.* I, obwohl für die ältere Zeit nur Ein Beleg vorhanden ist. Doch mag das daran liegen, dass le repentir infolge der Konkurrenz mit dem heute ganz oder fast ausgestorbenen Wörtern gleicher Bedeutung „repentacion, repentaille, repentement, repentie, repentiment, repentise, repentison" (alle bei Godefroy) sehr selten angewandt wurde.

2) Für le rire gilt mutatis mutandis die Anmerkung zu le repentir (s. vor. Anm.). Im Afz. wurde nämlich sehr häufig „le ris" gebraucht, das neufrz. selten ist.

Erfahrungsmässiges Wissen, „Erfahrung, Klugheit".

Saveir i ad, mais qu'il seit entenduz (Rol. 234). Li Amiralz est mult de *grant saveir* (ib. 3279). Vus estes pruz, *vostre saveirs* est granz (ib. 3509). Mais si tu es de *tel saueir* Anuit me fai repos aueir (Brend. 1433).

Aus der Bedeutung Klugheit entwickelt sich die Bedeutung: „kluge Rede", häufiger „kluge Tat".

Diënt ambore et *saveir* et folage (Karlsr. 656). Par *voz saveirs* se m' puez acorder (Rol. 74). Lessiez folie, tenez vus à *l'saveir* (ib. 569). Par *mun saveir* vinc jo à garisun (ib. 3774). Quant departi ot son avoir Aprés fist un mout *grant savoir*, Que del roi sa terre reprist (Er. 6543). Quant a moi prist tançon et ire Vostre niés, ne fist pas *savoir* (Clig. 4144). Ou face folie ou *savoir*, Ne leira que congié ne praingne (Yv. 2544). Conparé ai mon *fol savoir* (ib. 6782). Et si feres molt *grant savoir* (Ren. I 1989). Ferner MBrut 1052, 2933.

Komposita. Presavoir: Que l'homme y a trop plus peché Contre le divin *presavoir* (MistvT., vol. I 1359).

Vgl. Ducange, savirum.

18. seoir, s. m. Mit Sachbedeutung: „Sitz".

Veinc ci entre nune e midi hVi mei repos a *cest sedeir* (Brend. 1428). Le mena par la main seoir Devant ·j· lit, sor ·j· *seoir* (Dole 3298).

19. souper s. m. bedeutet die Handlung bezeichnend, „die Abendmahlzeit".

A *cel sopar* un sermon fez (Pass. 109). Une nuit fu li reis asis a *sun super* (Rou II 2414). Le remanant del jor ont pris En deduiant jusqu'*au souper* (Dole 1222).

Mit Sachbedeutung „die Abendmahlzeit, Abendspeise".

Toz fut prez *li sopers* (Karlsr. 399). Après none fu beaus et genz *Li soupers* aprestez et cuiz (Dole 460). Ou *li soupers* ert atornez Mout biaus de viandes assez (Dole 1239).

20. souvenir, s. m.[1]).

Desirs m'assault et *Souvenirs* me nuit (Œuvres complètes d'Eustache Deschamps p. p. Le Marquis de Queux de St-Hilaire. Tome V. Paris 1887, p. 318).

21. vivre, s. m. „Lebensunterhalt".

Receif e retien à *tun vivre* e as tuens ... ço que remès est

1) Für dieses Wort gilt mutatis mutandis die Anm. zu le repentir. Afrz. wurden nämlich sehr häufig die heute nicht mehr üblichen Ausdrücke „remembrance, remembree, remembrement, rememorance, souvenance, souvenement" gebraucht.

(*comede . . . quae repereris*) (QLR. p. 415). N'avra chascune por *son vivre* Que quatre deniers de la livre (Yv. 5307).

Es übersetzt das lateinische stipendium oder victus.

Lo frument, cui ele avoit *al uiure* de tot l'an a soi apareilhiet (*in stipendio totius anni*) (Dial. 40, 6). Chou qui estoit neccessaire a *leur uiure* (*que victui necessaria erant*) (ib. p. 45, 27).

Mit Sachbedeutung „Lebensmittel".

Q^{a}nt ueit q^{e} d̄s si prestemēt *Viuere* t^{o}uet z vestement (Brend. 955). S'il veut mangier, son corps travaillera Pour *vivre* avoir qui sa vie supporte (MistvT., Tom. I, 1540).

Es entspricht lateinischem dispendia oder victus.

Et misent . . . en le nef et *uiure* de ·xl· iours (*dispendia quadraginta dierum*) et bure a apparillier les piaus (Prosa Brend. 11, 28). Et en tel maniere auoient *leur uiure* par ·xiiii· iours (*habebant victum per ·xiiii· dies*) (ib. p. 69, 1). Sans *nul viure* corporeil (*sine ullo victu corporali*) (ib. 89, 8).

22. vouloir, s. m „Wille".

Mais nus qu'il volt veeir Vendrum a *sun voleir* (PhThBest. 2197). Trestut *son voleir* frai (Britischer Reimpsalter in der Ausgabe des Oxf. Ps. p. XXX). Ferner MBrut 2755, 3049, 3079, 3146, 3835. Que miauz se viaut sanz li doloir Que il l'eüst sanz *son voloir* (Clig. 2227). Ferner ib. 2332 und 2841, Yv. 1662. N'en ai *voleir* (MdF., F. 2, 19). Al mien *uoloir* = *utinam* (Dial. 195, 13).

Im Plural in derselben Bedeutung:

Au duc firent toz *ses voleirs* (Benoit p. 217). Si entendanz A faire *les suens sainz voleirs* (ib. p. 222). En danger suis premiére Se ce sont *les vouloirs* entiers Du roy. (MistvT., vol. VI 47051).

Bedeutet im folgenden voloir „Absicht"? Ne puet pas *son voloir* tessir (Ren. I 2002). Li amiral avoient eu *grant vouloir* et consoil de li faire soudanc de Babiloine (Joinv. 242d).

Kap. III. Die substantivierten Infinitive II.

A. Bemerkungen über die morphologische Gestaltung der substantivierten Infinitive II (ihre Flexionsfähigkeit).

Da die *ss. II.* II im Gegensatz zu den *ss. II.* I in der Regel keinen Plural bilden — wenigstens ist mir im Altfrz. ein solcher nie begegnet —,

so reduziert sich die Untersuchung über die morphologische Gestaltung der *ss. II.* II auf die Frage, ob sie im Nominativ Singularis ein s annahmen oder nicht.

Im allgemeinen kann man die Frage bejahen, vgl. in der ältesten Hs. des Alexius (38e) edrers[1]), in der der Karlsreise (v. 831) disners. Mit Sicherheit lässt sich das Gegenteil behaupten für zwei Schriftsteller, nämlich für Ph. de Thaün und den Verfasser der von Suchier herausgegebenen Normannischen Reimpredigt. Allerdings nicht einmal mit absoluter Sicherheit. Denn in beiden Texten ist die Zweikasusflexion nur „im wesentlichen" intakt bewahrt. Vgl. Malls Ausgabe des Comput, Einleitung p. 97, Walbergs Ausgabe des Bestiaire p. LXVIII und Suchiers Ausgabe der Norm. Reimpr. p. XXXIV. Die wenigen Stellen, in denen der Nom. Sing. eines *s. I.* durch den Reim als ohne Flexions-s befindlich gesichert erscheint, könnten also gerade Fälle sein, die nur den Verfall der Zweikasusflexion anzeigen. Übrigens befinden sich hier die *ss. II.* I in Gemeinschaft mit den *ss. II.* II[2]). Es findet sich nämlich „E ço fut *li ferir* (: Lur fait le sanc *eissir*)" (PhThComp. 1741) (*s. I.* II) und „Que tels est *li sons estre* (: Qu'en sevrunde volt *estre*)" (PhThBest. 2791 (*s. I.* I) bei Ph. de Thaün, und dem entsprechend findet sich auch innerhalb des Verses *li trembler* (PhThBest. 353), *li rejuveignier* (ib. 2103), *li plungier* (ib. 2104) und *li saveir* (ib. 2653). Ähnlich in der Normannischen Reimpredigt. Fut *li repentir* (: Que l'estut *morir*) (v. 4). Demgemäss im Versinnern *li aveir* (v. 54 und v. 66).

B. Die syntaktische Anwendung des substantivierten Infinitivs II im Satzgefüge.

Vorbemerkungen: a) Da Tobler, Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik II² p. 93ff. nachgewiesen hat, dass die ältesten Belege für den Gebrauch der unbetonten Formen des Personalpronomens vor dem *I.* nicht höher als bis in den Anfang des XIV. Jahrh. hinaufreichen[3]), so werden wir in Texten des XIII., um so mehr also in solchen aus früheren Jahrhunderten, jedes le oder l' vor einem *I.* als dessen Artikel anzusehen haben. Aus späterer Zeit führe ich nur solche Belege an, die jeden Zweifel an der Bedeutung des le oder l' ausschliessen.

1) Vgl. Ausg. v. Stengel (in Ausg. u. Abhandlungen u. s. w. I). Marburg 1882.

2) Was aber keineswegs beweist, dass jene noch nicht vollständig zu Substantiva geworden wären; gab es doch auch Substantiva männlichen Geschlechts, die im Nom. Sing. kein s hatten, eben weil dies etymologisch nicht begründet war.

3) Freilich findet sich schon bei Ville-Hardouin § 449: Il n'estoit mie leus de la fermer. Doch leider hat hier nur der Herausgeber, N. de Wailly, das la „ergänzt".

b) Bei fast allen Funktionen des *s. I.* II im Satze konkurriert der nichtsubstantivierte *I.* mit ihm. Ich bezeichne nun den Gebrauch des *s. I.* II als obligatorisch, wenn neben ihm in gleicher Funktion der nichtsubstantivierte *I.* (mit oder ohne Präposition) nicht zur Anwendung kommt, sonst als fakultativ.

Über den Gebrauch des nichtsubstantivierten *I.* im Satzgefüge unterrichtet am besten Sörgel, Über den reinen und präpositionalen *I.* im Afrz. Romanische Forschungen XIV, 1 p. 215—310. Unter den von ihm gegebenen Beispielen kommen auch *ss. II.* vor, doch hat er sie fast nirgends von den nicht substantivierten *II.* gesondert.

Zunächst sind nun ein paar Bemerkungen über die Determinierung des *s. I.* II und seine Rektion nötig, Bemerkungen, die ja auch zur Syntax des *s. I.* II gehören. Erst dann werden wir auf seine Funktionen im Satzgefüge als Subjekt, Objekt u. s. w. zu sprechen kommen.

I. Die Determinierung des substantivierten Infinitivs II und seine Rektion.

Wie schon Kap. I (p. 166) angedeutet wurde, sind die *ss. II.* II keineswegs völlig zu Substantiven geworden. Das zeigt sich schon darin, dass ein Plural eines *s. I.* II nicht nachweisbar ist, besonders aber in der Rektionsfähigkeit und der Verbindung des *s. I.* II mit einem Adverb.

Der *s. I.* II hat verbale Rektionsfähigkeit:

> Ne sai qu'alasse demorant *Au conter le duel* qu'ele fait (Yv. 2918). Si n'i ot que *de l'avaler Le pont* (ib. 4165). Et ce font il porce que l'on ne les blasme *dou reconnoistre le benefice* (Brun. Lat. p. 320). *Au penre congié* (Joinv. 332a). — *Le cuntrester à Deu* (*repugnare*) (QLR. p. 56). *A l'entrer en la barbacane* (Joinv. 196d).

Der *s. I.* findet sich mit einem Adverb verbunden.

> Laissez dès ore *le mult parler*[1]) en podnéé (*nolite multiplicarè loqui sublimia*) (QLR. p. 6). *Del bien ferir* apareilliez (MBrut 724). Il n'i a que *dou belement Aler ariere* (Dole 2315). *Au bien couchier* vueil mettre cure (MirND. V 110). Ferner: MBrut 771, Erec 6360, Clig. 5375, Guill. d'Angl. p. 107, Froiss. p. 278.

Neben diesen Konstruktionen jedoch findet sich der *s. I.* II in substantivischer Weise determiniert, nämlich 1. durch ein attributives Adjektiv, was freilich nicht allzu häufig ist:

---

1) Natürlich kann von einem *I.*, von dem schon früher ein *s. I.* I gebildet wurde, auch gelegentlich ein *s. I.* II gebildet werden. Hier ist parler *s. I.* II.

Nicolete *biax esters, Biax venirs* et *biax alers*, Biax deduis et *dous parlers, Biax borders* et *biax jouers, Biax baisiers, biax acolers,* Par vos sui si adolés . . . (Auc. nr. 7, 12). Si ai perdu *un buen teisir* (Yv. 1726). Ki aiment . . . *le grant reposer* (Paul Meyer, Fragment d'une rédaction de Garrin le Lorrain en alexandrins, Romania VI p. 488, v. 35). Et de *son beau chanter* est ce Une trés douce melodie (Dole 1405). Par *un beau joncher evident* (MistvT., Tom. VI 46525).

Durch einen adnominalen Genetiv und zwar sowohl einen Genetivus subiectivus[1]):

Li trembler del leün Demustre (PhThBest. 353). E *li rejuveignier De l'aigle* et li plungier Baptesme signefie (ib. 2103). Dit qu'iert l'andemain premiers *A l'assambler des chevaliers* (Clig. 4895). *Au coucher du soleil* (Brun. Lat. p. 142).

Als auch durch einen Genetivus obiectivus:

Al passer del flum (*cum transirem Jordanem*) (QLR. p. 228). *A l'antrer del tref* (Clig. 2262). *A l'asseoir del fondemant* (ib. 2285). *A l'eschevir del seiremant* (Yv. 6636). *Al entrer des nefz* (Benoit p. 241).

II. Der substantivierte Infinitiv II als Subjekt und als unmittelbares Objekt.

§ 1. Der substantivierte Infinitiv II in Subjektsfunktion.

1. Ist das Prädikat des Satzes ein persönliches Tätigkeitsverbum, so steht entweder der Artikel vor dem *I.* oder dieser hat zum mindesten das Nominativ-s der männlichen Substantiva, wenigstens solange überhaupt noch die Zweikasusflexion aufrecht erhalten wird.

a) Mit dem Artikel.

Dreit a Lalice rejoint *li sons edrers* (Al. 38e). Ja *li corners* ne nus avreit mestier[2]) (Rol. 1742). *Li trembler* del leün Demustre par raisun Que Deus s'umiliat (PhThBest. 353). Et *li rejuveignier* De l'aigle et *li plungier* Baptesme signefie (ib. 2103). *Ses fuïrs* out malveise fin (MBrut 2173). Ferner MBrut 3630, Erec 1704, 1918, Clig. 2324, 2255, Yv. 710, 5391,

1) Die entsprechende verbale Konstruktion wäre die Verbindung des *s. I.* mit einem als sein Subjekt fungierenden Nominativ. Der nicht *s. I.* findet sich nicht selten mit einem solchen. (Vgl. Tobler, Verm. Beitr. II² 74f. und Lachmund, Über d. Gebrauch des reinen u. präp. J. p. 25. Einem *s. I.* II mit dieser Konstruktion habe ich nicht gefunden.

2) aveir mestier ist kein unpersönliches Verbum, es bedeutet nach Godefroy être utile.

5440, 6367, Adamsp. 260, VieStePaule 257, Dole 2209, Vill. § 478, MistvT., T. I 2172. Sehr häufig steht der *s. I.* II mit valoir als Prädikat[1]). *Li celers* ne vos i vaut rien (Erec 2529). Ferner Erec 2893, 4154, Auc. nr. 13, 8, Huon p. 290, Ren. I 54 und 144, MistvT., Tom. VI 47642.

b) Ohne Artikel.

Ainz *teisirs* a home ne nut (Erec 4630). Car *flairier* sormonte au gouster . . . autressi *l'oïr* sormonte au flairier . . et *li veoirs* les sormonte trestouz (Brun. Lat. p. 22).

Man sieht deutlich, dass ein Schriftsteller, der neben li veoi*rs* schon l'oï*r* setzt, auch statt flairie*rs* einmal flairie*r* sagen konnte. Wir sehen, wie hier durch den Verfall der Kasusflexion der substantivierte, auf der Etappe 5 (s. Einleitung p. 4) befindliche *I.* mit dem nicht substantivierten zusammenfällt. Daher kann man nicht entscheiden, ob in den folgenden Sätzen des Mistère du vieil Testament ein ursprünglicher *s. I.* vorliegt oder nicht:

Trop parler nuyt (Tom. V 43123). Reste retourner a l'hostel (Tom. VI 46392).

2. Besteht das Prädikat des Satzes aus dem verbum substantivum estre und einem Nomen, so wird der als Subjekt fungierende *I.* bald substantiviert, bald nicht.

a) Der *I.* steht mit dem Artikel[2]).

Lur fait le sanc eissir E ço fut *li ferir* (PhThComp. 1741). *Icest corner* fud signe de victorie (QLR. p. 42, Anm.). E *tis alers* e *tis venirs* devant mei mult m'est acceptables (*et exitus tuus, et introitus tuus mecum est in castris*) (ib. p. 113). Ferner QLR. p. 56, 247, Erec 6483. *Le demorer* serra[i]t emfance (Adamsp. 276). Ferner Huon p. 272, Brun. Lat. p. 120, 310. Au fort, triste est *le sommeiller* Qui faict aise jeune en jeunesse. [Villon, Grand Test. CXXIII (p. 139)].

b) Der *I.* steht ohne Artikel, aber flektiert.

Vivres est vivre(s) ou ciel amont Mais *langirs* est vivre an cest mont. (VieStePaule 145).

c) Der *I.* steht ohne Artikel und Flexion.

C'est *chanter* en tempeste (PhThBest. 1403). Car *persévérer* el mal est diaulie (Sermons de St Bernard in der Ausgabe der Quatre Livres des Rois p. 525). Parce que plus noble chose est *doner* que *recoivre* (Brun. Lat. p. 288).

3. Besteht das Prädikat aus einem sogen. echten unpersönlichen

---

1) valoir kann aber auch als unpersönliches Verbum aufgefasst werden (bes. il vaut mieuz). Es hat alsdann den nicht *s. I.* bei sich. Vgl. p. 181.

2) Bezw. einem Pronomen.

Verbum [d. h. einem solchen, das lediglich als unpersönliches Verbum gebraucht wird, wie estuet, nicht aber vaut (mieuz)][1]), so wird der *I.* nie substantiviert, was sehr begreiflich ist, da zu solchen Verben ja auch nie ein Substantiv als Subjekt treten kann. Beispiele der Verbindung unpersönlicher Verba mit dem nicht *s. I.* bei Sörgel l. c. p. 221 ff. und Soltmann, Der *I.* mit der Präp. à im Afrz. p. 401 ff.

Anhang: Als Vokativ steht einmal der *s. I.*: Nicolete, *biax esters* ... Par vos sui si adolés (Auc. nr. 7, 12). (Das vollständige Zitat s. p. 179.)

§ 2. Der substantivierte Infinitiv II als unmittelbares Objekt.

Als unmittelbares Objekt steht der substantivierte *I.* obligatorisch nach einigen Tätigkeitsverben, die weder einen reinen noch einen präpositionalen (nicht *s.*) *I.* zu sich nehmen, wie aperçoivre, perdre; — fakultativ nach anderen Tätigkeitsverben, auf die auch ein nicht *s. I.* folgen kann, wie aimer, douter (= nfrz. redouter); selten nach Modalverben, wie pouvoir, vouloir.

1. Der *s. I.* steht obligatorisch z. B. nach

avoir[2]): E la bonurée Anna n'en out retur, mais *un duleir, plurer, e viande déporter* (porro illa flebat et non capiebat cibum) (QLR. p. 3). *Un cuidier* ambedui avoient (Guillaume d'Angl. p. 105). De quoi il a *son naistre* (Brun. Lat. p. 315).

guarder: Quant devrium guarder *Le son renouveler* (PhThComp. 2369).

laisser: Laissez des ore *le mult parler* (*nolite multiplicare loqui*) (QLR. p. 6). *Le deffendre* laissent li lor (Benoit p. 210). Vont s'ent, si laissent *l'asaillir* (Ren. I 1754). Tybers a laissie *le plaidier* (ib. XV 249). Laisiés *le noissier* (Huon p. 2). Ferner Huon p. 60, 154 u. 167.

perdre: Si que tot perdent *lor veoir* (Erec 5993). Si ai perdu *un buen teisir* (Yv. 1726). Lasse! j'ai perdu *le taster* (MirND. V 191). Ferner nach anderen Verben MBrut 1627 (aperçoivre), ib. 2878 (laissier esteir), Ren. II 1241 (enforcier).

2. Der *s. I.* steht fakultativ z. B. nach (die in Klammern beigefügten Hinweise auf Sörgels Abhandlung beziehen sich auf den Ort, wo dort Beispiele für die Verbindung der betr. Verben mit dem nicht *s. I.* angeführt sind):

aimer (vgl. Sörgel l. c. p. 261): Ki aiment ... *le grant reposer* (Paul

1) Das sowohl den *s. I.* (siehe oben p. 26) als auch den nicht *s. I.* (siehe Sörgel, l. c. p. 224) als Subjekt haben kann.

2) Nach einigen der genannten Verben kann zwar auch der nicht *s. I.* stehen, drückt dann aber nicht das unmittelbare Objekt aus, vgl. garder le faire und garder de faire. Ferner unterscheidet sich laisser faire von laisser le faire dadurch, dass ersteres „tun lassen", letzteres „vom Tun ablassen" bedeutet.

Meyer, Fragment d'une rédaction de Garrin Le Lorrain. Romania VI p. 488, v. 35). Car miex aim *son escondire* (Dole 3100).

douter (vgl. Sörgel l. c. p. 248): Por ce qu'il doute *l'aperçoivre* De lui et de ses compegnons (Dole 1755).

soffrir (vgl. Sörgel l. c. p. 266): E *le plovoir* et *le vanter* Avuec les autres sofferrai (Yv. 6584). Qui bien poist sofrir *le guerroier* (Aymeri de Narbonne, ed L. Demaison, Paris 1887, v. 574).

Ferner nach anderen Verben: Brend. 763 (savoir; vgl. Sörgel l c. p. 225), Clig. 3827 (crembre; vgl. Sörgel l. c. p. 230), Benoit p. 188 (veoir; vgl. Sörgel l. c. p. 229).

3. Nach einem Hilfsverbum habe ich den *s. I.* nur einmal gefunden: Mes *le celer* et *le teisir* Devriiez miauz assez voloir (Yv. 3840).

III. Der substantivierte Infinitiv II als mittelbares Objekt und als präpositionales Adverb. (= Der präpositionale subst. Inf. II.)

Vorbemerkungen allgemeiner Art:

1. Mittelbares und präpositionales Objekt. Im Französischen wird bekanntlich die Begriffsbeziehung zwischen Verbum und mittelbarem Objekt stets durch eine Präposition besonders ausgedrückt[1]) (vgl. „ich gebe mein*em* Bruder das Buch" = „je donne le livre *à* mon frère"). Ich bezeichne daher jedes mittelbare Objekt als präpositionales Objekt, ebenso wie diejenigen präpositionalen Bestimmungen, die wir auch im Deutschen durch Präpositionen wiedergeben („je m'apprête *à* la bataille" = „ich bereite mich *auf* die Schlacht vor"). Ich sehe also keinen Unterschied zwischen dem à mon frère des ersten Satzes und dem à la bataille des zweiten. Dagegen besteht auch im Frz. ein sehr wichtiger Unterschied zwischen

2. präpositionalem Objekt und präpositionalem Adverb. In dem deutschen Satze: „ich warte *auf* der Strasse *auf* ihn" oder in dem frz. „*A* Paris, il s'était préparé *à* l'examen" sind die Ausdrücke „auf ihn" bezw. „à l'examen" präpositionale Objekte, die Ausdrücke „auf der Strasse" bezw. „à Paris" präpositionale Adverbia (des Raumes).

Beim präpositionalem Objekt ist nur Eine Art der Beziehung zwischen dem Verbum und dem der Präposition folgenden Substantiv bezw. *I.* möglich, ausgedrückt immer durch dieselbe Präposition (se préparer *à*, warten *auf*). — Beim präpositionalen Adverb dagegen sind mannigfaltige Beziehungen lokaler, temporaler, modaler, konzessiver u. s. w. Art möglich, die daher auch durch verschiedene Präpositionen

1) Ausser beim Personalpronomen: je te donne le livre, und auch hier nicht immer, vgl. je me présente à lui.

ausgedrückt werden können (se préparer *à* Paris, — *dans* quinze jours — *avec* zèle; warten *auf* der Strasse — *während* einer Stunde — *mit* Ungeduld).

§ 1. Allgemeine Regeln über den Gebrauch des substantivierten Infinitivs nach Präpositionen.

Die hier gegebenen Regeln gelten für die §§ 2 und 3. Es sei ein für allemal bemerkt, dass sie durch die in diesen Paragraphen gegebenen Regeln nicht berührt werden.

1. Der *s. I.* kann nur nach Präpositionen gebraucht werden, die wirklich eine Begriffsbeziehung ausdrücken, also nicht zu blossen Infinitivzeichen herabgedrückt sind.

Nur eine scheinbare Ausnahme hiervon bilden Fälle wie: honte fust *de l'escondire* (Yv. 266), über die man § 3, 1 *β* p. 191 vergleiche. Übereinstimmend mit dieser Regel findet sich auch niemals ein substantivierter historischer *I.* — dessen de natürlich nur Infinitivzeichen ist[1]). Wenn Marcou, Der historische *I.* im Frz. p. 11 aus dem Roman des Sept Sages (im Essai sur les Fables Indiennes . . . suivi du R. d. S. S. . . . en Prose p. p. Le Roux de Lincy, Paris 1838, p. 23) anführt: Et commence à grater. E le senglier se couche et cil *du grater*, so liegt hier nach G. Paris (Rezension der Diss. Marcous in Romania XVIII p. 204) ein Irrtum vor, da in den Handschriften: cil *pense du grater* stehe.

2. Geht dem *I.* ein von ihm abhängiges Objekt voran, so fällt der Artikel fort.

Beweisend für diese Regel werden natürlich besonders solche Fälle sein, in denen die Setzung des Artikels vor dem *I.* sonst obligatorisch ist, während sie bei vorangehendem Objekt unterbleibt. Wenn wir z. B. finden: Icil ne puet finer *D'euls conjoïr* et *dou fort honorer* (A. u. A. 3225), so könnte jemand die Auslassung des Artikels vor conjoïr, statt auf das Vorhandensein eines Objektes vor demselben *I.*, darauf zurückführen, dass vor einem von finer abhängigen *I.* oft der Artikel fehlt, so in demselben Epos: Mais il n'en finne chascun jor *de parler* (A. u. A. v. 103). Aber obwohl nun vor einem *I.*, der mit der Präposition à ein präpositionales Adverb der Zeit bildet, stets der Artikel stehen muss (vgl. § 3, 2 p. 196[2]), fehlt derselbe doch wiederum stets bei vorangestelltem Objekt; z. B.

Si ot ceptre, et quanque convint I ot, sanz longues demorer,

---

1) Vgl. Körting, Der historische Infinitiv (in der Zeitschrift für französische Sprache und Literatur Bd. XVIII p. 262).

2) Leider muss ich hier, was immer misslich ist, auf das Folgende hinweisen. Aber die Erkenntnis der hier gegebenen Regeln setzt die Kenntnis der späteren ebensosehr voraus wie umgekehrt.

A l'empereor coroner (Dole 5362). *A ce flum passer* (Joinv. 122a). *A ces responsses faire* estoient Jehans Lions et li doyens (Froissart p. 291).

Aus den beiden letzten Beispielen sehen wir zugleich, dass es sich hier nicht um eine Art Kontraktion der beiden Artikel — dem des Objekts und dem des *I.* — handelt[1]), sondern dass hier der *I.* eben keinen Artikel hat. An und für sich wären Verbindungen wie *Al ce flum passer wohl denkbar, indes finden sich solche durchaus niemals. Der Grund mag darin liegen, dass in solchen Fällen die Beziehung des ersten Artikels zum *I.* stets hätte dunkel bleiben müssen. Wahrscheinlich ist mir, dass hier eine Kreuzung von A ce flum und [Au] passer vorliegt. Schwebt dem Sprechenden hauptsächlich der erstere Ausdruck vor, so sagt er „A ce flum passer", ist der zweite Ausdruck vorherrschend, sagt er „*Au passer ce flum" oder „*Au passer de ce flum", welche Konstruktionen beide vorkommen (s. o. p. 178 u. 179).

Zum Schluss noch einige Fälle, in denen die Nichtsetzung des Artikels zwar nicht sicher, aber höchst wahrscheinlich auf die Voranstellung des Objektes zurückzuführen ist[2]).

Mult s'entremetent Griu *dels prendre* (MBrut 655). [Vgl. Et *de l'ocire* s'entremetent (ib. 846)]. Mult s'i firent le ior hair *As cols receiure* e *al ferir* (Rou III 8607). Tost porruns estre *al desfaire Al reembre* et *al quiter* U *a sun cors tut desmembrer* (Roman de Troie, ed. A. Joly, v. 11690. Der Text in der von Bartsch verbesserten Fassung). Tuit *a aus esgarder* antandent (Erec 773). [Vgl. Qui *au descrire* vuel antandre (ib. 6708)]. *A lui armer* n'ont sejorné (Yv. 4162). [Vgl. Mes *au ganchir* petit sejorne (ib. 3220)].

3. Zuweilen bewirkt auch das auf einen *I.* folgende Objekt die Nichtsetzung des Artikels. Obwohl z. B. der Artikel vor einem nach n'i a que de stehenden *I.* obligatorisch ist (vgl. p. 192), findet sich doch Il n'i a que *d'armer noz cors* (Ren. XI 3098). As chevaliers dit qu'il n'i a Que *de vestir les robes vaires* (Dole 4331). Weniger beweisend sind folgende Fälle:

Treze ans mist li reis *à faire sun palais* (QLR. p. 267). [Vgl. Set anz entiers mist *al faire* e set meis (ib. p. 257)].

---

1) Es ist also nicht ganz richtig, wenn Tobler in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1875, p. 1076 sagt, dass in diesem Falle der Artikel des *I.* verloren ginge oder es bei einmaliger Anwendung des Artikels (d. h. doch Kontraktion beider Artikel in einen) bleibe. Vgl. dazu Stimming, Zeitschr. für rom. Philologie X p. 531 und Replik Toblers, Vermischte Beiträge II² 102f., dazu noch Ebeling, Zeitschr. f. frz. Spr. u. Lit. XXV 2, p. 20.

2) In den folgenden Beispielen ist das in [ ] beigefügte (mit *s. I.*) stets aus demselben Texte genommen.

Mes chascuns a sa painne mise *A feire quan qu'*il cuide et croit (Clig. 5140). [Vgl. *Au cosdre* avoit mises ses mains (ib. 1158). Ferner ib. 1247, 1652.] Il a paor *dou recoivre* et *de entremettre soi* de si haute chose (Brun. Lat. p. 287).

Vielleicht setzte man bei folgendem Objekt den Artikel nicht, weil infolge der Rektion die verbale Natur des *I.* stärker hervortrat. Freilich findet sich auch *s. I.* mit verbaler Rektion (vgl. I p. 178), aber doch nicht gerade häufig.

§ 2. Der substantivierte Infinitiv II als mittelbares (präpositionales) Objekt.

Der substantivierte Infinitiv als präpositionales Objekt wird fakultativ gebraucht.

Man wird in der folgenden Liste manchen Beleg mit *s. I.* neben einem solchen mit nicht *s. I.* aus demselben Texte finden, ohne dass ein Grund für die Substantivierung oder Nichtsubstantivierung des *I.* sichtlich wäre. Obwohl im Altfrz. an fast jedes Verbum der *I.* bald mit de, bald mit à angefügt wird (vgl. Sörgel l. c. passim), und beide Präpositionen auch da anzutreffen sind, wo, wie nach Modalverben, im Neufrz. nur der präpositionslose *I.* stehen kann (vgl. z. B. Sörgel l. c. p. 225f.), finden wir in Übereinstimmung mit Regel 1 des § 1 (siehe p. 183) stets nur nach einer Präposition den *I.* substantiviert, und zwar ist dies natürlich dieselbe Präposition, mittelst deren auch Substantiva mit dem betr. Verbum verbunden werden. Ausgenommen sind natürlich Verben, nach denen de und à zwei verschiedene Arten der Beziehung zwischen dem ihnen folgenden Worte und dem Verbum ausdrücken, d. h. wo das Verbum zwei Bedeutungen hat je nach der folgenden Präposition, vgl. penser *de* sorgen für, penser *à* denken an. Für den Gebrauch des nicht *s. I.* wurden nur solche Fälle angeführt, in denen der *I.* kein Objekt hat, wo also ein besonderer Grund (gemäss Regel 2 und 3 des § 1, s. pp. 183 u. 184) für den Ausfall des Artikels nicht vorliegt.

1. de.

Affier: *Del recunquerre* li affie (MBrut 3441).

Mit einem Substantiv[1]): Levez vos ant, *de la mort* vos afi. (Les Loherains ms. Montp. f° 210° aus Godefroy).

[soi] Apareillier: *Del* bien *ferir* apareilliez (MBrut 724). *De l'aler* a Paris vistement s'apareille (Rou II 2729). Sovant *del dire* s'aparoille (Erec 3730).

1) Bezw. dem Pronomen en. Statt de mit folgendem Substantiv wird auch de mit folg. Pronomen (de lui u. s. w.) angeführt. Diese Bemerkung gilt für den ganzen Abschnitt 1.

Ohne Artikel: *De cumbatre* est apareiliez (MBrut 1968). Aparelliez sui *de defandre* (Erec 5931). Ferner Erec 5174 u. 5696, A. u. A. 259, Ren. I 1481, 1822, II 570, V 208, Vill. § 469.

Mit einem Substantiv: Adubet sunt a lei de chevaliers Et *de bataille* sunt tuit apareilliet (Rol. 1143).

[soi] Aprester[1]: *De l'issir* fors sont apresté (Erec 6360). Li gentiz hom s'apresta *dou jurer* A genoillons devant le maistre autel (A. u. A. 836).

Ohne Artikel: Se aprestad *de aler* (et iret contra eum) (QLR. p. 412). Et s'aprestent *de* bien *ferir* (Ren. IV 414).

Mit einem Substantiv: Sà fors trouvarent les destries et les armes Renier meïsmez apresté *de barnaige* (Jourdain 1016). Qu'il soit trestos prest le matin Et apreste *de la besoinne* (Ren. X 222).

[soi] Atorner[1]) (bezw. ratorner): *Del defandre* vos atornez (Erec 2896). Si se ratornent *del defandre* (Clig. 1498). *De l'aler* en Grece s'atorne (Clig. 5081).

Ohne Artikel: Onc n'i ot beste ne s'atort Ou *d'oposer* u *de respondre* (Ren. I 1202).

Mit einem Substantiv: Je seroie si atornez *de navile* de aler avec vos (N. de Wailly übersetzt: je serais muni de navires pour aller avec vous) (Vill. § 195).

[soi] Deleer: Et cil *del dire* se delaie (Erec 3854).

Mit einem Substantiv: Mes plus qu'il pout s'*en* deleia (Gautier de Coincy, Mir., ms. Brux. f° 7° aus Godefroy).

[soi] Douter: S'il ne dotast *de l'escondire* (Clig. 5152).

Ohne Artikel: Que molt se dote *de traïr* (Ren. I 1482).

Mit einem Substantiv: La dame se dota *de traison* (Un Chivalier e sa dame. Cambray, Corpus 50, f° 93d aus Godefroy).

[soi] Entremetre: Et *de l'ocire* s'entremetent (MBrut 846). La reïne s'est antremise *De l'atorner* et *del couchier* (Erec 2078). Et li buens hon s'antremetoit *De l'escorchier* (Yv. 2873).

Ohne Artikel: Qui s'entremet *de someller* (Ren. II 451).

Mit einem Substantiv: *De* grant *folie* s'entremist (Ren. XII 1418).

[soi] Escondire: Grant folie dites Quant *del venir* vos escondites (Erec 4017).

Mit einem Substantiv: Ensi nous porrons bien *de sa mort* escondire (Paul Meyer, Roman d'Alixandre V 491, Romania XI p. 243 aus Godefroy).

[soi] Feindre (zögern): *Del* bien *ferir* nus ne s'i faigne (MBrut 832).

---

1) Neben soi aprester de und soi atorner de existieren soi aprester à und soi atorner à. Nach letzteren jedoch habe ich nie einen *s. I.* gefunden.

Du tost *descendre* ne se faint, Ains saut à terre (Guillaume d'Angl. p. 107). Que *del conquerre* ne se feigne (Benoit p. 180).

Ohne Artikel: Mar i avra nul qui se faingne, Fet il, *de* tost *esperonner* (Erec 3534).

Mit einem Substantiv: Amis doulx, or ne t'*en* fain pas (MirND. I 78).

[soi] Haster: *De l'assegier* se volt hasteir (MBrut 621). Il se haste *del* tost *venir* (ib. 771). *De l'atorner* se hastent molt (Guillaume d'Angl. p. 140). *Del desloier* s'est si hastez (Ren. I 1815). Chascuns qui son gré veut avoir Se haste *dou dire*: Gel voeil (Dole 5137).

Ohne Artikel: D'iluec se hastent *de sigleir* (MBrut 1285). Tant se hasterent *de monter* (Erec 6443). Hore te haste *de venir* (QLR. p. 358). Qui se hasta *d'aler* premiers (Dole 2596). Ferner Vill. § 381, Joinv. 260f.

Mit einem Substantiv: Si se hastoit mout *del retor* (Erec 4589).

[soi] Lasser: Que *del querre* sont tuit lassé (Yv. 1250). Ja nuls n'iert *de l'oïr* lassez (Dole 18).

Ohne Artikel: D'ambez parz *de ferir* se lassent (Rou III 8818). Car *d'esrer* est encor chascuns lassez (Jourdain 3892).

Mit einem Substantiv: Si vit que lor cheval estoient lassé *de ce* que il avoient tote nuit chevauchié (Vill. § 373).

[soi] Pener: Car qu'an que avums Dunt nos tant penum *De l'amunceler* (Norm. Reimpr. 111). *Del* bien *faire* chascuns se paine (MBrut 1979). *Del* bien *aparellier* se painne (Erec 1414). El reaume Erec les menerent Et *del servir* mout se penerent (Erec 1895). Chascuns *del conjoïr* se painne (ib. 6470). Mes *del vengier* se painne fort (Yv. 4552). Et cil *del garir* se pena (ib. 6507). *Del conjoïr* est molt penés (Guillaume d'Angl. p. 165).

Ohne Artikel: *Dap'smer* la mult se peinet (Brend. 1252). Si se pena mout *de* bien *feire* (Erec 6758).

Mit einem Substantiv: *De traïson* se painne (Jourdain 168).

Penser: Va t'en, pense *de l'esploitier* (MBrut 3348). Or en pensez, sire evesques benis, *Dou dessevrer* entre moi et Ami (A. u. A. 2121). Li compaingnon pansent *de l'esploitier* (ib. 3294). Vers la cité pansent *dou retorner* (Jourdain 4070). Li doi mesaige pensent *de l'esploitier* (Huon p. 11). *De l'esploitier* pensés (ib. p. 264). Or penst Dieus *del guier!* (P. Meyer, Fragment d'une rédaction de Garrin Le Lorrain en alexandrins. Romania VI p. 482, v. 4). Lor dist k'il pensassent . . . *dou* bien *faire* (Henri de Valenciennes § 516 in der Ausgabe des Ville-Hardouin von Wailly).

Ohne Artikel: Parmi l'estor panse *d'esperonner* (Jourdain 4034).

Sire, fait il, pensés *d'esperonner* (Huon p. 242). Ysengrin, pensez *de taillier* (Ren. XXIII 1477). Or pensez trestuit *de* bien *faire* (J. Bédier, Fragment d'un ancien mystère, Romania XXIV p. 481ff. v. 80).

Mit einem Substantiv: Pensés *de vous* (Huon p. 25). Or pense bien *de la besoigne* (Dole 894).

Prier: Pri vus *de l'esculter* E puis *de l'amender* (PhThComp. 173). Mes priiez Guivret autressi *Del remenoir*, et je l'an pri. Li rois *del remenoir* li proie (Erec 6503). Quant ariere volt returner, A Deu preia *del revenir* (MdF., F. 99, 6).

Mit einem Substantiv: Prist occasion de me prier *de mon deshonneur* (J. Maugin, Histoire de Trist. de Leonn. c. 3 aus Godefroy). Ne vous prions *de riens* fors dou haster (Enf. Og. 543).

[soi] Sembler (und [soi] entresembler): Il s'entresamblent *de venir de l'aler*, Et de la bouche et dou vis et dou nes *Dou chevauchier* et des armes porter (A. u. A. 39). Tant s'entresamblent de vis et de menton *Dou contenir* del nes de la raison (ib. 3103).

Ohne Artikel: Vgl. die obigen Beispiele. Ferner: Si voz samblez *d'aler* et *de venir* Et de la bouche et des iex et dou vis (A. u. A. 1959).

Mit einem Substantiv: Vgl. die drei obigen Beispiele.

2. à.

Conoistre: Qu'*al mordre* ne seit cuneüe (MdF., F. 79, 37). Au pont torneïz avaler *Au petit pas* et *al aler* ..... L'a bien Renart reconeü (Ren. I 961).

Entendre: *A l'assaillir* Normant entendent (Rou III 8099). Donc vuel je grant folie anprandre Qui *au descrire* vuel antandre (Erec 6707). Mes toz jorz *au foïr* antant (Yv. 890). Et quant il *au prendre* entendoit Si que la main jà i tendoit, Une aigle vint (Guillaume d'Angleterre p. 74). Tant entendirent *al ovrer* Que li mur i furent si haut (Benoit p. 190). Il entendoient *au furrer* (Henri de Valenciennes § 518 in der Ausgabe des Ville-Hardouin).

Ohne Artikel: Que tant n'entendissent *à mangier* cume sei de lur enemis vengier (QLR. p. 48).

Mit einem Substantiv[1]: Qu'il n'entent s'*a la jouste* non (Dole 2712).

Metre[2]: E *al querre* treis iurs mistrent (Brend. 260). *Al querre* a mult s'entente mise (MBrut 2025). Uns brez taillierre qui la

1) Bezw. dem Pronomen y, was man im folg. beachten wolle.

2) Beispiele für nicht *s. I.* bei Sörgel, l. c. p. 242.

fist *Au taillier* plus de set anz mist (Er. 5349). *Au cosdre* avoit mises ses mains (Clig. 1158). *Au fermer* avoit mis grant cost (ib. 1247). Se *au defandre* metent painne (ib. 1652). *Au* bien *couchier* vueil mettre cure (MirND. V 110).

Mit einem Substantiv: Mais tant *y* met qu'un an me semble dix (Charles d'Orléans. Ballade 12 aus Littrés Dictionnaire).

Venir[1]): Quant vint *al faire*, donc le font gentemant (SAlex. 10b). *Al cumbatre* se sont venu (MBrut 171). Quant vint *al departir* (Rou II 1968). Car quant ce vint *au dessevrer* (Clig. 4384). Ferner: Guillaume d'Angl. p. 59, A. u. A. 2019, Huon p. 50 und p. 290, Vill. § 498, Henri de Valenciennes in der Ausgabe des Vill. § 522.

Mit einem Substantiv: Quant che vint *au demain* (Henri de Valenciennes l. c. § 506).

§ 3. Der substantivierte Infinitiv II in adverbialer Funktion (als präpositionales Adverb).

Der *s. I.* steht obligatorisch, wenn der *I.*, mit einer Präposition verbunden, ein präpositionales Adverb bildet (vgl. die Erläuterung Vorbemerkung 2 p. 182). Ausgenommen sind jedoch die in § 1, Nr. 2 und 3 (p. 183 und p. 184) bezeichneten Fälle. Ferner ist zu beachten, dass diese Regel nur für mit de oder à eingeleitete präpositionale Adverbia gilt, die freilich weitaus die zahlreichsten sind.

1. de.

Im Spätlatein wird de in der Bedeutung „in betreff, hinsichtlich" in einer Ausdehnung angewandt, die dem klassischen Latein unbekannt war. Vgl. *De caelo et tritico* non infitias eo, quin singulo semper numero dicenda sunt (A. Gellii Noctium Atticarum lib. XIX 8, 5). Quantum *de*[2]) *diis vestris*, nomina solummodo video quorumdam veterum mortuorum, et fabulas audio .... quantum autem de simulacris ipsis, nihil aliud reprehendo quam materias (Tertull. Migne 1, 392). *De opusculis* meis contra Jovianum, quod et prudenter et amanter feceris, exemplaria subtrahendo, optime novi Hieronymus, Migne 22, 511). — Aus dem Mittellatein: *De plumbo* [autem] *et materiamine* similiter demandate qualiter navigio iuxta voluntatem [vestram de] Sancto illo usque ad locum, ubi Signa confluit in mare, nos ita adducere [possimus]. (MG., Legum Sectio V. Formulae Merovingici et Karolini aevi ed. Zeumer p. 505, 20).

---

1) Beispiele für nicht *s. I.* bei Sörgel, l. c. p. 242.

2) Vgl. altfranz. quant de = neufrz. quant à!

Es ist ersichtlich, dass man sich in diesen Fällen des präpositionalen Ausdrucks aus Ungeschicklichkeit oder Bequemlichkeit bedient hat. Statt de caelo .. non infitias eo, quin ... würde man in gutem klassischen Latein gesagt haben: non infitias eo, quin caelum ... Ähnlich in den übrigen Fällen. Die Ausdrucksweise mit de ist sinnfälliger (sie hebt den psychologisch dominierenden Begriff aus der Konstruktion des Satzes gewissermassen heraus), aber logisch wenig scharf, daher bequem, daher volkstümlich, und es darf uns demnach nicht wundernehmen, sie im Altfrz. noch häufiger angewandt zu finden. Ja, oft wird der Satzbau durch dieses Herausheben eines Satzteils — der nur durch die vage Begriffsbeziehung „in betreff" mit dem übrigen Satze verknüpft bleibt — so unbeholfen, dass wir nur mit Mühe den Sinn des Satzes entziffern können. Was uns hier interessiert, ist der Umstand, dass häufig statt eines Substantivs auch ein *I.* auf die in der angegebenen Bedeutung gebrauchte Präposition de folgen kann, und dass dieser *I.*, da wir es hier mit präpositionalen Adverbien zu tun haben, stets substantiviert ist.

Unter α) werde ich im folgenden einige vereinzelte Fälle anführen, unter β) bis ε) einige besonders interessante Gruppen. Zunächst bringe ich jedesmal einige Beispiele für die Verwendung von Substantiven hinter de „in betreff", dann erst folgen diejenigen für die Verwendung des *s. I.*

α) Vereinzelte Fälle.

Mit einem Substantiv: Samuel ... out cumandé à Saül qu'il l'atendist *del sacrefise* que faire devreit, par set jurs, si cume cuveneit al sacrement de rei (QLR. p. 43, Anmerkung!). Mais à molt grant folie tinrent Cil qui avoec la dame vinrent *De l'anel* que ele avoit pris, Com avoir de ·c· mars de pris Péust avoir (Guillaume d'Angl. p. 140). Et *de chiaus* ki ciéent, c'est niens ke il mais aient pooir del relever (Henri de Valenciennes § 539 i. d. Ausg. d. Vill.).

Mit einem substantivierten Infinitiv: Bien feras, ce cuit, mon pleisir Et *de l'eidier* et *del teisir* (Clig. 5533). — Als in dem Roman „Guillaume de Dole" der Seneschalk von Aix von seiner Reise zurückkehrt, ruft ihm Kaiser Konrad entgegen, ehe er ihn überhaupt begrüsst hat: „C'est *dou venir* et *de l'aler*, Seneschal", [fet il], „ce me semble!" (Dole 3457). Ich glaube, hier hat de die Bedeutung „in betreff". Ich wüsste wenigstens keine andere Erklärung. Der Sinn ist jedenfalls: „Das nenn' ich mir (scil. schnelles) Kommen und Gehen, das ist es mit dem Kommen und Gehen!" — Et *de l'embler*, cil qui en fu revoiz, sachiez que il en fu fait grant justise (Vill. § 255). *Du savoir* suis a grant meschief Conment peut estre (MirND. V 957). Je n'en serai à nul forfait Ne *du vendre* ne *du mestrait* (Jeu de Saint Nicolas ed. Montmerqué et Michel, Théâtre franç. au moy. âge. Paris 1842 p. 169).

Die Herausgeber übersetzen: Je ne tromperai personne ni *à la vente* ni *à la mesure*.

β) „Bone chose est de pez“ und „honte fust de l'escondire“.

Auf diese und ähnliche Konstruktionen hat zuerst Tobler, Vermischte Beiträge I p. 5f. aufmerksam gemacht. An Stelle des Subjekts steht nämlich im Altfrz., wenn estre einen Teil des Prädikats bildet, häufig ein mit de eingeleiteter präpositionaler Ausdruck. Dieses de nun ist durch „in betreff“ oder ähnliche Wendungen zu übersetzen, also „bone chose est de pez“ „es ist eine gute Sache (betreffs des Friedens) um den Frieden“. Man wolle sich nicht daran stossen, dass von den folgenden Beispielen einzelne gar nicht weit von unserem Sprachgebrauch abweichen, wie wir z B. „grant destreche est *dou meneur*, dou frere (VAniel 340)“ ganz wohl mit „es ist eine grosse Not mit[1]) dem jüngeren Bruder“ übersetzen können, während z. B. „*Del sucurre* eirt ses deseiers (MBrut 677)“ kaum wörtlich zu übersetzen ist („es ist sein Wunsch mit dem Helfen“ vgl. aber z. B. „es ist sein Ernst mit[1]) dem Arbeiten“). Für das Altfrz. macht dies keinen Unterschied aus.

Mit einem Substantiv: Quels biens chou est *de paradys* (Jeu de Saint Nicolas bei Montmerqué et Michel, Théâtre fr. au moy. âge. Paris 1842 p. 176). Mais grant destreche est *dou meneur*, Dou frere ki est fourmenés (VAniel 340). Weitere Beispiele bei Tobler l. c. p. 5f.

Mit einem substantivierten Infinitiv: *Del sucurre* eirt ses deseiers (MBrut 677). Mult gries chos'est *del redrecier* (ib. 3238). Que honte fust *de l'escondire* (Yv. 266). Vers sa mère fu mult eschis Qui (wohl = cui) chèrement fust à plaisir *Deu remaindre* [et?] *deu retenir* (Benoit p. 196). Que que fust *du recaoir* Que fuisse lassus o toi (Auc. nr. 25, 10). Grant anui sera *dou requerre* (Dole 5280). Et que ert il or de l'apel Que j'avoie envers vos fet? Conment ert *del aler* a plet? (Ren. XII 1122). Il sevent bien les oevres . . . mauvaises estre et si est en lor seignorie *dou faire* ou de non (Brun. Lat. p. 279). Et celui qui giete une pierre, avant que il la giete, *a* il en sa volenté *de giter* la ou non [hier ist giter Objekt zu a (en sa volenté) und de Infinitivzeichen], mais puis qu'ele est alée, il n'*est* pas en sa volenté *dou repenre* ne *dou retenir* (hier haben wir est im Prädikat und demnach einen *s. I.*) (ib. p. 279). Que *dou veoir* estoit grant melodie (= plaisir vgl. Schelers Anm. z. d. Verse) (Enf. Og. 1469).

Dass der Gebrauch des Artikels vor dem *I.* obligatorisch ist, können wir in diesem Falle natürlich nicht kontrollieren, da ja häufig zu einem

1) „mit“ hat hier offenbar den Sinn: „in betreff“.

Prädikat mit estre ein nicht *s. I.* mit dem Infinitivzeichen de gehört, z. B. E se ne fust *de parjurer* Trop leide chose et trop vilainne (Yv. 6768). Im Grunde nur ein Spezialfall der eben behandelten Konstruktionsart ist eine Wendung wie

γ) „Il est niens de mi“ (statt niens auch riens) oder „del rissir est il neanz“.

Gleich „es ist nichts mit mir“, nur dass statt dessen auch mit gleicher Bedeutung auftritt

„*Ni a neiant de mi“.

Mit einem Substantiv bezw. einem Personalpronomen habe ich nur zwei Beispiele gefunden: Pensés de vous, car il est niens *de mi* (Huon p. 25), d. h. es ist nichts mehr mit mir. *De nostre vie* il n'est plus rien N'est plus rien *de nous*, je le croy (MistvT., Tom. V 42594).

Mit einem substantivierten Infinitiv sehr häufig.

Mit estre: Nient iert pois *del recourer* (Rou III 7790). *De l'eissir* iert neenz (Hist. de Jos. 283). Que *del rissir* est il neanz (Yv. 5224). Ne[n] soit riens *del tenir* (Adamsp. 600). *Del eschaper* est il noienz (Ren. Ia 1377). Que neant seroit *du retraire* (Christine de Pisan, Œuvres poétiques p. p. Maurice Roy. Paris 1886—96. Tom. I p. 22, Ball. XXI 12).

Mit i avoir: N'i ot neant *de l'eschaper* Ne *del ganchir* ne *del deffandre* (Yv. 3284). Mais n'i a riens plus *del atendre* (Benoit p. 184). N'i éust rien *deu retenir* Ne deu champ jà plus maintenir Si Deu n'eu féist marvaument (ib. p. 204). N'i a neent *del remaneir* (ib. p. 240). Malades jut mult lungement. *Del relever* n'i ot nient (MdF., F. 14, 3). Weitere Beispiele bei Sörgel, l. c. p. 258, wo auch eine Ausnahme von der Setzung des Artikels sich findet: N'i éust riens de plus *tenir* (Rom. de Troie, v. 9553).

δ) „n'i a [mais] que del monter“.

Bevor ich erkläre, warum ich Wendungen wie diese hierher setze, muss ich zunächst ihren Sinn feststellen und sie von ähnlichen Wendungen unterscheiden. Nach n'i a que würde man einen *I.* im Akkusativ erwarten, da er ja ein von i a abhängiges Objekt ist. In der Tat findet sich nach i a häufig der präpositionslose *I.*, z. B.

N'ot en lui qu'*aïrier* (Jourdain 3773). En Charlemaine nen ot que *airier* (Aymeri de Narbonne ed. Demaison. Paris 1887 v. 435). Ainsi dist Charles, ou il n'ot c'*aïrer* (ib. v. 546). Li rois ou n'ot que *doloir* (Ren. XI 502). Si n'aveit en li qu'*aïrer* (ib. XII 483). Savoir povez k'en aus n'ot k'*esmaier* (Enf. Og. 921). El roi Charlon n'en ot k'*esléescier* (ib. 4536) und öfter.

N'i a qu'aïrier und ähnliche Ausdrücke sind zu übersetzen: Es gibt nur Zürnen, nur das Zürnen ist vorhanden. Daneben aber finden sich

zahlreiche Fälle, in denen der von i a abhängige *I.* mit de und dem Artikel versehen ist:

> Si n'i a plus que *de l'atandre* Et *del sofrir* (Clig. 1038). N'i a que *de l'apareillier* Et *del faire* hastivement (ib. 5374). Si n'i a mes que *del monter* (Yv. 2623). Quant bien et bel atorné l'orent Si n'i ot que *de l'avaler* Le pont et *del leissier* aler (Yv. 4164). Et il furent tot atorné Qu'il n'i ot mais que *del movoir* (Guillaume d'Angl. p. 78). Li sergent envoient as keus Savoir s'il poent nappes metre. Il n'i a que *de l'entremettre* (= exécuter) Que il ont le mangier tot prest (Dole 1701). Il n'i a que *dou* belement *Aler* arriere (ib. 2315). Apresté furent, n'i ot que *dou monter* (Enf. Og. 4626). Or n'i a mais que *del errer* (Ren. X 349).

„N'i a que del monter" bedeutet aber nicht etwa „nur das Aufsteigen ist da (vorhanden)", sondern, wie auch Förster in seiner Anmerkung zu dem Verse (Yv. 2623) sagt, „es bleibt nur noch übrig, aufzusteigen", d. h. das Aufsteigen ist noch nicht da, es ist nur die einzige noch zu vollziehende Handlung. Dem aber, der diesen Gedanken ausdrücken will, schwebt dabei leicht die Verneinung des Gegenteils vor[1]), nämlich: es ist nichts mehr mit dem Nicht-Aufsteigen, was man durch eine Verbindung wie N'i a riens plus del atendre (Benoit p. 184) ausdrücken würde. Ich glaube daher, dass in *n'i a que* del monter eine von Verbindungen wie *n'i a* riens plus del atendre beeinflusste Konstruktion vorliegt. Zunächst in der Vorstellung des Sprechenden verbunden, führte das gemeinsame n'i a dazu, nach n'i a riens plus *del* atendre, wo, wie wir sahen, das de seinen Sinn hat, auch n'i a que *del* monter zu sagen[2]). Und wie im ersten Falle die Substantivierung des *I.* obligatorisch ist, so auch im zweiten. Weder ich selbst habe eine Ausnahme gefunden, noch auch findet sich eine solche bei Tobler, l. c. I² 19f. und Sörgel, l. c. p. 258.

Zu den Verbindungen des *s. I.* mit einem „in betreff" bedeutenden de rechne ich noch

ε) „or du faire!"

Man hat diese schwierige Ausdrucksweise schon oft zu erklären versucht. Diez (III³ p. 211, Anmerkung) folgt der Erklärung anderer (wessen?), die meinen, dass de von or abhänge, das hier noch seine auf der Herkunft von lateinisch hora beruhende substantivische Kraft

1) Ähnlich wie dem, der sagen will: „er ist grösser als sein Freund ist", der Gedanke vorschwebt: Sein Freund ist nicht grösser als er ist. In dem Franz. „Il est plus grand que ne l'est son ami" sehen wir, wie diese Kreuzung zweier Gedanken ihren sprachlichen Ausdruck findet.

2) Ich bemerke ausdrücklich, dass dies nur ein Versuch zur Erklärung ist, von dessen Richtigkeit ich keineswegs absolut überzeugt bin.

betätige, eine Deutung, die wenig Wahrscheinlichkeit hat, und die auch die Regelmässigkeit, mit der in Ausdrücken wie or du faire der Artikel gesetzt wird, nicht erklärt (vgl. z. B. unten IV § 1 unter temps p. 198). Später deutete Tobler, Verm. Beitr. I² 20 an, dass or de möglicherweise mit n'i a que de in Verbindung zu bringen sei. Dieser Andeutung folgte Marcou (der histor. *I.* im Altfrz. Diss. Berlin 1888 p. 24), der or de l'aler für eine „Vereinfachung" von or n'i a que de l'aler erklärt — eine Hypothese, die aber keine Erklärung ist. (Übrigens ist die Herleitung des historischen *I.* aus Ausdrücken wie or du faire schon wegen der regelmässigen Setzung des Artikels im letzteren und seiner ebenso regelmässigen Nichtsetzung im ersten Falle völlig hinfällig)[1]. In seiner Rezension der Marcouschen Dissertation (Romania XVIII p. 203f.) erklärte Gaston Paris, dass er in der Konstruktion or du bien faire „la réduction de la phrase: or pensons (pensez) du bien faire" u. s. w. sehe, „dans laquelle l'infinitif est habituellement précédé de l'article". Leider aber trifft letzteres wiederum nicht zu (siehe § 2, 1 unter penser p. 187). Dieselbe Ansicht hatte schon früher (1874) A. Scheler ausgesprochen, in seiner Anmerkung zu Vers 1086 der Enfances Ogier („il faut suppléer l'impératif pensés). Gleichzeitig mit Gaston Paris stellte Englaender (Der Imperativ im Altfrz. Diss. Breslau 1889 p. 16f.) dieselbe Erklärung auf und bezeichnete den „Infinitivus imperativus" als einen Spezialfall des histor. *I.* (!), was ein noch grösserer Missgriff ist, als Marcous Erklärung des letzteren aus dem ersteren, da ja der historische *I.* bekanntlich erst gegen Ende des Mittelalters auftritt, der Infinitivus imperativus „or du faire" sich aber schon im XII. Jahrhundert ganz gewöhnlich findet.

Wie kamen übrigens Scheler, G. Paris und Englaender gerade auf das Verbum penser? Aprester z. B. hätte doch besser gepasst, da penser, wie A. Schulze (Zur Lehre vom franz. *I.* in der Zeitschrift f. Rom. Philologie XV p. 507) nachgewiesen hat, „keineswegs, wie Englaender p. 24 behauptet, zu eifrigem Verfolg oder eilfertigem Beginnen der Handlung" auffordere. Schulze will daher und auch aus anderen Gründen die Erklärung Marcous nicht verwerfen.

Sörgel, l. c. p. 308 nimmt dagegen wieder Englaenders Erklärung an. Obwohl nun Sörgels Abhandlung 1903 erschienen ist, scheint er die Erklärung Meyer-Lübkes in seiner Syntax p. 568 (erschien 1899) nicht gefunden zu haben. Dieser erklärt das de in „or de l'errer" für ein „respektives", durch „in betreff" zu übersetzendes, und gibt obigen Satz durch „jetzt handelt es sich ums Reisen, jetzt denkt ans Reisen, jetzt ans Reisen" wieder. Die zweite dieser Übersetzungen ist verdächtig. Es sieht so aus, als glaube auch Meyer-Lübke an eine Ellipse.

1) S. Marcou, l. c. p. 24 u. 25.

Und ist es denn nicht — ganz abgesehen von dem schon oben vorgetragenen Bedenken, dass nach penser de keineswegs immer der *s. I.* steht — recht unwahrscheinlich, dass man den Satz „or pensez de l'errer" in „or de l'errer" verkürzt habe, also das Beziehungswort beibehalten habe, wo doch wegen des nun fehlenden Verbums, zu dem es den *I.* in Beziehung setzen soll, sein Sinn unmöglich verstanden werden kann?[1]) Ich möchte daher eine andere Erklärung vorschlagen. Körting („Der historische Infinitiv" in der Zeitschr. für frz. Sprache und Literatur Band XVIII p. 260) macht auf die Erscheinung aufmerksam, dass, wenn jemand in erregter Stimmung rede, er dazu neige, „seine Rede zu verkürzen, nur das zum Ausdruck zu bringen, was ihm als wichtig und unerlässlich erscheint, dagegen das unausgedrückt zu lassen, was er für entbehrlich erachtet". So sagen wir z. B. im Deutschen, wenn wir in erregter Stimmung einen Befehl aussprechen: „Mach doch!" (ergänze: dass du kommst oder dass du das tust). Ich bemerke, dass diese Unvollständigkeit des Ausdrucks keineswegs mit Ellipse zu verwechseln ist[2]) und an sich viel natürlicher ist als diese. Sollte nun eine solche Unvollständigkeit des Ausdrucks nicht in Sätzen wie „or du faire!" vorliegen? Stellen wir uns or du faire als den Anfang eines Satzes vor, der vollständig etwa gelautet haben mag *or, du faire, ne targeons mie! Neigt, wie wir oben (p. 190) sahen, das Altfrz. schon so wie so zu lockerem Satzbau, namentlich durch verbreitete Anwendung von de im Sinne von „in betreff", wieviel mehr musste diese Tendenz in erregter Rede zur Geltung kommen! Man mag also wohl Sätze wie den obigen gesprochen haben, in dem du faire mit „was das Tun anbetrifft" zu übersetzen wäre. Es ist auch ganz natürlich, dass man Sätze wie den obigen verkürzte: mit or du faire! hatte man eben schon alles gesagt, was zum Verständnis nötig war, und mehr brauchte man nicht, namentlich in Befehlssätzen.

Zahlreiche Beispiele finden sich bei Diez, Marcou, Englaender, Meyer-Lübke und Sörgel an den im Text (oben p. 193—194) angeführten Stellen. Im ganzen finden sich hier nur vier Ausnahmen von der Setzung des Artikels vor dem *I.* Ich habe folgende Beispiele gefunden:

Or *del* bien *faire* et del cerchier Et sus et jus et pres et loing! (Clig. 6650). Or *del cerchier* par toz cez angles (Yv.

1) Man glaube nicht, dass Ähnliches in Ausdrücken wie: An die Pferde! Aux armes! vorliege. In diesen Fällen drückt die Präposition eine räumliche Beziehung aus, deren Bedeutung daher stets — wegen der Anschaulichkeit einer solchen Beziehung — erkennbar bleibt.

2) Ellipse ist Auslassung bestimmter Worte, wovon hier nicht die Rede ist. Vgl. gleich unten.

1127). Or *dou chanter*! (Dole 4155). Or *dou* bien *faire*, franche gent honorée (Jourdain 3937). Segneur, or *du* bien *faire*! (Jeu de Saint Nicolas, ed. Montmerqué et Michel, Théâtre fr. au moy. âge p. 174). Or *del mangier*, si iron boivre (Ren. I 588). Sire Teberd, or *del monter*! (Ren. XII 189). Or *dou* bien *faire*! (Enf. Og. v. 1086).

Auch ein auf kausales de folgender *I.* findet sich durchweg substantiviert: in der Tat liegt auch hier ein präpositionales Adverb vor. Enaines pent tŏniet Sul *del uedeir* esturdiet (Brend. 1711). Les iex amende *de l'esgarder* (Paul Meyer, Les plus anciens lapidaires français. Rom. XXXVIII p. 261 nr. 31). Alques a chaut *del* tost *aleir* (MBrut 3903).

2. à.

Am häufigsten und am augenfälligsten und daher auch schon beachtet (vgl. Meyer-Lübke, Syntax p. 539) ist die obligatorische Anwendung des Artikels vor dem *I.*, wenn dieser mit der Präposition à zusammen ein präpositionales Adverb der Zeit bildet. Ich gebe hier nur einige wenige Beispiele, besonders da der Paragraph über die Entwicklungsgeschichte des *s. I.* II (siehe C p. 199) uns Gelegenheit geben wird, auf häufiger vorkommende Bildungen, wie au partir, zurückzukommen. *Al lever* (*cumque mane surrexissent*) (QLR. p. 32). *Al munter* (*scandens*) cuverid sun chief (ib. p. 176). Encuntre mei vint *al passer* del flum (*cum transirem Jordanem*) (ib. p. 228). Man beachte die Übersetzung lateinischer Temporalsätze durch den *s. I.*

Ein *I.* mit à, mit temporaler Bedeutung, kann bei geringer Sinnesänderung auch konditionalen Sinn annehmen. Vgl. im Deutschen: bei richtiger Erwägung = wenn man richtig erwägt. Ein solcher *I.* ist dann natürlich ebenfalls stets vom Artikel begleitet. Que, *au* justement *considerer*, ... il n'y deuist avoir eü point de guerre (Froiss. p. 278). Lasse, de forte heure embatue Me sui ceens, *au dire* voir, Pour enfant mortel recevoir (MirND. V 236). Car, *au tanser*, il le perdroit (Villon, Gr. Testam. XLVI p. 105).

Ähnlich entwickelt sich aus der rein zeitlichen Bedeutung der Präposition à vor dem *I.* eine instrumentale Bedeutung. Der *I.* ist dann gleichfalls substantiviert. Mult s'i firent le ior haïr As cols receivre et *al ferir* (Rou III 8607).

3. Die übrigen Präpositionen.

Nach anderen Präpositionen als de und à wird der *I.* nur sehr selten substantiviert, häufiger nur nach en, obwohl doch der *I.* mit den betr. Präpositionen fast stets[1]) ein präpositionales Adverb bildet.

1) Ausgenommen vielleicht Verbindungen wie espérer en = hoffen auf.

Der *I.* ohne Artikel steht daher im Altfranz. nach den unten angeführten Präpositionen sogar häufiger als der *s. I.* Vgl. Lachmund, Über den Gebrauch des reinen und präpositionalen *I.* Diss. Rostock 1878 p. 34ff. und Sörgel p. 298ff.

Ains: Et ne lor fais gehir ains *l'avesprer* (Huon p. 292).

Après: Après *le laver* s'est asis (Dole 2900). Qu'après *l'enfanter* trouvé l'ay Vierge pucelle (MirND. V 183).

Desci qu'à und jusqu'à: La nuit i jut desci qu'à *l'ajorner* (A. u. A. 320). Oïl, desc'*au morir* (Huon p. 25). Tot vos trespas jusqu'*au monter* De l'andemain, qu'il s'an partirent (Yv. 5840).

Devant: Donques savons nos que li pooirs est devant *le faire* (Brun. Lat. p. 266).

En: En *cel tirer* li quens s'aperçut alques (Rol. 2283). *El munter* de Gaber (*in ascensu Gaver*) (QLR. p. 378). Que cil la puet an *son venir* Prandre et anclorre et retenir (Yv. 163). Que j'ai ahu grant preie *ou faire* (VieS^{te}Paule 54). *Ou someillier* que il faisoit Et *ou dormir* qui li plaisoit Commenca li cos a songier (Ren. II 129). Avis me fu *el somellier* Que ne sai quel beste veneit (Ren. II 194). Il faisoit tel noise *ou venir* (Joinv. 136d) Car de soz moz dit largement En *son preschier* (MirND. II 40).

Par: Avis li fu, par *cel cumbatre* N'en pooit nul li rois abatre (MBrut 3963). Si te déseniveras par *le dormir* (digere paulisper vinum quo mades) (QLR. p. 4). Ferner QLR. p. 43 u. p. 135. Par *son* bien *faire* furent rescous (Vill. § 332). Ferner MistvT., Tom. VI 46525.

Pour: a) in finaler Bedeutung: Ço est pur *le conter* E pur tost remembrer (PhThComp. 257); b) in kausaler Bedeutung: Pur *le plurer* b^{a}ndans ne pout Auant parler (Brend. 1261). Pur *lur venir* cū les goient (ib. 1780).

Sans: Qui senz *nul* autre *demorer* . . . . . Passèrent mer (Benoit p. 239). Sans *nul doubter* (MistvT., Tom. I 253).

IV. Der substantivierte Infinitiv II in Abhängigkeit von einem Nomen.

Die Substantivierung des *I.*, der von einem Nomen abhängt (als adnominaler Genetiv beim Substantiv oder als nähere Bestimmung eines Adjektivs) ist ebenso fakultativ wie die des von einem Verbum (als sein unmittelbares oder präpositionales Objekt) abhängigen Infinitivs.

Den Gebrauch des nicht *s. I.* nach Substantiven und Adjektiven fanden wir schon im Spätlatein (siehe Teil I, § 2, 5 p. 8). — Für das Altfranz. vgl. Sörgel, l. c. p. 285ff.

§ 1. Der subst. Inf. von einem Substantivum abhängig.

Cure: *Del suiurner* ne p^{ist} cure (Brendan 162). *Del sevelir* pristrent grant cure (MBrut 1817). Car ele n'ot *del celer* cure (Erec 6321).

Ohne Artikel: Leïr n'out cure *d'arresteir* (MBrut 3461). Ferner Clig. 230, 4923 und öfter.

Paour: Il a paor *dou recoivre* et de entremettre soi de si haute chose (Brun. Lat. p. 287).

Ohne Artikel: ourent pour *de murir* (QLR. p. 19) und öfter.

Soing: Qui *du garder* ara soing (MirND. II 896).

Ohne Artikel: N'avoit mes soing *de tornoiier* (Er. 2437). Je n'i ai soing *d'aboester* (Ren. XXI 149).

Temps: Dist l'Emperere: Tens est *de l'herbergier* (Rol. 2482). Q^{a}nt vint li tens *de lur errer* (Brend. 595). Q^{a}nt vint le tens *de lur aler* (ib. 867).

Ohne Artikel: Tens *de faire* (Oxf. Ps. 118, 126). Car tans estoit ja *de soper* (Erec 4778). Ferner Erec 5452, QLR. p. 358, Yv. 4674, Huon p. 270, Dole 232.

§ 2. Der subst. Inf. von einem Adjektivum abhängig.

Engres: Car mout sont angres et ardant *De l'assanbler* et *de la joste* (Clig. 4686). Se *del veoir* es si engres (Ren. XXI 148).

Mit einem Substantiv: Siehe das obige Bsp. aus Clig.

Près: Près fud *del enfanter* (vicinaque partui) (QLR. p. 16). Je sui près *du morir* (Huon p. 25). Car près estes *de l'amender* (Guill. d'Angl. p. 43).

Ohne Artikel: Quant sui près *de morir* (Huon p. 32). Or est Renart pres *de confondre* (Ren. I 1204). Molt fui ore pres *de morir* (Ren. V 185). Et furent mult près *d'estre desconfiz* (Vill. § 493).

Mit einem Substantiv: Cele li vint pres *de la gole* Raiant, mes n'entra pas dedenz (Ren. II 538).

Prest: Il est toz prez *del consantir* (Clig. 4558). Nous somes prest *del prendre* (Hist. de Jos. v. 392). Toz estoit prez *de l'acourer* (Ren. IV 435).

Ohne Artikel: Ki preste esteit *de chaeler* (MdF., F. 8, 2). Il est *de respondre* tout prest (MirND. V 769).

Mit einem Substantiv: Neben prest à findet sich doch auch prest de mit einem Substantiv; vielleicht mit dem Unterschied, dass „prest à" „vorbereitet auf" und „prest de" „im Begriffe stehend, etwas zu tun" bedeutet. Man vergleiche die bei Godefroy gegebenen Beispiele für prest à mit den obigen Beispielen für prest de. [Affin qu'il fust prest *de la response.* (Rabelais,

Gargantua I 18 aus Littrés Dictionnaire de la langue française)].

Tart: En Rencesvals est tart *de l'repairier* (Rol. 2483).

Mit einem Substantiv: *De la victorie* lui est tart (MBrut 1388).

C. Überblick über die Entwicklungsgeschichte des substantivierten Infinitivs II.

Wie bereits in Kap. I angedeutet wurde, haben sich die *ss. II.* II (im Gegensatz zu den *ss. II.* I) erst in der frz. Sprachperiode entwickelt. Daraus erklärt sich, dass wir in den ältesten Sprachdenkmälern nur ganz wenige *ss. II.* II antreffen. Bis zum Rolandslied ausschliesslich finden sich nur drei Fälle: Cel edre li donat *a sun soveir* (Jonasfragment v° Zeile 13). Quant vint *al faire* (Alexius 10b). Dreit a Lalice rejoint *li sons edrers* (ib. 38e). Im Rolandslied selbst finden sich nur 6 *ss. II.* II (v. 1742, 2108, 2165, 2283, 2482, 2483)[1]). — Aber schon in den Texten aus dem Beginn des XII. Jahrhunderts sind *ss. II.* II häufiger anzutreffen; so bei Philipe de Thaün, der in seinem Cumpoz (verfasst 1119)[2]) und seinem Bestiaire (verfasst um 1130) zusammen 12 *ss. II.* II gebraucht, oder im Brendan (verfasst 1121) (18 *ss. II.* II). — Doch sind Philipe de Thaün und Benedeit (der Verfasser des Brendan) noch sehr bescheiden in der Substantivierung des *I.*, im Vergleich zu den Werken der Mitte und des Endes des XII. Jahrhunderts. Am häufigsten wendet Chrestiien von Troyes den *s. I.* an — übrigens hat der ihm zugeschriebene Guillaume d'Angleterre prozentualiter viel weniger *ss. II.* II als der Erec, Cligès oder Yvain. — Seit dem XIII. Jahrhundert ist ein langsames Abnehmen bemerkbar, mehr noch im XIV. Jahrhundert. Bei Joinville, der zu Anfang dieses Jahrhunderts schrieb, finden sich fast nur mit à verbundene *ss. II.*, die mit der Präposition ein präpositionales Adverb der Zeit bilden. In allen Fällen, wo schon von jeher der nicht *s. I.* neben dem *s. I.* gebraucht wurde, zieht Joinville den nicht *s. I.* vor. Vom XIV. Jahrhundert an und mehr noch im XV. kommt der *s. I.* mehr und mehr aus dem Gebrauch, ohne jedoch gänzlich abzusterben[3]).

---

1) Nicht zu den *ss. II.* II gehört folg. Vers des Rol. Brochent ad ait *pur le plus tost aler* (v. 1184). Tobler erklärt (Verm. Beitr. II p. 55ff.) dies le vor einem Komparativ als lat. illo = desto (vgl. engl. the, got. thiu, ahd. diu vor Komparativen). Die nähere Begründung siehe bei Tobler l. c.

2) Alle chronologischen Angaben nach G. Paris' Tableau chronologique. Vgl. die Bemerkung p. 217.

3) Die Häufigkeit des *s. I.* II in einem Werke richtet sich aber nicht nur nach der Zeit der Abfassung des Werkes, sondern auch nach der Literaturgattung, der es angehört.

Bemerkenswert ist, dass sich, ähnlich wie wir es oben (Teil I § 2, p. 163) bezüglich des Lateins beobachteten, eine Anzahl *II.* häufiger substantiviert werden als andere (aber nur mit à verbunden), so finde ich au partir und das im Altfrz. gleichbedeutende au départir zusammen 28 mal in den von mir durchgesehenen Texten. Au passer und à l'entrer finde ich je 9 mal.

Hier scheint mir nun der Ort zu sein, die Frage nach den Ursachen des Aufkommens und des Schwindens des *s. I.* II zu beantworten, soweit ich dies gegenwärtig vermag. Auf eine Ursache, die die Substantivierung des *I.* im Frz. erleichtert hat, wies ich schon am Eingang des § 2 von Teil I (p. 160) hin. Es ist nämlich die Tatsache, dass der nichtsubstantivierte *I.* im Altfrz. (im Gegensatz namentlich zum Schriftlateinischen bis zur silbernen Latinität einschliesslich) im wesentlichen dieselben syntaktischen Funktionen erfüllt wie das Substantiv. In der Tat fungiert er als Subjekt (vgl. Sörgel, l. c. p. 291 ff.), als Objekt (ib. p. 231 ff.), als attributive Bestimmung eines Nomens (Substantivs oder Adjektivs) (ib. p. 281 ff.), und wird namentlich in ausgedehntestem Masse nach Präpositionen verwandt (ib. p. 296 ff.) [1]). Dies erleichterte natürlich die Substantivierung des *I.*

Dazu kommt noch ein anderer Umstand, der zunächst einige Bemerkungen über den Bestand an *I.*-Formen sowohl im Lateinischen, wie im Frz. nötig macht. Das Lateinische besass folgende Infinitivformen: a) synthetisch gebildete: 1. Inf. Praes. Act. (*amare*). 2. Inf. Perf. Act. (*amavisse*). 3. Inf. Praes. Pass. (*amari*); b) analytisch gebildete: 4. Inf. Fut. Act. (*amaturum esse*). 5. Inf. Perf. Pass. (*amatum esse*). 6. Inf. Fut. Pass. (*amatum iri*). Im Frz. sind die *II.* des Futurums vollständig fortgefallen und werden durch die *II.* des Präsens ersetzt (vgl. j'espère venir = j'espère que je viendrai, j'espère être reçu = j'espère que je serai reçu). Der Inf. Perf. Act. sowie der Inf. Praes. Pass. werden auf analytischem Wege ersetzt (amavisse durch avoir

---

Am seltensten wird der *I.* substantiviert in Übersetzungswerken aus dem Lateinischen, namentlich in solchen, die sich eng an den lateinischen Text halten. Im Oxforder Psalter und dem Dialogue Grégoire lo Pape kommt fast gar kein *s. I.* II vor, dagegen in den QLR., deren Übersetzung viel freier ist, finden sich 28 *ss. II.* II. Weitaus am gebräuchlichsten ist der *s. I.* II in der Dichtung, besonders im Roman, und hier wieder bei Chrestiien von Troyes. Dem gegenüber weisen die Chansons de geste und namentlich die Prosa (Villehardouin) viel weniger *ss. II.* II auf.

1) Wie aus der Darstellung in Teil I § 1 (p. 158 ff.) hervorgeht, kennt das klassische Latein weder den *I.* als attributive Bestimmung eines Nomens (wofür das Gerundium eintritt: *ars amandi, cupidus bellandi,* oder das Supinum: *difficilis dictu*) noch (von einzelnen Ausnahmen abgesehen) die Verwendung des *I.* nach Präpositionen.

aimé, amari durch être aimé)[1]), so dass als einzige synthetische Form die des Inf. Praes. Act. (aimer) übrig blieb. Diese Form fungiert aber nicht nur als Inf. Praes., sondern, wie bemerkt, auch als Inf. Fut., ja vereinzelt auch als Inf. Praes. Pass. (vgl. Körting, Formenbau des Verbums p. 74)[2]). Hier ist nun die temporale und die diathetische Determination des *I.* zwar nicht aufgegeben, aber doch erheblich abgeschwächt worden, da dieselbe Form nicht nur präsentische, sondern auch futurale, und nicht nur aktivische, sondern auch passivische Funktion erfüllen kann. Dass aber eine Abschwächung der verbalen Determinationen die Substantivierung des *I.* ungemein erleichtert, ist ohne weiteres klar.

Die beiden soeben angeführten Tatsachen haben die Substantivierung des *I.* eben nur erleichtert, die wahre Ursache dürfte doch noch tiefer liegen. Lassen wir einmal die Fälle, in denen die Setzung des Artikels vor dem *I.* bloss fakultativ ist, ausser acht, da hier die Substantivierung ganz wohl auf Übertragung von den anderen Fällen beruhen kann, weswegen sie auch nie ganz durchdrang, und betrachten wir nur die Fälle, in denen die Setzung des Artikels vor dem *I.* notwendig ist, so stellt sich heraus, dass die überwältigende Mehrzahl der *ss. II.* II, im Sinne der heutigen Grammatik zu reden, verkürzte Nebensätze sind, vgl. Al passer del flum = *cum transirem Jordanem* (QLR. p. 228). Nun zieht aber bekanntlich das Altfrz. überhaupt die Koordination der Sätze ihrer Subordinierung vor. Ganz begreiflich. Denn subordiniert man einen Satz einem anderen, so muss man auch das logische Verhältnis ausdrücken, in dem er zu dem übergeordneten Satze steht, und zwar mittels einer Konjunktion von scharf umgrenzter Bedeutung, während bei der Koordinierung das farblose et (bezw. altfrz. si) genügt. Denselben Zweck des bequemeren, logisch weniger scharfen Ausdrucks erreicht man aber auch, wenn man, statt koordinierte Sätze zu verwenden, nur die eine von zwei Handlungen durch ein Verbum finitum ausdrückt, die andere aber durch einen mit einer Präposition verbundenen *I.* Wieviel bequemer eine solche Ausdrucksweise ist als die Unterordnung eines Satzes unter den andern, mögen folgende Beispiele zeigen:

---

1) Von der Tatsache, dass avoir aimé und être aimé, sowie die Fortsetzung von amatum esse, avoir été aimé, den entsprechenden lateinischen Formen logisch nicht völlig gleichwertig sind, darf hier abgesehen werden. Vgl. Körting, Formenbau des Verbums p. 20 ff.

2) Im Altfrz. war die Verwendung der Form des Inf. Praes. Act. in passivischer Funktion viel ausgedehnter als im Nfrz. Vgl.: Or est Renart pres *de confondre* (= d'être confondu) (Ren. I 1204). Que molt se dote *de traïr* (= d'être trahi) (ib. I 1482). Furent mult près *de desconfire* (Vill. § 493). So haben einige mss., andere haben d'estre desconfiz mit gleichem Sinn!

Lateinisch.	Altfranzösisch.
*. . . . *ut dormiret.*	Cel edre li donat *à* sun soveir (Jonasfragment v° 13).
cum transirem Jordanem.	*Al* passer del flum (QLR. p. 228).
**si experimento probaveris.*	Car on ne puet en iaus trouver Nule viertu *à* l'esprouver (VAn. 227).
*. . *feriendo* oder *quod feriebant.*	Mult s'i firent . . haïr . . . *al* ferir (Rou III 8607).

Durch die Verwendung des *s. I.* bringt es das Altfrz. also fertig, ein finales, ein temporales, ein konditionales und ein instrumentales Verhältnis durch dieselbe Wendung auszudrücken, während das Lat. jedesmal eine andere Konjunktion wählt. Man wird auch leicht einsehen, warum in diesem Falle der *I.* substantiviert werden musste: ein nichtsubstantivierter präpositionaler *I.* schloss sich nämlich gewöhnlich eng an ein Nomen (le besoin de férir) oder ein Verbum (s'entendre à faire) an. Durch die Setzung des Artikels aber gewann man die Möglichkeit, z. B. aprendre *al* marchier von aprendre *à* marchier zu unterscheiden. Somit glaube ich, dass, wie schon Körting, Formenbau des Verbums p. 74 bemerkt hat, die Ursache der Substantivierung des *I.* in einer Bequemlichkeit des Denkens zu suchen ist. Zunächst, so nehme ich an, wurde der *I.* in Verbindung mit Präpositionen (besonders à) substantiviert, welche Art der Substantivierung auch im älteren Afrz. durchaus überwiegt, erst später wird der *s. I.* im Nominativ und Akkusativ verwandt.

Fragen wir nun nach den Ursachen des nahezu völligen Absterbens der *ss. II.* II am Ende der von uns behandelten Periode. Wiederum scheiden hier die Fälle, in denen die Substantivierung des *I.* fakultativ ist, eigentlich völlig aus. Zeigte sich überhaupt ein Abnehmen in der Substantivierung des *I.*, so musste der Artikel am ehesten da fallen, wo er ohne weiteres entbehrt werden konnte. Wie aber ist das Schwinden der übrigen *ss. II.* II zu erklären?

Zunächst ein formaler Grund. Indem gegen Ende der altfrz. Sprachperiode der Gebrauch des tonlosen Personalpronomens vor dem *I.* üblich wurde, musste notwendigerweise eine grosse Unklarheit dadurch entstehen, dass man bei *II.* transitiver Verben nie wusste, ob ein vor ihnen stehendes le oder l' als Artikel oder als Personalpronomen anzusehen sei. Man musste also schon im Interesse der Deutlichkeit es vermeiden, allzu häufig *ss. II.* anzuwenden. — Die wahre Ursache für das Schwinden des *s. I.* ist aber eine andere, und zwar das Gegenteil derjenigen, die sein Aufkommen bewirkt hat. Mit dem XVI. Jahrhundert beginnt für die frz. Sprache jene Entwicklung, die sie zu der logisch durchgebildetsten von ganz Europa machen sollte. Vor allem bevorzugte man jetzt die Subordinierung der Sätze — im XVII. Jahr-

hundert sogar noch mehr als heute. Ich brauche nach dem oben Gesagten nicht erst auszuführen, wie gerade dadurch der *s. I.* in seiner hauptsächlichsten Anwendung überflüssig gemacht wurde.

Dritter Teil.

Der substantivierte Infinitiv im Neufranzösischen.

Kap. I. Die substantivierten Infinitive I.

Wie bereits Teil II, Kap. I (p. 164) bemerkt wurde, ist eins der wesentlichen Merkmale der *ss. II.* I, dass sie ihren Bestand im Neufrz. gegenüber dem Altfrz. in der Hauptsache bewahrt haben. Natürlich sind sie ebenso wie alle anderen Substantiva Bedeutungswandlungen und demnach auch Bedeutungsverlusten unterlegen. Doch verzichte ich darauf, die ganze Bedeutungsentwicklung der *ss. II.* I im Neufrz. hier darzulegen. Man vergleiche meine Liste der *ss. II.* I im Altfrz. mit den betr. Wörtern in einem Wörterbuch der neufrz. Sprache, z. B. in dem hinsichtlich der Bedeutungsentwicklung ausgezeichneten Dictionnaire général von Hatzfeld und Darmesteter.

In der folgenden Liste gebe ich an der Hand der Wörterbücher das ev. Aussterben oder die Einschränkung des Gebrauchs eines Wortes oder den Verlust irgendeiner Abwandlungsfähigkeit (Pluralbildung) an. Mehrfach findet sich neben einem *s. I.* auf -er eine gleichbedeutende Form auf -é. Es handelt sich hier nur um eine Differenz in der Orthographie.

Die Numerierung der *ss. II.* I ist dieselbe wie in Teil II, Kap. II (p. 167ff.), und zwar sind diejenigen nicht angeführt, die in allen Wörterbüchern als vollständige Substantiva unter besonderem Artikel[1]) erwähnt werden.

1. avoir, s. m.

In allen W.-B. unter bes. A. (= besonderem Artikel). *Fur. Ac. 1694, 1718* bezeichnen es als „vieux", eine Angabe, die ganz zu der *L.*s passt: D'après Ménage, avoir, en la signification de bien, était un mot inusité. Depuis, ce mot est revenu tout à fait en usage. *S.-V.* bemerkt, dass es keinen Plural mehr habe, doch macht er allein diese Einschränkung.

3. boire s. m.

In allen W.-B. ausser *H.-D.* als vollst. Subst. unter bes. A. Eine

1) D. h. nicht unter dem entsprechenden Verbum zu finden. Diese Bemerkung bezieht sich jedoch niemals auf die Wörterbücher von Estienne Nicot, Académie 1694 und Sachs-Villatte, da diese etymologisch Zusammengehöriges grundsätzlich unter einem Artikel bringen.

Einschränkung betr. der Pluralbildung ist nirgends erwähnt, nirgends aber auch begegnet uns eine Pluralform als Beispiel. Dagegen findet sich das Kompositum

déboire s. m.

nicht nur in allen W.-B. von *Cotgr.* an als vollst. Subst. unter bes. A., sondern es wird auch fast überall die Pluralform angegeben.

5. Dîner s. m.

In allen W.-B. als vollst. Subst. unter bes. A. *Ac.* ausser 1694, L., S.-V. kennen auch die Schreibung dîné. Wie dîner wird das etymologisch mit ihm identische déjeuner behandelt. Das Kompositum

après-dîner s. m.

erwähnen *Ac.* 1878, *L.*, *H.-D.*, *S.-V.* (vorher nur après-dînée).

6. estovoir s. m.

Ist, wie das Verbum selbst, neufrz. gänzlich ausgestorben.

8. loisir s. m.

Von allen W.-B. als vollst. Subst., natürlich unter bes. A. angeführt. da ja das Verbum ausgestorben ist. Bezüglich des Plurals machen *Ac.* 1740, 1772, 1798 die Einschränkung, dass er nur in der Poesie vorkomme. Die späteren W.-B. führen Pluralformen an, ohne etwas dazu zu bemerken.

9. manger s. m.

In allen W.-B. unter bes. A. als vollst. Subst. Wie bei boire findet sich bei manger niemals die Pluralform angegeben, jedoch wird von dem Worte

blanc-manger s. m. (alle W.-B. von *Ac.* 1694 an)

bei L. und S.-V. der Plural les blancs-mangers erwähnt.

10. manoir s. m.

In allen W.-B. als vollst. Subst. unter bes. A. *Fur.* und *Ac.* 1694 bis 1798 bemerken, dass es ein veraltetes Wort sei und nur noch in der Rechtssprache und in der Poesie angewandt werde. Seit 1835 wird es nicht mehr als veraltetes Wort bezeichnet. Es mag das mit dem Aufblühen der Geschichtswissenschaft und der romantischen Poesie im XIX. Jahrhundert zusammenhängen, die so manches Wort aus dem Mittelalter wieder zu Ehren brachte.

12. Penser s. m.

In allen W.-B. von *Fur.* an als vollst. Subst. unter bes. A. *Ac.* bemerkt, es sei nur in der Poesie gebräuchlich. Dasselbe bemerken *L.*, *H.-D.* u. *S.-V.* für le penser in der Bedeutung „la pensée“ bezw. „Gedanke“. Ausserdem führen sie le penser in der Bedeutung „faculté de penser“ bezw. „Denkvermögen“ an, wo es keinen Einschränkungen unterliegt. Die Poesie hat wohl le penser, namentlich im Plural, für la pensée nur aus verstechnischen Gründen bevorzugt (les pensées ist im Versinnern überhaupt und la pensée daselbst vor Konsonanten unmöglich).

16. Rire s. m.

In allen W.-B. von *Fur.* an als vollst. Subst. unter bes. A.,
sourire s. m. von *Ac.* 1694 an.

17. Savoir s. m.

In allen W.-B. als Substantiv unter bes. A. *Ac.* und *L.* bemerken, dass es nur im Singular gebräuchlich ist, was ja durch die Bedeutung genugsam zu erklären ist.

18. Seoir s. m.

Neufrz. gänzlich ausgestorben, wie ja auch das Verbum seoir nur noch ganz verkümmert fortlebt.

19. Souper s. m.

In allen W.-B. als vollst. Subst. unter bes. A. *Ac. L.* und *H.-D.* erwähnen auch die Form soupé[1]). Das Kompositum
après-souper s. m. erwähnen *Fur.*, *Ac.* 1878, *L.*
(Sonst nur après-soupée).

21. Vivre s. m.

In allen W.-B. als vollst. Subst. unter bes. A. (*H.-D.* erwähnt le vivre unter dem Verbum vivre, les vivres in einem bes. A.). *Ac.* sagt: il est plus usité au pluriel.

22. Vouloir s. m.

In allen W.-B. als vollst. Subst. unter bes. A. (der Plural les vouloirs bei *L.* belegt). *S.-V.* erklärt das Wort für fast ausgestorben (!).

Zusammenfassung: Die Angaben der W.-B. vor dem Erscheinen des Dictionnaire de l'Académie françoise 1694 sind nicht beweisend, da diese W.-B. keine Vollständigkeit erstrebt haben. Gänzlich ausgestorben sind von den 22 *ss. II.* I des Altfrz. nur zwei, estevoir[2]) und seoir[2]), die ja auch als Verba, das eine gänzlich, das andere fast gänzlich, ausgestorben sind. Ferner ist wohl der Plural les déboires, nicht aber les boires nachweisbar. Le manger bildet wenigstens in der Zusammensetzung le blanc-manger einen Plural (les blancs-mangers).

Kap. II. Die substantivierten Infinitive II.

Vorbemerkung: Die *ss. II.* II, die, wie wir sahen, am Ende der altfrz. Zeit schon viel von ihrer Lebensfähigkeit eingebüsst hatten, sind dennoch im Neufrz. immerhin so zahlreich, dass man sie wiederum in

1) Vgl. unter dîner. Die Formen déjeuné, dîné, soupé werden in den W.-B. vor *Ac.* 1694 nie erwähnt, scheinen also erst gegen Ende des XVII. Jahrhunderts aufgekommen zu sein. — Übrigens scheint
goûter s. m. erst neufrz. nach déjeuner, dîner, souper gebildet zu sein. Es wird von allen W.-B. als vollst. Subst. unter bes. A. angeführt.

2) Ich habe beide zu den *ss. II.* I gerechnet, weil sie sonst alle Merkmale solcher *ss. II.* haben, vor allem Sachbedeutung (schon sehr früh) angenommen haben.

zwei Klassen einteilen kann, nämlich a) ständig gebrauchte *ss. II.* II, die sich daher auch in den W.-B. finden, gewissermassen Versteinerungen der *ss. II.* II des Altfrz. Ich bezeichne sie als *ss. II.* IIA; b) nur gelegentlich gebrauchte *ss. II.* II, die jedesmal neu geschaffen werden (*ss. II.* IIB).

§ 1. Die substantivierten Infinitive IIA.

Sie sind ziemlich zahlreich — die folgende Liste, die übrigens auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht, zählt 40 —. Da jedoch, wie bereits Teil II, Kap. I (p. 165) bemerkt wurde, die *ss. II.* II (im Gegensatz zu den *ss. II.* I) nur ganz vereinzelt zu vollständigen Substantiven geworden sind, so finden sie sich neufrz. meist nur in bestimmten Formen (wie au sortir de). Sie werden daher in den Wörterbüchern (im Gegensatz zu den *ss. II.* I, vgl. oben!) meist nicht unter einem besonderen Artikel, sondern unter dem des Verbums angeführt. Schliesslich sind die meisten dieser *ss. II.* entlegene, wenig gebräuchliche Fachausdrücke der Rechtspflege, des Sports u. s. w.

Neben Formen auf -er (-ir) stehen auch hier Formen auf -é (-i), die zum Teil heute die allein üblichen sind. Viele Wörter, die also heute vollkommen das Aussehen substantivierter Partizipia Perfekti Passivi haben, sind in Wahrheit *ss. II.* Schon Vaugelas hat dies bemerkt. Er rät in seinen Remarques nr. 154 un démêler, nicht un démêlé zu schreiben. Dagegen sei le procédé richtig und nicht le procéder. Denn im ersteren Falle liege ein *s. I.* vor, im zweiten nicht.

Die Wörterbücher geben als substantivisch gebraucht an

1. aller.

Von Cotgrave an in allen W.-B., bei *L.* unter bes. A. — Wie nicht nur aus den Beispielen der W.-B. hervorgeht, sondern auch aus Sätzen wie: „Aller, est quelquefois subst. masc., et n'a guère d'usage que dans les proverbes suivans" (*Ac.* 1694), oder „Aller, se prend substantivement dans ces façons de parler" (*Ac.* 1772, 1798, 1835) oder „. . . dans quelques locutions" (*Ac.* 1878), — findet sich aller substantivisch gebraucht nur in bestimmten Wendungen, nämlich a) l'aller et le venir (*Ac.* 1740ff. *L. S.-V.*) bezw. l'aller et le retour (*Ac.* 1878, *H.-D*, wozu das von *S.-V.* als selten gebrauchter familiärer Ausdruck erwähnte être encore à l'aller (= in der Blüte der Jahre sein)[1]), zu gehören scheint. Ferner gehört hierher donner l'aller pour le venir (= donner deux soufflets de suite) (*Ac.* 1694 und *L.*). — avoir l'aller pour le venir (= etwas vergebens tun) (*Ac. L. S.-V.*). — b) le pis aller (auch un pis aller) (alle W.-B. von *Fur.* an). Cotgrave erwähnt au mieulx

1) Ich habe im folgenden nur weniger bekannten Ausdrücken eine französische bezw. deutsche (aus S.-V.) Erklärung beigefügt.

aller (howsoever), au par aller (at the length). — c) In dem Sprichwort: au long aller petit fardeau pèse (*Fur. Ac. L. S.-V.*).

2. botter.

Nur in der Verbindung le botter du Roi. Von *L.*, *S.-V.* und *H.-D.*, von letzterem als vieilli, angeführt. Das Kompositum

débotter

wird in derselben Verbindung gebraucht (*Ac.* seit 1718, *L.*, *H.-D.*, *S.-V.*). Daneben débotté.

3. coucher.

In allen W.-B. seit *Fur.* als vollst. Subst. unter bes. A. *S.-V.* erwähnt die Schreibung couché.

4. débarquer.

Nur in der Verbindung au débarquer gebräuchlich (seit *Ac.* 1718[1]) in allen W.-B.). *H.-D.* kennt nur die Schreibung au débarqué.

5. déboucher.

Nur in der Verbindung au déboucher (*Ac.* 1718, 1740, 1772, 1798). Daneben steht au débouché, welche Schreibung *Ac.* 1835, 1878, *L.*, *H.-D.*, *S.-V.* allein kennen.

6. débucher, (Jagdausdruck) Verlassen des Lagers (vom Wilde gesagt).

Le débucher (*Ac.* 1740ff., *L.*, *H.-D.*, *S.-V.*), auch le débuché.

7. défiler.

Gebräuchlicher ist le défilé, das alle W.-B. anführen. Le défiler von *Ac.* 1835, *L.*, *S.-V.*, *H.-D.*, von letzterem als „vieilli", angeführt.

8. dégainer.

In allen W.-B. von *Ac.* 1718 an. Scheint nur in der Wendung: être brave jusqu'au dégainer vorzukommen.

9. devenir.

Von *L.* als terme de philosophie erwähnt. Ferner von *H.-D.* angeführt, der es als „mode d'existence soumis à la loi du changement" bezeichnet.

10. dire.

In allen W.-B. als vollst. Subst., bei *Fur.*, *L.*, *H.-D.* unter bes. A. Bei *Ac.* 1878, *L.*, *H.-D.* und *S.-V.* findet sich auch die Pluralform les dires. Ausser in der Rechtssprache, wo es „Aussage" bedeutet, wird le dire nur in bestimmten Wendungen gebraucht, wie „au dire de tout le monde, prouver son dire, selon son dire". Ac. 1694 bemerkt geradezu: Ce mot n'a guère d'usage hors de ces phrases. Vgl. ausserdem

---

1) Hieraus darf man natürlich nicht folgern, dass dies Wort zwischen 1694 und 1718 entstanden sei. Der Dictionnaire de l'Académie wird nur mit jeder Auflage weitherziger bezüglich der Aufnahme entlegenerer Ausdrücke, wie wir dies im folgenden noch des öfteren werden wahrnehmen können.

le faire. *S.-V.* erwähnt als familiär: tous dires, alle nötigen Besprechungen.

11. doigter, Fingersatz.

Le doigter bei *Ac.* 1798, 1835, 1878, *L.*, *S.-V.* — *H.-D.* führt unter le doigté an: „On trouve aussi doigter, subst. tiré de l'infinitif, moins usité". Doigté ist in den Augen H.-D. ein substantif participial. — *L.* führt le doigter unter bes. A. an.

12. dormir.

Bei *Cotg.*, *Fur.*, *Ac.* 1740ff., *L.*, *H.-D.*, *S.-V.* erwähnt. Es scheint jedoch kaum anders als in der Wendung: „cela l'occupe à tel point qu'il en perd le dormir" vorzukommen.

13. enfourner.

Nur in der Verbindung à l'enfourner = „anfangs" üblich (*Cotgr. L.*, *H.-D.*, *S.-V.*).

14. faire.

Erwähnt von allen W.-B. von *Ac.* 1772 an, ausserdem von *Fur.*, bei *L.* unter bes. A. Bei L. wird auch der Plural les faires gegenüber Diderots Schreibung les faire als richtiger bezeichnet. Ausser in der Bedeutung: „Art, Manier eines Künstlers, Ausführung eines Kunstwerkes" wird le faire nur in bestimmten Wendungen gebraucht, wie „Dieu donne (opère en nous) le vouloir et le faire" (*Ac.* 1798, *L.*, *H.-D.*); „il y a loin du vouloir (oder du dire) au faire (*Ac.* 1835, 1878, *L.*, *H.-D.*, *S.-V.*). Le dire et le faire sont deux (*Ac.* 1878).

15. feuiller, (Fachausdruck) Art, Blätter u. s w. zu malen.

Erwähnt von *Ac.* 1772, 1798, *L.*, *H.-D.*, *S.-V.* Daneben auch le feuillé.

16. frapper, (Fachausdruck) Niederschlag beim Takte.

Erwähnt nur von *Ac.* 1798, alle späteren W.-B. kennen nur le frappé.

17. laisser.

Nur in der Redensart: „avoir le prendre et le laisser" = „die Wahl haben, etwas zu tun oder zu lassen" (*Ac.* 1835, 1878, *L.*, *S.-V.*) üblich.

18. laisser[-]aller.

Erwähnt *Ac.* 1835, 1878, *L.*, *H.-D.*, *S.-V.* (bei letzterem mit der Bemerkung: ohne Plural. *Ac.* 1835 und 1878 bemerken: avoir du laisser-aller. Dans cette phrase, laisser-aller est pris substantivement.

19. laisser[-]courre, (Jagdausdruck) Platz zum Loskoppeln der Jagdhunde; Hornsignal zum Loskoppeln.

In allen W.-B. ausser *Est.* und *Cotg.*, bei *Ac.* 1772 unter bes. A.

20. laisser faire[1]).

Erwähnt *H.-D.*

---

1) Wohl nicht zu den *ss. II.* zu rechnen ist laisser[-]passer, Passschein (*S.-V.*). Vielleicht ist es eine nach Analogie von laisser-aller u. s. w. erfolgte Schreibung des üblicheren laissez-passer, wobei ja auch die Bedeutung Passschein besser herauskommt.

21. lancer, (Jagdausdruck) Aufjagen des Wildes oder der Ort, wo dies geschieht.

Erwähnt *Ac.* 1878. Sonst kommt nur lancé vor.

22. lever.

Von *Fur.* an in allen W.-B. als vollst. Subst. unter bes. A.

23. marcher.

Von allen W.-B. ausser *Nic.* erwähnt, von *Ac.* 1740ff. u. *L.* unter bes. A. Der Plural kommt einmal bei Pascal, Pensées XXV 3 (tous les marchers) vor.

24. nonchaloir (= nonchalance).

Von *Ac.* 1878, *L.*, *H.-D.*, *S.-V.* erwähnt, von den drei ersten unter bes. A. *H.-D.* bezeichnet es als „vieilli".

25. ouïr-dire.

Erwähnt von *Fur.* Alle späteren kennen nur ouï-dire (indeklinabel). Bei *Nicot* findet sich par ouïr-dire, *fando cognitum.*

26. paraître.

Nur üblich in den Verbindungen: „l'être et le paraître" (*Ac.* 1798, *L.*, *H.-D.*) und „s'occuper du bien-être et laisser le paraître" (*Ac.* 1798).

27. parer, (Ausdruck der Reitkunst) Parade.

Erwähnt von *Fur.* *Ac.* 1694 (Dict. des Arts et des Sciences), *L.*, *H.-D.* und *S.-V.*

28. partir.

a) (Ausdruck der Reitkunst) Ablauf des Pferdes. Erwähnt bei *Fur.* *Ac.* 1694 (Dictionnaire des Arts et des Sciences), 1772ff. und *S.-V.* — b) In der Verbindung au partir (*L.*, *H.-D.*, *S.-V.*). Nur *Fur.* scheint le partir in dieser allgemeinen Bedeutung = départ zu kennen. Er führt in einem bes. A. an: partir s. m. depart. Le partir est affligeant.

29. plaidoyer.

Das Verbum plaidoyer ist ausgestorben. Der *s. I.* wird von allen W.-B. als vollst. Subst., natürlich unter bes. A., erwähnt. Auch plaidoyé kommt vor.

30. prendre.

Vgl. laisser. Ausserdem nur gebräuchlich in der Redensart: „au fait et au prendre" = quand on vient à l'exécution, im Augenblicke des Handelns (*Ac.* 1835, 1878, *L.*, *H.-D*).

31. prêter.

Nur gebräuchlich in folgenden Redensarten: *a*) Ami (ange) au prêter, ennemi (diable) au rendre (*Cotg.*, *Fur.*, *Ac.*, *L.*; von *H.-D.* als vieilli bezeichnet). — b) c'est un prêter à (ne) jamais rendre (*Ac.*, *L.*, *S.-V.* *Ac.* 1694 schreibt prêté).

32. ramasser.

Nur gebräuchlich in der Redensart: „cela ne vaut pas le ramasser" (alle W.-B. von *Fur.* an).

33. rendre. Siehe prêter.

34. revoir.

a) (Jagdausdruck) Traces laissées par l'animal. Erwähnt bei *Ac.* 1694 (Dict. des Arts et des Sciences), *L.* und *H.-D.* — b) In der Verbindung au revoir (*Ac.*, *L.*, *H.-D.*, *S.-V.*).

35. savoir-faire[1]).

Von *Fur.* an in allen W.-B., und zwar unter bes. A. *S.-V.* bemerkt: ohne Plural.

36. savoir-vivre[1]).

Von *Ac.* 1718 an in allen W.-B., und zwar unter bes. A. *S.-V.* bemerkt: ohne Plural.

37. sortir.

Nur gebräuchlich in der Verbindung au sortir de . . (alle W.-B. von *Fur.* an).

38. toucher.

Als vollst. Subst. unter bes. A. in allen W.-B. von *Fur.* an.

39. user.

In allen W.-B. von *Fur.* an. Bedeutet eigentlich: langes Ausdauern, besonders von Stoffen; in übertragenem Sinne wird es in folgenden Redensarten gebraucht: „Cet homme est bon à l'user" (*Ac.*, *L.*, *S.-V.*), „on ne connaît bien les gens qu'à l'user" (*L.*, *S.-V.*), dem bei *H.-D.* entspricht: „c'est à l'user qu'on peut apprécier les choses, les personnes".

40. venir.

Vgl. aller. Ferner erwähnt *Cotg.* Au mieulx venir, At the best.

Nach den W.-B. ist also, wie jeder der vorliegenden *ss. II.* zeigt, ein Abnehmen der *ss. II.* IIA innerhalb des Neufrz. nicht bemerkbar. Vgl. die Anmerkung p. 53.

§ 2. Die substantivierten Infinitive IIB.

Als Quellen für die Geschichte derjenigen *ss. II.*, die keine herkömmlichen Bildungen sind, liegen uns für das Neufrz. einerseits die Angaben der Grammatiker vor, andererseits der Sprachgebrauch, wie wir ihn aus den Schriftwerken ermitteln können.

a) Die Angaben der Grammatiker.

Wenn wir die Angaben der Grammatiker betrachten, so erhebt sich gleich eine Schwierigkeit. Sie konstatieren nämlich durchweg, dass der *I.* substantiviert werden könne. Haben sie, wenn sie dies fest-

1) Als „nouveau" und „irrégulier, et mesme contre le genie de nôtre langue" bezeichnet von Bouhours, Entretiens d'Ariste et d'Eugene. Paris 1671 p. 97.

stellen, nun lediglich die herkömmlich *ss. II.* (*ss. II.* I und II A) im Auge, oder meinen sie, dass jeder beliebige J. substantiviert werden könne? Eine Tatsache ist, dass unter den Beispielen für die Substantivierung des *I.* sich bei allen ausser du Bellay nur *ss. II.* I und *ss. II.* II A finden! Nur zwei Grammatiker sprechen sich unzweideutig über die Substantivierung des *I.* aus; nämlich erstens Joachim du Bellay, der die Substantivierung beliebiger *II.* befürwortet:

> Uses donques hardiment de l'infinitif pour le nom, comme l'aller, le chanter, le vivre, le mourir. (La deffence et Illustration de la langue francoyse [1549]. Édition critique par H. Chamard. Paris 1904 p. 284, liv. II chap. IX).

Zweitens Régnier-Desmarais, der es in seiner 1707 erschienenen Grammatik für unstatthaft erklärt, jeden beliebigen *I.* zu substantivieren.

> L'Usage ne fait que suivre la regle, lorsqu'il donne l'Article défini aux Infinitifs de *quelques* verbes . . . l'usage de l'Article devant l'Infinitif des verbes, est renfermé dans certaines façons de parler, comme celles qu'on a desja marquées (nämlich le boire, le manger, au sortir); et comme le lever et le coucher du Soleil, estre au lever du Roy, au coucher du Roy, au petit coucher du Roy, le disner, le souper, quand ce vint au fait et au prendre, au partir de là, au pis aller; avoir le rire agréable; et quelques autres; sans qu'il soit permis de joindre l'Article aux Infinitifs, ausquels l'Usage n'a pas accoustumé de le donner. (Régnier Desmarais, Traité de la Grammaire Françoise. Amsterdam 1707, p. 161 f.).

Eigentlich nur ein wehmütiges Bedauern über den hingeschwundenen *s. I.* zeigen die Worte des Abbé d'Olivet in seiner 1771 zuerst erschienenen Grammatik. Nachdem er des Régnier Desmarais Verbot der Substantivierung beliebiger *II.* getadelt hat, fährt er fort:

> Y auroit-il grand mal à étendre un peu cette liberté de créer des substantifs dans ce goût-là, puisqu'elles peuvent occasionner des expressions neuves et heureuses? Témoin la réponse de l'Angéli, ce Fou de la vieille Cour, immortalisé par Despréaux[1]). Un jour, le Roi lui ayant demandé pourquoi on ne le voyait jamais au Sermon: Sire, dit-il, c'est que je n'entends pas *le raisonner* et je n'aime pas *le brailler*. (L'abbé d'Olivet, Remarques sur la langue françoise. Paris 1793, p. 149).

Also in der Mitte des XVI. Jahrhunderts hat man die Substantivierung beliebiger *II.* noch befürwortet, am Anfang des XVIII. sie für unstatthaft erklärt. Da dies m. E. das einzige Resultat ist, das die Angaben der von mir durchgesehenen Grammatiken liefern, glaube ich davon absehen zu dürfen, weitere Grammatiker anzuführen.

---

1) d'Olivet bezieht sich hier auf Boileau, Satire I: Et l'esprit le plus beau, l'auteur le plus poli N'y parviendra jamais au sort de l'Angéli. l'Angéli (wie der Name zeigt, italienischer Abkunft!) war der Hofnarr Ludwigs XIII.

b) Der Gebrauch des substantivierten Infinitivs IIB in den Schriftwerken des XVI. bis XX. Jahrhunderts.

1. XVI. Jahrhundert.

Wie der Sprachgebrauch der Schriftsteller uns zeigt, konnte man im XVI. Jahrhundert noch jeden beliebigen *I.* substantivieren, doch wurde von dieser Freiheit verhältnismässig selten Gebrauch gemacht. Näheres s. u.! Eine merkwürdige Ausnahme bilden zwei Schriftsteller am Ausgang des XVI. Jahrhunderts, Montaigne und (der eigentlich schon dem XVII. Jahrhundert angehörige) Agrippa d'Aubigné, die den *s. I* sehr häufig anwenden. Bei Montaigne glaube ich, gelehrten Einfluss des Griechischen annehmen zu müssen[1]), zumal da er in ganz unfranzösischer Weise nicht nur Inf. Praes. Act., sondern auch andere Infinitivformen, ferner negierte *II.* substantiviert. Näheres s. u. Was Agrippa d'Aubigné anlangt, so kann ich nur auf eine von Livet, La Grammaire française et les grammairiens du XVIe siècle, Paris 1859, p. 407 Anm. angeführte Tatsache hinweisen. Er sagt nämlich:

> „Les infinitifs employés substantivement prirent grande faveur surtout à la fin du XVIe siècle[2]). Le fait a été constaté par M. Jung[3]), qui en a presque donné l'explication quand il a signalé la préférence marquée de Henri IV pour ces infinitifs transformés en substantifs. Le roi écrit à Bellievre: Le différer accroît les défiances; à madame de Grammont: Dieu bénisse mon retour comme il a fait le venir."

Diese Vorliebe Heinrichs IV. wird darauf zurückgeführt, dass im Dialekte von Bearn, der Heimat des Königs, der *s. I.* sehr gebräuchlich ist. Sollte nicht Agrippa d'Aubigné diese Vorliebe für den *s. I.* von Heinrich, in dessen Umgebung er lange lebte, ja dessen Hofdichter er war (vgl. Darmesteter et Hatzfeld, Morceaux choisis des principaux écrivains du XVIe siècle. 8e éd. Paris s. a. p. 78), angenommen haben?

---

1) Ähnlich wie bei Montaigne liegt die Sache in den Übersetzungswerken seines Zeitgenossen Amyot, nur dass hier der Einfluss des griechischen Textes auf der Hand liegt, vgl. Car plus fait à louer le sçavoir bien user des biens, que des armes: et plus encore fait à reverer le non les appeter, que le bien en user [*τὸ μὲν γὰρ εὖ χρῆσθαι χρήμασι κάλλιόν ἐστιν ἢ ὅπλοις, τοῦ δὲ χρῆσθαι τὸ μὴ δεῖσθαι χρημάτων σεμνότερον*]. Coriolanus XIV (griech. Text ed. Sintenis c. 10). Weitere Beispiele von *ss. II.* bei Amyot s. bei Benoist, De la syntaxe française entre Palsgrave et Vaugelas. Paris 1877, p. 64.

2) Das ist nicht richtig. Vgl. z. B. Haase, Franz. Studien V p. 53, der nur 3 *ss. II.* IIB aus Garnier; Vogels, Rom. Studien V p. 510f., der nur 2 *ss. II.* aus Larivey anführt.

3) Leider habe ich nicht feststellen können, wer der „M. Jung" ist, obwohl es doch interessant wäre, zu wissen, worauf sich denn eigentlich die obige Behauptung stützt.

Die syntaktische Anwendung des *s. I.* IIB im XVI. Jahrhundert stimmt mit der des *s. I.* II im Altfrz. überein. Ausgenommen sind jedoch, wie schon oben angedeutet, einige *ss. II.* bei Montaigne: *Le n'avoir point de mal*, c'est le plus avoir de bien que l'homme puisse esperer (Essais II 12). *L'estre mort* ne les fasche pas, mais ouy bien le mourir (ib. II 13). *Le n'oser parler rondement de soy*, accuse quelque faulte de cœur (ib. III 8).

Im folgenden führe ich einige *ss. II.* an unter den betr., in chronologischer Reihenfolge geordneten Autoren.

Marguerite d'Angoulême († 1549).

*[1]) Pour *du regner* emplir l'affection (Darmesteter et Hatzfeld, Morceaux choisis p. 193). *Qu'elle ne craint *le bruyre ne souffler* De tous les vens qui à l'entour se meuvent (ib. p. 194).

Rabelais († 1553).

Au joindre sera le combat (IV 45). Weitere Beispiele bei Leander, Observations sur l'inf. dans Rabelais, Diss. Lund 1871, p. 21 und Huguet, Etude sur la syntaxe de Rabelais comparée à celle des autres prosateurs de 1450 à 1550, Paris 1894 p. 208 ff.

Melin de Saint-Gelais († 1558).

*C'est un refus, qui asseure et afferme; *Un affermer*, qui desasseure et nie, ... C'est *un jeusner* qui paist et rassasie, *Un devorer* qui ne fait qu'affamer, *Un estre sain* en fievre et frenesie (Darmesteter et Hatzfeld, l. c. p. 197). *Et pour penser abandonne *l'escrire* (= je cesse d'écrire) (ib. p. 198).

Joachim du Bellay († 1560).

*Ny *le ronger* des siecles envieux, Ny le despit des hommes et des Dieux . . . . Ny *l'esbranler* des vents impetueux . . . . . Ont tellement ton orgueil abaissé (Darmesteter et Hatzfeld, l. c. p. 213 f.). Über d. *s. I.* bei du Bellay u. den übrigen Dichtern der Plejade vgl. Ch. Marty-Laveaux, La Pléiade française. Appendice: La Langue de la Pléiade, Paris 1896, 98, T. II p. 33—40. Es ist für die Geschichte des *s. I.* im Frz. unwesentlich, hier alle Beispiele anzuführen.

Monluc († 1577).

Vgl. Ringenson, Studier öfver verbets syntax hos Blaise de Monluc. Upsala 1888 p. 58 f.: „hos andra åter är bruket deraf (des *s. I.*) mera inskränkt, så hos Garnier, Larivey och likaledes hos Monluc." Bei M. finden sich nur 3 *ss. II.* IIB.

Montaigne († 1592).

Ausser den schon angeführten Fällen finde ich

Au broncher d'un cheval (I 19). *Le sçavoir mourir* nous

1) Die mit einem * versehenen Zitate sind Schriftwerken in gebundener Rede entnommen.

affranchit (**ib.**). *Au long aller* (**ib.**). *Le premediter* donne . . grand advantage (**ib.**). *Le vivre* et *le mourir* estoit indifferent (**ib.**). *Le long temps vivre* et *le peu de temps vivre*, est rendu tout un par la mort (**ib.**), also 6 *ss. II.* in einem Kap. *L'opiniastrer* et contester sont qualitez communes (I 25). *Au vestir* (**ib.**). Où *le vaincre par force* est moins glorieux que par fraude. *Le tropmer* peut servir pour le coup (III 5). Est il quelque laideur *au faillir* (**ib.**). Car *le mentir* me semble encores pire (**ib.**). Le fruict *du disputer* (III 8) u. a. m. Vgl. Glauning, Die synt. Archaismen b. Montaigne. Herrigs Archiv 49 (1872) p. 336.

Garnier († 1590).

*Si est-ce que *leur lamenter* Ne peut nos douleurs contenter (ed. W. Förster, Heilbronn 1883, M. Antoine v. 351). Vgl. Haase, Zur Syntax Robert Garniers, Frz. Studien V p. 53 und Procop, Syntakt. Studien zu R. Garnier, Programm Eichstätt 1886 p. 63. — Im ganzen 3 *ss. II.*!

Larivey († c. 1611).

Ton juste mourir (Le Fidelle IV 5). Vgl. Vogels, Der syntakt. Gebrauch d. Tempora u. Modi bei Pierre de Larivey, Roman. Studien V p. 510f., der ausser dem obigen Beispiel nur noch einen *s. I.* IIB (au servir) aus L. anzuführen weiss. Der seltene Gebrauch des *s I.* bei L. ist um so beachtenswerter, als ja seine italienischen Vorlagen zahlreiche *ss. II.* aufweisen, worauf auch Vogels l. c. hinweist.

Régnier († 1613).

*Ny *leur Philosopher* Ny tant de beaux escrits . . . . . ne sont que des paroles (Darmesteter et Hatzfeld, l. c. p. 285). *Et n'osent, peu hardis, tanter les fictions Froids *à l'imaginer* (ib. p. 294).

Agrippa d'Aubigné († 1630).

**Le naistre* est *au mourir* engagé. (Œuvres complètes de Th. A. d'A. p. p. Réaume et de Caussade, Paris 1873—77. Tom. III p. 314). *Tel voir*, et *tel prevoir* nous a quelquesfois faict porter (ib. Tom. I p. 207). Weitere Beispiele in der ausgezeichneten Dissertation von Valfrid Palmgren, Observations sur l'inf. dans Agrippa d'Aubigné, Diss. Upsala, Stockholm 1905 p. 14ff. Die Verfasserin führt aus d'Aubigné im ganzen 44 *ss. II.* IIB an[1]).

1) Man wird meine Angaben über den *s. I.* im XVI. Jahrhundert fragmentarisch finden. Indessen glaube ich, dass eine spezielle Untersuchung, die natürlich eine die Werke aller wichtigen Schriftsteller umfassende Lektüre voraussetzt, für die allgemeine Geschichte des *s. I.* im Frz. keine neuen Resultate liefern würde. Vielleicht würde sich noch bei anderen Schriftstellern als bei Amyot und Montaigne gelehrter Einfluss des Griechischen nachweisen lassen.

2. XVII. bis XX. Jahrhundert.

Im XVII. Jahrhundert ist die Substantivierung eines *I.*, soweit sie nicht herkömmlich ist, zwar nichts Unerhörtes — kommt sie doch namentlich am Anfang des Jahrhunderts hin und wieder vor — aber man kann doch sagen, dass dies Jahrhundert das Todesjahrhundert für den *s. I.* ist, mögen auch vereinzelt selbst gegenwärtig noch *ss. II.* gebildet werden.

Aus dem XVII. Jahrhundert führe ich an: On n'a point vu de fortunes, où *le craindre* n'ait précédé *le souffrir* (Malherbe)[1]). Ce n'est point *le perdre* qui nous afflige (**id.**)[1]). *Le rougir* est du nombre de ces infinités. *Le vivre* et *le vieillir* sont choses conjointes (**id.**)[1]). *Le seoir* est aussi naturel que l'*être debout* (**id.**)[1]). Je ne veux pas . . ., que *le mal reconnaître* vous dégoûte *du bien faire* (Balzac)[1]). *Il perd le souffle et la parole. Je voulais dire *le siffler*; Qui pis est, il perd *le voler* (Scarron, Virgile travesti, Livre VI, Œuvres éd. 1786, Tom. IV p. 364). **Le grimacer* Peut tous les péchés effacer (ib. p. 368)[1]). *Le croire* est si important (Pascal)[1]). La diversité est si ample que tous les tons de voix, *tous les marchers, toussers, mouchers, éternuers* (Plural!) (id.)[1]). Montrer également *le craindre* et le vouloir (P. Corneille, Clitandre v. 1392[2]) aus Jacobi, Syntaktische Studien zu P. Corneille, Diss. Giessen 1887, p. 25). Oter *le trop-agir* (Bossuet [† 1704], Méditations sur l'Ev. Cène 2, 4e jour aus H.-D., Dict. gén.). Le vouloir est en eux ce que *le mouvoir* est dans la matière (Fénelon [† 1715])[1]).

Aus dem XVIII. Jahrhundert: **Le raisonner* tristement s'accrédite (Voltaire, Ce qui plaît aux dames aus H.-D., Dictionnaire général).

Aus dem XIX. Jahrhundert: *Ce linon léger A *le voltiger* D'une aile (Rostand, Les Romanesques III 4).

Vereinzelte *ss. II.* IIB, allerdings vermischt mit *ss. II.* I (wie le rire) und *ss. II.* IIA (wie au revoir) finden sich bei Plattner, Ausführliche Grammatik d. frz. Sprache, II. Teil, 3. Heft, Karlsruhe 1906 p. 99ff., nämlich „le croire, le dénaturer, l'écrire, le grimper, le bien jouer, le lancer (nicht als Jagdausdruck gebraucht!), le passer, le sentir, le tomber, le vêtir", alle meist nur einmal belegt.

---

1) Diese Zitate sind Haase, Frz. Syntax des 17. Jahrh., Oppeln u. Leipzig 1888, p. 129 entnommen. Leider hat H. stets nur den Namen des Schriftstellers genannt, dem das Zitat entstammt, ohne nähere Angabe, so dass eine Nachprüfung ausgeschlossen war.

2) In der Ausgabe von Ch. Marty-Laveaux Tom. I p. 367 unter den „Variantes" zitiert.

Literatur.

Nur häufiger benutzte oder in dieser Arbeit nicht erwähnte Werke wurden angeführt.

A. Für die Einleitung.

Apollonii Alexandrini de constructione libri IV ed. Imm. Becker. Berlin 1817.

Bircklein, Entwicklungsgeschichte des substantivierten Infinitivs (im Griechischen). Würzburg 1888. (= Beiträge zur historischen Syntax der griech. Sprache, hgg. v. Schanz, Band III).

Brugmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. 5 Bände. Strassburg 1886—1900.

— Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. Strassburg 1904.

Jeep, Zur Geschichte der Lehre von den Redeteilen bei den lateinischen Grammatikern. Leipzig 1893.

Jolly, Geschichte des Infinitivs. München 1873.

Körting, G., Der Formenbau des französischen Verbums. Paderborn 1893.

— De enuntiati et notione et partibus. Kaisergeburtstagsfestschrift. Kiel 1905.

Paul, H., Prinzipien der Sprachgeschichte. 4. Aufl. Halle 1909.

Prisciani Institutionum Grammaticarum libri XVIII ed. M. Hertzius. 2 Bände. Lipsiae 1855.58 (= Grammatici latini ed. Keil, 2 und 3).

Schoemann, Die Lehre von den Redeteilen bei den Alten. Berlin 1862.

— Zur Lehre vom Infinitiv (Fleckeisens Jahrbücher für klassische Philologie, Band 99 [1869], p. 209ff.)

Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern. 2. Aufl. Berlin 1890.91.

Theodosii Alexandrini Canones, Georgii Choerobosci Scholia, Sophronii Patriarchae Alexandrini Excerpta rec. A. Hilgard. Lipsiae 1894 (= Grammatici graeci recogniti IV 2).

B. Für den lateinischen Teil.

Bonnet, Le latin de Grégoire de Tours. Paris 1890.

Draeger, Historische Syntax der lateinischen Sprache. 2. Aufl. Leipzig 1878 u. 1881.

Gœlzer, Étude lexicographique et grammaticale sur la latinité de St Jérôme. Paris 1884.

Herzog, E., Die Syntax des Infinitivs (Fleckeisens Jahrbücher für klassische Philologie 107 [1877], p. 1).

Koffmane, Geschichte des Kirchenlateins. Band I. Breslau 1879.

Konjetzny, G., De idiotismis syntacticis in titulis urbanis conspicuis (im Archiv f. latein. Lexikographie und Grammatik. Band 15 [1908], p. 297ff.).

Kuebler, Die lateinische Sprache auf afrikanischen Inschriften (im Archiv für lat. Lexikographie und Grammatik. Band 8 [1893], p. 161ff.).

Kühner, Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache. 2 Bände. Leipzig 1874.78.

Pirson, La langue dans les inscriptions latines de la Gaule (Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et des Lettres de l'Université de Liège. Band 11 [1901]).

Régnier, De la latinité des sermons de St Augustin. Paris 1886.

Riemann et Gœlzer, Grammaire comparée du Grec et du Latin II, Syntaxe. Paris 1897.
Rönsch, Itala und Vulgata. 2. Aufl. Marburg 1875.
Sommer, Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre. Heidelberg 1902.
Stolz und Schmalz, Lat. Grammatik. Nördlingen 1885 (im Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft hrgg. v. Iw. Müller).
Wölfflin, Der substantivierte Infinitiv (im Lateinischen) (im Archiv für latein. Lexikographie und Grammatik, Band 3 [1886], p. 70ff.).

Die den obengenannten Werken entnommenen Zitate wurden, soweit angängig, revidiert nach den Ausgaben der betr. Schriftsteller in:

Migne, Patrologiae Cursus latinus und Monumenta Germaniae (= *MG*). Von den Unterabteilungen wird öfter zitiert Auctores antiquissimi (= *Auct. Ant.*).

Die Inschriften wurden, ebenfalls soweit angängig, revidiert nach dem

Corpus Inscriptionum Latinarum (= *CIL.*).

C. Für den altfranzösischen Teil.

1. Altfranzösische Texte.

Im folgenden sind die Texte chronologisch geordnet, und zwar, soweit möglich, d. h. soweit die betr. Texte erwähnt sind, nach dem Tableau chronologique, das Gaston Paris in seiner Littérature française au moyen âge, 3e éd. Paris 1905 p. 271ff. gibt. Im Texte dieser Arbeit sind mehrere unmittelbar aufeinanderfolgende Zitate gleichfalls, in Übereinstimmung mit der gleich folgenden chronologischen Aufzählung der Texte, chronologisch geordnet.

Koschwitz, Les plus anciens monuments de la langue française. Textes critiques[1]) et Glossaire. Leipzig 1907.

Pass. (Passion du Christ) } bei Koschwitz (etc.).
SLég. (Vie de Saint Léger) }

SAlex. La vie de St Alexis p. p. Gaston Paris. Paris 1872[2]).
Karlsr. Karls d. Gr. Reise nach Jerusalem, hgg. v. Koschwitz. 5. Aufl. Leipzig 1907.
Lois de Guill. Les lois de Guillaume le Conquérant, p. p. Matzke. Paris 1899.
Rol. La chanson de Roland. Texte critique par L. Gautier. Édition classique. Tours 1871.
Gormund und Isembart, hgg. von Heiligbrodt (Romanische Studien hgg. von Ed. Böhmer III, 1878, p. 501ff.).
Norm. Reimpr. Reimpredigt, hgg. von H. Suchier. Halle 1879 (in Bibliotheca Normannica hgg. v. H. Suchier I.)
Oxf. Ps. Libri psalmorum versio antiqua gallica ed. Michel. Oxonii 1860.
PhThComp. Li Cumpoz Philipe de Thaün, hgg. v. Mall. Strassburg 1873.
Brend. Brandans Seefahrt, hgg. v. H. Suchier (in den Romanischen Studien, hgg. v. E. Böhmer I [1875], p. 553ff.).

---

1) Ich zitiere stets nach dem links stehenden „texte original".

2) Diese Ausgabe wurde mit Absicht der von 1903 (La vie de S. A. Texte critique p. p. G. P. Nouvelle édition, Paris 1903) vorgezogen, da im texte critique zuviel persönliche Hypothesen des Verf. enthalten sind.

PhThBest. Le Bestiaire de Ph. de Thaün, texte critique . . . par Emm. Walberg. Lund 1900.

MBrut Der Münchener Brut hgg. v. Hofmann und Vollmöller. Halle 1877.

Erec Kristian von Troyes, Erec und Enide hgg. v. Wend. Förster. Halle 1896 (Roman. Bibliothek hgg. v. Förster XIII).

Rou Maistre Wace's Roman de Rou hgg. v. Andresen. Heilbronn 1877—79.

A. u. A. } Amis u. Amiles u. Jourdain de Blaivies hgg. v. C. Hofmann. Er-
Jourdain } langen 1852.

Huon Huon de Bordeaux p. p. Guessard et Grandmaison. Paris 1860.

Auc. Aucassin et Nicolette. Texte critique par H. Suchier. Traduction française 6e éd. Paderborn 1906.

QLR. Les Quatre Livres des Rois p. p. Le Roux de Lincy. Paris 1841.

Hist. de Jos. Die altfrz. Histoire de Joseph. Krit. Text v. W. Steuer (in Romanische Forschungen hgg. v. Vollmöller, XIV 2 [1903], p. 227 ff.).

Clig. Kristian von Troyes, Cligès hgg. v. W. Förster. Halle 1888. (Roman. Bibliothek hgg. v. W. Förster I).

Yv. Kristian von Troyes, Yvain hgg. v. W. Förster. 3. Aufl. Halle 1906. (Romanische Bibliothek hgg. v. Förster V).

Adamsp. Das Adamspiel hgg. v. Grass. 2. Aufl. Halle 1907 (= Rom. Bibliothek hgg. v. Förster VI).

Guill. d'Angl. Guillaume d'Engleterre in den Chroniques anglonormandes p. p. Fr. Michel. Tom. III p. 39 ff. Rouen 1840.

Benoit. Benoit de Sainte-More, l'Estoire et la Généalogie des Dux qui unt este par ordre en Normendie in denselben Chroniques T. I p. 169 ff. Rouen 1836.

MdF., F. Marie de France, Fabeln hgg. von Warncke. Halle 1898. (Bibliotheca Normannica hgg. v. Suchier VI).

Dole. Le Roman de la Rose ou de Guillaume de Dole p. p. A. Servais. Paris 1893.

Ren. Le Roman de Renart p. p. E. Martin. 3 volumes. Paris, Strassburg 1882 bis 1887.

Dial. Li Dialoge Gregoire lo Pape hgg. v. W. Förster I. Halle u. Paris 1876.

Vill. Geoffroi de Ville-Hardouin, La Conquête de Constantinople, p. p. M. Natalis de Wailly. Paris 1872.

VieStePaule. La vie Sainte Paule hgg. v. K. Grass. Halle 1908. (= Rom. Bibliothek hgg. v. Förster XIX).

Brun. Lat. Brunetto Latini, Li livres dou Tresor p. p. Chabaille. Paris 1863.

Enf. Og. Les enfances Ogier p. p. A. Scheler. Bruxelles 1874.

VAn. Li diz dou vrai aniel hgg. v. A. Tobler. 2. Aufl. Leipzig 1884.

Prosa Brend. Die altfrz. Prosaübersetzung von Brendans Meerfahrt, hgg. v. Carl Wahlund. Upsala 1900. (Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Upsala IV 3).

Joinv. Joinville, Histoire de Saint Louis p. p. Natalis de Wailly. Paris 1868.

MirND. Les Miracles de Nostre Dame p. p. G. Paris et U. Robert. 8 volumes. Paris 1876—1893.

Froiss. Extraits de Froissart in Extraits des Chroniqueurs français p. p. G. Paris et A. Jeanroy. 6e éd. Paris 1905.

MistvT. Le Mistère du vieil Testament p. p. le baron James de Rothschild. Paris 1878—1891. 6 volumes.

Pathelin. Maistre Pierre Pathelin. Reproduction en facsimilé de l'édition im-

primée vers 1485 par Guillaume le Roy à Lyon. (Soc. d. textes franç. mod.). Paris 1907.
Villon. Œuvres complètes p. p. Jeannet. Paris 1884.

2. Enzyklopädien, Wörterbücher und grammatische Gesamtdarstellungen.

Darmesteter, A., Cours de grammaire historique de la langue française. 4e partie: Syntaxe. Par L. Sudre. 3e éd. Paris s. a.
Diez, Grammatik der romanischen Sprachen. 3. Aufl. Bonn 1870.
Ducange, Glossarium mediae et infimae latinitatis. Editio nova a Léopold Favre. Niort 1883—1887.
Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française. Paris 1881—1902.
Körting, G., Enzyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie. Heilbronn 1884. 1886.
— Der Formenbau des französischen Verbums. Paderborn 1893.
— Lateinisch-Romanisches Wörterbuch. 3. Aufl. Paderborn 1907.
Meyer-Lübke, Grammatik der romanischen Sprachen. Leipzig 1890—1899.
Schultz-Gora, Altprovenzalisches Elementarbuch. Heidelberg 1906.
Tobler, Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik I, II. 2. Aufl. Leipzig 1902. 1906.
Zauner, Altspanisches Elementarbuch. Heidelberg 1908.

3. Einzeluntersuchungen über grammatische Gegenstände.

Clairin, P., Du génétif latin et de la préposition de. Paris 1880.
Dittes, R., Über den Gebrauch des *I.* im Altprovenzalischen (in den Romanischen Forschungen hgg. von K. Vollmöller XV [1904], p. 1 ff.).
Englaender, D., Der Imperativ im Altfrz. Diss. Breslau 1889 (rec.: Romania XVIII p. 647).
Körting, G., Der historische Infinitiv (in der Zeitschrift für frz. Sprache u. Literatur XVIII p. 260 ff.).
Lachmund, Über den Gebrauch des reinen und des präpositionalen *I.* im Altfrz. Diss. Rostock 1878.
Marcou, Der historische J. im Altfrz. Diss. Berlin 1888 (rec.: Romania XVIII p. 203 f.).
Müller, Otto, Die Substantivierung anderer Redeteile im Frz. Diss. Göttingen 1900 (diese Arbeit behandelt den *s. I.* nicht).
Schulze, Zur Lehre vom frz. J. (in der Zeitschrift für Romanische Philologie, Band XV [1891], p. 504 ff.).
Soltmann, Der *I.* mit der Präposition à im Altfrz. (in den Frz. Studien hgg. von Körting und Koschwitz, [1881] I p. 361 ff.).
Sörgel, Über den reinen und (den) präpositionalen *I.* im Altfr. (in den Romanischen Forschungen hgg. von K. Vollmöller [1903], XIV 1, p. 215 ff.).
Wullf, F. A., L'emploi de l'infinitif dans les plus anciens textes français (in Lunds Univ. Årsskrift Tom. XI. 1875) (rec.: Zeitschrift für Romanische Philologie [1877] I p. 575).

Andere Abhandlungen werden im Laufe der Arbeit erwähnt.

D. Für den neufranzösischen Teil: Wörterbücher.

Est. Dictionnaire François latin Corrigé et augmenté. A Paris. De l'imprimerie de Robert Estienne 1549.

Nic. Nicot, Jean. Thresor de la langue françoyse. 2e édition. Paris 1606.

Cotg. Cotgrave, R. A French and English Dictionary. London 1660.

Fur. Furetière Antoine. Dictionaire Universel. Haag u. Rotterdam 1690.

Ac. 1694 u. s. w. Dictionnaire de l'Académie françoise (française), Ausgaben von 1694, 1718, 1740, 1772, 1798, 1835, 1878. (*Ac.* bedeutet: sämtliche Ausgaben des Dictionnaire, *Ac. 1718* (u. s. w.) *ff.* sämtliche Ausgaben von der bezeichneten an). Von der ersten Ausgabe 1694 erschien 1695 eine „Seconde édition, reveüe et corrigée de plusieurs fautes". Dazu kam 1696 Le grand Dictionnaire des Arts et des Sciences. Es wurden nur diese beiden Ausgaben, nicht die von 1694 benutzt.

L. Littré, Dictionnaire de la langue française. 4 volumes. Paris 1885.

H.-D. Hatzfeld et Darmesteter, Dictionnaire général de la langue française. Paris s. a. (1900).

S.-V. Sachs-Villatte, Enzyklopädisches Wörterbuch der frz. u. deutschen Sprache. 15. Aufl. Berlin-Schöneberg 1907.

Verzeichnis der gebrauchten Abkürzungen.

1. Für die ganze Arbeit.

frz. = französisch.
afrz., altfrz. = altfranzösisch.
nfrz., neufrz. = neufranzösisch.
I. = Infinitiv(s).
II. = Infinitive(n).
s. I. = substantivierte(r)(-n) Infinitiv(s).
ss. II. = substantivierte(r)(n) Infinitive(n).
s. m. = substantivum masculinum.

2. Für den neufranzösischen (dritten) Teil.

vollst. Subst. = vollständiges Substantiv.
unter bes. A. = unter besonderem Artikel.
W.-B. = Wörterbücher(n).

Alle übrigen Abkürzungen siehe unter „Literatur", woselbst sie *kursiv* gedruckt sind.

Inhaltsangabe.

Seite

Einleitung: Allgemeines über den *I.* (= Infinitiv) und seine Substantivierung 1
Teil I. Der syntaktische Gebrauch des *I.* im Lateinischen 4
§ 1. Übersicht über den syntaktischen Gebrauch des *I.* bis zur silbernen Latinität einschliesslich 4
§ 2. Die Anwendung des *I.* im Spätlateinischen 6
Teil II. Der *s. I.* (= substantivierte Infinitiv) im Altfranzösischen . . . 10
Kapitel I. Die Unterscheidung zweier Schichten der *ss. II.* (= substantivierten Infinitive) 10
Kapitel II. Die *ss. II.* I (der ersten Schicht) 13
Kapitel III. Die *ss. II.* II (der zweiten Schicht) 22
A. Bemerkungen über die morphologische Gestaltung der *ss. II.* II (ihre Flexionsfähigkeit) 22
B. Die syntaktische Anwendung des *s. I.* II im Satzgefüge . . 23
Allgemeine Vorbemerkungen 23
I. Die Determinierung des *s. I.* II und seine Rektion . . . 24
II. Der *s. I.* II als Subjekt und als unmittelbares Objekt . . 25
§ 1. Als Subjekt 25
§ 2. Als unmittelbares Objekt 27
III. Der *s. I.* II als mittelbares Objekt und als präpositionales Adverb (= der präpositionale *s. I.* II) 28
Vorbemerkungen allgemeiner Art 28
§ 1. Allgemeine Regeln über den Gebrauch des *s. I.* II nach Präpositionen 29
§ 2. Der *s. I.* II als mittelbares Objekt 31
§ 3. Der *s. I.* II als präpositionales Adverb 35
1. Mit de verbunden (darunter *a-ε*) 35
2. Mit à verbunden 42
3. Mit anderen Präpositionen (ains, après u. s. w.) verbunden 42
IV. Der *s. I.* II in Abhängigkeit von einem Nomen 43
§ 1. Von einem Substantivum 44
§ 2. Von einem Adjektivum 44
C. Überblick über die Entwicklungsgeschichte des *s. I.* II 45
[Darunter: Die Ursachen des Aufkommens und des Schwindens des *s. I.* II] 46
Teil III. Der *s. I.* im Neufranzösischen 49
Kapitel I. Die *ss. II.* I 49
Kapitel II. Die *ss. II.* II 51
§ 1. Die *ss. II.* IIA (regelmässig gebrauchte *ss. II.* II) . . . 52
§ 2. Die *ss. II.* IIB (okkasionell gebrauchte *ss. II.* II) 56
a) Nach den Angaben der Grammatiker 56
b) Nach dem Gebrauch in den Schriftwerken des XVI. bis XIX. Jahrhunderts 58
1. Des XVI. Jahrhunderts 58
2. Des XVII.—XIX. Jahrhunderts 61
Benutzte Literatur 62

Die Beurteilung der Deutschen in der französischen Literatur des Mittelalters mit besonderer Berücksichtigung der chansons de geste.

Von Karl Ludwig Zimmermann.

Erstes Kapitel.

1. Einleitung.

Dem Blicke eines aufmerksamen Beobachters kann es nicht entgehen, dass die Bestrebungen, zwischen Deutschland und Frankreich eine Verständigung anzubahnen, nur langsame Fortschritte machen.

Diese Erscheinung erklärt sich aus der Verschiedenheit der Charaktere der beiden Völker, aus politischen und wirtschaftlichen Verstimmungen und Verwicklungen, endlich aus dem Umstande, dass ein nicht geringer Teil des deutschen wie des französischen Volkes in alten Vorurteilen befangen ist. Diesseits wie jenseits der Vogesen treibt das Gespenst der Erbfeindschaft noch sein Unwesen und verhindert eine den geschichtlichen Tatsachen gerecht werdende Beurteilung des Nachbarvolkes. Man ist — wie nicht selten im Leben des Einzelmenschen — mehr dazu geneigt, die Fehler des lieben Nachbarn zu brandmarken als seine Vorzüge anzuerkennen; man liebt es, ihn mit argwöhnischen, missgünstigen und neidischen Blicken zu betrachten, und glaubt dazu um so mehr berechtigt zu sein, als die Annalen der Geschichte immer wieder von politischen Konflikten schwerster Art zwischen Deutschen und Franzosen berichten.

Bei einer solchen Betrachtungsweise übersieht man völlig die andere, von derselben Wissenschaft festgestellte Tatsache, dass nämlich die französische Nation durch die Verschmelzung der Gallo-romanen mit den Germanen entstanden ist, und dass dieser Prozess sich keineswegs in gewaltsamer Weise vollzogen hat. Schon durch diese Tatsache wird der Gedanke nahegelegt, dass von einem grundsätzlichen, von Anfang an stark ausgeprägten Rassegegensatz

zwischen Deutschen und Franzosen nicht die Rede sein kann[1]), dass mithin der Periode der Verkennung und Verachtung eine Zeit voraufgegangen sein muss, in der die beiden Völker unbefangener und vornehmer von einander dachten.

Von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugt am besten der Nachweis, dass selbst die Franzosen, die in späteren Jahrhunderten mit beispielloser, auf deutscher Seite niemals so stark ausgeprägter Geringschätzung und Verachtung auf ihre Nachbarn herabblickten, im Mittelalter viel sachlicher und günstiger über die Deutschen geurteilt haben.

Die Feststellung dieser Tatsache auf Grund einer eingehenden Untersuchung der altfranzösischen Literatur geschieht nicht nur im Interesse der eingangs erwähnten Bestrebungen, sie erscheint auch aus dem Grunde geboten, weil die in kulturgeschichtlicher Hinsicht bedeutsame Frage nach der gegenseitigen Beurteilung der beiden Nachbarvölker in den einschlägigen Werken allenfalls für die neuere Zeit ausreichende Beantwortung erfährt, für das Mittelalter aber teils überhaupt nicht berührt, teils nur kurz gestreift, teils durch ausschliessliche Verwertung ungünstig lautender Urteile einseitig beleuchtet wird[2]).

2. Die Bedeutung der altfranzösischen Literaturgattungen für die vorliegende Arbeit.

Der erste Platz in der altfranzösischen Literatur gebührt dem Volksepos, das im Laufe des 11., 12. und 13. Jahrhunderts zu hoher Blüte gelangte. Verdrängt wurde es einerseits durch die höfischen Epen, deren Anfänge auf die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückgehen, und durch die vornehmlich in denselben höfischen und ritterlichen Kreisen gepflegte, von dem provenzalischen Minnesang beeinflusste Lyrik, andererseits durch die bürgerliche Dichtung, in deren Mittelpunkt die Fabliaux stehen. Daneben entwickelten sich aus den bescheidenen Anfängen der Chroniken die Geschichtschreibung und aus denen religiöser Dichtungen das Drama.

1) Weder Büchner noch Werner bringen stichhaltige Gründe für die Annahme eines solchen Gegensatzes vor. Vgl. G. Büchner, Die chanson de geste des Loherains und ihre Bedeutung für die Kulturgeschichte. Diss. Leipzig 1886, S. 1, 2, 7; Werner, Zum Wesen des altfranz. Epos. Prog. Giessen 1907/08. S. 7. G. Paris bekämpft Büchners Ansicht Ro. XVI, 1887, S. 581f.

2) Noch in der neuesten, das Urteil der Franzosen berücksichtigenden Abhandlung von G. Steinhausen: Die Deutschen im Urteile des Auslandes (Deutsche Rundschau, 36. Jahrgang, Heft 3 S. 434—452 und Heft 4 S. 55—71, Berlin 1909—1910) wird das Mittelalter nicht eingehend behandelt.

Die chansons de geste, wie man die altfranzösischen Volksepen zu nennen pflegt, verdienen aus mehreren Gründen besondere Beachtung.

In ihnen, den ältesten grösseren Denkmälern von literarischer Bedeutung in französischer Sprache, äussert sich das französische Nationalbewusstsein zum ersten Male in kraftvoller Weise[1]). Sodann besitzen sie grosse kulturgeschichtliche Bedeutung, denn sie ermöglichen es, einen Einblick zu tun in das häusliche, gesellschaftliche und staatliche Leben und Treiben der damaligen Zeit und die Ansichten der Franzosen über die damaligen Zeitverhältnisse kennen zu lernen. Diese Möglichkeit bieten zwar auch die höfischen Epen oder Ritterromane, allein diesen gegenüber besitzen die Volksepen den grossen Vorzug, dass sie volkstümlicher sind als jene[2]). Während sich nämlich die Ritterromane ausschliesslich an einen Stand wandten, konnten die chansons de geste von den jougleors wie vor Rittern und Fürsten, so auch vor Bürgern und Bauern vorgetragen werden, da sie allgemeinverständliche Stoffe aus der vaterländischen Geschichte behandelten[3]). Sie offenbaren uns daher die Ansichten des französischen Volkes in viel höherem Masse als die höfischen Epen. Endlich spielen die Deutschen gerade in den Volksepen eine wichtige Rolle. Sie nehmen an den Kriegszügen und Schlachten, die ja den Hauptgegenstand der chansons bilden, hervorragenden Anteil und werden in einer Reihe von Volksepen in längeren Episoden behandelt.

In allen übrigen Dichtungsgattungen begegnen uns die Deutschen seltener. Verwundern darf uns diese Erscheinung nicht. Lyrik und Drama scheiden von vornherein nahezu aus. Die höfischen Epen schöpfen nicht aus der Vergangenheit der Nation wie die chansons de geste, sie entnehmen ihre Stoffe dem Altertum, der Gral- und der Artussage sowie orientalischen Quellen. Nur selten kommen die Verfasser solcher Dichtungen auf die Deutschen zu sprechen, wenn sie in sonderbarem Gemisch von Dichtung und Wahrheit ausser sagenhaften Ge-

1) „Elle (la poésie héroïque) est l'expression du sentiment national; c'est en elle que le peuple prend, pour ainsi dire, conscience de lui-même." G. Paris, Hist. poét. de Charl. S. 1.

2) „Ils (les auteurs des chansons) racontent ce qu'ils voient et expriment publiquement, devant les auditoires nobles ou plébéiens, ce qui est, de leur temps, dans la pensée de tout le monde. Leur popularité très profonde et très sincère nous est une garantie solide de leur très profonde exactitude . . ." Gautier, Chevalerie S. 347. „. . . es (das Volksepos) wandte sich an alle Kreise des franz. Volkes und traf bei allen auf dasselbe Verständnis . . ." Golther, Geschichte der d. Lit. S. 115, vgl. noch Such. Birch-Hirschf., Franz. Literaturgeschichte S. 19; Morf, Die romanischen Literaturen S. 146.

3) In diesem Sinne werden die chansons de geste im folgenden als Volksepen bezeichnet werden. Vgl. Voretzsch, Altfranz. Lit. S. 200—201.

stalten auch deutsche Persönlichkeiten mit ihrem Helden in Verbindung bringen. — Die Fabliaux behandeln Stoffe aus dem täglichen Leben, können daher ebenfalls nur selten für uns in Betracht kommen. — Häufiger begegnen wir unseren Landsleuten in den Chroniken und in den Werken der Historiker. Jene haben in gewisser Hinsicht das Erbe der chansons de geste angetreten, insofern sie nämlich bei der Darstellung der älteren Perioden meist auf die letzteren zurückgehen, in diesen nehmen die Historiker zu den Ereignissen ihrer Zeit, an denen auch die Deutschen Anteil haben, Stellung. Freilich ist zu bedenken, dass einesteils viele dieser Schriftsteller im Dienste hoher Gönner schrieben, dass ihre Urteile mithin nicht selten parteipolitisch gefärbt sind, und dass andernteils die politischen Beziehungen Frankreichs zu Deutschland gegenüber den französisch-englischen zeitweise in den Hintergrund traten, so zum Beispiel zur Zeit des hundertjährigen Krieges zwischen Frankreich und England, dass daher die Historiker sich natürlich eingehender mit ihren Nachbarn jenseits des Kanals beschäftigten.

In der vorliegenden Arbeit, die auf vollständige Verwertung des reichhaltigen Materials keinen Anspruch erheben soll und kann, wurden vor allem die chansons de geste berücksichtigt. Zur Vervollständigung und Erläuterung des in ihnen von den Deutschen gezeichneten Bildes wurden ausserdem die wichtigsten Werke der anderen altfranzösischen Dichtungsgattungen herangezogen.

3. Die Bezeichnungen für die Deutschen in der altfranzösischen Literatur.

Angesichts des Umstandes, dass die meisten chansons de geste dem 12. und 13. Jahrhundert angehören, also einer Zeit, in der die politische Einigung Deutschlands längst vollzogen war, sollte man erwarten, dass sich in jenen Werken bereits eine einheitliche Bezeichnung für die Deutschen eingebürgert hätte. Dies ist durchaus nicht der Fall.

Meist werden eine Reihe von einzelnen deutschen Stämmen aufgezählt; so beispielsweise in:

Floov.: *Baivier, Aulemant*;

Rol.: *Allemans, Tiedeis, Saisne, Frisons, Baiviers*;

Sax.: *Frisons, Alemant, Bavier, Tiois*;

Ogier: *Alemant, Baivier, Frisons, Tiois, Saisne*;

Gir.: *Frisons, Tiois, Alemans*;

Raoul: *cil d'outre l'aigue del Rin, Saisne, Alemant, Tiois*;

Mort Gar.: *Alemant, Tioiz, cil d'outre le Rin*;

Chev. Cyg.: *Aleman, Baivier, Saisne, Frison*; ähnlich im Gar. Loh., Ans., Aub., Orson, Huon, Aq., Ren. Mont., sowie in Ant. und Enf. Og.

Diese Benennungsweise kann uns nicht befremdlich erscheinen, wenn wir bedenken, dass in den chansons de geste sich Anschauungen vergangener Jahrhunderte widerspiegeln, also von Zeiten, in denen die Deutschen selbst sich der Einheitlichkeit ihres Volkstums nicht bewusst waren, in denen sie selbst sich nach Stämmen nannten, und wenn wir hören, dass in den chansons in ähnlicher Weise ausser den *Franceis* meist auch die *Poitevins*, *Angevins*, *Gascons*, *Bretons*, *Normans*, *Loerenc* genannt werden[1]).

Aus der obigen kurzen Übersicht ergibt sich zugleich, dass das Wort *Alemant*[2]) in damaliger Zeit noch nicht allgemein im modernen Sinn gebraucht wurde[3]). Wir gehen nicht fehl in der Annahme, dass in den genannten Fällen unter Alemant die Bewohner des südwestlichen Deutschlands, der Gegenden am Mittel- und Oberrhein, die Nachkommen der Alamanni, der Nachbarn der Franzosen, zu verstehen sind[4]).

Diese Bedeutung kommt dem Worte *Alemant* vornehmlich in den älteren chansons zu[5]). In den jüngeren Bearbeitungen nimmt das Wort nicht selten einen erweiterten Sinn an; es dient alsdann zur Bezeichnung des ganzen Volkes[6]).

Schon in jenen *chansons de geste*, in denen die *Alemant* von den anderen Stämmen unterschieden werden, zeigt sich eine gewisse Vorherrschaft des Wortes. Die *Alemant* sind es, die am häufigsten Erwähnung finden. Manche chansons, die andere Stämme nicht erwähnen, nennen wenigstens die *Alemant*; so Girb., Gui Bourg., Yde, Aym. Narb., Boeve[7]).

1) Vgl. J. Th. Hoefft, Franc, Franceis und France im Rolandsliede. Diss. Strassburg i. E. 1891.

2) *Aleman* oder *Alemant* ist aus *Alămánni* entstanden; vgl. Ro. V. S. 144.

3) Vgl. auch die S. 7 Fussnote 5 angeführten Stellen.

4) Diese Ansicht wird vertreten von Massmann, Ausgabe des Eraclius, 1842 S. 562; C. Th. Müller, Zur Geographie der älteren chansons de geste, Diss. Göttingen 1885 S. 20. f.; P. Meyer im Gir. Tirade 143 Anm. 5 und im Raoul S. 356; G. Paris im Orson S. 181, Alton im Ans. S. 595; W. Foerster im Clig. S. 180.

5) Vgl. Müller a. a. O. S. 22.

6) Nach F. Vigener (Bezeichnungen für Volk und Land der Deutschen vom 10. bis zum 13. Jahrhundert, Heidelberg 1901) begegnet *Alemanni* als Gesamtname in Frankreich zuerst in der *historia Francorum, qui ceperunt Jherusalem* des Raymund d'Aguilers, also um die Wende des 11. Jahrhs. (a. a. O, S. 106 f.) und um dieselbe Zeit auch in Italien (a. a. O. S. 102). In Deutschland war diese Bezeichnung um die Mitte des 12. Jahrhs. allgemein üblich (a. a. O. S. 115).

7) Freilich ist es nach Stimming nicht ausgeschlossen, dass es sich in dem anglonorm. Boeve gar nicht um *Alemaine*, sondern um *Almain* (aus *Albain*,

Mit Bestimmtheit lässt sich von einer Reihe anderer Stellen behaupten, dass in ihnen der alemannische Name für die Gesamtheit des deutschen Volkes gebraucht wird. In Berte, Narb., Gir. werden dieselben Leute bald *Alemant*, bald *Tiois* genannt[1]). Im Gal. werden die Truppen Karls in *Francois et Alemant* zusammengefasst (S. 2, 367), ähnlich in Enf. Og. 2105, 5510, Pamp. 5826, Galer. 522, Ben. II 18278. Im Aub. werden die Leute des bairischen Königs Orri *Alemant* genannt (Aub. To. S. 15); der Verfasser des Gir. Rouss. unterscheidet Frankreich, Italien und Deutschland und nennt dessen Bewohner *Alemans*[2]); ähnlich die von Aye (S. 81), Ant. (I S. 67), Gir. (Tirade 320), Galer. (4697), Sone (S. 552).

Je mehr im Epos die Idee von Kaiser Karls Reich zurücktritt und entsprechend der geschichtlichen Entwicklung auch ein deutsches Kaiserreich Erwähnung findet, desto mehr gewinnt das Wort *Alemant* allgemeine Bedeutung, denn der Kaiser wird fast ausschliesslich als *emperere* oder *sire d'Alemaigne* bezeichnet, so im Godef., Gir. Rouss., Ans. Car., Esclar.[3]).

In der altfranzösischen Literatur spielt sich also der Entwickelungsprozess des Wortes *Alemant* von der besonderen zu der allgemeinen Bedeutung vor unseren Augen ab. In der Mehrzahl der Fälle kommt dem Worte die erstere Bedeutung zu, die nach und nach von der letzteren verdrängt wird.

Eine wichtige Rolle vertreten sodann die ***Tiois,*** auch *Tyois*, *Tyhois*, *Thiois*, *Thyois*, *Tiedeis* genannt[4]).

Auf Grund der von ihm berücksichtigten Urkunden und Texte fasst Vigener die Bezeichnungen *Theotisci* und *Teutonici*[5]) als Gesamtnamen auf; die Stellen, in denen *Teutonici* und *Alemanni* nebeneinander-

---

der Bezeichnung für Schottland, entstanden) und dessen Bewohner handelt. Vgl. Boeve S. CLXXX ff.

1) Vgl. *Berte* 160—164, *Narb.* 2350 ff., Gir. Tirade 156; ferner Part. 8753—8767, Guill. Dole 2160—2206.

2) *Li nom des trois royaumes vous vuilz briefvement dire:*
Ce fut France et Itale que l'on dit Lombardie,
Et le tiers fut Germaine qui Alemans maistrie. Gir. Rouss. S. 7.

3) Von Ritterromanen seien erwähnt: Claris 119, Part. 8881, Guill. Pal. 8672, 8746, 8837, Octav. 37, 3011, 3571, 3599, Guill. Dole S. 207.

4) Vgl. Langlois, Table S. 642. Es ist aus vlt. *teodescu* entstanden, das auf das fränkische **peudisk* oder **piudisk* zurückgeht; vgl. Meyer-Lübke, Grammatik der romanischen Sprachen. Leipzig 1890 I S. 40, Schwan-Behrens, Grammatik des Altfranz. Leipzig 1903 § 30a 11.

5) *Theotiscus* ist im 11. Jahrh. ausgestorben. Die gelehrte Form *Teutonicus*, die an die Stelle von *Theotiscus* trat, lässt sich in Frankreich seit der Mitte des 11. Jahrhs. nachweisen; vgl. Vigener, a. a. O. S. 36, 81 ff.

gestellt werden, bezeichnet er als „in unklarer Weise zusammengefasst“ [1]).

Zweifellos hatte das Wort *Tiois* auch einen weiteren Sinn [2]), darauf deutet nicht nur der nahezu ausschliessliche Gebrauch von *tiois* zur Bezeichnung der deutschen Sprache hin [3]), auch der Umstand spricht dafür, dass in manchen chansons de geste *Tiois* gleichberechtigt neben *Alemant* erscheint [4]); allein in sehr vielen Fällen kommt dem Worte auch eine beschränkte Bedeutung zu. Zu dieser Annahme zwingt die Tatsache, dass an vielen Stellen die *Alemant* von den *Tiois* unterschieden werden [5]). Bereits Massmann versteht daher unter den

---

1) Vigener, a. a. O. S. 82.

2) P. Meyer erklärt, die *Tiois* seien „Les Allemands au sens moderne du mot“. Raoul S. 378. Dies aus der genannten chanson folgern zu können, scheint mir deshalb nicht angängig zu sein, weil in ihr *Alemant* und *Tiois* v. 726 unterschieden werden. Meyers Ansicht wird geteilt v. G. Paris, Bibliothèque de l'École des Chartes, XXVI Paris 1865 S. 385 Anm. 1.

3) Im Ans. Car. erfahren wir, dass zwei Spione folgende Sprachen verstehen: *Bien sevent tout et flamenc et franchois, Normant, breton, hanuier et tiois.* Ans. Car. 8050 f. In Prise Cor. 1110 werden *tiois* und *romant* unterschieden. Narb., in dem *Alemant* und *Tiois* identisch sind, nennt als deutsche Sprache ebenfalls das *tiois: Charles se tut une piece mout grant, Que il ne dist ne tyois ne romant.* Narb. I 2793 f. Desgleichen bedient sich Herchembaut, der Seneschall des Gui de Maience, des *tiois*: *En tiois li a dit, dont il savoit plante . . .* Doon Mai. S. 8. Von den *Bavarois* und *Allemands* heisst es im Gir. Tir. 114: *l'un parle tiois, l'autre roman*; ähnlich Tir. 665. Selbst die Sprache der Sachsen wird *tiois* genannt, wie auch ihr Land als *terre as Tiois* bezeichnet wird. Aus anderen Dichtungsgattungen seien erwähnt: . . . *pour savoir tiois Vint a Couloigne en Alemaigne.* Cleom. 228 f., ferner Ben. 41025, Rou I 1630. Man bildete selbst das Verbum *tiescher: . . . les barons tieschant* (Guill. Dole 4650). Noch Deschamps kennt die Form *thioys* zur Bezeichnung der Sprache (Desch. VII, S. 61 f.).

Alemant weisen Gauf. 9299 und Clig. 3960 auf. Aus Deutschland stammt der älteste Beleg für das Dasein des deutschen Sprachnamens *theodisce* aus dem Jahre 786; vgl. Vigener a. a. O. S. 29.

4) Vgl. die S. 6 Anm. 1 angeführten Stellen.

5) *Bavier et Saisne . . . . . .*
. . . . . .
. . . . . *Alemans et Tiedeis* Rol. 3793 ff.
Adonc se rengent Francois et Alemant
Et Hurepois et Tyois et Flamans. Ogier 7991 f.
Oy l'ai dire Alemans et Thiois, Ogier 11197.
Grant joie menent Tioiz et Alemant. Mort Gar. S. 184.
S'en parleront Alemant et Tiois,
Et Borguignon et Normant et Francois. Raoul 726 f.
. . . . . *Alemant et Frison,*
Et Francois et Tyoiz et Normant et Breton. Orson 3437 f.

Tiois die Bewohner der Gegenden am Niederrhein (a. a. O. S. 562 Anm. 2), G. Paris definiert sie als: „Allemands du nord (Orson S. 187), Foerster setzt *Tiois* gleich Niederdeutscher (Clig. S. 183)[1].

Die Verfasser mehrerer Werke begnügen sich mit der Bezeichnung *cil d'outre le Rin* oder *cil d'outre l'aigue del Rin* (so Raoul 106; Gar. Loh. I S. 88, 108, 216, 217, 220, 249, II S. 171; Mort Gar. S. 50, 138). Sie zeigt deutlich, wie gering oft die Kenntnisse der Verfasser waren. Auch die so bezeichneten Deutschen werden zuweilen von den *Alemant* unterschieden (so im Gar. Loh. I S. 83, II S. 126).

Von den deutschen Stämmen werden ferner die *Saisne (Saigne, Sesne, Sene, Seisne, Sasne, Sassoignois)*[2], die *Baivier*[3] *(Bavier, Bauvier, Bevier)*, die *Frison (Frizon, Fricon, Fris, Frisant)*[4] genannt. Nur in einzelnen Epen spielen sie eine grössere Rolle; so die Sachsen in dem gleichbetitelten Epos, im Chev. Cyg. und Godef., die Baiern im Aub., die Friesen im Baud. Seb. Endlich sind die *Goths* im Gir., die *Lutis* (Luti, Lutif, Luitis, Letis)[5] in Sax., Boeve Com., Enf. Ogier, und die *Vandre (Vendre, Wandre)*[6] in Berte, Gir. Rouss. und Gar. Loh. zu erwähnen.

Zusammenfassend können wir sagen, dass eine einheitliche, alle Deutschen umfassende, der modernen entsprechende Bezeichnung sich in den älteren Werken nicht findet. Vielmehr werden anfangs die einzelnen Stämme nebeneinandergestellt; nach und nach treten die beiden Bezeichnungen *Alemant* und *Tiois* in den Vordergrund; ausser ihrer besonderen Bedeutung nehmen sie eine allgemeine an, bis schliess-

---

Que puisses doner terre Alement ne Tyois. Sax. 7384.
Bien le font Loheranc, Alement et Tyois. Sax. 7994.
Assez i ot Alemans et Tyois,
Et Loherains et Bretons et Anglois. Amis 981 f.

Im Aub. spötteln die *Flamenc* und *Tiois* über die *Alemant.* Aub. To. S. 26. Ähnlich Rou 1674, Parton. 2345.

W. Schober führt ausserdem an: Clig. 2965, 3634, Gayd. 438, Gir. 5894, Hug. Cap. 3060, Mort Gar. 3945. Vgl. Die Geographie der altfranz. chansons de geste I. Diss. Marburg i. H. 1902 S. 40.

1) Auch in der provenzalischen Literatur finden sich die beiden Bezeichnungen *Alemant* und *Tiois*, die mitunter, wie im altfranz. Epos, nebeneinander stehen. Vgl. Wittenberg, Die Hohenstaufen im Munde der Troubadours. Diss. Münster i. W. 1908. S. 14 f.

2) Vgl. Langlois a. a. O. S. 593.

3) Ebenda S. 64.

4) Ebenda S. 241.

5) Ebenda S. 409; es sind die historischen Wilzen; vgl. Ro. II, S. 331 f.

6) Vgl. Langlois a. a. O. S. 666. Es sind die historischen Vandalen; vgl. A. Dieckmann, Ein Beitrag zur Geschichte der franz. Namen. Diss. Münster i. W. 1908 S. 55.

lich gegen Ende des Mittelalters die erstere Bezeichnung die letztere verdrängt[1]).

Zweites Kapitel.

Günstige Urteile.

1. Bedeutende Rolle der Deutschen in den Volksepen.

Die Kämpfe Karls des Grossen, seiner Vorfahren und Nachkommen, der treuen und der aufrührerischen Vasallen bilden in der Hauptsache den Inhalt der chansons de geste. An diesen Kämpfen lassen die Verfasser der Epen ausser den Bewohnern Frankreichs auch die anderer Länder teilnehmen. Dazu bestimmte sie nicht nur der Umstand, dass im französischen Volke die Erinnerung an die im Bunde mit anderen Nationen unternommenen Feldzüge noch lebte, sie taten es auch aus dem Grunde, weil die von ihnen geschilderten Ereignisse und Unternehmungen durch das Eingreifen grosser Völkermassen an Bedeutung gewinnen mussten, und weil dadurch das Interesse der Zuhörer gesteigert wurde. Sind jene Völker Untertanen oder Bundesgenossen des Helden, so nehmen sie an seinem Ruhme teil, sind sie seine Feinde, dann unterliegen sie im Kampfe; nur geschicktere Darsteller lassen auch die Feinde des Helden einige Vorteile erringen. Die Person des Helden steht also im Mittelpunkt jeder chanson; um ihn gruppiert sich alles, ihm gegenüber ist alles nur Mittel zum Zweck. Die Rolle der Deutschen in den Epen kann mithin nur untergeordneter Art sein.

Dass sie trotzdem keineswegs geringfügig ist, ergibt sich aus der bereits erwähnten Tatsache, dass die Deutschen in einer stattlichen Anzahl von Volksepen ausführlich behandelt werden; es folgt auch aus Aufzählungen, von denen viele chansons de geste eine nicht geringe Zahl aufweisen[2]).

Diese Aufzählungen besitzen für uns grosse Bedeutung, weil in ihnen in weitaus den meisten Fällen die deutschen und die fran-

---

1) Eine eingehende Untersuchung über die Entwickelung der beiden Bezeichnungen *Tiois* und *Allemands*, die nicht nur die letzten Jahrhunderte des Mittelalters, sondern auch die Zeit vom 5.—10. Jahrh. berücksichtigen müsste, liegt noch nicht vor.

2) Solche Aufzählungen sind freilich nur dann von Wert, wenn die Deutschen auch an anderen Stellen der betreffenden chanson genannt werden, denn oft hat der Schreiber dem Reime zuliebe willkürlich geändert. Hat er beispielsweise einen Reim auf -ois nötig, so setzt er bald *Tiois*, bald *Norois*, oder er streicht *Baivier* und ersetzt es durch *Henuier*, oder er schreibt *Alemant*, während eine andere Handschrift *Normant* bietet. Auch im Innern des Verses finden sich willkürliche Änderungen; so steht Sax. 1970: *Comment Tiois et Saisne sont si prochain voisin*, während die Hs. R. A. *Francois* statt *Tiois* aufweist.

zösischen Stämme nebeneinandergestellt werden, weil sie uns mithin beweisen, dass sogar die Franzosen des 12. und 13. Jahrhunderts die deutschen Völkerschaften als Glieder des gewaltigen karolingischen Reiches ansahen[1]) und als treue Bundesgenossen im Kampfe gegen die Feinde, vor allem gegen die Ungläubigen, schätzten.

Deutsche und Franzosen weilen am Hofe des französischen Königs. So erklärt Amile, er habe Karl in Paris gesehen; an seinem Hofe:

Assez i ot Alemans et Tyois,
Et Loherains et Bretons et Anglois. Amis 981f.

Im Huon finden wir folgende Barone am Hofe Karls:

Asses i ot Alemens et Pohiers,
Et Braibencons, Flamens et Berruier[s],
Et Loherens, Bretons et Henuiers,
Et Borguignons, Angevins et Baiviers;
Grans fu la cors des barons chevaliers.
Et des Englois i ot bien ·III· milliers. S. 2.

Im Gui Nant. heisst es:

Kalles tint sa court grant a Paris sa meison;
Si i furent Francois et Flamenc et Frison,
Alemant et Bavier et Normant et Breton, S. 6;

Im Ren. Mont.:

Alemant et Baivier,
Et Normant et Anglois et Breton et Poihier;
Onques mais tel empires, ce vos puis aficier,
Ne fu mais a Paris logies sor le gravier. S. 46.

Im Orson befinden sich in der Umgebung des Königs:

Francois, Bavier et Alemant, 3418.

Im Gar. Loh. erscheinen in Paris ausser den Lothringern:

Li Allemans Oris de Coulongne,
De Sallebruge[2]) ses freres Jocelins, ...
Et Avalois et cil d'outre le Rin,
Des monts d'Aussai[3]) i vint li quens Thierris.

Als auch Fromonts Leute sich einfinden, suchen sie vergebens Unterkunft:

Tant a leans Alemans et Baviers.

Gar. Loh. I, S. 291—295.

Die deutschen Barone nehmen Anteil an Freud und Leid der Fürsten.

---

1) Wie tief diese Ansicht im Bewusstsein der Franzosen wurzelte, und von welch bestimmendem Einfluss sie auf politischem Gebiet war, zeigt sich deutlich in den Machtansprüchen und der Eroberungspolitik der franz. Könige des 12. und 13. Jahrhunderts.

2) Das heutige Sarrebruck, vgl. Langl. a. a. O., S. 597.

3) D. h. Alsace, ebenda S. 59, Dieckmann a. a. O., S. 28.

Im Ogier freuen sie sich mit Karl über dessen Aussöhnung mit Ogier:

Grant joie en mainent chevalier et serjant,
Cil de Baivier et trestot li Normant,
Francois, Pouhiers, Angevin et Bertan,
Forment en loent le pere tout poissant. 11035ff.

Im Ren. Mont. trauern sie über den Tod Loihers, des Sohnes Karls:

En la cor[t]n'ot le jor Bavier ne Alemant
Qui des iols de son chief n'alast mult lermoiant,
Et por l'amor le roi mult tenrement plorant, S. 23; ähnlich beklagen sie im Ogier 9772ff. den totgeglaubten Ogier und in Ant. II, S. 242 den gefallenen Grafen Odo.

Dass sich diese Barone der Gunst der Könige erfreuten und grosses Ansehen genossen, zeigt sich deutlich in den Epen.

So sagt Karl d. G., um Bertran, der als Gesandter zum König Desier geschickt wird, seine Verantwortlichkeit zum Bewusstsein zu bringen und ihn zu treuer Pflichterfüllung anzuspornen:

Icis messages est hui sor vos cargies,
A vos l'esgardent Alemant et Baivier,
Et Hurepois, Mansel et Berruier. Ogier 3649ff.

Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, beruft sich der Gesandte vor dem König Desier auf folgende Völkerschaften:

Mult le desirent Normant et Berruier,
Et Hurepois et Mansel et Baivier. Ogier 4231ff.

Von den verschiedenen Völkern gekannt und gerühmt zu werden, danach strebten die Helden. So erklärt Gibouin, ein Lehnsmann Karls, er wolle Kriegszüge unternehmen und sich auf ihnen so sehr auszeichnen, dass ihn verherrlichen werden:

. . . . *Alemant et Tiois,*
Et Borguignon et Normant et Francois. Raoul 726f.

Wenn die Helden, von ihren Gegnern dazu aufgefordert, ihren Namen nennen, dann berufen sie sich nicht selten in stolzen, prahlerischen Worten auf die verschiedenen Völker, denen sie bekannt sind. So rühmt Bertran, der oben erwähnte Sohn des Naime von Baiviere:

Bien me conoissent Alemant et Frison,
Et Loherenc, Francois e Borghegnon. Ogier 4469f.

Ähnlich sagt Ogier:

Ogier ai non, si me noment Francois,
Et Loherent et Flamenc et Tiois, 11179f., und Doon:
Do de Nantuel m'apielent Alemant,
Flamenc, Englois, Angevin et Normant. Ogier 9983f.

Die Barone der verschiedenen Völkerschaften, die den Rat der Könige bilden, haben wichtige Befugnisse.

Im Rol. werden sie von Karl d. G. nach Aachen entboten, um über Ganelon zu Gericht zu sitzen:

Baiviers et Saisnes, Loherens et Frisuns,
Alemans mandet, si mandet Borguignuns,
E Peitevins et Normans et Bretuns
De cels de France les plus savies qui sunt. 3700 ff.

Sie erscheinen auch zum Gericht:

Bavier et Saisne sunt alet a conseill,
E Peitevin et Norman et Franceis,
Assez i ad Alemans et Tiedeis,
Icil d'Alverne i sunt li plus curteis. Rol. 3793 ff.

Im Huon unterwirft sich der Held dem Urteil jener Barone:

Au jugement de France je me rant,
Com jugeront Baivier et Alemant. S. 36.

In Enf. legen sie bei Karl Fürbitte für Gaufrei ein:

. . . . *Alemant et Francois,*
Et Brabancon, Flamenc et Ardenois,
Et Henuier, Bourgueignon, Champenois,
Normant, Breton et Pouhier et Englois,
Et Biauvoisin, Artisien, Boulonnois,
Que Gaufroi prengne a merci a son chois. Enf. Og. 192 ff.

Sind die Deutschen, die sich am französischen Hofe aufhalten, gleich den Franzosen in Friedenszeiten angesehene Berater des französischen Königs, so sind sie im Kriege willkommene Bundesgenossen.

Wie die anderen Völker seines Reiches, so bietet Karl auch die deutschen Stämme zu den Feldzügen auf:

A Paris vindrent Angevin et Breton,
E Lorent[1]*), Alemant et Frison,*
Cil d'Angleterre, Normant et Borguenon. Ogier 202 ff.

Ähnlich heisst es:

Bertons, cil d'Alemegne ne s'aseurent mie;
Ains vinrent a Karlon a mult grant compaignie.
Il ot tos cels de Flandres et tos ces de Horgie
Et si sont bien ·X· m. de bone gent hardie.
Et Naimes, a la barbe, ramena son enpire;
Huidelon ensement a mult rice mainie; Ren. Mont. S. 143.

Unter den Truppen, die Naimes führt, sind die Baiern, unter *Huidelons mainie* wohl die Tiois zu verstehen. — Ähnliche Stellen sind: Ogier 3355, Ren. Mont. S. 142, Gui Nant. S. 61, Gal. S. 2, Ans. Car. 9359 ff., Ant. I, S. 67.

1) Lies Lo[e]renc.

Im Bunde mit den Franzosen bekämpfen die Deutschen die Feinde Karls des Grossen in einer stattlichen Anzahl von Volksepen.

Wir beschränken uns auf die Wiedergabe der wichtigsten Stellen.

Monioie escrient Angevin et Tiois
Et cil de France qi sunt preu et cortois. Rol. 3420f. var.
Lors ferent bien Angevin et Tiois
Et li Normant, Pohier et Heurepois. Rol. 3555f. var.
Bien i ferirent Francois, Aulemant li ardi. Floov. S. 18.
Quant Frans et Aulemans furent entrejotez,
Onques n'i ot estor soutenu des Esclers,
Car Sarazins ne porent sofrir ne andurer. Floov. S. 76.

Zur Bekämpfung der Vandalen:

En l'ost se fierent Franceis et Alemans. Gar. Loh. I. S. 22.
Adonc y fierent Angevin et Norment
Et Leharenc, Bauvier et Allement,
Et Beruier et Flammier et Frisant,
Qui de roy Charles sont lours terres tenant. Aq. 1638ff.
Mult le font bien Baiver et Alemant,
Et Borgoignon et Pouhier et Flamant. O. S. 63.
D'ambes ·II· pars vinrent esperounant
Turc, Achopart, Francois et Alemant;
. . . . . .
Li crestien et la gent mescreant. Enf. Og. 5509ff.

Ähnlich Ogier 7986ff.; Ren. Mont. S. 60; Gar. Loh. I S. 108, 216—222, 242—243, 249, II S. 126; Ans. Car. 8830ff., 9594ff.; Enf. Og. 1710ff., 2489ff.; Maug. 6319f.; Jer. 4128ff., 4713; Ant. I S. 159, II S. 247, 258, 246—265. Auch im Gui Nant., in dem Karls Heer von Gui und dem emir d'Icone besiegt wird, teilen die deutschen Stämme das Los der Franzosen:

Francois se commencierent forment a esmaier;
De l'estour s'en tornerent Alemant et Bavier,
Et Pouhier et Flamenc et Brebanchon li fier.
Gui Nant. S. 92[1]).

2. Lob der Deutschen wegen einer Reihe von Tugenden.

A. Häufig gerühmte Eigenschaften.

Zeigen uns diese trockenen formelhaften Aufzählungen, dass die alten Franzosen — weit davon entfernt, in ihren östlichen Nachbarn

1) Wie inkonsequent die Verfasser und wie wenig sorgfältig die Schreiber verfahren, zeigt sich beispielsweise im Gir., in dem die Deutschen bald auf Seiten Karl Martells, bald auf der Girarts kämpfen. In den Tir. 7, 39, 114, 143, 164, 200, 391 sind sie Anhänger des ersteren, in 139, 164, 313, 325, 341, 473, 476, 624, 629 verfechten sie die Sache Karl Martells. Ähnlich werden im Rol. die

erbitterte Gegner zu erblicken — sie als gleichberechtigte Vasallen Karls betrachteten, die gleich den französischen Stämmen dem gemeinsamen Herrscher mit Rat und Tat zur Seite stehen, so erklären uns weitere Stellen aus Werken der verschiedenen Gattungen, weswegen die Deutschen geschätzt und gerühmt wurden.

Schon vor dem 13. Jahrhundert war die Schönheit der Deutschen sprichwörtlich; man sagte:

Li plus bel home sont en Alemaigne[1]).

Vor allem fiel den Franzosen die grosse, kraftvolle Gestalt der Deutschen auf. Von Guynant, einem österreichischen Herzog, heist es:

. . . il est et fel et gros et lons,
S'a les braz fors com Alemans. Galer. 6069 f.

Hermaux, li bons dus de Frise, ist gross und stattlich: *plus grans, plus gros que n'est champions.* Gir. Rouss. S. 162. Von den Tiois berichtet der Verfasser des Ans. Car.:

Widelons ot avuec lui les Tiois,
Unes gens grans, ki ont les cors adrois. 10080 f.

An ihrer Grösse erkannte man die Deutschen: Als Auberi an den Hof des Grafen Balduin von Flandern nach Courtrai kommt, halten ihm die Ritter des Grafen wegen seiner Grösse für einen Deutschen:

Dient li autre: si grant sont Alemant. Aub. To. S. 23.

Von den Gesandten, die Heinrich V. 1107 zur Beratung nach Châlons s. M. schickte, erzählt Suger: „*Hi siquidem erant . . episcopus Alvertatensis,* (d. h. v. Halberstadt) *episcopus Monasteriensis, comites quamplures, et cui gladius ubique praeferebatur dux Welfo, vir corpulentus et tota superficie longi et lati admirabilis et clamosus: qui tumultuantes magis ad terrendum quam ad ratiocinandum missi viderentur.*" Eine Ausnahme macht der Erzbischof von Trier: „*vir elegans et jocundus, eloquentiae et sapientiae copiosus . . .*[2])". (Suger, Vie de Louis le Gros, S. 34.)

Von der Mutter der Sarazenenfürsten Corbarant wird folgende Charakteristik gegeben:

Moult par fu sage feme la mere Corbarant;
En trestote Alemaigne n'ot si grant Alemant.
Et avoit demi pie entre sorcil devant. Chet. S. 206.

Häufig werden auch die Sachsen wegen ihrer Grösse genannt; nicht selten werden sie mit Riesen verglichen. Im Raoul heisst es von einem Helden, er sei:

graindres que Saisnes ne gaianz.

Sachsen bald als Christen, bald als Sarazenen bezeichnet; im Ogier kämpft Tieris l'Alemans für Ogier, während die deutschen Stämme ihn bekämpfen.

1) La Curne, Dict. I. S. 322, Leroux, Prov. S. 279.

2) Schon im Altertum hiess es von den Deutschen: *caput nescio ubi impositum.* Vgl. La Curne, Dict. I S. 322.

Dyalas, der Sachsenfürst: *Dessuz tout le barnage fu p[l]ain pie parcreuz.* Sax. 7874.

Fierabraz de Rossie, ein Verbündeter der Sachsen:

Dou linage au jaiant; bien ot ·XIIII· piez,
Les crins ot biaus et blons[1]) *menu recerceliez.* Sax. 5840f.

Vor allem zeichnen sich die Deutschen durch eine Reihe glänzender kriegerischer Eigenschaften aus. Ihre Kampfeslust, Kühnheit, Tapferkeit, Unerschrockenheit und Ausdauer wird rückhaltlos anerkannt.

Im Ren. Mont. brennen die deutschen Ritter vor Verlangen nach dem Kampf; sie fordern Karl zum Abmarsch auf und erklären, dass sie ihm gern helfen wollen:

Baivier et Aleman dont i avoit ases,
De commencier batailles furent entalentes.
„Sire, car chevauchies, ne vus aseures.
A le matin movrons, quant solaus iert leves,
Et nos vos aiderons de bones volentes. —“

Ren. Mont. S. 26.

Auch im Gir. finden wir diese Kampfeslust; Boson sagt von Girart und von dessen Truppen: *„Girart a une mesnie bonne et nombreuse de soudoyers bavarois et allemands, qui ne demandent qu'a se battre.“* Gir. Tir. 476.

---

1) Das blonde Haar wird nicht als etwas spezifisch Germanisches bezeichnet, vielmehr ist es in den Dichtungen nahezu unerlässliches Erfordernis bei der Charakteristik von beliebten Personen jedweder Nation. Wie die Minnesänger (vgl. Seibt, Einfluss des franz. Rittertums, S. 12) so versäumen es auch die Trouvères nicht, das goldblonde Haar ihrer Helden zu erwähnen. Vgl. die zahlreichen Beispiele bei J. Loubier, Das Ideal der männlichen Schönheit bei den afr. Dichtern des XII. und XIII. Jahrh. Halle a. S. 1890 S. 19, 44—48; ferner O. Voigt, Das Ideal der Schönheit und Hässlichkeit in den afr. chansons de geste. Marburg 1891 S. 34—35; ausserdem Gautier, Cheval. S. 356, und Pfeffer, P., Beiträge zur Kenntnis des altfranz. Volkslebens auf Grund der Fabliaux. Prog. II. Teil, Karlsruhe 1900 S. 26. Gestützt auf C. Zeuss glaubt Voigt, dass der „bekannte Geschmack der Römer an dem hochblonden germanischen Haar . . . sich auf das Mittelalter vererbt und besonders in Frankreich festen Fuss gefasst hat“ (a. a. O. S. 56 Anm. 1). Demgegenüber muss betont werden, dass die alten Gallier das rötliche Haar schätzten (vgl. Rambaud, Hist. civilis. S. 25), und dass die Galloromanen die germanischen Eroberer gerade wegen ihres blonden Haares verspotteten, das — so höhnten die Galloromanen — jene mit ranziger Butter einreiben: *„qui frottent leur chevelure avec du beurre rance“*, (Lenient, Satire, S. 5). Wenn trotzdem in der afr. Literatur das blonde Haar als schön gilt, so erklärt sich das wohl eher aus dem Einfluss, den die Germanen auf die Ansichten der Galloromanen ausgeübt haben.

Im Rol. werden die Baiern in der Hs. P. *gent si hardie*, in T. *gent qui estoit molt hardie* genannt (Rol. 3028), ähnlich Floov. S. 18. *Aulemant li ardi.*

Die 20000 Aleman, die im Rol. die vierte Staffel bilden, besitzen grosse Tapferkeit:

. . . tels baruns qui unt grant vasselage. Rol. 3037.

Ebenda 3041 heisst es, sie würden nicht vor dem Tod in der Schlacht zurückschrecken:

Ja pur murir ne guerpirunt bataille.

Die Hss. C, V^7 bemerken statt dessen, dass die Aleman mit ihren scharfen Schwertern kämpfen werden, bis sie ganz mit Blut bedeckt sind: *Cil fesront (feriront) bien de lor trenchant espees. Deci as (quas) elz seront ensanglantees*[1]). C, V^7 14 f.

T^8 rühmt, dass sie die Strapazen am besten ertragen können:

Soulz ciel n'a gent qui mielx seuffre tourment[2]).

Von den Truppen des Grafen von Cleve entwirft der Verfasser des Baud. Seb. folgendes Bild:

Et li contes de Clerves menoit telle posnee,
Qu'il sambloit qu'il eust sa partie enversee;
Car une gent avoit, si hardie et doubtee,
Que tout vont trebuscant, a icelle journee:
N'encontrent saudoier, qui n'ait la vie ostee.
Chil furent Alemant, dont je fai devisee;
Si avant sont alet que l'enseingne ont versee,
Au conte de la Marche . . . Baud. Seb. I. S. 210 f.
. . . . . fort sont li Alemant,
Qui tinrent lorz conrois comme roy ou soudant,
ebenda S. 218.
li Alemant qui font a redoubter, . . . ebenda S. 216.

---

1) Ähnlich sagt R. de Tors: *Alaman . . . faran colps pesans e fers ab lui* (Manfred) *de fustz e de fers.* Wittenberg, a. a. O. S. 16.

2) Vielleicht erklären sich in diesem Zusammenhange formelhafte Redewendungen wie die auch bei Schober a. a. O. S. 38 f. erwähnten. Z. B. heisst es von Vivien:

Parmi le cors ot: XV. plaies grans:
De la menor morust uns Alemans.

Alisc. 727 f.; ähnlich von einem Sarazenen:

Car des cops ot pris tans
De trons, de hanstes et d'espees tranchans!
Bien en peust morir un Alemans.

Foulque S. 64; endlich im Mainet IV 129:

Dis pumiaus ot desus de fin or reluisant,
Du menour peust on cargier un Alemant,
Nel portast une liue por un membre perdant.

Selbst Benoît, der die Kämpfe der verbündeten Franzosen und Deutschen gegen die Normannen schildert, erkennt die Kühnheit und den Mut der Angreifer an; er nennt sie: *Hardiz, coragos et seurs.* Ben. 19052. Furchtlos greifen sie Rouen an:

E cil, senz crieme e senz esfrei,
Assaillent d'une part la vile; ebenda 19061 f.

Die Normannen aber, die die Stadt verteidigen, fürchten von einem derartigen Gegner besiegt zu werden:

Mult redotent Normant perte[1]*);*
Qui ne dotast vers tel empire?
Unc ne le meudre ne le pire
Ne vout fors porte remaneir,
Ne ne se voudrent apareir;
Dedenz les murs s'esterent quei; Ben. 19055 ff.

Die deutsche Treue wird in der folgenden eindrucksvollen Szene verherrlicht: Der König der Baiern Orri ist von den Sarazenen gefangen genommen worden und wird von ihnen auf das grausamste misshandelt vor den Mauern der Feste, die seine Gemahlin verteidigt. Da brechen zwanzig Ritter aus dem Schloss hervor, um ihren Herrn aus der Gewalt der Unmenschen zu befreien, allein sie alle müssen dieses Wagnis mit dem Tode büssen; einer von ihnen — Guibert — deckt mit seinem Körper den geliebten Herrn und lässt sich eher in Stücke hauen, als dass er seinen König preisgibt:

Sor son Seignor se lessa decouper,
Qu'il nel vouloit partir et desevrer. Aub. Ta. S. 34.

Treue und Anhänglichkeit zeigen die Deutschen auch in anderen chansons. Als Orri, der Führer der Alemant, in Mort Gar. zu Boden sinkt:

Li Alemant sont dolant et ire
De lor seignor qu'an lor a mort gite. Mort Gar. S. 157.

Um ihn zu rächen, stürzen sie sich auf die Feinde. Als im Chev. Cyg. Galien, der Neffe des deutschen Kaisers und Führer der Deutschen, von den hinterlistigen Sachsen getötet ist:

Dont s'eslaissent sor els Alemant par fieror.
Chev. Cyg. S. 187.

Ausführlich schildert Benoît die Heldentaten des Neffen Ottos I.: *Qui merveilles faiseit de sei* (Ben. 18741), und den heldenmütigen, erbitterten Kampf der treuen Scharen Ottos um den Leichnam ihres gefallenen Herrn (18851 ff.).

Dass die Deutschen wegen ihrer hervorragenden kriegerischen Tüchtigkeit sehr geschätzt waren, können noch die folgenden Stellen beweisen:

---

1) Zu kurz; vielleicht: *la perte.*

Karl der Grosse liebt — abgesehen von den Francs de France — vor allen anderen Vasallen die Baiern:

Suz ciel n'ad gent que Carles ait plus chiere, Rol. 3031.

Er weiss den hohen Wert der deutschen Ritterschaft zu schätzen:

Bien parut puis a Charles, qui fu rois poestis,
Que Alemant estoient chevalier de grant pris;
Par aus fu puis mains Turs et mors et desconfis.

Berte 162 ff.

Im Augenblick der Gefahr müssen die Deutschen eingreifen, weil sie die besten Truppen sind: Als Thierri, der Führer der Scharen Karl Martells — von seinen Gegnern hart bedrängt — Karl dringend um Hilfe bittet, sendet ihm dieser die Baiern und die Tiois, denn: „*on ne saurait plus ardents au combat.*" Gir. Tir. 156. Tir. 157 werden sie *vaillant guerriers* genannt.

Dass die Deutschen auch in den Kreuzzügen willkommene Bundesgenossen waren, bezeugt Villehardouin. Er nahm am lateinischen Kreuzzuge teil und berichtet, dass die Kreuzfahrer unter Bonifaz von Montferrat sehr erfreut waren, als sie in Venedig durch eine Schar trefflicher deutscher Kriegsleute verstärkt wurden: „. . . *vint une compagnie de mult bone gent de l'empire d'Alemaigne, dont il furent mult lie. La vint li evesques de Havestat, et li cuens Bertous de Cassenele-boghe, . . . et maintes autres bones genz qui ne sont mie retrait ou livre*"[1]). Villeh. S. 42 § 74.

Endlich sei noch eine Stelle aus Ant. erwähnt, die deutlich zeigt, in welch hohem Ansehen die deutschen Truppen bei ihren westlichen Nachbarn standen.

Als Oliviers de Jusi, ein Führer der Kreuzritter, bemerkt, dass seine Leute den Mut sinken lassen und dem Feinde feig den Rücken kehren, ermahnt er sie, nicht zu fliehen, sonst würden sie von den Deutschen verspottet werden:

Se a l'ost Dame Dieu en alomes fuiant
Anqui nous gaberont Baivier et Alemant, Ant. II, 246 f.

Auch in den späteren Jahrhunderten des Mittelalters wurden deutsche Tapferkeit und deutsche Treue rühmend anerkannt.

1) Gemeint sind der Bischof von Halberstadt und der Graf von Katzenelnbogen. Interessant sind die Varianten: für Havestat Avestack, für Katzenelnbogen: *De Chassenelle et de Boghe, Chasselaine en Bode, Chastelaine Amboge, Tascevele* oder *Thascelenes en Tosces, Taissenele en Thochez, Chanselene, Quassenoue* (S. 590). In Froiss. S. 57 Anm. 3 findet sich für Blankenheym (i. d. Eifel) *Blakehen* (I. Kap. 80). Rutebeuf erwähnt in: *La vie sainte Elysabel Watebert, Watebort* für Wartburg (Ruteb. II S. 180 f.), *Ysenache, Senache* für Eisenach (ebenda S. 170), *Mapur* für Marburg (ebenda). Chr. de Pizan schreibt statt Braunschweig *Bresouich* (*Le Livre du Chem. de Long Estude* herausg. von R. Püschel, Berlin 1881 S. 135).

In der Ballade *Le Dict des Pays* werden die Kennzeichen für die einzelnen Länder aufgezählt. Während diese für die anderen Länder wenig schmeichelhaft lauten[1]), heisst es von Deutschland: *Bons chevaucheurs en Alemaigne* (S. 115). E. Deschamps bestätigt diese Worte, wenn er sich in der Ballade *Je suis aux abais comme uns cerfs* (Desch. VII, S. 61f.) über die Gepflogenheit der Deutschen beklagt, bis tief in die Nacht hinein meilenweit durch dick und dünn zu reiten, unbekümmert um Schnee und Frost:

Chevauchier jusqu'a la nuitie
Par montaignes et desrubans,
Par gelees, par neges grans,
·IIII· lieues ou du moins trois.

Besonders wertvoll sind die Urteile der beiden bedeutendsten Historiker des Mittelalters: Froissart und Commynes.

Beide Schriftsteller sind durchaus nicht rückhaltlose Bewunderer ihrer östlichen Nachbarn, sie wissen vielmehr manchen Fehler an ihnen zu rügen, manches Laster zu brandmarken. Desto grösseres Gewicht ist daher ihren lobenden Äusserungen beizulegen. Froissart, dem es vor allem darauf ankommt, die Waffentaten kühner Ritter aufzuzeichnen, um die Nachwelt zur Nacheiferung anzuspornen[2]), vergisst nicht, auch die Heldentaten deutscher Ritter gebührend zu würdigen. So berichtet er von dem kühnen Überfall der Franzosen durch die in englischem Sold stehenden Deutschen unter Johann von Rodenburg und Arnoul von Blankenheym und ihrem geschickten Rückzug (I, 139, 140), oder von ihrem kecken Angriff auf Landrechies (IV, S. 21—23), von dem verwegenen Streifzug zweier Ritter aus der Feste Bouchain, die den Franzosen die Beute abjagen und diese den Bauern zurückerstatten. (V, S. 56—58). Die Bewohner der Rheingebiete, Ostrisiens oder Allemans genannt, rühmt Froissart als: *tres vaillans gens d'armes et bons guerroyers* (I, 382—385), weil sie den zuchtlosen Scharen Enguerrands von Coucy erfolgreichen Widerstand leisteten.

Philippe de Commynes, „der erste wahrhaft moderne Geschichtsschreiber Frankreichs[3])" der — wie bereits bemerkt wurde — in sachlicher, gerechter Weise Licht und Schatten verteilt, ist ein aufrichtiger Bewunderer der Schweizer, die er meist mit *Allemans* bezeichnet.

Er preist die Schönheit der kraftstrotzenden Bergbewohner, die er für nahezu unüberwindlich hält[4]). Er, der persönlich an den von ihm

---

1) S. 111: *Et grosses couilles en Lorraine, Les grans vanteurs en Picardie, Et bons buveurs en Normandie.*

2) Vgl. Such. Bi-Hi. a. a. O. S. 243.

3) Such. Bi-Hi. a. a. O. S. 255.

4) „*Tant de beaulx hommes y avoit que je ne veiz jamais si belle compaignie,*

geschilderten Feldzügen teilgenommen hatte, hält die *Allemans* und die Engländer für die besten Fusstruppen der Welt (vgl. II, 2). Die Allemans bilden die Hauptmacht des franz. Heeres im Feldzug des Jahres 1495[1]). Ihnen wird die Wache anvertraut (VIII, 12); sie sind es, die bei dem Übergange des franz. Heeres über die Alpen die Geschütze auf höchst gefahrvollen Wegen über das Gebirge schaffen[2]). Beim Rückzug bilden sie die Nachhut, da die Franzosen sich wenig dazu eignen[3]), (VIII, 13). Sodann hebt Commynes hervor, dass die Deutschen den verräterischen Grafen von Campobache, der seinen Herrn, den Herzog von Burgund, im Stich gelassen hatte, aufforderten, sich zu entfernen, da sie keinen Verräter bei sich dulden wollten[4]). Endlich rühmt auch er ihre Treue: sie ertragen lieber die härtesten Entbehrungen in der Gefangenschaft des Königs Ferrand von Neapel, als dass sie zu seiner Partei übergehen[5]).

Basin bezweifelt, dass die Schweizer die Feste Dôle ausgeliefert und somit einen Treubruch an Maximilian begangen hätten, denn er glaubt nicht, dass sie jemals ihren Herrn verraten würden[6]).

Wegen ihrer Tapferkeit sind auch die Truppen der Hansa ge-

---

et me sembloit impossible de les avoir sceu desconfire, qui ne les eust prins par fain, par froit ou par aultre necessite" (VIII, 17).

1) „*mais la principalle force estoit des Allemans qui avoient faict le voyaigē avec le Roy, car mal voulentiers y demouroient les Francois, estans si pres de la ville*" (VIII, 16). Es handelt sich um die Stadt Navarra.

2) „*si n'eussent este les Allemans, les chevaux ne l'eussent iamais passee. Et a dire la verite, ils ne passerent point l'artillerie seulement, mais toute la compagnie*" (VIII, 7). Wie streng sachlich Commynes urteilt, zeigt sich in demselben Kapitel an der folgenden Stelle: „*Ils firent beaucoup de choses mal faites: mais le bien passoit le mal*".

3) „*Et aussi dict l'on que c'est la nature d'entre nous Francois; et l'ont escript les Italiens en leur hystoires, disant que au venir des Francois ilz sont plus que hommes, mais que a la retraicte sont moins que femmes: et je le croy du premier point, que veritablement ce sont les plus rudes gens a rencontrer qui soient en tout le monde (j'entens les gens de cheval), mais a la retraicte d'une entreprinse, tous gens du monde ont moins cueur que au partir de leurs maisons*" VIII, 13.

4) „*les Allemans luy feirent dire qu'il se retirast, et qu'ils ne vouloient nul traistre avec eux*" V, 8.

5) „*qui (Suisses) estoient bien treize cens, n'en* (aus der Gefangenschaft), *revint point plus de trois cens cinquante, et tous mallades, lesquelz doibvent estre louez de leur loyaulte: car jamais ne voulurent prendre le party du roy Ferrand, et eussent avant endure la mort . . .*" VIII, 21.

6) „*Sed quod ita fuerit, compertum satis non habemus; nec hujuscemodi Germaniae populi de talibus proditionibus notari, sed potius de fidelitate ac legalitate commendari consueverunt*".

fürchtet: „*Pour ce temps les Ostrelins*[1]) *estoient ennemys des Anglois, et aussi des Francois . . . . et estoient fort crainctz des Anglois (et non sans cause, car ilz sont bons combatans), et leur avoient porte grant dommaige en ceste annee la et prins plusieurs navires.*“ Com. III, 5.

Noch im 16. Jahrhundert stand die deutsche Reiterei in hohem Ansehen. Es hatte sich eine besondere Reitergattung gebildet, die sogenannten *reîtres*. Diese Scharen nahmen wesentlichen Anteil an den Hugenottenkriegen; sie fochten auf beiden Seiten. Frankreich wurde damals der „Kirchhof des deutschen Adels“ genannt[2]). Marschall Blaise de Monluc urteilt folgendermassen über die *reîtres*: „*Noz gens de cheval sortoient bien souvant, mais ilz trouvoient tousjours ces reistres si serres dans les villaiges, et enfermes avec des barrieres, tellement qu'on ne pouvoit rien gaigner sur eulx que des coupz, et tous incontinent estoient a cheval. A la verite ces gens la campent en vrays gens de guerre, il est malaise de les surprendre; ils en sont plus soigneux que nous, et encores plus de leurs armes et chevaulx. Davantaige ilz sont plus espouventables a la guerre, car on ne voit rien que feu et fer, et n'y a valet d'estable en leurs trouppes, qui ne se dresse pour le combat, et ainsin avec le temps se font gens de guerre*“.

B. Seltener erwähnte Vorzüge.

Im Gegensatz zu späteren Zeiten, in denen der Deutsche als Tölpel angesehen wurde, erscheinen die deutschen Ritter in den chansons de geste mitunter als feine, vornehme Leute.

Nicht selten werden ihre prächtigen Rüstungen gerühmt. So heisst es von den Alemant, denen die Ehre des Vorstreits zuteil wird:

Alemant ont le premier ost guie:
Si les conduist Thyorin le sene Girb. 431 f.
. . . sont ·C· chevaliers arme;
N'i ot celui n'eust helme geme,
L'espee cainte et l'escu acole,
Et fort destrier, auferrant sejorne. Girb. 436 ff.

König Gerin von Köln führt 400 Mann:

Toz li plus povres palefroit corant a,
Verz Senz chevauchent, chascuns s'en aprocha
Serreement, nuns ne se desrea. Girb. 490 ff.

---

1) *Ostrelins* oder *Osterlins*, englisch *Easterlings* war eine sehr gebräuchliche Bezeichnung für die Hansa, vgl. Com. Bd. I S. 246.

2) Vgl. Cl. Klöpper, Franz. Reallexikon, Leipzig 1902, Bd. III S. 266 und Lenient, La poésie patriotique en France au moyen âge, Paris 1891, Bd. I S. 188—189, wo die auf die *reîtres* bezüglichen Gedichte, die je nach der Partei, von der sie stammen, tendenziöse Färbung aufweisen, verzeichnet sind.

Das Rolandslied berichtet von den Deutschen:

Bien sunt guarnit et de chevals et d'armes. Rol. 3040.
Armes ont clairs et bons chevaux courans. Hs. T. 169,6.

Die Tiois, die von Widelon, dem Bruder Naimes, befehligt werden:

. . . mout orent bel harnois. Ans. Car. 10082.

Dasselbe gilt von den Baiern:

Dus Namles et Baiviers et Salendois,
Bien sont ·X· mil arme de bons conrois.

In seiner Chronik gibt Benoît seiner Verwunderung über die wohlbewaffneten, überaus zahlreichen Ritter, Knappen und Schützen, die das Heer Otto I. aufzuweisen hat, Ausdruck:

. . . . plus de dis milliers
Tres ben armez, sor lor destriers,
De heaumes[1]*) e d'aubers e d'escuz.*
Si fait poples ne fu veuz:
Tant out serjanz, tant out archers,
N'en sai les cenz ne les milliers. Ben. II. 18251 ff.

Am Hofe Orris begegnen wir bairischen Rittern. Der Dichter schildert sie als tapfere, wohlhabende, stolze Vasallen:

En ceste vile a chevalier de pris
Plus de ·II· mille, chascuns est bien garnis
De palefrois, de chevaus, de roncis,
De piax de martre, de pelicons hermins,
De coupes dor, hanas dargent massis[2])
Entr'iaus demainnent grant orgueil et grant pris. Aub. Ke. S. 229.

Im Gui Nant. schickt der Baier Huidelons einen Boten zu Gui. Von diesem Boten heisst es:

Gentement le salue il ne fu pas Bretons[3]). Gui Nant. S. 65.

In Yde treffen wir deutsche Truppen in Barsillon — in Alemaigne gelegen — an, wo sie das Eintreffen von Verstärkungen abwarten, mit denen sie sich zu König Otto, der in Rom weilt, begeben wollen. Ein deutscher Ritter nimmt die als Mann verkleidete Heldin des Romans Yde in seine Dienste auf:

Uns Alemans belement l'apella
A cui ies tù, di moi, nel celes ja.

Als Yde sich bereit erklärt, Kriegsdienste anzunehmen:

Dist l'Alemans, mout grans biens tē venra
Comment as non, a moi n'en choile ja.
Jai non Ydes[4]*), cele respondu a.*

---

1) Lies D'heaulmes. 2) Lies: *d'or, d'anas d'argent massis.*
3) In der damaligen Zeit galten also die Bretonen als linkische, tölpelhafte Gesellen. 4) Lies: *J'ai a non Ydes.*

Freres, dist il, tu mēras mon ceval,
Je te retieng, nus maus ne tē venra.
Ydes errant l'Alemant enclina;
A son ostel l'Alemans l'en mena. Yde 6583 ff.

Des öfteren wird auch die Frömmigkeit der Deutschen erwähnt. In Jer. feiern sie das Andenken Christi an heiliger Stätte durch Gesänge:

Baivier et Alemant cantoient lor canchon. Jer. 788.

Ihr Schwur lautet *Godeherre* (Doon Nant.), ihr Schlachtruf: *Gouteherre* (Yde, Aym. Narb.); im Gir. singen sie das Kyrie beim Angriff (Tir. 392). Auch Froissart rühmt ihnen nach:

„*Allemands sont volontiers en pelerinage, et l'ont eu et le tiennent d'usage*". II, 229.

3. Günstige Charakteristik hervorragender Persönlichkeiten.

A. Sagenhafte oder von den Dichtern geschaffene Heldengestalten.

Das von den Deutschen entworfene Bild wird durch die Charakteristik einer Reihe trefflicher Persönlichkeiten deutscher Abkunft vervollständigt, die uns in den altfranzösischen Dichtungen begegnen. Freilich handelt es sich nicht selten um sagenhafte Personen oder um willkürliche, von den Dichtern erfundene Gestalten. Wenn wir trotzdem uns etwas eingehender mit ihnen beschäftigen, so geschieht es aus dem Grunde, weil die Tatsache, dass die Trouvères das Schicksal deutscher Persönlichkeiten in ihre Werke verflechten durften, der beste Beweis für die Behauptung ist, dass in der damaligen Zeit das französische Volk Sympathie für seine deutschen Nachbarn hegte.

Karl der Grosse kommt für uns nicht in Betracht. So schmeichelhaft es für uns Deutsche auch ist, den machtvollen Kaiser germanischer Abstammung und germanischer Gesinnung im Mittelpunkte der franz. Epik zu sehen, so bestimmt müssen wir andererseits zugeben, dass für die Trouvères Karl der Grosse *emperere* oder *rois de France* ist[1]). Wir

1) Vgl. die Ausführungen von G. Paris in seiner Histoire poétique de Charlemagne S. 451 ff. sowie Gautier, Les Épopées françaises III, 143 f. und L'idée politique dans les chansons de geste S. 80. Ich beschränke mich auf die Wiedergabe der von G. Paris (a. a. O.) angeführten Stelle aus Cour.:

Quant Dex eslut nonnante et dix roiaumes
Tot le meillor torna en doce France.
Li miudres reis ot a nom Charlemaine:
Cil aleva volontiers douce France.
Dex ne fist terre qui envers lui n'apende:

dürfen uns nicht durch die Erscheinung täuschen lassen, dass oft von Karls Residenzen am Rhein, von Aachen, Mainz, Cöln oder Nymwegen die Rede ist, denn diese Städte gehören nach der Auffassung der Trouvères zu der „*douce France*".

Karl wird in den chansons de geste von 12 Pairs und von einer stattlichen Anzahl anderer Vasallen umgeben, unter denen wir manchen deutschen Fürsten oder Ritter antreffen. Die bedeutendste Persönlichkeit in Karls Umgebung nächst Roland ist Naimes, der Herzog von Baiern[1]). Da sowohl G. Paris (a. a. O., S. 416ff.) als auch L. Gautier (a. a. O., III S. 171ff.) eine genaue Analyse seines Charakters gegeben haben, so beschränke ich mich auf die Wiedergabe der Urteile jener Gelehrten und einiger der wichtigsten Stellen aus den chansons de geste:

„Naime de Bavière, le fidèle conseiller de Charlemagne, souvent plus sage et plus avisé que lui, toujours du parti du bon droit contre l'injustice, même triomphante en apparence". G. Paris a. a. O. S. 46.

„Deux âmes se sont-elles jamais ressemblées plus que celles de Nestor et de Naimes, de ces deux beaux vieillards chez qui la modération s'élève jusqu'au génie?" L. Gautier a. a. O., III. S. 163[2]).

Jehan Bodel, der Verfasser der Saisnes, legt dem Helden folgende Worte in den Mund:

On m'apele a la cort duc Naymes de Baivier,
As consaus l'amperere sui apelez premier;
N'a si haut home en France qi m'osast desjugier,
Et de mes garnemanz me sai assez aidier. Sax. 7620ff.

Ähnlich urteilt der Verfasser von Aspremont:

Le conseil Nayme ne pot nus hom prisier.
Apres le Dieu nul meillor ne vous quier. Asprem. 34f.

Il ala prendre Baiviere et Alemaigne,
Et Normandie et Anjou et Bretaigne,
Et Lombardie et Navarre et Tosquane. Cour. 12ff.

Es ist bemerkenswert, dass Frankreich den Heldenkaiser viel früher und in viel höherem Masse in der Dichtung verehrte als Deutschland. Diese Verehrung führte in Frankreich dazu, dass man vielfach — noch im verflossenen Jahrhundert — Deutschland jedes Anrecht auf Karl d. G. absprach, sodass franz. Gelehrte sich genötigt sahen, diese Ansicht zu bekämpfen. So schreibt A. Leroux: „Refuser de voir en Charlemagne un Franc de Germanie, parce que son acte de naissance n'a pas été retrouvé, ou esquiver la question de race en prétendant que sa «patrie légale» est la Gaule, est une mauvaise plaisanterie, . . .". La Royauté franç. et le S. Empire romain . . . S. 243 Anm. 2.

1) „Naimes est Bavarois, il est plus profondément Germain que presque tous les autres pairs". Gautier a. a. O. III, S. 171. Über die Etymologie dieses Namens vgl. O. Schultz in Zs. für rom. Phil. XVIII (1894) S. 127f.

2) Ähnlich Gautier: La Cheval. S. 349, 375.

Welcher Beliebtheit sich Naime bei den Trouvères erfreute, geht daraus hervor, dass er selbst in jenen Epen, in denen Karl eine wenig würdige Rolle spielt, als weiser Ratgeber und tapferer Recke erscheint, so z. B. im Gui Nant. und in Sax.[1]). Ihm zu Ehren wird die Stadt Rostemont sor Muese *Namur* genannt[2]), und um ihn vor dem sicheren Tode zu bewahren, muss selbst die göttliche Allmacht ein Wunder wirken (Aq)[3]).

Ein zweiter deutscher Held in Karls Umgebung ist Gondebuef le Frison, ein stolzer edler Recke, der für Wahrheit und Recht ficht. Er findet in mehreren chansons de geste Erwähnung[4]), ausführlich wird im Gal. über ihn berichtet. Er befindet sich unter der Zahl jener Barone, denen Karl d. G. beim Rückzug aus Spanien die Nachhut anvertraut hat (Gal. S. 101). Als die Sarazenen mit grosser Übermacht diese Truppen angreifen, bittet Roland Gondebuef als den besten Ritter, der ihm zur Verfügung steht, dem Kaiser Karl die missliche Lage seiner Scharen mitzuteilen und ihn um Hilfe anzugehen. Der friesische Baron ist jedoch zu stolz, um eine derartige Unglücksbotschaft seinem Herrn mitzuteilen:

„Gondebreuf", dit Roulant, „or y veulles aler!
Car meilleur cheualier . . . ne scauroie trouver".
„Sire", dit Godebreuf, „or ce laissies ester!
Ains auray fait paiens a martire livrer
Et ma lance brisier et mon escu fausser,
Que ie voise a Charlon le messaige compter. (Gal. S. 123).

Der Kampf wird fortgesetzt und endet mit der Niederlage der Franken; selbst Roland sinkt schwer verwundet zu Boden. Bei diesem Anblick wird Gondebuef tief erschüttert, er erklärt sich zur Mit-

1) Vgl. auch G. Paris a. a. O. S. 357.

2) *Pour ce que Namles est plains de grant hardement,*
Preus et loiaus et sages et de bon escient,
Fu Namur apelee depuis communement. Berte 239ff.

3) Der Verfasser von Li Dis du Connestable de France (1329 entstanden), einem Lobgedicht auf den Grafen Gaucher de Châtillon (1250—1329), glaubt den Grafen mit keinem trefflicheren Ritter vergleichen zu können als mit Naime:

Au duc Naime estoit comparez,
Le Baivier, qui servi maint jour
Charlemaine le roy majour.
Ainssi vesqui que li dus Naimes
Preudons, loiaus, . . . Watr. S. 47 v. 118ff.

Ähnlich *Li Dis des ·IIII· Sieges*, ebenda S. 163—185.

4) Vgl. Langlois a. a. O. S. 291f. Welche geschichtliche Persönlichkeit diesem Fürsten entspricht, lässt sich nicht sagen: „On ne sait au juste à quoi rattacher le Gondrebeuf, . . . de Frise très-fréquemment mentionné dans les chansons de gestes et déjà dans Turpin". G. Paris a. a. O. S. 293 Anm. 3.

teilung jener Nachricht bereit und reitet — selbst voller Wunden — zu Karl, dem er Ganelons Verrat mitteilt (Gal. S. 134–143). Als letzterer sich rechtfertigen will, zögert Gondebuef — von gerechtem Zorn ergriffen — nicht, den Verräter herauszufordern:

„*Vous y avez menti, fel traistre felon,*
Je le [vous] proverai, montes sur l'arragon
Et je le vous ferai iehir, vueilles ou non.“ S. 370.

Ganelon entzieht sich dem Zweikampf durch die Flucht, wird jedoch ergriffen und erleidet einen schimpflichen Tod.

Aus dem fernen Friesland stammt auch ein anderer Baron Karls, König *Lohous* oder *Lohout de Frise la lontaine.* Auch er gehört zu Karls Vertrauten (Sax. 6452) und zeichnet sich als tapferer Held aus (Sax. 2066 ff., 5408 ff., 6578 ff.[1]).

Ausser den genannten finden sich noch viele Deutsche im Dienste des franz. Königs, so Richer[2]) und Bertram[3]), die Söhne Naimes; Huidelon, der Bruder Naimes; Tierris l'Alemans, der treue Waffengefährte Ogiers; Orri l'Alemant, der Führer der Deutschen in den Lothringerepen; Hermaux, *li bons dus de Frise* (Gir. Rouss. S. 177) u. a. m.[4]).

Eine selbständigere Stellung als die bisher genannten Deutschen nehmen Herzog Emelon und König Flore im Floov. sowie König Orri im Aub. ein.

Emelon ist Herzog von Baiern. Er wird als gastfreier, ritterlicher Fürst geschildert. Von wackeren Rittern umgeben führt er ein freies, vornehmes Leben. Als er erfährt, dass sein Sohn von seinem Gast Richier erschlagen worden ist, verbietet ihm sein ritterlicher Sinn, den Schuldigen durch seine Leute töten zu lassen; er hält sie daher zurück, als sie über Richier herfallen wollen; in offenem, ehrlichen Zweikampf will Emelon seinen Sohn rächen. Trotzdem er eine gerechte Sache verficht, wird er besiegt. Als edler Mensch verzeiht er seinem Gegner; und als dieser ihn bald darauf aus der Gewalt der Sarazenen befreit, huldigt er dem französischen Baron.

In derselben chanson de geste wird uns in kurzen Zügen ein Bild von dem „guten König“ Flore entworfen, dem Gebieter über *Ausai,*

---

1) Seine Gemahlin Rissendine ist es, die im Gegensatz zu den anderen Rittersfrauen ihrem Manne die Treue wahrt; sie teilt ihm das schändliche Treiben der Trossknechte in S.-Herbert del Rin mit. Sax. 1661 ff.

2) G. Paris a. a. O. S. 323—324.

3) G. Paris a. a. O. S. 300, 308.

4) Ein ausführliches Verzeichnis der deutschen Ritter, die in den chansons de geste vorkommen, bietet W. Schober a. a. O. S. 35 f.; vgl. auch Langlois a. a. O. unter Alemaigne.

Loraine, Alemaigne[1]). Er ist ein umsichtiger, tapferer Held und bewährt sich als solcher in den Kämpfen gegen die Sarazenen. In dankbarer Gesinnung eilt er Clovis und Floovant gegen ihre Feinde zu Hilfe, da Floovant ihn in seinen Kämpfen unterstützt hatte[2]).

In dem König Orri von Baiern lernen wir einen trefflichen Charakter kennen. Als erfahrener, kluger Fürst nimmt er Auberi und Garselin in seine Dienste, obwohl sie wegen ihrer armseligen Gewänder von seinen Rittern verspottet werden (Aub. Ke. S. 228). Äusserst freigebig beschenkt er die beiden Barone, nachdem er namentlich mit ihrer Hilfe die Sachsen und Slaven besiegt hat (Aub. Ke. S. 237). Er duldet nicht, dass sie von seinen neidischen Söhnen verfolgt werden[3]). Als aber Auberi bei einem neuen Streit Orris Söhne erschlägt, siegt die Vaterliebe über die Freundesliebe. In gerechtem Zorn verfolgt er die beiden Ritter, freilich umsonst. Es gelingt ihnen zu entkommen, nachdem sie mehrere Verfolger, unter ihnen einen Neffen Orris, zu Boden gestreckt und so ihrem Wohltäter neuen Kummer bereitet haben.

Bei einem zweiten Einfall der Sarazenen wird Orri gefangen genommen und vor den Sarazenenfürsten Antequin gebracht. Dieser fordert ihn auf, seinem Gott und seinem König untreu zu werden, allein der heldenmütige Orri bleibt standhaft:

Dist rois Ouris: non ferai, par ma foi;
Je n'iere ia la ou Jesu renoi,
Jesu de gloire et Pepin nostre roi. Aub. To. S. 141.

Lieber will er den Tod erleiden als seine Zustimmung zu der Übergabe der von seiner Gemahlin verteidigten Feste geben. Als er bei diesem Entschluss beharrt, werden ihm die Augen mit glühendem Eisen ausgebrannt, er wird an einen Pfahl gebunden und erleidet den Märtyrertod für seinen Gott und seinen König:

L'ame s'en va der saint empereour
Angle l'en portent devant le criatour[4]). Aub. To. S. 143.

Trotzdem die uns erhaltenen chansons de geste aus dem 11., 12.,

---

1) König Flore ist auch der Held des Prosaromans: *Li contes dou Roi Flore et de la Bielle Jehane* (Nouv. Franç. S. 85—157). Der Held wird mit den Worten eingeführt: „*Il fu molt boins chevaliers et gentius hon de haut linage*“ (a. a. O. S. 85).

2) Freilich missfällt uns ein Charakterzug. Bei der Nachricht von dem Tode seiner ungeratenen Söhne sagt er: *Ia estoient il pire que [ne] sont chiens puanz*; wir verstehen zwar diese harten Worte des rauhen Kriegers der damaligen Zeiten, aber wir verurteilen eine derartige Sprache des gefühlsrohen Vaters.

3) Als er sie verwarnt, kargt auch er nicht mit scharfen Worten: „*Mauvais garcon, lecheour, pautonnier, Mar le feistes, vos le comparres chier*“. — Aub. To. S. 7.

4) L. Gautier nennt Orri „le Régulus des Épopées françaises“. Vgl. L'idée polit. S. 109.

13. Jahrh. stammen, also aus einer Zeit, in der sich das deutsche Kaisertum zu hoher Macht entwickelte, wird in den meisten Epen nur Karl d. G. als emperere genannt. Erst allmählich findet der Gedanke an ein deutsches Kaisertum in jenen Werken Eingang. Den ersten Schritt zur Loslösung von der alten Auffassung veranschaulicht Octavien. In ihm wird an mehreren Stellen ein *emperere d'Alemaingne* erwähnt (so 1501, 3011, 4526); dieser steht jedoch dem französ. König Loteires nicht ebenbürtig gegenüber, er verfügt nicht über grössere Macht und grösseres Ansehen, den geschichtlichen Tatsachen entsprechend; vielmehr ist er der Vasall des franz. Königs. Gleich den Gebietern von Irland, Schottland, England und Spanien muss sich der deutsche Kaiser am franz. Hofe einfinden, als Dagobert, der Sohn Loteires, Florent den Ritterschlag erteilen will; auch muss er dem jungen Ritter den Helm aufsetzen (3026—3027). Als die Sarazenen in Frankreich einfallen, wird der deutsche Kaiser wie die übrigen Vasallen zum Kriege aufgeboten (29 ff., 1499 ff.).

Eine den tatsächlichen Verhältnissen gerecht werdende Auffassung findet sich im Chev. Cyg. und Godef. Es ist bezeichnend, dass beide Volksepen in Lothringen entstanden sind. Weder im Chev. Cyg. noch im Godef. hören wir etwas von Karl d. Gr., vielmehr spielen sich die Ereignisse an dem Hofe des Kaisers Otto ab[1]). Otto residiert in Cambrai, Aachen, Nymwegen, Mainz. In seiner Umgebung finden wir ähnlich wie an Karls Hof eine Anzahl von Vasallen, die er vor allem zu Beratungen heranzieht. Er lässt sich nicht durch die gleissnerischen Worte seines Lehnsmannes, des Sachsenherzogs Rainier, beirren, der seinen Einfall in das Gebiet der Gräfin von Bouillon zu beschönigen sucht. Unnachsichtig gegen solche Gewalttäter lässt sich der Kaiser im Gegensatz zu vielen seiner Barone nicht einmal durch die grosse Macht des Sachsenherzogs zur Ungerechtigkeit verleiten. Er stattet den Schwanritter mit Ross und Rüstung aus, damit dieser im Zweikampf mit Rainier dessen Unrecht nachweisen kann. Auch im weiteren Verlauf der chanson de geste erweist sich Otto als zuvorkommender Freund und liebenswürdiger Beschirmer des Schwanritters Elyas.

Auf des Kaisers Geheiss begleitet Galien, Ottos Neffe, Elyas und dessen Gemahlin Beatrix in ihre Heimat, und als die Sachsen in das Land seines Schützlings einfallen, führt Otto seine Kriegsvölker in eigener Person gegen die Rebellen ins Feld. Welche Liebe ihn zu

1) Welcher von den Ottonen gemeint ist, kann nicht gesagt werden. Der Verfasser beschränkt sich auf die Bezeichnungen: *Otes li emperere*, Godef. S. 1, *li frans rois d'Alemaigne qui le poil ot mesle*, Godefr. S. 70, *Otes li emperere a la chiere grifaigne*, Godefr. S. 2, *jentiex rois de Saisone*, Chev. Cyg. S. 113, *l'emperere honores*, Chev. Cyg. S. 232. Auch die Persönlichkeit eines *Othon* im Aub. lässt sich nicht genau bestimmen. Aub. Ta S. 185.

seinem Neffen beseelt, offenbart sich in dem Schmerz des Kaisers bei der Nachricht von Galiens Tode.

Quant il les entendi, si baissa le menton;
Lors est coru al cors et il et si baron,
Puis le fist decovrir, por veoir sa fachon.
Quant il choisi la plaie, plus fu noirs d'un charbon,
Li cuers li est falis, si vait en pasmoison.

Chev. Cyg. S. 206.

Ein prächtiges Grabmal lässt er dem geliebten Neffen errichten; die gefangenen Sachsen aber büssen ihren Verrat mit dem Tod.

Am leichtesten konnte sich die richtige Ansicht von einem deutschen Kaisertum in den Dichtungen Bahn brechen, die einen völlig anderen Geist atmen als die chansons de geste: in den höfischen Epen. In diesen Dichtungen hören wir nichts mehr von Karl und seinen Vasallen, die Tafelrunde des Artus hat sie verdrängt; die Helden ziehen auf Abenteuer aus, kommen zu allerlei fremden Herrschern, mitunter auch zu deutschen Fürsten, nicht selten werden sie sogar deutsche Kaiser.

Im Clig. heiratet Kaiser Alis von Konstantinopel Fenice, die Tochter des Kaisers von Deutschland, über den Chrétien de Troyes folgendermassen urteilt:

. . . l'anperere d'Alemaingne
Est mout riches et mout puissanz. Clig. 2656 f.

Der Kaiser residiert in *Reneborc* (Regensburg); die Hochzeit wird in Cöln gefeiert. Clig. 2699 ff.

Im Guill. Pal. begegnen wir dem deutschen Kaiser Nathanael. Er ist Herr von Rom und von Deutschland, seine Untertanen sind *Alemans, Lombars, Toscans* (vgl. 1847 ff., 8672, 8746, 8837). Im Kampfe gegen den aufrührerischen Sachsenherzog wird er von Guillaume, dem Helden des Romans, tatkräftig unterstützt. Guillaume heiratet die Kaisertochter Melior, wird König von Apulien und nach dem Tode Nathanaels deutscher Kaiser. Er regiert als gerechter, mächtiger und frommer Herrscher[1]) über *tote Rome et l'empire* (9274).

Laris, der eine Held des gleichnamigen Romans, ist der Sohn des deutschen Königs Heinrich, seine Schwester, die schöne Lydoine, ist die Gemahlin des Königs der Gascogne. Ihr Vetter ist kein geringerer als der mächtige Artus. Heinrich (119 . . . *bon roy d'Alemaigne* genannt) ist ein treubesorgter Vater und ein gastfreier, königlicher Held (29749 ff.). Als er in Cöln von Saris, dem König von Ungarn, belagert wird, eilen ihm Laris, Artus und dessen erprobte Ritter zu Hilfe. Nach heftigem Kampfe wird der Feind zum Abzug

1) 9611. *Mult fu l'empereres vaillans,*
Justicieres fors et poissans.
9619. *Dieu aime et sert la sainte iglise.*

gezwungen, Artus zieht als Befreier in Cöln ein, wo er neun Tage lang von Heinrich auf das beste bewirtet wird. Vor seiner Rückkehr krönt er Laris und dessen Gemahlin, die Fee Marine (30280).

Sone[1]), der Held des gleichnamigen Romans, ist ein Abkömmling des Herzogs von Melone. Nach vielen Abenteuern kommt er zu dem deutschen Kaiser und wird dessen Vasall (16501 ff.). In einem leider nicht erhaltenen Kapitel ist die Reise Sones nach Rom und seine Kaiserkrönung daselbst geschildert[2]). Wir erfahren noch (18129 ff.), wie Kaiser Sone seine Gemahlin aus der Gewalt der Ungläubigen befreit und ganz Italien unterwirft. Er erfreut sich der Gunst seines Volkes und zeichnet sich durch strengen Gerechtigkeitssinn aus. Mit der Regierung Deutschlands beauftragt er Armant, der sich sehr beliebt macht (19651 ff.). Nach seinem Tode wird sein Neffe Henri in St. Peter zum Kaiser gekrönt.

Recht lobend äussert sich der Verfasser des Guillaume de Dole über den deutschen Kaiser Konrad[3]):

v. 31 *En l'empire ou li Alemant*
Ont este maint jor et maint an,
Si com li contes dit, segnor,
Ot jadis un empereor:
Corras ot non de par son pere,
Qui devant lui fu emperere.
v. 40 *Onques au grant siege de Troie,*
N'ot home si bien enteschie;
v. 45 *N'oi nuls issir de sa bouche*
Grant serement ne lait reproche.
Mout se contint com sages rois:
Tot fist par decrez et par lois
Vers sa gent ce que fere dut.
Onques home ne mesconnut
Por poverte ne por richece.

Den Bauern und Städtern lässt er seine Hilfe angedeihen; er duldet nicht, dass die Kaufleute in seinem Lande überfallen und beraubt werden[4]) und straft rücksichtslos Räuber und Verbrecher.

---

1) Scheler vermutet, dass Sone mit scôn zusammenhängt, Goldschmidt hält es für wahrscheinlicher, dass das Wort mit Sonnatius verwandt ist, (vgl. Sone S. 646); nach Langlois: La Soc. frç. au XIIIe siècle . . . Paris 1904 S. 275 Anm. 1 ist die Form von Sueno abzuleiten.

2) Vgl. die Anmerkung zu v. 18006.

3) „Il va de soi que l'empereur Conrad, amant de Liénor, n'a de commun que le nom avec Conrad III. († 1152)". Ch.-V. Langlois a. a. O. S. 59.

4) *Si seur com par ·I· moustier*
Aloit chascuns parmi son regne. Guill. Dole 616f.

Unter den Grossen seines Reiches duldet er keine Streitigkeiten[1]). Er liebt das gesellige Leben, die Jagd, den Gesang (1322 ff., 921 ff.). Er veranstaltet ein grosses Turnier, an dem Deutsche, Franzosen und die Bewohner der Champagne teilnehmen[2]).

Der Verfasser schliesst mit folgenden, für Konrad sehr anerkennenden, für seine Nachfolger wenig schmeichelhaften Worten:

Il valoit de tels rois ·I· mui
Com il a puis el regne eu[3]).

Das deutsche Kaisertum findet sodann Erwähnung in der chanson *Belle Argentine* (12. Jahrh.), die von dem Trouvère Audefroy-le-Bâtard verfasst ist[4]). Ihr Inhalt ist kurz folgender: Argentine, von ihrem ungerechten, leichtlebigen Gatten, dem Grafen Gui, verstossen, findet bei der deutschen Kaiserin liebevolle Aufnahme. Ihre Söhne treten in den Dienst des Kaisers, der sie sehr schätzt und nur ungern mit ihrer Mutter in ihre Heimat ziehen lässt, nachdem er sie gleich seiner Gemahlin reich beschenkt hat.

Endlich spielt ein deutscher Kaiser eine Rolle in einer Moralität, deren Titel bereits den Inhalt angibt; er lautet: *Moralite Nouvelle d'ung Empereur Qui tua son nepveu qui avoit prins une fille a force. Et comment ledit empereur, estant au lict de la mort, la saincte hostie luy fut apportee miraculeusement.* (Anc. thé. III. S. 127—170.)

B. Geschichtliche Persönlichkeiten.

Angesichts der Tatsache, dass selbst die Trouvères des 13. Jahrh. deutsche Fürsten mit ihren Helden in Verbindung bringen, dass sie

1) Er schlichtet den Streit zwischen einem Herzog von Baiern und einem Grafen von Geldern. Nach der Meinung des Herausgebers spielt der Dichter vielleicht auf die Streitigkeiten an, in die zur Zeit der Hohenstaufen Heinrich d. Löwe verwickelt war.

2) Es fällt auf, dass der Trouvère ausdrücklich bemerken zu müssen glaubt, dass das Turnier ohne Streitigkeiten verläuft: 2823 f.:

Sanz maugre, sans male voellance
Se departirent par la nuit, . . .

3) Von Mainz wird in demselben Roman gerühmt:

La cite en avoit le los
D'estre toz jors mout deduianz. 4143 f.

4133 ff. erfahren wir, wie die Mainzer Bürger den ersten Mai feiern: Gegen Mitternacht gehen sie in den Wald, holen dort „ihren Mai" (Blumen und Laubwerk) und bringen ihn bei Tagesanbruch unter dem Vorantritt singender junger Leute in die Stadt, deren Strassen festlich geschmückt sind. Über die Bedeutung von Mainz in der afr. Literatur vgl. Zeitschr. für rom. Phil. XXVII, 1903 S. 1 ff. (S. 6), Ro. XXX, 404—409.

4) Eine Übersetzung dieser chanson hat K. Bartsch gegeben. Vgl. Alte französische Volkslieder übersetzt von K. B., Heidelberg 1882 S. 43—47: „Schön Argentine".

die letzteren sogar Erben der Kaiserkrone werden lassen, darf es uns nicht wundern, wenn auch die Chronisten und Historiker es sich angelegen sein lassen, deutsche Könige und Kaiser rühmend zu erwähnen:

Benoît nennt Heinrich II. einen erhabenen, gewaltigen und gefürchteten Herrscher: *Al tens Henri l'empereor,*
Qui d'Alemaigne tint l'onor,
Hauz huem e forz e redotez,
Ben. II 36069 ff., ähnlich II 36390.

Heinrich V. besitzt grosse Tüchtigkeit, treffliche Eigenschaften und ist in der ganzen Welt bekannt:
Au quint Henri l'empereor,
Qui mult esteit de grant valor
E hauz a Rome coronez,
Plains de totes bones bontez
E coneuz par tot le munt, Ben. II. 40979 ff.

Selbst Otto I. ist Benoît wohlgesinnt, obwohl jener mit Ludwig d'Outremer einen Zug gegen Richard von der Normandie unternimmt. Er schildert den Schmerz Ottos um seinen gefallenen Neffen in beredten Worten:
. . . . . *Quant il le sout*
Ne parla mot ne il ne pout,
Li quers li estreint; morz, destreiz,
S'est bien pasmez plus de set feiz:
Par poi que l'alme ne s'en vait; Ben. I. 18990 ff.

Ferner erwähnt er die grosse Frömmigkeit des nach Saint-Ouen pilgernden Kaisers:
Humles, devant le saintuaire
Bat sa culpe benignement,
Treiz feiz baise le pavement,
Seigne son vis e sa peitrine.
Al crucefiz chascons encline, Ben. I. 19533 ff.

Er vergisst nicht zu bemerken, dass Otto: *set unces d'or e un samit* (I. 19358) opfert. Selbst seine Feinde, die Normannen, begegnen ihm mit Achtung und Ehrerbietung (I. 19332 ff.)[1]).

Heinrich l'Alemant, worunter Heinrich I. zu verstehen ist, wird von Wace geachtet als
un rei de grant puissance. Rou 1600.

Wie den Trouvères, so gilt auch den genannten Chronisten die Kaiserwürde als die höchste Ehre, die einem Fürsten zuteil werden

1) Der franz. König Lothar wird hingegen folgendermassen charakterisiert;
Fel, orgoillos e bubanciers,
Chiche e avers e feinz e faus,
Poi verteiers e poi leiaus; Ben. I 20935 ff.

kann. Ihre Sympathie für das Kaisertum ist um so leichter verständlich, als gerade die Töchter jener Fürstengeschlechter von deutschen Kaisern heimgeführt wurden, in deren Auftrag die Chronisten schrieben. Von Gunild, der Tochter Knuts, berichtet Benoît:

Ceste out a femme Henris (Heinrich III.)
Qui de Rome ert empereor;
Ne pout aveir plus haut seignor.
Si fu la lignee espandue
Qui de Rou(s)esteit descendue,
Si fu montee e eshaucee, Ben. I. 28031 ff.

Benoît ist also nicht wenig stolz auf die Ehre, die Gunild zuteil geworden ist. Ähnlich äussert sich Wace über diese Fürstin:

Ne pout aler a plus halt home
Ke a l'empereur de Rome. Rou I. 1383 f.
Femme fu a l'empereur,
Ne pout aveir plus halt seignur. Ebd. I. 1395 f.

und über Mahalt, Ebd. I. S. 212 v. 137.

Einer jener Dichter, die deutsche Kaiser persönlich kannten, war Guiot von Provins. Dieser hatte 1184 an dem von Friedrich I. anlässlich der Schwertleite seiner Söhne zu Mainz veranstalteten grossartigen Ritterfeste teilgenommen:

Et de l'Empereor Ferri
Vos puis bien dire que je vi
Qu'il tint une Cort a Maience;
Ice vos di je sanz doutance,
C'onques sa pareille ne fu. Guiot Prov. 278 ff.

Dem Kaiser Barbarossa kommt keiner gleich, darum eröffnet Guiot seine Klage über die heimgegangenen Fürsten, die seine Gönner waren, mit dem wehmütigen Ausruf:

Qui fu l'Empereres Ferris!

In einem Streitgedicht beantwortet Graf Thiebaus de Bar (1240—96) die Frage des Rolant de Reims, ob er dem deutschen König[1]) in den Krieg folgen oder bei seiner Geliebten bleiben will, dahin, dass er dem ersteren treu dienen wird:

Je servirai lou roi sans boxerie · cant ces hons suix je non doi faillir mie. Thieb. Strophe 2.

Dass auch nach dem Aussterben der Hohenstaufen die deutschen Kaiser angesehen waren, beweisen uns die Aussagen von Dichtern und Historikern.

---

1) Vielleicht handelt es sich um Konrad IV., der 1252 nach Italien zog. Gröbers Gr. II¹ S. 965.

In *Le Vœu de l'Épervier* schildert ein begeisterter Anhänger[1]) Heinrichs VII. dessen Zug nach Italien. Sogar die Feinde des Kaisers, Karl von Anjou und Robert von Neapel, rühmen seine Tugenden:

„Oncle", si ait dit Charle, „per le corps saint Denix,
Amour et herdement, qui est cez ainez filz,
Et bonteit et biauteit, et biaus fais et biaus dis,
Humilteit et lairgesse le soustient on pays,
Et les biaulz dons qu'il ait aus barons despertis."

Der angeredete Oheim, König Robert, erwidert:

„— Or pleust Dieu," dist li roy, „qu'or fut il noz amis". Vœu Ép. S. 220 v. 481 ff.

Bei Heinrichs Tode, der nach dem Dichter durch eine von zwei Jacopins vergiftete Hostie verursacht wurde, beklagt der Verfasser den Kaiser als den besten Fürsten, der je Waffen getragen hat, als den besten seit dem freigebigen Alexander:

„Plorez, barons, hui perdons le meillour
Que onque portaisse arme ne maintenist honnour". 551 f.
„. . . . . le muedre empereour
Que fut pues Alixandre le lairge donneour". 559 f.

Denselben Kaiser feiert Gillion li Muisis in einem Gedicht. Er preist Heinrichs Ritterlichkeit, seinen Gerechtigkeitssinn und seine Nachsicht:

Chevaliers preudons fu, preus et entreprendans,
As besongnes dou peule tous les jours entendans,
Souvent bien pour le mal a pluseur gens rendans,
Mais de faire justice n'estoit riens atendans.
Toute chevalerie prendre doit exemplaire
A chou qu'il fu loyaus, . . . Gill. Muis. I. S. 309.

Er fährt fort:

Si boins prince n'estoit, . . .,
De tous estoit ames et a tous gracieus. I. S. 310.

Gillion gibt gleich Henry de Namur, dem Verfasser des *Vœu de l'Épervier,* eine Beschreibung von Heinrichs Zug nach Italien; auch er ist tief betrübt über den plötzlichen Tod des Kaisers[2]):

---

1) Der Verfasser ist nach Ansicht der Herausgeber ein Franzose (vgl. S. 189 a. a. O.); er ist über deutsche Verhältnisse wenig unterrichtet; so erzählt er, Heinrich „habe seinen Umritt durch Deutschland unternommen, um das Land gewissermassen erst zu erobern" (ebenda).

2) Auch Gillion erklärt sich den Tod Heinrichs durch Vergiftung; desgleichen Jehan von Condé in der chanson *De l'ipocresie des Jacobins*; vgl. A. Dinaux: Trouv. nord S. 220.

Tous temps qu'on a parlet del empereur Henri,
De sa hastieve mort, li coers m'en atenri. I. S. 316.

Selbst diejenigen Schriftsteller, die über die Deutschen im allgemeinen ungünstig urteilen, machen mit Bezug auf die Kaiser eine Ausnahme. So behauptet der Verfasser der Chro. Val. von Karl IV.: „*Et fut cestui empereur ung tres grant sages homs et conquist plus l'empire par sens que par armes*". Chro. Val. S. 278.

Auch Deschamps huldigt Karl IV., und zwar in einer Ballade auf den Tod des Papstes Urban, des genannten Kaisers und des Königs Karl V. Von Karl IV. rühmt er:

Et l'empereur ot gracieux renom,
L'empire tint com fist Octoviens,
Sanz nul debat. Desch. I. S. 295 f.

Enguerrand de Monstrelet schätzt den Kaiser Sigismund als: „*prince moult vaillant en armes et bon catholique*". Eng. Monst. Bd. III Kap. 129; Bd. III, Kapitel 131 lobt er ihn, weil er zur Wiederherstellung des kirchlichen Friedens das Konzil von Constanz (1414) einberufen hat. Ausführlich verbreitet er sich über den Empfang des Kaisers in Paris, Bd. III, S. 135—138. („. . . *lui fut par le Roy et ses princes faicte la plus grande honneur qu'on eust peu faire au roy de tout le monde*" [1]).

Maximilian wird in einem phrasenreichen, überschwenglichen Gedichte gefeiert, das den chanoine von Valenciennes Jean Molinet zum Verfasser hat; es ist betitelt: *Chanson de Molinet sur la Journée de Guinegate*[2]). Chants hist. I. S. 385 ff.

Tu es seul filz de roy et d'empereur
Cesar Auguste; aucteur et repareur
Du bien publique en son poing florissant.
A ton pere est ce monde obeissant
Chascun luy doibt foy, tribut et hommage
Ou nom de Dieu dont il porte l'ymage. S. 397, Str. 25.
Tous autres roys portent simple coronne
Et sont sacrez de main episcopalle;

---

1) Monstrelet betont, dass der Kaiser in Saint-Josse, wohin er pilgerte, kein Geschenk machte: „*il ne donna ne offry riens au glorieux amy de Dieu saint Josse*". Weiter hebt er hervor, dass der Kaiser gegen allen Brauch Waffen trug, Bd. III, S. 137. Commynes stellt fest, dass in Deutschland sogar geistliche Fürsten Waffen tragen. In der Tat war es germanischer Brauch, bewaffnet zur Kirche zu gehen. Com. Buch II, Kap. VII. In Gallien wurde dies auf dem 3. Konzil zu Orléans 538 verboten; vgl. Bröcker, Gesch. von Frankr. I. S. 50f.

Über Karls IV. Reise nach Paris gibt Chr. Piz. ausführlichen Bericht.

2) In der Schlacht bei Guinegate siegte Maximilian, der Thérouanne belagern wollte, über die Franzosen, vgl. Lenient: a. a. O. S. 277.

Mais l'empereur qui le monde avironne
D'or et d'argent et de fer se coronne
Et est benist de propre main papalle,
Dedans Rome la cite principalle. Str. 27.

Str. 28 nennt er ihn: *Filz d'empereur, filz du plus grant du monde;* Str. 30 schliesst er mit dem Wunsche: *Vive ton filz, ton espouse et ton pere!*[1])

An dieser Stelle wäre endlich das Gedicht eines Pikarden zu erwähnen, der für Maximilian zu den Waffen ruft: *Reveillez-vous, Piccars, Piccars et Bourguignons.* Chans. S. 140—141. Gedicht CXXXVIII[2]).

III. Kapitel.

Ungünstige Urteile.

1. Im Allgemeinen.

A. Ungünstige Beurteilung der heidnischen Germanen wegen ihres Unglaubens.

Den Hauptgegenstand der chansons de geste bilden die Kämpfe der christlichen Nationen gegen die Ungläubigen[3]). Zu diesen gehören vor allem die Sarazenen, sodann Norweger, Dänen, Normannen, Sachsen, Vandalen und Friesen, endlich Türken, Äthiopier, Bulgaren u. a. m. In jenen glaubensstarken Zeiten kam es den Trouvères bei der Unterscheidung der Parteien weniger auf die Nationalität an, als vielmehr auf die Religion. Die Gegner sind nicht Germanen, Slaven, Araber, in erster Linie sind sie für die Trouvères Feinde des christlichen Glaubens. Die Religion ist also das den Feinden gemeinsame Kennzeichen und das unterscheidende Merkmal zwischen ihnen und den Franzosen sowie deren Bundesgenossen[4]).

Im Verein mit anderen Ursachen, der geringen geographischen Kenntnisse in der damaligen Zeit[5]), der Veränderung der den chansons

1) Auf die Franzosen ist Molinet schlecht zu sprechen; er gebraucht Str. 11 den drastischen Ausdruck: „*fuirent comme porceaulx*".

2) Über die meist günstige Beurteilung deutscher Kaiser in den Werken der Troubadours vgl. Wittenberg, a. a. O. S. 9, 12—14, 22—24.

3) „La grande idée qui a présidé à la formation de notre épopée, qui lui a donné son caractère essentiel et a été le point de départ de son développement, peut se définir ainsi: la lutte de l'Europe chrétienne contre les Sarrasins, sous l'hégémonie de la France". G. Paris, a. a. O. S. 15—16, 454.

4) Vgl. Gautier, Enfance d'un baron S. 428, und F. M. Forkert, Beiträge zu den Bildern aus dem altfranz. Volksleben auf Grund der „Miracles de Nostre Dame" par personnages. Diss. Bonn 1901, S. 34.

5) Vgl. L. Gautier a. a. O. S. 441—450.

de geste zugrunde gelegten Stoffe im Laufe der Jahrhunderte durch Willkür der Verfasser oder durch Anpassung an Verhältnisse der betreffenden Zeit, bewirkte die einseitige Auffassung von jenen Völkern als furchtbaren Glaubensfeinden, dass die jene voneinander trennenden Eigentümlichkeiten wie Verschiedenheit der Nationalität und des religiösen Kults schwanden, dass daher die Individualität der einzelnen unter ihnen starke Einbusse erlitt, sodass die Gegner alle nach einer Schablone gearbeitet zu sein, einen Typus zu repräsentieren scheinen. Sie gleichen sich in ihrem Unglauben, ihrem Hochmut, ihrer Halsstarrigkeit und Verstocktheit, ihrer Hinterlist, Gewalttätigkeit und Roheit[1]). Nur geschicktere Darsteller entwerfen von den Gegnern ein abwechslungsreiches Bild, indem sie auch ritterliche, edle Charaktere zeichnen[2]) und so ihre Erzählung wahrscheinlicher und spannender machen; allein auch sie versäumen nicht, die Lichtseiten durch starke Schatten zu verdunkeln, so dass das Gesamtbild das herkömmliche düstere Aussehen bewahrt. Bedenken wir das Gesagte, so kann es uns nicht wundern, wenn wir in den chansons de geste hören, dass die Sarazenen in Deutschland und Frankreich einfallen, dass die Sachsen in ihren Kämpfen gegen Karls Truppen von Sarazenen und Türken unterstützt werden, dass sie Mahom, Tervagant und Apolin als Götter verehren, dass selbst die germanischen Völker Sarazenen heissen, dass endlich die Gestalten historischer Persönlichkeiten vielfach verschleiert, geschichtliche Begebenheiten entstellt werden[3]). Anderseits ist die Tatsache, dass jene Völker in die Handlung der epischen Werke selbst des 13. und 14. Jahrhunderts verflochten werden, von nicht geringer Bedeutung, ist sie doch bezeichnend für den gewaltigen Eindruck, den die Kämpfe mit jenen germanischen heidnischen Völkern auf die jugendliche franz. Nation gemacht haben, und für die Zähigkeit, mit der sich die alten Anschauungen bis in die genannten Jahrhunderte behaupteten, um erst allmählich entsprechend den geschichtlichen Tatsachen geändert zu werden.

Von germanischen Völkern kommen die Vandalen, die Sachsen und die Friesen in Betracht. Eine eingehende Charakteristik dieser

---

1) „. . . le plus souvent ils sont représentés comme cruels et perfides, quelquefois même comme monstrueux, et l'uniformité de leur méchanceté empêche chacun d'eux d'avoir une physionomie bien distincte". G. Paris a. a. O. S. 8; ähnlich S. 13.

2) Meist treten solche Gegner zum Christentum über.

3) Vgl. noch G. Paris a. a. O. S. 454. Im Laufe der Zeit nahm das Wort Sarrazin die Bedeutung von paien an; vgl. Aq. S. LXff. Noch Enguerrand de Monstrelet nennt die Gegner der deutschen Ordensritter in Preussen, die Untertanen des Königs von Lictuaire (= Litauen), Sarrasins. Eng. Monst. Bd. II, S. 75.

Völkerschaften und eine Untersuchung des historischen Hintergrundes der in den betreffenden chansons berichteten Ereignisse fällt ausserhalb des Rahmens der vorliegenden Arbeit. Ich beschränke mich auf die Wiedergabe der wichtigsten zur Charakteristik geeigneten Stellen.

a) Die Vandalen.

Die Vandalen werden, abgesehen von einer unbedeutenden Stelle in Berte 32, zwar nur in zwei chansons etwas ausführlicher behandelt, nämlich im Gir. Rouss. und im Gar. Loh., allein diese kurzen Episoden genügen, um uns die Auffassung der Altfranzosen von den Vandalen zu offenbaren. Ihr Urteil ist von dem heutigen keineswegs verschieden; schon damals galten sie als der Schrecken der Bevölkerung, als rohe Unmenschen. Der Verfasser des Gir. Rouss. führt sie mit wenigen, aber vielsagenden Worten ein:

Li Vandre, qui en France tante pueples occirent
Et a feu et a flamme tante bons pais mirent, Gir. Rouss. S. 19.

S. 19—24 schildert er die Belagerung von Roussillon durch die Vandalen. Sieben Jahre dauert sie schon, da lassen sich die Belagerer durch eine List der Roussillonnois zum Abzug bewegen. Als sie nämlich in dem Magen eines Stieres, den die Belagerten absichtlich mit Weizen gefüttert hatten, und den sie sich von den Vandalen hatten abjagen lassen, dieses kostbare Getreide finden, verzweifeln sie an dem Gelingen ihres Unternehmens:

Tuit dient: Cy perdons et nos temps et nos paines,
Bien veons que ces gens sont de trestouz biens plaines:
Quant trestout[1]*) leurs bestes de fin frument si usent,*
Bien son foul et musart trestuit cilz qui cy musent. S. 22.

Sie brechen ihre Zelte ab und jagen davon; die Belagerten eilen ihnen nach in der Hoffnung, sich an ihren Bedrängern rächen zu können. Allein die Vandalen merken die Absicht ihrer Verfolger, sie verdoppeln schlauerweise ihre Nachhut, und als sie von den Roussillonnois angegriffen werden, gelingt es ihnen gar bald, die von den Entbehrungen der langen Belagerung geschwächten Gegner zu besiegen. Sie nehmen die von Verteidigern entblösste Feste ein und üben grimmige Rache an den hartnäckigen Gegnern. Alle Einwohner werden auf grausame Weise getötet „Gott und der holden Jungfrau zum Trotze", die Häuser werden geplündert und in Brand gesteckt[2]).

---

1) Lies trestoutes.

2) *Lors peussies veoir comment cil cruel Vendre*
Lor tres grant crualte voudrent as Lauxois vendre
Trestouz les detraincherent: n'en remest aucques pies
A lances et a glaives et a trainchans espies;

Auf ihrem Zuge gegen Lyon ereilt sie jedoch die gerechte Strafe des Himmels. In ihren eigenen Reihen entsteht durch göttliche Fügung wilder Zank und Streit, in dessen Verlauf der König von seinen eigenen Untertanen getötet wird; von dem göttlichen Richter werden sie zu ewiger Höllenstrafe verdammt[1]).

Gleich zu Beginn des Gar. Loh. berichtet der Verfasser von den Einfällen der Vandalen in Frankreich. Überall, wohin sie kommen, verbreiten sie Schrecken; unbarmherzig töten sie die Einwohner der Städte, selbst vor der Ermordung des hl. Nicaise von Rains und des hl. Morise von Cambrai[2]) schrecken sie nicht zurück. Gleich wahren Mordbrennern durchziehen sie das ganze Land. Reims haben sie zerstört, Soissons eingenommen, Troyes belagern sie mit über 100000 Mann, desgleichen Paris[3]). Von Karl Martells Heer werden sie aus der Nähe der Hauptstadt vertrieben und in erbittertem Kampf von Hervis de Metz und den verbündeten Franceis und Alemans aufs Haupt geschlagen. Der Verfasser nennt sie S. 9 *Sarrasins*, S. 16 und 22 heissen sie *Paien et Sarrasin*, S. 17 *Paien und Esclavon*; S. 10 werden sie *li glouton* und S. 22 *li cuver mescreant* gescholten[4]).

β) Die Sachsen.

Schon frühzeitig wurden die Kämpfe der Merowinger und Karolinger gegen die Sachsen Gegenstand von Heldendichtungen, wie dies nicht nur das Farolied, sondern auch Anspielungen in Epen (so im R. 2330)

Tout en despit de Dieu et de la douce Dame
Mirent trestout Laccois et Rossillon a flame,
Les tours et les palais et les murs escrevantent,
De si tres grant victore font joies et s'en vantent. S. 23.

1) *Apres celle grant joie gaires ne demora*
Que telx rist au matin que puis au soir plora:
Diex envoya entr'eulz si tres grant discordance
Que tuit s'entretuerent senz nulle demorance
(Li rois fut pris et mors des siens, senz enemis),
Que par ungs que par autres sont a mort dure mis.
. . . . . .
Ainsin se vaingea Diex des Vandres cruaument:
En enfer sont dempnes, c'est perpetuaument. S. 24.

2) Wenn auch nicht ein Moritz, so wurde doch ein Diogenes von Cambrai (1. Bischof) 408 von den Vandalen getötet, vgl. Gar. Loh. I S. 1 Anm. 5.

3) In der Vorrede (S. XX) bemerkt der Herausgeber, dass es sich höchst wahrscheinlich um den Einfall der Hunnen handelt.

4) Nach Angabe der chanson I S. 10 gründeten die Vandalen das Dorf Fosses; in der Tat besagt eine Lokaltradition, dass das Dorf seinen Namen von den Gräbern der Vandalen erhalten hat.

und die Verwertung dieser Stoffe in der ausländischen Literatur beweisen[1]). Von den uns überlieferten Epen handeln nur wenige in etwas ausführlicher Weise von den Sachsen; so Ogier, Chev. Cyg., Doon. Die hauptsächlich in Betracht kommende chanson de geste Sax. trägt schon deutliche Spuren des Verfalls; einen grossen Teil der chanson füllen galante Abenteuer franz. Ritter aus. Statt sich im Kampfe zu messen, geben sich die Heere der Jagd und dem Vergnügen hin, untätig lagern sie zwei Jahre lang an den Ufern des Rune[2]). Statt uns also das gewaltige Ringen zweier Völker zu schildern, von denen das eine für seine Unabhängigkeit, das andere für Kultur und Christentum ficht, wird uns eine abgeschmackte Erzählung im Stile der späteren Abenteuerromane geboten. Auf die zahlreichen Einzelkämpfe, die sich nur wenig von einander unterscheiden, einzugehen, ist nicht angebracht, es genügt festzustellen, dass die heidnischen Gegner fast ausnahmslos in den Kämpfen unterliegen.

Jean Bodel weiss auch einige Vorzüge der Sachsen zu rühmen: er nennt sie *molt bon chevalier* (5001), 5129 sagt er von ihnen: *Saisne sont fort et fier et plain de grant vigor*, selbst Karl fürchtet sich vor ihnen, als sie Dortmund belagern (7273f).

In scharfem Gegensatze zu diesen Stellen stehen zahlreiche andere, in denen der tödliche Hass gegen die Ungläubigen zum Ausdruck kommt[3]).

4140 werden sie *la pute gent devee*, 6363 *cele gent deffaee*, 4763 *li encreme felon*, 4797 *Saisnes orguillos*, 4799 *Sarrazins*, *cele gent maleie*, 4805 *Saisne de cele gent haie*, 6941 *Li Sarrazin puant*, 5350 *Saisne desloiaus*, 5100 *linage Cain* genannt.

Sodann finden sich in Sax. folgende wenig schmeichelhafte Vergleiche:

Li fil Guiteclin vienent comme beste esgaree,
Apres les vont sivant une genz effraee; 6635f.

---

1) Vgl. Gr. Gr. II[1] S. 539; Gautier, Les Ep. fr. III S. 651; G. Paris, La littérature française au moyen âge, Paris 1905 S. 27f.; H. Suchier in Zeitschr. für rom. Phil. XVIII (1894) S. 175ff.: Chlothars II. Sachsenkrieg und die Anfänge des franz. Volksepos; L. Jordan in Rom. Forsch. XVI S. 368ff.; O. Rohnström, Étude sur Jehan Bodel, Thèse, Upsala 1900, Propagation de la légende de la guerre saxonne (S. 179ff.).

2) Nach G. Paris bezeichnet dieser Fluss den Rhein (Ro. 1882 S. 499 Anm. 4); nach O. Schultz und A. Thomas die Ruhr (Herrigs Archiv XCI S. 247—250 und Ro. XXIII S. 146—148). Vgl. noch O. Rohnström, a. a. O. S. 175—178.

3) Im Gegensatz zu den Trouvères und den Troubadours verschmähen die deutschen Minnesänger eine Beschimpfung der Heiden. Vgl. H. Schindler: Die Kreuzzüge in der altprov. und mhd. Lyrik. Programm der Annenschule. Dresden 1889 S. 9.

Von Karl dem Grossen heisst es:

. . . forment se doutoit de la gent Apolin,
Qui par defors glatissent ansi comme mastin. 7273f.

Weiter hören wir:

Francois lor corent suz, cil b[r]eent comme beste 6256.

und

Come chien anragie poingnent por aus vangier. 5014.

Der Sachsenfürst Dyalas, der Karls Vasall wird, urteilt folgendermassen über seine Landsleute:

Je les ai enhaiz comme mastins veluz. 7850.

Baudouin erklärt:

Ceste genz que menez n'est mais c'une funee;
Plus en decoperoie au tranchant de m'espee,
Que fauchierres em pre ne fait herbe fanee. 6348ff.

Die Sachsen spielen eine klägliche Rolle. Sie lassen sich von Baudouin überlisten, gestehen die Überlegenheit der Truppen Karls ein, (6265ff.), werden in allen Kämpfen besiegt. Wie feige sie sind, zeigt sich, als sie Berart verfolgen, der einen ihrer Führer getötet hat:

Saisne jusq'a la rive l'enchaucent par vigor;
Quant virent l'aigue roide, chascuns en ot peor,
Hontex et ambrunchie se sont mis au retor. 2836ff.

Einer von ihnen greift in einem später stattfindenden Treffen Berart von der Seite an und verletzt ihn tödlich (6679ff.), ein anderer will den schwerverwundeten Baudouin, der hilflos am Boden liegt, meuchlings töten (7002ff.). Nicht selten sind sie äusserst roh und grausam; so beispielsweise nach der Einnahme Cölns. Der Dichter wendet den drastischen Vergleich an: „sie gebrauchen ihre Streitäxte wie die Bauern ihre Dreschflegel und stossen die Bürger nieder, als ob sie Schweine wären“:

Saisne entrent en Couloingne ·V C· a ·I· tropel;
Ansi fierent de haches con vilain de flael.
La n'avoient garant ne elme ne chapel;
Les borjois ocioient, con se fussent porcel.
La se combat chascuns por garantir sa pel.
Saisne vont par les rues, por faire grant martire;
N'i estoit espargniez li mieudres ne li pire. 235ff.

Der Herzog Miles, der tapfere Verteidiger der Stadt, sinkt unter ihren mörderischen Streichen zu Boden (242ff.), er muss den grausigen Anblick erleben, dass seine beiden Söhne von jenen Unmenschen aus den Armen der Mutter gerissen und getötet werden.

Zur Vervollständigung des in Sax. von den Sachsen entworfenen Bildes folge eine Charakteristik ihres Führers Guiteclin, unter dem wir den historischen Widukind zu verstehen haben.

Guiteclin ist der Herr aller Ungläubigen, nicht weniger als 30 Könige und 14 morgenländische Fürsten unterstehen ihm. Durch seine Mutter Aalis ist er mit den Merowingern verwandt. Als er Karls Niederlage in Spanien erfahren hat, macht er einen Einfall in fränkisches Gebiet, er erobert und plündert Cöln (Sax. 201 ff.). Kaum ist er in seine Hauptstadt Dortmund (Tremoigne) zurückgekehrt, als ihn ein Bote aus seiner Behaglichkeit aufschreckt durch die Nachricht, dass Karl mit einem grossen Heere heranrückt. Ausser sich vor Zorn und Ärger zertrümmert er das Schachbrett, auf dem er mit Escorfaus de Lutise spielte[1]), und ergeht sich in lächerlichen Drohungen gegen Karl (1231 ff.). Seine Taten bleiben freilich weit hinter den Drohungen zurück. Er erklärt sich mit dem Vorschlag seiner Barone, sich statt dem Kriegsdienst der Jagd und dem Minnedienst zu widmen, einverstanden (1828 ff.). Selbst als die Lage ernster wird, kümmert sich Guiteclin wenig um den Kampf. Die Leitung der Schlachten überlässt er seinen Vasallen; durch Boten muss er zum Kampf aufgerüttelt werden:

. . . . *Sire rois, car montez!*
Murgaciers se combat forment sor Rune as guez;
Trop estes orguillox et trop desmesurez
Qant ansi an la gent de France vos fiez. 4671 ff.

Als die Franzosen Anstalten zum Brückenbau über den Rune treffen, ist er ganz ratlos und sucht Hilfe bei seinen Baronen (4689 ff.). Er ist zwar kein schlechter Kämpfer, aber er scheut sich nicht, feige zu fliehen und sich wie eine Memme mitten unter seinen Scharen zu verbergen.

Der bereits erwähnte Berart von Montidier spottet über ihn mit folgenden Worten:

Mais sachiez qu'il n'ot mie les talons oubliez,
Ainz se feri en Rune, tost fu outrepassez, 2245 f.

Um die Karrikatur zu vervollständigen, lässt Bodel Guiteclin fast vor seinen Augen zum Hahnrei werden. Der von seiner Gemahlin Sebile betrogene König erkennt den verkleideten Baudouin, der zu Sebile reitet, nicht, er staunt ihn vielmehr an (2991 ff.). Wohl quält ihn die Eifersucht (3696), allein er ist zu feig, um den Räuber seiner Ehre

---

1) *Guiteclins l'entendi, tex ardors l'en est prise,*
D'ire et de maltalent rougist comme cerise,
Le message regarde, son geu pecoie et brise. 1240 f.

Das hier erwähnte Schachspiel kommt in der afr. Literatur recht häufig vor. Wie beliebt und verbreitet es schon damals war, und welche ausserordentliche Rolle es im Afr. spielt, hat F. Strohmeyer gezeigt: Das Schachspiel im Altfranzösischen (Abhandlungen . . . Tobler . . . gewidmet). Halle a. S. 1895, S. 381—403. Dass es auch bei deutschen ma. Dichtern eine Rolle spielt, erwähnt G. Paris, Hist. poét. S. 312.

zu bekämpfen. Als ihm das Verweilen Baudouins in Sebiles Zelt mitgeteilt wird, begnügt er sich mit eitlen Klagen (4027 ff.). Von Baudouin herausgefordert wartet er die Ankunft seiner Scharen ab (4143 ff.); erst nachdem ihn jener deswegen mit beleidigenden Worten verhöhnt (ebenda), nimmt Guiteclin den Kampf auf. Er wird aus dem Sattel gehoben und muss sich wiederum den Spott seines Gegners gefallen lassen:

„Atendez vostre gent! Trop vos poise la panse,
Ne porriez monter a cheval sanz grevance".
Adont ot ·G· et honte et esmaiance. 4209 ff.

Seinen Tod findet er im Zweikampf mit Karl d. G.; auch hier offenbart sich seine Feigheit: als er sieht, dass seine Hiebe kraftlos abprallen, möchte er am liebsten fliehen:

Volantiers s'en foist, toz est desesperez. 5491.

Sebile, die Gemahlin Guiteclins, ist ein höchst unsympathischer Charakter. Sie bricht nicht nur ihrem Gatten die eheliche Treue und buhlt gleich einer schamlosen Dirne mit Baudouin, sie begeht auch Verrat an ihrem Volke, da sie oft die Partei der Franzosen vertritt, sich über deren Siege freut (1897 ff.) und ihnen den von ihren Landsleuten geplanten nächtlichen Überfall durch Brief und Boten mitteilt (2022 ff.). Schwer verständlich ist nach alledem der Schmerz Sebiles bei dem Tode Guiteclins; die Treue und Liebe, die sie ihrem zweiten Gemahl Baudouin entgegenbringt, kann nur zum Teil ihre frühere Handlungsweise vergessen machen[1]).

Im Chev. Cyg. finden wir zwar die Sachsen gleich den Alemant, Frison, Bavier am Hofe Kaiser Ottos, allein sie zeigen gar bald ihre widerspenstige Natur, sie empören sich und geberden sich wie wahre Heiden. Als ihr Führer, Herzog Rainier, im Gottesurteil von Elyas besiegt worden ist, verlassen sie in grimmigem Zorn den kaiserlichen Hof. Sie überfallen das Schloss Milesent, ein Besitztum des Neffen Ottos, ermorden mit derselben Grausamkeit, die wir in Sax. kennen gelernt haben, alle Insassen des Schlosses mit Ausnahme der Töchter des Schlossherrn, deren Schönheit die Sinnlichkeit der rohen Mordbuben erregt hat. Sie werden trotz Bitten und Tränen den Knappen ausgeliefert, können sich aber aus der Gewalt der Unholde befreien. Chev. Cyg. S. 142—146.

1) Ähnliche Charaktere sind König Orris Gemahlin Guiborc von Bayern im Aub. und Aiglentine, Herzog Milons Tochter, im Ger. Nev. Mit Recht schreibt L. Gautier: „Parmi toutes les femmes de nos chansons de geste, je n'en connais peut-être point d'aussi odieuse que la reine des Saxons. Il n'en est certes pas de plus sensuelle, et je ne sais quelle volupté mauvaise frémit dans la moindre de ses actions et de ses paroles. Elle ne désire que baisers et étreintes charnelles". (Épop. frç. III² S. 665).

Mit diesem Überfall nicht zufrieden, lauern die Verräter dem verhassten Schwanritter auf, der sich unter kaiserlichem Schutze in sein Land begibt. Bei Koblenz (*Covelence*) entspinnt sich zwischen beiden Parteien ein erbitterter Kampf; die Sachsen werden geschlagen, allein dieser Sieg wird mit dem Tode des kaiserlichen Neffen erkauft (Chev. Cyg. S. 158—204)[1]). Haben sich die Sachsen bei dieser Gelegenheit blutige Köpfe geholt, so schreckt sie das doch nicht ab, einen erneuten Einfall in das Gebiet des Schwanritters zu wagen (S. 214ff.). Der Verfasser hat zweifellos die alten heidnischen Sachsen vor Augen, wenn er erzählt, wie sie zahlreiche Kirchen und Klöster in Brand stecken, und nicht versäumt, sie mit den Schmähnamen: *la pute gent haie* (S. 239), *la pute gent grifaigne* (S. 233), *traitor purlent* (S. 144), *glotons parjures* (S. 204) zu bezeichnen.

Im Doon. Mai unternimmt der Held mit Karl d. Gr. einen Zug gegen die Sachsen, die Untertanen des Sarrazenenfürsten Aubigant sind und daher bald *Sesne* (S. 226), bald *Turc* (S. 340), bald *la sarrazine gent* (ebenda) genannt werden. Sie entpuppen sich als kluge, aber hinterlistige und verräterische Gesellen. Einer von ihnen rät Aubigant, der von den Dänen bekriegt wird, die Franzosen zunächst in seine Dienste zu nehmen, sie aber nach der Vertreibung der Gegner durch Schmeichelcien derart in Sicherheit zu wiegen, dass sie ohne Mühe ums Leben gebracht werden können. Dieser Plan findet allgemeine Billigung, misslingt aber (S. 313—321). Wie geringschätzig der Dänenkönig von den Sachsen denkt, geht daraus hervor, dass er seinen Leuten einschärft, den vorrückenden Franzosen, die er für Sachsen hält, nur geradenwegs entgegenzuziehen, dann werden sie fliehen (S. 252)[2]).

Im Ogier stehen die Sachsen ebenfalls auf Seiten der Ungläubigen, 12718 werden sie *gent Noiron*, 12802 *Escler*, 12804 *Sarrasin* genannt.

Im Gir. hingegen fechten sie zuerst für Karl, später erfahren wir, dass sie Feinde der Christen sind. Das Umgekehrte ist im Aub. der Fall, wo wir hören, dass Orri gegen die Sachsen ins Feld ziehen muss

---

1) In dieser chanson findet sich eine der seltenen Stellen, in denen deutscher Wein erwähnt wird. Die Sachsen erhalten von dem verräterischen prevost Asselin ausser Nahrung für sich und Futter für die Pferde Moselwein: *Del bon vin de Mosele orent a grant foison*, S. 159.

2) Von kulturgesch. Interesse ist folgende Stelle:

Atant es vous ·I· Sesne, que Dex puist encombrer.
Marcheant ot este pour avoir conquester;
Mes pour son grant avoir l'ot on fet adouber.
Es foires souloit tant et venir et aler
Et estre entre Francheis, deduire et deporter. Doon Mai. S. 229.

Im Gir. ist die Rede von Kaufleuten, die aus Baiern kommen.

(Aub. Ke. 228), während der Verfasser kurz darauf erwähnt, Orris Söhne befänden sich am Hofe ihres Oheims Benselin, des Beherrschers der Sachsen (Aub. To. S. 3).

Bereits im Chev. Cyg. konnte die Beobachtung gemacht werden, dass die Sachsen trotz der Greueltaten, die sie vollbringen, und trotz der heidnischen Gesinnung, die sie durch Plünderung und Einäscherung von Kirchen und Klöstern offenbaren, als zu Deutschland gehörig betrachtet werden[1]): sie weilen wie die Alemant und Baivier am Hofe des deutschen Kaisers Otto, und ihr Führer, der trotzige Herzog Rainier, hat sich vor der Versammlung der deutschen Grossen zu verantworten. Die Sachsen werden also allmählich von dem grossen Verbande der Ungläubigen losgelöst, mit dem sie bisher so innig verbunden waren, dass sie ihre Individualität fast völlig eingebüsst hatten, und erscheinen, den geschichtlichen Tatsachen entsprechend, als Untertanen des deutschen Kaisers. Ihre Hartnäckigkeit und Grausamkeit bleibt jedoch noch lange in der Erinnerung der Dichter.

Diese Änderung in der Auffassung zeigt sich ausser in jüngeren chansons de geste wie Chev. Cyg. in Abenteuerromanen und in Chroniken.

So erscheinen im Ger. Nev. die Sachsen als Rebellen und nicht als Ungläubige. Sie belagern Cöln, können es aber dank der Verteidigung des tapferen Herzogs Milon nicht einnehmen und werden in einer Feldschlacht mit Hilfe des Helden des Romans, Gerard de Nevers, besiegt.

Ähnlich wird im Guill. Pal. der Aufstand des mächtigen Sachsenherzogs gegen den deutschen Kaiser Nathanael geschildert (1783—2432). Auf die Kunde von den Verwüstungen, die die Sachsen in Deutschland angerichtet haben, bietet der Kaiser seine Truppen auf. Es kommt zum Kampf. Solange die Sachsen nur gegen die Kaiserlichen fechten, bleiben sie im Vorteil, als aber der Held der Dichtung Guillaume die Partei des Kaisers ergreift, geht den Sachsen eine Position nach der andern verloren; ihr Herzog, der Guillaume mit Hängen gedroht hatte, wird zu Boden geworfen und bittet den Sieger flehentlich um Gnade; seine Truppen aber fliehen in wilder Flucht.

Von Chronisten sei Wace erwähnt, der im Roman de Brut ausführlich über die Eroberung Englands durch Hengist und Horsa und die „*Saisnes d'Alemaigne*" berichtet (Brut I S. 316 ff. und II 9296), ferner Benoît, der gelegentlich der Kämpfe Ottos I. mit den Normannen (II. 18832 ff.) einen mächtigen, tapferen, sächsischen Grafen sowie den sächsischen Herzog Cone erwähnt (I. 10223 ff.), der endlich

1) Mit den Alemans sprachverwandt erscheinen die Sesne im Doon Nant.: Et Alemant et Sesne qui jurent Godeherre, vgl. Ro. XIII S. 17 v. 62.

die französischen Könige von einem sächsischen Geschlecht abstammen lässt[1]).

γ. Die Friesen.

Gelegentlich der Aufzählungen sahen wir, dass die Friesen in Gemeinschaft mit anderen germanischen Völkern am Hofe des französischen Königs weilen. In einigen chansons de geste werden sie jedoch recht ungünstig beurteilt. Wie die Sachsen und Vandalen zeichnen sie sich aus durch Gewalttätigkeit, Arglist und Grausamkeit. Im Aiol machen sie im Bunde mit den Dänen drei Einfälle in Flandern, dessen Kirchen und Abteien von ihnen geplündert und in Brand gesteckt werden. Erst nach langen Kämpfen, die im üblichen Chansonstil wiedergegeben werden, gelingt es den Franzosen, die räuberischen Scharen aus dem Lande zu verjagen[2]).

Dasselbe Bild wird uns im Baud. Seb. entworfen. Unter der Leitung Gaufrois unternehmen sie Streifzüge in die benachbarten Staaten, das Recht treten sie mit Füssen, und sogar ihre eigenen Landsleute peinigen sie bis aufs Blut (I. S. 290). Mit Rittern, die sie gefangen haben, verfahren sie wenig rücksichtsvoll; sie binden sie mit Stricken aneinander und treiben sie mit Stockhieben vorwärts (II. S. 170—171). Selbst die Einwohner von Lusarche, die Baudouin aus der Gewalt des tyrannischen Gaufroi befreit hat, sind nicht zuverlässig. Zweimal schwören sie ihrem Retter Treue, zweimal findet sich unter ihnen ein Verräter, der die Stadt dem Verderben preisgibt (I. S. 225—290). Angesichts solcher Verhältnisse begreifen und billigen wir das Gesamturteil des Trouvère:

Trop est l'ors pais, et laide gent i a; I. S. 50[3]).

Zum Schluss sei in kurzen Zügen eine Charakteristik von Gaufroi, dem Gebieter von Friesland gegeben[4]).

---

1) Der Stammvater ist Robert, quens d'Angers:

Qui mult par fu bons chevaliers,
Deu lignage as Saisnes por veir,
Ce me fait l'estoire assaveir. 41865 ff.

2) „Il devait exister en français un poème sur la guerre de Frise, dans laquelle le principal adversaire de Charles était le roi Raimband". G. Paris, Hist. poét. S. 293. Ph. Mousket erwähnt ihn 4638 u. 8452; Benoît nennt den Friesenkönig Radebouz (wohl Radbod).

3) Im Gegensatz zu den meisten anderen Völkern führen die Friesen primitive Waffen:

I S. 99: . . . *X^m Frisons, a grans dars, lons et drois.*

I S. 242: *L'uns le rue d'espoit, li autres d'un coutel,*
Li uns d'une macue, li autres d'un martiel,
Li uns trait de sajettes, li autres de quariel . . .

4) Eine ausführliche Analyse findet sich bei C. Lenient, La Satire en France au moyen âge, Paris 1893, S. 187—193.

Gaufroi verkauft seinen Herrn an die Sarazenen, macht sich durch Bestechung zum Gebieter von Friesland, heiratet die widerstrebende Königin (Baud. Seb. I. S. 9—20), bedrückt seine Untertanen durch unmenschliche Steuern und Lasten aller Art (I. S. 186), entfacht unter ihnen einen blutigen Bürgerkrieg (I. S. 107—292), verbannt seine unschuldige Gemahlin (II. S. 315), heiratet die Schwester des französischen Königs Philipp, vergiftet diesen selbst und will sich die französische Königskrone auf das Haupt setzen, als er von Baudouin entlarvt und zu einem schimpflichen Tod verurteilt wird (Ch. XXIII, XXIV). Seine Lebensauffassung teilt er uns selbst mit:

„Je tieng a paradis che siecle deduisant:
Quant ·I· homs i puet faire son bon et son commant,
Et avoir belle dame et boire des vins tant,
C'on se fache servir en gales et en cant.
Cil qui ont povrete sont en infer manant, . . .“ I. S. 13.

Die Persönlichkeit Gaufrois hat für uns besondere Bedeutung; wie C. Lenient[1]) nachweist, ist mit Gaufroi Enguerand de Marigny gemeint, der Günstling Philipps II. Es zeigt sich also, dass die Dichter mitunter fremde Persönlichkeiten als Maske benutzen, unter der sie Angriffe auf die Grossen im eigenen Lande wagen können.

B. Ungünstige Beurteilung der Deutschen wegen einer Reihe von Untugenden.

Schon des öfteren konnte die Beobachtung gemacht werden, dass bei Konflikten zwischen dem Helden und Nebenpersonen, selbst solchen, über die sich der Trouvère vor ihrem Zusammentreffen mit dem Helden lobend und anerkennend geäussert hat, der erstere stets die Oberhand behält, auch wenn es auf Kosten der Wahrscheinlichkeit und Gerechtigkeit geschieht[2]). Derartige Szenen muten uns recht sonderbar an, in der damaligen Zeit aber, in der im Leben der Völker wie im Leben des Einzelnen oft Gewalt vor Recht ging, konnten sie den Zuhörern ohne Bedenken geboten werden. Für unsere Betrachtung besitzen solche Stellen eine gewisse Bedeutung. Oft sind es nämlich die Deutschen, die als Nebenpersonen in Betracht kommen. Dadurch, dass der Held auf ihre Kosten ans Unwahrscheinliche grenzende Taten vollbringt, dass ferner die Rechtsverletzungen, die er sich zu Schulden kommen lässt, ungeahndet bleiben, dass endlich das vorher ausgesprochene günstige Urteil von den Dichtern stark herabgedrückt oder gar aufgehoben wird, werden die Gestalten der Deutschen in ein un-

1) a. a. O. S. 191.
2) Vgl. die Charakteristik von Emelon und Orri S. 26f.

günstiges Licht gerückt, sie werden lächerlich gemacht, ihr Ansehen wird bei den Zuhörern untergraben.

Welch unwürdige Rolle spielt König Orri in derselben chanson de geste, in der er als Märtyrer stirbt! An der Spitze von nicht weniger als 100000 Mann verfolgt er Garselin und Auberi, weil letzterer Orris Söhne erschlagen hat. Er holt die beiden Ritter auch ein, kann jedoch trotz der gewaltigen Übermacht nicht Herr über sie werden, sodass es ihnen wiederum gelingt zu entfliehen. In ohnmächtigen Worten gibt Orri seinem Zorn und seinem Schmerz Ausdruck, während die Alemant, seine Truppen, sich damit begnügen, ihre Gegner zu verwünschen: „*ce est un antecris; Laissies l'aler, li siens cors soit maudis*“ (Aub. To. S. 13 f.).

Eine ähnliche Szene findet sich in Esclarm.: Huon von Bordeaux tötet den Neffen des deutschen Kaisers; anstatt sich zu rechtfertigen, entflieht er. Sofort nehmen 10000 Alemans, Baiviers und Loherens unter Führung des Seneschalls Gualerans und eines Neffen des Kaisers die Verfolgung auf. Huon entkommt jedoch, nachdem er auch den zweiten Neffen zu Boden gestreckt und mehr als 15 Baiern den Kopf abgeschlagen hat.

Im Baud. Seb. belagert der Graf de la Marche den Grafen von Cleve (Clerves), der die Braut des ersteren, eine Tochter des Herzogs Balduin von Österreich, entführt hat. Die im Dienste des Grafen von Cleve stehenden Deutschen werden anfangs als kühne, unwiderstehliche, gefürchtete Truppen geschildert. Sobald jedoch der Held der chanson — Baudouin — für die Belagerer Partei nimmt, ändert sich die Sachlage. Baudouin tötet eine Anzahl Deutsche, entreisst ihnen ihr Feldzeichen und jagt sie in schimpfliche Flucht:

Ains n'i ot Alemant qui ne s'en soit partis,
Car ensi le redoubtent com le leu li brebis. I. S. 213.

Von ihrem Herrn, dem Grafen von Cleve, wird ihnen mit Recht der Vorwurf gemacht:

Par un soel chevalier est hui no gent mattee! I. S. 213.

Als ein zweiter Angriff stattfinden soll, möchten die Deutschen am liebsten die Flucht ergreifen (I. S. 216). Baudouin bringt ihnen eine schwere Niederlage bei, die ihren Untergang besiegelt (S. 216—9).

Ein scharfer Gegensatz besteht im Gir. zwischen den anerkennenden Worten des Verfassers und den Taten der Deutschen. In der Tirade 391 werden sie als die besten und erfolgreichsten Kämpfer gerühmt, in der folgenden Tirade weichen sie — 1700 an der Zahl — vor 333 feindlichen Rittern zurück.

Eine wenig ehrenvolle Szene wird in Ogier 5511 ff. geschildert. Ogiers Pferd Broiefort jagt über das Schlachtfeld. Die Alemant werden das herrliche Tier gewahr und versuchen es einzufangen. Umsonst,

das mutige Ross weiss sich zu helfen: es tötet 3 Knappen und 5 Pferde, worauf die übrigen Alemant — über 100 Mann stark — unter Verwünschungen von der Jagd ablassen:

Dist l'uns a l'autre: „Car le laissons atant,
N'en prendrons mie: as malfes le conment.

α) Häufig gerügte Fehler.

Es fehlt nicht an Dichtern, die sich in schärferen Worten über die Deutschen auslassen, und die ihnen allerlei Fehler und Laster zum Vorwurf machen.

Am häufigsten werden der Hochmut, die Streitsucht, der Jähzorn und die Habgier der Deutschen getadelt.

Bereits gegen Ende des 12. Jahrh. war der hochmütige Deutsche, der auf alles verächtlich herabschaut, sprichwörtlich. So sagt Hugues d'Oisy in dem um 1180 geschriebenen Gedichte Li tornois des dames von Aelis von Monfort:

. . . de noient ne si desdaigne.
Ele n'est pas d'Alemaigne. Trouv. Camb. S. 134.

Noch im 15. Jahrh. war das Sprichwort im Umlauf:

Les Allemands et les Lombards sont volontiers un peu hautains. Ler. Prov. I. S. 280[1]).

Sprichwörtlich war auch der Jähzorn der Deutschen. Schon im Gir. wird der Vergleich gebraucht: Charles s'emporta comme Allemand; (Tir. 229), der Verfasser des Dit de l'Apostoile (13. Jahrh.) ist der Ansicht: Li plus ireus sont en Alemaingne. Ler. a. a. O. I. S. 279[2]). Suger erwähnt den *furor teutonicus* bei seinem Bericht über die Gefangennahme des Papstes Pascal II. durch Heinrich V.: *furor teutonicus frendens debacchatur.* Suger S. 38[3]). Ähnlich heisst es im ms n° 1024, fol. 277 der Bibl. Ste-Geneviève (14. Jahrh.): *Fredericus dicebat: „Custodiat me Deus proditione Anglicorum, pompa et celeritate Gallicorum, furia Teutonicorum, conspiratione discreta Ytalicorum.“* Langlois, Anglais. S. 313 Anm. 4.

Bemerkenswert ist die jüngere Reimbearbeitung P4 des Rol., in

---

1) Bei den Provenzalen galt das Wort: *Auturious coumo un Alemand.* Vgl. G. M. Küffner, Die Deutschen im Sprichwort. Diss. Heidelberg 1899, S. 27, 87.

2) Guido von Bazoches fragt den Grafen der Champagne: *Magnanimitatis enim tue virtus nonne contra leonis Alemannici formidabiles iras obviam ire non timuit?* (12. Jahrh.). Vgl. Vigener a. a. O. S. 110.

3) Andere Historiker und Chronisten, von denen der *furor teutonicus* gegeisselt wird, nennt Vigener a. a. O. S. 67, 69, 71, 73, 84—87.

der nämlich die Deutschen im Gegensatz zu den älteren Bearbeitungen eine ungünstige Beurteilung erfahren; der Verfasser stellt fest:

Alemans orent gent moult desmesuree.

Wace fasst sein Urteil also zusammen:

Cil d'Alemaigne furent mult orgueillus e fier,
De menacier isnel et de vanter legier. Rou, I. 3214 f.

Die Verfasser mehrerer chansons de geste begnügen sich nicht mit ähnlichen kurzen Bemerkungen; sie suchen die Deutschen, die wohl im Bewusstsein ihrer körperlichen und militärischen Überlegenheit mit verächtlicher Miene auf die Franzosen herabblicken mochten, bei ihren Zuhörern lächerlich zu machen, jene in den Augen dieser herabzusetzen, indem sie die auffallendsten Schwächen ihrer östlichen Nachbarn übertreiben und in längeren Szenen geisseln. Die hochmütigen, streitsüchtigen Deutschen werden mit Schmähreden überhäuft; im Kampfe mit den Franzosen unterliegen sie immer.

Wenig günstig werden sie z. B. in Pamp. beurteilt.

Nach der gemeinsamen Einnahme von Pampelune entbrennt ein heftiger Kampf zwischen den Deutschen und den Lombarden. Die letzteren siegen, über 4000 Deutsche liegen tot oder verwundet auf dem Schlachtfeld. Die überlebenden Deutschen fliehen (15 *fuient com pour ciens le renart*) in das Zelt des Kaisers und beschweren sich über die lombardischen Truppen. Karl erklärt sich bereit, die Schuldigen zu bestrafen; schon werden sie angegriffen, da erscheint plötzlich Roland und trennt die hitzigen Kämpfer. Von Desirier erfährt er, dass die Deutschen nach der Einnahme der Stadt die Lombarden aufgefordert hatten, Pampelune zu verlassen, damit sie allein Ruhm und Lob ernteten. Desirier aber habe ein derartiges Ansinnen entschieden abgelehnt und die streitsüchtigen, von übertriebenem Ehrgeiz beseelten Deutschen mit blutigen Köpfen abgewiesen. Roland begnügt sich mit dieser einseitigen Darstellung, teilt Karl das Gehörte mit und rechtfertigt die Handlungsweise der Lombarden. (276 ff.)[1])

Nicht viel besser ergeht es den Deutschen im Aym. Narb. Aymeris Gesandte werden auf dem Wege nach Pavia von 300 Deutschen unter Führung Savaris[2]) überfallen und von diesem in hochmütigen, beleidigenden Worten zur Rede gestellt[3]). Als er erfährt, dass jene um Hermengart werben wollen, die ihm versprochen war, beginnt der Kampf. Es folgt nun die übliche Beschreibung einer Reihe von Einzelkämpfen,

1) Vgl. Gautier: Ép. frç. III S. 461—470.

2) *I' Alemant de molt grant renommee,*
Viellarz estoit, s'ot la barbe mellee . . . 1617 f.

3) Savari schleudert Jeufroi, einem der Gesandten, die Beleidigung ins Gesicht, seinem anmassenden Benehmen nach zu urteilen müsse er ein Normanne sein.

auf die wir nicht näher eingehen können. Die Deutschen werden besiegt und verlassen das Schlachtfeld in eiliger Flucht. Allen voran jagt Savari, dessen Taten den vorher geäusserten anmassenden Worten in keiner Weise entsprechen. Statt in der ersten Reihe zu kämpfen und seinen Leuten ein nachahmenswertes Beispiel zu geben, zieht er es vor, sich feige in den hinteren Reihen zu verbergen, da ihm nichts daran gelegen ist, als erster den Kampf zu wagen. Wie geringschätzig Hermengart von dem feigen Prahlhans denkt, beweisen ihre eigenen Worte:

„*Et Savaris a la barbe florie,*
Li Alemanz qui cuidoit grant folie,
Car mieuz vosisse estre vive enfoie,
Que tex viellarz eust ma druerie.“ 2464 ff.

Dass es dem Trouvère sehr darauf ankam, die Deutschen in den Augen seiner Zuhörer lächerlich und verächtlich zu machen, geht daraus hervor, dass er sie noch ein zweites Mal in die Handlung eingreifen lässt. Mit geringen Änderungen wiederholt sich dasselbe Schauspiel. Nach erfolgreichem Aufenthalt in Pavia kehren die Franzosen in ihre Heimat zurück. Unterwegs werden sie wiederum von den ihnen auflauernden, verräterischen Deutschen angefallen. Wiederum redet Savari seine Gegner in hochmütigen, drohenden Worten an, die ihn nach dem Benehmen, das er bei dem ersten Angriff an den Tag gelegt hatte, noch lächerlicher erscheinen lassen mussten. Durch die Übermacht der Deutschen werden die franz. Barone gezwungen, sich in einen Turm zurückzuziehen, in dem sie sich der Angriffe ihrer Gegner so lange erwehren, bis Aymeri seinen Vasallen Hilfe bringt. Savari will sich nicht mit ihm in einen Kampf einlassen und gibt den Befehl zur Flucht. Seine Ritter sind damit einverstanden, da sie durchaus nicht auf den Kampf erpicht sind, und erklären, sie bedürften keiner weiteren Mahnung, um wacker zu fliehen[1]). Hals über Kopf jagen sie davon. Die franz. Barone aber eilen den flüchtigen Deutschen nach und hauen in ihrer Erbitterung alle nieder, die sie erreichen können (3225 ff.). Eine besonders klägliche Rolle spielt wieder Savari; Hugo, ein franz. Ritter, jagt ihm

1) 3187. *Et cil responent*: „*Tot a vostre commant.*
De bien fuir mar nos iroiz proiant,
Car de conbatre n'avons nos nul talant“.
Lor corent tuit as chevax maintenant, . . .
3195. *Mes Savaris n'i vait pas choisissant*:
Sanz sele monte en un destrier corant.
Al ainz qu'il pot s'en est tornez fuiant,
Et apres lui s'aroutent Alemant,
Que li plus fors le plus foible n'atant.

nach und ruft ihm zu: „*Cuiverz, n'iroiz avant! Hui conparroiz vostre traison grant!*“ 3207 f.

Vor Furcht wirft sich Savari zu Boden und beeilt sich sein Schwert auszuhändigen, um sich das Leben zu sichern (3209 ff.). Er wird in das Gefängnis geworfen und muss sich durch ein hohes Lösegeld loskaufen.

Der Trouvère kargt nicht mit beleidigenden Ausdrücken; ihm sind die Deutschen: *li Alemant felon* 2766, 3111, 3139, *Alemant desfae* 3037, *gloton pautonnier* 3104, *cuivert boiseor* 2900. Um recht ironisch zu sein, bemerkt er, dass jene Deutschen die besten aus Savaris Landen waren[1]).

Im Galer. kommt Herzog Guynant von Österreich an den Hof des Herzogs von Lothringen. Es dauert nicht lange, und jener verliebt sich in die schöne Tochter des Lothringers, Esmeree. Anfangs erwidert sie die Liebe des Deutschen, als aber Galerent erscheint, schenkt sie diesem ihre Gunst. Ihre Abneigung gegen Guynant steigert sich, als er von Galerent im Turnier besiegt wird. Kurze Zeit darauf kommt es zwischen den beiden Nebenbuhlern zu Auseinandersetzungen und tätlichen Beleidigungen. Mit grosser Feinheit zeichnet der Dichter den Unterschied zwischen dem hochmütigen Deutschen und dem vornehmen Franzosen. Guynant blickt in stolzem Nationalbewusstsein mit Verachtung auf die Bretonen, die nach seiner Meinung von den Deutschen in jeglicher Hinsicht übertroffen werden. Der taktvolle Galerent hingegen ist nicht so einseitig, er rühmt zwar seine Landsleute, aber er erkennt auch die Tüchtigkeit der Deutschen an.

Breton l' (bezieht sich auf Galerent) *apele recreant*
Et aux autres Bretons s'esclere.
„*Il ont parole sans plus faire*“,
Ce di[t], „n'en eulx n'a fors vantise.“ 5079 ff.

Galerent erwidert:

„*Sire Guynant*“, *fait il, „mercy,*
Ne blasmez plus les Bretons cy;
Estre courtoys doivent amant.
Se sommes mauves, Alemant
Certes sont vaillans gens assez.“
Guy.: — „*Cil vous ont de tous biens passez.*“
Gal.: — „*Ne valons mie pour ce mains;*
Par Dieu, Bretons ont aussi meins
Et force de cuer et d'avoir
Comme autre gent puent avoir.“ 5086 ff.

1) Vgl. L. Gautier, Ép. frç. IV S. 262—263, P. Paris in Hist. litt. XXII, S. 464.

Die beiden Gegner kommen überein, die Streitigkeit in einem grossen Turnier auszutragen. Auf Galerents Seite sammeln sich in *Reims* 1500 Ritter von *Poitou, Bretaigne, France, Champaigne, Flandre* und *Normandie*, und in *Chalons* ebensoviele *Alemant, Avaloys, Brabenchons, Frison, Saisne* auf Guynants Seite. Die hochmütigen Deutschen glauben ihres Sieges ganz gewiss zu sein:

Entr'eulx demeinent grans tenchons
Et grant orgueil en leur langaige.
Le jour cuident avoir bon gaige
Et de Bretons et de Francoys. 5613 ff.

In dem folgenden Turnier werden sie jedoch eines Besseren belehrt. Anfangs bleibt der Kampf unentschieden, allein in seinem weiteren Verlaufe neigt sich die Wagschale zu Gunsten der Franzosen. Die meisten von ihnen nehmen wenigstens einen Deutschen gefangen, mehrere sogar zehn (5743 ff.).

Guynant wird von Galerent zweimal aus dem Sattel gehoben und gerät darüber dermassen in Zorn, dass er Galerents Herold, der ihn zum dritten Male herausfordert, Schmach antun würde, hätte er ihn allein angetroffen:

Et au herault faisist laidure
S'il le trovast seul en la place. 5983 f.[1]).

In dem erneuten Waffengange wird Guynant nach tapferer Gegenwehr[2]) endgültig besiegt und gefangen genommen. Esmerees Huld hat er sich nunmehr vollends verscherzt (6289 ff.). Die führerlosen Deutschen wenden sich zur Flucht; viele von ihnen geraten in die Gefangenschaft und müssen sich gleich ihrem Herrn die Freiheit durch hohes Lösegeld erkaufen (6215—6236).

Der Zweck der Episode ist vollauf erreicht: Die hochmütigen, auf andere Völker verächtlich herabsehenden Deutschen sind gedemütigt, ihr Führer hat seine Überhebung und sein taktloses Betragen durch eine schimpfliche Niederlage büssen müssen und hat sich obendrein die Gunst der Geliebten verscherzt:

Si sont mene de[l] trot au pas
Li Alemant, que tuit recroient.

---

1) Ausser dem österreichischen Herzog werden noch genannt: der Pfalzgraf (*li quens Palais* 5793) und dessen Bruder (6047—6056), ein Landgraf (nach G. Paris ist: *Que Ties claiment Andegraive* statt *Que ties clairement en degraine* 5746 zu lesen), der Schwabenherzog Hermann (*Hermans ducs de Souaive* 6071 ff.) sowie die Herzöge von *Saisoigne* und *Ramborc* (6215—6236).

2) *Ainz li redonne cops felons,*
Qu'il est et fel et gros et lons,
S'a les braz fors com Alemans. 6068 ff.

Or primes sevent (il) et recroient
Que li Breton les ont passez;
Tant en y a d'armes lassez
Que chascun fait son vouloir d'eulx.
Francoys les prennent par les quelx
Si ligierement, sans deffendre,
Com on voit le lou brebiz prendre. 6173 ff.

In einem weiteren höfischen Epos werden die Deutschen als leicht erregbar und sehr ehrgeizig hingestellt. Es ist Parton. Auch hier findet ein grosses Turnier statt. Die franz. Partei mit dem König von Frankreich an der Spitze wird unterstützt von den Königen von England, Navarra, Galizien, Valenzia, Cordova, Karthago und von dem Kaiser von Spanien. Um den Kaiser von Deutschland scharen sich ausser den Königen und Herzögen seines Reiches der Sultan von Persien, die Könige von Indien, Parthien, Medien, Syrien, Arkadien, Armenien, Libyen und Egypten. Beim ersten Zusammenstoss werden die Franzosen von den Deutschen zurückgedrängt, selbst König Lothar wird aus dem Sattel gehoben. Da erscheint Partonopeus als Retter. Er scheucht die Deutschen zurück und wirft den deutschen Kaiser in den Sand (S. 125). Als die Deutschen wegen dieser Niederlage verspottet und gehänselt werden, ergrimmen sie, denn sie können keinen Scherz vertragen, der auf ihre Person abzielt:

Li Alemant sont moult gabes
Que Francois les ont reuses,
Et Tiois ne sevent sofrir
Nul gap, s'il n'est a lor plaisir. 8753 ff.

Um sich zu rächen, überfallen sie die ahnungslosen Franzosen, allein mit Hilfe des Partonopeus wird auch dieser Angriff abgeschlagen.

Über das hochmütige Gebaren der Deutschen beklagt sich ferner E. Deschamps. Er tadelt, dass sie den Fremden schief ansehen, und dass sie nur deutsch reden, auch wenn sie der franz. Sprache mächtig sind:

Je suis aux abais comme uns cerfs,
Et n'entens chose qu'om me die
En alemant, fors entre clers
Le latin. Or ne treuvê mie
Tousjours clers; s'ay trop dure vie,
Car la nature d'Alemans
Est, ou ilz scevent bien roumans
Puis qu'il y ait un seul Francois,
Si demourroit entr'euls ·XX· ans,
Ja n'y parleront que thioys,
Et l'esgardent sur le travers;
D'un hault langaige chascun crie.

Ähnlich lauten die beiden Schlussverse der zweiten Strophe:

Mais s'ilz voient qu'il y ait Frans,
Ja n'y parleront que thioys,

sowie der dritten:

Mais ce dont je suy plus dolens,
Ja n'y parleront que thioys

und des Geleits. Desch. VII, Ballade S. 61—62.

Auch Froissart rügt den Hochmut der Deutschen: „*ces Allemands qui sont si hautains gens.*" Bd. II., 3. Buch, Kap. 105, sowie ihre grosse Streitlust. Er lässt den Ratgeber Eduards von England folgendermassen sprechen: „*Il n'est rien en ce monde que li Alemant desirent si que d'avoir aucune cause et title de guerroyer le royaume de France pour le grand orgueil qui i est a abatre . . .*". Ebd.

Der Chronist Eudes de Deuil, der an dem 2. Kreuzzug teilnahm, berichtet, dass die lothringischen Kreuzfahrer den deutschen Kaiser mit seinen Scharen vorangehen liessen und auf den französischen König warteten, um sich ihm anzuschliessen. Als Grund gibt er an, dass den Lothringern die Deutschen unausstehlich waren wegen ihres rohen und streitsüchtigen Charakters[1]).

Gegen Ende des Mittelalters entstand die etwas chauvinistische Redensart: *faire une querelle d'Alemand*, die den Sinn hat: einen Streit vom Zaun brechen. Anfänglich nur von dem gefürchteten mächtigen Geschlechte der Aleman[2]) gebraucht, die ihre Besitzungen am Drac und an der Isère hatten, nahm das Wort allmählich eine allgemeinere Bedeutung an, es wurde auf das deutsche Volk übertragen[3]).

Je mehr die stolzen Ritterheere durch Söldnertruppen verdrängt wurden, desto mehr sank auch das Ansehen der Deutschen, die in franz. Dienste traten, desto häufiger wird ihnen der Vorwurf der Habgier gemacht.

Bereits in Mort Gar. begegnen wir nicht den selbstbewussten, ehrgeizigen Rittern, sondern feilen, habgierigen Söldnern, die unbekümmert um das Wohl und Wehe ihrer Partei ihren Herrn in der Not verlassen wollen, die sich aber durch Schmeicheleien und Versprechungen zu weiterem Kriegsdienste bestimmen lassen:

1) A. Leroux, Essai sur les Antécédents historiques de la question allemande, Paris 1886 S. 45. Im Gegensatz dazu wird in den Gesta Francorum et aliorum Hierosolymitanorum berichtet, die Italiener und die Deutschen hätten sich von den hochmütigen Franzosen losgesagt. Vgl. Vigener a. a. O. S. 103.

2) Vgl. Leroux, Proverbes II S. 10f.; Cl. Klöpper, Franz. Reallexikon Leipzig 1898, I S. 194; Küffner a. a. O. S. 28.

3) In der Dauphiné galt ferner das Wort: Gare la queue des Allemands, d. h. beachte die Folgen (vgl. ebenda).

A Garin vienent, si ont le congie priz,
Et il lor dit: „Seignor, por Deu merci,
Franc chevalier, nel faites mie ainsi,
Ains demorez tant com je serai ci.
Qui vielt sodees et demorer o mi,
Or et argent aura a son plaisir".
Alemant l'oent, molt en sont esbaudi;
Au duc remestrent plus de quatorze mil. Mort Gar. S. 162.
Grant joie menent Tioiz et Alemant:
Li sodoier orent bien lor talent;
Gautiers lor fait tot lor commandement.
ebenda S. 184.

Wegen ihrer unersättlichen Habgier hat Froissart eine tiefe Abneigung gegen die Deutschen gefasst; bei jeder Gelegenheit macht er ihnen jenes Laster zum Vorwurf:

„*car Alemant sont convoitous et ne font riens, se li denier ne vont premierement devant, car ce sont gens moult convoitous*". Froiss. I, S. 395.

Um die Deutschen in seinem Dienst zu halten, muss ihnen der englische König regelmässig Sold zahlen: „. . . . *ces signeurs d'Alemagne . . ., car il n'en fesissent riens, ne pour linage ne aultrement, se li denier n'alaissent tousdis devant*". Froiss. I, S. 437. „*Alemant ne sont pas trop bon paieur, la ou il le pueent amender*". I, S. 449.

Selbst anlässlich der Beschreibung der Zusammenkunft des franz. Königs mit dem deutschen Kaiser (1397) bringt er die Bemerkung an: „. . . *Allemands . . . sont . . . de gros engin, si ce n'est au prendre a leur profit, mais a ce sont ils assez experts et habiles.*" III, S. 313. Bei der Besprechung der inneren Verhältnisse im deutschen Reiche fasst er seine Meinung also zusammen:

„*car ils sont moult convoiteux, et plus que nulles autres gens; et n'ont point pitie de nulluy, puisqu'ils en sont seigneurs; mais les mettent en prisons etroites, et en ceps merveilleux, en buies, en fers, en gresillons, et en autres attournemens de prisons, dont ils sont de ce faire subtils, pour attraire plus grand rancon.*" II, 105.

Wir wir später sehen werden, bleibt dieser Vorwurf auch den Fürsten des deutschen Reiches und dem Kaiser nicht erspart.

Selbst Commynes behauptet, dass die Deutschen, die in franz. Kriegsdienste treten, meist durch die klingende Münze angelockt werden. Er rügt es, dass sie untreu werden, sobald der Sold ausbleibt. Von den Deutschen, die die Burgunder gegen den franz. König unterstützten, sagt er zum Beispiel: „. . . *les Alemans faisoient quelque peu de faveur au prince d'Orenge pour son argent, non point pour la faveur du Duc Maximilian.*" Com. VI, Kap. 4. Selbst den Schweizern wirft Commynes

Geiz und Habgier vor. Diese und ihre Armut, weniger die Sympathie für den franz. König erkennt er als die eigentliche Triebfeder ihres Handelns an:

„*la principalle cause estoit avarice et leurs grans povretez, car, a la verite, tout ce qu'ilz avoient de gens combatans y vindrent.*“ VIII, Kap. 17[1]).

Während aber Commynes den Schweizern nachrühmt, dass sie, sobald sie sich in den Dienst eines Fürsten begeben haben, ihm auch Treue bewahren, sieht er sich genötigt, die Unzuverlässigkeit der Landsknechte zu brandmarken, die sich ausschliesslich von ihrer Habgier leiten lassen.

„*Il en y avoit d'aultres, que nous appellons communeement Lancequenetz (qui vault autant a dire comme compaignons du pays), et ceulx la hayent naturellement les Suisses, et les Suisses eulx. Ilz sont de tous pays, comme de dessus le Rin et du pays de Souave; il en y avoit aussi du pays de Vaulx, en Senonie, et du pays de Gueldres. Tout cecy montoit environ sept ou huict cens hommes, que on y avoit envoyez nouvellement avec ung payement de deux mois qui estoit mange: et quant ilz arriverent la, ilz ne trouverent aultre payement. Ceulx ci se voyant en ce peril et necessite, ilz ne nous porterent point l'amour que font les Suisses, praticquerent et se tournerent du coste dudict dom Ferrand*“[2]). VIII, Kap. 21.

β) Seltener erhobene Vorwürfe.

Ausser den genannten Hauptfehlern und Hauptlastern werden mitunter auch andere Untugenden den Deutschen zum Vorwurf gemacht.

Was zunächst ihr äusseres Auftreten, ihre Umgangsformen betrifft, so waren die Deutschen, die begreiflicherweise gegenüber den gewandten Franzosen etwas schwerfällig erschienen, nicht selten Gegenstand des Spottes. Freilich entstanden die sprichwörtlichen Redensarten wie *estrange* oder *fox d'Alemaigne, vous me prenez pour un Alemand, rez d'Alemaigne*[3]), in denen Deutscher ungefähr gleichbedeutend ist mit Tölpel, einfältiger Mensch, erst um die Wende des Mittel-

1) Ähnlich Buch VI, Kap. 3 und Buch V, Kap. 1.

2) Die Rauf- und Streitlust dieser Scharen wurde in Frankreich in derselben Version behandelt wie in Deutschland: Nicht befriedigt von den endlosen Kriegszügen hienieden setzen Schweizer und Landsknechte den Kampf im Jenseits fort. So erzählt der wiedererstandene Jenin, dass er das Paradies sah: *Plain de Suisses et Lansquenetz Qui eussent fait, je vous prometz, Terrible guerre en Paradis.* Farce Nouvelle . . . de la Resurrection de Jenin Landore im Anc. thé. II S. 20ff. (25).

3) Vgl. La Curne a. a. O. I S. 322, Süpfle a. a. O. I S. 105. Betreffs der rez d'Al. sei bemerkt, dass früher den Narren der Schädel rasiert wurde. Vgl. La Curne (ebenda), ferner Küffner a. a. O. S. 21 (56); S. 25 (75, 76) und S. 46 (184—189); Steinhausen a. a. O. S. 441f.

alters, allein auch in der uns beschäftigenden Zeit begegnen abfällige Äusserungen über das äussere Auftreten der Deutschen.

Die Trouvères höhnen über die Grösse der Deutschen; sie werfen ihnen vor, dass sie trotz ihrer Grösse nicht allzu tapfer seien:

. . . *si grant sont Alemant, Il ne sont mie si preu com il sont grant,*

spöttelt der Verfasser des Aub. (Aub. To. S. 23). Ähnlich bemerkt der Dichter des Aym. Narb, die verräterischen Deutschen seien — so gross sie auch waren — von den kleinen, aber tapferen Franzosen zu Boden gestreckt worden:

Petit estoient, mes molt orent valor.
Chascuns tenoit le bon branc de color;
N'i ot si grant Alemant traitor,
S'un d'aus le fiert sor l'iaume paint a flor,
Qu'il ne l'ocie sans nul autre trestor. Aym. Narb. 2894 ff.

Derselbe Trouvère beschreibt die seltsame Kleidung der Deutschen. Über der Rüstung tragen sie ein breites Gewand, das mit grobem Schafpelz gefüttert ist, dazu sonderbare Beinkleider, Kaputzen, die vorn mit einer Naht versehen sind, und endlich Spitzenschuhe. Die Schwerter, die sie am Gurt tragen, besitzen die stattliche Länge von etwa 2 m. Im Vergleich zu den vornehmen franz. Rittern — sagt der Trouvère — „sind sie gleich aberwitzigen Leuten gekleidet" (*Vestu estoient comme gent malsenee*, 1622[1]).

Hierher gehört sodann eine Stelle des Raoul:

Li quens Raoul seoit au plus haut dois:
Bien fu vestus d'un chier paille grigois,
Li messagiers ne samble pas Tiois. Raoul 724 ff.

Die Ausdrucksweise des Ysengr. endlich lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig:

Teutonicus miser et rudis est ut papa salignus[2]). Ysengr. Lib. VI. v. 381[3]).

Es verdient bemerkt zu werden, dass in den älteren Werken die Deutschen durchaus nicht wegen ihres ärmlichen Auftretens verspottet werden. In ihnen wird nicht soviel Gewicht auf das Äussere gelegt wie in späterer Zeit; ja, es wird sogar betont, dass nicht Reichtum noch

---

1) Selbst über ihre Pferde spöttelt er: *Et si chevauchent comme gent forsenee: Tel i ot ive a qeue recopee Ou haut cheval a grant teste levee.* 1630 ff.

2) „Die Phrase deutet zurück auf jene geschnitzten oder tönernen Zwergenpopanze, die mit dem Ausdruck plumper Lachlust auf Schränken und im Getäfel der Wohnstube aufgestellt waren . . .". Rochholz zitiert nach Ysengr. Anm. zu Buch VI, v. 381.

3) Noch gehässiger sind die Angriffe der Troubadours. P. de la Cavarana vergleicht das Benehmen der Deutschen mit dem eines tollwütigen Hundes; P. Vidal schilt sie unhöflich und tölpisch. Vgl. Wittenberg a. a. O. S. 15; Steinhausen a. a. O. S. 442.

Schönheit, sondern Mannesmut und Manneskraft für die Beurteilung eines Ritters massgebend sind[1]). Erst allmählich ändern sich die Ansichten der Dichter[2]).

In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters wird ferner die Unsauberkeit der Deutschen gerügt.

Bezeichnend ist die Riote du Monde, in der die Erkennungszeichen für die einzelnen Völker zusammengestellt sind. Wir greifen einige heraus:

S'il est Francois, malicieux . . .
S'il est ort, c'est ung Alement,
Et grant buveur, s'il est Norment, . . .
Fort a cognoistre: c'est Anglois, . . .
S'il est Romain, trop convoiteux, . . .[3]).

In der oben (S. 54f.) erwähnten Ballade von Deschamps wird ebenfalls Klage erhoben über die allgemeine Unsauberkeit:

Dieux scet comment on est couvers;
On gist en la paillarderie,
En gros draps durs, flairens pervers,
Vint s'ilz sont d'une compaignie;
Nape aront orde et embrouillie;
Dix en un plat, comme truans
Sont servis; tous boutent dedens
Leurs mains jusqu'aux jointes des doys; Desch. VII, S. 61/2[4]).

---

1) Vgl. Aub. Ke. S. 228—229.

2) Vgl. W. Golther, Geschichte der deutschen Literatur. I. Teil, S. 186. Auch die frz. Hofhaltung war im 12. und 13. Jahrh. wesentlich einfacher als in späterer Zeit; vgl. Observat. sur l'histoire de Charles V, Band VI S. 147—164 (157) in Petitots Collection.

3) Die Unreinlichkeit der Franken tadelten Salvianus und Sidonius. Letzterer bemerkt spöttisch, die fränk. Frauen röchen nach Zwiebeln, ersterer spricht von den stinkenden Körpern und Lumpen der Franken. Vgl. Steinhausen a. a. O. S. 437.

4) Die diplomatischen Missionen des Dichters nach Böhmen, Mähren, Flandern, Luxemburg und dem Elsass werden eingehend behandelt von E. Höpffner, E. D. Leben und Werke, Strassburg 1904 S. 33, 38f., 61ff., 75, 108f. Noch drastischer äussert sich Deschamps über die Böhmen in einem Rondeau, das betitelt ist: *Contre la Boheme*: (VII S. 90).

Poulz, puces, puour et pourceaulx
Est de Behaingne la nature,
Pain, poisson sale et froidure,
Poivre noir, choulz pourriz, poreaulx,
Char enfumee, noire et dure;
Poulz, puces, puour et pourceaulx . . .

Von den Ungarn sagte das Sprichwort im 15. Jahrh.: *Les Hongres puent comme daims, c'est pitie que de les sentir.* Ler. Prov. I S. 290. — Die sprich-

Selbst die Vornehmen werden der Unsauberkeit bezichtigt, und zwar von keinem Geringeren als von Commynes. Er erzählt von der Zusammenkunft des Pfalzgrafen Friedrich I. mit Karl d. Kühnen in Brüssel (1466) folgendes: „*Les gens du dict duc disoient que ces Allemans estoient ordz, et qu'ilz gectoient leurs houseaulx sur ses lictz si richement parez, et qu'ilz n'estoient point honnestes comme nous, et l'estimerent moins que avant le congnoistre: et les Allemans, comme envieulx, parloient et medisoient de ceste grant pompe. En effet oncques puis ne se aymerent, ny ne feirent service l'ung a l'aultre*". II. Kap. 8.

Wenn die Franzosen im Mittelalter die deutsche Sprache auch nicht mit derselben Geringschätzung betrachteten, wie in späteren Jahrhunderten[1]), so erschien sie ihnen doch schon damals rauh. Namentlich waren die oberdeutschen Dialekte wenig beliebt, sogar in den zu Deutschland gehörenden Niederlanden.

Im Ysengr. und im Rein., zwei lat. Dichtungen, die von flandrischen Dichtern deutscher Herkunft stammen, sprechen die feineren Tiere französisch, während der Wolf und der Esel, die Typen der Dummheit und Trägheit, deutsch reden.

Vom Esel heisst es:

Non didicit causas Galla tractare loquela,
Preposuit Franco Danubiale solum.
Teutonicus miser et rudis est ut papa salignus[2]),
Stridula Bavarico gutture verba liquans[3]).
Ysengr. Buch VI, v. 379—382.

Der Wolf lockt die Lämmer mit deutschem Ruf:

Et „cúm" teutonice accentu succlamat acuto,
Nolens grammatica dicere voce „veni!" Ebenda V. v. 549 – 550.

Wie bereits erwähnt wurde, ist der Schlachtruf der Deutschen nicht selten *Godehelepe*[4]) und *Godehere*. Der Verfasser des Aym. Narb. meint mit Bezug auf diesen Ruf:

Ainz mes ne fu par itele folie
Tele bataille fete ne commencie. Aym. Narb. 1735 f.

---

wörtlichen Redensarten über die Unsauberkeit der Deutschen in späteren Jahrhunderten finden sich bei Küffner, a. a. O. S. 32—33.

1) Montaigne spricht mit Verachtung von der „Pferdesprache", worunter er das Deutsche versteht. Vgl. V. Rossel, Histoire des relations littéraires entre la France et l'Allemagne, Paris 1897, S. 18; ferner Küffner a. a. O. S. 46, 191.

2) Vgl. S. 58.

3) Auch der Provenzale witzelte über das Bayrische. Vgl. Küffner a. a. O. S. 58, 250.

4) Godehelepe = God euch helpe, vgl. Hist. litt. XXII, S. 464.

Der Gesang der Deutschen wird als unausstehlich bezeichnet. So heisst es im Guill. Dole:

Tieis chantent comme maufes. 2190.

Suger berichtet von der Krönung Heinrichs V.: „. . . *coronatur more Augustorum, ad sacratissimum apostolorum altare, praecinentium clericorum odis, et Alemannorum cantantium terribili clamore caelos penetrante . . .*“[1]).

Über das Kauderwelsch, das die Deutschen sprechen, macht sich der Verfasser des Fabliau *Des II Anglois et de l'anel* lustig. Ein Engländer will für einen erkrankten Freund bei dem Metzger Fleisch kaufen, allein der biedere Meister versteht nichts von dem, was jener sagt:

— Que as tu, fait il, fastroillant?
Ge ne sai quel mal fez tu diz.
Va t'en, que tes cors soit honiz;
Es tu Auvergnaz ou Tiois? Mont. Poés. II. S. 178.

Ein das Französische nur radebrechender, elsässischer Ritter wird von Jacques Bretel, einem flandrischen Dichter, erwähnt. (Gr. Gr. II[1] 769.) Beachtung verdient endlich Rutebeuf, der in *La Vie sainte Elysabel* erklärt, dass er die Namen der deutschen Gewährsmänner nicht nennen will, weil sie von den Franzosen nicht verstanden würden, es mithin Zeitvergeudung wäre[2]):

Es fällt auf, dass in den älteren Werken der franz. Literatur das Trinken nicht als Eigentümlichkeit der Deutschen hingestellt wird, obwohl es eine nicht geringe Rolle spielt. Als besonders trinkfest galten damals vielmehr die Engländer und die Normannen[3]). Erst

1) Umgekehrt spöttelt Gerhoh von Reichersberg über das Geschrei der Franzosen. Vgl. Vigener a. a. O. S. 66.

2) *Enquistrent bien icil preudomme,*
Dont je les noms pas ne vous nomme;
Et ne porquant isnelemant
Se il ne fussent Alemant
Les nommaisse, mes ce seroit
Tens perduz . . . Ruteb. II S. 154.

P. de la Cavarana vergleicht die deutsche Sprache mit dem Froschgequake (vgl. Wittenberg a. a. O. S. 15). Auch P. Vidal war die deutsche Sprache verhasst (vgl. Sirventes u. Spruchdichtung von W. Nickel, Berlin 1907, S. 22 Anm.). — Vgl. noch Steinhausen a. a. O. S. 442. Schon Julian bezeichnete den Gesang der Deutschen als Rabengekrächze (vgl. E. Cnyrim: Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten und Sentenzen bei den provenz. Lyrikern. Diss. Marburg 1887, S. 53 Anm. 1). Die Galloromanen verspotteten die Germanen, „die aus vollem Halse misstönende Weisen sangen“. (Lenient, Satire, S. 5).

3) Zur Zeit der Einwanderung freilich wird die Trunkfreude der Germanen mit Vorliebe hervorgehoben, vgl. Steinhausen a. a. O. S. 437.

gegen Ende des Mittelalters machen sich die Franzosen über den stets durstigen Deutschen lustig: Nach einem Sermon joyeux erkennt man ihn an seiner Trinkfestigkeit:

Les Lombars, selon leurs usages,
Sont foulx par force d'estre saiges.
Les Alemans sont au contraire:
Ilz sont foulx par force de boyre;
Mais qu'ilz ayent bien mouille la gorge[1]),
Ilz sont vaillans comme sainct George. Anc. thé. II. S. 214.

Die Trinklust der Deutschen wurde nach und nach sprichwörtlich: *„Les Italiens a pisser, les Francois a crier, les Anglois a manger, les Espagnols a braver et les Allemands a s'enyvrer"*. Ler. Prov. I. S. 290.

Nach Fleury de Bellingen spielt die Redensart: *Jouer de la fluste de l'Allemand* auf die langen, schmalen Gläser an, die recht oft gefüllt werden mussten. Ler. Prov. II. S. 85[2]).

Ausser diesem Laster wirft ihnen Th. Basin, der längere Zeit in Trier weilte, auch Sittenlosigkeit vor. Von den Truppen, die sich gegen Karl den Kühnen in Cöln sammelten, berichtet er: *„Sed . . . esset numerus quantumvis magnus, erat tamen multitudo collecta ex agris et de otiosis mechanicis civitatum Germaniae, qui gulae et ventri dediti, cauponas et lupanaria, potius quam militiae castra frequentare assueverant, aut se in armis exercere. Erant enim plerique inermes, aut talibus instructi armis, quae fugam potius vel cruentam caedem, quam victoriam, eis polliceri viderentur; nonnullis exceptis equitibus, quos principes secum adduxerant, qui equis et armis, more Germaniae, competenter instructi erant."* Sug. S. 340.

Watriquet de Couvin erzählt, wie er der Einladung von drei kölnischen Stiftsdamen Folge leistet und sie durch Erzählung von derben Geschichten ergötzt, während sie ein Bad nehmen.

Watr.: *Des III. chanoinesses de Couloigne*, S. 373—379.

Das deutsche Mädchen wird Gegenstand leichter, tändelnder Liedchen, z. B. des folgenden, das der Schuster Calbain singt:

Je suis Allemande,
Friscande, gallande,

---

1) Zu lang; vielleicht *qu'ayent.*

2) In den Ruf gewaltiger Zecher scheinen die Deutschen bei den Franzosen erst durch die Landsknechte gekommen zu sein (vgl. O. Klauenberg: Getränke und Trinken in der altfranz. Zeit. Göttingen 1904), bei den Italienern war das früher der Fall; vgl. Ch. Dejob, Le Type de l'Allemand chez les classiques italiens, (Annales de la faculté des lettres de Bordeaux. 4. Serie. XXIII. 1901. Bulletin italien 1. S. 173—186 [181]).

Je suis Allemande,
Fille d'un Allemand.

Farce nouvelle d'ung savetier nomme Calbain fort joyeuse Lequel se maria a une Savetiere . . . Anc. thé. II. S. 140 ff.

C. Ungünstige Beurteilung der Deutschen aus leidenschaftlichem Hass.

Besondere Beachtung verdienen die beiden chansons de geste Narb. und Sax., weil in ihnen im Gegensatz zu den bisher betrachteten Werken, in denen die Deutschen auf Grund irgendwelcher Mängel oder Fehler verlacht oder getadelt wurden, vor allem der leidenschaftliche Hass zum Ausdruck kommt, der die Verfasser beseelte.

In Narb. wollen die sechs Söhne Aimeris von Narbonne in dem Hause des Anquetin le Normand Quartier nehmen. Als sie erfahren, dass dort schon die Deutschen untergebracht sind, begibt sich Hernaut, einer der Brüder, in das Haus, um sie zu vertreiben. Mit grosser Feinheit zeichnet der Trouvère in der folgenden Szene die Verschiedenheit der Charaktere der beiden Nationen. Hernaut trifft die Deutschen beim Essen an, begrüsst sie mit artigen Worten und sucht sie durch Schmeicheleien für sein Vorhaben zu gewinnen:

Il les salue bel et cortoisement:
„Cil Damediex qui fu en Biauliant
Nez de la virge par son comendement
Vos saut et gart, franc chevalier vaillant!
Bele gent estes, si fetes bel samblant,
Mangiez a joie de par Deu le puisant,
Et si buvez do vin par avenant
(Qui trop s'an charche, il n'est mie sachant!)
Puiz alez querre un autre ostel avant,
Car cist est miens: a droit fie le dement,
Puis que il fu au bon conte Rollant.“ 2355 ff.

Ergrimmt über eine solche Zumutung ergreift einer der Deutschen ein langes Messer und fordert, ohne die gezierten Worte des Franzosen zu beachten, Hernaut unter Drohungen auf, von seinem Plane Abstand zu nehmen:

Uns des Tyois se leva en estant,
Tint un coutel, don l'alumele ert grant,
Et jure Dieu le verai roi puissant:
„Se no lesoie por Dieu tant solement,
Ja vos ferroie de cestui maintenant“. 2366 ff.

Aymer, ein Bruder Hernauts, stürzt sich auf den „Schurken“ und reisst ihm in barbarischer Roheit einen Teil des Bartes aus:

Aymer broche le palefroi enblant,
Jusq'al gloton en vet esperonant,
Si le saissi par le guernon devant,
Plus de ·C· peux l'en arrache en tirant,
Si que li sans an vait a val colant. 2372 ff.[1]).

Die entsetzten Deutschen suchen sich an Aymer zu rächen, allein sie werden von den Brüdern überwältigt und müssen, der Gewalt weichend, das Haus verlassen. Bueve, einer der Brüder, sagt:

„Voire", ...; „fol sont li Alemant,
Qui ne tienent lor voie". 2381 f.

Im weiteren Verlauf der Erzählung zeigt sich, wie wenig Gerechtigkeit der Trouvère den misshandelten Deutschen zuteil werden lässt.

Die Deutschen eilen zu Karl d. G. und klagen ihm ihr Leid. Er verspricht die Schuldigen streng zu bestrafen, als er aber erfährt, um wen es sich handelt, nimmt er von einer Bestrafung Abstand (v. 2503 ff.)[2]).

Dass der Verfasser den Deutschen durchaus abhold war, und dass ihn leidenschaftlicher Hass beseelte, kann man daraus ersehen, dass er, noch nicht zufrieden mit der soeben geschilderten Szene, in der er die Deutschen in einseitigem Urteil als gewalttätige, unfeine Menschen darstellt, denen gegenüber eine äusserst rohe Handlungsweise gerechtfertigt, keines Tadels und keiner Strafe wert erscheint, eine zweite Episode anschliesst, in der er den Hauswirt der Deutschen zu Worte kommen lässt. Auch dieser stellt den Deutschen ein schlechtes Zeugnis aus. Er verwünscht sie wegen ihres rücksichtslosen Benehmens, vor allem aber wegen ihres Geizes, der sie bestimmte, nicht einmal das nötige Brennmaterial zu kaufen, sondern alles, was in dem Haushalt ihres Wirtes brennbar war, selbst Bänke und Sättel, in den Kamin wandern zu lassen; er hofft, dass solche Gäste, mit denen er nur schlechte Geschäfte machen könnte, nicht wiederkommen werden:

Il vient a l'uis, si comence a crier.
„Jent d'Alemaingne, Dex vos puist vergonder!
Des ore mes vos en poez aler;
Car n'ai mes cure de tel gent osteler.
Ceanz venistes un mois a sejorner:
Ne m'est remes n'aiez fet embraser,
Ne bans ne sele que poissiez trover.

---

1) Diese rohe Handlungsweise findet sich auch im Gui Naut. Der neidische Hervieu stürzt sich mit seinen Freunden auf Gui de Nantueil und dessen Gefolge: *La ot maint guernon trait et maint cheveul senglent.* Gui Naut. S. 10.

2) Ähnlich werden die Alemant im Gui Bourg. von Karl d. G. gezwungen, ihre Zelte zu räumen, damit die Abgesandten des jugendlichen Gui de Bourgogne Unterkunft finden. Der Verfasser der chanson begnügt sich mit der Angabe dieser Tatsache, ohne über die Deutschen ausführlich zu sprechen. Gui Bourg. S. 37.

Tant estiez escroier[1]) *et aver.*
N'andureez neis buche acheter.
Onques a vos ne poi rien conquester.
Ne place a Dieu, qui tot a a salver,
Que vos puissiez ja mes ci retorner!“ 2436ff.

Seinem Zorn über die knauserigen, verhassten Deutschen gibt er in keiner geringeren Weise Ausdruck als dass er den ersten ihm zufällig begegnenden Tiois ohne weitere Umstände niedersticht. Auch diese Freveltat bleibt ungesühnt.

Nicht besser ergeht es den Deutschen in Sax.

Nachdem Karl d. G. bereits zwei Jahre vergeblich versucht hat, die Sachsen zu unterwerfen, beschliesst er, eine Brücke über den Rune zu bauen, um gegen die jenseits dieses Flusses gelagerten Sachsen einen umfassenden Angriff unternehmen zu können. Die deutschen Barone erhalten den Befehl, das für den Bau nötige Holz in den Waldungen zu fällen, Steine, Holz und Werkzeuge herbeizuschaffen und den Bau sofort in Angriff zu nehmen. Die stolzen deutschen Barone, die nur zum Waffendienste Karls Ruf Folge geleistet haben, weigern sich jedoch auf das Entschiedenste, eine derartige erniedrigende Arbeit zu verrichten:

Quant li baron l'entendent, n'i ot qe correcier,
Et dient bien antr'aus: ce n'est pas lor mestier;
S'il sont venu Karlon de lor pais aidier,
Ses terres et ses marches conqerre et enforcier,
Ne les doit pas por ce grever ne avillier,
Car onges lor ancestre ne furent pontonier,
N'il ne voldroient mie apres aus abaissier. 4399ff.

Ihr Führer Ripex eilt zu Karl und teilt ihm in stolzen, trotzigen Worten den Entschluss seiner Barone mit, begründet ihn und fügt die Bemerkung hinzu, dass die Franzosen, als die von Karl bevorzugten, mit Geschenken überhäuften Vasallen in viel höherem Masse zum Brückenbau verpflichtet seien als die Deutschen:

„*Sire*“, *ce dist li qens „trop nos volez coitier!*
Onges tant com vesqi Rolans ne Olivier,
Ne Torpin l'arcevesqes, Hates ne Berengier,
N'eustes nul conseil de no gent servagier.
Vostre Alemant vos mandent, mentir ne vos en qier
Q'ainc au tans vostre pere ne furent costumier
De forez essarter, ne sont pas charpantier;
Francois facent le pont, qi vos donez l'or mier
Et les diapres froiz qi tant font a prisier,

1) Ahd. schroh habgierig vgl. Gloss. S. 208.

Qi par nuit et par jor sont a vostre mangier,
Cui vos donez chevax, qant lor faillent destrier;
Cil le devroient bien commancer sanz dongier". 4414—4425.

Die Bevorzugung der Franzosen durch Karl und die Auffassung von Karl als spezifisch französischem Herrscher geht auch aus seiner Antwort deutlich hervor, in der die Deutschen in den beleidigendsten Ausdrücken unter Androhung der schwersten Strafen zum Frondienst verurteilt, die Franzosen aber von allen Lasten befreit werden:

Je vos tieng a musart, qi qe vos taingne a sage,
Par ·I· pou ne vos faz parler d'autre langage.
Vos prenez, je qit, garde a la gent hurepage
Qi vindrent contre moi, qant qis le treusage.
N'i prenez mie garde! Trop sont de haut parage,
Vertuex et puissant et de gentil linage;
Se dex me beneie, vos faites grant outrage.
Alez vos en arriere, n'i faites lonc estage
Et dites Alemanz, la pute genz salvage,
Et Baiviers et Lombars et Borguignons evage[s]
Q'il facent mon commant sor painne de servage!
Se il le contredient, n'i metront autre gage;
Ne tenront de moi fie en trestout mon aage;
Francois, q'il ont semons, qi tant ont de barnage,
Iront esbanoier par prez et par boscage.
Quant avrez fait le pont, si avront le passage,
Lors feront la bataille contre la gent salvage,
A mort les liverront, car ce est lor usage. . . . ." 4429—4446.

Ripex verkündet den Baronen diese Botschaft. Über eine solche herausfordernde Antwort sind sie anfangs ganz sprachlos. Um nicht länger eine derartige unwürdige Behandlung ertragen zu müssen, beschliessen sie, Karl zu verlassen und in ihre Heimat zurückzukehren Sie brechen ihre Zelte ab, steigen auf und jagen davon „gleich grimmigen Löwen" (*irie comme lion.* 4485).

So treffend der Verfasser bisher die deutschen Ritter in ihrem männlichen Stolz und ihrem trotzigen, unbeugsamen Widerstand gegen Ungerechtigkeit und Parteilichkeit zu zeichnen verstanden hat, so sehr bemüht er sich nunmehr, sie durch eine demütigende Unterwerfung in den Augen der Zuhörer herabzusetzen.

Auf die Kunde von ihrem Aufbruch beauftragt Karl den Herzog Naimes, die Deutschen zurückzuholen. Der Herzog sprengt ihnen nach, erreicht sie und schüchtert sie durch seine Persönlichkeit und seine Worte dermassen ein, dass die stolzen Ritter sich zur Rückkehr entschliessen. Die Barone, die soeben im Bewusstsein ihrer Unabhängigkeit und voll Vertrauen auf die gerechte Sache, die sie verfechten, den

Brückenbau verweigerten, gestehen ein, dass sie töricht gehandelt haben, huldigen Karl aufs neue und erklären sich zum Brückenbau bereit (4508 ff.).

Die Unterwerfung der Deutschen ist deshalb demütigend und entehrend, weil sie in grellem Widerspruch steht zu der stolzen Gesinnung und dem entschlossenen, tatkräftigen Handeln, das die Deutschen anfangs auszeichnet, in grellem Gegensatz ferner zu der kurz vorher geschilderten Szene, in der sich Karl mit seinen Baronen vor den Franzosen par excellence, den Hurepois, demütigt, weil ferner die Unterwerfung geschieht, ohne dass die vorher geäusserten, berechtigten Klagen der Deutschen Gehör finden, und weil sie endlich eine Niederlage bedeutet gegenüber den bevorzugten Franzosen, die sich die Zeit mit allerlei Kurzweil vertreiben dürfen, während die Deutschen in hartem Frondienst die Brücke bauen.

Dass es Jean Bodel vor allem darauf ankam, die Deutschen im Gegensatz zu den Franzosen in möglichst ungünstigem Lichte zu zeichnen, hat bereits L. Gautier betont. Treffend bemerkt er nämlich: „En vérité, j'admets qu'on soit Français, mais non pas à ce point[1])". Es geht auch daraus hervor, dass eine ältere uns überlieferte Fassung von einem ausgeprägten Gegensatz zwischen beiden Nationen nichts berichtet. Es ist die nordische Karlamagnussaga, „mit der Jehan Bordiax sich stofflich in der Behandlung der geschichtlichen Tatsachen vom Sachsenkrieg der Jahre 772—804 deckt, obwohl er auf die lateinische Chronik hinweist[2])." Auch in dieser altnordischen Bearbeitung wird der Brückenbau ausführlich behandelt. Während aber in den Sax. die Franzosen im Gegensatz zu den Deutschen von jeglicher Arbeit befreit werden, wird in der Karlamagnussaga berichtet, Karl habe zunächst die Romanen mit dem Bau beauftragt. Als diese von den Sachsen bei ihren Arbeiten gestört und verscheucht worden seien, habe er die Germanen mit jener Aufgabe betraut. Als auch sie infolge starker Verluste die Arbeit einstellen, schickt Karl Bauduin le Flamand mit mehreren Rittern an das Werk; aber auch sie geben schliesslich die gefährliche Arbeit auf[3]).

Während also die ältere, die nordische Fassung — wie nicht anders zu erwarten war — Romanen und Germanen friedlich nebeneinanderstellt, ist Jean Bodel bestrebt, die nationalen Gegensätze scharf zu betonen. Ob nun Jean Bodel selbst diese Änderungen bewirkt, oder ob er sie bereits aus vorhandenen Quellen in sein Werk hinüber-

1) Gautier, Ép. frç. III S. 675.

2) Vgl. Gröber, Grundriss II[1] S. 539.

3) Diese Inhaltsangabe ist entnommen der Abhandlung von G. Paris: La Karlamagnus-Saga, Histoire islandaise de Charlemagne (Bibl. de l'Éc. des Chartes, . . . 26ème année, tome Ier, 6ème série, Paris 1865) S. 26.

genommen hat, lässt sich nicht mit Bestimmtheit ausmachen. Dies ist auch nicht so sehr von Belang, denn Tatsache bleibt es, dass der Trouvère die nationalen Gegensätze betonen will, dass er die Deutschen sehr ungünstig beurteilt, da sie in seinen Augen gewissermassen Leute zweiten Grades sind, die den stolzen Franzosen bei weitem nachstehen. Diesen gebührt die Ehre des Vorstreits in der Schlacht, jene müssen sich mit dem letzten Platz im Treffen begnügen; diese dürfen, wenn die Waffen ruhen, sich im Gefolge ihres Königs ergötzen, jene aber müssen knechtische Arbeit verrichten.

Eine ältere Fassung der bekannten Hurepoisszene in den Sax. glaubt G. Paris in einer Chronik des ms. 5003 erkennen zu dürfen, weil im Gegensatz zu Sax., in dem der Aufstand von Baronen gegen ihren Lehnsherren geschildert wird, in der Chronik der Widerstand der Franzosen gegen den germanischen Karolinger behandelt wird[1]). Ich glaube, dass dieses Argument aus folgenden Gründen nicht stichhaltig ist:

1. In den älteren chansons de geste und Chroniken findet sich weder eine so klare Scheidung zwischen dem Königreich Frankreich und dem Kaiserreich Deutschland noch ein scharfer Gegensatz zwischen Germanen und Romanen.

2. Bei der Existenz eines so frühzeitig ausgeprägten Gegensatzes wäre die Tatsache, dass die Karolinger zum Mittelpunkt der Epik werden konnten, schwer verständlich.

3. Es wäre unbegreiflich, dass J. Bodel, der ausgesprochen deutschfeindlich gesinnt ist, Vorlagen, die ihm willkommenen Stoff hätten bieten müssen, ihres deutschfeindlichen Charakters entkleidet hätte.

4. Derartige feine Unterscheidungen zwischen empire und royaume, wie sie sich am Schluss der von G. Paris angeführten Stelle finden, wurden sehr oft um die Mitte des Mittelalters gemacht, als es galt, sich von dem tatsächlich vorhandenen politischen Übergewicht Deutschlands zu befreien und die selbständige Entwicklung des französischen Königtums juristisch wie historisch zu stützen und zu rechtfertigen.

2. Im Besonderen.

α) Abfällige Äusserungen über die deutschen Fürsten.

Gelegentlich der Erwähnung der Habgier der Deutschen wurde schon darauf aufmerksam gemacht, dass selbst die Kaiser dieser Un-

1) „Sous la forme où il (Jehan Bodel) nous l'a transmise, elle semble exprimer seulement l'esprit d'indépendance orgueilleuse et toute locale de quelques barons, mais originairement elle avait sans doute servi à prêter un corps à l'idée nationale française, en opposition avec les prétentions des Carolingiens germaniques". Vgl. G. Paris, Hist. poét. S. 328—329.

tugend bezichtigt werden. Dieses ist nicht der einzige Fehler, der ihnen zum Vorwurf gemacht wird, vielmehr wissen die Franzosen noch andere Fehler an ihnen zu rügen. Allmählich erkannten und geisselten nämlich die für das Kaisertum und für viele deutsche Kaiser begeisterten Franzosen deren Schwächen. Dass diese Angriffe zum Teil berechtigt waren, geht bereits aus der Tatsache hervor, dass nach dem Aussterben der Hohenstaufen die kaiserliche Macht und das kaiserliche Ansehen in Deutschland immer tiefer sanken.

Schon Guiot, der begeisterte Lobredner Friedrich I. Barbarossa[1]), äussert sich höchst abfällig über die anderen deutschen Kaiser und Könige. Mit beissendem Spott bemerkt er in seiner Bible:

174 *A grant tort les apelons princes*
D'estoupes et d'autres cinces[2])
Font mainz empereors et rois
Li Alemant et li Tiois[3]).

Unzweifelhaft haben sich die Kaiser durch ihre Kirchenpolitik, durch ihre Konflikte mit den Päpsten bei vielen Franzosen unbeliebt gemacht, die als strenggläubige Katholiken an jenen Kämpfen Anstoss nahmen und deren Könige oft die Partei der Päpste ergriffen, um ihre deutschfeindliche Politik zu fördern. Wenn sich daher manche Schriftsteller zu ungerechten Angriffen auf die Kaiser verleiten lassen, wenn sie deren Fehler übertreiben, so ist das zwar nicht entschuldbar, aber leicht verständlich.

Anlässlich der Krönung Heinrichs V. sagt Suger nicht ohne Übertreibung: „*Praefatus autem imperator pessimae conscientiae et facinorosi facti perterritus cruciatu, urbem quantocius exivit, praedam a christiana christianis inauditam, dominum videlicet papam et cunctos quos potuit cardinales et episcopos adducens, civitate Castellana . . ., se recepit; cardinales ipsos turpiter exuens inhoneste tractavit; et, quod dictu nefas est, ipsum etiam dominum papam, tum pluviali quam mytra, cum quaecumque deferret insignia apostolatus, non veritus in Christum Domini mittere manum, superbe spoliavit: multasque inferens injurias, nec eum nec suos, multo dedecore affligens, dimisit, donec ad praefati pacti solutionem et exinde facti privilegii redditionem coegit.*“ Sug. S. 38f.

Mit Genugtuung stellt derselbe Autor sodann fest, dass der gött-

---

1) Vgl. S. 33. 2) Dieser Vers ist zu kurz.

3) Ch.-V. Langlois: La vie en France au moyen âge d'après quelques moralistes du temps. Paris 1908 S. 43. San Marte (Parzivalstudien 1. Heft, Halle 1861, S. 36) bietet die verdorbene Stelle: 175. *Des estoupes et des crevices*, die folgendermassen übersetzt wird: Strohmänner mit Panzern aufgeputzt Zu Kaisern und Königen gewannen Sich öfters die Deutschen und Allemannen.

liche Schirmer der Kirche den Tyrannen vom Bannstrahl treffen und sein Geschlecht mit ihm aussterben liess. Sug. S. 40.

Wie gross die Erbitterung über die dadurch entstandenen politischen Verwicklungen und die Truppenansammlungen an der Grenze bei den Franzosen waren, zeigen die Worte des nämlichen Historikers, der der Meinung war, man müsse die deutschen Eindringlinge gleich Sarazenen unbarmherzig töten und ihre Leichen Wölfen und Raben zum Frass geben:

„*Aliorum autem perita severitas persuadebat eos diutius expectare, ingressos marchiae fines, cum jam fugere intercepti nequirent, expugnatos prosternere, tanquam Sarracenos immisericorditer trucidare, inhumata barbarorum corpora lupis et corvis ad eorum perennem ignominiam exponere, tantorum homicidiorum et crudelitatis causam terrae suae defensione justificare*". Sug. (S. 117)[1]).

Wie ungünstig die Urteile der francoital. Werke lauten, konnten wir schon aus Pamp. ersehen[2]). Sie sind zwar in Italien entstanden, besitzen aber trotzdem nicht geringes Interesse für uns, weil der Geist der erbittertsten tödlichen Feindschaft, den sie atmen, sicher die Franzosen beeinflusste, die seit dem 13. Jahrh. die Deutschen in Italien bekämpften, weil sie mithin geeignet sind, den tödlichen Hass begreiflich zu machen, der Karl von Anjou und seine Scharen bei der Befehdung der Hohenstaufen beseelte. Aus diesen Gründen seien die wichtigsten Stellen der Chip. angeführt, die zum grössten Teile von Philipp von Navarra stammen. Von Friedrich II. entwirft Philipp folgendes, von glühendem Deutschenhass beseeltes Bild:

„*Cestuy Federic en sa jurentute, avant qu'il fust empereor, se mostroit mout bon, et puis qu'il fu empereor, comensa a entendre angoissousement et a l'abaissement de saint[e] yglize, et a la destrucion des nobles homes. Il essausoit les sers et les vilains. Il essausoit et il defendit les larecins et les homecides as autres, les quels choses il soul faisoit plus que ly autre a quy il les defendoit ne peussent faire. Il estoit cruel outre mesure, si que il n'avoit en luy nulle pitie. Il fu desleaus et ort; et ne se pooit l'on fier en luy ne por sairement ne por promesse qu'il feist, et ja soit ce qu'il estoit paourous, nequedent a costreindre la reverence de la foy chatolique il estoit tres herdy.*

---

1) Stephan von Cluny klagt über die *immanissima pestis Teutonicorum* (1165 oder 1166), der Bischof Arnulf von Lisieux frohlockt: *Omnes, quos ad oppresionem ecclesiae valida Teutonici furoris provexit invidia, virtus Altissimi manifesta dejecit* (1169), der Prior Gottfried von Breuil endlich zählt die Deutschen zu den *crudeles populi* (1183). Vgl. Vigener a. a. O. S. 85.

2) Vgl. S. 50. Italien nahm vom 12.—14. Jahrh. direkten Anteil an der Literatur Frankreichs; die Sprache der Epik war das Französische. Vgl. Morf a. a. O. S. 147 und 159.

Il, sans espareigner a dignite d'ome d'yglize et a sexe et as viels et as juenes, tormenta diversement, en manieres qu'onques mais ne fu oye, et veves et enfans et veillars et foibles, arcevesques et evesques, gens de religion, les despoilla de lor vies et de tous lor biens. Au fait de luxure, il trespassa la bonne nature, si que en luxure il surmonta Noiron; sans nombre fist d'avoltires et de fornications, et avec ce estoit sodomites." Chip. S. 15.

Von den Truppen Friedrichs II., die gewöhnlich Longuebars genannt werden[1]), zu denen aber auch Deutsche und Flamänder gehören[2]), heisst es, als sie von Baliand d'Ybelin aus Sur vertrieben werden: „*Adonc fu desracine et arache le pesme ni des Longuebars.*" Chip. S. 135[3]).

Die Streitigkeiten zwischen Friedrich II. und Innozenz IV. bilden auch den Gegenstand einer chanson aus dem nordöstlichen Frankreich. Der Verfasser wird den historischen Tatsachen gerechter als die bisher genannten Schriftsteller; die Hauptschuld misst er zwar dem Kaiser zu:

21 *Se l'emperere eust en soi*
Tant de creance et de foi
Com il deust par droit avoir,
Il ne quesist, por nul avoir,
Art ne engien en nule ghise
D'aler encontre sainte Glise,
Mais il i va tout en apert . . . .
31 *Com cil qui ne crient Diu ne home*
Ne ne croit en la loi de Rome.

Allein auch den Papst spricht er nicht von Schuld frei:

12 *Biaus sire Dex, com est grans deus*
Quant cil qui sont signeur del monde
Ne sont si digne ne si monde
C'on ne les puist de rien reprendre;
Il nos devroient tous aprendre
Et ensegner a faire bien,
Et ce sont cil ki n'en font rien.

Chans. Art. S. 74—79 (75).

1) Longuebars ist gleichbedeutend mit Apuliern und Sizilianern, Vgl. Ro. XIX S. 100.

2) Chip. S. 51.

3) Friedrich I. wird mit peinlicher Genauigkeit von Friedrich II. unterschieden: „*Sestuy enperor Federic qui nea, ne fu mye seluy emperor Federic quy fu sy contre l'iglise, ains fu cestuy mout saint home, mais de l'autre vous parleray sa en avant*". S. 13.

Die Geldnot der deutschen Kaiser war den Franzosen schon frühzeitig bekannt, sagte doch bereits Ludwig VII. zu dem Archidiakon von Oxford: „*L'empereur, roi des Romains, a des hommes et des chevaux excellents pour la guerre, mais pas d'or, pas de soie; il n'est pas riche; dans ce pays-là, depuis Charlemagne, ce sont les évêques qui ont tout . . .*[1])".

Der Verfasser der Chro. Norm., der auf französischer Seite steht, behauptet, dass beim Herannahen Eduards und seiner Bundesgenossen der Graf von Hennegau den franz. König auf die Begehrlichkeit Adolfs von Nassau aufmerksam gemacht habe: „*Cel conte dist au roy, que le roy d'Alemaigne estoit moult convoiteux, et que se il avoit aucun present de deniers, que tost lui feroit la guerre cesser*". Darauf habe sich der franz. König die Gunst Adolfs durch vier Summen Goldgulden erkauft: „*et le roy le receut moult liement et promist que il ne se melleroit pour l'une partie ne pour l'autre. Ainsi receut grant somme de deniers de chacune partie, et pour ce meffaict l'occirent puis les parens du conte de Flandres.*" Chro. Norm. S. 7.

Froissart lässt nicht unerwähnt, dass Karl IV. von Böhmen nicht nur durch diplomatische Unterhandlungskünste, sondern auch durch reichliche Verteilung von Gold und Silber die Anerkennung seines Sohnes bei den Kurfürsten durchgesetzt habe (Froiss. Band II, Kap. 59).

Wenig günstig äussert sich Commynes über Friedrich III. und über dessen Sohn Maximilian. Dem ersteren wirft er Verzagtheit, Saumseligkeit, Unfähigkeit, übertriebene Sparsamkeit vor:

„*l'empereur estoit de tres petit cueur, et enduroit toutes choses pour ne despendre riens; et aussi de soy, sans l'ayde des aultres seigneurs d'Allemaigne, ne povoit pas grant chose*".

Com. Buch IV, Kap. 1.

„*l'empereur . . . estoit trop extresmement chiche.*"

Com. Buch VI, Kap. 6.

Maximilian verfügt nur über geringe Geldmittel, denn: „*son pere a este le plus perfaitement chiche homme, que prince ny aultre qui ait este de nostre temps*". Com. Buch VI, Kap. 2.

Sodann heisst es von Maximilian:

„*Ledict duc Maximilian n'avoit congnoissance de riens, tant pour sa jeunesse que pour estre en pays estrange: et aussi avoit este assez mal nourry, au moins pour n'avoir congnoissance de grant chose: et si n'avoit point de gens pour povoir faire grant effort . . .*" ebenda.

---

1) De nugis curialium von Th. Wright (für die Camden Society). London 1850 S. 215; erwähnt in Langlois: Les Anglais S. 308.

Wegen seiner Kämpfe gegen die Franzosen war er begreiflicherweise auch im Mannesalter bei den franz. Dichtern wenig beliebt. In der *Epistre envoyee par feu Henry, roy d'Angleterre, a Henry son fils, huytiesme de ce nom, a present regnant oudict royaulme* wird gegen ihn der Vorwurf der Grausamkeit und neidischer Gesinnung erhoben:

Et l'empereur qu'on dit roy des Roumains,
Pour aux Francoys faire maulx inhumains
Et qu'envyeulx de leurs grandes victoires . . .
Mont. Poes. S. 26 ff. (S. 28).

In einem Liede aus dem Ende des 15. Jahrh. gibt ein Söldner, der bisher unter Maximilians Fahnen gefochten hatte, seine Absicht kund, in das franz. Heer einzutreten, da er dort bessere Geschäfte zu machen hofft; über Maximilian klagt er:

Le roy des Rommains les abuse (les = die Söldner)
C'est la facon des Allemens.
Il y a ung duc en Aultriche,
Roy des Rommains se fait nommer;
Mais il n'en est de rien plus riche:
Ilz ne le veullent advouer.
Gendarmes a fait amasser,
Mais il n'a pas foison d'argent;
La fiebvre puisse il espouser,
Qui le serrera longuemant . . . .
Il a trahy le roy de France,
Mais il n'a pas eu du meilleur:
A la journee de Forneuf
Se luy mourut beaucoup de gens. Chans. 126 f.

Die Bestrebungen der franz. Könige, das deutsche Kaisertum von seiner Höhe zu stürzen, finden beredten Widerhall in der Ballade von Deschamps.

. . . le coq doit les Alpes transvoler,
L'aigle et poucins d'icelle subjuguer
Et si rongnier les ongles, queue et eles
Qu'en cheant lors, sanz pouoir relever,
Perdra de tout ses plumes natureles[1]).

1) Dass den Deutschen diese Bestrebungen wohlbekannt waren, beweist die Repgauische Chronik: „*Sit die tiutschen herren die kür gewunnen, der künec von Francrîche hazzet daz und ander künec, wan si niderten gerne daz riche*". Vgl. Massmann, Eraclius S. 549.

Auch die Fürsten bleiben nicht vom Tadel verschont. So weiss Wavrin zu erzählen, dass der Zug gegen die Hussiten, an dem der Historiker selbst teilnahm, vor allem wegen des Neides und der Begehrlichkeit der deutschen Fürsten erfolglos blieb: „*mais une envye et convoitise se bouta et esleva entre les princes; parquoy ceste belle armee se rompy soubittement, sans gueres prouffiter, ...*[1])". Wav. S. 206.

Froissart stellt die Behauptung auf, der Bruder Karls IV., Markgraf Heinrich v. Blankenburg, habe die Königin von Ungarn gezwungen, ihm ihre Tochter zur Gemahlin zu geben, trotzdem sie bereits dem Grafen von Valois versprochen war; Markgraf Heinrich sei mithin auf unrechtmässige Weisse König von Ungarn geworden[2]).

Commynes tadelt den Herzog Adolf von Geldern (1477 gest.) wegen der grausamen Behandlung seines Vaters:

„*Il avoit commis ung cas tres horrible: car il avoit prins son pere*[3]) *prisonnier, a ung soir, comme il se vouloit aller coucher, et mene cinq lieues d'Allemaigne a pied, sans chausses, par ung temps tres froit; et le mit au fons d'une tour*[4]), *ou il ny avoit nulle clarte que par une bien petite lucarne; et la le tint cinq mois . . .*"

Erst durch die Bemühungen des Kaisers, des Papstes und des Herzogs von Burgund wird der unglückliche Vater freigegeben (1470) (Com. Buch IV., Kap. 1).

An der jungen bairischen Prinzessin Isabella findet Froissart auszusetzen, dass sie kein Französisch kann, und dass sie für französische Verhältnisse zu einfach ist:

„*de sa nature elle etoit propre et pourvue de sens et de doctrine; mais point de francois elle ne savoit. La duchesse de Hainaut, madame Marguerite, ne laissa mie sa niepce en l'habit ni en l'arroy ou elle etoit venue: car il etoit trop simple selon l'etat de France.*"

Froiss. II. Buch, Kap. 230.

β) Abfällige Äusserungen über das deutsche Reich.

Wir beginnen mit einigen Anspielungen auf das Reich[5]):

Mes vous morrez povres et nuz,
Car vous devenez de l'empire:

---

1) In Wirklichkeit wurden die Fürsten bei der Belagerung von Meissen geschlagen. Vgl. Wav. S. 205 Anm. 2.

2) Dieser Bericht ist unhistorisch. In Wirklichkeit hiess der Sohn Karls IV. nicht Heinrich, sondern Sigismund, vgl. Froiss. II S. 327 Anm. 1 und 3.

3) Es war Arnoul d'Egmont. Com. Buch IV, S. 306 Anm. 4.

4) In der Stadt Thielt am Waal a. a. O. S. 307 Anm. 1.

5) A. Tobler, Verblümter Ausdruck und Wortspiel in altfranz. Rede im Anhang zu: Vermischte Beiträge zur franz. Grammatik. 2. Reihe, 2. Aufl. Leipzig 1906, S. 211 ff.

Li empereour et li roi
Sont devenut de tel conroi
Que par aus empirent l'empire,
Si que l'autre gens en empire; . . .
li empires empire; . . .
Biau, filz . . . . .
Ne soies mie de l'empire;
L'en dit, cil en est ki empire[1]).

Die unsicheren Verhältnisse in Deutschland blieben Männern wie Froissart, Deschamps und Commynes nicht unbekannt. So sagt der erstgenannte Schriftsteller in der bereits erwähnten Rede, in der die franz. Höflinge ihrem Herrn von einem Unternehmen gegen Deutschland abraten:

„*. . . . ce lointain pays, . . . et tres perilleux a entrer sur eux. Encore, si on n'y est entre, y a trop bien maniere de retourner. Car quand ils sentiront le roi et les nobles du royaume de France entres en leur pays, tous se cueilleront ensemble, et se mettront sus un certain pas qu'il connoitront, et les notres non, et nous pourront porter trop grant dommage, car ils sont moult convoiteux, et plus que nulles autres gens, . . .*“ Froiss. III, 105.

Weiter hören wir, dass der Graf von Geldern, der die Ordensritter in Preussen unterstützen wollte, in dem Gebiete des Herzogs von Stolpen (Stuelpe) überfallen und gefangen genommen wurde (1388). Froiss. III, 133.

Im 18. Kap. des 5. Buches seiner Mémoires kommt Commynes auf die allgemeinen Verhältnisse in Deutschland zu sprechen. Er erwähnt zunächst die Fehden zwischen den Häusern Österreich und Baiern und zwischen Österreich und den Schweizern und fährt fort:

„*Maintes aultres partialitez y a en ceste Allemaigne, comme ceulx de Cleves contre ceulx de Gueldres; et les ducs de Gueldres contre les ducs de Juliers. Ces Ostrelins, qui sont situez tant avant en ce North, contre les roys de Dannemarche. Et pour parler d'Allemaigne en general, il y a tant de fortes places, et tant de gens enclins a mal faire et a piller et a rober, et qui tant usent de ces deffiances pour petite occasion, que c'est chose merveilleuse. Car ung homme qui n'aura que luy et son varlet, deffiera une grosse cite et ung duc, pour mieulx povoir rober, avec le port de quelque petit chasteau ou rochier ou il se sera retrait, auquel il y aura vingt ou trente hommes a*

1) So äussern sich Rutebeuf, Mousket und der Verfasser des Dolopathos; vgl. Tobler a. a. O. S. 217 ff.

cheval qui commenceront le deffi a sa requeste. Ces gens icy ne sont gueres de fois pugnis des princes d'Allemaigne: car ilz s'en veullent servir quant ilz en ont affaire; mais les villes, quant ilz les peuvent tenir, les pugnissent cruellement, et aucunes fois ont bien assiege tel: chasteaulx et abbatu: aussi tiennent lesdictes villes ordinairement des gens d'armes payez et gaigez pour leur seurete. Ainsi semble que ces princes et villes d'Allemaigne vivent, comme je dis, faisans charrier droict les ungz les aultres, et qu'il soit necessaire que ainsi soit, et pareillement par tout le monde." Com. V. Buch, Kap. 18.

Die Unsicherheit in Deutschland rügt auch E. Deschamps:

Envoiez moy par tout le monde,
Fors sur le pays d'Alemaingne,
En alant Morawe et Behaingne;
Car regarder a la roonde,
Sur les champs qu'aucun ne le praingne:
Envoiez moy par tout le monde.
Et qui de seurete n'abonde,
Se prins est, trop seuffre de paine
En fers, en ceps, rancon villaine . . .

Desch. VII, S. 59.

Es chemins sont les perils grans;
Jamais jour ne m'i quier embatre.
Car nulle justice ne scay
Que seigneur sur le pais face,
Coureurs et robeurs ont le glay
Sur les champs, chascun se pourchace;
Le plus fort le plus foible y chace;
Escuiers, bourgois et marchans,
Males sommiers, chevaulx courans
Prannent, la se seulent esbatre,
Et puis sont les corps ransonnans;
Jamais jour ne m'y quier embatre.

Desch. VII, S. 57, 58.

Welches Ansehen das deutsche Reich trotz alledem selbst zu Ausgang des Mittelalters bei den Franzosen genoss, beweist uns das Zeugnis Commynes. Buch IV, Kap. 1 raten einige Höflinge, die Commynes für sachverständig hält, Ludwig XI.:

„. . . *qu'il souffrist audict duc* (Philipp d. Kühnen) *soy aller heurter contre ces Allemaignes (qui est chose si grande et si puissante qu'il est presque increable) . . . car a la grandeur d'Allemaigne, et a la puissance qui y est, n'estoit pas possible que tout ne se consu-*

mast, et ne perdist de tous poinctz, car les princes de l'empire, encores que l'empereur fust homme de peu de vertu, y donneront ordre[1]). *Et a la fin finalle audict seigneur ainsi en advint.*"

Einen weiteren Beweis liefert La Cosmographie universelle de tout le monde . . . (par François de Belle-Forest S. 896):

„*Car les Alemans ou Germains ont resiste aux Romains et a tous leurs ennemys d'un coeur si obstine, et de si grandes forces corporelles, qu'entre leurs voisin il y avoit ce proverbe commun: Quiconque voudra combattre et batailler malheureusement, qu'il s'adresse aux Alemans, et quiconque voudra estre deschire par pieces, qu'il prend debat avec les Germains.*" (Süpfle a. a. O. I. Anm. 122)[2]).

Viertes Kapitel.

1. Zusammenfassung.

Aus der voraufgehenden Untersuchung ergibt sich als wichtiges Resultat, dass das von den Deutschen in der französischen Literatur des Mittelalters (ca. 1050—1500) entworfene Bild nicht nur Schatten-, sondern auch starke Lichtseiten aufweist. Die hochbedeutsamen Erzeugnisse der altfranz. Literatur, die sich über ganz Europa verbreiteten, liefern den klaren Beweis, dass der Deutsche von seinem westlichen Nachbarn nicht ausschliesslich verspottet oder gehasst, sondern bis tief in das Mittelalter hinein auch geschätzt und gerühmt wurde.

Um diese Tatsache möglichst klar und bestimmt hervortreten zu lassen, wurde in der voraufgehenden Untersuchung die generelle Anordnung des Stoffes in zwei diametral entgegengesetzten und andererseits sich ergänzenden Teilen gewählt. Es bleibt noch übrig, das bisher Gesagte in chronologischer Ordnung kurz zusammenzufassen und sowohl nach den wichtigsten Gründen zu suchen, die die günstige

1) Im folgenden Kapitel gibt Commynes seiner Verwunderung über die gewaltige Heeresmacht, über die Deutschland verfügt, Ausdruck: „*Et ainsi ceste armee d'Allemaigne s'appresta* (zum Zuge gegen Karl d. Kühnen), *qui fut merveilleusement grande, et tant qu'il est presque increable: car tous les princes d'Allemaigne, tant temporelz que spirituelz, et les evesques y envoyerent gens, et toutes les communaultez, et en grant nombre. Il me fut dict que l'evesque de Moustre, qui n'est point des grans, y mena six mil hommes de pied, quatorze cens hommes de cheval et douze cens chariotz, et tous vestuz de vert: il est vray, que son evesche est pres de Nuz*". Gemeint ist Graf Heinrich von Schwartzburg, Bischof v. Münster (1467—1497), vgl. Com. I S. 318 Anm. 2.

2) Denselben Gedanken finden wir in der Redensart ausgedrückt: „*plustost auroit conquis toutes les Allemaignes*", mit der nämlich gesagt werden sollte, dass eine Unternehmung nicht die geringste Aussicht auf Erfolg hatte. Vgl. La Curne I, S. 322.

Beurteilung und deren Fortdauer trotz einsetzender Kritik und Satire ermöglichten, als auch den hauptsächlichsten Ursachen nachzuspüren, die die Entstehung und Entwickelung der ungünstigen Beurteilung hervorgerufen und gefördert haben.

In den ältesten für uns in Betracht kommenden Werken, den Epen des 11.—13. Jahrh., wird den deutschen Stämmen die bedeutendste Rolle nach den Franzosen eingeräumt, sie werden als gleichberechtigte Glieder des karolingischen Reiches betrachtet, wegen ihrer körperlichen Schönheit, ihrer stattlichen Erscheinung angestaunt, und wegen ihrer hervorragenden kriegerischen Eigenschaften: ihrer Ausdauer, Kampfeslust, Kühnheit, Tapferkeit und Treue gerühmt. Die Verfasser der volkstümlichen und der höfischen Epen dürfen deutsche Fürsten hervorragenden Anteil an der Handlung ihrer Werke nehmen lassen, ja, die höchste Ehre, deren ihre Helden teilhaft werden können, ist die deutsche Kaiserwürde. Ähnlich verfehlen die Historiker nicht, auf die hohe Auszeichnung hinzuweisen, die den Fürstinnen zuteil wird, wenn sie von deutschen Kaisern heimgeführt werden. Diese Urteile besitzen aus dem Grunde hohen Wert, weil sie solchen Werken entnommen sind, deren Bedeutung vornehmlich in der Aufrichtigkeit der Gesinnung und der Gefühle beruht, die sie widerspiegeln.

In die erste Hälfte des 12. Jahrh. fällt der erste Angriff auf die Deutschen. Der Abt Suger von St. Denis, der mächtige Vorkämpfer für das franz. Königtum, war es, der sein Vaterland durch die deutschen Angriffe gelegentlich der kirchenpolitischen Konflikte bedroht glaubte und in leidenschaftlichen, hasserfüllten Worten seinen Gefühlen gegen die Deutschen Ausdruck verlieh.

Urteile von ähnlicher Schärfe finden sich um die Wende desselben Jahrhunderts in Sax., Aym. Narb. und Narb.. in denen die Trouvères die Deutschen gewissermassen als minderwertig, als Hörige der Franzosen aufgefasst wissen wollen. Andere Werke derselben Zeit erwähnen die Streitsucht, den Jähzorn, den Hochmut der Deutschen, Schwächen, die bereits damals sprichwörtlich bekannt waren. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte gesellen sich weitere Charakterzüge hinzu: die Habgier des Deutschen, sein unfeines Auftreten, seine Unsauberkeit und seine Trunksucht.

Trotz all dieser Schwächen und Laster bleiben jedoch deutsche Treue und deutsche Tapferkeit bis zum Ausgang des Mittelalters anerkannt und gerühmt, werden deutsche Kaiser gefeiert. All das wurde bewiesen durch Äusserungen von Villeh., Ben., Guill. Dole, Guill. Pal., Sone, Guiot Prov., Audefroy, Thieb., Voeux Ep., Gill. Muis., Desch.. Froiss., Com.

Trotz aller Schwächen seiner Fürsten, aller Untugenden seiner

Untertanen steht das deutsche Reich noch zu Ausgang des Mittelalters in den Augen der Franzosen mächtig und achtunggebietend da (Com.).

Weder der Umstand, dass die Schwächen und Laster der Deutschen gegeisselt werden, noch der weitere, dass manche Schriftsteller sich zu schroffen, von Leidenschaft durchglühten Angriffen hinreissen lassen, dürfen uns zu der Annahme verleiten, dass bereits im 13. Jahrh. zwischen Deutschen und Franzosen eine Art Erbfeindschaft bestand. Man hasste sich wohl mitunter, allein dieser Hass war nicht von Bestand, man söhnte sich wieder aus, vertrug und liebte sich wieder[1]). Ch.-V. Langlois führt diesen Gedanken weiter aus: „Il y avait alors (im Mittelalter) moins d'âpreté qu'aujourd'hui dans les rivalités internationales; on s'égorgeait sans cesser de se faire des politesses, sans s'injurier à l'excès et sans que la netteté d'esprit des adversaires fût obscurcie, comme il arrive de nos jours, par les fumées de la rancune."[2]) Gegen diese Annahme spricht sodann die Tatsache, dass die Deutschen trotz jener Angriffe nach wie vor in der franz. Literatur eine grosse Rolle spielen und wegen ihrer trefflichen Eigenschaften gelobt werden.

Weiterhin ist zu bedenken, dass die Franzosen, deren Spottlust bekannt ist[3]), nicht ausschliesslich die Deutschen bekritteln, dass sie vielmehr oft auch über die Engländer spotten und witzeln, nicht selten sogar über ihre eigenen Landsleute. Den Engländern wird ihr Hochmut und linkisches Wesen, daneben Unmässigkeit, Falschheit, Habgier vorgeworfen[4]), die franz. Ritter sind allzu oft streitsüchtig, hochmütig; ihre Ruhmbegierde kann nie befriedigt werden; ihre Fürsten sind bestechlich und schauen mit neidischen, habgierigen Blicken auf die Besitzungen der Kirche[5]). Das von den Engländern und Franzosen entworfene Bild hat also sehr viel Ähnlichkeit mit dem der Deutschen.

Endlich ist es wohl begreiflich, dass die Franzosen bei ihren Nachbarn ausser Vorzügen auch Untugenden entdeckten; es müsste recht sonderbar sein, wenn unsere Vorfahren ihren Nachbarn ausschliesslich als Tugendhelden erschienen wären. Jene Angriffe, die an sich betrachtet ein Porträt in den schwärzesten Farben liefern würden, erscheinen mithin bei der Berücksichtigung aller zeitgenössischen Werke

1) Vgl. Gautier: La Chev. S. 369.

2) Langlois, Anglais S. 301.

3) „L'esprit de critique et de médisance est un mal endémique dans notre pays. Nous n'en sommes pas seuls coupables: nos pères l'avaient avant nous". Lenient, Satire S. 4. „En France, on a toujours aimé la parodie. L'esprit national est gouailleur . . .", Gaut., Idée pol. S. 92.

4) Ch.-V. Langlois, Anglais S. 304—305, 307—309, 313.

5) Seibt, Einfluss des Rittertums S. 13, 24—25; Gaut., Idée pol. S.83, 85, 93; Enf. S. 454; Cheval. S. 375[2], 378.

und der damaligen Zeitverhältnisse als unvermeidliche Schattenseiten bei der Charakteristik des deutschen Volkes, ich möchte sagen, als Schlagschatten, die bei einem Gemälde unerlässlich sind[1]).

2. Gründe für die günstige Beurteilung der Deutschen.

Die Tatsache, dass die Deutschen in der älteren franz. Literatur eine günstige Beurteilung erfahren, findet ihre Erklärung vornehmlich in dem Umstand, dass die Volksepik germanisches Gepräge trägt.

Die franz. Nation ist das Produkt der Verschmelzung von Galloromanen und Germanen, von denen vor allem die Westgoten, Burgunder und Franken in Betracht kommen. Der Einfluss dieser germanischen Stämme auf die einheimische Bevölkerung Galliens war sehr bedeutend. Sie verjüngten und kräftigten das Blut der Galloromanen, führten germanische Sitten und Gebräuche ein, gaben den Bewohnern germanisches Staats-, Rechts- und Kriegswesen und trugen durch Einführung einer grossen Anzahl germanischer Wörter erheblich zu der Umgestaltung der Sprache bei. Unter ihrem Einfluss entstand endlich das altfranz. Epos. Wie nachhaltig dieser germanische Einfluss selbst nach der Verschmelzung der beiden verschiedenen nationalen Elemente war, geht daraus hervor, dass sogar die altfranz. Volksepen des 11.—13. Jahrh. in gewissem Sinne germanisch sind. Von einem keltischen Einfluss ist in ihnen so gut wie nichts zu merken; Form und Sprache erhielten sie von den Galloromanen, der Geist aber, den sie atmen, ist germanisch[1]). Da die Volksepen durchaus keine Standesdichtungen,

---

1) Dass dabei mitunter ein Dichter sich zu ungerechten, übertriebenen Angriffen hinreissen liess, ist wohl begreiflich. Ohne berechtigten Grund wirft W. de Nangis Adolf von Nassau Bestechlichkeit vor (vgl. Bergengrün, Die politischen Beziehungen Deutschlands zu Frankreich während der Regierung Adolfs von Nassau. Diss. Halle 1884 S. 32); absichtliche Fälschungen begeht Richer, der in seiner Chronik Germania an Stelle von Belgica und Henricus statt Giselbert setzt, um den Anschein zu erwecken, als wäre Deutschland dem franz. König Karl d. Einfältigen untertan gewesen (Rich., Hist. S. XXXIII).

1) So erklärt G. Gröber, „dass die chansons de geste des 12. Jahrh. . . . deutsche Sitte und Rechtsauffassung, germanisches Recht, germanische Herrscherart, Waffenführung und Kampfesweise, trotz veränderter Verhältnisse, noch widerspiegeln". Grundriss II[1] S. 453. Ähnlich äussert sich L. Gautier: „. . . l'idée de la guerre, l'idée du gouvernement et du droit, le type de la femme, la notion de Dieu . . . ces idées sont de physionomie germanique". Ép. frç. I S. 24ff., ebenda S. 36, 37; derselbe, L'idée pol. S. 94, 113; G. Paris fasst seine Meinung also zusammen: „L'Épopée française est le produit de la fusion de l'esprit germanique, dans une forme romane, avec la nouvelle civilisation chrétienne et surtout française"; La Litt. frç. du moyen âge S. 26; derselbe in der: Revue crit. d'hist. et de litt., 1868 Nr. 24 S. 385; K. Bartsch,

sondern wahrhaft volkstümliche Dichtungen waren, so dürfen wir auf Grund ihres stark ausgeprägten germanischen Charakters annehmen, dass die Gesellschaft, in der sie gepflegt wurden, noch wesentlich in germanischen Anschauungen lebte[1]). Dass nun in den ältesten Dichtungen die deutschen Stämme eine grosse Rolle spielen, dass sie, die dieselben Ideale hatten, die in jenen Heldendichtungen gefeiert wurden, günstig beurteilt werden, folgt zwar nicht mit zwingender Notwendigkeit aus obiger Erwägung, allein es erscheint von diesem Gesichtspunkte aus leicht begreiflich.

Sodann erklärt sich die günstige Beurteilung aus dem Inhalt der Volksepen. Mit der Erinnerung an die Gestalt Karls d. G., der im Mittelpunkt der chansons de geste steht, hat sich auch der Gedanke an das karolingische, germanische und romanische Länder umspannende Reich fortgepflanzt, und er wurzelt noch im 11., 12., 13. Jahrh. so tief im Bewusstsein des franz. Volkes, dass die Trouvères ohne Zögern die Deutschen gleich den Franzosen tätigen Anteil am franz. Hofleben nehmen lassen können, dass sie von gemeinsam unternommenen Heerfahrten erzählen und in diesen Berichten den Deutschen eine hervorragende Rolle zuteilen dürfen[2]).

Eine Reihe von weiteren Faktoren erklärt die Erscheinung, dass das günstige Urteil noch fortbestand, nachdem bereits einige literarische Angriffe auf die Deutschen gemacht worden waren.

Dahin gehört insbesondere die Existenz grosser Vermittelungsgebiete, von denen hauptsächlich in Betracht kommen die Niederlande, die niederrheinischen Gebiete von Cöln abwärts, Flandern und Brabant[3]). Flandern allein war franz. Lehen; die Herzogtümer Brabant und Lothringen, die Grafschaften Hennegau, Bar, Cambrai, Montbéliard, die Herrschaft Bouillon, die Bistümer Metz und Verdun waren kaiserliche Lehen. Seit 1033 gehörte ferner das arelatische Reich zu Deutschland; die Grafschaften Provence, Orange, Die, Avignon, Vienne, die Vizegrafschaft Marseille kamen ebenfalls unter kaiserliche Lehnshoheit[4]). Mitunter war diese Oberhoheit zwar nur nominell, allein von mächtigen Herrschern wie Friedrich I., Karl IV. und Sigismund wurde sie mit allem Nachdruck geltend gemacht. Gehörten diese Länder in poli-

---

Revue crit. d'hist. et de litt., 1866 Nr. 52 S. 407; Süpfle a. a. O. I S. 11ff.; Rossel a. a. O. S. 7ff.; Golther a. a. O. I S. 114; Morf a. a. O. S. 145.

1) Wäre der Deutsche allgemein verhasst gewesen, dann hätte er in den Volksepen und höfischen Epen nicht die Bedeutung haben können, die ihm tatsächlich in diesen Dichtungen zukommt.

2) Vgl. S. 9ff.

3) Vgl. Lamprecht, D. Geschichte III, S. 189; W. Wackernagel, Altfrz. Lieder u. Leiche S. 194ff.

4) Wechssler, Krit. Jahresber. Band V, II, S. 386.

tischer Hinsicht zu Deutschland, so waren sie, was Sprache, Gesittung, Literatur betrifft, mit Frankreich verwandt[1]). Sie waren nicht nur in hervorragendem Masse dazu geeignet, kulturelle wie ideale Güter zu vermitteln[2]), sie verhinderten, solange nicht kriegerische Verwickelungen eintraten, das allzuschroffe Aufeinanderprallen zweier in ihrer Entwickelung immer mehr sich trennender Nationalitäten. Die Fortdauer der günstigen Beurteilung auch nach den heftigen Angriffen um 1200 findet nun ihre Erklärung darin, dass nicht wenige in Betracht kommende Schriftsteller aus den genannten Gebieten stammen. Lothringen war die Heimat der Lothringerepen; in demselben Herzogtum entstanden Chev. Cyg. und Godef., die, wie wir sahen, einen deutschen Kaiser feiern. Graindor, der Verfasser von Ant. und Jer., stammte aus Douai in Flandern; der Dichter des Guill. Pal. schrieb im Auftrage Yolants, der Tochter des Grafen Balduin IV. von Flandern[3]). Gillion le Muisit war Abt von Tournai, Adenet le roi, der Verfasser von Berte, Enf. Og., Cleom., weilte am Brabanter Hof; Gautier v. Arras schrieb für Beatrix von Burgund, die Gemahlin Barbarossas. Burgund war auch die Heimat des Gir. Rouss. Wohl nicht fern von der elsässischen Grenze wohnte der Verfasser des Sone[4]), ebenso der Verfasser des Guill. Dole, der für den Herrn von Nantueil (Champagne) schrieb[5]). Der Dichter der Vœux Epervier war Simon de Marville, ein Metzer Domherr[6]). Graf Thibaut, der treu zu seinem Herrn, Konrad IV., stehen will, ist Herr von Bar. Wace und Benoît standen nicht in französischen, sondern in englischen Diensten. Endlich schrieben mehrere Dichter des 15. Jahrh. im Dienste des mit Österreich verbundenen burgundischen Hauses, so Jean Molinet, der Bibliothekar Margarethas von Österreich, der Tochter Kaiser Maximilians[7]), war, und Enguerrand von Monstrelet[8]).

Damals war es nichts Aussergewöhnliches, dass Franzosen nach Deutschland kamen, nicht nur um den Kindern der Fürsten franz. Unterricht zu erteilen[9]), sondern auch um Deutsch zu lernen[10]), oder

1) G. Paris, Poésie du M. A. S. 10.
2) Wackernagel, a. a. O. S. 199.
3) Gröbers Grundriss II¹ S. 487.
4) Ebenda S. 785.
5) Ebenda S. 534, Such. Bi.-Hi. S. 156.
6) Ausgabe von Wolfram-Bonnardot, Einl. S. 191.
7) Gr. Gr. II¹ S. 1141, Such. Bi.-Hi. S. 251.
8) Such. Bi.-Hi. S. 262.
9) *Tout droit a celui tans que je ci vous devis,*
Avoit une coustume ens el tiois pays
Que tout li grant seignor, li conte et li marchis
Avoient entour aus gent francoise tousdis
Pour aprendre francois lor filles et lor fis; Berte 147 ff.
10) Von Cleomades heisst es:

um die lateinische Sprache zu studieren[1]). Anderseits wurden deutsche Fürstenkinder in Frankreich erzogen: so Ludwig III. und Hermann I. von Thüringen[2]). Nicht nur die studentische Jugend strömte nach den franz. Universitäten[3]), namentlich nach der Hochschule von Paris[4]), daneben auch nach Bourges, Toulouse und Orléans[5]), sondern auch namhafte deutsche Professoren unterrichteten an der Pariser Universität[6]). Deutsche Ärzte waren hoch angesehen[7]).

Si tost que il pot chevauchier,
Le fist ses peres envoiier
En Grece et aprendre griiois.
Quant grieu sot, pour savoir tiois
Vint a Couloigne en Alemaigne. Cleom. 225 ff.

Dort weilt er mit grossem Gefolge. Cöln hatte zu Adenets Zeit eine berühmte Schule, deren Leitung 1249 Albertus Magnus übernahm (Cleom. v. 229 Anm. 1).

1) Commynes beklagt sich, nicht gleich seinen Alters- und Standesgenossen in Cöln, Löwen oder Paris die lateinische Sprache erlernt zu haben. Vgl. Lettres et négociations de Phil. de Commines p. p. M. le baron Kervyn de Lettenhove, Brüssel 1867 I S. 49.

2) W. Wackernagel, Gesch. d. d. Lit. 2. A. I S. 127. Joinville berichtet, dass die Königinmutter Blanche von dem Sohne Elisabeths v. Thüringen bedient wurde, den sie in frommer Verehrung seiner Mutter gleich dieser auf die Stirn zu küssen pflegte. Joinv. S. 35.

3) *Filii nobilium, cum sunt majores,*
Mittuntur in Franciam fieri doctores. Leroux, Essai S. 83.

4) Seit 1437 bildeten die Deutschen eine eigene „Nation" in Paris (Leroux, Nouv. Rech. S. 314—315). Die vier Nationen waren: Francia, Picardia, Normannia, Germania. Vgl. Steinhausen in Zeitschr. für vgl. Lit.-Gesch. 1894 7. Band S. 355.

5) Steinhausen ebenda, Süpfle a. a. O. I S. 39, 43. In Orléans führten deutsche Studenten 1608 das Schlittschuhlaufen ein und erregten dadurch gewisses Aufsehen. Süpfle a. a. O. I S. 240f., Anm. 100.

6) Berühmte Dozenten waren: a) Raoul (12. J. Ende), Scholastiker der Kölner Kirche (Hist. litt. IX, S. 74); b) Hardewin, bei dem der Bischof von Chartres Musik, Arithmetik, Geometrik und Astronomie studierte (Hist. litt. IX S. 69—70). c) Um die Mitte des 13. Js. war Albertus Magnus der Ruhm der Pariser Universität (Süpfle a. a. O. I, S. 22). d) Zur Zeit des Schisma waren Heinrich von Langenstein und Conrad von Gelnhausen Professoren an der Pariser Univ. (Leroux, Nouv. Rech. S. 18 Anm. 2). e) 1335 war der gelehrte aristotelische Dialektiker Albertus de Saxonia Rektor der Pariser Univ. (Süpfle a. a. O. I S. 22—23). Berühmte Schüler waren u. a.: Adalbero, Bischof v. Würzburg († 1090) (Hist. litt. VII, S. 103); Otto, Bruder Konrads III., nachmaliger Bischof von Freisingen (Hist. litt. IX, S. 76); Ludolf (12. Jahrh., 2. Hälfte), Erzbischof von Magdeburg, weilte 20 Jahre in Paris, fast zu gleicher Zeit Konrad, Erzbischof von Mainz (Hist. litt. IX S. 76); 1473 kam Reuchlin mit dem Markgrafen v. Baden nach Paris (Steinh. a. a. O. S. 355), später studierte er in Orléans (Süpfle a. a. O. I, S. 39).

7) Günther von Andernach, Prof. an der Pariser Universität, reformierte

Die politischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten waren ebenfalls geeignet, einen grundsätzlichen Gegensatz im Mittelalter nicht aufkommen zu lassen oder vielmehr dessen Entwickelung zu verzögern. Es fehlte zwar nicht an politischem Zündstoff, allein nur selten kam es zu kriegerischen Verwickelungen ernster Natur[1]); oft waren ja die franz. Politiker genötigt, sich um Deutschlands Hilfe zu bewerben, so zur Zeit der englischen Kriege und während des bedrohlichen Emporkommens des Hauses Burgund[2]). Zahlreiche eheliche Verbindungen zwischen franz. und deutschen Fürsten und Fürstinnen[3]), Freundschaftsbündnisse zwischen den einzelnen Dynastien[4]), prächtige Feste und Zu-

---

den anatomischen Unterricht (um 1525, Süpfle a. a. O. I, S. 39). Schon früher hören wir von deutschen Ärzten. Gillion le Muisit dankt in einem Gedicht Gott dafür: „*que li veue li est recouvree, qui avoit estet aveules trois ans et plus, et n'avoit celebret, ne riens veut fors un pau d'air, et avoit estet, environ siscante deus ans abbes esleus, se fu aidies par un maistre nommet Jehan de Meence, qui ouvra en ses yeuls d'un instrument d'argent, a maniere d'aguille, . . . (1351)*". In Avignon befand sich im Gefolge des Papstes Clemens VI. ein deutscher Arzt namens Albert von Würzburg, dessen Testament (aus d. J. 1348) erhalten ist. Wir erfahren von ihm, dass in Avignon eine deutsche Kolonie war, (vgl. H. Pogatscher, Deutsche in Avignon im XIV. Jahrh. Röm. Quartalsschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengesch. 13. Jahrg. Rom 1899). Ihre Ausbildung erhielten die Ärzte meist in Montpellier oder Salerno (vgl. Mannheimer in Rom. Forsch. VI, S. 581ff. [590—592]).

1) „Les guerres entre la France et l'Allemagne avant le XVIe siècle ne furent jamais que des escarmouches sans importance". Leroux, Recherches S. 155.

2) Leroux, Essai S. 55.

3) So heiratete Ludwig IV. d'Outremer Otto des I. Schwester Gerberga, Hugo v. Francien Ottos Schwester Hedwig, Lothar v. Frkr. Adelheids (2. Gemahlin Otto I.) Tochter Emma, 965; Heinrich I. von Frkr. die Nichte Heinrich III. v. Dtschl., Mathilde, 1043; Heinrich III. von Dtschl. Agnes von Poitiers, Tochter Wilhelms von Aquitanien, 1044; Friedrich I. Barb. Beatrix von Burgund, 1156; Rudolf v. Habsburg eine Schwester Roberts II. v. Burgund; Philipp II. August Isabella, Nachkomme Karls v. Niederlothringen, 1180; Karl IV. v. Frkr. die Tochter Heinrichs VII., 1322; Johann der Gute Bona von Luxemburg, Tochter des Böhmenkönigs Johann, 1332; Ludwig d. Baier Margarete von Hennegau, Nichte Philipps VI., 1324; Karl VI. v. Frkr. Elisabeth, Tochter Stephans von Bayern-Ingolstadt, 1385. Vgl. noch Golther a. a. O. S. 188.

4) So namentlich, was die Häuser Luxemburg und Valois anlangt. Heinrich VII. verlebte seine Jugend am Pariser Hofe, sein Bruder Balduin studierte in Paris. Joh. von Luxemburg (1296 geb.) wurde am franz. Hofe erzogen, sein Sohn Karl IV. von Böhmen besuchte die Pariser Universität (E. Welvert, Philippe le Bel et la maison de Luxembourg, Bibl. de l'Éc. des Chartes XLV 1884 S. 180 bis 188). Johann von Böhmen und sein Sohn Karl kämpften in der Schlacht bei Crécy 1346 auf franz. Seite. Der blinde König Johann fand den Tod (Rühs, Histor. Entwickelung des Einfl. Frankreichs u. der Franzosen 1815, S. 11—12).

sammenkünfte[1]), die für die damalige Welt ein hervorragendes Ereignis bedeuteten, waren geeignet, die entstehenden Gegensätze zu mildern.

3. Gründe für die ungünstige Beurteilung der Deutschen.

Trotzdem sich die französische Gesellschaft seit der Verschmelzung der Germanen und Romanen bereits nicht unerheblich verändert hatte, trug sie zur Zeit der franz. Volksepik noch vorwiegend germanisches Gepräge. Nur in langsamem Prozesse machte die Sonderentwicklung des franz. Volkes Fortschritte, gefördert durch die Erhebung eines nationalen Königtums, durch die Vereinigung des bunten Gemisches kleiner und kleinster Landesteile zu einer festgeschlossenen, von dem Gefühl der Zusammengehörigkeit beseelten Nation, durch die Niederwerfung des Adels und der Städte, und nicht zuletzt durch die in nahezu allen Provinzen des franz. Sprachgebietes entfaltete, äusserst fruchtbare Tätigkeit auf literarischem Gebiete. Je mehr dieser Prozess fortschritt, desto mehr trennte sich die franz. Nation von der in einer ähnlichen Entwicklung begriffenen deutschen Nation wie in Sprache, so in Sitten und Gebräuchen, in Anschauungen und Auffassung; es bildete sich allmählich der franz. Typus, der sich wesentlich vom deutschen unterscheidet. Je ausgeprägter diese Eigenart des Franzosen wurde, je mehr er sich durch diese Sonderentwicklung von dem Deutschen trennte, desto grösser wurde die Gefahr, dass bei dem Zusammenwirken gewisser Faktoren, unter dem Einfluss bestimmter Momente sich dieser Unterschied bei der Beurteilung der Nachbarn unheilvoll geltend machte.

Wichtig ist nun, dass dieses französische Element auch in die Literatur Eingang fand[2]). Am stärksten äussert es sich in den Kunstepen, doch zeigt es sich schon in den jüngeren Volksepen. Das alte germanische Heldenideal schwindet: der Wert des Helden beruht nicht

---

1) Es sei hier nur das grosse Ritterfest erwähnt, das 1184 in Mainz stattfand, und zu dem ausser Engländern, Italienern, Spaniern, Slaven auch Franzosen kamen, unter ihnen Guiot von Provins (A. Baudler, Guiot v. Provins, seine Gönner, die „Suite de la Bible“ und seine lyrischen Dichtungen, Halle 1902, Diss. S. 19—20; Ch.-V. Langlois, La vie en France . . S. 30). Nach A. Leroux fanden 18 Zusammenkünfte statt, 12 auf Reichsboden, 1191 eine in Mailand, 1257 eine an der burgund. Grenze, zwei in Reims, zwei in Paris (Leroux, Essai S. 41—42; derselbe, Recherches, Anhang).

2) Das Eindringen dieses neuen Geistes in der französischen Literatur behandelt — freilich in etwas tendenziöser Weise — Gidel, Les Français d'autrefois . . . Revue politique et littéraire, II. Serie: 1; 1, 2 (1871—1872); 2; 1 (1872—1873). Vgl. noch P. Mertens, Die kulturhistorischen Momente in den Romanen des Chrestien von Troyes. Diss. Berlin 1900, S. 18f.; K. Voretzsch, Die altfranz. Literatur S. 51.

ausschliesslich auf seiner kriegerischen Tüchtigkeit, es kommt auch viel auf vornehmes, gewandtes Auftreten an; galante Abenteuer spielen im Gegensatz zu früheren Zeiten eine hervorragende Rolle. Karls Gestalt hört auf, Mittelpunkt der Epen zu sein, und wenn die Trouvères noch von gemeinsamen Kriegsfahrten reden wollen, sind sie genötigt, den Hörer oder Leser auf den Wandel der Zeiten aufmerksam zu machen, wie etwa Adenet le Roi, der in der Einleitung zu Berte ausdrücklich bemerkt:

Adont tenoient Franc les Tiois por amis,
S'aidoient li un l'autre contre les Avrabis; Berte 160 f.

Dass im Verkehr der beiden Völker der schwerfällige Deutsche gegenüber dem eleganten, temperamentvollen Franzosen den kürzern zog, findet nicht nur in der Differenzierung der beiden Nationalcharaktere seine Erklärung, es ist auch deshalb leicht begreiflich, weil der Deutsche sich die Bildung erst im Verkehr mit dem franz. Nachbarn aneignete. Schon damals war ja Frankreich tonangebend; seine Kultur, die sich ungemein schnell, glänzend und vielseitig entwickelt hatte, übte auf die deutsche einen ausserordentlich grossen Einfluss aus, während umgekehrt trotz Deutschlands politischen Übergewichts weder die deutsche Sprache noch die deutschen Dichtungen, die Nibelungen nicht ausgeschlossen, in Frankreich Aufnahme fanden. Nach franz. Vorbilde entwickelte sich der deutsche Ritterstand zu jener hohen Blüte, die wir in der Staufenzeit bewundern; nach französischem Vorbild nahmen sich die adeligen Kreise der Poesie mit besonderer Vorliebe an[1]). Französische Helden- und Ritterromane drangen vornehmlich im 12. Jahrh. in Deutschland ein, wo sie auf die Entstehung und Entwickelung der Kunstepik befruchtend einwirkten[2]). In den siebziger Jahren desselben Jahrhunderts kam ferner die feinsinnige Lyrik der Troubadours nach Deutschland[3]). Endlich fand auch die franz. Sprache in Deutschland Eingang. Bereits im 12. Jahrh. begegnen uns in deutschen Dichtungen französische Wörter und Redensarten; im Laufe des 13. Jahrh. griff diese Unsitte immer weiter um sich; gegen Ende dieses Jahrhunderts wurde die französische Sprache durch Heinrich VII. am

1) Golther a. a. O. S. 185—189: Franz. Einflüsse auf Deutschland. Kämmel, Der Einfluss der frz. Sprache u. Lit. auf die höheren Stände Deutschlands seit der Mitte des 16. Jahrhs., Progr. Zittau 1853, S. 1; W. Seibt a. a. O. S. 3—5; R. Chélard, La civilis. franç. dans le développement de l'Allemagne, S. 307.

2) V. Rossel a. a. O. S. 291 ff.; Chélard a. a. O. S. 312—316; Seibt a. a. O. S. 7 ff.

3) Jeanroy, Les origines de la poésie lyrique en France, Paris 1889; Chélard S. 317—320; Wackernagel a. a. O. S. 200—237 (193); Golther a. a. O. S. 181—185 (182).

Kaiserhofe und an den Höfen der mit Frankreich befreundeten deutschen Fürsten eingeführt [1]).

Die Deutschen waren also in mannigfacher Hinsicht die Schüler der Franzosen, die — wie leicht begreiflich — im Gefühl ihrer kulturellen Überlegenheit mit Stolz und Verachtung auf ihre tieferstehenden Nachbarn herabblickten [2]).

An Anlässen zu Streitigkeiten und Reibereien, die begreiflicherweise den Spott und den Hass der Franzosen herausforderten, fehlte es nicht. Schon die politischen Beziehungen boten häufig genug Gelegenheit dazu [3]). Bereits im Mittelalter bildete Lothars Reich den Zankapfel zwischen beiden Völkern; zum Teil durch kriegerische Unternehmungen, vorwiegend aber durch geschickte diplomatische Unterhandlungen gelangten die deutschen Kaiser in den Besitz von ganz Lothringen im weitesten Sinne des Wortes; auf dieselbe Art gewannen die franz. Könige während der letzten zweieinhalb Jahrhunderte des Mittelalters einen grossen Teil jener Besitzungen zurück, wobei ihnen die Ohnmacht des Reiches und der deutsche Partikularismus wesentliche Dienste leisteten [4]).

Abgesehen von diesen ewigen Grenzstreitigkeiten fehlte es nicht an politischem Zündstoff. Die Ottonen hatten zur Zeit der franz. Karolinger in die innerpolitischen Verhältnisse Frankreichs eingegriffen; sie hatten sogar kriegerische Aktionen unternommen, so beispielsweise Otto I., der 947 im Bunde mit Ludwig IV. gegen den Herzog v. d. Normandie ins Feld zog. Wir verstehen es jetzt, dass Wace und Benoît, die normannischen Chronisten, nicht umhin können, ihrem Unmute gegen die Feinde Ausdruck zu geben; wir müssen uns wundern, dass trotzdem an mehreren Stellen den Deutschen von den genannten Chronisten Anerkennung und Lob gezollt wird.

---

1) Lamprecht a. a. O. III, S. 186ff.; Koch, Gesch. d. d. L. Stuttgart 1893 S. 23ff.; Wackernagel, Afr. Lieder und Leiche S. 195—198; Golther a. a. O. S. 111; K. Bartsch, Die Formen des geselligen Lebens im Ma. (Gesammelte Vorträge u. Aufsätze) Freiburg i. B. u. Tübingen 1883 S. 221—249 (236); R. Chélard a. a. O. S. 309—312.

2) Vgl. Steinhausen a. a. O. S. 440.

3) Zugrunde gelegt sind vor allem: O. Kraut, Die polit. Beziehungen zwischen Deutschl. und Frankr. bis zur höchsten Machtentfaltung des Kaisertums unter Heinrich III. Einladungsschrift, Heilbronn 1868; J. Heller, Deutschland u. Frankreich in ihren politischen Beziehungen vom Ende des Interregnums bis zum Tode Rudolfs von Habsburg. Diss. Lübeck 1874; Bergengrün, Die politischen Beziehungen Deutschlands zu Frankreich während der Regierung Adolfs von Nassau; A. Leroux, Rech.; derselbe, Nouv. Rech.

4) Scheffer-Boichorst: Jenaer Literaturzeitung 1875 S. 204.

Im 1. Drittel des 12. Jahrh. kam ein neues Konfliktsmoment hinzu. In dem Kampf des Kaisertums gegen das Papsttum ergriff Ludwig VI. die Partei des Papstes und bot ihm Unterkunft in Frankreich an. Zu welch leidenschaftlichen Angriffen die darauf folgenden Kriegszüge Anlass boten, zeigten uns die Worte Sugers von St. Denis. Gegen Ende desselben Jahrhunderts begann Philipp II. August seine deutschfeindliche Politik; 1214 fiel die Entscheidung bei Bouvines, die Deutschen und die Engländer wurden besiegt. Philipps Regierung ist deshalb wichtig, weil er als der wahrhafte Begründer des franz. Staates angesehen werden kann[1]), und weil gerade unter seiner Regierung das Selbstbewusstsein und Gemeingefühl des franz. Volkes sich entwickelte[2]). Wenn die Deutschen nun gerade damals in der franz. Literatur Gegenstand des Spottes und der Geringschätzung wurden, so kann uns das nicht mehr wundern.

Um die Mitte des 13. Jahrh. begannen die Franzosen unter Karl von Anjou den Vernichtungskampf gegen die Deutschen in Italien, sie wurden von demselben fanatischen Hass ergriffen, der die Italiener beseelte (Pamp., Chip.)[3]).

Unter Philipp III. und Philipp IV. verschärften sich die politischen Gegensätze auch diesseits der Alpen, doch kam es nicht zu grösseren kriegerischen Unternehmungen. Während der folgenden Friedensperiode drohte noch einmal ein Konflikt, als 1444 der Dauphin die Gebiete des Rheins durch seine zuchtlosen Scharen plündern und verwüsten liess; aber auch damals griffen die deutschen Fürsten nicht ein[4]).

Zum Verständnis der ungünstigen Urteile trägt ferner die Erwägung bei, dass der Spott der Franzosen nicht selten eine gewisse Berechtigung hatte. Die Zustände im Reich liessen in der Tat oft zu wünschen übrig, die Macht und das Ansehen gar mancher Kaiser war gering, und die Bildung der Fürsten und Ritter bot mitunter zu berechtigten Klagen Anlass.

Zur Erläuterung des letztgenannten Punktes seien einige Beispiele angeführt.

Gelegentlich des Aufenthaltes Karls IV. in Paris (1378) musste dieser

---

1) G. Paris, La poésie frç. a. m. â. S. 12.

2) L. von Ranke, Franz. Gesch. I, S. 30.

3) Dass die franz. Literatur in viel höherem Masse als die deutsche von jenen Ereignissen im fernen Süden beeinflusst wurde, weist A. Busson nach (Deutsche Zts. für Geschichtswissenschaft 1890, 3. Heft, S. 275–340).

4) Die machtvolle Entwickelung der romanischen Staaten und die Verdrängung des Germanentums im 13. und 14. Jahrh. behandelt C. R. von Höfler, Die romanische Welt u. ihr Verhältnis zu d. Reformideen des Mittelalters (Sitzungsber. d. Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Phil.-Hist. Classe XCI, Wien 1878 S. 257—538).

eine Rede des franz. Königs seinem Gefolge in deutscher Sprache wiedergeben, damit sie verstanden wurde[1]).

Als nach den Beratungen während derselben Zusammenkunft das Protokoll angefertigt werden sollte, stellte sich heraus, dass die kaiserlichen Räte der lateinischen Sprache nicht mächtig waren. Zur Verständigung mussten einige deutsche Studenten, die an der Pariser Universität ihren Studien oblagen, hinzugezogen werden[2]).

Ein Jahr später entschuldigt der Pfalzgraf Robert I. in einem Schreiben an Karl V. von Frankreich ein Versäumnis mit der Unkenntnis des Lateinischen[3]).

Pfalzgraf Robert II. rät Wenzel von einer Reise nach Frankreich ab, indem er darauf hinweist, dass der franz. König Karl VI. von einer Anzahl gelehrter und gewandter Männer umgeben sei, mit denen es Wenzel nicht aufnehmen könne[4]).

Die deutschen Ritter, die oft recht roh und plump waren, konnten begreiflicherweise den Franzosen, die von jeher ein feines Verständnis für Tracht, Putz und höfisches Auftreten besassen[5]), wenig gefallen, fanden doch selbst deutsche Chronisten und Dichter das Gebahren ihrer Landsleute tadelnswert.

Als Pfalzgraf Friedrich II. an den lothringischen Hof reiste, gefiel seinen Rittern die feine Hofhaltung in Nancy gar nicht: sie wollten saufen und feist werden „wie die Sauen"; Hubertus Thomas, der das erzählt, bemerkt dazu entrüstet, diese Menschen hätten gezeigt, dass sie nicht in der Welt herumgekommen, sondern nur „auf ihrem Miste erzogen seyen"[6]). In ähnlicher Weise klagt der Rektor Mathias Hummel von der Universität Freiburg (1425—1477)[7]), und ähnliche Beschwerden wurden gegen die deutschen Ritter laut, die im Gefolge der Königin Elisabeth von Baiern an den franz. Hof kamen[8]). Der adelige Laienbruder Heinrich im Kloster Mölk rügt die Hoffart seiner Standesgenossen, Freidanks Bescheidenheit klagt ebenfalls über den Hochmut des Adels, aber auch über die allgemeine Raubgier und Habsucht;

---

1) Vgl. Appendix des II. Bandes von Froiss., enthaltend ein Fragment eines Ms. der Bibl. du Roi S. 365—368.

2) Leroux, Recherches S. 285.

3) Leroux, Nouv. Rech. S. 5.

4) Leroux, Nouv. Rech. S. 22.

5) „Chaque peuple . . . a . . . sa belle façade, et le point d'où il faut le regarder. La façade du Français est tournée en dehors, celle de l'Allemand est en dedans". Girardin, Notices polit. et litt. sur l'Allemagne, Paris 1835 S. IX.

6) Häusser, Geschichte der rhein. Pfalz II S. 624.

7) Girardin a. a. O. S. 230.

8) Leroux, Essai S. 86.

desgleichen der Stricker, Thomasin von Zerclaere, Th. Murner und Meister Rumeland[1]).

Selbst bei Zusammenkünften der Herrscher scheint es nicht ohne Reibereien abgegangen zu sein. Dies beweisen Ben., Chro. Val., Chro. Norm. sowie Com. Der letztgenannte fasst seine Meinung also zusammen:

„*Et par conclusion, me semble que les grands Princes ne se doivent jamais veoir, s'ils veulent demourer amis, comme je l'ay dit: et voicy les occasions qui font les troubles. Les serviteurs ne se peuvent tenir de parler des choses passees, les uns ou les autres le prennent en despit: il ne peut estre que les gens et le train de l'un ne soit mieux accoustre que celuy de l'autre, dont s'engendrent moqueries: qui sont choses qui desplaisent merveilleusement a ceux qui sont moquez. Et quand ce sont deux nations differentes, leurs langages et habillemens sont differents, et ce qui plaist a l'un ne plaist pas a l'autre. Des deux Princes, il advient souvent que l'un a le personnage plus honneste et plus aggreable aux gens que l'autre, dont il a gloire et prend plaisir qu'on le loue: et ne se fait point cela sans blasmer l'autre*". Com. Buch II., Kap. 8.

Bibliographie.

1. Verzeichnis der altfranzösischen Texte und der zur Verweisung verwendeten Abkürzungen.

Aiol = Aiol . . . p. p.[2]) J. Normand et G. Raynaud, Paris 1877 (Société des anciens textes français).

Alisc. = Aliscans . . . p. p. F. Guessard et A. de Montaiglon, Paris 1870 (Les anciens poètes de la France).

Amis = Amis et Amiles und Jourdains de Blaivies . . . hsgg. von K. Hofmann, 2. Auflage, Erlangen 1882.

Anc. thé. = Ancien théâtre français . . . p. Viollet le Duc, Paris 1854.

Ans. Car. = Anseïs von Karthago . . . hsgg. von J. Alton, Tübingen 1892 (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart CXCIV).

Ant. = La chanson d'Antioche, composée au commencement du XIIe siècle par le pèlerin Richard, renouvelée sous le règne de Philippe-Auguste par Graindor de Douay . . . p. p. P. Paris, Paris 1848 (Romans des douze pairs de France), 2 vols.

Aq. = Le roman d'Aquin ou la Conqueste de la Bretaigne par le roy Charlemaigne . . . p. p. F. Joüon des Longrais, Nantes 1880 (Société des Bibliophiles bretons).

---

1) Seibt a. a. O. S. 19—22. Vgl. auch die Essregeln, die selbst für die feinsten Kreise bestimmt waren (K. Bartsch a. a. O. S. 242—243).

2) p. p. = publié(e) par.

Aub. Ke. = Romvart. Beiträge zur Kunde mittelalterlicher Dichtung . . ., hsgg. von A. Keller, Mannheim und Paris 1844, S. 203—243.

Aub. Ta. = Le roman d'Aubery le Bourgoing . . . ed. P. Tarbé, Reims 1849 (Collection des poètes de Champagne antérieurs au XVIe siècle).

Aub. To. = Mitteilungen aus altfranzösischen Handschriften, von A. Tobler, I. Aus der Chanson de geste von Auberi . . ., Leipzig 1870.

Aye = Aye d'Avignon . . . p. p. F. Guessard et P. Meyer, Paris 1861 (Les anciens poètes de la France).

Aym. Narb. = Aymeri de Narbonne . . . p. p. L. Demaison, Paris 1887 (Société des anciens textes français), 2 vols.

Basin = Histoire des règnes de Charles VII et de Louis XI par Thomas Basin, évêque de Lisieux . . . p. p. J. Quicherat, Paris 1855—1859 (Société de l'histoire de France), 4 vols.

Baud. Seb. = Li Romans de Bauduin de Sebourc, . . . Valenciennes 1841, 2 vols.

Ben. = Chronique des ducs de Normandie par Benoît, . . . p. p. F. Michel, Paris 1836, 3 vols.

Berte = Li Roumans de Berte aus grans pies, par Adenes li Rois . . . p. p. A. Scheler, Bruxelles 1874.

Boeve = Der anglonormannische Boeve de Haumtone, . . . hsgg. von A. Stimming, Halle 1899 (Bibliotheca Normannica).

Brut = Le Roman de Brut par Wace . . . p. p. Le Roux de Lincy, Rouen 1836, 1838, 2 vols.

Chans. = Chansons du XVe siècle . . . p. p. G. Paris, . . . Paris 1875 (Société des anciens textes français).

Chans. Art. = Chansons et Dits artésiens du XIIIe siècle . . . p. A. Jeanroy et Henri Guy, Bordeaux 1898 (Bibliothèque des universités du midi).

Chants hist. = Recueil de Chants historiques français depuis le XIIe jusqu'au XVIIIe siècle par Leroux de Lincy, Paris 1841/2.

Chet. = Épisode des Chetifs im Anhang von: La chanson du Chevalier au Cygne et de Godefroi de Bouillon II par C. Hippeau, Paris 1877.

Chev. Cyg. = La Chanson du Chevalier au Cygne et de Godefroi de Bouillon, . . . p. p. C. Hippeau I Paris 1884.

Chip. = Les Gestes des Chiprois. Recueil de chroniques françaises . . . (Philippe de Navarre et Gérard de Monréal) . . . par G. Raynaud, Genève 1887 (Société de l'Orient latin, Série historique, V).

Chr. Piz. = Le livre des fais et bonnes meurs du sage roy Charles V par Christine de Pizan (Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France, . . . par M. Petitot V, S. 200—436, VI, S. 1—146), Paris 1824.

Chro. Norm. = Chronique Normande du XIVe siècle, par A. et E. Molinier o. J.

Chro. Val. = Chronique des quatre premiers Valois (1327—1393) . . . p. p. S. Luce, Paris 1862 (Société de l'histoire de France).

Claris = Li Romans de Claris et Laris . . . hsgg. von J. Alton (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart CLXVIII), Tübingen 1884.

Cleom. = Li Roumans de Cleomades par Adenes li Rois . . . p. p. A. van Hasselt, Bruxelles 1865.

Clig. = Christian von Troyes Cligés . . . hsgg. von W. Foerster Halle a. S. 1888 (Romanische Bibliothek).

Com. = Les Memoires de Messire Ph. de Commines sur les faicts et gestes de

Louys XI et de Charles VIII son fils . . . p. p. Langlet-Dufresnoy (Société de l'histoire de France) Paris o. J.

Cour. = Le Couronnement de Louis . . . par E. Langlois, Paris 1888 (Société des anciens textes français).

Desch. = Oeuvres complètes d'Eustache Deschamps . . . p. p. Queux de Saint-Hilaire et G. Raynaud, Paris 1878—1894 (Société des anciens textes français) 11 vols.

Doon Mai. = Doon de Maience . . . p. p. A. Pey, Paris 1859 (Les anciens poètes de la France).

Doon Nant. = La Chanson de Doon de Nantueil . . . p. p. P. Meyer (Romania XIII, 1884, S. 1—26).

Enf. Og. = Les Enfances Ogier par Adenes li Rois . . . p. p. A. Scheler, Bruxelles 1874.

Eng. Monst. = La Chronique d'Enguerran de Monstrelet p. p. L. Douët-d'Arcq. Paris 1857—1860 (Société de l'histoire de France) 6 vols.

Esclar. = Esclarmonde, Clarisse et Florent, Yde et Olive . . . (Ausg. und Abhandl. aus dem Gebiete der rom. Phil. LXXXIII S. 93—126), Marburg 1889.

Floov. = Floovant . . . p. p. J. Guessard et H. Michelant, Paris 1859 (Les anciens poètes de la France).

Foulque = Le Roman de Foulque de Candie, par Herbert le Duc de Dammartin, Reims 1860 (Collection des poètes de Champagne).

Froiss. = Les Chroniques de Sire Jean Froissart . . . par J. A. C. Buchon, Paris 1853, 3 vols.

Gal. = Galïens li Restorés . . . hsgg. von E. Stengel, Marburg 1890 (Ausg. und Abhandl. aus dem Gebiete der roman. Philologie LXXXIV).

Galer. = Le Roman de Galerent . . . par le Trouvère Renaut . . . p. p. A. Boucherie, Montpellier et Paris 1888.

Gar. Loh. = Li Romans de Garin le Loherain . . . Paris 1833—1835 (Romans des douze pairs de France) 2 vols.

Gauf. = Gaufrey . . . par F. Guessard et P. Chabaille, Paris 1859 (Les anciens poètes de la France).

Gayd. = Gaydon . . . par F. Guessard et S. Luce, Paris 1862 (Les anciens poètes de la France).

Ger. Nev. = Roman de la violette ou de Gerard de Nevers, . . . p. Girbert de Montreuil, . . . p. p. Fr. Michel, Paris 1834.

Gill. Muis. = Poésies de Gillion Muisis . . . p. p. Kervyn de Lettenhove, Paris 1882, 2 vols.

Gir. = Girart de Roussillon. Chanson de geste traduite pour la première fois par P. Meyer, Paris 1884.

Gir. Rouss. = Le roman en vers de . . . Girart de Rossillon . . . p. p. Mignard, Paris et Dijon 1858.

Girb. = Chanson de Girbert de Metz (Rom. Stud. I S. 441—552) 1875.

Godef. = La Chanson du Chevalier au Cygne et de Godefroi de Bouillon p. p. C. Hippeau, II, Paris 1877.

Gui Bour. = Gui de Bourgogne . . . par F. Guessard et H. Michelant, Paris 1859 (Les anciens poètes de la France).

Gui Nant. = Gui de Nantueil . . . p. p. P. Meyer, Paris 1861 (Les anciens poètes de la France).

Guill. Dole = Le Roman de la Rose ou de Guillaume de Dole par G. Servois, Paris 1893.

Guill. Pal. = Guillaume de Palerne p. . . . p. H. Michelant, Paris 1876 (Société des anciens textes français).

Guiot = Bible de Guiot de Provins (San Martes Parzivalstudien) 1861.

Hist. Norm. = L'ystoire de li Normant, et la Chronique de Robert Viscart, par Aimé, Moine du Mont-Cassin, p. p. . . . Champollion-Figeac, Paris 1835 (Société de l'histoire de France).

Huon = Huon de Bordeaux . . . par F. Guessard et C. Grandmaison, Paris 1860 (Les anciens poètes de la France).

Jer. = La Conquête de Jérusalem, . . . par le pèlerin Richard, renouvelée par Graindor de Douai . . . p. p. C. Hippeau, Paris 1868.

Join. = Histoire de Saint Louis par Jean Sire de Joinville . . . p. p. Natalis de Wailly, Paris 1868 (Société de l'histoire de France).

Ler. Prov. = Le Livre des Proverbes français . . . p. p. Le Roux de Lincy, Paris 1859, 2 vols.

Math. Esc. = Chronique de Mathieu d'Escouchy . . . p. p. G. du Fresne de Beaucourt, Paris 1863 (Société de l'histoire de France) 3 vols.

Maug. = Maugis d'Aigremont . . . par F. Castets (Revue des langues romanes XXXVI, S. 5—259) 1892.

Monl. = Commentaires et Lettres de Blaise de Monluc, maréchal de France . . . par A. de Ruble, Paris 1864 (Société de l'histoire de France) 5 vols.

Mont. Poés. = Recueil de Poésies françoises des XVe et XVIe siècles . . . par Anatole de Montaiglon, Paris o. J.

Mort Gar. = La Mort de Garin le Loherain . . . par Édélestand du Méril, Paris 1846 (Romans des douze pairs de France).

Narb. = Les Narbonnais . . . par H. Suchier, Paris 1898 (Société des anciens textes français) 2 vols.

Nouv. franç. = Nouvelles françoises en prose du XIIIe siècle . . . par L. Moland et C. d'Héricault, Paris 1856 (Bibliothèque Elzévirienne, VI, 12).

Nymes = Li Charrois de Nymes von W. J. A. Jonckbloet in: Guillaume d'Orange . . . I, S. 73—111, Haag 1854.

O. = Otinel . . . par F. Guessard et H. Michelant, Paris 1859 (Les anciens poètes de la France).

Octav. = Octavian . . . hsgg. von K. Vollmöller, Heilbronn 1883 (Altfranz. Bibliothek III).

Ogier = La Chevalerie Ogier de Danemarche par Raimbert de Paris, Paris 1842 (Roman des douze pairs de France).

Orson = Orson de Beauvais, . . . par G. Paris, Paris 1899 (Société des anciens textes français).

Pamp. = Altfranzösische Gedichte aus venezianischen Handschriften, hsgg. von A. Mussafia: I. La Prise de Pampelune, Wien 1864.

Part. = Partonopeus de Blois . . . par G.-A. Crapelet, Paris 1834, 2 vols.

Raoul = Raoul de Cambrai . . . par P. Meyer et A. Longnon, Paris 1882 (Société des anciens textes français).

Ren. Mont. = Renaus de Montauban oder die Haimonskinder, . . . von H. Michelant, Stuttgart 1862 (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart LXVII).

Rich. = Richer, Histoire de son temps . . . par G.-H. Pertz . . . et J. Guadet, Paris 1845 (Société de l'histoire de France) 2 vols.

Riote = Neue Versionen der Riote du Monde von J. Ulrich (Zeitschrift für romanische Philologie XXIV, S. 112—120) 1900.

Rol. = Das altfranzösische Rolandslied . . . hsgg. von E. Stengel, Leipzig 1900.

Rou = Maistre Wace's Roman de Rou et des ducs de Normandie . . . hsgg. von H. Andresen, Heilbronn 1877—1879, 2 Bde.

Ruteb. = Oeuvres complètes de Rutebeuf . . . par A. Jubinal, Paris 1839, 2 Bde.

Sax. = Jean Bodels Saxenlied . . . von F. Menzel und E. Stengel, Marburg 1909 (Ausg. und Abhandl. aus dem Gebiete der rom. Phil. XCIX und C).

Sone = Sone von Nansay . . . hsgg. von M. Goldschmidt, Tübingen 1899 (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart CCXVI).

Sug. = Œuvres complètes de Suger . . . p. p. A. Lecoq de la Marche, Paris 1867 (Société de l'histoire de France).

Thieb. Bar = Thiebaus de Bar von Steffens (Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen XCVIII, S. 353 ff.).

Trouv. Camb. = Les Trouvères Cambrésiens . . . p. A. Dinaux, Paris 1837.

Trouv. nord = Trouvères, Jongleurs et Ménestrels du nord de la France et du midi de la Belgique . . . p. A. Dinaux, Brüssel 1863.

Villeh. = Geoffroi de Ville-Hardouin. Conquête de Constantinople, avec la continuation de Henri de Valenciennes . . . p. Natalis de Wailly, Paris 1882.

Vœux Ep. = Vœux de l'espervier von Wolfram und Bonnardot (Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte, VI, 1895, S. 177 ff.).

Watr. = Dits de Watriquet de Couvin . . . hsgg. von Scheler, Brüssel 1868.

Wav. = Anchiennes Cronicques d'Engleterre par Jehan de Wavrin, Seigneur du Forestel . . . p. Mlle Dupont (Société de l'histoire de France) Paris 1858, 3 vols.

Yde = Yde et Olive, vgl. Esclar.

Ysengr. = Ysengrimus . . . hsgg. v. E. Voigt, Halle a. S. 1884.

---

2. Verzeichnis der wichtigsten Werke aus der einschlägigen Literatur.

Bartsch, K., Die Formen des geselligen Lebens im Mittelalter, Freiburg i. B. und Tübingen 1883 (Gesammelte Vorträge und Aufsätze S. 221—249).

Chélard, R., La civilisation française dans le développement de l'Allemagne (Moyen Âge), Paris 1900 (Société du Mercure de France).

Gautier, L., L'enfance d'un baron, Paris 1882 (Revue des questions historiques, XXXII, S. 396—463).

— L'idée politique dans les chansons de geste, Paris 1869 (Revue des questions historiques, VII, S. 79—114).

— La Chevalerie d'après les textes poètiques du moyen âge, Paris 1867 (Revue des questions historiques III S. 345—382).

— Les Épopées françaises. 2. Aufl. Paris 1878.

Godefroi, F., Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IXe au XVe siècle, Paris 1880—1902, 10 vols.

Golther, W., Geschichte der deutschen Literatur. I. Teil. Stuttgart o. J.

Gröber, G., Grundriss der Romanischen Philologie II[1], Strassburg 1902.

Küffner, G. M., Die Deutschen im Sprichwort. Diss., Heidelberg 1899.
La Curne de Sainte-Palaye, Dictionnaire historique de l'ancien langage françois ou glossaire de la langue françoise depuis son origine jusqu'au siècle de Louis XIV. Niort o. J. 10 vols.
Langlois, Ch.-V., Les Anglais du Moyen Âge d'après les sources françaises, Paris 1893 (Revue historique LII, S. 298—315).
— E., Table des noms propres de toute nature comprise dans les chansons de geste imprimées . . ., Paris 1904.
Lavisse, E. u. Rambaud, A., Histoire générale du IVe siècle à nos jours . . . Band I und II. Paris 1892.
Lenient, C., La Satire en France au moyen âge, Paris 1893.
Leroux, A., Essai sur les Antécédents historiques de la question allemande, Paris 1886.
— La Royauté française et le Saint Empire romain au moyen âge, Paris, Mai-August 1892 (Revue historique S. 241—288).
Leroux, A., Nouvelles Recherches critiques sur les relations politiques de la France avec l'Allemagne de 1378 à 1461, Paris 1892.
— Recherches critiques sur les relations politiques de la France avec l'Allemagne de 1292 à 1378 (Bibliothèque de l'École des Hautes Études), Paris 1882.
Loserth, J., Geschichte des späteren Mittelalters von 1197—1492, München-Berlin 1903 (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte von Below-Meinecke, Abteilung 2).
Paris, G., Histoire poétique de Charlemagne, Paris 1865.
— La littérature française au moyen âge (XIe—XIVe siècle). 3. Aufl. Paris 1905.
Rambaud, A., Histoire de la civilisation française, Paris 1906—1907, 2 vols.
Rossel, V., Histoire des relations littéraires entre la France et l'Allemagne, Paris 1897.
Suchier, H., und Birch-Hirschfeld, A., Geschichte der französischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leipzig und Wien 1900.
Seibt, W, Einfluss des französischen Rittertums und des Amadis von Gallien auf die deutsche Kultur. Programm der Adlerflychtschule, Frankfurt a. M. 1886.
Steinhausen, G., Die Deutschen im Urteile des Auslandes, Berlin 1909—1910 (Deutsche Rundschau, 36. Jahrgang, 3. Heft S. 434—452 und 4. Heft S. 55—71).
Süpfle, Th., Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich mit besonderer Berücksichtigung der literarischen Einwirkung, Gotha 1886 bis 1890, 2 Bde.
Vigener, J., Bezeichnungen für Volk und Land der Deutschen vom 10. bis zum 13. Jahrhundert. Heidelberg 1901.
Wackernagel, W., Altfranzösische Lieder und Leiche . . . Basel 1846.
— Geschichte der deutschen Literatur. 2. Aufl., Basel 1879, 1894, 2 Bde.
Wittenberg, F., Die Hohenstaufen im Munde der Troubadours, Diss., Münster i. W. 1908.

Der dankbare Löwe.

B. Petri Damiani Epistol. VI, 5.

Quid enim mirum, si hoc humana ratio ex indicta sibi lege persolvat, cum idipsum aliquando etiam bruta animalia nullis obnoxia legibus impleant? Nam sicut fraterna mihi constat relatione vulgatum, Veneti quidam institores marina discrimina remigii labore sulcabant: cumque applicuissent, formidolosum stupendumque conspiciunt non procul ab ipsa litoreae crepidinis arena portentum; Leonem scilicet trabalis, ut videbatur, draconis spiris obeuntibus involutum. Cumque illinc draco captum ad speluncam suam violenter attraheret, hinc miserabilis leo quibus valebat nisibus, reluctaret, tandem quo leo coepit desperata reluctatione deficere, tanto magis draco inextricabilibus eum nodis innectens animabatur victoriam obtinere. Sed pandoces[1]*, qui repente huic spectaculo supervenerant, miserantes infoelicem leonis vicem, audenter arma corripiunt, draconem perimunt, leonem de faucibus mortis ereptum abire permittunt. Sed leo, ut ita iam dicam, nobilissimus bestiarum, gratus vitae suae auctoribus extitit, et per aliquos dies, quibus illic remorati sunt, unam illic quotidie pellem capti a se animalis advexit.*

Die bisher unbeachtete Stelle zeigt, dass in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts die Schlange an Stelle des Dorns in das Thema getreten und dass mit der Verwandlung des Helden in einen Abendländer die Schiffahrt ins Morgenland hinzugekommen war. Diese hat somit Crestien als für ihn unbrauchbar entfernt. Der Schluss, wie ihn die selbständige ritterliche Erzählung bei Neckam bietet, der Löwe schwimmt dem Abreisenden nach und ertrinkt, musste natürlich ebenso fallen, wenn er zu seiner Zeit schon vorhanden war. Damit sind für die Folge die drei Formen gegeben, welche Étienne v. Bourbon, ed. de la Marche S. 188, nebeneinander nennt, die erste aus Crestien, wenn auch wohl nicht unmittelbar, die zweite Androkles-Romulus, die dritte aus Neckam. Warum Foerster meint (Yvain 3. A. LII), dass des Bernardus Guidonis († 1331) Erzählung von dem Kreuzzugsabenteuer des Golfier de Lastours Crestien näher stehe als die des Neckam, bleibt dunkel, sie sind, abgesehen von dem Namen der Protagonisten, sachlich völlig identisch. Da aber sicher der Name des Kreuzfahrers mit der Fabel

1) Wie hier auch bei Helinand für *institor*, fehlt bei Ducange.

von 1200 verbunden war (Meyer, Croisade II, 528), so kann recht wohl der miles quidam des Engländers eben Golfier sein. Nur fehlt jeder Anlass, das auch für Crestiens Quelle zu behaupten. Belege für orientalischen Ursprung der Fabel glaubt Johnston, Zts. f. franz. Sprache 31, 157—166 gefunden zu haben. Seine „indische Version" aus einer neueren Sammlung ist verdorbener Androkles jüngsten Datums, zurückgegebener englischer Import, die Einführung der liebenswürdigen Tigerin schmeckt nach Gouvernantenliteratur. Interessant dagegen ist die einer Sanskritvorlage entnommene Pilgererzählung des Hüan-tsang (geb. 602) vom Eremiten und den Elefanten. Ich möchte darin die buddhistische Version der egyptischen Legende vermuten, die Sebastian von Monte Casino Hieronymus beilegt[1]), mit nestorianischer Vermittlung im 5. oder 6. Jahrhundert; allerdings kann auch die ursprünliche Androkles-Mentorform die Umgestaltung erfahren haben. Johnston freilich schliesst aus der Umwandlung des Löwen in einen Elefanten auf ursprüngliche Beheimatung in dem *lion-haunted Orient*. Wenn er sich dabei S. 166 auf eine Ausserung von Cosquin über den buddhistischen Charakter des Tierdankes stützt, so hat vorlängst Benfey Pantschatantra I, 222 die Antwort gegeben. „Schliesslich will ich übrigens nicht unbemerkt lassen, dass der Gedanke von der Dankbarkeit der Tiere allen Anspruch darauf hat, für einen allgemein menschlichen gelten zu können, sich also auch in unabhängig von einander entstandenen Gebilden auszusprechen vermag".

Die Androkleserzählung hat nichts von Märchen oder Parabel, sie meint ein Tiererlebnis zu berichten. Beziehungen zur Wirklichkeit fehlen auch nicht ganz, der gefangene Löwe wird anhänglich an den geschickten Wärter, erkennt ihn nach Jahren wieder, zum Splitterziehen vergleiche Hagenbeck, Von Tieren und Menschen, 2. A., S. 210. Gaidoz[2]), Melusine 5, 217 kommt mit Unrecht von der Ernährung des Flüchtlings durch das Tier, die einfach aus der Dankbarkeit entfliesst, auf die zahmen Jagdlöwen, die es niemals gegeben hat. Aber man darf sich wohl mit ihm einen Augenblick bei dem Gedanken an einen bestimmten Vorgang aufhalten, aus dem die Anekdote entstand: warum

1) Der Zug, dass der gestohlene Esel, den der Löwe zurückbringt, als Leittier für die Kamelkarawane verwendet wird, ist von frappanter Echtheit, und schwerlich im Abendland entstanden. Die Beurteilung wird allerdings dadurch sehr erschwert, dass die Datierung des Sebastian auf das 6. Jahrhundert durch Petrus Diaconus sehr gut und sehr schlecht sein kann, und dass eine Ausgabe bisher fehlt.

2) Die ib. 5, 241 gegebene Reproduktion einer isländischen Holzschnitzerei gehört zu Crestien, da die Dankesbezeugungen des Löwen dargestellt werden, demnach in der Quelle betont waren. Es liegt kein Grund vor, das Bildwerk vor die Ivens-Saga zu datieren.

soll nicht ein entlaufener Sklave im Zirkus zu dem Löwen geraten sein, dessen Wärter er einmal gewesen war?[1]) Nur einen Augenblick, denn aus zwei elementaren Vorbedingungen heraus konnte sie in der verschiedensten Weise entstehen. Nämlich der Popularität des Löwen als edelstes der Tiere, und dem in den Zahmheitsgeschichten regelmässigen sozusagen Kynomorphismus; mit ein wenig Anthropomorphismus, natürlich, dazu. Den Splitter lässt sich kaum die zahme Hauskatze gutwillig herausziehen, geschweige das Raubtier der Wildnis, der Dank für die einmalige Dienstleistung ist auch zu viel. Der Löwe wird um so grossmütiger, je weniger man mit ihm zu tun hat; wo er in der arabischen und indischen Literatur mir als menschenfreundlich begegnet ist, ist's ein Wunder Allahs, ein Zauber, oder ist das Tier ein Bodhisatva; zur Zeit, da es in Griechenland noch häufig war, meint Homer: *ὡς οὐκ ἔστι λέουσι καὶ ἀνδράσιν ὅρκια πιστά.* Das sind Gründe, die sich für Entstehung in einem minder löwenbeglückten Lande geltend machen liessen: Wäre uns aber die Erzählung fünfhundert Jahre früher in Indien als auf griechischem Boden überliefert, würde es keinem Menschen einfallen, sie auf solche Erwägungen hin für griechisch zu erklären.

Die ältere Geschichte des Motivs ist ein ungewöhnlich gut dokumentierter Schulfall für die unvermeidliche Wandlung der Einkleidung, den Verlust und die Neubildung einer Pointe in verschiedener Zeit und Umgebung. Der Versuch, den Buddhismus und das Märchen von den dankbaren Tieren hereinzuspielen, dient nur dem Unklarheitsbedürfnis.

Baist.

Dinasdaron.

Der Perceval 2694 u. 2715 (ed. Potvin 3908 u. 3929) auftretende Name von Arthurs Residenz benennt in Troye 8008 einen der Söhne Priams; an Crestien schliesst sich Enfances Gauvain 247, Ro. 39, 25, wie ebenda *Bel Repaire*, ferner Ch. as deus Esp. 10967 ff., und ein variiertes *Dinadire* in der Gauvainforts. Petvin 11577, während der Seneschall Marks bei Berol, *Dinas cil de Dinan*, weiter der *Dinas* des Prosatristan und der *Dinasdarés* in der weiteren Fassung der Gauvainfortsetzung Potvin 3,85 Westorp I, 49, offenbar mit Troye zusammenhängen.

Es drängt sich die Annahme auf, dass kymrisches *dinas* Festung an einer englischen Verhältnissen nicht ganz fremden Stelle zur Ver-

1) Im Jahre 1875 gab es auf der Madrider plaça de toros eine Erkennungsszene zwischen dem Stier und einem Hirtenjungen. Das Tier wurde auf Verlangen der Menge begnadigt und dem Knaben geschenkt.

schiebung der Bedeutung veranlasst habe; *St. Aaaron* in Karlion (Marie, Wace) kommt nicht in Betracht, da der Hohepriester afr. stets dreisilbig ist. *Dinan* bei Berol muss nicht die französische Stadt sein, wenn Rhys, Arthurian Legend S. 132 ausnahmsweise einmal Recht hat, und zu mehreren unbedeutenden wälschen *Dinam* das erhebliche *Cardinham* bei Bodmin in Cornwales als *Caer Dinam* zu stellen ist. Am Ende aber steht man vor der Frage, wie Benoit zu diesem seltsamen Trojaner gekommen sei, ob nicht doch der Stadtname älter, etwa in Erinnerung an den guten Schächer *Dimas* zum Personnamen geworden sei. Jedenfalls ist die oben vorangestellte Form auch für die Stadt die bestbelegte, zur Hälfte mit der Trennung *dinas daron*, entschieden schwächer, wenn auch bei dem Stand der Überlieferung immerhin zu beachten, *disnadaron*; *dinatiron* bei Potvin aber ein einmaliger junger Fehler, Lots Zusammenstellung mit *din Antyrron* Ro. 30, 20 also von vorneherein hinfällig. — Der Zufall will, dass einzig Mons einen weiteren scheinbar eklatanten Keltismus aufweist, Potvin 7966 *la Bogue de Galvoie*, vgl. irisch etc. *bog* Sumpf: statt *borne*.

Baist.

Quitte.

Angesichts der Belege aus der lombardischen und angelsächsischen (Ethelred) Latinität bei Ducange kann kein Zweifel darüber bestehen, dass das Rechtswort *quietus, quietare, acquietare* lautet, *quitidus* nicht existiert. Darmesteters Erklärung nach *pitié* ist nicht zulässig, da *quitier* und *quitié* fehlen. Die Aussprache war *cuit*, wie der Reim bei Jean Bodel XCI, bretonisch *cuit*, englisch *quit* und *quite*, mhd. *quit*, ndl. *kwijt* zeigen. Die Frage ist nur ob man mit Suchier, Comment. Woelfl. germanische Aussprache oder französische Entwicklung annehmen soll. Das erste ist möglich, aber bedenklich, bei dem Fehlen in der karolingischen Rechtssprache (abgesehen von dem oberitalienischen Ludwig), ich denke, wir haben bei dem nach (vor 757 liegendem) *qui* > *ki* rezipierten Lehnwort das einfache Ergebnis triphthongischer der Schulaussprache *cuietus* vor uns. **Baist.**

Proance

im Glossar von Montpellier als Lemma zu *proastium*, Vorstadt, ist bemerkenswert als der einzige volkssprachliche Rest des im früheren Mittelalter verbreiteten Gräzismus, es zeigt die merovingische Pseudosuffigierung *-antia*, die in *Magantia* bei Fredegar, asp. *palanciano* n. *palaciano* astur. *palancianu* u. a. auftritt und auf die ich bei Kluge unter Pfalz hingewiesen habe. **Baist.**

Die Tristansage und das persische Epos von Wîs und Râmîn.

Von

Prof. Dr. R. Zenker in Rostock.

> Wer geschriebene, gedruckte, nur nicht allzubekannte Werke benutzt und für sein Eigentum ausgibt, wird ein Plagiarier genannt . . . . . Dagegen müssen wir den bildenden Künstler in Schutz nehmen, welcher nicht verdient Plagiarier genannt zu werden, wenn er schon vorhandene, gebrauchte, ja bis auf einen gewissen Grad gesteigerte Motive nochmals behandelt.
>
> Die Menge, die einen falschen Begriff von Originalität hat, glaubt ihn deshalb tadeln zu dürfen, anstatt dass er höchlich zu loben ist, wenn er irgend etwas schon Vorhandenes auf einen höhern, ja den höchsten Grad der Bearbeitung bringt. Nicht allein den Stoff empfangen wir von aussen, auch fremden Gehalt dürfen wir uns aneignen, wenn nur eine gesteigerte, wo nicht vollendete Form uns angehört.
>
> Goethes Werke, Weimarer Ausgabe Abtlg. 2, Bd. 11 (*Zur Naturwissenschaft*), 1893, S. 251.

Italo Pizzi, *Storia della poesia persiana*, 2 Bde., Turin 1894, hat Bd. II, Kap. IX: *Le somiglianze e le relazioni tra la poesia persiana e la nostra del medio evo* auf eine Reihe sehr auffälliger Übereinstimmungen zwischen erzählenden persischen Dichtungen des Mittelalters und solchen der okzidentalischen Literaturen aufmerksam gemacht, und ein so besonnener Forscher wie G. Paris hat in einer Anzeige dieses vorher schon an anderem Orte[1]) veröffentlichten Kapitels in der *Romania* 21, 634 bemerkt, eine Anzahl der von Pizzi gemachten Beobachtungen verdienten *d'être prises en considération très sérieuse.* D'Ancona in einer Besprechung der gleichen Publikation in der *Rassegna bibliografica della letteratura italiana* I, Pisa 1893, S. 2—8 warnt zwar vor übereilten Schlussfolgerungen und weist auf die Möglichkeit hin, dass solche Übereinstimmungen sich erklären könnten aus der *identità dell' umana natura* bei Völkern, die annähernd die gleiche Kulturstufe erreicht

1) In den *Memorie della R. Academia delle Scienze di Torino*, Turin 1892.

haben, er empfiehlt *la massima cautela in sifatte indagini*, aber auch er erkennt die Bedeutung des hier vorliegenden Problems an, er wünscht, man möge zunächst *metter insieme una gran quantità di esempj paralleli, illustrandoli uno ad uno—poi, se e quando sarà possibile, risalire a una legge storica che tutti li comprenda e coordini*, und er selbst liefert einen Beitrag zur Lösung der Aufgabe, indem er die merkwürdige Ähnlichkeit der in *ottava rima* geschriebenen, noch im 19. Jahrh. gedruckten *Istoria del cavalier d'Olanda*, über deren Stoff R. Köhler, *Giornale Stor. della Lett. it.* 16, 109 gehandelt hat, mit der in Firdusis Schahname ziemlich am Anfang sich findenden Geschichte von *Dahâk* und seinem Vater (Übersetzung Pizzis Bd. I, S. 145) hervorhebt.

Dagegen hat neuerdings Paul Horn, *Geschichte der persischen Literatur*, Leipzig 1901 (*Die Literaturen des Ostens* VI), S. VIII f. kurzerhand den Beobachtungen Pizzis jede Bedeutung abgesprochen; er meint, diese Übereinstimmungen, „deren Vermittelung er hauptsächlich den Kreuzzügen zuschreiben möchte, sind zumeist doch nicht charakteristisch genug, um als Entlehnungen gelten zu können, soweit sie in einzelnen Fällen nicht ausdrücklich als solche nachzuweisen sind. Besonders wenn man an die zahlreichen Analogien denkt, die über jeden Verdacht einer Wanderung erhaben sind, wie Rustem und Sûdâbe gegenüber Hildebrand und Kriemhild (S. 90), Hildebrand und Hadubrand neben Rustem und Suchrâb (S. 87), Brunhild und Bânû Guschâsp (S. 112), Ferîdeddîn Attârs Reise der Vögel und Bunyans Pilgerfahrt (S. 159), das Buchstabenweglassen (S. 53) oder Figurendichten (S. 54) u. a. m. Zudem ist, wie mir ein so kompetenter Romanist wie Professor Gröber versichert, die „neue Kunstrichtung" in der Troubadourpoesie, auf die Pizzi soviel Wert legt, bereits älter als die Kreuzzüge oder mindestens mit ihnen gleichaltrig, und damit fällt der Hauptstützpunkt der ganzen Theorie."

Hiergegen ist zu sagen, dass, wenn die Bemerkung Gröbers bezüglich der neuen romanischen Kunstrichtung gewiss richtig ist, die Annahme Pizzis, eine Einwirkung der persischen Literatur auf die Literaturen des Okzidents habe erst durch die Kreuzzüge vermittelt werden können, unzweifelhaft auf einem Irrtum beruht. Es ist absolut sicher, dass Orient und Okzident lange vor den Kreuzzügen in engster Fühlung gestanden haben. Über die nahen Beziehungen Galliens zum Orient schon in der römischen Kaiserzeit — durch Vermittelung Massilias, einer Tochterstadt Phokäas in Kleinasien — handelt lichtvoll G. Wolfram, *Der Einfluss des Orients auf die frühmittelalterliche Kultur und die Christianisierung Lothringens*, im *Jahrbuch d. Gesellsch. f. lothr. Gesch. u. Altertumsk.* 17 (1905), S. 318 ff. Diese Beziehungen überdauern das Imperium. Wolfram verweist auf die Forschungen von Scheffer-Boichhorst und Bréhier, aus denen sich ergebe, „dass seit dem Zusammen-

bruch des römischen Reiches der Orient die Kulturaufgabe übernommen hatte, die bis dahin Rom zugefallen war.“ Es sei ferner erinnert an die Kämpfe der Westgoten und des französischen Rittertums gegen die Mauren in Spanien, an die Kriege italienischer Fürsten und Könige im 9. und 10. Jahrh. gegen die damals den Süden der Halbinsel wie Heuschreckenschwärme bedeckenden Araber, an die Eroberung des arabischen Sizilien durch die Normannen in der ersten Hälfte des 11. Jahrhs.[1]). Kriege aber pflegen bekanntlich auch einen gewissen kulturellen Austausch zu begünstigen, und die arabische Literatur beruhte zum Teil auf der persischen; so wurde das persische Chodhainame, auf welches Firdusis Epos Schahname zurückgeht, schon im 8. Jahrh. ins Arabische übersetzt. In unmittelbare Berührung traten aber der Okzident und Persien bekanntlich in Byzanz. De Goeje, *Les Russes-Normands*, *Actes du 8e congrès international des Orientalistes* 1889, *Sect.* I A, Leiden 1891, S. 37 stellt fest, dass die Normannen schon vor ihren kriegerischen Unternehmungen gegen Byzanz — deren erste ins Jahr 865 fällt — als Handelsleute aus dem hohen Norden nach Konstantinopel und sogar bis nach Bagdad kamen. Ignaz v. Döllinger, *Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters*, I. Teil, München 1890, S. 113 bemerkt, es habe „der lebhafteste Verkehr damals — nämlich um 1050 — und schon vor dem Beginn der Kreuzzüge den byzantinischen Orient mit dem Okzident verknüpft. Hierbei ist noch zu erwägen, dass die griechischen Kaiser abendländische Söldner in ihrem Dienste hatten ...; diese Söldlinge kehrten häufig nach dem Okzident zurück oder traten im Falle eines Krieges zwischen den griechischen Kaisern und abendländischen Fürsten, z. B den Normannen in Unteritalien, in die Dienste der letzteren über. Engländer, Dänen, Franzosen, Deutsche bildeten den Kern dieser Miettruppen, die von den Kaisern gewöhnlich nach Thrazien in die Winterquartiere verlegt wurden.“ Ich erlaube mir auch zu verweisen auf meine einschlägigen Bemerkungen im *Boeve-Amlethus*, Berlin 1905, S. 348ff., wo ich u. a. der Tatsache gedachte dass unter Kaiser Theophilos (829—42) im griechischen Heer persische Hilfstruppen in der Anzahl von nicht weniger als 30000 Mann dienten, die dann in den verschiedenen Gebieten des Reiches angesiedelt wurden und mit den einheimischen Untertanen in Ehegemeinschaft traten.

Da Literatur und bildende Kunst doch bis zu einem gewissen Grade

1) Über das stark orientalische Gepräge der normannischen Kultur in Sizilien s. Ch. Diehl, *L'art byzantin dans l'Italie méridionale*, Paris 1894, S. 211ff. — Über die Handelsbeziehungen der Mittelmeer-Romanen zum Orient vor den Kreuzzügen s. jetzt bes. A. Schaube, *Handelsgeschichte der romanischen Völker des Mittelmeergebietes bis zum Ende der Kreuzzüge*, München-Berlin 1906, 1. Hauptteil S. 1—104.

parallele Strömungen der Kultur darzustellen pflegen, so möchte ich hier auch einmal aufmerksam machen auf die von romanistischer Seite wohl noch wenig beachteten, bahnbrechenden kunsthistorischen Arbeiten von Strzygowski, welcher wesentliche Elemente der frühmittelalterlichen Kunst aus hellenistisch-orientalischer Quelle ableitet und zwar aus einer in Mesopotamien, besonders in Seleukia blühenden Kunst, in der Hellenismus und Orient sich vermählt hatten, — eine Anschauung, welche im Gegensatz steht zu der bisher gültigen, wonach die mittelalterliche Kunst sich geradelinig aus der römischen entwickelt haben sollte. So nimmt Str. an, dass „alles das, was den romanischen Kirchenbau charakterisiert und ihn vom römischen unterscheidet, im zentralen Kleinasien, in Armenien, Syrien und Ägypten, d. h. den orientalischen Hinterlanden der hellenistischen Küsten, zu Hause ist, dass die merowingische, irische und karolingische Miniaturenmalerei an den persischen, zuerst in mesopotamischen Evangeliarien auftretenden und von Armeniern und Kopten ebenso wie von den Byzantinern und Longobarden übernommenen Schmuckstil auf Pergament anschliesst“[1]). Er nimmt an, dass „im 4. und 5. Jahrh. der Orient, d. i. in erster Linie seine grossen Weltstädte jene Typen bildeten, die dann das ganze Mittelalter hindurch herrschend blieben[2])“. „Im 4. Jahrh. muss Gallien künstlerisch geradezu eine Art Provinz der orientalischen Kirche gewesen sein.“ Nicht zu vergessen sei eine seit dem 4. Jahrh. zwischen Orient und Okzident vermittelnde Strömung: „die Wanderung ägyptischer, syrischer und kleinasiatischer Mönche nach dem Westen. Irland ist auch in der Zeit seiner Isolierung zur See in unmittelbarer Verbindung mit den Klöstern des Orients geblieben[3])“.

Den Ursprung gewisser Ornamente der Völkerwanderungskunst führt er mit Hampel auf das griechische Südrussland zurück, wo auf dem Wege über Mesopotamien, Armenien oder das zentrale Kleinasien persische Elemente eindrangen[4]). Persische Einflüsse an Kirchen in

1) Strzygowski, *Die Schicksale des Hellenismus in der bildenden Kunst, Neue Jahrbücher für das klass. Altertum, Gesch. und deutsche Lit.* 15 (1905), S. 28.

2) Ders., *Orient oder Rom*, Leipzig 1901, S. 2.

3) Ders., *Kleinasien ein Neuland der Kunstgeschichte*, Leipzig 1903, S. 231. S. auch die Abhandlung desselben Gelehrten: *Das orientalische Italien, Monatshefte für Kunstwissensch.* 1 (1908), S. 16—34, sowie Louis Bréhier, *L'art du moyen âge est-il d'origine orientale?* in *Revue des deux mondes*, 1. April 1909, 650—670: *„Ainsi, au fond de l'art du moyen âge comme à la base de toute la culture européenne, on trouve l'influence de l'hellénisme modifié par les traditions orientales. C'est à ce double courant que l'art musulman, l'art byzantin, l'art occidental doivent leur existence“* (S. 670).

4) Ders., *Mschatta, Jahrbuch der königl. preuss. Kunstsammlungen* 25, Berlin 1904, S. 359.

Asturien aus dem 8.—10. Jahrh., die deshalb am richtigsten als „lateinisch-iranische" zu bezeichnen seien, weist nach Dieulafoy in den *Comptes Rendus de l'Académie des Inscr. et Belles-Lettres* 1907, nov., S. 663 ff.

Nach alledem scheint mir die Ansicht, Orient und Okzident seien erst durch die Kreuzzüge in so engen Kontakt getreten, dass ein dichterischer Austausch, speziell eine Übermittelung persischer Sagenstoffe an die germanischen und romanischen Nationen möglich war, durchaus unhaltbar, und auch diejenigen Sagen, welche Horn als über jeden Verdacht einer Wanderung erhaben bezeichnet, sind dies m. E. keineswegs, wenigstens nicht über den Verdacht eines Ursprungs aus gleicher Quelle; hier können erst genauere, tief eindringende Untersuchungen Licht schaffen.

Weitgehende Beeinflussung der okzidentalischen Literaturen durch den Orient schon vor den Kreuzzügen nimmt neuerdings auch an K. Burdach, *Die älteste Gestalt des weströstlichen Divans*, in den *Sitzungsberichten der k. preuss. Akademie d. Wissensch.*, phil.-hist. Cl. 17 (1904), S. 43: „Man wird sich gewöhnen müssen, die Kultur und das literarische Leben des abendländischen Mittelalters in viel höherem Mass als bisher in seinem internationalen Charakter als Erben hellenistischer (alexandrinischer) Bildung und ihrer persisch-arabischen Umformung anzusehen." Burdach bekennt sich hinsichtlich des Ursprungs der Minnepoesie und der Motive und des romantischen Idealismus der mittelalterlichen Ritterromane zu der Überzeugung, „dass auch hier mittelbar die alexandrinische Hofdichtung und ihre Fortsetzung und eigentümlich romantisch-märchenhafte Umbildung durch die Perser im Zeitalter der Sassaniden und im Zeitalter Firdusis und der persischen Restauration unter Machmud von Ghazna, unmittelbar die arabische Sitte der Hofdichter und der konventionellen Panegyrik zur Ehrung regierender und hochgestellter Frauen sowie das ins Arabische übernommene Schema des persischen Liebesromanes sehr wesentlich eingewirkt haben"[1]).

Das Problem, auf welches Pizzi aufmerksam macht, ist also keineswegs, wie Horn meint, beseitigt, sondern es verdient volle Beachtung und gründlichste Untersuchung. Dass die etwas summarischen Bemerkungen und Parallelen Pizzis noch nicht ausreichen, um eine Beeinflussung der westlichen Literaturen durch die persische mit einiger Sicherheit darzutun, gebe ich ohne weiteres zu.

---

1) Schon Holtzmann bemerkte nach Golther, *Die Sage von Tristan und Isolde*, München 1887, S. 23 in einer Anmerkung zum Wolfdietrich, p. XCIV: „Die Ritterromane haben ihre Heimat nicht bei den brittischen Völkern, wie noch allgemein gelehrt wird, sondern im Orient".

Einen Beitrag zur Lösung des in Rede stehenden Problems zu liefern war ich in der Lage schon in der oben genannten Publikation, wo ich die zwischen der Boeve- und Hamletsage einerseits und der Chosrosage in Firdusis Schahname andererseits bestehenden Übereinstimmungen durch Zurückführung beider auf eine gemeinsame, vermutlich griechische Quelle zu erklären suchte.

Einen weiteren Beitrag möchte ich nun liefern auf den folgenden Blättern, die den Nachweis liefern sollen, dass der in anglonormannischer oder vielleicht auch — dies war die Ansicht von G. Paris — in englischer Sprache geschriebene älteste Tristanroman, der „Ur-Tristan", die Quelle aller Bearbeitungen dieser Sage, entweder direkt zurückgeht auf ein persisches romantisches Epos oder mit ihm aus der gleichen Quelle geflossen ist.

Hermann Ethé, *Die höfische und romantische Poesie der Perser*, Hamburg 1887 (*Vorträge hgg. von Virchow-Holtzendorf*, N. F. 2) hat — ob als erster, weiss ich nicht — S. 38 hervorgehoben, dass der persische Liebesroman von Wîs und Râmîn „genau denselben Stoff behandelt, wie Meister Gottfried von Strassburgs Tristan und Isolde[1])", d. h. also wie der französische Tristanroman des Anglonormannen Thomas, den Gottfried bekanntlich bearbeitet und an den er sich in allem Wesentlichen eng anschliesst, und Wilhelm Hertz, *Tristan und Isolde von Gottfried v. Strassburg*, neu bearb., 3. Aufl., Stuttgart und Berlin 1901, S. 478 bezeichnete den Roman als „ein merkwürdiges Gegenstück" zur Tristansage, indem er auf einige spezielle Übereinstimmungen aufmerksam machte.

Es durfte erwartet werden, dass Joseph Bédier in der *Introduction* zu seiner Ausgabe von Thomas' *Roman de Tristan* Bd. II, Paris 1905 (*Société des anc. textes franç.*), wo er die Entwicklung der Tristansage eingehend erörtert, sich mit der aus dem gegebenen Hinweis resultierenden Frage, ob vielleicht zwischen dem genannten Roman und der Tristansage irgendeine Beziehung besteht, auseinandersetzen werde; er hat das indessen nicht getan, ja er hat den persischen Roman nicht einmal erwähnt, woraus — nachdem ihm die Bemerkung bei Hertz doch schwerlich entgangen sein dürfte — wohl gefolgert werden muss, dass ihm jeder Zusammenhang zwischen beiden Dichtungen von vornherein als ausgeschlossen erscheint; und auch Wolfgang Golther in seinem reichhaltigen Werke: *Tristan und Isolde in den Dichtungen des Mittelalters und der Neuen Zeit*, Leipzig 1907, S. 36 gedenkt der persischen Dichtung nur ganz nebenbei, indem er jede Beziehung derselben zum Tristanromane ablehnt:

„Dem persischen Liebesroman von Wîs und Râmîn, den Hertz,

1) S. jetzt auch Ethé bei Geiger-Kuhn, *Grundriss der Iran. Philol.* II, Strassburg 1896—1904, S. 240.

Gottfried's, S. 478 als Gegenstück zu Tristan und Isolde heranzieht, messe ich keine Bedeutung bei. Das der Königin Wîs zugesprochene Gottesurteil und die Stellvertretung im Ehebett finden unter ganz verschiedenen Umständen Erwähnung. Man kann bestenfalls annehmen, dass die beiden Liebesromane an zwei Stellen zufällig ähnliche allgemein verbreitete Novellenmotive verwandten".

Demgegenüber bin ich auf Grund einer genauen Vergleichung des persischen Epos mit der Tristandichtung zu der festen Überzeugung gelangt, dass jenes für die Geschichte der Tristansage vielmehr von geradezu zentraler Bedeutung ist, insofern die zahlreichen nahen, keineswegs auf die von Hertz erwähnten Motive sich beschränkenden Übereinstimmungen zwischen beiden Dichtungen mir durchaus keine andere Erklärung zuzulassen scheinen, als dass entweder der persische Roman die direkte, natürlich wohl mittelbare, Quelle des französischen gewesen ist oder aber beide aus der gleichen alten Quelle geflossen sind.

Hierfür sollen die nachfolgenden Darlegungen im einzelnen den Beweis erbringen.

Ich benutze den persischen Roman in der genauen Analyse und teilweisen metrischen Übersetzung, die veröffentlicht hat K. H. Graf, *Wîs und Râmîn*, in der *Zeitschr. der deutsch. morgenländ. Gesellsch.* 23 (1869), S. 375—433.

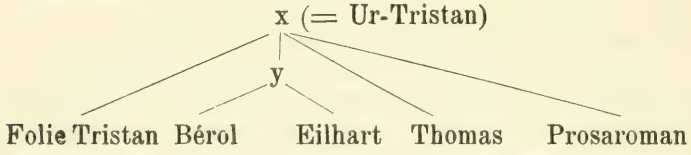
Der Dichter, Fahraldin Al Gurgani, oder, wie P. Horn a. a. O. S. 179 ihn nennt, Fachreddîn aus Gurgân, war Hofbeamter des Selǵukiden Togrulbeg und schrieb sein Epos nach Graf innerhalb der Jahre 1042—1055, nach Ethé a. a. O. und nach E. G. Browne, *A lit. History of Persia*, London 1902—6, II, S. 274 um 1048. Die Geschichte von Wîs und Râmîn war nach seiner Aussage damals in Ispahan in Prosaform verbreitet und sehr beliebt, sie war ursprünglich in Pehlewi geschrieben, d. h. mittelpersisch, in der Sprache des Sassanidenreiches des 3.—7. Jahrh. n. Chr., welche vom 3.—9. oder 10. Jahrh. literarische Verwendung gefunden hat, s. Browne a. a. O. S. 104. Wenn Ethé a. a. O. an der Dichtung, welche „in klangvollen Rhythmen die unbezwingliche, den ganzen Menschen überwältigende und alle Schranken der Sitte und des Rechtes durchbrechende Gewalt der Leidenschaft" schildert, die Formvollendung, den Schmelz der Darstellung und die Meisterschaft der Charakterzeichnung und Seelenmalerei rühmt, so scheint mir dieses Urteil in keiner Weise übertrieben. Der Autor verdient ohne Frage einen hervorragenden Platz in der Geschichte der Weltliteratur, und es ist sehr zu bedauern, dass eine vollständige metrische Übersetzung seines Versromanes noch immer nicht vorliegt.

Der „Ur-Tristan", der, wie schon bemerkt, entweder in anglonormannischer oder — so G. Paris — in englischer Sprache geschrieben war, entstand nach Bédier II, 155 spätestens um 1120, nach Golther

S. 73 innerhalb der Jahre 1140—50; er ist somit wesentlich, ca. 70 - 100 Jahre jünger als der persische Roman des Fahraldin, geschweige denn als dessen mittelpersische Quelle, und wenn zwischen beiden Dichtungen eine direkte Beziehung besteht, so kann die Abhängigkeit nur auf seiten des Tristan-Romanes sein, gehen sie beide auf die gleiche Quelle zurück, so kann, da die persische Dichtung schon in der Pehlewi-Sprache des 3.—10. Jahrh. existierte, diese Quelle nur eine orientalische — ev. eine griechische — gewesen sein.

Bei der Vergleichung lege ich für den Tristan nun zugrunde die von Bédier a. a. O. II, S. 194ff. und von W. Golther a. a. O. S. 40ff. gegebenen Rekonstruktionen des „Ur-Tristan", soweit ich dieselben für richtig halte; wo dies nicht der Fall ist und wo m. E. die Möglichkeit besteht, dass von beiden Gelehrten in ihre Darstellung nicht aufgenommene Züge doch schon jenem hypothetischen ältesten Gedichte angehören, werde ich auch die einzelnen Bearbeitungen der Sage mit heranziehen.

Ein Abweichen von der Bédier'schen Rekonstruktion des Ur-Tristan[1]) wäre nun freilich unzulässig, wenn der von Bédier II, S. 192 aufgestellte, seiner Rekonstruktion zugrunde gelegte Stammbaum der Tristanversionen:



richtig ist. Das bestreite ich aber ganz entschieden.

Bédier will diesen Stammbaum, wonach die Folie Tristan, Eilhart-Bérol, Thomas und der französische Prosaroman von einander unabhängige Fassungen der Sage darstellen, die alle direkt auf das gemeinsame Original, den Ur-Tristan, zurückgehen, S. 194ff. rechtfertigen, indem er in den *Discussions* zeigt, dass überall da, wo mehrere dieser Dichtungen eine gemeinsame Version bieten, diese Version *pour des motifs de goût, de sentiment, de logique* als die ursprüngliche betrachtet werden müsse und dass andrerseits diejenigen Versionen, welche sich isoliert finden, welche nur von einer einzigen jener Bearbeitungen geboten werden, stets unursprünglich seien, eine Verfälschung der Version

1) Golther S. 39 bemerkt bezüglich der Grundlagen seiner Rekonstruktion nur: „Die wichtigsten Dienste leistet der Vergleich zwischen Eilhart-Berol und Thomas-Gottfried. Denn hier allein liegen zwei in der Hauptsache vollständige Zeugen vor . . .". Seine Wiederherstellung sei bereits vor dem Erscheinen von Bédiers zweitem Bande unternommen. „Ich habe nach Bédier inzwischen einzelnes verbessert, aber auch an vielen Stellen meine abweichende Ansicht behauptet."

des Ur-Tristan darstellten; mit anderen Worten, er will dartun, dass von jenen vier Tristandichtungen, Folie, Eilhart-Bérol, Thomas, Prosaroman, niemals zwei oder drei einen gemeinsamen Fehler, eine gemeinsame Abweichung von der ursprünglichen Version, enthalten, woraus dann also folgen würde, dass sie sehr wahrscheinlich alle direkt auf den Ur-Tristan zurückgehen, dass nirgends für zwei oder drei von ihnen eine gemeinsame, schon fehlerhafte Zwischenstufe anzusetzen ist. Ich sehe nun hier von dem gegenseitigen Verhältnis der drei an erster Stelle genannten Dichtungen ab und will bezüglich ihrer die Bédier'sche Behauptung nicht bestreiten. Was aber den französischen Prosaroman betrifft, so muss ich feststellen, dass der Beweis für seine Unabhängigkeit von Eilhart-Bérol, vielleicht auch von Thomas, durch Bédier nicht erbracht ist. Wo Eilhart-Bérol und der Prosaroman zusammengehen, Bédier II, S. 195, 196, 199, 200, 201, 203, 204, 207, 208, 220, 234, 235, 245, 246, 248, 255, 265, 266, 268, 282, 283, 285ff., 297, 298, 300, da handelt es sich allerdings fast durchweg um Züge, die ursprünglich sein können — es sind zum Teil ganz geringfügige, indifferente Züge, für deren Ursprünglichkeit Bédier selbst keine weiteren Gründe anführt und die er nur aufnimmt, weil nach seinem Schema O (Eilhart von Oberge) oder OB (Eilhart-Bérol) + R (Prosaroman) das Original ergeben müssen —, ohne dass doch in den Fällen, wo Bédier ihre Ursprünglichkeit beweisen oder wahrscheinlich machen will, seine Gründe immer anerkannt werden können, so z. B. II, S. 195, wo nach Eilhart-Prosaroman der junge Tristan auszieht, um Abenteuer zu suchen, während er nach Thomas von Wikingern geraubt wird: Bédier II, S. 197 meint, die Thomas'sche Version biete nur *le thème banal de l'enfant persécuté* und sei deshalb unursprünglich, — als ob ein banales Motiv nicht ebenso gut wie im *Mainet*, im *Boeve*, auf die Bédier verweist, auch im Ur-Tristan gestanden haben könnte, und als ob das Ausziehen eines jungen Helden zur Abenteuersuche, das Eilhart-Prosaroman haben, etwa weniger banal wäre! —, in einem Falle aber lässt sich die Unursprünglichkeit der von Eilhart-Prosaroman gebotenen Version mit voller Bestimmtheit behaupten: ich meine jene Episode, wo die Liebenden zum ersten Male bei Mark denunziert werden.

Hier weicht Thomas Darstellung vollkommen ab von der bei Eilhart und im Prosaroman. Bei Thomas erhält zuerst ein Freund Tristans, Mariadoc, Kenntnis von dessen Liebesverhältnis zu Isolde — er belauscht die beiden eines Nachts — und er warnt daraufhin Mark: *mais il ne dit pas qu'il savait de source certaine la vérité*; Mark beobachtet nun scharf, *il épia les paroles et les actes de la reine sans cesse, mais ne put la surprendre en rien* (Bédier I, S. 182).

Bei Eilhart und im Prosaroman werden die Liebenden zuerst verklagt von Andret (= Audret), einem Neffen des Königs. Mark über-

rascht sie in seinem Zimmer (während sie sich in den Armen liegen und sich küssen, Eilhart V. 3252ff.): Eilhart V. 3081ff.; Prosaroman bei Bédier II, S. 245; Löseth, *Le Roman en prose de Tristan*, Paris 1891, S. 37. Tristan wird verbannt, bezw. flüchtet in den Wald.

Nun ist es ganz klar, dass die Darstellung in Eilhart-Prosaroman unmöglich ursprünglich sein kann. Es widerspricht der Tendenz der ganzen Dichtung, dass Mark gleich das erstemal volle Gewissheit von der Schuld der beiden Liebenden gewinnt, wo er im folgenden doch unausgesetzt erst nach einem Beweise ihrer Schuld sucht. Hier muss Thomas das Ursprüngliche haben, der zunächst nur einen Verdacht im König erregen lässt; ob auch Mariadoc ursprünglich oder von Thomas erfunden ist, wie Bédier will, kommt dabei nicht in Betracht. Dass die Sache sich so verhält, ist offenbar auch die Meinung von Bédier, der die Überraschung der beiden durch Mark nicht in seine Rekonstruktion aufnimmt, s. II, S. 245: *Ils* [sc. *les ennemis de Tristan*] *dénoncent au roi les amours de Tristan et de la reine. Le roi bannit de la cour son neveu . . .* Aber Bédier unterlässt es, aus dem Tatbestand die Folgerung zu ziehen, die sich für das Verhältnis des Prosaromans zu Eilhart mit Notwendigkeit daraus ergibt: die Folgerung, dass Eilhart und der Prosaroman hier, insofern sie einen gemeinsamen Fehler aufweisen, aus einer gemeinsamen abgeleiteten Quelle, nicht, wie Bédier will, beide unabhängig von einander aus dem Ur-Tristan geflossen sind. Er geht über die ihm offenbar unbequeme, weil seinem Schema widersprechende Stelle in der *Discussion* S. 247 merkwürdig rasch hinweg mit der Bemerkung: *Il semble que R connaisse ce motif, donné par O, que le roi surprend les amants ensemble dans sa chambre. Mais il y a tant de divergences entre les deux récits que nous hésitons à introduire ce trait dans la table des concordances.* Die Verschiedenheiten der beiden Berichte ändern aber nichts an ihrem Zusammentreffen in dem Hauptmotive, der Überraschung der Liebenden durch Mark, und dieses muss also schon in ihrer gemeinsamen Quelle vorhanden gewesen sein.

Beziehung Eilharts zu dem französischen Prosaroman vermutet auch F. Lichtenstein in seiner Ausgabe Eilharts, Strassburg 1877, S. CXLIX.

Dass dem ersten, bis zu Tristans Vermählung mit Isolde Weisshand reichenden Teile des Prosaromans, also dem Teile, um den es sich für uns hier handelt, „eine der Quelle Eilhards sehr nahe stehende Kompilation zugrunde liegt", ist die Ansicht von W. Röttiger, *Der heutige Stand der Tristanforschung*, Hamburg 1897, S. 35. Ebenso urteilt Golther, der *Zeitschr. f. franz. Sprache u. Lit.* 22 (1900), 1, S. 12 bemerkt, der Roman folge „in der Hauptsache einem Gedicht der anderen Gruppe, der sogenannten Berolversion. Kenntnis mehrerer Tristangedichte um 1230 ist durchaus begreiflich . . ." Derselbe spricht auch *Tristan und Isolde in den Dichtungen des Mittelalters* etc. S. 219, Anm. 1 anläss-

lich der Folie von der „gemeinsamen Vorlage Eilharts und der afr. Prosa", während er allerdings ebenda S. 113 nur bemerkt, der Roman schöpfe „aus einem Tristangedicht, das in der Hauptsache mit der Urdichtung übereinstimmt", doch ohne diese Ansicht zu begründen. Zu der Eilhart'schen Version stellt den Prosaroman endlich auch Muret, *Le Roman de Tristan par Bédier*, Paris 1903, S. III.

Dass ein um 1230 entstandener, einen ungeheuren Wust von Abenteuern zusammenschweissender Prosaroman nicht ausschliesslich in direkter Linie auf eine Tristandichtung von ca. 1120, bezw. ca. 1150, zurückgeht, sondern auch jüngere, von den Spielleuten weit umhergetragene Neubearbeitungen dieser Dichtung benutzt hat, ist gewiss *a priori* nicht nur „begreiflich", wie Golther meint, sondern sehr wahrscheinlich.

Andrerseits scheint nun aber der Prosaroman auch die Thomas'sche Version benutzt zu haben. Dafür spricht m. E. die Episode von der geplanten Ermordung Brangains, Bédier II, S. 240, Golther S. 45: Isolde fürchtet, Brangain könne das Geheimnis ihrer Stellvertretung in der Hochzeitsnacht an den König verraten; sie beschliesst deshalb, die Dienerin aus dem Wege zu räumen. Sie stellt sich krank und sendet nach Thomas-Prosaroman Brangain in Begleitung zweier Knechte in den Wald, um Heilkräuter zu suchen; die Knechte haben den Auftrag, sie zu ermorden. Nach Eilhart v. 2873 beauftragt Isolde vielmehr zwei arme Ritter, sich an einen Brunnen im Baumgarten zu begeben und die erste Person, die komme, um Wasser zu schöpfen, zu töten; sie schickt dann Brangain an den Brunnen.

Bédier nun nimmt II, S. 241 gemäss seinem Schema, nach dem T + R das Original ergibt, die Version von Thomas-Prosaroman in den Ur-Tristan auf, und ebenso tut Golther a. a. O.

Es lässt sich aber wahrscheinlich machen, dass hier vielmehr die Eilhart'sche Version die ursprünglichere ist und im Ur-Tristan gestanden hat.

Die Geschichte von der Ermordung der Stellvertreterin findet sich nämlich, wie Köhler, *Romania* 15, 610 und nach ihm P. Arfert, *Das Motiv von der untergeschobenen Braut in der internationalen Erzählungsliteratur*, Rostocker Dissertation, Schwerin 1897, S. 40 zeigt, schon in einer um die Mitte des 12. Jahrh. aus älteren Quellen kompilierten irischen Handschrift, dem *„Book of Leinster, sometime called the Book of Glendalough, with Introduction, Analysis of Contents and Index by* R. Atkinson, Dublin 1880", p. 279 *α*, Z. 35–280 *α*, Z. 42. Hier wird folgendes erzählt: „Die Tochter des Königs der Griechen war mit dem Sohne eines Edlen verlobt, hatte jedoch einem schönen Jüngling der Dienerschaft ihre Neigung geschenkt und sich ihm ergeben. Bei einer Zusammenkunft mit ihm von ihrem Vater überrascht, versteckt sie ihn unter die Kissen ihres Bettes, in denen er erstickt. Sie ruft in der

Nacht einen Diener, lädt ihm die Leiche auf die Schulter und geht mit ihm zu einer Felsklippe, von welcher der Sklave die Leiche hinabwirft. Um auch den Mitwisser ihrer Tat aus der Welt zu schaffen, stürzt die Prinzessin ihn ebenfalls hinab. Einige Tage danach soll die Hochzeit stattfinden, und die Braut fürchtet, dem Flammentode preisgegeben zu werden, sobald ihr Gemahl ihre Untreue entdeckte. Sie bewegt daher eine Dienerin, ihren Platz im Hochzeitsbette einzunehmen. Als sich die Stellvertreterin weigert, das Bett wieder zu verlassen, sieht die wahre Braut keinen andern Ausweg, als das Zimmer in Brand zu stecken. Die Dienerin entkommt jedoch in den Hof, will zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen und wird dabei hineingestossen. Nach einiger Zeit stirbt der König, sowie der Gatte der Verbrecherin". Der Schluss der Erzählung interessiert uns hier nicht. Ihre ursprüngliche Identität mit der Brangain-Erzählung der Tristandichtung ist evident und bedarf keines Beweises. Nun finden wir hier ebenso wie bei Eilhart das Motiv des Brunnens, an den die Dienerin sich begibt, um Wasser zu schöpfen, und an dem sie ermordet werden soll, bezw. — durch hineinstossen in den Brunnen — ermordet wird. Diese Übereinstimmung zwischen der irischen Erzählung und Eilhart kann nicht auf Zufall beruhen, nötigt vielmehr, zwischen beiden einen Zusammenhang anzunehmen. Nun ist, wenn der Ur-Tristan, wie Golther will, zwischen 1140—50 entstand, eine Beeinflussung der bereits um 1150 niedergeschriebenen irischen Erzählung durch die Quelle Eilharts, den Bédier 1190—1200, und Bérols, den er um 1180 ansetzt, offenbar ausgeschlossen. Trifft Bédiers Datierung des Ur-Tristan: „spätestens um 1120" das Richtige, so wäre chronologisch Abhängigkeit der Erzählung von der Tristandichtung wohl möglich, gegen eine solche Abhängigkeit aber spricht, dass die Verlegung des Schauplatzes nach Griechenland, die Tatsache, dass die gleiche Geschichte sich in einem um 1650 verfassten persischen Novellenwerke findet, sowie das ganze Gepräge der Erzählung – besonders m. E. das scheussliche Motiv der Ermordung der vertrauten Mitwisserin, die sich für die Heldin geopfert hat — orientalischen Ursprung der Geschichte sehr wahrscheinlich machen. Die persische Fassung, welche sich findet bei Einaiut Oollah, *Bahar Danush or Garden of Knowledge*, aus dem Persischen ins Englische übersetzt von Jonathan Scott, Shrewsbury 1799, Bd. III, p. 293, lautet nach Arfert S. 40 folgendermassen: „Eines Königs Tochter war in einen Jüngling verliebt, den sie eines Tages als Frau verkleidet in ihren Palast brachte. Vom König, ihrem Vater, bei dieser Zusammenkunft überrascht, verbirgt sie den Geliebten in einem engen dunklen Raum, wo sie ihn später erstickt vorfindet. Um sich des Leichnams zu entledigen, ruft sie ihren Bedienten, einen hässlichen Neger, der sie nur dann davon befreien will, wenn sie sich seinen Wünschen willfährig zeige. Sie ist

gezwungen, sich zu ergeben, stürzt ihn aber eines Nachts unter dem Beistand ihrer Amme von den Zinnen des Palastes. Einige Zeit nachher wird sie mit einem Prinzen verlobt. Da sie fürchtet, dass ihr Bräutigam den Verlust ihrer Tugend entdecken möge, bewegt sie eine Jungfrau, ihren Platz in der Hochzeitsnacht einzunehmen und steckt darauf das Zimmer in Brand. Die Stellvertreterin verbrennt, während die Prinzessin unentdeckt entkommt zur grossen Freude ihres gleichfalls geretteten Gemahls, welcher so den Betrug gar nicht gewahr wird". Wenn diese Geschichte auch verhältnismässig jung überliefert ist, so spricht doch offenbar alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass sie nicht auf die schon um 1150 aufgezeichnete irische Fassung oder eine andere der bei Arfert S. 41f. verzeichneten jüngeren okzidentalischen Fassungen zurückgeht, welche nach dem Orient gelangt wäre, sondern dass sie aus älterer orientalischer Quelle stammt, aus der auch die okzidentalischen Fassungen, zuvörderst die irische — zwischen Irland und dem Orient bestanden nahe Beziehungen — geflossen sind. Gegen Beeinflussung der irischen Erzählung durch die Eilhart'sche Fassung spricht auch, dass in letzterer das Motiv des Brunnens sehr überflüssig erscheint. Warum sollen die Ritter Brangain gerade am Brunnen töten? Den Auftrag, sie etwa hineinzustürzen, haben sie nicht, denn nach V. 2885 sollen sie Isolde die Leber der Getöteten bringen. Offenbar liegt in diesem Brunnen ein Rudiment der von der irischen Erzählung gebotenen Version vor: die Dienerin wird in den Brunnen hineingestossen; diese Version ist also die ältere. Ist somit die irische Geschichte nicht erst aus der Eilhart'schen Fassung geflossen, so muss die Brangain-Geschichte des Ur-Tristan umgekehrt aus der irischen Erzählung oder aus deren keltischer oder orientalischer Quelle stammen, und da sich sowohl in letzterer als bei Eilhart das Brunnenmotiv findet und dies kein zufälliges Zusammentreffen sein kann, so muss das Brunnenmotiv schon im Ur-Tristan gestanden haben. Dann bietet also an dieser Stelle, entgegen der Annahme von Bédier und Golther, die Eilhart-Bérol'sche Fassung das Ursprüngliche, das von Thomas-Prosaroman gebotene Motiv, dass Brangain Heilkräuter aus dem Walde holen soll, ist jünger, und da beide nicht wohl unabhängig voneinander auf das gleiche Motiv verfallen sein können, so schöpfen hier Thomas und Prosaroman nicht direkt aus dem Ur-Tristan, sondern es schöpfen entweder beide aus einer gemeinsamen, schon fehlerhaften Quelle, oder aber der Prosaroman hat bereits Thomas benützt, wie er andererseits, dem gegebenen Nachweis zu Folge, die Eilhart-Bérol'sche Fassung benutzt hat. Dann ist also der Prosaroman auch von Thomas nicht unabhängig, wie Bédier will, sondern er schöpft wenigstens gelegentlich aus dessen schon fehlerhafter Quelle oder aus ihm selbst.

Indessen liegt die Sache hier doch nicht so klar, wie bei Eilhart-

Bérol, und ich möchte deshalb nur von einer gewissen Wahrscheinlichkeit sprechen, dass der Prosaroman Thomas benutzt hat.

Geht somit der altfranzösische Prosaroman wenigstens teilweise entweder mit Eilhart-Bérol, vielleicht auch mit Thomas, auf die gleiche, schon fehlerhafte Quelle oder auf Eilhart-Bérol, event. auch Thomas, selbst zurück — dass er an anderen Stellen direkt aus dem Ur-Tristan stammt, halte auch ich für wahrscheinlich —, dann ist Bédiers oben S. 328 mitgeteilter Stammbaum der Tristandichtungen unhaltbar, und die Basis seiner ganzen Rekonstruktion kommt ins Wanken: sein Schluss, dass Eilhart-Bérol + Prosaroman, vielleicht auch der, dass Thomas + Prosaroman allemal das Original ergeben, ist dann unzulässig, vielmehr haben in allen Fällen, wo die Folie nicht zu jenen Sagengestaltungen hinzutritt, die Thomas'schen und die Eilhart-Bérol'schen Versionen *a priori* das gleiche Anrecht, als ursprünglich betrachtet zu werden, und es ist in jedem einzelnen Falle zu entscheiden, ob Eilhart-Bérol-Prosaroman oder Thomas (Thomas-Prosaroman oder Eilhart-Bérol?) das Original bieten[1]).

1) Es ist sehr auffällig, dass Bédier II, S. 298 ff. auch die Erzählung vom Tode Tristans auf Grund seiner Formel OB + R = O rekonstruiert, obgleich er doch selbst in der *Romania* 15, 481 ff. nachgewiesen hat, dass die Darstellung, welche hier die von ihm benutzte Hds. 103 des Prosaromanes gibt, geschöpft ist aus Bérol oder einer mit ihm verwandten Quelle, obgleich also nach seiner eigenen Auffassung aus dem Zusammengehen des Prosaromans mit Eilhart-Bérol hier für den Ur-Tristan nichts zu erschliessen ist, mithin die Darstellung Thomas' der anderen *a priori* gleichberechtigt gegenüber steht. Dafür, dass, entgegen der Annahme Bédiers, die Erzählung vom Tode Tristans, welche Thomas hat, nicht die, welche Eilhart und der Prosaroman bieten, die ursprüngliche ist, scheint mir ein Umstand zu sprechen, der bisher noch keine Beachtung gefunden hat:

Bei Thomas belauscht Isolde Weisshand das Gespräch zwischen Tristan und Kaherdin, der die blonde Isolde holen soll, so vernimmt sie auch den Auftrag bezüglich des schwarzen und weissen Segels, sie wird von Eifersucht erfasst und rächt sich dann in der bekannten Weise.

Eilhart-Prosaroman wissen von einem Horchen der Isolde Weisshand nichts. Im Roman beauftragt Tristan die Tochter seines Wirtes, nach dem Schiffe auszuspähen, und teilt ihr zu diesem Behufe das Geheimnis der beiden Segel mit. Isolde wundert sich, dass das Kind den ganzen Tag am Hafen verweilt. Sie droht ihr, sie nicht mehr in ihrer Umgebung dulden zu wollen, wenn sie ihr nicht sage, was sie hier treibe. So erfährt Isolde von dem Mädchen das Geheimnis. Der Schluss wie bei Thomas.

Auch bei Eilhart erfährt Isolde von dem schwarzen und weissen Segel durch die Tochter des Wirtes. Im übrigen bietet er sehr entstellte Überlieferung, und Bédier nimmt S. 306 mit Recht an, dass er schöpft aus einer Darstellung, welche mit der des Prosaromanes übereinstimmte. Es braucht deshalb hier auf die Abweichungen, die sich bei ihm finden, nicht eingegangen zu werden.

Somit bin ich im folgenden berechtigt, auch Versionen, die Thomas allein hat, falls keine inneren Gründe gegen ihre Echtheit sprechen und Bédier sie nur deshalb nicht in seine Rekonstruktion aufnimmt, weil Eilhart-Béroł + Prosaroman dem Thomas entgegenstehen, als ursprünglich zu betrachten und bereits in den Ur-Tristan zu setzen.

Ich gebe nunmehr den Inhalt des persischen Romanes in knappster Form und bemerke gleich, dass die ganze Vorgeschichte keinerlei Verwandtschaft mit der Tristandichtung hat; diese setzt erst ein bei der Entführung der Wîs durch Mobad.

Ich bezeichne Wîs und Râmîn mit WR, den Tristan mit Tn.

Es ist nun klar, dass Tristan ein Interesse daran hat, den Auftrag, den er seinem Boten erteilt hat, geheim zu halten; denn er muss die Eifersucht seiner Gattin fürchten. Er hat auch gar keinen Grund, die Tochter des Wirtes darüber aufzuklären, was es mit dem schwarzen und weissen Segel für eine Bewandtnis hat. Um das zu erfahren, was er erfahren will: ob das Schiff Isolde an Bord hat, genügt es vollkommen, wenn er die Kleine beauftragt, ihm zu melden, ob das in Sicht kommende Schiff ein schwarzes oder weisses Segel trägt. Dass das schwarze Segel Isoldens Nichtkommen, das weisse ihr Kommen bedeutet, braucht das Mädchen absolut nicht zu wissen. Es ist deshalb sehr unlogisch, wenn Tristan das Mädchen über diesen Punkt aufklärt, wo er doch mit der Möglichkeit rechnen muss, dass sie das anvertraute Geheimnis schlecht hüten werde.

Andrerseits findet diese Version ihre völlig ausreichende Erklärung, wenn wir annehmen, die Thomas'sche Fassung, wonach Isolde Weisshand das Geheimnis durch Horchen erfuhr, sei die ursprüngliche gewesen, und dieser Zug sei in der Vorlage Eilharts und des Prosaromans vergessen gewesen. Isolde musste nun von dem Geheimnis auf andere Weise Kenntnis erlangen, und da war denn die einzige Möglichkeit die, dass Tristan selbst es einer dritten Person mitteilte, durch deren Indiskretion wieder Isolde es erfuhr. Um Isoldens Eifersucht zu erwecken, genügte es nicht, dass das Mädchen beauftragt wurde, auszuspähen, ob ein schwarzes oder weisses Segel sich zeige, sondern es musste ihr auch gesagt werden, dass es sich dabei um das Kommen der blonden Isolde handele — eine Mitteilung, die an sich gänzlich unnötig war. So konnte das Mädchen nun Isolde mitteilen, was diese wissen musste, wenn sie aus Eifersucht Tristan fälschlich das Erscheinen des schwarzen Segels melden sollte.

Da somit die Version Eilhart-Prosaroman einen unlogischen Zug enthält — dass unlogische Motive auf Entstellung des ursprünglichen Sachverhalts hinweisen, ist auch die Ansicht Bédiers, der beständig mit diesem Kriterium operiert —, da ferner die fragliche Version sich vollkommen erklären lässt durch die Annahme, im Ur-Tristan habe die Thomas'sche Version gestanden und diese sei vergessen worden, da endlich gegen die Ursprünglichkeit der Thomas'schen Version keinerlei innere Gründe sprechen — auch Bédier bringt solche nicht bei —, dieselbe vielmehr wesentlich einfacher als die andere und durchaus vortrefflich ist, so spricht in diesem Falle offenbar alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass die Thomas'sche Version, wonach Isolde das Gespräch mit Kaherdin belauscht, im Ur-Tristan stand und die andere, die Eilhart-Prosaroman bieten, jüngeren Ursprunges ist.

In Merw, der Hauptstadt von Chorâsân, regiert König Mobad, dessen Herrschaft sich über Iran und Turan, von Kairawân bis nach China erstreckt; der Chakan von China wie der Kaiser vom Rûm sind ihm tributpflichtig. Unter den vielen schönen Frauen, die sich bei einem glänzenden Feste an seinem Hofe eingefunden haben, ist die schönste Schahrû, Gemahlin eines grossen Königs Kâran im Lande Mâh. Mobad, von Liebe zu ihr ergriffen, bittet um ihre Hand, aber Schahrû weist die Werbung zurück; sie sei über die Zeit hinaus, wo man nach einem Gatten suche, nachdem sie schon „so viele Söhne geboren, die als Kriegshelden und Heerführer und Krieger sich auszeichnen". Nun geht Mobad sie um die Hand einer ihrer Töchter an, Schahrû erklärt, sie besitze solche nicht, sagt ihm aber für den Fall, dass sie noch eine Tochter gebären sollte, diese zu. Beide schliessen hierüber einen förmlichen Vertrag, der eidlich bekräftigt und schriftlich fixiert wird (Graf S. 382).

Schahrû gebärt wirklich noch eine Tochter, die den Namen Wîs erhält und in Chuzistan von einer Amme zusammen mit Râmîn, dem jüngeren Bruder Mobads, aufgezogen wird. Wîs, zu einer Jungfrau von seltener Schönheit herangewachsen, wird nach altiranischer Sitte, die die Ehe zwischen Blutsverwandten zuliess, mit ihrem Bruder Wîrû verheiratet. Noch während der Dauer der Hochzeitsfestlichkeiten lässt Mobad durch seinen Bruder und Wesir Zerd die Schahrû an ihr ihm erteiltes Versprechen erinnern und verlangt sofortige Zusendung der Wîs. Diese weigert sich indes entschieden, Mobads Gattin zu werden. Da sammelt Mobad ein gewaltiges Heer und überzieht Kâran mit Krieg; Kâran fällt selbst in der Schlacht, trotzdem wird Mobad besiegt und muss fliehen. Seine Niederlage hindert ihn nicht, sich aufs neue um Wîs zu bewerben, die seinen Antrag abermals mit Entrüstung zurückweist. Râmîn, in dem „aus der Zeit der Kindheit ein geheimes Gefühl der Liebe zu Wîs zurückgeblieben" ist, das nun neu aufsprosst, rät seinem Bruder von dem Vorhaben ab: „wie könne der Winter mit dem Frühling sich vermählen?" Aber für Mobad sind Râmîns Worte nur ein neuer Stachel. Er sendet nun an Schahrû ein Schreiben, in dem er sie einerseits auf die Strafen hinweist, die dem Meineide im ewigen Leben drohen, andererseits ihr verspricht, wenn Wîs die seine werde, Wîrû zum Statthalter und sie selbst zur Gebieterin in Kuhistân machen zu wollen; gleichzeitig sendet er ihr unermessliche Reichtümer, Kameele, Rosse, Edelsteine, kostbare Gewänder, Sklaven u. a. m. „Als Schahrû diese Schätze sah, wurde sie den Trunkenen gleich von Sinnen, gedachte nicht des Sohnes und der Tochter, sondern fühlte nur Furcht vor der göttlichen Strafe des Meineides". Sie lässt es geschehen, dass der Schah in finsterer Nacht ins Schloss kommt und Wîs entführt; er übergibt sie seinen Getreuen und Dienern, die sie in eine Sänfte setzen: so macht er sich fröhlichen

Herzens auf den Weg nach Chorâsân, „und die Sänfte der Wîs war wie ein Schrein voll edeln Geschmeides, strahlend von Lichtglanz und duftend von Moschusduft, sie war gleich dem Paradiese und der Sänftenhüter gleich dem Engel Riswân".

Als ein plötzlicher Windstoss den Vorhang der Sänfte bei Seite weht, erblickt Râmîn offen das Antlitz der Wîs:

Vom Anblick ward Râmîn ins Herz getroffen,
Als ob ein Zauberbild vor ihm sich fände,
Das durch den Blick vom Leib die Seele trennte.
Traf ihn ein gift'ger Wurfspiess auch mit Macht,
Nicht rasch're Wunde hätt' er ihm gebracht!
Kaum ward der Schönen Anblick ihm zuteil,
Es war als führe ihm durchs Herz ein Pfeil;
Auf einmal sank er von dem mächt'gen Pferde,
Wie wenn der Wind ein Baumblatt weht zur Erde;
Vom Herzensfeuer war das Hirn in Brand,
Aus Leib und Haupt entfloh'n Seel' und Verstand.
So blieb er ein'ge Zeit dahin gesunken,
Gleich einem der masslos vom Wein getrunken (S. 390).

Die Begleiter umstehen erschrocken den wie entseelt Daliegenden, der indes bald wieder zu sich kommt und sich wieder aufs Ross schwingt. Aber

Wie wahnberückt wusst' er von sich nichts mehr;
Von Iblis' [d. i. des Teufels] Faust ergriffen ist sein Sinn ...

Alle seine Gedanken sind bei Wîs, ein glühendes Verlangen nach ihrem Anblick erfüllt ihn (S. 391).

In Merw wird der Schah festlich empfangen; heiter und froh sitzt er in der Mitte seiner Grossen. „Wîs aber sass im Frauengemach düster und traurig, bald weinte sie, wenn sie an Schahrû dachte, bald seufzte sie, wenn sie Wîrûs gedachte, bald liess sie schweigend blutige Tränen aus den Augen träufeln, bald erhob sie wie ausser sich lautes Geschrei . . .". Wenn Mobad erscheint, hört sie nicht auf seine Rede, sondern kehrt ihr Antlitz der Wand zu.

Als die Amme der Wîs von dem Geschehenen erfährt, eilt sie nach Merw und sucht die Trauernde mit ihrem Geschick auszusöhnen. Sie findet zwar zunächst taube Ohren, aber schliesslich gelingt es ihr doch, Wîs etwas zu beruhigen. Letztere erklärt, sie wolle sich fügen, wünscht aber zunächst noch ein Jahr in Trauer zu leben, ohne dem Mobad anzugehören; die Amme möge für diese Zeit durch einen Zauber Mobads „Mannheit binden", vielleicht trete inzwischen eine günstige Wendung ihres Geschickes ein. Die Amme fertigte nun „aus Erz und Kupfer zwei Talismane, band sie zusammen mit Eisen und machte die Ver-

bindung fest durch Zaubersprüche; denn so lange das eiserne Band so gebunden bleibt, bleibt auch der Mann bei dem Weibe gebunden, und wenn das Band gebrochen wird, so ist auch das Gebundensein des Mannes gelöst, und so lange ein solcher Talisman in der Feuchtigkeit bleibt, wirkt er durch die Natur des Wassers erkältend, wenn aber das Feuer das eiserne Band zerstört, so entbrennt wieder das nämliche Feuer." Diesen Talisman verbirgt die Amme in der Erde am Ufer eines Baches. Sie will den Zauber nicht ein Jahr, sondern nur einen Monat dauern lassen, in der Hoffnung, Wîs werde bis dahin ihren Sinn ändern. Da spült ein heftiger Gewitterregen, der alles überschwemmt, den Talisman fort, „so dass nun der Schah auf immer gebunden blieb und die Geliebte in seinen Augen war wie das Goldstück in den Augen des Bettlers, dass er einem hungrigen Löwen glich, der mit einer Kette gefesselt ist und das Wild furchtlos vor sich herlaufen sieht. So blieb die schöne Wîs, welche zwei Gatten gehabt, als wäre sie noch ohne Gemahl" (S. 393).

Indessen verzehrt sich Râmîn in Sehnsucht nach Wîs: „wo er eine Zypresse sah, verneigte er sich, denn er dachte an den Wuchs der Geliebten und bei der hundertblättrigen Rose weinte er, denn sie glich ihrem Antlitz, und er sammelte dunkle Veilchen in Erinnerung an ihre Locken; die Zither war sein treuer Begleiter und er klagte im Gesange sein tiefstes Leid, so dass die Nachtigall entseelt vom Zweige sank; aus seinen Augen war der süsse Schlaf entflohen, nur das Bild der Geliebten wohnte noch darin."

Râmîn fleht die Amme an, ihm eine Zusammenkunft mit Wîs zu verschaffen, und dieser gelingt es, nach langem, immer erneutem vergeblichem Zureden, ihre Gebieterin, die noch immer nur in dem Gedanken an Wîrû lebt, endlich zu bewegen, vom Obergemach des Gartensaales aus durchs Fenstergitter Râmîn im Garten zu sehen[1]):

„Da teilte sich Râmîns Liebe ihrer Seele mit und der Wunsch stieg in ihr auf: O wenn doch Râmîn mein Gatte wäre! . . ."

„Als Wîs herabstieg von dem Gartensaal,
Schien dunkel ihr der Sonne heller Strahl.
Der Diw der Liebe trat ihr wild entgegen,
Die blut'ge Kralle ihr an's Herz zu legen;
Er zog und riss, bis er dem Geist Verstand,
Dem Herzen Ruh', der Wange Farb' entwand" (S. 402).

Trotzdem widerstrebt sie noch dieser Leidenschaft aus Furcht vor der göttlichen Strafe, bis die Amme ihr schliesslich droht, sie zu verlassen,

1) In der Schilderung, wie die Amme allmählich Wîs' hartnäckigen Widerstand zu brechen versteht, betätigt der Dichter eine eminente psychologische Kunst. Man lese die meisterhafte Darstellung bei Graf, der hier fast durchweg metrisch übersetzt, S. 393—403.

wenn sie ihren Ratschlägen nicht Gehör gebe. Nun verspricht Wîs, ihr zu Willen zu sein, nur dürfe Mobad nichts erfahren (S. 403).

Als der König einmal Merw verlassen hat, versteht sich Wîs dazu, in einem Gemache am Rosengarten Râmîn zu empfangen, der von der Amme auf dem Wege übers Dach hereingebracht wird. Beide verbinden sich mit festem Eid zu dauerndem Bunde und geben sich zwei Monate lang dem Genuss ihrer Liebe hin. Dann reisen sie, auf einen Brief des Königs hin, nach Mâh zur Jagd, wo sie sich nun nur noch verstohlen sehen können.

Nach Ablauf eines Monats beschliesst Râmîn, nach Mukan zur Jagd überzusiedeln. Als er des Morgens aufbrechen will, schleicht die Amme ins königliche Schlafgemach und mahnt Wîs, sich von dem Geliebten zu verabschieden. Mobad, der nur scheinbar schläft, vernimmt diese Worte, überhäuft die Amme mit Vorwürfen und warnt Wîs vor solchem Beginnen; er beauftragt dann Wîrû, — der hier zum erstenmal wieder genannt wird —, seiner Schwester ins Gewissen zu reden. Diese aber erklärt in leidenschaftlichen Worten ihre Liebe zu Râmîn, der ihr mehr gelte als das Paradies und von dem sie niemals lassen werde. Wîrû „ging fort mit betrübtem Herzen und überliess die Sache dem ewigen Richter“ (S. 405).

Nach einiger Zeit kehrt Mobad aus dem Gebirge in seine Residenz zurück. Als er eines Tags mit Wîs im Obergemache sitzt und die Schönheit der blühenden Landschaft preist, sagt sie ihm ins Gesicht, dass er ihr gänzlich gleichgültig sei — „Mit Dir ist Wüste mir des Gartens Grün“ —, sie lebe nur in der Liebe für Râmîn.

Im aufwallenden Zorne verstösst Mobad die Gattin. Diese, hocherfreut, lässt sogleich durch die Amme ihrer Mutter und Wîrû die frohe Botschaft ihrer Rückkehr bringen und verabschiedet sich.

Râmîn sinnt in tiefer Trauer nach, wie er ein Wiedersehen mit Wîs bewerkstelligen könne. Er lässt den Schah um Erlaubnis bitten, auf sechs Monate ins Gebirge zur Jagd zu ziehen. Mobad antwortet ihm, er wisse wohl, dass die Jagd ihm nur ein Vorwand sei, um Wîs wiederzusehen; er verflucht und verstösst ihn und rät ihm zugleich, sich aus dem Gebirgslande eine Frau zu holen und aufzuhören, Wîs nachzustellen, „damit er nicht die von dem Bruder ihm angetane Schmach an Beiden rächen müsse.“ Râmîn schwört darauf einen heiligen Eid, dem Rate des Schah folgen, nicht nach Mâh gehen und Wîs nicht aufsuchen zu wollen.

Sein Eid hindert ihn nicht, geradenwegs nach Mâh zu reiten, wo Wîs schon lange trauernd nach ihm aussieht; beide beschliessen, „nur der Lust und Freude zu leben, ohne sich um das Morgen zu kümmern,“ und Râmîn bleibt sieben Monate im Gebirge, „abwechselnd auf der Jagd oder bei Wîs sich ergötzend“ (S. 407).

Als Mobad dies erfährt, erklärt er seiner Mutter, die von seinem Bruder ihm angetane Schmach in dessen Blute sühnen zu wollen. Die Mutter aber weiss ihn zu besänftigen, indem sie ihm einredet, Wîs habe sich wieder Wirû zugewandt und kümmere sich gar nicht mehr um Râmîn. Mobad zieht daraufhin aus zum Kriege gegen Wirû, dieser aber rechtfertigt sich in einem Briefe, und Mobad bereut nun seine Übereilung, entsagt der Feindschaft und lädt sich auf einen Monat bei Wirû in Mâh zu Gaste. „So wurde Wîs wieder von Bruder und Mutter dem Schah zugeführt, und es wurde zum zweiten Male die Hochzeit gefeiert; sie blieben in Fröhlichkeit beisammen und ergötzten sich mit Jagd und Ballschlagen und Weintrinken, bis nach einem Monat der Schah wieder nach Merw zurückkehrte."

Hier wirft nun eines Tages Mobad der Wîs vor, sie sei wohl nur deshalb so lange in Mâh geblieben, weil Râmîn bei ihr war, sie hätte es sonst nicht einen halben Tag dort ausgehalten. Als Wîs diesen Verdacht zurückweist, erklärt Mobad, ihr Glauben schenken zu wollen, wenn sie sich einem Gottesurteil unterziehe. Sie soll einen Eid schwören, dass sie mit Râmîn nichts zu tun gehabt habe, und dann durch ein Feuer hindurchgehen; gelingt ihr dies, so soll sie von aller Schuld gereinigt sein. Wîs erklärt sich ohne weiteres mit dem Vorschlag einverstanden. Mobad beruft nun Priester, Heerbefehlshaber und Steuereinnehmer und zündet vor ihnen „auf dem Platze ein berghohes Feuer an, das er mit Sandel und Aloe, Kampfer und Moschus nährte; hoch stieg die Flamme zum Himmel empor, niemand aber wusste, zu welchem Zwecke der Schah das Feuer angezündet hatte".

Wîs und Râmîn sehen vom Söller aus das Schauspiel an. Wîs sagt zu Râmîn: „Sieh was Mobad für ein grosses Feuer für uns angezündet hat, um uns zu verbrennen; komm, lass uns beide von hier fliehen, so wird auch er im Feuer brennen!" Unter Führung der Amme begeben sich beide durch einen geheimen Ausgang in den Garten, Râmîn erklettert die Mauer, zieht die beiden Frauen hinauf und lässt sie auf der andern Seite wieder hinab, dann gehen sie alle, in Frauenschleier gehüllt, in einen Garten, von wo aus sie zu Pferde in die Wüste flüchten. „Das öde Salzland war für sie ein blühender Rosengarten und der glühende Samum ein Frühlingshauch, denn für Liebende ist die Hölle ein Paradies. In zehn Tagen durchritten sie die Wüste und gelangten nach Rai, wo Râmîn einen edlen und reichen Freund hatte; in finsterer Nacht kamen sie an und wurden von dem Erstaunten erfreut aufgenommen. Er versprach ihnen das tiefste Geheimnis und sie verweilten froh in seinem Hause, das Herz für die Lust geöffnet, die Türe für die Welt verschlossen" (S. 409).

Mobad, verzweifelt über Wîs' Verschwinden, macht sich auf, sie zu suchen; auf einem „wetterwolkenschnellen Pferde" reitet er fünf

Monate lang in der Welt umher, aber er kehrt unverrichteter Sache nach Merw zurück, wo er nun einsam und in Trauer lebt. Seiner Mutter, die ihm Vorstellungen macht, erklärt er, woferne er nur das Angesicht der Wîs wiedersehe, so wolle er gerne ihrem Befehle gehorchen und alles Geschehene solle vergeben und vergessen sein. Die Mutter schreibt dies an Râmîn, der sie von seinem Aufenthalt in Kenntnis gesetzt hatte, und die beiden Liebenden kehren nun nach Merw zurück: „sie war noch hundertmal schöner geworden als zuvor, bei ihrem Anblick vergass Mobad alles Leid der Welt, alle drei waren wieder froh und heiter und alles begangene Unrecht war verziehen“ (S. 411).

Bei einem Weingelage, das Mobad mit Wîs, Râmîn und der Amme veranstaltet, flüstert Râmîn der Wîs Liebesworte zu, die Mobad vernimmt. Nachdem er sich vom Weine trunken mit der Gattin ins Frauengemach zurückgezogen hat, hält er ihr eine Strafpredigt und ermahnt sie, seine Langmut nicht auf eine zu harte Probe zu stellen; doch Wîs versteht durch heuchlerische Liebesworte den Schah abermals zu besänftigen. Nachdem derselbe eingeschlafen ist, verlässt sie das Lager und befiehlt der Amme, ihre Stelle einzunehmen: der Schah, der noch vom Weine trunken sei, werde den Tausch nicht bemerken; sie selbst eilt zu Râmîn, mit dem sie die Nacht in Freude und Lust zubringt. Als aber der Schah erwacht, erkennt er sofort den Betrug; er springt auf, hält die Amme bei der Hand fest und erhebt ein grosses Geschrei. Dies vernimmt Râmîn, er weckt Wîs, die nun schnell ins Frauenhaus eilt, in der noch herrschenden Dunkelheit sich neben den Schah setzt und sagt: „Du drückst mir ja die Hand wund, so fasse doch wenigstens auf einige Zeit die andere.“ Da lässt der Schah die Hand der Amme frei, die nun entschlüpft, er fragt Wîs, warum sie ihm denn keine Antwort gegeben und ihn so ohne Grund in Aufregung gebracht habe. Da schreit Wîs auf und klagt ihn wegen seiner grundlosen Eifersucht an. Mobad entschuldigt sich mit Trunkenheit, bittet die Gattin um Verzeihung und gibt ihr die freundlichsten Worte (S. 413).

Mobad sieht sich genötigt, gegen den Kaiser von Rûm ins Feld zu ziehen. Inzwischen lässt er Wîs auf das auf einem hohen Berge gelegene feste Schloss Iśkifti Dîwân bringen, wo sie bis zu seiner Rückkehr mit der Amme als Gefangene weilen soll; die Obhut des Schlosses vertraut er seinem Bruder Zerd an. Wîs und die Amme werden hinter fünf Pforten eingeschlossen, die Schlüssel erhält Zerd. Râmîn, der Mobad begleitet, wird aus Sehnsucht nach Wîs schon nach einer Woche krank und elend, so dass die Grossen für ihn Fürsprache einlegen. Es wird ihm gestattet, zur Genesung nach Chorâsân zurückzukehren. Er eilt sofort über Merw nach dem Schlosse, wo Wîs als Gefangene weilt, und kommt in finsterer Nacht in der Nähe an. Als geschickter Bogenschütze schiesst er einen mit seinem Namen bezeichneten Pfeil nach

dem Dache des Schlosses, so dass der Pfeil vom Dache ins Zimmer fällt; die Amme hebt ihn auf und bringt ihn der Wîs. Diese gibt durch ein auf dem Dache angezündetes Feuer dem Râmîn ein Zeichen; Râmîn eilt an den Fuss der Mauer und klettert wie ein Königsfalke an 40 aneinandergeknüpften seidenen Tüchern, die die Frauen herablassen, zu Wîs empor. Neun Monate bleiben sie bei verschlossenen Türen beisammen (S. 415).

Aber Zerrinkisch, eine Tochter des Chakan in Merw, ein verschlagenes Weib, hat aus dem Verschwinden Râmîns geschlossen, dass er nur zu Wîs gegangen sein könne. Als Mobad siegreich aus dem Kriege zurückkehrt, macht sie ihm von ihrem Verdacht Mitteilung, woraufhin Mobad sofort mit seinem Gefolge nach dem Schlosse eilt. Er macht Zerd heftige Vorwürfe und befiehlt ihm, zu öffnen. Die Amme vernimmt das Knarren der Türe und die Stimme des Schahs und sie lässt nun mit Wîs schleunigst Râmîn die Mauer hinab, der sich dann ins Gebirge begibt. Doch Mobad findet im Gemach den aus seidenen Tüchern hergestellten, noch nicht wieder aufgelösten Strick. In heftiger Erbitterung peitscht er Wîs und die Amme aufs unbarmherzigste durch, lässt beide besinnungslos liegen und kehrt dann nach Merw zurück. Aber die Liebe ist trotz allem noch immer mächtig in ihm; er lässt Wîs durch Zerd holen und verzeiht ihr wie auch dem Râmîn:

Und wieder sah des Streites Diw man fliehn,
Der Freude Blum' im Eintrachtgarten blüh'n. (S. 416).

Als Mobad einmal auf etwa einen Monat nach Kabul geht, lässt er das Schloss fest verschliessen, jedes Fenster mit einem Gitter versehen und übergibt den Schlüssel der Amme „nach dem Grundsatz, dass man am sichersten geht, wenn man den Dieben seine Sachen anvertraut". Als Râmîn nachts in den Garten kommt, sucht Wis die Amme, die sich des in sie gesetzten Vertrauens würdig beweisen will, vergebens zu bewegen, dass sie ihr öffne. So klettert sie an einem Strick aufs Dach hinauf, lässt sich von da an ihrem Schleier in den Garten hinab, wo sie Râmîn findet: „und in Freude vereinten sich Vollmond und Sonne".

Der Schah aber bemerkt das Verschwinden Râmîns und reitet sofort nach Merw zurück, wo er den Vogel ausgeflogen findet. Er durchsucht nun das ganze Haus nach allen Seiten. Râmîn hat noch Zeit, über die Mauer zu entfliehen, Wîs aber wird im Garten gefunden, wo sie infolge des Trennungsschmerzes besinnungslos niedergesunken ist. Mobad fasst sie bei den Haaren, wirft ihr ihre unheilbare Treulosigkeit vor und will ihr mit dem Schwerte den Kopf abschlagen, aber er wird durch Zerd davon zurückgehalten. Er erkundigt sich nun bei Wîs, wie sie in den Garten gelangt sei; sie erklärt ihm, Gott selbst habe sie aus der einsamen Haft, in der sie seufzte, befreit, indem er ihr, während sie

schlummerte, einen Engel sandte, der sie in den Rosengarten hinabtrug; hier habe sie, Râmîn an der Brust, auf Blumen gebettet, geschlafen:

Tust Du nicht Unrecht mir, so weisst auch Du:
Dem Schlafenden schreibt keine Schuld man zu!

Der König schenkt ihr Glauben, er entschuldigt sich und bereut seinen Verdacht. „Und alles war vergeben und vergessen, und wieder sassen sie fröhlich beisammen und gaben sich keinem Gram hin um das Vergangene und machten sich keine Sorge um die Zukunft, denn besser ist es stets die Freude der Gegenwart zu geniessen“ (S. 419).

Als an einem Frühlingstage Mobad mit Wîs, Râmîn, Wîrû und Schahrû im Garten einem Sänger lauscht, macht dieser Anspielungen auf das Verhältnis zwischen Râmîn und Wîs. Da springt der König voll Zorn auf und will Râmîn das Haupt abschlagen, wenn er nicht schwöre, dass ein Liebesverhältnis zwischen ihm und Wîs nicht bestehe. Râmîn aber schwört vielmehr, niemals von Wîs lassen zu wollen. Da wirft der Schah ihn nieder und will seine Drohung ausführen, aber Râmîn zieht ihn selbst vom Polster auf die Erde, entreisst ihm das Schwert und lässt den vom Weine Trunkenen besinnungslos liegen.

Nun gibt ein weiser Mann, Bihgui, Râmîn den Rat, er möge sich für längere Zeit entfernen und anderswo in der Welt sich eine Gattin suchen, „um so der unwürdigen Lage und der üblen Nachrede zu entgehen, in die er sich gebracht hatte“. Râmîn entschliesst sich, dem Rate zu folgen. Gleichzeitig erklärt Wîs dem Mobad, jeden Gedanken an Râmîn aufgeben zu wollen. Dieser wird auf sein Ansuchen nach Mâh Abâd entlassen und zum Statthalter von Rai, Gurgan und Kuhistan ernannt. Dort zehrt der Schmerz der Sehnsucht an ihm, bis er einmal auf dem Wege die Bekanntschaft der wunderschönen Gul, Königin von Gurâb, macht, der Tochter von Rufaida und Gohar und Schwester des Grenzwächters in Azerbâigan, die nun unter der Bedingung, dass er jeden Verkehr mit Wîs abbreche, seine Gemahlin wird. Râmîn schreibt unter Guls Augen einen Absagebrief an Wîs; diese ist darüber ausser sich, lässt sich aber von ihrem Schmerze nichts merken. Nun bricht die Amme auf, um Râmîn Vorstellungen zu machen; sie trifft ihn auf der Jagd, wird aber schroff abgewiesen. Als Wîs diese Nachricht erhält, will sie vor Schmerz vergehen. Sie lässt ein langes beredtes Schreiben verfassen und sendet es durch einen treuen Diener nach Gurâb an Râmîn (S. 425).

Dessen Liebe zu Gul hat sich inzwischen abgekühlt, und die Sehnsucht nach Wîs erwacht wieder in seinem Herzen. Er verfällt in Melancholie und erklärt Rufaida, dem Vater der Gul, er sehne sich zurück nach Merw zu Verwandten und Freunden. Er bricht auf nach Chorâsân; auf dem Wege wird ihm ein Brief der Wîs überreicht, den er sofort durch ein Schreiben beant-

wortet, in dem er Wîs sein bevorstehendes Kommen meldet. Bei seiner Ankunft wird der Schah durch einen Zauberspruch der Amme in einen totenähnlichen Schlummer versenkt, und Wîs nimmt nun, nach anfänglicher Weigerung, Râmîn wieder zu Gnaden an. Er bleibt einen Monat im Palaste, ohne dass der Schah etwas davon erfährt. Da er aber doch fürchtet, schliesslich entdeckt zu werden, reitet er eines Tages in die Burg ein, erklärt Mobad, die Sehnsucht nach ihm habe ihn zurückgeführt, und bittet um die Erlaubnis, drei Monate am Hofe zubringen zu dürfen, was ihm auch gewährt wird (S. 428).

Im Frühling bricht der Schah nach Gurgan zur Jagd auf, und Râmîn muss ihn begleiten. In ihrer Abwesenheit gibt die Amme der Wîs den Rat, „den günstigen Augenblick zu benützen, wo der König mit dem Hof entfernt sei, um den Râmîn in den Besitz seiner Schätze zu setzen, ihn auf den Thron zu erheben und so zugleich der Rache zu entgehen, die ihnen von Mobads Groll drohe, und endlich zu dem Ziele ihrer Wünsche zu gelangen." Wîs ruft Râmîn durch einen Brief zurück, und dieser leistet Folge. Râmîn und vierzig seiner Krieger schleichen sich in Frauengewändern ein und bemächtigen sich nächtlicherweile des Schlosses; in dem Kampf, der entbrennt, tötet Râmîn seinen Bruder Zerd durch einen Schwertstreich. Am Morgen führt er, von Wîs begleitet, auf 10000 Lasttieren den gesamten Schatz des Königs fort, legt in zwei Wochen den Weg durch die Wüste zurück und begibt sich über Kaswân ins Land von Dailam, wo er die Häuptlinge durch Geschenke gewinnt und ein grosses Heer sammelt (S. 431).

Als Mobad das Geschehene erfährt, bleibt er in schwerem innerem Kampfe acht Tage lang unsichtbar, dann erst entschliesst er sich zum Kriege gegen Râmîn und zieht diesem entgegen.

In der Ebene von Amul schlägt er sein Lager auf; da kommt am folgenden Morgen ein wilder Eber aus der Niederung vom Flusse herauf und dringt, durch das Rufen und Schreien der Leute verwirrt, in den Lagerplatz des Königs ein. Der Schah tritt ihm entgegen, aber sein Speer verfehlt das Ziel, der Eber bringt das Ross zu Fall und reisst dem am Boden liegenden Schah mit seinem Zahn den Leib auf. So endet der „Weltbezwinger":

Aus waren nun des mächt'gen Königs Tage,
Und seinen Freunden blieb nur trübe Klage.

An Mobads Stelle wird Râmîn einmütig von den Grossen zum König ausgerufen. Wîs an seiner Seite, führt er eine lange, glückliche, durch Gerechtigkeit ausgezeichnete Regierung. Zwei Söhne gehen aus der Ehe hervor. Râmîn wird hundertunddreisig Jahre alt. Nachdem er dreiundachtzig Jahre König gewesen, stirbt Wîs; nun übergibt er die Regierung an seinen ältesten Sohn Chorshîd und zieht sich in den Feuertempel zurück; hier lebt er noch drei Jahre in Trauer, dann stirbt auch

er: „Sein Leib wurde zu dem Leibe der Wîs gelegt und sein Geist vereinigte sich wieder im Paradies mit dem ihrigen.

Im Himmel knüpften fest den Bund der Treue
Und feierten die Hochzeit sie auf's neue“ (S. 433).

Die vielfältigen nahen Übereinstimmungen dieses, von ungewöhnlicher dichterischer Kraft zeugenden Liebesromanes mit der Tristandichtung — abgesehen, wie gesagt, von der in beiden ganz verschiedenen Einleitung — müssen, meine ich, jeden Kenner der Tristansage in hohem Grade frappieren.

Ich stelle im folgenden die beiden Dichtungen gemeinsamen Motive zusammen, und zwar gebe ich dieselben, damit sie aus den anschliessenden Bemerkungen deutlich hervortreten, in Kursivdruck:

1. *Ein schon bejahrter mächtiger König (Mobad-Mark) vermählt sich mit der Tochter eines benachbarten Königs (Wis-Isolde), welche er aus ihrer Heimat entführt* (WR), *bezw. entführen lässt* (Tn) *und welche ihn vorher nicht zu Gesicht bekommen hat.*

2. *Die Entführte wird auf der Reise vom väterlichen Hause nach ihrer neuen Heimat begleitet von einem jugendlichen Verwandten des Königs (Râmîn ist Mobads jüngerer Bruder, Tristan Marks Neffe), in dem plötzlich eine heftige, ihn von nun an mit elementarer Gewalt beherrschende Leidenschaft für die zukünftige Gemahlin des Königs aufflammt.*

In WR geschieht die Überführung in einer Sänfte, im Tn zu Schiff.

Dort wird die Liebe des Helden motiviert durch den plötzlichen Anblick der Entführten, hier durch einen Liebestrank, den Tristan — und mit ihm die Jungfrau — versehentlich geniesst.

In WR erfasst die Leidenschaft zunächst nur den Helden, im Tn sofort auch die Heldin, da sie gleichzeitig mit ihm von dem Liebestrank genossen hat.

3. *Die junge Königin unterhält von ihrer Vermählung an ein ehebrecherisches Verhältnis zu diesem jungen Verwandten ihres Gatten, dessen Neigung sie mit gleicher Leidenschaft erwidert; der Liebhaber weilt am Hofe, in steter enger Gemeinschaft mit dem Ehepaare.*

4. *Neben den dreien steht als vierte Hauptperson die Dienerin der Heldin, welche der letzteren mit Leib und Seele ergeben ist, ihre Liebe in jeder Weise begünstigt und bei den Zusammenkünften mit dem Liebhaber sich hilfreich erweist.*

In WR ist es die Amme der Wîs, welche diese und Râmîn zusammenbringt und fortgesetzt die Vermittlerin spielt, s. oben S 338. Sie versteht sich auf Zauberei und Gul sagt zu Râmîn:

Die Wîs liebst Du wie Deine Seele ja;
Die Amme hat Dein Herz an sie gebunden,
Durch Zauber hat sie Kett' und Band gefunden.

Im Tn reicht Isoldens Dienerin Brangain während der Überfahrt von Irland nach Cornwall durch ein verhängnisvolles Versehen Tristan und Isolde den zauberischen Liebestrank, den sie vielmehr in der Hochzeitsnacht Mark und Isolde darbringen sollte; sie ist seitdem die Vermittlerin zwischen beiden. Auch Brangain ist zauberkundig, s. Bédier II, S. 269 und 271.

5. *Der Liebesbund des Helden und der Heldin wird, wie wir eben schon sahen, vom Dichter entschuldigt durch ein Zaubermittel, welches von der Dienerin hergestellt* (WR) *oder doch in Tätigkeit gesetzt wird* (Tn) *und in beiden Fällen eine andere Wirkung hat als ursprünglich beabsichtigt war.*

Mobad wird von Wîs zeitlebens fern gehalten, in seiner „Mannheit gebunden", durch einen von der Amme gefertigten Talisman, der nach ihrer Absicht nur einen Monat wirken soll, aber durch einen unglücklichen Zufall dauernde Kraft erhält.

Tristan und Isolde sind zeitlebens[1]) unauflöslich zusammengekettet durch den Liebestrank, den sie infolge eines unglücklichen Zufalls gemeinsam geniessen, s. oben unter 4.

Das Zaubermittel wirkt also im ersteren Falle negativ, im zweiten positiv, hat aber den gleichen Endeffekt: der Talisman hält Mobad von Wîs fern und treibt sie so dem Râmîn in die Arme, der Zaubertrank verbindet Tristan und Isolde, und trennt letztere so von Mark.

6. *Der Kern der beiden Dichtungen sowie die Charaktere der vier Hauptpersonen sind nahezu vollkommen identisch*:

Die Liebe Râmîns und der Wîs, Tristans und Isoldens ist von einer elementaren Gewalt, die sie alle sittlichen Rücksichten ausser Augen

1) Darin, dass die Version, wonach die Wirkung des Liebestrankes zeitlich nicht begrenzt ist, als die ursprüngliche betrachtet werden muss, stimme ich Bédier (II, 233 und 336 ff.) entschieden bei. Es wäre absolut nicht einzusehen, warum die zauberkundige Mutter Isoldens die Kraft des Trankes, der eigentlich ja für Mark und Isolde bestimmt war, auf drei oder vier Jahre eingeschränkt haben sollte, wo ihr doch daran liegen musste, die beiden auf zeitlebens zu verbinden. Eilhart und Bérol treffen hier also in einer Abweichung von dem Ursprünglichen zusammen; da es sich dabei wohl nicht um einen Zufall handeln kann, so ergibt sich m. E. mit Bestimmtheit, dass beide aus der gleichen, schon fehlerhaften Quelle geschöpft haben; ich kann deshalb Golther nicht beistimmen, wenn er *Tristan und Isolde* S. 59 meint, Eilhart und Bérol gingen jeder selbständig für sich auf den alten Roman zurück, und wenn er die Formel aufstellt: Eilhart + Bérol = Ur-Tristan.

setzen lässt. Sind die Liebenden getrennt, so härmen sie sich ab, kommen der Verzweiflung nahe, werden sie vereinigt, so geben sie sich ihrer Leidenschaft skrupellos hin. Den wesentlichen Inhalt beider Romane bilden die mannigfachen Listen, welche die Liebenden anwenden, um zusammen zu kommen und den König zu hintergehen. Dieser glaubt trotz der offenkundigsten Beweise vom Gegenteil immer wieder an die Unschuld der Gattin und nimmt sie von neuem zu Gnaden an, — er glaubt an ihre Unschuld, weil er an sie glauben *will*, weil er die Treulose leidenschaftlich liebt und nicht ohne sie existieren kann. Die oben S. 343 zitierte Stelle in WR: „Und alles war vergeben und vergessen, und wieder sassen sie fröhlich beisammen und gaben sich keinem Gram hin um das Vergangene und machten sich keine Sorge um die Zukunft" könnten als Motto über *beiden* Romanen stehen.

7. *Der Held ist ein Meister im Saitenspiel und ein eifriger Jäger.*

Tristans musikalische Fertigkeiten — bekanntlich erteilt er Isolde Unterricht im Saitenspiel — sowie seine Gewandtheit als Jäger sind bekannte Züge und bedürfen keiner Belege. Was Râmîn betrifft, so verweise ich für Punkt 1 auf Graf S. 393, s. oben S. 338, und Graf S. 411: „Als einst der König bei Wîs sass . . ., liess er den Râmîn rufen, damit ihn dieser auch noch durch Zitherspiel und Gesang ergötze . . .", für Punkt 2 auf Graf S. 404, 406, 407, 420.

8. *Die Dienerin nimmt einmal auf dem ehelichen Lager die Stelle ihrer Herrin ein, die letztere kehrt noch in der Nacht rechtzeitig zurück, und so wird der Betrug nicht entdeckt.*

Die näheren Umstände sind in beiden Romanen allerdings verschieden:

In WR hat die Stellvertretung den Zweck, eine nächtliche Zusammenkunft der beiden Liebenden zu ermöglichen, s. das Genauere oben S. 341, Graf S. 412.

Im Tn findet die Stellvertretung vielmehr in der Hochzeitsnacht statt: Tristan und Isolde haben sich schon auf der Überfahrt nach Cornwall ihrer Liebe hingegeben, deswegen veranlasst Isolde die jungfräuliche Brangain, sie in der Hochzeitsnacht bei Mark zu vertreten; noch vor Tagesanbruch findet sie selbst sich ein und tauscht mit der Dienerin den Platz, so dass Mark des Betruges nicht inne wird. Bédier II, S. 235; Golther S. 45.

Ungeachtet dieser abweichenden Fassung ist das Motiv offenbar im Kerne identisch und durchaus eigenartig.

9. *Die Heldin soll zum Beweise ihrer Unschuld öffentlich einen Reinigungseid ablegen, soll sich einem Gottesurteil unterziehen und wird*

mit dem Feuertode bedroht; sie entgeht dem Feuertode, indem sie mit dem Geliebten in die Wüste, bezw. die Waldwüste flüchtet.

Die Darstellung der Episode in WR s. oben S. 340.

In den uns erhaltenen Reflexen des Ur-Tristan erscheint die Episode in drei verschiedenen Fassungen:

a) Isolde hat einen Eid zu schwören, dass sie mit Tristan niemals Gemeinschaft gehabt habe, und muss dann, zum Beweise der Wahrheit ihrer Aussage, ein glühendes Eisen in blosser Hand tragen. Sie weiss es im Einvernehmen mit Tristan so einzurichten, dass sie den Eid ablegen kann — „doppelsinniger Reinigungseid" — und unterzieht sich so dem Gottesurteil straflos. Tristan geht nach Wales: Episode mit dem Riesen Urgan und dem Feenhündchen Petiterû; er kehrt an Marks Hof zurück. Bald darauf gewinnt Mark aus den Mienen der Liebenden die Gewissheit ihrer Schuld, beide werden von ihm verstossen und begeben sich nun in die Waldwildnis — Waldleben in der „Minnegrotte": Thomas. Bédier I, S. 203 ff.

b) Tristan und Isolde, durch die List mit dem gestreuten Mehl überführt, werden zum Feuertode verurteilt; der König lässt einen Scheiterhaufen für sie anzünden, Tristan aber, der zuerst herbeigeführt wird, entspringt, befreit Isolde, die man, um sie schwerer zu bestrafen, einem Trupp Aussätziger übergeben hat, und flüchtet mit ihr in den Wald—Waldleben: Eilhart-Bérol; Prosaroman. Bédier II, S. 252 ff.; Golther S. 49.

c) Aus dem Walde an Marks Hof zurückgekehrt soll Isolde sich durch einen Eid reinigen, sie schwört den „doppelsinnigen Reinigungseid": Fortsetzer des Bérol V. 3032 ff. Golther S. 109 ff.[1]).

Diese Diskrepanzen erklären sich am einfachsten, wenn wir annehmen, dass der Ur-Tristan die Episode in einer Fassung enthielt, welche im wesentlichen noch übereinstimmte mit der des persischen Romans:

Isolde hat einen Reinigungseid zu schwören und sich einem Gottesurteil zu unterziehen, welches darin besteht, dass sie durch einen brennenden Holzstoss hindurchschreitet. Es droht ihr also, wenn sie falsch schwört, der Feuertod. Sie scheut vor dem Gottesurteil zurück und flüchtet mit Tristan in den Wald.

Thomas ersetzt das in England unbekannte Gottesurteil des brennenden Holzstosses durch das dortigem Rechtsbrauch entsprechende (s. Hertz, *Tristan und Isolde*[3], S. 545) des glühenden Eisens und lässt

1) Es ist ein Versehen, wenn Bédier II, S. 265 behauptet, das *Jugement par le fer rouge* finde sich ausser bei Thomas auch bei Bérols Fortsetzer; derselbe hat vielmehr nur den Eid, nicht das Gottesurteil, s. Bérol V. 4185 ff.

dasselbe vollziehen, indem er aus anderer Quelle das uralte Motiv des doppeldeutigen Reinigungseides einführt[1]).

Die Quelle Eilhart-Bérols, und des Prosaromans hat den Reinigungseid und das Gottesurteil vergessen und nur den drohenden Feuertod beibehalten, indem sie das Motiv dahin modifiziert, dass sie die beiden Liebenden direkt zum Feuertode verurteilen lässt.

Der Fortsetzer Bérols dessen Quellen nicht bekannt sind, entnimmt aus Thomas oder aus einer auf ihn zurückgehenden Überlieferung die Geschichte vom doppeldeutigen Eide und fügt sie, da sie bei Bérol fehlt, nachträglich ein, hat aber das Gottesurteil vergessen, das doch unentbehrlich ist, da mit der Möglichkeit gerechnet werden muss, dass Isolde einen Falscheid schwört.

Demgegenüber nehmen Bédier II, S. 252 und Golther S. 49 beide für den Ur-Tristan die Fassung b an, und Golther fügt die Episode vom Reinigungseid in der vollständigen Form, welche sie bei Thomas hat, nach dem Waldleben und nach der Sensenfallenepisode ein — also an einer ganz anderen Stelle, als wo sie bei Thomas steht —, ebenso Bédier II, S. 265, der es aber auch für möglich hält, dass diese Episode *soit une de ces végétations parasites qui se sont développées autour de l'estoire.*

Auch in diesem Falle stimmen WR und Ur-Tristan überein in den Motiven: drohender Feuertod + geforderter Reinigungseid + Gottesurteil, aber diese Motive wären dann im Ur-Tristan getrennt gewesen, während sie im persischen Roman verbunden auftreten. Da die Gottesurteil-Episode bei Thomas genau an der gleichen Stelle steht wie bei Eilhart-Bérol und im Prosaroman die Feuertodepisode, nämlich vor dem Waldleben, und im persischen Roman die Motive beider Episoden sich, wie gesagt, vereinigt finden, die Diskrepanz der Darstellungen bei Thomas einerseits, Eilhart u. s. w. andrerseits sich mithin erklären lässt durch die Annahme von Abänderungen der im persischen Romane vorliegenden Fassung, bezw. unvollkommene Erinnerung an diese, so erscheint mir die Annahme, dass der Ur-Tristan eben jene persische Version enthielt, wesentlich einfacher als die von Bédier und Golther, wonach Thomas die im Ur-Tristan vor dem Waldleben vorhandene Episode der Verurteilung zum Feuertode eliminiert und durch die im Ur-Tristan an späterer Stelle auftretende Gottesurteilepisode ersetzt hätte.

Die hier vorgetragene Auffassung lässt sich nun freilich nicht vereinigen mit der Annahme Bédiers, dass der französische Prosaroman

---

1) Dasselbe begegnet zuerst in den Jātaka, hier aber ohne das Gottesurteil, s. E. B. Cowell, *The Jātaka, translated*, I, Cambridge 1895, no. 62. In Europa findet es sich vor Thomas-Bérol nicht; s. Hertz, *Tristan und Isolde*[3] S. 545, Anm. 112.

eine von Eilhart-Bérol unabhängige Fassung der Tristandichtung darstelle; denn sie hat zur Voraussetzung, dass der Prosaroman entweder auf die Quelle Eilhart-Bérols oder Bérol selbst zurückgeht, in der die fragliche Änderung vorgenommen war, oder dass er doch in der vorliegenden Episode durch diese Quelle oder durch Bérol selbst beeinflusst ist. Aber, wie ich oben S. 329ff. gezeigt habe, erweist sich jene Annahme Bédiers bei näherem Zusehen als unhaltbar: der Prosaroman ist nicht unabhängig von Eilhart-Bérol, sondern hat gelegentlich deren Version benutzt. Ist dem so, dann liegt kein Grund vor zu der von Bédier und auch von Golther vertretenen Ansicht, dass die Darstellung der Episode, welche Eilhart-Bérol-Prosaroman geben, die des Ur-Tristan gewesen sei, vielmehr hindert nichts, anzunehmen, dass die gemeinsame Quelle der eben genannten Gruppe ebensowohl wie Thomas die ursprüngliche Version abgeändert hat, dass wesentliche Elemente beider in der Version des Ur-Tristan vorhanden waren und letztere in der Hauptsache übereinstimmte mit der Darstellung des persischen Romanes, wo wir Gottesurteil—Feuertod—Reinigungseid—Flucht der Liebenden vereinigt finden.

Ich fahre nun fort in der Aufzählung der Tn und WR gemeinsamen Motive:

10. *Als der König Gewissheit erlangt hat, dass er von den beiden Liebenden hintergangen wird, verstösst er sie vom Hofe. Beide leben im Gebirge, bezw. im Waldgebirge längere Zeit in voller Freiheit dem Genuss ihrer Liebe. Der Held teilt seine Zeit zwischen der Geliebten und der Jagd.*(WR: „So blieb Râmîn sieben Monate im Gebirge in der Winterszeit, abwechselnd auf der Jagd und bei Wîs sich ergötzend"; fast wörtlich übereinstimmend der französische Prosaroman: *Ainsi se deduit Tristan en la cache et en la compagnie d'Yseult,* Bédier II, S. 362). Graf S. 405f., Thomas bei Bédier I, S. 231ff.

Die Verstossung findet sich somit allerdings nur bei Thomas. Aber da, wie oben S. 334 gezeigt, die Thomas'sche Version der in Eilhart-Bérol-Prosaroman gleichberechtigt gegenübersteht, so liegt kein Grund vor, jene, wie Bédier und Golther tun, vom Ur-Tristan auszuschliessen.

Ein Unterschied zwischen Tn und WR besteht nun hier allerdings insofern, als in WR zunächst nur Wîs verstossen wird, Râmîn erfährt das gleiche Schicksal erst, als er um Urlaub für die Jagd bittet und der Schah erkennt, dass es ihm nur darum zu tun ist, Wîs aufzusuchen. Tristan und Isolde dagegen werden gleichzeitig verstossen und begeben sich nun gemeinsam in den Wald.

Ein weiterer Unterschied liegt vor, insofern Wîs und Râmîn während dieser Zeit zu Mâh im Palaste leben, Tristan und Isolde hingegen in

voller Einsamkeit im Waldgebirge; auffälligerweise aber stimmt der französische Prosaroman hier zu WR: Tristan und Isolde leben im Walde von Moroys in einem Schlosse, das einst ein Ritter von Cornwall für seine Geliebte erbaut hatte, Bédier II, S. 361. Fliesst der Prosaroman an dieser Stelle direkt aus dem Ur-Tristan und hat er das Ursprüngliche bewahrt?

Die Verbannungsepisode geht in WR der Gottesurteilsszene unmittelbar voran, bei Thomas, der, wie gesagt, die erstere allein hat, folgt sie derselben, getrennt von ihr durch Tristans Aufenthalt in Wales und die Episode von dem Hunde Petitcrû; das Waldleben bei Thomas, das sich dem siebenmonatlichen Jagdleben des Râmîn in WR zu vergleichen scheint, schliesst sich wie letzteres an die Verbannung an. Dagegen folgt bei Eilhart-Bérol und im Prosaroman das Waldleben unmittelbar auf die Feuertodepisode. Die Darstellung der beiden Versionen der Tristansage würde sich am einfachsten erklären lassen, wenn wir annähmen, dass der Ur-Tristan, wie WR, eine zweimalige gemeinsame Entfernung der Liebenden vom Hofe kannte, und dass jene beiden Episoden im Ur-Tristan, wie bei Thomas, umgestellt waren: Gottesurteil, angedrohter Feuertod – Flucht der beiden Liebenden, Aufenthalt in der Fremde (Tristan und Isolde gemeinsam in Wales?) — Rückkehr der beiden an den Königshof — Verbannung — abermaliger gemeinsamer Aufenthalt in der Ferne (Jagdleben im Gebirge—Waldleben). Thomas übernahm diese Darstellung, da er aber das Gottesurteil mit glücklichem Erfolg für Isolde zum Vollzug gelangen liess, so war für diese ein Grund zur Flucht nicht mehr vorhanden, er liess deshalb Tristan allein in die Fremde gehen. Dem Urheber der gemeinsamen Quelle Eilhart-Bérols und des Prosaromans hingegen floss infolge undeutlicher Erinnerung die zweimalige Entfernung der beiden vom Königshofe in eine einzige zusammen, die er nun, unter Eliminierung des Verbannungsmotives, an die Verbrennungsepisode unmittelbar anschloss, so dass bei ihm auch das Waldleben auf diese Episode ohne Zwischenereignisse folgt.

Zu der Vermutung, es seien im Ur-Tristan die beiden in Rede stehenden Episoden transponiert gewesen, veranlasst mich die Meinung, dass die Übereinstimmung von Thomas mit WR in dem Motive: Verbannung der Liebenden + mehrmonatlichem gemeinsamem Jagdleben doch schwerlich auf einem Zufall beruhen dürfte, und die Erwägung, dass dann im Ur-Tristan das Waldleben sich nicht, wie in der Bérol-Gruppe, unmittelbar an die Feuertod-Episode angeschlossen haben kann, die Liebenden also, da sie vor dem Feuertod gemeinsam flüchten, eine Zeitlang anderweitig fern vom Hofe geweilt haben müssen.

Indessen, ich gebe zu, dass diese Konstruktion rein hypothetisch ist — freilich m. E. nicht mehr als die von Bédier und Golther an

den angegebenen Orten vorgetragenen Vermutungen bezüglich der Fassung und Anordnung der in Rede stehenden Episoden im Ur-Tristan —, wie denn überhaupt an dieser Stelle die Verhältnisse sehr kompliziert liegen.

Mag dem sein, wie ihm wolle, in jedem Falle bleibt die Tatsache bestehen, dass sowohl im Tn wie in WR die beiden Liebenden vom Hofe verbannt werden und längere Zeit sorgenfrei und glücklich in der Ferne leben.

11. *Als die beiden Liebenden den Königshof verlassen haben und gemeinsam in der Verborgenheit leben, wird der König von Sehnsucht nach der Gattin verzehrt und erklärt, ohne sie nicht leben zu können.*

Als Wîs und Râmîn vor dem drohenden Feuertod durch die Wüste zu einem Freunde Râmîns geflüchtet sind und bei diesem leben, reitet Mobad lange in der Welt umher, um die Gattin zu suchen, aber er muss unverrichteter Sache nach Hause kehren. Er lebt nun „einsam und in Trauer." Wie seine Mutter ihm wegen seiner Niedergeschlagenheit Vorwürfe macht, erklärt er ihr: „ . . ein Weib hat mir es angetan und ohne sie kann ich keine Ruhe finden; wenn ich von Wîs Nachricht erhielte, dann würde mein langer Gram sich verkürzen; ja ich gestehe es, wenn ich ihr Angesicht wiedersehe, werde ich Siegel und Ring in ihre Hand geben und nur ihrem Befehle gehorchen" u. s. w., Graf S. 409 f.

Bei Gottfried von Strassburg V. 17279 ff. heisst es:

Under diu dô diz geschach
sô haete ie michel ungemach
der trûrige Marke:
er trûrete starke
umbè sîn êre unde umbe sîn wîp.
ime begunde muot unde lîp
von tage ze tage swaeren
êr' unde guot unmaeren.
sus gereit er in denselben tagen
in disen selben walt jagen . . .

Der Prosaroman erzählt, nachdem Tristan mit Isolde, um dem Scheiterhaufen zu entgehen, in den Wald geflüchtet ist:

Ung jour advint que le roy Marc chevauchoit par my la forest du Moreis a grant compagnie de gent et disoit que, s'il n'avoit Yseult, il mourroit, et dit qu'il vouldroit avoir donné la moitié de son royaume qu'elle fust avecques lui, par si qu'il ne la perdist jamais.

Das Motiv begegnet in der Tristandichtung allerdings nur bei Gottfried und im Prosaroman; da dies aber kein Zufall sein kann, so

muss es schon in Gottfrieds Quelle Thomas gestanden haben, wie das auch Bédier I, S. 239, Anm. wenigstens vermutet. Geht nun der Prosaroman hier direkt auf den Ur-Tristan zurück, so muss das Motiv schon in diesem vorhanden gewesen sein, ist er von Thomas abhängig, so hindert wenigstens nichts, anzunehmen, dass Thomas es aus dem Ur-Tristan hatte.

12. *Nachdem die Liebenden eine Zeitlang ferne vom Hofe geweilt haben, werden sie vom König wieder zu Gnaden angenommen.*

Dies geschieht in WR in den beiden unter 9 erwähnten Fällen, s. Graf S. 407 und 411. Dass sowohl Tristan als Isolde nach dem Waldleben zu Mark zurückkehrten, sagt Thomas (Bédier I, S. 247), dessen Darstellung hier ebensowohl ursprünglich sein kann wie die Bérols, der Golther S. 51 den Vorzug gibt.

13. *Die Liebenden haben einmal im Garten des Palastes eine Zusammenkunft; der König erscheint überraschend, doch gelingt es ihm nicht, sie zu fassen und ihre Schuld unzweifelhaft festzustellen: der Held entflieht, indem er über die Mauer klettert* (WR), *bezw. über die Palisade springt* (Thomas, Bédier I, S. 251); *der König lässt sich einreden, seine Gattin sei schuldlos und verzeiht ihr abermals. Unmittelbar darauf* (Thomas), *bezw. kurz darauf* (*nach einer kurzen Zwischenepisode,* WR, s. oben S. 343, Graf S. 419) *nimmt der Held von der Königin Abschied und begibt sich ins Ausland.*

Diese Episode findet sich nur bei Thomas; die Darstellung der anderen Gruppe ist hier völlig verschieden. Bei Eilhart-Bérol ist die Kraft des Liebestrankes auf vier, bezw. drei Jahre beschränkt; diese laufen während des Waldlebens ab. Nun erklärt sich Tristan brieflich bereit, Isolde an Mark zurückzugeben. Mark geht auf das Anerbieten ein, weigert sich aber, Tristan im Lande zu dulden, der nun von Isolde Abschied nimmt und in die Fremde auf Abenteuer zieht. Die gleiche Erzählung ist offenbar, wie auch Bédier II, S. 263 annimmt, in der Quelle des Prosaromanes vorhanden gewesen, der mit Eilhart-Bérol darin übereinstimmt, dass er Tristan direkt vom Walde aus in die Fremde ziehen lässt.

Bédier II, 258 setzt nun die Eilhart-Bérol'sche Version in den Ur-Tristan, einfach auf Grund seines Schemas, demzufolge Eilhart-Bérol + Prosaroman den Archetypus ergibt. Ich habe aber oben S. 329 ff. gezeigt, dass Bédiers Schema gerade in diesem Punkte falsch ist; es kann mithin aus dem Zusammengehen des Prosaromanes mit Eilhart-Bérol für den Ur-Tristan nichts erschlossen werden, und die Version des Thomas darf *a priori* ebensowohl Anspruch darauf erheben, als ursprünglich zu gelten wie die der drei genannten Dichtungen.

Dafür nun, dass in der Tat die Thomas'sche Version die richtige ist, spricht der Umstand, dass bei näherem Zusehen die andere sich als unlogisch, widerspruchsvoll darstellt. Bei Eilhart-Bérol nämlich trennen sich Tristan und Isolde, obwohl sie in voller Ungebundenheit fernerhin zusammenleben könnten, freiwillig, einfach deshalb, weil die Zeit, während der der Liebestrank wirkt, abgelaufen ist — ihre Leidenschaft erlischt. Voraussetzung dieser Version ist also die Beschränkung der Kraft des Liebestrankes auf drei (Bérol), bezw. vier Jahre (Eilhart). Nun ist aber, wie schon früher, oben S. 336, Anm. 1, bemerkt, Bédier selbst, und zwar m. E. mit Recht, der Ansicht, dass im Ur-Tristan die Kraft des Liebeszaubers zeitlich nicht begrenzt war. Folglich ist die Eilhart-Bérol'sche Version im Ur-Tristan unmöglich: so lange die Kraft des Liebestrankes währt, können Tristan und Isolde nicht daran denken, freiwillig auseinanderzugehen. Die Motivierung, welche Bédier II, 258 in seiner Rekonstruktion des Urgedichtes für ihre Trennung gibt: *Ils s'effrayent d'abord* [nachdem der König sie in der Laube schlafend gefunden hat], *craignant que le roi ne soit allé chercher du renfort*; *mais bientôt ils comprennent sa clémence, et qu'il sera possible de trouver un accommodement avec lui*, diese Motivierung findet sich in keinem der erhaltenen Denkmäler, stammt vielmehr aus Bédiers eigener Erfindung. Dass sie an den Haaren herbeigezogen ist und in keiner Weise ausreicht, die Trennung des noch immer durch den Liebeszauber zusammengeketteten Paares zu erklären, dürfte einleuchten.

Dagegen ist bei Thomas alles völlig klar und verständlich: Mark hat die beiden Liebenden im Garten *in flagranti* ertappt; nun ist Tristan zu schleuniger Flucht, zur Trennung von Isolde, gezwungen, denn ihm droht der Feuertod: s. Bédier I, S. 249, V. 20ff, wo Tristan sagt:

Li rois a veu quanque avon fait,
Au palais a ses omes vait;
Fra nos, s'il puet, ensenble prendre,
Par jugement ardoir en cendre.
Je m'en voil aler, bele amie;
Vos n'avés garde de la vie,
Car ne porez estre provee . . .

Was Bédier II, S. 261 beibringt, um die Darstellung des Thomas als unwahrscheinlich zu erweisen, ist ohne Belang. Er findet es unnatürlich, dass Mark, nachdem er Tristan und Isolde im Garten ertappt hat, wieder fortgeht, um seine Barone zu holen, wodurch Tristans Flucht ermöglicht wird. Aber ist es nicht vielmehr ganz begreiflich, dass Mark sich, bevor er das Todesurteil über die beiden ausspricht, erst einwandfreie Zeugen verschaffen will? Ausserdem lässt er ja den Zwerg zur Beobachtung des Paares zurück. Allerdings ist, wie Bédier

I, S. 251, Anm. 1 selbst bemerkt, später auffälligerweise nicht mehr von dem Zwerg die Rede, der, wenn er zurückblieb, Mark über Tristans Flucht hätte berichten müssen; aber eben daraus scheint hervorzugehen, dass Thomas' Darstellung hier nicht mehr völlig korrekt ist, und es wäre unter diesen Umständen möglich, dass der Ur-Tristan die Entfernung des Königs nicht kannte, diese vielmehr einen Zusatz des Thomas darstellt.

Bédier erklärt ferner, Tristan handle feige, indem er fliehe: *sans s'inquiéter si Marc, revenant avec ses témoins, ne mettra pas à mort la reine, il s'enfuit*, und er meint, eine solche Feigheit sei Tristan nicht zuzutrauen. Aber offenbar kann Tristan durch sein Bleiben Isolde gar nichts nützen, sondern nur schaden, denn er hat gehört, wie Mark sagte, er wolle die beiden, wenn er sie überführen könne, verbrennen lassen, sein Bleiben bedeutet also sowohl für Isolde wie für ihn den Tod; findet man Isolde hingegen allein, so wird man sie, meint Tristan, nicht überführen können:

Vos n'avés garde de la vie,
Car ne porez estre provee . . .

Dass Tristan flieht, ist also das einzige, was er tun kann, um Isolde zu retten, und durchaus kein Akt der Feigheit.

Bédier tadelt weiter die *invraisemblable stupidité de Marc, qui, retrouvant seule la reine, se persuade, comme un mari de fabliau, qu'il a été „enfantosmé" et qu'il a rêvé.* Dass Mark sich einreden lässt, er habe falsch gesehen, ist freilich seltsam. Aber ist die Leichtgläubigkeit, die er auch vorher immer und immer wieder betätigt, es etwa weniger? Ist dieser Zug um ein Haar unwahrscheinlicher als jener andere, unzweifelhaft echte, wonach das Schwert, das zwischen den beiden im Walde Schlummernden liegt, genügt, um Mark von der Unschuld der Monate lang in der Einsamkeit zusammen Hausenden zu überzeugen? Ist der fragliche Zug nicht auch psychologisch recht wohl zu rechtfertigen, indem Mark eben, wie Mobad in WR, an die Schuld der Gattin nicht glauben will?

Endlich meint Bédier II, S. 262, „die Verabredung der beiden über den Ring" nehme sich in der Gartenszene „bizarr" aus, *où ils devraient employer à tâcher de sauver leurs corps les courts instants dont ils disposent.* Aber worin besteht diese Verabredung? Doch nur darin, dass Isolde, indem sie Tristan den Ring übergibt, sagt, er möge ihm als Brief und Siegel, als Trost und Erinnerung dienen. Nun, ich dächte, diese rasch gesprochenen Worte wären auch mit dem hastigsten, überstürztesten Abschied vollkommen vereinbar. Die Abschiedsworte, die Thomas ausserdem den beiden in den Mund legt, können im wesentlichen eine von ihm selbst herrührende Erweiterung darstellen — wie ja bei Gottfried wieder die Thomas'schen Abschiedsreden wesentlich verbreitert sind, s. Bédier I, S. 252ff. —, sie haben mit der Handlung

nichts zu tun und brauchen im Ur-Tristan nicht vorhanden gewesen zu sein.

Somit erweisen sich alle Einwände, die Bédier gegen die Thomas'sche Gartenszene erhebt, als nicht stichhaltig, und da die ihr entsprechende Darstellung bei Eilhart-Bérol (-Prosaroman), wie gezeigt, einen groben inneren Widerspruch enthält und im Ur-Tristan unmöglich ist, so spricht alles dafür, dass die Thomas'sche Version, die nahe mit einer Szene in WR übereinstimmt, die ursprüngliche ist. Im einzelnen ist nun freilich die Darstellung in WR und im Tn wieder verschieden. S. bezüglich WR oben S. 342. Bei Thomas wird der König durch den Zwerg nach dem Garten geführt, wo Tristan und Isolde eingeschlafen sind. Er begibt sich in den Palast, um die Barone zu holen, die ihm als Zeugen dienen sollen. Da erwacht Tristan, wird des Königs noch ansichtig, nimmt von Isolde Abschied und entflieht über den Gartenzaun. Als der König mit den Baronen zurückkehrt, finden sie nur Isolde (wie in WR der Schah von vornherein nur Wîs noch antrifft); die Barone reden Mark ein, er habe sich geirrt, und Mark glaubt es.

Trotz dieser Abweichungen im Detail ist die nahe Übereinstimmung der Szene in WR und im Tn offenbar höchst frappant.

14. *Der Held vermählt sich im Auslande mit einer vornehmen Jungfrau, die ihn durch ihre Schönheit fesselt. Die Königin verbringt ihre Tage in tiefer Trauer.*

Râmîn heiratet zu Gurâb die Gul, deren Bruder als ein tapferer Grenzwächter bezeichnet wird Graf. S. 420ff.

Tristan heiratet in der Bretagne die *Isolt as blanches mains*, deren Bruder Kaherdin im Kriege steht gegen die Feinde des Landes. Bédier II, S. 267; Golther S. 55.

15. *Aber der Held kann auch in der Fremde die Geliebte nicht vergessen; er verfällt in Trauer und Schwermut, und die Sehnsucht wird so mächtig in ihm, dass er zur Königin zurückkehrt und aufs neue mit ihr Umgang hat.*

S. die Darstellung des persischen Romanes oben S. 343f.

Tristan liebt auch noch nach seiner Vermählung mit Isolde Weisshand die blonde Isolde und hält sich deshalb von seiner Gattin fern.

Zu dreien Malen kehrt er zu Isolde nach Cornwall zurück:

Das erstemal mit Kaherdin, um diesem zu zeigen, wie schön Isolde ist — so Thomas —, oder um ihm zu zeigen, dass Isolde seinen Hund besser behandelt als Kaherdins Schwester ihn. Bédier II, S. 269ff., Golther S. 55.

Das zweitemal wiederum mit Kaherdin, um zu erkunden, ob es

wahr ist, dass Isolde, wie man ihm mitgeteilt hat, ein härenes Gewand auf dem Leibe trägt, um zu büssen wegen einer Beschimpfung, die sie unwissend Tristan angetan hat. Bédier II, S. 276 ff.; Golther S. 57.

Das drittemal bewegt ihn nur Sehnsucht nach Isolde zu der Reise; er sucht sie auf in der Verkleidung eines Narren. Bédier II, S. 283; Golther schliesst die Folie vom Ur-Tristan aus.

16. *Beide Romane schliessen mit dem Tode der beiden Liebenden, mit der Angabe, dass sie nebeneinander bestattet wurden, und mit dem Hinweise darauf, dass ihre Seelen sich im Jenseits aufs neue vereinigten.*

Von Râmîn heisst es nach Graf S. 433: „Sein Leib wurde zu dem Leibe der Wîs gelegt und sein Geist vereinigte sich wieder im Paradies mit dem ihrigen.

Im Himmel knüpften fest den Bund der Treue
Und feierten die Hochzeit sie auf's neue."

Im Tn gelangt der Gedanke der Wiedervereinigung im Tode symbolisch zum Ausdruck durch die schöne Erzählung von den auf den Gräbern der Liebenden aufspriessenden Sträuchen, die ihre Zweige verschlingen. Bédier II, S. 301; Golther S. 58.

Dies sind die markantesten, übereinstimmenden Motive in dem persischen Roman des 11. und in dem anglonormannischen — oder englischen? — Ur-Tristan des 12. Jahrhunderts, bezw. in den Abschnitten der erhaltenen Bearbeitungen dieses zu supponierenden Ur-Gedichtes, welche auf letzteres zurückgeführt werden können.

Es kommen zu ihnen nun aber noch eine Reihe weiterer Parallelen hinzu, bei denen ich, weil sie in den besonderen Umständen und in der Einkleidung stark abweichen, oder weil von den Tristandichtungen nur der Prosaroman sie bietet, nicht mit gleicher Sicherheit einen Zusammenhang behaupten möchte und die ich deshalb in die obige Liste nicht aufgenommen habe, die mir aber dennoch sehr der Beachtung wert scheinen und die ich anhangsweise hier noch aufführen möchte:

An das bekannte Motiv, dass Mark einmal die Liebenden scheinbar schuldlos, durch ein Schwert getrennt, zusammen schlafen findet, welches im Tn in der Episode ihres Waldlebens auftritt (Bédier II, S. 256; Golther S. 50), erinnert es, wenn in WR in der unter no. 13 herangezogenen Gartenszene, s. oben S. 342 f., Graf S. 419, Wîs dem Mobad erzählt, ein Engel habe sie in den Garten getragen und sie habe hier unschuldig an Râmîns Brust geschlafen. Wie im Tn dem täuschenden Schein, so glaubt hier der König den täuschenden Worten der Gattin und verzeiht ihr. Gemein ist beiden Darstellungen das Motiv einer die Täuschung des Königs bezweckenden und auch erreichenden

scheinbar schuldlosen Gemeinschaft der beiden Liebenden. Allerdings begegnet dasselbe in verschiedenen Episoden.

Weiter: In WR, s. oben S. 343, Graf S. 419, wird erzählt, dass der König einmal im Zorne im Beisein der Wîs mit der einen Hand Râmîn am Barte fasste, mit der andern das Schwert zog und ihn niederwarf, um ihm das Haupt abzuschlagen, „aber Râmîn fasste rasch dessen zwei Hände, zog ihn vom Polster auf die Erde herab und entriss ihm das indische Schwert; vom Weine trunken blieb er besinnungslos liegen und wusste nicht mehr, was geschehen war". Dieses Vorkommnis wird der Grund, dass Râmîn das Land verlässt (= Tristans Weggang nach der Bretagne).

Im französischen Prosaroman, Löseth S. 37, wird berichtet, Andret habe die beiden Liebenden, als sie sich eines Tags ein Stelldichein gegeben hatten, beim König verklagt: *Marc espère les surprendre et court vers eux, l'épée à la main; mais Gouvernal avertit Tristan, et au moment où le roi ‚cuide ferir' son neveu, celui-ci évite le coup: ils se défient l'un l'autre. Tristan, que personne n'ose arrêter malgré l'ordre du roi, poursuit Marc et l'abat d'un coup de plat d'épée.* Tristan verlässt nun den Hof und flüchtet in den Wald.

Hier wie dort also greift der König mit dem Schwerte in der Hand den Liebhaber an, der nun seinerseits jenen zu Boden wirft und dann den Hof verlässt.

Die Übereinstimmung ist gewiss sehr merkwürdig. Wenn der Prosaroman, wie Bédier und Golther annehmen, direkt aus dem Ur-Tristan schöpft — ich kann nur zugeben, dass er teilweise aus ihm schöpft, s. oben S. 334 — dann besteht die Möglichkeit, dass die vorliegende Szene eine Reminiszenz an jene Szene in WR darstellt; ihr Fehlen bei Thomas und Eilhart-Béro1 spricht nicht dagegen, da die freie Art, in welcher die Urheber dieser beiden Versionen ihre Quelle behandeln, die Annahme sehr wohl als zulässig erscheinen lässt, dass beide unabhängig von einander die gleiche Episode weggelassen haben. Allerdings findet sich die letztere in WR und im Prosaroman an ganz verschiedener Stelle: dort gegen Ende der Erzählung, unmittelbar bevor Râmîn, um das Verhältnis mit Wîs abzubrechen, ins Ausland geht, im Prosaroman gleich zu Anfang des Liebesverhältnisses zwischen Tristan und Isolde, als beide zum ersten Male bei Mark verklagt worden sind. Aber ich habe schon oben S. 329f. gezeigt, dass die ganze Episode an dieser Stelle der Tristandichtung unmöglich ist; ist sie deshalb ursprünglich, so muss sie transponiert sein, und gegen die Annahme einer solchen Transposition einer einzelnen Szene durch einen Bearbeiter infolge ungenauer Erinnerung oder absichtlicher Änderung besteht auch nicht das geringste Bedenken; derartige Verschiebungen von Episoden werden sich bei mündlicher Überlieferung immer leicht einstellen.

Es scheint mir also die Möglichkeit gegeben, dass die in Rede stehende Szene des Prosaromans schon im Ur-Tristan, nur an anderer Stelle, vorhanden war und auf jene Szene im WR zurückgeht.

Eine gleichfalls recht merkwürdige Übereinstimmung zeigt die Erzählung vom Tode des Königs Mobad in WR mit dem nur bei Thomas überlieferten Traum des Mariadoc, Bédier I, S. 177 f., den als einen Bestandteil schon des Ur-Tristans zu betrachten wiederum nichts im Wege steht:

Mariadoc träumt, dass ein riesiger Eber aus dem Walde herauskommt, auf das Schloss des Königs zustürzt, wo niemand ihm entgegenzutreten wagt, in Marks Schlafgemach eindringt und diesen im Bett mit seinen Hauern zwischen die Schultern stösst, so dass das Bett mit Blut besudelt wird. Mit dem Eber ist Tristan gemeint. Man vergleiche damit die ganze ähnliche Erzählung in WR oben S. 344[1]).

---

1) Ich setze hier beide Stellen nebeneinander:

Thomas, nach der Tristrams Saga, bei Kölbing, S. 162.

„Inzwischen träumte dem Ratsmann [Mariadokk], er sähe aus dem Walde einen riesigen Eber hervorbrechen, mit gähnendem Rachen, der seine Zähne wetzte, als ob er wütend wäre, und so schrecklich sich geberdete, als ob er alles zerreissen wollte, und nach dem Schlosse zu seine Richtung nahm; als er dahin kam, wagte Niemand im ganzen Gefolge des Königs ihn zu bestehen oder ihm entgegen zu gehen oder ihn zu erwarten, und er sah, dass jener auf des Königs Bett zustürzte und den König zwischen die Schultern stiess, so dass von dem Blut und Schaum, der ihm aus dem Munde rann, alles Bettzeug befleckt wurde; es kamen da viele Leute herbei ihm zu helfen, und er wagte nichts dagegen zu tun. Da erwachte Mariadokk vor Erschöpfung und Angst über den Traum . . .“

Wîs und Râmîn, Graf S. 432.

„Der König sass da in der Krieger Reih'n,
Da hörte plötzlich man im Lager schrei'n:
Vom Lager zog ein Stück von ungefähr
Sich längs der Niederung des Flusses her;
Ein Eber kam von dort herausgerannt,
Voll Wildheit wie ein brünst'ger Elephant.
Gar viele liefen nach ihm mit Geschrei,
Auf viele stürzt' er unversehns herbei;
Verwirrt ganz durch das Rufen und das Schrei'n
Drang in des Königs Lagerplatz er ein.
Da trat heraus vom Zelt der Schahanschah,
Schnell sass er auf Gurgan'schem Rosse da,
Nahm in die Hand den schwarzen Speer beherzt,
Mit dem er manchen Feindes Brust geschwärzt.
Ein Löwe stürzt er auf das Wildschwein her
Und schleudert nach dem Wütenden den Speer.
Des Schicksals Trug, des Himmels Kreiseslauf
Führt einen Wechsel in dem Spiel herauf;

Wurde der persische Roman dahin abgeändert, dass er mit dem Tode der beiden Liebenden schloss, wie es die Tristansage tut, so musste natürlich die Erzählung vom Tode Mobads fallen. Liegt der Gedanke nicht nahe, der Bearbeiter, der diese Änderung vornahm, habe sich die Eber-Geschichte darum doch nicht entgehen lassen wollen und habe sie als symbolischen Traum an anderer Stelle der Erzählung eingefügt?

Weiter: In WR gelangt Râmîn einmal in Frauengewändern zu Wîs in den Palast (zusammen mit seinen vierzig gleichfalls in Frauengewänder gehüllten Männern), Graf S. 428. Auch dieses Motiv findet sich im Prosaroman: Als Isolde von Mark in einen Turm eingeschlossen worden ist, schleicht sich Tristan in Frauenkleidung bei ihr ein, s. Löseth S. 42.

Indessen ich will, wie gesagt, alle diese zuletzt aufgezeigten Parallelen für die Beweisführung gar nicht heranziehen; ich beschränke mich auf die oben zusammengestellten 16 Punkte. Diese umfassen die Mehrzahl der wesentlichen Elemente der Tristansage: nicht vorhanden sind von letzteren in der persischen Dichtung nur die ganze Vorgeschichte der Vermählung Marks mit Isolde, das Morholt-Abenteuer mit seinen Konsequenzen, sowie der tragische Schluss des Tn, der Liebestod Tristans und Isoldens.

Es dünkt mich nun ein Moment von geradezu entscheidender Bedeutung, dass eben diese dem persischen Roman fehlenden Motive der Tristansage anerkanntermassen ursprünglich mit der Liebessage, wie sie der Tristanroman bietet, nicht in Zusammenhang standen, sondern aus an-

---

Der Speer verfehlt das Ziel; auf Schah und Ross
Stürzt mit des Windes Hast der Eber los
Mit wildem Grunzen greift das Pferd er an
Und reisst den Bauch ihm auf mit spitzem Zahn,
Es stürzen Pferd und Schah zusammen nieder,
Dreh'n sich gleich Mond und Himmel hin und wieder.
Noch liegt der König da, der Weltbezwinger,
Da kommt des Schweines Zahn, der Todesbringer,
Er reisst ihm auf den Leib vom Bauch zur Brust,
Zerrissen ward der Sitz von Groll und Lust".

tiker, griechischer — und ev. orientalischer — Sage entlehnt wurden, s. Golther S. 20ff.; ders., *Die Sage von Tristan und Isolde*, München 1887, S. 24ff.; Bédier II, S. 135ff.

Die Geschichte von Morholts Tributforderung und Erlegung durch Tristan beruht auf der griechischen Theseussage, die dem Mittelalter im Kommentar des Servius zur *Aeneïs* III, 74 zugänglich war.

Die Erzählung von der Heilkunst Isoldens, von Tristans Verwundung durch eine vergiftete Waffe in der Bretagne, von Isoldens Abholung behufs Heilung der Wunde, und von Tristans und Isoldens Tod ist eine Nachbildung der Sage von Paris und seiner ersten Gattin Oinone, die überliefert ist bei Parthenius von Nicaea, Vergils griechischem Lehrer, in seinen *Ἐρωτικὰ παθήματα*, einer Sammlung von Beispielen leidenschaftlicher Liebe — Parthenius schöpfte sie aus dem alexandrinischen Epiker Nikander (2. Jahrh. n. Chr.) —: Alexander, d. i. Paris, der Sohn des Priamus, als Hirt im Ida lebend, vermählt sich mit Oinone, der Tochter des Kebren. Oinone besitzt Sehergabe. Sie prophezeit ihm, er werde sie einmal verlassen, in Europa von Liebe zu einem fremden Weibe ergriffen werden und dadurch einen Krieg gegen sein Vaterland heraufbeschwören. In diesem Kriege werde er verwundet werden, und sie allein werde imstande sein, ihn zu heilen. Als Alexander die Helena entführt hat, kehrt Oinone zu ihrem Vater zurück. Alexander aber wird vor Troja von einem vergifteten Pfeile des Philoktet verwundet. Er sendet einen Boten an Oinone, mit der Bitte, ihm Hilfe zu bringen. Sie aber antwortet trotzig, er möge sich an Helena wenden. Trotzdem eilt sie, dem Boten nachfolgend, zu ihm. Als Alexander den abschlägigen Bescheid vernimmt, verzweifelt er und stirbt. Oinone aber, als sie ihn tot findet, bricht in Wehklagen aus und nimmt sich das Leben[1]). S. auch Hertz, *Tristan und Isolde*[3], S. 565, Anm. 140.

Die Geschichte von dem weissen und schwarzen Segel geht wiederum zurück auf die Theseussage.

Was die letztere betrifft, so meint allerdings Bédier, dass aus ihr mit Sicherheit nur die Geschichte von dem schwarzen und weissen Segel abgeleitet werden könne; bezüglich des Morholt-Abenteuers wendet er ein, dieser sei ein Mensch, nicht ein Ungeheuer, wie der Minotaurus, und die

1) *Mythographi Graeci* II, f. 1 ed. Sakolowski, Leipzig 1896, S. 9. Die Existenz eines Mimus von Paris und Oinone unter Domitian stellt fest H. Reich, *Der Mimus*, Berlin 1903, I, S. 190. — Sollte nicht auch für die Ausmalung des Jagdlebens, das Tristan und Isolde im Walde zusammen führen, als Vorbild gedient haben das glückliche Land- und Jagdleben des Paris und der Oinone im Waldgebirge des Ida, das Ovid in seiner 5. Heroïde schildert? In ländlicher Abgeschiedenheit, fern von der Stadt, im Vordergrunde ein Schiff, zeigen auch antike Bildwerke uns das Paar, s. den Artikel *Oinone* in Roschers *Lexikon d. griech. u. röm. Mythol.* III, 1, Sp. 789.

Forderung eines Tributes von Knaben und Mädchen werde auch gestellt durch *bien d'autres héros de contes de fées, tous étrangers à la légende de Thésée.* Aber das erstere Bedenken ist offenbar ohne Gewicht, und was den zweiten Punkt betrifft, so müsste man doch fordern, dass Bédier uns zunächst die betreffenden Märchen oder Sagen namhaft machte und nachwiese, dass sie unzweifelhaft weder von der Theseussage noch von der Tristansage, die sich beide einer ganz ausserordentlichen Verbreitung erfreut haben, beeinflusst sind. — Die Sage von Paris und Oinone erwähnt Bédier, soweit ich sehe, seltsamerweise überhaupt nicht, obgleich doch hier die Abhängigkeit der Tristansage unmöglich bezweifelt werden kann und auch m. W. noch von Niemand bezweifelt worden ist.

Von dem Liebesroman ursprünglich unabhängig und entweder gleichfalls aus griechischer oder aus orientalischer Sage entlehnt ist ferner die Geschichte von der „goldhaarigen Jungfrau", die Erzählung von der Schwalbe, die vor Mark ein goldenes Frauenhaar niederfallen lässt, worauf er erklärt, nur die zur Frau nehmen zu wollen, von der dies Haar stamme: Tristan zieht aus, sie zu suchen und findet sie in Isolde. Diese Geschichte begegnet in ihrer ältesten nachweisbaren Fassung in einem ägyptischen Märchen, dem „ältesten Märchen", welches im 13. vorchristlichen Jahrhundert unter der Regierung des Nachfolgers Ramses II., des Sesostris der Griechen, aufgezeichnet wurde, in jüngerer Gestalt um die Wende unserer Zeitrechnung bei Strabo XVII, 808, und die in der Tristandichtung vorliegende Fassung muss in letzter Linie zurückgehen auf eine Version, die zwischen dem ägyptischen Märchen und der Strabo'schen Version steht.

Das von Mannhardt, *Zeitschr. f. deutsche Mythologie* 3, Göttingen 1855, S. 232ff. in Übersetzung mitgeteilte ägyptische Märchen von Satu und Anepu erzählt unter vielem anderen S. 236 folgendes: Der Gott Num schafft für Satu ein Weib, das schöner ist als alle Frauen Ägyptens. Der Nil verliebt sich in sie und entführt eine Haarflechte von ihr, die einen wunderlieblichen Geruch verbreitet. Als die Flechte bei den „Werkstätten des Königs" angelangt, wird sie vom Aufseher über die Arbeiter bemerkt: „er nimmt sie auf und bezaubert von ihrem Duft, beeilt er sich, sie dem König zu senden. Da liess man die Weisen Pharaos versammeln, die alle Dinge wussten. Sie sagten dem Könige: „Diese Locke gehört zum Kopfschmuck einer Tochter des Sonnengottes, des Herrn der beiden himmlischen Zonen und des Wassers; vom Wesen aller Götter ist etwas in ihr. Lass Boten ausgehen in alle Länder, um sie aufzusuchen . . .". Der König tut so, die Boten durchziehen die Erde, die aber, welche in Satus Tal kommen, werden von diesem getötet bis auf einen, der es dem König meldet. Der König lässt nun Bogenschützen und Krieger auf Streitwagen ausziehen, die die Frau

des Satu rauben. „Die Schönheit der Sonnentochter setzte ganz Egypten in Erstaunen; der König fasste zu ihr eine brennende Liebe und erhob sie in königlichen Rang".

Strabo XVII, 808 erzählt, eine der Pyramiden bei Memphis solle das Grabmal einer Hetäre und von deren Liebhabern erbaut sein. Die Dichterin Sappho nenne sie Doricha, andere hingegen Rhodopis [= der Nitokris des Herodot, 3. Jahrtausend v. Chr.]. Von ihr werde folgendes berichtet: Als Rhodopis einst badete, raubte ein Adler ihrer Dienerin einen von Rhodopis' Schuhen, flog damit nach Memphis, wo der König eben unter freiem Himmel Gericht hielt, und liess den Schuh fallen gerade dem König in den Schoss. Dieser, erstaunt über das seltsame Ereignis und voll Bewunderung für den „Rhythmus" des Schuhes, befahl, die Trägerin im ganzen Lande umher zu suchen. Als man sie endlich in Naukratis gefunden, machte er sie zu seiner Frau, und nach ihrem Tode wurde sie in der Pyramide begraben.

Die ursprüngliche Identität dieser beiden Geschichten mit der in Rede stehenden Episode der Tristansage ist evident und bedarf keines Beweises. Da nun das ägyptische Märchen an Stelle des Vogels, der bei Strabo den Schuh, im Tn das Haar entführt, noch den Fluss hat, und es andrerseits nicht wahrscheinlich ist, dass der Schuh nachträglich wieder durch das Haar ersetzt, also das Ursprüngliche durch Zufall wiedergefunden sein sollte, so muss die Version der Tristansage durch Zwischenglieder, über die sich vorläufig nichts aussagen lässt, zurückgehen auf eine Vorstufe der Strabo'schen Erzählung, in der die Haarflechte noch nicht durch den Schuh ersetzt war[1]).

Die Fassung des Märchens, die Bédier II, S. 180 gibt, ist nicht die ursprüngliche und nicht diejenige, welche der Tristansage zugrunde liegt, wie das ägyptische Märchen zeigt, das Bédier gänzlich ausser acht lässt. Letzteres beweist, dass sowohl das Motiv, wonach der König sich der nach dem Weibe ausgesandten Person entledigen will, als auch das in der Tristansage vorhandene Motiv, dass er die Auffindung des Weibes für unmöglich hält, unursprünglich sind und jüngere Zusätze darstellen.

Das Fehlen des Anfanges und Schlusses der Tristansage in dem persischen Roman kann mithin nicht als ein Argument gegen die Ableitung jener aus letzterem oder aus seiner Quelle verwertet werden.

Ich halte es nun für vollkommen ausgeschlossen, dass zwei Liebes-

1) Jüngere Märchen von der goldhaarigen Jungfrau werden analysiert von R. Köhler, *Germania* 11 (1866), S. 387 ff. Ich sehe davon ab, auch sie hier heranzuziehen, da sie für die Frage nach der Herkunft der in Rede stehenden Episode der Tristandichtung nicht in Betracht kommen. S. noch Liebrecht, *Germania* 12 (1867), S. 81; Golther in *Studien zur Literaturgeschichte, Bernays gewidmet*, Leipzig und Hamburg 1893, S. 169 ff.

romane, die in der Grundidee, in den Hauptcharakteren, in den wesentlichen Zügen der Handlung, in einer Reihe einzelner, durchaus eigenartiger Episoden und Motive — ich erinnere besonders an die Stellvertretung der Dienerin, das Gottesurteil, die Bedrohung mit dem Feuertod, die Flucht in die Wüste, die Überraschung der Liebenden im Garten und die darauffolgende Vermählung des Helden mit einer andern, seine Rückkehr zur ersten Geliebten —, die auch im ganzen Tone der Darstellung so nahe verwandt sind wie WR und Tn — letzterer besonders in der Thomas'schen Fassung —, in der Weltliteratur zweimal durch zwei voneinander völlig unabhängige Dichter ersonnen sein und alle diese Übereinstimmungen auf reinem Zufall beruhen sollten. Vielmehr scheinen mir, nachdem der persische Roman schon in der erhaltenen Fassung ca. 70—100 Jahre älter ist als der Ur-Tristan, die gegebenen Nachweise mit zwingender Gewalt zu dem Schlusse zu drängen, dass entweder jener selbst oder möglicherweise auch seine Quelle durch irgend welche Zwischenstufen hindurch die Grundlage der nordischen, auf britannischem Boden entstandenen Tristansage gewesen ist.

Der persische Roman von Wîs und Râmîn, abzüglich seiner Einleitung, kombiniert mit der Theseussage, der Paris-Oinonesage und dem uralten, ägyptisch-griechischen Märchen von der goldhaarigen Frau, bezw. Jungfrau, zur Wikingerzeit in Britannien, Irland und der Bretagne lokalisiert und angeknüpft an Namen der dortigen Geschichte und Sage, ergibt den Tristanroman in allen seinen wesentlichen, konstitutiven Elementen.

Ich verwahre mich nun von vornherein dagegen, dass man, wie das Leo Jordan, *Über Boeve de Hanstone.* Halle 1908 (*Beihefte zur Zeitschr. f. rom. Philol.* 14) und Christian Boje, *Über den altfranzösischen Roman von Beuve de Hamtone,* Halle 1909 (*Beihefte* etc. 19) in ihrer Kritik meines *Boeve-Amlethus*, Berlin 1905, getan haben, die Beweiskraft der aufgezeigten Übereinstimmungen in beiden Dichtungen dadurch zu entkräften sucht, dass man die einzelnen Motive isoliert betrachtet, nachweist, dass sie sich auch anderweitig mehrfach in der erzählenden Literatur des Mittelalters finden, diese Züge daraufhin als „Gemeinplätze" der mittelalterlichen Erzählungskunst bezeichnet und triumphierend folgert, es könne aus ihnen für die gegenseitige Abhängigkeit der beiden Dichtungen nichts erschlossen werden. Wie verkehrt dieses Verfahren ist, hat schon E. Brugger in seinen ausführlichen, scharfsinnigen Rezensionen der Jordan'schen Abhandlung *Zeitschr. f. franz. Sprache u. Lit.* 34 (1909), 2, S. 30ff. und spez. S. 36, und der Boje'schen Abhandlung, ebenda 35 (1909), 2, S. 55ff. mit Recht hervorgehoben. Denn ich messe den einzelnen Motiven als solchen nur

ein geringes oder gar kein Gewicht bei, als entscheidend betrachte ich einzig und allein die Tatsache, dass sie in zwei Dichtungen alle vereinigt auftreten, dass sie zusammen eine ganze Kette von Übereinstimmungen darstellen. Wer die Gültigkeit dieses Argumentes zunichte machen will, der muss andere, von den betrachteten Dichtungen unzweifelhaft völlig unabhängige Erzählungsstoffe nachweisen, in welchen sich alle diese Motive gleichfalls finden. Dass die einzelnen Motive oder gar ihre Elemente bald in diesen, bald in jenen Dichtungen wiederbegegnen, erschüttert die Beweiskraft der geschlossenen Kette von übereinstimmenden Zügen, auf die ich mich berufe, in keiner Weise. In gleichem Sinne spricht sich bei anderem Anlass auch Arthur C. L. Brown, *Iwain, Studies and Notes in Philology and Literature* VIII (1903), S. 7 aus: *Everybody knows that the most complicated story can be taken apart into simple elements, and these simple elements can then be found separately almost anywhere. It is not the finding of a single element that proves a source. The combination of elements alone is significant. The more elements already in combination a supposed source can show, the stronger, other things being equal, is the probability of its being the true one.* Übrigens dürfte es bei mehreren der hervorgehobenen Motive und Episoden, auch wenn man sie isoliert, schwer halten, sie in irgendeiner anderen mittelalterlichen Dichtung, die nicht schon von der Tristansage oder ihren Quellen beeinflusst ist, aufzuzeigen.

Ich erhebe ferner Einspruch dagegen, dass man Kapital schlägt aus der teilweisen Verschiedenheit der Fassung, in der die einzelnen Motive in beiden Romanen auftreten, aus den abweichenden Nebenumständen, mit denen sie verknüpft sind. Dass Motive, welche sich teilweise oder ausschliesslich in mündlicher Überlieferung durch längere Zeiträume fortpflanzen, infolge unvollkommener Erinnerung der Nacherzähler oder infolge absichtlicher Änderungen phantasiebegabter Dichter sich in einzelnen Zügen differenzieren, das ist selbstverständlich, denn das Gegenteil, dass verschiedene Nacherzähler überall die gleichen Nebenzüge wegliessen und identische neue Zusätze machten, müsste fast als ein Wunder bezeichnet werden, jedenfalls würde es einen äusserst seltenen Zufall darstellen, — auch das vollständige Intaktbleiben einer Episode von einem gewissen Umfang bei längerer mündlicher Überlieferung dürfte als eine Ausnahme betrachtet werden dürfen. Die Frage, die im einzelnen Falle entschieden werden muss, ist vielmehr allein die, ob die identischen Merkmale zweier Erzählungsstoffe, zweier Episoden, Motive, zahlreich und eigenartig genug sind, um gemeinsame Abkunft wahrscheinlich oder annähernd gewiss zu machen; die differierenden Merkmale kommen bei Beantwortung der Frage nach ursprünglicher Identität nur insofern in Betracht, als die Wahrscheinlichkeit einheitlichen Ursprungs natürlich um so grösser ist,

je weniger zahlreich und je geringfügiger die Abweichungen sind. Niemals aber können differenzierende Züge, mögen sie noch so zahlreich sein, einen Beweis liefern gegen die ursprüngliche Identität zweier Stoffe, vorausgesetzt, dass wirklich markante Übereinstimmungen vorliegen. Dieser Grundsatz müsste, denke ich, vollkommen einleuchten, und doch wird immer und immer wieder gegen ihn verstossen, indem gegen die Behauptung gemeinsamer Abkunft oder gegenseitiger Abhängigkeit gewisser Stoffe eingewandt wird: es seien aber andererseits die und die Verschiedenheiten vorhanden, welche jene Annahme unzulässig erscheinen liessen. Vielfältige und zum Teil spezielle Übereinstimmungen sprechen **für** gemeinsamen Ursprung, Verschiedenheiten, mögen sie auch eben so zahlreich, ja zahlreicher sein, sprechen niemals entscheidend **dagegen.**

Nach dem Orient, und zwar zunächst gleichfalls nach Persien, weist uns auch eine Episode der Tristandichtung, die in dem Fahraldin'schen Romane keine Entsprechung hat, nämlich die bekannte Episode, wo Mark auf einem Baume sitzend ein nächtliches Rendez-vous der beiden Liebenden im Garten belauscht; diese erblicken, da Mondschein ist, den Schatten des Königs in der Quelle und richten ihre Unterhaltung nun so ein, dass sie den Verdacht des Königs zerstören; Bédier II, S. 246; Golther S. 47. Hertz, *Tristan und Isolde*[3] S. 541 macht darauf aufmerksam, dass eine ähnliche Situation in einem von M. Reinaud, *Fragments Arabes et Persans inédits, relatifs à l'Inde,* Paris 1845, S. 25ff. übersetzten Kapitel des persischen Geschichtsbuches *Modschmed ut-tewârikts* begegnet. Das betreffende Kapitel, betitelt: „*Geschichte der Könige Indiens*", stammt aus einem Werke, das im Jahr 1026 n. Chr. (nicht 1126, wie Hertz fälschlich angibt), — also ca. 100 Jahre vor Entstehung des Ur-Tristans — aus dem Arabischen ins Persische übersetzt wurde; der arabische Text wiederum beruhte auf einem indischen Original, das um den Beginn unserer Zeitrechnung entstanden zu sein scheint, s. Reinaud S. VIIff. Hier wird folgendes erzählt:

Raoual, König von Sind, fürchtet, sein Bruder Barcamârys möchte einen Anschlag gegen ihn planen und ist deshalb bemüht, denselben um seine Popularität zu bringen. Als Barcamârys dies merkt, stellt er sich verrückt. [Der verstellte Wahnsinn des Barcamârys erscheint durch die angegebene Absicht Raouals nicht hinreichend motiviert. Voraussetzung scheint sein zu müssen, dass man B. nach dem Leben trachtet, wie denn der Vezier in der Tat anfangs Raoual den Rat erteilt, B. zu beseitigen. Vielleicht ist entweder die Übersetzung oder die Überlieferung hier fehlerhaft.] Da Raoual Verdacht hegt, sein Bruder simuliere, lässt er ihn durch einen auf einem Baume sitzenden Späher beobachten, als Barcamârys nächtlicherweile beim Gebet allein

zu sein glaubt. Da aber Mondschein ist, sieht dieser den Schatten des Mannes, er zerreisst sofort seine Kleider und läuft schreiend davon.

Nun ist der Zug, dass ein Belauschter gewarnt wird durch den Schatten des Lauschers, gewiss von der Art, dass er sich öfter ereignen und auch öfter erfunden werden konnte. Im vorliegenden Falle aber erscheint dieser Zug in Verbindung mit zwei weiteren speziellen Motiven: 1. Der Lauscher sitzt auf einem Baume; 2. es ist der Mond, der den Schatten wirft. Dass diese drei Motive, welche durchaus nicht notwendig zusammengehören, sich durch Zufall wiederholt verbunden haben sollten, darf als sehr unwahrscheinlich bezeichnet werden. Dann aber spricht alles dafür, dass die viel älter überlieferte persische Geschichte oder ihre Quelle die Grundlage jener Episode der Tristandichtung gewesen ist, und da wir nun im vorausgehenden gerade einen persischen Roman als Vorbild des Ur-Tristan erkannt haben, so darf es weiterhin gewiss als wahrscheinlich betrachtet werden, dass das fragliche, zuerst in einer indisch-arabisch-persischen Geschichte begegnende Motiv im wesentlichen in der Fassung, in der es die Tristandichtung bietet, eben in jenem persischen Roman oder doch in einer orientalischen Fassung desselben schon vorhanden war; dass er eine Szene enthielt, in der der König Wîs und Râmîn auf einem Baume sitzend belauschte oder durch einen Späher belauschen liess, und die Wahrscheinlichkeit dieser Vermutung wird m. E. noch erhöht durch die Tatsache, dass die angezogene persische Erzählung mit dem Roman von Wîs und Râmîn gewisse Übereinstimmungen zeigt, die auf erstere attrahierend wirken, die Beeinflussung der einen Geschichte durch die andere verursachen konnten, nämlich: 1. Wie Râmîn der jüngere Bruder Mobads, so ist Barcamârys der jüngere Bruder Raouals. 2. Die Gattin Raouals war ursprünglich für Barcamârys bestimmt, den sie sich selbst ausgewählt hatte, Raoual aber nimmt sie dem Bruder weg, s. Reinaud S. 48; dies erinnert wenigstens an das Doppelverhältnis der Wîs zu Mobad und Râmîn. 3. Die Geschichte schliesst damit, dass Barcamârys den Bruder ermordet, seine Witwe heiratet und selbst den Thron besteigt; in WR ermordet Râmîn zwar den Mobad nicht, aber er erhebt gegen ihn die Waffen, und das Ende ist auch hier, dass er die Witwe des Bruders — der durch einen Eber getötet wird — heiratet und selbst den Thron besteigt. Diese übereinstimmenden oder nah verwandten Züge würden es als ganz begreiflich erscheinen lassen, dass eine Episode aus der von Reinaud mitgeteilten Geschichte in etwas modifizierter Fassung in eine Bearbeitung von WR oder in eine Bearbeitung der Quelle dieses Romanes überging.

Sind also die Übereinstimmungen in WR und Tn keine zufälligen, sondern nötigen sie zu der Annahme ursprünglicher Identität des Stoffes, so sehen wir uns vor die Frage gestellt: wie haben wir uns

das Verhältnis der beiden Dichtungen zu denken? geht die okzidentalische Dichtung auf den persischen Roman selbst zurück, oder ist sie mit ihm aus der gleichen, vielleicht von letzterem selbst sehr entfernten Quelle geflossen? und auf welchem Wege ist die orientalische Dichtung nach Britannien gelangt?

Ich muss hier darauf verzichten, diese Probleme des Näheren zu erörtern, wie ich auch von allen weiteren Schlussfolgerungen aus der nachgewiesenen Beziehung der beiden Romane und einem Eingehen auf alle sonstigen, die Entwicklung der Tristansage betreffenden Fragen und neuen Gesichtspunkte, die aus der gewonnenen Erkenntnis sofort auftauchen, an dieser Stelle absehen muss.

Ich beschränke mich darauf, bezüglich des Weges, auf dem die orientalische Dichtung nach Britannien gelangte, auf zwei Möglichkeiten aufmerksam zu machen: die, dass sie nach dem Norden über Byzanz wanderte, dass sie dahin verpflanzt wurde durch jene zahlreich in Konstantinopel lebenden Nordleute, die Waräger, vielleicht durch einen in ihrer Mitte lebenden britischen Barden, und die andere, dass sie auf den britischen Inseln importiert wurde durch einen der vielen aus dem Orient nach Westen, speziell nach Irland wandernden Kleriker, s. oben S. 324; denn einen Kleriker hat man in Thomas vermutet, s. Bédier II, S. 42ff. — der freilich die Gründe nicht für ausreichend hält —, ein Kleriker war der Verfasser der altnordischen Tristamssaga, und ein Kleriker könnte wohl auch der hochbegabte Dichter des Ur-Tristan gewesen sein.

Im übrigen begnüge ich mich, die überaus merkwürdigen, zum Teil sehr speziellen Übereinstimmungen zwischen dem Ur-Tristan und dem Liebesroman des Fahraldin ins Licht gestellt zu haben, Übereinstimmungen, welche m. E. den Zufall ausschliessen und nur zu erklären sind durch die Annahme der Abhängigkeit des Ur-Tristan von dem persischen Romane des 11. Jahrhs. oder seiner viel älteren Quelle.

Soviel ist klar, dass durch diesen Nachweis das gesamte Problem der Entstehung und Entwicklung der Tristandichtung in ein neues Licht gerückt wird, uud dass es, wenn man den Nachweis als erbracht ansieht, von neuen Gesichtspunkten aus betrachtet werden muss. Ist der persische Roman des Fahraldin oder seine im wesentlichen mit ihm identische Quelle das Vorbild der Tristandichtung gewesen, dann muss dieser Roman zur Grundlage der Rekonstruktion des Ur-Tristan gemacht werden, da alle Züge, die er mit einer der erhaltenen Tristandichtungen gemein hat, wofern sie sich nicht aus dem Thema von selbst ergeben, und wofern sie nicht durch den wissenschaftlich festgestellten Stammbaum der Tristandichtungen als ununsprünglich erwiesen werden, im Ur-Tristan vorhanden gewesen sein müssen, und dieser Ur-Tristan

wird dann in wichtigen Stücken ein anderes Aussehen gewinnen, als es ihm in den im übrigen so verdienstlichen Rekonstruktionsversuchen Golthers und Bédiers zuteil geworden ist; dass Bédiers Stammbaum der Tristandichtungen, was die Stellung des Prosaromanes anlangt, kritischer Nachprüfung nicht Stich hält, und dass demzufolge seine ganze Rekonstruktion des Ur-Tristan teilweise auf falscher Basis — nämlich der unhaltbaren Formel O oder OB + R = Ur-Tristan — aufgebaut, mithin in vielen Stücken ein Phantasiegebilde ist, glaube ich S. 328 ff. gezeigt zu haben[1]).

1) Nachtrag zu S. 326. Erst während des Druckes dieser Arbeit gelangte zu meiner Kenntnis die Abhandlung von H. Ethé, *Verwandte persische und occidentalische Sagenstoffe*, in dessen *Essays und Studien*, Berlin 1872, S. 254 ff. Schon hier macht Ethé aufmerksam auf die Verwandtschaft des persischen Romanes mit der Tristansage; er gibt S. 295—301 eine knappe Analyse des Romanes mit gelegentlichen Verweisen auf die nordische Sage.

Alfred de Vignys pessimistische Weltanschauung.

Ein Beitrag zur Geschichte des Romanticismus in Frankreich.

Einleitung.

Kritik der bisherigen Vignyforschung.

Von

Otto G. Harlander aus München.

Schon fast ein Jahrhundert ist seit dem Beginn der eigentlichen französischen Romantik vergangen. 1820, mit dem Erscheinen der Méditations von Lamartine setzte sie ein, nachdem sie sich durch Rousseau, Chateaubriand und Madame de Staël hatte ankündigen lassen; 1830, als Hugos Hernani sich siegreich auf dem Theater behauptete, begann ihre Blüte. Etwa ein Dutzend Jahre hielt sie sich auf der Höhe; 1843 wurde Hugos Drama Les Burgraves völlig abgelehnt, Ponsards klassizierende Tragödie Lucrèce errang einen grossartigen Erfolg. Die Romantik hatte sich überlebt, sie neigte ihrem Niedergange zu. Als naturgemässe Reaktion setzte der Naturalismus ein. Auf Lamartine, Hugo, Vigny, Musset, Gautier und Sainte-Beuve folgten Flaubert, Zola, Goncourt, Daudet, Maupassant und Taine. Auf den Individualismus und den lyrischen Erguss in Versen folgte eine unpersönliche, wissenschaftlich arbeitende Kunst, welche zu ihrer Darstellung sich überwiegend der Prosa bediente. Auch der Naturalismus hatte seine Blütezeit, aber auch er ging seinem Ende entgegen. Neue, moderne Richtungen verdrängten ihn, Richtungen, in denen besonders die Kunst der psychologischen Darstellung geschätzt wird. Die Kämpfe, welche einst für und wider die Romantik geliefert wurden, sind also schon längst ausgefochten. Verschwunden ist alles Kleinliche und Persönliche, eine allseitige Klärung ist eingetreten, die Romantik ist eine historische Tatsache geworden, eine abgeschlossene literarische Erscheinung. Die Zeitdistanz ermöglicht es demnach der Kritik, die romantische Periode sine ira et studio zu erforschen, sie in objektiver Weise auf ihren ästhetischen und kulturellen Wert hin zu prüfen und der ganzen Bewegung ihre Stellung in der Geschichte der menschlichen Kulturentwicklung anzuweisen. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist ein doppeltes. In künstlerischer Beziehung bedeutet die Romantik einen

neuen Höhepunkt seit der klassischen Zeit. Sie hat neue Seiten der menschlichen Seele entdeckt, sie hat zu ihrer Darstellung zahlreiche, neue, künstlerische Ausdrucksmittel geschaffen. Aber in der Geschichte der menschlichen Kultur bedeutet die Romantik entschieden einen Niedergang. Wir werden den Beweis später liefern.

Alfred de Vigny gehört mit Hugo, Lamartine und Sainte Beuve zu den Hauptvertretern der französischen Romantik. Seine Gedichte, die Poèmes antiques et modernes, erschienen 1822, also zwei Jahre nach Lamartines Méditations. Beide Werke sind Spiegel echt romantischer Seelen. Sie stellen nicht Zustände und Ereignisse der äusseren Welt dar, sondern sind Enthüllungen des persönlichen, des individuellen Lebens, Fühlens und Denkens. 1826, fünf Jahre vor Hugos Notre-Dame de Paris erschien Vignys historischer Roman Cinq-Mars und fand allgemeinen Beifall. Alle Vorzüge und Mängel der historischen Darstellung durch die Romantiker sind hier vereinigt. Der Gabe für wirkungsvolle Naturbeschreibung, der Kunst der Massendarstellung, der Vorliebe für historisches Kolorit, für historische Maske steht ein auffallender Mangel an Sinn für geschichtliche Treue gegenüber. Die Charaktere sind vielfach verzerrt und karikiert, den historischen Tatsachen werden persönliche Ansichten und Absichten unterschoben. Im Jahre 1835 errang Vigny mit der Darstellung seines Chatterton auf dem Théâtre Français vielleicht den stärksten dramatischen Erfolg der Romantiker. Auch Chatterton diente einer durchaus romantischen Idee, der Idee der sozialen Stellung und der sozialen Mission des Dichters. Als Novellendichter ist Vigny ebenfalls bedeutend. Die Erzählungen der Zyklen Stello (1832) und Servitude et Grandeur militaires (1835) messen sich in Klarheit des Ausdruckes und Geschlossenheit des Inhaltes mit denen Mérimées. Vigny ist aber auch der intelligenteste unter den Romantikern. Seine Destinées, welche nach seinem Tode 1864 erschienen, sind der erste Versuch in Frankreich, philosophische Gedanken in dichterischer Form auszudrücken.

Zu dieser Vielseitigkeit Vignys tritt noch seine kritische Begabung. Besonders bei der Abfassung seiner eigenen Werke ging er überaus kritisch vor. Asse hat uns gezeigt, wie sehr Vigny an seinen Versen gearbeitet, gefeilt und geändert hat[1]). Einige seiner Gedichte, wie Héléna und Le Malheur, die er künstlerisch nicht für vollkommen hielt, schloss er von der zweiten Ausgabe seiner Werke aus. Er ruhte nicht eher, als bis er seiner Idee den besten, klarsten und plastischsten Ausdruck gegeben hatte. Im übrigen aber verabscheute Vigny die Kritik, besonders jene an Lebenden: „Il ne faut disséquer que les morts. Cette

1) Vigny et les éditions originales de ses poésies. 1895.

manière de chercher à ouvrir le cerveau d'un vivant est fausse et mauvaise"[1]).

Er verbot jede Grabrede, er verbot jede biographische und kritische Einleitung der Gesamtausgabe seiner Werke. Schon Sainte-Beuve beklagte sich über diesen Widerwillen des Dichters gegenüber der Kritik. Welches mögen wohl die Gründe gewesen sein, die Vigny zu solch ablehnender Haltung bewogen?

„Dieu seul et le poète savent comment naît et se forme la pensée. Les hommes ne peuvent ouvrir ce fruit divin et y chercher l'amande. Quand ils veulent le faire, ils la retaillent et la gâtent"[2]). Der Dichter glaubt also an die absolute Unfähigkeit des Kritikers, die Grösse eines Genies zu erkennen und zu messen. Er glaubt auch an eine böse Absicht der Kritik: „La crainte du mensonge, que je hais partout, celle surtout de la calomnie; le désir de n'être pas posé comme un personnage héroïque ou romanesque: voilà ce qui me fait prendre la résolution d'écrire mes mémoires"[3]). Vigny fürchtet also, von der Kritik falsch beurteilt, ja verleumdet zu werden. Aber es scheint, als ob er auch fürchte, von ihr richtig beurteilt zu werden, beurteilt nicht nur in seinen Vorzügen, sondern auch in seinen Fehlern, Schwächen und krankhaften Neigungen. Er fürchtet, die Kritiker möchten in die Geheimnisse seines Lebens und seines Schaffensprozesses eindringen. Eine solche Kritik, die das Genie vermenschlicht, d. h. besudelt und erniedrigt[4]), ist ihm verhasst. Vigny, der Aristokrat, der jede Niedrigkeit, jeden Schmutz verabscheut, Vigny, der Prophet eines Reiches, in welchem die Dichter die Könige sein sollten, — er möchte vor dem Volke und vor der Zukunft edel, makellos, strahlend da stehen, als ideales Beispiel des von ihm auf den Thron erhobenen genialen, allseitigen und fast allmächtigen Denkers. Die meisten genialen Menschen gleichen unvollendeten Statuen aus Marmor, bei denen ein Stümper die fehlenden Arme und Beine durch Gips ersetzt hat. In nur wenigen Menschen ist das Genie von solcher harmonischer Allseitigkeit, dass sie nicht Torsos, sondern einem in allen Teilen vollkommenen Kunstwerke gleichen. Als solch ein genialer Mensch möchte aber Vigny gelten: „En général, les auteurs fuient le monde, dont ils craignent le contact, parce qu'ils ont peur de paraître, en conversation, inférieurs à l'idée que leurs écrits ont donnée d'eux.

Cette *coquetterie*, assez légitime, cette frayeur de détruire leur idéal est la première cause de leur sauvagerie"[5]).

Soll nun die Kritik diesen Wunsch berücksichtigen? Soll sie aus falscher Höflichkeit schweigen? Soll sie auf die Freiheit und Unab-

1) Journal, p. 76. 2) Journal, p. 76. 3) Ibd., p. 59. 4) Ibd., Le Codicille littéraire du Testament, p. 280. 5) Journal, p. 152.

hängigkeit verzichten, die ihr als einer der Poesie ebenbürtigen Kunstart zustehen? Hat sie nicht vielmehr die höhere Aufgabe, Menschen, welche in der Öffentlichkeit und für die Öffentlichkeit gewirkt haben, ohne Rücksicht auf ihre persönlichen Wünsche in ihrem innersten Wesen zu erforschen, ihre Taten und Werke auf ihre kulturelle und künstlerische Bedeutung hin zu prüfen und das Ergebnis dieser Untersuchung der Öffentlichkeit zu unterbreiten, damit so diese immer neue Richtungspunkte des Guten und Schönen in ihrem Streben zur höchsten Kultur erhalte? Das Wohl der Allgemeinheit ist entschieden mehr zu berücksichtigen als der spezielle Wunsch eines Einzelnen. Natürlich muss die Kritik objektiv und gründlich arbeiten. Ein einzelner Kritiker wird wohl selten das Wesen eines bedeutenden Mannes ganz erfassen. Entsprechend seiner besonderen kritischen Fähigkeit wird er stets nur besonderen Seiten des Kritisierten gerecht werden können. Der eine erkennt besser die künstlerische Qualität des Genies, der andere die charakterisierende, ein dritter die intellektuelle. Je mehr bedeutende Kritiker von verschiedenen Fähigkeiten sich mit einem grossen Manne beschäftigt haben, desto eher wird seine Gesamtpersönlichkeit erkannt und über ihn ein endgültiges, ziemlich feststehendes Urteil erlangt werden.

Mit Alfred de Vigny haben sich bereits viele und auch treffliche Kritiker versucht. Sie alle hat das Rätselhafte in seinem Wesen gereizt. Sie alle haben dafür die Gründe finden wollen. Aber trotzdem glaube ich, dass das Wesen und der öffentliche Wert seines Lebens und seiner Werke noch nicht erschöpfend dargestellt worden ist, und es wird wohl noch längere Zeit dauern, bis ein in den Grundlinien durchaus unverrückbares Bild von ihm geschaffen sein wird. Selbst bei Dichtern der klassischen Periode fügt jede Generation immer noch neue, charakterisierende Züge hinzu. Wie soll es da möglich sein, bei einem Romantiker, der noch keine fünfzig Jahre tot ist, ein unantastbares, kristisch vollkommenes Bild auszuführen?

Zu den ersten, bedeutenden Kritikern, die ihr Urteil über Vigny gefällt haben, gehören Gustave Planche[1]) und Sainte-Beuve[2]).

Planche schrieb seine Kritik zuerst 1832, also zu einer Zeit, wo die Originalität Vignys als philosophischer Dichter noch nicht erkannt werden konnte. Auch eine Beurteilung der Natur und des Charakters des erst 35jährigen Zeitgenossen, den Planche nicht näher kannte, war unmöglich. So beschränkte sich der Kritiker auf eine Untersuchung der technischen Fertigkeit des Künstlers und fand sie hervorragend: „Depuis Madame de Staël et Chateaubriand, on n'avait pas eu en

1) Portraits littéraires I (1848). 2) Portraits contemporains I (1846). Portraits littéraires III (1864). Nouveaux lundis VI (1866).

France un roman écrit d'un style aussi pur, aussi châtié que Cinq-Mars".

Auch in Stello zeichnet sich Vigny durch eine sorgfältig erwogene Wortkunst aus: „Il a voulu mettre de l'art dans chaque page, dans chaque phrase et presque dans chaque mot".

Planche beurteilt das Kunstwerk als solches, seine Vorzüge und seine Mängel, nach einer von ihm als richtig befundenen Ästhetik des Schönen. Die Frage seiner Entstehung aus der Eigenart des Schöpfers berührt er nicht. Den Zusammenhang aber des Künstlers mit dem Menschen zu erforschen, das Hervorwachsen des Kunstwerkes aus dem Individuum zu erklären, ist die Absicht von Sainte-Beuve.

Für diesen ist das Kunstwerk der Ausdruck eines Temperamentes. Die Erkenntnis der Natur des Autors ist die Vorbedingung zum Verständnis seiner Werke. Diesen Weg des künstlerischen Erfassens schlägt Sainte-Beuve auch bei Vigny ein. Die langjährige Freundschaft mit dem Dichter erleichterte ihm die Beurteilung. Später freilich trennte eine eben so schroffe Abneigung die beiden Geister. Doch schärfte diese sicherlich Sainte-Beuves Blick für die Fehler des Dichters. Der Kritiker hütete sich jedoch nicht vor Übertreibung dieser Mängel, wohl aber hütete er sich, den wirklichen Vorzügen Vignys gerecht zu werden. So ist seine Kritik parteiisch, Sainte-Beuve sucht Vigny lächerlich zu machen, der Weihrauch, den er ihm spendet, ist vergiftet.

Nach möglichster Ausschaltung all dieser subjektiven Einflüsse lässt sich als Quintessenz der Kritik Sainte-Beuves folgender Gedankengang herausschälen.

Im künstlerischen Schaffen Vignys lassen sich zwei Perioden unterscheiden eine gesunde, aufsteigende, und eine krankhafte, niedergehende. Eloa, Moïse, Dolorida, die Gedichte der Jugendzeit, hält Sainte-Beuve für die vollendetsten Werke des Romantikers. An ihnen besonders lobt er die schönen Bilder, die wundervollen Vergleiche, die Kühnheit des Ausdruckes und den Schmelz der Verse. Durch sie angeregt, vergleicht er Vigny mit einem Schwan, der mit weitausgebreiteten Flügeln unbeweglich auf goldschimmernden Wassern schwebt. Die anderen Dichtungen jedoch, vor allem die Destinées, erklärt er für einen, wenn auch lang hingehaltenen Niedergang. Mit dem ihm eigenen, feinen Instinkt fühlte er, wie sich auf einmal ein fremdes Element in die Schöpfungen Vignys drängte, ihre Klarheit und Heiterkeit trübte, und den Dichter an der höchsten, harmonischen Entfaltung seiner Kunst hinderte: „Une veine d'ironie s'est glissée dans tout ce talent pur, et serait capable d'en faire méconnaître la qualité poétique bien rare à qui ne l'a pas vu dans sa forme primitive: Moïse, Dolorida, Eloa resteront de nobles fragments de l'art moderne, de blanches colonnes d'un temple qui

n'a pas été bâti, et que, dans son incomplet même, nous saluerons toujours“ [1]).

Dieser Fremdling, der dem Kritiker die Kunst Vignys verdirbt, ist dessen immer mehr zu Bewusstsein gelangender Pessimismus. Sainte-Beuve selbst erkennt diesen nicht als Grund der ungesunden Entwicklung von Vignys Kunst. Er denkt zuerst an den Einfluss des damals üblichen romantischen Weltschmerzes und konstatiert eine überraschende Ähnlichkeit des Dichters mit den Werken des *mal du siècle*: „Si l'art, la poésie, se doivent jamais appeler le produit précieux d'un mal caché, ce n'est pas de l'art, de la poésie d'Homère et de Sophocle, ni de celle de Dante, ni de celle de Shakespeare, de Molière et de Racine, qu'on peut dire cela: ces sortes de poésies demeurent toujours le riche et heureux couronnement de la nature; mais c'est bien de la poésie de Jean-Jacques, de Cowper, de Chatterton, du Tasso déjà, de Gilbert, de Werther, d'Hoffmann, c'est de toutes ces poésies, et c'est aussi de celle de Stello, qu'on peut à bon droit le dire“ [2]). Doch genügt Sainte-Beuve der Einfluss literarischer Tradition als Ursache des geheimen Leides Vignys nicht. Er wendet sich selbst gegen eine solche Erklärung, ebenso bezweifelt er die lähmende Einwirkung philosophischer Schulen. Für ihn musste der Schmerz des Dichters tiefer gesessen haben, für ihn musste er in persönlichen Enttäuschungen zu suchen sein: „Les poèmes eurent peu de succès“ [3]).

Dieser Grund jedoch ist nicht stichhaltig. Die geringe Beachtung, die Vignys Gedichte tatsächlich fanden, wurden durch den späteren, doppelten Erfolg von Cinq-Mars und Chatterton reichlich aufgewogen. Sainte-Beuve selbst fühlte sich von seiner Entdeckung nicht befriedigt, das beweist die Unruhe, mit welcher er auf die Suche nach anderen Erklärungen geht. Ist es die Enttäuschung in der Liebe, ist es das qualvolle Ringen des künstlerischen Schaffens, ist es die sich mehrende trübe Lebenserfahrung, welche den Umschwung in Vignys Seele bewirkten? „Quel réseau d'intimes et inexplicables douleurs a d'abord longuement dessiné en lui toutes ces fibres ramifiées et déliées du poète souffrant, qu'il devait plus tard mettre à nu“ [4])? Wo ist die Quelle der Schmerzen des Dichters verborgen? Liegt sie vielleicht nicht in äusseren Gründen, sondern in der Natur des Dichters selbst? Ist Vigny in seiner Überempfindlichkeit nicht krankhaft, anormal veranlagt? „Il peut paraître un malade lui-même, d'un genre de maladie subtile et rare, propre aux choses précieuses; il est un malade, me disait quelqu'un qui le connaît bien: de la maladie des perles, on ne les guérit qu'en les portant“ [5]).

1) Portraits littéraires III, p. 411. 2) Portraits contemporains II, p. 55. 3) Ibd., p. 55. 4) Portraits contemporains II, p. 56. 5) Nouveaux lundis VI, p. 428.

Wir werden sehen, dass Sainte-Beuve mit dieser Erklärung dem wirklichen Grund von Vignys Pessimismus sehr nahe kam. Leider verfolgte er den einmal eingeschlagenen Weg nicht. Er konnte dies auch nicht. Denn nur eine Betrachtung vom medizinischen Standpunkte aus hätte ihm vollständigen Aufschluss über Vignys Krankheit geben können. Eine solche Betrachtungsweise war ihm aber unmöglich, die Wissenschaft der Nerven- und Geisteskrankheiten stand damals noch nicht auf derselben Höhe wie jetzt. Sainte-Beuve musste 1864 mit dem Bekenntnis schliessen, dass ihm die Natur Vignys ein Rätsel bleibe: „C'était une nature des plus compliquées dans sa finesse et qui, par ses qualités et ses défauts, ses supériorités et ses ridicules, fait encore problème pour moi aujourd'hui“ [1]).

Dieses Schicksal teilt Sainte-Beuve mit vielen, nachfolgenden Beurteilern Vignys. Er übertrifft diese aber in der scharfen Hervorhebung der Grundzüge der Philosophie des Dichters: „Un grand désespoir est l'inspiration générale de ses pièces des dernières années, — un sentiment d'abnégation, combattu par je ne sais quel autre sentiment qui dit au poète d'espérer en l'esprit, en l'avenir de l'esprit, et contre toute espérance même“ [2]). Vignys anfänglicher Pessimismus und schliesslicher Optimismus ist hier ganz klar ausgedrückt. Die meisten Kritiker erkennen nur den Pessimismus des Dichters.

Louis Ratisbonne [3]) darf nicht als Kritiker angesprochen werden. Er war der langjährige Freund Vignys und dessen literarischer Testamentsvollstrecker. Er hat das Journal des Dichters veröffentlicht. Als Einleitung dieses Tagebuches hat er eine Charakteristik Vignys gegeben, trotz der Abneigung, die dieser gegen jede kritische Einleitung seiner Werke empfand. So wenig tief diese Beurteilung im ganzen ist, so wertvoll ist sie durch die gelegentlichen Einblicke in Vignys intimeres Leben. Ratisbonne preist den toten Freund als den menschlichsten aller romantischen Dichter. Während diese in ihren Werken einzelne persönliche Schmerzen kultivierten, schloss Vigny in seinen Gedichten das Leid aller Menschen ein: „Sa muse s'appelle la Pitié“.

Seinen Abfall vom religiösen Dogma, seinen Stoizismus, seine unerschütterliche philosophische Überzeugung, sein neues Moralprinzip der Ehre, alles betont Ratisbonne. Auch einen Grund für das scheinbare, allmähliche Verstummen des Künstlers führt er an: „Il savait se taire quand la voix intérieure ne lui disait pas de chanter“. Ebenso pathetisch wie geheimnisvoll! Ratisbonne scheint selbst von dieser verschwommenen Erklärung nicht viel gehalten zu haben; er

1) Portraits contemporains II, p. 79. 2) Nouveaux lundis VI, p. 443. 3) Journal d'un Poète, Préface.

beeilt sich nämlich als triftigeren Grund für Vignys Schweigen häuslichen Kummer und langwierige Krankheit anzugeben. Übrigens wehrt er sich entschieden gegen die Ansicht, dass Vignys poetische Kraft in seinem Alter nachgelassen habe: „L'œuvre ne trahit ni appauvrissement ni dessèchement de la source de poésie, mais une immense lassitude et comme une sublime oppression du cœur sous le poids de la pensée". Leider ist auch diese Ausdrucksweise unklar. Wahrscheinlich meint Ratisbonne den lähmenden Einfluss, den die trüben Ergebnisse des philosophischen, pessimistischen Denkens auf Vignys dichterisches Schaffen ausübten. Wir werden sehen, dass diese angeführten Gründe nicht die ausschlaggebenden sind.

Eine ausgezeichnete Kritik hat Emile Montégut geschrieben[1]). Er entdeckte eine neue Seite in Vigny, seinen Idealismus: „on naît idéaliste tout comme on naît sanguin ou bilieux, brun ou blond".

Zur Erklärung des metaphysischen Pessimismus Vignys führt Montégut an, dass der Dichter allmählich das Vertrauen zu seinen Ideen verloren und erkannt habe, dass keine Wirklichkeit der ihm eingeborenen Welt entspräche. Als Idealist musste er aber seiner Natur, seinem Seelentemperament treu bleiben. Die Folge war ein qualvoller Widerspruch zwischen dieser Natur und der philosophischen Erkenntnis. Was die Einbildungskraft an glänzenden, idealen Welten aufbaut, reisst der nüchterne, durch nichts zu täuschende Verstand wieder ein: „la nature d'Alfred de Vigny est la plus malheureuse qui se puisse imaginer, car c'est celle d'un idéaliste sans illusions. Le désillusionnement de l'idéaliste atteint sa confiance aux idées. Trompé par les idées, ces êtres immuables et abstraits, inaccessibles à nos erreurs de la chair et du sang, ou arriver à se croire trompé par elles, ah! c'est là le dernier degré de la misère morale!"

Montégut irrte, wenn er glaubte, dass alle Ideen Vignys sich als trügerisch erwiesen hätten. Die metaphysischen Vorstellungen zwar verflüchtigten sich vor der kritischen Prüfung des Dichters, aber eine Idee hielt stand, die Idee einer zukünftigen idealen Menschheit, sie begründete auch Vignys schliesslichen Optimismus. Montégut glaubte, dass der Verlust der Ideenwelt Vigny noch keineswegs bewog, die reale Welt zu verachten und zu hassen. Für den Menschenhass suchte er deshalb auch andere, speziellere, persönliche Gründe. Fühlte sich der Dichter etwas in seinem Stolze beleidigt? „Si par hasard ce n'était pas là l'origine de sa singulière misanthropie, il faut renoncer à la chercher ailleurs que dans ces obscurités de la nature et ces dispositions du tempérament qui défient toute explication".

1) Nos Morts contemporains, 1er série (1867).

Es ist schade, dass der Kritiker auch wirklich keine solche Erklärung gewagt hatte. Sie hätte den wahren Grund von Vignys Pessimismus aufdecken müssen. Montégut geht darüber hinweg und sucht eine neue Hypothese. In dem Verlust des religiösen Glaubens erblickt er schliesslich die wahre Ursache von Vignys Welt- und Menschenverachtung. „Ne cherchons donc pas le secret des tristesses d'Alfred de Vigny que dans son incrédulité. Elle suffit pour tout expliquer". Wir werden sehen, dass die Ungläubigkeit Vignys nicht genügt.

Paul Bourget schrieb im Jahre 1889 über Vigny[1]). Ihn, den Verfasser feiner psychologischer Studien und Romane, interessierte vor allem der Seelenzustand des Dichters. Besonders dessen unendliche Verlassenheit findet in Bourget einen verständnisvollen Beurteiler. Nicht nur als genialer Geist, in der Arbeit und im Unglück, sondern auch im Glück, in der Liebe und im Mitleid ist Vigny einsam, ohne Zuspruch, ohne Trost und ohne Freundschaft. Er ist ein Vorläufer der modernen Zeit. In der Darstellung psychologischer Zustände war er sicher der stärkste unter den französischen Romantikern. Auch findet sich bei Vigny eine Idee von der Frau und der Liebe; er treibt mit den Frauen, selbst den treulosen, einen schwärmerischen Kult. Frauenverehrung ist ein Charakteristikum des Mittelalters, aber auch der neuesten Zeit. Doch vergisst Bourget, dass die jetzige Zeit neben jener mittelalterlichen Form der Frauenhuldigung noch eine andere, modernere Idee vertritt, die Idee der Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechtes. Hierin ist Vigny auch ein Vorläufer der Moderne. Er verlangt, dass die Frau der Kamerad, der treue Seelengenosse des Mannes sei.

Eine ausgezeichnete Kritik, vielleicht die beste über Vigny, den Menschen sowohl wie den Künstler, hat Emile Faguet geliefert[2]). Sein Ausgangspunkt ist, die Natur und den Charakter des Dichters zu erfassen. Aus dieser Erkenntnis heraus beurteilt er dann dessen Werke. Bewundernswert ist bei Faguet die Knappheit und Geschlossenheit des Ausdruckes. Mit wenigen Worten legt er den Kern der Sache dar.

Treffend kennzeichnet er Vignys Natur: „Vigny était né triste, désenchanté avant même d'avoir goûté à l'illusion, et fatigué de vivre avant d'avoir vécu". Mit anderen Worten: Vigny war Melancholiker, er war mit kranken Nerven geboren, mit Nerven, die ihn unfähig machten, den Widerstand des Lebens zu überwinden. Seine Seelennot ist also in dieser angeborenen Schwäche begründet, sie hat keine äusseren Existenzgründe: „La vraie misère morale est celle qui n'a pas de raison d'être, qui est parce qu'elle est née avec nous, maladie de l'âme incurable précisément parce qu'elle est sans cause extérieure,

1) Etudes et Portraits (1889). 2) Etudes littéraires sur le XIXe siècle (1887).

et a en elle-même son poison". Ein Melancholiker kann aber immer noch Trost in der Religion, in überirdischen Hoffnungen finden. Vigny kann es nicht. Zu seinem natürlichen Trübsinn gesellte sich ein scharfer, durchdringender Verstand, vor dem die Hoffnung einer idealen, übersinnlichen Welt nicht stand hielt: „Un idéaliste sans croyances; un penseur sans foi (profonde du moins) dans la dignité et l'utilité de la pensée; un contempteur de l'action; un nonchalent par système et un dégoûté par complexion; un misanthrope qui étend sa misanthropie à la nature entière, et à son auteur; un blessé et un désenchanté éternel, dont la seule joie a été de briser en lui tous les ressorts de la vie: voilà le caractère et le tour d'imagination de cet homme".

Vigny war also mit jenen Vorbedingungen geboren, die beim Hinaustreten des Dichters in die Welt unbedingt zum Pessimismus führen mussten. Von diesem selbst gibt Faguet kein vollständiges Bild, er notiert nur einzelne Hauptideen. Auch weiss er nichts von dem Optimismus Vignys, der doch ebenso wie dessen Pessimismus aus einer ganz konsequenten Entwicklung seiner Naturanlage entstehen musste. Es genügt nicht zu sagen: „Du fond du désespoir le philosophe est arrivé au transport et au ravissement du pur amour".

Was Faguet neu gebracht hat, ist die Erkenntnis, dass Vigny seelenkrank, melancholisch war. Eine nähere Charakterstierung dieser Krankheit sowie ihrer Ursachen kann nur eine medizinische Betrachtungsweise, die ärztliche Diagnose geben.

1892 hat Maurice Paléologue ein ganzes Buch über Vigny geschrieben[1]). Aber er hatte weder Montégut gelesen, noch Faguet studiert. Damit sind die Mängel seines Buches schon angedeutet. Ausführlichkeit, Fleiss und rhetorischer Schwung ersetzen nicht fehlende Tiefe. Manchmal schweift Paléologue zu weit ab, und wo er sich nicht auskennt, hilft er sich mit einer *loi mystérieuse*[2]). Seine Charakteristik Vignys ist etwas flau, seine Darstellung nicht stets logisch durchgeführt. In Servitude et Grandeur militaires breitet Vigny seine Idee einer neuen Religion aus, die sich auf die Ehre gründet. Wo spricht Paléologue von dieser? Um die Liebe und das Mitleid zu erklären, die doch einen natürlichen Bestandteil Vignys in seinem neuen Reiche des „heiligen Geistes" bilden, glaubt er an eine *source mystérieuse*[3]). Auch schlachtet Paléologue die Dorvalepisode zu sehr aus. Was geht uns ein Liebesabenteuer des Dichters näher an, wenn es in der Entwicklung der trüben Weltanschauung nicht mehr Bedeutung hat als irgend eine andere Wunde, die das Leben dem Dichter zugefügt? Freilich für Paléologue bildet die Treulosigkeit der Geliebten den

1) Les grands écrivains français: Alfred de Vigny. 2) p. 109. 3) p. 127.

Hauptgrund des Pessimismus Vignys. Daneben seien die anderen Ursachen, wie Zeiteinflüsse und sonstige peinliche Lebenserfahrungen, ganz untergeordneter Natur. In der Tat aber sind alle die von Paléologue gebrachten Gründe, auch sein Hauptgrund, nebensächlich für die Entstehung des Menschenhasses und der Weltverachtung Vignys. Denn sie dienten nur dazu, einen schon vorhandenen und bereits niedergelegten Pessimismus noch dunkler zu färben.

Ein Jahr später, 1893, wiederholt Vte E.-M. de Vogüé, was andere schon besser gesagt hatten[1]). Für ihn bildet den Grund zum Pessimismus Vignys dessen Misserfolg in der militärischen Laufbahn, also beleidigter Stolz. Im übrigen behandelt er das rein romantische Element in Vigny.

L. Dorison hat zwei Bücher über Vigny verfasst. Das eine, als Doktordissertation 1892 veröffentlicht, beschreibt das Leben des Dichters, seine Persönlichkeit und vor allem seine Philosophie[2]). Einzelne Hauptideen des Vignyschen Pessimismus sind umfangreich dargestellt, eine übersichtliche Zusammenstellung ist aber nicht versucht: „On ne trouve pas à proprement parler chez Vigny de doctrine systématique. De pessimisme même, au sens rigoureux du mot, il est à peine possible, d'en signaler une ébauche".

Wir werden ein System seines Pessimismus aufstellen. Als Entstehungsursache dieser Weltanschauung gibt Dorison die Ereignisse an, die Lebensschicksale, den Einfluss des *mal du siècle* und den ungünstigen Eindruck von Büchern. Auch die Julirevolution, welche den beabsichtigten Eintritt Vignys in die diplomatische Karriere vereitelte, trug nach seiner Meinung dazu bei. So lautet Dorisons Erklärung folgendermassen: „Les événements et peut-être la complexion". Das peut-être wirkt erheiternd. Im übrigen ist das Buch sehr wertvoll infolge der Fülle des vorher noch nicht veröffentlichten Materials aus Vignys Tagebuch, das wesentlich zur systematischen Darstellung der Philosophie des Dichters beiträgt.

1894 folgte das zweite Buch Dorisons über Vigny[3]). Es behandelt dessen politische und religiöse Ansichten. Von grosser Wichtigkeit ist, dass hier unseres Wissens zum erstenmal die nahe Verwandtschaft Vignys mit Auguste Comte, dem Begründer des Positivismus, betont wird. Vignys Optimismus beruht auf einer kommenden Umgestaltung der sozialen, politischen und religiösen Verhältnisse. Dorision schildert den Zusammenbruch der katholischen Dogmen nicht nur bei Vigny, sondern bei einer grossen Anzahl von Männern der damaligen Generation. Neue Reformen werden erstrebt, so von Saint-Simon, von Ben-

1) Regards historiques et littéraires. 2) A. de Vigny, poète philosophe. 3) Un symbole social: Alfred de Vigny et la poésie politique.

jamin Constant und von Lamenais. Vigny gehört zu diesen, in seinen Destinées hat er seine reformatorischen Gedanken niedergelegt: „La pensée d'un nouveau monde, l'espoir d'un rôle qu'y peuvent jouer les poètes, voilà le sens de tout le recueil. Au premier examen, tous ces poèmes ne sont que désespoir. Lus de plus près, ils ne crient qu'amour; ils n'annocent qu'amour philosophe. Ils ont leur rêve doré. Ils tressaillent d'ardeur novatrice. Ils chantent le Dieu des idées. Ils n'aspirent qu'à palingénésie".

Vigny prophezeit ein Reich der Liebe und des Geistes, in dem der Denker als Hohepriester waltet. Dorison weist die Ähnlichkeit der Symbole des Dichters mit denen nach, die Comte für das religiöse Bedürfnis seines positivistischen Reiches aufgestellt hat. Er nennt Vignys neuen Glauben une ébauche de politique positive. Dorisons Buch leidet unter einem mystisch dunklen Prophetenton, die allzu bilderreiche Sprache stört die klare Darlegung von Ideen, oft schweift der Autor vom eigentlichen Thema ab, die Konzentration geht verloren und das Buch erscheint mehr als eine unpassende Propagandaschrift für den Positivismus.

Auch F. Brunetière hat Vigny kritisiert. Zuerst im Jahre 1891[1]). Selbstverständlich sucht er den Dichter seiner Evolutionstheorie unterzuordnen, er bemüht sich also, die geistigen Ahnen Vignys aufzustellen. Dem Einfluss der Vergangenheit wie jenem der Zeitgenossen spürt er nach. Uns geht er hierin zu weit. Nach seinem Artikel könnte man meinen, Vigny sei nichts anderes als die Synthese vieler Vorgänger, ohne jede eigene, persönliche Originalität. Für Herzensergüsse, für Ideen und Gefühle, die allein in dem Charakter und der Natur des Dichters ihren Ursprung haben, findet Brunetière die literarische Quelle bei irgend einem Vorgänger: „L'idée qui revient si souvent et sous tant de formes dans son Journal: „Je sens sur ma tête le poids d'une condamnation que je subis toujours, ô Seigneur! mais, ignorant la faute et le procès, je subis ma prison" il faut donc que j'aie bien mal lu les „Soirées de Saint-Pétersbourg" si ce n'est pas là que Vigny l'a puisée!

Joseph de Maistre, Mme de Staël, Chateaubriand — ajoutons-y Walter Scott — voilà les maîtres de Vigny". So stellt Brunetière oft Vergleiche zwischen Vigny und anderen Autoren, wie z. B. Bossuet und Pascal, auf, ohne die wirkliche geistige Abhängigkeit unseres Dichters mit Recht behaupten zu können. Auch einen neuen Grund zu Vignys Pessimismus entdeckt er: „C'est vainement que l'on chercherait dans le tempérament (so!) ou dans la vie de Vigny les causes de son pessimisme. Le pessimisme prend sa source plus haut: dans la souffrance

1) Revue des deux Mondes, t. 108.

„métaphysique", si je puis ainsi dire; dans la conscience que nous avons de la misère de l'humanité, dans la sourde angoisse qu'entretient au fond d'un cœur l'énigme de la destinée, le pourquoi de la mort, le pourquoi de la vie — tel fut le pessimisme d'Alfred de Vigny".

Brunetière sucht also den Grund zu Vignys Pessimismus in der Enttäuschung und dem Schmerz, welche die Unmöglichkeit einer philosophischen Erfassung der Welt und ihrer Rätsel in dem Dichter bewirkt. Wir werden sehen, dass dieser Grund allein weder genügt noch der ausschlaggebende ist.

In einer zweiten Kritik vom Jahre 1895 wurde Brunetière günstig von Faguet beeinflusst[1]). Mit einer kleinen Änderung wiederholt er dessen Ergebnis über Vigny, er sagt: Il était né pessimiste. Faguet hatte richtiger gesagt: Il était né triste. Brunetière anerkennt also die Originalität des Dichters, er verfolgt das Wachsen seines Pessimismus, er erkennt, im Gegensatz zu Faguet, auch den Optimisten in Vigny. Ausgezeichnet sind seine Worte über den künstlerischen Schaffensprozess des Dichters.

Eine umfangreiche Biographie Vignys hat 1903 L. Séché herausgegeben[2]). Er untersucht zuerst die Genealogie der Mutter des Dichters, sodann geht er den Freundschaften Vignys nach und erzählt, nicht ohne zu grosse Sensationslust, dessen Liebschaften und Frauenfreundschaften. Seine Behauptung, Vigny sei Jansenist gewesen, ist nicht stichhaltig. Das tertium comparationis zwischen Vigny und dem Jansenismus ist nicht das rein jansenistische Element, sondern das pessimistische. Ein Pessimist ist noch lange kein Jansenist trotz mancher Ähnlichkeit. Es liegt also hier ein Trugschluss vor, wohl durch das Bestreben veranlasst, etwas Neues zur Erklärung des Vignyschen Pessimismus zu bringen. Wertvoll ist das Buch durch die Veröffentlichung einer Fülle von bisher noch unbekannten Briefen des Dichters.

Einen ähnlichen Beitrag zur Geschichte der Romantik in Frankreich liefert 1906 Ernest Dupuy[3]). Er ist ein vorzüglicher Quellenforscher. Auf Grund zahlreicher Dokumente schildert er die Freundschaften unter den Romantikern, ihren Beginn, ihre Pflege und ihren eventuellen Bruch. Für uns ist von besonderem Interesse die Darstellung des Freundschaftsbundes zwischen Vigny und Victor Hugo.

Zuletzt möchte ich noch zwei deutsche Arbeiten erwähnen.

Karl Kuskop ist der einzige, der in einer Dissertation vom Jahre 1906 Vigny vom medizinischen Standpunkt aus beurteilt hat[4]). Er kommt auch zu dem richtigen Resultat, dass der Grund zu Vignys

1) L'évolution de la poésie lyrique en France (1895).
2) Alfred de Vigny et son temps (1903).
3) La jeunesse des romantiques (1906).
4) Der Grund zu Alfred de Vignys Pessimismus.

Pessimismus nicht in äusseren Ursachen zu suchen sei, sondern in der Eigenheit der Naturanlage des Dichters, in der angeborenen Schwäche seiner Nerven, in einer ursprünglichen nervösen Empfindlichkeit. Von der tiefen Melancholie, als dem charakteristischsten Symptom dieses inneren Defektes Vignys, sagt jedoch Kuskop nichts. Auch unterlässt er, die neuen Resultate zu einem logisch zusammenhängenden Ganzen zu verflechten. Ebensowenig erwähnt er den Optimismus Vignys; die Gedichte, worin dieser ausgedrückt ist, existieren für ihn nicht. Vielleicht tut er dies aus Besorgnis, es möchte der unabweisbare Optimismus Vignys seiner zu sehr übertriebenen Theorie der Ohnmacht und des allmählichen Verstummens des Dichters auf Grund seiner stets wachsenden Nervenschwäche Abbruch tun. Es kann aber auch sein, dass Kuskop diesen wirklich nicht erkannt hat. Trotz dieser Mängel bleibt diese Arbeit von grosser Wichtigkeit; denn sie zeitigt ein durchaus neues Resultat.

Hans Schnack, der andere Bearbeiter Vignys, unterscheidet „zwischen dem objektiven Pessimismus als Weltanschauung des Philosophen und dem subjektiven pessimistischen Empfinden als psychische Erscheinung beim Menschen, bezw. beim Dichter, die wir gewöhnlich Melancholie nennen[1]). Jener philosophische Pessimismus ist Sache der Erkenntnis und braucht nicht durch irgendwelche trübe Lebenserfahrungen oder durch Veranlagung bedingt zu sein; wohl aber muss der Grund für die trübe, melancholische Stimmung Stellos in solchen Faktoren gesucht werden". Die Unterscheidung ist gut und richtig. Für die Melancholie gibt Schnack zwei Gründe an, Veranlagung und trübe Lebenserfahrungen. Für uns ist der erste der ausschlaggebende. Der Pessimismus lag in Vigny wie die Pflanze im Samenkorn liegt. Durch günstige Umstände, nämlich einen scharfen Verstand und trübe Lebenserfahrungen, entwickelte sich dieser Pessimismus zu solcher Blüte, dass andere, gesunde Teile gehemmt und erstickt wurden. Für Schnack existiert dieser Hauptgrund kaum: „Es scheint, dass eine gewisse Neigung zur Melancholie Vigny angeboren war." Es scheint nicht bloss so, es ist wirklich so. Schnack ist auch sehr erfinderisch. Gegenüber den zahlreichen, schon erwähnten Erklärungsversuchen des Vignyschen Pessimismus, die Schnack wegen ihrer Unrichtigkeit mehr oder minder tadelt, war es wirklich schwer, einen neuen Grund zu entdecken. Schnack gelingt es: „Die trübe Kindheit mit den freudlosen Schuljahren lebte auch in der Erinnerung des Mannes noch fort; und sie ist der eigentliche Grund jener Melancholie, wie sie sich besonders im „Stello" zeigt".

Unterstützt wird Schnack in seiner Meinung von Vigny selbst.

1) Alfred de Vignys Stello und Chatterton (1905).

Dieser wurde in der Schule von seinen Kameraden gehasst und wegen seines Adels geschlagen. In seiner Biographie spricht der Dichter selbst darüber und fügt hinzu: „Je ne vous ai parlé de ces détails qui sont d'une petitesse à faire pitié, que pour vous donner un exemple de plus de ces chagrins d'enfance qui laissent dans l'homme une teinte de sauvagerie difficile à effacer durant le reste de la vie. Ces peines, qu'on prend fort en mépris, sont proportionnées à la force de l'enfant, la dépassent quelque fois et jettent une couleur sombre sur tout l'avenir“ [1])

Gleich Kuskop [2]) halten wir aber dies aus Gründen der Kindespsychologie nicht für möglich. Solche unangenehme Eindrücke einer an sich glücklichen Kindheit haften nicht mit solcher Zähigkeit am Menschen, um eine spätere Melancholie zu begründen. Nur langdauerndes Elend in der Jugend vermag zu einer lebenslangen Verbitterung führen. Wie Vigny selbst, so täuscht sich auch Schnack über die wahren Gründe des Pessimismus in dem Dichter.

Die besprochenen Arbeiten sind so ziemlich die wichtigsten über Vigny. Ausser diesen gibt es noch zahlreiche andere Artikel, von denen wir gelegentlich einzelne erwähnen werden. Sie bringen nichts Fundamentales zu Vignys Charakterisierung, wohl aber fügen sie oft Einzelheiten hinzu. Andere Aufsätze bewegen sich wiederum in Bahnen, die dem Charakter dieser Arbeit vollständig fern liegen. Ihre Resultate sind oft sehr wertvoll. Dass sie hier nicht besprochen werden, liegt nicht darin, als ob wir ihren Wert verkennten, sondern darin, dass sie für unsere spezielle Ausführung keine Bedeutung haben.

Vorliegende Arbeit wird in einem Hauptteil eine Definition des Pessimismus bringen und den mannigfachen Gründen seiner Entstehung nachforschen. Im anderen Hauptteil wird sie einerseits einzelne dieser Gründe bei Alfred de Vigny nachweisen, andererseits eine systematische Darstellung seiner Weltanschauung liefern.

I. Der Pessimismus im allgemeinen.

Weltanschauung heisst die Vorstellung, welche man von dem Universum und den in ihm wirkenden Kräften hat. Je nachdem das Wesen der Welt eine gute oder schlechte Auslegung in dieser Vorstellung erfährt, haben wir es mit einer optimistischen oder pessimistischen Weltanschauung zu tun.

Der Pessimismus ist also diejenige Weltanschauung, welche behauptet, dass die Welt unter allen möglichen Welten die schlechteste sei, dass das Übel und das Böse in ihr als die ursprünglichen Elemente

1) Journal, p. 227. 2) Der Grund zu Vignys Pessimismus, p. 23.

wirkten und dass es für den Menschen das Beste wäre, nicht geboren zu sein.

Leibniz dagegen, der mit seiner Lehre von der prästabilierten Harmonie der Welt als der ausgesprochene Vertreter des Optimismus gilt, hält die Welt für die beste unter allen möglichen. Ihre Mängel existierten nur scheinbar, ihr Zweck sei vielmehr die möglichst grosse Glückseligkeit der in ihr lebenden Geschöpfe.

Hier stehen sich zwei Weltanschauungen gegenüber, von denen die eine das direkte Gegenteil der anderen behauptet. Man fragt nach dem Grund dieses so überraschenden Widerspruches.

Schliesslich findet man, dass beide Weltanschauungen, Optimismus und Pessimismus, das Attribut „gut" bezw. „böse" einem Dinge beilegen, das sie wohl nicht zu erkennen vermögen. Ursprung, Wesen und Zweck der Welt bleiben der Menschheit anscheinend für immer unfassbar. Was darüber bis jetzt gesagt worden ist, ist in letzter Linie nur Vermutung, dichterisches Gleichnis und Hypothese. Ein Erkennen metaphysischer Wahrheit scheint dem Menschen wegen der Beschränktheit seiner Natur und seines Geistes unmöglich zu sein. Wenn also der Pessimist, weil er — als Mensch — die göttliche Idee nicht zu erkennen vermag, die Existenz eines göttlichen Wesens leugnet, so hat er ebenso Unrecht wie der Optimist, welcher das Dasein Gottes beweist, weil er sein Walten im All zu erkennen glaubt.

Die Wahrheit ist also subjektiv, d. h. sie hat nur Gültigkeit in bezug auf den Menschen. Von den beiden, sich gegenseitig verneinenden Behauptungen des Optimismus und Pessimismus kann naturgemäss nur eine Anspruch auf diese subjektive Wahrheit machen. Dies scheint offenbar der Pessimismus zu sein, der behauptet, dass im Leben die Summe der Unlust jene der Lust weit übersteige. Ob diese Behauptung eine objektive, metaphysische Gültigkeit hat und somit den Anspruch erheben darf, eine „*Weltanschauung*" zu sein, muss freilich dahingestellt bleiben, da eine Untersuchung in dieser Richtung dem Menschen unmöglich ist[1]). Auf jeden Fall hat sie subjektiven, menschlichen Wert.

Dies kann von dem Optimismus nicht gesagt werden. Denn kein Mensch wird so töricht sein zu behaupten, dass im Leben ein Übergewicht des Guten über das Schlechte zu konstatieren sei. Wenn dem

1) Weygoldt, Kritik des philosophischen Pessimismus, p. 87: „Die beiden Koryphäen des Pessimismus, Schopenhauer und Hartmann, haben nicht vermocht, ihre düstere Weltanschauung metaphysisch zu rechtfertigen". Golther, Der moderne Pessimismus, p. 223: „Die philosophische Widerlegung des Pessimismus ist nur möglich durch den Nachweis der Unhaltbarkeit seiner metaphysischen Grundprinzipien, den wir oben sowohl für das Schopenhauersche als für das Hartmannsche System eingehend geliefert haben".

Optimismus eine Gültigkeit zukommt, so kann dies nur eine metaphysische sein. Ob diese wirklich besteht und ob ihm in dieser Beziehung der Vorrang vor dem universalen Pessimismus gebührt, kann natürlich ebensowenig erkannt und bewiesen werden, wie dies bei der Frage nach der objektiven Gültigkeit des Pessimismus der Fall war.

Der Pessimismus ist also seinem eigentlichen Wesen nach eine subjektive Wahrheit, er ist keine Weltanschauung, sondern eine Lebensanschauung. Das Leben des Menschen ist der Gegenstand seiner Untersuchung, nicht die Auslegung des Weltalles an und für sich. Der Mensch, sein Wohl und sein Wehe, sind ihm das „*Mass aller Dinge*".

Der Mensch ist der Ausgangs- und der Endpunkt seiner analytischen Methode. Der Pessimismus verurteilt die Welt nicht wegen eines allgemeinen, bösen Prinzipes, das in ihr herrsche, sondern wegen der speziellen, ungünstigen Stellung, welche der Mensch in ihr einnimmt. Seine Beschlüsse und Ergebnisse haben demnach nur rein menschlichen Wert und Berechtigung. Manche Pessimisten haben sich verleiten lassen, den individuellen Fall menschlichen Leidens zu einem metaphysischen Prinzip zu erheben und mussten naturgemäss in der Beweisführung ihres metaphysischen Pessimismus scheitern.

Die Ursachen des menschlichen Pessimismus sind allgemeiner und individueller Natur.

Die allgemeine Grundlage pessimistischen Weltschmerzes, die für jeden Menschen ohne Ausnahme gilt, bildet die unbefangene, kritische, rein philosophische Betrachtung des Lebens. Der Mensch findet nirgends im Leben die idyllische Behaglichkeit des Paradieses. „Struggle for existence", heisst die Lösung des Lebens. In ununterbrochenem, schwerem Kampfe muss er sich erst das Recht seiner Existenz von der feindlichen Umgebung erzwingen. Die ganze Kulturgeschichte der Menschheit ist nichts anderes als eine Aufzeichnung der Vorteile und Niederlagen, welche der Mensch im Streite mit widersprechenden Mächten davongetragen hat. Überall in der Welt gilt das Faustrecht. In einer Sache entscheidet nicht die Gerechtigkeit, sondern entweder die brutale Gewalt oder die intellektuelle Überlegenheit. Dem Menschen erscheint es, als ob nicht der Sinn herrsche, sondern der Unsinn. Nur durch eine gewisse Organisation des Chaos im Sinne der Auslese, der Anpassung und der Entwicklung des stärkeren Elementes auf Kosten des schwächeren bahnen sich gewisse Beziehungen an, die sich vom Menschen als λόγος deuten lassen. Gefahren umringen ihn auf allen Seiten. Nacheinander oder gleichzeitig suchen ihn Krankheit, Not, Hunger und Elend heim. Ist ein Gegner überwunden, schon steht hinter ihm ein zweiter. Besiegt der Mensch auch diesen, schlägt er überhaupt alle die unzähligen Köpfe der feindlichen Hydra ab, was dann? Steht er nicht jenem grössten Feinde gegenüber, den er nie

besiegen wird, trotz all seiner Kraft, Geschicklichkeit und Kunst, dem Tode?

„The weariest and most loathed worldly life
That age, ache, penury and imprisonment
Can lay on nature is a paradise
To what we fear of death“ [1]).

Die Unvollkommenheit der Welt, die Beschränktheit des menschlichen Geistes, welcher den Ursprung, das Wesen und die Bestimmung des Ganzen nicht zu erkennen vermag, all das Übel und Böse, das physische und psychische Leiden, der Zwiespalt zwischen Wollen und Können, zwischen Ideal und Wirklichkeit bilden die allgemeine und reelle Ursache des menschlichen Pessimismus. Durch die lange Tradition hat sich aber die Menschheit so sehr an diese unselige Erbschaft gewöhnt, dass sie diese als gar nicht mehr zu drückend empfindet, sondern ihre Bürde als etwas Selbstverständliches auf sich nimmt. Auf Grund dieses latenten Pessimismus und mit Hilfe gewisser Illusionen kann sich sogar eine Art von Optimismus entwickeln, welcher die einzelnen lichten Momente im menschlichen Leben um so mehr hervorhebt, als das Empfinden der Übel des Daseins durch die lange Gewohnheit abgestumpft ist.

Erst spezielle Gründe geben diesem latenten Pessimismus Bewusstsein und veranlassen, dass er in offener Empörung und tiefster Überzeugung die Unseligkeit und die Verdammnis des Lebens ausspricht.

Diese speziellen Gründe als Urheber des aktiven Pessimismus entstehen teils durch das Leben des einzelnen Invidiuums, dann spricht man von einem erworbenen Pessimismus; teils sind es Charaktereigentümlichkeiten des individuellen Menschen, dann ist der Pessimismus ein angeborener; teils sind die Gründe in dem Charakter einer ganzen Zeitepoche zu suchen, dann spricht man von einem temporären Pessimismus.

Das Leben eines jeden Menschen ist ausgefüllt von Hoffnungen und Enttäuschungen, von Erfolgen und Niederlagen, von glücklichen und unglücklichen Zufällen. Je nachdem nun die Summe der so gewonnenen guten oder schlimmen Erfahrungen überwiegt, herrscht bei dem einzelnen Menschen eine optimistische oder pessimistische Lebensanschauung vor. Falsche Erziehung, welche der besonderen individuellen Veranlagung keine Rechnung trägt, das Fehlen eines bestimmten Berufes, das Misslingen lang gehegter Lieblingspläne, schwere Unglücksfälle, welche das körperliche und seeliche Wohlbehagen stören, soziales Elend, Hunger, Krankheit, sowie frühzeitiger und unerwarteter Tod geliebter Wesen, alle diese Fälle verleihen der Lebensanschauung des

1) Shakespeare, Measure for Measure, III, 1.

davon betroffenen Menschen jene spezielle Färbung, welche wir als den durch das Leben erworbenen Pessimismus bezeichnet haben.

Der angeborene Pessimismus dagegen findet sich bei all jenen Individuen, die von Natur aus zur Schwermut, Einsamkeit und Abgeschlossenheit neigen. Es sind dies vor allem die Melancholiker. Die Melancholie ist ein psychischer Defekt. Die Natur des Menschen ist nicht harmonisch angelegt, es fehlen ihr die Organe, die ihrem Individuum Freude und Heiterkeit zum Bewusstsein bringen. Dagegen sind oft jene Organe, Nerven und Partieen des Gehirnes, die als Träger und Vermittler von Schmerz und Niedergeschlagenheit gelten, überaus stark ausgebildet. Bei dauernder trüber Gemütsverfassung, beim sog. melancholischen Temperament, muss die Ursache der steten Verstimmung in diesen angeborenen, meist durch Vererbung erworbenen Mängeln gesucht werden. Es kann aber auch sein, dass jene Organe, die als Leiter und Transformatoren der angenehmen Eindrücke dienen, aus irgend einem Grunde erkranken und ihren Dienst versagen. Dadurch wird das Individuum die Beute jenes phychischen Teiles, der als Resonanzboden der unangenehmen Ereignisse dient, es wird melancholisch. Dieser Fall gehört speziell in das Gebiet der geistigen Krankheiten. Griesinger heisst diese Art reiner Melancholie Dysthymie [1]). Der Normalzustand solcher Leute ist nicht jener gewöhnlicher Menschen, bei denen sich Freude und Schmerz neutralisieren, er liegt vielmehr unter dem Niveau dieses Indifferenzzustandes, es ist ein Depressionszustand. Er besteht für den Kranken „in einem Gefühl von tiefem geistigen Unwohlsein, von Unfähigkeit zum Handeln, von Unterdrückung aller Kraft, von Niedergeschlagenheit und Traurigkeit, kurz in einer totalen Herabstimmung des Selbstgefühls“ [2]).

Der Melancholiker ist durch die traurigen Gefühle und Vorstellungen äusserst bedrückt. Er sucht Befreiung und Erlösung von seiner Angst und Unruhe. Er sucht nach Ereignissen, die seine Verstimmung begründen könnten, er bauscht geringe Fehltritte in seinem Leben auf und hält sie für die Ursache der krankhaften Veränderung seiner Gefühle. Durch eine plötzlich sich entfaltende Tätigkeit, die aber ebenso bald wieder nachlässt, sucht der Melancholiker seinem psychischen Weh zu entkommen. Schliesslich erkennt er, dass er sich von seinem Zustand nicht befreien kann. „Da er fühlt, wie es ihm unmöglich ist, anders zu fühlen, zu denken, zu handeln, wie er des Widerstandes unfähig, und dieser unnütz ist, so erhält er von dieser Überwältigung des Ich die Empfindung des Beherrschtwerdens, des widerstandslosen Hingegebenseins an fremdartige Einflüsse, dem später die Vorstellungen des Heimfalls an finstere Mächte, einer geheimen Leitung der Gedanken, des Besessenseins etc. entsprechen“ [3]). Aus dieser Ohnmacht, ihren

1) Pathologie I, p. 349. 2) Ibd., p. 351. 3) Ibd., p. 352.

Zustand zu überwinden, entspringen schliesslich die Resignation und Apathie der Melancholiker. Sie verzichten auf alles, was mit der Welt und den Menschen zusammenhängt, sie ziehen sich aus dem Leben zurück und vergraben sich in die Einsamkeit. Jede Hoffnung ist ihnen verloren gegangen, sie sind von der Nutzlosigkeit ihres Lebens überzeugt und halten sich für lästige Mitglieder der Menschheit. Wird dieser psychische Druck unerträglich, so ist es nicht selten, dass der Melancholiker sich seiner durch Selbstmord entledigt. Ein solcher Mensch also, der auf das Helle und Heitere im Leben nicht reagieren kann, der aber für die dunklen und hässlichen Partieen des menschlichen Lebens die Empfindlichkeit einer photographischen Platte besitzt, muss unbedingt die Welt durch das Medium seiner trüben Gemütsanlage betrachten und sie dementsprechend als mangelhaft verurteilen. Byron, Leopardi und Vigny, Kleist und Lenau sind typische Beispiele dieses melancholischen Pessimismus.

Teils angeboren, teils durch das Leben erworben ist der Pessimismus des Idealisten. Der Idealismus ist ein angeborener Zustand der menschlichen Seele, die heftig darnach strebt, in einem Reich der Ideale zu leben. Der Idealist tritt mit der Voraussetzung in das Leben, von ihm seine idealistischen Forderungen erfüllt zu sehen. Im Reiche der Wirklichkeit aber, als der Welt des Zufälligen und Unwesentlichen, findet sich die reine Verkörperung der Idee in der sinnlichen Erscheinung nirgends. Die hieraus resultierende Enttäuschung veranlasst den Idealisten zur Abweisung und Verurteilung der Körperwelt. Er zieht sich in das Reich seiner unsichtbaren Ideen zurück und bleibt Optimist, wie Schiller und Shelley, so lange er an die Realität seiner Vorstellungswelt glaubt. Erkennt er aber, dass letztere nur das Produkt seines Wunsches und seiner Phantasie ist, also nur Illusion und Selbsttäuschung, so gelangt er, wie Vigny, zu einem um so trostloseren Pessimismus, als ihm eine Flucht und Rettung in die Welt der Wirklichkeit infolge seines idealistischen Dranges verwehrt bleibt.

Ähnlich verhält es sich mit dem Pessimismus des Realisten. Der Realismus ist ebenso angeboren wie der Idealismus und besteht darin, dass er die Wirklichkeit geniessen will. Bald aber erkennt er, dass aller Genuss auf Erden ohne Dauer ist, dass er nur im Wunsche und in der Begierde besteht, die Befriedigung selbst aber Ernüchterung und Ekel hervorruft. Der hier auftretende Pessimismus ist jener des Blasierten, der Pessimismus eines Heine, eines Byron in Childe Harold und Don Juan, eines Musset in Rolla. Auch Faust kennt vorübergehend diesen Pessimismus.

Wie einzelne Menschen, so können auch ganze Zeitepochen pessimistisch angehaucht sein. Dann ist der Grund in dem Zusammwirken

einer Reihe zerstörender Ereignisse zu erblicken, die nach einer Periode relativen Glückes und Emporschwunges ein Volk heimsuchen. Solche zersetzende Geschehnisse sind der Zusammenbruch grosser Reiche und Weltherrschaften, der Zerfall der politischen Gesundheit und des religiösen Lebens, der Niedergang von Kunst und Wissenschaft, das Überhandnehmen des Materialismus und Egoismus, die daraus entspringende Genusssucht und Spekulationswut, alle jene giftigen Geschwüre, die im geheimen oder offenen den gesunden Organismus einer Nation untergraben. Als die römische Republik zerfiel, schilderte Lucrez in seinem Lehrgedicht „De rerum natura" seine und seiner Zeitgenossen pessimistische Ansicht des Lebens, des Menschen und der Welt. Als die französische Revolution, jener Versuch, die vom 18. Jahrhundert aufgestellten Theorien vom Menschenrecht und Menschenglück in die Praxis umzusetzen, so gänzlich misslang, als die im Befreiungskampfe gegen Napoleon ermüdeten Völker kraftlos zur früheren, reaktionären Wirtschaft zurückglitten und die Herrscher den berechtigten Ruf der Massen nach Verfassung und Freiheit nicht berücksichtigten, da entstand jener berüchtigte Weltschmerz — *le mal du siècle* —, welcher wie die Pest um sich griff, jede noch so reine Atmosphäre trübte, jedes Individuum, jedes Volk, fast ganz Europa ansteckte. „L'origine du mal du siècle est un effort immense, inouï, tenté par la Révolution vers la justice, semant partout le malheur, ramenant à sa suite mille difficultés irrésolues, et bientôt, après 1830, une incomparable déception, la défiance à l'égard des rêves, l'inquiétude des illusions, l'incapacité de se donner entièrement au réel, en un mot le sentiment profond de la disproportion entre l'idéal et la vie"[1]).

Gerade in diese Zeit fällt die europäische Romantik. Sie hat sogar zum grössten Teil ihren Ursprung in den soeben berührten politischen, sozialen, religiösen und intellektuellen Umwälzungen und Verschiebungen. Die Doktrine des 18. Jahrhunderts, eine Lebensführung auf Grund der Vernunftherrschaft, hatte in der Praxis einen kläglichen Schiffbruch erlitten. Die neue Generation, welche in ihrer Jugend diese Katastrophe des menschlichen Geistes miterlebt hatte und an ihren Folgen krankte, verurteilte den Intellekt als Lebensführer und Wertmesser der menschlichen Dinge und proklamierte die Herrschaft der Fantasie und des Herzens, der natürlichen, animalischen Triebe, der individuellen Gefühle und Leidenschaften. Die Romantik ist eine Unterjochung der geistigen Ordnung durch das Gefühl, eine Suprematie des individuellen Wollens und Empfindens über den sozial sich äussernden Intellekt: „Renversement de cette hiérarchie (des facultés psychiques), usurpation par la

1) Dorison, Alfred de Vigny, poète philosophe, p. 121.

sensibilité et l'imagination de l'hégémonie de l'intélligence, voilà le Romantisme“[1]).

Die Folgen der neuen romantischen Tendenzen waren vernichtend. Durch die Abwendung des Geistes von Wirklichkeit und Gegenwart, durch seine Versenkung in das ideale Reich der Fantasie, in das unkontrollierbare Gebiet des Mittelalters, der Mystik und der Religion[2]) wird einerseits der Widerspruch mit dem tatsächlichen Leben nur um so greller und schmerzlicher, andererseits der Zweifel und die krankhafte Sehnsucht nach Gewissheit in metaphysischen Dingen nur verstärkt. Durch die Sucht des individuellen, des natürlichen Sich-Auslebens an Stelle einer vernunftgemässen, sittlichen Lebensführung werden jene schlimmen Erscheinungen gezeitigt, wie sie überall in der romantischen Literatur zutage treten. Der Individualismus führt zum brutalsten Anarchismus der schädlichen Instinkte und egoistischen Wünsche im Menschen, er häuft Verbrechen auf Verbrechen, er erzeugt Gesinnungslosigkeit, Unmoral und Lasterhaftigkeit, er führt zu Mord, Wahnsinn und Selbstvernichtung. Zum Glück wurde der Beweis dieser seiner Unseligkeit nur in der Literatur geführt; im Leben selbst führt die Betonung des individuellen Wollens zur Unterdrückung des schädlichen Einzelwillens durch die Allgemeinheit. Nur ein einziger konnte seinem persönlichen Drange in jeder Weise gerecht werden, Napoleon, der gefeierte Held der Romantiker. Aber in dem Unglück, das er verursachte, zeigt sich so recht der Fluch der prinzipienlosen Hingabe des Menschen an eine in ihm wirkende Leidenschaft. So ist das Ergebnis der neuen, eudämonologischen Tendenzen der Romantik ein gänzliches Fiasko. Die Romantiker sind fast alle tief unglücklich. Ein grenzenloser Weltschmerz, das äusserste Unbehagen, der höchste Lebensüberdruss erfüllt sie. Die Romantiker haben ein instinktives Grauen vor ihrer eigenen Krankheit; sie beklagen sich als Opfer eines unentrinnbaren Geschickes; sie verzweifeln an ihrer Rettung und Gesundung; sie verfluchen und fliehen das Leben. Die Romantik ist die Zeit allgemeiner Lebensflucht. Selbstmord ist ihr charakteristischer Zug: Ferdinand und Louise, Rolla, Chatterton und Frau Bovary vergiften sich, Werther erschiesst sich, Moïse fleht um den Tod, Cain sucht den Untergang, Don Juan lästert Gott und René geht zu den Indianern. So ist die Romantik voll Nihilismus und Pessimismus, dessen einer Grund die Katastrophe des Intellektes, dessen andere Ursache die Katastrophe des Individualismus ist.

---

1) Lasserre, Le Romantisme français, Préface, p. IX.

2) Lanson, Histoire de la littérature française, p. 919: „Le romantisme est tout traversé de frissons metaphysiques“.

Dass besonders die *französische* Romantik mit pessimistischen Elementen durchsetzt ist, ergibt sich ohne weiteres. Häuften sich doch gerade da die Ursachen, welche eine trübe Lebensanschauung berechtigten. Lasserre beschreibt die unausgesetzte Minierarbeit des 18. Jahrhunderts zu dem Zwecke, jede religiöse und politische Autorität und Tradition zu untergraben: „Depuis les premières années du XVIIIe siècle, la littérature et la conversation enseignaient l'irrespect; Voltaire, le Montesquieu des „Lettres persanes", les Encyclopédistes, avaient mis l'esprit public en possession d'arguments, de plaisanteries, qui frappaient d'une marque de superstitieux et de ridicule toute règle établie, toute croyance politique et religieuse. Guerre étourdie, purement destructive"[1]). Das 18. Jahrhundert ist die Zeit des begeisterten Glaubens an den unbedingten Fortschritt der menschlichen Kultur und des menschlichen Geistes. Lasserre fährt fort: „Affranchie des principes qui assignent à chaque chose sa dignité et son rang, de quoi la France se fût-elle fait une idole, sinon de l'esprit? Elle lui céda un empire illimité. Au lieu de lui mesurer sa place parmi les puissances sociales, elle l'excita à se prévaloir par-dessus tout et tous"[2]). Die Revolution war der Versuch, die Raison als die heilspendende Göttin auf den Thron zu erheben. Das Experiment misslang.

Schon vorher hatte Rousseau der modernen Zivilisation den Krieg erklärt. Er brandmarkte Kunst und Wissenschaft als Quelle des Lasters und predigte das Evangelium der *„Rückkehr zur Natur"*. Auch seine Revolution misslang. Der Strom der modernen Kulturentwicklung liess sich nicht durch sein Veto aufhalten. Rousseau und sein Anhänger, die Romantiker, mussten in ihrem Streben gegen den Strom zugrunde gehen, soweit sie nicht schon durch die Verheerungen verkamen, die Rousseaus Gebot von dem uneingeschränkten Sichausleben der menschlichen Natur anrichtete. Die irrtümliche Ansicht des Genfer Schriftstellers war nämlich, dass die menschliche Natur im Grunde gut sei. Diese ist aber an und für sich weder gut noch böse, sondern natürlich, d. h. egoistisch. Erst durch die Betätigung des Egoismus in der Gesellschaft erhält die menschliche Natur die Bezeichnung „gut" oder „böse". „Gut" ist die Einschränkung des persönlichen Egoismus zum Wohle des Nächsten, „böse" ist die schmerzliche Verletzung des Nächsten um des eigenen Wohles willen. Die menschliche Zivilisation geht im Prinzip auf das „Gute", d. h. auf die Unterdrückung des individuellen Egoismus zu gunsten des Nächsten, der Familie, der Nation, der Menschheit überhaupt. Rousseau ist aber der Herold des Persönlichkeitskultus. Die Gesellschaft denkt aber und handelt sozial und ist ein Feind jeder individuellen Entfaltung. Naturgemäss musste Rousseau die Gesell-

1) Le Romantisme français, p. 10. 2) Ibd., p. 13.

schaft verurteilen und die Rückkehr zur Natur verlangen. Denn nur hier, in vollständiger Freiheit, kann der Mensch seinem individuellen Drange unbeschadet leben. Rousseau ist also der Bannerträger des konzentrierten Egoismus. Die Praxis seiner Ideen in der sozialen Gemeinschaft musste die unheilvollsten Wirkungen hervorbringen.

So krankte in Frankreich das intellektuelle Leben an einer doppelten Krisis, derjenigen der Chimäre des Geistes, des allgemeinen Menschenglückes, wie sie Voltaire verkündigt hatte, und derjenigen der Chimäre des Herzens, des individuellen Menschenglückes, wie sie Rousseau gepriesen. Die doppelte Krisis endete, wie schon erwähnt, in der doppelten Katastrophe des Geistes und des Herzens.

Auch das politische, soziale und religiöse Leben war in Frankreich äusserst stürmisch und reich an Enttäuschungen. Auf den Bankerott der Revolution folgte der Jubel der napoleanischen Glanzzeit. Napoleon wurde Kaiser und Frankreich beherrsche den Kontinent. Napoleon stürzte und der Kontinent beherrschte Frankreich. Umsonst hatte man Ströme von Blut vergossen, umsonst hatte man die äussersten Anstrengungen, Not, Elend und Armut, ertragen. Mit der Restauration kehrten die Bourbonen auf den französischen Thron zurück, mit Ludwig XVIII. kehrte auch der ausgewanderte Adel wieder zurück, mit ihnen der alte Leichtsinn, der alte Übermut, die alte Verachtung der bürgerlichen Klasse. Die royalistische Partei bekämpfte die Männer der Republik und des Kaiserreiches, sie zerstörte die neue durch die Revolution gewonnene Grundlage gesetzlicher und gesellschaftlicher Freiheit, sie beeinträchtigte die Pressfreiheit, sie unterdrückte den bürgerlichen Liberalismus, sie suchte die konstitutionelle Verfassung zu stürzen. Noch stärker wurde die Reaktion unter dem König Karl X. Unter dem Minister Villèle riss die Priesterherrschaft ein, die Jesuiten bemächtigten sich der Schulen, 1827 wurde ein Presseverbot erlassen, ebenso wurde die Nationalgarde aufgelöst. Der nachfolgende Minister Polignac war ein erklärter Feind der Konstitution und aller liberalen Prinzipien. „Keine Zugeständnisse mehr!“ hiess der Titel seines Programmes. Die freiheitlich Gesinnten antworteten auf diese Kriegserklärung, heftige Angriffe in der Presse folgten, die Kammer wurde aufgelöst, der König machte sich einer offenen Verletzung der Charte schuldig: die Julirevolution vom Jahre 1830 brach aus. Die königlichen Truppen wurden geschlagen und der König floh nach England.

Ein neues, mit republikanischen Formen umgebenes Königtum wurde eingerichtet. Man proklamierte die Volkssouveränität. Ludwig Philipp aus dem Hause Orleans, stieg als „Bürgerkönig“ auf den Thron. Auch unter seiner Regierung erfüllten sich die Hoffnungen des Liberalismus nicht. „Der Geldadel löste den früheren Geburtsadel in der Herrschaft ab, der Reiche wird geadelt, erwirbt die Rechte des Pairs und ver-

wendet die Macht des Königs stets mehr zu seinem eigenen Vorteil. So wird die Jagd nach dem Gelde und seine Anwendung für grosse Unternehmungen auf dem Gebiet des Handels und der Gewerbe der vorherrschende Zug der Zeit; und diese Nüchternheit trägt das ihre dazu bei, den Erzeugnissen der Dichtkunst jener Zeit ihr romantisches, der Wirklichkeit fremdes Gepräge zu verleihen"[1]). Ludwig Philipp selbst machte sich durch seinen Mangel an königlicher Haltung lächerlich. Die Franzosen lieben Pomp, Pathos und prächtige Repräsentation. „Wir wollen einen König, der reiten kann!" So rief man seiner Zeit dem gichtkranken Ludwig XVIII. zu, so verlangte man es auch von Ludwig Philipp. Der Bürgerkönig hatte keinen festen Charakter. Er war Voltairianer. Um der Geistlichkeit zu schmeicheln, heuchelte er eine verlogene Frömmigkeit. Das künstlerische und wissenschaftliche Leben Frankreichs verstand er nicht. „Er beschützte Kunst und Wissenschaft mit einer gewissen Ostentation, welche die Absicht verriet und verstimmte. Die anerkannten, oft schon überlebten Grössen lud man zu sich; für die neu Erstehenden, noch nicht Bestätigten hatte man nur kalte Zurückweisung oder unbehagliche Förmlichkeit: witterte man doch stets in den unheimlichen Selbstdenkern natürliche Feinde der neuen Ordnung"[2]). Es ist natürlich, dass die neue Künstlergeneration unter solchen Umständen in das republikanische Lager abschwenkte, dass selbst die gefeiertsten Dichter der Restaurationszeit, Chateaubriand, Béranger, Lamartine und Hugo sich dem königlichen Hofe gegenüber gleichgiltig, wenn nicht gar feindlich verhielten. In die innere Regierung des Landes mischte sich Ludwig Philipp persönlich ein und machte so jedes konstitutionelle und verantwortliche Ministerium unmöglich. Nach aussen hin verfolgte er eine Schwächepolitik, er bereitete Frankreich Demütigung auf Demütigung. Die Schulden des Landes wuchsen, die Lasten des Volkes wurden immer drückender, die Korruption der Regierungsbeamten geradezu schamlos. Republikanische, sozialistische und kommunistische Vereinigungen entstanden, die demokratische Wühlarbeit fand leichtes Terrain, 1848 brach die Februarrevolution aus, der König musste fliehen und abdanken.

So war der politische und soziale Zustand in Frankreich während der romantischen Bewegung verworren und hoffnungslos. Die moralische Wirkung war dementsprechend. Man verzweifelte an einer Rettung und einem neuerlichen Emporschwung der Nation, eine grenzenlose Selbstsucht erfüllte die Geister, viele suchten in der rücksichts-

1) Brandes, Die romantische Schule in Frankreich, p. 2.
2) Hillebrand, Geschichte Frankreichs, II, p. 15.

losen Durchsetzung ihrer eigenen Wünsche und Begierden sich wenigstens ein relatives Glück zu sichern.

So ist die Not eine grosse. Sie findet ihren pessimistischen Ausdruck vornehmlich in der nationalen Literatur. Die romantischen Dichter haben alle einen schmerzhaften Zug und eine tragische Haltung, die öfters zur geliebten Pose wird. Sie sind weltfremd, menschenscheu, träumerisch und traurig, mehr weibisch als männlich; sie klagen alle über die Bürde, Freudlosigkeit und Feindseligkeit des Lebens. Schon erwähnten wir Rousseau, wie er über die moderne Kultur den Stab brach, weil sie seinen Persönlichkeitskult und seine Gefühlsorgien empfindlich störte; Sénancourts Obermann schwelgt in Schwärmereien nach Wertherart; Chateaubriand siecht schon in seiner Jugend am *mal du siècle*, seine Werke verraten eine tiefe Verstimmung, die Quintessenz seines Lebens ist Langeweile: „J'ai baillé ma vie"; Constants Adolphe gibt das Bild des in Ketten der Liebe schmachtenden, willenlosen Mannes; eine weiche Traurigkeit ist das Zeichen der Dichtungen Lamartines; Musset gefällt sich in Ausbrüchen verzweifelter Leidenschaft und blasierten Skeptizismus, Leconte de Lisle, ein späterer Dichter, gibt seinem lähmenden Pessimismus eine unpersönliche, ebenso marmorkalte wie marmorschöne Form. Der verzweiflerischen Stimmung entsprachen die Stoffe. „Die Darstellung edler Gesinnungen und Taten erklärte man für langweilig und versuchte sich in Behandlung von allerlei Verruchtheiten"[1]). Der krankhafte Zug führte die Romantiker in den Gerichtssaal, in das Gefängnis, in das Freudenhaus. Der allgemeine Zug der Romantik, die poetische Darstellung der Laster und verbrecherischen Leidenschaften, tritt uns hier wieder als spezieller entgegen. Besonders Victor Hugo gefällt sich in den ungeheuerlichsten Verrücktheiten einer zügellosen Phantasie. In seinen Dramen und Romanen, in Maria Delorme, Le Roi s'amuse, Lucrèce Borgia, Marie Tudor und Les Burgraves, in Notre-Dame de Paris und Les Misérables häufen sich die hässlichsten, widerlichsten und unwahrsten Szenen. „Er ist ein schönes Talent", sagt Goethe von ihm, „aber ganz in der unseligromantischen Richtung seiner Zeit befangen, wodurch er denn neben dem Schönen auch das Allerunerträglichste und Hässlichste darzustellen verführt wird. Ich habe in diesen Tagen seine 'Notre-Dame de Paris' gelesen und nicht geringe Geduld gebraucht, um die Qualen auszustehen, die diese Lektüre mir gemacht hat. Es ist das abscheulichste Buch, das je geschrieben worden! Auch wird man für die Folterqualen, die man auszustehen hat, nicht einmal durch die Freude entschädigt, die man etwa an der dargestellten Wahrheit menschlicher Natur und menschlicher Charaktere empfinden könnte. Sein Buch ist im Gegenteil ohne alle Natur und ohne alle Wahrheit[2])!"

1) Goethe zu Eckermann, Gespräche III p. 211. 2) Ibd.

Wir glauben genügend nachgewiesen zu haben, welches die Gründe waren, die speziell der französischen Romantik einen krankhaften, pessimistischen Zug verliehen. Rechnen wir noch den Einfluss des Auslandes hinzu, den Wertherismus und den Byronismus, so sind die Ursachen vollzählig. Existierte nun ein Romantiker, bei dem sich diese trüben Zeiteinflüsse zu einer persönlichen Disposition, einer melancholischen Naturanlage verbunden mit einem scharfen, philosophischen Geiste, gesellten, so musste er zu einem Pessimismus gelangen, der in seiner Schwärze und seinen verneinenden Resultaten jenen seiner Zeitgenossen weitaus übertraf. Dieser Romantiker existierte, er heisst Alfred de Vigny.

II. Der Pessimismus bei Alfred de Vigny.

a) Die Ursachen von Vignys Pessimismus.

Alfred de Vigny ist der charakteristische pessimistische Vertreter der französischen Romantik. Seine Anschauung ist, was die Gegenwart und Wirklichkeit betrifft, ein radikaler Pessimismus; was die übersinnliche Welt betrifft, eine absolute Skepsis; erst in Bezug auf die Zukunft des menschlichen Geschlechtes wendet er sich einem bedingten Optismismus zu. Wenn also sein Pessimismus nicht bei einer vollständigen Verneinung des Lebens stehen bleibt, sondern die Krisis überwindet und sich einem ebenso entschiedenen subjektiven Optimismus der Zukunft zuwendet, so ist diese Erscheinung dadurch zu erklären, dass in ihm die Intelligenz sich nicht, wie Kuskop annimmt, durch den Andrang der melancholischen Verstimmung ganz erdrücken liess, sondern neben dieser bestehen blieb und Vigny sogar nötigte, in ihr die Kraft zu sehen, welche der Menschheit eine gesunde, sich stets herrlicher entfaltende Kultur verbürgte. Die Kurve von Vignys philosophischer Entwicklung stellt sich also folgendermassen dar: In der Jugend beginnt sie mit dem höchsten Idealismus, mit dem übernommenen Glauben an die metaphysische Wirklichkeit, an die Zweckmässigkeit der realen Welt, an die Herrschaft des Guten und Schönen. Vigny wird mannbar, selbständig und urteilsfähig, zugleich beginnt die in ihm liegende Melancholie zu wachsen und seinen Geist mit einer trüben Atmosphäre zu umgeben. Durch diese müssen seine Gedanken und Vorstellungen, bevor sie dem Bewusstsein zugeführt werden, hindurch und werden dabei dunkel gefärbt. So führt also die Kurve steil abwärts zur Verneinung des Guten und zur Überzeugung der Sinnlosigkeit der realen Welt, sie sinkt noch tiefer, bis sie auf ihrem niedrigsten Punkt angelangt ist, der Abweisung der Ideenwelt als imaginär und unerkennbar. Von da ab hebt sich wieder zu einem relativen Höhepunkt, dem Glauben an die sinnvolle Entwicklung des menschlichen Geistes. Vigny endet also bei der positivistischen Philosophie eines August Comte.

Da aber, wie wir schon öfters angedeutet haben, seine trübe Lebensanschauung das Produkt mehrerer Ursachen ist, nämlich düsterer Lebensschicksale, besonderer Gemütsveranlagung, ungünstiger Einwirkung des Zeistgeistes und strenger, philosophischer Beurteilung des Lebens, so müssen wir, bevor wir an eine nähere Darstellung seines Pessimismus gehen, bei ihm auch jene speziellen und allgemeinen Gründe nachweisen, welche wir in dem ersten Hauptteil als zu einer derartigen Philosophie führend aufgestellt haben.

In entschiedener, wenn auch nicht ausschlaggebender Weise trug Vignys persönliches Leben voll Enttäuschungen, Schmerzen und bitterer Erfahrungen, zur Entwicklung seines Pessimismus bei. Wir müssen hier auf eine ausführlichere Darstellung seines Lebens und seiner besonderen Schicksale verzichten, die übrigens erschöpfend bei Paléologue, Dorison, Séché und anderen Biographen zu finden ist, und beschränken uns auf eine summarische Darstellung aller jener Fälle, die mehr oder minder seiner Lebensansicht eine stärkere Schattierung verliehen. Was Vignys soziale Stellung besonders erschwerte, war seine aristokratische Geburt. Er wurde am 27. März 1797 zu Loches in der Beauce als Sohn des Grafen Léon de Vigny geboren. Seine Mutter war eine Tochter des Admirals de Baraudin. Sein Grossvater war sehr vermögend und besass viele, grosse Güter. Die Revolution schaffte aber alle erblichen Vorrechte des Adels ab, nahm ihm seine Güter, seinen Reichtum und somit seine Unabhängigkeit. Vignys Vater rettete nur einen geringen Teil des einst so grossen Vermögens. Von Kindheit an sog der Dichter den Hass gegen die Revolution und die räuberische Masse in sich ein. Im Hause seines Vaters verkehrten die Aristokraten des *ancien régime*. Sie alle vereinigte eine gemeinsame Verachtung der neuen Emporkömmlinge der Revolution, des Kaisers und seines Hofes. In ihren Reden tauchte die Erinnerung an das alte, souveräne Aristokratenleben auf, bitter beklagten sie sich über die Ungerechtigkeit, die ihnen widerfahren. Der Kummer seiner Umgebung füllte das Herz des Kindes mit Misstrauen und frühzeitiger Abneigung gegen die Menschen. Aber auch persönlich litt er unter den Folgen der neuen Verhältnisse. Schwer empfindet er den Druck der Armut: „Naître sans fortune est le plus grand des maux[1]). — Il n'y a dans le monde, à vrai dire, que deux sortes d'hommes, ceux qui *ont* et ceux qui *gagnent*. Pour moi, né dans la première de ces deux classes, il m'a fallu vivre comme la seconde, et le sentiment de cette destinée, qui ne devait pas être la mienne, me révoltait toujours intérieurement"[2]). Jung kam Vigny nach Paris. Dort leitete zuerst seine Mutter seine

1) Journal p. 57.
2) Ibd. p. 228.

Ausbildung, später wurde er in die Schule geschickt. In aller Schärfe musste er dort den Hass der Bürgerlichen gegen den Adel, „cette caste de Parias“ [1]), erfahren:

„Ils me disaient:

— Tu as un „de“ à ton nom; es-tu noble?

Je répondais:

— Oui, je le suis.

Et ils me frappaient. Je me sentais d'une race maudite, et cela me rendait sombre et pensif“ [2]).

Der Trommelwirbel und Kanonendonner des Kaiserreiches weckte in Vigny den Wunsch, Soldat zu werden. 1814 trat er auch als Unterleutnant in die königliche Garde ein. Doch die Militärzeit bereitete ihm neue Enttäuschungen. Seine Wünsche von siegreichen Kämpfen erfüllten sich nicht. Napoleon war gestürzt und die Bourbonen verhielten sich friedlich. Während des 1823 ausbrechenden Krieges mit Spanien kam er nicht einmal über die Pyrenäen. Auch der Charakter des Soldatenlebens war seiner ruhigen Natur zuwider. In einem Brief an seinen Freund Brizeux [3]) schildert er in überquellendem Kummer sein ganzes verfehltes Leben, sowohl die falsche Erziehung, die ihn nicht für die rauhe, moderne Zeit nach der Revolution vorbereitete, sondern in ihm den Geist vergangener Ritterlichkeit ausbildete, als auch die unglückliche Wahl eines ihm nicht zusagenden, militärischen Berufes. „J'avais porté dans une vie toute active une nature toute contemplative“ [4]). Vigny erträumte eine glänzende kriegerische und diplomatische Laufbahn und rückte innerhalb dreizehn Jahre nur um einen Grad vor. 1828 nahm er seinen Abschied und zog sich auf sein Besitztum zu Maine-Giraud zurück. Auch als Dichter war er wohl berechtigt, eine grössere Beachtung seiner poetischen Schöpfungen zu erwarten, zumal geringere Talente damals im Munde aller Welt lebten. Der anfänglich wenigstens ausbleibende Beifall mochte seine natürliche Eitelkeit tief verletzen. Auch seine Heirat mit einer Engländerin, der Miss Lydia Bunbury, welche seinem hohen Geistesflug keineswegs folgen konnte, sowie die Kinderlosigkeit der Ehe trugen zu seiner Verdüsterung bei. Von heftigster, zerstörendster Wirkung aber war der Betrug Vignys durch Frau Dorval, zu welcher ihn eine ebenso leidenschaftliche, wie edle Liebe hinzog. Sein ganzes Leben lang konnte er diese schmerzliche Enttäuschung nicht überwinden. Wenn wir endlich den für ihn peinlichen und seinen Stolz tief verletzenden Empfang durch den Präsidenten Molé gelegentlich seiner Aufnahme in die französische Akademie

1) Stello p. 238.

2) Journal p. 226.

3) Lettre du 2 avril 1831, Correspondance p. 44ff.

4) Servitude et grandeur militaires p. 18.

erwähnen, ferner die langwierige Krankheit sowohl seiner Mutter als auch seiner Frau, während er selbst vom Magenkrebs, dem „vautour de Promethée“[1]) gepeinigt wurde, schliesslich den Tod jener beiden geliebten Wesen, den Bruch mit seinen besten Freunden, seine gänzliche Vereinsamung und Vergessenheit, so dürfte die Liste jener Lebensfälle erschöpft sein, die vorzüglich seinem ursprünglichen Pessimismus Nahrung gaben.

Wenn wir Vignys Lebensschicksalen keinen so grossen Einfluss auf die Bildung seines Pessimismus eingeräumt haben wie dies öfters geschehen ist, so bedachten wir, dass oft härtere Schicksalsschläge einen Menschen treffen, ohne ihm die Hoffnung rauben zu können. Die Disposition zu einer trüben Lebensanschauung war Vigny vielmehr angeboren. Die Melancholie bildete die Basis seiner Konstitution: „Je suis né sérieux jusqu'à la tristesse“[2]), sagt Vigny selbst zu einer Freundin. Wir haben bereits angedeutet, dass die Melancholie auf einer krankhaften Veränderung des Gehirns beruht: „Sie lässt sich als ein auf einer Ernäherungsstörung beruhender, krankhafter Zustand des psychischen Organs bezeichnen, charakterisiert einerseits durch psychisch-schmerzliche Empfindungs- und Reaktionsweise des Gesamtbewusstseins (psychische Neuralgie) andererseits durch ein erschwertes Vonstattengehen der psychischen Bewegungen (Gefühle, Vorstellungen, Strebungen) bis zur Hemmung derselben“[3]).

Mit 23 Jahren schreibt Vigny ein Gedicht: Le Malheur. Er war jung, Offizier, er stand an der Schwelle eines aussichtsreichen Lebens, nur wenige Enttäuschungen hatten ihn bisher getroffen und diese waren sicherlich damals seinem Bewusstsein nicht gegenwärtig. Welches war also der Grund seines Gedichtes? Nichts anderes als der erste, heftigere, melancholische Anfall. Später wiederholten sich diese schmerzlichen Überraschungen immer häufiger, bis die Melancholie chronisch wurde. Das Gedicht beginnt sehr bezeichnend:

„Suivi du Suicide impie
A travers les pâles cités,
Le Malheur rôde, il nous épie,
Près de nos seuils épouvantés“[4]).

Der Dichter sucht nach dem Grund seiner plötzlichen Verstimmung. Er weiss es nicht, jeder äussere Anlass fehlt:

„Où fuir? Sur le seuil de ma porte
Le Malheur, *un jour,* s'est assis;

---

1) Lettre à Louis Ratisbonne, du 16 février 1862, Correspondance p. 44 ff.
2) Lettre à une Puritaine, Revue de Paris, 15 aout 1897.
3) Krafft-Ebing, Psychiatrie p. 327.
4) Poésies p. 97 ff.

Et depuis ce jour je l'emporte
A travers mes jours obscurcis.
Au soleil, et dans les ténèbres,
En tous lieux ses ailes funèbres
Me couvrent comme un noir manteau;
De mes douleurs ses bras avides
M'enlacent; et ses mains livides
Sur mon cœur tiennent le couteau".

Die letzten Zeilen sind ein Zeugnis für die von allen Psychiatern erwähnte Präkordialangst bei Melancholikern. „Häufig sind Gefühle von Beängstigung, welche vom Epigastrium und der Herzgegend auszugehen und nach oben zu steigen scheinen (Präkordialangst). Diese Angstgefühle steigern sich mitunter zu einem unerträglichen Zustand"[1]). Vigny sucht seine Angst und seine Verstimmung bei Kameraden, in Festen, Tanz und Gelangen zu betäuben. Es ist vergebens.

„Il me parle dans le silence,
Et mes nuits entendent sa voix;
Dans les arbres il se balance
Quand je cherche la paix des bois,
Près de mon oreille il soupire;
On dirait qu'un mortel expire:
Mon cœur se serre épouvanté.
Vers les astres mon œil se lève,
Mais il y voit pendre le glaive
De l'antique fatalité".

Hier ist ein anderes, bereits im Hauptteil erwähntes Symptom zu erkennen, die Empfindung des Beherrschtwerdens durch finstere Mächte. Auch Schlafmangel, ein weiteres Kennzeichen, findet sich:

„Sur mes mains ma tête penchée
Croit trouver l'innocent sommeil.
Mais hélas! elle m'est cachée,
Sa fleur au calice vermeil.
Pour toujours elle m'est ravie,
La douce absence de la vie; —
Chaque nuit à tous partagée,
Le sommeil m'a fui pour toujours".

Vignys letzte Zuflucht ist die Poesie. Von ihr erhofft er Ersatz für seine Schmerzen, unsterbliche Werke der Kunst hofft er der Nachwelt zu schenken. Aber:

---

1) Griesinger, Pathologie I p. 352.

„La Gloire a dit: „Fils de douleur,
Où veux-tu que je te conduise?
Tremble; si je t'immortalise,
J'immortalise le Malheur".

Hier haben wir ein Geständnis als unmittelbares Resultat des auf Vigny lastenden Druckes. Nicht aus einem überzeugten Bewusstsein, sondern aus einem instinktiven Gefühl heraus erklärt der Dichter, dass er als *„Sohn des Schmerzes"* nie etwas anderes als künstlerische Darstellungen des Schmerzes geben werde. Er selbst mag, nachdem der schmerzliche Anfall sich verzogen hatte, über diese Bestimmung als Schmerzensdichter gewiss erstaunt gewesen sein, und das ganze Gedicht als Ausfluss einer bizarren, unbegreiflichen, vielleicht etwas närrischen, vorübergehenden Laune betrachtet und ihm keine wesentliche Bedeutung beigemessen haben. Dafür zeugt, dass er es bei der zweiten Herausgabe seiner Gedichte ausschloss. In Wahrheit ist aber das Gedicht charakteristisch als erster Akkord auf der auf Moll gestimmten Klaviatur seiner Gefühle. Noch einzelne solche Akkorde (Moïse, le Déluge) als Vorspiel, dann aber folgt die ganz trübe, kakophone Symphonie des Vignyschen Pessimismus.

Doch wir glauben den Beweis für die wirkliche Melancholie Vignys noch nicht vollständig gebracht zu haben. Eine momentane „Laune" beweist eben nichts. Wir werden daher ein von anerkannten Psychiatern entworfenes Krankheitsbild der Melancholie an die Spitze stellen und untersuchen, ob es für unseren Dichter stimmt. Wir werden Vigny auf kein Prokrustesbett strecken. Dieser möge, so viel wie möglich, selbst reden.

„Melancholia simplex: Als mildere Fälle der Melancholie erscheinen diejenigen, in welchen die psychischen Hemmungserscheinungen wesentlich psychisch, durch schmerzhafte Vorgänge im Bewusstsein, bedingt sind. Zugleich fehlt hier die tiefere Störung des Bewusstseins. Die Hemmung äussert sich im Gemütsleben als trostlose Anästhesie, im Vorstellungsleben als peinliche Behinderung des Denkprozesses nach allen Richtungen, im Wollen als qualvolle Unfähigkeit, sich zu einer Tat aufzuraffen, bis zur vollständigen Gebundenheit des Wollens. Die notwendige Folge ist ein tief herabgesetztes Selbstgefühl" [1]). Hier haben wir also ein nach den drei psychischen Bewegungen, Fühlen, Denken und Wollen, gegliedertes, allgemeines Krankheitsbild. Genauer beschreibt Möbius [2]) die Melancholie: „Ihren Grundzug bildet eine krankhaft erniedrigte Selbstempfindung, eine durch äussere Umstände nicht oder ungenügend motivierte Depression, eine grundlose Traurigkeit. Jeder äussere Reiz, ja jede Vorstellung wird dem Kranken eine Quelle

1) Krafft-Ebing, Psychiatrie p. 331f.
2) Die Nervosität p. 12ff.

des Schmerzes, das Ich wie die Welt scheint ihm in düsteres Grau getaucht, und scheu weicht er vor allen Berührungen der Aussenwelt zurück, verfällt in Starrheit, um die Veränderung zu vermeiden (Fühlen). Der Kranke fühlt sich unfähig zu jeder Tätigkeit, ja zu jedem Wollen, er wird gleichgültig gegen alle Lebensbeziehungen, gefühllos gegen das, was er liebte, und diese seine Gemütlosigkeit schmerzt ihn selbst. Ihretwegen und seiner Kraftlosigkeit wegen verachtet er sich selbst. (Wollen). Nur wenige Vorstellungen können noch im Bewusstsein Platz finden, der Schmerz hemmt den Lauf der Gedanken. Scheinbar nimmt die Intelligenz ab, weil nur wenige Vorstellungen in langweiliger Monotonie sich langsam folgen. (Denken). Die schmerzliche Verstimmung kann unerträglich werden, und der Kranke sucht sich dann durch eine Gewalttat, gleichsam durch eine Explosion, ihrer zu erledigen. Er wendet sich dann entweder gegen sich selbst und sucht sich zu töten, oder er strebt die hassenswerte Welt, soweit ihm möglich, zu zerstören".

Vergleichen wir dieses Krankheitsbild mit Vigny, so finden wir zuerst, dass der Grundzug seines Wesens ebenfalls eine durch äussere Umstände ungenügend motivierte Niedergeschlagenheit ist. Ihren unpersönlichen Ausdruck findet diese in den künstlerischen Werken des Dichters; in den Briefen und im Journal jedoch tritt sie unmittelbar, direkt zu Tage. Vigny hat kein Verständnis und keine Empfänglichkeit für die Freuden und den Humor in der Welt: „J'aime peu la comédie, qui tient toujours plus ou moins de la charge et de la bouffonnerie"[1]). Ist er wirklich einmal lustig, so ist das nur Maske: „Pour amuser ma mère, je lui présentais, en racontant, des idées et des contrastes comiques qui la forçaient de rire. Mais tout à coup elle s'arrêtait et me disait: — Tu fais semblant d'être gai et heureux, mais tu ne l'es pas. Le cœur maternel ne se trompe jamais"[2]). Dagegen bevorzugt Vigny alles, was Schmerz heisst auf dieser Welt. „J'aime la majesté des souffrances humaines"[3]). Die äussere Grundlosigkeit seiner Verstimmung hat der Dichter nicht erkannt. Dass sie aber grundlos war, d. h. eine Folge seiner Gemütsverfassung, beweist die Unrast, mit der Vigny seine Depression zu erklären sucht. Alle möglichen Gründe fallen ihm ein, bis er schliesslich zu dem Resultate kommt, seine Traurigkeit sei eine Folge seines Dichtergenies. Will er aber erklären, warum gerade der Dichter leide, so führt Vigny übernatürliche Ursachen an, die gerade in ihrer Unklarheit und Unbestimmtheit für die Grundlosigkeit seines Seelenschmerzes sprechen: „Chatterton: Je sens autour de moi quelque malheur inévitable. J'y suis tout accoutumé. Je ne résiste plus. Vous verrez cela: c'est un

1) Journal p. 91. 2) Ibd. p. 139. 3) Ibd. p. 176.

curieux spectacle. — Je me reposais ici, mais mon ennemie ne m'y laissera pas. Le Quaker: Ouelle ennemie? Chatterton: Nommez-la comme vous voudrez: la Fortune, la Destinée; que sais-je, moi?" [1]) Vigny weiss also keinen greifbaren Grund seiner Traurigkeit anzugeben, sie scheint ihm grundlos, unverschuldet zu sein: Je sens sur ma tête le poids d'une condamnation que je subis toujours, mais, ignorant la faute et le procès, je subis ma prison" [2]).

Ein weiteres Symptom ist Vignys Überempfindlichkeit für die Hemmnisse, Mängel und Schmerzen des Lebens. Eine ihn treffende Enttäuschung, die bei anderen Menschen nur vorübergehenden Unmut erzeugen würde, versetzt sein Wesen in die schmerzlichste Dissonanz und vibriert noch lange in ihm nach. So sagt er von Chatterton, zu dem er selbst Modell stand: „Sa sensibilité est devenue trop vive; ce qui ne fait qu'effleurer les autres le blesse jusqu'au sang" [3]). Diese Hyperästhesie äusserst sich in ebenso unsinnigen wie freiwilligen Exzessen des Schmerzes. Beim Lesen der Gedichte Lamartines bricht Vigny in einen Strom von Tränen aus: „Quand je les lis tout haut, les larmes coulent sur ma joue" [4]). Besonders zeigt sich die Überschwänglichkeit seiner Gefühle in seinen Briefen, vor allem in denen an Hugo und Sainte-Beuve. An diesen schreibt er am 3. April 1829 gelegentlich des Erscheinens von Joseph Delorme: „Il m'empêche d'écrire, il m'empêche de sortir et de penser à autre chose qu'à ses vers: il faut bien que je vous parle de lui. Que d'impressions douloureuses sombres et tendres! Ouel plaisir et quel chagrin que de le lire! Pauvre jeune homme! Souffrir et ne pas croire et être poete!" [5]).

Wie düster Vigny die Welt erschien, wie unglücklich er sich selbst fühlte, werden wir sehen, wenn wir die Darstellung seines Pessimismus geben. „Si j'étais peintre, je voudrais être un Raphaël noir; forme angélique, couleur sombre [6]). — On a fait des satires gaies, je veux faire, soit dans des livres comme Stello, soit au théâtre des satires sombres et mélancholiques [7]). Il n'y a que le mal qui soit pur et sans mélange de bien. Le bien est toujours mêlé de mal. L'extrême bien fait mal. L'extrême mal ne fait pas de bien" [8]). Welches dunkle Bild dieser „*schwarze Raphael*" von der Welt malt, können wir jetzt wohl ahnen: „Ici bas tout est mystère, hormis notre souffrance". Dass Vigny diese Welt, als Quelle immer neuer Schmerzen, nicht liebt, dass er sie

1) Chatterton II, 1. Théâtre I.
2) Journal p. 64.
3) Chatterton, dernière nuit du Travail.
4) Journal p. 66.
5) Sainte-Beuve, Portraits contemporains II, p. 84.
6) Journal p. 89.
7) Ibd. p. 88. 8) Ibd. p. 97.

meidet und flieht, ist klar: „La vie me lasse et ne me donne de plaisir nulle part“ [1]). In der Einsamkeit, fern von der Gesellschaft der Menschen, pflegt der Dichter sein stoisches Bedürfnis: „La solitude est sainte“ [2]). — La philosophie antique renferme toute sagesse humaine dans cette maxime: souffre et abstiens-toi, sentant que nos plus fortes inclinations sont vicieuses et tendent à la destruction de la société“ [3]). Diese Enthaltsamkeit Vignys, seine Weltflucht, seine *immobilité* [4]), sein schliessliches Schweigen entstanden aus dem Verlangen, alle Gelegenheit zu vermeiden, die seine abnorm erregbaren Empfindungsnerven schmerzlich treffen konnten.

Symptomatisch sind ebenfalls die Hemmungen auf dem Gebiet des Wollens. Vigny ist es nicht möglich, seine schmerzliche Verstimmung zu beherrschen: „Malgré tout travail de la volonté la douleur nous saisit au cœur malgré nous et reste-là“ [5]). Wankelmütigkeit und Unentschlossenheit zeichnen ihn aus: „En toute chose, je n'aime pas l'irréparable et l'immuable“ [6]). In seinem poetischen Schaffen findet ein immerwährendes Schwanken zwischen Antrieb und Verzicht statt. In seinem Journal finden sich über 50 Skizzen zu Gedichten, Romanen und Tragödien, von denen nicht eine vollständig ausgeführt wurde. Selbst seine Biographie, zu der Vigny öfters einen Anlauf nahm, blieb ein Bruchstück. Was der Dichter veröffentlichte, fiel vor das Jahr 1836. In den 28 Jahren bis zu seinem Tode erschienen nur einzelne Gedichte, die zu dem Dutzend von Gedichten gehören, welche 1864 Ratisbonne unter dem Titel Les Destinées herausgab. „Il voulait et ne voulait pas“, sagt Sainte-Beuve von Vigny. Die psychische Krankheit (bei Vigny „*la Destinée*“) erstickte jedes tatkräftige, beharrliche Wollen: „La destinée a juré de m'empêcher de travailler. A peine je repose ma tête, qu'elle me secoue par le bras et me force de souffrir et de partir. Ma lutte contre la vie est perpétuelle et fatigante“ [7]). Vigny klagt, dass er wollen möchte und nicht wollen könnte. Offen gesteht er ein, dass er für das Leben nicht tauge: „J'ai tenté de me ployer à tout, sans y parvenir. On m'a parlé de travaux exacts; je les ai abordés, sans pouvoir les accomplir. — Puissent les hommes pardonner à Dieu de m'avoir ainsi créé! Est-ce excès de force, ou n'est-ce que faiblesse honteuse? Je n'en sais rien, mais jamais je ne pus enchaîner dans des canaux étroits et réguliers les déborde-

1) Ibd. p. 129.
2) Stello p. 243, und wiederholt in den Briefen.
3) Journal inédit, cité par Dorison, Alfred de Vigny poète philosophe, p. 167.
4) Correspondance p. 267.
5) Journal p. 85.
6) Lettre à Charpentier du 14 août 1851, Correspondance p. 212.
7) Journal p. 128.

ments tulmultueux de mon esprit, qui toujours inondait ses rives malgré moi. J'étais incapable de suivre les lentes opérations des calculs journaliers, j'y renonçai le premier. J'avouai mon esprit vaincu par le chiffre, et j'eus dessein d'exploiter mon corps. Hélas! autre douleur! autre humiliation! Ce corps, dévoré dès l'enfance par les ardeurs de mes veilles, est trop faible pour les rudes travaeux de la mer ou de l'armée, trop faible même pour la moins fatigante industrie"[1]). Je älter, desto stärker wurde die Trägheit des Willens in Vigny. Mit Chénier sagte er immer: „Rien n'est fait aujourd'hui, tout sera fait demain"[2]). Das Interesse für die Welt schläft immer mehr ein. Schon früh zieht sich der Dichter aus dem politischen und künstlerischen Treiben und Streben zurück. Er schaltet sich einfach aus dem Kulturprozess aus. Er beschränkt sich auf die Rolle eines „impassible spectateur des choses"[3]).

Die Störungen im Gebiet des Vorstellens sind ebenfalls vorhanden. Sie bestehen in erschwerter Assoziation der Vorstellungen, sowie in der Verlangsamung in ihrem zeitlichen Ablauf. Nur traurige, der Depression des Dichters entsprechende Vorstellungen können von seinem Bewusstsein angenommen oder reproduziert werden. Die Folge dieser Gedankenbeschränkung ist eine pessimistische Lebensanschauung. Wir werden diese, unserem Programm gemäss, später eingehend schildern. Diese Armut Vignys an Ideen, die Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit seines Geistes ist schon Faguet aufgefallen: „Ce qui lui a manqué, ce n'est certes pas l'imagination, c'est une certaine richesse et une certaine souplesse d'imagination. Vigny est un incomparable créateur d'idées poétiques; mais qu'il en crée peu! Cing ou six sentiments profonds, ceux que j'ai énumérés en traçant le tableau de sa pensée, trouvant chacune une ou deux idées poétiques pour s'exprimer, c'est tout Vigny, en prose et en vers"[4]). Zu dieser Einförmigkeit der Vorstellungen gesellt sich noch die Hemmung in ihrer Aufeinanderfolge. Zeitweise setzen sie überhaupt aus. Dann ergreift den Kranken das Gefühl der geistigen Öde, einer „immense lassitude"[5]), einer schrecklichen Langeweile: „L'ennui est la grande maladie de la vie"[6]). So ruft Vigny öfters in dem Gefühl seiner geistigen Leere aus. Er weiss nicht, womit er sein Leben ausfüllen soll: „On ne cesse de maudire sa brièveté, et toujours elle est trop longue, puisqu'on n'en sait que faire[7]). — Plus

1) Chatterton I, 5. Théâtre I.
2) Journal, Préface p. 20.
3) Servitude et Grandeur militaires p. 34.
4) Études sur le XIXe siècle p. 143.
5) Journal, Préface p. 19.
6) Journal p. 86, 77 und 103.
7) Ibd. p. 86.

je vais, plus je m'aperçois que la seule chose pour les hommes, c'est de *tuer le temps*. Dans cette vie dont nous chantons la brièveté sur tous les tons, notre plus grand ennemi, cést le *temps*, dont nous avons toujours trop"[1]). Zahlreiche Aussprüche, die auf völlige Mutlosigkeit und schwere Ausbrüche von Verzweiflung schliessen lassen, werden wir später anführen. Unter dem Drucke dieser Verzweiflung ist Selbstmord zu befürchten: „Ce Désespoir véritable est une puissance dévorante, irrésistible, hors des raisonnements, et qui commence par tuer la pensée d'un seul coup. Le Désespoir n'est pas une idée; c'est une chose, une chose qui torture, qui serre et qui broie le cœur d'un homme comme une tenaille, jusqu'à ce qu'il soit fou et se jette dans la mort comme dans les bras d'une mère"[2]). Ich glaube, dass Vigny diese Verzweiflung, die er so gut beschrieb, tief in seinem Innern gespürt hat. Sein Ebenbild Chatterton bringt sich auch um, scheinbar aus Ehrgeiz, in der Tat aber unter dem Drucke seiner unerträglichen Depression; Moises Sehnsucht steht ebenfalls nach dem Tode:

„O Seigneur! j'ai vécu puissant et solitaire,
Laissez-moi m'endormir du sommeil de la terre!"[3]).

Samson, überzeugt von der Erbärmlichkeit der Menschen, gibt sein Geheimnis und damit sein Leben preis. Auf Stello wollte Vigny einen zweiten Band folgen lassen:

„La deuxième consultation sera sur le suicide. Elle renfermera tous les genres de suicide et des exemples de toutes leurs causes analysées profondément.

Là, j'émettrai toutes mes idées sur la vie. Elles sont consolantes par le désespoir même.

Il est bon est salutaire de n'avoir aucune espérance.

L'espérance est la plus grande de nos folies.

Cela bien compris, tout ce qui arrive d'heureux surprend.

Dans cette prison nommée la vie, d'où nous partons les uns après les autres pour aller à la mort, il ne faut compter sur aucune promenade, ni aucune fleur. Dès lors, le moindre bouquet, la plus petite feuille, réjouit la vue et le cœur, on en sait gré à la puissance qui a permis qu'elle se rencontrât sous vos pas.

Il est vrai que vous ne savez pas pourquoi vous êtes prisonnier et de quoi puni; mais vous savez à n'en pas douter quelle sera votre peine: souffrance en prison, mort après.

Ne pensez pas au juge, ni au procès que vous ignorerez toujours, mais seulement à remercier le geôlier inconnu qui vous permet souvent des joies dignes du ciel.

1) Ibd. p. 74.

2) Chatterton dernière Nuit du Travail. Théâtre I.

3) Moïse. Poésies p. 9.

Tel est l'aperçu de l'ordonnance qui terminera la deuxième consultation du Docteur noir“ [1]). Wahrlich, ein verzweiflungsvoller Trost! Das Leben voll Schmerz und Elend, die Freude nichts wesentliches, nichts allgemeines, ein Zufall, ein Geschenk: was ist natürlicher als Lebensverneinung? Das Werk wurde nicht vollendet: „Le poète, retenu par un rare scrupule, a craint le danger de cette consultation où on eût pu voir une sorte de justification du suicide“ [2]). Ich glaube, Vigny hat innerlich die Berechtigung des Selbstmordes unter diesen Umständen gefühlt, scheute sich aber aus Furcht vor den persönlichen, praktischen Konsequenzen, die er hätte sonst ziehen müssen, diesen furchtbaren Gedanken klar und scharf ins Auge zu fassen.

Ein anderes Symptom im Gebiet des Vorstellens, das Möbius nicht erwähnt, das aber Krafft-Ebing [3]) anführt, ist folgendes: „Die Vorstellungen des Melancholischen sind nur Bruchstücke von Vorstellungsreihen; er kann eine begonnene nicht durchdenken, die Gedankenkette reisst ihm beständig ab, er wird immer wieder auf den Anfang derselben zurückgeworfen. Eben deshalb klagen auch solche Kranke über den beständigen, peinlichen Denkzwang, über die Unmöglichkeit, bei einem Gedanken zu beharren, ihn auszudenken, über die Öde und Leere ihres Bewusstseins, trotz der anscheinenden Überfüllung desselben“.

Vigny leidet furchtbar unter diesem Denkzwang: „La pensée éternelle est un feu dévorant, elle roule, elle vole et son aile en vain parcourt l'univers, elle ne quitte pas l'âme qu'elle travaille, qu'elle laboure comme un champs trop fécond. En vain l'âme se débat contre elle; la lutte redouble la douleur. La pensée la poursuit, la dompte et la fait pousser de longs soupirs.

Frappez le corps, blessez le cœur, versez le sang,
Et nous souffrirons moins qu'au séjour languissant
Où l'âme en face d'elle est seule et délaissée;
Car le Malheur, c'est la pensée!“ [4])

So lässt der Dichter in der Hölle die zu ewiger Denkarbeit Verdammten ausrufen. Ihm gilt das resultatlose Denkenmüssen als die grösste Qual. So sehr er sich auch dagegen wehrt, von dem Schwarm der ihn überfallenden Ideen wird sein Wille hinweggefegt wie ein Blatt im Sturme: „Mon cerveau toujours mobile travaille et tourbillonne sous mon front immobile avec une vitesse effrayante [5]). — Où me cou-

1) Journal p. 32.
2) Ratisbonne, Fussnote zum Journal p. 32.
3) Psychiatrie p. 333.
4) Journal, Satan sauvé p. 258.
5) Fragment inéd., cité par Paléologue, Alfred de Vigny p. 71.

duiras-tu, passion des idées, où me conduiras-tu?“ [1]) Vigny muss sich zeitweise rein wie besessen von diesen unfreiwilligen Produkten eines unter dem Drucke seiner Depression arbeitenden Gehirnes vorgekommen sein. Die Ideen rollten in ihm ab wie eine in Unordnung geratene Flucht kinematographischer Bilder; ohnmächtig, untätig, unter den grössten Schmerzen mochte der Dichter dem Vorbeifliessen dieses Chaos zugeschaut haben: „Vous m'avez donné mon imagination pour maîtresse“ [2]). In dieser zwangsweisen Gedankenarbeit liegt auch der Grund für die auffallende Zerstreutheit, die Vigny im Verkehr mit der Welt und dem Menschen an den Tag legt: „*Ce qui se fait* et *qui se dit* par moi ou par les autres m'a toujours été trop peu important. Dans le moment même de l'action et de la parole, je suis ailleurs, je peuse à autre chose; *ce qui se rêve* est tout pour moi.

J'ai souvent souffert de cette tyrannique distraction. L'imagination m'emporte vers des suppositions délicieuses et impossibles et rend ce que je dis plus froid, moins senti, parce que je rêve à ce que je voudrais m'entendre dire pour être plus heureux“ [3]). Vigny begeht den verhängnisvollen Irrtum, seine *imagination*, die in ihrem gesunden Zustande tatsächlich die Quelle seiner Poesie war, auch dann noch für die schaffende, geniale Kraft zu halten, als sie bereits durch seine Krankheit geschwächt war und die poetischen Bilder nicht mehr in derselben Klarheit und Schönheit wie früher hervorbringen konnte. Dies erklärt auch die sich scheinbar widersprechende Meinung Vignys, wonach ihn die Poesie gerettet und zugleich zugrunde gerichtet habe: „La Distraction, la Poésie! Elle se met partout; elle me donne et m'ôte tout; elle charme et détruit toute chose pour moi; elle m'a sauvé . . . elle m'a perdu!“ [4]). Er hält Genialität nicht für gesteigerte Gesundheit, sondern für Krankheit: „La Poésie est une maladie du cerveau [5]). — L'infirmité de l'inspiration est peut-être ridicule et malséante, mais on pourrait ne pas laisser mourir cette sorte de malades“.

Der gesunde, künstlerische Schaffensprozess mag bei Vigny etwa folgender gewesen sein:

Die Dinge, Ereignisse und Gedanken der Welt und der Menschen machen einen gewissen Eindruck auf den Dichter. Als Reaktion dieser Eindrücke entstehen bei diesem Gefühle und Ideen. Diese werden wiederum der *imagination* zugeführt und verwandeln sich dort in Bilder und Symbole. Der Techniker in Vigny bringt nun diese Bilder zum sinnfälligen Ausdruck im geschriebenen Worte.

1) Ibd. p. 77.
2) Ibd. p. 77.
3) Journal p. 175.
4) Chatterton I, 5. Théâtre I.
5) Ibd. III, 5.

Mit der allmählichen Ausbreitung seiner Krankheit dürfte sich der künstlerische Schaffensprozess folgendermassen abgespielt haben:

Die Aussenwelt als Lieferant von Eindrücken wird fast völlig ausgeschaltet. Nur einzelne, stereotype Ideen und Gefühle bleiben als Zeugen ihrer Einwirkung zurück. Der neue, konkurrierende Lieferant, der schliesslich den alten verdrängt, ist die wachsende Melancholie Vignys, also seine psychische Krankheit. Diese liefert jetzt die neuen, schmerzlichen Gefühle, die neuen, traurigen Gedanken. Diese entbehren eines bestimmten, klaren, vom Intellekt fassbaren Eindruckes in der Aussenwelt. Sie sind unklar und verschwommen, nur von einem undefinierbaren Wehgefühl getragen. In die Fantasie hinübergeleitet, konnten diese vagen Vorstellungen und Gefühle nur ebenso vage Bilder und Symbole hervorbringen, d. h. Traumgebilde. Der Techniker in Vigny war natürlich nicht imstande, diese nebelhaften Gebilde festzuhalten und ihnen im Worte Form zu geben. Vigny musste also als Künstler verstummen. Da er aber diese Träume nicht für Ausgeburt einer erkrankten Seele hielt, sondern für Produkte eines genialen, dichterischen Schaffens, so musste er als höchste Aufgabe des Künstlers nicht die Darstellung von Ideen und Gefühlen in sinnenfälligen Formen betrachten, sondern die Hervorbringung von Träumen. In ihrer stummen Betrachtung findet der höchste Kunstgenuss statt.

Vigny wird also zum vollständigen, durchaus müssigen Träumer, d. h. der Denkapparat wird nicht mehr von bestimmten äusseren Eindrücken in bestimmter Richtung in Bewegung gesetzt, sondern die Vorstellungsreihen laufen willkürlich ab, ohne eigentlichen Zusammenhang, unter dem Druck der um sich greifenden Psychoneurose.

„Ce qui se rêve est tout pour moi.

Là est le monde meilleur que j'attends, que j'implore de moment en moment[2]). — C'est après de longs intervalles que j'écris et je reste plusieurs mois de suite occupé de ma vie sans lire ni écrire[3]). — Je marche lentement à travers les rues, parce que tout mon corps écoute mon cerveau qui parle sans interruption[4]). — La voix de ma pensée se fait entendre si haut en moi, que le bruit du monde extérieure ne l'étouffe pas; le travail de mon âme parle fort et toujours“[5]).

Die letzten Beispiele lassen erkennen, wie unfrei das Denken in Vigny war. Er musste glauben, dass eine fremde Macht die Register seines Vorstellungsapparates zog. Diese Macht, die ihn beherrschte, war nach Vignys Meinung sein Genie; in der Tat war es seine psychische

1) Chatterton, Dernière Nuit du Travail.
2) Journal p. 175.
3) Ibd. p. 76.
4) Fragment inéd., cité par Paléologue, Alfred de Vigny p. 71.
5) Ibd. p. 71.

Krankheit. Die Erzeugnisse dieser „genialen" Macht waren für ihn edelste Kunstwerke, Kunstwerke so rein, so immateriell, so durchsichtig, dass sie gar nicht durch die grobe Materie der Sprache wiedergegeben werden konnten: „Eh quoi! ma pensée n'est elle pas assez belle par elle-même pour se passer du secours des mots et de l'harmonie des sons![1]) — Le silence est la poésie même pour moi"[2]).

Dass diese Ohnmacht, künstlerische Ideen zu verkörpern, in ihrer Trübung und Verdrängung durch die Melancholie Vignys zu suchen ist, haben wir bereits dargelegt.

Vigny selbst hat ein Bild seiner Krankheit in Stello gegeben. In diesem Buch hat er den bewussten Versuch unternommen, den Widerspruch seines Wesens, die unbekannte Macht, die ihn beherrschte und zu überwältigen drohte, zu erkennen und zu überwinden. „Stello est celui de ses ouvrages qu'il aimait le mieux, parce qu'il y avait mis le plus de son âme"[3]). Der Versuch misslang. Vigny beabsichtigte eine Heilung nicht in dem Sinne, nach Erkenntnis der Ursachen sein Leiden energisch zu bekämpfen, sondern in dem Sinne einer Assimilation seines übrigen Wesens an den in ihm herrschenden Gefühlszustand. Dadurch wurde jeder gesunde Widerstand zunichte gemacht und Vignys Genie erst recht seinen dunklen Mächten ausgeliefert. Das Vignysche Heilverfahren war also das folgende: „La douleur n'est pas *une*. Elle se compose d'un grand nombre d'idées qui nous assiègent et qui nous sont apportées par le sentiment ou par la mémoire.

Il faut les séparer, marcher droit à chacune d'elles, la prendre corps à corps, la presser jusqu'à ce qu'elle soit bien familière, l'étouffer ainsi ou du moins l'engourdir, et la rendre *inoffensive comme un serpent familier*"[4]).

Stello, ein junger Dichter, ist ein verwöhntes Kind des Glückes. „Stello est né le plus heureusement du monde et protégé par l'étoile du ciel la plus favorable. Tout lui a réussi depuis son enfance"[5]). Das Schicksal scheint ihn als Herrn zu bedienen. Sein Leben fliesst leicht und angenehm dahin, die etwaigen Hindernisse werden ohne sein Zutun von den Ereignissen selbst aus dem Wege geräumt. Jeder Wunsch erfüllt sich ihm. Selbst Sonne und Wolken wechseln nach seinem Belieben.

Da, auf einmal, kommt es über ihn: die Angst, das psychische Weh. Ohne jede äussere Veranlassung überfällt es ihn. Gerade diese Grundlosigkeit beweist den pathologischen Charakter dieses seltsamen

1) Fragment inéd., cité par Paléologne, Alfred de Vigny p. 80.
2) Ibd. p. 80.
3) Journal, Préface p. 13.
4) Journal p. 121.
5) Stello, 1er chapitre, ebenso die folgenden zitierten Stellen.

Zustandes: „Cependant il se trouve des jours dans l'année où il est saisi d'une sorte de souffrance que la moindre peine de l'âme peut faire éclater, et dont il sent les approches quelques jours d'avance". Stello entwickelt eine fieberhafte Tätigkeit, um den drohenden, inneren Sturm zu ersticken. Er gibt Feste, macht Besuche und empfängt solche. Alle seine Kräfte sucht er in Umschwung zu versetzen, und je mehr man gegen ihn in Wort und Tat ankämpft, desto zufriedener scheint er darüber zu sein: „Agir contre lui, le tyranniser, le persécuter, le calomnier, c'est lui rendre un vrai service. — Aux approches de sa crise de tristesse et d'affliction, la vie extérieure, avec ses fatigues et ses chagrins, avec tous les coups qu'elle donne à l'âme et au corps, lui vaut mieux que la solitude, où il craint que la moindre peine de cœur ne lui donne un de ses funestes accès". Das Leiden Stellos ist tatsächlich ohne äusseren Grund. Denn wie würde der Dichter gerade die äussere Welt zur Beschwichtigung seines Schmerzes aufsuchen, wenn in ihr der Grund zu seinem Weh zu suchen wäre? „La solitude est empoisonnée pour lui comme l'air de la Campagne de Rome. Il le sait: mais il s'y abandonne cependant, tout certain qu'il est d'y trouver une sorte de désespoir sans transports, qui est l'absence de l'espérance". Auch die Plötzlichkeit des melancholischen Anfalles beschreibt Vigny näher: „Stello était, hier matin, aussi changé en une heure qu'après vingt jours de maladie, les yeux fixes, les lèvres pâles, et la tête abattue sur la poitrine par les coups d'une tristesse impérissable. — Dans cet état, qui précède des douleurs nerveuses auxquelles ne croient jamais le hommes robustes et rubiconds dont les rues sont pleines, il était couché tout habillé sur un canapé".

So beschreibt Vigny sein Ebenbild Stello. Er hebt die Plötzlichkeit und Grundlosigkeit des Anfalles hervor, die bedrückende Unruhe und quälende Angst, die Hoffnungslosigkeit, den Mangel an Energie und die körperliche Abgeschlagenheit. Im zweiten Kapitel analysiert Stello selbst seine Krankheit. Er klagt über die „*spleenige*" Verstimmung seines Gemüts und über die Furchtbarkeit, mit welcher die Krankheit sein ganzes Gehirn, sein Fühlen, Denken und Wollen angreift. Wir haben es hier nicht mit einer naturalistischen Beschreibung, mit der Wiedergabe eines im Irrenhaus gesammelten document humain zu tun. Vigny war kein Naturalist. „Le roman d'analyse est né de la confession"[1]). In all seinen Werken hat Vigny immer nur sich selbst, wenn auch unter schützender Maske, gegeben. So müssen wir auch der folgenden Darstellung durchaus autobiographischen Wert beilegen: Stello jammert: „Depuis ce matin j'ai le spleen, et un tel spleen, que tout ce que je vois, depuis qu'on m'a laissé seul, m'est en dégoût pro-

1) Journal p. 167.

fond[1]). J'ai le soleil en haine et la pluie en horreur". Die Sonne blendet die müden Augen des kranken Stello wegen ihres unerhörten Glanzes, und erst der Regen: „de tous les fléaux qui tombent du ciel, c'est le pire à mon sens". Stello leidet furchtbar unter Kopfschmerzen. In symbolischer Form beschreibt er die zerstörende Wirkung, welche die Migräne auf sein Gehirn ausübt. Vingy hält also ein Symptom der Krankheit für die Krankheit selbst. Nicht die Migräne, sondern ein erkrankter Teil des Gehirnes steckte die noch gesunden Partieen an. Als Folge dieser Entzündung treten dann die Kopfschmerzen an den verschiedenen Teilen des Schädels auf. Nach Stellos Meinung ist ein ganzes Heer von arbeitenden Teufelchen über seinen ganzen Kopf verbreitet und bohrt, sägt, zimmert und hämmert dort herum wie emsige Arbeiter auf einem grossen Bau: „Sachez donc qu'à cette heure où une affliction secrète a tourmenté cruellement mon âme, je sens autour de mes cheveux tous les Diables de la migraine qui sont à l'ouvrage sur mon crâne pour le fendre; ils y font l'œuvre d'Annibal aux Alpes. Il y a un Farfadet, grand comme un moucheron, tout frêle et tout noir, qui tient une scie d'une longueur démesurée et l'a enfoncée plus d'à moitié sur mon front; il suit une ligne oblique qui va de la protuberance de l'Idéalité, Nr. 19, jusqu'à celle de la Mélodie, au-devant de l'œil gauche, Nr. 32; et là, dans l'angle du sourcil, près de la bosse de l'Ordre, sont blottis cinq Diablotins, entassés l'un sur l'autre comme de petites sangsues, et suspendus à l'extrémité de la scie pour qu'elle s'enfonce plus avant dans ma tête; deux d'entre eux sont chargés de verser, dans la raie imperceptible qu'y fait leur lame dentelée, une huile bouillante qui flambe comme du punch et qui n'est pas merveilleusement à sentir." Ein anderer solcher Dämon sitzt auf der obersten Wölbung des Schädels, welche Bienveillance heisst, und dreht einen Zwickbohrer mit solcher Geschwindigkeit, dass man glauben müsse, dieser trete jeden Augenblick beim Kinn wieder heraus. Am erbittertsten sind aber die beiden Gnomen, welche die Anschwellung des Merveilleux aufzubrechen suchen. Der eine hält einen Eisenkeil gerade in der Mitte der Wölbung, der andere schlägt mit einem riesenhaften Hammer unbarmherzig darauf los. „Chacun de ses coups fait dans ma cervelle le bruit de cinq cent quatre vingt-quatorze canons en batterie tirant à la fois sur cinq cent quatre-vingt-quatorze mille hommes qui les attaquent au pas de charge et au bruit des fusils, des tambours et des tamtams. A chaque coup mes yeux se

1) Stello, 2. Kapitel. Ebenso die folgenden zitierten Stellen. Betreff dieser Anführung vergleiche Kraft-Ebing, die Melancholie, eine klinische Studie, p. 9: „Ein solcher Zustand einfacher, melancholischer Verstimmung ohne Delirium ist wesentlich der Zustand, den die englische Sprache als Spleen bezeichnet.

ferment, mes oreilles tremblent, et la plante de mes pieds frémit.“ Gerade die Zerstörung des Merveilleux beklagt Stello heftig. Hier wohnten nämlich die genialen Fähigkeiten des Dichters, hier entstanden seine Werke, hier fand seine Seele Schutz und Trost für ihr Leiden in der trüben Welt. Gerade dieses heilige Asyl greifen die höllischen und unsichtbaren Mächte am meisten an. Wie geschickte Seiltänzer gleiten die beweglichen Teufelchen auf seinen Nerven hin und her und lähmen ihre Tätigkeit. Schliesslich versammeln sie sich auf dem Hügel der Espérance. Sie reissen ihn auf, streuen in die Winde, was sie dort finden, und graben einen Graben, so tief, dass man eine ganze Hand hineinlegen könnte.

In dieser Weise beschreibt Vigny die Krankheit Stellos. Auch eine Heilung wird versucht. Der Kranke soll durch die Betätigung in der äusseren Welt seine inneren Schmerzen vergessen. Stello sagt: „Je sens mon cœur affligé, blessé, et tout prêt, par désespoir, à se dévouer pour une opinion politique“ [1]). Der Docteur-noir weist aber durch drei Erzählungen über Dichter, die sich politisch beschäftigten, nach, dass hier Stello keine Befreiung seiner Schmerzen erwarten dürfe. Schliesslich gibt der Docteur-noir, welcher nichts anderes als die Verkörperung des raisonnement [2]) in Vigny ist, Stello folgenden Rat:

„Séparer la vie poétique de la vie politique“ [3]).

Dieser Rat wäre vielleicht heilsam gewesen, wenn unter vie poétique die Betätigung der rein dichterischen und intellektuellen Fähigkeiten verstanden worden wäre. So aber hielt, wie schon erwähnt, der Docteur-noir gerade das Krankhafte für ein notwendiges Attribut des Dichters, für die Kehrseite des Genialen, sein Rat bedeutete also zugleich eine Pflege der krankhaften Veranlagung: „Suivre les conditions de son être“. Es ist klar, dass Stello zögert, diesem Rat zu folgen. Hiesse das nicht soviel, als ein ewiges Märtyrerleben führen!

Wir sehen, Vigny schied nicht seine Krankheit von seinem Genie. Er betrachtete beide als zusammengehörig. So war auch eine Heilung nicht möglich. Diese hätte nur in der Erkenntnis seiner Krankheit als eines von seinem Genie unabhängigen, ja diesem feindlich gesinnten Zustandes bestanden, ferner in ihrer Behandlung durch einen Psychiater. Wir bezweifeln sogar, ob auch dann eine wirkliche vollständige Heilung eingetreten wäre, da die Melancholie Vignys auf konstitutioneller Basis beruhte, aber jedenfalls wäre sie, da sie ja nur eine milde Form einer Psychoneurose darstellte, bedeutend gebessert worden, und wir hätten

---

1) Stello, 3. Kapitel p. 7.

2) Ibd. 42. Kapitel p. 249: Stello ne ressemble-t-il à quelque chose comme le sentiment? Le Docteur-noir à quelque chose comme le raisonnement?

3) Ibd. 40. Kapitel p. 242.

das Glück gehabt, uns noch an weiteren Erzeugnissen seines Talentes zu erfreuen.

Wir glauben jetzt, den pathologischen Charakter von Vignys Naturanlage genügend nachgewiesen zu haben. Wir haben dies in so ausführlicher Weise getan, weil bis jetzt noch keine erschöpfende Darstellung dieser für die Entstehung und Beurteiluug des Vignyschen Pessimismus grundlegenden Tatsache gegeben wurde. Der einzige Versuch, den Kuskop unternommen hatte, blieb eben nur Versuch. Die eigentliche Charakterisierung der Krankheit als Melancholie bezw. Dysthymie unterblieb, trotzdem der Verfasser Möbius und Griesinger gelesen hatte.

Unter den Gründen, die zum Pessimismus führen können, haben wir auch den enttäuschten Idealismus angeführt. Vigny war Idealist. Wir müssen scharf seine Traumwelt von seiner Ideenwelt unterscheiden. Die erstere bestand aus trüben Gebilden ohne festen, gedanklichen Kern, die letztere dagegen aus klaren Vorstellungen, welche durch die Sprache genau ausgedrückt werden konnten Für Vigny selbst ist oft *rêve* mit *idée* gleichbedeutend. Den Idealismus des Dichters hat Paléologue[1]) gut beschrieben: „Il croyait, en effet, et de foi profonde, que tout ici-bas n'est que symbole et songe; que les idées seulent existent; que le mystère est la plus forte des réalités; et que les choses fugitives du monde visible, ombres vaines au milieu desquelles l'homme s'agite, ont leur principe dans les choses éternelles du monde invisible." Den Dichter beherrschte „l'invincible amour de l'harmonie". Die Welt und die Menschheit ist ihm nichts anderes als eine verkümmerte Wiedergabe jener ewigen Welt, in welcher die Ideen der Gerechtigkeit, des Guten, der Liebe, Wahrheit und der Schönheit herrschen: „Chaque homme n'est que l'image d'une idée de l'esprit général. — L'humanité fait un interminable discours dont chaque homme illustre est une idée"[2]). Die Dichter sind die Träger und Verkünder dieser hohen Ideen. Sie verherrlicht Vigny in endlosen Lobreden, dagegen verachtet er „les hommes de l'action", welche ein Leben in den Ideen verschmähen und sich im Dienste einer unvollkommenen Welt betätigen: „Les hommes d'action s'étourdissent par le mouvement, pour ne pas se fatiguer à achever des idées ébauchées dans leur tête. Doués d'un peu plus de force, ils s'assoiraient ou se coucheraient pour penser[3]). — Ce serait faire du bien aux hommes que de leur donner la manière de jouir des idées et de jouer avec elles, au lieu de jouer avec les actions, qui froissent toujours les autres. Un mandarin ne fait de mal à personne, jouit d'une idée et d'une tasse de thé"[4]).

1) Alfred de Vigny p. 73.
2) Journal p. 42. 3) Ibd. p. 90. 4) Ibd. p. 86.

Wie das letzte Zitat schon ahnen lässt, wird Vignys Glauben an die Realität der Ideenwelt durch seinen scharf urteilenden Verstand erschüttert. Wir werden später näher darauf eingehen. Die Ideen entpuppen sich, zum Teil wenigstens, als Hirngespinste und haltlose Illusionen, denen jede objektive Existenzberechtigung abzusprechen ist. Wenn Faguet darauf hin Vigny einen idéaliste sans croyances nennt, so hat er Recht: „Le vrai tourment du mélancholique, qui est d'adorer l'idéal et de n'y pas croire, nul ne l'a si pleinement connu que lui, ni si constamment“ [1]). Vielleicht geht er aber doch zu weit. Der Zusammenbruch des Idealismus in Vigny war kein vollständiger. Einzelne Ideen hielten stand, so die Idee einer zukünftigen, idealen Menschheit, und führten schliesslich zu dem Optimismus des Dichters. Erst wenn man diese Entwicklung des Idealisten Vigny berücksichtigt, versteht man in vollen Umfange den hoffnungsfreudigen Sinn seiner letzten Gedichte: La Bouteille à la Mer und l'Esprit Pur.

So förderte der Idealismus Vignys seinen Pessimismus in doppelter Weise. Schon durch seine Natur führt der Glaube an eine Ideenwelt zur Verurteilung, Abweisung und Verachtung der Körperwelt. Andererseits führte ihn die Erkenntnis, dass die Ideenwelt selbst ein Produkt des Wunsches, des Triebes nach Vollkommenheit sei, zu einem, oft sich ironisch äussernden Skeptizismus.

Verstärkt wurde Vignys Ansicht von der Schlechtigkeit der Welt durch die halb unbewusste Auf- und Übernahme jenes Pessimismus, welcher in der Atmosphäre der Zeit lag. Alle die grossen, schon erwähnten Enttäuschungen der Zeit spiegelten sich bei ihm im einzelnen wieder. In den Werken Rousseaus, Chateaubriands, Byrons, Goethes und anderer Zeitgenossen fand er einen Widerhall seiner eigenen Leiden. An ihrer Unzufriedenheit, ihrem Lebensüberdruss, ihren religiösen Zweifeln und ihrer weltfremden Sehnsucht nährte er seine eigene, freudlose Lebensanschauung. Durch die Reibung mit ihnen entzündete sich der in ihm schlummernde Wunsch nach individueller Lebensweise zu heller Begeisterung. Gleich Rousseau und Chateaubriand wollte auch Vigny seine besondere Formel der ganzen Welt aufdrängen; gleich Rousseau, Byron, Shelley, Chateaubriand, Heine und Börne wurde er als Feind der Gesellschaft angegriffen und aus ihrer Mitte verbannt. Die Antwort auf diese Zurechtweisung war Vignys Verurteilung des Staates und der Regierung, wie sie aus seinen Werken Stello und Chatterton zur Genüge bekannt ist.

Seiner romantischen Leidenschaft gab Vigny Abzugskanäle in seinen dichterischen Arbeiten. Cing-Mars, der Hauptheld des gleichnamigen Romanes, ist ein geistiger Verwandter von Antony, von Rolla, vom Corsaire und Manfred, ein *homme fatal*, der durch die Elementar-

1) Études sur le XIX siècle p. 128.

gewalt seiner Leidenschaft, des Ehrgeizes aus Liebe, zugrunde geht und andere, unschuldige Menschen, wie seinen Freund de Thou, mit sich ins Verderben reisst. Chatterton, Vignys Liebling, tötet sich, weil sich seine Hoffnung auf eine glänzende Dichterlaufbahn nicht sofort erfüllt; er tötet sich ohne Rücksicht auf die zarte und edle Kitty Bell, die ihn liebt und der sein egoistischer Selbstmord das Herz bricht. So wütet die extremste Leidenschaft in den Helden Vignys und somit in Vigny selbst, da jene eigentlich nur die Dolmetscher seiner Gedanken und Gefühle sind: „Le roman d'analyse est né de la confession“[1]), so sagt der Dichter selbst in seinem Tagebuch. Um nicht zu denselben unseligen Folgen getrieben zu werden wie seine Personen, musste Vigny ohne Unterlass gegen die dämonische, das Bewusstsein verdunkelnde Gewalt seiner Leidenschaften ankämpfen. Bald siegte die Leidenschaft, bald die Vernunft. So urteilt Faguet über ihn: „Il lui était également impossible de ne pas aimer la gloire, l'amour, le bonheur, la religion et de croire à la gloire, à l'amour, au bonheur, et à Dieu“[2]). Furchtbar litt er an diesem Zwiespalt: das Leben, so wie es sich in ihm äusserte, entsetzte ihn.

So verstärkte die Zeit, in der Vigny lebte, seinen Pessimismus in dreifacher Weise: einmal unterschob sie seiner Betrachtung und Beurteilung ein durch unglückliche Zeitereignisse besonders trüb gefärbtes Bild des menschlichen Lebens; ferner unterdrückte sie sein egoistisches Gebot individueller Freiheit des Denkens und Handelns; schliesslich trieb sie ihn noch tiefer, als er schon von Natur aus dazu neigte, in den Wirbel der romantischen Leidenschaften, deren verhängnisvoller Macht er sich vergeblich zu entziehen trachtete.

Vigny ist aber auch Philosoph. Sein Pessimismus ist nicht nur das Ergebnis individueller Ursachen, ist er auch der logisch begründete Ausdruck einer philosophischen Betrachtung des Lebens. Freilich ist diese nicht stets von allem Persönlichen losgelöst. Vigny war Melancholiker. Seine Melancholie färbte die Erzeugnisse seines Geistes dunkel. Diese trüben Produkte des Geistes verstärkten wiederum seine Schwermut. Es fand also bei ihm eine Wechselbeziehung, eine gegenseitige Beeinflussung des Fühlens und Denkens statt. Vigny unterstützte die aus seinem Gefühlsleben kommenden Eindrücke, Gedanken und Erfahrungen mit philosophischen Argumenten, anstatt sich ihnen gegenüber misstrauisch zu verhalten, ihre Subjektivität zu erkennen und ihre, wenigstens teilweise Unrichtigkeit in der objektiven Welt zu beweisen. So z. B. sagt Vigny: „Ich empfinde keine reine Freude“, und schliesst daraus: „Also gibt es überhaupt keine Freude“, anstatt

1) Journal p. 167.
2) Études sur le XIXe siècle p. 128.

zu sagen: „Ich empfinde keine Freude. Aber das ist ein Mangel meiner Natur. Andere Menschen haben eine glücklichere Natur. Sie empfinden Freude. Also gibt es Freude. Mein subjektiver Fall hat unter normalen Verhältnissen keine Gültigkeit.“ So hätte Vigny sagen müssen und vielleicht wäre sein Urteil über die Welt milder ausgefallen. So aber hat er die trüben Erfahrungen, die aus der subjektiven Quelle seiner Melancholie entsprangen, durch philosophische Argumente zu objektiver Bedeutung von allgemeiner Gültigkeit zu erheben versucht. Sein Pessimismus ist also kein rein philosophischer. Ansätze zu einem solchen, logisch begründeten Gefühlspessimismus finden wir schon bei Byron. Vollständig ausgeführt, und bis zu den letzten und entsetzlichsten Konsequenzen getrieben ist er bei dem italienischen Dichter Leopardi. Dieser verneint nämlich jede der drei Möglichkeiten menschlichen Glückes. Für ihn gibt es kein Glück im gegenwärtigen Leben, das nur Schmerz und Übel kennt; keine Erlösung in einem transzendentalen Leben, wie es die meisten Religionen in Aussicht stellen; keine schliessliche Seligkeit in einem zukünftigen, irdischen Paradiese, zu dem das gegenwärtige, schmerzensreiche Dasein nur ein Durchgangsstadium ist. Rein philosophisch dargestellt und mit einer ziemlich schwankenden metaphysischen Grundlage versehen, wurde der Pessimismus durch die Deutschen Schopenhauer und Eduard von Hartmann. Vignys Pessimismus hat viele Ähnlichkeit mit dem Leopardis, wenn er auch gerade die dritte Möglichkeit menschlichen Glückes aufrecht erhält[1]).

Seine Originalität, das was den übrigen Romantikern fehlte, war seine intellektuelle Qualität. Während die gleichzeitigen Dichter in ihren Werken ihre sinnlichen und seelischen Empfindungen mitteilten, entwickelte Vigny Ideen. Als Mittel ihrer Darstellung bediente er sich oft hochpoetischer Symbole. Während so bei ihm die Idee das Bild schuf, entstand bei den andern Dichtern zuerst das Bild, dann erst fand sich, wenn der Intellekt die nötige Elastizität besass, eine meist ziemlich banale Idee dazu. Vigny war also geistig hervorragend begabt. Brunetière bezeichnet ihn als „le moindre des romantiques, le plus intelligent, le seul qui ait eu des idées générales, et surtout une conception de la vie, raisonnée, personnelle, philosophique“[2]). In der Vorrede zu seinen Werken weist Vigny selbst auf seine Bedeutung als philosophischer Dichter hin: „Le seul mérite qu'on n'ait jamais disputé à ces compositions, c'est avoir devancé en France toutes celles de ce genre, dans lesquelles une pensée philosophique est mise en scène sous une forme Épique ou Dramatique“[3]). Zwar hat Vigny kein philosopyisches System aufgestellt, wie es die deutschen Pessimisten taten;

1) cf. Caro, Le pessimisme au XIXe siècle, chap. II

2) Revue des Deux Mondes, t. CVIII, p. 684 ff.

3) Poésies, Prèface p.

trotzdem aber bilden die in seinen Werken zerstreuten Ideen ein vollständiges in sich abgeschlossenes Ganze: „Tout homme qui a des idées et ne les enchaîne pas dans un système entier, est un homme incomplet. — Tout involontaire qu'est l'inspiration du poète, cependant elle l'entraîne souvent à son insu, et sans qu'il puisse s'en rendre compte, dans une succession d'idées qui forme un systeme entier“ [1]). Auch in seinem Tagebuch finden wir oft Belege seines philosophischen Dranges: „La seule faculté que j'estime en moi est mon besoin éternel d'organisation. A peine une idée m'est venue, je lui donne dans la même minute sa forme et sa composition, son organisation complète [2]). — J'ai dans la tête une ligne droite. Une fois que j'ai lancé sur ce chemin de fer une idée quelconque, elle le suit jusqu'au but, malgré moi“ [3]). Das Bekenntnis einer systematisch geordneten Weltanschauung legt Vigny in einem Brief an Frau J. de Saint-Maur, vom 4. Oktober 1862, also einem Jahre vor seinem Tode nieder. Dort heisst es nämlich in Bezug auf seine Nachbarinnen, die den kranken Dichter zum Christentum zurückführen wollten: „Elles ne considèrent pas qu'un homme qui a écrit ce qui est publié dans mes livres a depuis longtemps construit en lui-même l'édifice immuable de ses idées *philosophiques*, *théologiques et théosophiques*; qu'il a étudié à fond toutes les doctrines et les théodicées antiques et modernes et que s'il veut bien ne pas les exprimer et les développer dans des livres, ni même dans des conversations passagères, c'est parce qu'il ménage la faiblesse égoïste de pauvres âmes“ [4]).

Als Philosoph forscht Vigny nach Erkenntnis der Wahrheit, ihn bewegen die grossen Probleme des Lebens und der Welt, ihn interessieren die Gründe des menschlichen Elends und des grossen Chaos in der Schöpfung. Als Philosoph erkennt Vigny die Unmöglichkeit, diese Rätsel zu entziffern, er erkennt die Grenzen des menschlichen Verstandes, er gesteht sich die Ohnmacht, jede tiefere Wahrheit zu finden. Als Philosoph leidet schliesslich Vigny unter diesem Zwange und verurteilt die Welt als unvollkommen. Erst durch diese logische Begründung gelangt der Pessimismus Vignys zu jener Klarheit, jener Sicherheit, zum Ausdruck jenes höchsten, intellektuellen Schmerzes, dessen unheimlichem Einflusse sich zu entziehen, unendlich schwer ist. Aus dem Wunsch und dem tief empfundenen Bedürfnis, eben diesem lähmenden Einfluss eines bevorzugten Dichters, sowie des Pessimismus überhaupt, sich zu entziehen, hat der Verfasser dieser Arbeit eine Analyse der Ursachen des Pessimismus, sowie die folgende Darstellung des Vignyschen Pessimismus unternommen.

---

1) Le More de Venise, Lettre à Lord***.

2) Journal p. 28. 3) Ibd. p. 34. 4) Correspondance p. 356.

b) Die Darstellung von Vignys Pessimismus.

1. Unvollkommenheit der Erscheinungswelt.

Die folgende Wiedergabe des Vignyschen Pessimismus, den wir als die Resultante verschiedener Komponenten, sowohl individueller, besonders pathologischer Ursachen als auch einer rein kritischen Betrachtung des Lebens erkannt haben, gliedert sich in drei Teile. Zunächst werden wir die Ansichten des Dichters betreffs der Unvollkommenheit der Erscheinungswelt darstellen, dann seine Skepsis betreffs einer Erkenntnis der metaphychischen Welt beweisen, schliesslich seinen Optimismus in Bezug auf ein zukünftiges, menschliches Glück auf Erden entwickeln.

Die Erscheinungswelt ist unvollkommen: „Il est certain que la création est une œuvre manquée“ [1]). Der Grund dieser Mangelhaftigkeit liegt darin, dass die Welt von bestimmten, unabänderlichen und unbegreiflichen Gesetzen regiert wird, deren Charakter für den Menschen ein entschieden feindseliger ist. Das antike „Fatum“ ist nichts anderes als die Personifikation der unentfliehbaren Macht dieser Gesetze. Vigny glaubt an dieses Fatum, an den unentrinnbaren, den menschlichen Willen ignorierenden Gang aller Dinge:

„Vers les astres mon œil se lève,
Mais il y voit pendre le glaive
De l'antique fatalité“ [2]).

Gott kümmert sich nicht selbst um die Regierung der Welt und des Menschen. Bedingungslos hat er sie obigen Gesetzen anvertraut: „Dieu a jeté-c'est ma croyance-la terre au milieu de l'air et de même l'homme au milieu de la destinée. La destinée l'enveloppe et l'emporte vers le but toujours voilé“ [3]). Das Schicksal ist der grosse, gigantische Feind des Menschen, unter seinem tyrannischen Drucke seufzen und leiden wir: „Nous gémissons du poids de la destinée qui nous opprime“ [4]). Vergeblich sind die Bemühungen des Menschen, den Fangarmen des Schicksals zu entkommen:

„L'homme en vain fuit, se cache ou s'exile.
La vie encor souvent le trouble au fond du port,
L'élève, puis l'abaisse, ou rebelle ou docile;
Car la force n'est rien, car il n'est point d'asile
Contre l'onde et contre le sort“ [5]).

Wenn etwas tragisch ist, so ist es der schwere Kampf des Menschen mit dem Schicksal, von dem er schliesslich nach hartnäckigem Widerstande besiegt wird. Seine ganze, trübe Ansicht von der erbarmungs-

1) Journal p. 101. 2) Le Malheur, Poésies p. 99. 3) Journal p. 27. 4) Ibd. p. 149. 5) Ibd., le Port p. 29.

losen Unterdrückung des Menschen durch das Schicksal legt Vigny in seinem Gedichte Les Destinées nieder:

„Depuis le premier jour de la création
Les pieds lourds et puissants de chaque Destinée
Pesaient sur chaque tête et sur toute action“ [1]).

Gehen wir an eine nähere Untersuchung der Mangelhaftigkeit der Schöpfung, so finden wir, dass die kosmischen Vorbedingungen des menschlichen Lebens äusserst ungünstige sind: „L'homme se défend sans cesse de la terre et de l'air qui l'attaquent. Sur la frêle écorce rampe seulement l'homme infatigable, cherchant sa vie dans le travail et repoussé par l'atmosphère qui le renverse et par le sol qui l'empoisonne“ [2]). Die Erde ist eine brennende Bombe, auf welcher ahnungslos der menschliche Ameisenhaufen herumkriecht und sich im lächerlichsten Grössenwahn an den scheinbar grossartigen und unsterblich gepriesenen Errungenschaften der Kunst und Wissenschaft berauscht [3]). Schuldige wie Unschuldige verschlingt die Sintflut [4]). Unaufhörlich überschüttet die Erde den Menschen mit Übeln. Die Natur gibt keinen Trost. Sie ist gleichgültig gegen menschliches Recht. Mit brutaler Gewalt bekämpft sie die intellektuelle Überlegenheit des Menschen: „La nature est pour moi une décoration dont la durée est insolente, et sur laquelle est jetée cette passagère et sublime marionnette appelée l'homme. Partout, la nature stupide nous insulte“ [5]). Schon in seiner Kindheit erschien Vigny das Land, dessen Reize er in allen Büchern fand, düsterer als die schmutzige Hauptstadt: „La campagne dont je voyais dans tous les livres d'amoureuses descriptions, ne m'était apparue dans mon enfance que plus sombre que la noire capitale de France“ [6]). Eine Freundin bittet er, ihm die Beschreibung der Naturschönheiten, die sie auf ihrer Reise genoss, zu ersparen:

„D'un aveugle affligé vous déchireriez l'âme,
Si vous lui demandez ce que c'est qu'un beau jour“ [7]).

Die Natur ist die Erzeugerin all jener Stiefkinder des Lebens, die Vigny so sehr beklagt; aller der Taubstummen, Blinden, Krüppel und Idioten, deren Los ein überaus jammervolles ist: „En France, il y a vingt-deux mille sourds-muets, mille seulement sont élévés. Le reste est donc condamné à servir ou à mendier, ou à vivre de la vie des animaux“ [8]).

1) Les Destinées, Poésies p. 177.
2) Journal, La Terre p. 248.
3) Ibd., La Bombe p. 252.
4) Le Déluge, Poésies p. 44.
5) Journal p. 97.
6) Ibd. p. 222.
7) Lettre à une amie du 7 septembre 1856, Correspondance p. 295.
8) Journal p. 141.

Nicht Schönheit suchte Vigny in der Natur, sondern Trost, Mitleid, Erlösung von seinen Schmerzen. Nicht als Künstler betrachtete er sie, sondern als Moralist. Diesem blieben natürlich Enttäuschungen nicht erspart. Die grenzenlose Verachtung und hochmütige Kälte der Natur gegenüber dem Menschen, sowie dessen tiefster Hass gegen die mitleidslose Tyrannin finden ihren klassischen Ausdruck in den berühmten Versen des Gedichtes: Maison du Berger, wo der Dichter Eva bittet, ihn niemals mit der Natur allein zu lassen, die mit dem Blute und dem Leben der Menschen ihre Pflanzen und Bäume nährt:

„Elle me dit: „Je suis l'impassible théâtre
Que ne peut remuer le pied de ses acteurs; . . . .
Je n'entends ni vos cris ni vos soupirs; à peine
Je sens passer sur moi la comédie humaine
Qui cherche en vain au ciel ses muets spectateurs.

Je roule avec dédain, sans voir et sans entendre,
A côté des fourmis les populations,
Je ne distingue pas leur terrier de leur cendre,
J'ignore en les portant les noms des nations.
On me dit une mère, et je suis une tombe.
Mon hiver prend vos morts comme son hécatombe,
Mon printemps ne sent pas vos adorations.

Avant vous, j'étais belle et toujours parfumée,
J'abandonnais au vent mes cheveux tout entiers:
Je suivais dans les cieux ma route accoutumée,
Sur l'axe harmonieux des divins balanciers,
Après vous, traversant l'espace où tout s'élance,
J'irai seule et sereine, en un chaste silence
Je fendrai l'air du front et de mes seins altiers".

C'est là ce que me dit sa voix triste et superbe,
Et dans mon cœur alors je la hais" [1]).

Die kosmischen Grundbedingungen des Lebens sind also hart und feindlich. Wie ist das Leben selbst?

„Qu'est-il besoin de l'enfer? N'avons-nous pas la vie? [2]).

Dans cette prison nommée la vie, d'où nous partons les uns après les autres pour aller à la mort, il ne faut compter sur aucune promenade, ni aucune fleur [3]). — Il n'y a que le mal qui soit pur et sans

1) La Maison du Berger, Poésies p. 195—96.
2) Document inédit, zitiert bei Dorison, Vigny poète philosophe p. 212.
3) Journal p. 31.

mélange de bien. Le bien est toujours mêlé de mal. L'extrême bien fait mal. L'extrême mal ne fait pas de bien“[1]). So ist das Leben eine Hölle, ein Gefängnis; ein Gemisch von allen möglichen Übeln und Qualen, von Not, Kampf, und Krankheit; ein steter Wechsel von Enttäuschung, Traurigkeit und Verzweiflung; eine kategorische Aufforderung, alle krankhaften, poetischen und idealistischen Bestrebungen zu verabschieden und die ganze Stärke der Vernunft zur Abwehr, Überwindung und Aneignung der Wirklichkeit zu verwenden: „Le Docteur noir, c'est la vie. Ce que la vie a de réel, de triste, de désespérant, doit être représenté par lui et par ses paroles, et toujours le malade (= Stello) doit être supérieur à sa triste raison de tout ce qu'a la poésie de supérieur á la réalité douloureuse qui nous enserre; mais cette raison selon la vie doit toujours réduire le sentiment au silence, et le silence sera la meilleure critique de la vie“[2]). Voll Ungerechtigkeit ist das Leben gegen den Menschen. Der Zufall regiert, notre maître à tous[3]), von dem selbst die sogenannten grossen Menschenschicksale abhängen[4]). Das Unglück ist ein unheimlicher Gast des Lebens, der unermüdlich auf seiner räuberischen und mörderischen Wanderung durch Stadt und Land begriffen ist, vor dessen Berührung niemand sicher ist, weder Jugend noch Alter, der dem Menschen den Schlaf und die Ruhe stört, ihm jede Freude vergällt und jeden Genuss bedroht[5]). Die ganze Geschichte menschlichen Heroentums ist schliesslich nur eine Verherrlichung jener Menschen, die sich im Kampfe mit dem Schicksal und dem Unglück besonders hervorgetan haben. Eine Erlösung von der Qual des Lebens ist ausgeschlossen. Selbst durch die grösste Selbstaufopferung wird das Leiden in der Welt nicht gemildert, sondern im Gegenteil nur vermehrt. Eloa, die Schwester der Engel, aus einer göttlichen Träne des Mitleides entstanden, schliesst sich freiwillig vom Himmel und der Gemeinschaft mit Gott aus; sie folgt dem ihr eingeborenen Triebe des Erbarmens; sie liebt Satan und hofft, ihn durch ihre Zuneigung glücklich zu machen. Sie fragt ihn:

„Es-tu content?“

Satan antwortet:

„Plus triste que jamais“[6]).

Selbst Christus kann die Menschheit nicht von Zweifel, Leiden und Tod erlösen. Angstvoll fleht er auf dem Ölberg um Gewissheit und Befreiung von den weltbeherrschenden Übeln. Er weiss nicht:

1) Ibd. p. 97.
2) Journal p. 67.
3) Servitude et Grandeur militaires p. 189.
4) Cinq-Mars, I, p. 173.
5) Le Malheur, Poésies p. 97.
6) Eloa, Poésies p. 43.

„Pourquoi l'âme est liée en sa faible prison,
Et pourquoi nul sentier entre deux larges voies
Entre l'ennui du calme et des paisibles joies
Et la rage sans fin des vagues passions,
Entre la léthargie et les convulsions;
Et pourquoi pend la Mort comme une sombre épée
Attristant la Nature à tout moment frappée;
Si le juste et le bien, si l'injuste et le mal
Sont de vils accidents en un cercle fatal,
Ou si de l'univers ils sont les deux grands pôles,
Soutenant terre et cieux sur leurs vastes épaules;
Et pourquoi les Esprits du mal sont triomphants
Des maux immérités, de la mort des enfants;
Et si les Nations sont des femmes guidées
Par les étoiles d'or des divines idées,
Ou de folles enfants sans lampes dans la nuit,
Se heurtant et pleurant, et que rien ne conduit“ [1]).

Aber Gott bleibt stumm und unerbittlich. Der Menschensohn fleht vergeblich:

„Une terreur profonde, une angoisse infinie
Redoublent sa torture et sa lente agonie“ [2]).

Dem Menschen bleibt nichts wie Schmerz, vielfältiger Schmerz.

Die von äusseren Übeln verursachte Unseligkeit des Menschen wird noch vermehrt durch seine innere Not. Seine ganze Naturanlage ist eine derartige, dass sie nur zu seinem physischen und psychischen Elend ausschlägt. Der Mensch ist ein Spielball seiner Affekte: „Les passions seules intéressent les hommes, toujours agités par des passions. Les pendules seules se meuvent par des principes; les hommes font des principes et agissent contre ces principes mêmes“ [3]). Was ist Cinq-Mars anders als „le spectacle philosophique de l'homme profondément travaillé par les passions de son caractère et de son temps“ [4]). Trotz der jahrhundertelangen Übung des Intellektes haben es die Menschen noch nicht fertig gebracht, ihre egoistische, animalische Natur zu überwinden: „Nos passions ont autant d'énergie qu'en aucun temps“ [5]). Sie erkennen zwar als das Ideal einer harmonischen Lebensführung ihre Beherrschung durch die Vernunft, können aber nicht verhindern, dass die materielle Seite in ihnen die Oberhand behält. Diese Willenslosig-

1) Le Mont des Oliviers, Poésies p. 236.
2) Ibd. p. 236.
3) Journal p. 81.
4) Réflexions sur la vérité dans l'art, Cinq-Mars, I, p. 5.
5) Servitude et Grandeur militaires p. 167.

keit trotz einer besseren Einsicht erweckt in ihnen die Idee der Erbsünde, die Überzeugung, verdammt und verflucht zu sein.

So entsteht die innere Not des Menschen durch einen Überschuss des Materiellen in ihm. Sie wird auf das höchste gesteigert durch die Erkenntnis, welche engen Schranken der menschlichen Vernunft gezogen sind. Zu welchem Fiasko diese geringe Bewegungsfähigkeit des menschlichen Geistes auf kulturellen und metaphysischem Gebiete führt, werden wir später ausführlich darlegen.

Nun sind aber die Menschen nicht nur aus sich selbst heraus unglücklich, sondern sie vermehren den Fluch ihres Daseins, indem sie sich gegenseitig unglücklich machen: „Les hommes sont divisés en deux parts: martyrs et bourreaux. Ils aiment à faire vivre les morts et mourir les vivants“[1]). Das unter den Menschen auftretende Übel ist das Böse. Dieses ist die bewusste Praxis des individuellen Egoismus zum Schaden des Nächsten. Neid und Hass sind Äusserungen eines bösen Willens: „Rien ne réunit les hommes comme une haine commune[2]). — Ils sont roués et violents dans leurs haines“[3]). Das Böse äussert sich vor allem in der allgemeinen Ungerechtigkeit der Menschen gegeneinander, in ihrer skrupellosen Verletzung fremder Rechte und fremden Glückes. Der unglückliche Gefangene, der infolge einer politischen Intrigue schon jahrelang im Kerker schmachtet, ruft verzweifelt aus: „J'ai mes droits à l'amour et ma part au soleil“[4]). Mit bitterster Ironie spricht sich Vigny über die Ungerechtigkeit und Grausamkeit des Sklavenhandels aus und über die vergebliche Bemühung ihn auszurotten[5]). Die Sträflinge, die relativ geringe Verbrechen verübt haben, die mit dem Vorsatze eines zukünftigen guten Lebens Arbeit suchen, werden überall roh zurückgestossen und gewissenlos dem Hungertode preisgegeben, dem sie sich durch Selbstmord entziehen[6]). Napoleon, der Regent und Erhalter des französischen Staates, an den sich die vielen Bedürftigen des Reiches in demütigen Bittschriften wenden, wirft mit einem Stosse seines Armes die Schreiben von seinem Tische[7]). Das soziale Elend der unteren Volksklassen, das Vigny als delikater Aristokrat hasst, weil es der Inbegriff alles Hässlichen und Schmutzigen ist — „je hais la misère, non parce qu'elle est la *priva-*

1) Chatterton, I, 5. Théâtre I.

2) Lettre à la vicomtesse du Plessis du 28 février 1860, Correspondance p. 313.

3) Journal p. 138.

4) La Prison, Poésies p. 110.

5) Journal, Temple-Bar p. 253.

6) Ibd., Les trois Forçats p. 255.

7) Servitude et Grandeur militaires p. 190.

tion, mais parce qu'elle est la *saleté*“ [1]) —, ist ein Produkt der Ungerechtigkeit und der Selbstsucht der besitzenden Klasse. In diesem Sinne redet Vigny in „Chatterton“ in der Szene, worin die Fabrikarbeiter ihren Brotherrn um die Wiederaufnahme des entlassenen Kameraden bitten, der Sozialdemokratie das Wort [2]). Furcht ist das Gefühl, das die Menschen im gegenseitigen Verkehr beherrscht; geheimer und offener Kampf ist ihre Beschäftigung. Nicht nur einzelne bekämpfen sich, auch ganze Nationen messen sich im Streite und erzeugen jenes furchtbare Übel, den Krieg, dessen Prinzip Vernichtung, Mord und Totschlag ist: „La guerre es maudite de Dieu et des hommes mêmes qui la font“ [3]). Nur elende Sophisterei kann den Krieg heilig nennen: „Il n'est point vrai que, même contre l'étranger, la guerre soit divine“ [4]).

So herrscht derselbe Kampf zwischen den Menschen untereinander wie zwischen der Natur und der Menschheit, nur mit dem bitteren Unterschiede, dass der Mensch mit Bewusstsein dem Nächsten Schmerz und Unrecht zufügt, während die Natur, nach menschlicher Ansicht wenigstens, für ihre Bedrückung der Menschheit nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Von grosser Wichtigkeit für die Beurteilung des Pessimismus oder Optismismus eines Menschen ist die Meinung, welche er von der Frau und ihrem Verhältnis zum Manne hat. Vigny verurteilt die Frau, so wie sie jetzt ist: „La femme est un être impur de corps et d'âme. La Femme, enfant malade et douze fois impur“ [5]). Ein ewiger Kampf tobt zwischen den Geschlechtern, zwischen der Güte des Mannes und der List der Frau. Vertrauungsvoll, von einem starken Bedürfnis nach Liebe getrieben, liefert sich der Mann dem Weibe aus. Diese aber täuscht sein Vertrauen und verrät ihn ohne Skrupel an seine Feinde. Die Frau ist falsch:

„La Femme est toujours Dalila“ [6]).

Sie ist um so erfolgreicher, als der Mann ihr, der Schwachen gegenüber, nicht von seiner überlegenen Kraft Gebrauch machen will. Sie lässt sich alles geben, ohne selbst zu spenden:

„Elle se fait aimer sans aimer elle-même,
Un maître lui fait peur. C'est le plaisir qu'elle aime“ [7]).

Aber der Mann kann ohne die Frau, ohne die Liebe nicht leben. Samson ist stark durch die Liebe, nicht durch seine Haare. Infolge

1) Journal p. 135.
2) Chatterton I, 2. Théâtre I.
3) Servitude et Grandeur militaires p. 82.
4) Ibd. p. 82.
5) La Colère de Samson, Poésies p. 217.
6) Ibd. p. 218.
7) Ibd. p. 218.

des Vorrates seiner Liebe fehlt ihm auch die Freude am Leben. Er wirft es einfach weg:

„Donc, ce que j'ai voulu, Seigneur, n'existe pas!
Celle à qui va l'amour et de qui vient la vie,
Celle-là, par orgueil, se fait notre ennemie“ [1]).

Dass Vigny den Stab über die Frau bricht, ist nicht, wie bei dem mehr zynischen Schopenhauer, die Folge einer Untersuchung ihrer moralischen und intellektuellen Qualitäten, sondern hat seine Ursache einmal in dem oben erwähnten, bitteren Lebensereignisse, sodann in dem Gegensatze, den die Erfahrung der wirklichen Frau zu Vignys Vorstellung einer idealen Frau bildet. Frau Dorval betrügt Vigny nicht in ihrer Eigenschaft als Frau Dorval, sondern als Trägerin der Vignyschen Idee, wonach die Frau das Abbild der ewigen Schönheit und der göttlichen Liebe ist. Diesem Trugbild, wie er es sich ferner in La Fille de Jephté, in Madame de Soubise, in Eloa, in Chatterton und in Wanda ausmalt und dem er in La Maison du Berger den Namen „Eva“ gibt, jagt Vigny in der Wirklichkeit nach, natürlich vergeblich und unter den schmerzlichsten Enttäuschungen.

Hat bisher Vigny das Schicksal der Menschen im allgemeinen betrachtet und jämmerlich befunden, so geht er bei zwei Menschenklassen, den Dichtern und den Soldaten, auf eine nähere Prüfung ihrer besonderen Lebensverhältnisse ein und verurteilt sie als die schlechtesten von allen.

Schon bei Vigny findet sich die später auch von Schopenhauer vertretene Meinung, dass der Mensch desto mehr leide, je geistig vollkommener er entwickelt sei. Das Genie empfindet seine Ausnahmestellung als Unglück. Infolge seiner grösseren Erkenntniskraft wird er des Übels schneller und leichter gewahr; infolge seines tieferen Empfindungsvermögens wirkt auf ihn der durch das Übel erzeugte Schmerz stärker. Wohl ist das Genie mächtig; aber die grossen Taten, welche es vollbringt, sind nur für die übrigen Menschen von Nutzen, ihm selbst aber bringen sie keine Erlösung. Gross ist seine geistige Not; hoffnungslos, unzufrieden, unter bedrückenden Seelenqualen wandert das Genie durch das Leben und klagt Gott an:

„Pourquoi vous fallut-il tarir mes espérances,
Ne pas me laisser homme avec mes ignorances“ [2]).

Das soziale Elend des Dichters zu schildern und daran die trübsten Betrachtungen zu knüpfen, wird Vigny nicht müde. Zu diesem Zwecke schreibt er einen Roman Stello, in welchem er das armselige Leben dreier Dichter, Chénier, Gilbert und Chatterton, jener Dichtermärtyrer,

1) Ibd. p. 219.
2) Moïse, Poésies p. 7.

erzählt; zu diesem Zwecke verfasst er auch ein Drama Chatterton, um die undankbare Gesellschaft noch eindringlicher auf die Erfüllung ihrer Pflichten dem Dichter gegenüber aufmerksam zu machen.

Der Dichter ist Seher und Prophet des Geistigen und Göttlichen, er ist der Weiser auf dem Wege zum Hohen und Guten: „Il lit dans les astres la route que nous montre le doigt du Seigneur“ [1]). Er hat eine geheime Kraft, die Dinge der Zukunft vorauszuahnen und die unbekannten Gründe des Geschehens zu erfassen:

„Car le poète voit sans règle
Le mot secret de tous les sphinx;
Pour le ciel, il a l'œil de l'aigle,
Et pour la terre l'œil du lynx“ [2]).

Der Dichter steht auf der Spitze eines Berges: „Le poète voit un soleil, un monde sublime et jette des cris d'extase sur ce monde delivré, tandis que les hommes sont plongés dans la nuit“ [3]). Ein ungestümes Offenbarungsbedürfnis und der Wunsch, glücklich zu machen, drängen den Dichter, seine Ideen der Menschheit mitzuteilen: „Je ne sais pourquoi j'écris. Mais je sens en moi le besoin de dire à la société les idées que j'ai en moi et qui veulent sortir“ [4]). Weder Geld- noch Ruhmbegierde ist das Motiv dichterischen Schaffens; reinste Menschenliebe ist die Triebfeder seines Handelns: „Je crois fermement en une vocation ineffable qui m'est donnée, et j'y crois à cause de la pitié sans bornes que m'inspirent les hommes, mes compagnons en misère, et à la cause du désir que je me sens de leur tendre la main et de les élever sans cesse par des paroles de commisération et d'amour“ [5]). So ist der Dichter Verkündiger der grossen, zivilisatorischen Ideen, besonders jener der Liebe und des Mitleides; er ist der Priester und Lehrer der grossen Masse; sein Bestreben ist, die Menschen zu unterrichten und zu heben gemäss den Eindrücken und Offenbarungen, die er auf seiner Höhe empfangen hat.

Diese Bedeutung des Dichters als Helfer und Tröster der Menschheit wird aber von dieser nicht anerkannt. Die Menschen hassen und befehden alle, die sie aus dem gewohnten Schlendrian ihrer Meinungen und der faulen Behaglichkeit ihres Lebens reissen wollen und neue, schwer zu erfüllende Forderungen stellen. Wie die Propheten des alten Bundes, wie Christus und die Verkünder seiner Lehre, wie überhaupt alle genialen, erfinderischen Geister, so sind auch die Dichter Märtyrer

1) Chatterton III, 6. Théâtre I.
2) Journal, La Poésie des Nombres p. 274.
3) Ibd. p. 29.
4) Ibd. p. 96.
5) Stello p. 19.

ihrer Ausnahmestellung: „Les bêtes fauves suivent le voyageur dans le désert. Tant qu'il marche et se tient debout, elles se tiennent à distance et lèchent sa trace comme des chiens fidèles; mais, s'il bronche, s'il tombe, elles se précipitent sur lui et le déchirent. Ainsi fait la multitude sur l'homme célèbre et moins que cela, sur tout homme éminent“ [1]). Die heftigsten Feinde des grossen Dichters sind die kleinen, jene falschen Propheten, die mit gestohlenen Federn paradieren, und deren Bestreben nur darauf gerichtet ist, Geld in ihre Tasche zu bekommen. Auch die Regierung unterdrückt den Dichter. In Stello beschreibt Vigny das grausame Vorgehen des Staates in seiner dreifachen Form gegen den Dichter. Sowohl der Absolutismus, wie die konstitutionelle Monarchie und die Republik sind ihm feindlich gesinnt: „Des trois formes du Pouvoir possibles, la première nous craint, la seconde nous dédaigne comme inutiles, la troisième nous hait et nous nivelle comme supériorités aristocratiques“ [2]).

Die Feindschaft gegen den Dichter ist uralt. Schon Plato, welcher sie Imitateurs de fantômes [3]) nannte, trieb sie als Schmarotzer aus seinem Idealstaat. Die Verfolgung hörte nie auf. Homer, Tasso, Milton, Camoens, Cervantes, Le Sage, Corneille, Dryden, Rousseau [4]) — wer zählt die Liste aller der gehetzten und gequälten Dichter?

„Au banquet de la vie infortuné convive . .
— C'était Gilbert! s'écria Stello“ [5]).

Gilbert war ein Dichter: „Il fut Poète, et dès lors il appartient à la race toujours maudite par les puissances de la terre“ [6]). Bitter fragt sich der geniale Mensch: „Et cependant n'ai-je pas quelque droit à l'amour de mes frères, moi qui travaille pour eux nuit et jour?“ [7]). Nein, er hat kein Recht darauf, er ist ein Ausgestossener, ein Kain, ein Paria der Gesellschaft. Sein Leiden ist unermesslich. „Humiliations, haines, sarcasmes, travaux dégradants, incertitudes, angoisses, misères, tortures du cœur“ [8]), die Foltern des Mittelalters sind gering gegen die moderne Peinigung der Dichter! Aus vollster Überzeugung ruft Chatterton kurz vor seinem Selbstmord aus: „Je suis condamné“ [9]). In Moïse hat Vigny erschütternd die Einsamkeit des Menschen im Genie beklagt. Moses ist „l'homme de génie, las de son éternel veuvage et désespéré de voir sa solitude plus vaste et plus aride à mesure qu'il grandit.

1) Journal, l'Hyène p. 172.
2) Stello p. 221.
3) Ibd. p. 224.
4) Stello p. 228ff.
5) Ibd. p. 38.
6) Ibd. 40.
7) Chatterton, I, 5. Théâtre I.
8) Ibd. III, 7. 9) Ibd. III, 8.

Fatigué de sa grandeur il demande le néant“ [1]). Solange er der Menschheit nützen kann, hält er die Qual des Lebens aus, ist aber seine Aufgabe erfüllt, so überkommt ihn eine unendliche Sehnsucht nach ewiger Ruhe:

„O Seigneur! j'ai vécu puissant et solitaire,
Laissez-moi m'endormir du sommeil de la terre“ [2]).

Vermehrt wird das Leiden des Dichters durch seine absolute Unfähigkeit, sich in der Welt der Wirklichkeit zu orientieren oder gar in ihr seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Seine Gedanken bewegen sich in den Regionen des Übersinnlichen, ein *mystérieux désir* [3]) treibt ihn zur Höhe. Als ein Fremdling dieser Welt kennt er ihre Regeln und ihre Gesetze nicht und sinkt daher in das tiefste soziale Elend. Neben den seelischen Qualen überfallen ihn noch die physischen Schmerzen, er leidet Kälte, Hunger, Not und sieht sich dem jämmerlichsten Tode ausgesetzt.

Dieses intellektuelle Leiden und soziale Elend des Dichters musste notwendig Vigny zum schwärzesten Pessimismus treiben, zu jenem Pessimismus, welcher den Selbstmord als die unabwendbare Folge des menschlichen Elends hält. Hat er doch alle diese Qualen persönlich empfunden, wenn ihm auch sein Stolz und sein Feingefühl verbot, sie in persönlicher Form darzustellen! Des verhängnisvollen Irrtums, wonach Vigny seine persönliche, psychische Krankheit für ein Erbstück jedes genialen Menschen hielt, und der ihn auch zu seiner théorie exagérée du poète [4]) führte, haben wir bereits Erwähnung getan.

Vigny kennt noch einen Paria der Gesellschaft, dessen Martyrium fast ebenso bitter ist wie jenes des Dichters: „Après le Poète, c'est le Soldat; ce n'est pas sa faute s'il est condamné à un état d'ilote“ [5]).

Die Lebensverhältnisse des modernen Soldaten sind ganz verschieden von denen des antiken Kriegers geworden. Die Armeen des Altertums hatten einen Kulturwert, sie verrichteten Kulturarbeit, bauten Strassen und Brücken, vermittelten den Verkehr zwischen den einzelnen Ländern und zivilisierten die fremden Völker. Die Armee des Altertums stellte die Nation in ihrer Elite dar; sie war kein lästiger Teil des Volkes, der sich im Frieden dem Müssiggang ergab und allseitige Verachtung verdiente. Den Boden, den der antike Soldat im Kriege eroberte, bebaute er im Frieden.

Der moderne Soldat dagegen ist reines Kriegswerkzeug. Oft voll-

1) Lettre à une Puritaine, Revue de Paris du 15 août 1897.
2) Moïse, Poésies p. 9.
3) Stello p. 53.
4) Sainte-Beuve, Nouveaux lundis p. 412.
5) Servitude et Grandeur militaires p. 25.

führt er nicht mehr den Willen einer ganzen Nation, sondern nur die egoistischen Wünsche eines einzelnen, mächtigen Herrschers. Nicht mehr gegen den Feind allein marschiert er, sondern manchmal gegen die eigenen Landsleute. So wird der Soldat zum Henker des eigenen Volkes. Wie sehr auch das Gewissen gegen die Ausführung eines solchen Befehles sich empört, das furchtbare Gebot des unbedingten Gehorsams unterdrückt jede menschliche Rührung[1]). Es gibt kein Gesetz, das die beiden, Pflicht und Gewissen, in Zusammenklang bringt. Der Soldat ist eine Maschine, ohne Herz und ohne Willen: „L'homme s'efface sous le soldat“[2]). Verzicht in jeder Beziehung und höchste Selbstlosigkeit ist die Losung des Soldaten. „L'abnégation complète de soi-même, l'attente continuelle et indifférente de la mort, la renonciation entière à la liberté de penser et d'agir, les lenteurs imposées à une ambition bornée et l'impossibilité d'accumuler des richesses“[3]): das moderne Soldatenleben ist keineswegs ein wünschenswertes. Dazu kommt noch der Verzicht auf die ursprüngliche Bedeutung des Soldaten, Kriege zu führen, Siege zu erringen und sich im heroischen Kampfe zum Nutzen und Gedeihen des Vaterlandes aufzuopfern: „Le combat est la vie de l'armée. Où il commence le rêve devient réalité, la science devient gloire et la Servitude service“[4]). Aber in moderner Zeit wird der Krieg immer seltener. Der Kampf bleibt vorzugsweise auf das diplomatische Feld beschränkt. Das eigentliche Leben des Soldaten ist unterbunden und fliesst in zwecklosem Kasernendienst und friedlichen Kriegsmanövern dahin. In anschaulicher Weise schildert Stuart Mill in seiner Kritik Vignys die Mängel des modernen Soldatenstandes: „The army is reduced more and more to mere parade, or the functions of a police; called out from time to time, to shed its own blood and that of malcontent fellow-citizens in tumults where much popular hatred is to be earned, but no glory; disliked by tax-payers for its burthensomeness, looked down upon by the industrious for its enforced idleness: its employers themselves always in dread of its numbers, and jealous of its restlessness, which, in a soldier, is but the impatience of a man who is useless and nobody, for a change of being useful and of being someting. The soldier thus remains with all the burthens, all the irksome restraints of his condition, aggravated, but without the hopes which lighted it up, the excitements which gave it zest“[5]).

In seinem Buche Servitude et Grandeur militaires entwirft Vigny

1) Servitude et Grandeur militaires, erste Novelle: Laurette ou le Cachet Rouge.

2) Ibd. p. 28.

3) Servitude et grandeur militaires p. 28.

4) Ibd. p. 30.

5) Mill, Dissertations and discussions p. 309.

mehrere Charakterbilder solcher heldenhafter Soldaten, deren Leben in Entsagung, blindem Gehorsam, ewigem Verzicht und treuester, überaus bescheidener Pflichterfüllung vergeht. Kein Wort der Anklage über die Grausamkeit des Militärdienstes kommt über die Lippen des Admirals Collingwood, welcher seit Jahren das Land nicht mehr betreten und seine Kinder umarmt hat. Schmerzlich ist der Seelenkampf Renauds, der aus seiner anfänglichen Begeisterung für seinen Kriegsherrn Napoleon und für den Krieg als Schöpfer des Ruhmes sich zu der Idee der reinen, selbstlosen Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes durchringt. Von seltener Grösse ist die Handlungsweise des alten Kapitäns in der Novelle Laurette, der als Soldat dem Staat gegenüber seine Pflicht erfüllt, als Mensch aber die Folgen auf sich nimmt, welche der unselige Befehl der Regierung hervorruft. Wäre Vigny ein kriegs- und ruhmreiches Soldatenleben beschieden gewesen, so hätte sich in dem aufregenden Handeln sein eingeborener Pessimismus nicht so sehr entwickeln können. Wie Theodor Körner hätte er vielleicht begeisternde Schlachtenlieder gesungen; vielleicht wäre er auch eines edlen Soldatentodes gestorben. So aber war er zur Untätigkeit verurteilt; sein kritischer Sinn erkannte bald das Widerspruchsvolle in dem modernen Soldatenberufe; der Zwang, den er litt, förderte die Bildung der trübsten Ansichten.

Nachdem wir die pessimistische Meinung Vignys bezüglich der Menschheit und einzelner ihrer Individuen dargestellt haben, wollen wir Vignys Gedanken inbezug auf ganze Menschenverbände und ihrer Organisation prüfen.

Vigny gingen einzelne Eigenschaften ab, die gerade das französische Volk charakterisieren. Infolge dessen fühlte er sich seiner eigenen Nation fremd und scharf sind die Urteile, die er über sie fällt: „Tout Français, ou à peu près, naît vaudevilliste et ne conçoit pas plus haut que le vaudeville. Écrire pour un tel public, quelle dérision! quelle pitié! quel métier! Les Français n'aiment ni la lecture, ni la musique, ni la poésie. — Mais la société, les salons, l'esprit, la prose[1]). — Parler de ses opinions, de ses amitiés, de ses admirations, avec un demi-sourire, comme de peu de chose que l'on est tout près d'abandonner pour dire le contraire: vice français[2]). — Les Français ont de l'imagination dans l'action, et rarement dans la méditation solitaire[3]). — Notre nation est légère et taquine. Elle ne veut laisser tranquille aucune supériorité“[4]). Genau die Fehler, welche wir Deutsche an den Franzosen tadeln, ihre Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit, ihren

1) Journal p. 43.
2) Ibd. p. 43.
3) Ibd. p. 55.
4) Ibd. p. 140.

Mangel an Ernst und tiefer Überlegung, rügt auch Vigny an seinem Volke. Der eminent deutsche Zug von Vignys Natur erklärt auch die Pflege und Sympathie, welche dieser Romantiker in Deutschland gefunden hat. Die Deutschen neigen an und für sich mehr zu einer ernsten Lebensanschauung als die Franzosen.

Auch gegen die Staatsverfassung Frankreichs wendet sich Vigny. In einem Briefe an „*eine Puritanerin*“ hat Vigny die Verfassung der Vereinigten Staaten Nordamerikas als die beste unter den bestehenden gepriesen: „J'ai tant de fois parlé de mes sympathies pour cette belle et jeune république américaine, qui a su être de son temps et ne jamais jouer les comédies romaines et contrefaire les Brutus, et dont le gouvernement est *modeste*, *probe*, *laborieux*, *économe*. Ce sont là les vertus que je demande au nôtre et que nous devons lui imposer. Le meilleur gouvernement est celui que l'on ne sent pas et que l'on voit peu, — celui de tous par chacun et de chacun par tous“ [1]). In dem Zirkular an die Wähler der Charente heisst es über die neu zubildende Republik: „Efforçons-nous de la former à l'image des Républiques sages, pacifiques et heureuses, qui ont su respecter la Propriété, la Famille, l'Intelligence, le Travail et le Malheur; où le gouvernement est modeste, probe, laborieux et économe; ne pèse pas sur la nation; pressent, devine ses vœux et ses besoins; seconde ses larges développements et la laisse librement vivre et s'épanouir dans toute sa puissance“ [2]).

Vigny verurteilt die blinde Aufopferung für den König allein, ohne an die Wohlfahrt des ganzen Volkes zu denken: „Ce mot: le roi, qu'est-ce donc“? [3]) Wenn sich der Adel für den König hinschlachten lässt, so nennt dies Vigny „superstition politique, sans racine, puérile, vieux préjugé de fidélité noble, d'attachement de famille, sorte de vasselage, de parenté du serf au seigneur“ [4]). Der Dichter macht Schluss mit diesem politischen Aberglauben. Er sagt sich, nicht mehr der König und sein persönliches Wohl ist der Zweck der Politik, sondern das Volk und die Verbesserung seiner Lage: „Dès mon enfance, je n'ai jamais compris pourquoi l'on disait: „Aimez-vous ou n'aimez-vous pas l'empereur? Louis XVIII, Charles X, Louis Philippe? On ne doit avoir ni amour ni haine pour les hommes qui gouvernent. On ne leur doit que les sentiments qu'on a pour son cocher; il conduit bien ou il conduit mal, voilà tout. La nation le garde ou le congédie, sur les observations qu'elle fait en le suivant des yeux [5]). — L'amélioration de la classe le plus nombreuse et l'accord entre la capacité prolétaire et

1) Lettre à Mlle Maunoir du 14 mai 1848, Revue de Paris du 15 août 1897.
2) Aux Electeurs de la Charente, Correspondance p. 392ff.
3) Journal p. 50.
4) Ibd. p. 49.
5) Journal p. 234.

l'hérédité propriétaire sont toute la question politique actuelle“ [1]). Die Regierung aber erfüllt diese Forderungen sozialen Wohles nicht. Die Rechte des Proletariers werden mit Füssen getreten: „L'homme du peuple est nécessairement l'un ou l'autre, ou résigné ou révolté“ [2]).

In seinem Buche Stello [3]) erläutert Vigny die Fehler und Nachteile jener Regierungsformen, die sich entweder auf *hérédité*, Erbrecht, oder *propriété*, Kapital, oder *capacité*, politische Geschicklichkeit, gründen: „On voit de plus haut les affaires publiques, dit-on, du sommet d'une grande fortune; absurdité: c'est du haut de son front qu'on les voit“ [4]).

Vignys politisches Ideal ist „la République des lettres“ [5]). Vorderhand erkennt Vigny aber die Unmöglichkeit solch einer idealen Regierungsform. Weder die legimistische Regierung, die er in seiner Jugend noch verteidigt hatte [6]), noch die Republik, die solche Ungeheuer wie Danton, Robespierre und Saint-Just hervorbringen konnte und sich mit Königsmord befleckte, noch die „démocratie égalitaire, ensevelissant tout sous ses petits grains de sable amoncelés“ [7]), erfüllen seine politischen Wünsche nur einigermassen. Empört ist Vigny vor allem über die Feindschaft, die jede Regierung dem Dichter und der Literatur entgegenbringt: „Les gouvernements regardent la littérature comme une colonne inutile où leur jugement est écrit: ils voudraient l'empêcher de s'élever“ [8]). Als fanatischer Verehrer der Idee, spricht unser Dichter der exekutiven Regierungsmacht jede höhere Bedeutung ab: „Le Pouvoir n'a plus la force. Le tenir en main, cela s'est toujours pu réduire à l'action de *manier des idiots et des circonstances*“ [9]). Dieselbe Verachtung trifft die Männer, welche die Regierung in Händen haben: „Quand on entr'ouvre les rideaux de cette grande boutique gouvermentale, on voit des masques hideux“ [10]). In dem Gedichte Les Oracles höhnt er die Politiker und Doktrinäre als Schwätzer und Phrasenschöpfer, als Liebhaber von krummen Wegen, als Lehrer, welche nichts gelernt hatten, welche, wie Hamlet die Ratte, so ihre Einbildung verfolgen und dabei den unschuldigen Polonius töten; er heisst sie Taugenichtse, die anstatt selbstlos für das Land zu arbeiten, ihrer Eitelkeit und dem Triebe ihres gegenseitigen Hasses frönen; in La Canne de Jonc, der dritten Novelle von Servitude et Grandeur militaires eröffnet er die Fehde gegen Napoleon, gegen jenen Dämon und Charlatan, der Frankreich zugrunde richtete, jenen Lügner, der sagte: „Buvons à l'an trois cent de la

1) Ibd. p. 67. 2) Ibd. 244. 3) cf. Kapitel XXXIX. 4) Journal p. 160. 5) Stello p. 244.

6) Le Trappiste, Poésies p. 135.

7) Journal, Le Désert p. 247.

8) Ibd. p. 74.

9) Stello p. 240.

10) Lettre à Léon de Wailly du 2 avril 1843, Correspondance p. 103.

République française!“[1]), der voll Ränkesucht, List und Grausamkeit seine Pläne durchzusetzen wusste, jenen unheimlichen „ouvrier en batailles“[2]), jenen grossen Egoisten und Abenteurer, den das Schicksal aus der Masse zog und der zur Gewaltherrschaft strebte; in Wanda bricht Vignys Hass gegen das Tyrannentum noch stärker hervor, gegen den Zaren von Russland, der seine Untertanen ohne das geringste Recht hinschlachtet, sie nach Sibirien schickt und dort zugrunde gehen lässt, der das heiligste Recht der Könige nie ausübt, der nie spricht: „J'ai pitié, je fais grâce“[3]). In Chatterton stellt Vigny in dem Londoner Bürgermeister Beckford den Typus des selbstgefälligen und beschränkten Staatsmannes auf, der „gescheit“ und beleidigend über Kunst und Poesie schwätzt und sie als Zeitvertreib verachtet: „Il faut avoir ces demoiselles-là (les Muses) pour maîtresses, mais jamais pour femmes“[4]).

Heftig greift Vigny auch die Unzulänglichkeit der Gesetze an. Er klagt über den Missbrauch, der mit ihnen getrieben wird, über ihre drakonische Härte, welche in grellem Widerspruche mit dem allgemeinen Rechtsbewusstsein und Gerechtigkeitsgefühl steht. In einer dritten Konsultation des Docteur noir, dessen Gegenstand L'habeas corpus sein sollte, wollte der Dichter an einem in Präventivhaft sterbenden Gefangenen die Unvollkommenheit aller Gesetzgebung nachweisen: „Dans son agonie, il s'écrie: „Rendez-moi ma santé, mon temps, ma famille, mon bonheur perdu par cette prison. Si je suis innocent, pourquoi donc m'avez-vous tué? Si je suis innocent, pourquoi ai-je pu être tué sans que vous soyez des assassins? Si vous êtes des assassins, pourquoi n'y a-t-il pas quelqu'un qui ait le droit de vous mettre en accusation“?[5]). In seiner Denkschrift De Mademoiselle Sedaine et de la Propriété littéraire schildert er das Elend, in das ein angesehener Autor und seine Nachkommenschaft gerät, da seine Rechte nicht durch entsprechende Gesetze geschützt werden. Wie schwerfällig, umständlich und empfindlich sind die gesetzgebenden Körper: „Les assemblées ont des passions de parterre des théâtres. — Elles sont prudes sur certains points et se tiennent pour insultées à tout moment[6]). — Les Anglais ont un proverbe qui dit que les corps n'ont point d'honneur. En effet, ce qui insulte tout le monde, n'insulte personne. C'est la consolation que se donne une assemblée pour mal agir, et contre la morale publique et contre la loi naturelle“[7]). Für die Abgeordneten, in deren Reihen Vigny selbst einmal einzutreten wünschte, hat er nur

1) Servitude et Grandeur militaires p. 184.
2) Ibd. p. 202.
3) Wanda, Poésies p. 259.
4) Chatterton III, 6. Théâtre I.
5) Journal p. 68. 6) Ibd. p. 171. 7) Ibd. 173.

Spott und Verachtung: „Il est curieux de voir la morgue des députés“ [1]).

Der schliesslich von ihm in der Politik eingenommene Standpunkt ist jener eines Gleichgültigen: „L'espoir vrai de la France est l'indifférence en matière de gouvernement“ [2]). Frei ist nur der Bürger, welcher völlig unabhängig von der Regierung lebt: „Le véritable citoyen libre est celui qui ne tient pas au gouvernement et qui n'en tient rien. — Voilà ma pensée et voilà ma vie“ [3]). Der schon erwähnte Auftrag des Docteur noir in Stello heisst: „Séparer la vie poétique de la vie politique“ [4]). Jeder bedeutende Mann muss sich von der Politik fern halten. Sie beschmutzt nur seinen Namen. Mit Horace Walpole gebraucht Vigny die Bezeichnung: „Dirty Politic!“ [5]).

So erkennt Vigny das politische und soziale Leben als unvollkommen. Er wendet sich nun an die Wissenschaft, deren Ergebnisse als Kulturtaten ersten Ranges gepriesen werden, und fragt nach ihrem eudämonologischen Wert für die Menschheit: „La science inutile des hommes ne pourra jamais autre chose que détourner une douleur par une autre plus grande. A la place de l'inquiétude et de l'insomnie, je vous donne la certitude et le désespoir“ [6]). Die Wissenschaft befreit die Menschheit von Illusionen, die sie glücklich machten. Sie beweist die Eitelkeit aller Genüsse und allen Strebens, sie erkennt die Grenzen des menschlichen Verstandes: „La raison humaine doit arriver en tous à la résignation de notre faiblesse et de notre ignorance“ [7]). Infolge seiner Schwäche verwickelt sich der menschliche Geist in endlose Widersprüche und die grösste Arbeit der Wissenschaft und Philosophie besteht eigentlich darin, diese logischen Fehler wieder zu berichtigen: „La faiblesse des œuvres de discussion, sur quelque sujet que ce soit, vient de ce qu'elles s'adressent à la logique et que, la raison humaine étant sans base et toujours flottante, tous les plus grands écrivains sont tombés dans d'effroyables contradictions. Aristote, Abélard, saint Bernard, Descartes, Leibnitz, Kant et tous les philosophes se renversent les uns par les autres et les uns sur les autres“ [8]). Was für den Menschen von grösster Wichtigkeit ist, die Erklärung des Sinnes menschlichen Lebens und Leidens, noch kein einziger Philosoph, noch keine einzige philosophische Lehre konnte sie auch nur einigermassen geben: „Toutes les philosophies se sont en vain épuisées á l'expliquer, roulant sans cesse leur rocher, qui n'arrive jamais et retombe sur elles, chacune

1) Ibd. p. 173. 2) Journal p. 156. 3) Ibd. 67. 4) Stello p. 242.
5) Lettre à la vicomtesse du Plessis du 3 août 1852, Correspondance 245.
6) Quitte pour la Peur, Scene 5. Théâtre II.
7) Journal p. 64.
8) Ibd. p. 151.

élevant son frêle édifice sur la ruine des autres et le voyant crouler à son tour“ [1]).

So ist die Wirkung von Philosophie und Wissenschaft auf die Menschheit nur die, dass sie ihr das volle Bewusstsein ihres Unglückes gibt.

Auch von der Entwicklung der Technik, der Maschine, des Dampfes und der Eisenbahn hofft Vigny nicht viel für das Wohl der Menschheit. Klar spricht sich diese Meinung in dem ersten Teil seines Gedichtes La Maison du Berger aus. Vigny betrachtet die Lokomotive, „le taureau de fer qui fume, souffle et beugle“, diesen „dragon mugissant“ als ein unheimliches Gespenst, dessen Kraft der Mensch noch nicht kennt und das ihn zu jeder Zeit zu vernichten droht. Nur dann sind die technischen Erfindungen von Welt, wenn es gilt, mit ihrer Hilfe einen verzweifelnden Freund zu retten oder dem Vaterlande zu nützen. Sonst ist es besser, zu sagen: „Évitons ces chemins!“ [2]).

Die Eisenbahnen töten die alte Poesie des Reisens im Postwagen und zu Pferde, sie fördern das Unglück des Lebens, indem sie die traurigen Ereignisse in der Welt und die betrübenden, die Illusion zerstörenden Ergebnisse der Wissenschaft schnell der Kenntnis aller Menschen übermitteln:

„La distance et le temps sont vaincus. La science
Trace autour de la terre un chemin triste et droit.
Le monde est rétréci par notre expérience,
Et l'équateur n'est plus qu'un anneau plus étroit“ [3]).

Die höchste Blüte menschlicher Kultur ist die Kunst, die Darstellung des Schönen im Worte, im Bildwerke, in der Musik. Was hält Vigny von der Kunst? Spendet sie dem Menschen Freude und reinen Genuss? Schopenhauer, dessen Pessimismus manche Ähnlichkeit mit dem Vignys hat, sagt, dass die Kunst, der Genuss alles Schönen, Trost gewähre und vor allem „den Künstler für das mit der Klarheit des Bewusstseins in gleichem Masse gesteigerte Leiden und für die öde Einsamkeit unter einem heterogenen Geschlechte entschädigt“ [4]). Das Wesen und die Aufgabe der Kunst definiert Schopenhauer folgendermassen: „Ihr einziger Ursprung ist die Erkenntnis der Ideen; ihr einziges Ziel Mitteilung dieser Erkenntnis“ [5]). In gleicher Weise sieht Vigny den Zweck der Kunst darin, die erkannten Ideen sinnlich darzustellen, ihnen Form zu geben, sei es im Worte, oder in der Farbe, oder im Tone: „Les œuvres immortelles sont faites pour duper la Mort

1) Réflexions sur la vérité dans l'art, Cinq-Mars, t. I, p. 3.
2) La Maison du Berger, Poésies p. 187.
3) Ibd. p. 188.
4) Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung, I, p. 351 ff.
5) Ibd. p. 251.

en faisant survivre nos idées à notre corps[1]). — Si l'art est une fable, il doit être une fable philosophique"[2]). Die Kunstwerke sind also Verkörperungen der Ideen:

„Poésie! ô trésor! perle de la pensée!"[3]).

Später, mit dem Wachstum der Melancholie und der zunehmenden Lähmung der gesunden, genialen Fähigkeiten trat neben und an die Stelle der klaren, dichterischen und philosophischen Ideen die willkürliche Folge der Traumbilder. Diese Bilder konnten natürlich wegen ihrer Flüchtigkeit und Verschwommenheit nicht verkörpert werden. Einzelne deutlichere Ideen, die Vigny in Prosa skizzierte, konnten ebenfalls nicht mehr künstlerisch zum Ausdruck gebracht werden, da der Dichter die dazu nötige Kraft nicht mehr besass. Nur wenn ein Ereignis ihn tiefer traf und einen gewaltigen Gefühlssturm in ihm erweckte, steigerten sich die künstlerischen Fähigkeiten wieder zu alter Kraft und liessen so die wenigen Gedichte in den letzten Jahrzehnten seines Lebens entstehen. Vigny selbst erblickte den Grund seiner künstlerischen Untätigkeit nicht in seiner Schwäche, sondern in der immer grösser werdenden Zartheit und Hoheit seiner Traumideen, deren restlose Wiedergabe im materiellen Worte unmöglich sei. So verzichtet er auf ihre künstlerische Wiedergabe und zieht ihre geistige, schweigsame Betrachtung vor: „Eh quoi! ma pensée n'est-elle pas assez belle par elle-même pour se passer du secours des mots et de l'harmonie des sons. — Le Silence est la poésie même pour moi"[4]).

Trotzdem gilt ihm das Kunstwerk, so verzerrt es auch die vollkommenen Ideen wiedergibt, noch immer als das Schönste und Begehrenswerteste, was es im menschlichen Leben ausser den Ideen gibt. Von den schreienden Unvollkommenheiten ist es noch das vollkommenste. In der Betrachtung der Kunstwerke findet der Mensch Trost und Erholung: „Le monde de la poésie et du travail de la pensée a été pour moi un champs d'asile que je labourais, et où je m'endormais au milieu de mes fleurs et de mes fruits pour oublier les peines amères de ma vie, ses ennuis profonds, et surtout le mal intérieur que je ne cesse de me faire en retournant contre mon cœur le dard empoisonné de mon esprit pénétrant et toujours agité"[5]).

Aber die Kunst ist das schlecht behandelte Stiefkind der Welt. Das Prinzip des Lebens ist das Schlechte und das Böse, und sein Streben geht dahin, an Stelle des einigermassen Schönen und Trostspendenden Hässlichkeit und Verzweiflung zu setzen. Darin liegt die

1) Stello p. 241.
2) La Maréchale d'Ancre, Avant-propos, Théatre I.
3) La Maison du Berger, Poésies p. 189.
4) Fragments inédits, cités par Paléologue p. 80.
5) Journal p. 233.

immer steigende Entartung der Dichtung begründet. Die Muse, die mütterlich die Menschenkinder mit ihren Geschenken beglücken und sie zur Betrachtung der heiligen Ideen führen sollte, wird in den Dienst der Gemeinheit gestellt: „Ce qui manque aux lettres, c'est la sincérité“ [1]). Sie wird zur Bänkelsängerin erniedrigt, man zwingt sie, Liebes- und Trinklieder zum Besten zu geben. Alle Niedrigkeiten der Menschen, ihren Hass, ihre Verlogenheit und ihre Unsittlichkeit muss sie in schöne Verse bringen. Sie wird als politischer Köder missbraucht, alle möglichen, schlechten Absichten muss sie maskieren: „C'est le défaut des belles-lettres, de l'art, du génie même de jeter de l'éclat sur tout et sur le mal comme sur le bien“ [2]).

Die Folge ist, dass die Poesie in Misskredit gerät. Sie wird verachtet und verspottet. Der gegen sie geschleuderte Bannfluch, trifft auch ihren Verkünder, den Dichter. Vigny vor allem musste unter dieser Entwürdigung der Dichtkunst leiden, ging doch sein vergebliches Streben dahin, diese wieder zu ihrer ursprünglichen Bestimmung und Jungfräulichkeit zurückzuführen!

2. Unvollkommenheit der metaphysischen Welt.

So fand, als Vigny an die Wirklichkeit herantritt, ein gewaltsamer Zusammenstoss seiner idealistischen Hoffnungen und Illusionen mit den tatsächlich bestehenden Verhältnissen statt, wobei natürlich die ersteren zugrunde gehen mussten. Die Welt der Erscheinungen ist voll Elend, Not und Übel, voll Traurigkeit, Schmerz und Verzweiflung, die menschlichen Dinge und Taten haben nur illusorischen Wert, der Mensch sitzt als Gefangener auf der Erde und ist um so unglücklicher, je mehr er seine Lage erkennt. Weder die Kultur noch der Staat, weder die Wissenschaft noch die Philosophie, weder die Kunst noch die Poesie verschaffen dem Menschen dauerndes Glück und Behagen. Vigny verurteilt und verwirft die sinnfällige Welt und sucht nach etwas Vollkommenerem, das ihm grössere Befriedigung gewähren könnte. Als solches erkennt er die Welt der Ideen, die Welt des Übersinnlichen, des Metaphysischen. Ihr gegenüber tritt die Welt der Erscheinungen an Bedeutung zurück: „Les événements ne sont rien, l'homme intérieur est tout“ [3]). Eine herzliche Verachtung trifft die materielle Welt: „Lisez Platon et tous ses dialogues, afin d'avoir pour le corps périssable le juste mépris qu'il mérite“ [4]). Mit demselben verächtlichen Hochmut behandelt Vigny die „hommes d'action“. Als Idealist und steter Träumer

1) Ibd. 100.

2) Lettre à A. Barbier du 11 mars 1849, Correspondance inéd. Revue bleue 1905, t. III.

3) Servitude et Grandeur militaires p. 238.

4) Lettre à la vicomtesse du Plessis du 19 avril 1862, Correspondance p. 345.

konnte sein Geist in der unvollkommenen Wirklichkeit kein Feld der Betätigung finden. Sein Leben spielte sich in der Fantasie und im Traume ab. Die wirkliche Arbeit ist für ihn die Arbeit des Gedankens, der Vernunft. Diese ist das Mittel, welche den Dichter in Verbindung mit der Ideenwelt setzt und ihn zu ihrem Genusse befähigt. Zu welchen Resultaten Vigny schliesslich in der Erkenntnis dieser Welt kommt, werden wir bald sehen.

Es ist klar, dass Vigny vor allem Befriedigung in der Vereinigung und in dem Verweilen mit jener höchsten Idee sucht, welche durch die Bezeichnung „Gott" repräsentiert wird. Die Erkenntnis Gottes bedeutet für ihn Erlösung von allen Übeln der Welt. Gelingt ihm diese? Nein! Das Erfassen der höchsten, der göttlichen Idee bleibt der menschlichen Vernunft für immer verschlossen. Viele Versuche sind unternommen worden, Gott zu finden; alle sind gescheitert. Das Gedicht Paris erzählt uns davon. Vigny kommt zu dem Schlusse und Entschlusse: „Ne parlez jamais, n'écris jamais sur Dieu. La divinité, une ou triple, est inconnue, invisible et muette"[1]). Als Grund dieser Ohnmacht, Gott zu erkennen, führt er die Beschränktheit alles Irdischen, somit auch des menschlichen Geistes, an. Unter dem Titel De l'Infini schreibt er in sein Tagebuch: „Tout ce qui est personnel est fini, a des bornes et des formes. Les quelles a-t-il? Vous vous approchez de la folie en voulant définir et calculer géométriquement ce qui est insaisissable"[2]).

Der Mensch also kann Gott nicht erkennen. Es wäre ihm aber geholfen, wenn die Gottheit sich ihm offenbaren würde. Diese will sich aber ihm nicht zu erkennen geben: „Le créateur a dit: Vivez dans l'ignorance"[3]). Er verweigert den angstvollen Bitten von Christus die Antwort, oder vielmehr, er antwortet durch die Sendung von Judas, des hässlichsten Verrates, den die Welt je gesehen. Er hüllt sich in grausames Schweigen und überlässt den Menschen der quälendsten Ungewissheit: „Pourquoi travaille -t-il pour tomber en poussière tout entier? Que veut dire cela? Pourquoi nous a-t-on mis au monde?"[4]). Mit einem Worte könnte Gott den Zweifel und das Übel aus der Welt schaffen, aber er gibt der Menschheit keine Hoffnung und keine Gewissheit, nicht einmal den Grund offenbart er, warum der Mensch mit so schwerem Leiden bestraft wird: „L'homme voit l'inertie de Dieu refuser de lui faire connaître le mot de l'énigme de la création et de le défendre de la colère inconnue d'en haut, qu'il sent planer sur sa tête[5]). — C'est le Doute universel, lui seul qui obéit aux desseins du

1) Document inéd., cité par Dorison, Vigny et la poésie politique p. 152.
2) Ibd. p. 152.
3) Document inéd., cité par Dorison, Vigny poète philosophe p. 218.
4) Journal p. 240.
5) Ibd., La Herse p. 166.

Créateur puisqu'il est resté muet à nos cris et a voulu que l'homme ne tînt de lui aucune notion générale." So schreibt Vigny im März 1863, also ein halbes Jahr vor seinem Tode, in sein Tagebuch.

All dem Unheil gegenüber, das Gott in der Welt duldet, kommt Vigny zu dem Schlusse, dass Gott, existiert er wirklich, ohne Güte ist, voll Gleichgültigkeit und Grausamkeit: „L'autre jour je montai à Mont martre. Ce qui m'attrista le plus fut le silence de Paris quand on le contemple d'en haut. Cette grande ville, cette immense cité ne fait donc aucun bruit, et que de choses s'y disent! Que de cris s'y poussent! Que de plaintes au ciel! Et l'amas de pierres semble muet.

Un peu plus haut, que serait cette ville, que serait cette terre? Que sommes-nous pour Dieu[1])?" Mit bitterer Ironie klagt Vigny: „Que Dieu est bon, quel geôlier adorable qui sème tant de fleurs qu'il y en a dans le préau de notre maison!"[2]). Einen Menschen, der sich tötet, um sich dem Elend des Lebens zu entziehen, und dem Gott seines Selbstmordes wegen Vorwürfe macht, lässt der Dichter folgendermassen antworten: „C'est pour t'affliger et te punir. Car pourquoi m'avez-vous créé malheureux? Et pourquoi avez-vous créé le mal de l'âme, le péché, et le mal du corps, la souffrance? Fallait-il vous donner plus longtemps le spectacle de mes douleurs?"[3]) Gott ist ein Tyrann, unbarmherzig und voll Hohn für die leidende Menscheit: „Beethoven, sourd, errait dans la campagne. Un soir, désolé, il écoutait les accords intérieurs que son oreille ne devait jamais entendre. — Tout à coup la voix d'un pâtre vint à son oreille et y entra. Il entendit. Il tombe à genoux, croyant que l'ouïe lui était rendue, mais il se releva sourd. Une divinité implacable se rit de nous"[4]).

Wie schon andere Romantiker, so besonders Byron in seinem Drama Caïn, nimmt auch Vigny gegen Gott Partei für den unglückseligen Brudermörder: „Dans l'affaire de Caïn et d'Abel, il est évident que Dieu eut les premiers torts, car il refusa l'offrande du labourieux laboureur pour accepter celle du fainéant pasteur. — Justement indigné, le premier-né se vengea"[5]). Vigny gibt der Erde das Recht, sich gegen die Ungerechtigkeit Gottes zu empören: „La terre est révoltée des injustices de la création; elle dissimule par frayeur de l'éternité; mais elle s'indigne en secret contre Dieu qui a créé le mal et la mort. Tous ceux qui luttèrent contre le ciel injuste ont eu l'admiration et l'amour secret des hommes"[6]). Noch

1) Journal p. 98.
2) Ibd. p. 33.
3) Ibd. p. 103.
4) Journal, Beethoven p. 212.
5) Ibd. p. 161.
6) Journal p. 92.

mehr sucht Vigny Gott anzugreifen und zu erniedrigen. In zwei Gedichtentwürfen Un Dieu[1]) und Cassandra ou un Dieu[2]) erhebt er den Menschen über Gott, da jener für ein Prinzip, z. B. für die Liebe sterben kann, während Gott es nicht vermag. Er beanspruchte für den Menschen sogar das Recht, Gott am Tage des letzten Gerichtes für die Zufügung all des Übels zur Rechenschaft zu ziehen: „Le Jugement Dernier. Ce sera ce jour-là que Dieu viendra se Justifier devant toutes les âmes et tout ce qui est vie. Il paraîtra et parlera, il dira clairement pourquoi la création et pourquoi la souffrance et la mort de l'innocence, etc. En ce moment, ce sera le genre humain ressuscité qui sera le juge, et l'Éternel, le Créateur, sera jugé par les générations rendues à la vie“[3]).

Schliesslich, nachdem Vigny der Empörung und des lästernden Angriffes gegen Gott müde geworden ist, als er einsieht, dass er trotz seiner Diplomatie Gott nicht zu einer Gegenäusserung und somit zu einer Offenbarung seiner Existenz reizen kann, verzichtet er auf jeden Verkehr und jede Verbindung mit ihm und entschliesst sich zu einem ebenso ohnmächtigen wie verächtlichen Schweigen einem schweigsamen Gott gegenüber: „Faites comme Bouddha, silence sur celui qui ne parle pas[4])!“ Berühmt ist la Strophe du Silence des Dichters, die er der vergeblichen Bitte von Christus um Gewissheit und Hoffnung folgen lässt:

„S'il est vrai qu'au Jardin sacré des Écritures,
Le Fils de l'homme ait dit ce qu'on voit rapporté;
Muet, aveugle et sourd au cri des créatures,
Si le Ciel nous laissa comme un monde avorté,
Le juste opposera le dédain à l'absence,
Et ne répondra plus que par un froid silence
Au silence éternel de la Divinité“[5]).

Einfach zur Tagesordnung übergehen, nicht mehr Gott erwähnen, wie es Les Amants de Montmorency[6]) tun, die sich töten, ohne im geringsten an Gott zu denken, das ist der endgültige Entschluss Vignys.

Er ist kein Atheist. Er hält es für ganz gut möglich, dass es ein die Welt beherrschendes, göttliches Prinzip gebe; nur erklärt er die Ohnmacht der menschlichen Vernunft, diese höhere Kraft zu erkennen. Der Standpunkt, den Vigny metaphysischen Dingen gegenüber einnimmt, ist nicht ihre Leugnung, sondern der Zweifel: „Celui qui affirme quoi que ce soit dans le merveilleux est fou ou fourbe. Affirmez la morale,

1) Ibd. p. 165.
2) Ibd. p. 250.
3) Ibd. p. 241.
4) Document inéd., cité par Dorison, Vigny et la poésie politique p. 152.
5) Le Mont des Oliviers, Poésies p. 238.
6) Les Amants de Montmorency, Poèsies p. 160.

chose d'expérience humaine, cela vous est permis: mais affirmez dans le songe, c'est vouloir bâtir, semer et planter dans les nuages"[1]). Seinen Skeptizismus bekennt Vigny mit den Worten: „Le Doute! derrière lui seul est en sûreté la Raison"[2]). Auch sein Glaube an das zukünftige Leben des Menschen nach dem Tode endet folgerichtig im Skeptizismus: „Du monde merveilleux de la vie future, n'en parlez jamais: c'est inutile et le plus dangereux penchant de notre esprit"[3]). Erwartet ein ewiger Schlaf den Menschen: „Telle est la vie. C'est un accident sombre. Entre deux sommeils infinis[4])?" Wohl wünscht der Dichter die Existenz Gottes, wohl sehnt er sich danach, dass Gott den Gerechten in seinen Frieden aufnimmt, aber: „il ne croit pas toujours et n'affirme plus"[5]). Immer wieder kehrt er zum Zweifel zurück: „Est-ce l'union à Dieu ou le néant? Là est la question"[6]).

Diesem skeptischen Standpunkte entsprechend ist es nur natürlich, wenn Vigny jeden Glauben in einer bestimmten, dogmatischen Form, wie die christliche Religion sie hat, ablehnt. Wohl hat er früher in heissem Gebet im Christentum Trost und Zuflucht gesucht, war er doch „de race religieuse et presque sacerdotale"[7]); wohl verspricht ihm dieser Glaube ein Wiedersehen mit seiner innig geliebten Mutter; wohl wünscht er in seinem Herzen, dass das Gut des Glaubens niemals bei anderen Menschen zerstört werden möge: „O céleste illusion de la foi! reste dans les contrées qui t'ont cultivée comme une fleur sacrée!"[8]), er selbst kann nicht mehr an das Christentum glauben: „Le christianisme est mort dans son cœur"[9]).

Die christliche Religion setzt ihre ganze Hoffnung auf das Jenseits und betrachtet das Diesseits nur als eine schmerzensreiche Prüfungszeit. Was bleibt aber, wenn die Aussicht auf einen Ausgleich des menschlichen Leidens in einem zukünftigen, transzendentalen Leben zu nichte wird? Die reine Verzweiflung: „La vérité sur la vie, c'est le désespoir. La religion du Christ est une religion de désespoir, puisqu'il désespère de la vie et n'espère qu'en éternité"[10]). Die Dekadenz des religiösen Lebens, seine kritische und wissenschaftliche Zersetzung

1) Document inéd., cité par Dorison, Vigny poète philosophe p. 154.
2) Ibd. p. 154.
3) Document inéd., cité par Dorison, Vigny et la poèsie politique p. 152.
4) Journal, Bisson p. 249.
5) Ibd. p. 249.
6) Document inéd., cité par Dorison, Vigny, poète philosophe p. 58.
7) Cité par Mlle C. d'Orville, Lettre à Mme de Saint-Maur du 19 sept. 1863, Revue de Paris, 15 juillet 1900.
8) Journal p. 239.
9) Ibd. p. 86.
10) Ibd. p. 93.

durch Strauss[1]) und andere Männer führt zum Ruine der Sittlichkeit, zur Ausbildung des rohesten Egoismus und des tiefsten Pessimismus. Dieser trübe Grundcharakter des Christentums, das den Menschen von der Erde abwendet, das seine Lebenskraft untergräbt und seinen Lebensmut lähmt, ist der Grund des Abfalles von Julian Apostata, den Vigny in einem Romane Daphné beschreiben wollte: „Julien pousse l'idée chrétienne jusqu'au dépérissement de l'espèce et à l'anéantissement de la vitalité dans l'Empire et dans les individus. Arrivé à ce point, il s'arrête épouvanté et entreprend de rendre sa vigueur à l'homme romain et à l'Empire“[2]). Zur Erhaltung eines starken Reiches braucht Julian lebensfrohe Menschen, nicht aber die schwächlichen Lebensflüchtlinge, wie sie das Christentum zeugt.

Von mancher Seite wird behauptet, dass Vigny auf dem Sterbebette in den Schoss des Christentums zurückgekehrt sei und durch diesen Schritt die Arbeit und die Philosophie seines ganzen Lebens widerrufen habe[3]). Abgesehen von dem Proteste, den sein Lieblingsfreund Louis Ratisbonne gegen ein solches Vorgehen einlegt[4]), beweisen Vignys Korrespondenzen mit dem Pfarrer Bungener[5]) und mit Pater Gratry[6]), ferner die Strophe le Silence, welche er am 2. April 1862, also ziemlich kurz vor seinem Tode, niederschrieb, vor allem aber jener schon früher zitierte Brief an Frau J. de Saint-Maur vom 4. Oktober 1862, deutlich seine feste, philosophische Überzeugung[7]).

Wenn Vigny den Anschein erweckt, als spreche er katholisch, so trägt er nicht seine eigene Überzeugung vor, sondern er spricht im Sinne und im Geiste der Personen, mit denen er verkehrt. Gerade dieser seelische Takt, mit dem er sich hütet, die Gefühle anderer zu verletzen, macht ihn uns überaus sympathisch. An Frau Louise Lachaud schreibt er im Jahre 1862: „Il faut qu'une jeune femme aime dans le ciel et sur la terre. Je ne répondrai sérieusement à rien; je ne voudrais pas effeuiller une seule de vos illusions, ni seulement l'effleurer et la faner. Quand vous reviendrez, j'irai vous voir, chère idolâtre ! et vous me répéterez tout ce qu'il vous plaira et tout ce que vous rappellerez de „l'Imitation de Jésus-Christ“. Je pourrai même vous souffler, car je la sais par cœur depuis

---

1) Ibd. p. 138.

2) Journal p. 108.

3) cf. Lettre de la Mlle C. d'Orville à Mme J. de Saint-Maur du 19 septembre 1863, Revue de Paris 15 juillet 1900 ferner: Lettre de l'abbé Vidal au Père L. Langlois, Études religieuses, historiques etc., nouvelle série, t. IV, 1864.

4) Revue de Paris 15 juillet 1900.

5) Correspondance p. 247; 276.

6) Correspondance p. 329; 337.

7) Ibd. p. 356.

mon enfance. Mais je vous en avertis, prenez garde de me forcer à laisser tomber sur vos litanies quelque grand coup de raison pareil aux coups d'épée de Roland, qui fendaient un homme et son cheval de la tête aux pieds. J'évite avec vous ces petits duels de controverse, de peur de vous faire du mal et malgré moi, emporté par les mouvements d'une farouche sincérité, que jamais ni l'éducation sévère que vous savez, ni l'armée, ni le monde n'ont pu arrêter lorsqu'elle veut éclater"[1]). Séché, einer von Vignys Biographen, teilt einen Brief des Dichters an Fräulein Valentine de Saint-Chamans mit, den er zu ihrer ersten heiligen Kommunion geschrieben hatte. Diesen Brief führt Séché als einen Beweis der jansenistischen Gesinnung Vignys an[2]). Wir betrachten ihn aber vielmehr als das Ergebnis jenes Feingefühles, mit dem sich Vigny in die Seele des Mädchens versenkte und im Geiste dieses Zustandes schrieb. Aus ähnlichen Gefühlen der Rücksicht und der Bemühung die religiösen Gefühle ihm teurer Personen zu schonen, wurde Vigny Taufpate einer Glocke, stiftete der Kirche eines Nachbardorfes eine Marienstatue, bat seine geistige Tochter, Frau Lachaud, ihm zu Weihnachten ein mitternächtliches Gebet aufzubewahren[3]). Er wusste, wie glücklich sie in ihrem Glauben waren und wie unglücklich ihn sein Verlust gemacht hatte. Liebe war sein erstes Lebensgesetz. Sollte er sie elend machen? Toleranz in religiösen Dingen war sein Bestreben und dieses diktierte ihm auch die Briefe an Bungener: „Vous n'avez rien omis de ce qui pouvait flétrir le catholicisme et indigner contre ses dogmes et ses actes . . . Vous poursuivez votre ennemi avec un talent plein de souplesse . . . mais, permettez que je vous dise, je vois avec tristesse le soin que vous prenez de réveiller les souvenirs presque éteints de ces persécutions qui durèrent, hélas! jusqu'à Louis XVI. La France est depuis près d'un siècle le pays de la tolérance, la plus complète, il me semble. Tout est ouvert à tous les cultes"[4]).

Als Vigny im Glauben keine Befriedigung seines metaphysischen Bedürfnisses fand, wandte er sich, von der Qual des Zweifels getrieben, zu einer philosophischen, rein intellektuellen Erklärung des höchsten Prinzipes in der Welt: „Chaque homme n'est que l'image d'une idée de l'esprit général. — L'humanité fait un interminable discours dont chaque homme illustre est une idée"[5]).

Ist Vigny Pantheist? Dann setzte sich der „Allgeist", als oberstes

1) Ibd. p. 365.
2) Séché, Vigny et son temps, p. 313—315.
3) Histoire d'une âme, cité par Séché, Vigny et son temps p. 310.
4) Lettre du 10 août 1852, Correspondance p. 250.
5) Journal p. 42.

Prinzip, aus verschiedenen Ideen zusammen, deren materielle Formen die einzelnen Menschen sind. Je grösser der Mensch, eine desto bedeutendere Idee stellte er dar. Leider lässt sich Vigny nicht weiter über den Charakter jenes esprit général aus, ebenso wenig wie über die Qualität und den Verkörperungsprozess der Ideen. Sollen wir an Plato denken, der die Menschen und die sichtbare Welt für die Schattenbilder jener ewigen, unveränderlichen und unsichtbaren Ideen hält, deren reine Anschauung den Menschen verwehrt bleibt; sollen wir an Emerson erinnern, der später die Lehre von der *oversoul* aufstellte und die Menschen, je nach ihrer geistigen Grösse für ein grösseres oder kleineres Stück jener Allseele hält?

Es scheint, dass dieser pantheistische Gedanke, der zu einem metaphysischen Optimismus führen konnte, in Vigny nur vorübergehend auftauchte; denn wir finden später kaum eine Anknüpfung und Ausbauung des dadurch angedeuteten philosophischen Systems. Wahrscheinlich hat Vigny diesen Ausspruch nur im Sinne des progrès de l'humanité gebraucht, indem er den esprit général als die Summe der einzelnen menschlichen Ideen auffasste, als ihre ideale Abstraktion, welcher jetzt noch unvollständig in der Menschheit verkörpert ist, schliesslich aber durch beständige Filtrierung und Reinigung des menschlichen Geistes von seinen materiellen Bestandteilen sich verwirklichen wird in dem zukünftigen Reich des Esprit Pur. Bei Vigny besteht auch die Schwierigkeit, seine Ideen von seinen Träumen scharf zu trennen. Der Dichter selbst tut es nicht. Es geschieht sehr häufig, dass wir ihn von Ideen sprechen hören; fragen wir uns aber, welche Idee es ist, von der er spricht, so bekommen wir keine Antwort. Der Grund ist, dass das, was Vigny für eine durch die Fantasie plastisch geformte Idee hält, nichts anderes als ein verschwommenes Traumgebild seiner Psychoneurose ist. Dieses konnte infolge seiner Unklarheit natürlich keine entsprechende Kristallisation im Worte finden.

Vignys Verfahren auf metaphysischem Gebiet ist vorzugsweise ein negatives, d. h. er reisst nieder, baut aber nicht auf. Er proklamiert die Unfähigkeit des Menschen, die absolute Wahrheit zu erkennen. Der Mensch weiss nicht „De quels lieux il arrive et dans quels il ira“ [1]). Vigny studiert, nachdem er selbst keine Lösung des Weltenproblems gefunden hat, die Philosophen, Descartes, Spinoza, Malesbranche, Voltaire, Cousin; er sucht Offenbarung bei Mystikern wie Pascal, Bossuet, Lamennais; keiner löst ihm die Rätsel der Welt: „Toutes les synthèses sont de magnifiques—sottes“ [2]). Er ist zeitweise überzeugt, dass eine übersinnliche Welt nicht nur unserer Erkenntnis nicht zu-

1) Le Mont des Oliviers, Poésies p. 237.
2) Journal p. 89.

gänglich ist, sondern überhaupt nur ein Produkt der metaphysischen Sehnsucht des Menschen ist, d. h. in Wirklichkeit gar nicht existiert: „Pourquoi nous résignons-nous à tout excepté à ignorer les mystères de l'éternité? A cause de l'espérance qui est la source de toutes nos lâchetés. Nous inventons une foi, nous nous la persuadons, nous voulons la persuader aux autres, nous les frappons pour les y contraindre“ [1]). Phantome, Luftspiegelungen, eitle Wünsche sind die übersinnlichen Vorstellungen des Menschen, müssige Spielereien seiner Fantasie: „Pour écrire des pensées sur un sujet quelconque et dans quelque forme que ce soit, nous sommes forcés de commencer par nous mentir à nous-mêmes, en nous figurant que quelque chose existe et en créant un fantôme pour ensuite l'adorer ou le profaner, le grandir ou le détruire. Ainso nous sommes des don Quichottes perpétuels“ [2]).

So bedrückt Vignys Geist ein Übel, das viel grösser und grausamer ist als alle anderen äusseren Übel des Lebens. Der Dichter erkennt ganz genau den Grund der Unfähigkeit des menschlichen Geistes, die absolute Wahrheit zu erkennen und so den Frieden der Seele zu gewinnen, „La raison humaine étant sans base et toujours flottante“ [3]). Solange wir in diesem Leben weilen, können wir nichts erfahren: „Nous ne sommes pas sûrs de tout savoir au sortir du cachot, mais sûrs de ne rien savoir dedans“ [4]). „Condamnés à la mort, condamnés à la vie, voilà deux certitudes. Condamnés à perdre ceux que nous aimons et à les voir devenir cadavres, condamnés à ignorer le passé et l'avenir de l'humanité et à y penser toujours! Mais pourquoi cette condamnation? — Vous ne le saurez jamais. Les pièces du grand procès sont brûlées: inutile de les chercher“ [5]). Das Übergewicht des Materiellen über das rein Geistige ist zu gross. Die Erdenschwere hängt sich an den emporstrebenden Geist und hindert ihn, zur reinen Anschauung der Wahrheit und der Schönheit zu gelangen. Der Körper ist die Mauer, welche der Geist nicht übersteigen kann:

„Tout homme a vu le mur qui borne son esprit.
Du corps et non de l'âme accusons l'indigence.
Des organes mauvais servent l'intélligence
Et touchent, en tordant et tourmentant leur nœud,
Ce qu'ils peuvent atteindre et non ce qu'elle veut.
En traducteurs grossiers de quelque auteur céleste
Ils parlent . . . Elle chante et désire le reste“ [6]).

1) Journal p. 64.
2) Ibd. p. 141.
3) Ibd. p. 151.
4) Ibd. p. 33.
5) Journal intime, inédit, cité par Paléologue p. 110.
6) La Flûte, Poésies p. 230.

Fassen wir das Resultat der Vignyschen Untersuchung zusammen, so ergibt sich: Die Erscheinungswelt ist voll Übel, Unglück und Leiden; die Ideenwelt ist nicht zu erkennen, die Wahrheit ist verschleiert und Gott taub: „Il n'y a de sûr que notre ignorance et notre abandon — peut-être éternel!“[1]) Was nun? Vigny ist trostlos, er verzweifelt: „Les deux mots qui ne cesseront jamais d'exprimer notre destinée de doute et de douleur“ sind „*Pourquoi* et *Hélas*“[2])! — La vérité sur la vie, c'est le désespoir[3])! Le désespoir véritable est une puissance dévorante, irrésistible, hors des raisonnements, et qui commence par tuer la pensée d'un seul coup. Le Désespoir n'est pas une idée; c'est une chose“[4]). Vigny tobt und ergeht sich in sinnlosen Beleidigungen gegen Gott und die Welt, eine heisse, heftige Leidenschaft schüttelt ihn, sein ganzes Wesen ist in Schmerz getaucht. Er bildet sich zu einem wahren Virtuosen im Schmerzempfinden aus. Freiwillig stürzt er sich in den Abgrund der Leiden; er berauscht und betäubt sich an dem Übermass seiner Qualen; der Schmerz wird ihm zum Gegenstande des Genusses und ein Grund des Lachens. Eine unheimliche Zerstörungswut überkommt ihn, eine grausame, verbissene Freude, sich selbst zu zerreissen, zu quälen und zu verwunden: „La seule fin vraie, c'est le néant de tout“[5]). Jede Hoffnung ist lächerlich: „Il faut surtout anéantir l'espérance dans le cœur de l'homme[6]). — Il est bon et salutaire de n'avoir aucune espérance. L'espérance est la plus grande de nos folies[7]). — Je n'espère rien de ce monde“[8]). Er verflucht sich und die Welt; er fragt sich, ob er sich nicht töten soll; er ruft sich zu: „Désespère et meurs[9])!“

Schliesslich erkennt Vigny die Nutzlosigkeit jeder Auflehnung. Auch seine Kraft ist gebrochen. Alles Schreien und Wehklagen, alles Bitten, Betteln und Fluchen ist umsonst. Aus der lauten, heftigen Verzweiflung geht Vigny über zu einer Art kalter, schweigsamer, logisch begründeter Verzweiflung, die um so trostloser und unheimlicher wirkt, als sie der reinste Ausdruck absoluter Hoffnungslosigkeit ist: „Un désespoir paisible, sans convulsions de colère et sans reproches au ciel est la sagesse même“[10]). Vigny's Gesicht ist wie versteinert, alle Gefühle sind wie abgestorben:

1) Journal p. 101.
2) Stello p. 247.
3) Journal p. 93.
4) Chatterton, Dernière Nuit de Travail.
5) Journal p. 141.
6) Ibd. p. 33.
7) Ibd. p. 31.
8) Ibd. p. 64.
9) Stello p. 84.
10) Journal p. 33.

„Gémir, pleurer, prier est également lâche“ [1]).

Er verachtet das Leben: „Ce remède, c'est le mépris. La vie en vérité ne vaut pas qu'on réfléchisse sur elle sans fin comme nous faisons“ [2]). Vollständige Resignation, nicht physischer, sondern geistiger Selbstmord ist das Beste, das man einer solchen Unseligkeit des Lebens gegenüber tun kann. „Je sens sur ma tête le poids d'une condamnation que je subis toujours, ô Seigneur! mais, ignorant la faute et le procès, je subis ma prison. J'y tresse de la paille pour oublier quelquefois: là se réduisent tous les travaux humains. Je suis résigné à tous les maux“ [3]). So wird Vigny zum Stoiker: „L'impassibilité, la résignation à la fatalité, c'est tout le stoïcisme antique“ [4]). Es ist auch seine Philosophie. Der Gipfelpunkt dieser Lebensverneinung ist teilnahmsloses Schweigen:

„Seul le silence est grand, tout le reste est faiblesse“ [5]).

Dieser Pessimismus ist, was wir nie vergessen dürfen, nicht das alleinige Resultat einer rein verstandesgemässen Prüfung der Welt und ihrer Werte. Abgesehen von anderen, schon erwähnten Einflüssen, ist er vor allem durch Vignys seelische Verstimmung veranlasst. In der Tat lässt sich auch das pathologische Element bei einer genaueren Untersuchung der geistigen Verfassung des Dichters nicht verleugnen. Vignys Pessimismus kommt hauptsächlich aus zwei sich vereinigenden und innig sich vermischenden Quellflüssen, seiner Melancholie und seiner hervorragend intellektuellen Begabung. Es geht also nicht an, insofern zu unterscheiden, ob ein pessimistischer Ausspruch Vignys seiner Gefühlsdepression oder seinem kritischen, verurteilenden Verstande zuzuschreiben ist, in der Regel wird er das Resultat jener beiden aufeinander- und zusammenwirkender Ursachen sein.

3. Relativer Optimismus der Zukunft.

So ist Vigny auf den tiefsten Standpunkt seines Pessimismus angelangt. Er verflucht das Leben, hasst die Menschen, verachtet Gott. Er leugnet jeden Wert der gegenwärtigen Schöpfung, verneint jede gute Absicht eines herrschenden, metaphysischen Prinzipes, behauptet die Unmöglichkeit der Erkenntnis Gottes. *Le néant du tout,* der Nihilismus ist sein Glaubensbekenntnis. Bezüglich der Metaphysik bleibt Vigny auch bis zu seinem Tode unerschütterlich in seiner Skepsis. Sein Pessimismus der Gegenwart verwandelt sich aber nach und nach

1) La Mort du Loup, Poésies p. 225.
2) Lettre à un ami du 30 mars 1831, Correspondance p. 41.
3) Journal p. 64.
4) Document inéd., cité par Dorison, Vigny, poète philosophe p. 167.
5) La Mort du Loup, Poésies p. 225.

zu einem Optimismus der Zukunft um, der siegreich in seinen Schlussgedichten erstrahlt, dessen erstes Aufleuchten aber schon früher in Stello, in Servitude et Grandeur militaires, auch schon in dem Gedichte Paris zu bemerken ist. Hier verkündet Vigny, dass eine neue Welt im Anzuge sei:

„Paris! principe et fin! Paris! ombre et flambeau! . . .
Je ne sais si c'est mal tout cela! mais c'est beau!
Mais c'est grand! mais on sent jusqu'au fond de son âme
Qu'un monde tout nouveau se forge à cette flamme;
Ou soleil, ou comète, on sent bien qu'il sera;
Qu'il brûle ou qu'il éclaire, on sent qu'il tournera,
Qu'il surgira brillant à travers la fumée,
Qu'il vêtira pour tous quelque forme animée,
Symbolique, imprévue et pure, on ne sait quoi,
Qui sera pour chacun le signe d'une foi,
Couvrira, devant Dieu, la terre comme un voile,
Ou de son avenir sera comme l'étoile,
Et dans des flots d'amour et d'union, enfin
Guidera la famille humaine vers sa fin“ [1]).

Dieser Optimismus Vignys entstand aus seinem idealistischen Drange heraus. Nachdem ihn sein Verstand unter der unbewussten Einwirkung seiner Melancholie überzeugt hatte, dass ein glückliches Leben in der Gegenwart nicht zu erreichen, in der übersinnlichen Welt dagegen mehr als zweifelhaft sei, malte sich Vigny ein solches in der irdischen Zukunft der Menschheit aus. Vigny hält es für möglich, dass das gegenwärtige Leiden der Menschen allmählich vermindert und aufgehoben werden könne, und zwar, einerseits durch gegenseitige Liebe und allgemeines Mitleid, andererseits durch die immer grösser werdende Kraft des menschlichen Geistes, der sich schliesslich vollständig von dem Materiellen, als der Ursache alles Leidens, befreit.

Aus diesem Glauben einer schliesslichen Erlösung entspringt einmal Vignys Hoffnung eines zukünftigen Reiches der Liebe, eines règne de l'amour, wie er es vor allem in La Maison du Berger und in Stello[2]) pries, ferner seine Zuversicht auf eine zukünftige Herrschaft des reinen Geistes, le règne de l'Esprit Pur, wie er sie in seinen Gedichten La Sauvage, La Bouteille à la mer, und l'Esprit Pur zum Ausdruck bringt. In Vigny tauchte das Bild einer zukünftigen, glücklichen Menschheit auf und gab seinem Leben einen neuen Halt und neue Richtung. Ihm blieb die bittere Erkenntnis erspart, auf Grund welcher der unglücklichere Leopardi und die beiden deutschen Pessimisten Schopenhauer

1) Paris, Poésies p. 171.
2) Stelle p. 18.

und Hartmann auch dieses Ziel als Illusion und Fata Morgana bezeichneten.

Im folgenden ist eine Skizze der optimistischen Weltanschauung Vignys gegeben, so wie sie der Dichter selbst entworfen hatte. Sicherlich hätte er diese mehr oder minder zu einem System ausgebaut, das mit dem Positivismus eines August Comte viele Ähnlichkeit gehabt hätte, wäre nicht seine dichterische Schaffenskraft durch seine Krankheit gelähmt worden. Doch genügen die uns übermittelten Aussprüche Vignys vollkommen, um das Wesen und den Charakter seines Optimismus erkennen zu lassen.

Das Mitleid ist der Ursprung des neuen Reiches der Liebe. Die Menschen können sich ihr unverschuldetes Unglück nur durch gegenseitige Schonung, durch gemeinsames Ertragen des Übels, durch Mitleiden erleichtern. Nur die vollständige Verlassenheit macht den Menschen wahrhaft unglücklich. Solange er aber noch Mitleid und Liebe findet, darf er auf das Leben noch nicht Verzicht leisten: „Le jour où il n'y aura plus parmi les hommes ni enthousiasme, ni amour, ni adoration, ni dévouement, creusons la terre jusqu'à son centre, mettons-y cinq cents milliards de barils de poudre et qu'elle éclate en pièces comme une bombe au milieu du firmament“ [1]). Vigny fühlt inniges Mitleid mit den Menschen. Die starke Überzeugung seines Berufes als Prophet des neuen Reiches der Liebe hat in diesem Gefühle ihren Grund: „Je crois fermement en une vocation ineffable qui m'est donnée, à cause de la pitié sans bornes que m'inspirent les hommes, mes compagnons en misère“ [2]). Das Mitleid treibt ihn, das Unglück des Menschen mit aufopferndem Eifer zu bekämpfen: „La pitié, la tendre commisération que j'ai dans mon cœur pour l'espèce humaine et pour ses misères me font souvent sentir la passion que l'on met à combattre une maladie dans une personne qui nous est chère, à la voir revenir à la vie“ [3]. Tag und Nacht beschäftigt ihn das grosse Leiden seiner Mitmenschen: „Il me semble quelquefois que la bonté est une passion. En effet, il m'est arrivé de passer des jours et des nuits à me tourmenter extrêmement de ce que devaient souffrir les personnes qui ne m'étaient nullement intimes et que je n'aimais pas particulièrement. — Mais un instinct involontaire me forçait à leur faire du bien sans le leur laisser connaître. C'était l'enthousiasme de la pitié, la passion de la bonté que je sentais en mon cœur“ [4]). Vigny hilft, wo er kann. Er unterstüzt seine Untergebenen, er sorgt für seine Freunde, er pflegt jahrelang seine leidende Mutter und seine kranke Gattin.

1) Journal p. 54.
2) Stello p. 19.
3) Journal p. 232.
4) Ibd. p. 234.

Jedes Wort, jede Tat vermeidet er, das dem Nächsten weh tun könnte; auf alle Art betätigt er die von ihm verkündigte Liebe praktisch. Fräulein Sedaine, die im Elend lebende Tochter des berühmten Schriftstellers, hat nur seinem energischen Vorgehen ein sorgenfreies Alter zu verdanken[1]). „Vingt fois par heure je me dis: „Ceux que j'aime, sont-ils contents! Je pense à celui-là, à celle-ci que j'aime, à telle personne qui pleure: vingt fois par heure, je fais le tour de mon cœur“[2]). So stark ist in Vignys Meinung die erlösende Macht der Liebe, dass sie selbst Satan, die Inkarnation des Bösen, zum Guten bekehren kann. In einer Fortsetzung seines Gedichtes Eloa dachte Vigny den Satan durch die in Eloa verkörperte Tugend der allmächtigen Liebe zu befreien. Mit folgenden Worten sollte Gott Satan empfangen: „Tu as été puni pendant le temps; tu as assez souffert, puisque tu fus l'ange du mal. Tu as aimé une fois: entre dans mon éternité. Le mal n'existe plus“[3]). Vigny will aber die Liebe nur auf die Menschheit, auf Alles, was leidet und vergeht, beschränkt wissen. Warum das Ewige lieben? Sind wir von ihm geliebt? Warum die Natur, die Welt lieben? Ist die Natur nicht gleichgültig, ist die Welt nicht feindlich gesinnt?

„Aimez ce que jamais on ne verra deux fois“[4]).

Vignys Liebe zu der leidenden Menschheit ist der Sinn des Inhaltes all seiner philosophischen Gedichte:

„J'aime la majesté des souffrances humaines.
Ces vers est le sens de tous mes poèmes philosophiques“[5]).

So ist die Liebe das treibende Prinzip, der Motor des Lebens in dem neuen Reiche der Menschheit. Aber ihre Ausübung erfordert hohe Tugenden. Nächstenliebe verlangt Aufopferung der Eigenliebe, Entsagung vieler Wünsche, Verzicht auf manche Freude, Übernahme fremden Leides und fremden Schmerzes.

Vigny ist der neue Christus dieser Tugenden, in Wort und Tat. Schon im Beginne seiner Dichterlaufbahn verherrlicht er die Tugend der Selbstaufopferung. La Fille de Jephté opfert sich ohne zu murren; aus Liebe zu ihrem Vater unterdrückt sie jedes persönliche Recht zu leben:

„Elle était jeune et belle, et la vie a des charmes“[6]).

Dem Lobe der „abnégation“ des Soldaten ist das Buch über Servitude et Grandeur militaires gewidmet. Der alte Kapitän der Novelle

1) De Mademoiselle Sedaine et de la propriété littéraire, Stello p. 251.
2) Journal p. 169.
3) Ibd., Satan sauvé p. 260.
4) La Maison du Berger, Poésies p. 196.
5) Journal 176.
6) La Fille de Jephté, Poésies p. 61.

Laurette, ou le Cachet Rouge, der Wachtmeister in der Erzählung La veillée de Vincennes, der britische Admiral Collingwood, sowie der Canne de Jonc genannte Offizier in der gleichnamigen Geschichte sterben als Helden dieser hohen Tugend. Beruht nicht auf der Idee der Entsagung und der Selbstaufopferung alles Heroentum? Wodurch wurde Herkules gross, wodurch Coriolan? Wodurch wurde Christus, der grösste aller Helden, zum idealen Führer der ganzen Menschheit: „L'humanité devait tomber à genoux devant cette histoire, parce que le sacrifice est ce qu'il y a de plus beau au monde, et qu'un Dieu né sur la crèche et mort sur la croix dépasse les bornes des plus grands sacrifices“[2]).

Diese Idee der Entsagung ist jetzt eine ganz andere, als Vigny sie in seiner Periode des tiefsten Pessimismus betätigte. Damals hasste er die Menschen und verwünschte das Leben; jetzt liebt er die Menschen und wünscht das Leben um mitzuarbeiten an dem Glücke in der Zukunft. Der Verzicht, den er jetzt predigt, ist nicht ein Verzicht auf Leben, Menschheit und Welt, sondern eine Bezähmung des persönlichen Egoismus zum Heile und zur Wohlfahrt der Allgemeinheit.

Soweit dieser Verzicht ein freiwilliger ist, ist er eine Äusserung der Liebe; soweit er aber vom Gewissen geboten wird, also Pflicht ist, ist er eine Betätigung des menschlichen Ehrgefühles.

Nachdem für Vigny Gott und jedes religiöse Prinzip, wie die Aussicht auf ewige Belohnung oder Bestrafung, auf die Liebe oder den Hass Gottes, als die Triebfeder der moralischen Handlungen der Menschen wegfällt, proklamiert er einen neuen, rein menschlichen, positivistischen Glauben, dessen Sätze von der menschlichen Vernunft aufgestellt sind und dessen erstes und einziges Gebot der Pflichterfüllung die Ehre ist: L'Honneur. Diese ist der neue Gott, sie ist das neue und allmächtige Gesetz, das bewirkt, dass die Menschen noch ebenso sicher und selbstverständlich ihre Pflichten erfüllen, als wenn ihnen Gott drohte: „D'où vient qu'un homme qui n'est plus chrétien ne fait pas un vol qui serait inconnu? L'honneur invisible l'arrête[2]). „L'honneur est la seule base de sa conduite et remplace la religion en lui. L'honneur le défend de tous les crimes et de toutes les bassesses: c'est sa religion“[3]).

Was versteht aber Vigny unter „Ehre“? „L'Honneur, c'est la conscience, mais la conscience exaltée. — C'est le respect de soi-même et de la beauté de sa vie porté jusqu'à la plus pure élévation et jusqu'á la passion la plus ardente[4]). — L'Honneur, c'est la pudeur virile. La honte de manquer de cela est tout pour nous“[5]).

1) Journal p. 44.
2) Journal p. 93.
3) Ibd., Roman moderne. — Un homme d'honneur p. 86.
4) Servitude et Grandeur militaires p. 267. 5) Ibd. p. 268.

Die Ehre besteht also in dem Verlangen des Menschen nach Befriedigung und Darstellung seines innersten Wertgefühles, in der Abneigung sich seiner persönlichen Würde zu vergeben. So fragt der neue Mensch nicht mehr darnach, ob er eine Handlung vor Gott verantworten kann, er fragt vielmehr, ob er es vor sich selbst und den Menschen tun kann. Aus dem Wunsche der Selbstachtung entspringt auch der hohe Wert, welcher dem Ehrenworte eines Menschen, besonders unter den Soldaten, beigelegt wird. Die Verpfändung des Ehrenwortes ist gleichsam eine Verpfändung all des Wertes, den ein Mensch sich beilegt. Der Bruch des Ehrenwortes ist somit gleichbedeutend mit dem Bekenntnis der eigenen Minderwertigkeit.

Die Ehre ist es also, die uns auffordert, Pflichten auf uns zu nehmen und sie getreulich zu erfüllen; die Ehre ist es, welche gebietet, die Vorteile und den Schutz, welche die menschliche Gesellschaft ihren Mitgliedern gewährt, nicht unerwidert zu lassen; die Ehre ist es, welche den Menschen zwingt, unter Hintansetzung seiner eigenen Triebe und Wünsche, die günstige Entwicklung der Gemeinschaft zu fördern. Sie ist die menschliche Tugend κατ' ἐξοχήν: „Tandis que toutes les vertus semblent descendre du ciel pour nous donner la main et nous élever, celle-ci paraît venir de nous-mêmes et tendre à monter jusqu'au ciel. C'est une vertu toute humaine que l'on peut croire née de la terre, sans palme céleste après la mort: c'est la vertu de la vie[1]). — C'est une religion mâle, sans symbole et sans images, sans dogme et sans cérémonies"[2]).

Aus der ehrenhaften Erfüllung der Pflichten erwächst sodann jene tiefe, unerschütterliche Ruhe, jener innere Friede, jene bescheidene Zufriedenheit, welche die Helden des Buches Servitude et Grandeur militaires auszeichnen, jene edlen und unbezwingbaren „Saints et Martyrs de la religion de l'Honneur"[3]).

Durch diese rein menschliche Religion der Liebe und der Ehre will also Vigny die sittlichen Verhältnisse seines neuen Menschentums ordnen; das neue Reich selbst soll zustande kommen durch die unaufhaltsame Entwicklung der Kraft des menschlichen Intellektes. Vigny ist von dem beständigen Fortschritt der menschlichen Kultur und des menschlichen Geistes überzeugt: „ . . J'en ai la foi profonde, que l'espèce humaine est en marche pour des destinées de jour en jour meilleures et plus sereines, que la chute de chaque homme n'arrête pas un moment la grande armée . . . . notre devoir est de penser à ceux qui viendront après nous"[4]). Der menschlichen Vernunft widmet Vigny

1) Servitude et Grandeur militaires p. 266.
2) Ibd. p. 266.
3) Ibd. p. 270.
4) Discours de réception à l'Académie française, Journal p. 320.

einen innigen Kult: „*l'Intelligence, cette Reine du monde actuel*“ [1]). Er glaubt an eine Umwandlung des Materiellen in das Ideelle, der tierischen und brutalen Lebensweise in eine rein geistige. Was ist Vignys Gedicht La Bouteille à la Mer anders als eine begeisterte, dichterische Paraphrase des siegreichen Kampfes des menschlichen Geistes mit der sinnfälligen Welt? Der Körper geht zugrunde, der Geist bleibt. Die einzelnen Blätter, die Menschen fallen ab und sterben, aber der Baum selbst, der Geist, wächst und gewinnt an Kraft und Ausdehnung. In Zukunft wird eine glückliche Menschheit seine Früchte ernten.

„*Le vrai Dieu, le Dieu fort, est le Dieu des idées*“ [2]).

Dieser Gott der Ideen, ist er etwas anderes als die Summe und ideale Abstraktion, die objektive Darstellung all der menschlichen Ideen und Gedanken seit Urbeginn des Lebens? Die Ideen der Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Ehre regieren als höchste Maximen den Menschen; sie bestimmen den Inhalt der Gesetze des neuen Staates; ihre Träger und Verkündiger sind die Dichter und Philosophen, die Denker: „Ces rois qui n'en ont pas le nom, mais qui règnent véritablement par la force du caractère et la grandeur des pensées, sont élus par les événements auxquels ils doivent commander. Sans ancêtres et sans postérité, seuls de leur race, leur mission remplie, ils disparaissent en laissant à l'avenir des ordres qu'il exécutera fidèlement“ [3]). Es ist Pflicht der Masse, die von dem Dichter verkündeten Ideen in Handlung umzusetzen: „L'application des idées aux choses n'est qu'une perte de temps pour les créateurs de pensées“ [4]). Eine geistige Republik, das ist der Zukunftsstaat Vignys, in dem nicht mehr das Kapital oder die Erbfolge oder der praktische Geschäftssinn die Regierung führen wird, sondern die intellektuelle Kraft: „La République des lettres est la seule qui puisse jamais être composée de citoyens vraiment libres, car elle est formée de penseurs isolés, séparés et souvent inconnus les uns aux autres“ [5]). Als Symbol der Herrlichkeit, Klarheit und Kraft dieses Reiches feiert Vigny den Kristall:

„Le cristal, c'est la vue et la clarté du Juste,
Du principe éternel de toute vérité,
L'examen de soi-même au tribunal auguste
Où la raison, l'honneur, la bonté, l'équité,
La prévoyance à l'œil rapide et la science

1) Lettre au prince Maximilien-Joseph de Bavière du 17 septembre 1839, Correspondance p. 84.

2) La Bouteille à la Mer, Poésies p. 249.

3) Lamennais, épigraphe du chapitre XX de Cinq-Mars, II, p. 63.

4) Stello p. 241.

5) Stello p. 244.

Délibèrent en paix devant la conscience
Qui, jugeant l'action, régit la liberté[1])".

In diesem Sinne müsse die ganze Kulturarbeit der Erde geleistet werden, ohne Zwang und Nötigung, ohne Streben nach materiellen Vorteilen, nach Prinzipien der Vernunft und des Gewissens, im Sinne des Friedens und der allgemeinen Menschlichkeit. La Sauvage stellt diese Bestrebungen der neuen Zivilisation dar:

„Hommes à la peau rouge! Enfants, qu'avez-vous fait?
Dans l'air d'une maison votre cœur étouffait,
Vous haïssiez la paix, l'ordre et les lois civiles
Et la sainte union des peuples dans les villes,
Et vous voilà cernés dans l'anneau grandissant.
C'est la loi qui, sur vous, s'avance en vous pressant.
La loi d'Europe est lourde, impassible et robuste;
Mais son cercle est divin, car au centre est le Juste."

Das europäische Gesetz bedeutet nicht Zwang und Knechtung, sondern Freiheit:

Elle dit, en fondant chaque neuve cité:
„Vous m'appelez la Loi, je suis la Liberté"[2]).

Eine neue Rolle wird auch der Frau zugeteilt. Hier wirkt Vigny ganz modern. Die Frau soll künftig nicht mehr verachtet und zurückgesetzt werden, sie soll keine willige Sklavin des Mannes mehr sein, sondern als sein tätiger Weggenosse und verständiger Kamerad soll sie teil haben an all seinen Gedanken und Werken. Wie der Mann im Leben die Vernunft, die Ehre und die Kraft repräsentiert, so vertrete die Frau die edleren Regungen des Gefühles, der Liebe und der Milde. Ihre Aufgabe sei, das hohe und reine Evangelium der freiwilligen Selbstaufopferung im Dienste der Menschheit zu lehren und zu verwirklichen:

„Éva qui donc es-tu? Sais-tu bien ta nature?
Sais-tu quel est ici ton but et ton devoir?"

Die nächste Strophe bringt die Antwort:

„Mais, si Dieu prés de lui (= de l'homme) t'a voulu mettre, ô femme!
Compagne délicate! Éva! sais-tu pourquoi?
C'est pour qu'il se regarde au miroir d'une autre âme,
Qu'il entende ce chant qui ne vient que de toi:
— L'enthousiasme pur dans une voix suave.
C'est afin que tu sois son juge et son esclave
Et règnes sur sa vie en vivant sous sa loi.

1) Les Oracles, Poésies p. 205.
2) La Sauvage, Poésies p. 213.

C'est à toi qu'il convient d'ouïr les grandes plaintes
Que l'humanité triste exhale sourdement"[1]).

So ist die Frau eine Trösterin, eine Art Goethe'scher Iphigenie, welche die Rauheit der Menschen mildert und Güte und Lebensfreude überallhin verbreitet. Zu neuer Bestimmung soll sich auch die Kunst erheben. Sie soll nicht mehr der Ausdruck der Not des Lebens sein, sie soll nicht mehr den niedrigen Gelüsten des Menschen dienen, sondern ihr einziger Zweck soll die Darstellung des Schönen und des Guten sein, eine Verherrlichung der Ideale, des schönsten Gedankens, der reinsten Liebe. So soll die Kunst eine Kundgebung des neuen Glaubens an das Schöne und Edle sein, wie das Gebet die sichtbare Äusserung der im Herzen wohnenden Religion ist: „Le beau, c'est la croyance et l'art, c'est la prière"[2]). Das Gute und das Schöne, so heissen die höchsten Worte und Ziele des neuen Reiches; in ihrer Liebe und im eifrigen Streben darnach sollen sich die Menschen einen, ohne etwas anderes zu fürchten, ohne etwas anderes, besseres zu hoffen: „Aimez le Bien pour sa Beauté, la Beauté pour son excellence, sans crainte de rien, sans espoir de rien"[3]). Als Symbol der Pracht und des vielfältigen Reichtums der neuen Kunst preist Vigny den Diamanten:

„Le Diamant! c'est l'art des choses idéales,
Et ses rayons d'argent, d'or, de pourpre et d'azur,
Ne cessent de lancer les deux lueurs égales
Des pensers les plus beaux, de l'amour le plus pur.
Il porte du génie et transmet les empreintes.
Oui, de ce qui survit aux nations éteintes,
C'est lui le plus brillant trésor et le plus dur"[4]).

So verkündet Vigny das Kommen eines neuen Reiches, in dem die Menschen durch die von den Dichtern gefundenen und allgemein anerkannten Ideen regiert werden, in dem sie, getrieben durch die Ehre als moralisches Prinzip, begeistert durch die Liebe als freiwilliger Ansporn, ihre Pflicht, d. h. ihren Anteil an der allgemeinen Verbesserung der Gemeinschaft erfüllen. Als letztes und herrlichstes Ziel dieser Entwicklung schaut Vigny das Bild der durch die Allgewalt der Liebe und des Geistes zu Gott gewordenen und in die ewige Glückseligkeit eingegangenen Menschheit. Die Taube schwebt als sichtbares Symbol der Liebe und des heiligen Geistes über diesem neuen Reiche:

„Ton règne est arrivé, Pur Esprit, roi du monde!
Quand ton aile d'azur dans la nuit nous surprit,

1) La Maison du Berger, Poésies p. 193—4.
2) Document inéd., cité par Dorison, Vigny, poète philosophe p. 242.
3) Document inédit, cité par Dorison, Vigny et la poésie politique p. 176.
4) Les Oracles, Posteriptum, Poésies p. 206.

Déesse de nos mœurs, la guerre vagabonde
Régnait sur nos aïeux. Aujourd'hui, c'est l'Écrit,
L'Écrit Universel, parfois impérissable,
Que tu graves au marbre ou traînes sur le sable.
Colombe au bec d'airain! Visible Saint-Esprit"[1])!

Vignys Mission ist erfüllt. Sie war eine doppelte. Vigny war der Zerstörer aller der falschen Werte und trügerischen Hoffnungen, die das Leben der Menschheit anfüllten, er war der Baumeister eines neuen Lebens, eines neuen Reiches, eines Paradieses der Menschheit. So hat er getreulich den Plan ausgeführt, den er sich 1833 vorgezeichnet hatte: „Ce ne sera que des choses sociales et fausses que je ferai perdre et que je foulerai aux pieds les illusions; j'élèverai sur ces débris, sur cette poussière, la sainte beauté de l'enthousiasme, de l'amour, de l'honneur, de la bonté, la miséricordieuse et universelle indulgence qui remet toutes les fautes, et d'autant plus étendue que l'intelligence est plus grande"[2]). Il m'a été prédit dans mon enfance que je serais un grand saint et que je construirais une église"[3]). Diese Prophezeiung ging durchaus in Erfüllung.

Vigny ist ein moderner Dichter. Er steht uns viel näher als die anderen Vertreter der französischen Romantik, als der fantasiereiche Hugo, der weichherzige Lamartine, der leidenschaftliche Musset, der formengewandte Gautier, als so mancher der späteren Versakrobaten wie Banville, Delaprade und Baudelaire. An Vollendung des künstlerischen Ausdruckes zwar, an harmonischer Biegung des Verses, an Pracht der poetischen Bilder und Reichtum der Eindrücke steht Vigny ihnen zum Teil wenigstens nach. Seine Eigenart, seine Grösse, sein Wert besteht in der Kraft und Neuheit seiner Gedanken. Vigny war ein Pionier der menschlichen Vernunftarbeit. Er war ein Führer der Menschheit in dem trüben Kampfe des Daseins, ein Tröster im Leide und ein Prophet einer lichten Zukunft. Wie Moses hatte er das gelobte Land von der Höhe seines Geistes gesehen, wie Moses stieg er nieder zu den harrenden Menschen und brachte ihnen die beseligende Botschaft. Stolze Aufrichtigkeit, heilige Überzeugung und tiefster Ernst sprechen aus seinem Wesen und Werke. Nicht Zeitfragen und persönliche Sorgen haben ihn beschäftigt, sondern jene allgemeinen Probleme, die von jeher den Menschengeist beunruhigt und bedrückt haben. Die Antwort, die er unter dem Einfluss seiner Melancholie fand, war anfangs Verzweiflung und Pessimismus; erst spät und langsam entzündete sich in ihm der Funke neuer Hoffnung. Ihr baute Vigny in seinen

1) l'Esprit Pur, Poésies p. 266.
2) Journal p. 77.
3) Lettre à la vicomtesse du Plessis du 30 juillet 1848, Correspondance p. 141.

letzten Gedichten einen würdigen Tempel, wo die Menschen wohl öfters, als er glaubt, eintreten, wo sie an dem ruhig brennenden Feuer seiner Begeisterung und Überzeugung ihren erloschenen Mut wieder entzünden, um in der Nacht des Daseins weiter zu suchen nach dem verkündeten Reiche der allumfassenden Liebe und des allerkennenden Geistes:

„Jeune postérité d'un vivant qui vous aime!
Mes traits dans vos regards ne sont pas effacés;
Je peux en ce miroir me connaître moi-même,
Juge toujours nouveau de nos travaux passés!
Flots d'amis renaissants! Puissent mes destinées
Vous amener à moi, de dix en dix années,
Attentifs à mon œuvre, et pour moi c'est assez"[1])!

Vigny hat den Höhepunkt nicht ganz erreicht, den er seinen genialen Anlagen entsprechend hätte erreichen sollen. Seine Krankheit bewirkte, dass er auf dem Wege zur Höhe, den er in seiner Jugend frisch und freudig beschritt, bald ermattete. Schliesslich drückte ihn seine Melancholie vollständig nieder. Nur hie und da raffte sich der Dichter aus seiner Untätigkeit auf und versuchte einige neue Schritte gegen die Höhe, aber bald sank er von neuem nieder. Ein tiefes Bedauern ergreift uns, zu sehen, wie ein mit den glücklichsten Gaben des Geistes und des Gemütes ausgestatteter Mensch vom Schicksal in seiner Entwicklung aufgehalten und in seinem Streben betrogen wird. Wie viel Schönheit und Freude mag durch diese verhängnisvolle Wendung des Geschickes der Menschheit verloren gegangen sein? „C'est le plus grand artiste du siècle qui pouvait naître d'un esprit ainsi fait", so sagt Faguet von Vigny. Wie gross wäre Vigny gewesen, wenn seine lähmende Melancholie nicht gewesen wäre, wenn sein Geist sich zu jenen Höhen hätte emporschwingen können, von denen er wusste, dass dort die alle Menschen beglückende Wahrheit und Schönheit ruhen!

1) L'Esprit pur, Poésies p. 267.

Verzeichnis der benutzten Literatur.

I. Werke Alfred de Vignys.

Alfred de Vigny, *Oeuvres complètes*, édition définitive, Paris 1901—1906; 8 vol. nämlich: Poésies, 1 vol.; Cinq-Mars, 2 vol.; Servitude et Grandeur militaires, 1 vol.; Chatterton. — La Maréchale d'Ancre, 1 vol.; Quitte pour la peur. — Shylock. — Le More de Venise, 1 vol.; Stello. — De Mlle Sedaine et de la propriété littéraire, 1 vol.; Journal d'un poète. — Discours de réception à l'Académie française, 1 vol.

Correspondance. (Die Briefe Vignys sind teilweise gesammelt, teilweise noch in einzelnen Zeitschriften zerstreut.)

Sakellaridès, Emma, Correspondance d'Alfred de Vigny, Paris 1906.

Lettres à une puritaine (Mlle Camilla Maunoir). Revue de Paris 1897, 15 août und 15 septembre.

Lettres à August Barbier. Revue Bleue 1905, 3 juin.

Lettres à un ami (Philippe Busoni). La Quinzaine 1896, 1 février.

II. Allgemeine Werke.

Brandes, G., Romantische Schule in Frankreich. Leipzig 1882.

Caro, E., Le pessimisme au XIXe siècle, Léopardi-Schopenhauer-Hartmann. Paris 1878.

Golther, L. v., Der moderne Pessimismus. Mit einem Vorwort von Fr. Th. Vischer. Leipzig 1878.

Hartmann, E. v., Philosophie des Unbewussten. Versuch einer Weltanschauung. Berlin 1868.

Hillebrand, K., Geschichte Frankreichs. Gotha 1877. 2 vol.

Jellinek, G., Die Weltanschauungen Leipnitz' und Schopenhauers. Eine Studie über Optimismus und Pessimismus. Dissertation. Wien 1872.

Krafft-Ebing, R. v., Lehrbuch der Psychiatrie. Stuttgart 1888.

— Die Melancholie. Eine klinische Studie. Erlangen 1874.

Lanson, G., Histoire de la littérature française. Paris 1906.

Lasserre, P., Le romantisme français, essai sur la révolution dans les sentiments et dans les idées au XIXe siècle. Paris 1908.

Möbius, P. J., Die Nervosität. Leipzig 1906.

Schlosser, Fr. Chr., Weltgeschichte für das deutsche Volk. Oberhausen und Leipzig 1873, vol. XVI.

Schopenhauer, A., Gesammelte Werke, herausgegeben von E. Griesebach. Leipzig 1892. 6 vol.

Weygoldt, G. P., Kritik des philosophischen Pessimismus der neueren Zeit. Leiden 1875.

III. Spezielle Werke über Alfred de Vigny.

Asse, E., A. de Vigny et les éditions originales de ses poésies. Paris 1895.
Bourget, P., Etudes et Portraits. Paris 1889.
Brunetière, F., Alfred de Vigny, in: Revue des Deux Mondes, t. CVIII. 1891.
— L'évolution de la poésie lyrique en France au XIXe siècle. Paris 1895. 2 vol.
Dorison, L., A. de Vigny, poète philosophe. Paris 1892.
— Un symbole social, A. de Vigny et la poésie politique. Paris 1894.
Dupuy, Er., La jeunesse des romantiques. Paris 1906.
Faguet, E., Etudes littéraires sur le XIXe siècle. Paris 1887.
Kuskop, K., Der Grund zu Alfred de Vignys Pessimismus. Dissertation. Leipzig 1906.
Mill, J. St., Dissertations and discussions. London 1859.
Montégut, E., Le journal d'un poète. A. de Vigny, in: Revue des Deux Mondes, t. LXVIII, 1867.
Paléologue, M., Alfred de Vigny, in: Collection des grands écrivains français. Paris 1891.
Planche, G., Portraits littéraires. Paris 1848.
Ratisbonne, L., Journal d'un Poète. Recueilli et publié sur des notes intimes d'A. de Vigny. Paris 1882.
Sainte-Beuve, Portraits contemporains, t. I. Paris 1846.
— Portraits littéraires, t. III. Paris 1864.
— Nouveaux lundis, t. VI. Paris 1866.
Schnack, H., A. de Vignys „Stello" und „Chatterton". Dissertation. Rostock 1905.
Séché, L., A. de Vigny et son temps. Paris. Ohne Jahreszahl (1903?).
Vogüé, Vte E. M. de., Regards historiques et littéraires, «la poésie idéaliste en France: A. de Vigny». Paris 1875.

(Ausserdem ist so ziemlich die ganze, umfangreiche Literatur über Vigny, soweit sie einigermassen erreichbar war, durchgearbeitet worden. Da sie aber für die vorliegende Arbeit keine neuen Gesichtspunkte ergab, wird sie nicht besonders angeführt.)

Die Crescentia-Florence-Sage.

Eine kritische Studie über ihren Ursprung und ihre Entwicklung.

Von

Dr. Svetislav Stefanović.

Vorwort.

Während ich noch mit der Quellenuntersuchung für die vorliegende Arbeit beschäftigt war, erschien A. Wallenskölds Studie über dasselbe Thema. Meine Arbeit wäre durch die Wallenskölds überflüssig geworden, wenn nicht sowohl die Methode, die ich befolgte, als auch die Hauptergebnisse, die ich erhielt, jenen Wallenskölds diametral entgegengesetzt wären. So hoffe ich dieses interessante Thema durch ein von dem bisherigen verschiedenes Licht beleuchtet, sowie einige neue Materialien hier zum erstenmal in Betracht gezogen zu haben. Möge dies der schwierigen Sagenforschung von Nutzen sein.

Ich erachte es für eine ehrenvolle Pflicht, an dieser Stelle dem Herrn Univ.-Prof. Suchier in Halle, der mich während meiner Untersuchungen durch manche wertvolle Anregung und Angabe gütigst unterstützt hat, meinen ausserordentlichen Dank auszusprechen. Ich sage auch den Herren Univ.-Prof. Arnold und Doz. Brotanek, sowie meinem literarischen Freunde Herrn Otto Hauser in Wien, für ihr liebenswürdiges Entgegenkommen, das mir während der Arbeit die grösstenteils hier in Wien zustande kam, zu wiederholten Malen gezeigt wurde, meinen besten Dank.

Es sei mir gestattet zu erwähnen, dass als Ergänzungen zu dieser Studie und zur Bekräftigung meines Standpunktes zwei weitere Beiträge von mir erscheinen, und zwar: 1. „Das ags. Gedicht die „Klage der Frau“ in „Anglia“ (1909) und 2. „Ein Beitrag zur ags. Offa-Sage“ in der „Zeitschrift für deutsche Philologie“ (1910), worauf hiermit verwiesen werde.

Wien, Ende 1908.

Dr. Svetislav Stefanović.

Einleitung.

Die Sage, die uns hier beschäftigt, gehört wohl einem der grössten Sagenkreise der mittelalterlichen Literatur an, jenen von der unschuldig verfolgten Frau. Als Gegensatz zu dem fast unübersehbaren, in zahllosen Variationen sich wiederholenden Thema von der schuldigen Frau bildet dieser Kreis, seit man in seine Erkenntnis tiefer eindrang, den Gegenstand eifrigen, wissenschaftlichen Studiums, das sein ursprünglich ziemlich eng begrenztes Gebiet mächtig erweitert hat. Anfangs nur in einigen literarischen Denkmälern des Westen Europas bekannt, ist er seither als ein gemeinsames geistiges Gut nicht nur des literarischen Okzidents und Orients, sondern auch der unliterarischen, populären Traditionen erkannt worden. Dadurch wurden zugleich auch in diesem Sagenkreise die charakteristischen Züge der mittelalterlichen Literatur deutlich: erstens das internationale Wesen des Stoffes, und zweitens der allgemeine, typische nicht in Nuancen sich verlierende Charakter der Darstellung. Mit gutem Rechte konnte den ersten dieser beiden Züge schon in den siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts Mussafia in einer meisterhaften Abhandlung eben über die hier zu betrachtende Crescentia-Sage betonen[1]). Denn gerade im Kreise dieser Sage stehen okzidentalische und orientalische Behandlungen nicht nur als ebenbürtige Rivalinnen, sondern vielfach als nächste Verwandten einander gegenüber. Mit ebensolchem Rechte glauben wir auch den zweiten Zug, den allgemeinen Charakter der Darstellung betonen zu dürfen. Dieser Charakter ermöglicht es, dass wir eine überaus grosse Anzahl von mittelalterlichen Literaturwerken, bis tief zu ihren primitivsten Quellen in der Volkstradition verfolgen können. Man wird vielleicht nur noch die Literaturen des klassischen Altertums, insbesondere die griechische, so sehr von der Tradition durchtränkt, und zugleich künstlerisch verfeinert finden, wie in grossen Zügen die mittelalterliche Literatur. Dadurch ist es auch möglich, die Hauptthemen derselben, wenn nicht in ihrem Entstehen, so doch in ihrem allmählichen Wachstum zu verfolgen. Nicht nur Boccaccio und Chaucer, selbst Shakespeare, der nach dem allgemein retrospektiven Charakter des menschlichen Geistes so tief im Mittelalter wurzelt, dass ihn mit Recht englische Kritiker einen Romantiker im weiteren Sinne nennen, greift immer wieder auf die Tradition zurück.

Diese beiden Züge — Volkstümlichkeit des Stoffes und der allgemeine Charakter der Darstellung — sind auch die Ursache, dass man bei oberflächlichem Blick die verschiedenen Erzählungen von der

---

1) A. Mussafia, Eine italienische metrische Darstellung der Crescentia-Sage. Stzb. W. A. Phil. Cl. Bd. LI.

unschuldig verfolgten Frau als untereinander sehr ähnlich und zusammenhängend findet. Eine Anschauung, die der kritischen Forschung auf dem Gebiete der Sagenliteratur genug geschadet hat und hindernd im Wege stand.

Ursprünglich als einheitlich und zusammenhängend gefasst, ist der Kreis der unschuldig verfolgten Frau im Laufe der Untersuchungen allmählich als sehr vielfältig erkannt worden. Es ist ein grosses Verdienst Suchiers und Gaston Paris, aus dem bunten Durcheinander dieses Kreises, wie er früher behandelt wurde, mehrere selbständige in sich selbst begrenzte Einzelthemen ausgesondert zu haben. Suchier gelang es in seiner vortrefflichen Einleitung zur Ausgabe der poetischen Werke Beaumanoirs[1]) das Thema der Constantia-Sage nach ihren Komponenten als Kontamination zwischen den Themen des Märchenkreises „Peau d'Ane" („Allerlei rauh") und jenes von der bösen Schwiegermutter zu bestimmen, ihre zahlreichen Versionen und Varianten zu ordnen und ihr gegenseitiges Verhältnis zu beleuchten. Dabei konnte er nicht nur die unmittelbare Quelle für Chaucers Constance („Man of Laws tale") in der Chronik des anglonormannischen Dominikaners Nich. Trivet[2]) näher bestimmten, sondern gab auch dem Studium der Offa-Sage neues Material, indem er auf Parallelen zu der Vita Offae I der Chronik von St. Albans verwies, und einen wichtigen, wenn auch vielleicht im ganzen nicht richtigen[3]) Versuch machte, die „Offa-Thrydo"-Episode des Beowulfs zu erklären. Das traditionelle Material, das er dabei gesammelt hatte, ist sehr beträchtlich und zeigt, wie breite und tiefe Wurzeln die Constantia-Sage in der Volkstradition hat. In ähnlicher Weise gelang es Gaston Paris, den Kreis der Imogen näher zu bestimmen: in seiner Studie über den „Cyklus der Wette"[4]), wo er in glücklicher Weise schon in dem Titel das Charakteristische des Themas bezeichnete, und nicht nur die romanischen Vorläuferinnen zu Shakespeares Imogen (Cymbeline) — Boccaccios Novelle von der Ginevra (Decameron II, 9), französische Romane: „Conte de Poitiers", „Guillaume de Dole", „Roman de la Violette" —, sondern auch ausserordentlich zahlreiche Volkserzählungen zusammenstellen konnte. Etwas später als Suchier brachte G. Lüdtke in seiner Ausgabe der

1) Oeuvres poetiques de Philip de Remi Sire de Beaumanoir, pb. p. H. Suchier (Soc. d. anc. test. franç. Paris 1884). Introduktion zur „La Manekine".

2) Trivets Constance in „Originals and Analogues of some of Chaucer's Canterbury Tales", 2nd Series, Nr. 7.

3) Cf. H. Suchier, Zur Offa-Thrydo-Sage, in Paul und Braunes Beiträgen Bd. IV, p. 500ss. Cf. Edith Rickert, The Old English Offa-Saga, in Modern Philology, January 1905, Chicago.

4) Gaston Paris, Le cycle de la Gageure, in Romania XXXII.

englischen Romanze von „Erl of Tolouse and the Empress of Almayne“ [1]) die verschiedenen Versionen dieser interessanten pseudo-historischen Sage zusammen, und ermöglichte dadurch eine Scheidung, eine Begrenzung dieser zarten Erzählung im Kreise der unschuldig verfolgten Frau. Es ist ihm dabei eine lateinische, angeblich aus dem Deutschen übersetzte Darstellung desselben Themas von Jakob Whimpeling aus Schlettstadt in Elsass (1450—1528), die W. Ward[2]) in seinem „Catalogue of Romances“ I, 713, bei Ms. Additional 27, 569 — „The chaste Empress“ erwähnt, unbekannt geblieben.

Viel früher noch als diese Forscher hat A. Mussafia im Jahre 1865, wie schon erwähnt, die uns hier näher interessierende „Crescentia“-Sage in vortrefflicher Weise behandelt. Leider wurde diese Sage trotz seiner Studie auch nach ihm ebenso wie vor ihm noch öfters im Zusammenhange mit benachbarten Sagenkreisen behalten. So tat es Grässe[3]) in seinen „Grossen Sagenkreisen des Mittelalters“ und dann in seinem „Grundriss der Literaturgeschichte“; er wollte zugleich die Sage auf orientalische Quellen zurückführen, ohne sie, wie gesagt, im Kreise der unschuldig verfolgten Frau enger umgrenzt zu haben. Ebenso verhielt sich von der Hagen[4]) in seinem Gesamtabenteuer, und auch K. Massmann in seiner Ausgabe der „Kaiserchronik“ [5]), die alle einige neue Materialien zu dieser Sage beigesteuert hatten. Auch Sven Grundtvig trachtete, indem er den germanischen Ursprung der Sage von der unschuldig verfolgten Frau vertrat, die Crescentiagruppe in diesem Zusammenhange zu erhalten[6]). Ebenso verhielt sich K. Simrock in seinen wertvollen „Quellen des Shakespeare in Novellen, Märchen und Sagen“ [7]), wo er die Crescentia zusammen mit allen anderen unschuldig verfolgten Frauen erwähnt. Einen ähnlichen Standpunkt vertritt in der neueren Zeit, trotz Mussafias Studie, die ihm leider nur in dem Auszuge von D'Ancona bekannt wurde, auch ein so ausgezeichneter Forscher wie W. A. Clouston, indem er Versionen der „Constantia“ und „Crescentia“ zusammenstellt, und den ganzen Kreis von der unschuldig verfolgten Frau auf indischen Ursprung zurückführen will [8]).

1) G. Lüdtke, Erl of Toulouse and the Empress of Almayne, in der Sammlung engl. Denkmäler in kritischen Ausgaben, Bd. 3. Berlin 1881.

2) W. Ward, Catalogue of Romances tom. I & II, London 1883/93.

3) Grässe, l. c. Bd. II, 152.

4) von der Hagen, „Gesammtabenteuer“ Bd. I, Nr. 7 „Crescentia“.

5) K. Massmann, Kaiserchronik, Bd. I—III (Bd. II, v. 11367 ff., Bd. III, S. 893 ff.).

6) Vgl. Wallensköld, La femme chaste convoitée par son beau-frère, Helsingfors 1907, p, 4.

7) K. Simrock, Quellen des Shakespeare in Novellen, Märchen und Sagen, Bonn 1870, I. Bd. 280/1.

8) W. A. Clouston in Origin. and Analogues etc. 2nd Series, Nr. 7.

Wir haben hier schon die Frage nach dem Bereich und dem Ursprung der Crescentia-Florence-Sage gestreift. Lässt sich diese Sage von den ihr nahen und verwandten Sagen trennen? Hat sie einen bestimmten Charakter, der sie von den anderen abzugrenzen vermag? Hat sie einen spezifischen Inhalt? Es sei zunächst dieser in seinen Hauptzügen skizziert.

Eine Frau wird von ihrem in seiner Liebe zu ihr verschmähten Schwager des Ehebruchs verklagt und zum Tode verurteilt. — (In der Version der „Gesta Romanorum" und der „Florence von Rom" wird sie vom Schwager selbst zu Tode gequält.) Sie entkommt aber glücklich dieser Verfolgung, der ersten, die in einem Teil der Versionen allein vorkommt. In anderen Versionen erduldet sie noch eine zweite Verfolgung: Am Hofe (im Hause) ihres Retters wird sie von einem verschmähten Liebhaber des Mordes an dem Kinde des Hausherrn verklagt, den in Wirklichkeit der Kläger selbst verübt hat. Wieder entkommt sie dem Tode. Ihre Unschuld kommt in einer ganz charakteristischen Weise ans Licht: Sie wird eine berühmte, wundertätige Ärztin (durch übernatürliche Hilfe, oder auch aus sich selbst); ihre Verfolger werden schwer krank und müssen ihre Hilfe aufsuchen. Sie heilt sie, nachdem sie sie zur Beichte ihres Verbrechens gezwungen hat.

Aus dem blossen Inhalte ergeben sich auch die Grenzen dieser Sage. Durch die erste Intrigue berührt sie sich — die „Octavian"-Sage ausser acht gelassen — mit den Erzählungen von dem falschen Ratgeber des Königs (Wezir der orientalischen Erzählungen), der die Königin zu verführen sucht und, von ihr abgewiesen, sie des Ehebruchs verklagt (Gundeberga, Sibilla-Macaire, Imogen, Erl of Tolouse, Sir Aldingar u. viele a.). Sie unterscheidet sich aber von ihnen allen schon in der Intrigue selbst dadurch, dass ihr Verfolger regelmässig der Bruder des Gatten ist, und auch dadurch, dass kein augenscheinlicher Beweis ihrer Schuld vorgespiegelt wird — dies letzte wird nur in der orientalischen Erzählung von der „Repsima" getan —. Durch die zweite Intrigue — Kindesmord — berührt sie sich mit den zahlreichen Kindesmordgeschichten von der bösen Stief- oder Schwiegermutter, von den neidischen Schwestern, der bösen Schwägerin u. s. f. Von all diesen steht sie am nächsten dem Märchenkreise von dem Vater, der die eigene Tochter mit seiner Liebe verfolgt, von ihr abgewiesen wird und nun aus Rache ihre Kinder ermordet und sie selbst des Mordes bezichtigt. Die Intrigue selbst, die möglicherweise aus diesem Märchenkreise entlehnt wurde, hat sich selbständig weiter entwickelt und dem Gange der Erzählung angepasst. Es ist nicht das eigne Kind der Frau, das ermordet wird, sondern das ihrer Pflege anvertraute Kind ihres Wohltäters. Auch der Incest fehlt bei dieser Intrigue mit der Ausnahme der anonymen italienischen Novelle aus dem XIV. Jahrhundert. — Sehr

bezeichnend, geradezu spezifisch ist die Offenbarung der Unschuld der verfolgten Frau, die allerdings in den orientalischen Erzählungen variiert, in westeuropäischen Versionen aber konstant im Wege einer Beichte der Schuldigen vor der unerkannten, wundertätigen Ärztin erfolgt.

Durch diese Züge scheidet sich die Crescentia-Sage in ganz charakteristischer Weise von allen benachbarten Sagenkreisen.

Was die Frage nach dem Ursprung dieser Sage betrifft, so sind darüber, wie aus dem Obenerwähnten ersichtlich ist, von namhaften Autoren zwei entgegengesetzte Ansichten ausgesprochen worden. Während der westeuropäische, sogen. germanische Ursprung der Sage nur vereinzelt vertreten wurde, sind die meisten Autoren der Ansicht, dass auch diese Sage wie so viele andere orientalischen Ursprungs sei, und zwar hauptsächlich deshalb, weil sich unter orientalischen Erzählungen mehrere finden, deren bis in Details frappante Ähnlichkeit mit einzelnen europäischen Versionen über allen Zweifel erhaben ist. Und da man nach Benfey geneigt ist, europäische Werke, die nach dem 10. Jahrhundert entstanden sind und mit orientalischen Versionen Ähnlichkeiten zeigen, auf diese letzteren zurückzuführen, war dies auch bei der Crescentia-Florence-Sage der Fall. Obwohl orientalische Erzählungen sehr oft erst nach Handschriften viel späteren Datums als die europäischen bekannt sind, will man an der Priorität der ersteren nicht zweifeln. Clouston drückt diese Ansicht direkt in diesem Sinne aus, indem er sagt: „I am disposed to consider the Innocent Persecuted Wife as of Hindou if not of Buddhist extraction; and the Persian tale of Repsima, though found in a work of much later composition than most of the European versions, may perhaps best represent the original form of the tale“ (l. c.).

Die Ansicht vom orientalischen Ursprung der Crescentia-Florence-Sage nahm auch A. Mussafia ruhig hin, nur meinte er, da europäische Versionen auch in einer viel einfacheren, nur eine einzige Intrigue enthaltenden Fassungen vorkommen, der Übertritt orientalischer Quellen sei zweimal erfolgt, und zwar zuerst in einer einfacheren Gestalt mit nur einer Intrigue, und nachher in der komplizierteren Form, mit den zwei Hauptintriguen.

Die orientalistische Ansicht teilt auch der neueste Crescentiaforscher A. Wallensköld, in seiner im vorigen Jahre erschienenen Studie [1]), nur vertritt er einen einmaligen Übertritt der orientalischen Quelle nach Europa und erklärt die einfacheren Gestalten der Sage als Derivate der komplizierteren, entstanden durch Elimination einzelner Episoden, sowie durch Assimilation verwandter oder auch entfernter Momente.

1) A. Wallensköld, Le conte de la femme chaste convoitée par son beau-frère. Helsingfors 1907.

Wallensköld begründet seinen Standpunkt nicht näher, er begnügt sich damit, die Ansicht des schwedischen Gelehrten Bäckström anzuführen, der gleichfalls diejenige orientalische Version für die primitivste erklärte, die die meisten Episoden enthält: „Il considère la version orientale (persane) qui est la plus riche en episodes comme la plus ancienne et attribue par suite à notre conte une origine orientale“ (l. c. p. 4). Die in diesem Sinne primitivste orientalische Version, die verlorene indische Erzählung, die angebliche Quelle auch der europäischen Versionen, versucht Wallensköld zu rekonstruieren, indem er die in verschiedenen orientalischen Versionen der „Crescentia-Florence-Sage“ vorkommenden Personen und Episoden alle in die supponierte ursprüngliche hineinbringt. Von diesem Standpunkte aus hat Wallensköld seine Einteilung der verschiedenen Versionen getroffen, indem er diejenigen, die die meisten Episoden dieser hypothetischen Quelle enthalten, voranstellt, also von den europäischen die „Gesta Romanorum“ und die „Bone Florence de Rome“, und diesen dann das „Mirakel“ und die „Crescentia“ folgen lässt, obwohl der Zeit nach eine geradezu umgekehrte Reihenfolge das Richtige wäre, da die „Crescentia“ (der Kaiserchronik) die älteste europäische Version darstellt, und dann chronologisch „Mirakel“, „Florence“ und „Gesta Romanorum“ folgen.

Auch an und für sich muss ich einem solchen Standpunkte gegenüber im vorhinein misstrauisch sein. Wenn man auch nicht verneinen will, dass sich auf diese Weise, durch Elimination einzelner in der Vorlage vorhandenen Episoden im einzelnen Falle die Entstehung eines literarischen Werkes, oder einer populären Tradition erklären lässt, so wird man doch berechtigten Zweifel dagegen erheben, dass auf diese und zwar nur allein auf diese Weise, aus einer hypothetischen Quelle ein ganzer, mächtiger Sagenkreis sich entwickeln sollte, ein Kreis, dessen europäische Versionen die Literaturen vom 12. bis zum 18., ja bis ins 19. Jahrhundert hinein beschäftigen und deren nur literarische Fassungen sich auf mehr als ein Hundert belaufen. Man ist sonst gewöhnt, in der mittelalterlichen Literatur gerade eine, diesem Verfahren entgegengesetzte Tendenz zu beobachten, die Tendenz zur Erweiterung ursprünglich einfacher Vorlagen durch Kontamination mit immer neuen Episoden aus anderen Werken; durch Assimilation von ursprünglich ganz fremden Elementen. Gerade in den der „Crescentia“ nahe verwandten Sagen von der „Constantia“, von der „Sibilla (Oliva) und Macaire“ lässt sich diese Tendenz beobachten, wie ja überhaupt die Kontamination als eine der allgemeinsten mittelalterlichen Methoden zur Erweiterung, Erneuerung vorhandener Vorlagen zu betrachten ist.

Um nicht mit dem einzig sicheren Stützpunkte — der Chronologie — in unserer Untersuchung in einen schroffen Gegensatz zu geraten, ist im folgenden zunächst ein Überblick über das Wesen und Inhalt

der Hauptrepräsentantinnen der „Crescentia-Florence-Sage“ gegeben. Die Varianten einzelner Versionen sind, wo nicht ausdrücklich anders bemerkt, nur kurz durch die abweichenden Züge angeführt.

I. Teil.

Westeuropäische Versionen.

1. Version der „Crescentia“ der Kaiserchronik.

Die älteste sicher datierte Quelle, die uns sowohl die Sage als auch den Namen der Heldin überliefert hat, ist die sogen. „Kaiserchronik“, eine ahd. Chronik geschrieben in Regensburg vor 1150; herausgegeben zuerst von K. Massmann 1849; von J. Diemer im selben Jahre (1849); neuerdings von Edw. Schröder (1892). Unsere Erzählung befindet sich in Massmanns Ausgabe Bd. II, Vers 11367 bis 12828; in Bd. III, S. 893—896 ist eine ausführliche Analyse derselben der noch literarische Parallelen u. a. folgen. Die Geschichte wurde auch einzeln öfters herausgegeben. Bemerkenswert ist, dass sie O. Schade (erwähnt von Massmann l. c., K. Simrock in „Quellen des Shakespeare“ II, und auch von H. Oesterley in der Ausgabe von Kirchhoffs Wendunmuth V, S. 75) in strophische Gestalt umzugiessen versucht hat, und 207 Strophen von je sechs Zeilen daraus machte. (Vgl. auch Wallensköld, l. c., S. 61, n.)

Der Inhalt dieser Erzählung ist folgender:

Narcissus, Bruder des Kaisers Heraclius, bekommt erst im hohen Alter von seiner Gemahlin Elisabeth zwei Söhne, die beide denselben Namen — Dietrich — erhalten. Nach sechs Jahren bleiben die Dietriche elternlos zurück, und das Reich entscheidet, dass jener den Thron erben soll, der zuerst heiratet. Beide Dietriche bewerben sich um Crescentia, Tochter des Königs von Afrika. Diese wählt den „ungetanen“ (schwarzen) Dietrich und nicht den schönen. So wird jener König. Er geht übers Meer auf einen Feldzug. Seine Gemahlin vertraut er inzwischen der Obhut seines Bruders an. Dieser versucht, vom Teufel angespornt, sie zu verführen. Um sich zu retten, ersinnt Crescentia eine List: sie lässt einen Turm bauen, in den sie ihren falschen Schwager einsperrt, indem sie ihn, unter Vorspielung ihm nachfolgen zu wollen, als ersten in denselben eintreten lässt. Bei der Rückkehr ihres Gemahls setzt sie den Falschen in Freiheit. Dieser aber eilt ihr voran, dem Bruder entgegen, und verklagt Crescentia des Ehebruchs. — Der Kaiser übergibt sie seinem falschen Bruder zur Vollstreckung der Strafe. Crescentia wird in den Tiber gestürzt, aber von einem Fischer glücklich gerettet. Durch diesen gelangt sie an den Hof eines Herzogs, wo sie freundliche Aufnahme findet und des Herzogs Kind zur Pflege bekommt. Des Herzogs Vitztum ist auf ihren steigenden Einfluss am Hofe eifersüchtig, sucht

sie zu entehren, misshandelt sie und schliesslich ermordet er heimlich in der Nacht das ihr anvertraute Kind und legt es in ihren Schoss, um den Verdacht auf sie zu lenken. Wieder wird sie in den Tiber geworfen. Zwei Tage wird sie vom Wasser getragen, am dritten bleibt sie an einem Werder stehen. Da erscheint ihr ein Greis — St. Petrus — führt sie trocken aufs Land und gibt ihr Kraft, nach offener Beichte jeden Kranken zu heilen. Sie gelangt an den Hof des Herzogs und heilt ihn und den Vitztum, die inzwischen beide erkrankt waren. Nachher wird sie mit Gefolge nach Rom begleitet, wo auch der Kaiser und sein Bruder krank sind. Nachdem auch sie offene Beichte abgelegt hatten, werden sie geheilt. Zum Schluss schneidet der Kaiser ihr Kleid auf der Schulter durch und findet das Mal, woran er sie als seine Frau erkennt.

Diese Version erlebte in der Folge selbstverständlich mehrere deutsche Bearbeitungen, die aber inhaltlich alle mit der ursprünglichen Fassung aufs engste zusammenhängen. Schon Mussafia konnte auf die metrische Fassung aus dem 13. Jahrh. (herausgegeben von v. der Hagen im Gesamtabenteuer Bd. I, Nr. 7, p. 129—164) hinweisen; ausserdem auf eine spätere, in Prosa aufgelöste Bearbeitung (veröffentlicht in Wackernagels Althochdeutschem Lesebuch I, 987—998); ferner auf einen alten Druck in Prosa — ein Volksbuch — aus dem 16. Jahrh. und auf die metrische Bearbeitung des Meistersingers H. Teichner (14. Jahrh.), die er nach einem Manuskript (Ms.) der k. k. Hofbibliothek in Wien (Kodex 2848, fol. 45^{b}—49^{b} unter dem Titel „Der treulose Schwager") analysierte. Herausgegeben ist diese letztgenannte Fassung von Wallensköld im Appendix seiner Studie, nach einem Ms. der Dresdener Bibliothek, eigentlich einer Kopie (von Gottsched) des Ms. von Gotha.

Auf weitere Varianten und Handschriften des Crescentia verwies Oesterley, so namentlich auf die Prosaauflösung in der sog. Repkauschen Chronik (aus dem 13. Jahrh.), auf die das Ms. des 15. Jahrh. zurückgeht, wonach der Text in Wackernagels Lesebuch abgedruckt ist.

Ein zweites Volksbuch erwähnt Wallensköld (p. 63), nach dem Neudruck von Schönhut (Reutlingen, ohne Datum), das (nach ihm) dem Texte in Wackernagel nahesteht, aber im einzelnen auch an die metrische Fassung in von der Hagens „Gesamtabenteuer" erinnert.

Alle diese Fassungen der „Crescentia" stehen einander inhaltlich sehr nahe; die Abweichungen sind viel unbedeutender als man sie sonst bei den Bearbeitungen ein und desselben Themas allzuoft findet. Einige davon seien hier hervorgehoben:

In der ältesten, ursprünglichen Fassung, in der „Kaiserchronik" und ebenso in dem Gedichte im „Gesamtabenteuer", ist es der heilige Petrus, der die in den Tiber geworfene Kaiserin in wundertätiger Weise rettet

und sie mit Heilkraft begabt. Ebenso in der Repkauischen Chronik, aber hier tritt schon in zwei Mss. der Erzengel Gabriel an Stelle des St. Petrus, und so ist es auch in dem von Wackernagel aufgenommenen Texte, worin der Engel die Kaiserin auf das wundertätige Kraut, das sie unter ihrem Haupte finden wird, hinweist. In dem einen Volksbuche (Schönhut) ist es einfach ein Engel, während es in dem von Mussafia angegebenen die heilige Jungfrau ist, die die unschuldige Kaiserin rettet und ihr das wundertätige Kraut selbst gibt (cf. Wallensköld l. c.).

In der Bearbeitung von Teichner fehlt die ganze Einleitung von den Eltern der beiden Dietriche, und von deren Bewerbung um Crescentia; auch werden die Schuldigen, nachdem sie geheilt sind, zum Schluss doch in den Tiber geworfen; Teichner hat den St. Petrus in der ursprünglichen Rolle bewahrt.

Auf die allgemeinen Fragen, die sich an diese Version anknüpfen, wird später zurückzukommen sein.

2. Version des „Mirakels".

Aus demselben Jahrhundert wie „Crescentia" (12. Jahrh.), aber aus den späteren Dezennien desselben stammt eine zweite Version dieser Sage, die des Mirakels. Eine einzige aus dem 12. Jahrh. datierte lateinische, von Mussafia in den „Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden" 1–5 Teile. Aus Stzb. W. A. Wien 1887—98 angeführte Hs. dieses Mirakels ist uns erhalten in der Pariser Bibl. Nat. Nr. 14463, wonach das Mirakel von Wallensköld in seinem Appendix veröffentlicht wurde. Für spätere Hss. siehe Mussafias: „Quellen zu Gautier de Coinci 1894"[1]) und Wallensköld l. c. p. 34.

Die Version des Mirakels kommt in drei Varianten vor: a) der des zitierten lateinischen Mirakels, b) der der „Vies des pères"; c) der der St. Guglielma.

a) Der Inhalt der ersten ist folgender: Ein römischer Kaiser entschliesst sich, die heiligen Stätten zu besuchen. Das Reich und seinen jungen Bruder empfiehlt er der Aufsicht seiner Gemahlin. Nach seiner Abreise wird der Jüngling von unerlaubter Liebe zu der Kaiserin ergriffen und bald beginnt er sie zu bestürmen. Da weder Ermahnungen und Bitten, noch Drohungen etwas helfen, willigt die Kaiserin scheinbar ein, lässt aber indessen einen Turm bauen, in den sie ihn in ähnlicher Weise wie in der „Crescentia" einsperrt. Fünf Jahre lang bleibt er darin, bis die Nachricht von der Rückkehr des Kaisers kommt. Da wird er in Freiheit gesetzt. Vor den Kaiser angelangt, beschuldigt er dessen Gemahlin der allgemeinen Unzucht, auch erzählt er, sie habe ihn, weil

1) Sonderabdruck aus den Denkschriften d. k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil. Cl. XLIV.

er sich von ihr nicht verführen liess, in einem Turm eingesperrt gehalten. Als die Kaiserin ihrem Gemahl entgegenkommt, schlägt er sie ins Gesicht und übergibt sie zwei Dienern, die sie in den Wald führen und ermorden sollen. Von ihrer Schönheit betört, versuchen diese sie vor der Vollstreckung der Strafe zu vergewaltigen. Die Kaiserin wehrt sich, auf ihr Geschrei erscheint ein edler Herr, der auf der Heimkehr von einer Romfahrt daherkam, rettet sie und führt sie mit nach seinem Hause, wo er ihr seinen kleinen Sohn zur Pflege anvertraut. Ein „*miles in curia*“, des Edlen eigener Bruder, verliebt sich in die fremde Schöne und als er abgewiesen wird, schleicht er, um sich zu rächen, einmal des Nachts in das Schlafzimmer, tötet mit dem Schwert das Kind und lässt die Waffe in ihrer Hand, um den Verdacht auf sie zu lenken. Auch rät er am nächsten Morgen, die Frau verbrennen zu lassen. Der Herr aber und seine Frau begnügen sich damit, sie Seeleuten zu übergeben, die sie in ein fremdes Land führen sollen. Auf hoher See wird die Frau von den Seeleuten unter Drohungen, ins Meer geworfen zu werden, aufgefordert, sich ihnen hinzugeben. Jedoch wechseln sie ihren Sinn und setzen sie nur an einem Felsen im Meer aus. Erst nach drei Tagen schläft sie ein. Im Traum erscheint ihr Maria und rät ihr, das Gras unter ihrem Haupt beim Erwachen zu sammeln, es sei gegen den Aussatz wirksam. — Sie tut es. — Ein Schiff, wie von Gott gesendet, nimmt sie auf und führt sie zu einem Hafen, wo sie sofort einen Kranken heilt, nachdem er vorher gebeichtet hat. Darauf kommen Kranke aus allen Provinzen zu ihr und werden geheilt. Auch der Bruder des Edlen, der sie des von ihm verübten Kindesmordes beschuldigt hatte und inzwischen erkrankt ist, hört von ihr und lässt sie zu sich rufen. Niemand erkennt sie. Zur Beichte aufgefordert, will er das ihr zugefügte Übel verheimlichen, doch erst, nachdem er auch dieses bekannt hatte, wird er gesund. Der Edle fordert sie auf, den soeben Geheilten zu heiraten, sie aber weist den Vorschlag ab und reist als Unbekannte nach Rom, wo sie auch mehrere Kranke heilt. Der Bruder des Kaisers ist aussätzig geworden. Zu ihm gerufen, fordert sie ihn zuerst auf, ihr vor dem Papste und dem Senat öffentlich zu beichten. Von der Umgebung gedrängt, willigt der Jüngling ein und bekennt alles. Der „Kaiser“ ist untröstlich, bald aber gibt sie sich zu erkennen, teilt aber dem Papst ihren Vorsatz mit, sich dem klösterlichen Leben widmen zu wollen, worauf er ihr seinen Segen erteilt. —

Es ist allzu verständlich, dass dieses Mirakel in den Jahrhunderten, wo der Marienkult so üppig blühte, ausserordentlich beliebt wurde. In zahlreichen lateinischen Hss., die sich in mehrere Redaktionen einteilen lassen, kommt dieses Mirakel immer wieder vor. Sehr beliebt und weit verbreitet war besonders die Fassung, in der dieses Mirakel in dem berühmten „Speculum historiale“ des Vincentius Belloracensis

(erste Hälfte des 13. Jahrh.) enthalten ist. Sie unterscheidet sich von der älteren (der Hs. des 12. Jahrh) nur durch ihre knappere, kürzere Form; folgt aber der älteren nicht nur in allen Details des Inhalts, sondern auch in vielen stilistischen Wendungen. Da diese Fassung auch ausserhalb des „Speculum historiale" in einer Hs. des 13. Jahrh. Bibl. Nat. fr. nouv. acqu. 357 vorkommt, vermutet Wallensköld, dass sie daraus vielleicht vom Vincentius in sein Werk aufgenommen wurde, obwohl er die Möglichkeit zugibt, dass auch das Umgekehrte der Fall sein konnte, dass nämlich diese Fassung ein Werk des Vincentius sei und aus ihm von dem unbekannten Schreiber der anderen Hs. wortgetreu abgeschrieben wurde. Diese letzte Möglichkeit scheint auch viel wahrscheinlicher zu sein, da von Vincentius, obwohl man seine unmittelbare Quelle nicht kennt, bisher nicht angenommen wurde, dass er, der so viele Mirakel und Erzählungen in sein Werk aufgenommen hat, ein sklavischer Abschreiber gewesen wäre. Den Text des Vincentius zitierte vollständig K. Massmann in seiner Ausgabe der Kaiserchronik. Für Ausgaben des „Spec. Hist." siehe W. Ward l. c. II, 699ff.

Dieser Fassung steht, auch stilistisch, sehr nahe das lateinische Prosamirakel, das Wallensköld in seinem Appendix, nach der einzigen ihm bekannten Hs. des Brit. Mus. Harleian 2316, veröffentlicht hat.

Aus derselben Zeit stammen auch zwei lateinische metrische Darstellungen des Mirakels: eine längere von einem unbekannten Autor, nach Mussafias Angaben von Wallensköld aufgefunden und kopiert (nach dem Ms. Bibl. Nat. 17491, mit dem die Hs. Bibl. Nat. 2333 A nach Mussafia fast identisch ist) und eine kürzere Fassung in 69 Versen, $11^1/_2$ sechszeiligen Strophen von Johanes de Garlandia um das Jahr 1248 verfasst und wie die vorige von Wallensköld veröffentlicht (nach dem Ms. Brit. Mus. Royal 8 C. IV angegeben von Mussafia)[1]) und auch von Ward (II, 701) mit dem Beginn: „*Imperatrix accusata*" etc.

Auf Vincentius beruhend, ohne ausdrückliche Erwähnung, oder seinen Namen zitierend, ist dieses Mirakel weiter aufgenommen worden von Etienne de Bourbon († um 1261) in seinen „Tractatus de diversis materiis predicabilibus" veröffentlicht von Le Coy de la Marche in „Anecdotes historiques" 1877; angegeben von Mussafia (l. c. III, 38). Auf de Bourbon beruht die Erzählung dieses Mirakels in Hubertus de Romains Buch: „Liber de abundantiis exemplorum" (Druck ohne Datum; Angabe von H. Oesterly, Wendunmuth V, 75) Ferner benutzte Vincentius auch Etienne de Besancon, in seinem „Alphabetum narrationum", von Wallensköld, nach Mussafias Angaben (l. c. III, 45), nach Ms. Bibl. Nat. 15913 veröffentlicht. Ebenso Johanes Gobii (Joh. Junior) in seinem berühmten Werke „Scala celi" (Ulm 1480).

1) Marienlegenden III, 7.

Vincentius Namen zitiert Johanes Herold († 1468), bekannt gewöhnlich unter dem Namen „Discipulus", der dieses Mirakel in gekürzter Form in seinem „Promptuarium de Miraculis Beate Marie Virginis" wiedergegeben hat (vgl. Mussafia III, 45/61, Wallensköld 40). Auf Vincentius beruft sich auch der italienische Prediger Gabriel Bareletta (15. Jahrh.) in seinen „Sermones tam quadragesimales quam de sanctis" (Lugduni 1505); angegeben von H. Oesterley loc. cit. Wallensköld führt noch eine lateinische, auf Vincentius wortgetreu beruhende Entlehnung dieses Mirakels, in dem anonymen Werke „Speculum Exemplorum", gedruckt 1481, an.

Ausser diesen lateinischen Entlehnungen aus Vincentius ist dieses Mirakel nach ihm mehrfach auch in neuere Sprachen übersetzt oder in ihnen bearbeitet worden. Das ganze „Speculum historiale" wurde gegen Ende des 13. Jahrh. ins Niederländische von Jacob Maerlant (Spiegel Historiael) übersetzt (Druck von 1784, Angabe von H. Oesterley in der Ausgabe der „Gesta Romanorum" Berlin 1872, S. 747; vgl. auch Wallensköld 39). Die französische Übersetzung des „Spec. hist." von Jean de Vignay (erste Hälfte des 14. Jahrh., um 1320) ist unter dem Titel „Miroir historial" bekannt (Druck von 1531).

Auch die Bearbeitung von Etienne de Besançon wurde übersetzt. Einmal ins Englische, wovon Wallensköld eine Hs. des 15. Jahrh. im Brit. Mus. Additional 25719 anführt mit dem Anfang: „*We rede in þe miracles of our ladie how somtyme in Rome þer was ane Emperour þat had a fayr wyfe and a chaste*"; dann auch ins Katalanische gegen Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrh., worüber Näheres in Wallensköld p. 43.

Ausser zu Übersetzungen dienten die lateinischen Fassungen des Mirakels auch als Vorlagen zu mehr oder minder freien Bearbeitungen in neueren Sprachen. Als solche werden von Wallensköld angeführt: eine italienische von Don Silvano Rozzi (16. Jahrh.) in seinen „Miracoli della Gloriosa Vergine Maria nostra Signora", eine deutsche von Martin Cohem († 1712) in seinem „History-Buch"; eine holländische gedruckt im Anfang des 16. Jahrh. und drei verschiedene Redaktionen des Mirakels im Isländischen (l. c. p. 36 u. 41).

Von besonderem Interesse und am zahlreichsten sind die französischen Bearbeitungen des Mirakels und unter diesen ist die berühmteste die metrische Bearbeitung in 4064 Versen von Gautier de Coinci, verfasst um 1222—3, veröffentlicht von Méon (Paris 1823) in seinem „Nouveau Recueil de fabliaux et contes inedits", vol. II, p. 1—128, unter dem doppelten Titel: „De l'Empererix qui garda sa chastée par moult temptacions, ou de l'Anpererix de Rome qui fu chacie de Rome pour son serorge". Diese Fassung ist in mehreren Handschriften erhalten. Zunächst in der Hs. von Soissons, nach der Abbé Poquet seine Aus-

gabe der Mirakel von Gautier de Coinci besorgte (Paris 1857), mit der nach Mussafia die von W. Ward I, 717 beschriebene Hs. des Brit. Mus. Harleian 4401 identisch ist. In dieser Hs. ist unser Mirakel unter Nr. 38 und zwar in 3955 Versen enthalten. Weitere Hss. führt Wallensköld p. 37—8 an. Zu seiner Liste ist zu bemerken, dass er einige Hss. als zur Version G. de Coincis gehörend erwähnt, während sie von Weber in seinen wertvollen „Handschriftlichen Studien" (Frauenfeld 1876) und nach ihm auch von Wolter in der Einleitung zu seiner kritischen Ausgabe der Legenden von dem „Judenknaben" (Bibl. Normannica, herausgegeben von H. Suchier, Bd. II) in der Mirakelsammlung „Vies des pères" angeführt werden. Auch das von Tobler im Jahrb. f. roman. und engl. Literatur VII nach einer Hs. der „Vies des pères" erwähnte Mirakel wird von Wallensköld bei Coinci zitiert. Dies sind: die Hss. Bibl. Nat. f. 23111, Bibl. Nat. 24300, Par. Arsenal 3517 und die von Tobler (l. c.) beschriebene, die sich in Bern im Privatbesitze befindet, aus dem 15. Jahrh. stammt und aus der Tobler die Anfangsverse zitiert, die sich eng an Coinci anschliessen:

Li saige dit et fait savoir
Ou sage liure de savoir. (Hs. von Bern.)
As sages dit et fet savoir
Li très bon liures de savoir. (de Coinci.)

Da man in der überwiegenden Mehrzahl der Hss. der „Vies des pères" eine andere, kürzere Fassung unseres Mirakels findet, die inhaltlich sowie auch stilistisch von der von Coinci bedeutend abweicht, ist es meines Erachtens geboten, dies ausdrücklich zu betonen, ebenso, da sowohl Weber als auch Wolter diese Coincische, in den oben angeführten als C, M und T bezeichneten Hss. der „Vies des pères" vorkommende Version in derselben Rubrik mit der den „Vies des pères" sonst eigentümlichen, kürzeren zugleich anführen, diesen Unterschied zwischen ihnen hervorzuheben, um Verwechslungen zu vermeiden. Bei der unter der Rubrik „Kaiserin von Rom" vorkommenden Erzählung in „Vies des pères" ist also bei den obenerwähnten Hss. (C, M und T) auf Coinci, als abweichend von den übrigen zu verweisen.

Eine andere französische Bearbeitung dieses Mirakels ist die von Jean Mielot, dessen „Miracles de Nostre Dame" von Warner für den Roxburgh Club 1885 veröffentlicht wurden; unser Mirakel befindet sich darin unter Nr. 29.

Wallensköld veröffentlichte noch weitere französische Bearbeitungen und zwar zwei in Prosa, nach Ms. Bibl. Nat. fr. 1805 und Ms. Bibl. Nat. fr. 410 (hier wird die Kaiserin in einem Schiff „*sens nul vivre*" dem Meere preisgegeben und von den Seeleuten gerettet); und eine metrische Bearbeitung in 1224 Versen nach Ms. Bibl. Nat. fr. 3516.

Im Spanischen erfuhr dieses Mirakel mehrfache Bearbeitungen. Coincis Fassung wurde einmal, wie Mussafia in seiner Abhandlung „Eine altspanische Prosadarstellung der Crescentia-Sage“ [1]) nachgewiesen hat, ins Altspanische ziemlich treu übersetzt.

Auf Coinci, wenn nicht auf Vincentius — denn beide waren ihm bekannt — beruht die spanische metrische Bearbeitung des grossen schriftstellerischen Königs Alfonso X (el Sabio, „der Weise“ genannt), die in der neulich von der königl. spanischen Akademie luxuriös ausgestatteten Ausgabe der „Cantigas“ Alfons X. im Bd. II, p. 7—12, unter Nr. V enthalten ist. Sie ist in sechszeiligen Strophen — 26 an der Zahl — abgefasst, die mit dem ständigen Refrain:

Quen as coitas d'este mundo ben quiser soffrer,
Santa Maria deue sempré ante si põer.

versehen sind.

Wallensköld spricht weiter die Vermutung aus, dass auf einer verloren gegangenen gallizischen Übersetzung de Coincis vielleicht eine portugiesische Romanze des 16. Jahrh. von Balthasar Dias „Historia da Imperatrix Porcina, mulher do Imperador Lodonio da Roma“ (Neudruck von Th. Braga in „Floresta de varios Romances 1869“) beruhe.

Im Italienischen wurde dieses Mirakel zunächst in der von Mussafia analysierten „Istoria di Flavia Imperatrice“ von Giovanni Briccio (1581—1646) metrisch bearbeitet. Es ist ein Gedicht in 81 Ottave rime, also 648 Versen. Als Quelle wird in der uns bekannten Ausgabe (Venezia 1812) direkt auf Vincentius und den Discipulus u. a. verwiesen: Im inneren Titel p. 3 heisst es „Istoria . . . descritta da Vincenzo nel Specchio Istoriale, dal Discipulo ed altre“. Inhaltlich stimmt die „Flavia“ mit dem Mirakel des Vincentius vollkommen überein. Wallensköld führt auch eine dramatische Bearbeitung der „Flavia“ Briccios aus dem 18. Jahrh. an. In welchem Verhältnis zu Briccio die von Wallensköld auch nur dem Titel nach erwähnte „Rappresentazione St. Flavia“ von Beverini und jene von Musarra steht, war ich nicht in der Lage nachzuprüfen.

Ausser diesem erwähnt Wallensköld noch ein anderes italienisches Gedicht in „ottave rime“ (15 Kapitel, mehr als 900 Strophen) von Don Felice Passero, gedruckt 1616, bisher nicht neugedruckt und Wallensköld nur in einer Analyse des erwähnten Druckes bekannt geworden. Von den von ihm hervorgehobenen Abweichungen sind besonders die zwei folgenden interessant: das Kind wird nicht mit Vorbedacht ermordet, sondern als der betreffende Bruder Urania zu vergewaltigen versucht und das Kind zu schreien anfängt, wird es getötet. Dazu

1) Stzb. W. A. Phil. Cl. Bd. LIII.

wäre der unvorbedachte Kindesmord bei versuchter Vergewaltigung in der „Oliva"-Version der „Constantia"-Sage zu vergleichen. — Das Schiff, das die Frau von der Insel wegführt, ist ein magisches, von einer unsichtbaren Hand gelenktes, wozu man das leere, steuer- und ruderlose Schiff der „Constantia"-Sage in Vergleich ziehen könnte, neben dem „Mirakel" des Ms. Par. Bibl. Nat. fr. 410. Auch das wegen eines ähnlichen, übernatürliche Bootes interessante Lais der Marie de France „Gugemar" verdient hier einer Erwähnung. Dieser Zug, der den orientalischen Versionen ganz fremd ist, scheint auf alte indogermanische, mythologische Vorstellungen zurückzugehen. Vgl. auch Straparola III, 1.

Auch in Deutschland erfuhr unser Mirakel mehrfache Bearbeitungen. Zunächst ist zu erwähnen die Bearbeitung von Joh. Moritz Schulze in seinem Werk der „Seelen Trost" (15. Jahrh.), angegeben von Oesterley (Wendunmuth V, p. 75). Verschiedene Redaktionen, nieder-, hochdeutsche, dänische und schwedische, sowie mehrere Ausgaben des Werkes führt Wallensköld p. 57 an.

Chronologisch steht dem „Seelen Trost" ganz nahe das Fastnachtsspiel des Nürnberger Meistersingers Hans Rosenblüt (lebte um 1450), das A. von Keller in seiner Ausgabe der „Fastnachtsspiele" des 15. Jahrh. (3. Teil, p. 1139—1149) veröffentlichte. Das Gedicht zählt 458 Verse. der letzte enthält den Namen des Autors; es wurde, wie Wallensköld angibt, ins Plattdeutsche übersetzt und gedruckt (in Magdeburg 1500).

Eine weitere Bearbeitung des Mirakels ist die des Meistersingers Albrecht Baumholtz, in dessen Gedicht die „Kaiserin von Rom", das 17 Strophen von je 15 Versen zählt und von Wallensköld im Appendix veröffentlicht ist. Wie die Episode des Turmes zeigt, scheint Baumholtz auf Rosenblüt zurückzugehen — es ist nicht der eigens in listiger Absicht gebaute Turm, sondern ein Turm, in den man Missetäter einzusperren pflegte; statt Gott selbst, der bei Rosenblüt erscheint, tritt bei Baumholtz wieder die heilige Jungfrau auf.

Auch eine deutsche dramatische Bearbeitung dieses Mirakels ist bekannt und zwar von keinem geringeren als von dem Meister der Meistersinger Hans Sachs. Seine „Comedi mit vierzehen personen, die unschuldige Keyserin von Rom", ist von 1551 datiert und befindet sich im VIII. Bd. seiner Werke in der Ausgabe von A. Keller. Der Prolog, der den kurzen Inhalt des Dramas enthält, wurde auch von Massmann in der Ausgabe der „Kaiserchronik" (Bd. III, p. 906) mitgeteilt.

Merkwürdigerweise fehlen englische Bearbeitungen dieses Mirakels. Von den 42 Mirakeln des Vernon-Ms. sind zwar nur 9 erhalten geblieben, aber, wie aus der erhaltenen Inhaltsangabe zu sehen ist, war auch unter den verlorengegangenen unser Mirakel nicht enthalten. Auch die

in England kompilierten lateinischen Mirakelsammlungen enthalten unser Mirakel nicht, so die Wil. of Malmesbury zugeschriebene Sammlung des Salisbury-Ms. 97, von Mussafia II, 35—38 näher analysiert; und auch die Adgarsche Sammlung. Das von Mussafia zitierte Ms. 15723, das auf Vincentius' „Spec. Hist." beruht, scheint nach W. Wards Angaben unser Mirakel nicht zu enthalten, da gerade in den cap. 90—92 eine andere Erzählung ihre Stelle gefunden hat. Ebenso das Ms. Addit. 17920, das auch mit „Spec. Hist." mit Ausnahme des cap. 90—92 („Kaiserin von Rom") korrespondiert. Dagegen ist unser Mirakel nach Joh. Herolt enthalten im Ms. Addit. 19969, datiert A. D. 1473 (cf. W. Ward l. c. II, 679—80).

Auch das lateinische von Mussafia näher analysierte Ms. Balliol College 240, Oxford, von der Wende des 12. u. 13. Jahrh., das nach Ward mit der französischen Mirakelhandschrift Royal 20; B. IV eng verbunden zu sein scheint, enthält unser Mirakel nicht. Beachtenswert ist es aber, dass die von Mussafia II, 45 angeführte Cambridger Hs. des 14. Jahrh. Mm. 6. 15, nach welcher Mussafia den Titel, Anfang und Schluss einer selbständigen, zu der Mirakelsammlung nicht zugehörenden Erzählung (enthalten auf fol. 149—151) mitgeteilt hat, eine Ausnahme bildet. Es heisst dort: *De Isabella imperatrice: Erat quidam imperator romanus uxore carens, qui castitatis vitam ducere copiebat. — illico pristine restitutus est sanitatis*". — Ist darin nur von einem Verfolger die Rede, etwa wie in der Version „Vies des pères"?

Wirft man nun einen Blick auf die ausserordentlich zahlreichen Bearbeitungen dieses Mirakels, so kann man konstatieren, dass trotz dieser Reichhaltigkeit sehr wenig Mannigfaltigkeit herrscht. Es gibt, was den Inhalt betrifft, entweder gar keine oder nur minimale Abweichungen. Die stärksten Abweichungen zeigen noch die deutschen Bearbeitungen der Minnesänger: Rosenblüt, Baumholtz, H. Sachs. Der erste hat, wie schon erwähnt, die Turmepisode modifiziert, worin ihm Baumholtz nachgefolgt ist. Er führte auch Gott selbst statt der heiligen Jungfrau hinein, worin Baumholtz die häufigere Gestalt der Episode bewahrte. Sonst bewahrten sie beide, sowohl die beiden Hauptintriguen als auch die Episode auf dem Schiffe, wo die Seeleute die Frau zuerst mit Liebesanträgen belästigen, sie aber doch, ohne ihr Gewalt anzutun, auf dem Felsen aussetzen. Dagegen fehlt die versuchte Vergewaltigung bei der ersten Todesstrafe, es heisst nur, dass sie, als sie in „Todesbanden lag" (als man sie enthaupten wollte), von dem fremden Herrn gerettet ward. — H. Sachs liess auch bei der zweiten Verfolgung die versuchte Vergewaltigung (auf dem Schiffe) aus; den Mörder liess er das Messer hinter dem Polster verbergen; statt Maria erscheint ein Engel, der der Kaiserin die „Creutzwurtz" bringt; sie kleidet sich als Arzt in Männertracht an. Nach der Erkennung nimmt

sie der Kaiser wieder zu sich und hält einen ganzen Monat lang das neuerliche Hochzeitsfest.

Die Bearbeitung de Coincis, sowie die übrigen französischen Fassungen, die prosaischen wie die metrischen, schliessen sich inhaltlich eng an die lateinischen Vorlagen an; und ebenso die Cantiga Alfons des X.

b) ***Variante der „Vies des pères"***. Dieser Variante des Mirakels fehlt die zweite Intrigue, die Episode des Kindesmordes. Ausserdem weicht sie sowohl stilistisch als auch in einigen Details von der eben besprochenen Variante a) beträchlich ab, so dass wir sie hier gesondert einer näheren Betrachtung unterziehen wollen. Ihr Inhalt, zuerst von Legrand d'Aussy in den „Fabliaux" Ausgabe von 1781, tom. IV, p. 115 analysiert, ist kurz der folgende:

Ein römischer Kaiser gelobt in seiner Krankheit, nach der Genesung eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe unternehmen zu wollen. Während seiner Abwesenheit übergibt er das Reich seinem Bruder zur Verwaltung, aber so, dass die Kaiserin die eigentliche Herrscherin bleibt. — Liebesanträge des Schwagers, nachdem er umsonst gegen sich selbst gekämpft hat. — Nach wiederholten Auseinandersetzungen lässt ihn die Kaiserin schliesslich gewaltsam in einen Turm einsperren und bewachen. Bei der Rückkehr des Kaisers wird er freigelassen, geht dem Bruder entgegen und beschuldigt die Kaiserin der Unzucht; auch stellt er dar, dass sie ihn, weil er sich von ihr nicht verführen liess, in den Turm eingesperrt hat. Der Kaiser glaubt diesem Berichte, übergibt seine Gemahlin — ohne sie zu schlagen — drei Rittern um sie zu töten. Diese drei werden von Mitleid ergriffen und vereinbaren, sie auf einen Felsen im Meer auszusetzen, sie nehmen ihr die Kleider (bis aufs Hemd) weg, und berichten, nach Rom zurückgekehrt, den Befehl erfüllt zu haben. Die ausgesetzte Kaiserin betet zur heiligen Jungfrau. Mitten im Gebet schläft sie ein, Maria erscheint ihr und verweist auf ein Kraut unter ihrem Haupte, womit sie alle Leprösen wird heilen können. Als sie aufwacht, tut sie nach diesen Worten. Inzwischen kommt ein Schiff daher, vom heftigen Wind getrieben; sie wird aufgenommen und erhält Kleider. Im selben Momente wird der Wind stille, wie durch ein Wunder. Nachdem sie ans Land gebracht wird, findet sie Unterkunft bei einer alten, guten Frau. Der Herrscher dieses Landes ward von Lepra heimgesucht. Sie heilt ihn und wird dadurch in allen Landen bis Rom berühmt. Des Kaisers Bruder ist an einer schweren Lepra erkrankt. Durch Boten lässt sie der Kaiser nach Rom rufen. Der Bruder wird geheilt, nachdem er zuerst gebeichtet hat. Sie tröstet dann den Kaiser, der um die unschuldig verstossene Gemahlin klagt und weint:

De petit est cil domagez
Quand il perd sa fame ou son buef;

Ce courrous ne vaut pas un oeuf . . .
Pour une fame en avrez cent.

Sie fragt ihn, ob er wirklich die Verlorene so sehr liebt, gibt sich zum Schluss zu erkennen und erzählt ihre Schicksale. Die drei Ritter werden belohnt, der falsche Bruder des Landes verwiesen.

Diese Version, von Wallensköld nach dem Ms. Bibl. Nat. fr. 1546 veröffentlicht, ist in ausserordentlich zahlreichen Hss. vertreten. Die zuerst von Weber zusammengestellte Handschriftenliste wurde später von Walter, Schwan[1]) und auch schon von Mussafia[2]) noch bedeutend erweitert. Auch Wallensköld führt einige neue Hss. an, die unsere Erzählung enthalten. Wie schon oben auseinandergesetzt wurde, sind in diesen Handschriftenlisten einige Hss., nämlich die als C, M, O und T bezeichneten, die die längere Mirakelversion nach Coinci, und nicht die eben mitgeteilte enthalten, zu streichen. Beide Versionen müssen, wie schon betont wurde, auseinandergehalten werden, da die Abweichungen zwischen ihnen recht bedeutend sind. Wir wollen dieselben hier näher berühren. Das Fehlen des Kindesmordes in der Version der „Vies des pères" ist als der bedeutendste Unterschied schon erwähnt worden. Ferner kommen noch folgende Momente in Betracht:

Das Gelöbnis des Kaisers während einer Krankheit, eine Pilgerfahrt unternehmen zu wollen, fehlt der Version Coinci. Der Turm, in den der falsche Schwager eingesperrt wird, ist hier einfach als Gefängnis gebraucht, es spielt weder bei dessen Erbauung noch bei der Einsperrung des Schwagers die List eine Rolle wie in der Version Coinci. — Nach der Anklage wird die Kaiserin — ohne ins Gesicht geschlagen zu werden — drei Rittern — statt zwei Dienern — zur Ausführung der Todesstrafe an ihr übergeben. — Diese versuchen sie nicht zu vergewaltigen. Sie wird im blossen Hemd auf dem Felsen ausgesetzt. — Nach ihrer Befreiung vom Felsen wird sie von einer guten alten Frau in Obdach genommen. — Sie heilt sofort den Landesherrn vom Aussatz. — Das sind alles Züge, die speziell in diesem kürzeren Mirakel vorkommen und denen im längeren „Mirakel" (Coinci) keine Parallelen entsprechen.

Das sind der Unterschiede genug, um für dieses „Mirakel" eine selbständige, mit der Version Coinci und deren Vorlagen nicht näher als im Thema zusammenhängende Quelle annehmen zu können. Mehr als Vermutungen kann man aber darüber nicht aussprechen. Die ältesten Hss. der „Vies des pères" sind fast ebenso alt wie die ältesten uns erhaltenen Hss. der Mirakel Coincis und anderer französischer Be-

1) Der letztgenannte in Romania XIII, 233 ff.
2) Ibid. VIII.

arbeitungen unserer Erzählung. Es wäre also möglich, dass auch die Version „Vies des pères" analog der längeren französischen Version auf irgendeine ältere, vielleicht lateinische Quelle zurückzuführen ist. Leider ist bisher eine ältere lateinische Fassung, die dieser Version als Vorlage dienen konnte, nicht bekannt geworden. Auch das Cambridger Ms. Mm. 6. 15, sofern seine Geschichte, wie es scheint, mit dieser Variante zusammenhängen soll, ist erst aus dem 14. Jahrhundert.

Jedenfalls kann ich mich mit Wallensköld s einfacher Zurückführung dieser Version auf die längere nicht zufrieden geben und glaube, dass durch eine solche Annahme all die spezifischen Züge dieser kürzeren Version nicht erklärt sind.

Auf dieser kürzeren Fassung des Mirakels und nicht auf Gautier de Coinci, wie fälschlich von L. Voigt[1]) behauptet und von H. C. Jensen[2]) als richtig angenommen wurde, beruht das „Mystère de l'empereris de Rome", das zuerst von Michel in seinem „Théatre français du Moyen Age" (1839), und dann von U. Robert et Gaston Paris in ihrer vortrefflichen, für die Société des anciens textes français besorgten Ausgabe der „Miracles de Nostre Dame" (tom. IV, unter Nr. XXVII, p. 239—313) veröffentlicht wurde. Wie in den „Vies des pères" haben wir auch im „Mystere" ein Gelöbnis des Kaisers während der Krankheit, dass er nach seiner Genesung das heilige Land besuchen werde. — Er überlässt das Reich seinem Bruder, doch so, dass die Kaiserin seine Obherrin bleibt (souveraine et maitresse). — Hierauf folgt das Segenholen vom Papst und der Abschied. — Der Schwager hält sich anfangs nach dem Gebot der Sitte, bald aber wird er leidenschaftlich verliebt und fühlt sich wie krank. Die Kaiserin besucht ihn und spricht ihm liebenswürdige Worte zu. Er wird sofort gesund. Da er ihre Liebenswürdigkeit falsch gedeutet hat, wird er jetzt drängender. Sie schickt ihn in die Burg, und als er drin ist, lässt sie die Burg verschliessen. — Es folgt ein Intermezzo zwischen dem Burgwächter und dem Badouin, dem Getreuen des Eingesperrten, der die Kaiserin nun auffordert, seinen Herrn in Freiheit zu setzen. Er wird aber von ihr des Besseren belehrt und zu ihren „escuier" geschlagen. — Auf die Nachricht von der Rückkehr des Kaisers lässt sie den Schwager frei und schickt ihn mit Badouin dem Kaiser entgegen. — Die falsche Anklage im selben Sinne wie in den „Vies des pères". — Zu Tätlichkeiten kommt es auch hier nicht. — Die Kaiserin wird hier wie dort — drei Rittern, Badouin und noch zwei Kavalieren übergeben. Aus Mitleid setzen sie diese auf dem Felsen aus, nachdem sie ihre Kleider mit sich ge-

1) L. Voigt: Die Mirakel der Pariser Hs. 819, Leipziger Diss. 1883.

2) H. C. Jensen: Miracles de „Nostre Dame" im Verhältniss zu Gaut. de Coinci, Bonn 1892.

nommen haben. — Sie berichtet, den Befehl erfüllt zu haben. Nach gewöhnlicher Art erscheinen die Himmlischen mit der Notre Dame, die der Kaiserin von dem Kraut unter ihrem Haupte spricht. — Es kommt ein Schiff, von heftigem Sturm dahergetrieben, der bei ihrer Rettung plötzlich stille wird. — Unterkunft bei einer guten Frau (ostesse). — Krankheit und Genesung des Landesherrn. — Da kommen Boten vom römischen Kaiser, die sie nach Rom zu des Kaisers kranken Bruder führen. — Heilung nach der Beichte. Von stilistischen Anklängen führe ich nur die Verse an, die sich jenen bei dem Mirakel der „Vies des pères" zitierten eng anschliessen:

Ci perdu avez une femme
Cent en avez se vous voulez.

Auch die am Schlusse des Mirakels vorkommende Erzählung der Kaiserin in Form eines Berichtes von ihren Schicksalen, wird im Mystère wiederholt. Dieses endet mit einem vom Papste selbst arrangierten Feste mit Gesang. Das Mystère hat im ganzen 2126 Verse und wird seiner Entstehungszeit nach zu Ende des 14. Jahrhunderts angesetzt.

Legrand d'Aussy fügte zu seiner Analyse des Mirakels hinzu, dass aus ihm Mlle de la Rochguilhen einen Roman (Novelle) gemacht habe, was Wallensköld bestätigt, der auch nähere Angaben über die Ausgaben, sowie über die Abweichungen dieses Romans anführt (p. 45).

Wahrscheinlich als auf dieser Version des Mirakels beruhend, durch den Weg der Popularisierung etwas verändert, ist eine abruzzische Volkserzählung zu betrachten. Sie ist von Antonio de Nino aufgeschrieben, und unter dem Titel „Favola Gentile", in seinem „Usi e costumi abruzzesi" Firenze (tom. III, p. 153—156) abgedruckt worden.

Favola Gentile ist, wunderlich genug, der Name der Königin. Der König geht auf einen Feldzug und vertraut seine Gemahlin seinem Bruder. Dieser versucht sie zu entehren, wird aber in einen Turm eingesperrt, und bis zum Tage der Rückkehr des Königs darin gehalten. Befreit, beschuldigt er die Königin schlechten Lebenswandels. Der König befiehlt, ihr die Kleider auszuziehen und sie ins Wasser zu werfen. Die Diener lassen sie auf einem Baum am Meeresstrande zurück. In der Nacht entsteht ein Sturm, der Baum bricht und Favola Gentile fällt auf eine Felsenklippe. Der Sturm wird still und sie schläft ein. Eine Fee erscheint neben ihr und sagt ihr, sie solle das Kraut unter ihrem Haupte sammeln, es heile Krankheiten. Sie wacht auf und tut so. Sie kleidet sich als Pilgerin, wandert durch die Welt, und erfährt, dass ihr Schwager leprös geworden ist. Sie kommt zu ihm als Pilgerin verkleidet, verspricht ihm Heilung, wenn er öffentlich beichtet. Dieser versucht die eine Übeltat zu verschweigen, sie aber ermahnt ihn. Er bittet den König um Verzeihung, und als ihm diese versprochen wird,

bekennt er seine Verleumdung, und wird geheilt. Der König ist erregt, Favola Gentile nimmt ihre Pilgerkleider herunter und gibt sich zu erkennen. Nachher gebärt sie einen Knaben.

Dass die heilige Jungfrau durch eine Fee ersetzt ist, und dass die Aussetzung auf dem Felsen durch den beliebten Zufluchtsort verfolgter Frauen und Mädchen — einen Baum — eingeleitet wird — ändert an dem Charakter dieser Erzählung, die eine popularisierte Form des Mirakels ist, nichts.

c) ***Variante der St. Guglielma.*** Eine andere, stärker abweichende Gestalt erhielt das Mirakel in der noch reichlicher als die eben betrachtete vertretenen, Variante der St. Guglielma, auf die schon Mussafia verwiesen hat. Diese Erzählung kommt in zwei quantitativ abweichenden Gestalten vor: einer längeren, die beide Intriguen enthält, und einer kürzeren, der die Episode des Kindesmordes fehlt. Sonst stimmen beide Fassungen auch inhaltlich miteinander überein. Die erste, längere Fassung wird repräsentiert durch Antonio Bonfadinis († 1428) „Vita di S. Guglielma", veröffentlicht als Nr. 159 der Sammlung „Scelta di curiosità letterarie inedite o rare" (Bologna, Romagnoli 1878, p. 1—67), die kürzere Fassung stellt Antonia da Pulcis (gegen Ende des 15. Jahrh.) Rappresentazione di S. Guglielma, veröffentlicht von D'Ancona in seinen „Sacre Rappresentazioni" (tom. III, p. 208 bis 234) vor. Beide Fassungen stimmen sowohl in der ziemlich langen Einleitung, worin die Verheiratung Guglielmas, der Tochter des englischen Königs, mit dem König von Ungarn breit dargestellt resp. erzählt wird, als auch in der Behandlung der ersten Intrigue überein.

Boten des ungarischen Königs kommen an den englischen Hof, um Guglielma, die Tochter des englischen Königs, für ihren Herrscher zu werben. Guglielmas Vater und Mutter reden ihrer Tochter zu, und da es sich um einen kürzlich zum Christentum bekehrten König handelt, der im Glauben befestigt werden soll, willigt Guglielma trotz ihres Jungfernschaftsgelöbnisses in die Heirat ein. — Nach derselben dringt sie in ihren Gemahl, das heilige Land zu besuchen. Das Land wird vom König ihr und dem Bruder anvertraut. Dessen Liebesanträge und Abweisung. Die Turmepisode fehlt. Sein Verrat wird teilweise motiviert, da es heisst, er fürchtete, sie könnte ihn selbst seines Betragens halber beschuldigen. — Der König will anfangs die Verleumdung nicht glauben, lässt sich aber vom Bruder überzeugen und überlässt ihm die Strafe Guglielmas. Dieser teilt das Todesurteil den Hofleuten mit (Richtern, brieflich — Bonf.) und Guglielma soll verbrannt werden. Zur Richtstätte geführt, betet sie, ihr Gefolge wird von Mitleid ergriffen, der Führer rät, ihre Kleider und ein Tier zu verbrennen, sie aber frei gehen zu lassen unter dem Versprechen, dass sie in ferne Lande gehen und nie mehr zurückkehren werde.

Hier trennen sich beide Fassungen, die kürzere geht ihrem Ende zu, während die längere hier die zweite Intrigue verknüpft. Guglielma reist, in einfacher Tracht, mehrere Tage, bis sie in einen Wald gelangt, wo sie von den Jägern des Königs von Frankreich durch freche Anträge und Worte beleidigt, vom König selbst aber freundlichst empfangen und nach Hause geführt wird. Die Königin gebärt kurz danach einen Sohn, der Guglielma zur Pflege anvertraut wird. Der grosse Seneschall des Königs, von ihr verschmäht, erstickt das Kind mit ihrer „Binde", als er eines Tags, während Guglielma zur Messe gegangen war, das Kind allein im Zimmer schlafend fand. Guglielma soll auf das Drängen der Barone, da der König an ihre Schuld nicht glaubt, verbrannt werden. In der Nacht erscheint ihr die heilige Jungfrau und erteilt ihr die wundertätige Heilkraft. Sie wird zum Schlosse hinausgeführt. Ihre Wächter schlafen ein, zwei Engel in Gestalt von zwei Jünglingen führen Guglielma zu einem Schiffsherrn, und übergeben sie ihm. Beim Abschiednehmen gibt einer von ihnen ihr einen Ring. Am Schiffe erprobt sie ihre Kunst, und wird vom Schiffsherrn in ein Kloster gebracht, wo dessen Verwandte Äbtissin ist. Ihre beiden Verleumder sind miselsüchtig geworden und suchen ihre Hilfe auf. Sie bekennen ihr Verbrechen erst bei der zweiten Beichte, nachdem sie ihnen Verzeihung von den Königen erbeten hat. Dann werden sie geheilt. Schliesslich gibt sie sich zu erkennen, indem sie ihren Schleier hebt. Sie kehrt mit ihrem Gemahl heim, wirkt noch viele Wunder, während der König Kirchen und Klöster baut.

In der kürzeren Fassung erscheint Maria und die zwei Engel, als sie bei dem ersten Todesurteil von den mitleidvollen Rittern freigelassen wird. Es folgt die Übergabe an den Schiffsherrn, auch der Ring fehlt nicht, und die Details der Schlussepisode.

Die längere Fassung war Mussafia unbekannt. — Da im Titel eines andersnamigen Mirakels, nämlich in der „Historia della serenissima Regina di Polonia", die auch Mussafia dem Namen nach erwähnte, von einer zweimaligen Hinführung in den Wald zur Hinrichtung („laquale due volte iniquamente fu mandata nelle silve ad uccidere") die Rede ist und das Werk, nach Wallensköld, eine Gravüre mit der Darstellung einer Szene aus Guglielmas Geschichte enthält, scheint Mussafias und Wallenskölds Vermutung, dass auch diese Erzählung hierher gehöre, begründet zu sein. Diese sowie eine andere ebenfalls nur als Vermutung ausgesprochene Meinung Wallenskölds, dass auch die Rappresentazione di S. Guglielma von Tomaselli hierher gehöre, war ich leider nicht in der Lage nachzuprüfen, da die hiesigen Bibliotheken versagten.

Wie aus den Inhaltsangaben hervorgeht, weicht die Legende der St. Guglielma nicht nur von dem ursprünglicheren Mirakel, sondern auch

von der auf ihm begründeten Legende von der „Flavia“ beträchlich ab. Nicht nur die Einleitung, die ja ganz neu hineingefügt ist, sondern auch der weitere Inhalt zeigt starke Veränderungen. Es fehlt die Turmperiode gänzlich; es fehlt nach der Beschuldigung die Begegnung der Gatten. Die Strafe selbst — der Feuertod — kommt in dieser Gestalt sonst in keiner Version dieser Sage vor, ist aber in der Constantia-Sage in derselben Gestalt (Verbrennung der Substituten) ausserordentlich häufig und wird möglicherweise von dort entlehnt sein. Auch die Kindesmordperiode ist sehr verändert, ihr fehlt das dem Mirakel, ja dem ganzen Kreise der Sage Eigentümliche, die Ermordung des Kindes durch Messer oder Schwert; sie ist hier durch das Ersticken mit der Wickel (binda) ersetzt Auch das wundertätige Kraut des Mirakels fehlt, und Guglielma bekommt einfach von der heiligen Jungfrau die wundertätige Heilkraft, ähnlich der „Crescentia“ der Kaiserchronik.

So leicht man die Geschichte der „Flavia“ aus dem Mirakel ableiten kann, so schwer wird man, bei den hervorgehobenen, bedeutenden Abweichungen, besonders wenn man die Treue bedenkt, mit der auch freiere Bearbeiter jener Zeit sich an ihre Vorlagen hielten (man beachte z. B. eben die Flavia oder das Mystère ihren Quellen gegenüber!), die Annahme einer direkten Entstehung der Guglielmalegende aus dem Mirakel als richtig anerkennen können. Es ist wohl eine nicht besonders geschickte, für religiöse Zwecke gemachte, Kompilation, wie ja solche damals überall in der Mode waren, wo man sich nicht scheute, die inzestuösesten Helden und Heldinnen der Märchenliteratur zu Heiligen zu erheben. Die unmittelbare Vorlage dieser Kompilation aber muss, wenn man sie auf alle Fälle aus dem Mirakel ableiten will, schon stark verändert gewesen sein, und die dem Mirakel eigentümlichen Züge gänzlich verwischt gehabt haben.

Diese Annahme wird man noch berechtigter finden, wenn man eine andere italienische Bearbeitung dieser Version, von der Mussafia eine ausführliche Analyse mit vielen Zitaten, gegeben hat, nämlich das italienische aus dem 15. Jahrh. stammende und in einer Hs. des Benediktinerstiftes Göttweih aufbewahrte, Gedicht von 5384 Versen (i. e. 673 Ottave rime) näher betrachtet. Das Gedicht, dessen Titel „Del Ducha d'Angio e de Constanze sa mojer“ ist, wird von Mussafia auf eine verlorene französische Vorlage zurückgeführt. Trotz der mannigfachen Abweichungen, die ja schon der Länge halber notwendig waren, wird man in diesem Gedichte doch mehrere Züge finden können, für die man mit mehr Recht das Mirakel als Quelle annehmen darf, als dies bei der Guglielmalegende der Fall ist.

Ich gebe zunächst in möglichster Kürze den Inhalt dieses Gedichtes:

Herzog Ludwig von Anjou erblindet plötzlich. Falsche Pilger berichten ihm trüglich, dass ein Blinder in Venedig geheilt wurde, indem der Erzbischof seine Augen mit der Hand des heil. Markus berührt habe. Der Herzog geht nach Venedig und lässt seinen Neffen Glifet als seinen Stellvertreter zurück. Vom Dogen erbittet sich der Herzog die wundertätige Berührung und wird auch wirklich gesund. Als er beim Dogen zu Tische geladen ist, sieht er dessen Tochter Constanza, verliebt sich sofort in sie und bald danach wird auch die Hochzeit gefeiert. Ein Jahr noch verbleibt Ludwig in Venedig. Auf der Heimkehr empfängt es im Kastel von Utrepas seinen Bruder, den König von Frankreich, der einen Kreuzzug gegen die Sarazenen, nach dem heil. Lande führt. Trotz des Sträubens willigt schliesslich auch Herzog Ludwig mit seinen Baronen ein, an dem Kreuzzuge teilzunehmen. Er vertraut Land und Weib seinem Neffen Glifet an. Dieser verhält sich anfangs seiner Schwägerin gegenüber nach Zucht und Sitte, bald aber folgten die Liebesanträge, die Constanza schliesslich anzunehmen vorgibt. In derselben Nacht aber flüchtet sie mit einigen treuen Dienern und Dienerinnen auf ein Schloss im Walde. Ihr Aufenthaltsort wird durch Spione entdeckt. Glifet ruft sie zurück und verspricht Reue, stimmt aber in Wirklichkeit auf Rache in der Furcht, er könnte verraten werden und Strafe erleiden. Unter falschem Vorwande, seine Leidenschaft bekämpfen zu wollen, rät er Constanza in das Waldschloss zu übersiedeln. Gibt ihr aber vier gedungene Schergen zum Gefolge, die sie im Walde morden sollen. Umsonst bittet sie diese um Gnade, nur die Frist zu einem Gebet wird ihr noch gewährt. Sie betet und verzeiht selbst dem Glifet seine Untat. So viel Milde besiegt die Schergen, sie lassen sie frei davonkommen, mit dem Versprechen, dass sie sich heimlich entferne. Zum Beweis der vollstreckten Strafe tränken sie ihr Hemd in Blut. Glifet rät ihnen, beim Hof zu berichten, Constanza sei geflohen. An einem Fluss in der Nähe einer grossen Stadt wird Constanza von der Wäscherin einer Gräfin freundlich aufgenommen und hilft ihr bei der Arbeit. Die Gräfin erfährt so von Constanza, ruft sie zu sich und behält sie, ja vertraut ihr ihren kleinen Sohn zur Pflege. Des Grafen Neffe Girardin verliebt sich nun in Constanza; abgewiesen, rächt er sich, indem er mittels einer Leiter heimlich ihr Schlafzimmer ersteigt und den Knaben erwürgt. Dann kehrt er in sein Zimmer zurück und schläft ruhig bis zum Morgen. Des Morgens beschuldigt er selbst Constanza des Mordes und rät zum Feuertod. Die Gräfin aber erbittet mildere Strafe, und so wird sie Seeleuten übergeben, die sie auf einer einsamen Insel im Meer aussetzen, und zwar im blossen Hemd. Auf ihr Gebet erscheint ihr da ein Engel, der ihr ein goldenes Gefäss mit einer wundertätigen Salbe gibt. Ein Seeräuberschiff rettet sie, der Kapitän erbarmt sich ihrer, kauft

ihr, in Spanien angelangt, ein Pilgerkleid, und mit einer Summe Geld versehen übergibt er sie einer Gruppe von Pilgerinnen, die nach Poggio wallfahren, wo Constanza zuerst als Magd, dann als Nonne verbleibt. Durch ihre Salbe wirkt sie Wunder. — Glifet wird leprös und wird von seinem heimgekehrten Onkel nach Poggio geführt. Unterwegs kehren sie beim Grafen von Vendonia ein, der sich ihnen mit seinem leprösen Neffen Girardetto anschliesst. Unter der bekannten Bedingung werden sie geheilt. Interessant ist der Zug, dass Girardin zuerst den Kindesmord verschweigt und die Salbe deshalb keine Wirkung hat, so dass er erst zum zweitenmal alles bekannt.

In dem Gedichte, Vers 1273 des Auszuges von Mussafia, werden die Leiden Constanzes mit jenen der Guglielma verglichen; was auf eine Kenntnis dieser Legende von dem Verfasser des Gedichtes schliessen lässt. In der Tat lassen einige Details auf den Einfluss der Guglielma bei der Abfassung dieses Gedichtes schliessen: so das Erwürgen des Kindes statt der Ermordung mit dem Messer; Erscheinen des Engels statt Marias, das Betragen des Schiffkapitäns; Fehlen der eigentlichen Turmepisode. Ob man in dem Waldschloss (castel del bosco) einen, wenn auch fernen Vertreter des Turmes der Sage zu sehen berechtigt ist, lässt sich schwer entscheiden. — Einige Züge scheinen aus der kürzeren Fassung des Mirakels entlehnt zu sein, so das Aussetzen im blossen Hemd, dann auch die Unterkunft bei einer Frau. Wieder andere Züge zeigen recht volksmässigen Charakter: so das Tränken des Hemdes in Blut, die Verheimlichung des Namens, die Episode mit den Waschfrauen und besonders der grossherzige Seeräuberhauptmann, in dem man leicht einen Verwandten des Räuberführers einiger noch zu besprechender orientalischer Versionen der Sage erkennen kann.

Jedenfalls lässt sich das Gedicht nicht auf nur eine Vorlage zurückführen. Und so ist es im allgemeinen auch mit der ganzen Version des „Mirakels“. Gegenüber der Gleichförmigkeit in den Bearbeitungen der „Crescentia“ der Kaiserchronik beobachtet man hier eine ausserordentlich reiche Mannigfaltigkeit, zu deren Erklärung man entweder eine sehr frühe starke Differenzierung des Mirakels annehmen muss oder eine noch viel frühere Popularisierung desselben, wenn man seine Entstehung nicht selbst aus populären Motiven erklären will.

3. Version „Bone Florence de Rome“.

Chronologisch steht der Version des Mirakels am nächsten die Version der „Bone Florence de Rome“, die uns in folgenden Fassungen überliefert ist: 1. in einem französischen Abenteuerroman in 6410 Versen aus dem 13. Jahrh., enthalten in einer Hs., die sich im Privatbesitze in England (Hutton, Marke Hall, Jorkshire) befindet; einer Hs. des

Paris. Bibl. Nat. nouv. acqu. fr. 4192, die mit der erstgenannten übereinstimmt; und in einem von Ward in Catalogue I, 711/12 zuerst beschriebenen Bruchstück des Brit. Mus. Landsdowne 362. Diese bisher unedierten Texte gedenkt Wallensköld demnächst in einer Ausgabe für die „Société des anciens textes français" zu veröffentlichen. Eine alte spanische Prosaübersetzung dieser Fassung wurde zuerst von Amador de los Rios in seiner „Historia critica de la literatura española" ediert und analysiert. Die spanische Übersetzung wird ans Ende des 14. oder an den Anfang des 15. Jahrh. gesetzt; 2. in einem von P. Paris in Hist. lit. de France (tom. XXVI) zuerst analysierten Ms. Bibl. Nat. fr. 24384 aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh. Dieses Datum wird von P. Meyer und nach ihm von R. Wenzel und auch von Wallensköld dadurch gestützt, dass in dem Roman ein Frauenname „Fezonne" vorkommt, den P. Paris als „Sezonne" (die biblische Suzanne?) liest, der aber aus einem nicht vor 1312 anzusetzenden Gedichte „Le Voeus du Paon" entlehnt sein dürfte; 3. in einer englischen Romanze, aus dem 14. oder dem Anfang des 15. Jahrh., zuerst in Ritsons bekannter Sammlung „Ancient English Metrical Romanzes" tom. III, p. 1—92, in neuerer Zeit von Prof. Vietor in Marburg nach seiner Methode (ohne Interpunktion etc.) ediert (1893); 4. schliesslich in einem französischen „Dit de Florence de Rome", Anfang des 14. Jahrh., veröffentlicht von A. Jubinal in seinem „Nouveau recueil de contes, dits" etc. tom. II, p. 88—117.

Die Untersuchung über das Verhältnis der einzelnen Fassungen zueinander hat Mussafia eingeleitet, indem er die spanische Übersetzung mit der englischen Romanze verglich. Dann aber besonders R. Wenzel in seiner Dissertation „Die Fassungen der Sage von Florence de Rome" (Marburg 1890). Seine Untersuchung hat im einzelnen A. Knobbe in seiner textkritischen Abhandlung zu der Ausgabe von Vietor berichtigt. Das Verhalten der „Florence" im Kreise der Sage berührt Wenzel nur flüchtig und ganz oberflächlich. Eine neue Untersuchung verspricht Wallensköld in der Einleitung seiner geplanten Textausgabe (für die Soc. d. anc. text.) zu geben.

Die älteste uns überlieferte Fassung, die der unbekannten ursprünglichen Quelle am nächsten stehen mag, ist der zuerst genannte Abenteuerroman, enthalten in der in England befindlichen Hs., die P. Meyer und nach ihm Wenzel an das Ende des 13. Jahrh., Wallensköld in das erste Viertel desselben ansetzen will.

An die Flucht der Trojaner nach Trojas Untergang und die Gründung neuer Städte und Reiche anknüpfend, wird Roms Grösse gefeiert, die nur Kaiser von Constantinople Garcie zu erniedrigen versucht. In Rom herrscht Kaiser Ottes (Octavianus?), dessen Gemahlin bei der Geburt einer Tochter stirbt. Auch sonstige schlechte Wahrzeichen bei diesem

Ereignis werden erwähnt. Die Tochter wird sorgfältig in allen Künsten und Wissenschaften unterrichtet. Ihren Ruf erfährt Garcie und trotz seines hohen Alters beschliesst er, um sie zu werben. Er schickt Aquarie mit prächtigen Geschenken und grossem Gefolge nach Rom, um ihm entweder Florence zu bringen oder den Krieg zu erklären. Der Empfang, Florences Schönheit u. s. f. wird ausführlich geschildert. Schliesslich kehren Garcies Boten, abgewiesen und die Geschenke mit sich nehmend, zurück. Garcie erscheint mit einem grossen Heer und bringt Ottes bald in grösste Bedrängnis. Da kommen Ottes zwei Helden, Milon und Esmere, Söhne des ungarischen Königs Philipp (die neuerliche Vermählung ihrer Mutter nach Philipps Tod hat sie aus der Heimat vertrieben) zu Hilfe. Die Heldentaten Esmeres, die Kämpfe mit den Griechen werden breit berichtet. Auch die Feigheit Milons, der seinen Bruder mitten im Kampfe im Stiche lässt, als ein einleitendes Motiv zu seinen späteren Schandtaten erwähnt. Florence, die den Kampf von den Wällen Roms herab zusieht, wird Esmere zugeneigt. Ottes wird tödlich verwundet und nachdem er Florence mit Esmere zu verloben empfohlen hat, stirbt er; zur selben Zeit wird aber auch Esmère von den Griechen gefangen genommen, später jedoch, da als Sohn Philipps, der ihm einmal Hilfe leistete, von Garcie in Freiheit gesetzt. Nach seiner Ankunft in Rom wird das Krönungs- und Vermählungsfest gefeiert.

Alles bisher Ausgeführte hat mit unserem eigentlichen Thema nichts zu tun. Diese zirka 2000 Verse der ältesten französischen Fassung, beziehungsweise über 1000 Verse der englischen Romanze bilden die Einleitung und illustrieren wohl die Art, in der ein ursprünglich einfaches Thema in jenen Zeiten erweitert zu werden pflegte. Die eigentliche Geschichte der Heldin, die ja nach ihrer Vermählung erst beginnt, wird durch die abenteuerliche Geschichte ihrer Jugend und einer gänzlich überflüssigen Werbung vermehrt. Die Verknüpfung ist eine ziemlich schlechte und blieb nicht ohne Schaden für die eigentliche Fassung der ursprünglichen Sage, was bei der Betrachtung des weiteren Ganges der Erzählung leicht zu bemerken sein wird.

Esmere bereitet sich zum Entscheidungskampf vor. Bei diesem lässt er sich bei der Verfolgung des Feindes soweit hinreissen, dass er Garcie bis Konstantinopel nacheilt. Milon, der ihn für verloren hält, versucht Esmeres treue Mannen Sanson und Agravain zu überreden, damit sie vor Florence seinen Bericht, Esmere sei tot, bestätigen. Den sich Widersetzenden Sanson tötet er selbst und Agravain willigt aus Todesfurcht in den Verrat ein. Sansons Leiche wird mit Blut beschmiert und für diejenige Esmeres ausgegeben, was auch Florence selbst glaubt. Milon sagt ihr, Esmere habe ihm sterbend empfohlen, Florence zu heiraten. Agravain hat Gewissensbisse, er geht nach Rom und sagt dem Papst die volle Wahrheit. Dieser lässt Milon durch seine Ritter

gefangen nehmen und in einem Turm einkerkern. Der Papst und Florence überzeugen sich an der Bahre von dem Betrug. Inzwischen hat sich Garcie dem Esmere ergeben müssen und ist bereit, ihn nach Rom zurückzubegleiten. Esmere ahnt Milons Verrat nicht. Als Florence die Nachricht von Esmeres Rückkehr erhält, setzt sie vor Freude Milon in Freiheit. Dieser reitet Esmere entgegen und beschuldigt sie unerlaubter Beziehungen zu Agravain. Agravain jedoch berichtet die volle Wahrheit, die auch andere bestätigen. Esmere verbannt seinen Bruder. Milon eilt schnell nach Rom zurück, nimmt Florence unter dem Vorwande, sie Esmere entgegenführen zu wollen, mit sich, leitet sie im Walde vom richtigen Wege ab und versucht sie zu vergewaltigen. Er wird aber an seinem Vorhaben auf die wunderlichsten Weisen verhindert. Er wird von einem Löwen, nachher noch von Affen angegriffen. Gegen den zweiten Abend hin gelangen sie zu einer Einsiedelei, wo ihnen der Einsiedler sein einfaches Abendbrot anbietet. Milon ist darüber erzürnt, sperrt den Einsiedler in seiner Zelle ein und steckt sie dann in Brand. Nachher wird Milon von einer Schlange überfallen, tötet sie aber, und versucht am nächsten Tag wieder seiner Florence Gewalt anzutun. Da erinnert sich diese eines wundertätigen Steines, den sie einst vom Papst geschenkt bekam, und dessen wundertätige Kraft Milon impotent macht. Aufs äusserste dadurch gereizt, misshandelt er Florence grausam und hängt sie schliesslich bei den Haaren an einen Baum, um sie mit einer Rute zu schlagen. Ein Schlossherr, Thierry genannt, kommt auf der Jagd mit seinem Gefolge gerade zu dieser Stunde an den Ort, treibt Milon in die Flucht, rettet Florence, führt sie mit sich heim und vertraut ihr seine kleine Tochter an. In Thierrys Schloss befindet sich auch ein Ritter Macaire — bekannter Verrätername —, der Florence bald mit Liebesanträgen bestürmt Abgewiesen, versucht er sie zu vergewaltigen, wird aber von ihr ins Gesicht geschlagen, dass er einige Zähne verliert. Um sich zu rächen, versteckt er sich heimlich im Schlafzimmer, und als alle fest eingeschlafen sind, ermordet er Thierrys Töchterlein und legt das blutige Messer in Florences Hand. Thierry und Florence haben in diesem Angenblick böse Träume. Als am Morgen die Mordtat entdeckt wird und Florence schuldig erscheint, wird sie von den Baronen zum Verbrennungstod verurteilt. Unterwegs wird sie jedoch von Thierry begnadigt und auf einem Maultier des Landes verwiesen. Bei einer Hafenstadt trifft sie eine Menge Leute an, die im Begriffe sind, einen Raubmörder namens Clarembaut aufzuhängen. Sie bittet sich den Mörder aus und dieser schwört ihr Treue. Bald aber versucht er, sie an einen seiner Freunde zu verraten. Die böse Tat wird jedoch von der Frau des Komplizen vereitelt. Florence wünscht, nach Jerusalem zu reisen, und schickt Clarembaut aus, ihr ein Schiff zu besorgen. Der

aber verkauft sie im Einvernehmen mit seinem Freund an den Schiffsherrn um einen Beutel Gold. Der Schiffsherr betrügt sie, indem er ihnen statt des Goldes einen Beutel voll Blei gibt. Er will Florence zur Frau nehmen, sie wehrt sich und betet zu Gott, worauf sich ein starker Sturm erhebt. Das Schiff geht unter, und nur Florence und der Schiffsherr retten sich vom Untergang. Florence wird ans Land gespült und wird in einem Kloster Nonne. Da nun eine Nonne krank wird, heilt sie Florence wie durch Wunder. Sofort verbreitet sich ihr Ruf, so dass viele Kranke ihre Hilfe aufsuchen. Milon ist inzwischen aussätzig geworden und sucht die wundertätige Ärztin auf; ebenso Macaire ist wassersüchtig geworden, „angeschwollen wie eine Tonne" und der Schiffsherr muss auf Krücken gehen; Clarembaut ist gelähmt. Sie alle finden sich in der Abtei ein. Auch Esmere, der eine unheilbare Wunde am Kopfe hat, kommt dahin. Florence erkennt sie alle, wird aber von ihnen nicht erkannt. — Es folgt die Beichte, die Milon beginnt, Macaire und die übrigen der Reihe nach fortsetzen. Als letzter beichtet Esmere, dass er der Bruder des Schurcken (Milon) ist. Florence gibt sich darauf zu erkennen. Die Kranken werden geheilt, aber dann von Esmere doch zum Feuertod verurteilt. Nachdem die Abtei reichlich beschenkt und auch Thierry belohnt wurde, kehrt Florence mit Esmere nach Rom zurück, wo sie ihn mit einem Sohn beschenkt, und in Freude mit ihm lange lebt.

Wie bei der Zahl der Episoden nicht anders zu erwarten ist, weichen die einzelnen Redaktionen der Florence voneinander vielfach ab. Ich beschränke mich hier darauf, einige der hauptsächlichsten, bisher konstatierten Unterschiede hervorzuheben. So fehlt z. B. der wundertätige Stein in Ritsons Romanze und Jubinals Dit, hier wird Florence durch ein Gebet (in Ritson zur Jungfrau Maria) vor der Entehrung gerettet. In der Kindesmordepisode bleibt Macaire in den meisten Redaktionen im Zimmer versteckt, und am Morgen, in dem entstandenen Gedränge, mischt er sich unter die Leute; bei Ritson entfernt er sich nach der Tat aus dem Zimmer und erscheint am Morgen mit den anderen wieder. — Im Dit wird Thierry durch eine himmlische Offenbarung ermahnt, Florence nicht verbrennen zu lassen; im Roman durch Florences langes Gebet in seinem Urteil erweicht. Hier wird der, Clarembauts Stelle vertretende, Ghombaut mit Florence zusammen zur Richtstätte geführt und als Florence das Leben geschenkt wird, bittet sie sich Ghombaut zum Begleiter aus. Als Florence sich der Abtei nähert, fangen die Glocken von selbst zu läuten an, worauf die Äbtissin mit den Nonnen herauskommt, um sie zu empfangen. Im Dit ist an dieser Stelle eine durch Zerstörung eines Blattes der Handschrift verursachte Lücke, den Inhalt aber erfährt man aus der späteren Erzählung bei der Beichte. — Bei Ritson ist ein Versuch gemacht, den

Verrat Milons zu motivieren. Nach Ottes Tode stimmt Florence dem Rate der Barone, Milon zu heiraten, zu; dieser aber erbittet sich eine Frist zum Nachdenken. Dies empört Florence, und als er sich dann bereit erklärt, sie zur Frau zu nehmen, schlägt sie ihn ab.

Eine der wichtigsten Abweichungen ist meines Erachtens die, dass in späteren Redaktionen die falsche Beschuldigung Florences durch Milon bei Esmeres Heimkehr aus Griechenland entfallen ist. Da wird Milon aus seinem Gefängnis freigelassen, begleitet Florence mit Gefolge Esmere entgegen und leitet sie vom richtigen Wege ab. Ein Vorauseilen Milons, falsche Beschuldigung, die durch Agravain zurückgewiesen wird, Verbannung, schnelle Rückkehr nach Rom und Entführung Florences, wie dies in der ältesten Fassung vorliegt, fehlt den späteren Redaktionen, offenbar aus rein technischen, äusserlichen Gründen. Da wir die falsche Beschuldigung fast allgemein in der „Crescentia-Florence"-Sage (mit Ausnahme der nächsten Version der „Gesta Romanorum", wo sie überhaupt fehlt!), da wir sie ferner auch in dieser ältesten Fassung der Florence konstatieren können, sind wir berechtigt, darin einen wesentlichen, ursprünglichen Zug zu erblicken, der wahrscheinlich hier bei der Kontamination der eigentlichen Florence-Geschichte mit der Abenteuergeschichte Garcies und Esmeres als in der Komposition störend, alsbald fallen gelassen wurde.

Dass wir berechtigt sind, eine Kontamination bei der Entstehung der uns überlieferten Gestalt der „Florence" anzunehmen, beweisen die vielen ursprünglich der Sage ganz fremden Züge, die wir aber in anderen mittelalterlichen Denkmälern wiederfinden. So zunächst der Zug, dass Milon Florence betrügt, Esmere sei tot, und dass er sogar eine Leiche fälschlich für diejenige Esmeres ausgibt. Das kommt in keiner anderen Version der Sage vor, findet sich aber in etwas veränderter Gestalt in dem alten französischen chanson de geste „Les enfances Doon de Maience", wo der Seneschall Herchembaut, da man von Doons Vater Guy keine Spur findet, dessen verlassener Gemahlin berichtet, Guy sei tot, um ihr sofort danach seinen Heiratsantrag zu machen. Als er abgewiesen wird, tötet er mit seinen Brüdern einen Pilger, begräbt die Leiche im Garten, und verklagt die Frau, sie hätte mit ihrem Liebhaber, einem Diener, ihren eigenen Mann ermordet, und an einer bestimmten Stelle im Garten begraben. Die Leiche des Pilgers wird von Guys Gattin selbst für diejenige Guys gehalten. (Cf. Hist. litt. tom. XXVI, p. 170 ss.). Auch im chanson de geste „Charles le Chauve" berichtet der falsche Majordom Butor der Gattin Philipps, dieser sei getötet worden, und bietet sich selbst ihr zum Gatten an. (Hist. litt. XXVI, p. 100). Ebenso im chanson de geste „Orson de Beauvais", das Gaston Paris in seiner Ausgabe für die Soc. des anc. textes français ins 12. Jahrh. setzt, haben wir einen ähnlich versuchten Betrug. Der

Verräter Hugo, der seinen Freund Orson durch eine eigentümliche List (indem er ihm in der Nacht als Engel erscheint), dazu bewogen hat, das heilige Land zu besuchen, und ihn dann unterwegs fremden Kaufleuten verkauft hat, versucht dessen Frau, auf die er es abgesehen hat, zu überzeugen, dass Orson im heiligen Lande gestorben sei und ihm empfohlen habe, sie zu heiraten, indem er ihr Orsons Ring, den sie ihm beim Abschied gegeben und er selbst ihn im Schlaf gestohlen hat, vorzeigt. Aseline aber, Orsons Gattin, ahnt Verrat, weist ihn ab und wird von ihm durch Gewalt zur Heirat mit ihm gezwungen, bewahrt jedoch ihre eheliche Treue in der ungewollten Brautnacht durch die wundertätige Kraft eines Krauts, das Hugon impotent macht, worauf er sie schlägt, in einen Graben bis an die Brust eingraben lässt und sie schliesslich bei den Haaren zur Verbrennung zerrt.

Das letztgenannte Moment, — ein wundertätiges Kraut das die Kraft hat impotent zu machen — hat seine Parallelen in dem in gleicher Weise wundertätigen Stein (Brosche) der „Florence"; in der Sage von Beuvon de Hanston, wo die Josienne bei der unfreiwilligen Verheiratung mit Ivorin ihre Treue dem Beuvon durch ihren Zaubergürtel, der in demselben Sinne wirkt, bewahrt[1]). Dieselbe Wirkung hat der wundertätige Knoten im Hemd — in Marie de France's Lais „Gugemar". Fernere Varianten dieses Moments führt G. Paris an der betreffenden Stelle zu Orson an (Raoul de Cambrai, Aïoul u. s. f.). Mussafia zitierte, nach Michel, die Stelle aus dem „Roman de la Violette", wo von einem ähnlichen Stein die Rede ist. Nach Wolf enthält auch das altdeutsche Gedicht „Vom Ursprung und Stamm Karls des Grossen" eine ähnlich wirkende wundertätige Arznei vom „Meister von Talet".

Alle diese der „Crescentia-Florence-Sage" ganz fremdartigen Parallelen sind im ersten Teil der Florence enthalten, was die Annahme einer Kontamination um so wahrscheinlicher macht. Die Frage, ob diese Momente in die Florence aus verschiedenen chansons, oder aus einem einzigen hineingenommen wurden, lässt sich schwer mit Bestimmtheit, oder auch nur mit Wahrscheinlichkeit beantworten. Da die zwei Momente — der Betrug mit dem angeblichen Tod des Gemahls, und das die Manneskraft raubende Wundermittel — zusammen schon im „Orson de Beauvais" vorkommen, der seinerseits auch als Kontamination der ursprünglichen Geschichte Orsons mit den Abenteuern seines Sohnes erscheint, wäre es leicht denkbar, dass zwischen dem ersten Teil des „Orson" und der „Florence" ein chanson als gemeinsame Brücke vorhanden war. So viele Analogien der erste Teil der

1) Cf. A. Stimming: Das gegenseitige Verhältnis der franz. gereimten Versionen der Sage von Beuvon de Hanston; in Abhandlungen A. Tobler zum 25jährigen Jubiläum gewidmet. Halle 1895.

„Florence“ mit diesem chanson zeigt, so wenig stimmt er darin mit den bisher betrachteten Versionen der Sage überein. Diese Analogien beiseite gelassen, zeigt Florence im ersten Teil eine gewisse Übereinstimmung mit der jetzt zu betrachtenden Version (der „Gesta Romanorum“), mit der sie dann noch besonders im zweiten Teil in engster Beziehung steht.

4. Version der „Gesta Romanorum“.

Die berühmte mittelalterliche Sammlung von Erzählungen, die vielfach auf volkstümliche Quellen zurückgehen und die bis tief ins 19. Jahrh. der schaffenden Dichterphantasie Stoffe zur poetischen Bearbeitung geliefert hat, enthält unsere Sage in zwei wenig voneinander abweichenden Redaktionen, der sog. englischen und der kontinentalen. Die Entstehung der Sammlung wird nach Österleys grundlegenden Untersuchungen ans Ende des 13., oder wahrscheinlicher noch an den Anfang des 14. Jahrh. gesetzt. Die Form unserer Erzählung, die wir in dieser Sammlung finden, müssen wir demnach, um nicht ganz willkürlichen Hypothesen Platz geben zu müssen, als die jüngste von den bisher betrachteten, bezeichnen.

Zunächst sei der Inhalt dieser Version etwas näher angegeben, und zwar nach der sog. englischen Redaktion:

Manelaus, der mächtige Kaiser von Rom, der eine Tochter des Königs von Ungarn zur Frau hat, beschliesst einmal, wie er im Bette liegt, eine Pilgerfahrt ins heilige Land zu unternehmen. Er vertraut das Reich der Herrschaft seiner Frau an und stellt ihr seinen Bruder als Seneschall zur Seite. Nach seiner Abfahrt wird dieser sehr hochmütig, er beraubt die Reichen, unterdrückt die Armen, ja versucht die Kaiserin selbst zu entehren. Diese ruft einige Grossen des Reiches zu Rat und beschliesst, den Schwager in ein Gefängnis zu werfen, wo er bis zur Rückkehr des Kaisers verbleibt. Da, aus Furcht, der Kaiser könnte seine Schandtaten erfahren, wenn er ihn im Gefängnisse findet, bittet er die Kaiserin um Verzeihung und verspricht Besserung. Sie setzt ihn in Freiheit, lässt ihn waschen und rasieren, gibt ihm ein Ross und heisst ihr, sie mit Gefolge dem Kaiser entgegen zu begleiten. Auf dem Wege stossen sie auf einen Hirsch, den nun alle Ritter verfolgen, so dass die Kaiserin allein mit dem falschen Schwager zurückbleibt. Dieser dringt wieder mit seinen Liebesanträgen in sie, und da sie ihn abweist, vollführt er seine Drohungen, d. h. er zieht sie bis aufs Hemd aus und hängt sie bei den Haaren auf einen Baum auf, an dem er ihr Ross anbindet. Zum Gefolge zurückgekehrt, gibt er vor, eine Truppe feindlicher Leute hätte ihn überfallen und die Kaiserin entführt. Am dritten Tag danach findet ein Edelmann auf einer Fuchsjagd die Frau und

befreit die schon halb Tote. Sie verheimlicht ihren Namen und ihre Herkunft, er aber urteilt nach dem Rosse, dass sie von edler Abstammung sein müsse. Sie verspricht ihm, seine kleine Tochter pflegen zu wollen, worauf er sie auf sein Schloss führt. Jedermann, besonders des Schlossherrn Tochter gewinnt sie lieb. Sie schläft im Schlafzimmer des Herrn mit der Tochter im selben Bett, während eine Lampe die ganze Nacht hindurch im Zimmer brennt. Es folgt die Liebe und Rache des Seneschalls dieses Herrn: beim Lampenlicht sieht er gut, in welchem Bett die Kaiserin mit dem Kinde schläft, er tötet das Kind und legt das blutige Messer in ihre Hand. Die Schlossherrin wacht zuerst auf und bemerkt die Tat. Die Schlossherrin begehrt Todesstrafe für die offenkundige Mörderin, der Lord jedoch ist milder gesinnt, gibt ihr Ross zurück und verbannt sie aus seinem Gebiet. Unterwegs bemerkt sie einen Galgen, zu dem ein Mann von sieben Schergen geführt wird. Sie rettet den Elenden vom Tod, indem sie ein Lösegeld für ihn zahlt. Er gelobt ihr Treue, begleitet sie zu einer Stadt, wo er ihr ehrsame Unterkunft besorgt. Die Stadtbewohner tragen ihr unerlaubte Liebe an, sie aber weist sie alle ab. — Da kommt in den Hafen der Stadt ein reichbeladenes Schiff. Sie schickt ihren Diener hin, dass er ihr einige Sachen kaufe. Dieser ruft den Besitzer des Schiffes zu seiner Herrin; der Schiffsherr verliebt sich nun sofort in sie und überredet auf der Rückkehr zum Schiffe den Diener, ihm die Frau auszuliefern. Nach der Vereinbarung holt dieser die Frau selbst auf das Schiff und als dies geschieht, heisst der Schiffsherr die Segel hissen und entfernt sich schnell aus dem Hafen. Die Frau jammert, der Schiffsherr verlangt Liebe von ihr und droht ihr, sie sonst ins Meer werfen zu wollen. In höchster Not willigt sie scheinbar ein, erbittet sich aber eine versteckte Stelle auf dem Schiffe, um ihr Gebet verrichten zu können. Als er dies gewährt, fleht sie Gott um Schutz für ihre Unschuld an. Sturm und Schiffbruch mit alleiniger Rettung der Frau und des Schiffsherrn. Sie landet in ihrem Reiche in der Nähe einer reichen Stadt, wo sie ein frommes Leben führt und durch Gottes Gnade die Kraft erhält, verschiedene schwere Krankheiten zu heilen, wodurch sie bald sehr berühmt wird. Niemand wusste, dass sie die ehemalige Kaiserin sei. Inzwischen ist der Bruder des Kaisers miselsüchtig, der Seneschall, der das Kind ermordet hat, blind und taub geworden; ebenso wurde der vom Galgen Befreite gelähmt und von Krämpfen ergriffen und der Schiffsherr verlor den Verstand. Alle Kranken und der Kaiser mit ihnen finden sich zusammen vor ihr, die ihr Antlitz verschleiert hat, um nicht erkannt zu werden. Offene Beichte, erst nachdem in vorhinein dem Bruder vom Kaiser Verzeihung versprochen wurde. Jeder setzt die Erzählung des Vorhergehenden fort. Alle werden geheilt, die Unbekannte hebt ihren Schleier auf. Der Kaiser führt seine Gattin an seinen Hof zurück.

Ich teile den Inhalt dieser Erzählung nach der bekannten Übersetzung von Charles Swan mit, die in einer neuer Ausgabe von A. Baker, London 1905 erschienen ist. Unsere Erzählung befindet sich darin als Nr. CI der Einleitung, p. 54–64. Die sog. kontinentalen „Gesta" (herausgegeben von H. Österley, Berlin 1871) zeigen in dieser Erzählung einige ganz unbedeutende Abweichungen. Der Kaiser heisst Octavianus. Ihre wundertätige Heilkraft erlangt die Kaiserin auf ganz natürliche Weise, indem sie die Eigenschaften der Pflanzen studiert. (*Infra tempus breve virtutes herbarum didicit.*) Auch die Reihe der Erkrankungen ihrer Verfolger ist nicht dieselbe: der Bruder des Kaisers ist leprös; der Seneschall epileptisch und gelähmt; der vom Galgen Befreite blind und taub; der Schiffsherr wassersüchtig und aussätzig.

Eine mittelenglische Übersetzung der sog. englischen Gesta aus dem 15. Jahrh. (um 1440) hat Herrtage in Publikationen der Early English Text Society Nr. 33 nach dem Ms. Harleian 7333 herausgegeben. Unsere Erzählung befindet sich darin unter Nr. LXIX, p. 311—319, von einer Moralité gefolgt (p. 319—322); nachdem sie allein schon früher nach derselben Hs. von Furnivall in den „Originals and Analogues of some of Chaucers Canterbury Tales" second Series, Nr. 7 etc. p. 57—70, veröffentlicht war. Den lateinischen Text dieser Übersetzung hat Wallenskold nach dem Ms. Harleian 2270, in seinem Appendix publiziert. Als Autoren der mittelenglischen Übersetzung hat man Lydgate, Gower und auch Occleve vermutet, ohne sichere Beweise für irgendeinen von diesen Autoren erbracht zu haben. Gegen Occleve's Urheberschaft sprach sich besonders Madden wegen der Moralité aus. Wenn es auch unwahrscheinlich ist, dass Occleve diese Übersetzung gemacht hat, so hat er doch seinen Namen mit den Gestis ruhmvoll verbunden, indem er zwei darin vorkommende Erzählungen zu selbständigen Dichtungen bearbeitete, die Erzählung von „Fortunatus", eine der verbreitesten Erzählungen des Mittelalters und der Volksliteraturen, und die Erzählung von der „Kaiserin von Rom" (De quadam imperatrice Romana). Das Gedicht ist in der sog. Chaucer-Strophe verfasst und in der Ausgabe der Werke Occleves durch Gollancz und Furnivall für die Early English Text Society, Extra Series, p. I, Nr. 61, p. 140—174 zu finden. Es ist in einer natürlichen liebenswürdigen Art gegeben, die den gelehrigen Schüler Chaucers verrät.

Inhaltlich entfernt sich Occleve von seiner Vorlage noch weniger als Gower und Chaucer von der Chronik des Nich. Trivet in ihren, einen ähnlichen Stoff behandelnden Erzählungen von der Constanze (Man of Law's Tale, resp. Confessio Amantis lib. II, V. 821 ss.) abweichen. Wenn er hie und da durch Einstreuung von moralischen Betrachtungen über die Vorlage hinausgeriet, so besinnt er sich alsbald

dass dies „nicht im Buche (Gestis) steht." So bricht er z. B., nachdem der falsche Bruder (Schwager) die Kaiserin aufgehängt und dem Gefolge die lügenhafte Erklärung ihres Verschwindens gegeben hat, in Verwünschungen gegen ihn aus, die mehr als zwei Strophen (36—38) ausmachen, um dann zur Geschichte zurückzukehren mit der Bemerkung: *Natheless of this tretith nat the book.* (Str. 38). Als in der fremden Stadt, die Bewohner derselben mit ihren Liebesanträgen wegen der Beständigkeit der Frau ohne Erfolg bleiben, meint Occleve gelehrig:

The lessons þat they in Ouyde had red
Half hem right noght they wenten thens unsped (S. 69).

und feiert danach in zwei Strophen (70—71) die Beständigkeit der Frauen. Auch weiss er die Frau des Schlossherrn, die nach dem Morde ihres Kindes Bestrafung der vermeinten Mörderin verlangt, zu entschuldigen, indem er auf die Stärke und Zärtlichkeit der Mutterliebe hinweist (Str. 56—57). Bei der Ankunft des reichbeladenen Schiffes macht er den Leser im vorhinein auf neue Versuchungen und Leiden der unglücklichen Frau gefasst. Nach dem Kindesmorde, als der Kaiserin bei Todesstrafe befohlen wird, sich aus dem Lande zu entfernen, heisst es:

What leeue þat shee took ne woot I nat,
Or þat shee fro þat place was y-went;
The booke maketh no mancion of that; —
But hir palfray shee hire self hath hent . . . (Str. 62).

Solcher Zutaten könnte man vielleicht noch mehrere finden, und würde aus ihnen vielleicht noch besser als aus den erwähnten ersehen, dass sie nicht immer sehr glücklich sind, obwohl sie manchmal sich ganz natürlich einfügen.

Wegen der Episode des Kindesmordes ist die Erzählung der Gesta, wie schon erwähnt, von Furnivall unter die „Quellen und Parallelen zu Chaucers Canterbury-Erzählungen" eingeteilt worden. Doch auch noch viel früher wurde diese Erzählung mit Chaucers und Gowers „Constanze" in Verbindung gebracht; so u. a. von Douce, und nach ihm von Ch. Swan. Diese Suggestion wird bis auf den heutigen Tag wiederholt. Sie findet auch in Wallensköld Platz, der auch die Vermutung ausspricht, dass Nich. Trivet, dessen Chronik die Quelle zu Chaucers und Gowers Erzählung war, diese Episode vielleicht aus der Erzählung der „Gesta Romanorum" entlehnt habe. Beide Episoden stimmen wohl in den Hauptzügen vollkommen überein, doch weichen sie in Einzelheiten auch ziemlich voneinander ab. Der auffälligste Unterschied ist wohl der, dass diese Episode in den erwähnten Versionen der „Constanze"-Sage überhaupt keine Kindesmordepisode ist

wie in der „Crescentia-Florence"-Sage. — Gough wollte nach Suchier in dieser Episode einen Einfluss der „Bertha"-Sage erblicken. — Statt des Kindes des Wohltäters wird dessen Frau ermordet. Auch geschah dies in Abwesenheit des Gatten derselben. Das blutige Messer wird vom Mörder nicht in Constanzens Hand gelegt, sondern hinter ihr Polster (einfach neben sie ins Bett, oder unter das Bett). Dieser letzte kleine Zug, der in verschiedensten Märchen vom Kindesmord ausserordentlich häufig ist, kommt im ganzen Kreise unserer Sage nur einmal vor, nämlich in der Komödie von H. Sachs. Sonst wird das blutige Messer (die S. Guglielma-Version ausgenommen, wo der Mord durch Erdrosselung geschieht) in allen europäischen Versionen der Sage in die Hand der unschuldig Verfolgten gelegt, mögen sie im übrigen noch so viel voneinander abweichen. Jedenfalls müsste man Trivet bei der Annahme, er habe die Mordepisode aus der Erzählung der „Gesta" entlehnt, eine viel grössere Freiheit und Selbständigkeit seiner Vorlage gegenüber zuerkennen, als dies Chaucer und Gower ihm, als ihrer Quelle gegenüber zeigen. Dabei ist, trotz aller Bedenken, die man dagegen haben mag, nicht ganz ausser acht zu lassen, dass sich Trivet auf ältere, angelsächsische Vorlagen zu seiner Erzählung beruft, wobei er auch einen angelsächsischen Satz zitiert: „*Bisene man in iesus name in rode Islawe haue thi sight.*" Nun haben Suchiers und Gougles Untersuchungen nachgewiesen, dass auch die „Constanze"-Sage auf volkstümlichen Überlieferungen beruhe, dass, wenn man ihre Anschauung vom direkten anglischen Ursprung der Sage auch nicht teilt, doch dieses eine feststeht, dass diese Sage bei den Angelsachsen sehr früh heimisch war. So wäre es nicht unmöglich, dass Trivet die Mordepisode, wenn er sie auch nicht unmittelbar in der angeblichen angelsächsischen Vorlage vorgefunden hatte, vielleicht mittelbar aus der Sage selbst überliefert bekam.

Auch die Strafe des Ritters in der „Constanze" spricht nicht für Entlehnung dieser Episode aus dem Kreise der Crescentia-Florence-Sage. Er schwört auf das Evangelium, dass sie des Mordes schuldig ist, worauf ihm eine unsichtbare Hand auf den Nacken schlägt, dass ihm beide Augen bersten und er tot zusammenfällt.

A hand him smoot upon the nekke boon,
That down he fil atones as a stoun,
And bothe his yën broste out of his face
In sight of every body in that place.

Man könnte dazu vielleicht die Legende von dem heil. Kenelm anführen, den seine eigene Schwester, der er zur Pflege anvertraut war, ermorden liess; als man seine Leiche als die eines Märtyrers begraben wollte, las sie, um den Gesang des Chors zu stören, aus dem Psalmenbuch einen Psalm nach rückwärts, worauf zur Strafe ihre Augen aus

den Höhlen sprangen, und das Blut, das dabei hervorquoll, auf die Worte des Psalmes fiel: „Dies ist das Werk jener, die mich verleumden meinem Herrn, und die übles sprechen gegen meine Seele.“ (Vgl. Wilh. of Malmesbury: Chronicle of the kings of England, pb. by J. A. Giles, London 1904, p. 239.) Die Ähnlichkeit dieses Zuges in zwei so entfernten Quellen, wie die Kenelm-Legende und Trivet's-„Constance“, verdient wohl ernste Beachtung. Jedenfalls spricht der organische Zusammenhang, in dem die Strafe des Ritters zu dem Mordwerke steht, gegen die Entlehnung dieser Episode aus der „Crescentia-Florence-Sage“, aus welcher ja nur die Episode des Mordes, nicht aber die Strafe entlehnt werden konnte.

Um die Abweichungen in verschiedenen Fassungen der Mordepisode zu illustrieren, teile ich hier in einer kleinen, nicht ganz grundlosen Abschweifung von meinem eigentlichen Thema diese Episode nach Trivet, Chaucer, Gower und Occleve mit.

Nach Nich. Trivet's Chronik, veröffentlicht in „Originals and Analogues of some of Chaucer's Canterbury Tales“, 2nd Series, Nr. VII, p. 21—3, heisst es:

Puis cist, dotaunt q'il fust accuse de sa mesprise a son seignur Elda, a son retourner, de mal se purueint. Qar en la-iournaunte de la nuyt a quele Elda deuoit entrer le chastel en le turnaunt del Roy, Puisque hermyngilde & constaunce estoient forment endormies apres longes veiletz e orisouns, cist, que tut estoit pris en la mayn al diable, trencha la goule hermygilde, sa dame, a coste constaunce que fu forment endormie en mesme le lyt. Et quant il auoit forfait la felonie musca le cotel senglaunt en lorier constaunce, la pucele. A ces apres poy de temps, entra Elda le chastel, & en haste vint a la chaumbre sa compaigne pur contier nouele de la venue le Roy.

Gower gab dieser Szene folgende Gestalt (Conf. Amantis II, Vers 821—42):

And whan it cam into the nyght,
This wif hire hath to bedde dyght,
Wher that this Maiden with hire lay.
This false knyght upon delay
Hath taried til thei were aslepe
As he that wolde his time kepe
His dedly werkes to fulfille;
And to the bed he stalketh stille,
Wher that he wiste was the wif,
And in his hond a rasour knif
He bar, with which hire throte he cutte,
And prively the knif he putte
Under that other beddes side,
Wher that Constance lai beside.
Elda cam hom the same nyght,
And stille with a prive lyght,
As he that wolde noght awake
His wif, he hath his weie take
Into the chambre, and ther liggende
He fond his dede wif bledende
Wher that Constance faste by
Was falle aslepe —

Chaucer stellte diese Szene in wohlgedachter, poetisch richtiger dramatischer Kürze dar; alles Nebensächliche liess er fort, um das Wesentliche, die Episode Kennzeichnende betonen zu können. Als der Ritter abgewiesen wurde, heisst es bei ihm:

. . . for despyt, he compassed in his thoght
To maken hir on shamful deth to deye.
He wayteth whan the constable was aweye,
And prively, upon a night, he crepte
In Hermengildes chambre whyl she slepte.

Wery, forwaked in her orisouns
Slepeth Custance, and Hermengild also.
This knight, thurgh Satanas temptaciouns.
Al softely is to the bed y-go,
And kitte the throte of Hermengild a-two,
And leyde the bloody knyf by dame Custance,
And wente his wey, ther god yeve him meschance!

Sone after cometh this constable hoom agayn
. . . . . .
And saugh his wyf despitously y-slayn.

Statt unnötiger Umschweife ist Chaucer mit der wahren Kunst des Meisters sofort mitten in der Episode drin. Trotz der Kürze, oder vielleicht gerade wegen derselben hat er stilistische Feinheiten, die seinem dichterischen Rivalen in der Behandlung des gleichen Themas fehlen. Aus dem Passus der Chronik: „*Puisque hermyngilde & constaunce estoient forment endormies apres longes veiletz e orisouns*“ . . ., den Gower ganz fortgelassen hat, hat Chaucer den feinen realistischen Zug gemacht:

Wery, forwaked in her orisouns. *slepeth Custance . .*

Während Gower, der hier wie auch sonst genug überflüssige Zutaten der Vorlage gegenüber zeigt, eine nötige Verbesserung anzubringen unterlässt, nämlich zu sagen, was mit dem Ritter nach der Mordtat geschehen ist, wohin er sich begeben hat, übersieht Chaucer diese Lücke der Vorlage nicht, und gibt dem Mörder noch einen ganz natürlichen Fluch mit auf den Weg.

Occleve's Bearbeitung der ähnlichen Episode der „Kaiserin von Rom“ nähert sich der Darstellungsweise Gowers viel mehr, als derjenigen Chaucers, wie aus dem Text selbst zu sehen ist:

The emperor Jereslaus's Wife, Strophe 48—50:

And fro thens foorth conpassid in his wit,
How to be venged vp-on hire & wroken.
And on a nyght vnhappyly shoop it,
Left was the Erles Chambre dore vnstoken;

To which he com and fond it was nat loken,
And theefly in staal this wikked persone
Where as he fond hem slepynge euerychone.

And he espyde by the lampes light,
The bed where as þat lay the Emperice
With therles doghtir and at blyue right
This feendly man his purposid malice
Thoghte for to fulfill and accomplice;

And so he dide a long knyf he out drow,
And ther with-al the mayden chyld he slow.

His throte with þat knyf on two he kutte,
And as this Emperice lay slepynge,
In-to hire hand this bloody knyf he putte,
Ffor men sholde haue noon othir demynge,
But shee had gilty been of this murdringe.
And whan þat he had wroght this cursidnesse,
Anoon out of the Chambre he gan him dresse.

Ausser der mittelenglischen Übersetzung und dieser Occleve'schen metrischen Bearbeitung unserer Erzählung nach den englischen „Gestis" ist auch eine frühe deutsche Übersetzung der Erzählung nach den kontinentalen „Gestis" von Ulrich Boner, dem bekannten Fabeldichter des XIV. Jahrh., besorgt worden. Diese Übersetzung, angegeben von A. Oesterly in der Ausgabe der „Gesta Romanorum", erschien zuerst 1461, dann 1757 in Zürich in Druck. Cf. auch Wallensköld p. 27. Eine andere ältere deutsche Übersetzung nach einem Volksbuch veröffentlichte Massmann l. c.

Trotz der überaus grossen Zahl der Hss. der „Gesta Romanorum", die auch für die Verbreitung dieser Erzählung in der den Gestis eigentümlichen Gestalt spricht, erfuhr sie keine weitere dichterischen Bearbeitungen.

5. Version der Hildegarde.

Ich wende mich jetzt der Betrachtung der letzten europäischen Version der Crescentia-Sage, Geschichte der Hildgarde zu, die uns nur durch sehr späte, sehr junge literarische Denkmäler überliefert wurde. Sie ist bezeichnenderweise auf Hildegarde, die Gemahlin Karls des Grossen bezogen und in den Annalen des Klosters Kempten, als dessen Gründerin Hildegarde gefeiert wird, zuerst aufgezeichnet worden. Die älteste Kemptensche Chronik, die Hildegardens Geschichte berichtet, wird an das Ende des XIV. Jahrh. gesetzt und als deren Autor von Wallensköld[1]) nach Bauman's Untersuchungen, Johan Birk

1) l. c. p. 65.

angenommen. Diese älteste literarische Quelle der Geschichte Hildegardens ist in mehreren Hss. erhalten, von denen als die ursprünglichste die jetzt im Privatbesitze sich befindende vom Jahre 1507 gilt. Den Inhalt dieser teile ich nach Karl Reisers von Wallensköld zitierten Werke: „Sagen und Gebräuche des Allgäus", Bd. I, 1894 zunächst mit:

Kaiser Karl der Grosse zieht auf einen Feldzug gegen die Heiden aus. Seine Gemahlin Hildegarde samt Kindern empfiehlt er der Obhut seines Bruders Taland. Dieser versucht Hildegarde mit Liebesanträgen. Sie fertigt ihn lange Zeit mit schönen Worten ab. Er aber will sich weiter nicht mit Worten begnügen. Hildegarde willigt scheinbar in seine Wünsche ein und heisst ihn einen schönen Palast erbauen, wo sie heimlich zusammen leben könnten. Taland folgt diesem Rat und baut einen Palast mit drei Türen. Sie begleitet ihn, und als er durch die dritte Tür eintritt, schliesst sie dieselbe rasch zu und verschliesst auch die zwei anderen Türen, so dass er gefangen ist. Bei der Heimkehr des Kaisers wird er von Hildegarde in Freiheit gesetzt. Auf des Kaisers Frage nach seinem schlechten Aussehen antwortet er, Hildegarde habe ihn im Gefängnis gehalten, damit er ihre Buhlereien nicht sehe und sie dem Kaiser nicht enthüllen könne. Karl befiehlt seinen Dienern Hildegarde „in den Fluss zu werfen und zu ertränken". Sie ruft Maria zu Hilfe und verspricht, ihr ein Kloster bauen zu wollen, wenn sie sie rettet. Dem Tode entkommen, gelangt sie in ein Edelhaus, wo sie wohl aufgenommen wird. Eines Tags wird sie am Fenster von Taland und Karl bemerkt. Karl befiehlt nun anderen Knechten, sie in den Wald zu führen und ihr die Augen auszustechen. Im Walde wird sie von einem Ritter von Freudenberg, der von ihrer Schwester kommt, befreit. Dieser rät den Knechten, seinem Hunde die Augen auszustechen und sie als Beweis der vollbrachten Strafe dem Kaiser zu zeigen. Hildegarde verspricht den Knechten, weit aus dem Lande zu gehen. Mit Rosine von Bodnun verlässt sie die Heimat, und widmet sich einem frommen Leben in Gebeten zu Maria und der heiligen Ottilie; daneben forscht sie heilsamen Kräutern nach und erwirbt sich bald die Kunst, verschiedene Krankheiten zu heilen, insbesondere die Blindheit, steht auch vielen Schwangeren hilfreich bei. Ihr Ruf verbreitet sich so sehr, dass sie der Papst nach Rom ruft, wo sie ihre Kunst ausübt. Taland wird inzwischen leprös und blind. Er kommt mit seinem Bruder, dem Kaiser Karl, der „sonst anderer Sache wegen" reist, nach Rom, um Hilfe bei der berühmten, wundertätigen Ärztin zu suchen. Er sucht sie in ihrer Wohnung auf, sie aber lässt ihm durch ihre Begleiterin verkünden, dass er zuerst zur Beichte gehen müsse. Er gehorcht, verschweigt aber bei der Beichte das Hildegarden zugefügte Verbrechen. Sie schickt ihn zur nochmaligen Beichte zurück. Jetzt

bekennt er alles und es wird ihm eine schwere, erniedrigende Busse auferlegt. Erst danach wird er geheilt. Alle wundern sich. Papst und Kaiser wünschen die Ärztin zu sehen. Sie kann an demselben Tag nicht kommen, verspricht aber am nächsten Morgen in der St. Peterskirche erscheinen zu wollen. Karl erkennt sie beim ersten Blick, sie verzeiht ihm und auch dem Taland, der sie verleumdet hatte. Karl will ihn tödten, doch Hildegarde bittet für ihn und so wird er zum Schluss übers Meer verbannt. Ihrem Versprechen getreu gründet Hildegarde das Kloster Kempten und beschenkt es reich.

Ob es der historischen Wahrheit entspricht, dass Hildegarde die Abtei Kempten gegründet hat, oder sie nur renovieren lassen und reich beschenkt hat (cf. Wallensköld p. 69), mag dahingestellt bleiben. Für die Erzählung selbst ist das ziemlich belanglos. Ebensowenig können wir uns in die historische Kontroverse einlassen: ob Hildegarde tatsächlich die erste Frau Karls des Grossen war, die er aus Liebe zur Tochter des lombardischen König Didier verstossen und dann später wieder zu sich genommen hat; oder ob die Angaben Einhard's richtiger sind, wonach gerade das Umgekehrte der Fall war, d. h. Karl habe Hildegarde geheiratet, nachdem er die Tochter Didiers, die durch die Sage früh berühmt gewordene Sibille — *incertum qua de causa* — nach einjähriger Ehedauer verstossen hatte. Tatsache ist, dass von einer Gemahlin Karls des Grossen ein solches Schicksal berichtet wird. Wenn es dem wahrheitsliebenden Historiker genügt, zu erklären, dass man die Ursache zu einer solchen Tat des Kaisers nicht wisse, so ist es der sagenbildenden Phantasie des Volkes nicht zu verübeln, wenn sie eine ihr entsprechende Erklärung dazu findet, und in üblicher Weise alte sagenhafte Motive auf ihren Lieblingshelden überträgt. Wenn dabei eine Verwechslung Sibillens mit Hildegarde stattgefunden hätte, könnte dies um so weniger verwundern, als diese Verwechslung auch den Historikern von Beruf mitunter unterlaufen ist.

Diese Tatsachen hebe ich hervor, um die Unzulänglichkeit jener Anschauung zu illustrieren, wonach die Hildegarde-Geschichte als eine Mystifikation Bircks zu betrachten ist, da in der wahren Geschichte Hildegardens kein Anlass zu dieser Sage vorhanden war. Mir erscheinen die Angaben Bircks keine ärgere Mystifikation, als jene zahlreichen, besonders auf dem Gebiete der Legende vorkommenden, wo unter genauesten Daten, Namen und Verhältnissen von Königstöchtern, Heldinnen, Märtyrerinnen u. s. f. erzählt wird, für die nicht einmal die einfachsten Daten ihrer Existenz überhaupt beigebracht werden können. Dass sagenhafte Stoffe als geschichtliche Tatsachen betrachtet, und als solche in geschichtliche Quellen aufgenommen wurden, wird man Birck ebensowenig wie seiner Zeit überhaupt verargen dürfen.

Wallensköld nun betrachtet die Hildegarde-Legende als eine

Mystifikation Bircks und führt aus, dass die ziemlich zahlreichen Varianten derselben alle unmittelbar oder mittelbar auf ihn zurückzuführen seien: Die Entstehung der ganzen Legende denkt er sich so, dass Birck die Version des „Mirakels" (gemeint ist wahrscheinlich die kürzere Fassung der „Vies des pères"?) für seine Zwecke zurecht gestutzt hat. Die zweite Möglichkeit, dass nämlich Birck die Geschichte nach der mündlichen Tradition aufgezeichnet hätte, verwirft Wallensköld kurzweg als weniger wahrscheinlich, „da keine andere Version unserer Legende bekannt ist, die jener Bircks (die Namen ausgenommen) genug ähnlich wäre." Die Beweiskraft dieses Arguments leuchtet mir nicht recht ein. — Die Veränderungen, die Birck an seiner Vorlage vornahm, erklärt Wallensköld aus dem natürlichen Bestreben Bircks, nicht den Vorwurf des Plagiats oder der Lüge auf sich zu ziehen. Wir hätten also hier ein Beispiel, wie eine Mystifikation eine ganze Literatur hervorrufen kann, indem sie nicht nur zahlreichen literarischen Imitationen den Anstoss gibt, sondern auch die Bildung einer populären Sage verursacht.

Die reichhaltigen Hildegarde-Literatur, die Wallensköld (grösstenteils nach Oesterley's Angaben in dessen Ausgabe des „Wendunmuth" von Kirchhoff und in der Ausgabe der „Gesta Romanorum") zusammengestellt hat, füllt einen guten Teil seiner Studie aus. Es wäre eine unnütze und überflüssige Arbeit, dies wiederholen zu wollen. Ich beschränke mich auf die wichtigsten Angaben, insbesondere auf die Abweichungen einzelner Varianten. Dass diese letzteren in den literarischen Varianten nicht so zahlreich und auch nicht so bedeutend sein können, wie in den populären, volkstümlichen, ist wohl selbstverständlich, zum Teil auch deshalb, weil sich viele literarische Varianten direkt auf die Kemptenschen Annalen berufen.

Zunächst sei die nächste literarische, nach Wallensköld auf Birck beruhende, Variante der Geschichte, jene des Brusch etwas näher betrachtet. Darin werden folgende Abweichungen verzeichnet. Der Feldzug Karls ist nicht gegen die Heiden, sondern gegen die Sachsen gerichtet; Hildegarde wird, noch bevor sie in den Fluss geworfen wurde, vor der bevorstehenden Gefahr bewahrt; sie geht von selbst nach Rom, ohne vom Papst gerufen zu sein; Taland beichtet sofort alles.

Diese Abweichungen scheinen die Existenz einer älteren Redaktion, die auch Birck als Vorlage gedient haben konnte, zu beweisen. Nach Birck soll der Papst Hildegarde nach Rom berufen haben. Dann scheint er sie aber ganz vergessen zu haben, und erst als sie Taland heilt, wünscht auch er sie zu sehen. Es ist als ob der Autor die Reise Hildegardens nach Rom auf eine höhere Weisung zurückführen wollte, es aber nicht verstand, diese höhere Weisung organisch in den Text

einzuflechten. Es ist durch Nichts erklärt, wie Hildegarde nach der anderwärts verrichteten unvollständigen Beichte Talands wissen konnte, dass er nicht alles bekannt hat. Auch der Krieg gegen die Heiden konnte eine allzu durchsichtige Emendation sein, um den religiösen Wert der Erzählung zu heben. Jedenfalls können diese, besonders die zwei erstgenannten Züge nicht aus einem planmässig durchgeführten Grundgedanken entsprungen und ebensowenig in einer ursprünglichen, einheitlichen Quelle enthalten sein. Sie könnten vielmehr, den schlechten Eifer eines talentarmen Frömmlers illustrieren, der wohl einen vorhandenen Text verderben, aber nicht einen lebenskräftigen Stoff selbst ausfindig machen und ihm eine zur ausserordentlichen Verbreitung bestimmte Darstellung geben kann.

Ich lasse die historischen und pseudohistorischen Werke, die die Hildegarde-Geschichte (meistens nach Brusch, oder auch nach einer späteren Fassung von Crusius) enthalten mit dem Hinweis auf Oesterley's und Wallensköld's Angaben beiseite und wende mich zu einigen literarischen Werken, die unsere Erzählung enthalten. Da ist zunächst Kirchhoff's (XVI. Jahrh.) Darstellung der Hildegarde zu erwähnen, die interessant genug ist, und sich wie noch manche andere auf die Kemptenschen Annalen beruft. Sie findet sich in Oesterley's Ausgabe des „Wendunmuth", II. Bd. p. 47 ff. unter dem Titel „Von König Carolo magno eine ware historie." Hildegarde soll danach Karls dritte Frau gewesen sein. Der Kriegszug ist gegen die Sachsen gerichtet. — Episode mit den drei Türen. — Taland beschuldigt Hildegarde der Unzucht, aber auch, dass sie ihn selbst verführen wollte. — Zum Tode durch Ertränken verurteilt, entkommt sie (ohne Angaben über die Art und Weise oder über die übernatürliche Hilfe). — Der Ritter von Freudenberg, von Hildegardens Schwester Adelinden wegen „etlicher Geschäfte" geschickt. — Rosina von Bodinen begleitet Hildegarde nach Rom, wohin sie sich von selbst begibt und von ihrer Heilkunst lebt. — Taland wird „krätzräudig" und blind. — Er bekennt sofort sein Verbrechen, „in gegenwärtiger Not und künftiger Hoffnung". — Zum Schluss Gründung des Klosters Kempten. Da Hildegarde von einem von Freudenberg gerettet wurde, bestimmt Karl, dass die Mönche des Klosters aus dem Adel genommen werden sollen. Nur kleinere Abweichungen zeigt unsere Geschichte auch in dem zuerst von Grimm angegebenen lateinischen Drama „Hildegardis magna" des Nicodemus Frischlin (Ende des XVI. Jahrh.), das sein Bruder Jacob ins Deutsche übersetzt hatte, und das möglicherweise unter anderen Dramen von den Schülern in Kempten nach alter Sitte jedes Jahr bei der Feier der Hildegarde gespielt wurde. Über diese dramatischen Schülervorstellungen in Kempten siehe K. Reiser lib. cit. II. Bd. und auch Wallensköld p. 74 n. 2. Auch Abraham à St. Clara hat die Hildegarde-

Geschichte in seiner „Lauberhütt" behandelt, desgleichen der pseudonyme Unbekannte, Jasander. Die meisten Abweichungen zeigt aber die Darstellung Hildegardens von dem bekannten volkstümlichen Schriftsteller Martin Cohem (XVIII. Jahrh.). Er hat in die Geschichte Hildegardens ihr ursprünglich fremde Züge wie z. B., dass der Kaiser nach der Beschuldigung seine Gemahlin schlägt; dass die Vollstrecker der Todesstrafe sie frei gehen lassen, aber zum Beweis der Strafe ihre Kleider mit sich nehmen, hineingefügt. — Das übernatürliche Element fehlt ganz. Nach der ersten unvollkommenen Beichte Talands bleibt die versuchte Heilung aus. Die letztgenannten Züge treffen wir in den orientalischen Versionen, während die zwei ersten an die Version des Mirakels erinnern. Bezeichnend genug stand in der ersten Ausgabe seines Werkes an der Stelle zuerst das Mirakel nach Vincentius, und erst später wurde dieses durch die Hildegarde-Geschichte ersetzt (cf. Wallensköld p. 73, Nr. 1).

Von den populären „aus dem Munde des Volkes gesammelten" Varianten der Hildegarde scheint die älteste der aufgezeichneten diejenige zu sein, die im XVII. Jahrh. in schwedischer Übersetzung als Volksbuch erschien. Wegen der Form des Namens von Hildegardens Schwester Adelgunde, meint Wallensköld, dass es diejenige Variante sei, die 1818 durch die Brüder Grimm in ihren „Deutschen Sagen" (siehe deren letzte, 4. Auflage, Berlin 1906) bekannt gemacht wurde, und worin dieser Name ebenso lautet. Die populären Varianten des A. W. Schreiber 1816 und Nik. Vogt 1817 bilden mit dieser Variante der Brüder Grimm eine Gruppe, die der Fassung von Brusch näher steht. Während die Variante von A. Reumont, und die mit dieser sehr übereinstimmende Variante von P. J. Kiefer eine stark abweichende Fassung zeigen. Die erstgenannte von A. Reumont in dessen „Rheinlandssagen, Geschichten und Legenden", Köln 1837, S. 259—271 publizierte zeigt folgende charakteristische Momente: Der Zug Karls ist gegen die Sachsen gerichtet. Seine Residenz ist Ingelheim. Taland ist sein unechter Bruder, hat lange Zeit am griechischen Hof gelebt und sich die laxen, griechischen Sitten (insbesondere den Frauen gegenüber) angeeignet Nachdem er Hildegarde längere Zeit mit Worten bestürmt hat, entfernt er eines Tags die Dienerschaft und versucht sie zu vergewaltigen, Hildegarde sinnt nun auf List. Der Palast wird nicht eigens dazu gebaut, sondern sie bestellt ihn auf ein entlegenes geheimes Zimmer des Schlosses. — Eine Bedienerin bringt ihm täglich Nahrung durch ein Fenster. Durch diese bittet er Hildegarde um Verzeihung, verspricht Reue und Besserung. — Er verklagt Hildegarde des Ehebruchs. Karl überlässt sie ihm zur Bestimmung der Strafe. Taland kehrt schnell auf das Schloss zurück und setzt die Kaiserin gefangen. Deren treue Dienerin rettet sich durch Flucht und versteckt sich in einem Walde.

Hildegarde wird von zwei Knappen im Abenddunkel in den Wald geführt. Als sie sich schon zum Sterben vorbereitet, wird eine Engelsstimme vom Baume gehört, die die Vollführung der Strafe verbietet. Die abergläubischen Knappen flüchten. Die geflüchtete Hofdienerin hat den Engel gespielt. Die Knappen töten unterwegs ein Reh, um dem Kaiser die blutigen Schwerter zu zeigen. Karl verliert seit der Zeit alle Lust und Freude und wird schweigsam. — Inzwischen war die Kaiserin mit ihrer Begleiterin umhergeirrt, sich von Waldbeeren ernährend, bis sie in der Hütte eines Klausners Obdach finden. Sie führen da ein frommes Leben und Hildegarde widmet sich dem Studium verschiedener Kräuter, das sie von ihrer Jugend an gerne trieb, und worin ihr jetzt der alte Klausner hilft. Diesem hat Hildegarde ihre Geschichte erzählt und er rät ihr nach Rom zu gehen. Als Pilgerin erreicht Hildegarde mit ihrer Begleiterin Rom. Dort nennt sie sich Dolorosa; durch ihre Heilkunst wirkt sie Wunder. — Taland ist blind geworden und bittet Karl, der eine Romfahrt antreten will, ihn mitzunehmen, damit er die wundertätige Ärztin aufsuchen könne. — Taland beichtet sofort alles. Sie rät ihm, auch vor Karl zu beichten, was er in ihrer und des Papstes Gegenwart tut. Karl will ihn töten, jedoch Hildegarde verhindert ihn daran. Taland wird daraufhin geheilt. Karl erinnert sich bei der Stimme der Unbekannten seiner Gemahlin. Taland glaubt vor sich deren Geist zu sehen; worauf sie erklärt, Hildegarde selbst zu sein. — Karl geniesst lange noch die Liebe seiner Gemahlin. Die treue Dienerin wird zu einer Hofdame ernannt, und an einen Herrn des Reiches verheiratet.

Die Variante von Kiefer (Die Sagen des Rheinlands, Köln 1845, p. 210—218) stimmt im ganzen mit der eben erwähnten überein. Nur in der Schlussepisode ist eine bedeutendere Abweichung zu vermerken: Taland verzögert seine Beichte, bis es zum Sterben kommt. Als er dann beichtet, ist Karl so ergriffen, dass Hildegarde Mitleid mit ihm hat und ihren Schleier hebt. Dies aber wirkt auf Taland so stark ein, dass, als ihn Karl nun zur Rede stellt, er eine Leiche ist. Am Schluss werden auch die Gründung Kemptens, und dessen Annalen erwähnt. — Auch eine schwedische Übersetzung der Reumont'schen Variante aus dem Jahre 1843 wird von Wallensköld verzeichnet.

Wie aus der Inhaltsangabe zu ersehen ist, hat in dieser Variante jedes einzelne Détail eine von denen der zuerst genannten Gruppe abweichende Gestalt, so dass an eine der literarischen Varianten als unmittelbare Quelle derselben kaum zu denken ist. Nur durch das Medium der mündlichen Tradition lassen sich solche freie Gestaltungen eines gegebenen Themas erklären.

Mehr oder weniger abweichend sind dann noch die von Wallensköld verzeichneten Balladen des Geib, Fr. Laun und S. Pfarrius,

die auf genannten oder ähnlichen nicht aufgezeichneten populären Varianten der Hildegarde beruhen Sie auf eine oder die andere literarische Variante zurückführen zu wollen, um dann bei jeder einzelnen die Abweichungen von der vermeintlichen Vorlage verzeichnen und auf die andere Variante verweisen zu müssen, ist eine wenig erspriessliche Arbeit.

Ohne Zweifel beweisen alle diese Varianten der Hildegarde-Geschichte deren ausserordentliche Popularität. Wie ist nun diese zu erklären?

Wallensköld, der Birck als den Autor und die Quelle der ganzen Hildegarde-Sage betrachtet, will selbst nicht all die populären Varianten auf ihn zurückführen, sondern nimmt für die erste Gruppe (Schreiber, Grimm, Vogt) Brusch als Quelle an und meint, dass der Weg zur Popularisierung dieser Geschichte „quelque sermon de predicateur . . . où la legende, empruntée à l'un des ouvrages historiques ou anecdotiques dont nous avons parlé ci-dessus, aurait été intercalée comme „example instructif" (p. 75) — war. Also eine geschichtliche Mystifikation wird zu einer Legende, und diese zu einer populären Volkssage. Ein ganz eigenartiger, jedenfalls nur ausnahmsweise zu beobachtender Weg zur Entstehung einer Volkstradition, während das umgekehrte ausserordentlich häufig, ja sozusagen die Regel ist. Ich führe nur ein einziges Beispiel an, die alte englische Offa-Sage, die um die Gründung eines Klosters zu motivieren zu einer Legende und zugleich zur Grundlage einer historischen Mystifikation wurde Eine vielsagende Analogie!

Gegen die Priorität der pseudo-literarischen, pseudo-historischen Quelle gegenüber der Volkssage spricht auch besonders die Variante von Reumont, die nicht aus den Varianten der oben erwähnten Gruppe, auch nicht aus der von Schreiber entstanden sein kann, da sie fast alle ihre eigentümlichen Züge von anderswo entlehnt haben müsste: so die Rolle des vermeintlichen Engels, das Leben bei einem Klausner, Tausch des Namens, sowie die Gestalt der Schlussepisode u. A.

Noch weniger überzeugend wird diese Annahme, wenn man die angebliche Entstehung der Birck'schen Mystifikation näher betrachtet. Danach hätte Birck die Version des „Mirakels" zum Preise Hildegardens umgemodelt; der namenlosen Kaiserin von Rom hätte er Hildegardens Namen gegeben, dabei stets dahin getrachtet, dass man ihn nicht des Plagiats oder der Lüge beschuldige, und seine Vorlage also womöglich geändert, beziehungsweise entstellt.

Es sei nun das Verhältnis seiner Hildegarde-Geschichte zum Mirakel näher daraufhin angesehen. Im Mirakel (Variante „Vies des pères") gelobt ein Kaiser eine Pilgerfahrt nach dem heil. Lande zu machen;

bei Birck zieht Karl der Grosse in einen Krieg gegen die Heiden, dort vertraut er das Reich seiner Frau, der er seinen Bruder als Beihelfer zur Seite stellt; hier gibt er Frau und Kinder in die Obhut seines Bruders; dort wird der Schwager bei einer bestimmten Gelegenheit von der Liebe zu seiner Schwägerin ergriffen, auch bekämpft er anfangs seine Leidenschaft; hier beginnt Taland im kürzesten Wege um sie zu buhlen; dort lässt die Kaiserin ihren Schwager mit Gewalt in einen Turm einsperren; hier heisst sie ihn einen Palast für sie beide bauen und setzt ihn dann durch die bekannte List gefangen; dort verklagt sie der Schwager, dass sie ihn verführen wollte hier dass sie ihn eingesperrt hat, damit er ihre Buhlereien nicht sehe. Von hier ab sind die Abweichungen noch viel grösser. Dort wird sie zur Ausführung der Todesstrafe drei Rittern übergeben, die sie dann aus Mitleid freilassen und nur ihre Kleider gleichsam zum Beweis der ausgeführten Strafe mit sich nehmen. Darauf folgt die typische Aussetzung auf dem Felsen im Meer. Hier zweimalige Strafe durch Ertränkung, der die Kaiserin in wunderbarer Weise entkommt, dann der Befehl, ihr im Walde die Augen auszustechen, was durch einen Ritter verhindert wird. Dort folgen weiter die Erscheinung der heil. Jungfrau, das wundertätige Kraut, die Rettung durch ein Schiff, die Unterkunft bei einer alten Frau. Hier dazu keine Parallele, wenn man nicht etwa die Unterkunft bei dem Klausner, die bekanntlich in der Constantia-Sage häufig vorkommt, insbesondere auch in der Sage von Offa (Vita Offae I), als eine Modifikation des letztgenannten Moments auffasst. Auch die Schlussepisoden der Beichte und der Erkennung sind in beiden Versionen durchaus verschieden.

Wollte man die längere Version des Mirakels zum Vergleich heranziehen, so müsste man noch zahlreichere Abweichungen konstatieren. Der einzige Berührungspunkt wäre der durch die List der Kaiserin erbaute Turm des Mirakels, dem in der „Hildegarde"-Legende der eigens gebaute Palast entspräche. Nun ist aber der Turm gar nicht etwas dem Mirakel spezifisch Zugehöriges, man findet ihn auch in der Version der „Crescentia" (der Kaiserchronik), die gerade in Deutschland (wo auch die Hildegarde-Version lokalisiert ist) schon im XII. Jahrh. verzeichnet und danach mehrfach bearbeitet wurde.

Bei all diesen sehr starken Unterschieden ist eine Entstehung der Hildegarde-Version aus jener des „Mirakels" kaum denkbar. Man könnte mit ebensolchem, ja vielleicht mit viel besserem Rechte die Hildegarde aus der „Crescentia" entstehen lassen, oder für beide einen gemeinsamen Ausgangspunkt supponieren. Man wäre da in der Lage, wenigstens einige Ähnlichkeiten nachzuweisen, was man dem Mirakel gegenüber nicht kann. So z. B. wäre in beiden Versionen gegeneinander zu stellen: Die Abwesenheit des Gemahls wegen eines Kriegszuges;

die Turm- resp. die Palastepisode; die Übergabe der Frau an ihren Verleumder zur Bestrafung in „Crescentia"- und in der „Hildegarde"-Variante des Reumont (kommt natürlich auch in der Guglielma-Variante vor! Besonders auch die Art der Strafe. Mit Berufung auf ähnliche Vorgänge in der „Constantia"-Sage könnte man dazu noch den Klausner der „Hildegarde" dem heil. Petrus der „Crescentia" entsprechen lassen, vielleicht auch andere kleinere Berührungspunkte vermerken: Fehlen des wundertätigen Krauts, die Reise nach Rom etc.

Trotz dieser Parallelen, die beim Vergleich mit dem „Mirakel" durchaus fehlen, wäre ein Schluss, dass „Hildegarde" aus der „Crescentia" der Kaiserchronik entstanden sei, nicht berechtigt. Uns scheint nur *ein* Schluss aus den angeführten Parallelen möglich zu sein, und dies besonders, wenn man die Lokalisation der beiden Versionen ins Auge fasst, nämlich der: dass sie beide auf volkstümlichen Überlieferungen beruhen. Dadurch erklärt sich in natürlicher Weise ihre ausserordentliche Variabilität und auch ihre Selbständigkeit, oder besser gesagt, ihre Abgegrenztheit gegen die übrigen Versionen der Sage. Nach dieser Auffassung würde sich die „Hildegarde" der „Crescentia" gegenüber so verhalten, wie in einem strikteren Sinne die Variante der „Vies des pères" zu jener des „Mirakels." Trotz mancher Parallelen lässt sich keine von ihnen direkt aus einer anderen ableiten, am wenigsten noch die „Hildegarde" aus dem „Mirakel", da, wie hervorgehoben, keine einzige Detailähnlichkeit besteht, und eine solche Annahme die zahlreichen Abweichungen und ihre Provenienz entweder nicht erklären kann, oder sie der Willkür eines einzelnen entspringen lässt. Will man trotzdem an dieser Annahme festhalten, so bleibt es unerklärlich, warum Birck die Version des „Mirakels" als Vorlage benutzt haben soll, da er bei den oben erwähnten Parallelen seine „Hildegarde" noch leichter aus der „Crescentia" der Kaiserchronik umbilden konnte. Dazu die kaum auf eine einzige Quelle zurückzuführende Popularität, und die Ungewöhnlichkeit in der Entstehung einer Volkssage aus einer historischen Mystifikation einer Legende, wo gerade der umgekehrte Weg viel gewöhnlicher ist, und zahlreiche Analogien zeigt. Es seien hier nun einige Momente hervorgehoben, die mir den volkstümlichen Charakter und Ursprung der „Hildegarde" zu beweisen scheinen. Das sind mehrere in ihr enthaltene Züge, die in verschiedenen Volksmärchen sehr verbreitet und auch in der Literatur viel früher nachzuweisen sind, als die Entstehung der Birck'schen „Mystifikation". Zunächst das Ausstechen der Augen eines Hundes, Blut eines Tieres als Beweis der vollbrachten Todesstrafe. Dies kommt in populären Erzählungen auch ausserhalb des Kreises dieser Sage ausserordentlich häufig vor, so in den Volksmärchen vom Typus des „Mädchens ohne Hände", in denen das Ausstechen der Augen die Verstümmelung ersetzen soll; besonders

auch in den Volksmärchen von Typus der „Tugendsamen Tochter (De la fille vertueuse)", Spitta-Bey Nr. VI und deren Varianten, (worüber mein spezieller serbischer Artikel in „Brankovo Kolo" XIV, handelt). Das Vorkommen eines Momentes in volkstümlichen Erzählungen so verschiedenen Charakters und wohl auch Ursprungs, wie das „Mädchen ohne Hände", und die „Tugendsame Tochter" spricht sehr für den populären Charakter und Ursprung des Momentes selbst. — Auch die Episode mit dem Klausner, bei dem die verfolgte Frau Schutz findet, ist nicht nur in populären Erzählungen sehr verbreitet, sondern auch sehr früh in einem literarischen Werke, das seinerseits selbst auf volkstümliche Überlieferungen zurückgeführt wird, in der „Vita Offae I" (Ende des XII.) verzeichnet. Parallele Episoden finden sich auch in den populären Varianten dieses Offamärchens — (worüber ich ausführlicher in meinem Beitrag zur ags. Offa-Sage berichte). Dieser Zug ist zugleich jenes Merkmal, wonach Suchier einen Typus der „Constantia"-Sage, den Typus „de l'Hermite" benannt hat, und kommt sowohl in literarischen als auch in populären Varianten dieses Typus sehr häufig vor. In Erinnerung an den Schutz, den Schneewittchen bei den Zwergen — den Berggeistern — findet, liegt es nahe, anzunehmen, dass die Klausnerzelle der Berghöhle der Zwerge entspricht und eine Christianisierung derselben bildet. Jedenfalls spricht die Verbreitung dieses Zuges genug für seinen volkstümlichen Karakter. In bezug auf die nur lose, unmotivierte Verknüpfung dieses Zuges mit der „Hildegarde" lässt sich schwer entscheiden, ob er der Sage ursprünglich angehört hat, oder in dieselbe erst später aus verwandten Themen - vielleicht aus der Offa-Sage, aufgenommen wurde. Zu beachten wäre dabei, dass in der ältesten liter. Quelle derselben, in Birck der Klausner nicht erwähnt wird. — Auch die Art und Weise, wie Hildegarde in den Besitz des wundertätigen Krautes gelangt, die ausdrückliche Erwähnung, dass sie sich mit dem Studium heilsamer Kräuter schon in der frühen Jugend befasst habe, entspricht viel mehr der alten germanischen Volkssitte, wonach insbesondere die edlen Frauen sich mit der Heilkunst beschäftigten, als dem Zuge des „Mirakels", wonach das wundertätige Kraut der Frau einfach durch ein Wunder gegeben wird.

Zu alledem ist noch der Parallelismus der „Offa"-Sage ins Auge zu fassen. Auch hier sind in den populären Varianten zahlreiche uralte Züge enthalten: das wundertätige Kraut, Wiederbelebung durchs Wasser u. a., die durch den Einfluss der christlichen Religion abgeändert oder gänzlich verdrängt wurden. Während in einigen das Wunder noch ganz dem heidnischen Geiste entspringt, wird es in anderen durch Klausner, verkleidete Engel, Heilige, ja selbst durch die heilige Jungfrau vollbracht. Bei diesen Tatsachen ist es doch sehr bemerkens-

wert, dass auch die Gattin Offas bei einem Klausner Schutz findet und da eine Zeitlang lebt. Auch hier wird ein Volksmärchen mit einem beliebten Sagenhelden verknüpft, dann zu einer Pseudogeschichte, worin schon das Streben nach dem Legendären bemerkbar ist, erhoben; endlich wird in dem „Mirakel" dieses Typus (Type de l'Hermite Suchiers) das alte heidnische Element gänzlich christianisiert. Auch in der „Hildegarde" glaube ich eine ähnliche Entwicklung vom Volksmärchen, über die Sage zur Legende — annehmen zu dürfen. Der Parallelismus zur Offa-Sage ist ein allzu auffallender, als dass man darin nicht ein aus demselben geistigen Bestreben erfolgtes Vorgehen erblicken sollte. Meine Annahme von dem volkstümlichen, alten germanischen Ursprung der „Hildegarde" werde ich in weiterem Verlauf dieser Studie noch durch ein altes literarisches Dokument, ein ags. Gedicht aus dem VIII. (resp. dem Ende des VII.) Jahrh. zu unterstützen suchen.

6. Pseudo-literarische Varianten.

Es erübrigt uns hier noch, einige Erzählungen zu betrachten, die sich in keine der aufgestellten Gruppen bestimmt hineinbringen lassen, die dazu noch vielfach mit volkstümlichen Zügen untermischt sind, so dass man in ihnen Repräsentanten jener halb-volkstümlichen, halb-literarischen Erzeugnisse sehen muss, deren Zahl eine sehr grosse ist. Die ältesten von diesen Erzählungen erinnern in manchem an die Version des „Mirakels"; da ihnen jedoch das Mirakulöse, d. h. das Eingreifen der heil. Jungfrau oder ihrer sonstigen Vertreter fehlt, seien sie hier ausserhalb jenes Rahmens betrachtet.

a) Zunächst die italienische Novelle eines unbekannten Autors des XIV. Jahrh., die zuerst Mussafia aufgezeichnet und kurz analysiert hat. Sie ist in der Sammlung: „Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal sec. XIII al XIV", im I. Bd. unter der „Novelle d'incerti autori del secolo XIV, (Bologna, 1861) erschienen. Siehe l. c. p. 31—79 „Storia d'una donna tentata dal cognato" etc.

Ein reicher römischer Kaufmann hinterlässt zwei Söhne. Der ältere verliebt sich in ein Mädchen von hoher Abstammung und verschwendet viel Geld, um ihre Liebe zu gewinnen. Als er sie schliesslich geheiratet hat und sie sich schwanger fühlt, ist er arm geworden und beschliesst, nach Alexandrien zu gehen, um Geld zu verdienen. Die Frau vertraut er der Fürsorge seines Bruders an. Dieser wird einmal bei Tisch von Liebe zu seiner Schwägerin ergriffen. Er scherzt mit ihr, führt sie auf sein Zimmer, wo er ihr Anträge macht, darauf hinweisend, dass man bei ihrem Zustande das Verhältnis nicht bemerken werde. Sie ermahnt ihn und bricht in Klagen aus. Am nächsten Tag wiederholt sich dieselbe Szene, nur dass er ihr jetzt mit einem Dolche droht, worauf sie ihm verspricht, seinen Willen tun zu wollen, aber erst nach

der Geburt. Merkwürdigerweise willigt der Schwager ein. Sie entbindet eines Knabens, was der Schwager durch einen Brief dem älteren Bruder nach Alexandrien meldet. Dieser kehrt nun vor Freude und da er inzwischen genug Reichtum erworben hat, heim. Der jüngere Bruder erinnert seine Schwägerin an das Versprechen. Sie weigert sich und geht in die Kirche. Die Amme lässt das schlafende Kind allein im Zimmer. Er schleicht ins Zimmer hinein und ermordet das Kind, lenkt dann den Verdacht auf die Amme, die auch in der Tat von der Signoria zum Feuertod verurteilt wird. Wieder bestürmt er die Schwägerin und droht ihr, sie der Mitschuld am Kindesmorde zu verklagen. Bei der Ankunft des Bruders geht er ihm entgegen, und auf dessen Fragen antwortet er, die Frau habe sich in vielem ungebührlich benommen. Zu Hause angelangt, erfährt der Bruder den Tod und die Umstände des Mordes. In der Nacht teilt er seiner Gattin die Beschuldigung des Bruders mit; diese beteuert ihre Unschuld. Tags darauf erfolgt die Beschuldigung der Mitschuld am Kindesmord. Wieder gleiche Mitteilung in der Nacht und das Beteuern der Frau. Da aber am nächsten Tag der jüngere Bruder an seiner Anklage festhält, führt der ältere seine Frau, unter dem Vorwande, wieder nach Alexandrien zurückkehren und sie mitnehmen zu wollen, in einen Wald, um sie zu töten. Er hat aber kein Herz dazu, sondern verlässt sie im Walde und geht allein nach Alexandrien weg. In der Nacht kommen wilde Tiere, tun ihr aber nichts an; als sie die Augen schliesst, hört sie wie die Stimme einer Dame, die ihr rät, den Löwen zu begleiten und von den Blättern des Baumes mitzunehmen, damit werde sie verschiedene Krankheiten heilen können. Sie tut es und wird von dem Löwen bis zu einer Stadt begleitet und dort verlassen. Sie trifft eine Frau an, deren Mann eben gestorben und deren Sohn schwer krank ist. Sie heilt ihn und noch viele andere. In der Meinung, dass ihr Gatte in Alexandrien ist, geht sie hin, er war aber inzwischen nach Rom zurückgegangen, weil der jüngere Bruder schwer erkrankte. In Alexandrien heilt sie zwei Söhne eines deutschen Grafen, der sie mit sich nach Deutschland führt. Ihr Gatte führt inzwischen den Bruder zu ihr nach Alexandrien und von dort nach Deutschland. Sie wird von ihnen nicht erkannt und verspricht Heilung, wenn der Kranke beichte. Dann bittet sie den Grafen, alle klugen Leute seines Landes in den Saal berufen zu wollen, damit sie die Beichte mit anhören. Trotz der vom Bruder versprochenen Verzeihung bekennt jener erst beim zweitenmal sein Verbrechen. Der Bruder will ihn töten, erinnert sich aber an sein Versprechen. Dann bittet er die Frau, den Kranken nicht heilen zu wollen. Sie tut es aber doch und erzählt darauf ihre ganze Geschichte. Allgemeine Freude. Der Graf will sie bei sich behalten, sie aber wollen nach Rom heimkehren. Der Graf schickt ihnen viel Geld nach, wovon

die Frau ein Männer- und ein Frauenkloster gründet. Sie und ihr Mann ziehen sich später in diese Klöster zurück und führen da ein heiliges Leben. Bei ihrem Tode erscheinen Wunderzeichen und beide Klöster werden nach ihnen benannt. Der jüngere Bruder ist ein grosser Kaufmann geworden und erfreut sich der Liebe seiner Mitbürger.

Diese Erzählung, in der man die Wirkung einer frommen Hand keinesfalls vermisst, die auch manche Anklänge an das „Mirakel" aufweist, weicht von den bisherigen Versionen der Crescentia besonders durch zwei Momente ab: zuerst ist es die einzige Erzählung im Kreise dieser Sage, wo die Intrigue des Kindesmordes allein vorkommt; überall sonst kommt diese Intrigue nur in Begleitung der ersten vor. Hier sind beide Intriguen zu einer einzigen zusammengeschmolzen, oder besser gesagt: man hat hier von der Intrigue des falschen Ehebruchs nur die Erwähnung des ungebührlichen Benehmens, alles andere, was dieser Intrigue sonst folgt, fehlt gänzlich. Die zweite Eigentümlichkeit ist die, dass hier das eigene Kind der Frau ermordet wird, nicht ein fremdes, ihrer Pflege anvertrautes. Diesen Zug sucht man umsonst in den übrigen Versionen der Sage. Eine Parallele dazu findet man erst in jenem Kreise von populären Erzählungen, wo der inzestuöse Vater, von seiner Tochter verschmäht, aus Rache ihr Kind (oder deren mehrere) heimlich ermordet, um sie des Mordes anklagen zu können. Zu diesem Thema gehören die Vita Offae I, die Novelle von Doralice in Straparola IV, 1, eine rumänische Volkserzählung der Sammlung von P. Ispirescu; dann ein sizilianisches Märchen (Gonzenbach Nr. 25), wo statt des leiblichen der Pflegevater, dazu noch ein Geistlicher, diese Stelle einnimmt; mehrere slavische Märchen stellte ich in einem besonderen Aufsatz (erschienen in der serbischen Revue „Brankovo kolo" 1907) zusammen; dazu wären noch als etwas modifizierte Varianten das isländische Märchen von der Prinzessin Ingebjörg (Arnasson II), ein slovakisches in Wolf's Zeitschrift Bd. IV., 224ff., ein kurdisches („Çabha" in Prym-Socin l. c. II, 211) ein griechisches in B. Schmidt u. a., sowie die vielen slavischen Märchen von der bösen Schwägerin, auf die schon Massmann bei der „Crescentia" der Kaiserchronik hingewiesen hat. Auch in der faröischen Version der „Oliva-Sage" kommt ein ähnlicher Zug vor (Cf. Wolf: Über zwei neuentdeckte niederländische Volksbücher, in Wiener Denkschriften Bd. 8). Sehr oft kommt in diesen Märchen auch der wundertätige Schutz durch wilde Tiere, sowie das Erzählen der eigenen Geschichte und auch das wundertätige, wieder lebendig machende Kraut vor. Wenn die italienische Novelle nicht direkt aus dem Kreise dieser Märchen entsprungen ist, so ist es sicher durch sie stark beeinflusst worden. Auch der Zug, dass der Gatte selbst die Frau zur Strafe führt, findet sich in keiner Version

der „Crescentia", ist aber in den erwähnten Märchen häufig genug. Das „Mirakel" als Quelle dieser Novelle ist nach dem Vorgebrachten noch weniger anzunehmen, als dies bei Hildegarde der Fall war.

b) Etwas näher dem „Mirakel", obwohl auch stark mit volksmässigen Zügen vermengt, ist die Novelle des spanischen Buchhändlers und Schriftstellers Juan Timoneda (XVI. Jahrh.), dessen auf italienischen Novellen und volkstümlichen Traditionen beruhende Novellensammlung „Patrañas" (neugedruckt in „Biblioteca de autores españoles", Madrid 1846, tom. III.) unsere Erzählung unter Nr. 21, p. 162—3, enthält. Aus dem Inhalte heben wir das Hauptsächliche hervor:

König Marcello von England gelobt in Krankheit nach Jerusalem zu fahren. Seine Frau Geroncia lässt er als Regentin zurück und gibt ihr seinen Bruder Pompeo als Rat bei. Dieser will sie verführen, zeigt ihr sogar falsche Briefe, wonach Marcello gestorben wäre. Geroncia lässt ihn im Einverständnis mit einigen Grossen des Reiches einsperren. Nach einem Jahre kehrt Marcello zurück. Pompeo wird unter dem Versprechen, über die Angelegenheit Schweigen zu bewahren, in Freiheit gesetzt und erhält reiche Kleider. Er kleidet sich aber armselig und beschuldigt Geroncia, dass sie ihn zu verführen versucht habe. Sie wird zwei Dienern Robledo und Lobaton übergeben, damit sie von diesen im Walde getötet werde. Bevor sie dies vollführen, geraten die beiden über sie in Streit und Lobaton tötet seinen Genossen. Da kommt der Markgraf von Delia, tötet Lobaton und nimmt Geroncia auf sein Schloss, wo er ihr seine zweijährige Tochter zur Pflege anvertraut. — Sein Bruder Fabricio ermordet unter den bekannten Umständen das Kind und legt das Messer nahe zu Geroncia. — Durch das Mitleid der Markgräfin wird Geroncia nur ausgesetzt, und zwar auf der Insel „Desafortunada". Da sieht sie, wie eine Schlange, die von einer Eidechse tödlich verwundet worden ist, ein Kraut frisst und genest. Sie sammelt eine Menge von diesem Kraute ein. Nach drei Tagen wird sie von einem Schiff aufgenommen und nach Delia gebracht; wo sie mehr als zwölf Jahre in einem Spital verbringt. Das Messer, das man in ihrer Hand gefunden hatte, hat man mit einem Schriftstück, das die Geschichte des Mordes enthält, oberhalb des Stadttores ausgestellt. Als Fabricio einmal vorüberreitet, fällt das Messer auf sein Haupt und verwundet ihn so arg, dass ihn niemand heilen kann. Er wird von Geroncia, nachdem er gebeichtet und von dem Markgrafen Verzeihung erhalten hat, geheilt. Geroncia bittet den Markgrafen, sie nach London bringen zu lassen. Dort heilt sie in üblicher Weise Pompeo, der bei einem zu Ehren seiner Vermählung veranstalteten Turnier schwer verwundet worden war. Auch ihm wird verziehen. Geroncia und Marcello ziehen sich zum Schluss ins Klosterleben zurück und Pompeo erbt das Reich.

Diese Novelle erinnert in manchen Zügen lebhaft an das „Mirakel". Darin, dass Geroncia den falschen Schwager mit Hilfe der Barone einsperren lässt und dass das ermordete Kind eine Tochter ist, erinnert sie an die Version der „Gesta Romanorum". Ganz originell ist die Strafe, die ihre Verleumder ereilt. Recht volkstümlich und sonst im Kreise dieser Sage nicht vorkommend ist die Provenienz des wundertätigen Krauts. Man hat Parallelen dazu sehr häufig in der „Constantia-Sage" und auch in den erwähnten Kindesmordmärchen; und man kann diesen Zug bis auf Pantschatantra, griechische Mythen, Volsunga-Saga verfolgen. Ob diese Substitutionen und Einfügungen neuer Züge von Timoneda selbst herstammen, oder ob die ganze Erzählung, wie manche Züge darin gewiss, auf volkstümliche Tradition zurückzuführen ist, lässt sich schwer entscheiden.

c) Mit ähnlichen traditionellen Zügen ist auch die Romanze des Juan Miguel del Fuego (XVIII. Jahrh.) durchsetzt. Sie wurde gleichfalls von Mussafia analysiert und findet sich unter dem Titel „La peregrina doctora" in der Bibl. d. autor. españ. tom. XVI.", p. 260—264, neugedruckt. Die Hauptzüge sind die folgenden:

Der Gatte ist General des Don Pedro, mit Namen Alejandro de Figuerva y Sarmiento. Die Frau Dona Inez de Portocarie. — Sein Bruder Frederico. — Alejandro ist im Krieg. Frederico schreibt an Inez sogar einen Liebesbrief, den sie zerreist. — Sie sperrt ihn in ein Haus, das sie im Garten bauen liess, ein. — Verleumdung. Inez wird von Alejandro ins Gesicht geschlagen und von vier Schergen in den Wald geführt. — Im Streit um sie wird der Führer von den anderen getötet. Während des Streites erscheint Maria und verspricht Hilfe. Inez flieht und wird von einem Löwen geschützt, der sie in eine Höhle begleitet und ihr Nahrung bringt. — Die Schergen reissen ihrem gemordeten Anführer das Herz aus und zeigen es als Beweis dem Alejandro. Dem Frederico aber berichten sie die volle Wahrheit. Der geht nun mit ihnen aus, um Inez zu suchen, und kommt zur Höhle. Die Knechte werden vom Löwen zerrissen, Frederico schwer verwundet, doch kommt er mit dem Leben davon. Wiedererscheinung der heiligen Jungfrau, die der Inez ein Gefässchen voll wundertätigen Balsams gibt. Inez gelangt nach Lissabon, in ein Kloster der barfüssigen Nonnen; heilt viele Kranke, unter anderen auch ihren Gemahl und den Schwager nach öffentlicher Beichte. Sie bleibt dann mit ihrem Gatten zusammen und Frederico heiratet ihre Schwester Dona Elvira de San Diego.

Da in dieser Romanze die heilige Jungfrau erscheint, und der unschuldig Verfolgten ein wundertätiges Heilmittel gibt, möchte man sie vielleicht zum „Mirakel" mitrechnen, und zwar, da die zweite Intrigue der Kindesmord, fehlt, mit der Version der „Vies de spères" vergleichen. Nun ist sie aber in allen Einzelheiten sowohl vom längeren als vom

kürzeren Mirakel, so sehr verschieden und dazu mit volksmässigen Zügen so erfüllt, dass das Mirakel als Vorlage derselben gar nicht in Betracht kommt.

Ich möchte nun, bevor ich zur Betrachtung der orientalischen Versionen übergehe, noch einen kurzen Rückblick über die bisher untersuchten Fassungen geben.

Die ersten Fragen, die an uns herantreten, sind die: welche sind eigentlich die allen Versionen gemeinsamen Züge, welches die Kontouren der europäischen Gestalt der Sage, was ihr Kern?

Vergleicht man alle die bisher betrachteten Versionen miteinander, so wird man bemerken müssen, dass der überaus grössten Anzahl derselben zwei Momente gemeinsam sind: erstens, dass eine Frau, die während der Abwesenheit ihres Gemahls dem Schutze seines Bruders anvertraut ist, von diesem zum Ehebruch beredet wird, ihn aber abweist und deshalb von ihm dem heimkehrenden Gemahl jenes Vergehens beschuldigt wird, das der Verleumder selbst begehen wollte; zweitens, dass die Frau meistens in übernatürlicher Weise in den Besitz eines wundertätigen Heilmittels gelangt, wodurch sie ihre Verleumder, die durch Gottes Strafe inzwischen schwer erkrankt sind und ihre Hilfe bedürfen, zur öffentlichen Beichte ihres ihr zugefügten Unrechtes nötigt. Also kurz gefasst, sie wird erstens, vom Ehebrecher des Ehebruches beschuldigt; zweitens, sie rächt sich selbst, indem sie die Offenbarung ihrer Unschuld zum Teil selbst herbeiführt.

Im ersten Moment weicht nur die Version der „Gesta Romanorum" ab, indem dort wohl die ganze Intrigue und die ihr folgenden Umstände enthalten sind, aber mit der Modifikation, dass eine Beschuldigung der Frau von ihrem Gemahl fehlt. Die Strafe folgt nicht der Beschuldigung, sondern der falsche Bruder vollführt die Strafe selbst, indem er die Frau im Walde aufhängt. So ist es dann noch in jüngeren Fassungen der Florence-Version, während die älteste, ursprüngliche Fassung derselben noch die falsche Anklage enthält.

Das zweite Moment ist mit selbstverständlichen Modifikationen allen europäischen Versionen der Sage gemeinsam.

Ein drittes Moment ist dann auch einer sehr grossen Zahl der Versionen und Varianten gemeinsam, nämlich die zweite Intrigue mit dem Kindesmorde. Wir finden dieses Moment in der Version der „Crescentia", des „Mirakels" und der „Guglielma" (längere Fassung); der „Gesta Romanorum", und der „Florence", dazu vereinzelt in den „Patrañas" des Timoneda. Es fehlt in der Mirakel-Variante der „Vies de pères", in der kürzeren Fassung der „Guglielma", in der Version der „Hildegarde", und vereinzelt in der Romanze des Fuego.

Man könnte danach diejenigen Versionen und Varianten, denen dieses dritte Moment, die Intrigue mit dem Kindesmord, fehlt, zu einem Typus zusammenfassen, für den die Bezeichnung „einfach" passen würde; während die übrigen einen zweiten, komplizierten (oder kombinierten) Typus ausmachen würden. Alle anderen Züge, die wir noch in der Sage treffen, sind weniger verbreitet, meistens auf einzelne Versionen beschränkt. Sie dienen oft dazu, eine Version von der anderen abzugrenzen. So ist z. B. der Version des „Mirakels" (längere und kürzere Fassung) eigentümlich das Aussetzen der unschuldigen Frau auf einem Felsen im Meere, so dass sie sich dadurch fast spezifisch vom übrigen Kreise der Sage begrenzt. Die Version der „Crescentia" kennzeichnet sich dadurch, dass die Heldin zweimal in einen Fluss geworfen wird. Die Versionen der „Gesta" und der „Florence" haben untereinander einige gemeinsame Züge, die den übrigen Versionen fehlen: so, dass die Frau bei den Haaren an einen Baum gehängt wird; die Episode mit dem vom Tode (Galgen) Befreiten. Sie unterscheiden sich voneinander durch die lange Einleitung der „Florence", die der Version der „Gesta" fehlt; durch die Misshandlung der Frau im Walde, bevor sie aufgehängt wird und andere kleinere Momente.

II. Teil.

Orientalische Versionen.

1. „Tûtî Nâme".

Es ist im folgenden versucht, soweit als möglich die Übersicht über die orientalischen Versionen der Crescentia-Florence-Sage in ähnlicher, chronologischer Reihenfolge zu geben, wie sie bei den westeuropäischen beobachtet wurde.

Die älteste sicher datierte Version der Crescentia im Oriente ist die persische Erzählung des Nachschabî aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrh., enthalten in seiner Sammlung von Erzählungen und Geschichten, bekannt unter dem Namen Tûtî Nâme (Papagaienbuch). Dem Werke Nachschabîs ist zum grossen Teil eine ältere indische Vorlage in Çukasaptati, von der nur Bruchstücke erhalten sind, nachgewiesen worden. Doch wurde bisher keine indische Vorlage oder nähere Parallele für die uns interessierende Erzählung gefunden. Das Werk Nachschabîs erfreute sich ausserordentlicher Verbreitung. Pertsch führt in seinem Artikel über dasselbe, in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft" t. XXI, p. 536ff. nicht nur spätere persische Bearbeitungen, sondern auch Übersetzungen und Bearbeitungen in anderen orientalischen Sprachen, hindustanische, bengalische, türkische auf. In Europa wird eine französische Übersetzung aus der Mitte des XVIII. Jahrh.

notiert (Wallensköld p. 13). Eine englische Übersetzung mit dem persischen Text, aber nach der späteren (aus den XVII. Jahrh.) Bearbeitung des Nachschabî durch Mohamed Kadîry, erschien in London 1801, leider aber ohne die uns interessierende Geschichte. Diese teilt Pertsch bei der 33. Nacht, unter dem Titel: „Geschichte von der Chorschîd und dem Utarîd" mit. Ihr Inhalt ist kurz folgender:

In einer Stadt lebte ein Schreiber, Namens Utarîd (d. h. Planet Merkur), der mit einer sehr schönen Frau, Namens Chorschîd (d. h. Sonne) verheiratet war. Utarîd muss einmal verreisen und vertraut Haus und Weib seinem Bruder Kaivân (d. h. Planet Saturn) an. Nach dem Versuch der Verführung verklagt sie dieser vor dem Emir des Ehebruches und der Unzucht. Sie wird zum Tode durch Steinigung verurteilt; überlebt aber die Strafe und wird als Unbekannte ins Haus ihres Schwiegervaters als Kindeswärterin aufgenommen. Ein zweiter Bruder ihres Gemahls, Latîf (d. h. der Liebliche) ermordet, als sie ihn verschmäht, heimlich seinen kleinen Bruder, beschmiert ihr Kleid mit Blut und entfernt sich. Am Morgen verklagt er selbst die Chorschîd des Kindesmordes. Der Schwiegervater glaubt es zwar nicht, muss aber die Frau aus dem Hause vertreiben. Sie trifft unterwegs einen Jüngling Scharîf (d. h. den Trefflichen) an, der infolge eines Streites geschlagen wird. Sie befreit ihn, indem sie seinen Gegnern all ihr Geld gibt. Scharîf glaubt, sie hätte ihn wegen seiner Schönheit gerettet und folgt ihr auf ein Pilgerschiff, wo er sie zuerst mit Liebesanträgen bestürmt und sie dann einem Kaufmann als Sklavin verkauft. Als sie dieser zur Frau haben will, weint sie und jammert, worauf ein Sturm entsteht. Der Kaufmann fasst ihn als Folge ihres Weinens auf und gelobt, sie in Freiheit zu setzen, wenn der Sturm stille steht. Dies geschieht in der Tat. Chorschîd wird auf eine Insel gebracht, wo sie in ein Kloster eintritt und Ordenskleider anzieht. Ihre Pflicht ist, die Kranken zu besuchen und trösten, und sie zu heilen. Ihr Ruf verbreitet sich alsbald und ihre Verleumder suchen sie auf. Kaivân ist blind, Latîf an beiden Händen gelähmt, Scharîf aussätzig geworden. Den Tag vor der Abreise war Utarîd heimgekehrt und hört vom Bruder den falschen Bericht über seine Frau (dieser sagte ihm, man habe sie mit einem Jüngling ertappt). Die Kranken, Utarîd mit ihnen, kommen in das Kloster und werden von Chorschîd erkannt, ohne dass sie selbst erkannt wird. Sie meint, ihre Sünden müssten gross sein, da sie Gott so schwer gestraft hat; deshalb sollen sie beichten, und es wird mit ihnen vielleicht dasselbe geschehen wie mit gewissen drei Jünglingen, die in eine Höhle gingen um verborgene Schätze zu suchen: plötzlich sei ein Felsstück herabgestürzt und habe sie eingesperrt, da habe jeder von ihnen eine Sünde gebeichtet und darauf seien sie gerettet worden. Die drei Sünden nun sind dieselben,

deren Chorschîds Verleumder sich einst gegen sie schuldig gemacht hatten. Sie fühlen sich getroffen und jeder bekennt sein Verbrechen. Sie gibt sich dann ihrem Manne zu erkennen, verzeiht den Schuldigen und heilt sie.

Nachschabîs Version übte direkt keinen bedeutenderen Einfluss weiter aus. In einer späteren türkischen Bearbeitung des Tûtî Nâme vom Anfang des XV. Jahrh., die in der deutschen Übersetzung von Rosen (Tûtî Nameh I, 1858) zugänglich ist, befindet sich an Stelle dieser Erzählung die „Geschichte Merhima's. Ihre Hauptzüge sind die folgenden: Der Mann ist ein frommer Muselmann, Namens Merdi Sâlih, der seine Frau Merhima, seinem Bruder Fessadsch anvertraut; dieser klagt sie nach versuchter Entehrung vor Gericht des Ehebruchs an. Sie wird gesteinigt, überlebt aber die Strafe und wird von einem vorübergehenden Beduinen gerettet und heimgeführt. Auch dieser wird von Liebe zu ihr ergriffen und will sie zur Frau nehmen, ändert aber seinen Vorsatz, als er hört, dass sie verheiratet sei. — Der Sklave des Beduinen verübt unter ähnlichen Umständen wie in Nachschabî den Kindesmord (beschmiert ihre Kleider, verklagt sie am nächsten Morgen). Sie wird fortgejagt, rettet unterwegs einen Menschen, den man wegen Schulden aufhängen wollte. Dieser, in seiner Liebe zu ihr verschmäht, verkauft sie einem Schiffskapitän, der samt seiner Mannschaft mit ihr buhlen will; sie werden aber alle von einem Blitz getötet. Merhima gelangt mit dem Schiff in einen Hafen, schenkt das Schiff dem König des Landes und erhält von diesem die Mittel, ein Kloster zu erbauen, wo sie wundertätige Heilkunst ausübt. Ihre Verfolger suchen sie auf. Auf ihre Bitte ruft der König seinen Divan zusammen und vor diesem müssen sie beichten, bevor sie geheilt werden.

In einer anderen Redaktion dieser Geschichte, die Wallensköld zitiert (übersetzt von Wickershausen), geschieht die Beichte in der Zelle der Merhima und nicht vor dem Divan.

Diese türkische Erzählung steht den europäischen Versionen der „Crescentia" viel näher als die Erzählung des Nachschabî, von der sie auch im einzelnen sehr abweicht, besonders aber im Charakter des Kindesmörders (dort ein zweiter Bruder des Gemahls, hier ein Sklave des Beduinen), in der Episode auf dem Schiff und in der Schlussepisode. Die Erzählung ist auch offenbar keine Ableitung der Erzählung Nachschabîs, wie wir sofort sehen werden, eher nur eine Variante der persischen Erzählung von der „Repsima".

2. Arabische Erzählungen.

Die Datierung dieser Erzählungen, die alle in die „1001 Nacht" interpoliert wurden, lässt sich kaum bestimmen, gehen doch die Meinungen der Forscher über Datum und Komposition dieses Werkes im

höchsten Masse auseinander: während man einzelne Teile noch ins VIII.—XI. Jahrh. verlegen will, denkt man von anderen, dass sie erst im XVI. Jahrh. komponiert wurden. Nimmt man mit Burton und Zotenberg das XIV. Jahrh. als das späteste Datum für die Kompilation der ganzen Sammlung an, so wird dadurch das Alter der zur „Crescentia-Florence-Sage" gehörenden Versionen derselben kaum beleuchtet; da auch spätere Interpolierung derselben möglich war, besonders wenn man bedenkt, dass sich keine von diesen Erzählungen unter denjenigen befindet, die den Kern der Sammlung bilden, und auch keine von ihnen in den ältesten Handschriften der Sammlung enthalten ist. In europäischen Sprachen sind sie erst im Laufe des XIX. Jahrh. bekannt geworden.

Nach Clouston in „Originals and Analogues of some of Chaucers Canterbury Tales 2nd Serie, Nr. 7 etc." sind drei arabische Versionen unserer Erzählung zu unterscheiden, die Wallensköld nach den Textausgaben der „1001 Nacht", in denen sie enthalten sind: Version Boulac, Version Wortley-Montague, Version Breslau genannt hat. Da aber die Wortley-Montague Handschrift, die Wallensköld allen anderen vorangehen lässt, von den meisten Autoren, so auch von Henning, als die jüngste, d. h. als „sehr jungen Datums", „oft in fellachischem Idiom" und ohne Tradition bezeichnet wird, folge ich nicht Wallenskölds, sondern W. Cloustons Reihenfolge der arabischen Versionen. Als die erste führen wir demnach die Erzählung von dem „Israelitischen Kadi und seinem Weib" an (S. Hennings Übersetzung der „1001 Nacht", Reclam, Bd. IX, p. 14ff.).

Ein israelitischer Kadi hat ein wunderschönes, frommes Weib, das er während seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem seinem Bruder anvertraut. Unerlaubte Liebe desselben, Abweisung; aus Furcht, sie könnte ihn ihrem Manne verraten, schafft er sich falsche Zeugen an und verklagt sie vor dem König der Unzucht. Todesstrafe durch Steinigung. Rettung in der folgenden Nacht durch einen Wanderer, dessen Kind sie zum Stillen bekommt. Ein Dieb will sie entehren, und als sie ihn abweist, will er in der Nacht sie töten, trifft aber das Kind und schneidet ihm die Kehle durch. Die Mutter des Kindes schlägt sie, der Vater aber glaubt an ihre Unschuld, und befreit sie aus den Händen seiner Gattin. Sie flüchtet, ohne zu wissen, wohin. Unterwegs erlöst sie durch Almosen einen Mann, der wegen eines Verbrechens an einem Baum gekreuzigt war. Dieser schwört ihr Treue und bleibt auch treu: er baut ihr eine Zelle und verschafft ihr das tägliche Brot. Durch Beten erhält sie von Gott die Kraft zu heilen. Ihres Mannes Bruder bekommt durch Gottes Beschluss einen Krebsschaden im Gesicht; der Dieb wird gelähmt; das Weib, das sie schlug, vom Aussatz befallen. Ihr Mann erfährt, als er von der Pilgerfahrt heimkehrt, die falsche Geschichte,

trotzdem beweint er sein Weib. Er führt seinen Bruder zu der wundertätigen Ärztin, vor deren Tür sich auch der Dieb mit seinen Angehörigen, und die Frau des Wanderers mit ihrem Gatten eingefunden hatten. Die Ärztin verhüllt ihr Gesicht mit einem Scheier. Beichte und Heilung. Zum Schluss Erkennung, worauf alle bei ihr verbleiben, um Gott zu dienen.

Die zweite Version (Breslau) ist in Hennings Übersetzung Bd. XVIII, p. 187—195 unter dem Titel „Geschichte der rechtschaffenen frommen Frau, die von dem Bruder ihres Gatten der Unzucht beschuldigt ward", enthalten.

Ein Mann aus Nîschabûr, geht auf Pilgerfahrt. — Der falsche Schwager geht, um nicht verraten zu werden, in die Moschee und erzählt, seine Schwägerin sei eine Buhlerin. „Die Leute glauben ihm und fertigen ihm ein Dokument aus." Sie wird eingegraben und gesteinigt. Ein Bauer (shayk in Clouston) rettet sie. Dessen Sohn verliebt sich nun in sie. — Abgewiesen, überredet er einen Burschen, des Nachts etwas aus dem Hause seines Vaters zu stehlen, und die Frau als seine Geliebte, der Mitschuld am Diebstahl zu verklagen[1]). — Die Leute wollen sie umbringen, aber der Scheik rettet sie. Auch der junge Bursche wird in Freiheit gesetzt. — Sie geht in der Tracht einer Frommen weiter. Sie erlöst einen Steuerschuldner von der Prügelstrafe. Dieser ruft sie in sein Haus. In der Nacht will er sie vergewaltigen. Sie weist ihn ab und macht ihm Vorwürfe. Aus Furcht, sie könnte ihn den Leuten verraten, klagt er sie vor dem König als Spionin an. Bevor sie aber gefangen genommen werden konnte, ist sie schon verschwunden. Sie kleidet sich jetzt, um weiteren Verfolgungen zu entgehen, in die Tracht eines Gottesmannes. In eine Stadt gelangt, wird sie von der Tochter des Königs zum Lehrer gewünscht. — Bald darauf spricht man unter den Leuten, dass sie sich heimlich lieben. Der König stirbt. Seine Truppen fallen über die Prinzessin her und töten sie. Die Fremde rettet sich, indem sie ihr wahres Geschlecht bekennt, und sich, zum Beweis, von Frauen untersuchen lässt, worauf man sie, um das ihr angetane Unrecht gut zu machen, zur Königin erhebt. Sie regiert weise und führt ein frommes Leben. Kranke werden auf ihr Gebet gesund. Sie betet zu Gott, er möge ihre Unschuld offenbaren. Gott sendet schwere Krankheiten auf ihre Verleumder. Ihr Mann, der trotz des Berichtes seines Bruders und der Nachbaren an ihre Unschuld glaubt, führt seinen kranken Bruder zu der als Ärztin berühmten Königin. Unterwegs schliesst sich ihnen der Scheik mit seinem kranken Sohn an; ebenso der Bursche, der sie des Diebstahls

1) Es sei darauf hingewiesen, dass eine falsche Beschuldigung des Diebstahls, auch in der Oliva-Version der Constantia-(Manekine-)Sage vorkommt.

beschuldigt hatte; und zum Schluss der von der Schuldstrafe erlöste. Es war Sitte, dass jeder beichte, bevor sie für ihn betete. Ihre Verfolger, ohne sie erkannt zu haben, beichten nun der Reihe nach. Danach erklärt sie, sie sei jene Frau selbst, betet für sie und macht sie gesund mit Ausnahme des Diebes, der wahrscheinlich zufällig übergegangen wurde. Der Scheik wird belohnt und ihr Mann von ihren Untertanen zum König erhoben.

Die dritte arabische Version, enthalten in der Wortley-Montague Hs, wurde (nach Clouston) zuerst in England durch Jonathan Swift's „Arabian Nights' Entertainments", London 1811 bekannt.

Der Mann ist ein Kadi in Bagdad, seine Reise eine Pilgerfahrt nach Mekka. — Der falsche Bruder bezahlt falsche Zeugen. — Die Frau soll zur Strafe hundert Schläge mit einer Knotenpeitsche bekommen und wird nachher aus der Stadt verbannt. — Sie findet Unterkunft in der Hütte eines Kameltreibers. — Ein junger Kameltreiber kommt in die Hütte, und als sie seine Liebesanträge abweist, schleicht er sich in der Nacht in ihr Zimmer ein. Er will sie töten, trifft aber mit dem Messer das Kind (einen Sohn des Besitzers der Hütten) in die Brust worauf er voll Schrecken flieht. Man hegt gegen die Frau keinen Verdacht wegen des Kindesmordes und sie geht ruhig fort. Sie entschliesst sich, ihren Mann, auf der Pilgerfahrt zu suchen. Unterwegs befreit sie einen Mann, der wegen einer Schuld von hundert Dinars aufgehängt werden sollte, vom Galgen. — Nach einigen Tagen macht ihr dieser Liebesanträge und verkauft sie dann an einen Schiffsherrn. Mit diesem muss sie einen wahren Kampf bestehen. Als ihre Kräfte schon zu versagen drohen, fährt das Schiff auf einen Felsen auf und zerbricht. Sie rettet sich auf einer Planke und gelangt schliesslich in eine Stadt, wo sie vor den Sultan geführt wird und von diesem ein Gartenhaus in der Nähe des Palastes zur Wohnung erhält. Auf ihre Gebete hin unterwerfen sich dem Sultan ohne Krieg die bisher gegen ihn rebellierenden Fürsten. Nun wird sie Gegenstand von Pilgerfahrten. Ihr Gatte war heimgekehrt, und als er niemand zu Hause fand, begibt er sich als Derwisch verkleidet auf die Wanderung, um seine Frau zu suchen. Er trifft unterwegs seinen Bruder, der auch Derwisch geworden ist, und zu der berühmten Frau zur Beichte geht. Ihnen schliessen sich auch der vom Galgen Befreite und der Schiffsherr an, die alle ebenfalls zur Beichte gehen. Sie erkennt sie alle, und nachdem sie sich in ihrem Zimmer ausgeweint, verhüllt sie ihr Antlitz und verlangt vom Sultan einen Offizier, der unbemerkt die Beichte anhören solle. Nachdem jene dann einer nach dem anderen gebeichtet haben, übergibt sie sie dem Offizier, damit er sie zum Sultan führe, der sie nun zum Tod verurteilt. Sie bittet für sie, befreit sie und gibt sich zum Schluss ihrem Manne zu erkennen.

In dieser Gruppe findet am besten Platz auch die jüdisch-deutsche Erzählung des „Maasse-Buchs", deren kurze, leider wie schon R. Köhler bemerkte, allzu kurze Inhaltsangabe zuerst durch Max Grünbaum's „Jüdisch-Deutsche Chrestomathie" (Leipzig 1882, p. 430—1) bekannt wurde und die Wallensköld in seinem Appendix in französischer Übersetzung nach der Ausgabe von Wilmesdorf mitgeteilt hat.

Der Mann geht in Geschäftssachen in fremde Lande. Die Frau bleibt im Hause des Bruders der ihr das obere Stockwerk und auch Bedienung zur Verfügung stellt. — Nach der Abweisung entfernt er eines Tags die Dienerin aus dem Hause und versucht sie zu vergewaltigen (Cf. Reumonts Version der Hildegarde); sie aber verteidigt sich mit ihrer ganzen Kraft. Aus Ärger und Beschämung besticht er zwei falsche Zeugen. Todesstrafe durch Steinigung. — Befreiung durch einen Mann, der seinen jungen Sohn nach Jerusalem zur Ausbildung in den heiligen Wissenschaften führt. Sie verspricht, den Sohn in Bibel, Propheten und Hagiographie unterrichten zu wollen. Im Hause des Mannes wird sie von einem Diener belästigt, der sie schliesslich mit einem Schwert töten will, der Sohn des Herrn aber wirft sich dazwischen und wird getötet. Die Frau flieht vor Schrecken weg und kommt an den Meeresstrand, wo sie von Seeräubern gewaltsam entführt wird. Es entsteht ein Sturm; durch Würfel wird entschieden, sie ins Meer zu werfen. Erst jetzt wird sie nach ihren Geschicken ausgefragt, worauf sie von den Seeräubern frei gelassen wird. Sie baut sich eine Hütte und sammelt Wurzeln und Kräuter, wodurch sie verschiedene Krankheiten heilt, besonders auch die Leprosis, „die man im Orient oft findet". Die zwei falschen Zeugen werden von Gott mit Lepra bestraft. Der Gatte, der mittlerweile vom Bruder die Geschichte seiner Frau erfahren hat, begleitet, um Zerstreuung zu finden, die zwei Leprösen zu der berühmt gewordenen Frau. Die beiden Kranken verschweigen zuerst das falsche Zeugnis und die dadurch verursachte Steinigung der Frau; und bekennen es erst bei der zweiten Beichte. Die Frau antwortet darauf: die Strafe, die sie ereilt hat, sei nach der heiligen Schrift bestimmt, und sie könne sie deshalb nicht gesund machen. Der Mann erklärt, er habe nie an ihrer Unschuld gezweifelt. Sie bleiben zusammen. Der Bruder ist von einer Strafe ganz verschont geblieben.

Es sei hier noch eine tatarische Erzählung erwähnt, auf die zuerst R. Köhler verwies und die auch Wallensköld zitiert. Sie ist in Radloffs „Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme Südsibiriens und Irans" (tom. IV, p. 141 ff.) unter dem Titel: „Das Weib als Fürst" enthalten.

Der Mann geht auf Geschäftsreisen. Der falsche Bruder wird von der Frau nicht nur abgewiesen, sondern auch geschlagen. Er erklärt vor dem Fürsten, sie mit einem Manne ertappt zu haben. Zwei gedungene Zeugen bestätigen seine Aussage. Die Frau soll gehängt

werden und wird von zwei Männern zum Galgen geführt, sie aber gibt ihnen zwei Goldstücke und wird freigelassen. Die falschen Zeugen werden paralytisch. Die Frau kommt in ein fremdes Land. Unterwegs trifft sie einen Betrunkenen, der sie zu belästigen anfängt; sie geraten in Streit, ein Reicher kommt herbei und kauft die Frau dem Betrunkenen um 100 silberne Rubel ab. Der Reiche nimmt sie auf sein Schiff, und als sie ihn verschmäht, misshandelt er sie, jedoch umsonst. Eines Tags erhebt sich ein Sturm, das Schiff sinkt unter, nur der Reiche und die Frau retten sich. Sie wird lange vom Wasser getragen, bis sie zu einer Stadt kommt, von einem Mädchen bemerkt wird, aber erst herausgezogen werden kann, als das Mädchen ihren Vater geholt hat, der sie rettet und sie in sein Haus führt. Der Fürst dieser Stadt war sehr krank und empfiehlt seinen Untertanen, einen neuen Fürsten zu wählen und zwar durch seinen Vogel. Alle Leute gehn ausser die Stadt, auch die Frau wird hinausgebracht. Der Vogel fliegt ihr zu und so wird sie zum Fürsten gewählt. Der Gatte war inzwischen heimgekehrt und hat vom Bruder die falsche Geschichte gehört. Dieser wird immer schwächer, schliesslich sind ihm Hände und Füsse gelähmt. Reise zu dem Weib als Fürst, das zugleich viele Kranke heilt. Unterwegs schliesst sich ihnen der Reiche, dann auch der Betrunkene, die sich auch krank fühlen, an. Die Frau hat ihr Gesicht verschleiert und droht jeden töten zu wollen, der zu lügen versucht. Nach dem treuen Berichte jedes einzelnen erhält jeder einen Napf Medizin und wird bald gesund. Sie schickt sie dann heim, ohne von ihnen Lohn genommen zu haben. Den Gatten behält sie bei sich, hebt den Schleier auf und führt ihn zum Schluss auf den Thron.

Die Fürstenwahl durch den Vogel kommt in orientalischen Erzählungen ausserhalb des Kreises unserer Sage oft vor, am nächsten noch in der Erzählung vom „Mädchen im Kasten" und deren Derivaten und Varianten.

Diese arabische Gruppe von Erzählungen unseres Themas zeigt eine Eigentümlichkeit, die nicht unbetont bleiben darf: Sie hat das Charakteristische der Kindesmordepisode, das wir in europäischen, und auch in persischen Versionen der Sage, aber auch ausserhalb dieses Kreises in den genannten Märchen vom Typus der Doralice Straparola's vorfinden, gänzlich verwirkt. In zwei von den fünf Varianten dieser Gruppe fehlt die Kindesmordepisode gänzlich (Breslau und Radloff), ohne dass diese Varianten dem einfachen Typus der europäischen Versionen entsprechen würden. In zwei anderen Varianten (Wortley-Montague und Maasse-Buch) geschieht der Kindesmord zufällig, indem das Kind unvorgesehenermassen statt der Frau selbst ermordert wird; auch jede weitere Folge des Mordes bleibt aus: in Wortley-Montague wird die Frau gar nicht dessen beschuldigt, im „Maasse-Buch" entflieht sie

vor Schrecken nach der Tat. Und auch in der letzten Variante (Boulac) geschieht der Kindesmord zufällig; die Beschuldigung von seiten des Mörders fehlt und die Frau erleidet Unbill von der Mutter des Kindes einfach deshalb, weil sie für die Mörderin gehalten wird.

Dadurch unterscheiden sich diese arabischen Erzählungen nicht nur von den europäischen, sondern, wie schon erwähnt, auch von den persischen Versionen sehr eigentümlich. Es scheint, als ob dem arabischen Erzähler das richtige Verständnis für die Kindesmordepisode gefehlt hätte, als ob ihm ihr Sinn und ihre Bedeutung fremd gewesen wären. Jedenfalls hat sich diese Episode in keiner einzigen arabischen Erzählung zu jener Gestalt durchgearbeitet, die wir schon in den frühesten europäischen und auch in den ursprünglichsten persischen Versionen treffen. Sie wird entstellt und sobald als möglich fortgelassen, um durch ein anderes Abenteuer ersetzt zu werden, wie etwa in der Version Breslau durch Beschuldigung der Mitschuld am Diebstahl.

Noch ein Moment finde ich einer Erwähnung wert. Gerade in der Version Breslau, die noch spurenweise die Gestalt der Kindesmordepisode bewahrt hat, handelt die Geschichte von einem israelitischen Kadi und seinem Weib. Der Verbrecher, den die Frau unterwegs befreit, soll an einem Baum gekreuzigt werden. Sind das den arabischen Sitten und Zuständen entsprungene Züge? Der Tod durch Steinigung ist bekannt als gesetzlich bestimmte, obwohl nicht spezifische Strafe bei den Juden.

All diese Momente können einen Zweifel am arabischen Ursprung dieser Erzählung wenigstens als berechtigt erscheinen lassen. Man bedenke dazu noch, dass die Araber auch die biblische Geschichte Joseph's und der Potiphar (bei den Muselmanen Zuleida genannt) und ebenso die Geschichte Suzannas — beide Themen von falscher Beschuldigung des Adulteriums — entlehnt haben. Dabei die hochwichtige Vermittlerrolle der mittelalterlichen Juden zwischen dem Orient und Okzident, auf die Prof. Schofield berechtigten Nachdruck legt. Auch ist die Wanderung europäischer Sagenstoffe nach dem Orient nicht einfach von der Hand zu weisen. Wir lesen z. B. in Wilson's neuester Ausgabe der hochverdienten „History of fiction" von Dunlop (London 1906) eine Anmerkung Wilson's (1. Bd. p. 78 n.), die einen Bericht enthält, wonach ein Lord Beauchamp um 1410 auf seiner Reise im Orient zu Jerusalem von dem Stellvertreter des Sultans freundlichst aufgenommen wurde, als dieser letzte erfahren hatte, dass Beauchamp ein Nachkomme Guy of Warwicks sei „dessen Geschichte sie (im Orient) in Büchern in ihrer eigenen Sprache haben." — Wir glauben diese Tatsachen, die gewöhnlich ausser acht gelassen werden, betonen zu dürfen.

3. Geschichte Repsimas.

Die letzte orientalische Version der Crescentia-Florence-Sage repräsentiert die persische Erzählung von der Repsima, die im XVII. Jahrh. in französischer Übersetzung von Pétis de la Croix zuerst in Europa bekannt wurde. Wir teilen deren Inhalt nach der deutschen Übersetzung von von der Hagen in „Tausend und ein Tag“ (2. Aufl. Prenzlau 1839, IV. Bd. p. 192—230) mit.

Duckin, Kaufmann aus Basra, gibt sein Geschäft auf und widmet sich mit seiner Tochter Repsima einem frommen Leben. Viele werben um Repsima, der Vater hätte sie gern einem Kaufmann zur Frau gegeben, sie ist aber der Ehe abgeneigt. Erst nach dem Tode des Vaters, als die Verwandten in sie drängen und sie durch ein Gebet die himmlische Zustimmung erhalten zu haben glaubt, heiratet sie Temîm, einen vortrefflichen Kaufmann. Ein Jahr nach der Hochzeit geht Temîm in Geschäftssachen an die indischen Küsten. Repsima bleibt mit Temîms Bruder Revendé zurück. Liebesanträge desselben. Rache, indem er eines Nachts, als Repsima beim Gebet war, einen Mann heimlich in ihr Zimmer hineinlässt, und sie dann mit vier bezahlten Zeugen überrascht. Klage vor dem Kadi, auf dessen Urteil Repsima lebendig bis zur Brust begraben wird. Rettung in der folgenden Nacht durch einen Räuberhauptmann — der durch diese Tat einen Ablass für 1000 Verbrechen zu erhalten hofft. Im Zelt desselben erzählt sie ihre Geschichte. Die gutherzige Frau des Räubers gewinnt sie sehr lieb. — Ein Neger, Kâlid, Diener des Arabers, belästigt sie mit Liebesanträgen und ermordet heimlich in der Nacht den kleinen, noch in der Wiege befindlichen Sohn des Arabers, eilt mit dem blutigen Messer in Repsimas Zimmer, das sie für sich allein bekommen hat, und legt es unter ihr Bett. — Des Morgens rät er, die blutige Spur zu verfolgen, er versucht das Messer in Repsimas Brust zu stechen, jedoch gefällt der übergrosse Eifer Kâlids dem Araber nicht. Er schenkt Repsima Geld und schickt sie fort, da ihre Anwesenheit ihn immer schmerzen müsste. Sie kommt in eine Stadt und kehrt bei einer alten Frau ein, der sie auch ihre Geschichte erzählt. Am nächsten Tag geht sie in ein Bad, befreit unterwegs einen Jüngling, den man wegen einer Schuld, — von 60 Zechinen — nach den Gesetzen dieser Stadt aufhängen wollte. Statt ins Bad geht Repsima aus der Stadt weg. Der Befreite will ihr danken, folgt ihr nach, verliebt sich aber sofort in sie und als sie ihn abweist, geht er auf den Meeresstrand und verkauft sie um 300 Zechinen einem Schiffskapitän. Nach einigen Tagen erfolglosen Werbens versucht sie dieser zu vergewaltigen. Sturm, Schriffbruch, dem nur der Kapitän und Repsima entkommen. Sie gelangt auf eine Insel, wo ein Weib Herrscherin ist. Sie führt ein heiliges Leben, durch ihr Gebet werden Kranke geheilt.

die Königin gewinnt sie lieb und ernennt sie zu ihrer Nachfolgerin. Als Königin baut Repsima Spitäler und Karawanserails für Fremde. Eines Tags kommen in ein solches sechs Freunde: einer von ihnen ist blind, der zweite in der einen Leibeshälfte gichtbrüchig, der dritte wassersüchtig. Sie verlangt öffentliche Berichte, die Temîm nun sofort beginnt. Erst nach seiner Erzählung, worin er unter anderem berichtet, sein Bruder sei von vielem Weinen nach Repsima erblindet, — erkennt sie ihren Mann und die übrigen. Sie bestellt Temîm und Revendé für den nächsten Tag wieder zu sich. Der Diener des Arabers wird auch für den nächsten Tag wiederbestellt. Der Kapitän bekennt seine Missetat sofort, so auch der vom Galgen Befreite. Tags darauf beichtet zuerst der Neger und bekennt alles; der Araber will ihn töten, Repsima aber verhindert ihn daran. Sie betet für den Kranken, der sofort gesund wird. Zum Schluss, von ihr ermahnt, beichtet auch Revendé. Temîm will ihn ungeheilt nach Basra zurückführen. Sie aber heilt ihn. Wieder werden alle für den nächsten Tag zu ihr bestellt. Da trägt sie Temîm ihre schönste Sklavin an; er aber kann seine Frau nicht vergessen. Sie hebt ihren Schleier und wird erkannt. Der Araber und der Kapitän werden beschenkt. Temîm kann nach den Gesetzen des Landes nicht König werden, bleibt aber bei ihr, Revendé wird Minister.

Von dieser Erzählung existiert eine türkische Bearbeitung, in der Sammlung „Alfarag Badal Schidda", deren älteste bekannte Handschrift vom Jahre 1480 datiert ist (Paris. Bibl. Nat. anc. f. Nr. 377) und nach W. Cloustons Angaben an 30. Stelle die Variante Repsimas enthält, nämlich die Geschichte der Arui, die Wallensköld nach einem späteren Ms. (Brit. Mus. Nr. 237) in französischer Übersetzung in seinem Appendix mitgeteilt hat. Ich hebe nach dieser Übersetzung nur die Abweichungen, die gering an Zahl und nebensächlich sind, hervor. Der Mann ist ein Araber und reist nach Egypten. — Statt des arabischen Räuberhauptmanns wird hier ein „voleur de grand chemin" eingeführt. — Der Sklave beschmiert auch die Kleider der Frau mit dem Blut des ermordeten Kindes; das Messer versteckt er unter den Teppich auf dem sie zu beten pflegt. — Der junge Mann, den man gebunden hat und misshandelt, hat dem König Geld entwendet; sie zahlt es für ihn zurück. — Dieser begnügt sich nicht mit der blossen Liebeserklärung, sondern versucht Vergewaltigung. Er verkauft sie an den Führer der Kaufleute, der sie gewaltsam auf sein Schiff nimmt, sie schlägt und quält, weil sie nicht seine Frau werden will. Auf ihr Gebet entsteht der Sturm. — Sie gelangt in einen Hafen — Sahel — genannt, wo sie durch frommes Leben berühmt wird. Auch der König kommt, um sie zu sehen, verliebt sich sofort in sie und überredet sie, in seinen Palast zu übersiedeln. Er streckt einmal die Hand nach ihr,

aber Gott macht ihm sofort den Arm lahm. Auf ihr Gebet wird er wieder gesund. Dasselbe wiederholt sich noch einmal. Dadurch wird der König und sein Volk zum Islamismus bekehrt. (Bekehrung aber ohne die Wunder mit dem König kommt auch in Repsima vor.) Nach dem Tode des Königs wird sie auf den Thron erhoben. Durch Gebete heilt sie viele Kranke. In einer Vision, des Nachts, erfährt sie die Ankunft ihrer Verfolger. Die Beichte und Erkennungs-Episode ist nur noch breiter ausgeführt. Zum Schluss zieht sich Urijah mit ihrem Manne von der Welt zurück und überlässt den Thron ihrem Schwager.

Wallensköld erwähnt eine anonyme französische Tragödie, gedruckt in Lausanne 1761, die auf Pétis de la Croix beruht, und auch ein baskisches Pastorale von über 6400 Versen.

Wichtiger sind die Volkserzählungen, die mit der Repsima-Geschichte zusammenhängen. Bekannt ist eine griechische der von Hahn'schen Sammlung, dessen Original Jean Pio in „Les contes populaires grecs daprès le ms. de J. von Hahn" (Leyde 1877) veröffentlicht hat. Die deutsche Übersetzung dieser Erzählung befindet sich in Hahn's „Griechischen und albanesischen Märchen" (Leipzig 1869, Bd. II, Nr. 16) unter dem Titel: „Von der Frau, die Gutes tut, und Undank erfährt" (p. 140ff.). Das Märchen ist in Janina aufgezeichnet, hat eine abweichende Einleitung und sonstige kleinere Unterschiede:

Ein Kaufmann hatte zwei Söhne, der ältere ist fleissig, der jüngere faul und nichtsnutzig. Nach dem Tode des Vaters drängt der jüngere auf Teilung der Erbschaft. Er geht nach Korfu und bald hat er seinen Teil verschwendet. Er bittet sich nun vom Bruder eine grössere Summe Geld aus. Auch diese vertut er alsbald in Athen. Die nächste in der Wallachei. Immer versteht er den Geldverlust durch sein Unglück zu erklären. Danach entschliesst sich der ältere Bruder, sein Glück in der Welt zu versuchen. — Des Bruders Liebesanträge und Beschuldigung der Frau vor dem Richter. Dieser kennt ihn und will ihm keinen Glauben schenken. Da bringt er einen Mann heimlich in das Zimmer der Frau und ruft den Richter. — Die Frau wird zum Tode verurteilt. Die Vollstrecker haben mit ihr Mitleid und graben sie bloss in die Erde bis zum Kopf ein. — Rettung durch einen arabischen Räuber. — Dessen Diener, ein Neger, füllt beim Kindesmord ein Gefäss mit Blut, das er dann auf dem Wege bis zu der Hütte der Frau langsam verschüttet. Das blutige Messer legt er unter ihr Haupt. — Sie wird vertrieben. Unterwegs befreit sie einen Mann, den man nach den Gesetzen der Stadt wegen seiner Schulden aufhängen will. — Auch hier muss sie mit dem Schiffskapitän ringen. — Sie gelangt nach dem Schiffbruch auf eine Insel, wo eine Königin regiert. — An einem Brunnen wird sie von der Amme der Königin getroffen, die sie auf ihre Bitte zur Königin bringt. Von dieser wird sie in den Dienst aufgenommen

und alsbald liebgewonnen. — Als sie selbst Königin geworden, ist sie immer traurig und vertraut endlich ihr Leid einer Alten, auf deren Rat sie ein grosses Krankenhaus bauen lässt, und überall verkündet, dass in demselben alle Blinden, Gelähmten und Aussätzigen geheilt werden. — Sie sieht von dem Fenster ihres Palastes die Ankunft ihrer Verfolger und deren Begleiter, und erkennt sie alle. Die Beichte geschieht auf einmal. Zum Schluss hebt sie ihren Schleier auf und gibt sich zu erkennen. Den Gatten und alle übrigen behält sie bei sich.

Mir ist auch, eine slavisch-makedonische Volkserzählung, die hierher gehört, bekannt. Sie ist im VIII. Bande der vom bulgarischen Ministerium herausgegebenen „Sammlung der Volksdichtungen (SbM.) p. 197 bis 200 erschienen, in Prilep aufgezeichnet. Sie hat folgende Abweichungen von der Geschichte der Repsima:

Eine Einleitung fehlt. — Es waren zwei Brüder, der ältere verheiratet, der jüngere ledig. Sie waren Viehhändler. Der ältere geht seinem Beruf entsprechend auf einen Jahrmarkt, um Vieh zu kaufen und verkaufen. Sein Haus und seinen Laden überlässt er dem jüngeren mit der Aufforderung, er möge in allem seiner Gattin gehorchen. Als nun dieser mit so viel Geld zu schaffen hat, beginnt er ein leichtsinniges Leben zu führen. Die Schwägerin ermahnt ihn und droht, es ihrem Gatten zu sagen. Darauf wird er von seinen schlechten Kameraden beredet, die Schwägerin zu entehren, damit sie nicht Mut habe, ihn vor dem Bruder zu verklagen. Er willigt desto eher ein, als die Schwägerin schön, wie zu einer Kaiserin geschaffen ist. Als sie auf seine Frechheit zu lärmen anfängt, raten ihm die Kameraden, gleichfalls Lärm zu schlagen, und den Nachbarn zu erklären, er habe sie im Ehebruch ertappt. Die herbeigeeilten Nachbarn bestätigen vor Gericht seine Anklage. Die Frau wird lebendig begraben, da dies in dieser Stadt als Strafe für Ehebruch bestimmt war. — Rettung durch einen Räuber, dessen Diener aus Rache des Räubers Sohn ermordet und zwar mit dem Messer der fremden Frau, das er ihr unter den Kopf legt. — Der Räuber will die Frau mit seinem Schwert töten, aber seine Gattin hindert ihn daran, „um nicht noch ein Blut zu schauen". Darauf geben sie ihr zwanzig, dreissig Groschen und ein Brot mit, und schicken sie fort. — Sie befreit einen Steuerschuldigen, der erhängt werden sollte. — Dieser folgt ihr nach, will sie vergewaltigen, auf ihr Geschrei kommt der Kapitän, dem sie jener verkauft. — Episode auf dem Schiff mit darauffolgendem Sturm. Auch der Kapitän ertrinkt. — Ankunft auf einer Insel, wo eine Kaiserin regiert, in deren Küche sie als Magd aufgenommen wird. Als einmal die Köchin krank ist, bereitet sie Speisen, wird darauf vor die Kaiserin gebracht, erzählt ihr ihre Geschichte, und wird von dieser liebgewonnen. — Als Kaiserin baut sie Spitäler und verkündet durch alle Zeitungen, dass in denselben

alle Kranken unentgeltlich behandelt werden sollen. — Ihr Schwager ist blind, der Diener des Räubers gelähmt, der vom Galgen Befreite aussätzig. — Bei ihrer Ankunft werden sie von ihr erkannt: Von dem Anblick ihres Mannes überwältigt, muss sie sich eine Weile in ihr Zimmer zurückziehen und weint. Es war Sitte, dass jeder Kranke, bevor er im Spital aufgenommen wurde, vor sie gebracht wurde und beichtete. — Sie ruft nun ihren Staatsrat zusammen und vor diesem müssen jene beichten. Nach langem Zögern und Widersetzen bekennen sie bei der zweiten Beichte alles. Sie ergänzt die Erzählung, in dem sie den Vorfall mit dem Schiffskapitän berichtet. Die Kranken werden ins Spital geführt, wo sie nach kurzer Zeit genesen. Den Mann behält sie neben sich am Hof.

Einzelne Züge, wie die Annoncierung durch Zeitungen, zeigen, dass an dieser Geschichte noch bis in die jüngste Zeit komponiert wird. Die treue Bewahrung sämtlicher Episoden und auch der hauptsächlichsten Details spricht für ein nicht allzu altes Datum der Einwanderung der Repsima-Geschichte auf der Balkanhalbinsel.

Die übrigen orientalischen Erzählungen, die von manchen Autoren, wie z. B. Clouston, im Zusammenhang mit den bisher betrachteten erwähnt werden: „Die Geschichte von König Dabdin und seinen zwei Weziren", „Des Mädchen im Kasten", „Die tugendhafte Tochter", ja selbst die „Zwei Neidischen Schwestern" sind an sich wohl interessant und auch für die Frage, wie im Orient das Ehebruch- (resp. Unzucht-) Thema behandelt wird, von Bedeutung; für die europäischen Versionen unserer Sage sind sie aber gänzlich belanglos. Die von Wallensköld zusammengestellte Liste der Varianten und Derivate dieser Erzählungen, konnte ich durch mehrere slavische Varianten sehr erweitern.

Über die griechische Variante der Repsima wurde öfters, und noch in neuester Zeit von Wilson in seiner Dunlop-Ausgabe die Ansicht ausgesprochen, dass sie auf eine Bearbeitung der französischen Romanze von „Bone Florence de Rome" zurückzuführen sei. Dies kann kaum als richtig bezeichnet werden. Beim engen Zusammenhang der Repsima-Geschichte mit dieser Erzählung müsste dann auch diese, wenn auch mittelbar aus der französischen Romanze abgeleitet werden. Die makedonische Erzählung scheint vielmehr den umgekehrten Weg wahrscheinlich zu machen, nämlich, dass mit ihr auch die griechische Erzählung aus dem Oriente eingeführt wurde. Ob sie aber auf einer literarischen Übersetzung der Repsima beruhen, oder auf dem Wege mündlicher Tradition auf die Balkanhalbinsel gebracht wurden, lässt sich schwer entscheiden. Die vielen Abweichungen in Einzelheiten, besonders aber die Analogie in der Verbreitung ähnlicher erst in der letzten Zeit literarisch fixierter Märchen spricht für den letzterwähnten

Weg. So konnte ich z. B. vier balkanslavische Varianten der „Tugendhaften Tochter“ (Spita-Bey's Sammlung Nr. 6) nachweisen, die mit der arabischen Erzählung ausserordentlich eng verbunden erscheinen, dabei waren einige von ihnen schon aufgezeichnet bevor die Spita-Bey'sche Sammlung erschien; ja diese Sammlung blieb auch einigen Märchenforschern, die diese Märchen untersucht haben, unbekannt. Für den Weg der mündlichen Tradition spricht auch der beachtenswerte Umstand, dass man im europäischen Osten immerhin volkstümliche (populäre) Parallelen zur Repsima und ähnlichen Erzählungen findet, während man solche im Westen Europas, wo sie doch viel früher in den Literaturen bekannt geworden waren, nicht aufzuzeichnen vermochte. Der unmittelbare Verkehr mit dem Islam, der auf dem Balkan noch immer fortdauert, erklärt vielleicht auch ohne Supposition literarischer Träger den Übertritt orientalischer Erzählungen zu den balkanischen Völkern. Zu betonen wäre dabei, dass die balkanischen Versionen der Repsima-Geschichte nicht für ein hohes Alter derselben sprechen.

Was das Verhältnis der Repsima zu den arabischen Erzählungen betrifft, so weicht sie ebenso wie die europäischen Versionen der Crescentia von denselben hauptsächlich in der Behandlung der Kindesmordepisode ab, was auch mit der Merhime der türkischen Redaktion des Tûtî Nâme, ja selbst auch der Chorschûd des Nachschabî der Fall ist. Mit diesen beiden bildet sie eine orientalische Gruppe der Crescentia, die bei einer Gegenüberstellung mit den westeuropäischen hauptsächlich betrachtet zu werden verdient.

Vorher möchte ich noch in einem Rückblick auf die gesamte Gruppe der orientalischen Erzählungen die Ergebnisse in diesem Punkte zusammenfassen.

Wir finden in ihnen die Hauptepisoden der westeuropäischen Versionen im allgemeinen wieder vor: so die Liebe des Schwagers und dessen falsche Anklage gegen die Frau als Ehebrecherin. Die Beschuldigung (diese geschieht vor einem Gericht, oder einer Gerichtsperson, nicht vor dem Gatten selbst) hat Todesstrafe zur Folge. Die Frau entkommt derselben und erleidet weitere Verfolgungen: Zunächst durch den ihr untergeschobenen Kindesmord (in der arabischen Gruppe, wie gesagt, verwischt); dann von einem Mann, den sie von einer schweren Strafe befreit (vom Tod durch Kreuzigung, Galgen; aus der Schlägerei). Die Rolle dieses Mannes, die wir in der Version der „Florence“ und der „Gesta“ kennen gelernt haben, ist auch in orientalischen Erzählungen, mit einer Ausnahme, konstant: Er belohnt seine Wohltäterin, indem er sie selbst zu verführen sucht, und sie schliesslich als Sklavin verkauft. In einer arabischen Erzählung bleibt er ihr treu. Man vergleiche zu diesem Motive auch Grimm's „Märchen“ Nr. 57. Die Darstellung dieses Motivs entspricht dem allgemeinen volkstüm-

lichen Glauben, dass man sich selbst einen Feind verschafft, wenn man einen Schuldigen vom Tode (bes. vom Galgen) erlöst, worüber R. Köhler („Kleinere Schriften" II. 284—6) interessante Belege vorgeführt hat. — Auch die Liebesverfolgung auf dem Schiffe, die wir in der Version der „Gesta" und jener der „Florence" gefunden haben, kommt in den orientalischen Erzählungen wieder vor. Ebenso die Schlussepisode mit Beichte und Erkennung. Hier zeigt nur die letztere eine grössere Mannigfaltigkeit, Während in den europäischen Versionen die Frau konstant als wundertätige Ärztin erscheint, ist in den orientalischen Erzählungen ihre wundertätige Heilkunst sehr oft entweder nur nebensächlich, oder fehlt auch gänzlich. Die Frau erscheint als Königin, auch verkleidet als Fürst, und bedient sich des Spitälerbaus als einer List, um ihre Verfolger vor sich zu bringen. Gerade in diesen Darstellungen der Episode erkennt man, dass der Sinn derselben verwischt wurde: denn ist einmal die Rolle der Frau als einer wundertätigen Ärztin überflüssig geworden, dann ist auch die Erkrankung als Strafe ihrer Verfolger sinnlos geworden, diese beiden Momente hängen aufs engste voneinander ab; und so finden wir orientalische Erzählungen, wo sie gänzlich fehlen: ihre Verfolger kommen zu ihr einfach, um Beichte abzulegen. Diese Variabilität in der Gestaltung gerade der markantesten Episoden, die wir in europäischen Versionen durchwegs konstant vorfinden; die Unmöglichkeit, an dem ursprünglichen Sinn der Episode festzuhalten, spricht sie nicht, sozusagen, mit der Kraft eines Beweises gegen die orientalische Ursprünglichkeit der Sage? Um die Frage näher zu beleuchten, sei das Verhältnis dieser orientalischen Erzählungen zu den europäischen Versionen der Sage etwas detaillierter betrachtet.

III. Teil.

Das Verhältnis der europäischen und der orientalischen Versionen zueinander. Entstehung der Sage.

Man nimmt allgemein an, und auch Wallensköld vertritt dieselbe Ansicht, dass die „Gesta"- und „Florence"-Version der Sage den orientalischen Erzählungen am nächsten stehen. Sie beide enthalten unter anderem auch die Episode mit dem vom Galgen Befreiten, und die Episode mit dem Schiffskapitän. Diese beiden Episoden hängen wohl mit den betreffenden Episoden der orientalischen Erzählungen zusammen. Es fragt sich aber, ob diese beiden Episoden wesentlich, ursprünglich, konstitutiv sind, oder vielmehr unwesentlich, nebensächlich, zufällig, so dass sie auch später in die schon fertigen europäischen Fassungen der Sage eingedrungen sein konnten? Es ist gänzlich übersehen worden, und es muss betont werden, dass gerade in diesen beiden europäischen Versionen, die angeblich als die nächsten Derivate

der orientalischen zu betrachten sind, die Ausgestaltung der gesamten ersten Intrigue eine nicht nur von den orientalischen, sondern auch von den übrigen europäiseden Versionen durchaus abweichende ist. Sie kann also nicht aus orientalischen Erzählungen entlehnt sein.

Ausserdem scheint die Unbeständigkeit dieser beiden Episoden, ihre Variabilität selbst in den nächstverwandten Erzählungen dafür zu sprechen, dass sie unwesentliche, nebensächliche Zutaten sind, die dazu bestimmt waren, im Sinne der mittelalterlichen Kompositionskunst den Faden der Erzählung weiter zu spinnen, die einmal begonnene Leidensgeschichte der Heldin womöglich zu erweitern. In dieser Tendenz begriffen, begnügen sich die jüngeren Varianten auch mit diesen zwei nebensächlichen Episoden schon nicht mehr, sie fügen noch neue hinzu, am leichtesten so, dass jede Person, die mit der unglücklichen Frau in Berührung kommt, sie mit Liebe verfolgt. In der Geschichte Repsimas heisst es direkt, dass es jedem, der sie sah, bestimmt war sie zu lieben. Zu der sonst vorkommenden Zahl ihrer Liebesverfolger gesellt sich in Alfarag Badal Schidda auch der König, durch den sie eigentlich die Möglichkeit erlangen soll, ihre Unschuld zu offenbaren, indem er in dieselbe Gefahr kommt wie die übrigen, die durch Schicksalbestimmung die Frau sehen mussten. Auch der Retter bleibt von der Gefahr nicht verschont. Die Zahl der Verfolger schwankt also zwischen 1 und 5, d. h. zwischen 1 und einer unbestimmten Zahl, da manchmal sofort mehrere Verfolger auf einmal vorkommen (die Mörder, die Schiffsmannschaft). Aus der Zahl der Verfolger, oder vielmehr der Verfolgungen kann man daher auf eine grössere oder kleinere Annäherung einzelner Versionen an den supponierten „einfachsten" Typus nicht schliessen. Merkwürdigerweise würde sich nach dieser Annahme in orientalischen Versionen chronologisch eine Vermehrung der Verfolgungen nachweisen lassen, während die europäischen Versionen im allgemeinen, ganz umgekehrt, eine Verminderung derselben anstreben würden!

Beachtenswert ist auch der Umstand, dass sich eine ähnliche Schiffsepisode auch in Trivet's (resp. Chaucers und Gowers) „Constantia" wiederfindet. Auf ihrer Fahrt in dem steuer- und ruderlosen Boot — das sich auch in einer Hs. der Mirakels findet! — erreicht Constance ein Schloss, dessen Seneschall zu ihr kommt, als gewesener Christ Reue empfindet und sie bittet, ihn mit sich nach einem Christenlande nehmen zu wollen. Darauf versucht er sie zu vergewaltigen. Sie willigt scheinbar ein und fordert ihn auf, zu sehen, ob nicht wo in der Nähe Land zu erreichen ist. Als er von der Spitze des Bootes hinspäet, stösst sie ihn von hinten ins Meer. — In Gower betet sie zu Gott und der Seneschall wird von einem plötzlich entstandenen Windstoss ins Meer gestürzt. — In Chaucer kämpft sie mit dem Seneschall und er stürzt dabei über Bord. — Eine weitere Analogie zu

dieser Episode sehen wir auch im Lais „Gugemar" der Marie de France, wo auch die Heldin auf der Fahrt in einem ruder- und steuerlosen Boot ein Schloss erreicht, dessen Herr sie mit Liebesanträgen verfolgt, aber wegen der wundertätigen, ihre Unschuld schützenden Knotens in ihrem Hemd sein Ziel nicht erreicht. Zu beachten ist auch der Umstand, dass in den orient. Versionen die Frau verkauft wird, während sie in „Gesta Romanorum" nach dem Beispiel der germanischen Entführungssagen, besonders der Hilde-Sage, entführt wird.

Dass die Aussetzung auf dem Felsen im Meer in der Version des „Mirakels" ein Rest der Schiff-Episode sei, wie Wallenskold annimmt, ist sehr zweifelhaft, obwohl man eine gewisse Analogie nicht verkennen kann. Es scheint aber die Meerfahrt im „Mirakel" mit der Versuchung durch die Seeleute nur eine Wiederholung der Versuchung durch die Knechte bei der ersten Intrigue zu sein, indem der Schauplatz aus dem Wald auf ein Schiff verlegt wurde. Wie die Motivierung ist auch der Verlauf dieser Episode im „Mirakel" ein ganz anderer als in den orientalischen Versionen. Es fehlt der auf charakteristische Weise entstandene Sturm und der Schiffbruch, während andererseits den orientalischen Versionen die Aussetzung auf dem Felsen fehlt. In der Version der „Kaiserchronik" fehlt nun diese Episode gänzlich. In der kürzeren Fassung des „Mirakels" hat sie eine beachtenswerte Gestalt bekommen. Sie erfolgt bei der ersten Intrigue (da hier die zweite fehlt), ohne Versuchung durch die Ritter, die die Frau ermorden sollen, wir vermissen also in ihr auch diesen einzigen Zug, der in dieser Episode des längeren „Mirakels" eine gewisse Analogie zu den orientalischen Versionen zeigen würde.

Die Episode mit dem vom Galgen Befreiten geht diesen beiden ältesten europäischen Versionen gänzlich ab. Die Tatsache aber, dass diese zwei Episoden gerade in jenen europäischen Versionen (der der „Gesta" und der „Florence") vorkommen, die in der Gestaltung des ganzen ersten Teiles der Erzählung von den orientalischen Versionen im höchsten Masse abweichen und hier keine, in der älteren europäischen Literatur aber viele und mannigfache Parallelen haben, darf nicht ausser acht gelassen werden. Es ist bei der Annahme, dass die europäischen Versionen bloss Derivate der orientalischen sind, einerseits schwer zu erklären, dass aus der hypothetischen orientalischen Quelle, die die meisten Episoden enthalten haben soll, in Europa zuerst die einfacheren, bloss die drei Hauptepisoden enthaltenden Versionen entstanden sind, und sich erst im Laufe von anderthalb Jahrhunderten die volle fünf Episoden enthaltenden Versionen entwickelt haben sollen, andererseits, dass gerade diese volleren Versionen, mit den orientalischen in der Gestaltung der zwei nebensächlichen Episoden übereinstimmen, während sie in der Behandlung der ersten Hauptintrigue von ihnen durchaus abweichen.

Während wir in den orientalischen Versionen im allgemeinen all die Züge und Episoden wiederfinden, die wir in europäischen Versionen kennen gelernt haben, fragt es sich nun, ob europäische Versionen auch solche Züge aufweisen können, die in den orientalischen überhaupt nicht vorkommen, die also mit den letzteren überhaupt nicht analog sind und sich durchaus nicht aus ihnen ableiten lassen können.

Da ist zunächst hervorzuheben, dass die Art und Weise der Strafe, die die Frau erleiden muss, in den europäischen Versionen eine ganz andere ist. Während man in orientalischen Versionen Steinigungstod, Aufhängen, findet, findet man in europäischen Versionen Ermordung, Ertrinkungs-, Verbrennungstod. Die Rettung geschieht in orientalischen Erzählungen natürlich, ohne Einwirkung einer übernatürlichen Macht. In den ältesten europäischen Erzählungen geschieht sie durch Einwirkung einer himmlischen Macht. Besonders die Todesstrafe der „Crescentia" der Kaiserchronik — Werfen ins Wasser —, findet sich in der europäischen, besonders legendären Literatur lange Zeit bevor man an einen Import dieser orientalischen Erzählungen nach dem Westen überhaupt denken kann. So wird z. B. in der Legende der heil. Eugenia diese in den Tiber geworfen, aber von Christus gerettet und über den Wellen erhalten. Nebenbei sei bemerkt, dass die heil. Eugenia in Männertracht von der Witwe Melantia für einen Mann gehalten und geliebt, nachher als die Witwe abgewiesen, von ihr der versuchten Vergewaltigung beschuldigt wird (cf. Geschichte Josephs und der Frau des Potiphar).

Viel wichtiger noch als diese Legende sind zwei andere, die ich hier mitzuteilen beabsichtige und die meines Erachtens für die Frage nach der Priorität der „Crescentia" dem „Mirakel" gegenüber von Bedeutung sind. In der „Crescentia" wird, wie wir gesehen haben, die Frau in wunderbarer Weise durch den heiligen Petrus gerettet und erhält von ihm die wundertätige Heilkraft; während die analoge Rolle im „Mirakel" der heil. Jungfrau zukommt.

Grimm und Massmann haben die Rolle des heil. Petrus für älter, ursprünglicher gehalten. A priori hat auch Wallenskold nichts dagegen. „Man ist, meint er, in der Tat versucht, die Einführung der heil. Jungfrau als später, sekundär, unter dem Einfluss der immer mehr sich verbreitenden Marienkultes entstanden" zu betrachten. Er glaubt aber, dass das „Mirakel" eine primitivere Etappe in der Entwicklung unserer Legende darstellt als die „Crescentia". Er hebt hervor, dass diese letztere, „um nur die wichtigsten Züge zu erwähnen", nicht nur den vierten Verbrecher (den Schiffskapitän) entfallen liess, sondern auch ganz unnötigerweise den Gatten und den Herzog (dessen Vitztum das Kind gemordet hat, und der sie ihm zur Vollführung der Strafe übergab) strafen und einen lästigen Parallelismus in der Erkennungs-

szene einführe". Diese Betrachtungsweise scheint mir nicht richtig zu sein. Zunächst ist die Bestrafung des Gatten und des Herzogs nicht so ganz unnötig, da die Leichtgläubigkeit derselben den Verrätern gegenüber von einer höheren Sittlichkeit aus nicht als Schuldlosigkeit betrachtet werden kann. Aber auch abgesehen von den moralischen Gründen, die an sich wenig beweisend sein können, kommt eine Erkrankung des Gatten auch ausserhalb der Kaiserchronik häufig genug vor, so dass man sie nicht als eine blosse Konfusion des Verfassers dieser Version betrachten kann. Wir finden sie u. a. in „Florence", wo Esmeré schwer verwundet wird, und auch in der Patraña des Timoneda und der Romanze del Fuego's. Dem gegenüber wird in manchen orientalischen Erzählungen selbst der falsche Bruder, der Urheber aller Leiden der Frau, ungestraft gelassen! Der Parallelismus in der Erkennungsszene der „Crescentia" kann wohl nicht als lästiger bezeichnet werden, als die direkt unnatürliche, auf einige Tage grundlos ausgebreitete Genesungs- und Erkennungsszene in der Geschichte Repsimas.

Da nun die „Crescentia" der Kaiserchronik auch die Turmepisode enthält wie das „Mirakel" und die aus diesem von Wallensköld abgeleiteten Versionen (wie „Hildegarde"), so müsste man konsequent auch die „Crescentia" als jünger betrachten, und sie aus dem „Mirakel" entstehen lassen. Der heil. Petrus würde die heilige Jungfrau aus ihrer Rolle verdrängt haben.

Dies ist aber nicht der Fall. Nicht nur chronologisch ist die Version der „Kaiserchronik" tatsächlich älter als die des Mirakels, auch eine nähere Betrachtung des Inhaltes und der Wesensart derselben wird dies deutlich genug zeigen. Bloss aus dem Emporblühen des Marienkultes kann man die sekundäre Einführung ihrer wundertätigen Erscheinung wohl nicht erklären, denn man muss bedenken, dass die heil. Jungfrau schon sehr früh in der legendären Literatur wundertätig erscheint, so z. B. in der Legende von dem „Judenknaben". Man kann es aber wahrscheinlich machen, wenn man genügende Gründe hat für die Annahme, dass die Rolle des heil. Petrus hier tatsächlich primär war, und dass die heil. Jungfrau dessen Rolle, mit der sie ursprünglich nichts gemein hatte, übernommen habe.

Ist dem heil. Petrus diese Rolle, dass er eine unschuldig ins Wasser geworfene Frau rettet, zufällig erteilt worden, oder ist sie im Charakter des Heiligen näher begründet? Der heil. Petrus ist jener Apostel (Fischer von Beruf!), den Christus in der bekannten biblischen Szene auf der See über den Wellen erhält. Es wäre also ganz im Geiste des mittelalterlichen Glaubens, dass dieser Apostel, der durch seinen Glauben und sein Vertrauen auf die Macht Gottes, vom Untersinken im Wasser bewahrt bleibt, seinerseits Patron aller jenen wird, die sich

in einer ähnlichen Situation befinden. Dass in der Legende der heil. Eugenia Christus selbst die Unschuldige, die einzig auf ihm vertraut, auf der Wasseroberfläche erhält, versteht man von dieser Tatsache aus recht gut Dass diese Betrachtungsweise eine richtige ist, beweist besonders der Umstand, dass in der mittelalterlichen Literatur tatsächlich auch weniger bedeutende Heilige, ja selbst Märtyrer, die durch ihren Glauben dem Ertrinkungstod entkommen sind, den in einer ähnlichen Situation sich Befindenden Hilfe leisten. Wir finden dies z. B. in der Legende von dem heil. Märtyrer Genesius Arelatensis wieder, der, als er selbst in den Rhonefluss geworfen wird, diesen überschreitet und zum anderen Ufer gelangt.

Von diesem Genesius nun erzählt uns Gregor von Tours († 596) zwei interessante Geschichten, von denen merkwürdigerweise die eine sicher, die andere wahrscheinlich, von einer des Ehebruchs unschuldig verklagten und zum Tod verurteilten Frau handelt. In Gregors von Tours „De gloria beatorum martyrum" (Migne, Patrologia latina, tom. 71, p. 767—8) lesen wir unter Kap. LXIX folgende Geschichte:

Ferunt etiam in hac urbe[1]) *fuisse mulierem, cui a viro crimen impactum, nec omnino probatum, a judice ut aquis immergeretur dijudicata est. Cui cum ad collum lapis immensus funibus colligatus fuisset, in Rhodanum de navi praecipitata est. Illa vero beati Martyris auxilium praecabatur, et nomen ejus invocans aiebat: Sancte Genesi, gloriose Martyr, qui has aquas natandi pulsu sanctificasti, erue me juxta innocentiam meam: et statim super aquas ferri coepitur. Quod videntes populi, susceperuunt eam in navi, et ad basilicam Sancti deduxerunt incolumem: nec ulterius a viro vel a judico est quaesita.*

Die zweite Geschichte ist noch bezeichnender. Sie ist ibidem im Kapitel LXX unter dem Titel „*De quadam muliere injuste a marito adulterii accusata*" enthalten:

O quantum innocentia praestat, quantum mens pura meretur! Nam in simili sorte alia mulier a viro suo adulterii crimen accepit. Quod coram judice diutissime denegans, cum propria confessione superari non posset, dijudicatur immergi. Dehinc concurrente ad spectaculum populo, ad pontem ducitur amnis Ararici, connexoque cum fune lapide mollari collo ejus, praecipitaverunt eam in flumen, increpante desuper viro, atque dicente: Ablue nunc aquis abundantibus fornicationes, immunditiasque tuas quibus saepe maculasti stratum meum. Sed Domini pietas quae insontes perire non patitur providit stylum sub aquis, quem videre homo non poterat; qui suscipiens funem, sustinuit mulieren, ne ad fundum fluminis perveniret. Et erant utraque sub aquis, mulier scilicet, et petra styli illius lance liberata. Cunque jam sol occubitum peterat,

1) i. e. Arelatensi.

propinqui feminae illius deposcunt a judice, ut liceret per alveum torrentis cadaver parentis inquirere. Accepta itaque indulgentia, descenderunt ad locum in quo praecipitata fuerat mulier. Viderantque eam pendere cum lapide, missoque unco abstraxerunt illam: intelligentesque eam esse vivam velociter ad basilicam, quae erat flumini proxima, transtulerunt, timebant enim ne iterum mergi juberetur a judice. Interrogabant autem mulierem qualiter sub pelago vivere potuisset. Respondit: Non mihi aliter quam somnium visum est, nec amplius aquas sensi, nisi cum in his projecta descendi, aut ab his iterum sum resumpta, surrexi. Et mirabantur omnes non potuisse eam mori in tali discrimine; salvavit enim eam purae (Al. propriae) conscientiae fides, et Dominus quem jugiter imprecata est. Deinde parentibus indulta, nec a judice, nec a viro est amplius inquisita.

Dass das „crimen" der ersten Erzählung wohl auch adulterium sein wird, haben auch die Herausgeber gemeint und deshalb auf die Lex Salica hingewiesen, die ja die ältesten gesetzlichen Bestimmungen der Germanen gegen den Ehebruch enthält. Die zweite Geschichte, die dieses „crimen" ausdrücklich qualifiziert, enthält, obwohl sie unter die Legenden von Genesius geraten ist, die rettende Rolle des Märtyrers nicht, während sie die ersterwähnte Erzählung sehr schön darstellt und illustriert. Darin ergänzen sich diese zwei interessanten Geschichten, die auch noch deshalb wertvoll sind, weil die gerettete Frau in beiden zum Schutze in eine Kirche gebracht wird. Nicht unbedeutend ist der Zug, dass die Frau von einer Brücke in den Fluss geworfen wird, wie wir es in der „Crescentia" gesehen haben. Auch dass sie unter dem Wasser lebendig bleibt, hat vielleicht eine Parallele in der „Crescentia" darin, dass diese zwei Tage vom Wasser getragen wird und am dritten Tag auf einen Werder gerät.

Um den Schluss der zweiten Erzählung noch besser zu illustrieren, verweise ich noch auf Cap. XXXVI. desselben Werkes, wo von einem Knaben erzählt wird, der am Festtage des heil. Clementius vom Meere verschlungen wurde und nach einem Jahr von seiner Mutter, als das Meer sich zurückgezogen hat, an derselben Stelle wieder gefunden wird. Da fragt der Knabe wie aus einem Traum erwachend: *ubi per anni fuisset spatium. Nescire se ait, si annus integer praeterisset, tantum dormisse se suavi sopore in unius noctis spatio aestimabat* (l. c. p. 737). Es ist bekannt, dass mit dieser und ähnlichen Fragen in den Kindesmordmärchen das Kind, als es mit dem Wasser (oder dem Kraut) des Lebens wiederbelebt wird, aus dem Todesschlafe erwacht. Wohl ein Anklang an die alten, volkstümlich mythologischen Vorstellungen der Indogermanen.

Wir wollen nicht zu weit gehen und wegen dieses und der obenerwähnten volksmässig erscheinenden Züge, die beiden Erzählungen

Gregors von Tours für volkstümliche Traditionen erklären. Dies wäre hier auch gänzlich irrelevant. Das Interesse an diesen beiden Erzählungen liegt vielmehr darin, dass sie die wunderbare Rettung einer unschuldig des Adulteriums beziehtigten Frau vor dem Ertrinkungstod lange Zeit vor dem Marienkult beweisen; dass sie die Priorität der Rolle des heil. Petrus fast bis zur Sicherheit wahrscheinlich machen; und auch darin, dass sie eine Parallele bieten, die um einige Jahrhunderte älter ist als die entsprechende Episode der Kaiserchronik. Es kann also diese Episode nicht primär aus dem Marienmirakel entsprungen sein, vielmehr scheint der sekundäre Eintritt dieser Episode durch die „Crescentia" in das „Mirakel" durchaus wahrscheinlich.

Wenn man der Annahme einer spontanen Entwicklung vom einfacheren zum komplizierteren, vom roheren zum verfeinerteren auch nur teilweise beipflichten mag, so wird doch das „Mirakel" als eine sekundäre Entwicklung wohl verständlich. Man glaubt noch an das Wunderbare, man will es aber doch glaubhafter machen, und es von einer Negation aller und jeder Wahrscheinlichkeit befreien. Der schwere Stein am Halse wird weggeschafft — in der Literatur, ebenso wie im Leben. Um nicht weitere Verfolgungen zu erleiden, muss sich die Frau von der Richtstätte entfernen; in der „Crescentia" wird sie demnach zwei Tage vom Wasser getragen. Im „Mirakel" ist das Wunder noch glaubhafter geworden: Die Frau wird überhaupt nicht ins Wasser geworfen, sondern auf einem einsamen Felsen im Meer ausgesetzt, wo sie erst am dritten Tag einschläft. Auch wird sie nicht wie in der „Crescentia" von dem wundertätigen Retter (oder Rettern) trocken übers Wasser geführt, sondern ganz natürlich von einem Schiffe abgeholt. Selbst die wundertätige Heilkraft erhält sie in Gestalt von etwas Realem, Tatsächlichem in einem Kraut.

Beachtenswert, wenn auch nicht für die „Crescentia" direkt, so doch für andere Versionen der Sage, ist der Umstand, dass in den beiden Erzählungen Gregors von Tours die Frau nach der Errettung in einer Kirche Zuflucht vor weiteren Verfolgungen findet. Es ist nicht schwer darin eine uralte Volkssitte zu erblicken, der wahrscheinlich auch der Klosteraufenthalt der „Kaiserin von Rom" ursprünglich entsprang.

Ausser in der Erscheinung Petri sehen wir noch in einem anderen wichtigen Momente der „Crescentia" eine ursprünglichere Gestalt als in dem betreffenden des „Mirakels"; nämlich in der Darstellung der Kindesmordepisode. Im „Mirakel" sowie in den meisten übrigen Versionen wird das blutige Messer, womit die Mordtat ausgeführt wurde, bei der unschuldigen Frau versteckt. In der „Crescentia" wird nun nicht das Messer, sondern die Leiche des ermordeten Kindes selbst der Mutter in den Schoss gelegt; und zwar kommt diese Gestalt der

Mordepisode einzig und allein der Version der Kaiserchronik und ihren Varianten zu. Sie kann nicht aus jener des Mirakels abgeleitet werden, weil sie primitiver, ursprünglicher ist. Ihr entsprechen Mordepisoden einiger Märchen und Sagen, die in uralte Zeiten zurückgehen. In einem der ältesten in dem Mabinogi „Pwyll Prince of Dived", das in die erste „vorchristliche und vorhistorische" Gruppe der Mabinogion gehört, wird die unschuldige Mutter beschuldigt, das eigene Kind aufgefressen zu haben, und zum Beweis dafür wird sie mit dem Blut eines Huhns beschmiert, und Knochen ihr in den Schoss gelegt. Ähnliche Beschuldigung kommt auch in Grimms Märchen Nr. 3 vor. Gleiches wird auch im altfranz. Chanson de geste „Charles le Chauve" berichtet. Am interessantesten muss es aber erscheinen, dass auch in der ältesten bisher bekannten orientalischen Version der Sage, in der Erzählung Nachschabîs — das blutige Messer noch fehlt, und die Frau bloss mit Blut beschmiert wird. Dieser Zug erhält sich auch neben dem Messer in einigen arabischen Versionen, um vor ihm dann gänzlich zu weichen. Und so wie es verkehrt und durchaus unbegründet wäre, diese Episode in Nachschabî aus der späteren der Repsima entwickeln zu wollen, so ist es auch verkehrt, die Mordepisode der „Crescentia" aus jener des „Mirakels" entstehen zu lassen. Vielmehr spricht auch sie mit dem obenerwähnten, nur noch einleuchtender für grössere Ursprünglichkeit und auch für ein höheres Alter der „Crescentia" dem „Mirakel" gegenüber.

Das hier Vorgebrachte macht die Annahme, dass die „Crescentia" der Kaiserchronik älter als das „Mirakel" sei, was schon wegen der Chronologie der Handschriften anzunehmen war, viel wahrscheinlicher als es nach den bisherigen Forschungen der Fall war. Zugleich macht sie die auch in letzter Zeit angenommene Priorität des „Mirakels" der „Crescentia" gegenüber fast gänzlich grundlos. Unsere Ansicht müsste noch als richtiger erscheinen, wenn es uns gelingen wollte, noch eine wichtige, der „Crescentia" und dem „Mirakel" gemeinsame, zugleich auch den orientalischen Versionen fehlende Episode mit genügenden Gründen der „Crescentia" als primär angehörend zuzuschreiben, und ihr Alter weiter zurück, als die ältesten Quellen des „Mirakels" reichen, zu verfolgen. Eine solche Episode ist jene mit dem Turm, die zunächst in keiner einzigen orientalischen Version auch nur spurenweise vorkommt; die man also nicht als vom Orient importiert betrachten kann. Ausserdem kommt sie in Versionen der Sage in einer fast spezifisch eigentümlichen Art vor, und ist so organisch fest eingefügt, dass man sie nicht als eine Entlehnung betrachten kann. Sie scheint vielmehr eine spontane Entwicklung des Turmes als Gefängnisortes, der in den falschen Ehebruchgeschichten in Europa schon sehr früh vorkommt, zu sein. In voller Gestalt findet sich diese Episode in der „Crescentia" der Kaiser-

chronik, in der Version der „Hildegarde", und in der längeren Fassung des „Mirakels". Der Turm wird da durch einen listigen Vorsatz der Frau gebaut, und der falsche Schwager in ihm durch List eingesperrt. Ohne diese begleitenden, erweiternden Züge, bloss als Gefängnis für den falschen Schwager, kommt er vor in der Version der „Vies des pères", in jener der „Gesta Romanorum" ist es einfach ein Gefängnis (carcer), ebenso in der „Florence". Er fehlt gänzlich in der Variante der „St. Guglielma", und ist, wenn man es überhaupt so auffassen kann, ersetzt durch das „castel des bosco" in „Ducha d'Angio."

Es ist merkwürdig genug, dass diese Episode gerade in den italienischen Versionen der Sage fehlt, da doch manche Autoren glauben, dass diese Episode, ja sogar der Name Crescentia von einem Turm in Rom abgeleitet sind. Massmann hat zuerst darauf hingewiesen, dass der Turm der „Crescentia", wahrscheinlich der sog. „Turm des Crescentius", des römischen Bürgermeisters, der sich darin im J. 985 gegen den Kaiser Otto III. verschanzt hatte, sei. Wallensköld akzeptiert diese Vermutung Massmanns und ebenso die Vermutung Schröders (in dessen Ausgabe der Kaiserchronik), dass der Name unserer Heldin von dem Namen dieses Turmes herrührt. Das kann richtig sein, aber ebenso richtig kann auch die entgegengesetzte Vermutung sein, z. B. jene des Wackernagel, wonach der zweite mittelalterliche Name dieses Turmes „Domus Teodorici" von dem falschen Dietrich der Sage abgeleitet wäre. Dass ein Held der Sage seinen Namen einem Orte, Flusse, einer Gegend gibt, ist wenn nicht ein öfterer, so doch ein ebenso oft vorkommender Fall wie das Umgekehrte. Das ist hier aber nebensächlich, denn, die Repkauische Chronik ausgenommen, ist dieser Turm überall in unserer Sage namenlos, und da der Name in der ursprünglichsten Fassung der „Crescentia", jener der Kaiserchronik fehlt, kann er auch in die spätere, Repkauische Chronik erst nachträglich eingeführt worden sein. Danach lässt sich also der Turm unserer Sage nicht mit Bestimmtheit von der turris Crescentii ableiten, und noch weniger die an denselben gebundene Episode. Die Annahme einer Anknüpfung der Turmepisode an den blossen Namen, der mit der Sage nichts zu tun hat, ist meines Erachtens deshalb viel weniger wahrscheinlich, als die Annahme einer Entwicklung dieser Episode aus den Turmszenen, die wir in ähnlichen Sagen in anderer Gestalt wiederfinden. So lesen wir z. B. in Fredegars Fortsetzung der Fränkischen Chronik Gregors von Tours (bis zum J. 641) bei der Geschichte der Gundeberga, der longobardischen Vorläuferin der Sibille, die von einem verschmähten Liebhaber des Ehebruchs beschuldigt wird, dass ihr Gatte sie *„in Caumello castro in unam turrim exsilio trudit* (S. Migne Patrol. lat. tom. 71, p. 638). Da der Turm auch im Kreise der Crescentia einfach als Gefängnis dargestellt wird, so wird man den Abstand zwischen

dem Turm der Gundeberga und jenem der „Crescentia" der Kaiserchronik weniger gross finden, als es auf den ersten Blick erscheint, besonders wenn man bedenkt, dass auch die Gundeberga-Sage eine ausgesprochen germanische ist, und dass der Crescentia-Turm in deutschen Versionen dieser Sage vorkommt, während er den italienischen Versionen derselben, die den römischen Turm zu bewahren am nächsten berufen gewesen wären, vollständig abgeht. — Es sei noch erwähnt, dass auch die Geliebte „Gugemars" (Lais, Marie de France) in einem Turm eingesperrt ist, dass auch die „Delgadina" der gleichnamigen spanischen Romanze, von ihrem inzestuösen Vater ganz wie die heil. Barbara in einem Turm eingesperrt gehalten wird.

Dies alles und dazu die eigenartige Lokalisierung der Turmepisode in den aus deutschen Gebieten stammenden Versionen der Sage, dazu der Turm der Gundeberga lässt vermuten, dass möglicherweise darin ein Zug der germanischen Sage vorhanden ist. Dass die Turmepisode nicht ursprünglich dem „Mirakel" angehört haben konnte, beleuchtet der Umstand, dass sie in der ganzen grossen Variante der „Vies des pères" verkümmert ist und in der Gruppe der St. Guglielma, die man auf das „Mirakel" zurückführen will, vollkommen fehlt. Wäre sie ein ursprünglicher, wesentlicher, organischer Zug der „Mirakel"-Version, so müsste sie auch in den Derivaten derselben noch genug Lebenskraft besitzen, um nicht spurlos aus ihnen zu verschwinden; wogegen sie in der „Crescentia" und „Hildegarde"-Version beständig ist und in der Heimat dieser Versionen bis auf den heutigen Tag im Volksmunde fortlebt.

Aus diesen Tatsachen ist man wohl berechtigt folgenden Schluss zu ziehen:

Die „Crescentia" der Kaiserchronik ist die älteste, ursprünglichste westeuropäische Version des kombinierten Typus unserer Sage. Sie besitzt zwei wichtige, ihr eigenartig gehörende Episoden, die sich in keiner einzigen orientalischen Version vorfinden, die vielmehr ihren Ursprung in der ältesten europäischen Sagen- und Legendenliteratur zu haben scheinen. Der „Crescentia" fehlen überdies beide den orientalischen Erzählungen eigentümlichen Episoden (jene mit dem Schuldner und mit dem Schiffskapitän), also lässt sich ihre Entstehung aus den orientalischen Quellen nicht mit guten Gründen beweisen.

Aber auch in den anderen europäischen Versionen der Sage finden sich Züge, denen in den orientalischen Erzählungen keine Parallelen entsprechen, die also nicht aus diesen importiert sein können.

Da ist zunächst das Aufhängen der unschuldigen Frau bei den Haaren, zu nennen. Dieser Zug, der wie gezeigt worden ist, der ganzen ersten Verfolgung und Intrigue in der „Gesta"- und „Florence"-Version eine eigentümliche Gestalt erteilt, findet sich in keiner einzigen orien-

talischen Version und es fehlt ihnen demzufolge auch die eigenartige Gestaltung der ersten Intrigue. Nun kann man nicht nur diesen Zug, sondern auch eine ganze Parallele-Episode in der westeuropäischen Legendenliteratur noch vor der Invasion orientalischer Märchen nachweisen. Die heilige Juliana wird gegen ihren Willen an einen Christenverfolger geheiratet, dem sie nicht angehören will. Er quält sie auf alle möglichen Weisen. Unter anderen Qualen lässt er sie bei den Haaren aufhängen und schlagen. In Cynewulfs (VIII. Jahrh.) „Juliana" lautet diese Stelle folgendermassen (Vers 227ss.):

He bi feaxe het er liess sie bei den Haaren
ahón and ahebban on heanne beam hängen an einem hohen Baum,
þaer seo sunsciene slege þrowade da erlitt die Sonnenschöne Schläge
sace sin-grimme siex tida dæges immerwährende Qualen sechs Stunden des Tages.

Im lateinischen Text der Acta Sanctorum, Februar tom. II heisst es nur: *Tum Praefectus missit eam capillis suspendi. Appesa vero per sex horas etc.*

Wie Milon die Florence, trotzdem er sie in seiner physischen Gewalt hat, nicht bezwingen und entehren kann, so kann auch Julianas Gatte diese trotz seines Eherechtes durch keine Qualen seinem Willen gefügig machen. Dass die Situation trotz des christlich-lengendären Charakters der „Juliana" grosse Ähnlichkeit mit der Situation in der „Florence" und in den „Gestis" besitzt, ist nicht zu verkennen. Die eigenartige Qual ist geradezu dieselbe. Dass diese aber auf volkstümlichen Vorstellungen beruht, braucht nicht betont zu werden.

Somit wären in der Sage drei wichtige, volle Episoden als westeuropäischen Ursprungs zu berichten, jedenfalls lassen sie sich aus orientalischen Erzählungen nicht entwickeln, da sie in diesen gänzlich fehlen. Es fragt sich nun, ob die als wesentlich bezeichneten Episoden, die beiden Hauptintriguen, die den Kern der Sage bilden, mit Notwendigkeit als Derivate orientalischer Erzählungen betrachtet werden müssen, ob man nicht mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auch für sie westeuropäische Quellen und Vorlagen nachweisen kann.

Ich habe schon hervorgehoben, dass die Kindesmordepisode bei westeuropäischen Völkern auch selbständig, ausserhalb des Crescentia-Kreises weit verbreitet ist, besonders in den Märchen vom inzestuösen Vater, dann in unzähligen Varianten der Märchenkreise von der bösen Stief- oder Schwiegermutter, der bösen Schwägerin u. s. f. Besonders die erstgenannte Gruppe dieser Märchen scheint auf die ältesten schon im Nebel der Urzeiten und des Mythus verlorenen Vorstellungen der Indogermanen zurückzugehen. Im Orient kommt nun die Kindesmordepisode in dieser Gestalt überhaupt nicht vor. Die nächsten, aber noch genug entfernten Analogien finden sich in der Erzählung von den

„Zwei neidischen Schwestern" der „1001 Nacht" Bd. XXI (dazu die indische Parallele in Miss Frere's „Old Deccan Days", Nr. 7, p. 38), in welcher die neidischen Schwestern die Kinder ihrer glücklichen Schwester ins Wasser werfen lassen und ihr kleine Tiere (Hunde, Katzen), oder Steine unterschieben; ausserdem noch in der modern arabischen Erzählung von der „Tugendsamen Tochter" (Sammlung von Spita-Bey Nr. VI) und ihren zahlreichen Parallelen, worin der falsche General, der die Königin auf der Reise zu ihren Eltern begleitet, ihre Kinder eins nach dem anderen ermordet, um sie dadurch zum Ehebruch mit ihm zu zwingen. Man könnte hier noch die „Cruauté inouie d'un père" (in Cardonne's Mélanges de literature orientale tom. II, p. 69) erwähnen, wo ein Vater auf Anstiften seines zweiten Weibes den Sohn der ersten ermorden will, es ihm aber nicht gelingt, weil das Schicksal es anders bestimmt hat. Es wäre kaum möglich, aus diesen Erzählungen, deren Ursprung und Alter überdies sehr unsicher ist, die Kindesmordepisode abzuleiten, deren Gestalt auch eine sehr abweichende im Kreise unserer Sage ist. Dagegen findet sich die ganze Episode in einer durchaus ähnlichen Gestalt in den erwähnten westeuropäischen Märchen vor. Ein inzestuöser Vater macht seiner eigenen Tochter Anträge. Sie flüchtet und wird von einem fremden König geheiratet. Als ihr Vater dies erfährt, gelangt er heimlich an ihren Hof, ermordet in der Nacht ihr Kind und legt das blutige Messer unter ihr Polster (in ihre Hand, in ihre Rocktasche; die Tat wird mit ihrem Messer vollbracht!). In manchen Märchen ist er am nächsten Morgen der erste, der auf seine Tochter als die Mörderin hinweist. In der betreffenden Episode unserer Sage sind durch den Gang der Erzählung bedingte Veränderungen eingetreten. An Stelle des inzestuösen Vaters ist der Bruder des Gatten (anonyme italien. Novelle!) oder Bruder des Wohltäters, ja in weiterer Entfernung sogar nur dessen Vitztum oder Kastellan getreten. Das eigene Kind der Frau wird nur in der italienischen Novelle ermordet, sonst überall das Kind ihres Retters, ihr Pflegekind. Dies können aber trotz der scheinbar wichtigen Abweichung kaum etwas mehr als Variationen einer und derselben Episode sein. Einen Wahrscheinlichkeitsbeweis dafür bieten die serbischen und russischen Märchen von der bösen Schwägerin, in denen teils die eigenen Kinder der unglücklichen Frau oder die Kinder der Täterin selbst ermordet werden. Als interessant ist noch zu erwähnen, dass in dem neuaramäischen Märchen „Çabha" der Prym-Socinschen Sammlung[1]) der in seiner Liebe zur Königin, die auch von ihrem incestnösen Vater geflüchtet war, abgewiesene Haushofmeister des Königs dessen (also

1) Prym und Socin: Der neuaramäische Dialekt von Tûr Addin, Göttingen 1881.

der Heldin eigenen) Sohn ermordet, worauf sie wegen des Mordes verurteilt und verbannt wird. Bemerkenswert ist auch, dass der verräterische Majordomus Butor in der Chanson de geste „Charles le Chauve" der Königin eigenes Kind ermorden lässt, um sie zu beschuldigen, sie hätte ihr eigenes Kind aufgefressen. Auch in der färöischen Variante der „Oliva"-Sage, die Wolf[1]) erwähnt, verwundet der Verräter Milon das eigene Kind der verfolgten Frau, um sie des versuchten Kindesmordes zu verklagen. Man vgl. auch das oben erwähnte Mabinogi, sowie das Märchen in Grimm Nr. 3.

Es wäre also möglich, dass die Kindesmordepisode der Crescentia aus dem Kreise dieser, besonders der erstgenannten Märchen, die in Europa zahlreich vorkommen, durch Kontamination mit der ersten Intrigue (Beschuldigung des Adulteriums durch den Bruder des Gatten) zu einem einheitlichen Ganzen umgeformt wurde. Beweisen lässt sich aber diese Möglichkeit nicht, viel weniger noch die Möglichkeit einer Entlehnung dieser Episode aus den orientalischen Erzählungen. Als orientalische Quelle käme da in Betracht nur die „Geschichte Repsimas", da das Tûtî Nâme nicht so sehr in dieser Episode als in dem ganzen Gang der Erzählung von den europäischen und auch von den übrigen orientalischen Versionen abweicht und die arabischen Erzählungen diese Episode nicht fixiert haben. Die Geschichte „Repsimas" aber lässt sich nicht datieren, und ihre älteste Handschrift ist um mehr als drei Jahrhunderte jünger als die Handschrift der „Kaiserchronik."

Wenn wir auch europäische Analogien zu der Kindesmordepisode zu besitzen glauben, die viel älter als die orientalischen Versionen der Sage und auch unabhängig von diesen entstanden sind; wenn auch die erste Intrigue — die falsche Beschuldigung des Adulteriums in europäischen Literaturen schon vom 6. Jahrhundert an in mannigfachster, äusserst formreicher Gestalt belegt ist, so fehlen doch europäische, chronologisch der Zeit der Invassion orientalischer Themen vorangehende Quellen unserer Sage, in denen diese beiden Intriguen schon kontaminiert vorkommen würden. Ja, es fehlen auch älter datierte Quellen der ersten Intrigue in der Gestalt, in der wir sie in der „Crescentia" finden. In der Dietrich-Sage, in der Geschichte Gundebergas ist es der Majordomus, der königliche Ratgeber, oder ein Edeling, der, von der Königin verschmäht, sie des Adulteriums beschuldigt. In den Erzählungen Gregors von Tours beschuldigt sie der Gatte selbst, aber es ist nicht gesagt, weshalb, und mit wem. Dagegen ist es in allen Crescentia-Versionen der Bruder des Gatten, der diese Rolle spielt. Man wäre geneigt, diese Form als die primitivere jenen vorauszuschicken,

1) Ferd. Wolf: Denkschriften der Wiener Akademie, Phil. Cl. Bd. 8.

nicht aber sie erst einige Jahrhunderte später als die erstgenannten entstanden zu denken. Man muss sich aber hüten, hier nach falschen Analogien zu schliessen. Die germanischen Stämme, die die Dietrich- und Gundebergasage gebildet haben, werden wohl damals schon in ihren sozialen Einrichtungen vielfach von den roheren, ursprünglicheren nordischen Formen abgewichen sein. So kann es nicht wunderlich erscheinen, dass wir im Norden noch viel später rohe, primitive Züge aufbewahrt finden, während die Goten und Longobarden schon Zeichen einer höheren Kulturstufe besitzen. Durch die nordischen Sagen sind uns noch Erinnerungen an die Geschwisterehe, und auch an jene uralte, auch bei den Germanen sicher belegte Form der Ehe, wonach die Frau nicht nur dem eigentlichen Gatten, sondern auch dessen Brüdern gehört, erhalten (Sinfjötli und Helgi-Sage, sowie die Beschuldigung der Frija-Frigg der Buhlerei mit den Brüdern ihres Gatten in „Lokasena"), wofür kaum Belege in den fränkischen, longobardischen und gotischen Sagen zu finden sind. Doch wie uns die berühmte Ehebruchliste des III. Buches Mosis Aufschluss über die sozialen und Familienverhältnisse des alten Judentums geben, so werden sich wohl auch in den hierauf sich beziehenden Gesetzen der alten germanischen Stämmen ihre sozialen und Familienverhältnisse wiedergespiegelt haben. Das salische Gesetz ordnet Todesstrafe für eine ehebrecherische Frau an. Die lex visigothorum sagt: *adulter et adultera ignibus concrematur*. Nach dem Gesetze Edwards des Bekenners wird eine Ehebrecherin (gleich einem Zauberer, Wahrsager, Meineidigen oder Mörder) des Landes verwiesen. Andere Gesetze wenden sich gegen die Frauengemeinschaft zwischen den Brüdern oder nahen Verwandten. Roeder[1]) zitiert Eadward und Gudrun's Gesetz 4,1: *gif twezen gebroðra oðde twezen genyhe magas wiđ an wif forliczan, beten swiđe georne* etc.

Aus den Familienverhältnissen, die diese Gesetze wiederspiegeln, müssen wir uns die Entwicklung jener reichhaltigen Sagenliteratur der germanischen Stämme, in der das Ehebruchthema dominiert, entsprungen denken. Diese Sagen haben sich schon sehr früh differenzieren müssen, woraus sich die überaus zahlreichen Varianten des Themas von der unschuldig verfolgten Frau erklärten.

Es drängt sich nun wie von selbst hier die Frage auf: Ist denn trotz alledem aus der altgermanischen Zeit kein Denkmal erhalten, das die Ehebruchintrigue in jener Gestalt enthielte, die wir in der Crescentia-Sage vorgefunden haben? Ist neben dem falschen Ratgeber Seafola der verwandten Dietrich-Sage; neben dem verschmähten und sich rächenden Edlen der Gundeberga-Geschichte — keine Spur von einem falschen Schwager, der seines Bruders Gattin verfolgt, erhalten?

1) Roeder: Die Familie bei den Angelsachsen, Morsbach's „Studien" Nr. 4.

Kann der von uns angenommene und bisher hauptsächlich negativ begründete germanische Ursprung der Crescentia-Hildegarde durch kein unzweifelhaft altes literarisches Dokument als richtig bewiesen werden?

Es ist naheliegend, dass ich in der altenglischen Literatur ein solches Denkmal gesucht habe. Ich glaube es auch gefunden zu haben, indem ich das vielumstrittene ags. Gedicht, „Die Klage der verbannten Frau" für ein solches halte. Für eine ausführliche Begründung meiner Ansicht verweise ich auf meine kritische Abhandlung über die „Klage", die in „Anglia" 1909 erschien. Als Grundlage meiner Auffassung des Gedichtes dient eine, sich streng an den uns überlieferten Text haltende Interpretation. Indem ich diese, sowie die von mir angenommene Einteilung und Interpunktion und des Textes als Grundlage nehme, teile ich hier eine wörtliche, Vers für Vers treu folgende Übersetzung des Gedichtes mit. Die in *Kursiv* gedruckten Stellen führe ich als die von mir zugelassenen, nicht gänzlich zu verwerfenden, obwohl nur als hypothetisch geltenden Übersetzungsmöglichkeiten an.

Die Klage der verbannten Frau.

Absatz I. Ich sage dies Gedicht, ich (von mir) selbst voll Kummer,
mein eigen Geschick; ich will dasjenige berichten,
was ich an Leid erfuhr, seit ich aufgewachsen;
neues oder altes, niemehr grösser denn jetzt.

II. Immer erlitt ich Qualen meines Elendgeschicks:
zuerst ging mein Herr von hier von den Leuten
(*aus der Heimat?*)
über der Wellen Getriebe; ich hatte Sorgen des Zwielichts,
wo denn mein Leutefürst des Landes wäre.

III. Als ich ausging, Gefolgschaftsdienst zu suchen
(*Da begab ich mich Gefolgschaft* [*des Herrn?*] *zu suchen, erreichen*),
begannen des Mannes Verwandte den Vorsatz zu fassen
(*denn es begannen des Mannes Brüder? zu planen*)
durch heimlichen (tückischen) Sinn, dass sie uns trennten,
dass wir am weitesten in dem Weltreich
leidvollst (*feindlichst*) lebten und ich mich schmerzlich sehnte.

IV. Es hiess mich mein Herr hieher gestrenge wegraffen
(*Hainwohnung nehmen?*)
(*denn*) ich hatte keine der Lieben in dieser Landesstätte,
der holden Freunde — deshalb (*Deshalb*) ist mein Herz traurig
da (*dass*) ich den mir sehr passenden Mann gefunden (getroffen) habe (*einen mir sehr eheverwandten M.*)

(*einen*) unglückselig(*en*), seelentraurig(*en*)
sein Inneres verhehlend(*en*), auf Mordwerk sinnend(*en*), (*arge Sünde, Ehebruch?*).

V. Mit fröhlichen (freundlichen) Gebärden gelobten wir beide sehr oft,
dass uns nichts trennen soll ausser der Tod allein,
Nichts anderes; das ist nun umgewendet,
ist nun, als ob es nie gewesen,
unser beider Freundschaft (Liebe); ich muss fern und nah,
meines Viellieben Feindschaft erleiden.

VI. (*Der*) Mann hiess mich wohnen im Waldeshain,
unter dem Eichenbaum, in der Erdhöhle:
alt ist diese Erdhalle, ich bin voll von Sehnsuchtsschmerz;
düster sind die Täler, die Berge hoch,
bittere Burgzäune mit Dornsträuchen bewachsen.

VII. Wonne-(Liebe-)lose Wohnung! Sehr oft bedrückt mich hier wehe,
Der Fortgang des Herrn: Freunde sind auf Erden,
(*als*) die lieben lebend, das Lager hüten sie (*schlafen noch*),
wenn ich in Morgendämmerung allein gehe
unter dem Eichenbaum, durch diese Erdhöhle.

VIII. Da muss ich sitzen den sommerlangen Tag,
da kann ich beweinen mein Elendgeschick,
die vielen Bedrückungen; denn nimmer kann ich
von diesem meinen Herzenskummer ausruhen,
von all dem Sehnsuchtsschmerz nicht, der mich in diesem Leben befiel.

IX. Immer soll der junge Mann traurig von Mute sein,
hart des Herzens Sinn; was immer (*wenn auch*) er haben sollte
fröhliche Gebärden, auch dann sei Brustkummers,
immerwährender Sorgenandrang bei ihm selbst anwesend.

X. All seine irdische Wonne (*Liebe, Geliebte?*) sei sehr weit geächtet
in fernes Volksland; dass mein Freund (nun) sitzt
unter dem Steingehänge (Steinwällen, Wänden), von Sturm bereift,
der Freund traurig von Mute, von Wasser (*Regen*) beflutet.

XI. In trauriger Kammer erleidet mein Freund (Geliebter) grosses Herzeleid: (denn) er gedenkt zu oft der wonne-(liebe-)volleren Wohnung! Wehe denen, die in Sehnsuchtsschmerz des Geliebten harren sollen!

Wenn ich mit meiner Erklärung des Gedichtes das Richtige getroffen habe, so erhalten wir in der „Klage“ eine Situation, die derjenigen der ersten Intrigue unserer Sage durchaus entspricht, und sich besonders der „Hildegarde“-Version derselben, durch den Aufenthalt der Frau in einer Erdhöhle, dem der Aufenthalt Hildegardens in der Zelle eines Klausners entspricht, nähert. Wir erfahren da die Geschichte einer Frau, die von ihrem sie sehr liebenden Gatten infolge einer Reise übers Meer einsam daheim gelassen wird. Da fassen nahe Verwandte des Gatten (magas-Brüder?) einen tückischen Plan, um sie von ihrem Gemahl zu trennen. Als die Frau darauf den Gemahl trifft (findet), ist derselbe sehr verändert: statt ihr Liebe zu zeigen, sinnt er heimlich auf Mord und da sie in dieser Landesstätte keine Freunde hatte, wird sie auf seinen Befehl in einen Wald weggeführt und verlassen. Hier lebt sie in einer Erdhöhle, ihr Schicksal beweinend. Sie gedenkt da ihres Gatten, der nun einsam in der öden, liebelosen Wohnung leben und sich des einstigen Glücks erinnern muss; zugleich flucht sie einen jungen Mann, der offenbar die Hauptschuld für ihr Leid trägt.

Die Intrigue, der tückische Plan der Verwandten, der Schwäger wird im Gedichte wohl nicht näher bezeichnet; er ergibt sich aber von selbst aus der ganzen Situation. Dass es eine Beschuldigung des Ehebruchs, der Untreue ist, macht zunächst die Strafe der Frau — die Verbannung, den altenglischen Gesetzen entsprechend, glaubwürdig. Dafür spricht weiter das Verhalten des Gatten: die Intrigue muss eine solche gewesen sein, dass durch sie seine Liebe zerstört und in tödlichen Hass umgewandelt wurde. Diese Annahme wird besonders noch dadurch bekräftigt, dass die Frau ausdrücklich klagt, da, wo sie von dem Gatten hart verurteilt wurde, keine Freunde gehabt zu haben. Das kann wohl nur ihre Hilfslosigkeit, die Unmöglichkeit einer Verteidigung, bedeuten und entspricht ganz dem parallelen Zuge der naheverwandten Sagen von der — älteren — Gundeberga und der — jüngeren — Gunhilde, deren Auswüchse noch in den Romanzen und Balladen wie „Erl of Toulouse“, „Sir Aldingar“ u. a. erhalten sind. — Aus welcher Ursache die Verwandten des Gatten ihren tückischen Plan gefasst haben, wird nicht gesagt. In späteren Versionen ist es gewöhnlich die verschmähte Liebe. Ursprünglich muss das nicht notwendig der Fall gewesen sein. Beispielsweise sei hier hervorgehoben, dass auch der Vitztum der „Crescentia“ der Kaiserchronik den Kindesmord nicht aus verschmähter Liebe, sondern aus Hass gegen die Frau wegen ihres

steigenden Einflusses am Hofe verübt, während auch dies in übrigen Versionen durch Rache für abgewiesene Liebe geschieht.

Durch meine Auffassung der „Klage“ wird nicht nur die ags. Sagenliteratur bereichert, es wird auch besonders die Annahme unterstützt, dass die „Crescentia“ und besonders auch die „Hildegarde“-Version der Sage auf alte germanische Sagenstoffe zurückzuführen sind. Die Verwandtschaft mit dieser letzteren ist desto grösser, als man einzelne Züge der Hildegarde sicher als spätere Interpolationen auffassen muss: so die Rolle des Ritters von Freudenberg, der Rosine von Bodman. Merkwürdigerweise fehlt in der ältesten Quelle der Hildegarde auch der Klausner, wodurch die Ähnlichkeit mit der „Klage“ noch grösser wird. Es wäre aber falsch, die „Klage“ schon als ein Fragment der Sage auffassen zu wollen. Sie kann nicht mehr sein, als ein Dokument ein Baustein für diese Sage, in demselben Sinne wie die legendären Geschichten Gregos von Tours, oder wie nach den neuesten Untersuchungen Schofield's die ags. „Botschaft“ ein Dokument für eine ags. „Tristan“-Sage geworden ist. Ebenso wie wir für die „Crescentia“ der Kaiserchronik volkstümliche Sagenstoffe als Quelle angenommen haben, glauben wir, dass auch die „Hildegarde“ volkstümlichen Ursprungs sei. Das ursprüngliche Motiv wurde in Deutschland in einer allgemein üblichen Weise mit dem Sagenkreise Karls des Grossen in Verbindung gebracht, durch religiöse Beschreibungen christianisiert, in eine Legende umgewandelt; durch lokale Verhältnisse — Gründung des Klosters Kempten u. a. beeinflusst, und so bis auf den heutigen Tag im Volksmunde erhalten.

Es folgt daraus, dass wir nach den Quellen dieser Sage nicht in den erst spät nach Europa eingedrungenen orientalischen Erzählungen, sondern in der alten germanischen Sagenwelt zu suchen haben. Dies schliesst die Möglichkeit nicht aus, dass nach dem Eindringen orientalischer Erzählungen diese auf die Weiterentwicklung der westeuropäischen Gestalt der Sage einen nicht geringen Einfluss ausgeübt, und ihr auch einige neue Züge, wie z. B. die Schiffepisode, die Episode mit dem Schuldner u. s. f. hinzugefügt haben, obwohl auch diese Züge nicht unzweifelhaft orientalischen Ursprungs zu sein scheinen.

Wie soll man sich nach alledem die Bildung der „Crescentia-Florence-Sage“ denken? Es ist zunächst zu betonen, dass beide Hauptkomponenten als selbständig existierend gefunden worden sind. Die erste, die Beschuldigung des Ehebruchs, macht auch heute noch für sich allein einen beträchtlichen Teil der Versionen dieser Sage aus. Die zweite, die Beschuldigung des Kindesmordes ist ebenfalls selbständig in zahlreichen Märchen enthalten, von denen besonders diejenigen von dem inzestuösen Vater die ältesten zu sein scheinen und auf uralte mythologische Vorstellungen zurückzuführen sind, worüber aus-

führlicher in meinem „Beitrag zur ags. Offa-Sage“ in der „Zs. für deutsche Philologie“ 1910 gehandelt wird. In diesen Märchen ist die ganze Episode des Kindesmordes in jener Gestalt, in der wir sie in der „Crescentia“-Sage finden, schon fertig vorhanden. Da nun diesen beiden Komponenten eine gemeinsame Idee zugrunde liegt: Verfolgung einer unschuldigen Frau, und zwar aus einer gemeinsamen Ursache, aus verschmähter Liebe, so ist eine Kontaminierung derselben das nächstliegende, und noch als viel wahrscheinlicher zu betrachten, als die Kontaminierung des Märchens vom inzestuösen Vater mit denjenigen von der bösen Schwiegermutter, denen eine gemeinsame Ursache des Hasses fehlt und die trotzdem das Thema der „Constantia“-Sage bilden. Für die Annahme einer Kontamination als bildenden Faktors der Crescentia-Florence-Sage spricht gerade auch der Umstand, dass es gelang, die einzelnen Züge, besonders auch die beiden Hauptintriguen in viel ältere Vergangenheit zurück zu verfolgen, als die volle, entwickelte Gestalt der Sage. Unterstützt durch die Chronologie der Quellen, illustriert durch den parallelen Entwicklungsgang einer naheverwandten Sage, der „Constantia“-Sage, sind wir desto mehr berechtigt, die Kontamination als den Weg zur Entstehung unserer Sage anzunehmen, als sich literarische Dokumente für unsere Ansicht bis in das VI. Jahrh. zurück nachweisen liessen, während das älteste liter. Denkmal der Constantia-Sage, die „Vita Offae I“, dem Ende des XII. Jahrh. gehört, und sich hauptsächlich durch den Namen des Helden mit dem Offa des „Beowulf“ verknüpfen lässt.

In dem „Mirakel“, sowohl dem kombinierten als auch dem einfachen — sehen wir eine Legendiesierung der ursprünglichen — germanischen — Sage, Version „Crescentia“ und „Hildegarde“; wie eine ähnliche auch in der Mirakel-Version der „Constantia“-Sage vorkommt, die sich ebenfalls auf altgermanische Sagenstoffe zurückführen lässt. — Erst in den Versionen des XIII. Jahrh. der „Florence“ und „Gesta Romanorum“, lässt sich an einzelnen Zügen ein unzweifelhafter Zusammenhang dieser west-europäischen Repräsentanten der Sage mit den orientalischen Erzählungen nachweisen. Da sich die Quellen dieser letzteren nicht weiter zurück als bis in die erste Hälfte des XIV. Jahrh. verfolgen lassen, kann man über ihren Ursprung bloss Vermutungen anstellen, die jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehren, und deshalb auch einer kritischen Sagenforschung nur schaden können.

Hier wie sonst in der literarischen Forschung muss aber der Grundsatz befolgt werden: dass man die Quellen behufs einer kritischen Erkenntnis durchforsche und nicht in ihnen selbst das Endziel der wissenschaftlichen Untersuchung sehe. So wird man sich der Einsicht nicht entziehen können, dass auch bei der Sagenbildung der Geist, der schafft, tätig ist und nicht jener, der das Geschaffene zerstört.

Versuch einer Bibliographie der Quellen.

A. Westeuropäische Versionen.

I. Version der „Crescentia".

1. „Kaiserchronik" V. 11367—12828 (XII. Jahrh.) hsgb. von K. Massmann 1849; J. Diemer 1849; Ed. Schröder 1892.
2. Metrische Fassung des XIII. Jahrh. hsgb. von von der Hagen in „Gesamtabenteuer" I, Nr. 7.
3. Metrische Fassung von H. Teichner (XIV. Jahrh.) hsgb. A. Wallensköld lib. c.
4. Prosaische Fassung in der „Repkauischen Chronik", (XIII. Jahrh.) hsgb. von L. Weiland in Monum. Germ. histor., Deutsche Chroniken II, 48.
5. Prosaische Fassung hsgb. in „Altdeutsche Blätter" von Haupt und Hoffmann (1836) aufgenommen von Wackernagel in „Altdeutsches Lesebuch" 2. Aufl.
6. Volksbuch des XVI. Jahrh. gedruckt in Landshut, ohne Datum; davon ein Exemplar in der Hofbibliothek in Wien.
7. Volksbuch (ohne Datum) gedruckt von O. Schönhut in Reutlingen.

II. Version des „Mirakels".

a) „Mirakel"-Variante:

1. Älteste Fassung (XII. Jahrh.), nach dem einzigen Ms. Bib. Nat. Nr. 14463 hsgb. von Wallensköld.
2. Vincentius Belloracensis (XIII. Jahrh.) „Speculum historiale" ca. 90—92, zitiert ganz von K. Massmann; übersetzt ins niederländische von Jacob Maerlant (XIII. Jahrh.): „Spiegel Historiael", gedruckt 1784; ins Französische von Jean de Vignay (XIV. Jahrh.): „Miroir historial", gedruckt 1531; ins italienische (bloss unser Mirakel) von Fr. S. Quadrio in: Storia d'ogni poesia, 1749; englisch von W. Clouston in Orig. and Analogues".
3. Anonyme metrische Fassung nach Ms. Bib. Nat. 17491 hsgb. von Wallensköld.
4. Metrische Fassung von Johannes de Garlandia (XIII. Jahrh.) „De Miraculis Beate Virginis Marie", hsgb. von Wallensköld.
5. Johannes Gobii (Joh. Junior) „Scala celi" 32, Ulm 1480.
6. Etienne de Bourbon (XIII. Jahrh.) „De diversis materiis predicabilibus", hsgb. von Le Coy de la Marche in: „Anecdotes historiques" 1877, Nr. 136.
7. Etienne de Besançon (XIII. Jahrh.), „Alphabetum narrationum", Nr. 16, hsgb. von Wallensköld.

8. Hubertus de Romains: „Liber de abundantiis exemplorum“ (ohne Datum).
9. Joh. Herolt, gen. „Discipulus“: „Sermones discipuli dominicales“, Nürnberg 1481.
10. Gabriel Bareletta: Sermones tam quadragesimales quam de sanctis Lugduni 1505.
11. Anonyme: „Speculum Exemplorum“, Daventer 1481.
12. Metrische französische Fassung von Gautier de Coinci (XII. Jahrh.) hsgb. von Méon: „Nouveau Recueil de fabliaux“ II, 1—128, Paris 1823.
13. Jean Mielot (XIII. Jahrh.) „Miracles de Nostre Dame“ hsgb. von Warner für den Roxburgh Club, 1885.
14. Anonyme französische Fassung, nach Ms. Bib. Nat. 410, hsgb. von Wallensköld.
15. Metrische französische Fassung, nach Ms. Bib. Nat. 3516, hsgb. von Wallensköld.
16. Altspanische Bearbeitung in Prosa nach de Coinci, analysiert von Mussafia in Sitzb. W. A. P.Cl. LIII.
17. Alfonso X. (el Sabio): „Cantigas“, II, Nr. V; Ausgabe der Span. Akademie, Madrid 1889.
18. Portugiesische Romanze von Balthasar Dias, hsgb. von Th. Braga in „Floresta de varios Romances“ 1869.
19. Giovanni Briccio: Istoria di Flavia, Venezia 1812.
20. Danach „Rappresentazione per Musica“ von F. Beverini, Palermo 1669.
21. Dramatische Rappresentasione de Flavia von Musarra, Venezia 1652.
22. Gedicht von Don Felice Passero: L'Urania overo la costante Donna Neapoli 1616.
23. Don Silvano Razzi (XVI. Jahrh.): „Miracoli delle gloriosa Vergine Maria, Trevigi 1612.
24. Deutsche Bearbeitung des Mirakels in Joh. Schultze: Seelen-Trost, Köln 1484.
25. Fastnachtspiel von Hans Rosenblüt (XV. Jahrh.) hsgb. von A. Keller in Fastnachtspiele 3. Teil, 1139—49.
26. Gedicht vom Meistersinger Albrecht Baumholtz, hsgb. von Wallensköld.
27. Dramatische Bearbeitung von Hans Sachs, im VIII. Bd. der Werke, Ausgabe von A. Keller.
28. Martin Cohem (gest. 1712) „History-Buch“, Ausgabe von 1687.

b) Variante der „Vies des pères“:

1. Analyse von Legrand d'Aussy: „Fabliaux“, tom. IV, 115. Paris 1781. Textausgabe in Wallensköld.
2. „Mystère“ hsgb. von Michel in „Theatre français du Moyen-Age 1839; auch in U. Robert et Gaston Paris: „Miracles de Notre Dame“ tom. IV., 239. (Soc. d. anc. t. franç.).
3. Roman de Mlle de Laroche Guilhen, Amsterdam 1708 u. ö.
4. Abruzzische Volkserzählung: „Favola Gentile“, in Antonio de Nino: „Usi e costumi abruzzesi“ III, Nr. 27. Firenze 1883.

c) Variante der St. Guglielma.

1. Antonio Bonfadini (XV. Jahrh.): „Istoria di Santa Guglielma“, hsgb. von Ferraro in „Scelta di curiosità letterarie“, Nr. 159. Bologna 1878.

2. Antonia da Pulci: „Rappresentazione di Santa Guglielma", hsgb. von A. D'Ancona in „Sacre rappresent", III. 208—34.
3. Andrea Ferrari: „Vita di St. Guglielma". Como 1642.
4. Fabio Tommaselli: „Rappresentazione di St. Guglielma".
5. L'innocenza svelata in St. Guglielma, Venezia 1720.
6. Historia della Regina di Polonia?

Anhang: „Del Ducha d'Angio e de Costanza sa mojer", analysiert und teilweise hsgb. von A. Mussafia in Sitzb. W. A. Ph. Cl. LI.

III. Version der „Bone Florence de Rome".

1. Französischer Abenteuer-Roman (XIII. Jahrh.), bisher unediert; bekannt in der spanischen Übersetzung, hsgb. von Amador de los Rioss „Historia critica de la lit. españ", vol. V, 391. (1864).
2. Prosaische Fassung des XIV. Jahrh. analysiert von P. Paris in „Histoire litteraire de France" t. XXVI, 335—50.
3. Englische (me.) Romanze, hsgb. von J. Ritson in „Ancient English Metrical Romances III, 1—92; und von Vietor, Marburg 1893.
4. Dit de Florence de Rome, hsgb. von A. Jubinal, in „Nouveau Recueil de contes, dits etc. VI, 88—117.

IV. Version der „Gesta Romanorum" (Ende XIII. Jahrh.).

1. Englische Fassung, übersetzt von Charles Swan, neu hsgb. von A. Baker, London 1905; mittelenglische Übersetzung hsgb. von Herrtage in Early English Text Society Nr. 33; unsere Erzählung in dieser me. Übersetzung hsgb. von Furnivall in Originals & Analogues 2nd Series, Nr. VII, 57—70.
2. „Gesta Romanorum" hsgb. von H. Oesterley, Berlin 1872, Kontinentale Fassung; älteste deutsche Übersetzung unserer Erzählung aus den „Gestis" von Ulrich Boner (XIII.—XIV. Jahrh.) „in Edelstein", Zürich 1757; eine zweite alte Übersetzung zitiert in Massmann; eine dritte in J. Grässes Ausgabe der „Gesta" (1842).
3. Mittelenglisches Gedicht von J. Occleve, hsgb. in Occleves Works, pb. by Gollancz and Furnivall in E. E. T. S. Extra Series Nr. 61, p. 140—74.

V. Version der „Hildegarde".

1. Text der Kemptenschen Chronik von Birck, hsgb. von K. Reiser in „Sagen und Gebräuche des Allgäus", 1899 Bd. I, 442.
2. Caspar Bruschius: „Monasteriorum praecipuorum Chronologia", 1551.
3. Martin Crusius: „Annales Suevici" 1596; deutsch von Jacob Moser: „Schwäbische Chronik" [1733].
4. Adolf Erichius: „Gülichische Chronik" 1611.
5. Nic. Frischlin: Opera poetica pars scenica, Argent 1585; deutsche Übersetzung von seinem Bruder.
6. Christ. Lehman: „Chronica der freyen Reichstadt Speyer", 1612.
7. E. G. Happel: „Grösste Denkwürdigkeiten, oder Relationes curiosae" I—V, Hamburg 1683—91, V, 161.
8. Johan Megglin: „Auf und Niedergang des Stiftes Kempten", 1632.
9. Joh. Frantz: „Historia Caroli Magni", 1644.
10. Ant. W. Ertl: „Relationes curiosae Bavaricae", Augsburg 1685, rel. 63
11. Charles le Cointe: „Annales Ecclesiastici Francorum", 1676.
12. Modeste de S. Amable: „La Monarchie Sainte", 1677.

13. G. W. Leibnitz: „Annales Imperii occidentis Brunsvicenses".
14. H. W. Kirchhoff (XVI. Jahrh.) „Wendunmuth", hsgb. von Oesterley, II, 23.
15. G. Stengel (gest. 1651): „Opus de judiciis divinis", deutsch 1712.
16. Fort. Hüber: Unsterblich Gedächtniss der vortrefflichen Geschichten, 1670.
17. Abraham à St. Clara (gest. 1709): Lauberhütt, II, 100: Wien 1721—23.
18. Jasander: „Der teutsche Historienschreiber", Nr. 39, Leipzig 1730.
19. Martin Cohem: „History-Buch, Ausgaben von 1732.
20. J. B. Haggenmüller: „Geschichte der Stadt Kempten", I 20 (1840).
21. J. W. Schreiber: „Handbuch für Reisende am Rhein", 1816: „Sagen aus Gegenden d. Rheins", 3. Aufl. 1848.
22. Niklas Vogt: „Rheinische Geschichten und Sagen", Köln 1817, I. 215—7.
23. Brüder Grimm: „Deutsche Sagen" Nr. 937, 4. Aufl. Berlin 1906.
24. K. Geib: Volkssagen des Rheinlandes I, (1828).
25. — Sagen und Geschichten des Rheinlandes 1836, 2. Aufl. 1850.
26. Fr. Laun: „Gedichte" 1828; „Hildegarde" aufgenommen in O. Wolff: Poetischer Hausschatz.
27. Gust. Pfarrius: Das Nahethal in Liedern; Hildegarde aufgenommen in O. Wolff: Poetischer Hausschstz.
28. Adolf Reumont: „Rheinlands Sagen, Geschichten und Legenden, Köln 1837, S. 259—71; davon eine schwedische Übersetzung.
29. F. J. Kiefer: Sagen des Rheinlandes, Köln 1895, 210—18.

Pseudo-literarische Versionen:

1. Novelle d'incerti autori del sec. XIV. Bologna 1861, p. 31—79, in „Scelta di curiosità letterarie" tom. I.
2. Juan Timoneda (XVI. Jahrh.): „Patrañas", Nr. 21; Neudruck in „Bibl. de autores españoles III, 162/3 Madrid 1846.
3. Juan Miguel del Fuego (XVIII. Jahrh.) „La Peregrina Doctora"; Neudruck in Bibl. de autores españoles". t. XVI, 260—4. Nr. 1269—70.

B. Orientalische Versionen.

I. Version des „Tûti Nâme".

1. Nachschabî (XIV. Jahrh.); analysiert von Pertsh in „Zeitschrift d. deutschen morgenländ. Gesellschaft" XXI, 536 ff., 33. Nacht.
2. Türkische Redaktion desselben übersetzt von Rosen „Tuti-Nameh" I—II, 1858; eine zweite Übersetzung von Wickerhauser „Die Papagaienmärchen 1858, (davon eine andere Ausgabe 1863 [„Dreissig Nächte"].)

II. Arabische Erzählungen.

1. „Der israelitische Kadi und sein Weib." In Hennings Übersetzung (Reclam) Bd. IX, 14.
2. „Die keusche Frau vom Schwager der Unzucht beschuldigt". In Hennings Übersetzung Bd. XVIII. 187.
3. „Der Kadi von Bagdad"; deutsch in der Ausgabe von Habicht-Hagen-Schall, 5. Aufl. 1840, Bd. XI, 197; englisch von W. Clouston in „Orig. & Analogues".

4. Jüdisch-deutsche Bearbeitung in „Maasse-Buch“ übersetzt, von Wallensköld.
5. Tatarische Volkserzählung in Radloff: „Proben der Volksliteratur der Türkischen Stämme Süd-Sibiriens“, Bd. IV, 141.

III. Geschichte Repsimas.

1. Erste europäische Übersetzung von Petis de la Croix in: „Mille et un Jour“, 1710—12; deutsch von von der Hagen in: „Tausend und ein Tag“ IV, 192. 2. Aufl. Prenzlau 1839.
2. Türkische Bearbeitung desselben nach Al Farag Bâda Alsida übersetzt von Wallensköld.
3. Anonyme französische Tragödie „Repsima“, Lausanne 1767.
4. Ein baskisches „Pastorale“: „La princesse de Cazmira“, analysiert von J. Vinson in „Le Folk-lore du pays basque“ 1883.
5. Griechische Volkserzählung, Original in Jean Pio: „Contes populaires grecs, d'après les manuscripts de D. J. de Hahn“, Copenhague 1879, Nr. 21, deutsch in Hahns: „Griechische und albanesische Märchen“ (1864), II, Nr. 16.
6. Slavisch-makedonische-Volkserzählung, veröffentlicht in der „Sammlung von Volksdichtungen“ hsgb. vom bulgarischen Ministerium (SbM.) Bd. VIII, 197—200.

Inhalt.

Einleitung. — I. Teil: Westeuropäische Versionen: 1. Version der „Crescentia“ der Kaiserchronik. — 2. Version des „Mirakels“: a) *Variante des „Mirakels“*; b) *Variante der „Vies des pères“*; c) *Variante der „St. Guglielma“; Anhang: Del Ducha d'Angio.* — 3. Version der „Bone Florence de Rome“. — 4. Version der „Gesta Romanorum“. — 5. Version der „Hildegarde“. — 6. Pseudo-literarische Varianten: a) *Novelle d'incerti autori*; b) *Patraña des Juan Timoneda;* c) *Romanze von M. del Fuego.*

II. Teil: Orientalische Versionen: 1. Version des „Tûtî Nameh“. — 2. Arabische Erzählungen. — 3. Geschichte Repsimas.

III. Teil: Das Verhältniss der europäischen und der orientalischen Versionen zu einander. Entstehung der Sage.

Die volkstümlichen Anschauungen über Physiognomik in Frankreich bis zum Ausgang des Mittelalters.

Von

Fritz Neubert.

Einleitung.

Der berühmte Physiognomiker Lavater gibt uns am Eingange des zweiten Fragmentes seines ersten Versuches eine Definition des Begriffes Physiognomik. Sie lautet: „Da dieses Wort (sc. Physiognomik) so oft in dieser Schrift vorkommt, so muss ich vor allen Dingen sagen, was ich darunter verstehe: Nämlich — die Fertigkeit, durch das Äusserliche eines Menschen sein Inneres zu erkennen; das, was nicht unmittelbar in die Sinne fällt, vermittelst irgend eines natürlichen Ausdrucks wahrzunehmen ... Alles, wodurch der leidende oder handelnde Mensch unmittelbar bemerkt werden kann, wodurch er seine Person zeigt — ist der Gegenstand der Physiognomik. Im weitesten Verstand ist mir menschliche Physiognomie — das Äussere, die Oberfläche des Menschen in Ruhe und Bewegung, sei's nun im Urbild oder irgend einem Nachbilde. Physiognomik, „das Wissen, die Kenntnisse des Verhältnisses des Äusseren mit dem Inneren; der sichtbaren Oberfläche mit dem unsichtbaren Inhalt; dessen, was sichtbar und wahrnehmlich belebt wird, mit dem, was unsichtbar und unwahrnehmlich belebt; der sichtbaren Wirkung zu der unsichtbaren Kraft.

Im engeren Verstand ist Physiognomie die Gesichtsbildung, und Physiognomik Kenntnis der Gesichtszüge und ihre Bedeutung."

Physiognomik hat es schon in den ältesten Zeiten gegeben, und zwar müssen wir von vornherein zwischen a) wissenschaftlicher, b) volkstümlicher Physiognomik unterscheiden.

Die Physiognomik als Wissenschaft betrieben hat bereits Aristoteles, wenigstens was die Lehre von den vier Temperamenten anlangt, und nach ihm eine ganze Reihe von Männern bis herauf in unsere Zeiten; Lavater dürfte als der bedeutendste Physiognomiker anzusehen sein. Die griechischen, lateinischen (und arabischen) Schriften, die sich mit Physiognomik befassen, sind zusammengestellt in dem zweibändigen Werke von Richard Foerster: Scriptores physiognomici graeci et latini, Leipzig 1893 (Bibl. Teubneriana).

Diese älteren Physiognomiker sind später vielfach übersetzt und ergänzt worden, so auch in der altfranzösischen Literatur; eine stattliche Anzahl Manuskripte befinden sich in der Pariser Nationalbibliothek; ich komme am Schlusse der Arbeit noch einmal darauf zu sprechen. Doch kann diese „wissenschaftliche" physiognomische Literatur nur kurz gestreift werden, da ihre Beziehungen zu meinem Thema nur gering sind.

Wir wollen uns bei der vorliegenden Arbeit nur an die volkstümliche Physiognomik halten. Auch diese ist schon seit den ältesten Zeiten in der Literatur zu finden; nur hat sich meines Wissens bisher noch niemand um diese das allgemeine Interesse beanspruchende Erscheinung weiter gekümmert. Dass wir überall im Volke Spuren von physiognomischen Anschauungen antreffen, ist sehr begreiflich; denn das physiognomische Gefühl ist so allgemein, dass es „keinen Menschen gibt, dem nicht so gut physiognomisches Gefühl gegeben sei, als ihm Augen gegeben sind zu sehen", um mit Lavater zu reden. Wieviel physiognomische Urteile über unsere Mitmenschen geben wir im täglichen Leben ab (z. B. Man sieht's ihm an den Augen an — der hat ein ehrliches Gesicht ... u. s. w.); wie oft bedienen wir uns, ohne uns dessen bewusst zu sein, physiognomischer Wörter — deren wir übrigens eine Menge bei allen Nationen finden — z. B. aufrichtig, hochfahrend, hitzig, kaltblütig, leichtfüssig, scheeläugig u. s. w.

Und dann noch eins. Lavater sagt im ersten Fragment des zweiten Versuches seines Werkes: „Hierher gehört vielleicht auch die Menge physiognomischer Züge, Charaktere, Beschreibungen, die man in grössten Dichtern so häufig findet — und die sich allen Lesern von Geschmack, Empfindung, Menschenkenntnis und Menschenteilnehmung so sehr empfehlen." Diese Bemerkung Lavaters ist durchaus richtig, ja wir können sogar sagen: nicht bloss vielleicht, sondern ganz besonders in den zahlreichen Beschreibungen etc. der Dichter finden wir physiognomisches Gefühl geoffenbart und physiognomische Anschauungen zum Ausdruck gebracht. Den Beweis dafür hoffe ich im Laufe der vorliegenden Arbeit zu erbringen.

Dass nun auch in Frankreich von den ältesten Zeiten an derartige Anschauungen anzutreffen sind, die natürlich in der Literatur ihren Ausdruck finden, das ist bisher noch nicht der Gegenstand der Untersuchung gewesen; es wäre höchstens auf drei Arbeiten zu verweisen, die unser Gebiet nur ganz oberflächlich streifen. Es sind dies die Dissertationen von

1. Graevell, Die Charakteristik der Personen im Rolandsliede,
2. Voigt, Das Ideal der Schönheit und Hässlichkeit in den altfranzösischen chansons de geste.

3. Loubier, Das Ideal der männlichen Schönheit bei den altfranzösischen Dichtern des XII. und XIII. Jahrhunderts.

Letztere Arbeit hat mehr als die übrigen Berührungspunkte mit der vorliegenden, indes beurteilt der Verfasser die Stellen, die etwa vergleichsweise in Betracht kommen könnten, auch nur vom Standpunkt seines Themas aus.

I. Teil.

A) Das Prinzip der Schönheit (im Zusammenhange mit gutem Charakter) und der Hässlichkeit (im Zusammenhange mit schlechtem Charakter).

1. *Allgemeines.*

Zu Beginn meiner Betrachtungen gebe ich auch hier wieder Lavater das Wort und stelle an die Spitze seine Theorie, die er im neunten Fragment des ersten Versuches folgendermassen zum Ausdruck bringt:

„Die Schönheit und Hässlichkeit des Angesichts hat ein richtiges und genaues Verhältnis zur Schönheit und Hässlichkeit der moralischen Beschaffenheit des Menschen.

Je moralisch besser, desto schöner,

Je moralisch schlimmer, desto hässlicher".

Dieser Satz, um dessentwillen Lavater wohl vor allem aufs heftigste angefeindet und bekämpft worden ist, bildet die Grundlage seiner gesamten Anschauungen über Physiognomik. Eben diese Theorie ist aber auch zugleich der oberste Grundsatz für die volkstümlichen Ansichten über Physiognomik, wie wir sie in der altfranzösischen Literatur vertreten finden. Ehe ich aber im einzelnen den Beweis für diese Behauptung antrete, müssen wir uns die Frage vorlegen: Ist denn überhaupt der Nachweis erbringbar, dafür, dass man im alten Frankreich glaubte, ganz allgemein aus dem Äusseren des Menschen auf sein inneres Wesen, auf seine moralische Beschaffenheit Schlüsse ziehen zu können? Auf diese Frage geben folgende Belegstellen bejahende Antwort:

Sprichwörter:

1. L'ome conoist om per le vis	Kadler 237.
2. As paroles et à la chière On reconnoist bien la manière	Kadler 238.
3. Au samblant cognoit on l'ome	Leroux I, 250.
4. Au semblant conoit l'en la gent	„ „ „
5. Au regarder connoist on la personne.	„ „ „

Ferner:

Es Daneis u Franceis, ki porte[s] cest messag[e]? Rou 490.
Bien resemble[s] produme al vis e al corage.

In Partonopeus 7695 sagt die Gattin des Armans zu dem gefangenen Helden, den sie befreien wi=:

Atant li dist: Vos en iroiz
Sanz serement que me faciez.
Gentix hom estes, ce m'est vis,
Au gent cors pert et au cler vis.

In Galien 117, 38 sagt Galien zu Guanelon, der ihn beleidigt hat:

Guanes, dit Galïen, par vertu desirée,
Qui bien voit vo viaire et vo[stre] barbe meslee,
Mieulx semblés estre faulx que cheualier d'espee;
Je vouldroie gaiger sus ma teste couppee;
Vostre œvre ne sera jamais bonne trovee.

In Deus esp. 3575 trifft der Ritter unterwegs einen Pilger, von dem es heisst:

. . . et il uint la esrant
Et il uoit un pelerin grant
Ki estoit de chaines melles
Et estoit assis de deles
Vne fontaine et mout paroit
Estre preudom, ce li sambloit,
Tant comme on connoist de ueue.

Vgl. Deus esp. 8044. Renart 13653.

Als Schlussfolgerung ergibt sich für die Anschauung des Volkes: Man kann aus dem Gesicht, aus der ganzen Körpergestalt, kurz aus dem Äusseren des Menschen überhaupt, bestimmte Schlüsse auf das Innere, auf den Charakter des Menschen ziehen; man sieht es dem Menschen schon äusserlich an, wes Geistes Kind er ist.

Nun zu meinem eigentlichen Thema. Schönheit und Hässlichkeit — diese beiden Körpereigenschaften spielen eine ausserordentlich grosse und wichtige Rolle in der altfranzösischen Literatur. Und zwar finden wir stets die körperliche Schönheit als das äussere Zeichen eines guten, Hässlichkeit als Zeichen eines schlechten Charakters — über eine Ausnahme wird später ausführlich die Rede sein.

An sich kann man ja im allgemeinen nicht behaupten, dass die Charaktere der auftretenden Personen besonders kompliziert, noch fein und genau durchgebildet sind; zumeist handelt es sich um sehr einfache Charaktere. Das Schwergewicht bei der Schilderung ihrer Helden legen die Dichter auf ihre grosse persönliche Tapferkeit, ihren wilden Mut, der vor keiner noch so gewaltigen Aufgabe zurückschreckt; auf ihre Liebe zum Vaterlande und ihre Treue, und auf die begeisterte Verteidigung des christlichen Glaubens — oder im Gegenteil auf ihre Feigheit, Treulosigkeit und Verräterei; bei den weiblichen Gestalten auf ihren Zartsinn, ihre Lieblichkeit, Demut, Treue, Zurückhaltung und

Keuschheit; oder, was seltener der Fall ist, auf das Gegenteil dieser Eigenschaften, also Falschheit, Treulosigkeit u. s. w. Aber gerade diese Eigenschaften in leuchtenden Farben auszumalen, durch unzählige Beispiele zu erläutern, und sie in völligen Einklang mit der äusseren Gestalt zu bringen, darauf legen die altfranzösischen Dichter grossen Wert, und durch eben diesen Fleiss, mit dem sie sich dieser Aufgabe hingeben, vermögen sie es, bei ihren Zuhörern oder Lesern eine sehr eindringliche Vorstellung von den Persönlichkeiten, deren Taten sie behandeln, zu erwecken.

Es würde nun zu weit führen, alle Beispiele, alle Beschreibungen und alle Charakteristiken anzuführen; ich gebe im folgenden nur die markantesten, die das Verständnis am meisten fördern. Wie ein roter Faden zieht sich durch die gesamte altfranzösische Literatur das „Prinzip von der Schönheit und Hässlichkeit". Das geht soweit, dass man aus der ersten Beschreibung des Äusseren einer Person bei der Lektüre irgend eines altfranzösischen Romans sofort erkennt, mit was für einem Charakter man es im weiteren Verlaufe der Handlung zu tun haben wird: ist die Körpergestalt der Persönlichkeit als schön geschildert, so wird die Person im weiteren Verlaufe ihres Auftretens einen sympathischen Charakter besitzen; das Wesen einer hässlich gezeichneten Gestalt wird sicherlich durchaus unsympathisch berühren. Es war eben im alten Frankreich fest und unumstösslich die Anschauung eingewurzelt: der gute Mensch muss schon äusserlich durch Schönheit ausgezeichnet sein, dem schlechten sieht man seinen hässlichen Charakter schon durch seine körperliche Hässlichkeit an.

Diese Anschauung finden wir überhaupt auch sonst vertreten in der volkstümlichen Literatur, im idealistischen Roman, ferner z. B. auch in Schillers „Räubern", wo Franz Moor in moralischer wie physischer Hinsicht ein Scheusal ist, ähnlich wie Richard III. bei Shakspere, und auch heute noch in Kolportageromanen. Aber auch schon sehr viel früher begegnen wir Beispielen. Hier sei nur hingewiesen auf Homers Ilias II, 216ff., wo der hässliche, höckerige und schielende Thersites als ein höchst unsympathischer Charakter erscheint, im Gegensatz zu den in Schönheit und Tapferkeit prangenden Helden!

2. *Die Arten der physiognomischen Darstellung.*

Es lassen sich nun drei verschiedene Arten der physiognomischen Darstellung unterscheiden:

a) es wird von vornherein bei der Beschreibung die Übereinstimmung zwischen äusserem und innerem Wesen einer Person festgestellt.

b) es wird anfänglich nur eine Beschreibung der Körpergestalt geliefert, ohne dass damit eine Charakteristik des inneren Wesens verbunden ist; den Charakter der betreffenden Person lernt der Leser erst nach und nach durch die weitere Handlung kennen — oder umgekehrt. — Hier ist die Bemerkung anzufügen: der Leser vermag schon von Anfang an aus der Beschreibung der äusseren Gestalt einer Person die richtigen Schlüsse auf ihren Charakter zu ziehen — nach dem Prinzipe der Schönheit und Hässlichkeit.

c) es findet ausnahmsweise keine volle Übereinstimmung zwischen innerem und äusserem Wesen statt; in diesem — seltenen — Falle weist der Dichter sofort auf dieses Missverhältnis hin, gewöhnlich mit einem adversativen Satze, der mit „mais“ (aber) beginnt.

Beispiele:

a) Der jugendliche Held Gui de Bourgogne wird von vornherein in folgender Weise geschildert:

Sire, Guis l'apele on au pais où fu nez. Gui B. 991.
El roiaume de France n'a plus biau bacheler,
Ne meillor chevalier por ses armes porter,
Il est boins chevaliers et plaius de loiauté.

Ferner:

Huimais deuons del duc Gibert chanteir. Girbert 470, 19.
Senichaus est de France le reignei.
En tout le mont n'out plus bel bacheleir,
Ne plus proudomme por ces armes porteir.

Oder:

Avant se trest li vaillanz Aymeris. Aimeri 694.
N'ot plus bel home en XIIIj pais.
Biaus fu a droit, parcreuz et forniz,
Le regart fier, cler et riant le vis,
Simples et douz fu envers ses amis,
Et fel et fiers contre ses ennemis
Forment l'esgardent prince et conte et marchis;
Et li vassauz fu sage et bien apris.

Von Doon de Mayence berichtet der Dichter:

VII ans ot et nient plus, moult i ot bel enfant; Doon 432.
De son temps ne vit on onques mès si trez grant,
Si sage, ne si preus, ne si aperchevant,
Ne tant bel afaitié, ne si sage parlant.

In Cygne wird uns König Oriant geschildert:

Biax fu, sages et grans et de bielle fachon. Cygne 54.

und Godefroi de Bouillon wird in dem gleichnamigen Epos beschrieben:

Que Godefroy, ly bers, ot XV ans acomplis, Godefroi 3506.
Il estoit biaus et grans, bien parfais et furnis,
Débonnaires et dous, sages et bien apris.
Il se faisoit amer des grans et des petis.

In Jérusalem wird uns ein Heide als besonders weise und gelehrt geschildert:

Ainc plus sage paien ne pot nus hom véir Jér. 1234.
Ne mex séust le tort fors del droit departir.
La barbe ot longe et dure, les grenons grans et lés; ib. 1308.
Mult ot bel le visage et fu bien colorés;
Ainc plus sages paiens ne fu de mere nés . . .

Von Richart de Moustierviler, dem Helden des Romans „L'Escoufle", entwirft der Dichter in kurzen Worten folgendes Bild:

Bons chevaliers fu et mout biax Escoufle 94.
Et frans et larges et cortois . . .
En lui avoit toutes bontés . . .

und dazu die Heldin Aelis:

Mout est bele et mout li avient ib. 5600.
O la biauté ce qu'ele est sage.

Von Sone von Nausay heisst es:

Sones a la carole aloit, Sone 10405.
Iriés et courchiés le faisoit.
Nonpruec fu si grans sa biautés
Que de cascun fu esgardés.
Mais mout looient, ce me sanle,
Bonté et biauté tout ensanle.

Unter den weiblichen Gestalten verdient Erwähnung Sebile in den Saxons:

Puis an reprist une autre qui fu assez vaillanz. Saxons 10, 1.
Cele ot à non Sebile, qui puis fu bien creanz;
Sage fu et cortoise, bele et bien antandanz,
Ainz fame de biaute ne fu à li samblanz.
Onques nuls hom ne vit plus gente sarrazine ib. 116, 1.
Et avec la biauté c'on li done et destine,
Fu largesce sa suer et honors sa cousine,
Quar ele est bien parlanz et de sage doctrine.

In Enf. Ogier heisst es von Gloriande, der ebenso schönen wie trefflichen Geliebten des Karaheus:

Car tant ert bele, de biauté adrecie Enf. Og. 1468.
Que du veoir estoit grant melodie . . .
Que plus ne fu plus bele riens choisie,

Sage et courtoise fu et bien ensaignie,
Selon sa loi estoit bien entechie.

Im Münchner Brut findet sich die interessante Geschichte vom König Leir und seinen Töchtern; von der jüngsten, Cordeille, wird gesagt:

Dirai vos de la tierce fille, M. Brut 2934.
De la plus juvene, Cordeïlle,
Ki tant eirt proz et sage et bele.
Par tot en aloit la novele,
De grant beautei eirt renomeie,
De proece et de sens loeie.

Als letztes Beispiel möge eine Stelle aus Deus esp. dienen:

Devant le roi ot en estant Deus esp. 531.
Une pucele gente et grant,
Jouene et n'ot pas XX ans passés.
S'ot de toutes biautes asses,
Ke damoisele puet auoir,
Et ot courtoisie et sauoir
Ki auoc le biaute mout vaut.

Ab und zu wird es als besonders lobenswert erwähnt, dass die moralische Tüchtigkeit noch grösser ist als die körperliche Schönheit, so z. B.

Il estoit asses biax, encor ot plus bonté. Hervis 2393.

Buona pulcella fut eulalia, Eulalia 1.
Bel auret corps, bellezour anima.

Im Lai de l'Ombre wird uns der unbekannte Ritter geschildert:

Il ert de cors et de braz genz Lais 45, 20.
Et frans et légiers et isniaus;
Si ert encor plus preus que biaus.
Tout ce doit bien chevaliers estre.

Die schöne und gute Lidoine in Méraugis wird uns beschrieben:

S'en la damoisele ot biauté, Méraugis 6, 8.
Plus i ot sens et loiauté,
Qu'ele fu tant preuz et cortoise
Qu'anviron lui à une toise
N'avoit se cortoisie non.

Vgl. Erec. 537, Alexandre 459, 8.

Für hässliche Physiognomien führe ich nur einige wenige Beispiele an.

In Ogier wird der Heidenriese Bréhier genannt, der ebenso hässlich wie bösartig ist:

Tant par fu grans, corsus et fel et fiers, Ogier 10016.
En son estant avoit dix[et] sept piés,

Et tant est lais, che raconte li briés,
Hideus et noirs plus qu'arremens froiés . . .
Quant Dos le vit si cruel et si fier . . .

Li païen fu mult fel et plain d'outrage, ib. 11381.
Fors fu et fiers et grans et deputaire.

Lidoine, die oben genannte Heldin des Romans Méraugis, wird von einem falschen, treulosen Ritter Belchis auf sein Schloss gelockt und dort festgehalten. Um die innerliche wie äusserliche Hässlichkeit dieses Ritters zu kennzeichnen, entwirft der Dichter folgendes Bild bei seinem ersten Auftreten:

Lors l'a[d] aventure encontrée Méraugis 160, 9.
Uns chevaliers, Belchis li lois, (= schielend)
Qui a le front plus noir que pois.
C'est li plus lais qu'onques nature
Fëist onques, nes creature
Ne fu qui tant vousist mal faire,
Onques preudom ne lui pot plaire
Mes tuit li mal sont si aquointe.

Diese Beispiele beweisen uns also, dass die Dichter uns zum Teil bei der Beschreibung ihrer Persönlichkeiten von vornherein eine Charakteristik des Äusseren zugleich mit einer solchen des inneren Wesens zu geben pflegen. Schon diese Beispiele beweisen uns auch, wie fest eingewurzelt die Anschauung von der Übereinstimmung zwischen Körpergestalt und Charakter damals war. Für diesen ganzen ersten Abschnitt gibt es noch unzählige Belegstellen; in jeder Erzählung sind etliche anzutreffen, daher verzichte ich auf weitere Ausführungen.

b) Andererseits werden uns eben so häufig Personen nur im Bezug auf ihre äussere Gestalt anfänglich beschrieben, ohne dass sogleich etwas über ihr Wesen und die Rolle, die sie in der weiteren Handlung spielen werden, gesagt wird. Gerade in diesen Fällen können wir besonders leicht die Beobachtung machen, dass körperliche Schönheit bezw. Hässlichkeit auch einen guten bezw. schlechten Charakter bedingt.

So wird uns in Couronnement L. der heidnische König Corsolt folgendermassen geschildert:

L'en li ameine le rei Corsolt en pié Cour. 504.
Lait et anché, hisdos come aversier;
Les uelz ot roges, com charbon en brasier,
La teste lee et herupé le chief;
Entre dous ueilz ot de lé demi pié,
Une grant teise de l'espalle al braier;
Plus hisdos om ne puet de pain mangier.

Diese Beschreibung ruft ohne weiteres einen höchst unsympathischen Eindruck von diesem Manne hervor. Das eben bezweckt der

Dichter; in der Tat erweist sich Corsolt nachher als überaus wild und grausam; er hasst besonders Gott und seine Diener, will die Apostel auf dem Herd rösten lassen etc., kurz gebärdet sich mehr als ein Teufel denn als Mensch.

Wie lieblich erscheint dagegen z. B. die Gestalt der Floripas, der Schwester des Fierabras. In Destruction 252 entwirft der Dichter von ihrer Schönheit ein farbenreiches Bild — ohne zunächst etwas über ihr Wesen verlauten zu lassen. Doch ist ohne weiteres klar, dass dieses so herrlich geschilderte Mädchen auch dementsprechend durch guten Charakter ausgezeichnet sein muss, und so ist es in der Tat: Bei aller Weiblichkeit bewährt sie sich höchst zurückhaltend wie auch furchtlos, vgl. die Szene mit dem verhassten Heiden Lucafer, dem sie tüchtig ins Gesicht schlägt, als er sie wider ihren Willen umarmen will. Und auch sonst spielt sie eine sehr sympathische Rolle. Ein Zug in ihrem Wesen besonders gefällt dem Dichter, das ist ihre Zuneigung zum christlichen Glauben. Da wird es uns völlig begreiflich, warum der Dichter ihre Gestalt mit besonderer Vorliebe behandelt.

Nicht uninteressant ist auch die Schilderung eines gewissen Rigaut in Garin.

Derrier lui garde [Begues] si voit Rigaut venir, Garin II 152,16.
Un damoisel fil au vilain Hervi;
Gros out les bras et les membres fornis;
Entre deus iaus plaine paume acompli;
Larges épaules et si out gros le pis,
Hireciés fu, s'ot charbonné le vis . . .

Beachtenswert ist hier vor allem das Wort *hireciés* = struppig, gesträubt (vom Haar gesagt). R. erscheint uns denn auch tatsächlich als höchst störrisch und trotzig; auf dieses sein Wesen wird also mit dieser Schilderung schon von Anfang an hingedeutet.

In Ipomedon wird uns durch ein zwischen Ipomedon und einem Boten geführtes Zwiegespräch von letzterem das Äussere eines Ritters geschildert, der dann als Hauptfeind des Helden erscheint. Diesem will er seine Geliebte nehmen, ist also in den Augen des Dichters ein böser Mensch. Das Gespräch lautet so:

Cum ad nun? Sire, Leonins! Ipomedon 7697.
Est il veulz hom? Nai, einz est meschins!
Est il beaus homs? Certes nenal!
Ke dunc? Certes, mult leid vassal,
Mes mut est grant et mut hisdus,
Le chef ad cresp e neir[e] rus,
Le vis ad neir e teint e pers,
La gule bee[e] en travers . . .

Von vornherein also wird uns der Ritter, der sich feindlich gegen Ipomedon erweist, als äusserlich hässlich gezeichnet.

In Partonop. wird uns Urraque, die Schwester der Geliebten unseres Helden, in den leuchtendsten Farben gemalt; der Dichter kann sich nicht genug tun, ihre überaus grosse Schönheit zu schildern. Offenbar will er damit von vornherein einen höchst sympathischen Eindruck hervorrufen; der Leser soll es gleich merken, dass er es mit einer Persönlichkeit zu tun hat, deren Charakter und deren ganzes Auftreten nachher in jeder Hinsicht sympathisch und vortrefflich ist. Und ihr ganzes Wesen entspricht durchaus ihren körperlichen Vorzügen; sie versucht auf alle mögliche Weise, ihrer Schwester Beistand zu leisten, sie beschützt Partonopeus, sie richtet ihn in seinem Unglück auf und verhilft ihm schliesslich durch ihre selbstlose Unterstützung wieder zu seinem Glücke.

Von Josaphat, dem Helden der gleichnamigen Legende, wird schon bei seiner Geburt berichtet, dass er schön gewesen sei:

A icel tens ke ceo fu — Josaphaz 167.
Est au rei ben avenu
K'il out un fiz de sa muller;
Truver ne pout l'em sun per.
Cum plus crut, e plus fu bel,
Mut i aveit gent dameisel.

(Dazu vgl. Barlaam 11, 9.)

Als letzte Stelle sei hier genannt Cleomades 1491. In diesem Roman bewerben sich drei Könige aus Afrika um die drei Schwestern des Helden. Während zwei von ihnen sich durch körperliche Schönheit auszeichnen, und ihre Rolle entsprechend weiterhin sympathisch ist, wird uns der dritte König im Gegensatz dazu folgendermassen geschildert:

Et li tiers avoit non Crompars. — Cleomades 1499.
Cil soit presque tous les VII ars.
Lais et petis fu et boçus.
Jex enfossez et nés camus
Avoit et si ot courbe eschine
Et la menton sor la poitrine.

Diese von den beiden anderen Königen dem Äusseren nach so sehr abweichende Gestalt fällt sofort auf und berührt unangenehm. Tatsächlich erweist sich dieser König im Verlaufe der Handlung als ein ganz verabscheungswürdiger Charakter.

Vgl. Aquin 307. Elie 1702. Cliges 2375; 2730. Palerne 35. Octavian 1713 u. a.

c) Es sind nun die Fälle zu betrachten, in denen eine Abweichung von der allgemeinen Regel zu konstatieren ist. Deren sind nicht gar viele zu verzeichnen. Gewöhnlich wird zunächst die Schönheit der Person geschildert, und dann ein adversativer Satz, der mit *mais* be-

ginnt, oder ein irrealer Bedingungssatz angeknüpft. Als Beispiele mögen dienen:

In Auberi wird des Helden Feind beschrieben:

Lambert ert biax et bien amanevis, Auberi-Ta. 111, 21.
Mès tous jors est de traïson porquis.

In Ogier wird eine Charakteristik von Karls des Grossen Sohne Kallos entworfen:

Cler ot le vis, vermel, et benséant, Ogier 10850.
Et les caveus plus sors c'ors fin luisant . . .
Tot à un mot: il est mult avenant,
Mais trop es fel desmesurément.

Die Tochter der alten Dienerin von Berte as grans piés, die ihr untergeschoben wird, ist beschrieben:

Qui bien la regardast à droit et à loisir, Berte 1546.
Bien desist que plus bele ne pëust on choisir,
Mais tant estoit mauvaise que Dieu nes obeïr
Ne vouloit, n'au moustier ne aler ne venir.

Von dem Spötter Keus sagt der Dichter in Perceval 3974

N'ot plus biel chevalier el monde,
Et si fu tréciés d'une trece;
Mais sa biauté et sa proece
Empiroient si felon gap.

Die Mutter Boeves de Hamtone, die sehr schlimme Charaktereigenschaften zeigt, schildert uns der Dichter:

Seignurs, icele dame dunt jeo vus ai dist Boeve 31.
Estoit bele dame saunz nule contredist,
Mes mult fu felunesse, ne out le quer parfist.

Robert le Diable, von dem die schlimmsten Greueltaten berichtet werden, wird trotzdem äusserlich als sehr schön geschildert; aber es heisst von ihm:

Si estoit biaus a desmesure Robert 185.
De cors, de vis et de stature,
S'ert mervelle que mal faissoit,
Car a toute gent [mout] plaissoit.

Recht bezeichnend ist endlich auch die Beschreibung des Chevalier au barisel:

Et li haus hom dont je vous di, Fabl. I 208, 11.
Estoit, si com je l'entendi,
Trop biaus de cors et de visage.
Riches d'avoir et de lignage,
Et si paroit à son viaire
K'el mont n'éust plus debonaire,

Mais fel estoit et desloiaus
Et si traïtres et si faus
Et si fiers et si orgilleus,
Et si estoit si très crueus,
K'il ne cremoit ne Diu ne homme.

Wenn also keine Übereinstimmung zwischen der äusseren Gestalt und dem inneren Wesen einer Person stattfindet, so wird dies stets als besonders merkwürdig vom Dichter festgestellt. Doch sind diese Fälle verhältnismässig selten; zu vergleichen wäre noch Roland 3762, Raoul 494, Melusine 1315, Gaydon 601, 9533, Gaufrey 4904.

2b) *Anhang.*

Im folgenden werden einige Fälle behandelt, die sich eng an die vorhergehenden Kapitel anschliessen.

1. Von der körperlichen Schönheit eines Menschen schliessen andere auf seinen guten Charakter.

In Floire schickt Daires Floire aus, um nach Blancheflor zu spähen; er kommt zum Wächter des Turmes, in dem Blancheflor sich aufhält. Obwohl dieser höchst misstrauisch ist, lässt er sich doch durch das Aussehen Floires bestechen, ihn herein zu lassen.

Et cil (sc. der Wächter) le vit tant bel et gent! Floire 1948.
Por cou qu'en lui vit tel biauté
Toute entrelaist sa cruauté
Et dist: Ne samblez pas espie.

Auberi le B. hat seine Frau im Verdacht der Untreue, kann das aber nicht recht glauben, denn:

Et Guibore Dame, com aviez biaus vis Auberi-Ta. 43, 26.
Et bele bouce bien faite et à devis,
Et dens plus blances que n'est la flor el lis!
Je ne croie mie par saint Pol de Polis,
Qu'à tel putage soit li vostre cors mis.

Recht bezeichnend ist auch die Szene in Melusine, wo der Held Raymond diese zum ersten Male trifft, ohne sie natürlich zu kennen. Da sagt er v. 562: „Herrin, Ihr kennt meinen Namen; darüber bin ich erstaunt. Meiner Treu, Euren Namen kenne ich nicht; aber Eure Physiognomie (*philozomie*!)[1]), an der ich so grosse Schönheit bemerke, lässt mich in der Tat glauben, dass ich mich dessen versichern kann

1) An dieser und noch einer einzigen Stelle habe ich das Wort *philozomie* in der volkstümlichen altfranzösischen Literatur gefunden. Die 2. Stelle befindet sich in Esclarmonde Tirade 373, 14 und 20; zweimal *philosomie* angewendet. Auch hier ist *philosomie* = Aussehen.

und dass ich noch durch Euch irgendwie guten Trost für meine Trauer, für meine Verzweiflung werde finden können. Denn von einem so schönen Wesen kann nur Gutes herkommen, nichts als Glück und Heil."

Vgl. Enf. Ogier 686. Renaus 252, 19. Biaus Desc. 96. Dolopathos 4436. Richars B. 663.

2. Wir finden ferner ein paar Stellen, bei denen irgend eine Persönlichkeit von einer anderen schliesst, dass sie, infolge ihrer Schönheit, einst im Leben sich durch Tüchtigkeit auszeichnen und Erfolg haben müsse.

Als Ogier geboren worden ist, sagen die Umstehenden:

. . . Com bel enfant ci a! Enf. Ogier 221.
Ou taille ment, ou à grans biens venra,
Diex le maintiegne, qui tout le mont forma!

In Anseïs wird Karl dem Grossen der junge Sohn des Anseïs vorgeführt. Nach einer ausführlichen Schilderung seiner Schönheit heisst es weiter:

Plus bel de lui n'avoit en un regne. Anseïs 11448.
Li baron ont mout l'enfant remire,
„Par Dieu", dist Karles, se il vit par ae,
Et cuers ne ment, mout iert plains de fierte;
Mais grans dius iert, par ma crestïente,
S'il n'iert prodon, car mout a grant biaute.

Damit ist die Anschauung ausgesprochen: Da dieser junge Mann sich schon in seiner Jugend durch körperliche Schönheit auszeichnet, so wird er auch einst ein tüchtiger, wackerer Mann werden. Es wäre ein grosses Unglück, wenn es ganz wider Erwarten anders käme.

Vgl. Fergus 509. Horn 324. Foucon 33, 16. Galien 63, 191.

3. Häufig finden wir die Meinung zum Ausdruck gebracht, dass besonders Leute von edler Abkunft diese schon durch ihr Äusseres beweisen; es wird oft der Schluss gezogen: „weil der und der so schön ist, muss er auch von edler Abkunft sein."

Auberi wird in Auberi To. 28, 26 prächtig dargestellt; weil er nun so schön und stattlich ist, schliesst die Gräfin von Flandern, als sie ihn sieht:

Dieus, dist la dame, biax rois de maiesté,
Com cist hom sanble de grant nobilité!

Oder:

Jocaste esguarde le danzel, (sc. Ödipus) Thèbes 363.
Corteis le vit et sage et bel,
Bien semble home de grant parage.

In Octavian sagt Clément von seinem Pflegesohn Florent, von dessen Abstammung er nichts weiss:

Ainsi fu cis enfes troues, Octavian 5311.
Qui si bel et [si] bien s'est proues.
Je croi bien qu'il soit gentiex hon,
Plus frans de lui n'a en ce mont;
Il est issus de franche orine.

In Palerne sagt der Kaiser zu seiner Tochter, die ihn nach Guillaume fragt:

Fille, Guillaumes a a non Palerne 690.
Li dămoisiax, fait l'emperere.
Je cuit par le baron saint Pere
Qu'il est de mult tres hautes gens,
Car mult par est et biax et gens
De cors, de vis et de faiture.

Später bewundern ihn auch die Leute in der Stadt:

Sovent a dit li uns a l'autre: ib. 5542.
Hé! Diex, qui tote riens terrestre
Feis, qui puet cis vassax estre
Qui si par est et biax et gens
Et fiers li siens contenemens?
Diex, com resemble bien preudoume!

Vgl. noch Narbonnais 2314. Floire 22, 509. Barlaam 200, 33. Blancandin 479. Alexandre 454, 17. Bastart 546.

Besonders erwähnenswert ist ferner eine Stelle aus Thèbes, v. 3884. Hier wird der Liebhaber der Antigone, der Ritter Partenopäus, beschrieben; da heisst es von ihm:

De beauté semblot estre reis!

als ob körperliche Schönheit unbedingt ein Merkmal der Könige sein müsste.

Und in Garin wird eine begeisterte Schilderung der Schönheit der Blancheflore geliefert. Dann sagt das Volk:

. . . Com belle dame a ci! Garin I, 299, 2.
Elle devroit un roiaume tenir!
Pléust à Dieu l'emperères Pepins
L'éust à feme, si serions tuit garis. —

Stillschweigend und unbewusst schliesst hier das Volk von dem Äusseren der Bl. auf ihren Charakter. „Wer so schön ist wie diese Jungfrau, muss doch auch vortreffliche Eigenschaften besitzen, muss tugendhaft sein; es wäre daher nur nützlich für uns, wenn eine solche Königin würde."

Noch eine Stelle sei erwähnt. In Berte ist Blancheflor höchst erstaunt, als sie merkt, wie unbeliebt ihre — angebliche — Tochter, die Königin, beim Volke ist. Sie sagt darauf voll Verwunderung:

Dont vient ce que ma fille qui plus bele est d'Elaine, Berte 1782.
Se fait ainsi haïr gent voisine et lointaine?

Der tiefere, aber nicht zum Ausdruck kommende Sinn dieser Frage ist offenbar der: Meine Tochter ist sehr schön und — deshalb auch selbstverständlich gut und vortrefflich von Charakter. Wie ist's da möglich, dass ihr Volk sie nicht leiden kann? Es ist doch nicht anzunehmen, dass sie bösartig und schlecht zu ihrem Volke ist, wo sie doch so ausserordentlich schön von Gestalt ist?

Bemerkung: Hässliche Physiognomien habe ich in diesem ganzen Abschnitt nur kurz behandelt, will auch jetzt nicht näher auf sie eingehen, da die Beispiele hierfür im ganzen und grossen sich auf andere Kapitel (Heiden u. s. w.) verteilen.

3. *Der Typus des Verräters.*

Während wir im ersten Kapitel aus den zahlreichen Beispielen deutlich haben erkennen können, dass Lavaters Grundgesetz von dem Prinzipe der Schönheit und Hässlichkeit durchweg seine Anwendung in der altfranzösischen Literatur findet — von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen — so ist doch jetzt eine ebenso wichtige wie eigenartige Abweichung von der allgemeinen Regel festzustellen. Wir finden nämlich eine Persönlichkeit oder besser, einen Typus vertreten, dessen physiognomische Darstellung nach dem, was man zu erwarten hätte, unbedingt auffallen muss. Es ist dies der Typus des Verräters. Man müsste annehmen, dass eine Person, die Verrat übt, also an Charakter ganz minderwertig und abscheulich erscheint, dementsprechend auch äusserlich hässlich beschrieben werden müsste. Das ist aber ganz und gar nicht der Fall; im Gegenteil sind die Verräter in der Regel durchaus schöne, stattliche Menschen, dafür werden die nachher angeführten Beispiele Zeugnis ablegen. Der älteste Vertreter dieser Menschenklasse, die in der altfranzösischen Literatur eine so hervorragende Rolle spielt, ist die bekannte Gestalt des Grafen Guenes (Ganelon), durch dessen Verrat Roland und seine Getreuen den Tod erleiden. Es liegt zwar nun die Vermutung nahe, dass die späteren Dichter ihre Verrätertypen nach dem Rolandsliede mehr oder weniger gebildet haben, doch lässt sich das nicht sicher nachweisen.

Beispiele:

Guene li coens en fu mult anguisables, Roland 301.
Vers Rollant vint, fierement le reguarde . . .
Vairs out les veilz et mult fier lu visage,
Gent out le cors et les costez out larges,
Les flans out graisles; gros fut par les espalles;
Tant par fut bels, tuit si per l'en esguardent.

Der Verräter Amauris in Huon:

Grans et gros fu et espès par le pis, Huon 1744.
Chevaliers fu coragous et hardis;
Se il ne fust traïtres et mentis,
Ja n'i durast Huelins li mescins,
Mais ne croit Diu nient plus c'un Sarrasins.

Später findet eine Versammlung der Pers statt, die über das Schicksal Huons beratschlagen. Einer aus dem Geschlechte Ganelons, also ein Verräter, stimmt für Huons Tod:

Adonques est · / · chevaliers levés; v. 9910.
Moult fu biaus, Gautiers est apelés.
Parens estoit Ganelon et Hardré,
Et nepourquant si estoit · / · des pers . . .

Auberis Feind, der Verräter Lambert:

Lambert ert biaux et bien amanevis, Auberi-Ta. 111, 21.
Mès tousjors est de traïson porquis.

Der Verräter Thiebaut in Gaydon:

Grant ot le cors, parcréu et menbré, Gaydon 601.
Larges espaules et le pis encharné,
La jambe droite et le pié bien torné;
Bien li avint à iestre esperonné.
Les bras ot lons et les poins bien quarrez,
La face blanche et le vis coulouré,
Et les iex vairs comme faucons muez,
Et le poil blont, menu recercelé;
N'a el mont or tant cuit ne esmeré
Contre le poil ne perde sa clarté,
N'a home el mont di si grant poesté
Par cui Thiebaus poïst iestre matez,
S'il ne fust si plains de desloiautez.

Der Verräter Guions:

De l'autre part vint contre lui Guions. ib. 9533.
Grans fu et gros, bien resamble baron,
Se il ne fust si plains de traïson,
En toute France n'éust si bel baron.

Der Verräter Grifon:

Vers le palés le roi va Grifes chevauchant; Gaufrey 4904.
Mès ne resembla pas enfant à païsant,
Ainchiez resembla bien ou roi [ou] amirant.
Moult fu bel de visage et taillié gentement,
Il avoit les iex vert et la bouche riant . . .

Die Damen bewundern denn auch seine herrliche Gestalt; aber, setzt der Dichter hinzu:

Mes poi sevent de li le cuer ne le talent, ib. 4927.
Qu'il veut traïr ses freres qui tant ierent vaillant.

Und selbst der König spricht, von seinem schönen Äusseren bestochen, zu Naimon:

Esgarde, fet il duc, vechi biau chevalier, ib. 4967.
Il ne resemble pas ne couart ne lennier.

Zu den Verrätern sind wohl auch die Brüder Hengist und Horsa zu rechnen, die anfangs dem Könige von Britannien helfen, ihn aber dann treulos verlassen und ihn bekämpfen. Dem Könige gefallen sie anfangs sehr gut wegen ihrer grossen Schönheit, von der der Dichter berichtet:

Li rois esgarde les deus frères Wace, Brut 6881.
A cors bien fais, à faces cleres,
Qui plus grant erent et plus bel
Que tot li altre jovencel,

Doch wird Hengist bezeichnet:

Hengist qui ot le coer felon. ib. 7389.

In Lancelot wird eine Schilderung von Meleagant, dem Feinde Lancelots, geliefert, und zwar wird ihm Treulosigkeit, Verräterei u. s. w. nachgesagt:

. . . Car desleautez li pleisoit Lancelot 3164.
N'onques de feire vilenie
Et traïson et felenie
Ne fu lassez ne enuiiez.
. . . mes il estoit ib. 3175.
Teus chevaliers qu'il ne dotoit
Nul home, tant fust forz ne fiers.
Nus ne fust miaudre chevaliers,
Si fel et desleaus ne fust;
Mais il avoit un cuer de fust
Tot sanz douçor et sanz pitié . . .
Mout estoit janz et bien aperz ib. 3556.
Meleaganz et bien tailliez . . .

Vgl. noch Roland 3762, Cygne 1020, Doon 1099, 4905. Baudouin IX, 13.

Wenn wir im Gegensatz dazu in Doon 9449 einen Sarazenen höchst abstossend geschildert finden, und es dann heisst: *chiere ot de traïtour*, so steht das im Widerspruch zur allgemeinen Regel. Indes haben wir hier weniger eine Verräterbeschreibung als vielmehr die eines bösartigen Heiden zu erblicken, wobei *traïtour* ganz allgemein böser Mensch, Schurke bedeutet. Als Ausnahme wäre höchstens Orson 903 zu betrachten. Hier kehrt Milles, der Sohn Orsons, bei einem prevoz ein, der ihn schmählich verrät und seinem Herrn Hugo, der seinerseits wieder als Verräter bezeichnet wird, ausliefert. Der prevoz wird aber hier sehr abstossend gezeichnet:

Li prevoz fu moult fel, s'ot ambrunchié le vix, Orson 903.
Le nex pandant et lonc, desqu'as dens li avint;

Si out noire la barbe et les grenons tratis;
Bien samble traïtor et home foimanti.

Seinen Herrn Hugo, der ebenfalls *traitre* genannt wird, schildert der Dichter nur als *mout grans et de ruste samblant.* Erwähnt sei ferner noch, dass in Gaydon 7576 einer der Verräter als bucklig erscheint; über den roten Bart = Judasbart wird später gehandelt werden.

Von diesen Ausnahmen abgesehen, ist der Typus des Verräters aber konsequent durchgeführt: es sind alle sehr tapfere und kühne Männer von imponierendem Äusseren. Man wird nun fragen: wie ist es möglich, dass eine solche Auffassung, die doch im schreienden Widerspruche zu der üblichen Ansicht und zu der allgemein geltenden Regel steht, überhaupt entstehen und vor allem auch weiter leben konnte, ohne dass dadurch die Geschmacksrichtung des Publikums verletzt wurde? Meiner Ansicht nach können folgende Gründe eine Erklärung dafür bieten:

Die Dichter schildern ihre Verrätergestalten deshalb so schön und stattlich, um eine psychologische Begründung für den Verrat zu schaffen, nämlich:

Sie gehen von dem allgemeinen Gesetze aus, demzufolge das Volk glaubt, wer äusserlich schön sei, müsse auch einen guten Charakter haben. Nun sind aber die Verräter als schöne Menschen dargestellt; deshalb trauen diejenigen, welche von ihnen hintergangen und verraten werden, ihnen nichts Böses zu und lassen sich deshalb so leicht täuschen und in die Falle locken. Mit anderen Worten: der Dichter will es seinen Lesern psychologisch begreiflich machen, warum die „Verratenen" so ahnungslos und ohne Mühe verraten werden können, indem er dabei in durchaus begründeter Weise von dem „Prinzipe der Schönheit" ausgeht.

Dazu kommt aber noch folgender wesentlicher Faktor: Wir haben aus den oben angeführten Beispielen ersehen, dass die Verräter durchweg als hervorragend tapfer, kühn, stolz und ritterlich bezeichnet werden; ja oft wird hinzugesetzt, sie würden unter die besten Ritter und Helden zu zählen sein, wenn sie nicht eben die eine schlechte Eigenschaft, nämlich die Treulosigkeit, besessen hätten. Nun aber steht fest, dass gerade die oben genannten Eigenschaften, also Kühnheit, Heldenmut u. s. w. damals besonders geschätzt wurden, vielleicht noch mehr als andere gute Eigenschaften, ja dass diese Charakterzüge von allen am meisten anerkannt und hoch gepriesen waren, wie es dem ganzen Charakter dieser Heldenpoesie durchaus entspricht. Auch aus diesem Grunde, glaube ich, liebten es die Dichter, ihre Verrätergestalten als hervorragend schön zu schildern, um ihre guten Eigenschaften, die dabei mehr von Gewicht waren als die eine schlechte der Treulosigkeit,

in Einklang zu bringen mit der äusseren Gestalt. Denn was für gute Charakterzüge können wir denn an all den andern Helden wahrnehmen? Doch in der Hauptsache nur Heldenmut, Kühnheit und ritterliches Wesen; diese galten eben damals als Idealeigenschaften, und darum wurden alle, die sie besassen, auch als Idealgestalten an Schönheit bezeichnet. Wir haben nun bloss den Analogieschluss zu machen. Auch die Verräter sind durchweg höchst tapfere und kühne Helden; diese am meisten geschätzten Eigenschaften sind von überwiegender Bedeutung. Also werden sie, ganz entsprechend ihrem Heldenmute etc., auch als schöne Menschen dargestellt.

B. Gott — Jungfrau Maria — Engel — Eremiten u. s. w.

Nirgends lässt sich das Gesetz von der Schönheit und Hässlichkeit besser beobachten als bei all den Wesen, in denen das Volk entweder für die Tugend oder für die Laster typische Geschöpfe erblickte; also bei den Engeln etc. auf der einen, bei dem Teufel auf der anderen Seite. Ausnahmslos gilt hier der Satz: Vollkommene Tugend ist vereint mit höchster körperlicher Schönheit — äusserste Schlechtigkeit mit grösster Hässlichkeit. Es sei dazu bemerkt, dass in der bildenden Kunst in dieser Zeit dieselben Anschauungen zutage treten; die bildende Kunst geht Hand in Hand mit den allgemein üblichen Vorstellungen, wie sie im Volke gang und gäbe waren (vgl. z. B. Viollet, unter den einzelnen Rubriken „Dieu, ange, diable etc.).

a) Gott.

Wie man sich Gott vorstellte, darüber lässt sich nicht viel sagen. Ich habe nur zwei wichtige Belegstellen gefunden, die auf die Gestalt Gottes Bezug nehmen. Die eine ist ganz allgemein gehalten und preist nur seine Schönheit in enger Verbindung mit vollkommenem Wesen.

Deus nostre sires est si beaz, si delitables, Poème 164.
Sor totes creatures si genz, si desirables,
De si fine bonteit, si pius, si merciables,
En ses promesses vrais, en ses dones durables.

Dass mit diesen Worten auch wirklich auf seine Schönheit hingewiesen werden soll, schliesse ich aus den folgenden Versen, in denen der Teufel Gott gegenübergestellt und dieser als sehr hässlich (*hisdeus et lais*) bezeichnet wird.

Die andere Stelle lautet in Karlsreise 128:

Charles out fier le vis, si out le chief levet.
Uns Jueus i entrat, qui bien l'out esguardet;
Com il vit le rei Charle, començat a trembler:
Tant out fier le visage, ne l'osat esguarder.
A poi que il ne chiet, fuiant s'en est tornez . . .

Und eiligst stürzt er fort, um dem Patriarchen zu berichten:

Doze contes vi ore en cel mostier entrer, ib. 137.
Avoec els le trezime, onc ne vi si formet.
Par le mien escientre, ço est meïsmes Deus! "

Fier werden wir wohl hier nicht mit „stolz, kühn" übersetzen, sondern am besten mit „hehr, majestätisch".

Der Jude ist also von dem majestätischen Anblick des Kaisers Karl so ergriffen und erschüttert, dass er vor Bestürzung zu Boden fällt. Wenn er dann zum Patriarchen äussert, er habe Gott selbst geschaut, so gibt er damit ein physiognomisches Urteil ab: das hehre, majestätische Äussere Karls ruft in ihm sofort den Eindruck wach, dass er es hier mit Gottes Majestät zu tun habe. Dazu vgl. auch Atz p. 156: „Das majestätische Bild des Herrn, wo er zugleich als Lehrer oder Richter auftritt, erhielt sich in mehr oder minder strenger Auffassung bis tief ins Mittelalter hinein" und Viollet V, 34: „. . . il (sc. Dieu le Père) est nimbé du nimbe crucifère, porte une longue barbe, sa chevelure tombe sur ses épaules".

Ein Hinweis findet sich endlich noch in Perceval 1345, wo Perceval zum ersten Male Ritter sieht. Diese hält er wegen ihrer aussergewöhnlich stattlichen und herrlichen Gestalt für Engel, welche die schönsten Geschöpfe der Welt seien ausser Gott, der noch herrlicher sei als alle andern.

b) Jungfrau Maria (vgl. Atz p. 360ff.).

Es ist leicht zu begreifen, dass die Mutter Gottes bei der überaus grossen Verehrung, deren sie sich schon von den ältesten Zeiten an erfreut hat, auch zu unzähligen Malen von den Dichtern gefeiert worden ist. Gilt sie doch als die tugendhafteste und seligste aller Jungfrauen; an sie wenden sich die Menschen, wenn sie irgend eines Trostes oder einer Hilfe bedürfen; sie ist die Vermittlerin alles Guten; sie ist es, die den Menschen, wenn sie nur darum bitten, niemals ihre gütige Hilfe versagt. Daher ist es auch ganz naturgemäss, wenn die Dichter sie im Einklang mit ihrer innerlichen Vollkommenheit auch als Idealbild der Schönheit preisen. Ganz im allgemeinen sowohl wird ihre herrliche Gestalt gefeiert, wie auch einige spezielle Züge, so die Lieblichkeit und Milde ihres Antlitzes, die vortrefflich zu ihrer milden Güte und Barmherzigkeit passt, als deren Vorbild sie so häufig erscheint. Über andere Eigentümlichkeiten, wie z. B. den Heiligenschein, ist schon von anderer Seite gehandelt worden (vgl. P. Toldo, Leben und Wunder der Heiligen, Studien zur vergl. Literaturgeschichte I ff.), darum verzichte ich auf nähere Erörterungen.

Ich gebe nun im folgenden eine Auswahl aus den zahlreichen Belegen:

Ele par a si bele face — Mir. Theophile 1646.
Et si clere, de grant pooir
Que l'anemi ne l'ose véoir.
Si grant clarté ist de son vis,
Que vraiment leur est avis,
Se devant li ne s'enfuioient
Que tout li oel l'en en donroient.

Tant parest bele Nostre Dame — Mir. 111, 34.
Toutes biautés la soie efface,
Nostre Dame a tant bele face,
Tant clere couleur et tant fine,
Tout Paradis en enlumine.
Ses biautés sunt ses grans mérites.
Que Diex sus toutes a eslites.

La Mère Dieu a si sains doiz — Mir. 181, 1.
Si biaus, si blans, si lons, si droiz,
Que guaris est tout maintenant
Cui ele en touche tant ne quant.

Plus out les cheveus blons et sors — Mir. 335, 91.
Et plus luisanz que n'est fins ors,
Et si très cler si oeil estoient
Que ·//· estoiles resembloient;
Resplendissant avoit la face
Plus qu'esmeraude ne topace;
Une couleur avoit rosine
Si très esmerée et si fine
Si déliteuse et si très bèle
Riens ne feist rose nouvèle.
Le vis avoit si délitable,
Si cler, si douz, si amiable,
Que si peust mirer assez,
De touz ses maus fust trespassez.

Ave qui de biauté n'eus onques pareille, — Mir. Salus 741.
Solaus, lune, n'estoile à toi ne s'apareille,
Si parest biaus tes vis, si très frès et si nues
O! comme cil que Diex fist et portraist à souves.
Ave qui moult ies clère nuit mil tans que Lucifer,
Ta biauté toute esbloe les déables d'enfer.
Lucifer ies adroit, car le jor aportas,
Et le périllé monde a rive aportas.

Vgl. noch P. St. Graal 31. Mir. III, 405, 256. Tournoiement 42, 23.

c) Engel (vgl. Atz p. 199).

In ähnlicher Weise wie die Mutter Gottes, nur nicht so häufig und in so begeisterten Tönen, werden uns die Engel geschildert. Auch sie

gelten als vollkommene, reine, sündlose Wesen, und deshalb erscheinen sie gleichfalls als vollkommen an Schönheit und in strahlendem Glanze. Insbesondere wird ihnen nachgerühmt, dass sie *plus blanc que flor de lis* seien. Die Vorstellungen hierüber sind nicht recht klar; ob damit nur ihre Gewänder, oder auch ihr Körper oder wenigstens ihr Gesicht gemeint ist, lässt sich nicht sicher entscheiden; wahrscheinlich wohl beides. Die weisse Farbe soll jedenfalls als Zeichen der Reinheit und Sündlosigkeit gelten.

Die Engel spielen noch eine besondere Rolle: sie erscheinen des öfteren als Kämpfer; mehrmals können wir beobachten, wie in der höchsten Not die himmlischen Heerscharen zugunsten der Christen eingreifen und ihnen zum Siege verhelfen. Wenn wir diese kriegerische Eigenschaft beachten, können wir um so leichter verstehen, wenn sogar ein grosser Held, wie Horn, sowohl wegen seiner strahlenden Schönheit als auch seines Heldenmutes mehr als einmal mit einem Engel verglichen wird.

E Hor[n] ert conreet d'un paile alexandrin, Horn 13.
Oilz aveit vers e clers et le vis ot rosin,
Gente façun aveit, bien semblot angelin.
De la belté de Horn tute la chambre resplent, ib. 1053.
Tut quident ke ço fust angelin avenement.

Ähnlich in Sone:

N'ainc ne veistes tel dansiel. Sone 2950.
Dame, ales i, s'il ne vous griet,
Veÿr con en la siele siet.
Ch'est aussi comme encantemens.
Ne samble pas estrais de gens,
Ains samble angeles de chiel lassus
Qui por veÿr soit descendus.

In Bueve Co. heisst es von dem Helden Gerars, dem Geliebten der Malatrie, welcher gewaltige Taten vollführt:

Moult samble qu'il soit bien et tailliés et mollés, Bueve Co. 2517.
Com lie est la pucele à cui est donnés,
Moult doit bien di li estre conjoïs et amés,
De paradis samble estre angles tous empenés,
S'il n'est hardis et preus, jamais ne me creés.

Noch einmal zu nennen ist hier die oben erwähnte Stelle aus Perceval, wo der Held zum ersten Male Ritter trifft:

Et vit le vert et le vermel Perceval 1345.
Reluire contre le solel,
Et l'or et l'asur et l'argent,
Si li fu moult bien et moult gent,
Et dist: Ha! sire Dex, merchi!
Ce sont angle que je voi ci!

Et dist: Or ai je moult pécié
Qui di que c'estoient dyable
Et ne me dist ma mère fable,
Qui me dist que li angle sont
Les plus beles coses du mont
Fors Dex ki plus est biaus que tuit.

In Partonop. wird von dem jungen Knappen des Helden, der ihm getreulich in allen Gefahren zur Seite steht, gesagt:

Li vallès ot non Guillemos, Partonop. 5561.
Et fu beaus com uns angelos
Et pros et debonaire et frans.

Das Eingreifen der himmlischen Heerscharen wird z. B. in Octavian geschildert:

Ja feussent Franc[ois] desbarete Octavian 4703.
Et a[molt] grant honte demene,
Quant Sarrazins gardent ensemble
Desor Monmartre en une lande,
Et uoient molt grant gent uenir
Sor blanc cheuaus de grant air,
Plus sont blans que nois qui s'espant,
Saint Jories uenoit tot deuant
Sa gent li siuent a eslais.

Im ganzen und grossen stellte man sich also unter den Engeln hehre, majestätische, dabei reine, sündlose Wesen vor; ihre leuchtend weisse Gestalt und ihre strahlende Schönheit passen dazu vortrefflich. Mehr auf milde, gütige, erbarmende Züge scheint eine Stelle hinzuweisen, wo es von der Stimme eines Kindes heisst:

Une vois a si très piteuse, Mir. 558, 57.
Si très plaisans, si déliteuse
Ce dist chascun qui chanter l'ot
Que est la vois d'un angelot.

Zu dem ganzen Abschnitt vgl. noch: Fabl. III, 137, 274. Anseïs 10523. Mir. p. 152. Jerusalem 5388, 8619. Antioche II, 1256. Escoufle 1814. Comte P. 6, 99.

d) Eremiten (Heilige).

Bisher haben wir es mit Wesen zu tun gehabt, die nur in der Gedankenwelt des Volkes existieren, nicht aber in realer Klarheit vor Augen der Menschen auf Erden leben. Wir haben dabei auch deutlich wahrnehmen können, wie tief das Prinzip von der Schönheit im Bewusstsein des Volkes eingeprägt ist: alle die reinen, sündlosen Wesen, von denen bisher die Rede war, konnten sich in der Phantasie des Volkes nicht anders als in strahlender Schönheit darstellen; und sogar einzelne Charakterzüge wie Milde, Güte, Barmherzigkeit prägen sich

nach der Anschauung des Volkes auf ihrem Gesichte aus, wie wir gesehen haben. Das wird nun aber anders, wenn es sich um reale, wirklich lebende Wesen handelt. Ich meine damit die Eremiten und Heiligen, von denen im folgenden die Rede sein soll.

Hier durften die Dichter doch nicht so weit gehen in ihrer Freiheit, dass sie der Wahrheit direkt ins Gesicht schlugen und etwa die Eremiten, die als besonders fromme und tugendhafte Menschen galten, dem entsprechend als Muster von Schönheit darstellten. Im Gegenteil sind ihre Physiognomien recht hässlich, ja abstossend, aber damit der Wahrheit gemäss, geschildert. Ja die Dichter bemühen sich sogar, mit recht realistischen Farben die Wirkung, welche die einsame und höchst dürftige, ja elende Lebensweise auf den Körper des Eremiten auszuüben pflegt, zu beschreiben.

Als charakteristisches Beispiel möge hier die Schilderung des Josaphat dienen, nachdem er lange Zeit als Einsiedler gehaust und dann seinen alten Meister aufgesucht hat, der ihn aber nicht mehr erkennt, weil seine „Physiognomie" sich so sehr verändert hat:

Barlaam 280, 20.

Son maistre vit, si le salue;
Cil liement le resalue,
Mais ne l'a pas reconneü;
Maigre le vit, et paile et nu,
Et longhe barbe et longhe crigne
Et molt agüe la poitrine.
Molt par estoit desfigurés
Et molt noirchie sa biautés;
Sa coulours ert descoulorie,
Sa blanche cars estoit noircie,
La rose el lis se dementoit . . .
Perdue avoit s'entailleüre,
Car Yozaphas li damoisiaus
Par fu si coulouris et biaus,
Que la rose est sor le lis mise,
Com par entaille i fust assise,
Or est perdue ceste entaille
Et s'est fenie la bataille
Del vermeil taint de sa coulor,
Ki molt tenchoit de sa blankor,
Et sa biautés et sa coulours
Est tout perdu et enpaili.
Et en sa fache tout noirchi,
N'en apert mais en son visage
Fors seul la sente de linage.

(Vgl. auch Barlaam 109, 37.)

Diese Beschreibung ist zwar etwas langatmig, beweist aber, wie trefflich sich der Dichter auf Beobachtung einer Physiognomie und ihre

anschauliche Zeichnung verstand. — Eine ähnliche physiognomische Studie finden wir in Dolopathos 11504, wo die Gestalt des christlichen Predigers, der Lucennien bekehrt, beschrieben wird. Da wird erst gesagt, dass er ein ausgezeichneter Prediger sei, aber gewissermassen im Gegensatz dazu:

il est de laide estature, de vis et de chavaléure.

Besonders eindrucksvoll ist die Schilderung, die in Jérusalem von dem Eremiten Peter entworfen wird:

Moult estoit li hermites grans et gros et quarrés, Jérusalem 6377.
La barbe ot longe et drue, les grenons lons et lés,
Et la teste locue (= wirr, zerzaust), les chevox enmeslés.
Car il avoit ·//· ans qu'il n'ot esté lavés,
A iaue, n'a lissive, ne peigniés, ne gravés.
Tos estoit ses visages taint et enmailentés.
Grant ot l'entroilléure et si ot haut le nés;
Plus fu fier li Hermites que ors deschaenés . . .
. . . tost regardent Perron, . . . ib. 6425.
Et dist li ·/· a l'autre: Bien sanble cist felon
Ch'est de cex qui menjuent les nos sor le carbon . . .
Voiés com il requigne et fronchist le grenon!
Bien resemble aversier et del regart dragon. —

Diese Schilderung bezweckt nun offenbar nicht, Peter als einen besonders durch Frömmigkeit und andere Tugenden ausgezeichneten Mann hinzustellen. Vielmehr soll hier entschieden der Eindruck hervorgerufen werden, dass Peter ein höchst wilder und furchterweckender Mensch ist.

C. Der Teufel.

Während Engel, die Jungfrau Maria u. s. w. das gute Element repräsentieren, ist nach christlicher Anschauung der Teufel die Verkörperung des bösen. In ihm sind alle Laster vereinigt; er ist der Erzfeind des Menschen, dem er überall nachstellt und den er in Sünde und Schande zu stürzen trachtet. Es ist selbstverständlich, dass er, seinem Charakter entsprechend, in der Phantasie als das Urbild aller Hässlichkeit erscheint. Er wird daher von den Dichtern in der furchtbarsten und grässlichsten Gestalt dargestellt, d. h. in den allermeisten Fällen wird irgend eine Person, die in moralischer wie körperlicher Hinsicht grauenerregend wirkt, mit dem Teufel verglichen.

Zumeist erscheint er in der Phantasie des Volkes als ungewöhnlich gross und stark — von ungeheurer Grösse auch bei Dante (Inferno c. XXXIV) und in Miltons „Paradise Lost“ — schwarz wie die Nacht, mit roten, funkelnden Augen, schwarzen Haaren – kurz so hässlich und furchterweckend wie möglich.

Beispiele:

In Fierabras wird der wilde und grausame Torwächter der Brücke beschrieben und mit dem Teufel verglichen:

. . . Li paiens estoit grans, hideusement formés — Fier. 4745.
. . . Onques si laide forme d'omne ne fu formés,
Moult bien sanble diables nouvel encaïnes.

Ihm ebenbürtig ist sein Weib Amiete:

He, Dieux, dist Karlemaines, sainte Virge honnerée, — ib. 5055.
Là voi une diable plus noire que pevrée.

In Mognage G. ist der Held in voller Rüstung ins Kloster getreten; alle Bewohner erschrecken über seine gewaltige Gestalt, und der Abt sagt:

Ainc mais ne vi home si fust corsus, — Mogn. III, 106.
Si mal assis, si grans ne si membrus.
Vés quels espaules, et quels bras et quel bu!
Jou quit qu'il est del puis d'infer issus,
On chou en est li maistres Belgibus.

Ferner:

Rois Canemons, ki est d'Aufrique nes — Anseïs C. 5541.
J est venus a vint mil Turs armes,
O lui sa mere, ki resemble maufes.
Plus estoit noire k'airemens déstempres,
De grandor ot XV pies mesures,
Les dens ot grans, les ceviaus hurepes,
Les eus ot rouges con carbons embrases,
La geule grande, si ot bochu le nes:
Deables semble d'enfer descaenes.

In Galien verteidigt G. seine Mutter gegen den Sarazenen Burgalans, der beschrieben wird:

Grans estoit a merveilles, gros, quarrés et fornis, — Galien 292, 18.
S'estoit plus grans d'autre homme de trois piés accomplis,
Li baron qui le virent en furent esbahi,
Et li uns dist a l'autre: Voici un antechrist.

Der Teufel selbst wird geschildert:

Mais l'anemis est si laiz, si pöurous, — Poème 165.
Sor totes creatures orribles et hisdous,
Trop plains de felonie, culvers, envidius . . .

In Thèbes der Sphinx:

. . . Cil le vit grant, corsu et fort . . . — Thèbes 253.
. . . le deable hisdos et grant. — ib. 338.

Als Richard von der Normandie in einem Kloster weilt, erlebt er ein Abenteuer mit einer Leiche:

Li cors iert en la biere; li quens ultre passa, Chronique 255.
Deuant l'altel s'en vint. Dementiers qu'il ura,
Li cors braz estendi[t], en estant se dreca,
Quant le dus out ure et il se regarda,
Vit le cors grant e gros, deables resembla!

In Renart hat sich Reinecke schwarz gefärbt und trifft unterwegs Roonel, der ihn für den Teufel hält:

Vers li s'en va grant aléure, Renart 23 123.
Mès de noiant ne s'aséure,
Et quant Roonel l'a véu,
Ne l'a de rien reconéu
Por la grant noirté qu'il avoit,
Ainz quide que Déable soit,
Seigne soi et si torne en fuie.

Nur ausnahmsweise werden auch kleine Personen „Teufel" genannt. So ebenfalls in Renart, als Reinecke von allen Tieren im Schlosse gesucht wird:

. . . Les degrez contremont monterent, Renart 22733.
En la sale séant troverent
Le nein par desus une table
Qui trop bien resemble Déable.
Onques ne fu si contrefet,
Il sembloit qu'il fust d'enfer tret . . .

es folgt dann eine genaue Schilderung seiner hässlichen Gestalt.

Keus sagt einmal von einem hässlichen Zwerge, er wäre ein Teufel:

Lors dist et s'aficha bien Durmart 1789.
Qu'ains mais ne vit si laide rien,
Bien li semble d'infer issus.

Vgl. noch: Hervis 3998, 4033. Prise 378. Aleschans 3820. Renaus 89, 38. Jérusalem 5802. Antioche 223, 467. Manekine 3113. Ogier 12815. Galien 292, 118.

D. Diabolische Schönheit.

Aus all den genannten Belegstellen ergibt sich ein abgeschlossenes Bild des Teufels. In allen erscheint er als ein äusserst hässliches, abstossendes Wesen, dessen Physiognomie entschieden nur Furcht und Abscheu erweckt. In keinem dieser Fälle erscheint Belzebub aber als „Diabolos", der die Menschen zur Sünde verführt; er ist eine reine Schreckensgestalt.

Wir können dabei die merkwürdige Beobachtung machen, dass in allen bisher behandelten Fällen der Teufel als ein rein abstraktes Ge-

dankenprodukt der Phantasie des Volkes anzusehen ist. Er tritt nirgends in eigner Person tätig auf. Wo er später in der dramatischen Dichtung, also in den Miracles und Mystères, handelnd eingreift, wird er analog dargestellt als ein greulicher, zumeist schwarzer Kerl, mit Hörnern und Pferdefuss, was eine besondere Eigentümlichkeit seiner Gestalt ist, für die wir aber früher kein Zeugnis finden.

Wir sehen also, dass man bei besonders abstossenden und grauenhaften Persönlichkeiten sich dachte: Der gleicht dem Teufel. In einem ganz anderen Lichte erscheint nun aber der Erzfeind, sobald er — vom späteren Drama abgesehen — wirklich handelnd auftritt; oder wo es sich wenigstens um lebende Menschen handelt, die ihm geweiht sind — Kinder des Teufels — oder die überhaupt in ihrem Tun und Lassen etwas Diabolisches an sich haben. Da werden der Teufel oder die ihm ähnlichen Persönlichkeiten durchweg als schöne Wesen dargestellt. Dem liegt wohl folgender Sinn zugrunde: Sobald der Teufel irgendwo als Verführer zum Bösen in eigner Person tätig in das Leben der Menschen eingreift, erscheint er den Menschen in schöner Gestalt. Das muss er, aus demselben Grunde, aus dem die Verräter als schöne Menschen dargestellt wurden. Ebenso wie er selbst nun, so sind auch alle die Menschen, die in irgendwelcher Weise, sei es infolge eines Fluches oder wegen ihres teuflischen Wesens, gewissermassen als seine Kinder zu betrachten sind, überaus schön von Gestalt; sie haben sozusagen nicht nur das Wesen, sondern auch die äusserliche Erscheinung ihres „Vaters" geerbt.

Die Beispiele, welche ich in der altfranzösischen Literatur gefunden habe, sind die folgenden:

Als echte „Teufelskinder", d. h. als Persönlichkeiten, die noch vor ihrer Geburt von ihrer Mutter dem Teufel geweiht worden sind, sind zu nennen:

1. Robert le Diable, so benannt wegen der vielen Untaten, die er ausführt, bis er endlich seine wahre Abkunft erfährt und dadurch zur Umkehr von seinen Sünden bewogen wird. Von ihm heisst es:

Mès il en est d'itel biauté, ib. 121.
Que tel a quatorse ans passé
N'[en] est si biaus comme Robers;
Trop par est il biaus et apers.
Si estoit biaus a desmesure ib. 185.
De cors, de vis et de stature!
S'ert mervelle que mal faissoit
Car a toute gent [moult] plaissoit.

2. Ferner ist zu nennen das Kind, das der Teufel davontragen wollte (Miracles p. 441); es war ihm von der Mutter geweiht worden.

Tant par fu biaus, tant par fu gens, Mir. p. 445.
Que clerc et lai et toutes gens
A merveilles le regardoient.
A lettres fu li enfes mis:
Ne trouvast on de son aage
Enfant ne si soutil ne si sage;
Moult par estoit biaus et bien faiz,
Sages en diz et plus en faiz:
A toutes gens estoit séans,
Mes en ce estoit trop meschéans
Qu'au Déable donné l'avoit.

Dieses „Teufelskind" unterscheidet sich also wesentlich von Robert le Diable dadurch, dass es gut von Charakter ist; diese Tatsache ist aber nicht so von Bedeutung wie der Umstand, dass es ein dem Teufel geweihtes Kind ist: das ist hier ausschlaggebend für seine Physiognomie.

Nur infolge seines entsetzlichen Wesens, nicht infolge irgend eines Fluches, ist hier auch der „Chevalier au barisel" heranzuziehen. Er ist dem Teufel vor allen Dingen in einer Beziehung wesensverwandt und deshalb mit Recht als Kind des Teufels zu bezeichnen: er hasst Gott über die Massen. Es heisst von ihm:

Et li haus hom, dont je vous di, Fabliaux I 208, 11.
Estoit, si com je l'entendi,
Trop biaus de cors et de visage.
Riches d'avoir et de lignage,
Et si paroit à son viaire
K'el mont n'éust plus debonaire.
Mais fel estoit et desloiaus
Et si traïtres et si faus
Et si fiers et si orgilleus,
Et si estoit si très crueus,
K'il ne cremoit ne Diu ne homme.

Als eine „diabolische Schönheit" lässt sich auch der heidnische König Baudus in Aleschans bezeichnen, der anfangs wenigstens als ein höchst furchtbarer, wilder Krieger erscheint, ein „Antichrist" ähnlich wie der „Chevalier au barisel":

Grant ot le cors et les membres quarrez, Alesch. 6941.
. . . Les eulz ot rouges com charbons enbrasés
. . . Les dens plus blans qu'ivoires repares,
Grant ot la bouche, haut et corbé le nez,
Ample viaire, les sorciz haus et lez,
Dedenz enfer n'a de plus biaus malfés.

In höchsteigner Person erscheint der Teufel endlich einem Ritter, der Hab und Gut verloren hat, und den er nun verführen will. Da tritt er ihm entgegen in schöner Gestalt:

A l'encontre de li revint li ennemis Dits 139, 6.
En guise d'un bel homme et moult très bien vestu.

Wir sehen also, dass der Teufel nach volkstümlicher Auffassung in zweifacher Gestalt erscheint: 1. als Schreckensgestalt, 2. tatsächlich auftretend: in Schönheit prangend. Dass letztere Auffassung im Widerspruche zu dem „Prinzipe" steht, ist klar: an sich ist Lasterhaftigkeit mit Schönheit unvereinbar. Aber es lässt sich hier die Parallele ziehen mit dem Typus des Verräters, dessen Vertreter sich auch durch Schönheit auszeichnen, im Widerspruche zu ihrem Charakter. Für beide Ausnahmen sind die Gründe die gleichen.

Schlussbemerkung: Für die uralte Anschauung, dass Lucifer vor seinem Abfall von Gott, als er noch ein guter Engel war, von strahlender Schönheit gewesen sei, infolge deren er sich überhoben und seinen Sturz herbeigeführt habe, glaube ich in der altfranzösischen Literatur auch eine Belegstelle gefunden zu haben. Es heisst da:

Mais par l'orgueil Luciabiel Violette 5193.
Qui pour sa biauté s'orgilli,
Vrais Dex, ta gloire lor (sc. den bösen Engeln) failli.

E. Nationen.

Unter den Nationen nehmen die Völker, die mit dem gemeinsamen Namen *paien* (Heiden) zusammengefasst sind, die wichtigste Rolle ein, wenigstens in allen älteren Literaturdenkmälern. Sie sind schlechthin die Feinde der Christen Es ist daher leicht begreiflich, wenn die Dichter ihnen in ihren Erzählungen eine höchst bedeutende und umfangreiche Rolle zuweisen. Und ebenso verständlich ist es, wenn sie von diesen Erzfeinden ihrer Helden fast ebenso ausführliche Beschreibungen wie von letzteren selbst liefern und sich mit ihrer Physiognomie eingehend befassen.

Auch bei diesem Kapitel werden wir deutlich beobachten können, dass das Prinzip von der Schönheit und Hässlichkeit die Grundlage aller physiognomischen Darstellung bildet.

Von vornherein haben wir zwischen a) sympathischen und b) unsympathischen, bösartigen Heiden zu unterscheiden, und zwar sind letztere in der Überzahl. Wir wollen uns zunächst mit diesen beschäftigen.

Wohl mit Recht ist anzunehmen, dass sie als der ursprüngliche Typus anzunehmen sind. Denn im allgemeinen sind die Heiden folgendermassen zu charakterisieren:

Sie sind Ungläubige; deshalb vor allem gelten sie in jenem Zeitalter, in dem das religiöse Gefühl so ausserordentlich ausgebildet ist, als Feinde an sich; ja wir können sogar behaupten: als böse, verrufene,

unselige Menschen. Stets treten sie als Feinde der Christen auf, und dadurch erscheint ihr Charakter den Dichtern jener Zeit und ihren Lesern unsympathisch. Dann sind sie zumeist äusserst wilde, grausame und rohe Menschen, die vor keiner Freveltat zurückschrecken; wir treffen unter ihnen schreckliche Riesen, ja Menschenfresser an — kurz und gut, die Heiden bilden zumeist die Vertreter alles Bösen — deshalb werden sie auch häufig mit dem Teufel verglichen.

Durchaus entsprechend diesem unsympathischen Charakter ist auch ihre Physiognomie. Ihre Hässlichkeit wird mit den grellsten Farben gemalt; einzelne Züge sind bestimmt, das Schreckliche ihres Wesens besonders hervorzuheben. Meistens werden sie dargestellt als schwarz wie die Nacht, mit tiefschwarzen, struppigen Haaren, roten Augen, dicken, grossen Köpfen und grossem, manchmal riesenhaftem Körperwuchs. Die Schilderung dieser einzelnen Körpereigentümlichkeiten, über die im zweiten Hauptteil noch ausführlich gehandelt wird, hat hier einzig und allein den Zweck, das wilde, furchtbare Wesen der Heiden auch äusserlich zu kennzeichnen.

Beispiele:

Der Brückenwächter Agolafres in Fierabras 4745 wird sowohl als ein höchst grausamer, wilder Mensch geschildert, als auch von gewaltiger Grösse, dabei hässlich wie der Teufel. Eine entsprechende Gestalt ist der Brückenwächter Hombaus in Hervis 3998. Interessant ist ferner die Beschreibung des Heiden Abismes in Roland.

Devant chevalchet uns Sarrazins Abismes, Rol. 1631.
— Plus fel de lui n'out en sa cumpagnïe —
Teches ad males et mult granz felonïes,
Ne creit en deu le filz sainte Marïe.
— Unches nuls hom nel vit jüer ne rire —
. . . Issi est neirs cume peiz ki'st demise . . .

Eine grauenhafte Physiognomie hat der böse Heide Cordaglant in Ogier.

Cil ot deux neis et deux mentons tenant Ogier 9817.
Et quatre bras à ses costeis pendant.
En forme fu de diable engenrés: ib. 12815.
Li païen ot deux boces et deux nés,
Et s'ot quatre elx en la teste plantés,
Et quatre bras et quatre poins quarés.

Nicht besser ist der schreckliche Brehier gezeichnet (Ogier 10016), über den schon früher zu handeln gewesen ist. Unter die Menschenfresser ist der furchtbare Nasier zu zählen:

Nasier le felon fist moult a ressongnier. Gaufrey 2962.
Il fu fix d'un gaiant qui ot non Morachier.
S'un crestïen tenist, chen vous os tesmoignier,
Mès qu'il l'éust ·|· poi rosti e brasillier.

Plus savereusement le menjast l'aversier
Qu'il ne féist la char de chisne ou de plouvier . . .
Les cheveus herupés, poignans comme esglentier.
Nasier le felon, à la male pensée . . . ib. 3270.
La pel avoit plus dure que n'est faus acherée.
Tout entour les espaules estoit dure serrée,
Et entour le braier mole comme porée . . .
Il ne redoute coup de lanche ne d'espée,
De nos gens out ochis plus d'un caretée.
Nasier le felon fu de moult put estrage, ib. 3595.
Moult avoit la char noire et oscure la fache.

Vgl. noch Alesch. 79; 371, Gui B. 1775. Prise 142. Gaufrey 5958. Octavian 1713. Barlaam 173, 29. Anseïs 5541, Doon 9449, Narb. 4589.

Ausser einzelnen Personen werden auch ganze Stämme der Heiden geschildert. Um ihre wilde Tapferkeit und Gefährlichkeit recht hervorzuheben, entwerfen die Dichter von ihrer Physiognomie oft Bilder, deren phantastisches Gepräge ihresgleichen sucht. So nimmt in Aleschans 79 ein Volk am Kampfe teil, das so furchterregend aussieht — die Heiden sind vorn und hinten gehörnt — dass selbst der beherzte Vivien vor Entsetzen eine Strecke zurückweicht. Mehrere sarazenische Völkerschaften führt uns der Verfasser von Jérusalem vor; an den betreffenden Stellen (v. 7535, 7587, 8042, 8133) lässt er seiner Phantasie freien Lauf, um mit den grellsten Farben diese Heidenvölker zu malen, deren Aussehen allerdings dem tapfersten Manne Furcht einzuflössen imstande wäre. Da sind Sarazenen, die Schnäbel und Hundeköpfe (bés ont come becues et testes de gaignon), an Händen und Füssen Krallen haben. Diese kämpfen mit solcher Wildheit, dass sie sogar den gefürchteten „*ribauds*" des christlichen Heeres schwere Verluste zufügen.

Unter die Menschenfresser sind die in Narbonnais geschilderten Sarazenen zu rechnen, deren grauenhaftes Aussehen durchaus mit ihrem schrecklichen Wesen harmoniert:

Ci sont venu une si fiere gent: Narbonn. 3802.
Granz ont les cors et noirs com arrement,
Longues eschines et corbes par devant.
Les eulz ont roges come charbon ardant,
Les groinz aguz et les danz bien tranchanz . . .
Tetes menues et les oreilles granz;
La nuit s'an cuevrent, com oré les sorprant,
Et en bataille s'an quevrent ansement.
Cex qu'ex ataingnent, manjuënt arоment.

Vgl. dazu noch Antioche 255, 1127; Godefroi 9099; 17660; Enfances V. 2154; Roland 1917 u. v. a.

Neben diesen in ihrem Äusseren wie im Wesen höchst abstossenden Heiden stehen eine Anzahl Sarazenen, die einen sympathischen Charakter

und in gleicher Weise angenehmes Äussere besitzen. Ihre Körpergestalt wird ähnlich wie die der christlichen Helden beschrieben: sie sind schön, stattlich, kräftig u. s. w. Wenn sie trotzdem hie und da schwarz genannt werden, so gilt das doch in diesem Falle nicht als hässlich (vgl. Fierabras). Diese Sarazenen sind, ihrem Äusseren entsprechend, tapfere, edle, vornehme Helden, die den besten christlichen Rittern gleichzustellen wären, wenn sie — Christen gewesen wären! Doch werden sie meistens noch zum christlichen Glauben bekehrt und oft treue Verbündete der Christen. Das gilt natürlich in jener Zeit als ein besonders lobenswerter Charakterzug!

Beispiele:

Un amirafle i ad de Balaguét — Roland 894.
Cors ad mult gent e le vis fier et cler;
Puisque il est sur sun cheval muntez,
Mult se fait fiers de ses armes porter.
De vasselage est il bien alosez;
Fust chrestïens, asez öust barnét.

Ferner:

Aiquin le roy, qui les chadelle [et] guie, — Aquin 544.
Moult fust prodom, s'il crëust en Marie . . .

auch er wird sehr schön geschildert.

Der Heide Dyalas in Saxons wird von Karl gefangen genommen; er lässt sich taufen und wird ein treuer Anhänger des Kaisers.

L'anforcheüre ot grant, carrez fu et membruz, — Saxons II, 182, 18.
Les mains beles et blanches, les bras gros et ossuz.

Ähnlich in Jérusalem: Der heidnische König Gracien bekehrt sich zum Christentum und wird Verbündeter der Christen; er ist also in den Augen des Dichters ein vortrefflicher Charakter, den er dementsprechend auch äusserlich auszeichnet:

Le poil ot bai et cort et fu recherchelés. — Jérus. 2321.
Moult ot bel le visage et fu bien colorés,
Les iex ot vairs el chief, gros les avoit asés . . .
Moult estoit de bel grant et s'estoit bien mollés.

Als eine besondere Lieblingsgestalt erscheint der heidnische König Karaheus. Er erweist sich nicht nur als tapfer und ritterlich, sondern auch im höchsten Grade treu und zuverlässig. Als Ogier von den Heiden gegen seinen Willen gefangen genommen worden ist, stellt er sich freiwillig als Geisel. In Karls Hände schliesslich geraten, weigert er sich, Christ zu werden; standhaft bleibt er dem alten Glauben treu. Und hier geschieht das Wunderbare: die Christen sind damit einverstanden, ja sie loben sogar seine „*loialté*“ und entlassen ihn reich beschenkt. Dieser wahrhaft vornehme und edle Charakter nötigt eben

sogar seinen Todfeinden die grösste Hochachtung ab. — Es ist ganz selbstverständlich, wenn eine solche Idealgestalt auch als Muster herrlichster Männlichkeit dargestellt wird.

Caraheus fu à pié emmi le pré — Ogier 1538.
A grant mervelle i ot bel baceler;
Ben resanlle hom de grant nobilité,
Se Deu créist qui le mont puet salver,
Ben i fust salve sante cristientés.
Dient François: Cis païens est gentis. — ib. 2136.
Voire, dist Kalles, ainc plus loial ne vi . . .
Dist l'uns a l'autre: Vesci bel baceler; — ib. 2562.
Por lui est Kalles cremus et redotés,
Il sanlle bien de grant nobilité,
De hardement e de grande fierté. —
Moult le regardent François et Alemant; — Enf. Ogier 2105.
Vez ci, font il, chevalier avenant,
De bonne taille, trop petit ne trop grant,
C'est grans meschiés k'en cors si soufisant
Conme cis n'a cuer en Dieu creant,
A sa manière est bien aparissant
K'en lui doit estre grant prouece manant.

Vgl. noch Ogier 1446, 1623, 2181; Roland 955, 1311, 3156a, 3172; Otinel 766, Guy B. 2705; Destruction 429; Fierabras 118, 573, 634, 1822; Aleschans 6941; Aye 2306; Anseïs 8027; Bueve Co. 1295; Garin 99, 13.

Eine bedeutende Rolle spielen auch die heidnischen Fürstentöchter und Frauen. In den allermeisten Fällen stehen sie auf seiten der Christen, unterstützen sie in den schwierigsten Lagen, lassen sich schliesslich taufen und heiraten gewöhnlich einen christlichen Ritter. Nach der Anschauung der damaligen Zeit sind sie deshalb als vortreffliche Charaktere anzusehen, und es ist selbstverständlich, dass damit ihre Körpergestalt durchaus harmoniert: ihre Schönheit wird mit leuchtenden Farben gepriesen. Als Beispiele mögen dienen:

Destruction: Floripas, die Schwester des Fierabras.
Saxons: Königin Sebille.

Aquin: Des Königs Gattin, die später Christin und als solche ob ihrer hohen Gesinnung besonders verehrt wird.
Prise: Die Königin Orabel.
Anseïs: Gaudine.
Gaufrey: Flordespine.
Aiol: Mirabel.
Elie: Rosamunde.
Octavian: die Tochter des Sultans.
Foucon: Ganite
und andere mehr.

Alle Beispiele beweisen uns, dass

1. das Prinzip der Schönheit und Hässlichkeit aufs strengste gewahrt ist,

2. dass die heidnischen Persönlichkeiten, deren Charakter als gut anzusehen ist, in ihrer Physiognomie eigentlich nicht anders als die Christen dargestellt werden. Der Kontrast zwischen ihrer Physiognomie und der ihrer Stammesgenossen ist der denkbar schärfste; ja in den meisten Fällen gleichen sie sich nicht einmal in der Hautfarbe; alles dies geschieht lediglich, um ja keinen Unterschied zwischen äusserer Gestalt und innerem Wesen aufkommen zu lassen.

Eine eigentümliche Stellung nehmen die *„ribauds"* mit ihrem Könige Tafur ein, denen wir in Godefroi und Jérusalem begegnen. Sie gehören dem christlichen Heere an und zeichnen sich durch unerhörte Tapferkeit und Grausamkeit aus. Obwohl sie in ihrer Rolle als äusserst tatkräftige Freunde der Christen dem Dichter sympathisch sind, bringt er es doch nicht übers Herz, sie als herrliche Heldengestalten darzustellen, sondern, ihrem wilden und grausamen Wesen entsprechend, werden sie mit grellen Farben gemalt.

Les chiés ont herupés, de chevox ont foison, Jér. II, 1598.
Lor mustel sont rosti de fu et de charbon,
Lor jambes sont crevées, lor pié et lor talon.

Ihr König:

Mais ly rois des Taffurs, qui porte ung auqueton, Godefroi 7339.
Qui estoit aussi noirs que chus de cauderon,
A xx^{m} rybaus oussy noirs que carbon . . .

Vgl. auch Jérusalem 1610; Antioche 221, 445; 223, 467; ähnlich Gaydon 4811.

Andere Nationen:

Unter den übrigen Völkern erfreuen sich besonders die Lombarden einer grösseren Beachtung. Freilich ist ihre Rolle nichts weniger als rühmlich. Übereinstimmend wird ihnen von allen Dichtern, die sie behandeln, grosse Gefrässigkeit, Trinkwut und vor allem Feigheit zum Vorwurf gemacht; dabei sind sie als prahlerisch und frech in ihrem Auftreten verschrien. Entsprechend ihren schlimmen Eigenschaften werden sie unschön dargestellt; sie sind sehr dick, haben krummen Rücken; besonders zeichnen sie sich durch eine *grosse panche* aus. So erscheint der Lombarde Guinehot:

Makaires se porpense qu'il envoit a Elie; Aiol 8782.
Un mesagier apele, cui li cors Deu maudie!
Guinehot ot a non, nes fu de Lombardie.
Il ot grose la panche et molt corbe l'escine,
Et bevoit cascun[s] jor tant qu'il estoit tous ivres.

Als Bote tritt er sehr unhöflich und prahlerisch auf:

Tant par fu fel le mès que ne daigna desendre — Aiol 8818.
Ains s'apoie as arçons, si desploie s'ensenge.
Fierement en apele le rice roi de Franche:
Ne te salu pas; rois, car on nel me commande.
Je suis preus et vasaus por mon cors a desfendre:
Ne fuirai por ·IIII· homes, s'en bataille m'atendent.

Daraufhin gibt der König eine treffende Charakteristik der Lombarden:

Amis, dist l'emperere, ne sai com tu es prous, — ib. 8832.
A le gent de ta tere est coustume a toujors
Qu'il sont fol et musart, estout et vanteor.
Va t'en chi, Lonbart, li cors Dei mal te fache! — ib. 8860.
Tant as mangiet compeus de soris et de rates,
Et tant de le composte, de presure et de rapes,
Jument me sambles plain[s] u asne [u porc] u vache.

Ähnlich:

. . . Par mautalent regarde le vaillart, — Girart V. 23, 3.
Qui de la pance li resamble Lombart,
Tant ot maingié de compostes à lart.
Ausi est gros com ·/· roncin lieart.

Diese Physiognomie ist entschieden treffend; so aufgedunsen, dick und dabei hohl wie der ganze Mensch äusserlich erscheint, so aufgeblasen und prahlerisch ist auch sein ganzes Wesen. Der krumme Rücken soll wohl äusserlich die Feigheit andeuten; man stelle sich nur selbst einmal das Bild eines solchen Menschen vor, wie er krumm und mit eingezogenen Schultern einhergeht; wie ein tapferer Krieger wird er sicherlich nicht aussehen.

Vgl. dazu noch Thèbes 3312; Histoire l. XXII 507, 591; Parise 2043; Gir. R (B) 5843 u. a.; noch Rabelais spricht in der „Librairie de St. Victor" (Pantagr. II, 7) von: Poiltronismus rerum Italicarum.

Auf die Deutschen findet sich folgender Hinweis: Auberi und sein Neffe werden vom Volke wegen ihrer gewaltigen Grösse angestaunt:

Dist l'un a l'autre: dont vienent cist enfant? — Auberi-To. 22, 28.
Cil la deuant sanble bien malfaisant,
Ves ques espaules et quel pis par deuant;
Ques bras, ques janbes, quel uis et quel sanblant! . . .
Dient li autre: si grant sont Alemant,
Il ne sont mie si preu com il sont grant!

Das heisst mit andern Worten: Die Deutschen sind zwar gross, aber nicht so tapfer, wie sie nach ihrer Erscheinung sein müssten.

Den Dänen wird nachgesagt, dass sie sehr weisse Haut hätten, weil sie sich oft wüschen; sie stehen also wohl im Rufe besonderer Reinlichkeit. Renaus ruft Ogier zu in Renaus p. 209 ff.

Plus aves la car blance que nois sor le ramier,
C'est costume à Daneis, car sovent sunt baignié.

Solche Charakteristiken sind sehr häufig, doch lasse ich sie weg, da sie über den Rahmen der Arbeit hinausgehen.

F. Grösse.

Körperliche Grösse gilt stets als ein äusseres Zeichen grosser physischer Kraft und hervorragender Tapferkeit. Aus diesem Grunde vor allem, nicht bloss deshalb, weil Grösse auch ein Merkmal der Schönheit ist (Loubier), wird allen Helden das Attribut der Körpergrösse zuerkannt. Aber nicht allein die Helden, sondern überhaupt alle Persönlichkeiten, die sich irgendwie als mutig und kriegerisch beweisen, mögen sie auch sonst nicht durch gute Charaktereigenschaften ausgezeichnet sein, werden gross dargestellt; die beiden Begriffe, Körpergrösse und Mut, sind eben nicht zu trennen und werden auch zumeist in den Beschreibungen im engsten Zusammenhange angeführt. Die Beispiele dafür sind zahllos; ich zitiere nur eine Belegstelle, wo der gewaltige Wilhelm Langschwert geschildert wird:

Willealme Lunge Espee fu de grant estature, Rou 1314.
Genz fu et bel[s] et de mult grant faiture,
Gros fu par les espaules, graille par la ceinture,
Jambes lunges e dreites, large la furcheure . . .
Forz fu cume iaanz e hardiz sanz mesure,
Ki sun colp atendi de sa vie n'out cure.

Für sonstige Charaktereigenschaften bildet die Grösse kein bestimmtes physiognomisches Merkmal; sowohl gute wie böse Menschen zeichnen sich durch Körpergrösse aus. — Beispiele:

Li emperere en est l'uns, ço m'est vis, Roland 3501.
Grant ad le cors, bien resenblet marchis. —
Reis qui de France porte corone d'or, Couronn. L. 20.
Prodom deit estre et vaillanz de son cors.
En Gautelet ot molt bon chevalier. Raoul 5064.
Grans fu et fors, bien resambla guerier.
Fors de la chartre ot amenet Bernier . . . ib. 6914.
Li rois le voit, cel prent a araisnier:
Crestiiens, frere, molt iers grans et plaingniers,
Molt iers fornis, bien sanbles chevalliers.

Dagegen:

Der Admiral, der Vivien gefangen hält:

. . . grant ot le cors, bien resemble felon. Enf. Viv. 39, 615.

Ferner:

Vez com est granz et gros et espaulu! Narb. 1591.
Deable samble qui d'anfer soit issu.
. . . vit le cors grant e gros: deables resembla. Chronique 259.

Besonders zu erwähnen sind folgende Fälle:

1. Alexandre 338, 14: Zwei alte Indier aus der Wüste warten darauf, den König zu sehen. Als nun Alexander mit seinem Gefolge kommt, sagen die Ritter ihnen auf ihre Frage, wer denn Alexander sei:

. . . toute l'ost esgardes:
a cel que mius vus samble signor, si vus tenés.

Da erblicken sie einen, Alexander nämlich, der gross und stark ist, und erkennen darauf hin sofort den König, als ob er ihnen gezeigt worden wäre.

2. Gilles 32. Er ist in seiner Kindheit ein träger, untätiger Bursche, der trotz seiner Körpergrösse und -kraft alles andere, nur nicht ritterliche Taten auszuführen verspricht. Da sagt der Dichter voll Verwunderung:

Qui véist son samblant, sa chière,
Il desist bien qu'il ne vosist
Nule coze que Dix fesist.
Et neporquant de sa faiture
Estoit moult grans et par mesure
Grandez espaules . . .

3. Erec 5898 wird ein Ritter geschildert, mit dem Erec zu kämpfen hat. Der Ritter hat ein Versprechen zu erfüllen, solange im Schlosse auszuharren, bis er von einem anderen besiegt worden ist. Viele Helden hat er nun schon überwunden; bisher ist er unbesiegbar gewesen, und es gilt infolgedessen als ein sehr gefährliches Abenteuer, den Kampf mit ihm aufzunehmen (*aventure de la joie de la cort*). Aus diesem Grunde nun, weil der Ritter so ausserordentlich gefährlich und schwer zu besiegen ist, hat meiner Überzeugung nach Crestien ihn mit grösserem Wuchs ausgestattet, als ihn andere Helden besitzen, um eben das richtige Verhältnis zwischen seiner aussergewöhnlichen Tapferkeit und zugleich seinem Äusseren herzustellen. Es heisst da:

A tant ez vos un chevalier
Armé d'unes armes vermoilles,
Qui mout estoit granz a mervoilles;
Et s'il ne fust granz a enui,
Soz ciel n'ëust plus bel de lui;
Mes il estoit un pié plus granz
A tesmoing de totes les janz,
Que chevalier que l'an sëüst.

Mit dieser Schilderung erweckt der Dichter schon fast den Eindruck, als ob wir es mit einem Riesen zu tun hätten; von denen soll nun die Rede sein.

G) Die Riesen.

Diese mythologischen Wesen sind auch in der französischen Dichtung vertreten, wenn auch bei weitem nicht in dem Umfange wie in der germanischen. Über die germanischen Riesen sagt Golther (p. 159):

Die Riesen verkörpern die rohen, ungezähmten Elementargewalten, das Ungeheuere und Ungestüme, Finstere und Feindselige in der Natur. Die Riesen sind auch meistens feindselig und bösartig. Sie trachten nach Umsturz und Zerstörung, sie sind voll unbändiger Kraft, wild und roh. Eine grosse, menschliches Mass weit überragende Gestalt wird allen Riesen beigelegt: die Riesen zumal der älteren Quellen erscheinen wohlgebildet und von vollkommenem Wuchse. Dem edleren Äusseren entspricht ein wohlbestelltes Innere: Erfahrung, Vielwissenheit, Gutmütigkeit und Gastfreundschaft schmücken das Riesengeschlecht, der kindliche Frohsinn friedlicher einfacher Verhältnisse lagert über ihnen, und daraus entspringt ihre Treue. Ihr hohes in die Urzeit hinaufreichendes Alter gewährt den Riesen tiefe Weisheit.

Neben den wohlgestalteten gutartigen Riesen stehen aber ebenso viel ungestaltige bösartige . . . So sind die Riesen in ihrem Äusseren und ihrem Gebahren unerfreulich, schrecklich, feindselig. In den hässlichen, schrecklichen Riesen wohnt auch böse Gesinnung. An Stelle der Weisheit tritt Stumpfsinn.“ —

In der französischen Literatur finden wir also auch gutartige Riesen, es überwiegen aber bei weitem die bösen. Unter die guten Riesen sind zu rechnen:

1. Fierabras, von dem es heisst:

> ...En son estant puet on XV piés mesurer; Fier. 575.
> Se il vausist Jhesu croire ni aürer,
> Nul milleur chevalier ne péust on trouver.
> Fierabras d'Alixandre fu moult de grant vertu,
> Il ot l'enforceure grant et plenier le bu . . .

er ist sonst durchaus wohlgebildet:

> Gros fu par les espaules, grailles par le baudré, ib. 1822.
> Et ample ot le viaire, gentement figuré,
> Les ex vairs en la teste, comme faucons mué.

Ferner kann man hierzu auch Renaus de Montauban zählen, von dem berichtet wird:

> Et Renaus point et broce le mulet arragon; Ren. 180, 35.
> Mais il ne l pot porter, ains li ciet el sablon,
> Car tant fu grans Renaus, XV piés ot de lonc.

Vgl. Otinel 766, 1328; M. Brut 369, 1293.

Wir sehen also, dass es sich nur um wenige gutartige Riesen handelt, und wenn man die Sache genau nimmt, so sind es eigentlich nicht Riesen im wahren Sinne des Wortes, sondern Menschen, die sich durch aussergewöhnliche Körpergrösse auszeichnen. Die erwähnten Persönlichkeiten werden auch nicht mit dem Namen *gaians* direkt bezeichnet.

Dagegen kommen ziemlich häufig bösartige Riesen vor, die auch wirklich meistens *gaians* genannt werden. Sie stellen, im ganzen genommen, einen ziemlich einheitlichen Typus da: sie sind von überaus hohem Wuchse, haben einen riesenhaften Kopf — besonders charakteristisch erscheint der grosse Zwischenraum zwischen den Augen (*entruel*) — und ebensolche Arme und Beine, struppiges Haar etc.; sie bieten einen überaus hässlichen und furchterweckenden Anblick dar. Damit stimmt ihr Charakter überein: sie sind roh, wild, grausam, den Rittern stets feindlich gesinnt; für das Land, in dem sie hausen, eine Plage; öfters verwüsten sie die Gegend und morden und rauben, wo sich ihnen Gelegenheit bietet. Im allgemeinen ist festzustellen, dass die Rolle, die sie in der altfranzösischen Literatur spielen, von geringer Bedeutung ist; sie werden vom Dichter zumeist nur eingeführt, um dem Helden Gelegenheit zu geben, seine Tapferkeit im Kampfe gegen sie zu bewähren und hie und da, um zugleich als Retter von Bedrückten, Gefangenen aufzutreten — ihre Rolle ist nur episodenhaft. Spezielle Züge und Eigentümlichkeiten, wie wir sie so häufig in der germanischen Literatur feststellen können, fehlen gänzlich. Beispiele:

1. Car el païs uns gaians conversoit, Mogn. S. 2556.
Grans et oribles, mout ert de pute loi,
Qui les païs malemant escilloit,
Homes et femes et enfans honissoit,
Si les manjüe, quant li fains l'anguissoit . . .
Quatorze piés en son estant avoit . . .
Bruit come uns tors, escume comme uns vers,
Grosse ot la teste, les iex gros et overs . . .
N'ot si fort home entre chi et Navers.

2. Onques puis Artus ne rova W. Brut 11985.
Gaiant qui fust d'itel valor
Ne dont il éust tel paor.
Mais icist mult plus fort estoit,
Et mult graingnor vigor avoit,
Que onques Riton n'en ost jor,
Quant il fust de graingnor vigor,
Et plus oribles et plus laiz,
Plus hisdos et plus contrefaiz,
Au jor que Artur le conquist.

In Biaus Desc. haben zwei Riesen alles Land verwüstet und die Einwohner getötet:

Tot ont destruit, la gent ocise, Biaus Desc. 699 u. 733.
Tote ont la terre à lor devise . . .
A feu avoit ·//· grans gaians
Lais et hisdels et mescréans,
Li uns tenoit une pucele . . .

Von einem Riesen in Gilles wird gesagt:

. . . fort tyrant, moult fort, moult orible et moult grant . . . Gilles 3074.
Sor tote riens estoit haïs, gasté avoit tout le pais.

Vgl. dazu Ogier 10016; Anseïs 5541; Renaus 220, 24; W. Brut. 11954; Boeve H. 1743; Erec 4437; Richars b. 1770; Huon 4928, 6284; Violette 4689; Mélusine 4555; 5114; Claris 22544; Destruction 1090; Histoire l. XXII, p. 532; Raoul 2738.

H) Kleinheit.

Man begegnet nur selten Personen von kleiner Gestalt. An erster Stelle ist der Ritter Tierris aus Roland zu nennen.

Ais li devant li chevaliers Tierris . . . Roland 3818.
Heingre out le cors et graisle et eschewid,
Neirs les chevels, et alques brun le vis,
N'est gueres granz, ne trop nen est petiz.

Tierris erweist sich trotz seiner geringen Grösse als ein sehr tapferer Held, da er allein es wagt, den Tod des Verräters Ganelon zu fordern, und der dann mutig in die Schranken tritt gegen den gewaltigen Pinabel und ihn besiegt. Offenbar hat hier der Dichter den zarten Tierris in bewussten Gegensatz zu dem ihm an Körpergrösse und -stärke weit überlegenen Pinabel bringen wollen, um seinen Sieg über letzteren um so glänzender und ruhmwürdiger erscheinen zu lassen. Ein gleiches Motiv mag wohl der Physiognomie des Ritters, der in Antioche I, 263, 908 beschrieben wird, zugrunde liegen. — Erec hat einen Kampf mit einem zwar kleinen, aber tapferen Ritter zu bestehen:

. . . Mes mout orent alé petit ib. 3675.
Quant de la tor amont les uit
Cil qui de la tor estoit sire.
De lui vos sai verité dire:
Qu'il estoit mout de cors petiz,
Mes de grant cuer estoit hardiz.

Die letzte Zeile ist sehr bezeichnend: es erscheint eben als eine Ausnahme, dass ein Ritter von kleiner Gestalt Mut und Kraft besitzt. Ein ganz ähnlicher Fall liegt vor in Richards b, wo ein Gefährte Richards b, der übrigens den Namen Aubris (Auberon?) führt, klein geschildert wird:

Aubris estoit petiz et groz Richard B. 3151.
Mais mout estoit et durs et forz. —

Zu vergleichen wäre auch noch Melusine 4555.

Hier kämpft Geuffroy mit einem furchtbaren Riesen und setzt ihm tüchtig zu. Da wundert sich dieser, dass in einem — im Verhältnis zu ihm — so kleinen Körper so grosse Tapferkeit wohne:

Grimault le geant plus n'atarde, Melusine 4555.
Il se lève, Geuffroy regarde,
Trop plus petit de lui le voit
Si s'esmerveille qu'il avoit
En si petit corps tel vertu.

Besondere Beachtung verdient die Physiognomie Virgils, über die wir eine Angabe in Dolopathos finden:

Virgile de povre estature Dolop. 1826.
Et petite personne estoit.

Dazu vgl. die Anm. „C'était la tradition, comme on peut le voir dans ce passage de l'Image du Monde, sur Virgile":

Et fu de petite estature,
Le dos tort, un peu por nature.

Hier handelt es sich also zweifellos um eine alte Tradition; auf geschichtliche Tatsache geht die Beschreibung der Gestalt des Herzogs Robert von der Normandie:

Petiz fu mult, mais mult fu gros, W. Rou II, 9369.
Jambes out courtes, gros les os;
Li reis por ço le sornomout
E Corte Hose l'apelout.

Dazu ist die Anm. zu vergleichen, wo es heisst: *Erat enim—facie obesa, corpore pingui brevique statura . . . (Ord. Vit. II, 295).*

Eine seiner kleinen Gestalt entsprechend unbedeutende Rolle spielt Henri, der Bruder Sones von Nausay, der als eine armselige, schwächliche Persönlichkeit angesehen wird,

Henris ot a non li ainsnes, Sone 71.
Povrement ert enfigurés . . .,

und infolgedessen nicht imstande ist, Heldentaten wie sein Bruder zu vollführen, noch sonst sich irgendwie aktiv zu betätigen. Widerspruchsvoll wird uns die Gestalt Alexander des Grossen geschildert. Aus der einen Stelle (39, 37) muss man schliessen, dass Alexander klein gewesen sei:

le cors a-il petit, mais gente a la façon,

dazu vergl. auch:

Il ne fu mie grans, mais de bele estache Alex. B. 227.
Gros fu par les espaules,

und so ist die alte Überlieferung.

Anders nach Alexander 338, 14. Dort wird die Szene geschildert, wie drei alte Indier auf den König warten. Alexander tritt nun mit seinem Gefolge an sie heran, und die Indier fragen nun, wer der König sei. Da heisst es weiter:

. . . li chevalier li dient: toute l'ost esgardés:
a cel que mius vus samble signor, si vus tenés.
cil esgardent le roi ki fu grans et quarés:
autresi le connurent com s'il lor fust mostrés.

Der hier vertretene Gedanke ist echt volkstümlich und schliesst sich durchaus an ähnliche, früher besprochene Anschauungen an. Der Widerspruch mit der alten Überlieferung liesse sich aber beseitigen, wenn man für *grans gros* einsetzte (wie es in der Anm. der Ausgabe geschieht).

Diese Beispiele beweisen nur, dass nach volkstümlicher Auffassung Personen von kleiner Gestalt nicht befähigt sind, eine bedeutende Rolle im Leben zu spielen. Wo ausnahmsweise kleine Helden auftreten, da verfolgt der Dichter einen besonderen Zweck damit, oder er stützt sich auf ältere Quellen. Häufig wird dabei die Meinung zum Ausdruck gebracht, dass es auffällig sei, wenn sich kleine Personen doch in hervorragender Weise betätigen. Das allgemeine Urteil aber ist: Personen von geringer und schwächlicher Statur besitzen keinen Heldenmut, keine Tatkraft; sie spielen keine besondere Rolle im Leben. Das sehen wir vor allem daraus, dass die Helden so gut wie ausnahmslos gross dargestellt sind.

Dem entgegen stehen freilich ein paar sprichwörtliche Wendungen, die auf Erfahrung und Klugheit deuten:

1. En petite tête gist grand sens. Leroux 277.
2. . . . Ja petit homme ne despire, Disticha C. 479.
Ce droit conseil le te veil dire,
Car tieus est petite personne
Qui a la foiz bon conseil donne.

I) Zwerge.

Sie spielen eine bedeutende Rolle, aber erst in der späteren Literatur, vor allem in den Artusromanen. Sie bilden einen ziemlich einheitlichen Typus: dargestellt werden sie als sehr klein und hässlich, bucklig, schwarz, mit grossem, dickem Kopfe u. s. w. Durchaus ihrem abstossenden Äusseren entsprechend sind sie boshaft, hinterlistig, falsch, unheilbringend. Nur sehr wenige Ausnahmen sind festzustellen; es sind dies:

1. Auberon:

Et là dedens maint ·/· nains, par vreté, Huon 3154.
Si n'a de grant que ·///· piés mesurés;

Mais tout à certes est moult grans sa biautés,
Car plus est biaus que solaus en esté.
Auberons est par droit non apelés.

2. Ein schöner und guter Zwerg wird noch genannt:

Ensemble li aloit uns nains, Biaus Desc. 153.
Ki n'ert pas ne fols ne vilains,
Ains ert cortois et bien apris.
Gent ot le cors, et biel le vis;
Plus male tèce en lui n'avoit,
Fors seul tant que petis estoit . . .
Moult i ot bele creature . . .
Moult estoit li nains debonaire. ib. 492.

Vgl. dazu nach Deus esp. 390; Fergus 3687.

Das sind die wenigen Ausnahmen, denen aber folgendes gemeinsam ist: alle sind gutartig, insbesondere Auberon. In Übereinstimmung mit ihrem Charakter werden sie entweder als sehr schöne Wesen geschildert, oder es wird wenigstens nicht das Gegenteil behauptet. Die Harmonie zwischen gutem Charakter und schönem Äusseren ist also wieder einmal damit bewiesen.

Aber von diesen wenigen Ausnahmen abgesehen, sind die Zwerge in der schon erwähnten Weise charakterisiert. Hie und da erscheinen sie nicht direkt boshaft von Charakter, aber als Boten von Unheil und Gefahr, und auch deshalb werden sie als unsympathische Wesen behandelt.

Als charakteristische Beispiele seien angeführt:

1. Al entrer de la lande voit Durmart 1775.
·/· nain qui toz seuz chevacoit
De sor un grant roncì le trot,
Le visage ot plus noir d'un pot.
Li nains qui si estoit bochus
Et froncies et lais et chanus . . .

Zu ihm sagt Durmart die bezeichnenden Worte:

Nain, tu as molt hisdoz visage. ib. 2165.
Tu maintiens bien ton droit usage;
Car nule rien[s] de ta facon
Ne doit ja dire se mal non.

2. ·/· nain choisirent, qui venoit Claris 463.
Sor ·/· roncin et si tenoit
Une escorgie en sa main destre,
Mes trop iert lait et de put estre.
Nepourquant en haut les salue . . .

Dieser Zwerg verhöhnt die Helden mit schmähenden Reden und führt sie boshafterweise zu einem Schlosse, wo sie von sechs Rittern

überfallen werden; später lässt er sie noch einmal hinterlistigerweise anfallen, diesmal durch dreissig Räuber!

3. In Ivain 4103. Ein Zwerg bewacht die Söhne eines Burgherrn, die ein Riese geraubt hat. Seinen Dienst führt er auf boshafte Weise aus, indem er die Gefangenen immer tüchtig schlägt; natürlich ist er sehr hässlich:

Et uns nains come boz anflez (aufgeblähte Kröte) Ivain 4103.
Les ot coe a coe noez,
Les aloit costoiant toz quatre,
N'onques ne les finoit de batre . . .

4. Keus hat einst eine Begegnung mit einem Zwerge, der sich ebenfalls feindselig und heimtückisch gegen ihn erweist und boshafte Reden gegen ihn führt; er wird äusserst abstossend beschrieben:

Car n'a si lait en tot le mont, Perceval 16466.
Si bouceté ne si petit.

Auch Erec hat ein Zusammentreffen mit einem Ritter, dessen Dame und einem Zwerge, von dem es heisst:

. . . qui de felenie fu plains Erec 164 (u. 171).

Interessant ist auch eine Stelle aus Renart. Da wird *nain* einfach als Schimpfwort auf Reinecke angewendet:

Filz a putain, nain descréuz Renart 3585 (u. 4856).
Maint autre avez-vous decéuz
Par vostre enging, par vostre boule . . .

Der Grundzug ihres Charakters ist also Bosheit, die sich sowohl in Worten wie Taten äussert. Von dieser Tatsache ausgehend, möchte ich hier noch eine bekannte Persönlichkeit behandeln, bei der auch boshaftes Wesen und kleine Gestalt vereinigt sind, obwohl es sich nicht um einen Zwerg handelt. Ich meine den Spötter Keus selbst, der häufig mit Zwergen in Konflikt gerät. An einer Stelle nämlich (Escanor 4738) finden wir eine Beschreibung der Gestalt des Keus, der zufolge er klein erscheint:

Et vouz di que Kez fu trop biauz Escanor 4738.
et en armes trop bien paranz;
petit de chevalier corranz
trovast on plus biaus de sa taille;
mais n'estoit pas mout granz sanz faille . . .

Keus übrigens äussert einmal eine sehr boshafte Ansicht über die Zwerge: er nennt sie höllische Wesen, wohl wegen ihrer Hässlichkeit und Schlechtigkeit:

Mesires Kez les a veus Durmart 10060.
Tantost les a al roi mostres.
Sire, dist il, or esgardes,
Cis chevalier est trop hardis.

Et molt doit estre de grant pris;
Cant en infer a pris la proie,
Certes, hardiement querroie.
Dedens infer prist il ces nains,
Tant i gaaigna il a mains.

Und vorher wird von dem ersten Zwerg gesagt:

. . . Lors dist et s'aficha bien,
Qu'ains mais ne vit si laide rien,
Bien li semble d'infer issus!

Zu dem Abschnitt vgl. auch: Tristan B. 332, 335; Lancelot 5168; Escanor 891, 8984; Durmart 4466; Méraugis 55, 11; Octavian 1849; Macaire 112; Vengeance R. 4206; Fergus 2819; Histoire l. XXII, 325.

Eine eingehende Besprechung der Riesen und Zwerge an dieser Stelle würde zu weit führen; es sei hingewiesen auf folgende Werke: Voretzsch, 1. Altfranz. Literatur c. IX; 2. Epische Studien c. III und VII. Rajna, Origini cap. XV; Loth, Mabinogion l. III, IV.

Für mich hat sich folgendes ergeben:

Die Riesen sind zu jeder Zeit in der altfranz. Dichtung vorhanden, im Heldenepos sowohl als auch im höfischen Epos. In letzterem sind sie ausschliesslich als böse, dem Menschen feindlich gesinnte Menschen dargestellt; in den chansons de geste dagegen finden wir auch gutartige Riesen, wie Fierabras, Renaus, Clarel. Für mein Thema ist vor allem von Wichtigkeit, dass diese sympathischen Riesengestalten entsprechend ihrem Charakter auch äusserlich als herrliche, in Schönheit strahlende Helden erscheinen. Dagegen die bösartigen Riesen sind stets mit abstossenden Farben geschildert.

Wie steht es nun mit den Zwergen? Wir begegnen diesen mythologischen Wesen vor allem in den sogenannten bretonischen Romanen, in den Artusromanen. Dass die dort vorkommenden Zwerge keltischen Ursprungs sind, halte ich für sicher, und kann Voretzsch nur beipflichten, wenn er sagt (Altfr. Lit. IX, 10, p. 347ff.):

„Mit diesen Feen und tückischen Zwergen, mit diesen Zauberschlössern und Wunderquellen, gefährlichen Brücken und Zaubergärten tat sich den Franzosen von damals eine neue Welt auf, welche von der poetischen Auffassung der Nationalepen von Grund aus verschieden war . . . Aber wir müssen doch auch dann die Herkunft solcher Märchen da suchen, wohin alle übrigen Elemente — Namen und Örtlichkeiten — weisen, in deren Zusammenhang diese Märchenmotive zum ersten Male in der französischen Literatur auftreten. Für ein plötzliches Hervorbrechen z. B. neuer germanischer Elemente im 12. Jahrhundert würden die nötigen Voraussetzungen fehlen."

Wichtig vor allem für das vorliegende Thema ist die Tatsache, dass diese bretonischen Zwerge fast ausnahmslos tückisch und boshaft

und demgemäss äusserlich hässlich sind. Eine besondere Eigentümlichkeit ist ihr Buckel. Nun muss aber festgestellt werden, dass sich doch einige wenige Ausnahmen, von denen vorhin die Rede gewesen ist, finden: Es begegnen uns Zwerge in zwar unbedeutenden, aber sympathischen Rollen. Sie sind aber auch nicht hässlich, sondern entweder geradezu als schön bezeichnet, oder es wird ihnen wenigstens nicht nachgesagt, dass sie hässlich wären. Vielleicht können wir in diesen beiden Arten der keltischen Zwerge doch eine ursprüngliche Verwandtschaft mit den Licht- und Schwarzelben der germanischen Mythologie erblicken.

Zu den Lichtelben gehört zweifellos Auberon, der uns als ein wunderschönes Geschöpf geschildert wird und ebenso gut wie schön ist. Der Buckel — das einzige Hässliche an ihm — ist jedenfalls keltischem Einflusse zuzuschreiben: „Der Buckel ist das Erbteil der heimtückischen, hässlichen Zwerge des Artusepos". (Voretzsch, Ep. St. c. III). Sonst aber ist Auberon entschieden germanischen Ursprungs; nach Voretzsch haben der französische Auberon und germanische Elberich (Huon und Ortnit) gemeinsamen Ursprung.

Auf die übrigen Zwerge und zwergenhafte Geschöpfe, die Rajna c. XV bespricht, verweise ich nur kurz; sie sind wohl germanischen Ursprungs. Picolet in Bataille Loquifer erscheint als *velus et noirs com aversier*, und von unsympathischem Wesen; Galopin in Elie 1187 wird nur als klein bezeichnet; er ist zunächst ein Räuber und wird erst dann ein gutes Wesen, das Elie Beistand leistet.

K. Der Bote.

1. *Glück verheissende.*

Im folgenden soll eine Reihe von Personen besprochen werden, die ich unter der gemeinsamen Bezeichnung Bote zusammenfasse. Es handelt sich hierbei um eine eigentümliche Erscheinung. Öfters begegnet man in der altfranzösischen Literatur Rittern oder Zwergen oder Jungfrauen, von deren Charakter nichts Näheres bekannt wird, da sie nur eine nebensächliche Rolle spielen. Doch ihre Physiognomie wird mehr oder weniger eingehend beschrieben. Es lassen sich zwei Arten von Boten unterscheiden: 1. solche, die eine gute, glückverheissende Nachricht übermitteln, und 2. andere, die als Unheilverkünder erscheinen. Die ersteren sind schöne, sympathische Menschen, die letzteren hässliche, abstossende Wesen. Beispiele:

Deus esp. 390: Es erscheint ein Zwerg, von dem ausnahmsweise nicht berichtet wird, dass er hässlich sei. Warum? Weil er eine gute Nachricht bringt, d. h. ein Geschenk seiner Herrin von Yselande.

Marie, Lanval 55: Lanval begegnet zwei Jungfrauen, die ihm hochwillkommene Botschaft bringen: ihre schöne Herrin hat ihnen befohlen, Lanval zu ihr zu führen, dessen Geliebte sie werden will. Als Trägerinnen solch' glückverheissender Nachricht können sie nicht anders als schön beschrieben werden: . . *si vit venir dous dameiseles, unc nen ot veües plus beles.*"

Durmart 1074: Ein stattlicher, ehrwürdiger Mann von imponierendem Äusseren bringt Durmart gute Nachricht: die Königin von Irland, eine der schönsten Frauen, trägt ihm durch den Alten ihre Liebe an. Dieser wird folgendermassen geschildert:

Devant la maistre porte vit — Durmart 1074.
Durmars un grant vilain ester,
Il le commance a esgarder,
Por ce qu'onques mais n'ot veu
Si grant home ne si corsu.
Cil hom estoit tos blans chanus,
Sa barbe li avenoit jus
Plus d'une pie aval sa poitrine.

Diese Beschreibung soll entschieden den Eindruck hervorrufen, dass der Alte ein stattlicher, ehrwürdiger Mann ist; jedenfalls wird er sympathisch dargestellt.

Hierher sind im Grunde noch folgende Episoden zu rechnen:

1. Gaufrey 5744. Der Vater des Robastre, ein *luiton* (Kobold, Zaubergeist), hat seinen Sohn mehrmals in schreckenerregender Gestalt auf die Probe zu stellen versucht. Als es ihm aber nicht gelingt, Robastre Furcht einzuflössen, freut er sich über den Mut seines Sohnes und will ihm fortan seine Hilfe leihen; er ist ihm also von nun an wohlgesinnt. Deshalb erscheint er seinem Sohn von nun an nicht mehr in den früheren schrecklichen Gestalten, sondern verwandelt sich in einen überaus schönen Jüngling:

Lors devint ·/· vallet si bel, si achesmé,
Et si gent de fachon, si gros et si quarré,
Que bien vous fust avis de fine verité,
Se l'eussiés de près véu et avisé,
Qu'il n'éust si bel homme en la crestienté.

2. Huon 5318. Ein Tier bringt in Auberons Auftrage Huon glücklich übers Meer und erweist sich nachher als sein treuer Beschützer; seinem guten und hilfreichen Wesen entsprechend muss es auch ähnlich gekennzeichnet sein; es verwandelt sich in einen hervorragend schönen Menschen:

Li plus biax hom est iluec demorés — ib. 5326.
Que on péust véoir ne esgarder . . .
Moult le vit bel et de gente façon.

2. *Unglück verkündende Boten.*

Hier ist an erster Stelle die Kundry in Perceval zu nennen. Sie verflucht Perceval, weil er nicht nach dem Graal gefragt habe, und verkündet ihm Mühsale und Trübsal. Ihre Physiognomie ist dem entsprechend abstossend beschrieben:

Une damoisele ki vint — Perceval 5989.
Sor une fauve mule et tint
En sa main destre une escorgie;
La damoisele fu trechie
À ·//· treces trestoutes noires
Et, se les paroles sont voires
Teus com li livres les devise,
Onques riens si laide à devise
Ne fu néis dedens infer;
Ains ne vêistes si noir fer
Com ele ot les mains et le cor . . .
Ses nés fu de singe u de cat,
Et ses lèvres d'asne u de buef;
Si dent sambloient mioel d'uef
De color, tant estoient ros
Et si ot barbe come bous
Emmi le pis ot une boce (Beule)
Devers l'escine sembloit croce
Et s'ot les rains et les espaules
Trop bien faites por metre baules.
S'ot bas le dos et hances tortes . . .

2. Gaydon 140. Der Verräter Auloris bedient sich eines Knaben, der eine Speise Karl dem Grossen übergeben soll, an der er sterben muss, wenn er davon isst. Der Schurke, der sich zu so einem verbrecherischen Botengang hergibt, wird natürlich sehr hässlich geschildert:

Auloris garde, li traïtres punais,
Voit un garson qui fu et ors et lais,
De la cuisinne ist lassez et estrais.

3. Galeran 4957. Es erscheint ein Bote, der die böse Nachricht bringt, dass der König von Dänemark ins Land eingefallen ist und es verwüstet; er wird folgendermassen charakterisiert:

A l'eure de nonne sonnant
Entre un messagiers en la ville;
Ne semble mie que de guille
Ne de mençonge servant voise . . .
Et li varlez semble d'enfer
Eschappez, tant a chevauchié
Qu'il a le visage seché
Megre et halé. —

In seiner Rolle als Unglücksbote erscheint er also unschön; zugleich soll hier dargetan werden, wie sich die grosse Anstrengung und Mühsal, die er erduldet hat, auf seiner Physiognomie widerspiegelt.

Zu dem Abschnitt vgl. noch: Aiol 3980; Méraugis 55, 11; Octavian 1849; Claris 21127; Horn 2969.

Das ganze Kapitel über den „Boten" kann wieder als ein Beweis dafür gelten, dass das Gesetz der Schönheit und Hässlichkeit die Grundlage der Physiognomik in der altfranzösischen Literatur bildet. Wer irgendwie den Helden, oder, allgemein gesagt, den „sympathischen Personen" freundlich gesinnt oder auch nur freudeverkündend ist, der muss seinem guten „Charakter" nach sich auch äusserlich durch Schönheit auszeichnen; wer aber Unheil herbeiführt oder auch nur das nahende Verderben vorhersagt, der ist nach volkstümlicher Auffassung ein schlechter Mensch und muss dementsprechend eine hässliche Physiognomie haben.

L. Alter.

Im allgemeinen stehen die Helden und Heldenjungfrauen in jugendlichem Alter; es würde zu weit führen, hier Beispiele anzuführen. Daneben begegnen wir aber auch einer stattlichen Reihe von alten Männern und Frauen. Die physiognomischen Merkmale der Greise sind weisser Bart und weisses Haar; darauf komme ich später genauer zu reden. Die alten Frauen sind meist hässlich dargestellt; die jungen Helden sind zum Zeichen ihres jugendlichen Alters häufig bartlos. Ausser diesen allgemeinen Kennzeichen lassen sich aber noch ein paar genauere Schilderungen heranziehen, die beweisen, welch feine Beobachtungsgabe in physiognomischer Beziehung man schon damals in Frankreich besass.

So wird in Mahomet 445 ein alter Mann genau beschrieben, im Anschluss an die Behauptung, dass ein alter Mann nicht mit einem jungen Weibe verheiratet sein dürfe. Interessant ist hier auch die Gegenüberstellung von jung und alt, von Lebensfülle und Lebensschwäche, wie sich beide am menschlichen Körper äussern.

Es heisst da folgendermassen:

Aniables et tost tornes — Mahomet 445.
Est li viellars, bien le saves;
Ordure ist de ses iex et vient,
Et tous jors plus petis devient.
Il est foibles, il a le tous,
Et si li tramble le cors tous,
En lui n'a deduit ne reviel.
Il a souvent le makeriel (= Schnupfen)
Le ventre a tout plain de froidure,

Tous kenus devient par nature.
A painnes puet il oir goute,
Et si le tient souvent la goute;
Il est adies plains de rihote;
Chascun jour plus et plus assote;
Il a le visaige fronchie. —
Mais jovene dame a le cuer lie
Et aimme festes et delis
Et s'a coulour de flour de lis
Meslee avoec coulour de rose,
Contraire a toute l'autre chose
Que j'ai del viel homme contee.

1. Gui B. 713 heisst es vom alten Kaiser Karl:

·/· matin se leva Karles li fils Pepin, Gui B. 713.
Par ire s'est li rois devant son tref assis,
Et vit amfler ses jambes et ses pies et son vis;
Ses piés a regardez, dont li cuirs est noircis.

Bemerkenswert ist auch folgende Stelle:

Vuil hom fredist quant il est en aé, Aquin 917.
Et geune famme pour [dire] verité
Soupvent s'eschauffe, telle est sa qualité.

Vgl. auch noch Elie 1735.

Was nun den Charakter der in der Literatur auftretenden alten Personen anlangt, so ist folgendes festzustellen: In überwiegender Zahl werden die Greise mit Weisheit und Lebenserfahrung begabt dargestellt; im Kampfe fechten sie bedächtig und vorsichtig; oft erscheinen sie auch als freundliche Helfer. In Übereinstimmung mit ihrem Charakter sind sie äusserlich ehrwürdig und stattlich. So heisst es von Karl dem Grossen:

Vielz est li rois, mes mout a grant vigor. Narbonn. 3474.
Blanche ot la barbe ausi com une flor,
La regart fier, si a fresche color.
Sa chiere fiere me fist mout grant freor.

2. Ein reicher Mann aus Spanien will seinen Schatz einem ehrlichen Manne zur Aufbewahrung geben. Er sucht nach einem rechtschaffenen Manne, und man empfiehlt ihm einen Greis, durch dessen ehrwürdige Physiognomie sich alle täuschen lassen.

Un homme li a on moustré Castoiement 27, 21.
Qui mult estoit de bel aé,
Le barbe auoit blanche et florie.
Bien sambloit hons de boine vie (!)

3. Ein Greis bringt in Dolopathos 4748 dem Königssohn Hilfe:

Es vous poignant grant aléure
Un viel home par aventure,
Seur une mule tote blanche.
La presse depart et detrenche.
Merveille semble bien preudome,
Tote avoit chanue la comme
Et s'ot la barbe blanche et bele.

4. Erec 373.

Un petit est avant passez
Et vit gesir sor uns degrez
Un vavasor auques de jorz;
Mes mout estoit povre sa corz.
Biaus hon estoit, chenuz et blans,
De bon'eire, jantis et fraus . . .
Erec pansa que il estoit
Preudon . . .

In der Tat erweist sich der ehrwürdige Alte sehr freundlich und bewirtet Erec aufs beste.

5. Mort Garin 113, 6. Kampf zwischen Garin und Guillaume, letzterer wird mit allen seinen Mannen erschlagen, nur:

Ne mais qu'un seul que li Loherens prist
Li quex estoit et chanus et floris.
Por ce ne l'doigne ne tochier ne ferir.

Also nur ein alter Mann wird wegen seines hohen Alters geschont, und niemand wagt, ihm ein Leid zuzufügen.

Vgl. noch Fierabras 5671; Gaydon 497; Palerne 3477; Éracle 1467; Roland 3172; Durmart 1074; Blancandin 1423; Biaus Desc. 5414; Jérusalem 1231; Josaphaz 205.

Die alten Krieger werden besonders gerühmt:

Dez mile sont d'antive geste; Thèbes 4593.
Chascuns d'eus ot blanche la teste,
Les barbes ont fors des ventailles.
Cil conréérent les batailles,
Et les menèrent sagement
Le petit pas, serréement.

Ähnlich: Antioche II, 214, 309; 215, 333; Renaus 151, 19.

Daneben aber wird hie und da das hohe Alter in engste Verbindung mit Torheit und Schwächlichkeit gebracht und *„fel viellart rassotés“* wird oft als Schimpfwort angewendet. Recht bezeichnend ist die verschiedene Würdigung Karls d. Gr., der in den ältesten chansons de geste stets als verehrungswürdiger Greis von imponierendem Äusseren erscheint, später aber als Gegenstand des Spottes, weil er alt und

schwächlich, ja kindisch geworden sei. So wird er z. B. von dem schon erwähnten Clarel mit folgenden Worten verhöhnt:

Et dist Clarel: Tu diz que forsenez, Otinel 1363.
Ne faiz acroire [trop as tes jurs usez
Chief as chenu], si est le poil mellez.
Jamès par toi n'ert chevaliers matez,
Tornoi feru ne escu destraez.
Tant par es viel que toz es rassotez . . .

Ähnlich verhöhnt Roland Karl:

Par mon chief, dist Rollans, je ferai autretel, Gui B. 1060.
Laissomes ce vieillart qui tous est assotez
A c^{m} dyables soit ses cors comandez!

und genau so in Histoire l. XXII, 572 (Jehan de Lanson):

Ce n'est pas grant merveille se vous estes felon,
Cent ans i a premier que cauchastes speron,
Puis que li hons vit trop, il n'a sens ne raison.

Vgl. Otinel 200; Garin I, 80, 15; Enf. Vivien 2789; Anseïs 2801; Roland 1771; Histoire l. XXII, 499; Disticha C. 757.

Nur ausnahmsweise begegnen wir hässlichen und bösen Alten. So in Fabliaux I, 185, 654 (Vair Palefroi), wo der alte Onkel seinen Neffen betrügt; er wird uns als sehr alt und mit runzeligem Gesicht geschildert, dabei sehr reich,

„mès à cuivert et à félon
Le tenoit on en la contrée".

Vgl. noch Alexandre 331, 5; Octavian 1713; Barlaam 173, 29; Aiol 6274, 6282; Éneas 2441 (hier Charon nach alter Überlieferung geschildert).

Interessant ist noch folgende Stelle, wo ausgeführt wird, dass die Alten immer eifersüchtig seien:

Li sire ki la mainteneit Marie, Lais 13, 209.
mult fu vielz huem e femme aveit,
une dame de halt parage,
franche, curteise, bele e sage.
Gelus esteit a desmesure,
car ceo purporte la nature
que tuit li vieil seient gelus.

Die alten Frauen erscheinen nach volkstümlicher Auffassung durchweg als hässlich, bösartig, verräterisch, ja widerlich; dafür gibt es zahlreiche Zeugnisse.

Atant e vos Hersent al ventre grant, Aiol 2656.
Ch'ert une pautoniere [molt] mesdisant,
Feme a un macheclier d'Orli[e]ns le grant . . .
Ele ert si felenese et mesdisant,
Cuiverte et orgellouse et mal parlant.

Aiol sagt zu ihr voll Abscheu:

Hideuse estes et laide et mal puant — ib. 2708.
Et le vostre serviche pas ne demanc.

In Violette wird die Alte, die an ihrer Herrin Oriant den schmählichen Betrug verübt, geschildert:

La vielle qui maistresse fu — Violette 497.
Oriant, sist dalés le fu,
Laide et oscure avoit la chière,
Molt estoit desloiaus sorchière . . .

In Claris trifft unterwegs der Ritter Brandaliz ein hässliches altes Weib, das von ihm verlangt, er solle ihr zu Willen sein; als er das nicht tut, wird er von ihr in der heftigsten und gemeinsten Weise geschmäht. Die Alte wird beschrieben:

El fonz de cele grant valee — Claris 11755.
A une grant vielle trouvee;
Laide ert et oscure et ascreuse,
D'une des hanches fu boisteuse,
Sor l'espaule avoit une boce
De droite faiture de croce;
Desliee et eschevelee
Estoit la vielle hérupee.
Nes de singe, teste de chat,
Les eulz petiz conme de rat,
Denz de senglier, courbe l'eschine,
D'alainne semble sauvagine
Ou de lion ou d'autre beste.

Dazu vgl. Berte: die böse Mutter der falschen Berte; Manekine: die alte Mutter des Königs; Fabl. III, 190, 1 (Du Prestre qui ot Mère à Force!); Godefroi 12265, Fergus 4075. —

Als Schimpfwort wird „alt" gebraucht in Claris 29283, 29391, wo die böse Fee Madoine bezeichnet wird mit:

Madoyne, la vielle parjure,
Estes vos la vielle sorciere,
Madoine, la vielle desvee.

Eine Ausnahme findet sich in Antioche II, 59, 992. Hier wird die greise Mutter des Admirals Corbarant geschildert, die als sehr weise und besonders der Astronomie kundig erscheint.

Zum Schluss noch ein Wort über jugendliche Persönlichkeiten. Wie schon erwähnt, werden fast alle Helden und Heldinnen in herrlicher Jugendfrische dargestellt; die Jugend gilt zugleich als Symbol der Lebenskraft und physischen Stärke. So heisst es an einer Stelle von Alexandre:

. . . les bacelers de l'règne, les chevaliers eslis Al. 69, 35.
qui sunt gros et quaré et bien amanevis,
caus esmaine li rois, o lui les a coisis.

Nur ausnahmsweise ist mit dem Jugendalter zugleich der Begriff der Unerfahrenheit und Hilflosigkeit verbunden; dafür möge als Beispiel dienen:

Li roïs fu joenes n'i ot point de raison Garin I, 129, 6.
Ne le douterent vaillant un esperon.
Li rois fu jones si ne pot aidier ib. 131, 12
Ne il nel prisent vaillant un sol denier.

M. Besonderheiten.

Als eine Ausnahme ist anzusehen Sept. S. 2031, wo sehr ernste und treffende Gedanken ausgesprochen werden. Die hier geäusserten Ansichten stammen von einem Manne, der über die Dinge nachgedacht hat und sie nun so darstellt, wie sie wirklich sind. Der Grundgedanke dieser Verse ist: Der äussere Schein, die äusserliche Physiognomie des Menschen täuscht gar oft! Dass diese Anschauung zu den sonstigen volkstümlichen im grellen Widerspruche steht, ist nach allem bisher Gesagten leicht einzusehen. Die Stelle lautet:

Et si verrois un clerc proisie, Sept. S. 2031.
Sage et courtois et afaitie,
Qui par cors poroit estre abbes,
V bons archeuesques sacres,
Ki point de parole naura,
Ne riens, ki chant, nacordera.
Et si verres un esrene,
Un contrait, v un bocere,
Ki aura clere melodie;
Millor que moignes dabbeie,
De la vois nauroit il que faire,
Car autant li vausist de braire.
Et si verrois un molt gent homme,
Bien fait de cors, biele personne,
Qui larges seroit de donner,
Et bien sauroit gens ennorer.
Ja ne montera en richece,
Mais tous iours sera en tristeche.
Et si verrois un pautonnier,
Un felon garchon vserier,
Ki trestous jors aunera,
Ne ia jour saous ne sera,
Par son auoir sorprent la tierre,
Et les sille molt plus que guerre,
Les cheualiers a en ses mains,
Et les boriois et les vilains.

Besondere Beachtung verdient auch Méraugis. Es handelt sich um folgende Szene: Méraugis liegt verwundet im Schlosse, in dem auch Lidoine, seine Geliebte, sich aufhält. Als sie ihn das erstemal sieht, fällt sie vor Schreck und Entsetzen über sein furchtbares Aussehen in Ohnmacht und will nichts von ihm wissen. Später, als er wieder geheilt ist und sein früheres schönes Äussere wiedererlangt hat, da liebt sie ihn wieder wie früher. Es ist nun interessant, zu beobachten, wie der Dichter hier die Begriffe *biaus* und *lais* in engste Beziehung zu *saje* und *fol* setzt: Lidoine schliesst ohne weiteres von dem äusseren Aussehen auf das innere Wesen des Helden.

Sur un tapis seoir s'en vet — Méraugis 210, 23.
Li chevaliers; mes je vous di
Qu'onques si laide riens ne vi.
Mult est laids, mes ice lui vient
De ce que trop lui mesavient
Sa teste qu'on lui a tondue.
Il ne lui faut fort la maçue
A sembler fol le plus à droit
Du mond. Fox est il orendroit . . .

Lidoine ot en l'estour veü, — ib. 242, 22.
Meraugis, qui si bien le fist.
Tout le jour en parla et dist:
Diex, qui est cis au blanc escu,
Qui a tout le monde vaincu?
Dame, c'est il dont vous eüstes
Tel paour, que vos en deüstes
Estre morte, ne sai quel jour. —
Onques de cestui n'oi paour;
Fet Lidoine; ce n'est il pas.
— Si est. — Non est. D'autre compas
Est cil. Cil est uns fox, un laidz;
Cis est un sages, uns bien faitz,
Uns cortois. Cist ne semble l'autre,
Ne qu'escarlate semble fautre.

3. Vengeance R. 4206.

Es wird die Physiognomie des Ritters Druidain beschrieben, aber abweichend von der herkömmlichen Art und Weise:

Li chevaliers ot droite et bele
La jambe, et les piés bien tornés . . .
Mais il avoit le cors si cort,
Plat et jeté, et corbe eschine;
Si avoit en droit la poitrine
Une boce, qui mal li sist . . .
Si n'ot pas le cors a nul fuer

Plus lonc d'un espanc et demi . . .
Mais il avoit beles les mains,
Les puins quarrés et les bras gros
Et bien garnis de ners et d'os,
Et fors et durs et deliés . . .
A ·/· sol mot le vos devis
Qu'il ert de tos membres bien fais;
Mais de cors ert petis et lais. —

Diese Physiognomie ist sehr eigenartig, insofern als hier Schönheit und Hässlichkeit vereinigt sind. Man könnte hier vermuten, dass Raoul von Houdenc einem bestimmten Vorbild gefolgt ist, doch lässt sich darüber nichts Sicheres nachweisen. Rohde, der in seiner Dissertation das Verhältnis der Veng. Rag. zu Christian von Troyes behandelt und nachweist, dass die Vengeance ausserordentlich stark durch Christian beeinflusst worden ist, sagt über Druidain kurz p. 31: „Kein Vorbild fand Raoul bei Christian für Druidain vor, den missgestalteten, aber tapferen Ritter." Kaluza (Festgabe für Groeber p. 147) bezeichnet Druidain als komische Figur und hält ihn für eine Reminiszenz an den Zwerg des Méraugis.

Wie dem auch sein mag, merkwürdig bleibt die Gestalt dieses Ritters doch. Vielleicht, dass der Dichter die Doppelheit seiner Rolle — Druidain ist zunächst Gauvains Feind und wird erst dann ihm treu und untergeben, nachdem er besiegt worden ist — auch äusserlich durch die teils schöne, teils missgestaltete Körperfigur zum Ausdruck bringen wollte, doch ist das kaum anzunehmen.

4. Anseïs C.

Eine bedeutende Rolle spielt in dieser chanson Ysorés, der alte Berater des Anseïs; er ist zunächst sein treuer Anhänger und Freund; daher wird er auch geschildert:

Ysores fu en l'anchiien estage, Anseïs 1172.
Biaus fu de cors, enforcheüre ot large.
N'ot plus bel prinche entre chi a Cartage.

Später aber, als er zum Islam übergegangen ist und verräterischerweise gegen Anseïs kämpft, wird ihm einst im Gefecht von Anseïs ein Hieb mit dem Schwert über das Gesicht versetzt, so dass auch ein Ohr abgehauen wird:

. . . mais de hontage Anseïs 5340.
A rechëu, ke trestout son eage
Jiert reprove et lui et son linage.
Li cous descent par devers le visage,
Le destre oreille li abat el preage.

Gaudine, die ihn dann heiraten soll, sagt zu ihm voll Abscheu:

Par Mahomet, fel viellars asotis, ib. 5462.
Vous demandes, dont vous seres honis!
Or aparmain en estes vous mal mis,
De vostre orelle mais i parra toudis,
A mauvaise ovre sembles estre repris.

Diese Stelle ist meiner Ansicht nach nicht ohne Bedeutung, und ich glaube, sie mit Recht folgendermassen erklären zu dürfen. Es handelt sich hier um ein uraltes Motiv. Wenn jemand an einer ihm nahestehenden Person einen schlimmen Verrat übt, so wird dieser Verrat an seinem Leibe gestraft; es soll damit gewissermassen zum Ausdruck gebracht werden: eine Person, die so abscheulich handelt, verdient nicht mehr, ihrer äusseren Gestalt nach weiterhin schön zu bleiben — denn das würde nicht mit ihrem Charakter harmonieren. Solche Übeltäter müssen auch schon durch ihre Physiognomie gezeichnet sein, damit jedermann erkennt, mit was für Wesen er es zu tun hat. Für die Betreffenden selbst wie für ihre Nachkommen gilt dies als eine furchtbare Schande und Strafe; ich werde darauf noch zurückzukommen haben. Unsere Stelle hier ist auch ein Beispiel dafür; aus ältesten Zeiten muss an erster Stelle das sogenannte Kainszeichen, das aus der Bibel bekannt ist, genannt werden.

Eine besondere Stellung nimmt der Roman von der schönen Melusine ein. Hier werden den Hauptpersonen, Melusine und ihren Söhnen, sehr eigenartige Physiognomien zugeschrieben, die gänzlich ausserhalb der üblichen stehen. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle genauer auf die Melusinensage einzugehen; vgl. darüber die Abhandlungen: M. Nowack, Die Melusinensage, Dissert. Freiburg 1886, und Kohler, Der Ursprung der Melusinensage, Leipzig 1898.

Es handelt sich bei unserer Sage nicht um eine spezifisch französische (vgl. Nowack cap. II, 2), sondern um ein Motiv, das sehr häufig in der Weltliteratur vorkommt. „Der Melusinenstoff ist ein Märchenstoff, der später mit historischen Personen und Geschlechtern verknüpft und dadurch zur Sage wurde. Der Ausgang des Märchens ist ein mythischer ...“ (Kohler § 7). Die weitere Behandlung der Melusine scheidet hier aus.

Was nun die sonderbaren Physiognomien der Söhne anlangt, so befassen sich die beiden genannten Werke nicht damit. Ich glaube sie damit erklären zu können, dass eben durch ihre eigenartige Physiognomie angedeutet werden soll, dass die Söhne von einer Mutter stammen, die ein mythisches Wesen, also kein Mensch, und die selbst mit einer aussergewöhnlichen Physiognomie ausgestattet ist. Auf ein paar Einzelheiten ihrer Physiognomien komme ich noch später zu reden. —

Endlich muss ich noch auf ein paar Physiognomien, die im Roman de Troie eine eigenartige Stellung einnehmen, etwas ausführlicher ein-

gehen Sie unterscheiden sich erheblich von den sonstigen, wie wir sie gewöhnt sind. Schon Loubier hat in seiner Dissertation auf die eine aufmerksam gemacht. Es ist festzustellen, dass Beneeit de Ste-More im ganzen und grossen seiner Vorlage, Dares' Historia de excidio Troiae, bei der Darstellung seiner Helden ziemlich genau folgt. Besonders eigenartig mutet uns die Gestalt Hectors an.

Des Troïens li plus hardiz — Troie 5293.
Por veir esteit Hector ses filz,
De Troïens, veire del mont . . .
De pris toz homes sormontot,
Mes un sol petit balbeiot (stotterte)
D'andous les ielz boirnes esteit (schielte),
Mes point ne li mesaveneit . . .
Chevels ot blons recercelez,
Par les espalles esteit lez,
Cors ot bien fet, et forniz menbres,
Mès ne les avoit mie tendres . . .

Der grösste und dem Dichter liebste Held also stottert und schielt! Eine derartige, aller Gewohnheit spottende Physiognomie, die ganz und gar nicht zu dem heldenhaften, edlen Charakter Hectors passt, war nur dadurch möglich, dass der Verfasser sich genau an seine Quelle hielt; in der Tat heisst es bei Dares cap. XII: *Hectorem blaesum candidum crispum strabum pernicibus membris vultu venerabili . . .*

Im übrigen verwendet Beneeit noch viele Verse, um Hectors Gestalt und seinen vortrefflichen Charakter ins rechte Licht zu setzen. Dies tut er wohl mit Absicht; einmal ist es sein Lieblingsheld, der an und für sich verdient, in den Himmel erhoben zu werden, und dann doch wohl auch deshalb, um den unangenehmen Eindruck, den Hectors Eigenschaften des Stotterns und des Schielens unbedingt auf die Leser machen mussten, durch die nachfolgende glänzende Beschreibung zu verwischen. — Als volkstümlich dagegen muss eine Stelle aus Partonopeus angesehen werden, wo Hector unter den Helden Troias folgendermassen charakterisiert wird:

Hector fu li pros, li legiers, — Parton. 153.
Li mioldres de tos cevaliers;
Grans ert et fors et beaus et gens,
Et dols et frans à toutes gens.

Das ist die echte volkstümliche Auffassung von Hectors Gestalt: der grosse Held erscheint, wie alle übrigen, als ein durch Schönheit und Grösse ausgezeichneter Mann, im Einklange mit seinem Charakter! Von Stottern und Schielen ist keine Rede!

Von den übrigen Helden verdient noch Troïlus Erwähnung. Er wird im Dares nur ganz kurz abgetan (cap. XII): *Troilum magnum*

pulcherrimum pro aetate valentem fortem cupidum virtutis. Dagegen Beneeit widmet ihm eine bedeutend längere Beschreibung und nennt ihn:

Bachelers ert et jovençals . . . Troie 5417.
De cels de Troie li plus bials
Et li plus prouz, fors que sis freres
Hector, qui fu dreiz empereres.

Er ist nach Hector die sympathischste Persönlichkeit und er spielt auch eine besonders hervorragende Rolle. — Auch sonst noch weicht Beneeit in seinen Beschreibungen hie und da ab. So behauptet er von Ulixes, er hätte alle Griechen an Schönheit übertroffen:

De grant bialté, co dit Dares, v. 5183.
Les sormentoit toz Ulixes.
N'ert mie granz ne trop petiz,
Mès de grant sens esteit garniz,
Merveilles esteit biax parliers . . .

Dares dagegen sagt ganz einfach: *Ulixem firmum dolosum ore hilari statura media eloquentem sapientem* (*cap. XIII*). — Merkwürdig ist auch die Charakteristik des Neoptolemus.

Neptolemus ert granz et lons, v. 5219.
Gros par le ventre com uns trons,
Merveilles esteit vertuos,
Et de mainte chose enginnos.
Biaus cors aveit et belle chière . . .
Les ielz aveit gros et roonz,
Neir chief aveit, n'iert mie blonz.
De plait saveit molt et de lais,
Molt enorot et clers et lais.

Nur zum Teil übereinstimmend lautet die Schilderung, welche Dares cap. XIII gibt:

Neoptolemum magnum viriosum stomachosum blaesum vultu bonum aduncum oculis rotundis superciliosum. Entschieden hat Beneeit willkürlich geändert; was *gros ventre* betrifft, so könnte man im Zweifel sein, ob Beneeit das Wort *stomachosus* hier nicht falsch verstanden hat, das im ganzen Dares nur an dieser Stelle vorkommt. Vielleicht hat er unter dem Wort *stomachus* = Magen, den ganzen Leib selbst, also den Sitz des Magens, verstanden und sich danach gebildet: *stomachosus* = von grossem Leibe, dick.

Noch auf kleinere Abweichungen könnte man verweisen; so wird z. B. von Menelaus, der von Dares als *rufus* bezeichnet wird, nicht gesagt, dass er rothaarig gewesen sei Doch würde eine genauere Behandlung dieser Dinge hier zu weit führen. Es genügt hier, folgendes festzustellen:

1. Die Physiognomien zahlreicher Personen im Roman de Troie weichen von der üblichen Art erheblich ab und sind entschieden als unvolkstümlich zu betrachten.

2. Grund dafür ist, dass Benecit sich einmal an seine Quelle gehalten, andererseits aber oft willkürlich Änderungen vorgenommen hat

II. Teil.

A. Die einzelnen Körperteile als Merkmale von Charaktereigenschaften.

Ehe ich zum eigentlichen Thema übergehe, möchte ich ein paar einleitende Bemerkungen vorausschicken. Loubier hat in seiner Dissertation ausführlich über die Körperteile gehandelt, aber nur von dem Gesichtspunkte aus, ob und inwiefern sie als Merkmale der Schönheit (oder Hässlichkeit) zu gelten haben. Ich halte diese Auffassung nur teilweise für begründet. Gewiss sollen die ausführlichen Schilderungen der Helden, Jungfrauen etc. dazu dienen, ihre körperliche Schönheit oder Hässlichkeit ins rechte Licht zu setzen und dadurch zugleich einen sympathischen oder unsympathischen Eindruck von ihrer Gestalt beim Leser hervorzurufen; doch haben diese Schilderungen stets, sei es in bewusster, sei es in unbewusster Weise, enge Beziehungen zum Charakter der betreffenden Personen, wie wir das ja schon im ersten Teile gesehen haben. Genau so verhält es sich mit den einzelnen Gliedmassen. Wir werden finden, dass ganz bestimmte Eigenschaften der Körperteile nur sympathischen, andere wieder nur unsympathischen Persönlichkeiten zugeschrieben werden; daraus können wir ohne weiteres folgern, dass es die volkstümliche Auffassung war, Leute, welche gewisse körperliche Merkmale besassen, müssten gut von Charakter sein, und umgekehrt. Eine Bestätigung dieser Behauptung habe ich in den zahlreichen Sprichwörtern gefunden, die wir, wenn auch in den ältesten Zeiten nur in geringer Anzahl, so doch später um so häufiger antreffen; ich halte es für berechtigt, auch die Sprichwörter der späteren Zeiten hier mit heranzuziehen, da sie doch nur der Niederschlag der Anschauungen sind, wie sie schon früher bestanden. Vergleichsweise führe ich auch hier und da Sprichwörter anderer Nationen mit an.

Bei der folgenden Betrachtung werde ich mich darauf beschränken, nur einige Körperteile zur Besprechung heranzuziehen, da — nach volkstümlicher Auffassung — nicht alle in tatsächlichen Beziehungen zum inneren Wesen der Menschen stehen[1]).

1) Dagegen die gelehrte Physiognomik weiss so ziemlich alle Gliedmassen in irgendwelche Beziehung zum Charakter der Menschen zu setzen!

Dass im ganzen und grossen, wie es auch natürlich ist, das Aussergewöhnliche an der Gestalt des Menschen auffällt und zu physiognomischen Schlüssen Anlass bietet, werden wir noch in grösserem Massstabe als im ersten Teile in dem nun folgenden beobachten können. Und zwar verhält es sich meistens so: ungewöhnliche Grösse, Kleinheit, Hässlichkeit etc. sind fast nur Merkmale böser Menschen.

Das haben wir bei der Charakteristik der Riesen und Zwerge gesehen, und werden dieselbe Wahrnehmung nun auch bei den einzelnen Körperteilen machen können.

1. *Kopf.*

Bei sympathischen Charakteren wird so gut wie keine besondere Eigenschaft des Kopfes erwähnt. Nur die alten Helden, Fürsten u. s. w. zeichnen sich durch weissen, grauen, „blühenden" Kopf aus (*blanc, chenu, flori*); gewöhnlich ist dies zugleich ein Zeichen grosser Weisheit; vgl. Destruction 514, wo es von einem Ritter Garin heisst:

Un[s] chivalier[s] se drece, qui fu nes de Pavie.
Del roi de France tient Placence et Jvorie,
La barbe avoit chanu[e] et la teste florie,
Garins avoit a non, moult out chivalerie,
Sages fu de parler, moult avoit de voidie.

Insbesondere die Personen, welche sich durch ungeheure Kraft, Wildheit und Roheit hervortun, also einen schrecklichen Eindruck auf ihren Nächsten machen, haben zumeist eine „*grosse teste*" (oder auch *longue*).

So wird der furchtbare Heide, dem es gelingt, Vivien zu verwunden, beschrieben:

La teste ot grosse et des cheveus foison. Aleschans 371.

Der wilde und böse Nasier

La teste avoit plus grosse assez d'un buef plenier. Gaufrey 2971.

3. Ein Pförtner gebärdet sich höchst wild und roh und schlägt auf Fergus' Ross; auch er:

la teste ot grosse. Fergus 2822.

Vgl. W. Brut 11954, Octavian 1719, Claris 11807.

Auch die boshaften Zwerge, wozu übrigens der eben erwähnte Pförtner zu rechnen ist, werden mit dem dicken Kopfe dargestellt.

La teste out grosse et tot le cors. Octavian 1857.

Vgl. Durmart 4466 u. s. w.

Überhaupt ist die grosse teste ein Zeichen für irgend eine schlimme Eigenschaft; davon zeugt schon das Sprichwort:

Grosse teste peu de sens.

Andere Beispiele: Ein Provos zeigt sich diebisch und gefrässig; von ihm heisst es:

Grosse avoit la teste et quarree — Fabl. III, 186, 22.
Moult ert cuivert et deputaire.

Geizig und habsüchtig ist der Bucklige, dessen Frau die drei Buckligen bei sich aufnimmt:

Trop estoit de laide faiture — Fabl. III, 246, 33.
Grant teste avoit et laide hure,
Cort col, et les espaules lées ...

Anderer Art sind folgende Beispiele:

Destruction 1090: Der tapfere Savaris wird von dem schrecklichen Estragot getötet; dieser beschrieben:

Estragot le poursuit, un[s] geans diffaies,
Bien avoit IIIM homes mordris et devores.
Teste avoit com sengler[s] si fu rois corones.

Dagegen hat nach der Beschreibung des Sarazenen Aufelis das Volk, das gegen Aimeri de Narbonne kämpft, *tetes menues*, also kleine Köpfe, im Gegensatz zu den grossen Ohren. Das ist aber der einzige Fall, wo Leute, die furchterweckend geschildert werden, kleine Köpfe besitzen (Narbonn. 3808).

Peter der Eremit, von dem gesagt wird, er sei wilder als ein entfesselter Bär, hat *la teste locue* = wirren, zerzausten Kopf (Jérusalem 6379), was entschieden ein äusseres Merkmal für seinen Charakter bedeuten soll. — Besonders entsetzlich sollen wohl die *Espès*, eine äusserst wilde und tapfere Heidenschar, wirken, wenn ihnen *bès conme becues* (Schnäbel) *et testes de gaignon* (Hundeköpfe) zugeschrieben werden, ib. 8042. Die widerliche Alte, die in Claris 11755 begegnet, hat sogar eine *teste de chat*.

Interessant sind noch folgende Fälle:

1. Das Senken des Kopfes wird als ein schlimmes Zeichen angesehen:

Fromons fu fel et cuivers et gaingnans, — Jourdain 874.
Un jor encontre Jordain, si l'arraisna,
A l'anfant dist, que il ne l'aimme pas.
Vassal, dist il, moult portez cel chief bas.
De felonnie iestez et de male art,
De cele chiere me ressamblez Girart;
En Erembore certes vos engendra.
Que l'celeroie? voir vos iestez bastars!

Als Partonopeus sich im Grade der höchsten Verzweiflung befindet, wird er von dem Dichter folgendermassen geschildert:

Le col a lonc, dèsqu'il endosse ib. 5939.
Tresqu'a la teste qu'il a grose
Et magre et graille et lonc et noir.
Flebles ert, de petit pooir.

Die Not und die elende Lage haben also ihre Spuren deutlich auf seinem Kopfe eingegraben.

Sehr wichtig ist eine Szene aus Mognage G. Hier handelt es sich um die abgeschlagenen Köpfe zweier sarazenischen Fürsten, des unbedeutenden Matamart und des gewaltigen Ysoré. Wie will nun der Dichter auch äusserlich den Unterschied der beiden Fürsten kennzeichnen? Dadurch, dass er die Köpfe der beiden Toten schildert, welche die Christen abgehauen haben; nach der ganzen Art und Gestalt des Kopfes schliessen dann die Christen auf die Art und das Wesen der beiden Fürsten.

Il tint la teste de Matamart le blont, v. 6325.
Niés Ysoré et cousins Synagon.
Sire, dist il, entendés ma raison:
Jou l'ai ocis, la provance en moustron:
Vés chi la teste que vous en aporton.
Li rois l'esgarde et li François trestout
La teste esgardent, le vis et le menton
Lais et hisdeus, plat nés et les dens lons.
Rousse ot le barbe et esfroncié le front.
Dient Franchois: Cist sembla bien felon!

Dem wird gegenübergestellt:

La teste au roi tint Löëys li sire, ib. 6384.
Franchois l'esgardent, lor entente i ont mise,
La teste osterent del helme qui brunie,
Sa face esgardent qu'il ot bele et alise,
Les ceveus crespes et la crine drechie,
Les grenons blans et la barbe florie,
Le nés ot droit, la bouce bien assise,
Grant le viaire et amples les narines,
Haut front et plain la face colorie.
Dient Franchois: Cist samble bien haus prince!

Endlich muss ich noch auf eine Stelle zurückkommen, die schon gestreift worden ist.

In Dolopathos 1825 findet sich eine Beschreibung Virgils, der als klein dargestellt wird. In der Anmerkung heisst es, dass dies alte Tradition war, und es wird zum Vergleiche folgende Stelle aus Image du Monde zitiert:

Et fu de petite estature,
Le dos tort, un peu por nature.
Et aloit la teste baissant
Et devers terre regardant.

Dann heisst es weiter: La leçon du MS. 79912 n'est différente que de forme, mais reproduit la même idée:

... Il fu de petite estature,
Maigres et corbe par nature,
Et aloit la teste baissant
Tos jors vers terre resgardant,
Car coustume est de soutil sage
C'a terre esgarde par usage.

Diese Schlusszeilen sind von besonderem Interesse. Danach also war es nach volkstümlicher Auffassung ein Zeichen eines weisen Mannes, dass er immer mit gesenktem Kopfe, den Blick nachdenklich zur Erde gewandt, einherschritt.

Das Kopfsenkenlassen galt überhaupt als ein Merkmal des Nachdenkens, der Überlegung.

So in Roland 214:

Li emperere en tint sun chief enbrunc (= penché)
Si duist sa barbe, afaitad sun guernun,
Ne bien ne mal ne respunt sun nevut.

Hervis 71:

Li dus l'oï, si a le chief cliné,
D'une grant piece n'i a mot sonné;
Quant il parla, si a dit son penser.

Endlich ist noch zu erwähnen Fergus 5299, wo eine Dame in grosser Betrübnis ist. Der Schmerz äussert sich dadurch, dass sie den Kopf gesenkt hält:

La dame son cief enclin tient
Por ce qu'ele set bien et voit
Que nule aide de rien aroit,
Dedens sa cambre en est entree
Plorant et trestote abosmee.

2. *Haare.*

Die Haare galten bei den Frauen als ein wirksames Merkmal der Schönheit, bei den Männern nicht minder, zugleich waren sie — so wie der Bart — das äussere Zeichen des freien Mannes. Darum wurde es für eine ausserordentliche Schande gehalten, wenn einem die Haare (oder der Bart) ausgerauft oder abgeschnitten wurde. Dieses Motiv kommt häufig vor. Nicht uninteressant ist hier der Vergleich mit dem

Volke Israel. „Reiches Haupthaar galt als Zierde und Zeichen der Lebenskraft“ (vgl. F. Maurer, Völkerkundliches aus dem Alten Testament. Dissert. Erlangen 1905); man denke auch an die bekannte Geschichte von Simson! Belege aus der altfranzösischen Literatur gibt es in Menge. Als Beispiel möge dienen Couronnement L. 1967, wo Guillaume dem verräterischen Grafen Richard das Haar zur Strafe abschneidet:

Forces demande, si li tondi le chief, Cour. 1967.
Tot nu a nu sor le marbre assiet.
Puis s'ecria, oiant les chevaliers:
Ensi deit l'en traïtor justicier
Qui son seignor vuelt traïr et boisier!

Und vorher, v. 95, sollen dem jungen Ludwig zur Strafe für seine Weigerung, die Krone anzunehmen, die Haare abgeschnitten, und er selbst ins Kloster gesteckt werden.

Vgl. Gaufrey 3366, Aiol 827, Elie 2180.

Die Narren und wohl auch liederliche Gesellen trugen das Haar gänzlich oder z. T. geschoren. Als Beweis kann gelten W. Brut 9336. Hier macht sich der Sachsenfürst Balduf unkenntlich auf folgende Weise:

Por aler parler à son frère
Se fist par mi la barbe rère
Et le chief par mi ensement
Et un des grenons seulement;
Bien sambla lécéor et fol

wozu die Anm. sagt: lécéor = galant, libertin).

Ähnlich ist Ipomedon 7760, wo sich der Held ebenfalls unkenntlich macht:

Aturnez s'est d'estrange guise:
Tundre se fet, rere sun col,
Pur ben sembler musart e fol

und Méraugis 211, 1:

... Mult est laids, mes ice lui vient
De ce que trop lui mesavient
Sa teste qu'on lui a tondue.
Il ne lui faut fort la maçue
A sembler fol le plus a droit ...

Dieser eigentümlichen „Tracht“ lag wohl das Bestreben zugrunde, schon äusserlich den freien, edelgeborenen Mann von der Schar der libertins, galants etc. zu unterscheiden.

Andererseits wollte man dadurch, dass man sich Haar und Bart lang stehen liess, äusserlich anzeigen, dass man sich in tiefer Trauer und Schmerz befand. Dafür zeugt:

Dès or s'en va Ganor à poi que il n'est mors. Aye 2306.
Si li poise d'Ayen à poi du sen n'ist hors.
Si vint à Aigremore à l'ainz qu'il pot plus tost . . .
Le rois ne se vout tondre, sa barbe laissa lors.

Das weisse Haar (und ebenso der Bart) galt natürlich als Merkmal des Alters; die Beispiele sind zu häufig, als dass ich sie hier erst heranziehen möchte. Hier und da ist damit der Begriff der Schwäche und Ohnmacht verbunden, so z. B. in der schon genannten Szene in Otinel 1364, wo Clarel den Kaiser Karl höhnt:

Ne faiz acroire [trop as tes jurs usez,
Chief as chenu], si est le poil mellez.
Jamès par toi n'ert chevaliers matez,
Tornoi feru ne escu destraez.

Vgl. noch Garin II, 144, 10. Enfances Viv. 2789.

Im allgemeinen gilt nur das blonde Haar für schön; dementsprechend wird es so gut wie allen sympathischen Charakteren beigelegt. Auch hier kann ich mir Beispiele sparen, da sie unzählig oft vorkommen, fast bei jeder Beschreibung (vgl. auch Loubier § 6).

Dagegen schwarze Haare werden fast stets den Heiden, Riesen, Bösewichtern, kurz unsympathischen Charakteren angedichtet, und gar das rote Haar ist ausschliesslich Kennzeichen von besonders schlimmen, wilden und boshaften Menschen. „Schwarz wie des Teufels Haare" sind z. B. die Haare von Meister Reinecke (Renart 22755); der Vergleich mit dem Teufel findet sich auch sonst noch. Übrigens ist die Schilderung Renarts gerade in diesem Punkte nicht ganz klar; während das oben eben erwähnte Zitat auf Renart angewendet ist, findet sich ein anderes für le Gorpil, auch = Fuchs, das nicht damit recht harmoniert:

Entre les autres en issi Renart 99.
Le Gorpil, si asauvagi.
Rous ot le poil conme Renart,
Moult par fu cointes et gaignart.

Man könnte hierbei an und für sich an eine Übertragung denken: die roten Haare, wie sie der Fuchs, der Meister aller Ränkekünste, hat, sind ein Zeichen für besondere Verschlagenheit und Heimtücke, und deshalb werden solche Leute, die sich durch Bosheit und List hervortun, rothaarig gedacht. Eine andere Erklärung gibt Meyer-Lübke (LBL. 1901, p. 71, zu A. G. Ott, Étude sur les couleurs), der dort sagt: Bei *rous* in der Verbindung mit *desloiaus* oder in Fällen, wie *escuiers fu molt estolz et fel et deputaire et rolz* (Durmart 770) ist daran zu erinnern, dass nach mittelalterlichen Auffassung Judas rothaarig ist." Einen gewissen Beweis dafür dürften die als Verräter zu bezeichnenden *Girardet le rous* (Gaufrey 4762) und in Guy B. Anm. *„un des fiz Gue-*

nelon — si ot la barbe rousse", ferner Otto, Sohn des Königs Desiderius (Hist. litt. XXVIII, 248), *le roux de Lombardie*, endlich auch Eneas in Troie 5450 bilden. Sollte aber nicht schliesslich einfach die Anschauung zugrunde liegen: das Volk empfindet die rote Farbe, die ja verhältnismässig selten vorkommt, als etwas Aussergewöhnliches, und gerade aussergewöhnliche physische Merkmale werden in den allermeisten Fällen als übel empfunden und gedeutet? Das Volk in seiner Leichtgläubigkeit ist in solchen Dingen rasch bei der Hand und schliesst, abergläubisch und eher gewillt, dem lieben Nächsten etwas Schlechtes als Gutes nachzusagen, wie es nun einmal ist, von dem eigenartigen physischen Merkmale des Menschen auf seinen Charakter — aber freilich nach der schlechten Seite hin. Verhält es sich denn nicht bei Buckligen und Schielern gerade so? Auch sie bilden ihrer körperlichen Beschaffenheit nach eine Ausnahme; wo aber werden wir es je antreffen, dass einem derartigen Unglücklichen besonders guter Charakter nachgerühmt wird? Werden doch schon 'all' die boshaften Zwerge als bucklig gedacht. Dazu kommt natürlich, dass derartige körperliche Gebrechen auch als Schönheitsfehler, als besonders hässlich empfunden werden; wir brauchen da nur an das „Prinzip" zu denken, und haben dann schon wieder eine Erklärung! Einen treffenden Beweis hierfür bildet auch folgendes Sprichwort:

Bigle, borgne, bossu, boiteux — Leroux 210.
Ne t'y fie si tu ne veux!

Also ich glaube nicht, dass die rote Farbe des Haares als Judasfarbe anzusehen ist; ausser den oben genannten wenigen Verrätern begegnen wir noch einer grossen Menge von bösen Menschen, die, ohne Verräter zu sein, rothaarig gedacht sind.

Beispiele: Ein gewisser Hernaut erweist sich im Verlaufe der Erzählung (Narbonnais 947) als sehr wild, trotzig und jähzornig:

Hernaut se drece, en sa main un baston,
Grant a le cors, et gente la façon,
Les cheveus lons et toz rox jusqu'au son.

Einen glänzenden Beweis für die Anschauung, dass rote Haare ein Zeichen bösen Charakters sind, bietet die Antwort, die der Pförtner eines Schlosses dem genannten Hernaut gibt, als dieser anmassend auftritt:

Et cil respont: Or oi bricon parler. — Narb. 2019.
Veritez est ce que oï conter
Que debonere ne puet on roux trover.
Tuit sont felon; bien le puis esprover.

Dazu passt:

Entre rous poil et felonie — Cristal 3282.
S'entreportent grant compaignie — (Nach einer Mitteilung.)

Einem sehr unhöflichen und groben Gesellen begegnen wir in Perceval 8346; auch er hat rote Haare:

Et quant mesire Gauvains l'ot
Si se retorne et voit venant
·/· escuier desavenant,
Et qués fu il, dirai le vous:
Les keviaus ot mellés et rous,
Roides et contremont dreciés.

Ob nicht auch der Name „*felons Rous de la Gaudine*", den ein Ritter in Claris 5205 trägt, von dem roten Haar, das der Ritter haben mochte, genommen sein mag? Der Charakter des Ritters würde gut dazu passen: er erweist sich als treulos. Ebenso heranzuziehen dürfte ferner sein aus Deus esp. „ *Li Rous du Val Perilleus*", der viel Schaden anrichtet, dann aus Durmart 2011, *Cardroain li Ros, qui molt est fiers et orguilloz*, endlich *Alaric li ros*, der gehängt wird (*kar fu trop orguillos* . . .) (in Aigar et Maurin, RF. XIV, 1903).

Als Schimpfwort wird „*rous*" gebraucht in Thèbes 7979. Hier sagt der König von Theben zu dem Ritter *Daire le Rous*, über dessen Ratschläge er erzürnt ist:

Congié te doins de mei mal faire; Thèbes 7979.
Dehait ait qui t'en quier retraire!
Ros enievres, de pute fei . . .

In diesem Romane ist auch folgendes beachtenswert. Es wird ein Ritter Drias geschildert, der den Helden Partenopaeus tötet:

. . . Granz fu et forz et vigoros, ib. 9138.
Chiere ot gavarde et le chief ros . . .

Drias wird als ein starker und kampfgeübter Mann geschildert, aber er wird auch vom Dichter hässlich gezeichnet: *chiere gavarde* bedeutet visage pustuleux; er hat also ein mit Pusteln bedecktes Gesicht und dazu rote Haare! So hat ihn der Dichter jedenfalls geschildert, um ihm den Leser als höchst unsympathisch hinzustellen. Nach des Dichters wie des Lesers Ansicht vollführt Drias eine schändliche Tat, wenn er den beliebten Helden Partenopaeus tötet; er ist also in ihren Augen ein unsympathischer Charakter. Wenn Drias nun auch äusserlich unschön gezeichnet wird, so beweist der Dichter damit nur, dass er der volkstümlichen Anschauung über Physiognomik seinen Tribut zollt. Also auch hier sind die roten Haare ein Zeichen für unsympathischen Charakter. Zur Bekräftigung sei noch ein Sprichwort angefügt:

Homme roux et femme barbue Leroux 248.
De quatre lieux les salue,
Avec trois pières au poing,
Pour ten ayder, s'il vient à point!

Und in demselben Sinne:

Homme roux et chien lainu ou pelu, Düringsfeld II, 147
Plutost mort que cognu. u. Leroux 248.

Es sei endlich noch auf die Stelle in Aimeri 4545 aufmerksam gemacht, wo der eine Sohn Aimeris, Hernaut, sich hoch und teuer verschwört, er werde nie eine Rothaarige zur Frau haben; auch darin erblicke ich einen Beweis für die alte Anschauung.

Endlich ist noch folgende Beobachtung zu machen. Recht wilde, störrische und trotzige Menschen sind schon äusserlich gekennzeichnet, und zwar dadurch, dass sie struppiges, zottiges Haar (*hérupé*, *hirecié*) haben.

In Garin II, 152, 16 will der Dichter von vornherein den Eindruck erwecken, dass die geschilderte Persönlichkeit, Rigaut, der Sohn des vilain Hervi, ein störrischer, trotziger Mensch sei; deshalb sagt er im folgenden „*hireciés fu*".

Auch der entsetzlich wilde Heide Nasier, dem wir schon begegnet sind, hat „*cheveus herupés*" (Gaufrey 2974). Natürlich auch der wilde König Taffurs und seine Schar haben „*chiés herupés*" (Jérusalem 1598, Antioche II, 221, 446).

Ein ungebärdiger und roher Pförtner in Fergus 2826: „*hireciés ert*".

Deus esp. 3812. Ein vilain ist sofort bereit, dem schurkischen Befehl seines Herrn Folge zu leisten und Gavain niederzumetzeln, auch er:

Et li uilains fu hericies et kenus et noirs a outrage . . .

Aucassin 24, 15. Der anfangs unhöfliche Hirte:

. . . il avoit une grande hure (= Strubelkopf).

3. *Bart.*

Der Bart spielt eine besonders hervorragende Rolle. Er gilt als das wichtigste physische Merkmal männlicher Stärke und Kraft (vgl. hier wiederum Maurer, Völkerkunde p. 47: „Der Stolz des Mannes war der Bart, die Vergewaltigung desselben galt als der grösste Schimpf"). So kommt es, dass die grossen Helden, die ja oft die unglaublichsten Proben ihrer Kraft ablegen, zumeist mit grossen, lang herabwallenden Bärten geschildert werden. Die jungen Knappen und Ritter sind, ihrer Jugend entsprechend, entweder ganz bartlos, oder es beginnt ihnen erst der Bart zu sprossen. Beispiele:

1. Ates, der junge Geliebte der Ismene:

. . . La face ot pleine et le menton, Thèbes 6086.
N'i ot ne barbe ne guernon (vgl. Doon 4358).

2. Lors li point (= sprosst) barbe un poi en son menton. Foucon 5, 11.

3. Der grosse Held Pireus de Montflor wird beschrieben:

Adonques li poignoit la barbe et li grenon, Alexandre 132, 14.
mult li avenoit bien, car mult en sanloit hon.

Hier haben wir einen deutlichen Beweis für die Anschauung, dass erst der Bart den Mann mache. Damit stimmen folgende Sprichwörter überein:

Der Bart macht den Mann. Wander I, 237.
Who has no beard, has no authority. „ „ „
On connoist bien au pommier la pomme, Leroux p. 256.
A la barbe l'homme.

Hier ist auch eine Stelle aus Fabliaux I, 101, 38 heranzuziehen. Eine Dame hält nicht viel von der Kraft eines Ritters, denn:

Mais bien tailliez ne sembloit mie
Pour faire ce que plest amie
Quant on le tient en ses bras nue;
Car n'ot pas la barbe cremue:
Poi de barbe ot, s'en est eschiez
Et tant qu'as fames en maint liex.

Wenn also der Bart in jener Zeit von so grosser Bedeutung war, so ist es leicht zu verstehen, dass es als eine besondere Schande und Entehrung galt, wenn einem freien Manne der Bart ausgerissen oder abgeschnitten wurde. Ebenso leicht verständlich ist es daher, dass wir diesem Motive häufig in der Literatur begegnen; einerseits gilt das Bartausraufen als schwere Strafe für irgendeine Freveltat, andererseits eben als eine grosse Schmach, die sogar den Anlass zum Kriege geben konnte!

Hierfür Beispiele:

Par poi ne vos arrache la barbe et le guernon, Gui B. 890.
Ou que ne vos porfent entresci qu'el menton.

So spricht Estous zu seinem Vater, als dieser ihn zum Zorne gereizt hat.

Der heidnische König Otranz beschimpft in Charroi den Guillaume, der als Kaufmann in Nîmes weilt, mit Wort und Tat:

„Bien senbles home qui jà bien ne se face". Charroi 1316.
Passa avant, si li tire la barbe,
Par un petit cent peus ne li erraiche.
Voit le Guillaumes, par un pou n'en enraige.

Guillaume schlägt ihn dann zur Strafe nieder, um diese unerhörte Schmach gebührend zu rächen.

Ogier 11: Die Gesandten Karls kommen aus Dänemark zurück; der dänische König hat ihnen den Bart abscheren lassen, um dadurch Karl einen schweren Schimpf zuzufügen:

A tant es vos quatre de ses messages
C'ot envoié Gaufrois de Danemarche;
Corones orent, s'ot cascuns rès la barbe
Et les grenons, le menton e la face.

Es ist begreiflich, wenn Karl voll Wut über diese Schmach ausruft:

Baron, qui vos fist cest outrage?

und dann die Schande furchtbar zu rächen droht.

(Vgl. auch Enfances O. 305.)

Ganz besonders wichtig ist Floovant 61 ff.

Li dux s'est endormiz, qui fu viauz et penez.
Il ot blainche la barbe jusqu'au neu dou baudré.
Seignors, à ice tans que vos ici oez
Adonc estoient tuit li prodome barbez(!)
Et li clers et li lais, li prestes coronez,
Et quant [li uns estoit] aparcéuz d'anbler,
Donques li façoit l'en les grenons à ouster
Et trestoz les forcons de la barbe coper.
Lores estoit hontous, honiz et vorgondez,
Si qu'il ne parousoit entre gantz converser,
Et quant il estoit pris, à mort estoit livrez.
En ce que li frans dux se dormoit bien soné,
Li anfes Floovanz l'a formant esgardé.
·I· coutel out ou poig, qui mout trenchoit soné
Don il se desdusoit a une pome, on pré;
Dou coutel ai la barbe à son maitre copé . . .

Als der Herzog aufwacht und merkt, dass ihm Floovant den Bart abgeschnitten hat, gerät er in grösste Wut und verlangt vom Könige, dass er Floovant bestrafe; und nur auf Bitten der Königin hin wird der Übeltäter nicht getötet, sondern nur auf sieben Jahre verbannt.

Vgl. dazu: Girart V. 30, 17 Huon 2351. Narb. 2506. Gaufrey 3366, 10667. W. Brut 9336. Gaydon 1269, 5638. Auberi 1933. Girart V. 77, 12. Girart R. (B) 3647. Histoire l. XXII. 576, 325. Renaus 141, 34; 151, 24; 386, 28.

Zu beachten ist auch der Fluch: Mal dahé ait la barbe.
Vgl. Renaus 14, 5 und Girard R. (B) 3647.

Das Kapitel über den Bart habe ich hier deshalb ausführlich behandelt, obwohl schon zum Teil dieselben Stellen bei Loubier zitiert worden sind, weil ich die Überzeugung habe, dass die alte Sitte, einen langen Bart zu tragen, nicht einfach als eine Schönheitsmode aufzufassen ist. Hier liegt eben die Anschauung zugrunde, dass der Bart als das wichtigste äussere Zeichen männlicher Kraft, männlichen Charakters gilt; erst daraus mag sich dann die Sitte entwickelt haben. Dafür legen auch die erst zitierten Sprichwörter Zeugnis ab. Wie sich aber bei Sprichwörtern über dasselbe Motiv durchaus widersprechende

Fassungen zu finden pflegen, so lassen sich auch hier einige anführen, die gerade das Gegenteil behaupten und die jedenfalls auf tiefere Beobachung schliessen lassen:

Barbe ne croy! Leroux p. 209.
La barbe ne fait pas l'homme. „ p. 210.

Der weisse Bart ist nicht allein das äussere Zeichen des Alters, sondern auch grosser Weisheit und überhaupt eines ausgezeichneten Charakters. Im Grunde genommen hängen die beiden Begriffe, des Alters und der Weisheit, natürlich zusammen; aber es muss doch festgestellt werden, dass häufig vom Alter nichts gesagt wird, sondern nur der weisse Bart und grosse Klugheit in unmittelbare Verbindung treten.

Beispiele:

Blancandins fut des plus savies paiens, Roland 24.
Blanche out la barbe, recercelét le chief.
Devant le rei est dus Naimes venuz, ib. 230.
Blanche ot la barbe, et le chief tot canut,
Meillor vassal de lui n'out en curt nul.
Li amiralz bien resemblet barun, ib. 3172.
Blanche ad la barbe ensement cum flur,
Et de sa lei mult par est savies hom.
Dus Naimes de Baivière en est saillis an piés; Gui B. 1177.
Son mantel lest chaoir, qu'est à or entailliés.
Sa barbe li baloie jusc'au neu du braier,
Par desouz les oreilles ot les guernons treciés,
Derrier el haterel gentement atachiés;
Mult resamble bien prince qui terre ait a baillier.
Et le roy fu moult proux et mult hardis, Aquin 261.
Blanche ot la barbe, le cheff chenu flouris.
Riolz se lieve, cil qui Le Mans tenoit; Gaydon 497.
En toute France si saige home n'avoit,
Ne qui miex saiche le tort partir du droit.
Blanche ot la barbe, et le chief comme noif.

Vgl. Gui B. 1839. Destruction 514, 790. Renaus 151, 19. Fierabras 5671. Girbert 486, 5. Narb. 25, 3474. Girard R. (B) 3856. Antioche II, 214, 309. Aiol 1539. Dolopathos 4748. Palerne 2580; 3477; Josaphaz 205.

Schwarzer Bart findet sich nicht so oft, und als ein Merkmal für bestimmte Charaktereigenschaften kann man ihn nicht betrachten. In Prise wird ein Heide genannt:

Noire ot la barbe, si ot chanu le poil Prise 1141.
Et blans sorcils, si lor juge lor droiz.

Dieser gibt den Sarazenen den guten Rat, durch einen unterirdischen Gang in Gloriete einzudringen. Dies sowie der Umstand, dass er unter den Heiden als Rechtsprecher wirkt, lässt ihn als einen klugen Mann erscheinen. Andererseits wird aber auch der schreckliche Wald-

mensch in Ivain 305 schwarzbärtig geschildert, dessen Gestalt keineswegs als sympathisch anzusehen ist.

Was endlich den roten Bart anlangt, so ist es meine Überzeugung, dass er ursprünglich — wie auch die roten Haare — schlechten Charakter andeuten sollte. Eine Bestätigung dieser Ansicht geben die Sprichwörter, in denen der rote Bart stets als Zeichen eines bösen Charakters gilt:

1. Barbe rousse et noirs cheveux — Düringsfeld II, 148.
   Ne t'y fie si tu ne veux
2. Barbé rousse, noir de chevelure — Leroux p. 209.
   Est reputé faux par nature
3. Barbe rouge et noirs cheveux — Düringsfeld II, 148.
   Guettes t'en si tu peux.

Zu deutsch: Schwarzer Kopf, roter Bart, böse Art.

Einen Beweis für diese Ansicht bildet auch die Szene in Mognage G. 6233, wo der Kopf des Sarazenen Matamart von den Christen betrachtet wird; da heisst es:

Rousse ot la barbe et esfroncie le front,
Dient Franchois: Cist sembla bien felon.

Auch Äneas wird in Troie 5450 geschildert „an Bart und Haaren war er rot", was gar nicht im Einklang zu seinen an dieser Stelle gepriesenen guten Eigenschaften (*proece et richece*) zu stehen scheint. Aber man vergleiche nur die entsprechende Stelle in der Vorlage, Dares c. XII), da heisst es: *Aeneam rufum* . . . Damit fällt aber auch der Einwand, dass Äneas vielleicht wegen seines verräterischen Charakters, den er später beweist, als rothaarig und -bärtig bezeichnet werde (roter Bart=Judasbart), weg; Beneeit hat sich hier eben einfach an seine Quelle gehalten. Ausserdem hätte er dann mit grösserem Rechte den Verräter Antenor, den er (v. 25738) einen „Judas" nennt, rotbärtig und rothaarig darstellen können.

Wenn also im allgemeinen der rote Bart als Zeichen eines bösen Charakters gilt, so muss als Ausnahme betrachtet werden Partonopeus 7762, wo der Ritter Gaudin le Blond rotbärtig erscheint, obwohl er ein trefflicher Mensch ist; und ebenso Saxons II, 96, 15, wo der wackere Fierabras de Rossie rotbärtig ist.

Anhangsweise bringe ich noch einige Besonderheiten:

Orson de Beauvais wird geschildert, nachdem er lange Zeit im Gefängnis gewesen ist:

Ci chevoil furent lonc, son cuevrent par defors; — v. 1529.
Li grenon de sa barbe ne sunt tranchié a droit,

Deshalb erscheint er als „*home sauvage qui ait jeü au bois.*"

Blancandin 2819:

Blancandins les connut mult bien
Que il estoient Crestiien
As escerpes et as bordons
Et as barbes et as grenons . . .

Es wird aber nicht näher berichtet, wieso Blancandin an den Bärten erkannt hätte, dass es Christen waren.

Fergus 4075. Die greuliche Alte, die das Schloss bewacht, hat „*les grenons lons et trecies*". Bart bei Frauen galt als ein sehr bedenkliches Zeichen, vgl. das Sprichwort:

Femme barbue de loing la salue, Leroux p. 222.
un baston à la main,

(wozu die Anm. hinzufügt, dass dieses Sprichwort eine Anspielung auf den zur Zeit des Mittelalters herrschenden Glauben ist, demzufolge ein altes bärtiges Weib eine Hexe war!)

Eine interessante Stelle findet sich im Dolopathos 6460. Als der eine Greis seine Geschichte erzählt und die Hinrichtung des Königssohnes wieder um einen Tag verzögert hat, sagt die Königin in zorniger Ironie:

. . . Comme est saiges!
C'est granz senz et granz vasselaiges
Que vous créez un mentéor
·/· larron, ·/· barretéor,
Por sa grant barbe ke il porte!

Damit wird gesagt, dass nach Ansicht der Königin dem Alten nur deshalb geglaubt wird, weil er einen grossen Bart habe, der hier natürlich nur das physiognomische Merkmal seiner Weisheit ist.

Die entgegengesetzte Meinung ist in Couronnement R. vertreten. Als der Hammel den Ziegenbock zum Könige vorschlägt, was natürlich sehr töricht ist, wird ihm erwidert:

. . . Naie voir, Cour. R. 2315.
Ne cuides mie grant savoir
En Capra se sa barbe est longe.
Teus a barbe, n'est pas mençoigne,
Qui en lui n'a, ne doutes mie,
Bien ne valour, ne sens demie.
Car se barbes le sens en usent
Bouch et Chievres moult sages fusent.

Auch für diese Ansicht kann ein Sprichwort zitiert werden:

En la grant barbe ne gist par li savoir. Düringsfeld I, 75.

Zum Schluss sei noch auf Garin I, 80, 15 verwiesen, eine schon genannte Stelle. Hier erscheinen die *chenus*, die *barbés* als diejenigen,

welche die Ruhe und den Wein lieben, als hinfällige Greise, die nichts mehr zu leisten vermögen.

4. *Gesicht.*

Das Gesicht gilt vor allem als Spiegel der Seele. Häufig begegnen wir der Anschauung, dass man aus dem Gesicht im allgemeinen den Charakter des Menschen erkenne. Als Beispiele mögen zunächst einige Sprichwörter dienen:

L'ome conoist om per le vis — Kadler 237.
Au vis se découvre souvent le vice — Leroux p. 278.
Homme craintif de faible courage — Leroux p. 248.
Porte son coeur en son visage.

Ferner: Zu Richart B. sagt sein Gastfreund:

Chiertes, dist l'ostez, bien sambles — Richars B. 1938.
A uos dis et a uostre chiere
Que soiies de bonne maniere.

Renart 13653:

Li rois parole, Renart escote
Et a dit, que sa gent l'ot tote:
Renart, fait-il, à ton viaire
Sembles bien beste deputaire.
Bien pert à toi que fus li poz.
Plein es de venin comme boz . .

Im allgemeinen entspricht das Aussehen des Gesichtes stets dem Charakter des Menschen. Die grossen Helden, deren Haupttugend in Mut und Stolz besteht, haben dementsprechend kühne und stolze Gesichter; ebenso zeichnen sich alle Leute edler, vornehmer Abkunft durch ein stolzes, edles Gesicht aus; oft wird ein Mann von edler Abkunft an seinen stolzen Gesichtszügen erkannt.

So sagt Rou zu Halsteins:

Bien resemble[s] produme al vis e al corage — Rou 411.

Als in Escoufle 4280 Guillaume und Aelis auf der Flucht sind, werden sie wegen ihrer edlen Gesichtszüge als edelgeboren beurteilt:

Cis pert bien fix a haut barun
Et ceste fille a haute dame,
Je cuit mout bien, fait il, par m'ame,
Que de biauté n'est sa pareille . . .
Bien pert a son vis, a son estre
K'il est fix a roi ou a conte.

Als ein Ritter Aelis ohnmächtig antrifft, spricht er:

Vos dous vis tesmoigne et vostre estres — ib. 4846.
Que vos estes de haut afaire.

Als Horn erkannt worden ist, spricht der König zu ihm:

Sire Horn, beus amis, mout par fu enginné . . . Horn 3775.
Mes ne conui de vus la pure verité.
Nepurkant [quant] vus vi, primes bien oi noté,
Par le semlant de vus e al vis coluré,
Ke vus esteiez nez de gentil parente.

Über Karl d. Gr. wird in Narbonnais 3477 dem Sarazenenadmiral berichtet:

Sa chiere fiere me fist mout grant freor.

Guillaume de Palerne sieht man es im Kampfe an, welch hoher Mut ihn beseelt:

Bien li pert en son visage Palerne 2043.
La grans fiertés de son corage;
De hardement a le cuer plain.

Der tapfere König Clovis wird geschildert:

Biax, saiges, hardis, courageus . . . Clovis 109, 10.
Grant fierté en son vis avait.

Auf die Szene in Karlsreise 128, wo der Jude vor Karls majestätischem Antlitz zu zittern beginnt, habe ich früher schon hingewiesen. Ähnlich ist Roland 116, wo Karl d. Gr. in seiner ganzen Majestät geschildert wird; so stolz und hehr ist seine ganze Erscheinung, dass jedermann sofort weiss: das ist der Kaiser.

Vgl. Destruction 363, Cygne 988, Brun M. 2445, Foucon 92, 1, Alexandre 15, 31; 131, 16. Fergus 880, Galeran 3480, Troie 15528, Aiol 904, Sept S. 745, Floire 6, 102 . . .

Ein offenes, helles, leuchtendes und lächelndes Gesicht mit rosiger Gesichtsfarbe ist ein Kennzeichen der guten Charaktere. Beispiel: Als nach dem Verrat der bösen Königin in Dolopathos der fälschlich beschuldigte Königssohn den Saal betritt, wundern sich alle, dass ein Jüngling mit so einem unschuldigen und rosigen Gesichte, wie er es besitzt, ein Schurke sein könnte:

A tant ces filz entre en la sale; Dolop. 4436.
Sa chière ne fu mie pale,
Einz fu moult simple et colorée,
Onkes por ce ne fu muée;
Sa coleur fu et bele et clère,
Et vint ester devant son père.
Trestuit cil ki venir le voient
Trop durement ce merveilloient
Coment si simple criature
Poïst penser tel desmesure,
Ni fère si grant vilenie,
Tel pechié ne tel felonie.

Offenes Gesicht hat der Held Anseïs:

Gens fu et biaus, apert ot le visage; Anseïs C. 90.
Preus est as armes, mout le tient on a sage,

ebenso Ipomedon:

Ample out le vis e aukes fier, Ipom. 2967.
Mut sembla ben bon chevaler.

Interessant ist auch Alexandre 120, 26.

Lincanors ot cler vis, à cière sousriant.,
uns dansiaus amourous et joie demenant.

Hier soll wohl das fröhliche und liebenswürdige Wesen durch das lächelnde Gesicht (*cière sousriant*) angedeutet werden.

In Fabliaux III 405, 205 wird ein Geistlicher als ein guter, feiner Mann beurteilt, weil er kein unangenehmes, böses Gesicht hat:

Bien sanbloit estre gentiz hon;
N'avoit par la chiere reborse (= unangenehm, böse).

Die bleiche Farbe des Gesichts ist ein Kennzeichen verschiedener Charaktereigenschaften und Gemütsbewegungen. So zeigt sich die gewaltige Anstrengung, die Karaheus in der Schlacht erduldet hat, auf seinem Gesichte:

Le viaire ot pale et pers et enflé Enf. Ogier 7036.
Et l'ot par lieus trenchié et decoupé,
A son samblant paroit que tormenté
Avoit le cuer et plain de grant griété.

Unmut und Sorge offenbaren sich auf dem Gesichte des Alten, der in Petit Plet 81 mit einem Jüngling eine ernste Diskussion führt:

Atant survint un veu veillart,
Ki li veneit del autre part,
De pensers murnes e tant dolent
K'au vis li pareit sun mautalent.

Infolge ihrer bescheidenen und einfachen Lebensweise erscheinen die Eremiten und Heiligen gewöhnlich blass und mager; sie gelten aber natürlich als besonders fromm (vgl. Barlaam 280, 20). Als Heuchler dagegen sind aufzufassen die Leute, die in Mir. Théophile 1833 beschrieben werden:

...Tel a la face pâle et megre
Qui le cuer a felon et egre;

d. h. obwohl manche bleich und mager im Gesicht sind, kann man sie nicht unter die Heiligen rechnen, denn sie heucheln nur und sind im Grunde ihres Herzens böse. Ebenso werden die Heuchler beschrieben von Rustebuef:

Color ont simple et pâle et vaine, Rustebuef I 205, 11.
Simple viaire.

Das Elend malt sich auf Fergus' Zügen, als er längere Zeit in der Wildnis gelebt hat:

Maigre avoit le ciere et velue Fergus 3645.
Por co qu'il n'ert res ne tondus

(Vgl. dazu Foucon 20.)

Ein neidischer Mensch mit bleichem Gesicht wird trefflich gekennzeichnet in Fabl. IV, 120, 39:

Li cors où envie s'embat,
Ne se solace ne esbat,
Toz jors est ses viaires pales,
Toz jors sont ses paroles males.

Unter die bösen Charaktere ist zu rechnen in Durmart 1775 ein schlimmer Zwerg, der geschildert wird:

Le visage ot plus noir d'un pot.

Der verderbliche Mönch Wistasse hat „*le visage boçu*" (v. 1419).

Interessant wird in Troie 5193 Diomedes beschrieben; von dem griechenfeindlichen Beneeit wird er als böser Charakter betrachtet, und deshalb hat er auch ein böses Gesicht:

Fors refu molt Diomedes
Groz et quarrez et granz adès,
La chière avoit molt felonesse,
Cis fist mainte false promesse.

Wie schon erwähnt, hat der in Thèbes 9139 genannte unsympathische Ritter Drias, von dem der edle Partenopaeus getötet wird, ein mit Pusteln bedecktes Gesicht (*chiere gavarde*).

Als Guillaume in Mognage G. in die Hände der Räuber gefallen ist, bittet er sie, freizulassen; der Räuberhauptmann aber traut ihm nicht wegen seines geröteten Gesichts, aus dem er Böses ahnt, und sagt:

Mout sambles plains de grant pautonerie. Mogn. 1377.
Come aves ore cele ciere rougie (= gerötet)
En vo pensée a mout de felonesse.

Am Ende des Alexanderromans werden die beiden schurkischen Verräter Antipater und Divinuspater genannt, die Alexander vergiften lassen; entsprechend seinem schlechten Charakter hat Antipater ein wölfisches, drohendes Gesicht:

... et vint Antipater, à le ciere louvine (= wölfisch, drohend) v. 529, 30.

Ein finsteres Gesicht ist stets das Zeichen eines schlimmen Charakters. So hat der heimtückische prevoz, der Milles, Orsons Sohn, verrät:

Li prevoz fu moult fel, s'ot ambrunchié le vix Orson 903.
(ambrunchié = eig. zu Boden gesenkt, fig. = finster).

Der greuliche Nasier in Gaufrey 3596:

Moult avoit la char noire et oscure la fache.

Ebenso in Violette 499 die böse Alte, die ihre Herrin so schnöde verrät:

Laide et oscure avoit la chière

und der böse Fernaguz:

A mervoile fut granz, si ot lou vis oscur. Floovant 390.

Einen unsympathischen Eindruck erwecken auch die Sibylle und Charon in Eneas.

La face aveit tote palie, Eneas 2269.
et la char et neire et froncie;
peor preneit de son regart,
femme senblot de male part.

(wozu die Anm. hinzusetzt: de male part = d'enfer; also ist die Sibylle als ein höllisches Wesen aufgefasst.)

Charon: . . le vis ot maigre et confondu (= hâlé). ib. 2445.

Diese eigenartigen Physiognomien gehen natürlich auf die alten Quellen zurück.

Sehr interessant ist auch eine Stelle aus den Disticha Catonis, die inhaltlich unserm Sprichwort „Stille Wasser sind tief" entspricht:

De cels qui ont trop mornes chieres Disticha 799.
Et trop sont coi, solaz ne quieres,
Car en cels tricherie habonde;
L'eve plus coie plus parfonde.

Zum Schluss sei endlich die Beschreibung des einen Sohnes der Melusine, des Urien angeführt:

Moult vont Cypriens regardant Melusine 1579.
Urien, moult le voient grant;
Et si ot visage estrange,
D'orrible maniere et estrange.
Chascun se seigne et chascun dit,
Oncques mais tel homme ne vit;
Par raison il devroit conquerre,
A son semblant, toute la terre;
Nulz ne l'oseroit attendre
Qui se pourroit de lui defendre,
Qui Dieux, qui non pas un geant;
Merveilleux est, je vous creant.

Die Einwohner von Cypern schliessen also von seinem aussergewöhnlichen und schreckenerregenden Gesicht — er hat ein rotes und ein grünes Auge, dazu übergrossen Mund und Ohren — auf sein Wesen: sie halten ihn für furchtbar und unbesiegbar; seinem Aussehen nach

könnte er die ganze Welt erobern, denn niemand würde es wagen, ihm Widerstand zu leisten, so entsetzlich ist sein Gesicht.

Und endlich sei noch ein furchtbarer Riese erwähnt, dessen Gesicht zu brennen scheint:

Grant merveille a cil, qui l'esgarde, Claris 22544.
Ce semble, que le vis li arde . .
Tant par a fiere esgardeure . . .

Das „brennende" Gesicht soll wohl nur den schrecklichen Eindruck verstärken, den der Riese hervorruft.

5. *Auge.*

Die Helden und Heldinnen, also die guten Charaktere, haben ausnahmslos *les iex clers, vairs.* Über die Bedeutung des Wortes *vair* vgl. Loubier § 13; jedenfalls sind damit glänzende, schillernde Augen gemeint, ohne dass eine bestimmte Farbe angenommen wird. Beispiele finden sich in grosser Anzahl.

Zu beachten ist, dass auch Verräter solche Augen besitzen, was erklärlich ist nach all' den früheren Ausführungen über den Typus des Verräters. Ihnen sieht man eben ihren schlechten Charakter an der Gestalt nicht an.

Die Bedeutung von *vair* (lat. *varius*) ist wohl hier und da unklar geworden; volkstümlich finden wir dafür *verds* = grün eingesetzt, so in Godefroi 14726.

Ly oel lui sont au cief
oussy vert que faucon,

ebenso in Gaufrey 4908:

. . il avoit les iex vert et la bouche riant.

Wahrscheinlich hat der Gegensatz der grünen Augen zu den *iex rouges* hier wesentlich zu dieser Umänderung mit verholfen. Rote Augen sind nämlich stets ein Zeichen bösen Charakters; die *iex vairs* oder *verts* findet man dagegen nur bei guten Menschen.

Also die roten Augen sind eins der wichtigsten Merkmale von besonders unsympathischen, also wilden, grausamen, bösartigen Menschen; so werden vorzüglich die schlimmen Heiden und Riesen stets rotäugig gedacht.

Beispiele: Der grausame Heide Corsolt in Couronnement L. 506:

. . les uelz ot roges, com charbon en brasier.

Der schreckliche Brückenwächter Hombaus in Hervis 4001:

. . les iex rouges con charbons embrasés.

Der Heidenriese Orgileus:

Plaist vous oïr con fais fu li maufés? Huon 4928.
XVII piés avoit bien mesures.
Les bras ot gras et les iex enfosés (= tiefliegend, hohl)
Plus furent rouge que carbon enbrasé.

Fabliaux I, 185, 654. Auch der böse alte Onkel, der hier in Vair Palefroi seinen Neffen betrügt und allgemein als ein schlechter Mensch gilt, hat:

les iex rouges et mauvais.

Vgl. Aleschans 372, 6944. Enfances V. 2155, Narb. 3805; 4592. Ogier 10020. Anseïs C. 5547, Gaufrey 2973, 5959. Octavian 1724.

Rot, d. h. rotunterlaufen, wurden die Augen der Helden, wenn sie sich in einem furchtbaren Kampfe und in Wut und Aufregung befanden. So in Sone:

Li baron qui les esgardoient Sone 15848.
Ont la mort Sone redouté,
Non pourquant iert plains de fierté . . .
Rouges estoit et embrasés
Aussi con carbons alumés.
Tous les yelz alumés avoit . . .

Vgl. Troie 15480. Doon 2098. Palerne 2035.

Interessant ist auch Sone 11048. Hier gibt Yde ihrem Geliebten Sone eine rote Lanze und einen roten Ärmel mit der Begründung:

Comparer le weil au lyon,
Qui est des biestes princhipaus,
Par fierté a les yelz viermaus.
De tout vous weil vreté conter.

Kühne Augen als Merkmal der Tapferkeit hat Achilles:

. . les ielz avoit hardiz et fiers Troie 5140.

In Fabliaux IV, 382, 531 erkennt ein Ritter die zornige Gemütsart einer Dame an den Augen:

Dame, bien sai dont ce vos vient,
Ceste fierté es rains vos tient.
Ge l'ai bien véu à vostre oil
Que vos avez de nostre orgoil.

Perceval dagegen erscheint mit lächelnden Augen, wohl ein Zeichen für sein noch unerfahrenes, harmloses Gemüt:

Clerc et riant furent si oel Perceval 2166.
Ens ou chief le vallet sauvage;
Nus ki là ert nel tient à sage.
Mes trestout cil ki là estoient
Per biel et por gent le tenoient.

Doch schliessen die Ritter der Tafelrunde also von seinen lächelnden Augen auf seinen guten Charakter, wenn sie ihn auch für unerfahren halten.

Einige Besonderheiten.

1. Auf die eigenartige Physiognomie der Söhne der Melusine ist schon oben aufmerksam gemacht worden. Urien hat ein grünes und ein rotes Auge; Oedes hat das eine Auge etwas tiefer als das andere, Regnault nur ein einziges Auge auf der Stirne, wie die Kyklopen. An irgendwelche Beziehungen zwischen diesen eigenartigen Physiognomien und ihrem Charakter ist aber nicht zu denken (vgl. übrigens auch Histoire l. XXII, 532).

2. Der ungebärdige sarazenische Bote, der in Aiol 3980 auftritt, hat merkwürdigerweise ein grosses und ein kleines Auge; wahrscheinlich soll doch diese eigenartige und abstossende Physiognomie seinem sonderbaren, wenig schönen Benehmen entsprechen.

3. Das alte begehrliche Weib, das Brandaliz in Claris 11755 antrifft, hat kleine Augen wie die einer Ratte (*les eulz petiz conme de rat*); diese Schilderung soll entschieden auch einen unangenehmen Eindruck von ihrem Äusseren erwecken.

4. Sonderbar ist die Physiognomie Alexanders des Grossen.

L'un uyl ab glauc (blaugrau) Alexandre A 62.
Et l'altre neyr cum de falcon

Dagegen:

L'un des iex ot vermel comme fu de carbon, Alex. B 235.
Et l'autre ot ausi vair com d'un mué faucon.

Und:

. . gros oil e vair le destre Alex. C 469.
E come leonine aveit neir l'oil senestre.

An sich muss die Schilderung einen unangenehmen Eindruck erwecken; so pflegt der französische Dichter niemals seine Helden zu beschreiben. Hier geht die altfranzösische Darstellung wieder auf ihre Quellen zurück; die entsprechenden Stellen lauten in Epitome I, c. 13: . . . *oculis egregii decoris, altero admodum nigro, laevo vero glauco atque dissimili* . . . Leo: *Come capitis eius sicut leo, oculi eius non similibantur ad alterum; sed unus est niger atque albus est alter.*

5. Endlich ist noch eine interessante Stelle aus Fabliaux II, 197, 405 zu nennen. Hier ermahnt der Dichter die Damen, sie sollten nicht ihre Augen allzusehr spielen lassen, denn allzu bewegliche Augen seien das Zeichen für ein unzuverlässiges Herz:

Ne lessiez pas vos iex aler
folement cà ne là muser,
Qui que les iex a trop musables
L'en dit li cuers n'est mie estables!

(Vgl. Chastoiement d. 413).

Auch der Blick der Augen ist von Wichtigkeit. Der stolze Blick ist das Kennzeichen der tapferen und kühnen Helden; oft wird zum Vergleich der stolze, wilde Blick des Löwen oder Leoparden herangezogen.

Grandoniers fut et proz oem et vaillanz — Roland 1593.
Et vertuus et vassals cumbatanz,
Enmi sa veie ad encuntrét Rollant.
Enceis nel vit, sil cunut veirement
Al fier visage et al cors qu'il out gent.
Et al reguart et al contenement.

Ähnlich wird Roland an anderer Stelle geschildert:

Plus ot fier le regart que lupars ne lion, — Renaus 119, 25.
Mult estoit bien formés et de bele façon.

Von Hugo Capet wird gesagt:

Bien sambloit Huez rois et plain de grant renon: — Capet 4239.
Il ot le regart fier que lupart et lyon.

Interessant ist vor allem Josaphaz 208. Hier erscheint ein weiser Greis, der Josaphaz prophezeien will:

Si regarda tut entur. — Josaphaz 208.
De regardure sulement
Fist toz teisir cumunement,
Sa porture e sun bel age
Les fist teisir, mult semblout sage.

Eindringlicher kann die Würde und die Weisheit eines Greises nicht geschildert werden!

Vgl. Aleschans 2580. Aimeri 694. Ogier 10383. Godefroi 10913. Ipomedon 2969. Renart N. 7065.

Süsser, milder Blick offenbart das milde, zarte Wesen der Jungfrauen.

Es wird die Tochter des Herzogs in Amadas geschildert:

Douc le regart, et simple et sage, — Amadas 139.
Que nus n'i pot noter folage,
Ne nul samblant de lecerie,
N'un seul trespas de vilenie.

In Übereinstimmung damit heisst es:

Car ele estoit mult deboinaire
Mult preus et de mult haut afaire.

Vgl. Sone 12940, Ipomedon 2241.

Auch böser Charakter ist schon am Blick zu merken: Der Räuber Robaut in Aiol 6276:

Il fu vieus et kenus, regart ot de fel serf. —

Als Karl d. Gr. in Verkleidung am Hofe des Königs Aulaquer weilt, erkennt ihn ein Sachse und macht den König in folgender Weise darauf aufmerksam:

Véés vous chest veillart devant chest baceler, Doon 7612.
A chele barbe blanque, à chel viaire cler,
A chel felon regart, qui tant fet a douter?

Vgl. auch Doon 7010, Jérusalem 6425, Cygne 1284, Gaimar 3694.

6. *Nase.*

Wie das Ausraufen oder Abschneiden des Bartes, so galt auch das Abschneiden der Nase als eine schwere Entehrung; daher das alte Sprichwort:

Qui son nes coupe il deserte son vis.

(Garin I 160, 12; Hervis 2106; Elie 1565.)

Dieses finden wir auch schon bei Oudin zitiert, der als Anmerkung hinzufügt: s'arracher le nez de visage id est se faire affront à soy même.

Eine bekannte Persönlichkeit, Guillaume au court nés, der Hauptheld der Lothringergeste, erzählt in Charroi, wie er im Kampfe von dem Heidenadmiral Corsolt die Nasenspitze abgehauen und dadurch seinen Beinamen bekommen hätte:

Devant le nés me copa le nasel, Charroi 143.
Tresqu'ès narilles me fist son brant coler,
As mes ·II· mains le m'estut relever.
Grant fu la boce qui fu au renoer,
Mal soit del mire qui le me dut sauer!
Por se m'apelent Guillaumes au cort nés.
Grant honte en ai quant vieng entre mes pers.

Also auch Guillaume betrachtet den Verlust seiner Nase als eine schwere Schändung. Damit ist zu vergleichen Jourdain 1005. Hier schlägt Jourdain dem bösen Fromont die Nase im Kampfe ab. Da dieser es natürlich ebenfalls für eine grosse Schmach empfindet, und sich die Ritter über ihn lustig machen, lässt der Grausame sofort zehn seiner Diener gleichfalls die Nase abschneiden, um nicht in so schmachvoller Weise von seiner Umgebung abzustechen.

Hierher gehört auch der lai von Bisclaveret. Die treulose Gattin Bisclaverets, die ihn mit einem Ritter schändlich hintergangen hat, wird mit diesem vom Könige verbannt. Sie leben noch lange zusammen, aber ihre Kinder, wenigstens mehrere der weiblichen Nachkommen dieses Geschlechts, werden auf furchtbare Weise für die Sünde ihrer Eltern betraft: sie haben keine Nase.

Enfanz en a asez eüz; Marie Lais 85, 309.
puis unt esté bien cuneüz
e del semblant e del visage:
plusurs des femmes del lignage,
c'est veritez, senz nes sunt nees
e si vivcient esnasees.

Das ist übrigens wieder ein Beispiel für das Motiv vom Kainszeichen!

In der chanson d'Antioche wird von einem kaiserlichen Offizier, Tatian, berichtet, der zur Strafe für seine Beteiligung an einer Verschwörung seine Nase eingebüsst hat. Es heisst da: Graindor le nomme donc Estatin l'esnazé. *Nares habens mutilas,* dit Guillaume de Tyr, *in signum mentis perversae* (Histoire l. XXII, 359/60); vgl. auch Hist. l. XXII, 508, 534; Aiol 4076.

Während im übrigen die guten Charaktere, also die Helden, Heldinnen etc. durch eine schöne, hohe und gerade Nase ausgezeichnet sind, gilt als Merkmal von unsympathischen Menschen eine übermässig lange und tief herabgehende Nase. So in Orson 903, wo der heimtückische prevoz, der den Sohn Orsons hintergeht, geschildert wird:

Li prevoz fu moult fel, s'ot ambrunchié le vix,
Le nex pandant et lonc, desqu'a dens li avint.

Der Hauptgegner Ipomedons:

le nes lunc, desk'as denz li tuche. Ipom. 7706.

Der böse Belchis, der Méraugis' Geliebte auf seinem Schlosse festhält:

Belchis avoit le nes a pointe Méraugis 160, 17.
Trop lonc.

Die furchtbare Mutter des Heiden Canemons:

. . si ot bochu le nes. Anseïs 5548.

Der gewaltige Escopart in Boeve H. 1752:

le nez out mesasis e cornus par devant.

Eine Katzen- oder Affennase hat Kundry:

Ses nés fu de singe u de cat . . Perceval 6004.

(Vgl. auch Claris 11764 und Fergus 2823).

Ein Zwerg in Durmart 4471 hat eine platte Nase (*plat le nes*), ebenso besitzt eine abgeplattete (*camus*) Nase ein schon früher erwähnter boshafter Zwerg in Méraugis 55, 11.

Mit zwei Nasen ist endlich ein grässlicher Heide in Ogier 12816 ausgestattet, der auch andere Glieder doppelt hat, wodurch er jedenfalls besonders widerlich erscheinen soll.

7. *Mund.*

Über ihn ist wenig zu berichten. Ein grosser offenstehender (*fendue*) Mund ist bei unsympathischen Charakteren häufig anzutreffen. Enfances V. 2154: Die Heiden im allgemeinen:

. . grans ont les bouches . . .

Boeve 1762: Der wilde Escopart hat ebenfalls einen grossen Mund.

Perceval 8357: Der trotzige und unhöfliche Knappe, dem Gauvain begegnet:

bouche ot fendue et barbelée.

Ähnlich in Ivain 303, der schreckenerregende vilain hat:

la boche fandue come los.

Der schon genannte wilde Nasier wird geschildert:

En sa bouche enterroit ·/· grant pain de denier; Gaufrey 2978.
Bien menjast ·/· mouton tout seul à un mengier.

Vgl. Ogier 12816, Anseïs 5548, Melusine 1321, Renart 22747.

Von diesen abstossenden Physiognomien sticht die Gestalt der Lusiane, der Nichte des Königs in Aiol, wohltuend ab. Sie erweist sich äusserst freundlich gegen den Helden, und der Dichter schildert sie folgendermassen, um ihr gutes Wesen zu kennzeichnen:

Qui la veist le cors de la mescine Aiol 2012.
Et la car blancoier, le bouce rire,
Jamais ne li membrast de couardise.

Überhaupt gilt der lächelnde Mund als ein besonderes Kennzeichen der lieblichen Mädchengestalten.

8. *Das Kinn.*

Ein tief herabhängendes Kinn ist bösen Charakteren eigen, so in Cleomades 1499. Hier hat der dritte König, der sich so schlecht gegen Cleomades und seine Familie benimmt:

la menton sor la poitrine.

Ähnlich Aye 1521, wo die Sarazenen geschildert werden:

Là viennent Sarazin Turc, et paien et prince,
Qui les mentons aval ont aers as pointrines.

Als sprichwörtliche Redensart ist wohl aufzufassen:

Soef noe, (biax niés), cui mentons est tenuz. Saxons II 58, 4,

Zwei *mentons tenant* hat der schon zitierte grässliche Heide in Ogier 9817, und ein *menton lavru* = dicklippig, d. h. mit besonders dicker Unterlippe, hat ein wilder sarazenischer Bote in Doon 9452.

9. *Zähne.*

Wieder etwas mehr Wert bei den Beschreibungen der Physiognomien legen die altfranzösischen Dichter auf die Zähne. Im allgemeinen sind vortreffliche Charaktere, wie die Helden und Jungfrauen, durch weisse und glänzende Zähne ausgezeichnet. Beispiele dafür gibt es in Menge. Daneben gelten als besonders charakteristisches Merkmal für wilde und furchtbare Persönlichkeiten scharfe, schneidende, hervortretende Zähne von ungewöhnlicher Grösse, die zumeist mit den Hauern des Ebers verglichen werden. Beispiele:

Der wilde Torwächter in Gui B.:

Il ot les sorcils grans et s'ot le poil levé, Gui 1777.
Et si avoit les dens de la bouche getés,
Qui li oïst les dens ensamble marteler, ib. 1791.
·/· martel sor l'anglume ne feïst noise tel.

Der grässliche Räuber in Mognage G.:

Grans ot les dens come uns sanglers salvages v. 2622.

Eine furchtbare Völkerschaft, die „Griffons" genannt, kommt in Godefroi dem König Cornumarant zu Hilfe:

Car enssy que Griffons ont les ongles devant v. 17663.
Les dens hors de la boucque comme raisoirs trençant,
On ne poroit trouver haubiert, ne jazerant,
Qu'as ongles et as dent n'allassent dépéchant.

(Vgl. auch 9099.)

Auch Peter der Eremit, der ein wildes und rohes Wesen zur Schau trägt, ist mit solchen Zähnen ausgestattet:

Et dist li ·/· a l'autre: Bien sanble cist felon. Jérus. 6427.
Ch'est de cex qui menjüent les nos sor le carbon,
Plus a trenchans les dens c'alesne ne ponçon.

Und v. 7535 wird eine schreckliche Völkerschaft erwähnt:

La nosme fu d'Aufras, qui dens ont de sengler
C'est une male gent . .

Vgl. noch Narbonn. 3806, Anseïs C. 5546, Boeve H. 1761, Ipomedon 7705, Sone 15853, Claris 11765, Ivain 304, Fergus 4080, Aucassin 24, 20.

Hierher ist auch der wilde und gewaltige Gieuffroy, der eine Sohn der Melusine, zu rechnen, der sich von höchst wildem und grausamem Charakter erweist. Entsprechend seinem wilden und gewalttätigen Wesen wird er folgendermassen gezeichnet:

Puis porta Gieuffroy au Gros-Dent, Melusine 1408.
Une dent en la bouche avoit,
Qui grandement dehors yssoit.
Il fu moult fort et hideux
Et en tous ses fais merveilleux.

Wenn er auch hier nicht mit einem Eber, wie das so häufig geschieht, verglichen wird, so hat er doch entschieden etwas Eberartiges an sich. An einer späteren Stelle wird auch wirklich erzählt, dass er in seiner Wut wie ein Wildschwein geschäumt hätte:

Que ot escume comme uns porcs. Melusine 3478.

10. *Ohren.*

Wie überaus grosse Nase, Mund und Zähne, so gelten auch aussergewöhnlich grosse Ohren, zumal wenn sie noch behaart und zottig sind, (*velu* und *mossu*), als Merkmale schlimmer Personen. So hat der schon oft genannte Torwächter Huidelons *les oreilles mossues* (Gui B. 1779).

Vgl Godefroi 9103. Eneas 2447.

Der schreckliche vilain in Ivain 299 hat gar zottige und grosse Ohren wie ein Elefant!

Auffallend ist die Beschreibung eines furchterweckenden sarazenischen Volkes in Narbonn.

Tetes menues et les oreilles granz; Narb. 3808.
La nuit s'an cuevrent com oré les sorprant,
Et an bataille s'an quevrent ansement.

Dieses Motiv, wonach die grossen Ohren als Schilde gegen Unwetter und im Kampfe benutzt werden, findet sich noch in Enfances V. 2154, Fierabras 4745, Histoire l. XXII, 532. Die ungeheuer grossen Ohren sollen den furchtbaren Eindruck, den die betreffenden Personen hervorrufen, verstärken.

11. Über die übrigen Körperteile ist nur wenig zu berichten; ich behandle sie deshalb zusammenfassend.

In den meisten Fällen werden die einzelnen Glieder nur im Bezug auf ihre Schönheit oder seltener auf ihre Hässlichkeit genannt; es ist unnötig, auch hier auf die Übereinstimmung der Schönheit mit gutem Charakter, und der Hässlichkeit mit unsympathischem Wesen einzugehen.

Erwähnenswert sind nur etwa folgende:

a) Dicker Hals (*col cras*) als Zeichen des Jähzornes begegnet uns in Renaus 17, 27, wo es von dem wilden Bueve d'Aigremont heisst: *Par l'amor son seignor, qui le col avoit cras.*

b) Zunge.

Sie wird hier und da als ein dem Menschen verderbliches Glied, das Unheil verursachen kann, hingestellt:

Fromons sagt zu Bernard (in Garin), als dieser ihm erzählt, dass er und die Königin sich gegenseitig beleidigt hätten:

Tort en éustes, li quens Fromons a dit, Garin II 132, 5.
Bien vos en doit maus et honte avenir;
Ja vostre langue ne vos laira ami.

In Wilhelmsleben wird die Charakteristik eines vilain gegeben:

Langue de vilain soit honie, Wilhelmsleben 1492.
Honiz soit ses cuers et sa boche.

Als sprichwörtliche Redensarten sind aufzufassen:

1. Car langue qui trop s'abandonne Galeran 252.
Au mal parler tue maint homme,
Car langue occist, par langue assomme
Père le fil et filz le père.
2. Car saiges homs sa langue garde. Rose 5453.
Ce ne sauroit mie un fou faire:
Nus fox ne set sa langue taire.

Also aus der Art und Weise der Betätigung der Zunge, d. h. des Sprechens, lässt sich oft ein Schluss auf den Charakter des Menschen ziehen. Besonders gilt zu vieles Reden als das Merkmal törichter Menschen.

Sprichwörter, die auf die Zunge Bezug nehmen:

1. Longe langue, courte main. Düringsfeld.
2. Li sages se fait entendre par pou parler et homs genglerres n'ert jamais avant sus terre. Lebensregeln.
3. A sage homme affiert pou de paroles. Leroux p. 249.
4. Male langue par sa parole
Tout le monde engine et afole Leroux p. 259.
5. Pis vaut coup de langue que d'espee. Lebensregeln.
6. La mort et la vie gist es mains de la langue. Lebensregeln.

Ferner ist zu vergleichen:

Vius teche est mout de trop parler. Éracle 2460.
Si en puet om bien fol sembler;
Qui trop parole, il s'en abaisse.
Li sages le dist et retrait: Perceval 2845.
Qui trop parole péchié fait.
Li sages dist en son respit: Amadas 6023.
De fol home sont fol li dit.
Il est lius de taisir et s'est lius de parler Fierabras 496.
Et de l'un et de l'autre puet on fol resanbler.

Der Grundgedanke all' dieser Stellen ist der: An der Art der Betätigung der Zunge, also am Sprechen, kann man das Wesen eines Menschen erkennen. Dabei ist besonders zu beachten, dass die böse Zunge eines bösen oder auch nur törichten Menschen sehr viel Schaden anzurichten vermag!

Dagegen einem körperlich schönen Menschen traut man es überhaupt gar nicht zu, dass er schmähende und hässliche Worte aussprechen kann. So sagt in Escanor Keus zu einer schönen Dame, die ihn heimlich mit bösen Worten gekränkt hat:

Je ne quidaise a nis ·/· fuer — Escanor 944,
que si granz mauvaistiez corust
en feume ou tez biautez parust
que de dire ·/· si lait mesdit.

Interessant ist auch Ille 2277, wo von den Worten eines armen und eines reichen Mannes und ihrer Wirkung die Rede ist:

Ja le savés vos piéça, sire, — Ille 2277.
Que povres hom poroit mout dire
Ançois qu'il fust crëus de rien;
Mais rices hom dist tos jors bien.

Umgekehrt, könnte man sagen, lässt sich aus der Wirkung der Worte eines Mannes erkennen, welche Macht er besitzt.

Wie zu vieles Reden, so gilt auch vieles Lachen als das Zeichen eines törichten Menschen; sagt doch auch ein deutsches Sprichwort: Am vielen Lachen erkennt man den Narren. Genau so heisst es in Frankreich:

1. Li fous se fait oïr en son ris. — Lebensregeln.
2. Je ne pris riens homme qui rit, quand il veult. — Lebensregeln.
3. Au ris cognoist on le fol et le niais. — Leroux p. 239.

c) Stirn.

In Alexandre 242, 28 wird ein Ritter wegen seiner grossen Kühnheit und Gefährlichkeit besonders erwähnt; um seine gewaltige Kraft und Körpergrösse ins rechte Licht zu setzen, sagt der Dichter einfach:

Filardos sist armés sor ferrant de Navalle;
n'ot plus fier chevalier de si en Cornuaille.
devant en mi le front, par devant le ventalle,
avoit plain pié de lé, par de devant l'entaille,
des Grius ot fait damage, nel' tenes mie à falle.

Überhaupt gilt eine aussergewöhnlich breite Stirn, besonders der Zwischenraum zwischen den Augen (*entroel*) als ein Merkmal grosser und gefährlicher Leute (vgl. Loubier § 12).

In Méraugis 160, 11 ist dem heimtückischen Ritter Belchis vom Dichter eine Stirne, die schwärzer ist als Pech (*front plus noir que pois*), verliehen, und in Fergus 2822 hat der boshafte Pförtner, der Fergus' Pferd roh behandelt: *le front plat.*

d) Hände.

Dass die Ritter, Helden und überhaupt alle gewaltigen Recken grosse, starke Fäuste haben, ist leicht begreiflich; mit zarten Händen würden sie nicht imstande sein, ihre oft über Menschenkraft gehenden Taten auszuführen. Beispiele hierfür finden sich in grosser Menge.

Die weissen Hände sind stets ein Merkmal von sympathischen Persönlichkeiten. Besonders zwei Frauengestalten sind wegen ihrer

weissen Hände berühmt, Isolde Weisshand, die Gattin Tristans, und die schöne Herrin des Schlosses Ile d'Or in Biaus Desc. 1925, *la pucele as blances mains*. Sie zeichnet sich durch grosse Klugheit und Gelehrsamkeit aus; sie ist bewandert in den sieben freien Künsten; sie versteht etwas von Astronomie u. s. w.

Gefaltete, gerungene Hände sind das Zeichen tiefster Demut und Unterwürfigkeit, vgl. Doon 6739:

. . Et criera merchi devant tout le barné
Jointez mainz, à genous, que si est devisé,

Gefeiert werden auch die schönen, langen, weissen Finger der Jungfrau Maria, die so schön sind, dass jeder, den sie damit berührt, geheilt wird von seinen Leiden (Miracles 181, 1).

e) Füsse.

An einigen Stellen finden wir die Schönheit der Beine und Füsse als Merkmal eines tüchtigen Ritters erwähnt, so in

1. Lais 10, 2 (Desiré):

Il est munté sur sun destrer;
Mut out en lui bon chevaler;
Beles gambes ot et beus pez . .

2. Biax fu et gent de cors, et clers et fiers de vis — Foucon 92, 1
De jambes et de piés semble prince et marchis. — ib. 92, 4.

Nackte Füsse gelten als Zeichen der Unterwerfung, der Demütigung:

In Hervis meldet Thierri, der Bote des Hervis, dem feindlichen König Anseïs:

Vuidiés sa terre, et si vous en alés — Hervis 9379.
Et a nus piés, a genous vous metés
Et si li faites hommage et féauté.

Ähnlich Girart V. 104: Botschaft Oliviers an Karl, welcher sagt:

Ains que m'en parte, ja ne l'te quier noier, — Gir. 104, 33.
Jiert si aquis dan Girars li guerrier,
Que devant moi venra agenouillier
Et à nus piez, por la merci crier.

Nur kurz hingewiesen sei auf Berte as grans piés; doch gehe ich darauf nicht näher ein, da es überhaupt zweifelhaft ist, ob für *granz* nicht ein anderes Epitheton anzusetzen ist.

12. *Krüppel und Kranke* (*Bucklige, Aussätzige etc.*).

Schon häufig haben wir die Wahrnehmung gemacht, dass der Verlust eines Körpergliedes sowohl als eine grosse Entehrung als auch für eine schwere Strafe galt. Im Grunde handelt es sich in den Fällen,

wo der Verlust eines Gliedes als eine göttliche oder menschliche Strafe angesehen ist, meiner Überzeugung nach, um das Motiv vom Kainszeichen. Hierzu dürften wohl auch die Buckligen, Hinkenden, Schieler, vor allem die Aussätzigen zu rechnen sein; es sind alles von Gott gezeichnete Menschen nach volkstümlicher Auffassung; ich verweise noch einmal auf das schon zitierte Sprichwort:

Bigle, borgne, bossu, boiteux,
Ne t'y fie si tu ne veux.

Vor ihnen muss man sich also hüten!

Beispiele: 1. Amis wird für seinen Betrug zur Strafe aussätzig: Amis 2150.

2. Tristan-B. 1155: Die Aussätzigen verlangen, dass ihnen Iseult zur Strafe ausgeliefert würde; sie sind somit grausamer als der König.

3. Als Schimpfwort erscheint aussätzig (*mezel*), so in Gaufrey 9083:

deguerpirai Mahommet le bedel, Apolin le puant,
Jupiter le mesel. —

Auch die buckligen Personen sind stets bösartig oder doch wenigstens von unsympathischem Wesen. Wo daher boshafte Zwerge vorkommen — und boshaft sind sie in den meisten Fällen — da sind sie stets bucklig dargestellt. (Auberon ausgenommen.) Auch sonst noch begegnen bucklige und zugleich böse Wesen; ich führe als Beispiel an:

Fabl. III 190, 5: die widerliche Alte, die Mutter des Priesters, von dem das fablel handelt:

Boçue estoit , laide et hideuse,
Et de toz biens contralieuse.

Oder Trois Boçus Fabl. III 246, 27:

En la vile avoit un boçu,
Onques ne vi si malostru . .
A toute riens estoit contrere . .

Vgl. Vengeance R. 4206, Cleomades 1501, Claris 11758, Fergus 2827, Ivain 307, Histoire l. XII, 325, Mousket 11641 (dazu vgl. auch Einhardt, Vita Caroli Magni c. 20).

Nirgends findet sich die Auffassung, dass Blinde mit der Gabe der Weissagung begnadet seien — ein Motiv, das besonders in der Antike häufig vorkommt; blinde Seher gibt es nicht im alten Frankreich. Ein interessanter Fall von Erblindung wird von Gregor von Tours V, 38 geschildert. Es ist da die Rede von Goisuenta, die als die Anstifterin einer grossen Christenverfolgung bezeichnet wird. Zur Strafe für dieses Verbrechen erblindet sie auf dem einen Auge: . . . *prosequente ultione divina, ipsa quoque est omnibus populis facta notabilis. Nam unum oculum nubs alba contegens, lumen, quod mens non habebat, pepulit a palpebris.* Das ist wieder ein Beispiel für das Motiv vom Kainszeichen!

Die Erblindung ist Gottes Rache, der sie zur Strafe für ihre Schuld zeichnen (*notabilis*) will!

13. *Magere.*

Wo immer wir einen Körperteil oder den ganzen Menschen selbst als mager bezeichnet finden, da soll dieses physiognomische Merkmal einen unangenehmen Eindruck hervorrufen; oft sind magere Personen besonders böse und verhasst.

Der furchtbare Guillaume d'Orange:

Grant a le cors, le vis et le menton,
Le regart fier assez plus d'un lion,
Mègre a la teste . . . Aleschans 2583.
A grant merveille resemble bien felon.

Auch die bereits erwähnten ribauds sind mager:

La pëussiés véir tout vieus dras depanés, Antioche II 221, 445.
Et tant longe barbe et tant chies hurepés.
Tant magres et tant sès et tant descolorés.

König Kreon, der keine sympathische Rolle spielt, in Thèbes 5800 ff.:

Et fu uns lons, uns granz, uns maigres,
En bataille hardiz et aigres,
Bien sot fol engeignier et tondre . .

Auch Charon hat:

Le vis maigre et confondu, (Eneas 2445).

ebenso Virgil, wie schon erwähnt, nach alter Vorlage:

Il fu de petite estature, Dolopathos M. S. 79911.
Maigres et corbe par nature.

Der böse Belchis in Méraugis:

Li lais qui s' entrefiert des iex Méraugis 160, 19.
Fu granz et durs, ossuz et megres,
Mes mult estoit hardis et aigres
En batailles et en estours.

Der schurkische Lisiart, der an dem Helden Gerars und seiner Geliebten den schmählichen Betrug in Violette verübt:

Mais sour tous poise Lisiart Violette 244.
Qui molt fu fel et de mal art.
Plus ot en lui homme félon,
K'il n'ot onkes en Guenelon.
Lons fu et durs et sés et maigres,
Et moult estoit ardis et aigres.

Mager erscheinen auch Personen, die lange Zeit in Elend oder in Dürftigkeit gelebt haben:

Der Held Partonopeus wird zur Zeit seines grössten Schmerzes, als er der Verzweiflung nahe ist, geschildert:

Le col a lonc dèsqu'il endosse v. 5939.
Tresqu'a la teste qu'il a grose
Et magre et graille et lonc et noir.
Flebles ert, de petit pooir.

und 2. Barlaam 280, 23.

Der alte Meister erblickt Josaphaz, der lange Zeit als Einsiedler gehaust hat, zum ersten Male wieder:

Maigre le vit, et paile et un. (Vgl. auch Tristan Th. 1975).

Zu bemerken ist noch, dass häufig magere Personen zugleich *lons, aigres et hardis* (lang, scharf oder bitter und kühn) sind, wie die Beispiele beweisen. Diese Eigenschaften sind nach volkstümlicher Anschauung also anscheinend zumeist vereinigt.

14. *Tote.*

Auch die Wirkungen, die der Tod auf der Physiognomie des Menschen zutage treten lässt, haben die Franzosen des Mittelalters wohl beobachtet. Zeugnisse:

1. Es wird der Tod eines Helden geschildert:

La boiche li nercist, si a la danz sarrez, Saxons II, 136, 13.
Li bel oil de son chief sont pale et oscurez.
Tuit li ner li rompirent d'angoisse et de fiertez.

2. Treis moz 185 ff.:

. . . Al malveis cors, qui ne s' esfine
En cest siecle ne ne se lieve,
Tant que il a la face bleve
E que la mort l'a empalie,
Maint le dolent en sa folie.

Vgl. Rose 16881, Galien 225, 20.

15. *Ähnlichkeit.*

Ziemlich häufig begegnen wir im alten Frankreich der Anschauung, dass sich Personen, besonders Vater und Sohn, ähnlich sehen im Bezug auf einzelne Glieder wie auch auf die ganze Erscheinung, und sich auch ihrem Wesen nach ähnlich sind (Vererbungstheorie). Daneben sind sich aber auch andere Verwandte, die sich nicht so nahe stehen, ähnlich, ja sogar Freunde. Beispiele:

1. Parise 1406: Ihr wackerer Sohn wird ihr auch äusserlich ähnlich geschildert; nachdem des längeren über seine Körpergestalt und seinen Heldenmut berichtet worden ist, heisst es:

. . . Bien resemble son pere de la bouche et del nez
Et Parise, sa mere, de rire et de gaber.

2. Hervis 2503, 2790, 4421. Hier wird auf die grosse Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn aufmerksam gemacht; ja selbst Grossvater und Enkel sollen sich ähnlich sein (v. 4421).

3. Auberi-Ta. 140. Gascelin, der tapfere Neffe des Helden, ist seinem Onkel auch äusserlich ähnlich.

. . . Car il fu niès Auberi le puissant,
Qui tant e painne souffri en son vivant,
Bien li portreit de chière et de semblant.

4. Sehr bezeichnend ist die Szene in Sone 71, wo Henri, Sones kleiner Bruder, geschildert wird:

Henris ot a non li ainsnés,
Povrement ert enfigurés.
Et si povre piersonne estoit,
Que cascuns s'en esmierveilloit.
Pour le pere qui l'engenrra
Et la mere qui le porta,
En cui il ot tant de biauté
Et de grandeur et de bonté.

Hier also wundert man sich, dass Henri von so schmächtiger und unansehnlicher Gestalt ist, obwohl seine Eltern stattlich und schön gewesen sind.

5. In Galien 20, 22; 115, 31; 56, 68 wird die körperliche Ähnlichkeit zwischen Galien und seinem Vater Olivier, in Übereinstimmung mit der Charaktergleichheit, hervorgehoben.

6. Aiol wird wegen seiner Schönheit und Tapferkeit, welch' letztere er im Kampfe gegen die Verwandten des Macaire bewährt, mit Karl d. Gr. verglichen:

Et dist li uns a l'autre: Molt est chis ber! Aiol 4371.
Molt par l'a bien Jesu enluminé.
Mieus samble Karlemaigne que home né,
Je quic qu'est del linage, del parente!

7. Hier ist auch ein bekanntes Paar von Freunden, die sich nicht nur in ihrem Wesen, besonders in ihrer bis zum Tode getreuen Freundschaft, sondern auch durchaus in ihrer äusseren Gestalt ähnlich sind, zu nennen: Amis und Amiles. Von ihnen heisst es:

Il s'entresamblent de venir et d'aler Amis 39.
Et de la bouche et dou vis et dou nés,
Dou chevauchier et des armes porter,
Que nus plus biax ne puet on deviser.

8. Eine wichtige Rolle spielt die Ähnlichkeit in Berte, wo sich eben auf einer Ähnlichkeit, nämlich der zwischen Berte und der Tochter der

alten Dienerin, Aliste, die ganze Handlung aufbaut. Freilich wird v. 1546 sofort als auf etwas Aussergewöhnliches hingewiesen, dass die Mädchen, wenn sie auch ihrer Schönheit nach gleich sind, so sich doch nicht in ihrem Charakter ähneln. Natürlich sind die Kinder der falschen Berte, der bösen Aliste, nach ihrer Mutter geraten und ebenfalls bösartig (405); und die Königin Blancheflour, Bertes Mutter, mag auch nichts von ihnen wissen, obwohl sie sie für ihre Enkelkinder ansieht:

Ele n'en a nesun baisié ne acolé, v. 1937.
Car li cuers ne l'i trait, ce sachiez par verté.

Vgl. Bueve C. 607. Havelock 743. Horn 3775. Alexandre 139, 18. Capet 2827. Galeran 5221. Dolopathos 1218. Joufrois 3891.

16. *Cors et cuers.*

Wenn auch schon nachdrücklich darauf hingewiesen worden ist, wie das Äussere des Menschen ganz im allgemeinen massgebend für die Beurteilung seines Charakters ist, so muss ich doch noch einmal hier darauf zurückkommen, um noch einen wichtigen Punkt, der im Zusammenhang damit steht, zu erledigen. Häufig gilt nämlich ganz kurz der *cors*, also der Körper des Menschen, als entscheidend für die Einschätzung seiner Charaktereigenschaften. So wird namentlich ein grosser, starker Körper als das Merkmal des tapferen Helden, ein schöner, wohlgestalteter als Kennzeichen der edlen Jungfrauen angesehen; als Beispiele führe ich an:

1. Roland 3501: Li emperere en est l'uns, ço m'est vis,
Grant ad le cors, bien resenblet marchis.

2. Dist Hervieu de Lyon: Esgardez quel vassal, Gui N. 219.
Com semble bien du corps franc home natural!

3. Manekine 5100: Ainques mais ne vi ses parelles,
Bien samble estraite de grant gent,
Car ele a le cors bel et gent.

Oft aber begegnen wir der Verbindung *cors et cuers*; sie wird häufig als Merkmal des Charakters angegeben.

. . . Et Avices de Monfaucon Fabl. II, 322, 454.
Ot bien cuer et cors de Baron
Gent ot le cors et franc le cuer Fabl. IV, 57, 7.
Mout fu de cors biaus et drois Floris 313.
Et de cuer saiges et cortois.
Frans fu de cuer, bien fais de cors. Beaudous 2824.

Im folgenden soll eingehend die Bedeutung von *cuer* erörtert werden, da es eine aussergewöhnlich grosse Rolle spielt. Obwohl es dem ersten Anscheine nach vielleicht nicht hierher gehört, so dürfte doch eine nähere Erörterung des Herzens hier durchaus am Platze sein, weil dieser Körperteil im alten Frankreich als solcher, nicht bloss im ab-

strakten Sinne, behandelt und aufgefasst worden ist. Ich behaupte also, dass man sich bei dem Begriff *cuer* nicht bloss etwa Abstraktes dachte, also Herz gleich Mut, Gefühl u. s. w. auffasste, sondern dass ursprünglich durchaus der konkrete Körperteil gemeint war. Und zwar galt nach volkstümlicher Anschauung die physische Grösse des Herzens als massgebend für gewisse Charaktereigenschaften, besonders des Mutes und der Feigheit. Zum Beweis führe ich folgende hochinteressante Stellen an:

1. Jérusalem 9111: Der heidnische König Cornumarant wird nach heldenmütigem Kampfe von Bauduin erschlagen. Die christlichen Krieger nehmen nun dem Toten das Herz aus der Brust heraus, um es zu betrachten:

Cornumarant a fait Bauduins desarmer,
A ·/· cotel trenchant li fait le cuer oster;
·/· elme en péust on emplir et araser.
Tot li baron s'asamblent por le cuer esgarder.
Et dist li ·/· à l'autre: Moult fu cist Paiens ber;
Onques mais si grant cuer ne pot nus hom mirer.
Mar fu que il ne volt Damledeu aourer.

Hier tritt also die Anschauung zutage: weil Cornumarant sich höchst tapfer und heldenmütig bewiesen hat, besitzt er dementsprechend ein grosses Herz im Körper.

2. Noch eigenartiger ist eine Episode in Raoul 3237. Raoul hat einen gewissen Jehan le vaillant, einen Riesen, bekämpft und ihn getötet, trotzdem dieser ihm an Körperkraft und -grösse weit überlegen war; Raoul selbst fällt nachher im Kampfe gegen einen andern Gegner. Raoul ist der grössere Held von beiden, während der Riese eigentlich gar nicht tapfer erscheint, da er sich von dem kleineren Menschen hat töten lassen. Ganz ihrem Charakter entsprechend hat nun Raoul, obwohl klein von Körper, ein um so grösseres Herz; während in des riesenhaften Jehans Körper nur ein kleines Herz wohnt.

Lui (sc. den Riesen) et Raoul a pris de maintenant.
Andeus les œvre a l'espée trenchant,
Les cuers en traist, si con trovons lisant;
Sor ·/· escu a fin or reluisant
Les a couchiés por veoir lor semblant.
L'uns fu petiz ausi con d'un effant,
Et li Raoul, ce sevent li auquant,
Fu asez graindres, par le mien esciant,
Qe d'un torel a charue traiant.
G. le vit, de duel va larmoiant;
Ces chevaliers en apele plorant:
Franc compaignon, por Dieu venez avant:
Vés de Raoul le hardi combatant,
Qel cuer il a encontre cel gaiant!

Das gleiche Motiv, nur in etwas anderer Form, finden wir in der Fabel vom Hirschherzen, die Fredegar l. II, cap. 57 erzählt. Der Fuchs erklärt da dem Löwen, dass sich der Hirsch nur deshalb habe fangen lassen, weil er kein Herz habe; wenn er ein solches besessen hätte, so wäre es ihm gelungen, zu entkommen! (In Wahrheit aber hat der Fuchs das Herz verzehrt.)

Auch die syntaktische Behandlung des Wortes *cuer* ist beweisend für den Satz, dass mit der physischen Beschaffenheit des Körperteils „Herz" der Charakter des Menschen übereinstimmt. Syntaktisch wird *cuer* genau so wie jeder andere Körperteil behandelt. So heisst es: *il a le cuer grand, gros, triste* . . . Ursprünglich galt also wohl nur die Grösse des Herzens als massgebend für die Eigenschaften des Mutes und der Feigheit. Dann aber ging man weiter und legte dem Herzen alle möglichen Eigenschaften bei, die genau den einzelnen Charaktereigenschaften entsprachen. So wurde das Herz schliesslich Sitz aller Gefühle, aller Gemütsbewegungen, besonders der Liebe, und als solches, als Sitz der Liebe, wird es ja bekanntlich in ganz aussergewöhnlichem Masse von allen Minnesängern früherer und späterer Zeiten gefeiert. Das Herz wird schliesslich gewissermassen zu einem eigenen Lebewesen im Körper des Menschen; das Herz lacht einem im Leibe, es ist traurig vor Kummer u. s. w.; schon im alten Frankreich spricht man sogar von den Augen des Herzens.

Diese ganze Entwicklung soll nun im folgenden durch Beispiele erläutert werden.

Zunächst einige Sprichwörter, die sich mit dem Herzen befassen.

1. Cuer ne puet mentir. Garin II, 55.
2. Li mauvès cuers fet mauvès homme. Rustebuef II, 167, 19.
3. Par mauvais cuer est mains grans cors hounis
   Et par bon cuer hounorez mains petiz. Enf. Ogier 5566.
4. Nus n'est vilains, se de cuer non. Fabl. III, 29, 44.
5. Qui ne tient sen cuer en prison
   Sen cors aville et sen parage. Éracle 3691.

Besonders schlecht wird das Herz der Frau beurteilt:

1. Feme enrichie, ensourquetout, Éracle 3802.
   A mout le cuer fier et estout.
2. Jou oï ja dire ·/· respit Ille 1924.
   Que feme a mout le cuer volage
   Et mue sovent son corage.
3. Et vous savès, comment le cuer de femme va, Cygne 2752.
   Car de çou c'on li prie le contraire fera.

4. In Fabliaux I, 165, 17 wird das Herz einer Frau mit einer Wetterfahne verglichen (*crochet au vent*); entsprechend heisst es daher:

5. Mult a fame le cuer muable — Dits 171, 9.
Et tressaillant et dure et tenre
Si que poi velt à riens entendre.

Der Grundgedanke all' dieser Sprichwörter ist: das Herz des Weibes, und damit die Frauen selbst, ist leicht veränderlich, ist unberechenbar.

Nun noch einige Beispiele, in denen dem Herzen alle möglichen Eigenschaften beigelegt werden, womit zugleich der Charakter des betreffenden Menschen zum Ausdruck kommt.

Um den Mut oder auch Edelmut, „Grossmut" zu bezeichnen, wird *grand cuer* angewendet:

1. Méraugis 201, 1: Eine Dame sieht Méraugis verwundet daliegen, neben ihm die Leiche seines Feindes Outredoutze, dem er die Hand abgehauen hat. Bewundernd ruft sie aus:

Cil qui lui a le poing trenchié
Est de grant cuer.

2. Renart N. 602: Die Söhne Renarts werden wegen ihres Mutes, den sie im Kampfe gegen die Söhne Ysengrins bewähren, gelobt:

Qui lor véist les fius Renart
Sour les fius Ysengrin capler,
Dire péust que baceler
Sont de grant cuer, fort et poissant.

Vgl. Thèbes 5697. Wilhelmsleben 734. Escoufle 865.

Öfters dient *le cuer gros* zur Bezeichnung irgendeiner heftigen Gemütsbewegung, besonders des Zornes. Wahrscheinlich glaubte man, dass das Herz infolge der Gemütsbewegung stärker, dicker würde; wie wir heute noch sagen: „Das Herz schwillt mir vor Zorn". Beispiele:

1. Amours li a le piet levé, — Sone 11439.
L'oreille li a escaufé
Et le cuer ou ventre engrossié.

2. Hector im Kampfe:

Contre Grezeis a lo cuer gros. — Troie 8027.

3. Olivier in grosser Wut:

Quant Oliuier l'oui, si en eut le cuer gros. — Galien 132, 4.

4. Von Richard B., der grosse Taten vollführt, sagt der Sultan:

Par cest enfant sons tous conquis, — Richard B. 2753.
Il a le cuer si groz el pis . . .

5. Vor Freude:

Moult li croist le cuer et engrange. — Fabl. III, 203, 187.

6. Anseïs C. in Zorn:

Li cuers li croist . . . — Anseïs C. 5804.

Um einen tapferen Ritter als solchen zu kennzeichnen, wird sein Herz oft mit dem eines Löwen oder Leoparden verglichen:

Rois Anseïs n'ot pas cuer de renart — Anseïs 6555.
Ains l'ot plus fier ke lions ne lupart.

Vgl. Cligés 3554. Octavian 4617. Alexandre 15, 31; 244, 29. Trubert 1963. Cygne 666. Anseïs 5802.

Guillaume de Palerne im Kampfe voll Zorn:

Et point et broche par air, — Palerne 6804.
Vers cex d'Espaigne a le cuer gros.

Besonders interessant ist Fabl. I, p. 323 (Sainte Leocade 1632):

Tant fier, tant orgueillox devienent,
Et tant sont plain de grant derroi
Que les cuers ont plus gros que Roi!

Das soll offenbar bedeuten: Könige sind stolz und besitzen deshalb ein besonders dickes, grosses Herz!

Häufig ist auch die Rede von einem „harten Herzen", das kalten, „hartherzigen" Menschen eigen ist:

Eneas 1805, hier sagt Dido zum Helden:

Le cuer avez dur et serré
n'i a dont faire pitié.

Lancelot 3180: Der tapfere, aber grausame Meleagant:

Mais il avoit un cuer de fust (= Holz)
Tot sanz doucor et sanz pitié.

Fabliaux IV, 167, 752: Narcissus sieht sein Spiegelbild im Wasser, das folgende Züge trägt:

Dur a le cors, dur a la face,
Cuer d'aïmant, armez de fer,
Ses reperes est en infer.

Die äussere Erscheinung ist hart, das Herz ist hart — der ganze Mensch ist hart und grausam.

Vgl. Escanor 23330. Miracles 18 (chanson III, 24.)

Noch häufiger sind Wendungen, wie *il a le cuer triste, noir, taint* u. s. w. zur Bezeichnung des Schmerzes und Zornes; Beispiele gibt es in Menge.

Als Attribute werden dem Herzen auch sonst noch viele Bezeichnungen beigelegt, wie *fier* (stolz), *joli* (hübsch), *fel* (bösartig), *debonaire* (demütig); diese Bezeichnungen sind natürlich Übertragungen; hier hat „*cuer*" die abstrakte Bedeutung angenommen und heisst soviel wie Gefühl, Mut, Gesinnung. Sonderbar berührt es einen aber doch, wenn sogar von einem *cuer barbé* (bärtig) die Rede ist (Godefroi 14641). Im Glossar der Ausgabe von Reiffenberg findet sich da eine sehr interes-

sante Ausführung, die ich hier mitzitieren will, da sie auch die früheren Bemerkungen über den Bart durchaus bestätigt. Es heisst da:

„Barbé = intrépide, courageux vieux. M. de Reiffenberg a d'abord expliqué ce mot par barbu. — On ne peut douter que la barbe n'ait été le signe de l'intrépidité, du courage, de la vaillance, chez les peuples de l'Europe. Les Espagnols ne disent-il pas hombre de barba, pour un homme vaillant, brave, honorable, vertueux? et dans le dialecte de Côme, le mot barbano, barba, qui ailleurs signifie oncle, ne désigne-t-il pas de plus, un titre d'honneur? Il n'y a donc rien d'étonnant à ce que barbé soit devenu synonyme de courageux, hardi. Comparez, au reste, le grec *λάσιος*, dans Homère, *λάσιον κῆρ* coeur barbé (Jl. II, 851) . . ." u. s. w. Der Schluss lautet: „Comp. l'ital. barbone, frz. barbon, vieillard sévère. On voit que rien ne fait obstacle à notre opinion".

Wenn nun auch *cuer* oft eine abstrakte Bedeutung angenommen hat, so schimmert die ursprüngliche Bedeutung doch ab und zu noch durch; z. B. in Blancandin 6068:

Signor, dist Selvains, que vous samble?
Assaurons nos ces ·II· dansiaus?
Il ont les cuers fiers et vassaus.
Mult a en aus grant hardement,

d. h. also, wenn bei mehreren Personen *cuer* in den Plural gesetzt wird, denkt man unwillkürlich an den Körperteil selbst. Freilich begegnen wir auch da *cuer* im Plural, wo unzweifelhaft die Bedeutung von „Gesinnung, Mut" vorliegt; doch ist cuer da gewöhnlich mit einem sinnverwandten Worte verbunden, so dass kein Zweifel entstehen kann. Beispiele:

Godefroi 5883: Der Held will zwei sarazenische Spione ausforschen und spricht zu seinen Rittern:

Il nous convient savoir leurs cuers et leurs secrès.

Rou 1940: Deus que li dus ne sout lur cuers e lur pensez!

Endlich sind folgende Fälle zu erwähnen:

1. Éracle 5799: A tant revient et cuer recuevre

d. h. Éracle findet seinen Mut wieder (vgl. Claris 2206).

2. Escoufle 1128:

Nus n'i a le cuer en le braie,
Ains sont hardi comme lion . .

ganz wie wir heute noch volkstümlich sagen: Sein Herz ist in die Hosen gerutscht; er hat sein Herz in den Hosen.

3. Escanor 23991.

Ayglinz ot le cuer esperdu (*cuer* = Mut).
car bien vit qu'il ot tot perdu.

4. Palerne 1019:

. . de mult bon cuer l'a regardee =

= herzlich, freundlich hat sie sie angeblickt, und v. 1030:

. . que tot mon cuer vos dirai ore,

wo *cuer* am besten zu übersetzen ist mit „intimste Anlegenheit, Herzensgeheimnis."

Das Herz als Sitz der Liebe wird, wie schon gesagt, unzählige Male gepriesen; hier sei nur ein Beispiel angeführt: Lancelot ist im Zweifel, ob er den Karren besteigen soll; während die Vernunft ihm davon abrät, überwindet schliesslich die Liebe sein Bedenken; von ihr heisst es:

N'est pas el cuer, mes an la boche — Lancelot 374.
Reisons qui ce dire li ose;
Mes amors el cuer anclose
Qui li commande et semont
Que tost sor la charrete mont.

Schliesslich erscheint das Herz, natürlich in übertragener Bedeutung, als eine Art Lebewesen für sich, und so spricht man denn davon, dass das Herz vor Freude oder Schmerz zittert, vor Vergnügen lacht u. s. w. Beispiele:

Toz li coers li tressalt de joie et de pitiet — Karlsreise 183. Aye 1441.
De la paour li cuers me tramble — Sept S. 582.
De joie touz li cuers li rit — Claris 2775.
Quant Claris entent la nouvele, — ib. 13572.
A pou li cuers soz la mamele
Ne li part, tant par fu destrois.

Und endlich reden die Dichter nicht selten von den „Augen des Herzens", so:

Des eulz del' cuer vêoir vos doi, — Dolopathos 2161.
Se des eulz del' front ne vos voi;
Cil ki bien ainme loiaument
N'oblie par legièrement.
Qui tel provende jete puer, — Miracles 89.
Bien a les yex du cuer bandez.

17. *Das Königszeichen (il niello).*

Anhangsweise sei noch auf eine Besonderheit, das Königszeichen, den sogen. niello, hingewiesen. Es handelt sich um ein oder auch zwei rote Kreuze, die sich auf der rechten Schulter befinden (un certo segno sanguigno sopra una spalla . . . esso appare per solito in forma di croce, wie Rajna in seinen „Origini" cap. XII, p. 294 sagt). Dieses Zeichen ist das Merkmal für jeden, der in irgendwelcher Beziehung

vom Königsgeschlecht der Franken abstammt. Ich führe nur ein Beispiel für dieses häufig vorkommende Motiv an:

Dist la dame: Je ne puis croire — Richars B. 665.
Que chilz ne soit de haute estoire,
Il est dignes de haute table.
Puis regarde desour l'espale
Dessour la diestre uoit II crois.
Dieus, dist elle, chilz sera rois!

Vgl. Parise 823. G. Paris, Histoire poétique de Charlemaigne p. 393, Macaire 1434, Histoire l. XXVI 101, XXVI 303. Romania XX p. 278 ff., Rajna, Origini p. 296.

B. Die Bewegungen und Äusserungen des Körpers als Ausdruck von Gemütsbewegungen. Im Zusammenhange damit: Gemütsbewegungen (Schmerz, Freude u. s. w.) und bestimmte Charaktereigenschaften (Neid, Hass u. s. w.) als Personifikationen in der späteren altfranzösischen Literatur.

Im letzten Abschnitt sind schon mehrfach die Gemütsempfindungen und ihre Wirkung auf das Gesicht gestreift worden. Im folgenden soll diese Seite der Physiognomie eingehend behandelt werden, da sie von grosser Bedeutung in der altfranzösischen Literatur ist. Wird sie doch schon von den ältesten Dichtern Frankreichs als ein wichtiges und bevorzugtes Stilmittel benutzt, um die Darstellung so anschaulich wie möglich zu gestalten. Wie packend und lebensprühend wird die Erzählung durch die zahlreichen Schilderungen, welche die Dichter von den Gemütsbewegungen ihrer Charaktere entwerfen! Wie anschaulich wird nicht die Kampfeswut, die Zornausbrüche, die Äusserungen des Schmerzes und der Freude, und in grossartiger Weise vor allem die Wirkung beschrieben, welche die Liebe auf den physischen Menschen ausübt! Da feiert die altfranzösische Dichtung wahre Triumphe an Lebendigkeit des Ausdrucks und Anschaulichkeit der Darstellung!

Im engen Zusammenhang damit steht dann endlich die letzte Art der physiognomischen Darstellung: die Personifikationen von gewissen Gemütsbewegungen und Charaktereigenschaften. Die allegorischen Personifikationen spielen eine Hauptrolle in dem berühmten Rosenroman und in den ihm verwandten Werken. Da werden uns, wie wir später noch genauer sehen werden, Empfindungen wie Trauer, Liebe und Charaktereigenschaften wie Neid, Geiz u. s. w. als Personen vorgeführt, und zwar mit einer Klarheit und Anschaulichkeit, dass wir diese allegorischen Gestalten lebendig vor uns stehen sehen.

Andererseits aber können wir aus der physischen Beschaffenheit dieser Personen, so wie sie uns die Dichter darstellen, Rückschlüsse machen auf die Anschauungen, die das Volk über bestimmte Physiogno-

mien, also z. B. des Neides, hegte. Denn im Grunde sind doch diese Personifikationen erst nach wirklichen Menschen oder doch wenigstens nach den allgemein üblichen Anschauungen, die das Volk über die Physiognomie neidischer, geiziger und anderer derartiger Menschen hatte, von den Dichtern künstlich geschildert.

Ich gebe nun einen Überblick über die einzelnen Gemütsbewegungen und die Wirkungen, welche sich am Körper des Menschen geltend machen.

1. *Zorn und Wut.*

An wilden Zornausbrüchen ist besonders die ältere französische Literatur reich, weniger vertreten sind sie in den späteren Artusromanen. Der Zorn äussert sich in folgender Weise: Die Helden knirschen mit den Zähnen, rollen und schliessen die Augen, ziehen die Augenbrauen hoch, schäumen wie Eber, schütteln heftig den Kopf, raufen sich Haar und Bart, zittern und werden rot, schwarz und grün vor Wut! — Beispiele:

Karahues l'ot, si mua son talent — Enf. Ogier 3495.
Les dens estrainst, la teste va crollant.
On poroit bien veoir à son samblant
K'en lui avoit corroue et ire grant.
Desrames l'ot, lors si s'est effraez. — Cov. Viv. 131.
De maltalent a les sorcis levez,
De moult grant ire est tainz et abosmez.
De grant corous les iols roelle, — Renart N. 3688.
Fronce dou nés et d'aïr tranle.
De grant fierté crike les dens
Et eskigne con hors dou sens.
Quant il fu descendus sor l'olive, ens ès prés, — Antioche 51, 833.
Dont fu li chaperons fors de son chief levés,
Si a tiré sa barbe, cent poils en a ostés,
Moult par ressemble bien home qui soit irés,
Daires sot la noviele; quant il l'a entendue, — Alexandre 253, 18.
fremist et devint noirs, car li sans li remue.
de mautalent et d'ire, la parole a perdue,
que il ne pot parler nient plus que beste nue;
ains rougist, tous li sans li remue.
Quant Pyramus vit de s'amie — Fabl. IV, 347, 677.
Que cle estoit ainsi fenie,
Plus devint vert que fueille d'ierre,
Et refroidist comme une pierre,
Que li sans change le corage.
Lor estoit plains d'ire et de rage,
Et mautalent le lasse et ire.
Et mesire Gavainz qui fu — Escanor 2059.
plus chauz que s'il issist d'un fu
du grant orgueil c'on li ot dit . . .

Quant le Sodant l'oï, forment s'en aïra, Jérus. 7244.
De maltalent et d'ire con senglers escuma.
Mult fu iriéz li rois, de mautalent tressaut, Renaus 386, 10.
Les ielz cloigne et recloit, mais tot ce ne li faut . . .

Vgl. Mognage G. 1843. Aleschans 3140, 2743, 3288, 5242. Gaydon 450, 2100, 9912. Palerne 2035. Beaudous 2033. Blancandin 4048 u. v. a.

2. *Schmerz.*

Der Schmerz macht die Menschen erbleichen, sich verfärben, zittern, den Kopf senken, weinen u. s. w.

Li peres l'ot, à sa coulour Barlaam 24, 7.
Puet on perchoivre sa doulour.
Li biax vis li est plus que cendre Escoufle 2620.
Tains et noircis et la coulors,
Et la pitiés et la dolors
Ne la laist pas monter en l'estre.
Plus devint jaune (= gelb) que n'est cire Violette 1106.
Andromeda plore et sospire, Troie 15277.
Si grant duel a et si grant ire
Que la color qu'ele ot vermeille,
Teinst et nercist, n'est pas merveille. —

Interessant ist Sone 7611. Odee ist in Kummer; ihr Schmerz zeigt sich in den drei Farben schwarz, rot und weiss, die auf ihrem Gesichte wechseln:

Lues que revient, a souspiré, Sone 7611.
De grant anguisse tressüé.
Elle rougi et puis pali
Apriés comme tierre noirchi.
Apres a demande congie Fergus 2016 (u. 5299).
A son oste et a la meschine.
Elle tint molt la ciere encline
Et a grant painne mot li sonne.

Vgl. noch Biaus Desc. 4190. Melusine 814. Claris 8710, 13467, 13572. Jehan 1781. Galeran 3765. Petit Plet 83. Renart 19332, 29194.

Durchaus mit diesen Schilderungen stimmt überein das Bild der Traurigkeit, wie es in Rose 291 entworfen wird.

Delez Envie auques près ière
Tristece painte en la maisière;
Mes bien paroit à sa color
Qu'ele avoit au cuer grant dolor.
Et sembloit avoir la jaunice (= Gelbsucht)
Si n'i féist riens Avarice
Ne de paleur, ne de mégrece,
Car li soucis et la destrece

Et la pesance et les ennuis
Qu'el soffroit de jors et de nuis
L'avoient moult fete jaunir
Et megre et pale devenir . . .
Si cheveul tuit destrecié furent,
Et espandu par son col jurent.
Que les avoit trestous desrous
De maltalent et de corrous.

Bezeichnend ist hier besonders der Hinweis, die Tristece sähe aus, als wäre sie von der Gelbsucht befallen, so sehr hätten Sorge und Kummer ihr Aussehen beeinflusst.

3. *Angst.*

Auch vor Angst entfärben sich die Menschen, zittern und halten den Kopf furchtsam gesenkt:

Marsilie l'ot, mais ne fut plus irez, Roland 438.
D'angoisse tremble, si prent a tressüer;
Toz est ses vis tainz et descolorez.
Mout est li nain nerci et pales Tristan B. 335.
Mout tost s'en vet fuiant vers Gales.
Tel pëor oi de sa menace, Poire 1191.
Tote me fist fremir la face.
Ne tient mie la teste basse Erec 5724.
Ne ne fist sanblant de coart (Feigling)
Paor qui tint la teste encline . . . Rose 3656.

Vgl. Covenans V. 355. Garin II, 250, 13. Alexandre 68, 24. Renart 10727. Violette 4238. Claris 4472.

4. *Freude.*

Sie erkennt man vor allem an dem strahlenden, fröhlichen Gesicht des Menschen:

Quant li murdrier l'entent, lui prist a esgarder, Brun 193.
Et sembla de son vis qu'il déust enflamber,
Dont li cuers de son ventre en prist a sauteler.
De la joie qu'il ot couleur prist a muer.
Sa face toute resclaira Judenknabe 36.
de la joie que il avoit.
Quant ses peres si bel le voit
encontre cort et si l'anbrace.

Vgl. Galeran 1955. Cleomades 16404. Claris 1995.

5. *Verschiedene Gemütsbewegungen.*

Sünde, Elend, Schande und Not drücken ihren Stempel auf das Gesicht des Menschen:

Mère de concorde, Miracles 18, 36 (str. III, 29).
Fai ma pais et ma corde,
Pechiez m'a tout taint et nerci.
Mult a ore la color pale Blancandin 2288.
Por la tormente de la mer.

Als Euriant des Mordes angeklagt und in Not und Verzweiflung ist, beschreibt der Dichter ihre Physiognomie so:

Celle qui plus jaune est que cire Violette 5481.
De la mésaise c'ot eue . . .

Ein Knecht, der von einer Äbtissin weggejagt wird (Galeran 3681) ist darüber:

Vermeil de honte et de diffame . . . Galeran 3681.

Sehr hübsch wird bescheidenes Wesen und edle Scham zum Ausdruck gebracht in E. Ogier 7254. Ogier wird vom Kaiser Karl hoch geehrt und schämt sich in seiner Bescheidenheit dessen:

Quant li Danois a ces mos escoutés, Enf. Ogier 7254.
Honteus en fu et de coleur mués,
Les iex en tuit vers la terre enclinés.
Charles le vit bien qu'il estoit desivés
De ce que si ert devant lui loés.

6. *Liebe.*

Die weitaus grösste Rolle spielt, wenigstens in der späteren altfranzösischen Literatur, die Liebe. Die Veränderungen, die sie auf dem äusseren Menschen in vielfacher Weise hervorruft, mit den leuchtendsten und lebendigsten Farben zu schildern, ist ein wichtiges Stilmittel der Dichter. Aus der grossen Zahl von Beispielen sollen nur einige der markantesten angeführt werden. — Die Liebe macht den Menschen abwechselnd bleich und rot und gelb; sie macht sein Gesicht schmal und mager, sie brennt und zerreisst sein Inneres und lässt sein Herz höher schlagen, sie raubt ihm Freude und Vergnügen am Tage und nachts den Schlaf u. s. w. Beispiele:

Amours li fait le vis changier, Claris 15209.
A. li fait megre la face,
A. le fet plus froit que glace.
A. l'art, amor le destraint,
A. le fet et pale et taint;
A. li tolt joie et deduit,
A. fait que joie li fuit.

In Éracle sagt Parides zum Liebesgott:

Cest las chetif, qui ne se muet, Éracle 3995.
As en trois jours fait jaune et pale.
Amours, ainc mais ne fus si male,
Mais mout est jaune te tainture,
Amours, tu sés mout de painture.

Et non porquant une estincèle — Gilles 503.
Le point au cueur sous la mamèle,
Qui tout le cors li fait frémir,
Muer color et empaslir;
Souvent frémist tote et tresaut;
En petit d'eure a froit et caut,
Degiète soi, soufle et baaille,
Amors le tient qui le travaille.

Sehr anschaulich wird auch das Erwachen der Liebe zwischen Cligés' Vater, Alixandre, und Soredamour geschildert:

Ainz li est toz li sanz failliz — Cligés 1585.
Si que pres an est amuïz.
Et cele rest si esbaïe,
Que de ses iauz n'a nule aïe,
Ainz met au terre son esgart,
Si que ne garde nule part.
La reïne mout se mervoille,
Or la voit pale et or vermoille,
Et note bien en son corage
La contenance et le visage
De chascun et d'aus deus ansanble,
Bien aparçoit et voir li sanble
Par les muances des colors,
Que ce sont accidant d'amors.

Vgl. Narbonn. 1, 7. Biaus Desc. 4128, 4298. Lais 112, 6 (Conseil). Troie 1262, 17574. Beaudous 2356. Floris 512, 705, 1710. Fergus 1669. Galeran 1335. Horn 2884. Cligés 3011 u. a.

Zum Schluss seien noch einige der wichtigsten Personifikationen aus dem Rosenroman und anderen Werken angeführt, in denen gewisse Charaktereigenschaften der Menschen verkörpert werden.

1. Der Hochmut (*orgueil*) wird mit Vorliebe von den Dichtern behandelt, doch nicht gänzlich übereinstimmend. In Enseignement ist der Hochmütige als äusserlich schön und lieblich, im Inneren aber als scheusslich und stinkend dargestellt:

Li orgoilleux est, ce saichiez, — Enseignement 953.
Si con li fumiers fors noiez.
Desus le cuevre la nois pure,
Desouz est la puanz ordure.
Ensi apert li orgoilloux
Par defors beaux et gracious,
Ou cuer est la puor que flaire . . .

Als aufgeblasen (*enflés*) erscheint der Hochmütige in Salus d'Amours 231:

Premiers est Orgex venus,
Qui si est enflés devenus . . .

Eine sehr packende Schilderung des Hochmuts finden wir in Miracles Théophile 1890:

Orguex est aigre, v. 1890.
O. touz jours en venin tempre,
O. put touz et tart et tempre
O. de touz maux es acointes,
O. est fiers, orguex est cointes
O. est froiz et envieus.
Orgueux les orgueilleux avale, ib. 1935.
O. fait homme megre et pâle,
O. fait home soussiant
O. fait home defriant . . .

2. Der Neid.

Als Merkmal des neidischen Menschen gilt vor allem sein blasses, mageres Aussehn. Eine treffende Schilderung des Neidischen wird in Fabl. IV, 120, 37 gegeben:

Envie point de toutes pars,
Pis vaut que guivre ne liepars;
Li cors où envie s'embat,
Ne se solace ne esbat:
Toz jors est ses viaires pales,
Toz jors sont ses paroles males.
Lors rist-il que son voisin pleure,
Et lors li recort li deuls seure
Que ses voisins a bien assez:
Jà n'ert de mesdire lassez.

Damit stimmt überein Enseignement 840:

Honie soit si faite vie,
Qu'apoinnes envious verrez,
Qui soit ne beaus ne colorez,
Ainz sont tuit maigre, mat et pale,
Por[ce] qu'il ont vie trop male.
Li biens d'autrui les fait palir
Et maz et maigres devenir.
Quant voit autrui amandemant,
Don est ses cuers en grief tornant,
Don sospire, don se demoigne,
Don est ses cuers en mortel poigne.

Ebenso:

Deviser vous vueil sa devise: (sc. des Neides): Rustebuef I, 34, 21.
Ne sai s'onc nus la devisa,
Mès bien sai que pâle vis a . . .
Toz jors est ses viaires pâles
Toz jors sont ses paroles males.

Und endlich:

Après refu portrete Envie, Rose 235.
Qui ne rist onques en sa vie,
N'onques de riens ne s'esjoï,
S'ele ne vit, ou s'el ne oï
Aucun grant domage retrere.
Lors vi qu'Envie en la painture ib. 279.
Avoit trop lède esgardéure;
Ele ne regardast noient
Fors de travers en borgnoiant; (schielend!);
Ele avoit un mauvès usage,
Qu'ele ne pooit ou visage
Regarder riens de plain en plaing,
Ains clooit ung oel par desdaing.

3. Höchst anschaulich wird auch der Geiz geschildert, so von Rustebuef:

Noire estoit et descolorée . . . Additions R. 473, 12.
Tenues levres et bouche auquaise
Ot; je ne sai se l'fu pusnaise;
Ou nez ot estroites narrines
Qu'ele ot gresle et lonc et verrines;
Les vaines parmi le visage
Qu'ele ot traitis à grant outrage,
Le col et lonc, nervu et gresle,
Noirs cheveus dont l'un l'autre mesle,
Si ot granz mains et longue brache
Dont el tient fort cels qu'ele embraiche,
. . . Ele ot noirs iex, feus et poignanz,
A regarder mult resoignanz. —

Viollet führt in seinem Dictionnaire diese Stelle an (IX, p. 358ff.) und vergleicht die dichterische Anschauung mit der bildenden Kunst. Als Beispiel für letztere dient ihm die Kathedrale von Sens, an der eine Darstellung des Geizes und der Freigebigkeit gegeben ist. Auch hier ist die bildliche Darstellung völlig übereinstimmend mit der des Dichters!

Der Geiz wird auch in Rose beschrieben:

Lede estoit et sale et foulée Rose 197.
Cele ymage, et megre et chetive,
Et aussi vert com une cive.
Tant par estoit descolorée,
Qu'el sembloit estre enlangorée,
Chose sembloit morte de fain.

Einige Züge hier sind sehr treffend und geeignet, das Bild eines Geizigen vor unsere Augen zu zaubern. So die farblose oder gar grünliche Gesichtsfarbe, der lange, dürre Hals, die unordentlichen schwarzen

Haare, die gierig leuchtenden Augen, und endlich die langen Arme und Hände, mit denen er voll Begierde soviel wie möglich zusammenzuscharren und festzuhalten sucht — alle diese einzelnen Züge geben zusammen ein höchst anschauliches Bild eines Geizigen, der sich nicht einmal satt isst, sondern lieber hungert und darbt, nur um möglichst viel Gold zusammenzubringen!

Ähnlich wird auch die Verkörperung des Hungers dargestellt: lang und mager, mit tiefliegenden Augen, bleichem, eingefallenem Gesichte, wirren Haaren u. s. w. (Rose 10911).

4. Von den übrigen Personifikationen hebe ich noch die vortreffliche Schilderung des Alters heraus, da sie durchaus bestätigt, was ich über das Alter im ersten Teile geäussert habe.

A paine se pooit-el pestre,	Rose 342.
Tant estoit vielle et radotée.	
Bien estoit sa biauté gastée,	
Et moult ert lède devenue,	
Toute sa teste estoit chenue	
Et blanche cum s'el fust florie.	
Car tous ses cors estoit sechiés	ib. 350.
De viellece et anoiantis;	
Moult estoit jà ses vis flétris,	
Qui jadis fut soef et plains.	
Mès or est tous de fronces plains,	
Les oreilles avoit mossues	
Et trestotes les dens perdues	
Ele avoit esté sage et gent	ib. 396.
Quant ele iert en son droit aage,	
Mais ge cuit qu'el n'iere mès sage,	
Ains iert trestote rassotée . . .	
Les vielles gens ont tost froidure,	v. 405.
Bien savés que c'est lor nature.	

Hier haben wir also dieselbe Anschauung über die Wirkungen, die das Alter auf den Körper des Menschen ausübt, wie sie im ersten Teile bereits besprochen worden sind: Die Alten haben ihre frühere Schönheit eingebüsst; das Antlitz ist voller Runzeln, die Ohren sind haarig, die Zähne ausgefallen; die alten Leute frieren leicht, und endlich macht sie das Alter oft töricht und kindisch.

5. Kurz erwähnt seien noch die Heuchler, (*papelars, pharisians, marmiteux, béguins*). Sie tragen ein fromm und rein erscheinendes Gesicht zur Schau; zumeist ist es auch schmal und blass. Darauf sind sie besonders stolz, da es so aussieht, als wäre es so vom vielen Fasten und Kasteiungen geworden.

El fait dehors le marmiteus, Rose 413.
Si a le vis simple et piteus,
Et semble sainte créature . . .
Et sachiés que n'iere pas grasse (sc. Papelardie),
De jeuner sembloit estre lasse,
S'avoit la color pale et morte.

Ähnlich bei Rustebuef: Les Pharisians:

Color ont simple et pâle et vaine, Rustebuef I, 205, 11.
Simple viaire.
Et sont cruel et de put'aire
Vers cel à cui ils ont afaire . . .

6. Zum Schluss bringe ich als Gegenstück die prächtigen Gestalten der Larguece (Freigebigkeit) und Franchise (Freimütigkeit).

1. Larguece:

La face ot doucement formée, Additions R. 472, 26.
Qui fu si à point colorée
Com nature le pot miex fère.
Bouche ot vermeille, et por miex plère
Ot vairs iex, rians et fenduz,
Les braz bien fez et estenduz . .
Blanches mains, longues et ouvertes.
Aus templières que vi apertes
Apparut qu'ele ot teste blonde.

2. Franchise:

. . Ses biauz sorcilz, ses euz rians, Poire 1008/30.
Doucereus et humelianz;
Son biau nes et sa bele boche
Qui n'est amere ne n'est toche . .
Si vint ·/· poi la teste encline.

Diese zwei sympathischen Gestalten sind natürlich als vollendete Schönheiten gepriesen. Das ein wenig geneigte Haupt der Franchise soll wohl auf ihren, bei aller Offenheit, bescheidenen Charakter hindeuten.

III. Schluss.

A. Tierphysiognomien.

Wir begegnen öfter Tieren in der altfranzösischen Literatur, doch handelt es sich nur um eine beschränkte Auswahl, und zwar um Löwe, Schlange, Tiger, Pferd, Hund und Fuchs. Auf die einzelnen Personen des Roman de Renart — vom Fuchs selbst abgesehen — und die sogenannten „Tierbücher" (*bestiaires*) gehe ich nicht näher ein, da eine Besprechung aller dort auftretenden Tiere zu weit führen würde.

Einer besonderen Vorliebe erfreut sich der Löwe; gilt er doch als das Urbild der Kraft und Männlichkeit; er wird demgemäss auch stets als ein sympathisches Tier behandelt. Häufig werden besonders tapfere Männer mit dem Löwen verglichen, und Coeur-de-Lion ist der ehrenvolle Beiname eines der heldenmütigsten Könige von England.

Wo immer wir einen Löwen im Kampfe mit einem anderen Tier finden, wird der Mensch stets dem Löwen zu Hilfe kommen, der sich ihm dafür später dankbar erweist — ein bekanntes literarisches Motiv. An und für sich könnte man ja annehmen, dass der Löwe als ein höchst gefährliches Raubtier ebenfalls wie andere gefährliche Tiere unbeliebt, ja verhasst sei; wenn das nun nicht der Fall ist, so hat dies meiner Ansicht nach seinen Grund mit in seiner Physiognomie. Seine ganze Gestalt ist geeignet, nicht Widerwillen zu erregen, wie das z. B. bei der Schlange der Fall ist, sondern höchstens Staunen und Ehrfurcht. Also sein majestätisches Äussere im Verein mit seinem grossen Mut und seiner Kraft hat bewirkt, dass er so beliebt und gefeiert wird wie der König der Tiere!

Vgl. Doon 1487, 1525, wo des Löwen Gegner der abstossend und schrecklich geschilderte Tiger ist, und Ivain 3347, Gilles 3750. In den letztangeführten Fällen steht im Gegensatz zum Löwen, der *beste jantil et franche* (Ivain 3375),

die Schlange, die als ein böses, giftiges und widerwärtiges Tier behandelt wird. Zum Teil mag das wohl Tradition sein, von der Bibel her, zum Teil aber auch ist die Physiognomie der Schlange massgebend gewesen für die unsympathische Rolle, die sie stets spielt. Sie gilt eben als ein giftiges, heimtückisches Tier, das, voll Hinterlist auf dem Erdboden sich bewegend, mit ihren starren Giftaugen ihr Opfer bannt und es dann durch tödlichen Biss und Umschlingung vernichtet.

Vgl. Aiol 6149, Godefroi 11964, 12265, Fergus 4259, Violette 1033.

Auch der Hund (Hofhund afr. *gaignon*) gilt als ein böses Tier; da seine Tätigkeit als Wächter dem Menschen nur nützlich ist, so muss seine Physiognomie wohl bewirkt haben, dass er als ein bösartiges, gefährliches Geschöpf gilt. Geschildert wird er als schwarz, haarig, mit rollenden Augen.

Beispiel. In Doon 1728 Traum des alten Guiot:

Que en mon songe enuit et en avison — Doon 1728.
Me fu vis que je vis ·II· grandisme gaignon,
Fier et noir et velu, de moult fiere fachon.

Hoch gefeiert ist dagegen das Pferd. Nicht nur ist es dem Helden ein treuer Gefährte, der ihn in Kampf und Not durch seine Schnelligkeit rettet; seine ganze edle Gestalt, sein schöner Wuchs machen es so sympathisch, so dass die Dichter es mit leuchtenden

Farben schildern. Berühmt ist vor allem das Ross Baiart, das die vier Haimonskinder dank seiner Körpergrösse und -kraft trägt.

Der Fuchs, berühmt geworden durch den Roman de Renart, erscheint als der Meister aller Verschlagenheit und Ränkekünste, damit aber zugleich als ein gefährliches und Verderben bringendes Tier. Dementsprechend wird seine Physiognomie mit schwärzesten Farben gemalt, vgl. Renart 22731, wo er als eine Art Teufel, der aus der Hölle entsprungen ist, hingestellt wird.

Noch heute spricht man von einem „Fuchsgesicht", wenn man einen recht verschlagenen Menschen kennzeichnen will.

Die Ungeheuer (*monstres*), die an einigen Stellen in der altfranzösischen Literatur auftreten, sind natürlich höchst abstossend und schrecklich dargestellt; ihre Physiognomie dient ja eben dazu, Furcht und Entsetzen hervorzurufen. Den Menschen sind sie stets feindlich gesinnt und suchen ihnen möglichst viel Schaden zu bereiten.

Vgl. Melusine 6202, Claris 8361, Eneas 2561.

Besonderes Interesse dürfte das Ungeheuer erwecken, das Wace, Brut 3470 schildert:

Monstre marine, orible beste — W. Brut 3470.
De lait cors et de laide teste . . .
La beste fu merveille fière — ib. 3467.
Et hideuse de grant manière.

Hier handelt es sich um ein wildes Seeungeheuer (*monstre marine*), das dem Land und seinen Bewohnern viel Schaden zufügt, zuletzt aber von dem gewaltigen König Morpidus getötet wird, wobei er freilich selbst den Heldentod findet. Es erinnert an das Sumpfungeheuer Grendel im Beowulf.

B) Die gelehrte Physiognomik.

Es wäre ein zweckloser Versuch, einen eingehenden Vergleich zwischen der gelehrten und der volkstümlichen Physiognomik in Frankreich zu ziehen; die volkstümlichen Anschauungen haben nichts mit den Versuchen, die Physiognomik als Wissenschaft zu betreiben, zu tun. Die wissenschaftlichen altfranzösischen physiognomischen Traktate sind nicht originell, sondern gehen auf lateinische (und griechische) Quellen zurück. Die „wissenschaftliche" Physiognomik setzt die menschlichen Körperteile bis in die kleinsten Einzelheiten und feinsten Unterschiede in Beziehung zum Charakter des Menschen, während es sich bei der volkstümlichen Physiognomik nur um einzelne grosse, allgemein auffallende Erscheinungen handelt. Dass in gewissen Punkten gelehrte und volkstümliche Physiognomik miteinander übereinstimmen, soll nicht bestritten werden, so wenn z. B. der Löwe als das Urbild für Männ-

lichkeit und Kraft gilt, oder wenn der tapfere Mann als gross und gewaltig an Körperkraft geschildert wird; aber da handelt es sich eben um Dinge, die ganz natürlich und selbstverständlich sind. Sonst aber, das ist meine Überzeugung, sind gelehrte und volkstümliche Physiognomik ihre eigenen Wege gegangen, ohne sich zu berühren.

Um nun einen Begriff zu geben von der Art und Weise eines altfranzösischen physiognomischen Traktats, führe ich als Beispiel ein paar Zeilen der Handschrift Paris. Bibl. Nat. 25427 fol. 50 an. Nach einer Einleitung, die über die Lehre von den vier Temperamenten handelt, beginnt der Verfasser mit dem eigentlichen Traktat. Die Reihenfolge der einzelnen Kapitel entspricht genau dem unter dem Titel „Rasis Physiognomoniae Versio Latina a Gerardo Cremonensi facta“ (Foerster II, 163 ff.) angegebenen lateinischen Traktat:

Französischer Text.	Lateinischer Text.
Cil qui ont les cheueus plains si sont lent et peureus. Cil qui les ont crepes sont hardi et artilleus. et qui a poil asses ou uentrail. si est luxurieus et demeure uolentiers ouec femmes. Cil qui a les costes plains de peus cest entour le cuer si est preus et hardis. et qui les a de sus les espaules et en col si est singnes que il soit sos et pesans. et cil qui a en la teste asses. et par tout le col si doit estre peureus. et noun pas de sauoir.	Capilli lenes timoris sunt significativi. crispi autem audaciam significant. in ventre etiam pilorum multitudo reperta luxuriosum demonstrat. super dorsum vero si multi fuerint pili, audacia indicabitur. sed si super spatulas et collum multitudo fuerit pilorum, dementia et obstinatio significabuntur. in ventre quoque et pectore pilorum multitudo reperta sapientiae innuit paucitatem. pili in capite vel in toto corpore stantes reperti timorem significant . . .

So lautet das erste Kapitel, das über die Haare handelt; es folgen dann weitere über die Farben, die Augen u. s. w.

Erwähnt sei noch, dass sich unter den altfranzösischen physiognomischen Traktaten der Pariser Nationalbibliothek, die an anderer Stelle veröffentlicht werden sollen, eine wörtliche Übersetzung von „Physiognomoniae Secreti Secretorum Pseudoaristotelici versiones latinae“, befindet, und zwar von Ph., der mittleren Version. Dies ist = Paris. Bibl. Nat. f. fr. 571 f°. 142 6, dann auch eine ziemlich wörtliche Übersetzung des sogen. Pseudoaristoteles (Foerster, Bartholomaei de Messana interpretatio latina I, 6 ff.). Doch gehe ich nicht näher hierauf ein, da diese Aufgabe nicht in das Thema fällt.

Ein kurzer Überblick über das Ganze lässt uns erkennen, dass die Physiognomik im alten Frankreich eine bedeutende Rolle gespielt hat.

Im ganzen und grossen sind die volkstümlichen Anschauungen durchaus einheitlich; sie beruhen in erster Linie auf dem Prinzipe der Schönheit und Hässlichkeit. Daneben lässt sich als zweites wichtiges Prinzip der Satz aufstellen: alles, was an der äusseren Erscheinung des Menschen besonders auffällt, weil es ungewöhnlich ist, wird vor allem in Beziehung zu seinem Charakter gesetzt, und zwar wird es vom Volke meist ungünstig gedeutet. Das hängt im Grunde mit dem Aberglauben zusammen, an dem jedes Volk, besonders im Mittelalter, krankte.

Nur angedeutet sei zum Schluss, dass wir physiognomische Anschauungen und physiognomisches Gefühl auch weiterhin in Frankreich vorfinden, so namentlich bei Rabelais, Molière, Cyrano de Bergerac, Victor Hugo und anderen. Das physiognomische Gefühl und Empfinden wird und kann auch nie im Volke aussterben, da es in dem ganzen Wesen des Menschen begründet liegt. Nur ist es verkehrt, daraus eine Wissenschaft konstruieren zu wollen.

Benutzte Literatur.

I.

Additions R., Oeuvres complètes de Rustebuef, p. p. A. Jubinal Paris 1839, Additions.

Aimeri, Aimeri de Narbonne, chanson de geste, p. p. Demaison. Paris 1887.

Aiol, Aiol p. p. J. Normand et G. Raynaud. Paris 1877.

Aleschans, La Bataille d'Aleschans in „Guillaume d'Orange" p. p. Jonckbloet. La Haye 1854.

Alexandre, Li Romans d'Alixandre par Lambert li Tors et Alexandre de Bernay her. v. Michelant, Stuttgart 1846.

Alex. A., Fragment des Alberic de Besançon
Alex. B., Ms. d. Nat. Bibl. No. 789.
Alex. C., Thomas de Kent.
} her. v. P. Meyer; Alexandre le Grand dans la litter. franç. du moyen âge. Paris 1886. Bd. I.

Amadas, Amadas et Ydoine, poème d'aventures p. p. C. Hippeau, Paris 1863.

Amis, Amis et Amiles und Jourdains de Blaivies, 2 afr. Heldengedichte, her. v. K. Hofmann, Erlangen 1852.

Anseïs, Anseïs de Cartage her. v. J. Alton, Tübingen 1892.

Antioche, Chanson d'Antioche p. p. P. Paris. Paris 1848.

Aquin, Le Roman d'Aquin ou la Conqueste de la Bretaigne p. p. Joüon des Longrais, Nantes 1880.

Auberi Ta., Auberi le Bourguignon, her. v. P. Tarbé, Reims 1849.

Auberi To., Mitteilungen aus altfranzösischen Handschriften I. v. A. Tobler. Leipzig 1870.

Aucassin, Aucassin et Nicolette, p. p. H. Suchier, Paderborn 1903.

Aye, Aye d'Avignon, p. p. Guessard et P. Meyer 1861.

Barlaam, Barlaam u. Josaphat, her. von H. Zotenberg u. P. Meyer, Stuttgart 1864.
Bastart, Le Bastart de Bouillon, p. p. A. Scheler, Bruxelles 1877.
Baudouin, Li Romans de Banduin de Sebourg, p. p. L. Bocca, Valenciennes 1841.
Beaudous, Beaudous, altfr. Abenteuerroman v. Robert v. Blois, her. v. J. Ulrich, Berlin 1889. (Robert v. B. sämtliche Werke 1889/95.)
Berte, Roman de Berte aus grans piés par Adenet le Roi, p. p. A. Scheler, Bruxelles 1874.
Biaus Desc., Li Biaus Desconeüs ou Giglain p. p. C. Hippeau, Paris 1860.
Blancandin, Blancandin et L'Orgueilleuse d'Amour, p. p. Michelant, Paris 1867.
Boeve H., Boeve de Haumtone her. v. A. Stimming, Halle 1900.
Brun, Brun de la Montaigne, p. p. P. Meyer, Paris 1875.
M. Brut, Der Münchner Brut her. v. K. Hofmann u. K. Vollmöller, Halle 1877.
W. Brut, Roman de Brut par Wace p. p. Le Roux de Lincy, Rouen 1836.

Capet, Hugues Capet p. p. Lagrange 1864, Paris.
Castoiement, Le Castoiement d'un père à son fils, p. p. M. Roesle, München Progr. 1898.
Charroi, Li Charroi de Nimes in „Guillaume d'Orange". s. Alesch.
Chastoiement d., Chastoiement des dames in Robert's von Blois sämtlichen Werken, her. v. J. Ulrich, Berlin 1889/95.
Chronique, Chronique ascendante des ducs de Normandie her. in Roman de Rou, her. v. Andresen. (s. Rou).
Claris, Claris und Laris, her. v. J. Alton, Tübingen 1884.
Cleomadès, Li Romauns de Cléomadès par Adenet le Roi, p. p. André von Hasselt, Bruxelles 1865/66.
Cligés . . Cligés von Christian von Troyes, her. v. W. Foerster, Halle 1901.
Clovis, Baptême de Clovis in „Collection des poètes champenois" . . . 1851.
Comte P. Le Comte de Poitiers, p. p. Fr. Michel 1831. Paris.
Couronnement L., Le Couronnement de Louis p. p. E. Langlois, Paris 1888.
Couronnement R., Le Couronnement de Renart in Méon, Roman de Renart 4. Paris 1826.
Covenant V., Le Covenant Vivien in Guillaume d'Orange, s. Aleschans.
Cygne, Le chevalier au cygne et Godefroid de Bouillon, p. p. le baron de Reiffenberg, Bruxelles 1846/59.

Destruction, Destruction de Rome, ed. Groeber, Romania II.
Deus esp. Li chevaliers as deus espees., ed. W. Foerster, Halle 1877.
Disticha C., D. Übersetzung d. Disticha d. Pseudo-Cato. Rom. Forsch. XV.
Dits, Nouveau recueil de contes, dits, fabliaux . . p. p. A. Jubinal, Paris 1839/42.
Dolopathos, Li Romans de Dolopathos p. p. Brunet et Montaiglon, Paris 1856.
Doon, Doon de Mayence p. p. A. Pey, Paris 1859.
S. Dormanz, Chardrys Josaphaz, Set Dormans and Petit Plet, her. v. John Koch, Heilbronn 1879.
Durmart, Li Romans de Durmart le Gallois, her. v. E. Stengel. Tübingen 1873.

Elie, Elie de St. Gilles p. p. G. Raynaud. Paris 1879.
Eneas, Roman d'Eneas, her. v. J. Salverda de Grave, Halle 1891.
Enfances O., Les enfances Ogier par Adenet le Roi, p. p. A. Scheler, Bruxelles 1874.

Enfances V., Enfances Vivien, p. p. C. Wahlund et H. v. Feilitzen. Upsala 1892.
Enseignement, Enseignement des Princes par Robert de Blois. ed. J. Ulrich. Berlin 1889/95.
Éracle, Éracle, her. v. E. Löseth, Oeuvres de Gautier d'Arras. I. Paris 1890.
Erec, Christian's von Troyes Erec, her. v. W. Foerster. Halle 1890.
Escanor, Der Roman von Escanor, ed. H. Michelant. Tübingen 1886.
Esclarmonde, La chanson d'Esclarmonde. her. v. Schäfer. Programm 1895.
Escoufle, L'Escoufle, p. p. H. Michelant et P. Meyer. Paris 1894.
Eulalia, Les plus anciens monuments de la langue française p. p. E. Koschwitz Leipzig 1902.

Fabliaux, Fabliaux et Contes des poètes français, p. p. Barbazan-Méon. Paris 1808.
Fergus, Fergus, Roman von Guillaume le Clerc, her. v. E. Martin. Halle 1872.
Fierabras, Fierabras p. p. A. Kroeber et G. Servois, Paris 1860.
Floire, Floire et Blancheflor, her. von Édélestand du Méril, Paris 1856.
Floovant, Floovant, p. p. Guessard et Michelant. Paris 1858.
Floris, Floris et Liriope, par Robert de Blois, II. s. Beaudous.
Foucon, Foucon de Candie, p. p. P. Tarbé, Reims 1860.

Gaimar, L'estorie des Engles, ed. Duffus-Hardy and Trice Martin, London 1888.
Galien, Galiens li restorés, her. v. E. Stengel. Marburg 1890. (Ausg. u. Abh. LXXXIV.)
Garin, Li Romans de Garin le Loherain, p. p. P. Paris 1833/35.
Gaufrey, Gaufrey, p. p. F. Guessard et P. Chabaille. Paris 1859.
Gaydon, Gaydon, p. p. F. Guessard et St. Luce, Paris 1862.
Gilles, Gilles de Chin, p. p. le baron de Reiffenberg 1847. (Monuments pour servir à l'histoire des prov. de Namur etc. 7.)
Girart R., Girart de Roussillon, her. v. Fr. Michel, Paris 1856.
Girart R(B), Girart de Roussillon in Böhmers Roman. Studien V.
Girart V., Le Roman de Girart de Viane, p. p. P. Tarbé, Reims 1850.
Girbert, Girbert de Mes, in Böhmers Roman. Studien I. p. 441 ff.
Godefroi, Godefroid de Bouillon s. Cygne.
Gui B., Gui de Bourgogne p. p. Guessard et Michelant. Paris 1858.
Gui N., Gui de Nanteuil, p. p. P. Meyer. Paris 1861.

Havelock, Havelock, s. Gaimar.
Hervis, Hervis, her. v. E. Stengel, Dresden 1903. (Ges. f. rom. Literatur).
Horn, Horn et Rimenhild, p. p. Fr. Michel, Paris 1845.
Huon, Huon de Bordeaux, p. p. F. Guessard et C. Grandmaison. Paris 1860.

Ille, Ille und Galeron, her. v. W. Foerster. Halle 1891.
Ipomedon, Ipomedon, her. v. Kölbing und Koschwitz, Anhang zur Ausgabe d. engl. Bearbeitungen. Breslau 1889.
Ivain, Christian's von Troyes „Yvain" (Löwenritter), her. v. W. Foerster, Halle 1891.

Jehan, Jehan et Blonde . . her. v. H. Suchier, Oeuvres poétiques de Philipe de Remi. Paris 1885.
Jérusalem, La Conquête de Jérusalem, p. p. C. Hippeau. P. 1868.
Josaphaz, Chardrys Josaphaz s. S. Dormanz.
Joufrois, Joufrois, her. von K. Hofmann u. F. Muncker. Halle 1880.

Jourdain, s. Amis.
Judenknabe, Der Judenknabe, her. von E. Wolter. Halle 1879.

Karlsreise, Karls d. Gr. Reise nach Jerusalem . . her. von E. Koschwitz. Halle 1900.

Lais, Lais inédits des XIIe et XIIIe siècles p. p. Fr. Michel. Paris 1836. Lais inédits p. p. G. Paris. Romania 8 (1879.)
Lancelot, Christian's v. Troyes sämtl. Werke IV, her. von W. Foerster. Halle 1899.

Macaire, Macaire, p. p. F. Guessard. Paris 1866.
Mahomet, Alexandre dou Ponts Roman de Mahomet, her. von B. Ziołecki. Oppeln 1887.
Manekine, S. Jehan. (Oeuvres poét. de Philipe de Remi I.)
Marie, Lais, Die Lais der Marie de France, her. von K. Warnke. Halle 1900.
Melusine, Le Roman de Melusine p. p. Fr. Michel. Niort 1854.
Méraugis, Méraugis de Portlesguez, her. von Michelant. Paris 1869.
Miracles, Les miracles de la St. Vierge . . p. p. Abbé Poquet. Paris 1857.
Mognage, Moniage Guillaume, p. p. Cloëtta 1906. (2. Red.)
Mort G., La Mort de Garin, p. p. Édélestand du Méril. Paris 1846.
Mousket, Chronique rimée de Philippe Mousket p. p. par le baron de Reiffenberg. Bruxelles 1836/38.

Narbonn, Li Narbonnais, p. p. H. Suchier. Paris 1898.

Octavian, Octavian, her. von K. Vollmöller. Heilbronn 1883.
Ogier, La Chevalerie Ogier de Danemarche, par Raimbert de Paris, p. p. J. Barrois. P. 1842.
Orson, Orson de Beauvais, p. p. G. Paris. Paris 1899.
Otinel, Otinel, p. p. F. Guessard et H. Michelant. Paris 1858.

Palerne, Guillaume de Palerne, p. p. H. Michelant. P. 1876.
Parise, Parise la duchesse, p. p. F. Guessard et L. Larchey. Paris 1860.
Partonopeus, Partonopeus de Blois, p. p. S. A. Crapelet. Paris 1834.
Perceval, Perceval le Gallois ou le Conte del Graal, p. p. Potvin. Mons 1866.
Petit Plet, S. Josaphaz.
Petit St. Gr., Roberts von Borron Versroman, p. p. Fr. Michel, Le Roman du St. Graal. Bordeaux 1841.
Poème, Poème moral, her. von Cloëtta, Rom. Forsch. 3.
Poire, Messire Thibaut, Li Romanz de la poire, her. von Fr. Stehlich. Halle 1881.

Raoul, Raoul de Cambrai, p. p. P. Meyer et A. Longnon. Paris 1892.
Renart, Le Roman de Renard, p. p. Méon. Paris 1826.
Renart N., Renart le nouvel s. Renart Bd. 4.
Renaus, Renaus de Montauban oder die Haimonskinder, her. von H. Michelant. Stuttgart 1862.
Richars B., Richars li Biaus, her. von W. Foerster. Halle 1874.
Robert, Le roman de Robert le Diable, p. p. E. Löseth. Paris 1903.

Roland, Das altfranzös. Rolandslied. Leipzig 1900. Her. v. E. Stengel.
Rose, Roman de la Rose par Guillaume de Loris et Jehan de Meung, p. p. Fr. Michel. Paris 1864.
Rou, Maistre Waces Roman de Rou, her. von Hugo Andresen. Heilbronn 1877/79.
Rustebuef, Oeuvres complètes de Rustebuef, p. p. A. Jubinal. Paris 1839.

Salu, Salu d'Amours, s. Jehan.
Saxons, La chanson des Saxons, p. p. F. Michel. Paris 1839.
Sept S., Li Romans des Sept Sages, her. von A. Keller. Tübingen 1836.
Sone, Sone von Nausay, her. von M. Goldschmidt. Tübingen 1889.

Thèbes, Le Roman de Thèbes, p. p. L. Constans. Paris 1890.
Tournoiement, Tournoiement Antéchrist, p. p. Tarbé, Poètes champenois XII. Reims 1851.
Treis moz, Treis moz, her. von R. Reinsch, Zeitschrift für französ. Phil. 3. (1879.)
Tristan-B., Le Romans de Tristan, par Béroul . . p. p. E. Muret. Paris 1903.
Tristan-Th., Le Roman de Tristan, par Thomas, p. p. J. Bédier. Paris 1902.
Troie, Roman de Troie von Benecit de Ste. More, p. p. A. Joly. Paris 1870.
Trubert, Trubert, afr. Schelmenroman des Douin de Lavesne, her. v. J. Ulrich. Dresden 1904. (Ges. f. rom. Lit. 4).

Vengeance R., Messire Gauvain ou la Vengeance Raguidel p. p. C. Hippeau. Paris 1862.
Violette, Roman de la Violette par Girbert de Montreuil, p. p. Fr. Michel. Paris 1834.

Wilhelmsleben, La Vie de Guillaume d'Angleterre, her. von W. Foerster. Halle 1899.
Wistasse, Wistasse le moine, her. von W. Foerster u. Joh. Trost. Halle 1891.

II.

Atz, Die christliche Kunst in Wort und Bild, von Atz. Regensburg 1899.
Dares, Dares und Dictys, her. v. F. Meister. Leipzig 1872 u. 1873. (Bibl. Teubner.)
Düringsfeld, Sprichwörter der germanischen und romanischen Sprachen, vergleichend zusammengestellt von J. und O. von Düringsfeld. Leipzig 1872/75.

Epitome, J. Valeri Epitome, her. von J. Zacher. Halle 1867.

Fredegar und Gregor von Tours, enthalten in den Monumenta Germaniae historica: Scriptores rerum Merovingicarum, I. II.
Graevell, Charakteristik der Personen im Rolandsliede, Dissert. Heilbronn 1880.
Histoire l., Histoire littéraire de la France. XXII, XXVI, XXVIII, Paris.

Kadler, Sprichwörter und Sentenzen der altfranz. Artus- u. Abenteuerromane v. A. Kadler. Ausgaben und Abhandlungen XLIX. Marburg 1886.
Kaluza, Festgabe für Groeber. Halle 1899. (Beiträge zur roman. Philologie.)
Kohler, Der Ursprung der Melusinensage. Leipzig 1898.

Lavater, Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe von Joh. Caspar Lavater. Leipzig-Winterthur 1775/78.

Lebensregeln, Altfranz. Lebensregeln, her. von H. Suchier. (Roman. Studien I.)
Leo, Leo, Historia de praeliis, her. von Landgraf. Erlangen 1885.
Leroux, Leroux de Lincy, Livre de proverbes françois. Paris 1841.
Loth, J. Loth, Les Mabinogion. Paris 1889.
Loubier, Das Ideal der männlichen Schönheit bei den altfranz. Dichtern des XII. u. XIII. Jahrhunderts. Diss. Halle a. S. 1890.
Maurer, Völkerkundliches aus dem alten Testament. Dissert. Erlangen 1905.
Meyer-Lübke, Vgl. Literaturblatt für german. und roman. Philologie 1901.
Nowack, Die Melusinensage. Dissert. Freiburg 1886.
Oudin, Curiosités françoises 1656.
Rajna, P. Rajna, Le origini dell' Epopea francese. Firenze 1884.
Rohde, Rohde, La Vengeance de Raguidel. Dissert. Göttingen 1904.
Toldo, Toldo, Leben und Wunder der Heiligen, in „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte" I. ff.
Viollet, Viollet le Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XVe au XVIe, siècle. Paris 1861.
Voigt, Das Ideal der Schönheit und Häßlichkeit in den altfranz. chansons de geste. Dissert. Marburg 1891.
Voretzsch, Afr. Lit., C. Voretzsch, Einführung in das Studium der altfranz. Literatur. Halle 1905.
Voretzsch, Ep. St, C. Voretzsch, Epische Studien I. Halle 1900.
Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Leipzig 1870.

Nachtrag.

1. Bueve, C., Bueves de Commarchis, p. p. Scheler, Bruxelles 1874.
2. Galeran, Galeran, her. v. Boucherie, Montpellier 1888.
3. Prise, La Prise d'Orange s. Aleschans.

Physiognomische Abhandlungen.

Von

Leo Jordan.

Die Theorie der Physiognomik im Mittelalter.

Neben der volkstümlichen Anschauung über Physiognomik, deren Grundprinzipien tief in der menschlichen Natur begründet sind, besteht und bestand zu allen Zeiten eine pseudowissenschaftliche Tradition: Die mittelalterliche geht fast ausschliesslich auf die griechischen und lateinischen Physiognomiker zurück, die Richard Foerster in der Teubnerschen Bibliothek herausgab[1]). Da sind vorab (S. 4) die pseudoaristotelischen Physiognomiker, charakteristisch dadurch, dass sie die erschlossenen menschlichen Eigenschaften stets zu Tieren in Beziehung setzen und in einem langen Teile die *Signa fortis, signa timidi* etc. (nach der Übersetzung des Bartholom. de Messana) geben. — In den 70 Kapiteln des Polemo (S. 98) ist der Vergleich mit Tieren auf das 2. Kapitel beschränkt. Die 52 ersten Kapitel handeln von den verschiedenen Körperteilen und streifen die *Völkerphysiognomik* (Kap. 31 - 35). Die 18 letzten Kapitel gehen, wie der Hauptteil des pseudoaristotelischen Werkes vom Menschen aus, und geben das Gesamtbild des Kühnen, des Feigen, des Gelehrten etc. — Des Sophisten Adamantios *Physiognomik* (I, 297), die auf Aristoteles und Polemo zurückgeht, zeichnet sich, samt ihren Bearbeitungen, dadurch aus, dass sie den Augen den Vorzug gibt. Ihr erstes Kapitel gilt diesen ausschliesslich, während sich alle übrigen Organe in das nur um weniges längere zweite teilen.

Es folgt die Physiognomik eines Anonymus (Bd. II, S. 3), die folgendermassen disponiert: Geschlechterphysiognomik (S. 7 ff.), die einzelnen Organe, mit den Haaren anfangend (S. 22), aber besonders lange nach dem Vorbilde des Adamantios bei den Augen verweilend; sie schliesst sodann die menschlichen Grundtypen an, wie Aristoteles mit dem *vir fortis* beginnend (S. 119). Mit der Tierphysiognomik endet das Buch (S. 137).

1) Scriptores Physiognomonici Graeci et Latini rec. Richardus Foerster, Leipzig, I, II. 1893.

Es folgen noch ein paar kleine Traktate, der gothaische Pseudopolemo (II, S. 149), dessen Charakteristikum ist, dass er mit der Beschreibung eines Idealmenschen schliesst, gleich derjenigen des Abubecer (S. 163), die mit der Mahnung endet, nicht bloss auf ein Zeichen zu schauen, sondern auf die Summe derselben, genau wie der Abschnitt des *Secretum Secretorum* abschliesst. Dann endet die Reihe mit den am Briefstiel leicht erkennbaren Versionen des *Secretum Secretorum* (S. 183) und einer kurzen griechischen Physiognomik, die von den einzelnen Gliedern ausgeht.

Von vielen dieser Traktate finden wir im französischen Mittelalter Übersetzungen und Bearbeitungen. Eine Bearbeitung des pseudoaristotelischen Physiognoms bietet Paris *Bib. Nat. f. fr.* Nr. 1822 f° 137 r a, in der Aufzählung und Charakterisierung der Glieder, wird sie zur Übersetzung. —

Vom *Secretum Secretorum* gibt es zahlreiche altfranzösische Versionen. Ich nenne die Hss. der Pariser Nationalbibliothek f. fr. 571 f° 142 r b und 1806. Einzelnen, wie Nr. 562 fehlt der Physiognom. Es ist dies letztere ein königliches Exemplar, enthält auf dem 1. Blatt die Lilien und nebem dem Texte f° 60r: *convient que tu aies fecretaire bon*, die interessante Glosse: *prenez monſi'du Touz ne Robert Gedoyn por tel.*

Das Traktat des Abubecer Rasis findet sich mit selbständiger Einleitung übersetzt: Paris Bib. Nat. f. fr. 25427 f° 50 v.

Abhängig von der Physiognomik des Anonymus ist der Physiognom des dreiteiligen Traktats *Du Regime*, Paris Bib. Nat. 2017 f° 94 r, mit einer sehr originellen Einleitung über Wert und Verwendbarkeit der Physiognomik.

Andere *Regimina*, der häufige Dialog von *Placidas und Timeo* (z. B. B. N. f. fr. 1543 f. 233) enthalten kürzere oder längere physiogn. Abhandlungen. So frägt Placidas um Auskunft, warum Timeo ihn als Schüler einem kaiserlichen Prinzen vorgezogen, und der Lehrer antwortet mit einer umständlichen Darlegung der Temperamentslehre.

Glatte Übersetzungen sind diese mittelalterlichen Physiognome nie. Wie sie den Namen in missverstandener Weise umgestalten, bald *phisonomie, philosomie* oder *philozomie*, auch *phisicionomiene* (= *physiognomonia* f. fr. 2017) schreiben, so erfinden die Versionen des *Secretum Secretorum* einen Physionomias, welcher der Vater dieser Wissenschaft gewesen sei. Die Versionen der lateinischen Quelle nennen bald Aclimas, bald Philimon als den ältesten Physiognomiker und erzählen von ihm: Man zeigte ihm ein Bild des Hippocrates, ohne zu sagen,

wer es sei, und er urteilt: *hic [est] vir fraudulentus, deceptor, amans coitum.* Als man Hippocrates dies erzählte, gab er dem Physiognomiker recht, so sei er früher gewesen, aber der Geist habe über die Physis die Herrschaft erhalten.

Die meisten französischen Übersetzungen machen nun aus Philimon einen Phizonomias, ausser f. fr. 571, das ihn getreuer Philomene nennt. So erzählt f. fr. 1806 konkordierend mit 1807, 1958, und Nouv. Acq. 4951 folgendermassen:

De la Phizonomie[1]) des gens.

Entre toutes les autres choſes de ce[2]) monde je vueil que tu ſaiches et ayes congnoiſſance[3]) d'une noble et tres merveilleuſe ſcience qui eſt appelle phizonomie[4]), par laquelle tu congnoiſtras et avras congnoiſſance[5]) de la nature et condition de toutes gens. Et la trouva ung tres ſaige et prudent philozophe qui avoit nom phizonomias[6]), le[quel] enchercha les qualites, les natures de toutes les creatures de ceſt monde. Eu temps de ceſtui phizonomias regnoit le treſſaige ypocras. Et pour ce qu'il eſtoit grant renommee de Phizonomias et de ſa ſageſſe, les diſciples et les familiers de ypocras firent paindre[7]) la figure de ypocras, lur maiſtre, et ſecretement la porterent a phizionomias, pour ſavoir et voir qu'il iugeroit de la figure ypocras. Et luy dirent: Sire jugez de la qualite et condition de ceſte figure. Quant phizonomias out bien regarde la figure. Il dist que l'ome eſtoit luxurieux, barateus et rudes. Quant phizonomias eut ceu dit, les diſciples de ypocras le voullurent occire, et dirent: „a treſſoul, tu faulx[8])! C'eſt la figure du milleur homme du monde". Quant phizonomias les vit aincy maulx mëuz[9]), il les rapaiſa par belles paroles le mielx qu'il peult. Et diſt: „je ſoy bien que c'eſt la figure du treſſage ypocras. Et je vous ay reſpondu de ma ſcience ceu que je en ſcoy". — Quant les diſciples furent venuz a ypocras ilz luy dirent ce qu'il avoient (32 v.) trouve et que phizonomias leur avoit dit. Lors diſt ypocras: „Certes Phizonomias vous a dit vroy ne n'a riens laiſſe (!) de ma complection en la quelle eſtoient tous ces vices. [mais y a Raiſon qui domine par deſſus].

1) 1807 Philozomie.
2) 1807 du.
3) 1807, 958, N.A. 4951 et congnoiſſes; d' fehlt dann.
4) 1807, N.A. 4951 philozomie.
5) Fehlt in den übrigen Hss.
6) 1807, N.A. 4951 philozomias.
7) Die anderen Versionen irrtüml. *prendre*, 1958 *prandrent.*
8) „Oh, du Narr, du irrst".
9) 1807 mal ureux, 1958 mal menes.

Bezeichnenderweise schliessen alle Hss. mit dem Zugeständnis des Hippocrates; nur 1958 hat das in eckige Klammern gesetzte. F. fr. 571 dagegen übersetzt auch hier getreu aus dem Lateinischen: *Certes philomien vos dift tut voirs. e neis d'une lettre ne vos trespassa.* (= *praetermisit*) *Nepurquant puis que je vi e entendi que* (142 v) *ordes choſes furent et dampnables: je fis m'alme roi* (= regem) *fur foi meiſmes par retenir ma covoitiſe etc.*

Weiterhin charakteristisch für das Mittelalter ist die Vermischung der Physiognomik mit der Lehre von den 4 Komplexionen und der Chiromantik: Die Lehre von den vier Temperamenten, dem sanguinischen, dem phlegmatischen, dem cholerischen, dem melancholischen, stammt von Aristoteles. Sie wird von den mitteralterlich lehrhaften Schriften mit den vier Jahreszeiten und den vier Elementen kombiniert. So findet sich der Physiognom des *Secretum Secretorum* (nur dieser, nicht Auszüge des ganzen Werks, wie der Katalog fälschlich angibt) in Paris, Bib. Nat. f. fr. 2022 mit folgender diese Kombination durchführenden selbständigen Einleitung:

(f.° 109 v.) Cy commence le ſecret des ſecretz ariſtote qui enſeigne a congnoiſtre la complexion des hommes et des femmes.

Cy commence le livre des philoſophes, tranſlate de latin en francois, que le ſaige ariſtote fiſt pour l'amour du Roy alixandre, ſon diſciple, pour l'enſeigner et endoctriner. car par ceſt livre il aprint a congnoſtre certains ſignes ou l'on congnoiſt les condicions et les complexions des hommes et des femmes. Et par ceſtuy et par autre noms eſt ce livre nomme le ſecret des ſecretz ariſtote. Si devez ſavoir que ce n'eſt pas l'inten*tion* du ſaige philoſophe de dire qu'il aviengne a homme ne a femme de neceſſité que ces ſignes demonstrent, mais Ilz donnent naturelle Inclinacion a vertuz ou a vices ſelon ce qu'ilz ſignifient, a bien, ou a mal. Et de ce ſe puet l'en bien tenir et garder par la force et vertu de l'entendement que dieu a donné a homme. Mais pour ce n'eſt il mie que les ſignes qui ſ'enſuivent, n'ayent ſeigneurie en celx en qui ilz ſont, pour avoir naturellement cela qu'ilz ſignifient. Et pour mielx congnoiſtre et entendre la ſubſtance de ceſtuy petit livre vous devez ſavoir que le philoſophe deviſe le temps par quatre parties: c'eſt aſſavoir, en printemp, en eſte, en autumpne et en yver. Et devez ſavoir que printemps eſt chault et moiſte, doulx et attrempe et dure quatre vings (!) et treze (110 r) jours et XXIII heures et (a) la quatrieſme partie d'une heure, c'eſt aſſavoir du neufieſme jour, a la fin de mars, (Juſques) Juſques (!) a XXIIj jours de juing. Et en celluy temps nature ſ'eſjoniſt et le ſang ſ'eſpand parmy les vaines. Eſte ſi eſt chault et ſec; et en celluy temps ſe fait bon garder de toutes choſes qui ſont de chaude nature; et dure

quatre vings et XIj jours et XXIj heures et la tierce partie d'une heure. c'eſt aſſavoir du vingt et troiſieſme jour de juing Juſques au XXIIj. jour de ſeptembre. Automne ſi eſt froit et ſec et dure quatre vings treze jours et XXIII heures et la .XVe partie d'une heure, c'eſt aſſavoir du XXIIj jour de ſeptembre Juſques au XXIIj^e^ jour de decembre. yver eſt froit et moiſte et dure quatre vings et X. jours et XXIIj. heures. C'eſt aſſavoir du XXIIj^e^ jour de decembre juſques au XXj de mars.

Et a ces quatre parties du temps Reſpondent les quatre elemens deſquelz homme et femme eſt forme et fait, et ſans leſquelz l'on ne peut vivre. C'eſt aſſavoir le feu qui eſt chault et ſec, l'air qui eſt chault et moiſte, l'eaue qui eſt froide et moiſte, La terre qui eſt froide et ſeche. Si devez ſavoir que perſonne a qui le feu a ſeigneurie ſi eſt colorique c'eſt a dire ſec . ſi eſt (gestrichene Stelle) ſanguin, ceſt a dire chault et moiſte.

Celluy a qui l'eaue a ſeigneurie ſi eſt froit et moiſte, c'eſt le flematique (f° 110 v). Celluy a qui la terre a ſeigneurie eſt merencolique, c'eſt a dire froit et ſec. Et povez congnoistre les ungs des autres par certains ſignes que les philoſopes nous enſeignent. Or dit le ſaige que le colerique qui eſt chault et ſec, ſi eſt naturellement maigre et greſle, convoiteux et ireux, haſtif et mouvant, eſcervellé, fol, large, malicieux, decepvant et ſubtil ou il applique ſon ſens. le ſanguin qui eſt chault et moiſte, ſi eſt large convoiteux, actrempé, amiable, luxurieux, chantant, Riant, vermeil en chere, gracieux et naturellement. Il ayme robe de haulte couleur. Le flematique qui eſt froit et moiſte . ſi eſt triſte et penſif, pareſſeux, peſant et endormy, et ſi crache voulentiers quant il ſ'eſmeut et [est] gras au viſaige et naturellement ayme Robe verte. Le melancolique qui eſt froit et ſec, ſi eſt triſte, peſant, convoiteux, eſchars, meſdiſant, ſuſpecionneux, malicieux, pareceux. Il ayme Robe noire.

Or deſcend le philoſophe a ſon propos et parle des ſignes du chief ou il nous enſeigne que l'on ſe doit garder ſoigneuſement de toute perſonne qui a deffaulte de membre naturel en luy, comme des piez, des mains, d' oeil ou d'autre membre quel qu'il ſoit. Et eſ*peci*alement d'omme eſbarbé, car Il eſt enclin a tout vice, et a toute mauvaiſtie et ſ'en doit on garder comme de ſon mortel ennemy. Item, le philoſophe nous enſeigne et dit que cheveux qui ſont plains et ſouefz ſignifient perſonne piteuſe et debonnaire. Perſonne qui a habondance de cheveux come poil au col, et en la poitrine, et ou ventre, eſt luxurieuſe, cruelle, plaine d'ire . . .

Es folgt dann der Physiognom des *Secretum Secretorum* in gewohnter Form mit zahlreichen Einschüben.

Den Jahreszeiten schliessen sich die vier Lebensalter und die vier Tageszeiten, mit dem Morgen anfangend, an, so dass wir die Temperamentslehre folgendermassen tabellarisch notieren können:

Temperament	Element	Jahreszeit	Tageszeit	Lebensalter	Charakter
Sanguinisch:	Luft	Frühjahr	Morgen	Jugend	warm u. feucht
Cholerisch:	Feuer	Sommer	Mittag	Reife	warm u. trocken
Melancholisch:	Erde	Herbst	Abend	Übergangsjahre	kalt u. trocken
Phlegmatisch:	Wasser	Winter	Nacht	Greisenalter	kalt u. feucht

Welche Bedeutung diese Lehre mit ihren Kombinationen bis in die Renaissance gehabt hat, zeigt, dass man noch heute Michelangelos Gestalten der Medicäergräber gern als Tageszeiten oder Temperamente erklärt. Von ihr aus ging die mittelalterliche Diät, glich den Charakter der Jahreszeit durch Speisen aus, die ihrer Natur nach entgegengesetzt waren. Im Sommer sollte man feuchte und kalte Speisen bevorzugen und umgekehrt. Aber auch die Physiognomik musste zu dieser Lehre in Beziehung treten und vorab wurden die Eigenschaften der vier Temperamente in der Weise spezialisiert, wie wir dies gesehen. Diese Spezialisierung geht, wo ich sie auch fand, zurück auf ein paar lateinische Merkverse, die überaus häufig vorkommen, auch in der Erklärung des Timeo zitiert werden: Ich gebe sie hier nach dem *Codex Latinus* der Pariser Nationalbibliothek 15125 (Sec. XIV) f° 37:

sanguineus < largus. amans. hilaris. ridens. rubeique coloris,
gaudens[1]). carnosus. fatis audax atque benignus.

colericus < versutus. fallax. irascens. prodigus. audax.
aftutus. gracilis. macer. croceique coloris.

fleumaticus < hic sonpnolentus. piger et fputamine multus
Est hebes fenfus. [pinguis]. facie color albus.

melancolicus < Invidus et triftis. cupidus. dextreque tenacis.
Non expers fraudis. timidus[2]) luteique coloris.

(Vgl. zu diesen Versen noch *Romania* XXXVIII [1908] S. 369.)

Der Dialog von *Placidas und Timeo* (nach Bib. Nat. f. fr. 1543) vermehrt diese Kombinationen noch um einige völkerphysiognomische Bemerkungen: (f° 234 r): *flematiques . . font volentiers flamens, alemans et engles.*

1) Auch *cantans.*
2) Andere *ficcus.*

Lombars ſont volentiers ſanguins et piquars, poitevins, manſel; et oſſi ſont franchois ... colériques ſont volentiers, plus que autres, bourguegnons, auvregnas, eſpaignols, bretons et li plus de franchois ... melancolices ſont volentiers bretons, eſcos, galois, irois et beſte, comme lievres etc.

Kein Wunder, dass man auf Schritt und Tritt, auch in den Übersetzungen, auf diese Lehre stösst, die mit den Angaben der lateinischen oder griechischen Quelle verquickt wird.

Ebenfalls ziemlich tief eingreifend in die Art der Physiognomik ist die Beziehung zur *Chiromantik*, der Handlesekunst. Ist jene von jeher nur ein Schluss vom Äusseren auf das Innere des Menschen, — so ist diese stets mantisch gewesen; aus den Linien der Hand wird die Zukunft gedeutet.

Über mittelalterliche Chiromanten vergleiche man Paul Meyer in *Romania* XXVI (1896) S. 241—243. Die Tradition derselben geht, ausser auf Aristoteles und die übrigen durch die Physiognomik bekannten Autoren, angeblich auf Meister Albert von Köln (d. i. Albertus Magnus) zurück. Noch Victor Hugo nennt in seinen chiromantischen Erörterungen in *Bug-Jargal*: *Albert-le-Grand*. Über *Albert de Cologne* schrieb der Tomus VII des *Catalogue Général* (1885) zu der Toulouser Hs. 175, f° 228—334: *Ista est summa originalium, que dicitur Pharetra, compilata et confecta per magistrum Albertum de Colonia . . quem . . librum fecit scribi magister Petrus de Parternis M°CCC° quadragesimo VII°* (1347). Dazu bemerkt der Katalog: *Cet ouvrage paraît inédit; la Bibliothèque Nationale en possède trois manuscrits sans nom d'auteur* (lat. 16529, 6530, 18126). *Cet Albert de Cologne, sur lequel les principales bibliographies ne disent rien, est peut-être le dominicain Albert, dont Quétif et Echart citent, d'après un autre auteur un Alphabetum originalium.* Mein Kollege, Prof. A. Schneider, liess mir keinen Zweifel darüber, dass dieser Albert von Köln mit Albertus Magnus identisch ist. Der Werke, die unter seinem Namen gehen, sind viele. Das *Secretum Secretorum* wird ihm hier und da zugeschrieben, (St. Omer, Nr. 628, Sec. XV, T. III des Cat. Gén.). Die *Secreta fratris Alberti cognonime Magni, Coloniensis* bilden die Nr. 91 der Bibl. von Troyes (T. II des Cat. Gén.). Unsere Münchener Staatsbibliothek besitzt alchymistische und astrologische Werke, die ihn als Autor angeben, auch theologische etc. (4321 f° 209, 4377 f° 126, 12026 f° 32, 18175 f° 125). Und unter den zahlreichen Chiromanten unserer Staatsbibliothek befindet sich auch die angebliche *Chiromantia Alberti* (916 Nr. 25, Sec. XV).

Die älteren chiromantischen Abhandlungen dienen ausdrücklich nur, oder fast nur mantischen Zwecken. So enthält der Codex lat. 15125 der Pariser Nationalbibliothek (anno 1351) zwei chiromantische Figuren

(f° 56 v und f° 57 r°) und dazu 4 Seiten Text (f° 570—59 r). Der Text definiert: *Iſta ſciencia dicitur cyromancia a cyros qd'eſt manus et magos* (! Magie) *qud' est divinatio — quaſi „divinacio in manibus". quaſi a deo datio, uel donacio, uel commiſſio, per quam futurorum, preſentium atque preteritorum efficitur oſtentio.*

Hier übt nun die Physiognomik heilsamen Einfluss aus: Nimmt man beispielsweise die altfranzösischen chiromantischen Traktate des Kodex f. fr. 14776 derselben Bibliothek, so hat sich das Bild geändert, auf jeder Seite finden sich weniger Prognostica, als Charakterdeutungen, und das zweite Traktat des Kodex sagt ausdrücklich: (f° 28 v) *Cyromencie eſt art de congnoiſtre les meurs naturelles et les inclinacions des hommes par les ſignes ſenſibles de la main.* Und wendet sich mit Geschick gegen die ältere Art: (f° 29 r) *Et pour ce art de cyromencie ne juge pas des accidens. car ilz n'ont nulz ſignes en la main. Car nous ne povons mie jugier ne congnoistre par ceſte ſcience ſe ung homme eſt taillleur ou viëlleur*

Der Einfluss der beiden Fächer ist gegenseitig, Physiognome erhalten ihren chiromantischen Anhang und umgekehrt, und gemeinsam gehen sie in die neuere Zeit über. Beispielsweise: Paris B. N. f. fr. 24255, St. Germain 20, Arsénal 2800, alle dem XVII. Jahrh. angehörend München lat. 589 *Regulae physignomie* und *practica chiromantiae* lat. 26521 *Chiromantia* und *physiognomia italice*, beide dem XV. Jahrh. angehörend.

Aber auch die Physiognome erhalten mantische Glossen, werden den Chiromanten angeglichen, denn die Neugierde, zukünftige Dinge zu erfahren, ist noch grösser, als die Lust, Einblick in ein Menscheninneres zu erhalten. So werden wir sehen, wie bei Rabelais der Schwindler Her Tripa aus der *Physiognomie* die Zukunft zu deuten sich vermisst, und noch Lavater protestiert gegen diese altehrwürdige Vermengung seiner Wissenschaft mit der Handlesekunst mit den Worten: „Man hat die Herrlichkeit dieser Wissenschaft in die unvernünftigste und abgeschmackteste Charlatanerie verwandelt; man hat sie mit der weissagenden Sterndeutung und Chiromantie, oder Handwahrsagerey vermischt". (Physiognomik, Winterthur 1783 I, S. 35).

Eine Vermischung zwischen Astrologie, Physiognomik und anderen Zweigen zeigt schliesslich *Le Lunaire que Salemons fist* (Méon, Nouv. Recueil de Fabliaux I, 1823). Die dreissig Tage des Monats werden auf ihren günstigen oder ungünstigen Einfluss hin besprochen, für Kinder, die an irgend einem Tage geboren werden, Charakter, Prognose und physiognomische Merkmale gegeben. So für den 1. des Monats:

v. 55 Li enfes qui la nuit nestra,
En paroles sages sera;
Bons clers sera et bien letrez
Et de plusors gens ert amez;

Son saing delez sa bouche avra
Ou pres de l'euil, ja n'i faudra.
Paor de mort en eve avra,
Mais du peril eschapera
Se de set ans puet eschaper.

Interessant ist, dass hier schon der dreizehnte der Unglückstag par excellence ist, was in m. a. Kalendarien sonst nicht der Fall ist: Wer am 13. geboren wird:

459 Il sera fox et orguelleus,
Et Mesdisans, et covoite*us*
N'ert pas amez de toute gent
Et ne vivra pas longuement.
Et la damoiselle ensement
Sera moult fole en son jovent.
Povre sera et orguilleuse
Et de son cors luxurïeuse.
A mains homes lor bon fera,
Mais en sa joenesce morra:
Et entre li et l'ome avront
Lor saing sur les cheveus amont.

Nicht selten findet sich in Einleitung oder Anhang der Physiognome ein Exkurs über den Nutzen dieser Wissenschaft, ähnlich wie ihn Timeo dem Schüler Placidas erklärt. Ich habe leider eine Stelle verloren, in der den Juristen das Studium der Physiognomik empfohlen wird, weil sie ihnen das Erkennen des Schuldigen erleichtert. Etwas Ähnliches kommt allerdings viel später, bei Cyrano Bergerac, vor, der Campanella als Richter der Inquisition mittels Physiognomik den Schuldigen erkennen lässt. Die Darstellung eines anderen Nutzens, dass man sie bei der Berufswahl seiner Kinder heranziehen kann, finden wir im Einleitungskapitel des Physiognoms Bib. Nat. f. fr. 2017, f° 134 r. Ich gebe die interessante Stelle im Anhang zugleich mit der altfranzösischen Übersetzung der aristotelischen Physiognomik, derjenigen des Abubecer und dem physiognomisch-chiromantischen Anhang eines Chiromanten:

Anhang.

Texte.

1. Das Einleitungskapitel der Physiognomik des *Regime* (Bibl. Nat. f. fr. 2017) „Vom Nutzen der Physiognomik".

Das *Regime* des Kodex 2017 enthält eine Kalenderlehre, an zweiter Stelle einen Physiognom, an dritter eine Diätlehre. Die Physiognomik zerfällt in 16 Kapitel, deren Inhalt dem Text vorausgeht: 1. Die Einleitung, die ich wiedergebe. 2. Die Lehre von den Komplexionen.

3. Alter und Geschlecht. 4. *des complexions des hommes, ſelon diverſes Regions.* 5. Die Jahreszeiten. 6. Mann und Frau. 7. *Le VIIe doit eſtre des membres qui valent a congnoiſtre la philozomie de chūn.* 8. Kopf. 9. Stirn und Augenbrauen. 10. Augen. 11. Antlitz. 12. Mund. 13. Zunge und Kinn. 14. Leib, Hals und Hände. 15. Andere Gliedmassen. 16. le XVI der*rain* eſt des ſignes en gene*r*al.

Ich lasse das Einleitungskapitel folgen:

Phiſicionomiene doit on moult avoir chier, quant par lui cognoiſt on de cha*ſcu*n la maniere.

Sapience eſt plus honnerable choſe que homs puiſſe avoir en ceste vie. Car pour ce ly homs est ſamblans a dieu. Et pour ce ly homs ſi doit touſiours acquerir ſapience a ſon povoir et doit plus mettre de paine en la chose bien ſoubtive et proffitable; et fait cil qui (134 v) eſtudie en phiſomiene. Car phiſionomie eſt une ſcience par quoy on congnoist les coeurs et les meurs d'ommes et de femmes, par ſa figure, par ſa couleur et par ſa diſpoſicion de dedens. Et pour ce poeut le pere veoir, lequel de ſes enffans ſera bon a vng office, lequel a l'autre. Car ſelon la diſ*poſicion* et l'ordenm*ent* des parties du corps et de la figure eſt vng bon a vng office, et vng aultre a l'autre. Si comme cellui qui a grans membres et gros os et eſt rude, eſt bon pour labourer en terre. Et ſe il eſt, avecq ce, ſoubtil ſi eſt bon a chevalerie. Et ſ'il eſt ſoubtil, fors et qui ſoit couars, adonques eſt il bon a charpentier, ou a fevre, ou a ung aultre ſamblable mestier. Se il a petit[s] membres et avec ce rude[s]il eſt bon a poletier et a tailleurs et aultres offices Itelz Et ſe il eſt ſoubtif, avecq ce mouvable, Il eſt bon a marchandiſe. Et ſe il eſt volentiers coy et eſtable, adonques eſt il bon a clergie. et ainſi poeut on ordonner a chaſcun ſelon ſa nature et ſelon ſa vertu du ciel qu'il a receu ou temps qu'il fut co*n*ceuz. — Et ja ſoit ce que la vertu des eſtoilles ne puiſſent avoir vertu ſur nostre *estre* (135 r) *visible*[1]), toutes fois le ciel a puiſſance de treſmuer le corps duquel l'ame eſt formee en perfec*t*ion et par elle oeuvre (operat.), ſicomme le maistre ouvrier par ſon Instrument.

Et ſicomme ly Rayon du ſoleil moent ſa couleur, ſelon la couleur du voirre, la [ou] Jl passe, Ainſi, ſelon la muance du corps, naiſſent les courages mués. Et por ce ung ſeus homs a ſouvent de contraires penſees: Car il penſe une choſe quant il eſt ſains, et aultre quant il eſt haitiez, et ung aultre quant il eſt vuis et aultre quant il eſt ivre. Et ce eſt pour ce que l'ame a compaſſion Du corps. auſſi le corps a compassion de l'ame: Car la couleur du corps ſe mue par le muance des penſees et les membres meiſmes, ſicomme en triſtece li coeur eſtaint et la face en paliſt et en mortiſt. et enpres le cœur ſ'eſlarge et la face

1) *estre visible* ist ein Notbehelf für Unlesbares, etwa: entē/tible.

rougiſt et en veillist; auſſi pour honte, la face rougiſt et le cuer eſtraint, et pour hardieſſe, le cœur eſchauffe et la face ſe preinſt; et pour paour, la face devient pale et les parties aval eſchauffent, et pour ce aucuns pour paour ſont a la foys forvies et la groſſe et la graille (?). Et toutes ces choſes adviengnent, pour ce que le corps ſœuffre pour les paſſions de l'ame, Et l'ame auſſi pour les paſſions du corps. pour ce, pour la figure (135 v) et pour la diſpoſicion du corps pœut on congnoiſtre le courraige en general et les meurs et le penſees qui plus ſovent viennent au cœur d'omme, et tout ce scet on par les ſignes et par les reugles qui ſont donne[e]s en philoſomie, qui vault autant comme congnoiſſance ou nom de nature. Et por ce eſt ce belle choſe de savoir des ſignes et de ces Reugles de philoſomie Deſquelles ſe diray D'ores en avant.

2. Bearbeitung der pseudoaristotelischen Physiognomik (Förster I, S. 6) nach Paris B. N. fr. 1822 (137r a).

a mostrer que la ſience de phiſonomie est profitable et neceſſaire:

Certaine choſe eſt que l'aneme qu'eſt fourme[e]du cors ſieut la nature et la complex(x)ion et les proprietez du cors: Car sovent veons apartement que les corages des homes ſoi changent, ſolonc les paſſions du cors; et che pert en ivreſce et en ferneſie, en amours, en poürs, en triſtece, en deſirs, en delis. Car en toutes ces paſſions du cors l'aneme et le corage ſe change[nt]. Et tant la conpaingnie eſt naturee entre le cors et l'anrme: que les passions du cors changent l'anrme et les paſſions de l'anrme changent le cors. et ce pert en la paſſion et ivreſce qui eſt corporel. car ivreſce fait obliance en l'anrme: par la raison que les groſſes fumees montent a la cervelle et tourblent l'imagination qui ſert a l'entendement. et li preſente les ſemblances des corporels choſes. et enſi tout (tollit) ramenbrance de choſes auant ſëues et deſtourbet (sic. Rasur) la coniſance de choſes qui ſunt a ſavoir. De rechief l'anrme eſt comencemens et oquison de tos les movemens naturels du cors; non por quant ceſte vertus li eſt toloite par ivreſce qu'est paſſion corporel. car li ivres, quant il doit aler a deſtre: ſi va a ſeneſtre. et c'eſt la raison: Les ners qui comenchent al haterel et forchent par tout le cors ſunt les eſtrumens de movement, et por ce, quant la racine de ces ners en la teſte eſt enmolie et miſe hors de naturel roidour par la moiſtece de vapours et fumees qui montent de l'eſtomac a la teſte, ne ſe puet om adroit movoir et por mimeſ ceſte oquison eſt ymagination tourblee. et por ce quant li ivres cuide aler a deſtre: ſi vat a ſeneſtre. En meïſme(s) la maniere poöns nos mostrer le revers, c'eſt a dire que les paſſions de l'anrme font le cors changier et ſes muevemens diverſefiier (sic). et ce puet om veoir apertement, en ire, en poör, en amour. car ceſtes paſſions font grant

changement al cors, comme ſeit chaſcuns qui les at eſprovez. et as muevemens avient auſi. Car celi qui paſſe ſur un fuſt eſtroit qui ſoit bien haut leſvez: par ſeul l'imagination et penſee de cheïr: ſovent chiet. et ſe meïſmes cils fuſt fuiſt ſur la terre ou pöour, ne peril n'i averoit: ia ne cherroit. De rechief nos veöns que chaſcune beſte at ſa propre anrme et ſon propre cors de ſ'eſpeiſe; n'onques n'avint, ne trovei ne fu, que nulle beſte ëuſt le cors d'une epeſce, et l'anrme d'une autre; ſi con eſtre ne puet que une beſte ait le cors d'un cerf, et l'anrme d'un lion. De rechief nos vëons que chevaliers connoiſent la bontei de chevals, et les vennëors la bontei de chiens par lur formes et lur fachons. De toutes ceſtes choſes avant dites poöns nos raiſonnablement conclure, que ſe la compaingnie et l'acord entre l'anrme et le cors eſt ſi grant et tant ferme eſtablie par nature que ens eſ paſſions de l'un li autres eſt parceniers, et chaſcun cors at propre anrme, et chaſcune beſte at propre mours et manieres en diverſes eſpeſces et en une eſpeſce. ſi comme, entre chevals, li uns eſt miedres de l'autre, ou en ambler ou en corre. et d'autre[s] beſtes autreſi, con nos avons avant nomei et moſtre ſens dotance. En hu[137 r b]mainne eſpeſce. vns hons eſt d'atres[1]) mours et d'autres manieres que li autres; et par figure et par fachon, et par autres choſes qui perent el cors, puet om jugier les mours et les manieres, les quez il at, ou avoir doit par nature. C'est la prueve: aristotele al comencement de ſa phiſonomie: tranſlatei de grieu en latin a prover que la ſcience de phiſonomie eſt poſible et neceſſaire. Ore nos volons ſieure ceſt propre livre tranſlatei de grieu en latin et non pas celui qui fu tranſlatei d arabic en latin.

Le iugement de phiſonomie ſolonc les ·IIIj· complections.

Phiſonomie eſt une ſcience[2]) a jugier mours et maniere de gens ſolonc les ſignes qui perent en fachon de cors et nomeement du viſage et de la vois et de la colour. Une ligiere maniere et general de phiſonomiier, ſi eſt de jugier mours et maniere d'omme ſolonc ſa complexion. Complexions ſunt .IIIj. Car li hons eſt ſanguiniens, ou flematikes, ou colerikes, ou melancoliens. et ſourdent ces .IIIj. complexions de .IIIj. humours du cors, qui reſpondent az .IIIj. (h)elemens et az .IIIj. tens de l'an. Li ſans eſt chaud et moiſte: a la ſemblance de l'air. Fleme eſt froide et moiſte: ſolonc la nature d'ewe. Colre chaude et ſeiche, ſe reſamble feu. Melancolie froide et ſeiche ſolonc la nature de terre. Li ſanguiniens, par nature, doit amer joie et riſee, et compaingnie de femmes et mout dormir, chans et ris. aſſez doit eſtre hardis, de bonne volentei et ſens maliſce; et doit eſtre charnus. ſa complexion eſt ligiere

1) Hs. date̅s.
2) Förſter, Bd. I, S. 17, Nr. 26.

a blechier et a empirier por ſa tendror. il doit avoir bon eſtomac, bonne digeſtion, et bonne delivrance. et ſe il eſt navrez, toſt porat eſtre ſannez. frans doit eſtre et liberaus, de bel ſemblant et de bel apel: et aſſez delivres de cors. Ly flematikes par nature doit eſtre perrichous et peſſans, mout taiſanſ et tardie[1]) reſponſe. foibles doit eſtre de cors et ligierement chiet en paleſin. et doit eſtre gros et cras; il doit auoir foible eſtomac et foibles digeſtions et bonne delivrance. Quant az mours, il doit eſtre pitious et chaſtes, et poi deſire conpaingnie de femmes. Li colerikes par nature doit eſtre maigres de cors, car tos ſes cors eſt chaud et ſec; et doit eſtre aques vellut, et ligiers a corochier et ligiers a apaiſier, de agu engien, et de bon ſens et viſouges, et de bonne memoire, de grant empriſe, fous larges et fous hardis; delivres de cors, haſtifs de paroles et de reſpons. et ainme haſtive vengance; deſirous de compaingnie de femmes, plus que meſtier ne li ſeroit. et l'eſtomac doit avoir aſez bon a petit de mangier. et comunement ſi eſt glous. et bonne delivrance at de ventre. Quant az mours doit eſtre trop penſis, et perrichous, et de petite volenteit; taiſans et pouwerous. et de petite empriſe. plus tart ſe coroche que li colerikes; mais plus longhement retient ire. ſi eſt de ſutil ymagination, tant, comme az ovraingnes de mains, et bien ſoloient li melancolien estre ſutil ovriers. Ly ſanguiniens doit eſtre roivent de colour, et li flematikes blont et pale. Li colerikes doit avoir iane colour aques mellee de rouge. Li melancoliens: doit eſtre aques noirs et pale. [f° 137v.]

1. *De la diverſetez de colours* (Förſter Nr. 9).

Blanche colour, aques mellee de rouge, ſignefie qu'il eſt chaud de nature et ſanguiniens de complexion. mais rouge colour ſignefie complexion atempree, ſe tel colour ſoit em plain cors niet (sic) vellu. Chi diſt ariſtoteles ici brievement: mais apres le dira plus apertement.

2. *De la diverſetez de poil.*

Mol poil ſignefie (et) pouwerous, et dur poil ſignefie fort et hardi. et ce pert en diverſes beſtes: Car le cerf, et le lievre, et le berbis ſunt mout powerous et ont le poil tres mol; et li lions et li ſenglers ſunt tres fort et ont le poil tres dur par nature. Auſi en oiſias: ceus qui ont les pennes dures ſunt fort et coragous comme li cocs, et ceus qui ont les pennes molles ſunt powerous comme ſunt les courliers; anſi eſt ce de diverſe gent ſolonc lur abitations: car ceus qui abitent ver le nord ſunt fort et coragous et ont le poil dur; et ceus qui abitent ver le midi ſunt powerous et on[t] le poil mol, comme ſunt ceus d'ethiope. plantei de poil al ventre ſignefie gengle,, et plantei de paroles. et ceus qui tel ſunt reſemblent les oiſias qui ont plantei de plume al ventre.

1) Vgl. unten *haſtive*.

3. *Da la diverſetez de char.*

Dure char par tout le cors ſignefie home de petit entendement; tez ſunt les gros vilains maſſis qui ſunt de dur entendement; mais bon ſunt a ovraingnes. Char atempreement mole, ne mie trop laſche, ſignefie bon entendement. mais ſe elle ſoit tres mole et laſche, ſi comme ont femmes, signefie home changable et nient eſtable. mais ſe tel char ſoit trovee: en fort home de cors et ki a fortes eſt[r]imetez, ne ſignefie mie(s) ce que je ai avant dit.

4. *De la diversetez de movemens* (12).

Tardif mouvemens ſignefie: lent et perrichous entendement; aſpre movement et delivre ſignefie bon entendement et haſtif ſens.

5. *De la diversetez de vois* (13).

Groſſe vois et bien oïe, comme une buiſine, ſignefie homme cuerrous et hardi. Graile vois et foible, comme eſt vois femmenine; ſignefie home powerous. ♌ (Das Zeichen verweist unten hin, woselbst: ♌ et por ce les fortes beſtes et hardies ont forte vois et haute ſi comme lions, et tors, et chiens, et les coks, qui ſunt plus fors et plus coragous, chantent plus haut et plus fort. de cerf et de lievre veöns le contraire.)

6. *Des ſignes de corous.*

Quant uns hons at teil viſage de ſemblant et de colour come celi qui eſt corochies: per nature doit il eſtre ligiers a corochier. Les avant dis ſignes de figures et de muevemens et d'aparifance de viſage ſunt plus certains entre autres ſignes. Et fait a ſavoir que jugier un home ſolonc un ſigne eſt grant folie; mais tu dois regarder tous les ſignes, et ſe pluiſours ou tous ſ'acordent: dont poras plus ſeürement jugier. et quel par[t] le plus des ſignes ſoi tiennent, tient toi celle part.

7. *Des ſignes de fors coragous.*

Unze ſigne ſunt qui ſignefient fort et coragous. Le premier eſt dur poil; le ſecond droite eſtature de cors; Le tiers groſſure d'os et de coſtes, de pies et de mains; Le quart large ventre, a ſoi retrait; Le quint les braöns gros et aques ſerrei. Le ſiſime le col nervous et aſſez gros et ne gaire charnu; Le ſettime eſt grant poitrine, le pis lei et levei et aques charnous; L'uitime, large[s] hanches et de bonne propoſion; Le nuevime, les oils vairs ou breges[1]) a ſemblance de poil de chamoil qui ne ſunt ne trop overs ne trop clouz.

1) S. 27 *oculus charopus nec valde expansus*; *breges* wird unten Nr. 52 erklärt.

Le difime colour, brune en tout le cors. L'onfime, le front agu et droit, nient grant, maigre, ne del tout plain, ne del tout fronchiet.

8. *Des fignes de powerous* (F. 14).

Mol poil eft uns fignes de powerous; Li fecons fignes eft quant li hons eft crob (!) et nient drois; li tiers est, quant les entrailhes du ventre foi montent amont defous le nombril; le quart, colour iane en la face, mellee od palour; Le quint, fieble regart de l'oil, et qui fovent cloingne des oils; Le fifime, petites eftrimetez; Le fettime, longhes mains et grailes; l'uitime, les rens eftroites et fiebles. Le nuevime, home trop ligierement efpoventei. Le difme, de trop ligierement muër colour et femblant, et at femblant d'estre penfis.

9. *Des fignes de ceus ki funt de bonne complexion.*

Le premier figne de bonne complexion eft: char atempree entre mole et dure et moienne entre maigre et cras; Le fecond figne eft que om foit maigre el col et en tous les braöns du cors. Le tiers que li vifages foit apert et bien deftintei; Le quart que les coftez foient bien deftintez et bien tailhies; Le quint que le dos ne foit mie charnus; Le fime qu'il ait la colour vive; Le fettime quil ait la pel foutil(!) et tendre; L'uitime que le poil ne foit trop dur eftarchi[1]) ne trop noirs. Le nuevime qu'il ait les oils vairs ou breges, aques moistes.

10. *Des fignes de ceus qui funt de male complexion et de bas entendement* (F. 16).

Le premier eft home trop chargiet de poil entour le col, et les jambes, et des genoils malement deftintez; Le fecond, grant front reönt, comme trait a compas et charnus. Le tiers, les oils ianes; Le quart les chevilhes rondes et charnues; Le quint, grant iowes et charnues; Le fifme, les renz charnues; Le fettime, longhes jambes; L'uitime, le col gros et le vifage charnu et lonc traitis.

11. *Signe de ceus qui n'ont mie honte* (F. 17).

Signe de ceus qui honte ne fevent avoir funt: les oils mout overs et luifans. et le covercle des oils plains de fanc, et gros, et court. les efpales mout levees. le cors aques cours.

12. *Signe des honeftes et qui honte conoifent*[2]) (F. 18).

Li honeftes et li hontous eft entemptis et vifouges en tous fes fais; roivent eft de colour comme fanguiniens. Le vifage ront, le pis aques

1) S. 31 *pili non valde duri nec valde nigri.*

2) S. 33 *ornati signa.*

leſuei. targans eſt de paroles et d'aler, la vois plaine et fort; les oils iöous aques bruns et nient luiſans, ne trop overs, ne trop cloz. et que ſe oil ne cluingnent pas trop ſovent, cloingnier ſovent des oils ſignefie .Ij. choſes, ou que home eſt powerous; ou que il eſt wiſchous (= calidum).

13. *Des ſignes des coragous* (F. 19).

Signes de coragous ſunt: Le front bien grant et charnu et plain. il ne regarde mie(s) trop agüement, comme fait li forſenez; ne trop mortement, comme fait li couars; de viſage bel et bien deſpoſei, de targant muevement eſt il: et perrichous a emprendre beſoingnes, ſe elles ne ſunt grandes.

14. *Des ſignes des coārs* (F. 20).

Petis viſages et maigre, et fronchi ſignefie couarde gent; les oils petis et de morte regardeüre, petite eſtature et bas, et de fieble muevement.

15. *Des conditions de vitance de ſers* (F. 21).

Les oils deſavenans et fronchis ſunt ſigne de sers; le chief enclin ver deſtre, il ſ'agenoilhe a chaſcun home et por nient. les muevemens de ſes mains ſunt deſavenantes et deſordenees (!) et ſes alures enſement [et diverſifient de con (138 v). tenances et font ſemblant d'eſtre grant.] (das Eingeklammerte später gestrichen und ersetzt durch: Il regarde vers val. — . . . [Rand] regard eſt vil e digne de deſpit. et teuſ fu deniſe le ſoply . . .) (Förster: *Dyonisius Sophista*).

16. *Des ſignes des amers* (F. 22).

Li anmers at conditions contraires al ſerf: il at le chief enclin comme penſis. ſi eſt de noire colour et maigre. le viſage fronchi et nient vellu. le cheveus drois et noirs.

17. *Des signes des irous* (F. 23).

Li irous ſoloit eſtre drois de cors et bien lei (latus) de cors et coragous. c'eſt a dire plains de chaud eſperit. por che eſt il fouz hardis, aques roivent de colour, les eſpales grans et larges, les eſtrimetez grans et fors. non mie(s) mout vellut le pis, menton avenant et acordant al viſage, la chevelleure at giſant. Qui ne ſoi coroche quant il doit et la ou il do-re (l. doie), et enver ceus ou il doit: il n'eſt pas hons de droit ſens.

18. *Des ſignes des debonaires.* (F. 24 Signa mansueti).

Li debonaires ſoi moſtre principalment per ſa regardeüre; et comunement eſt charnus et at la char moiſte; et ſi eſt de moienne eſtature, et bien ameſurei; et eſt aques baiſies. Les cheveus at aques eſtarchis (circumcursus capillorum sursum vulsus).

19. *Des ſignes des eſcarniſours* (F. 25).

Li eſcharniſieres at les oils clos et fronchis, eſgardant en travers et ſemblant al ſommilhous.

20. *Des ſignes de bas cuers* (F. 26).

Signes de bas cuers ſunt petiteiche de viſage et des oils et des autre[s] menbres du cors, et maigres de char.

21. *Des ſignes des meſdiſans* (F. 28).

Li meſdiſans ſoloient avoir le levre d'amont gros et leſvei outre l'autre la colour aques roivente. et ſemblance de haſtiveice el viſage.

22. *Des ſignes des pitous et des miſericors* (F. 29).

Miſericorde et pitei ſignefient blanche colour et pure. les oils aparilhies a plorer volentiers demandent d'eſtoires et de novelles pitiouſes, et les mettent en ramenbrance. et quant il oient eſtoires pitiouſes, ligierement larment et nomeement apres vin. aparcevans ſunt, ſens maliſce. il ainment fenmes et ſovent engendrent filhes. En proverbes diſt om que li pitious eſt ſages et powerous et honeſtes. et li cruez at conditions contraires.

23. *Des ſignes des glotons* (F. 30).

Li ſignes de glotons eſt quant il a plus d'eſpaſce entre le nombril et la forcelle, que il n'at de la forcelle ieſques at col; autre ſigne eſt, grant boche a ſemblance de leu.

24. *Des ſignes des luxurious* (F. 31).

Li luxurious ſovent eſt de blance colour et vellu. La cheveleüre pendans (!) et groſſe et noire, et les temples vellus: et les oils gras, et de volage eſgardeüre. comme ceus qui ſunt hors du ſens. issi regardent les beſtes quant elles ſunt en ruch.

25. *Des ſignes des dormour* (F. 32).

Les dormours ont comunement groſſes teſtes et gros col, et ſunt aques cras et charnus de cors, et vellu entour le ventre.

26. *Des ſignes de bonne memoire* (F. 34).

Des ſignes de (im Kodex gestrichen) bonne memoire ſunt comunement qui ont les menbres plus larges, ſolonc moienetei [unten nachgefügt: plus courb et plus charnu], de la chainture en amont que de la chainture en aval. la teſte ont reönde et bien amuiſence al cors.

27. *De la diverſetez de malle et de femelle* (F. 39).

La plus apert[e] diverſetez en beſtes eſt que li uns ſunt malles et li autre femelles. et ſolonc ces diverſetez nos entendons, que les mours et les manieres de l'un et de l'autre diverſefient. car entre toutes les

beſtes qui ſunt nouries et dantees par ſens d'omme, les femelles ſunt plus debonaires et plus ligieres ſunt a enſengnier: et plus tart ſoi corochent. nonporquant plus fieble ſunt de cors et mains ſe puelent (sic) defendre. et autreſi eſt ce de beſtes ſavages. Mimes la maniere entendons nos de femmes. car elles ſunt plus menables, nomeement a mal, que ne ſoient les homes. car ſi comme elles ſunt plus fiebles de cors et de complexion, auſi ſunt elles mains dowees de raiſon. et por chou ligierement ſe corochent. et haſtive vengance quierent et malement puellent contreſter a temptation, et maiement a temptation de charnel delit. D'autre part en chaſcune maniere de beſtes comunement la femelle at plus petite teſte, ſolonc la muiſon (sic) de ſon cors; et le viſage plus eſtroit, et le cors plus graile et la poitrine plus fieble et les coſtes mendres; les hanches et les quiſes et les iambes plus charnues. les genos plus mous; les pies mendres et plus bias; toute la char du cors plus mole, et mains nervouſe et plus moiſte. Mais li malles at conditions contraires, et ſi eſt plus fors et plus droituriers. La femme eſt plus poweruſe et mains droituriere.

28. *De la nature du lion et de ſes mours* (F. 41).

Li lions entre toutes les bestes plus at de condiſſions et de manieres et de natures de malles avant dit. Car il a la bouche bien grant; et la face quaree, ne mie trop offue. les levres deſeure ne paſſent pas celles deſouz; ains ſunt oweles (!); le muſel aques gros. les oils de canmeline (!) colour enfoſſes, ne mie mout rous, ne mout lons, mais de moiene grandor. Les ſurcis bien grant, le front quarei ver le mi liu; le poil giſant, et la teſte amuiſonnee ſolonc le cors. le col bien lonc et gros, et plain de jointures; la cheueleure bloie, ne m[o]ut creſpe ne mout pendant; les eſpales larges et le pis leſvei; les flans larges, les hanches et les quiſes nient charnues; les iambes fors et charnouſes; tout le cors bien deſtintei et nervous. et si eſt de targant aleüre et perrichous. tez est li lions ſolonc le cors. Mais quant al corage il est liberaus et donne volentiers. mout querrous et ainme victoire; ſi eſt debonaires et droituriers. et ainme ceus a qui il at compaingnie.

29. *De la beſte qu'eſt apellee pardalis en gregois* (F. 42).

Pardalis at les conditions de femelles, ſi con li lions at les conditions de malle, forspriſe[s| les iambes[1]) car il at le viſage petit. et les oils petis et blans, le front lonc, les oreilhes rondes, le col mout lonc et graile, le pis eſtroit, le dos lonc, les hanches et les quiſes mout charnues et le ventre ne gaire vellu. et tout le cors thachelei, mal amuiſenei; et ce ſunt les *pro*portions et les *pro*petez du pardalis tant comme al cors. mais tant comme al corage eſt avers et trichieres.

1) F. quod non secundum crura.

30. *De la deſpoſion*(!) *des pies* (F. 44).

Ki at les pies bien fais et de bœns ortez et nervous dovent eſtre fors et cuerrous, car il ont les condiſſions de malle. Cils qui at les pies petis et eſtrois et de fieble et cours orteus et poi nervous —o (am Rand: —o et plus delitous au . . . que forcibles) fieble ſunt et ſaint et reſemblent femmes. et qui at les orteus crocus, c'eſt ſignes qu'il n'est mies hontous et reſemble les oiſias raveniers qui ſens honte prendent lur proie, et lui (l. qui) at les orteus forment ioins enſemble, c'eſt ſigne qu'il at par nature le ventre mol, et reſemble le corlieu d'eiwe qui ont les pies eſtrois et ſovent eſpurgent — lur ventre.

31. *Des chevilhes* (F. 45).

Ceus qui ont les chevilhes ner [139 v.] vouſes et apertes doient eſtre coragous et ont les conditions de malle, et ceus ki les ont charnues et nient apertes ſunt mols de corage et ſaint et reſemblent femmes.

32. *Des jambes* (F. 46).

Ceus qui ont les jambes (bes) bien faites et nervouſes et fortes doient eſtre cuerrous, ſi ont condiſſion de malle. et ceus qui ont les jambes grailes et nervouſes: ſunt luxurious et reſemblent les oiſias qui ſovent engendrent; et ſe les jambes ſunt tres groſſes sunt gent hay et ſens honte (Rasur am Rande: . . . t aleure neſt . . . able ne droite . . . va or a deſtre ore . . . eneſtre.) et ceus qui ont les genoils trop petis: il ſunt ſaint de corage a fuer de femmes et ce pert a lur fachon.

33. *Des quiſes* (F. 47).

Ceus qui ont les quiſes oſſues et nervouſes sunt fort ſolonc la propretez de malle. et ceu qui les ont charnues et nient oſſues mol ſunt ſolonc la propretez de femmes.

34. *Du pis* (F. 49).

Ceus qui ont le pis oſſu et agu haut il doient eſtre fort; et ceus qui l'ont chanus et ceus ſunt mols; et ceus qui ont la char du pis petite et enſeichee ſunt mal enteichies et reſemblent ſinges.

35. *Des rens* (F. 50).

Ceus qui ont les renz larges et bien tailhies doivent eſtre fort et fiers et amer(s) vennerie. et reſemblent chiens et lions. et ſouvent vëons que les chiens qui ont teuz renz ſunt bon vennëours.

36. *Du ventre* (F. 51).

Ceus qui ont (eſt) (im Kod. gestrichen) le ventre moienement cras, et n'eſt pas trop grant, ſunt fort et de bonne complexion: ſi ont propretez

de malle; et ceus qui ont le ventre maigre et haingre ſunt mol, et ce pert por chou qu'il ont deſavenante fachon.

37. *De l'eſkine* (F. 52).

Ceus qui ont l'eſkine grant et bien fort ſunt fort et cuerous, et ont propretez de malle, et ceus qui ont l'eſkine eſtroite, fieble et sunt mols et reſemblent femmes.

38. *Des coſtes* (F. 53).

Ceus qui ont bonnes coſtes ſunt fort et cuerrous ſolonc propretez de malle, et ceus qui les ont fiebles mol ſunt ſolonc propretez de femmes. Ceus qui ont les coſtes hors bochies, auſi comme emflees, ſunt genglours et fouz de paroles et reſemblent bues et rainnes.

39. *De l'eſtomac* (F. 54).

Ceus qui ont plus d'eſpaſce entre le nombril et la forcelle, que de la forcelle al col, ſunt gloton et poi ſenez. gloton ſunt por ce qu'il ont l'eſtomac grant et large, et por ce deſirent mout de viande; poi ſenez ſunt por ce que les fumees de mangier et de boire, des quez il a fait forfait, montent de l'eſtomac a la cervelle et tourblent les ſens.

40. *Autre fois de pis* (F. 55, 56).

Ceus qui ont le pis grant et apert ſunt fort et cuerrous ſolonc propretez de malle; et ceus qui ont la table du pis grant et bien charnue et aperte et bien deſtintee ſunt cuerrous ſolonc propretez de malle. et ceus qui l'ont fieble et nient chanus ne bien deſtintez ſunt mol de corage ſolonc propretez de femmes. et ceus qui l'ont votis, auſi comme demi cercle de qui la table + (unten + du pis) eſt la boche, et les eſtrimetez ſunt les braöns, et les ners eſtendus ver deriere: ne ſunt pas compaingnables, ne de belle mannieres. mais ſunt deſdaingnous, car lur cuers eſt comme muichiet en cellier. et qui at le pis comme enflei, plains eſt de raneur et de gros cuer ſolonc la propretez de cheval. Mais entre toutes les diſpoſſions et les fachons du pis le moien fait a priſier.

41. *Des eſpales* (F. 57).

Ceus qui ont les eſpales haut leſvees et les ners et les braöns [140 r] aparriſans, fort ſunt et cuerrous ſolonc propretez de malle; et ceus qui ont les braöns des eſpales foibles et poi aparifans? foible ſunt et mol de corage, ſolonc propretez de femme. ceus qui ont les eſpales pendans enbaſſet et bien entailhies, doient eſtre frans et liberaus, car ce lur avient; et ceus qui les ont de contraire fachon, ſunt durs et nient liberaus.

42. *Des jointes du col* (F. 58).

Ceus qui ont le col bien deſtintei par ſes jointes et bien delivre, ſunt de bon ſens et de bon entendement. car ce ſignefie qu'il ont les ſens delivres et qu'il aparchoivent ligierement les movemens des ſens, qui *pre*ſentent a l'entendement. et qu'il rechoivent ſi comme nos avons avant dit; ceus qui ont le col de contraire diſpoſſion et fachon ſunt de targant ſens: per la raiſon meiſme.

43. *Du col et de ſa fachon* (F. 59).

Ceus qui ont le col gros ſunt fort et cuerrous ſolonc propretez de malle. et ceus qui l'ont graile: ſunt faint et fieble de cuer et reſemblent femmes. ceus qui ont le col gros et charnu et court ſunt corochous, et reſemblent les tors qui ſunt corochous; ceus qui ont le col bien lonc et non pas mout gros, ſunt coragous et reſemblent al lion — ceus qui ont le col lonc et graile: ſunt powerous et reſemblent cerfs. Et ceus qui ont le col mout brief et court ſunt tricherous et decevant et reſemblent leus.

44. *Des levres* (F. 60).

Ceus qui ont les levres moienes entre eſpes et tenneve, et la levre ſoverainne deſcent et cloſe al levre deſous, ſunt corragous et cuerrous et reſemblent le lion; et ce puet om veoir en grans chiens et fors. Et ceus qui ont les levres tenneves et dures entour les dens, c'om apelle canins, et ces dens ſunt leſvez et aparifanz, ſunt vilains et ord et reſemblent pors. Et ceus qui ont groſſes levres et l'une pendant et deſcendant outre l'autre, ſols ſunt et reſemblent aſnes. Pluiſours naturez fols puet l'om vëoir de ceſte fachon. Et ceus qui on la levre deſus et les genzives mout leſvees laidengours ſunt et meſdiſours. et reſemblent les chiens abaäns.

45. *Du nes* (F. 61).

Ceus qui ont le nez grant et gros ligierement, sunt entalentez a convoitier et ſunt diſpoſez a concupiſcence. ceus reſemblent bues. et ceus qui ont le bout du nes gros, ſunt rud de ſens et reſemblent pors; et ceus qui ont le nes agu al bout, ſunt de forte ire et reſemblent chiens. Et ceus qui ont le nes rond et nient agu, ſunt hardis et cuerrous et reſemblent lions. Et ceus qui ont le bout du nes graile, ſunt poi hontous et reſemblent les corbs. Ceus qui ont le nez courb et ſunt lei entre les furcis ſunt coragous et reſemblent aigle. Ceus qui ont le nes crois et le front rond et aparifant ver amont ſunt luxurious et reſemblent les cocs. Ceus qui ont le nes camus ſunt luxurious et irous et reſemblent ſinges. Et ceus qui ont les narines mout overtes ſunt irous. car quant home ſe coroce, ſi at les narines overtes.

46. *Du viſage* (F. 62).

Ceus qui ont le viſage grant et charnu ſunt despoſez a concupiſcence de charnatei, et reſemblent les bues; Maigre viſage ſignefie eſtude et ententivetei. Cras viſages ſignefie powerous; Petis viſage ſignefie petit cuer; grant viſage et lei ſignefie que home eſt lent et targant, al fuer d'aſnes et de bues. Petit [140 v] visage et eſtroit de povre ſemblant ſignefie dur cuer et eſchars, car il avient a ceus qui ſunt liberaus que il aient apiert viſage et bel ſemblant. Ceus qui ont le viſage moien, ne petit, ne grant, ſont plus a priſier entre tous les autres.

47. *Des oilz* (F. 63).

Ceus qui ont les cilhes (!) des oils rouge de ſanc ainment vin, car les fors bevours ſoloient avoir ceſte paſſion. Et ceus qui ont les cilhes peſſans comme endormies, ainment mout dormir. Car ceus qui ſe lievent de dormir, ont tel ſemblant. Petis oils ſignefient petit cuer et bas, a la semblance de ſinge. Les oils graus ſignefient rud ſens, a la ſemblance de buef. Les oils moiens, ne graus, ne petis, ſignefient bonne complexion ſens viſce. Ceus qui ont les oils enfoſſez ſunt malitious et reſemblent ſinge. Ceus qui ont les oils trop overs auſi comme ſe il fuiſſent hors boutes: comunement ſont fous et reſemblent aſnes. Ceus bui ont les oils un peu enfoſſes ſunt hardis et coragous, reſemblent al lion. Ceus qui ont les oils nient enfosses ſunt debonaire a la ſemblance de bues; et, tos iours, les oils moiens qui ne ſunt ne trop leſvez, ne trop enfosses ſunt les milhours.

48. *Du front* (F. 64).

Ceus qui ont le front mout petit ſunt de dur ſens et mal a enſeugnier et mal enteichies; et reſemblent pors. ceus qui ont le front mout grant, ſunt lent de cors et de ſens, et reſemblent az bues. Ceus qui ont le front tot rond ſunt de dur ſens, et reſemblent aſnes. Ceus qui ont le front molt lonc et outre meſure, ſunt de targant ſens. Ceus qui ont le front quarei et de moienne grandure, (fi)-fier ſunt et coragous et reſemblent lion. Ceus qui ont le front plain et eſtendu, ſolonc le ſemblant que ont li loſengëours, tez doivent eſtre loſengiers. ceus qui ont le front aques tourblei, de ſamblant fiers ſunt et hardis et reſemblent (o)tors et lions. Signe de ce vëons en chien. car les chiens qui ſunt blandiant ont le front ſuëf et plain et grant; [ſe] il ſe corochent, ſi ont le front tourblei. Le front qui eſt moien entre ces .Ij. fait a louer. ceus qui ont le front triste et mourne, mourne ſunt par nature et ce moſtre lur ſemblant. Ceus qui ont le front oſcur et abaiſiet, ſunt triſte et dolent par nature; et ce pert, cur ceus qui ſunt plaintis et dolent ont la chiere abaiſie et bas ſemblant.

49. *De la teſte* (F. 65).

Ceus qui ont la teſte mout grant ſunt de rud ſens et de bas entendement, et reſemblent les aſnes. Ceus qui ont la teſte cocue[1]), ne ſunt nient hontous et reſemblent les oiſias raveniers qui ont les ongles curbes. Ceus qui ont la teſte reonde et de moiene quantitei, ſund de de moienes conditions.

50. *Des Oreilhes* (F. 66).

Ceus qui ont les oreilhes petites, ſunt de bon entendement, et ceus qui les ont grandes, ſunt de rud entendement et reſemblent aſnes. et por ce nos vëons que les milhors chiens ont oreilhes amuiſenees.

51. *De diverſetez de colours* (F. 67).

Ceus qui ſunt mout noirs ſunt powerous, et reſemblent les egiptiens et les ethiopiens; et ceus qui ſunt mout blans ſunt pouwerous et reſemblent femmes. ceus qui ſunt de moienne colour entre .ij., ſignefie forche et hardement. Ceus qui ſunt bloi de colour, ſunt coragous et reſemblent le lion Ceus qui ſunt rous: ſunt aparchevant et tricherous et [141 r] plain de voiſdie et reſemblent renart le goupil. Ceus qui ſunt pale et tourble de colour ſunt powerous; car l'enſengne de poör portent en lor viſage. Ceus qui ont la colour de miel ſunt de ſeiche nature. et ſe il ſoient froit avoicques ce, de nature, ſi ſerunt perrichouſ, ſolonc la propretez des melancoliens. Ceus qui ont rouge colour ſunt haſtif et aigre, et ce pert: car, quant home eſt enchaffez par movement, il devient rouge. et ceus qui ont la colour ardante et enflambee: ligierement s'enragent: et ce pert que, quant la char eſt durement enflambee, dont ſe moſtre la colour toute enflambee, ceus qui ont tel colour entour le pis, ſunt durement corechous. et ce pert: quant uns eſt durement irez il ſent le pis tout enflambei. ceus qui ont entur le col et les temples groſſes vainnes et deſtendues de ſanc, ſunt corechous et de fort ire. et ce pert, car ceus qui ſunt corchoies ont ſemblable paſſion. Ceus qui ont la face aques roivente ſunt hontous: et l'enſengne de honte moſtrent en lur viſage. Ceus qui ont les iowes toutes roges, comme ſe il fuiſſent ivres, enſengne portent quil ainment vin.

52. *De colour des oils* (F. S. 77, Z. 10).

Ceus qui ont les oils mout noirs: moſtrent que il sunt powerous; car noire colour aproche mout a tenebres, et en tenebres at home plus ligierement poör que il n'a la ou clarteit neſt. ceus qui ont les oils non mie mout noirs, mais declinant a bloie colour, ſunt de bon corage. ceus qui ont les oils vairs[2]) ou blans, ſunt powerous, car blanche colour

1) Nr. 65 *capita pineata* l. *bocue?*

2) Die Stelle ist zur Bestimmung von *bloi* und *vair* wichtig.

ſignefie pöour. Et ceus qui ont les oils a colour de poil de chamoil, que om diſt breges, ſunt coragous. et reſemblent le lion et l'aigle. et ceus qui ont les oils vinous, ſunt pres de l'enragier et reſemblent beſtes qui ne puelent eſtre dantees. ceus qui ont les oils enflamez et eſtincelans, ſunt corochous et nient hontous et reſemblent le chien. Ceus qui ont les oils deſcolorez et tourbles, portent enſengne que il ſunt powerous: car ceus qui ont pöour devienent pales. Ceus qui ont les oils luiſans ſunt luxurious: et reſemblent corb et coks.

53. *De poil et de chevelure* (F. 69).

Ceus qui ont les iambes vellues, ſunt luxurious et reſemblent chievres, ceus qui ont le pis et le ventre mout vellu, ſunt mout changables et variant et reſemblent les oiſias qui ont le pis et le ventre mout vellu. Ceus qui ont la poitrine et le ventre plain et nient vellu: ſunt nient hontous et reſemblent femmes. et ſicon nos avons ſovent dit: la moiene diſpoſiſion fait plus a priſier. Ceus qui ont les braöns des eſpales vellus, ne ſunt iamais eſtables en nulle riens et reſemblent oiſias. Ceus qui ont le dos et l'eſkine mout vellu: ſunt nient hontous et reſemblent beſtes. Ceus qui ont le col deriere vellu, ſunt liberaus et reſemblent le lion. Ceus qui ont le menton agu: ſunt de bon corage et reſemblent chiens. Ceus qui ont les ſurcis enſemble, ſunt triſte et portent l'enſengne de triſteice. Qui at les ſurcis eſcharpiies[1]), endroit du nes, ieſques az temples de chaſcune part, ſunt fouz et reſemblent pors. Ceus qui ont les cheveus eſtarchis[2]) ſunt powerous; et ce pert car ceus qui ont ꝑ oör ont les cheveus eſtarchis et roid (341 v). Ceus qui ont la chevellëure toute creſpe, ſunt powerous, come ſunt les ethiopiens et por che que la chevellëure roide et celle qui mout eſt creſpe, ſignefient pöour, les cheveus poi creſpes enver les eſtrimetes, ſignefient boen corage. Ceus qui ont le front leſvei par devant ſunt liberaus et reſemblent le lion. Ceus qui ont la teſte longhe et les cheveus ieſques al front, pres du nez, ſunt de targant ſens; et la ronde teſte, comme nos avons avant dit, eſt plus ſigne de ſens.

54. *De diverſetez de moemens* (F. 70).

Ceus qui ont le bräon des eſpales drois et eſtendus quant il ſe muevent. il ſunt fort et cuerous et reſemblent chevals. ceus, quant il ſe muevent, qui ont les eſpales aques courbes, ſunt ſage et reſemblent le lion. Ceus qui ont l'alëure femmenine et petis pies et fieble iambes, ſunt fieble et faint et reſemblent femmes; ceus qui ſe cointient[3]) en aler

1) 69: *supercilia divulsa.*
2) *erectos pilos.*
3) 70 *circumtorquentes se et fricantes re.*

ſunt loſengiers. ceus qui ſ'enclinent a deſtre, en alant, ſunt (muz et gestrichen) femmenins[1]). car ce moſtre lur alure. Ceus qui ont les oils mout movables, ſunt aigres et raveniers et reſemblent les oſtours. ceus qui ſovent cluingnent de l'uel, ſunt powerous; car en pöor les oils primes ſe muevent. Ceus qui, quant il regardent, fichent la veuwe et la tiennent eſtable, ſunt eſtudious et de bon entendement. et ce pert que, quant home eſtudie parfont, il tient la veuwe eſtable.

54. *De la diverſetez de vois* (F. 71).

Ceus qui ont groſſe vois et orible et non mie mout haute font volentier tort et reſemblent aſnes. Ceus qui ont la vois al comencement de la parole groſſe et baſſe et puis finist graile et haut, ſi com braient bues et vaches, ſunt corochous. Ceus qui ont la vois graile, haute et douche et plaiſant, ſunt mouls et ont poi d'omeche[2]), et reſemblent femmes. Ceus qui ont la vois groſſe et haute et forte, ſunt fors et cuerrous et reſemblent lions et fors chiens. Ceus qui ont la vois mole et quaiſſe et bien plaiſant ſunt debonaires et de belle maniere (unten: + et resemblent berbis). Ceus qui ont graile vois et haute et forte ſunt ligier a corochier. et ce pert par ce que les irez eſſauchent lur vois et parolent fortement. et reſemblent chievres.

55. *De l'eſtature du cors et de la complexion de la char* (F. 72).

Ceus qui ſunt de petit cors ſunt aſpre de cors et de ſens. car por ce que lur cuers eſt pres des eſtrimetez, por ce en poi de eure le mouvement et la vertu du cuer ſ'eſpant par tout le cors et vient a la cervelle ou li entendemens eſt parfais. ceus qui ſunt mout grant de cors, ſunt lent et targant de cors et d'entendement, por ce que lur cuers eſt loinz des eſtrimetez du cors et de la cervelle. Ceus qui ont la char feche et chaude, et ſunt petit de cors, ſunt variant et nient eſtable et avant ce qu'il puiſſent parfaire ce qu'il ont comenchiet, ſe mettent a autre choſe(s). et ceus qui ſunt grant et ont la char moiſte et petite chalour, ſunt tardifs et de lent entendement. ceus qui ſunt petit de cors et ont la char aſſes moiſte et ont la colour acordant a telle complexion, bien parfont ce qu'il emprengnent, car lur complexion est amuiſenee. Ceus qui ſunt grant de cors et ont la char ſerree et la colour acordant a chaline[3]) ſunt de haut entendement et ſunt bien poiſſant a parfaire ce qu'il entendent. car tot ſoient il (142 r) grans, il ont le cors et la complexion bien amuiſenee. Mais, entre les autres, ceus ſunt de milhour complexion qui ne ſunt ne trop grant ne trop petis.

1) *cinedi* wurde vom Übersetzer nicht verstanden.
2) *cinedi.*
3) *caliditas?*

ceus qui ſunt mal amuiſenez de cors ſunt deſpoſez a tricherie ou a autres malles teiches; ceus qui ſunt bien amuiſenez de cors, ſunt juſtes et droituriers.

(F. 73.) Par ce que nos avons avant dit pert que tote phiſonomie a .IIIj. choſes prent garde: l'une eſt les propretez de malle et de femelle, L'autre eſt la diſpoſſion avenant de cors d'omme. La tierce la reſemblance d'omme a la fachon et la maniere d'atre beſte(s). La quarte la ſemblance de la paſſion, par quoi home eſt conneus par ſigne. tout i aient il (plui) pluiſours ſignes par quoi om puet jugier la phiſonomie, non porquant les uns ſunt plus certains des autres et plus perent. et tes ſunt les ſignes qui ſunt el vis plus principaus. Les ſignes qui ſunt entour les oils et la teſte et le viſage, tiennent le premier et le ſoverain degrei de jugement. les ſignes qui ſunt entour le pis et les eſpales tiennent le ſecond degrei. Le tiers degrei tiennent les ſignes qui ſunt entour les jambes et les pies. Les ſignes qui ſunt entour le ventre tiennent le quart degrei et ſunt mains certains. et tant comme plus ſignes acordent, tant eſt li jugemens plus certains.

La phiſonomie aristotle ſolonc la tranſlation de griu en latin, avons en roman tranſlatee ſolonc les exemplaires de paris. Mais por ce que le livre qui eſt apellez *ſecrez des ſecrez aristotle a alixandre* empreïſmes a tranſlater, ſi comme nos deiſmes al comencement de ceſt livre, et ceſti livres fait une brieve phiſonomie a ſa fin, chi la metterons nos que chaſcuns qui ceſt livre liſt, puiſſe l'un et l'autre lire: et duquel que plus li plaiſt eſlire.

3. Physiognom der Pariser Hs. B. N. f. fr. 25427 f. u. 50 v. (Förster II, S. 163).

Chi commenche le quarte partie ſelonc phisianomie, qui aprent a connoiſtre le nature et le complection de chascun![1]).

Pource que doune vous avons enseignement as .III. parties que dites vous avons devant, coument vous poës conoiſtre les .IIII. complexions ſi come la sanguine, la colerike, la flematique, la melancolie, et la complexion de chascun m*en*bre du cors, Si vouſ en laiſſerons a dire ore, et vous donrons enſeignement, coment vouſ poeref conoiſtre les natures de chascun par (51 r) les menbres que on voit de hors. Et tout ſoit ce que ſelonc nature il doit enſi eſtre, come nous vous dirons, Il puet bien estre autrement, et ſi puet bien estre pour les bons enseignemens et la doctrine que li homme rechoivent. Car vouſ deveſ ſavoir que nature passe noureture maintes fois, ſi come vous veës en

1) Der Titel mit roten Zeichen.

hommes et en bestes. Es homes poës vir que maint en ſont de ſi male nature que par leur nature ne devroient faire ſe mal noun; que pour les enseignemenſ, et pour le doctrine des ſages hommes ſi devienent bon. et ſont autres coses que leur nature ne leur aporte. aſ beſtes veëſ vous ausi: ſi come as chiens et aſ chevauſ et as autres bestes qui par leur enseignement ſont coses, et ne les ſont pas de leur nature. et n'entendes (51 v) pas que nous cuidons, pour ce que dit vous avons, que nature passe noureture. Mais l'un pour l'autre paſſe. ſe vous vous en pernes garde ſoigneuſement, ſi vous comencherons des cheveux.

Cil qui ont les cheveus plains, ſi ſont lent et peureus. cil qui les ont crepeſ, ſont hardi et artilleuſ; et qui a poil aſſeſ ou ventrail, ſi eſt luxurieus et demeure volentiers ovec femmes. cil qui a les coſtes plains de peus, c'est entour le cuer, ſi est preuſ et hardis. et qui les a de ſus les eſpaules et en col, ſi eſt ſingnes que il ſoit ſoſ et peſanſ. et cil qui a en la teſte aſſes et par tout le col, ſi doit eſtre peureus, et noun pas de grant ſavoir.

De coulor rouge.

Cil qui a la coleur rouge et clere, ſi eſt ſignes de grant habundanche de ſanc; et (52 r.) cil qui l'a meſlee entre rouge et blanche, ſi eſt ſignes d'engien et de bone nature. et ce (l. se) c'eſt que li coirſ du viſage ſoit blanſ, et il ait peu de rougeur et peu de peus, ſi eſt ſingnes de ſotie et de legier corage. et ſe la couleurſ eſt rouge et clere eſpeciaument quant on le regarde, ſi eſt ſingnes d'eſtre hounteus et de bone natture. et ſe la coleurſ eſt verſ, ou noire, ou pale, ou perſe, ſi est ſingnes de male couſtume, et de petit ſens et de mauvaiſe nature.

Des ex.

Cil qui a les eux granſ et gros, il doit eſtre lens et pesans. et qui les a enfoſſes et petis, ſi doit eſtre malicieus et engingnieres. et qui les a fors et gros, ſi eſt ſoſ et grans parleres et ne doute honte. et qui a les prouneles des eux noireſ, ſi eſt peureus; et qui a (52 v) les eux vairs a manier(!) de chievre ſi eſt ſoſ. et qui les a movanſ et regardanſ ſoutieument, ſi est traïtres et engingnieref et leires. et qui les a movans, mais qu'il ne resgarde aſſiduement en un lieu, ſi eſt ſages et engingnieres. et cil qui reſgarde auſi come femme, et qui (l. cui) ſi oeul ſe rient volentiers, et ſamble touſ iours eſtre lies ou viſage, ſi doit eſtre luxurieus et honteus, et de bone vie. et de bone nature. cil qui a eux granſ et groſ, et tramblanſ et vers, il ſe courouche volentiers et eſt ameres de femmes. et cil qui les ont va(i)irs, et les ont melles auſi come coleur de ſaffren, cil ſont mal acuſtume et de mauvaiſe nature et danieuſe. li oils qui ſont noir et ./. peu vair, et ne ſont

rouge ne jaune, ainſ ſont cler et lui (53 r) sant, ce eſt ſigne de nature bien acuſtumee et bone et ſage. car ce ſont li meilleur oilg qui ſoient.

Des ſorciex.

Cil qui a eſ ſorciux grant habundanche de poil, ſi eſt ſignes de grant penſee et de triſtreche, et de groſ et de mauparler. cil qui a les ſourcius plains de lons peus, ſi eſt outrageus et ſanſ honte. et cil a qui les ſourcius pendent par de verſ le neiſ et hauchent par de verſ les temples, ſi est ſenſ (l. sos?) et ſans honte.

Des narines.

Cil qui a les narines deliees, ſi ſe courouche et tenche volentiers. et cil qui a les a groſſes et grans et droites, si eſt ſingnes de petit ſavoir. cil qui les a groſſes et larges, ſi eſt luxurieus. et qui plus les a larges, ſi eſt ſignes que il ſe coureche plus volentiers que autres (53 v).

Du front.

Cil qui a le front lé et eſtendu, ſi eſt combateref et aime meſlee volentiers. cil qui a le front fronchie, et les fronches en vienent countreval, ſi ſe courouche volentiers. et cil qui l'a grant, ſi eſt lens.

Des levres.

Cil qui a les leivres mal coulourees, eſt ſigne de maladie. cil qui a granſ leivres ſi est ſoſ et lenſ. cil qui a les dens petis, et foibles, et qui ne sont pas eſpes, ſi eſt ſignes de foiblece de cors et de petit de vie[1]). cil qui a les dens grans et lons, ſi doit eſtre grans mangieres et de male nature.

Du viſage.

Cil qui a le viſage ſamblant a homme yvre, ſi doit eſtre hardiſ de parler et l'enyvre volentiers. et cil qui a le viſage plain de char, ſi est lens et ſoſ. et cil qui a le viſage rëont ſi eſt ſignes que il ſoit ſoſ (54r) et que il ait trop paroles. et cil qui l'a grant, ſi est lens et de gros entendement. et cil qui l'a petit, ſi est mauvais et engingneres et luxurieus. et qui a le viſage qui n'eſt mie bien fourmes ne de bele taile, a grant paine puet eſtre bien acuſtumes. et ſe les vaines et les artaires des temples ſunt groſſes et enflees ſi eſt ſingnes d'oume qui ſe courouche volentiers. cil qui a grans oreilles, ſi eſt ſingnes que il ſoit ſoſ et de longhe vie[1]).

De le vois.

Cil qui a le vois groſſe, ſi eſt hardis et de mauvais endendement (!), et non mie de grant ſenſ. cil qui parole toſt, ſi eſt ſingnes que il ſoit

1) Einfluss des Chiromant!

legierſ en toutes beſoingnes et que il ſe courouche volentiers, et cil qui a longhe voiſ, ſi eſt vifkeus et de male nature. cil qui a pesant la vois et longhe, ſi n'a cure que de (54 v) ſen cors äaiſier et de touſ autres eſt deſpiſieres. cil qui a le voiſ aſpre, ſi eſt envieuſ et en ſen cuer tient touſ iourſ mal, et choile. cil qui le voiſ a petite, ſi eſt ſingneſ de ſotie et de peu de ſavoir.

De char dure.

Cil qui le char dure et aſſes, ſi eſt ſingneſ de peu de ſenſ et de groſ entendement. cil qui l'a mole et ſoëf, ſi eſt ſingneſ de bone nature et de bon entendement.

De col cort et gros.

Cil qui a le col court et gros, ſi est ſingnes que il ſoit fors et ſages. cil qui l'a lonc et graiſle, ſi eſt ſingnes que il ſoit ſoſ, peureuſ et tenchiereſ. cil qui l'a groſ et fort et nervu, ſi ſe courouche volentierſ, et eſt legierſ en toutes ſes beſoingnes.

De rire volentiers.

Cil qui riſt volentierſ, ſi eſt ben(n)ingnes et amiables en toutes coſes, et ne penſe gaires a ce que il (55 r)[a] a faire. cil qui peu rit, ſi a nature countraire a chelui qui riſt volentierſ; et li deſplaiſent toutes les autreſ coſeſ que li autre font. cil qui rit haut, ſi ne doute honte; et cil qui touſt quant il riſt et reprent ſ'alaine a forche, ſi eſt beubanchiers et ſanſ honte.

De lentete d'aler.

Cil qui est lenſ a aler, ſi eſt ſingneſ de penſees et de peſance de corſ. Cil qui va toſt et legierement, ſi eſt ſingneſ de peu de ſenſ et de legerete de corſ.

Des Coſtes largues.

Cil qui a les coſtes larges, ſi doit eſtre beubanchiers et fors et noun pas de grant force. et cil qui les a eſtroiſ, ſi a nature countraire a ceſtui et eſt mal acuſtumes. et cil qui les a ambe. .II. . . . . ſi eſt ſingnes de bone nature.

De groſſes eſpaulles.

Cil qui a les eſpaules groſſes, grailles et agüeſ et hautes, ſi doit eſtre (55 v) ſos et mal acuſtumes. cil qui les a larges et plaines, ſi eſt de grant ſens et de bone nature.

De bras lons.

Cil qui a les bras lons, de tel maniere que les mains puiſſent atouchier a ſes genous, c'eſt ſingne de gentilleſſe de cuer; et eſt beu-

banchierſ et amereſ de dameſ. cil qui a les bras cours, ſi doit eſtre peureuſ et mauvaiſ cil qui a les mains moles et delices, et les doiſ lonſ, et ongleſ ſouticuſ et bien couloureſ. ſi eſt ſingnes d'avoir et de ſavoir bon entendement. cil qui a leſ mainſ courtes, ſi doit eſtre ſoſ. cil qui a longues et grailles, doit eſtre ſoſ et beubanchiers.

De pies groſ.

Cil qui a les pieſ groſ et carnuſ et plas, ſi doit eſtre ſoſ et lenſ et de mauvaiſ entendement. cil qui les a petis, et biauſ, ſi doit eſtre amereſ de femmeſ, et lieſ et ioianſ (56 r). cil qui a les talonſ lonſ et graiſles et petiſ, ſi eſt foibles et peureus. cil qui a groſ pieſ, ſi doit eſtre preuſ et hardiſ. et qui a les gambes et leſ quevilleſ groſſes onïement, ſi eſt ſanſ honte et peſanſ et lenſ. et ſe les quevilleſ ont aſſeſ char par deforſ, ſi eſt ſingneſ d'estre forſ. maiſ li corſ treflonſ eſt lenſ et peſanſ. cil qui a les hanqueſ hauteſ, auſi coum eles iſſiſent, ſi doit eſtre forſ et de grant hardieche. et qui les a petiteſ et graileſ. ſi eſt amereſ de femmeſ et febleſ et peureuſ.

De cheue*us* fors et aſpreſ.

Cil qui a les chaviauſ forſ et aſpre doit eſtre hardiſ. et qui a le corſ droit, et les oſ groſ et forſ, et mainſ et pieſ et jointureſ forſ et bien fourmeeſ, le piſ le col et les eſpauleſ groſſeſ et bien fourmeeſ, et les cuiſſeſ et les gambeſ et leſ pieſ, et reſpoundent aſ autreſ menbreſ. et enco (56 v) re i a autreſ ſingneſ: ſi coume d'avoir parmi le front vaineſ plaineſ et largeſ et ſanſ fronches, et ne ſoit paſ ſanſ peuſ, kant il ſe courouche on ne le rapaie paſ volentierſ. cil qui a caviaux plains. et va touſjourſ ploieſ et courbeſ. et eſt graiſleſ par tout le corſ. et la couleur auſi come pale. et œvre ſeſ ieux et clot ſouvent, et li regarderſ que il fait, ſi eſt triſtreſ[1]), et de male maniere.

De char mole.

Cil qui a le char mole, et n'eſt ne trop maigre ne trop craiſſe, et n'eſt trop carnuſ el viſage, et eſt couloureſ entre rouge et blanc, luiſant et cler, et a le cuir de la char ſoutil et reluiſant, et les cheveuſ ne creſpeſ ne plainſ, et a couleur de cheveuſ gauneſ, auſi come en[tre] noiretre et rougeſ[2]) chiuſ homſ poit eſtre de bone (57 r) nature.

De douter honte.

Cil qui ne doute honte, doit avoir les ieux charnuſ forſ, et doit regarder ſoutieument, et doit avoir leſ paupiereſ groſſeſ et charnueſ, et

1) Hier fehlt offenbar ein Satz.

2) F. Kap. XXVII color vero inter rubeum et album medius: aequalem significat complexionem(?).

noun mie de grant lounguefce. et quant il va, fi tent le pif avant; et va toft, et a couleur rouge, et le pumel des jouef grof, et eft de moutef parolef.

De courchier volentierf.

Cil qui fe courouche[nt] volentierf, doivent avoir le vifage hifdeuf noun paf amiable ne plaifant, et ont couleur rouge, et fronchie, et ofcure, et le vifage fec et fronchie, et la couleur des caveuf noirs.

Cil qui eft luxurieuf, fi doit avoir couleur entre rouge et blanche meflee. et abundanche de cheveuf grof et molf. et lef ieux clerf et rianf. et le vifage bien fourme et de bone couleur. et que il fe delite en oïr par (57 v) ler def femmef.

Def iugemenf def corf.

Jl covient, qui iugier veut, que il ne gart paf feulement a l'un def enfeignemenf que dit vous avonf. Maif a ·III· ou a ·IIII· ou a tant coume il porra pluf. que de tant coume li enfeignement f'acordent pluf ensemble, fera pluf droif li iugemenf; et li enfeignement qui pluf droit funt iugie, fi font des eux et du vifage.

Der Physiognomische Anhang eines chiromantischen Tractats. (Paris B. N. 141776 fr. f° 46, eher XIV. als XV. Jh.).

[D] it et determine foufifanment de toutes les lignes de la main, je dirai apres de la quantite de la main et de la longueur des doys et en efpecite, et du taft et des ongles et puis des piueux. quant . . . . les chofes font neccefaires a confiderer, qui bien veult iugier de la main. Et dirai premierement de la quantite de la main, en cueillant les accidens: comme molle, dure, droitte, courte. Si devez favoir, pour mieulx entendre que ariftote dit ou livre de phizonomie, de quoy nous dirons cy apres, que quant les bras fe pevent eftendre avecques la main en tenant (46 v) le corps tout droit, que on advienne a bien pou pres du genoil. Auffi le dit maiftre Aubert de coulongne que fi ne f'en faut que environ quatre doyz: c'eft figne de proëffe et de hardement, de advenabete et de force. Et quant les bras font bien cours c'eft figne de perfonne ignorant et de defcordant nature. Et ariftote dit ou meſme liure que longs doiz et longue palme fignifie que l'en foit difpofe a favoir certaines fciences diverfes et eft figne de bon gouvernement. Et avecques celle palme l'en treuve les doiz cours et gros: c'eft figne de fol non faichant. Et aubert dit que quant la main eft courte et mefgre c'eft figne que l'en foit faige et doibt on bien e[n]tendre qu'elle foit affez large et bien nerveue. Item il dit que graffe main et groffe, quant les doyz font cours, c'eft figne de perfonne qui voulentiers doibt embler.

Item mains courtes et groſſes ſignifient gengleurs, vanteurs, gourmans, gaſteurs de vins et de viandes.

Item maiſtre aubert dit que quant les quatre doiz ſont droiz et ne ſe pevent bien eſtendre, c'eſt ſigne de grant avarice. Et quant ilz ſont revers par dehors, c'est ſigne d'envieux. Or dit [f° 47] maiſtre aubert que, quant les doiz ſont fort amoncelez, c'eſt ſigne d'avarice et de perſonne malure, qui mal dit et qui mal penſe. Et quant l'en treuve les doiz eſpilles, quant on tient naturelment ſa palme droitte et les doiz bien eſtenduz et longs, c'eſt ſigne de povrete et de genglerie. Et qui naturelment va le poing cloz c'eſt ſigne d'impetuoſite et de ire.

Item maiſtre aubert dit que doiz petitz, gros ſignifient envie et hardement et cruaulte. Et quant ilz ſont de grant forme et de belle facon ceſt ſigne de perſonne de bonnes meurs et eſt ſigne de conſeiller loyaulment. Et dit ariſtote que perſonne qui ſouſpire, meut les mains quant il parle, et fiert du doy, c'eſt ſigne de perſonne envieuſe, contencieuſe et plaine de fraude. ſe il parle et il ſe tient d'un mouvement, c'eſt ſigne de perfeccion d'entendement et de bonnes meurs et eſt ſigne de conſeiller loyaulment. Et ſe perſonne de bon aäge, de bon corps, de ſante et de force, et tremblent leurs mains en tenant ou faiſant aulcune choſe, c'eſt ſigne que telle perſonne eſt tourne de legier et eſt vicieux et mauvais. qui ſe eſpovente de legier, c'eſt ſigne de perſonne umbraige, fort a congnoiſtre et doibt (47 v) moult de penſees et beaucop de penſees divers[es].

Apres je diray de la couleur de la main: Le ſaige ariſtote dit que quant la main eſt blanche et vermeille et de bon taſt, c'eſt ſigne d'eſtre de bon couraige de loyaulte et de force.

Item, ſe la couleur eſt forment blanche avec paleur, ce ſignifie habondance de fleumes. Et quant on treuve ce en femmes qui ſont de repos, c'eſt ſigne de deffault d'onneur. Et ſe la (la) couleur eſt noire et la peau ſoefve, c'est ſigne de barat et de cautelle et de male voulente.

Item, la couleur de la peau qui eſt roubge, d'une couleur eſpoiſſe, non pas clere, ſigniffie: perſonne qui continuellement eſtudie en triche*rie*. Item, quant on a la couleur enflammee et yeux mouvans et flambeaux, ſignifie forcenerie de grant ire.

Couleur bleſme et clere eſt ſigne de bon engin et de perſonne de bonnes meurs. Item, quant le cuir des mains eſt dur et gros ſans faire labour de mains, avecques roubgeur de lignes principalles, c'eſt ſigne de homme luxurieux, tricheur et ireux.

Item, quant la main eſt de bonne couleur et de bon taſt, c'eſt ſigne de bonne nature et de bonne diſpo*sition* (48 r). [A]pres ie diray des ongles: Maiſtre aubert, enſuit le ſaige ariſtote, en dit que ongles blans et clers, tenuz, luiſans et rougeans, ſont ſigne de treſbon

engin et ce ſigne fault, car tenve ongles ce ſont ſigne de bonne diſpo*sition*.

Item, le scyromenciens dient que les ongles creux, c'eſt ſigne d'abondance de peccune. Et maiſtre aubert dit que ongles flechiz et creux ſignifient homme qui eſt tout ravi. Et, ſe on treuve telz ongles en meſgres doiz, c'eſt ſigne d'estre ethique.

Item ongles enfonſſez, non mie gros, eſpes, ſignifient ordes gens et rudes, pou ſcavans de bien, meſmes quant la char entour eux est groſſe; et auſſi ſignifient ongles noirs et pales.

Item, ongles pales et rudes, c'eſt inclinacion de luxure. Et auſſi quant ilz cheent de legier, ſans cauſe, c'eſt ſigne de mezellerie.

[A]pres ie dirai du poil de la main: Or dient les cyromenciens que grant piloſite ſur le cop de la main, c'eſt ſigne de force.

Item quant homme d'aäge parfoit a piloſite en icelui endroit [si est] de bonne compleccion et v*e*raye; mais poil au doz de la main ca et la qui ſont droiz, nous ſignifient le contraire (48 v).

Item, piloſite de femme au doz de la main et en barbe eſt ſigne de vigour et de chaleur eſ parties ordonnees a generacion.

Die Physiognomik in Frankreich seit dem XVI. Jh.

Hat Neubert gezeigt, wie tief die Physiognomik in den Vorstellungen des Menschen vom Menschen im französischen Mittelalter wurzelte, und damit ein Wort eingelöst, das ich in *Herrigs Archiv* Bd. CXI, S. 333[1] gegeben hatte, — so will ich hier, allerdings nur in Umrissen, das Gleiche für die neuere Zeit tun, den Nachweis führen, dass auch nach 1500 die Physiognomik in der Literatur bei den Koryphäen auftritt. Dass also nicht etwa Lavater sie erst erfand.

François Rabelais eröffnet den Reigen, bezeichnenderweise mit einer Satire auf Chiromantie, Physiognomik u. ä. Pseudowissenschaften. Bei seiner Umfrage, ob er heiraten solle, kommt Panurge (III, 25) auch zu Her Trippa (wohl Cornelius Agrippa von Nettesheim): *Vous sçavez*, hat ihm Epistemon gesagt, *comment, par art d'astrologie, géomantie, chiromantie, métopomantie, et autres de pareilles farine, il prédit toutes choses futures.* Natürlich erfährt Panurge auch hier nur wieder, dass er zum Hahnrei bestimmt ist: *De première venue Her Trippa, le regardant en face, dist*: „*Tu as la métoposcopie et physiognomie d'un cocu. Je di cocu scandalé et diffamé*“. *Puis considérant la main dextre de Panurge en touts endroits, dist*: „*Ce faulx traict, que je vois ici au dessus du mont Jovis, onques ne fut qu'en la main d'un cocu*“. Und dann bietet sich Her Trippa an, ihm weiter die Zukunft zu sagen mittels: *pyromantie, aéromantie, hydromantie, lécanomantie, catoptro-*

mantie, coscinomantie, alphitomantie, aleuromantie, tyromantie, gyromantie, sternomantie u. s. w.

Diese Stelle gibt zu allerhand Bemerkungen Anlass: Ursprünglich war die Physiognomik nur die Lehre von der Bestimmung des Inneren durch das Äussere. Die Chiromantik aber gewährte einen Blick in die Zukunft: Die Lebenslinie versprach langes Leben, oder kürzte dieses. Allmählich beeinflussen sich die beiden Gebiete gegenseitig, wie wir dies oben auf S. 687 f. gesehen haben. Rabelais Satire geht nur auf den Missbrauch der Physiognomik zu mantischen Zwecken, wie wir ihn im Mittelalter kennen lernten. Als Mittel zur Erkenntnis des Menschen braucht auch er die von uns studierten Vorstellungen in reichlichem Masse: Panurges Äussere wird II, 16 beschrieben, *de stature moyenne, ni trop grand, ni trop petit,* (Ebenmass ist stets ein wichtiges Merkzeichen des normalen Innern[1]) *et avait le nez un peu aquilin, faict à manche de rasoir.* Und von ihm sagt Pantagruel (II, 9): „*je vous asseure que, à sa physionomie, Nature l'ha produict de riche et noble lignée*".

Etwa ein Dutzend ähnliche Stellen kommen noch vor, die ähnliche Urteile enthalten und Rabelais als Physiognomiker kennzeichnen.

Ähnliches beobachten wir bei den anderen Dichtern des XVI. Jahrh.: Marot sagt in *l'Enfer* (1526): *Je ne croy mie — Que sois menteur, — Car ta phizionomie — Ne le dit point.* — Montaigne hat schon Lavater (Bd. I der Folioausgabe S. 23) als einen seiner Vorgänger genannt. In der Tat ist Buch III, Kap. 12 der *Essais*: *De la Physionomie* überschrieben: Hier sagt der Verfasser, dass Schönheit und Hässlichkeit sich nicht mit gut und schlecht decken: Car en une face qui ne sera pas trop bien composée, il peult loger quelque air de probité et fiance; comme, au rebours, j'ai leu parfois, entre deux beaux yeux, des menaces d'une nature maligne et dangereuse. Il y a des physionomies favorables . . . si j'avais à les fouetter, ce serait plus rudement les méchants qui démentent et trahissent les promesses que nature leur avait plantées au front. — Es ist ein physiognomisches Bekenntnis, wenn auch dasjenige eines Skeptikers: Il n'est rien plus vraysemblable que la conformité et relation du corps à l'esprit, hatte schon Lavater von ihm zitiert.

Das XVI. Jahrh. war der volkstümlichen Dichtung nicht geneigt, deswegen ist der Kreis derer, die zur Physiognomik sich aussprachen,

---

1) Vgl. z. B. die Beschreibung der Idealfigur im *Regime*, Paris B. N. f. fr. 2017, f° 163 r. *Icelli eſt de trefbonnes meurs et de tresbonne memore qui eſt bien fait et a mole char, ne trop souef, ne trop aſpre, ne trop court, ne trop long* etc.

a priori als ein enger anzusehen. Im XVII. Jahrh. ist die Sachlage wiederum verschoben. Wer hier auf dem Kothurn geht, wie Malherbe und seine Schule, oder wie die grossen Tragiker, bei dem wird man vergeblich nach physiognomischen Urteilen suchen. Anders bei Molière, der als praktischer Physiognomiker zur Theorie gelangen musste, und ganz besonders bei den Burlesken, die schon aus Opposition zu volkstümlicher Anschauung neigten.

Bei Voiture und Arnauld finden wir sogar einmal physiognomische Experimente. Tallemant des Réaux erzählt *Historiettes* II, 283, (vgl. auch Rahstede, *Voiture* S. 119): Voiture und Arnauld hätten sich bei einer Ausfahrt damit die Zeit vertrieben, die Profession der ihnen Begegnenden aus ihren Gesichtszügen zu bestimmen. Als sie sich bei einer Person auf den Rang eines Steuerrats einigten, erkundigten sie sich gleich bei dem so Beurteilten, ob sie richtig getroffen. Der aber bestätigte ihr Urteil mit den Worten: „Wetten sie immer, sie sind ein Dummkopf, und sie werden niemals verlieren". — Auch wir pflegen zu sagen: „Die Dummen haben das Glück".

Der Stilist Voiture ist durch seine „Ehe" mit den Preziösen auch mit den Burlesken verwandt. Cyrano Bergerac möge für diese als Zeuge dienen: Auf dem Monde[1]) hat der Physiognom dieselbe Rolle, wie bei uns der Arzt: *Dans toutes les maisons il y a un Physiognome entretenu du public, qui est à peu près ce qu'on appellerait chez vous un Médecin, hormis qu'il ne gouverne que les sains, et qu'il ne juge des diverses façons dont il nous fait traiter, que par la proportion, figure et symmetrie de nos membres, par les linéaments du visage, le coloris de la chair, la délicatesse du cuir, l'agilité de la masse, le son de la voix, la teinture, la force et la dureté du poil.*

Dieser Bedeutung entsprechend, stimmen Cyranos Kenntnisse mit der von alters her überkommenen Theorie der Physiognomik überein. Er spricht nicht nur pro domo, wenn er den langen Nasen das Wort redet: *Un grand nez est le signe d'un homme spirituel, courtois, affable, généreux, libéral; ... le petit est un signe du contraire: C'est pourquoi des camus on bâtit les Eunuques*[2]). Auf dem Monde wenigstens. Auch in den Briefen tritt der Physiognomiker vor. In dem Briefe an *Soucidas* (d. i. d'Assoucy) entwirft er von dessen aufgestülpter Nase, „dem Ziele der Nasenstüber", von seinen langen Zähnen ein unsympathisches Bild. Ebenso tut er in dem interessanten Briefe gegen *Messire Jean*. Da aber sein Prinzip ist, der *Pointe* alles zu opfern, auch die *raison*[3]), so kommt es ihm nicht darauf an, einem Gegner die lange

1) Werke. Amsterdam 1699, I, S. 399.
2) *Autre Monde.*
3) *Entretiens Pointus. Préface.*

Nase vorzuwerfen, „deren Schatten dem Besitzer vorauseilt“, oder einer rothaarigen Dame zu versichern, dass die allgemeine Verachtung der Rothaarigen verwerflich sei, dass ihre Haarfarbe die schönste sei, weil sie die Farbe der Sonne habe[1]).

Nennen wir im Vorbeigehen Scarron, der im *Roman Comique* (I, 15) den Bartlosen eins auswischt: *l'organiste . . . qui était fort en colère, comme sont tous les animaux imberbes,* — und kommen wir zu Molière:

Molières *Mariage forcé* ist eine Nachahmung von Panurges Orakelgängen, wenn nicht etwa beiden ein und dieselbe alte Farce zu Grunde liegt: Auch hier wird Sganarelle, in der Frage, ob er heiraten solle, auf *physionomie, métoposcopie, chiromancie, géomancie* verwiesen. (Sz. VII.) Zwei Zigeunerinnen besorgen dies im Folgenden:

Première Égyptienne: *Tu as une bonne physionomie, mon bon monsieur, une bonne physionomie.*

Deuxième Égyptienne: *Oui, une bonne physionomie; physionomie d'un homme qui sera un jour quelque chose,* u. s. w. (Sz. XI.)

Wenn Clitandre im *Amour Médecin* als Arzt verkleidet seine Lucinde etwas zu nahe ansieht und Vater Sganarelle sich darüber aufhält, so tröstet ihn Lisette: *C'est qu'il observe sa physionomie et tout les traits de son visage.* (Sz. VI.) Ja sie zeigt spezielle Kenntnisse in dieser Wissenschaft und übt in alter Weise Kritik an der Barttheorie: *La science ne se mesure pas à la barbe, et ce n'est pas par le menton qu'il est habile.* (Sz. V.) Auch hier dient ihr Spruch dem noch bartlosen Arzte Clitandre, und erinnert an die alte Weisheit: „Der Bart macht den Verstand nicht aus, sonst müssten die Böcke am klügsten sein.“ —

Im *Avare* erkundigt sich schliesslich Harpagon bei seinem Sohne, was er von Mariane hält: „*Sa physionomie? — Toute honnête et pleine d'esprit.*“ Ihm selber aber wird von der Kupplerin Frosine nach physiognomisch-chiromantischen Grundsätzen (vgl. oben) die Zukunft und Lebensdauer bestimmt:

Frosine. *Tenez-vous un peu. Oh! que voilà bien là, entre vos deux yeux, un signe de longue vie.*

Harpagon. *Tu te connais à cela?*

Frosine. *Sans doute. Montrez-moi votre main. Mon Dieu, quelle ligne de vie?*

Harpagon. *Comment?*

Frosine. *Ne voyez-vous pas jusqu'où va cette ligne-là?*

Harpagon. *Eh bien! qu'est-ce que ça veut dire?*

Frosine. *Par ma foi, je disais cent ans; mais vous passerez les six-vingts.*

1) Brief X. *Pour une Dame Rousse.*

Schliessen wir das Jahrhundert mit der Gräfin La Fayette, die als Schülerin La Rochefoucaulds und Psychologin der Physiognomik nicht entraten kann, d. h. ihre Helden und Heldinnen nicht als ideale Typen beschreibt, sondern stets bestrebt ist, ihr Äusseres mit dem Inneren in Einklang zu bringen. Ein paar Beispiele aus dem von mir in *Herrigs Archiv* (Bd. CXXIII, 1909) veröffentlichten Romanfragment: (S. 128) *Sa personne étoit aimable, ses traits étoient assez beaux sans estre parfaitement reguliers; mais il y avoit dans son visage et dans toutes ses actions vn air de modestie et de langueur meſlé de vivacité qui la pouvoit faire preferer a des beautez au deſsus de la sienne.*

Von ihr (Leonore) sagt Don Carlos d'Astorgos: (S. 130) *Le Ciel nous l'a envoyée; sa phisionomie en feroit esperer toute sorte de discretion.*

Den Übergang von XVII. zum XVIII. Jahrh. mögen die *Menagiana* bilden. Im ersten Bande (Amsterdam 1713, S. 260) erzählt der Herausgeber: *M. le Comte de Soiſſons qui fut tué à Sedan avoit la barbe rouſſe. Etant à ſa maiſon de campagne, où Henri IV était venu pour une partie de chasse, il demanda en préſence du Roi à son jardinier qu'il ſavoit être eunuque, pourquoi il n'avoit point de barbe. Le Jardinier lui répondit que le bon Dieu faisant la diſtribution des barbes, il étoit venu lorsqu'il n'en restoit plus que de rousses à donner, et qu'il aima mieux n'en auoir point du tout, que d'en porter une de cette couleur.*

Ich stelle diese Anekdote an die Spitze, weil die wohl aus dem Namen erschlossene Rothaarigkeit Jean-Baptiste Rousseaus ihm von seinen zahlreichen Gegnern in dem nun kommenden Jahrh. vorgeworfen werden wird. *Gacons Antirousseau „de discordante mémoire“* sang (1716 S. 33)

Amis, Patrons, Père, ce frénétique
A tout trahi; ſa fureur eſt publique:
Mais le Coquin mourra par le lacet
Comme *Judas*, dont il est le portrait;
Car *Judas* fut d'un poil couleur de brique,
Rouſſeau!

und S. 123 desselben Machwerks wird Jean Baptiste: *Roux Sire* tituliert. Auf ihn geht also auch die Stelle aus Voltaires *Épitre sur la Calomnie,* wo erst Gacon und dann „Rufus“ genannt werden:

Ce vieux rimeur, couvert d'ignonimies,
Organe impur de tant de calomnies,
Cet ennemi du public outragé,
Puni sans cesse et jamais corrigé,
Ce vil Rufus . . .

Im übrigen zeigt das XVIII. Jahrhundert dieser Materie gegenüber denselben systematisierenden aber auch forscherfreudigen Geist, der ja dann schliesslich in Lavaters *Physiognomik* seinen Abschluss für unser Gebiet finden sollte. Auch die Naturforscher und Philosophen der Zeit zeigen sich mit der Physiognomik vertraut: In Buffons *Histoire Naturelle* (Bd. II, 1749, S. 517 ff.) zeigt die *Description de l'Homme* physiognomische Redeweise. La Mettrie beschreibt in *L'Homme Machine* (*Oeuvres Philosoph.* 1741, S. 60) das Äussere Popes, es mit dem Innern in Verbindung setzend, als ob er Lavaters Arbeitsart vorausgeahnt hätte: *Voiez le portrait de ce fameux Pope, le Voltaire des Anglois. Les Efforts, les Nerfz de son Génie sont peints sur sa Physionomie; elle est toute en convulsion; ses yeux sortent de l'orbite, ses sourcils s'élèvent avec les muscles du Front. Pourquoi? C'est que l'origine des Nerfs est en travail.*

Auch bei Voltaire selber fehlt es nicht an Stellen, die hierher gehören. Eine, aus der *Épitre sur la Calomnie* nannten wir schon eben. Sie zeichnet den Verleumder als rothaarig. — Auf die Herausforderung von Maupertuis antwortet derselbe Voltaire in der bekannten Berliner Affäre mit einem Steckbrief dieses Gelehrten: „*C'est un philosophe qui marche en raison composée de l'air distrait et de l'air précipité, l'œil rond et petit, ... le nez écrasé, la physionomie mauvaise*“ [1]).

Im *Zadig* Kap. IV schreibt er: *vis-à-vis sa maison demeurait Arimaze, personnage dont la méchante âme était peinte sur sa grossière physionomie. Il était rongé de fiel et bouffi d'orgueil.*

Sein *Candide* beginnt: *Il y avait en Vestphalie ... un jeune garçon à qui la nature avait donné les mœurs les plus douces. Sa physionomie annonçait son âme.*

Wäre es ein leichtes, die Beispiele bei Voltaire zu häufen, trotzdem die Charakteristik der Personen nicht seine starke Seite ist, so ergibt nur eine magere Ausbeute: Jean-Jacques Rousseau. Der Idealtypus, der sich in Rousseaus Phantasie von jedem Dinge, wie von jedem Menschen bildet, bietet eben zu physiognomischen Betrachtungen kein Material. Der *Devin du village* würde bei Molière gewiss Handlesekunst oder Physiognomik treiben. Bei Rousseau:

Je lis dans votre cœur, et j'ai lu dans le sien.

Der idealen Gestalt muss allerdings, dem bekannten Rückschluss nach, auch eine ideale Seele entsprechen. So sagt Pygmalion, von dem eigenen Bildwerk begeistert: *Que l'âme faite pour animer un tel corps doit être belle!* In dem amüsanten *Amant de Lui-même* sagt der Diener Frontin: (Sz. V) *Depuis notre disgrâce, ce portrait me semble avoir pris une physionomie famélique, un certain air allongé.*

1) Ausgabe Hachette, 1890, Bd. XXIV.

Wieder ein anderes Bild bietet uns das XIX. Jahrh. Hier sind es die Romantiker, die der Theorie der Chiromantik und Physiognomik huldigen, als mystischen Wissenschaften. Victor Hugo, der als Musterbeispiel dienen soll, hat gar in *Bug Jargal* einen ganzen Kodex der Gesichts- und Handlesekunst gegeben. Dem Obi Habibrah legt er ihm in den Mund und zitiert dabei allerhand Mystiker wie Cardan, Albert den Grossen, aber auch *Rachel Flintz, la bohémienne*. Die meisten Kriterien dienen zum Erkennen der Zukunft: Reichtum, Ertrinken, Gefangenschaft, Schläge, Krankheit, Tod werden durch die Furchen und Zeichen der Stirn vorausbestimmt. Nur wenige Stellen entziehen sich der Beeinflussung durch die Chiromantik, der natürlich nicht Victor Hugo, sondern seine Quelle unterlag. Echt physiognomisch ist nur die folgende Anmerkung: *Une bouche béante et fanée, une attitude insipide, (les bras pendans et la main gauche tournée en dehors, sans qu'on en devine le motif), an noncent la stupidité naturelle, la nullité, le vide, une curiosité hébétée.*

Auch in seinen Stücken kommen vielfach physiognomische Anspielungen und Urteile vor. In *Marion de Lorme* (I, 2) sagt Didier:

> Je voyageai. Je vis les hommes, et j'en pris
> En haine quelques-uns, et le reste en mépris,
> Car je ne vis qu'orgueil, que misère et que peine
> Sur ce miroir terni qu'on nomme face humaine.

Ganz mittelalterlich apostrophiert Don César den Don Salluste in *Ruy Blas*:

(I, 1) Hum! visage de traître!
Quand la bouche dit oui, le regard dit peut-être.

In der neueren und der neuesten Zeit ist es nicht mehr die alte volkstümliche oder theoretische Physiognomik, die wir antreffen, obgleich sich diejenige der Realisten und Naturalisten sehr oft mit jener deckt[1]). Das Material nimmt nun ungeheuere Dimensionen an: Die Schüler und Nachahmer Balzacs und Flauberts wollen es alle den Meistern nachtun, ihre Objekte äusserlich wie innerlich so treffend zu umreimen, dass man sie unter Hunderten herauskennt. Freilich beschränkt sich der moderne Romancier nicht auf die Gesichtszüge: Charles Bovarys absonderliche Kopfbedeckung wird für ihn ebenso charakteristisch, wie die Namen

1) Ein Physiognomiker der alten Mode ist Barbey d'Aurévilly und zeigt sich auch hierin als Romantiker. Vgl. folgende Stellen aus den trefflichen *Diaboliques*: (*Dessous de Cartes* II) „Un nez long et droit, mais qui dépassait la courbe du front, partageait ses deux yeux noirs à la Macbeth . . . très rapprochés, ce qui est, dit-on, la marque d'un caractère extravagant". (*Dîner d'Athées*) „Signe, dit-on, de trahison ou de perfidie, qu'une chevelure et une barbe de couleur différente".

Napoléon, *Athalie* für des Apothekers schmutzige Kinder. Aber auch die physiognomische Schilderung verachtet der Romancier nicht. Ein wahres Kabinettstück ist bei Flaubert das Porträt des alten Bovacy (S. 5). — So ist es auch nicht gleichgültig, wenn Maupassant in Pierre et Jean den Glückspilz blond, den Pechvogel schwarz sein lässt: Jean, aussi blond que son frère était noir, aussi calme que son frère était emporté, aussi doux que son frère était rancunier etc. Wundervoll sind bei den modernen Franzosen die Beschreibungen ihrer Landsmänninnen auch vom physiognomischen Standpunkt: La voilette . . . estompait un visage doux, aux lignes pleines, un peu grasses, évoquant par les contours . . . ces faces d'Italiennes, à l'ovale large, au fin menton, aux lèvres courtes et épaisses, au nez droit, au front bas, (Prévost, L'automne d'une femme). Das Porträt stimmt zu dem sanften, nicht sehr temperamentvollen, nicht sehr willensstarken, nicht sehr klugen Charakteren dieser und der meisten von Prévosts Frauen.

Elle avait de petits bonds, des élans de chatte preste, onduleuse et cambrée. D'une chatte aussi, son visage à l'ovale un peu ramassé, au nez large et court, à l'adorable petite bouche faite pour mordre, aux yeux d'eau verte, pailletés d'or. So die kapriziöse Rose, in Paul et Victor Margueritte amüsantem und doch ernstem *Carneval de Nice* (S. 20).

Vielleicht bieten diese Zeilen den Ausgangspunkt für eine Arbeit, die diese Dinge systematisch betrachtet, mit Balzac anfangend, Balzac, der aussprach: *Le front n'est-il pas ce qui se trouve de plus prophétique en l'homme*? (*Maison du Chat-qui-pelote*) — Oder: *Sa figure maigre et longue trahissait une dévotion outrée.* (Ebenda.)

Auch die Dramatiker liefern Beobachtungsmaterial: Dumas fils gibt in der Vorrede zu *l'Ami des Femmes* (Bd. IV, S. 40 der Gesamtausgabe von C. Lévy) ein Porträt der rein animalischen Frau, das bis zu den feinsten physiognomischen und chiromantischen Details geht.

Augier lässt Paris in *la Cigüe* sagen:

> Car la santé du corps marque celle de l'âme:
> La vertu seule est grasse.

Und in *Pierre de Touche* heisst es einmal: „*Votre physionomie lui aura déplu*". — Becque lässt in seinen prachtvollen *Corbeaux* von Teissier sagen: „il regarde toujours en dessous, cela seulement suffirait pour que je souffre de me trouver avec lui." (I, 1.) Von demselben heisst es später: (I, 9) „Il a des yeux de renard et la bouche d'un singe"; wobei ich erinnere, dass auch mittelalterliche Physiognome die Parallele zum Tierreich ziehen. — In Batailles *Maman Colibri* hat die Chiromantik eine kleine Rolle: Irène. J'ai regardé ma main depuis hier . . . C'est vrai qu'elle est très coupée, la ligne de chance!

... Il y a des barres, des routes qui traversent etc. ... — In reizender Weise persifliert Donnay die Physignomik in seiner *Education de Prince*. Der künftige Mentor gibt sein Urteil über das Bildnis des Fürsten ab. (I, 4) „ses traits ... expriment un rare mélange d'intelligence, de finesse, d'énergie et de clarté". — Darauf die Königin: „Vous avez absolument raison . . . mais comme vous avez deviné son caractère! sauf pour l'énergie: il n'en avait aucune . . . aucune!"

Der einzige wirkliche Physiognomiker, den ich auf der modernen französ. Bühne fand, ist der Bischof *in partibus infidelium* in Lavedans *Duel*. Er sagt: „*vos pensées, qui du fond de vous même, se ruent à la surface de ce visage et s'y impriment couramment. On les lit comme une affiche.*"

Aber im allgemeinen sind solche Zeugnisse in dem modernen französischen Drama, ganz im Gegensatz zum Roman, äusserst spärlich gesät. Und nur der Romantiker macht hier eine Ausnahme, wie er denn auch sonst heute für sich steht: Edmond Rostand. Ich erinnere an dieser Stelle an Cyranos Nase und seine Tirade zugunsten derselben:

Vil camus, sol camard, tête plate, apprenez
Que je m'enorgueillis d'un pareil appendice,
Attendu qu'un grand nez est proprement l'indice,
D'un homme affable, bon, courtois, spirituel,
Libéral, courageux . . .

* * *

Es ist nicht ein entwicklungshistorisches Bild, ein Aufsteigen vom Niederen zum Höheren, das die *Physiognomik* uns bietet, wenn wir ihre Phasen in der beschriebenen Weise durch die Jahrhunderte verfolgten. Der Schluss vom Äusseren auf das Innere des Menschen blieb zu allen Zeiten derselbe: Schönheit bestach immer, das Abnorme erzeugte ebenso sicher ein Vorurteil. Dennoch wechselte das Verhältnis literarischer und kultureller Strömungen zur Physiognomik: Das Mittelalter huldigte ihr ausnahmslos, um so zurückhaltender waren die Humanisten. Auch die Klassiker des XVII. Jahrh. standen ihr ferner, nicht aber das Komische Theater und die Burlesken. Im neuen XVIII. Jahrh. nimmt die Vorliebe für Physiognomik in Praxis und Theorie wieder zu, bis die Summe von Anschauungen mit Lavater zu selbständiger literarischer Bedeutung gelangte. Die kommende Romantik steht noch ganz unter dem Banne dieser Entwicklung: Victor Hugo liebt die physiognomische Zeichnung seiner Figuren über alles, im Drama wie im Roman, Balzac ist hierin gänzlich Romantiker. Mit Anbruch der Modernen trennt sich das Theater von der Erzählung. Die Bühne meidet die Physiognomik, bis auf Nach-

kommen der Romantik, — der Roman aber bleibt Balzac getreu, ergeht sich stets in detaillierten Beschreibungen des Äusseren seiner Figuren, und setzt dies Äussere meist in irgend eine, hier und da auch ausdrücklich erwähnte Beziehung zum Inneren. In der Beurteilung des Inneren eines Menschen sind schliesslich auch wir „Modernen" noch ebenso gut vom äusseren Eindruck abhängig, wie es der Zeitgenosse der mittelalterlichen physiognomischen Traktate war.

München. Leo Jordan.

Wortindex zu den physiognomischen Texten.

a.

abaäns 701 zu *abaër* bellen
amuisenee 697, 698, 703, 705, 706 admensionata vgl. *muison*
apartement 691 *apertement*
artaires *des temples* 708 Artherien
artilleus 707 verschlagen
atre 706 autre
attrempé 684 = *attempré*

b.

beubanchiers 709 ff. grosssprecherisch, afr. *bobance* *bombantia
bias 698 beau
blechier 693 blesser
bochies 700 zu *boce*, gebuckelt
breges 964 oculus charopus 704 *oils a colour de poil de chamoil que om dist breges*

c.

canmeline colour 698 „oculos charopos", karminrot
caveus, chaviaus 710, 711 cheveux
chanus 699, 700 carnosus
charnatei 701 Fleischlichkeit
cheïr 691 *cheoir, choir*
cocue 703 cŭcūta. Vielleicht verschrieben für *boçue*
coirs 707 cuir
courliers 693 nfr. courlieu (vgl. Poitiers etc.) Brachschnepfe, 699 *corlieu d'eiwe*
corbs 701, 704 Rabe corbeau
corchoiés 703 erzürnt, courchier 711 erzürnen
crob 695 courbe 697 *courb* 703 ongles curbes
cruez 697 crudelis, vgl. *tez* talis, *ortez* articulos, *quez* quales (700) *naturez* (701) naturales.

d.

dantees 698 gezähmt, nfr. domptées
dowees 698 douées

e.

enteichies 702 mal enteichies, von schlechten Sitten
eschars 685, 702 geizig
escharpiies 704 supercilia divulsa zu *escharpir*, „tailler, découper", (Godefroy)
estarchi 695, 695 „sursum vulsus", 704 „erectos"; vielleicht ist *escarchi* zulesen, das wäre hochfranzös. *escharsi* zu *eschars* (spärlich). Dem Sinne entspräche *escartir* „écarter".
en, *el* (in illo) 683
ethique 713 hektisch, schwindsüchtig
ex, eux 707 oculos, vgl. *oilg*

f.

fachon 692 façon
fernesie 691 frenesie
forchent 691 fŭrcant

g.

h.

i.

iane 691 jaune
iowes 695, 703 joues (Hiatus-*w*)

l.

lesvei 697 levé. Das *s* falsch analogisch
leu 697 lŭpus

m.

maiement (= *meïsmement*) 698 besonders
malure 712 wohl *malëurée*
merencolique 685 melancholisch
mefgre 711 maigre
muichiet 700 versteckt
muison 698 Mass, vgl. Godefroy *moison* (mensionem)

n.

nerveue 711 nerveuse, afr. *nervue*
noiretre 710 afr. *noirete* fem., unorganisch *r*

o.

oilg 708 oculi, yeux, auch oils (707) acc. ex oder eux (707)
oisias 691 oiseaux
omeche 705 Mannhaftigkeit, hommasse
onïement 710 schimpflich
oquison 691 *occasion*
ortez 699 articulos
oweles 698 aequales

p.

palesin 693 Paralysie
parceniers 692 Teilhaber
pernes 707 prenez (Metathese)
perrichous 693 paresseux
pitei 697 pitié
piueux 711 *poils* > dial. *poius* Haar
plantei 693 plenitatem
poletier 690 *pelletier* Kürschner
pouwerous 693 ängstlich
preinst refl. 691 *preindre* zieht sich zusammen
proposion 694 proportion
prouneles 707 prunnelles
puelent 698, 704 dialekt. für *pueent*, peuvent

q.

quaisse 705 zu *quaissier* zerbrechen
querrous 698 beherzt
quevilles 710 chevilles

r.

raines 700 (dial.) ranas
rapaie 710 rapaiier readpacare
raveniers 705 „qui aime la rapine". (Godefroy)
ruch 697 Brunst, nfr. rut (dialektisch)

s.

saing 689 sĭgnum
seiche 692 sĭcca
sieut 691 sĕquit
sommilhous 697 schläfrig. Zu vortonig i vor palatalem. Cons. vgl. *ligier*, *milleur*, die ebenfalls vorkommen.
sorciex, sorciux 708 supracilios

t.

tenche 708 afr. *tencier* zanken
tenneve 701 *tenve* zart
tenuz 712 gleiche Bedeutung
tez 693 tales
thachelei 698 gefleckt
toloite 691 *tollecta
tourblent 691 *troublent*
tourble adj. 704 trouble
tristreche 708 tristesse

u.

v.

veuwe 705 *veue*
vir 707 pik. *veïr*, voir
viskeus 709 de male nature
visouges 693, 695 klug, zu *voisous* vĭtiosus?
vitance de sers 696 viltance irrtüml. für „signa cinedi"
voisdie 703 Witz, Verschlagenheit
votis 700 *voltís*
vuis 690 leer, nüchtern

w.

wischous 696 „calidum" viscosus an vitiosus angelehnt, vgl. viskeus

Beiträge zur Überlieferung des Chevalier au Cygne und der Enfances Godefroi.

Von

Maria Einstein.

Vorwort.

A. G. Krueger hat im Jahre 1894[1]) angekündigt, demnächst das Berner Manuskript Nr. 627 herausgeben zu wollen. Bis heute ist aber nichts Derartiges erschienen, und so darf man es wohl nicht missbilligen, wenn sein Plan von anderer Seite wieder aufgegriffen wird, wenn auch nicht ganz in seinem Sinne. Denn wir können dem Berner Manuskript nach eingehender Untersuchung nicht den wichtigen Platz in der Überlieferung zuerkennen, den ihm Krueger glaubte anweisen zu müssen. Es ist zwar für eine kritische Ausgabe von einer gewissen Wichtigkeit, weil es zweifellos die älteste Handschrift ist, die unser Gedicht überliefert, doch ist sie durchaus nicht die zuverlässigste.

Nachdem vorliegende Arbeit bereits im Dezember 1908 von der philosophischen Fakultät der Berner Hochschule angenommen worden war, erschien in der Januarnummer 1909 der Romania S. 120ff. ein Aufsatz von H. A. Smith, der sich ebenfalls mit dem Berner Manuskript Nr. 627 und seinem Verhältnisse zu der übrigen Überlieferung befasst. Wir werden im folgenden, wenn sich Gelegenheit dazu bietet, auch auf seine Ansichten, wenigstens in den Anmerkungen, eingehen. Natürlich hatten wir keine Kenntnis davon, dass sich noch jemand mit dem gleichen Gegenstande beschäftigt.

Herrn Professor Dr. Jaberg, meinem verehrten Lehrer, möchte ich an dieser Stelle für seinen unermüdlichen, bereitwilligen Beistand den tiefsten Dank aussprechen. Mögen alle diejenigen, welche die vorliegenden Untersuchungen zu Gesicht bekommen, die grossen Mängel dieser Erstlingsarbeit mit Nachsicht beurteilen.

1) Romania XXIII, S. 445ff. Un manuscrit du Chevalier au Cygne et des Enfances Godefroi. S. 448.

Einleitung.

Le Chevalier au Cygne et les Enfances Godefroi bilden den 2. Teil jenes grossen Epenzyklus, den man gewohnt ist, *Kreuzzugszyklus* (cycle de la croisade) zu nennen. Nicht alle Handschriften überliefern sämtliche Gedichte, die man diesem Zyklus zuzählen kann, die meisten aber enthalten doch die fünf folgenden:

1. *La Naissance du Chevalier au Cygne*[1]), worin die Sage von den Schwanenkindern berichtet wird,
2. *Le Chevalier au Cygne et les Enfances Godefroi*, welches Gedicht wir zu analysieren haben werden,
3. *La Chanson d'Antioche*[2]), die den verunglückten Zug Peters von Amiens erzählt und die Kämpfe des Kreuzritterheeres bis zur Einnahme von Antiochia verfolgt,
4. *Les Chétifs*, eine Erzählung, welche die wunderbaren Abenteuer einiger Ritter aus Peters Heere berichtet, welche von den Heiden gefangen genommen worden sind; sie stossen vor Jerusalem zum Christenheere,
5. *La Chanson de Jérusalem*[3]), welche die Kämpfe um Jerusalem und den endlichen Sieg der Christen besingt.

Über die weiteren Epen, die dem Kreuzzugszyklus zugezählt werden können, ist eingehend berichtet bei Pigeonneau, Le Cycle de la Croisade 1877, S. 192ff.

Die fünf obenerwähnten Gedichte sind fast vollständig publiziert nach der Handschrift Nr. 1621 der Bibliothèque Nationale zu Paris von C. Hippeau: La Chanson du Chevalier au Cygne et de Godefroi de Bouillon, Paris 1874—77, 2 Bde.

All diese Gedichte haben den Zweck, Gottfried von Bouillon zu verherrlichen. Um ihn gruppieren sich die Geschichten seiner Ahnen und seiner Nachfolger. Den ältesten Kern des Zyklus haben wir in der Chanson d'Antioche zu sehen, der bald die Chanson de Jérusalem und unser Gedicht folgten, während les Chétifs und la Naissance du Chevalier au Cygne, die von vielen Wundern berichten, erst Ende des XII. und am Anfang des XIII. Jahrhunderts entstanden sein dürften[4]).

---

1) Herausgegeben von H. A. Todd, Baltimore 1889. Publications of the modern language association. Vgl. hierzu die Besprechung von G. Paris, Romania XIX, S. 314,

2) La Chanson d'Antioche; publiée par Paulin Paris; Paris 1848.

3) Herausgegeben von Hippeau, Paris 1868.

4) Wegen der Datierung der Elioxe-Version, der ältesten Form der Naissance du Chevalier au Cygne, s. G. Paris Romania XIX. S. 320. — Die Entstehung der Chétifs fällt wohl auch ans Ende des XII. oder den Anfang des

I. Kurze Inhaltsangabe des Chevalier au Cygne und der Enfances Godefroi.

Dieser 2. Teil des Zyklus zerfällt wieder in zwei Teile:

1. Das Leben des Schwanenritters von seiner Ankunft am kaiserlichen Hofe zu Nimwegen bis zu seinem Verschwinden nach der verhängnisvollen Frage, im wesentlichen die Sage von Lohengrin.

2. Die Jugend Gottfrieds von Bouillon bis zum 1. Kreuzzuge. Eine eigentliche Bruchstelle ist nicht vorhanden.

Der Inhalt ist in grossen Zügen folgender: Die Herzogin von Bouillon klagt vor dem versammelten Kaiserhofe in Nimwegen den Sachsenherzog Rainier an, er habe ihr Land widerrechtlich besetzt. Das Gericht will Recht und Unrecht durch einen Zweikampf entschieden wissen. Doch niemand ist bereit, für die Dame in die Schranken zu treten; da erscheint als Retter in der Not ein fremder Ritter in einem Schifflein, das ein Schwan zieht. Dieser besiegt den niederträchtigen Sachsen und erhält zum Dank für seine Hilfeleistung die wunderschöne Beatrix, Tochter der Herzogin von Bouillon, zur Frau. Der Kaiser belehnt den Schwanenritter mit dem Erbland der Herzogin. Dieser nimmt Braut und Herrschaft unter der Bedingung an, dass er wieder wegziehen dürfe, sobald der Schwan mit dem Schifflein von neuem erscheinen würde. Er verbietet seiner Gattin, ihn nach Namen und Herkunft zu fragen, so lange sie wünsche, mit ihm vereint zu leben. Alles wird ihm zugesagt, und er zieht mit der jungen Frau der neuen Heimat zu. Unterwegs werden sie von den rachgierigen Sachsen arg heimgesucht; doch überwindet die ungeheure Tapferkeit des Schwanenritters die Übermacht der Feinde nach hartem Kampfe, und sie gelangen endlich nach Bouillon, wo sie ein glückliches Leben führen. Beatrix schenkt einem Töchterchen das Leben, das zur Freude seiner Eltern wächst und gedeiht. Doch zum zweiten Male greifen die Sachsen mit grosser Heeresmacht den Schwanenritter an; auch diesmal gelingt es ihm — wenn auch nur mit Hilfe des Kaisers — sich des übermächtigen Feindes zu erwehren.

Nun könnte das Herzogspaar in Freuden das Leben geniessen; aber Beatrix tut die verhängnisvolle Frage und der Schwanenritter muss scheiden[1]).

XIII. Jahrhunderts, da diese Episode in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts schon als historisch betrachtet wurde. S. Pigeonneau, Le Cycle de la Croisade, Saint-Cloud 1877, S. 191.

1) In den kürzesten Handschriften (12558 u. 627) hört hier die Geschichte des Schwanenritters auf; doch alle übrigen, mit Ausnahme von 1621 verfolgen seine Schicksale bis zu seinem Tode. Wir werden darauf später ausführlich zu sprechen kommen.

Die der Ehe des Schwanenritters mit Beatrix entsprossene Tochter Ida wächst unter der Aufsicht ihrer trauernden Mutter zur schönen Jungfrau heran und heiratet in ihrem 14. Altersjahre den jungen Eustache von Boulogne. Sie schenkt drei Söhnen das Leben; der älteste wird Godefroi genannt[1]) und mit ihm allein beschäftigt sich unser Autor im folgenden.

Kaum zum Ritter geschlagen, zieht Gottfried an den kaiserlichen Hof, um sich mit seinem mütterlichen Erbteil Bouillon belehnen zu lassen. Er kommt gerade zur rechten Zeit nach Nimwegen um — ganz wie sein Grossvater — durch einen Zweikampf einem bedrängten Edelfräulein wieder zu ihrem Besitztum zu verhelfen. Doch nimmt er, edelmütiger als sein Ahne, keinen Lohn für seine Hilfeleistung. Er wird vom Kaiser nun mit dem Herzogtum Bouillon belehnt, das ihm von Rechtswegen zukommt.

Am gleichen Tage, an dem Godefroi von seinem Lande Besitz ergreift, wird in Mekka ein grosses Fest gefeiert, an dem alle Heidenfürsten teilnehmen. Durch die Königin-Mutter, die alte Calabre, wird das dem Reiche bevorstehende Schicksal kundgetan: die Christen werden es erobern, und Gottfried von Bouillon wird zum König von Jerusalem gewählt werden. Ob dieser Prophezeihung ergrimmt der anwesende Sohn des Königs von Jerusalem dermassen, dass er beschliesst, verkleidet ins Abendland zu reisen, um denjenigen zu sehen, der ihm sein Erbteil entreissen will. Findet er ihn unwürdig, wird er ihn töten. Trotz der Bitten seines Vaters reist er ab, nur von einem sprachkundigen Diener begleitet. Beide sind als Pilger verkleidet. Ohne Zwischenfall gelangen sie bis an das Kloster Saint-Trond; dort aber erkennt der Abt Gérard den Königssohn Cornumarant, da er anlässlich einer Jerusalemfahrt krank im königlichen Palaste aufgenommen worden war. Er will Gutes mit Gutem vergelten und beschliesst, Cornumarant behilflich zu sein, Godefroi zu sehen. Aber auch diesem erweist er einen Dienst, indem er ihn von der Reise und Absicht Cornumarants unterrichtet und ihn auffordert, an einem bestimmten Tage alle seine Freunde aufzubieten, damit der morgenländer Königssohn einen günstigen Eindruck von seiner Macht erhalte. Godefroi folgt den Weisungen des Abtes, und Cornumarant ist wirklich geblendet von all dem Glanze. Er gibt sich Godefroi freiwillig zu erkennen und gesteht zugleich, weshalb er gekommen. Trotzdem wird er mit freiem Geleite entlassen, und die beiden Fürsten scheiden als Freunde. Der Herrscher von Jerusalem trennt sich mit dem Gefühle von Godefroi, dass kein Fürst würdiger sei, sein Nachfolger zu werden, als der Herzog von Bouillon.

1) Nicht in allen Hss., wie wir später sehen werden.

Dies ist so gedrängt als möglich der Inhalt der etwa 6100 Alexandriner der kürzesten Handschriften.

II. Die Handschriften.

Zu nachstehender Untersuchung konnten wir folgende Handschriften benutzen:

I. Nr. 627 der Berner Stadtbibliothek. Beschrieben im Handschriftenkatalog von Hermann Hagen: Catalogus Codicum Bernensium, Bern 1875, S. 487f. Sehr eingehende Beschreibung bei A. G. Krueger, Romania 23, S. 445ff. — Fragment. Es fehlen das erste Blatt und etwa 60 Verse am Schluss, wie die übrigen Handschriften vermuten lassen. Es ist das einzige bekannte Manuskript, das nur unsern Teil des Zyklus enthält. Es ist sehr deutlich geschrieben und kürzt wenig ab. Den paläographischen Merkmalen nach zu urteilen ist es um das Jahr 1200 entstanden. Der Schreiber scheint Lothringer gewesen zu sein. Es ist dies zweifellos die älteste Handschrift, die wir von unserem Gedichte besitzen.

II. Nr. 320 der Berner Stadtbibliothek. Ebenfalls ein Fragment. Beschrieben im Hagenschen Handschriftenkatalog S. 325f. Pergament-Quartband, 2 Colonnen mit je 40—42 Zeilen. Jedes Heft besteht aus 12 Blättern, das letzte Blatt ist numeriert und trägt die Anfangsworte des ersten Blattes im folgenden Hefte. Das Manuskript besteht jetzt aus 103 Blättern, die zum Teil falsch gebunden sind; es ist sehr unvollständig. Für unsern Text ist die Reihenfolge so anzusetzen f° 13 — Lücke —, f° 14 — Lücke —, f° 15 — Lücke —, f° 16; zwischen f° 16 und f° 78 fehlen 160 Verse, was ungefähr einem Blatt entspricht; f° 78 bildete den Schluss des IV. Heftes, f° 1—12 bilden das vollständige V. Heft; auch das VI. Heft ist ohne Lücke vorhanden: f° 27 bis 29. — F° 26 r° beginnt die Chanson d'Antioche, für welche die Reihenfolge noch herzustellen wäre. Hier findet sich auch die einzige etwas kunstvollere Initiale des Bandes, ein E, rot und schwarz; sonst wird der Laissenanfang durch einen einfachen etwas grösseren roten Buchstaben (Kapitalschrift) bezeichnet. Der Schreiber scheint Pikarde gewesen zu sein und dürfte dieses Manuskript gegen das Ende des 13. Jahrhunderts angefertigt haben.

III. Nr. 12558 f. frç. der Bibliothèque Nationale zu Paris (anc. 540[3] suppl. franç.). Dieses Manuskript hat lange Zeit wenig Beachtung gefunden, obwohl es die älteste der Pariser Handschriften sein dürfte und sicherlich den dem Original am nächsten stehenden Text bietet[1]).

1) Paulin Paris, Les Mss. franç. de la Bibl. du Roi, zitiert nur nach 7628 (heute 1621), 7190 (heute 786) und 7192 (heute 795).

Eine eingehende Beschreibung findet sich bei H. A. Todd in der eingangs erwähnten Publikation des I. Teiles des Kreuzzugszyklus, S. XIII der Einleitung. Auch bei Le Roux de Lincy[1]) und nach ihm bei Reiffenberg[2]) wird die Handschrift kurz beschrieben. Die Schrift zeigt den Typus des XIII. Jahrhunderts. Auch hier finden sich Pikardismen. Der uns interessierende Text steht von f° 20 v°a — f° 58 r°a.

IV. Nr. 1621 (anc. 7628), f. frç. Paris, Bibl. Nat., fast vollständig herausgegeben von Hippeau[3]), beschrieben von Le Roux de Lincy, l. c. S. 441. Dieser Handschrift fehlt eine beträchtliche Anzahl von Blättern im Anfange, so dass ein grosser Teil der Beatrix-Version der Naissance du Chevalier au Cygne bei Hipppeau nach 12569 (anc. 105 suppl. frç.) der gleichen Bibliothek abgedruckt ist. Wenn Le Roux de Lincy sie um 1250 datiert, so mag er damit Recht haben, denn sie ist offenbar älter als die von 1268 datierte der Bibl. de l'Arsenal. Die Hand schrift ist zuverlässig, geht aber nicht auf den Originaltext zurück, sondern auf eine pikardische Umarbeitung, wie wir unten sehen werden.

V. Nr. 786 (anc. 7190) f. frç. Paris, Bibl. Nat., beschrieben bei Paulin Paris, o. c. VI, S. 165 ff. Auf den ersten Blättern findet sich ein Kalender, der wohl von der gleichen Hand herrührt, wie das folgende Alexanderlied und unser Zyklus. Da es uns gelungen ist, den Kalender zu bestimmen, so können wir auch diese Handschrift als datiert betrachten. Der Sonntagsbuchstabe und das Osterfest stimmen für das Jahr 1407, auch die Schrift widerspricht dieser Annahme nicht. Sie zeigt nahe Verwandtschaft mit dem vorhergehenden und dem folgenden Manuskript; die Heimat des Schreibers war offenbar die nördliche Wallonie. Der uns interessierende Teil findet sich von r° 105[a] — r° 160[b].

VI. Nr. 795 (anc. 7192), f. frç. Bibl. Nat. Paris. Ausführlich beschrieben bei Paulin Paris op. cit. VI, S. 221 ff. Man kann deutlich zwei Hände unterscheiden. Eine ältere, die f° 1—10 inkl. und von r° 70 bis zum Ende schreibt und eine jüngere von seltener Schönheit von r°11—r°70 inkl., die fast den ganzen von uns behandelten Teil ausgeführt hat. Aber gerade dieser jüngere Schreiber geht mit seinem Texte sehr willkürlich um. Es sieht manchmal fast so aus, als nehme er seine Aufgabe nicht ernst, sondern suche seinen Auftraggeber durch gleissende Äusserlichkeiten zu blenden. Wann es ihm gerade einfällt,

1) Le Roux de Lincy, Bibl. de l'Ecole des Chartes, t. II, 1re série p. 441 hält wie Paulin Paris 1621 für das älteste Manuskript und datiert es etwa auf 1250.

2) de Reiffenberg, Monuments pour servir à l'histoire des Provinces de Namur etc. I. IV, p. CXLVIII de l'Introduction de la Chanson du Chevalier au Cygne.

3) Hippeau, La Chanson du Chevalier au Cygne et de Godefroi de Bouillon, Paris 1874—77.

macht er aus den Alexandrinern Zehnsilbner ohne Rücksicht auf den Inhalt und füllt den so entstehenden leeren Raum in den Zeilen mit Schäften aus. Auch unterdrückt er planlos oft einen oder mehrere Verse. Solche Sprünge erlaubt er sich allerdings später weniger, aber zuverlässig ist er in keinem Sinn. Die Handschrift gehört wohl ins XIV. Jahrhundert, die ältere Hand könnte auch im vorgerückten XIII. Jahrhundert geschrieben haben. Unser Text von r°26ª — r°98ª.

VII. Nr. 12569 (anc. 105) f. frç. Bibl. Nat. Folioband mit braunem Leder gebunden und mit Golddruck verziert. Er besteht aus 265 Pergamentblättern, die auf jeder Seite zwei Colonnen tragen. Miniaturen, welche die ganze Blattfläche einnehmen, finden sich auf f° 210 u. 234 v°. Den Laissenanfang bezeichnen fein ausgeführte erhabene Goldinitialen, deren Charakter darauf schliessen lässt, dass die Handschrift im XIV. Jahrhundert entstanden ist. Auf f° 64 v° in anderer Schrift: *Hic fuit Guido dictus flamingus qui fecit istam cedulam.* Auf f° 265 v° der von Gaston Paris[1]) veröffentlichte Bibliothekkatalog. Darauf folgt von anderer Hand die Inhaltsangabe des Bandes: *C'est de Godefroi de Buillon le premiere Croiserie ki onques fust outre mer et s'en i a plus k'en livre c'on truist*[2]*), car c'est li prise d'Acre et de Nike et de Cesaire et de Barut, d'Andioce, de Jerusalem, d'Oliferne, d'Aubefort, d'Ermenie, li crestientes de Corbarant d'Oliferne et des .II. rois de Nubie et de tous lour rouiames et du mariage Godefroi de Buillon ki eut le serour Corbarant roine d'Alemie, et du patriacle (de) [le] premier ki fu en Jerusalem ki enpoisonna Godefroi pour les reliques qu'il envoia a Boulogne et a Lens, et tant de roi en roi ki se combatirent a Salahedin.* Der uns interessierende Teil von r° 20ᵇ—v° 85ª.

VIII. Nr. 3139 (anc. Belles Lettres Nr. 165) Paris. Bibl. de l'Arsenal, wie erwähnt datiert aus dem Jahre 1268. Die unter Nr. VII besprochene Handschrift zeigt Verwandtschaft mit dieser, sie erzählt bis zur Einnahme von Acre. Beschrieben bei Todd op. cit. S. XIV der Einleitung. Friesminiaturen und Kapitelüberschriften, die nachträglich mit roter Tinte angefügt worden und sehr schlecht abgefasst sind.

Unser Text von r° 28ª — r° 95ᵇ[3]).

Welches ist nun die Handschrift, die dem Original am nächsten steht? Zeitlich wohl zweifellos 627[4]). Sie kennt das runde *r* nur nach

1) Romania XVII, S. 104 ff.

2) Dieselbe Bemerkung macht eine moderne Hand am Anfang der Handschrift, die den Text von f° 216 an als „unique" bezeichnet. Siehe auch Pigeonneau op. cit. S. 193 ff.

3) Leider war es uns unmöglich, die im British Museum aufbewahrte Handschrift einzusehen.

4) Im folgenden werden die Handschriften mit den Nummern bezeichnet, welche sie heute in der betreffenden Bibliothek tragen.

o [1]), auch sind die Schäfte noch kurz und die Schrift zeigt die behagliche Breite des XII. Jahrhunderts. Durchweg findet nur das *a* Verwendung, dessen Schaft nicht über den ersten Bogen hinausreicht, der Schaft des *t* reicht selten und dann nur wenig über die Ansatzstelle des Balkens hinaus, die Schäfte, von *m*, *n*, *r*, *f*, und *s* sind unten nur mit einem Flämmchen versehen und zeigen noch nicht jene charakteristische Biegung nach rechts, die sich in allen übrigen Handschriften findet. Die Majuskeln sind die des 12. Jahrhunderts. Doch deutet der nach rechts gerückte Querstrich des *t* (ŧ) und das sporadisch auftretende runde *s* (ſ) auf das Ende dieses Jahrhunderts, so dass uns die paläographischen Merkmale darauf führen, das Manuskript um die Jahrhundertwende zu datieren, wie es oben geschah.

Alle übrigen Manuskripte entstammen späterer Zeit. Doch kann uns ja diese Altersfrage keinen Aufschluss geben über die viel wichtigere: Welche der Handschriften steht inhaltlich dem Original am nächsten?

Neben der Textvergleichung im einzelnen ist gerade bei unserem Gedichte ein Vergleichen des Inhaltes an und für sich von grossem Interesse. Denn der Stoff, der behandelt wird, ist in den verschiedenen Handschriften nicht durchwegs der gleiche.

Wie schon eingangs bemerkt, haben wir den Inhalt unseres Epos nach der kürzesten Fassung mitgeteilt; diese findet sich nur in zwei Handschriften: 627 und 12558. A. G. Krueger meint [2]): „La branche des Enfances Godefroi de Bouillon est certainement antérieure à celle qui raconte les Enfances du Chevalier au Cygne (ou du moins elle ne l'a pas connue). Or cette dernière branche se trouve, sous deux formes différentes, dans tous les manuscrits connus, jusqu'ici, tandis que le manuscrit 627 de Berne ne la contient pas, ce qui prouve qu'il a été copié sur une rédaction plus ancienne que celle de tous les autres manuscrits".

Damit geht der Verfasser denn doch zu weit, denn er könnte mit dem gleichen Argument auch beweisen, dass diese Fassung des Chevalier au Cygne auch älter sei als die Chanson d'Antioche (sei es in der Gestalt, die ihr Richard le Pelerin gegeben hat, sei es in der uns überlieferten Graindorschen); sie sowohl als die Chanson de Jérusalem ist in unserm Manuskript auch nicht überliefert [3]). Wohl aber lässt sich ein anderes Argument zu Gunsten von 627 heranziehen: Es ist die einzigeFassung, die überhaupt keine Anspielung auf die Naissance du Chevalier au Cygne enthält [4]).

1) Vgl. zum Folgenden: Meyer-Lübke, Abhandlungen der kgl. Gesellschaft d. Wissensch. zu Göttingen, Philos.-hist. Klasse, Neue Folge, Bd. I, Nr. 6, Berlin 1897; sowie Groebers Grdr. 1², S. 222 den Aufsatz von Schum-Bresslau.

2) Romania 23, S. 445.

3) S. a. Smith, Rom. 38. 121.

4) Auch 12558 hat eine solche eingeschobene Anspielung auf die Ge-

Wenn es uns nun gelingen sollte darzutun, dass die kürzesten Fassungen nicht gewisse Teile ausgelassen[1]), sondern dass die übrigen, entgegen der Absicht des ersten Verfassers, etwas hinzugefügt haben, so dürfte der Beweis erbracht sein, dass die kürzere Fassung die ursprünglichere ist und dass somit die sie überliefernden Handschriftem dem Original näher stehen, als die übrigen.

Zu diesem Zwecke gehen wir näher auf die verschiedenen Episoden ein, die in 12558 und 627 nicht enthalten sind.

Da ist vor allem eine Erzählung, die berichtet, wohin sich der Schwanenritter nach seinem Verschwinden begeben hat und deren Inhalt — in etwa 2000 Versen von 5[2]) Handschriften wiedergegeben — kurz folgender ist:

Der Schwan bringt Elias zurück nach der Ilefort[3]); die grosse Freude von Eltern und Geschwistern über seine Rückkehr wird nur dadurch getrübt, dass der 7. Bruder immer noch nicht die menschliche Gestalt zurückerlangt hat. Die Trauer wächst noch, denn der Schwan verschwindet eines schönen Tages und niemand ahnt, wohin er entflogen ist. Am 4. Tage kommt er zurück, ein Horn im Schnabel tragend[4]). — Kurz darauf erscheint Elias im Traume ein Engel und tut ihm kund, auf welche Weise sein Bruder die frühere Gestalt wieder erlangen könne. Elias geht mit allem Eifer an die Ausführung der ihm gestellten Aufgabe, stösst aber auf die grössten Schwierigkeiten. Doch seine Stärke und sein Mut überwinden jedes

---

schichte der Schwanenkinder. Nachdem der Schwanenritter aus seinem Kahn gestiegen ist und die Anwesenden begrüsst hat, empfielt er den Schwan nicht nur Gott, wie in den übrigen Handschriften, sondern fügt noch bei:

Et se i'en ai mestier ramaine mon calant,
Si en rirons ensanble par mi la mer nagant,
Et reverrons no pere le rice roi vaillant
Et no seror la bele o le cors avenant,
Et saurons de nos freres s'il ierent dont vivant.
Li cisnes s'enclina, si s'en parti a tant;
A sa ciere sambla qu'il eüst cuer dolant.

1) Diese Annahme ist nach der Entstehungsart der chansons de geste von vornherein unwahrscheinlich, da ja jeder Jongleur sein Publikum mit Neuigkeiten überraschen musste, wollte er sich grossen Zuspruchs erfreuen.

2) 320, 786, 795, 12569 und 3139.

3) Ilefort ist das Reich Elias' und seines Vaters nach der Beatrix-Version der Schwanenkinder.

4) Die Anknüpfung an die Haupterzählung ist sehr geschickt. Dort wird erzählt, der Schwanenritter habe seiner Frau beim Abschied als Andenken ein Elfenbeinhorn übergeben. Zur Strafe dafür, dass sie es nicht genug in Ehren gehalten, sei ihr Schloss niedergebrannt und einzig das Horn durch einen weissen Vogel aus den Flammen entführt worden.

Hindernis, so dass der Bruder endlich doch den Seinen zurückgegeben wird.

Nun versetzt uns der Dichter wieder nach Bouillon. Ponche, der Begleiter des Schwanenritters während der Sachsenkriege, bekommt Gewissensbisse wegen des vielen Bluts, das er dabei vergossen, und begibt sich mit seinem Verwandten, dem Abt Gérard von Saint-Trond, auf eine Pilgerfahrt nach Rom und Jerusalem, um Absolution von seinen Sünden zu erlangen. In Jerusalem erkrankt der Abt schwer und wird im Palaste des Sultans verpflegt[1]). An dieser Heimsuchung noch nicht genug; werden die zurückkehrenden Pilger schiffbrüchig. Zum Glück treibt sie die Flut geradewegs nach der Ilefort, die sie für Bouillon halten würden, wenn sie nicht genau wüssten, dass ihre Heimat nicht am Meere liegt. Der Schwanenritter hat nämlich in seinem grossen Schmerze um Weib und Kind an einsamen Plätzen der Insel das Schloss Bouillon und das Kloster St.-Trond nachbilden lassen; er selbst hat sich in dieses Kloster zurückgezogen. Ponche erkennt ihn wieder und verspricht — auf seine Bitte hin —, ihm Frau und Kind zuzuführen. Beatrix wird durch einen Traum auf dies glückliche Ereignis vorbereitet; sie reist mit Ida und Ponche nach der Ilefort, wo sie einen Monat verweilen darf und wird dann auf der Heimreise durch eine weisse Taube vom Tode ihres Gatten unterrichtet.

Könnte diese Erzählung ursprünglich sein? Nein, unmöglich. Denn sie setzt die Beatrix-Version der Naissance du Chevalier au Cygne als bekannt voraus. Deutlich tritt ihre Posteriorität auch dadurch hervor, dass im ganzen Chevalier au Cygne — auch in diesen Handschriften — der Schwanenritter nie einen Namen trägt, in diesem Zusatz aber immer Elias genannt wird[2]). Die Erzählung von der Ilefort lag — sozusagen — in der Luft für einen Jongleur, der die Beatrix-Version kannte. Jetzt, da man wusste, woher der Held gekommen war, konnte man ihn auch wieder dahin zurückführen. Die berechtigte Neugierde der Zuhörer wurde dadurch befriedigt, denn nun war es möglich das Leben des Helden bis an sein seliges Ende zu verfolgen. Freilich ging damit viel vom poetischen Duft der ursprünglichen Fassung verloren, doch mag dem Publikum das Wunderbare der Erzählung mehr entsprochen haben, als die feine Poesie des geheimnisvollen Kommens und Gehens.

Dass die Erzählung von der Ilefort wirklich eine spätere Zutat ist, wird uns auch dadurch bewiesen, dass das Manuskript 795 und teilweise auch 3139 Eingangslaissen dazu kennen:

1) Auch hier ist die Anknüpfung an die Haupterzählung sehr geschickt.

2) Elias ist der Name des Schwanenritters nach der Beatrix-Version der Naissance du Chev. au Cygne.

Par icele maniere que nous a vous disons
Parti de la ducoise li bons dus de Buillon.
De la franche ducoise ici le vous lairons,
Dusc'a une autre fois que nous i revenrons.
Del chevalier au cisne ci endroit vous diron;
Sovent en ont cante cil iougleor breton;
Mais n'en sevent nïent le monte d'un boton,
De quel terre il fu nes [ne] de quel region,
Ne comment on sot primes de sen extrassion.
— — — — — — — — — —
Puis s'en (sc. le cisne) *ala arriere, si com dist li escris,*
Tout droit a l'Ile fort el cief de son païs;
Illeuc s'en retorna, de cou sui jou tous fis;
Mais ainc par iogleor nen fu li vers oïs.
Mais ie le vos dirai, si com dist li escris
El roulle a Sainteron, u fu troves iadis;
Uns moine le trouva kien rime l'a mis.
Jhesus asolle s'arme et mete en paradis[1]).

Da 1621 diese Erzählung nicht bringt, die sonst in allen erweiterten Handschriften steht, so darf man, da diese Handschrift eine der ältesten ist, wohl annehmen, dass sie die jüngste der Zutaten ist. Sie gehört ja auch zum Chevalier au Cygne, dessen einzige Erweiterung sie bildet.

Drei[2]) Handschriften weisen zwei weitere Erzählungen auf, die ihrer Natur nach zusammen gehören. Eine berichtet, dass die Gräfin Ida bei einem Festmahle in Boulogne als junge Frau aus einer gereinigten Hammelsschulter die Zukunft prophezeit. Diese Art des Weissagens nannte man *espaulier*. Die Geschichte umfasst 11 Laissen. — Die andere Erzählung verfolgt die Schicksale des ältesten Sohnes des Grafen von Boulogne, der in 1621 und 795 Eustache genannt wird, vor der Belehnung Godefrois mit Bouillon. Nachdem er vom Vater ausgerüstet worden ist, begibt er sich nach England, um am dortigen Hofe zu dienen. Er wird von der in einer dringenden Gefahr schwebenden Mutter zurückgerufen; denn ein Vasall des Grafen hat die günstige Gelegenheit wahrgenommen und ist, während Eustache krank darnieder liegt, sengend und mordend ins Land eingebrochen, um die Herrschaft an sich zu reissen. Eustache, dem Sohne, gelingt es, sich des Aufrührers zu bemächtigen und ihn zu töten. Ruhe und Ordnung sind in kürzester Zeit wieder hergestellt, und der Sohn kehrt nach Eng-

1) Diese Stelle ist bei P. Paris l. c. S. 225 sowie bei Reiffenberg l. c. CXLVI f. ebenfalls abgedruckt.

2) 1621, 795 und 786.

land zurück. In der jüngsten der drei Handschriften ist Godefroi der Held dieser Erzählung, die hier noch weiter ausgesponnen wird. Nach der Ermordung des Aufrührers kehrt Godefroi nach England zurück, wo er sich die Gunst des Königs in hohem Masse erringt und vom Halbbruder desselben aus Neid meuchlerisch überfallen wird. Er erwehrt sich durch unerhörte Tapferkeit seiner Feinde, indem er jenen Halbbruder und zwei seiner Spiessgesellen tötet. Ein Knecht entkommt und beschuldigt Godefroi beim König des Meuchelmordes an seinem Halbbruder. Der junge Ritter wird des Landes verwiesen und kehrt gerade zur rechten Zeit nach Boulogne zurück, um den Feierlichkeiten beim Ritterschlag seines Bruders Eustache beizuwohnen.

Sind nun diese Erzählungen ursprünglich? — Spricht schon die geringe Verbreitung — 3 Handschriften von 8 — gegen diese Annahme, so noch mehr der Stil und der Inhalt. Die Charaktere der Personen sind psychologisch viel feiner beobachtet als in der übrigen Dichtung und vor allem finden wir eine geradezu verblüffende Kenntnis der Boulogner Hausgeschichte und Geographie. Diese beiden Stücke müssen einer Boulogner Lokaltradition entspringen.

Wenn die Gräfin Ida mit übernatürlichen Gaben bedacht wird, so ist dies zwar noch nicht unbedingt ein Zeichen für die Boulogner Bodenständigkeit der Überlieferung: als Tochter des Schwanenritters konnte ihr auch anderswo prophetische Begabung zugeschrieben worden sein. Doch ist bemerkenswert, dass Ida, die 1113 gestorben ist, kurz darauf heilig gesprochen wurde. Über eine solche Persönlichkeit wird wohl manche Sage im Umlauf gewesen sein, und die Mönche von St. Waast, des Klosters, das sie gegründet hat und in dem sie begraben wurde, hatten alles Interesse daran, die Wundertaten der heiligen Ida nicht in Vergessenheit geraten zu lassen[1]). Es ist somit doch wahrscheinlich, dass die Erzählung vom *espaulier* der Gräfin auf Boulogner Boden entstanden ist. Viel augenfälliger dagegen ist das Lokalkolorit in der andern Erzählung.

Wir hören, dass Eustache der älteste Sohn Idas und des Grafen Eustache II. gewesen ist; dies zeigt eine Kenntnis der Genealogie des gräflichen Boulogneser Hauses, die wir im Heimatland der Sage, dem Erblande Gottfrieds, nicht vermuten dürfen. In der Tat war Eustache der älteste Sohn des Grafen Eustache II. Die älteste Genealogie des Hauses, die uns überliefert ist und besonders viel Vertrauen verdient, weil sie aus dem Jahre 1095 stammt, also zu einer Zeit entstanden

1) Vgl. hierzu die Lebensbeschreibung der heiligen Ida, Bollandus, Acta Sanctorum, 13 aprilis S. 141 ff., die von einem Mönche des Klosters St. Waast verfasst ist.

ist, da Godefroi nichts anderes war, als irgend ein Herzog des Reiches, sagt folgendes: . . . *Hanc Mathildem duxit uxorem comes Eustachius de Bolonia* (sc. primus) *et genuit ex ea duos filios: Eustachium* (sc. secundum) *et Lambertum. Eustachius vero accepit uxorem filiam Godefridi ducis* (sc. barbuti), *Idam nomine, nobilem genere et moribus et genuit ex ea tres filios: Eustachium, Godefridum qui nunc est dux Lotharingiae et Balduinum*[1]).

Auch in der Vita Beatae Idae[2]), die etwa 35 Jahre später entstanden ist (um 1130), heisst es: *Primus filiorum eius* (sc. Idae) *fuit Eustachius, vir potens in omnibus actibus saeculi ac religione laicali egregius. Iste vero patris imitans nobilitatem, eius, ut notum est, tenuit haereditatem viriliter. Secundus quippe fuit Godefridus, avi sui vocabulo* (sc. Godefridi barbuti) *et possessione dux vocitatus, qui Deo propitiante Turcis triumphatis sub nova gratia rex primus fuit in Jerusalem praedestinatus. Huic autem natu posterior, sed non minus in actu potentiaque potior fuit tertius, bonae memoriae Balduinus, Acconensis civitatis eidemque subiacentium proconsul et dominus ac demum post obitum fratris sui Godefridi, regis ut vices expleret, honore regio dotatus.*

Nun bezeichnen alle Handschriften ausser 1621 und 795[3]), nach den späteren Genealogien und der Sage, Godefroi als ältesten Sohn des Grafen Eustache II. Wüssten wir aber von Eustache III. nichts anderes, als dass er das Land des Vaters erbte zu einer Zeit, da die andern Brüder noch lebten, was nirgends bestritten wird, so müssten wir schon aus diesem Grunde — in jener Zeit des strengen Feudalrechtes — ohne weiteres annehmen, dass Eustache der älteste Sohn des Grafen Eustache II. war. Die Kenntnis dieser Tatsache in unsern beiden Handschriften — 1621 und 795 — darf also schon als ein Zeichen dafür ausgelegt werden, dass die Erzählung von der Reise nach England auf Boulogneser Boden entstanden ist. Dass 786, worin Godefroi auch in dieser Erzählung als Ältester genannt ist, hier nicht die ursprüngliche Fassung bieten kann, geht schon aus der unnatürlichen Verlängerung hervor, die von weiteren Abenteuern in England berichtet.

Es sind aber noch andere Züge in unserer Erzählung vorhanden, die es uns nahelegen, sie als der Boulogneser Haustradition entsprossen

1) Zitiert nach Barbe, Nouveaux Eclaircissements sur la question de Godefroi de Bouillon, Boulogne s. m. 1858. S. 72.

2) Bollandus, Acta Sanctorum, 13 aprilis pag. 141 sgg.

3) Auch in diesen beiden Handschriften wird weiter unten Godefroi wiederholt als ältester Sohn des Grafen Eustache bezeichnet, was deutlich genug beweist, dass der Verfasser der Enf. God. über die Genealogie des Hauses Boulogne nicht so genau unterrichtet war.

zu betrachten: sie kennt die Politik Eustache II. Seine guten Beziehungen zum Hofe von England, das seit kurzer Zeit von Wilhelm dem Eroberer, dem Normannenherzog, regiert wurde, sind historisch. Ordericus Vitalis[1]) erzählt uns, dass Eustache II. von Boulogne als einer der ersten in der Schlacht bei Hastings (i. J. 1066) an der Seite Wilhelms gekämpft habe. Da Ida um 1057 geheiratet zu haben scheint, so könnte ihr ältester Sohn der herrschenden Sitte gemäss mit 14—15 Jahren, also etwa im Jahre 1073 an den fremden Hof geschickt worden sein. 7—8 Jahre nach der denkwürdigen Schlacht sind die Beziehungen Eustaches zu Wilhelm jedenfalls noch so gute gewesen, dass ein Sohn des Grafen zur Vervollkommnung in höfischer Sitte an den englischen Hof geschickt worden sein dürfte[2]). Es spricht wenigstens nichts gegen die Wahrheit der Erzählung in unsern Handschriften.

Schon Paulin Paris hebt einen ferneren Zug hervor. Er nennt die Erzählung von der Rückberufung Eustaches und seinem raschen Siege „un épisode qui pourrait bien être fondé sur la vérité“[3]). Der Autor weiss genau, wo Reniaumes, der Verräter, getötet worden ist und ruft die alten Leute der Gegend als Zeugen an:

De la ou il ochist le quivert soduiant
N'a mie ·III· archies, par le mien escïant,
De si[4]*) a Mosternel, le chastel avenant:*
Encor sevent le leu li viel home sachant
Qui sont en la contree et el païs manant[5]*).*

Sowohl die Erzählung vom *espaulier* der Gräfin Ida, als die Reise Eustaches nach England tragen zur Verherrlichung Godefrois nichts bei, und ihm ist doch der ganze Zyklus gewidmet. Unser Gedicht bezweckt ja die Verkündigung seines Ruhmes und den Nachweis seiner direkten Abstammung vom Schwanenritter. Die Verherrlichung des

1) Histoire des ducs de Normandie, herausgegeben von Guizot, Collection des Mémoires relatifs à l'histoire de France, tome II. S. 142.

2) Orderic Vital erzählt ferner im 4. Buche des zitierten Werkes, S. 164, dass Eustache II. von den Engländern gegen Wilhelm zu Hilfe gerufen wurde, in einer Zeit, da er sich einer Zwistigkeit wegen mit Wilhelm überworfen hatte — im Jahre 1067. Der Graf sei auch gekommen, habe aber die Aussichtslosigkeit der englischen Sache erkannt und sei wieder umgekehrt, was für die Engländer verhängnisvoll wurde. Er fährt fort (S. 166):

„Peu de temps après, le comte Eustache se réconcilia avec le roi Guillaume, et dès lors lui resta longtemps attaché par les liens de l'amitié“. — Da Ordericus Vitalis 1075 geboren ist, so ist dies Zeugnis eines Historikers, der zeitlich den erzählten Dingen so nahe stand, von grosser Beweiskraft.

3) Les Manuscrits de la Bibl. du Roi, tome VI. S. 225.

4) Lies: chi oder ci.

5) S. Ausg. Hippeau, t. II. S. 50 v. 1351 ff.

ganzen Boulogner Hauses ist ihm fremd, es kümmert sich um Eustache II., sowie um Ida, Eustache III. und Balduin nur in sofern, als diese Personen des Helden Vater, Mutter und Brüder sind. Wenn wir daher plötzlich eine Erzählung finden, die nur zum Ruhme des Hauses Boulogne, nicht aber zum Preise Godefrois geschrieben sein kann, so ist sie dem Geiste unseres Gedichtes fremd und spätere Zutat eines iogleor, der Interesse an Boulogne bekunden wollte oder sogar von einem Nachkommen Eustache's zu dieser Dichtung aufgefordert worden war.

Es ist hier wohl nicht unangebracht, gleich darauf hinzuweisen, dass sich noch ein anderer Zug in diesen Handschriften findet, der sie mit der gräflichen Boulogneser Dynastie verknüpft erscheinen lässt. Allerdings handelt es sich hier um eine Erzählung, die sich ausser in 1621, 786 und 795 auch in 12569 und 3139 findet[1]).

Während 627, 12558 und 320 die Prophezeihung der alten Calabre bis zur Einnahme von Jerusalem (1099) fortführen, gehen die übrigen Handschriften weiter und lassen sie den ganzen 2. und 3. Kreuzzug bis 1192, d. h. bis zur Rückkehr Philipp Augusts nach Frankreich, wahrsagen. Ja der Jongleur geht noch weiter und lässt die alte Calabre etwas prophezeihen, das offenbar für ihn selber im Schosse der Zukunft lag, denn diese Prophezeihung ist, im Gegensatz zu den übrigen Voraussagungen der Alten, nie wahr geworden. Sie meint: Das Schicksal hat die Nachkommenschaft des Schwanenritters dazu ausersehen, das heilige Land zu befreien. Nachdem der II. und III. Kreuzzug so jämmerlich für die Abendländer verlaufen ist, wähnen sich die Heiden sicher. Aber:

Del lignage le chisne qui tant por[2]) *est loiaus*
Iert trovee une dame o nonnains generax;
De lui (sic!) *naistront ·II· gemes moult tres espiritaus.*
De l'une de ces flors istera ·I· vassax
Qui conquerra par force les candeliers roiaus
Qui ardent nuit et jor com estoile jornax,
Vers lui ne garira ne chevelus ne chaus;
Mult fera a no gent et paines et travax;
Onques li oirs del chisne ne fu nul jor si haus
Ni de si grant poissance com a cest temporaus[3]).

1621 bringt ausserdem noch etwa 50 Verse[4]) einer genaueren Beschreibung des 3. Kreuzzuges, worin sich eine gewisse Animosität gegen

1) 1621 bringt hier 50 Verse — wie auch Paulin Paris bemerkt — die in keiner der andern Hss. stehen.

2) Lies: par.

3) S. Ausg. Hippeau II. S. 87, v. 2390ff.

4) S. Ausg. Hippeau II. S. 85, v. 2331—2373.

Philipp August auffallend bemerkbar macht. Diese Verse sind offenbar in die Laisse auf *-ire* eingeschoben, aus Gründen, die wir auseinander zu setzen suchen werden.

Paulin Paris[1]) hat die oben angeführte Stelle (nach 1621) sehr geistvoll und zweifellos richtig erklärt: Die Prophezeihung muss sich auf einen zu erwartenden Nachkommen Renaut de Dammartin's, Grafen von Boulogne beziehen, der durch seine Gattin Ida die Nachkommenschaft des Schwanenritters repräsentierte. Ida war die Tochter der Marie von England, Enkelin der Mathilde von Boulogne, der Königin von England, und Urenkelin Eustache's III., (Bruder Godefroi's). Ihre Mutter, Marie von England, war vor ihrer Ehe mit Graf Mathieu von Flandern Äbtissin von Ramsey gewesen. Da nun Renaut von Dammartin ein ausgesprochener Feind Philipp-Augusts war, so erklärt sich die oben erwähnte Animosität in 1621 als Zutat eines übereifrigen Jongleurs, der Renaut von Dammartin schmeicheln wollte. Diese ganze Prophezeihung dürfte der Phantasie eines dem Grafen Renaut de Dammartin nahestehenden Dichters entsprungen sein, der vielleicht sogar in seinen Diensten gestanden hat. Er nennt sich selbst Rainsnaus oder Renaus (Hippeau II, v. 2401), vielleicht ist er auch der Verfasser der übrigen Episoden, die so grosse Kenntniss der Örtlichkeiten und der Geschichte von Boulogne verraten.

Wir haben uns deshalb so eingehend mit diesen Zügen beschäftigt, weil sie uns ein Mittel an die Hand geben — auch ohne das Variantenmaterial — die 3 Handschriften (1621, 786 und 795) zu charakterisieren. Sie enthalten im Gegensatz zu den anderen Handschriften verschiedene Erzählungen, die lebendige Fühlung mit der Haustradition des Grafen von Boulogne haben[2]).

Sämtliche erweiterten Handschriften mit Ausnahme von 320, bringen ferner eine Gruppe von Erzählungen, die sich mit Abenteuern Cornumarants während seines Aufenthalts im Abendlande und nach seiner Rückkehr in die „paienie" befassen. Da ist vor allem die Reise Cornumarants nach dem Abendlande eingehend beschrieben. Ganz im Gegensatz zu seiner Charakteristik in den kürzeren Handschriften, die ja die erweiterten auch bringen, wird der König von Jerusalem hier unsympathisch geschildert. So spricht er auf der Reise an allen Fürsten- und Bischofshöfen vor und wird wegen seiner Pilgertracht überall aufs

1) o. c. VI. S. 193ff.

2) Dass die Prophezeihung auch noch in andern Handschriften in gleichem Sinn ausgedehnt wurde wie in der Boulogneser Überlieferung, darf uns nicht Wunder nehmen. Das Geschlecht des Schwanenritters war ja weitverzweigt, so dass auch ein intelligenterer Schreiber die niemals eingetroffene Prophezeihung wiederholen konnte, hinter der er ja die ursprüngliche Bedeutung nicht mehr zu suchen brauchte.

beste aufgenommen, bewirtet und mit Wohltaten überhäuft. Anstatt aber seinen Gastgebern dankbar zu sein, macht er sich bei seiner Abreise immer über sie lustig und spottet mit seinem Kameraden über ihre Dürftigkeit. Auch in St.-Trond, dem Abte gegenüber, ist sein Benehmen in diesen Fassungen unedler. Dagegen wird er in einer Episode am Schluss bei seiner Heimreise und Ankunft beim Sultan geradezu verherrlicht. Ein von Godefroi verbannter Ritter will sich wieder der Gunst seines Herrn versichern; er glaubt ihm einen Dienst zu erweisen, wenn er den Sarazenenfürsten überfällt. Cornumarant erschlägt den Angreifer, aber sein Begleiter wird getötet. Im Heimatlande angekommen, wird er vom Sultan des Verrats beschuldigt, doch gelingt es ihm, in einem Zweikampf seine Unschuld glänzend zu beweisen.

Auch diese Erzählungen können nicht ursprünglich sein. Ist schon die widerspruchsvolle Darstellung des Charakters Cornumarants verdächtig, so noch mehr der Inhalt dieser langatmigen Episoden. Aus dem gleichen Grunde wie die Erzählungen des Boulogneser Kreises sind diese zurückzuweisen: Sie tragen nichts zum Ruhme Godefrois bei, sie haben in seinem Zyklus keine Existenzberechtigung.

Damit wären alle Erzählungen, die nicht in 627 und 12558 stehen, als spätere Zutaten erwiesen[1]), und es bleibt nur noch übrig zu untersuchen, welcher der beiden kürzesten Handschriften der Vorzug zu geben ist. Welche von beiden steht dem Original am nächsten?

Fassen wir zunächst noch einmal zusammen, was beide Manuskripte von den übrigen unterscheidet.

1. Sie enthalten keine Erzählung, die nicht direkt dazu dient, den Schwanenritter oder Gottfried von Bouillon zu verherrlichen.
2. Sie enthalten überhaupt keine Erzählung, die nicht allen Handschriften oder deren Vorlagen (siehe vorige Anmerkung) bekannt gewesen sein müssen.
3. Sie sind die kürzesten Fassungen.
4. Die Prophezeihung der alten Calabre erstreckt sich nur bis zur Einnahme von Jerusalem[2]).
5. Sie kennen den Namen Elias nicht.

627 allein wird durch folgende Eigentümlichkeiten gekennzeichnet:

---

1) Der Vollständigkeit halber fügen wir bei, dass zwei Handschriften — 3139 und 12569 — die Erzählung von der Entführung des Hornes aus den Flammen durch den Schwan nicht enthalten. Auch fehlt in 795 eine Episode, die in allen übrigen Handschriften steht. Dass wir es in beiden Fällen mit Auslassungen zu tun haben, beweisen Anspielungen auf diese Episoden, die auch in den betreffenden Handschriften nicht unterdrückt sind.

2) Dies gilt auch für 320.

1. Die Sage von den Schwanenkindern ist darin nicht enthalten.
2. Sie ist die einzige Handschrift, die keine Anspielung auf diese Sage enthält[1]).
3. Sie ist die älteste unserer Handschriften.
4. Man erkennt darin Spuren lothringischen Dialekts[2]), jedoch gar keinen pikardischen Einschlag.

Zu diesem letzten Punkte seien uns noch ein paar Bemerkungen gestattet.

Alle die sich mit der Schwanenrittersage beschäftigt haben, nahmen bisher an, dass Lothringen ihre Heimat gewesen sei[3]). Wenn dem so ist — und auch einzelne Züge in unserem Gedichte scheinen diese Hypothese zu stützen — so ist die einfachste und wahrscheinlichste Annahme die, dass die Verquickung der Sage mit der Geschichte Gottfrieds von Bouillon ebenfalls in Lothringen stattgefunden hat. Auch Blöte[4]) ist in dieser Meinung, trotzdem es zu seiner Theorie, wonach Balduin der Träger der Tradition gewesen sei, nicht recht passt. Der Boden zur Sagenbildung war nun in Niederlothringen, dem Erblande Gottfrieds, ausserordentlich günstig: Gottfried war ein kräftiger, beliebter, äussert gottesfürchtiger Herrscher gewesen, der sein Gebiet auf friedlichem Wege vergrössert hatte; denn er war, nachdem er Bouillon, Antwerpen und Gent als Erbteil seiner Mutter in Empfang genommen hatte, von Heinrich IV. zum Dank für seine Dienste während der Sachsenkriege mit Ober- und Niederlothringen belehnt worden (1080—86). Er hatte also schon bewunderungswürdige Kriegstaten vollbracht, als er 1096 aus dem Gesichtskreise seiner Untertanen entschwand, als Anführer eines gewaltigen Unternehmens, das die grösste Begeisterung in allen christlichen Landen hervorgerufen hatte. Alle diese Umstände sind wie dazu geschaffen, die Volksphantasie aufs regste zu beschäftigen[5]). Was Wunder, wenn sie eine längst populäre Sage mit seiner Geschichte verband? Es wäre wohl möglich, dass man in Bouillon in der Mitte des 12. Jahrhunderts schon nicht mehr ganz im klaren war, auf welche Weise Gottfried sein Besitztum erhalten

---

1) Sowohl Krueger als Smith heben merkwürdigerweise diesen wichtigen Punkt nicht hervor.

2) Alle übrigen Handschriften sind, wenn nicht pikardischen Ursprungs, so doch stark pikardisch beeinflusst.

3) Vgl. hiezu Reiffenberg o. c. I. S. 10ff., der Einleitung. Blöte, Der historische Schwanenritter, Zeitschr. f. rom. Phil. XXV. S. 1ff.

Ders. Zeitschr. f. rom. Phil. Bd. 27.

4) Blöte, Zeitschr. f. rom. Phil. XXV. S. 1.

5) Man denke nur an Friedrich Barbarossa, dessen Gestalt ebenfalls und unter ähnlichen Umständen, von Sagen umwoben wurde.

hat; war es doch nicht als väterliches Erbe auf ihn gekommen, sondern als Erbland seiner Mutter. Diese Tatsache mag das Unterschieben eines sagenhaften Ahnen noch erleichtert haben. Selbst diese Mutter konnte der Sagenbildung nur förderlich sein. Sie hatte das Leben einer Heiligen geführt und war um 1130 — wie wir gesehen haben — schon kanonisiert.

Auf das Nähere hier einzugehen, dürfte zu weit führen. Es besteht über diesen Punkt eine umfangreiche Literatur, deren Ergebnisse noch keine durchaus befriedigenden genannt werden können.

Wohl aber scheint uns nach dem oben gesagten die Hypothese, die Schwanenrittersage sei in Gottfrieds Erbland, Bouillon, mit dessen Geschichte verbunden worden, nicht allzu gewagt. Wenn dem aber so ist, dann kann das Erscheinen des Lothringer Dialekts in deutlichen Spuren in 627 sehr wichtig werden für die Bestimmung der Verwandtschaft mit dem Original.

Nachdem wir nun die inhaltlichen Verschiedenheiten der Handschriften näher besprochen haben, beschäftigen wir uns im folgenden mit den Verschiedenheiten im einzelnen — der Textkritik.

Wir müssen vorausschicken, dass uns zu nachstehender Untersuchung nicht sämtliche Varianten der umfangreichen Dichtung zur Verfügung standen, sondern nur etwa 1000 Verse des Chevalier au Cygne, dagegen vollständig die Enfances Godefroi; im ganzen etwa 3500 Verse. Wegen dieses mangelhaften Materials gehen wir nur zaudernd daran, einen — wenn auch sehr hypothetischen — Stammbaum für die Entstehung unserer Handschriften aufzustellen. Wir werden die charakteristischen Stellen anführen, die unsere Ansichten stützen. Bei diesem Verfahren berufen wir uns auf einen Meister — Paul Meyer — der ja dafür hält, dass wenige, aber gut gewählte Stellen sehr wohl Aufschluss über das Handschriftenverhältnis zu geben vermögen, wenn auch die Menge der übereinstimmenden Lesarten bei diesem Vorgehen als Beweismittel kaum herangezogen werden kann.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass 1621, 795 und 786 einer Familie angehören. Schon die inhaltliche Untersuchung hat uns auf diesen Gedanken gebracht; auch die Varianten bestärken diese Annahme auf Schritt und Tritt. Sie zeigen uns ferner, dass auch das Fragment 320[1]) dieser Familie beizuzählen ist. Beim Anführen der Belegstellen beschränken wir uns auf die Fälle, die unserem Erachten nach keinem Zweifel unterliegen, um nicht gar zu weitschweifig werden zu müssen.

1) 320 kennt nur die Erzählung von der Ilefort, d. h. dem Schiffbruch des Abtes mit Ponche und die Menschwerdung des letzten Bruders des Schwanenritters. Da dies sicher die jüngste der Zutaten ist — 1621 kennt sie nicht — überrascht der Sachverhalt.

I. Eingeschobene Verse:

1. 320, 1621, 786, 795:
   Et ele i est venue s'a Idain amenee;
   L'emperere li a la parole contee (Hipp. II. S. 4).
2. 1621, 786, 795:
   Et par le castelain c'on apele Huon (Hipp. II. S. 13).
3. 320, 1621, 786, 795:
   Mais ele s'en fuï que ne l'osa atendre;
   12569, 3139, 1621, 786, 795:
   Anchois passa aöus et li mois de setembre
   C'osast venir a cort por la contesse offendre (Hipp. II, S. 27).
4. 1621, 786, 795:
   Fors del temple est issue et li autre baron (Hipp. II., S. 81).
5. 320, 1621, 786, 795:
   Asses portent vitaille por ·I· mois seiorner (Hipp. II, S. 112).
   320, 1621, 786, 795:
   Tant mantel vair et gris tante pourpre paree (Hipp. II. S. 116)
   320, 1621, 786, 795:
   Tant mantel vair et gris tant bliaut girone (Hipp. II. S. 116).

II. Lücken.

1. Nach dem Verse:
   Si tres saintisme chose, bien le puis afremer (Hipp. II. S. 22).
   fehlt der Vers:
   La contesse ert enceinte, si prist a apeser (627 r. 88 v. 9).
2. Nach dem Verse:
   Quant li rois l'entendi, si fu mult esmaris (Hipp. II. S. 128)
   fehlen die Verse:
   Tant en aportent mes tous en est esmaris,
   L'abe en apella, si l'a a raison mis: (627, r° 117 v. 5).

In diesen beiden Fällen handelt es sich nicht eigentlich um Lücken, sondern die Verse stehen an anderer Stelle in der gleichen Laisse, doch offenbar in falscher Ordnung. (So in 320, 1621, 786, 795)[1]).

III. Fehlerhafte Lesarten.

1. Hippeau II. S. 11 V. 280 lautet in 1621, 786, 795:
   Quant li quens l'entendi, ne la volt esmaier:
   In allen übrigen:
   Quant li quens l'entendi, si li dist sans irier:

Die Lesart der drei Hss. hat keinen Sinn, da die Dame schon so wie so sehr erschrocken ist; zudem soll der Satz eine direkte Rede einleiten, was zu tun unser Dichter selten oder nie unterlässt.

---

1) Beide Stellen stehen bei Hippeau Bd. II. S. 21, Vers 566 und S. 128, Vers 3508/9.

2. Am beweiskräftigsten scheint uns folgende Stelle: Nachdem Godefroi vor dem Zweikampf mit Guy den Eid getan hat, dass dieser das Land des Fräuleins zu Unrecht besetzt habe, antwortet ihm sein Gegner: *Pariures estes ci*! (627 v° 95, 12558, 320, 12569, 3139). In den drei fraglichen Hdss. lautet die Antwort ganz farblos:

Mult vos voi esbaudi! (Hippeau II, S. 69, V. 1910).

Diese Beispiele liessen sich noch vermehren, doch scheinen mir die ausgewählten die Zusammengehörigkeit der drei bezw. vier Hss. genügend darzutun.

Natürlich gibt es auch Stellen, die der eben nachgewiesenen Verwandtschaft zu widersprechen scheinen. Auch hier wollen wir uns in der Besprechung auf die Fälle beschränken, bei denen ein zufälliges Zusammengehen der Hss. ausgeschlossen ist, auf Fälle also, die eine genaue Untersuchung verlangen und vielleicht weiteren Aufschluss über das Handschriftenverhältnis geben.

I. Lücken oder eingeschobene Verse[1]):

1. In 12558 und 786 fehlt der Vers: *Por la pitie de li en ploroient troi cent* (627: v° 75 V. 14 in Hipp. I, V. 6819), der in allen andern Hss. steht. Er ist zwar nicht unbedingt nötig zum Verständnis, doch spricht seine grosse Verbreitung für seine Echtheit. Es liegt daher nahe, eine Verwandtschaft auch zwischen 12558 und 786 anzunehmen, umsomehr als — wie wir sehen werden — diese Annahme auch fernerhin gestützt wird.

2. In 1621 und 795 fehlen 23 Verse. Hier ist es klar, warum diese Lücke entstanden ist. Die fehlenden Verse sind die Beschreibung des Festes bei Eustaches II. Ankunft in Boulogne. Da die beiden Hss. die Erzählung von der Prophezeihung aus der gereinigten Hammelschulter durch Ida bringen, passte ihnen der kurze Bericht dieser Laisse nicht, und sie liessen sie einfach zum Teil weg. Zwar enthält ja auch 786 diese Erzählung, doch wird sich der Schreiber hier an seine andere Vorlage gehalten haben.

3. In 627, 1621 und 795 fehlen zwei Verse, die in allen übrigen Hss. stehen. Sie bilden das Ende der Laisse, in der Cornumarant dem Priester die Prophezeihung Calabres mitteilt:

Maintre comunalment a trestos commanda
Que cascuns bien entende ce qu'il devisera.

---

1) Bei unserem Gedichte ist es besonders schwer darüber zu entscheiden, ob ein Vers eingeschoben oder weggelassen ist oder nicht. Es setzt sich grösstenteils aus Gemeinplätzen zusammen, und sehr oft könnte man nicht nur einen Vers weglassen, unbeschadet für das Verständnis, sondern fünf und mehr hintereinander. In den meisten Fällen kann nur das Handschriftenverhältnis entscheiden über die Ursprünglichkeit eines Verses, der nicht in allen Hss. steht.

Hier haben wir offenbar die ursprüngliche Lesart in 627, 1621 und 795, denn die folgende Laisse beginnt mit der epischen Wiederholung des Verses, der in diesen drei Hss. der letzte ist.

4. 320, 12558 und 786 bringen einen Vers am Ende jener Laisse, in welcher das Erkennen Cornumarants durch den Abt von St.-Trond geschildert wird, der, falls er echt wäre, der Verwandtschaft von 1621, 786 und 795 entgegenstehen würde. Die Situation ist folgende: Nachdem der Abt Cornumarant erkannt und gefragt hat, warum er seine Reise unternommen habe, zieht dieser in der höchsten Verlegenheit zornig sein Messer, um den Abt zu töten.

Quant ses compains le vit, il n'i ot qu'esmaier;
Deles lui l'a assis, si li a fait laissier.
L'abes li a veü le coutel paumoier.
(Hipp. II, S. 102, 627 v° 105).

Hier bricht die Laisse ab, und es folgt im Anfang der nächsten eine ermahnende Rede des Abtes. Die drei genannten Hss. fügen noch bei:

Bien sot qu'il l'avoit trait por lui adamagier.

Auf den ersten Blick scheint dieser Vers wirklich ursprünglich zu sein, denn die Laisse bricht in den übrigen Hss. etwas kurz ab; doch bemerkt man bei näherem Zusehen sofort, dass der Abt keinen Augenblick darüber im Zweifel sein konnte, warum Cornumarant sein Messer gezogen hatte; die Situation spricht deutlich genug. Der Vers in den drei Hss. ist also unnötig und kann eben deshalb leicht angefügt worden sein, weil im Original die Laisse etwas merkwürdig endigte Wir halten also dafür, dass der Vers nicht echt ist und nehmen ihn nur als einen weiteren Beweis dafür, dass zwischen 12558 und 786 — hier auch 320 — ein Zusammenhang besteht.

5. In 12558, 795 und 3139 weicht folgende Stelle von der übrigen Überlieferung ab: Die Herzogin von Bouillon zählt ihre Ahnen auf, um darzutun, dass sie die rechtmässige Erbin von Bouillon ist. Wir zitieren zuerst die Stelle nach Hipp. I, S. 112. 786 hat die gleiche Lesart.

Godefrois a la barbe, li viex dus de Buillon,
Sire, ce fu mes peres, si me fist norrechon.
Andoi fusmes jumel d'une conjoncion.
Cil fu bons chevaliers etc.

Dies ergibt keinen Sinn, denn die Herzogin von Bouillon konnte doch unmöglich die Zwillingsschwester ihres Vaters sein. In 627 lautet die Stelle: (r° 4, Z. 14ff.).

Godefrois a la barbe, li viex dus de Boilon,
Sire, ce fu mes freres, si me fist norrison.
Andui fume (sic!) *iumel d'une coniunction.*

Also eine befriedigende Lesart, doch will das: *si me fist norrison*

auf einen Zwillingsbruder nicht recht passen. Fast möchte man denken, wir hätten eine Korrektur des vorigen Textes vor uns. Ganz befriedigend ist nur die Lesart der genannten drei Hss., die wahrscheinlich den Originaltext bieten:

Godefrois a la barbe, li viex dus de Buillon,
Sire, cil fu mes pere, de moi fist norecon;
Et li dus a le boce qui Godefrois ot non,
Sire, ce fu mes frere que de fit le set on.
Andoi etc.

In 320 fehlt die Stelle. 786 schliesst sich an 1621 an, 12569 dem Sinne nach an die drei letzten, der Form nach an 627:

et li dux a le boce, li vix dus de Bullon
sire, ce fu mes freres que de fi le set on.

Es könnte nach dieser Stelle fast scheinen, als hätten alle unsere Handschriften einen gemeinsamen Vorfahren gehabt, der nach „de moj fist norrecon" schon eine Lücke aufwies, welche die einen unserer Schreiber übersahen (1621 und 786), andere oberflächlich (627), die übrigen zutreffend korrigiert haben (12558, 795, 3139). Aber aus verschiedenen Gründen scheint uns diese Ansicht nicht haltbar: Eine weitere Spur von einer gemeinsamen Vorlage findet sich in unserem Gedichte nicht. Die drei Hss. — 12558, 795, 3139 — bringen die richtige Genealogie[1]), gleichen Text und sind untereinander sonst nicht verwandt. Hätten sich mittelalterliche Schreiber die Mühe nicht verdriessen lassen in den alten Schriften nachzustöbern — wie wir es tun — um einen fehlerhaften Text zu verbessern? Wir glauben solche Gewissenhaftigkeit ist ihnen weder zuzutrauen noch zuzumuten. Ist somit die Annahme einer gemeinsamen Vorlage aller Hss. schwer zu stützen, so erklärt sich die Übereinstimmung unserer drei Hss. leicht, falls sie den Urtext bieten. Auch die Fehler der übrigen Mss. versteht man ohne weiteres: die Wiederholung zweier fast gleicher Verspaare konnte jeden Schreiber irreführen, so dass er das eine oder andere Paar wegzulassen geneigt war.

II. Fehlerhafte Lesarten:

Es findet sich in den von uns untersuchten 3500 Versen keine sichere gemeinsame fehlerhafte Lesart, die der Verwandtschaft von 1621, 786, 795 bezw. 320 widersprechen würde. Zwar gibt es natürlich sehr häufig Stellen, wo die drei Hss. in Form oder Inhalt auseinander gehen, doch sind die Lesarten dann meist gleichwertig oder eine derselben, meist die von 1621, steht allein, so dass dadurch nichts

1) Ida ist die Tochter Godefrois' le barbu = a la barbe und die Schwester Godefrois' le bossu = a le boce gewesen.

bewiesen wird, als dass der Schreiber letzterer Hs. oder dessen Vorlage sehr frei mit dem Text verfahren ist.

Wenn man die besprochenen Übereinstimmungen — sei es der Varia lectio, sei es dem Inhalte nach — nebeneinander hält, so kann wohl kein Zweifel über ihre gemeinsame Abstammung mehr übrig bleiben: 1621, 795, 786 und ev. 320 sind nahe verwandt. Wir wollen diese Hss. im folgenden mit B bezeichnen.

Eine weitere Gruppe bilden die beiden Hss. 3139 und 12569. Auch sie sind schon inhaltlich sehr nahe verwandt: es fehlt ihnen die Erzählung vom Brand des Schlosses, nebst dem Raube des Hornes aus den Flammen durch den Schwan (s. Anm. 1 zu S. 17), trotzdem sie sie später als bekannt voraussetzen; auch sind sie die einzigen Hss., die die Schicksale der Christen in Jerusalem nach der Einnahme von Jerusalem und Gottfrieds Tod weiter verfolgen.

Wir wollen aus der Fülle der gemeinsamen Lesarten nur zwei Lücken anführen[1]).

1. *En sa chambre conseille a ·I· duc de Bretaigne.*
(627 r° 93. Z. 18 und Hipp. II, S. 65, v. 1775.)

Dieser Vers ist nötig, denn durch ihn allein erfährt Godefroi, wo er den Kaiser im Palast finden kann; auch bildet er die Antwort auf seine Frage.

2. *Quant aus barons de France fu la chose mostree*
(Que l'os estoit perie que Perres ot menee,)
Mainte palme i ot torse, mainte temple tiree[2]).
(Hipp. II, S. 188, v. 5194 ff.)

Der in Klammern gesetzte Vers fehlt in unsern beiden Hss.; auch hier ist der Vers kaum zu entbehren. Deutlich geht aus der V. L. hervor, dass diese beiden Hss. sowohl mit der vorher besprochenen Familie B — als mit der Fassung von 12558 verwandt sind. Es liegt also ein ähnliches Verhältnis vor wie für 786[3]), nur lehnt sich letztere doch viel stärker an B an, als unsere zwei Hss., die ungefähr die Mitte halten zwischen den beiden Familien.

Am auffallendsten ist die Verwandtschaft mit B an der Stelle, wo Cornumarant von Godefroi Abschied nimmt. Hier fehlt nämlich in 1621, 795, 12569 und 3139 die Laisse auf *-age*, die berichtet, wie Godefroi seinem königlichen Gaste freies Geleit verspricht. Derjenige Schreiber, der den Überfall Cornumarants auf dem Heimwege einschob, konnte sich daran stossen, dass Godefroi sein Wort nicht gehalten hatte. Er

1) Es finden sich in dem von uns untersuchten Teile des Gedichts nicht weniger als sechs Lücken und ein eingeschobener Vers in den beiden Hss.

2) Es ist hier wohl mit 12558 und 795 zu lesen: *mainte larme ploree.*

3) Vgl. oben S. 21, 21 und 30.

musste also die betreffende Stelle weglassen. 786 verrät hier wieder seine Zwitterstellung.

Eine andere Lücke, die aber nur einen Vers betrifft, der zum Verständnis jedoch nötig ist, befindet sich in 627, r° 103, Z. 26. Der Vater Cornumarants sagt zu seinem Sohne, der ihm seinen Entschluss kundtut, ins Abendland reisen zu wollen, um Godefroi zu sehen:

. . . Se vos passes la outre, tous sols, a recelee,
(Et vos estes parsus de la gent desfaee,)
Morir vos convenra en estrenge contree.

(S. Hippeau II, S. 90, v. 2454.)

Der eingeklammerte Vers fehlt in B und unseren beiden Hss. Es wären noch viele Fälle zu nennen, doch sind die vorliegenden beweisend genug.

Die Verwandtschaft mit 12558 liegt ebenso auf der Hand. Wir fanden vier gemeinsam ausgelassene und einen gemeinsam eingeschobenen Vers. Auch hier greifen wir zwei Verse heraus, die sehr charakteristisch sind.

1. Eustache hat Ida von Bouillon in Cambrai geheiratet und will seine junge Frau von dannen führen. Der Kaiser aber bittet ihn, noch zu verweilen, damit er ihm die Hochzeit ausrichten könne:

Witasses li cortois moult a envis l'otrie.
(Li jentiex emperere en son palais l'enguie.)
Idain ont descendue a moult grant signorie . . .

(Hippeau II, S. 8, v. 215ff.—627 r° 85, Z. 11.)

Der eingeklammerte Vers fehlt in 12558, 12569 und 3139; ohne ihn ist die Stelle kaum verständlich.

2. Godefroi setzt den versammelten Edelleuten auseinander, dass er sie berufen habe, um dem König von Jerusalem eine ungeheure Heeresmacht vorzutäuschen. Er sagt ihnen, wie sie sich zu rüsten hätten und fährt darauf fort:

(V° eschieles ferons de nos barons gentils),
Les lances en nos poins, les escus au col mis
Et voisiens behordant lafors en cel laris.

(627, v° 110, Z. 20.)[1])

Es ist sonst nirgends davon die Rede, dass die Ritter dem Könige geordnet entgegenziehen wollen und doch geht aus dem Folgenden deutlich hervor, dass dies geschieht. So ist denn auch dieser Vers schwer zu entbehren.

Nachdem wir versucht haben auseinanderzusetzen, wie sich die Hss. 1621, 795, 786 und 320 einerseits, 3139 und 12569 andererseits zu-

1) Wir zitieren hier nicht Hippeau, weil unsere Stelle dort nicht die ursprüngliche Lesart haben kann. Vgl. Hippeau II, S. 115, v. 3152.

einander verhalten, erübrigt es uns noch zu untersuchen, wie sich 627 zu 12558 stellt, da wir ja das Verhältnis der letztgenannten Hs. zu den übrigen schon ins Auge gefasst haben.

Wir müssen gestehen, dass wir eine durchaus sichere Antwort auf diese Frage nicht geben können. Smith gibt in der erwähnten Arbeit[1]) der Meinung Ausdruck, die beiden Hss. seien eng miteinander verwandt. Wenigstens verstehen wir ihn so, Irrtum vorbehalten, da er nicht genau angibt, welches Ms. er mit P 1, P 2 etc. bezeichnet, und da seine versprochenen näheren Ausführungen bis jetzt noch fehlen. Wir neigen nach eingehender Untersuchung der Ansicht zu, dass die beiden (ältesten) Hss. nicht voneinander abhängig sind. Wo sich eine Übereinstimmung gegenüber der Überlieferung der übrigen Hss. zeigt, kann sie oft leicht auf andere Weise als durch gemeinsame Abstammung erklärt werden. Da dies ein äusserst wichtiger Punkt des Hss.-Verhältnisses ist, sei es uns gestattet ihn in aller Ausführlichkeit zu besprechen.

Wir führen die in Frage kommenden Fälle einen nach dem andern an.

1. Wenn es von einem Knechte heisst:

Uns escuiers s'en torne tost et isnelement

oder „ „ „ „ *de mult bon escient*[2]),

so sind die beiden Lesarten gleichwertig. Die erstere Lesart steht in 1621 (Hippeau I, S. 128, v. 3468), 795, 786, 3139, 12569; die zweite nur in 627 u. 12558. Wir halten dafür, dass — selbst wenn die erstere L. A. die ursprüngliche wäre, was fraglich ist, die zweite doch unabhängig von zwei Schreibern in den Text eingesetzt werden konnte, da dieser Halbvers ebenso oft als Lückenbüsser verwendet wird, als der andere.

2. Bei der Beschreibung der Kleidung der sechsjährigen Ida heisst es in unsern beiden Hss., es wären *tuit li poisson marage* hineingestickt gewesen. In allen übrigen sind *nis li poisson marage* hineingewirkt. (Vgl. Hipp. I S. 241, v. 6615 und 627, v° 71, Z. 26). Die beiden Lesarten sind gleichwertig und gleich geläufig; es konnte unabhängig von zwei Schreibern das eine oder das andere Wörtchen gebraucht werden. *Nis* ist aber dem Sinne nach nicht ganz einwandsfrei, denn es werden dann noch die Vögel genannt, die auch hineingewoben waren. Man verspart doch gerne das „sogar" auf das letzte und merkwürdigste, was man zu sagen hat.

3. An einer andern Stelle ist die Rede davon, dass Gott Eva verboten habe, die Früchte eines freistehenden Apfelbaumes zu geniessen.

627 und 12558: *Si li vea le fruit d'un dols pomier soltain*
1621, 795, 786, 12569: „ „ „ „ „ „ *sol* „ *altain*
3139: „ „ „ „ „ „ „ „ *soltain*

1) Romania 38, S. 122.
2) 627, v° 12, Z. 24.

(Vgl. Hipp. I, S. 245, v. 6723 und 627 r° 74, Z. 3). Auch hier ist die L. A. unserer beiden Hss. wohl die ursprünglichere: sie gibt den Wortlaut der Bibel besser wieder.

4. Ein Vers fehlt in unsern beiden Hss., der in allen übrigen steht. Er ist der letzte einer Laisse und schon deshalb verdächtig. Der Schwanenritter tut seinen Leuten kund, dass er wegen der Neugier seiner Frau von ihnen scheiden muss. Beatrix fällt in Ohnmacht.

Por amor a la dame et por Ydain la fine
Font dol petit et grant par la sale marbrine.
(Le ior i ot plore de larme plaine tyne.)

Man muss wirklich sagen, der fehlende (eingeklammerte) Vers stünde besser nicht da. Es scheint uns diese Stelle daher wieder nicht beweisend. (Vgl. Hipp. I, S. 247, v. 6786.)

5. Das Gleiche gilt von der folgenden Stelle. Beatrix bittet den Schwanenritter, ihr für Ida ein Erinnerungszeichen zurückzulassen. Er antwortet:

Dame, mon cor d'ivoire lairai Ydain la blanche;
(Trois bendes a entor, la premiere en est blanche.)

Eine so plumpe Wiederholung des gleichen Reimwortes lässt sich unser Dichter sonst nicht zu schulden kommen. Auch der Inhalt dieses Verses spricht nicht für seine Echtheit. Warum sollte ein Elfenbeinhorn mit einem weissen Streifen verziert werden? Und warum wird von den drei Streifen nur der am wenigsten sichtbare beschrieben?

6. Auch Vers 6814 Hipp. I, S. 248, der in unsern beiden Hss. nicht steht, erklärt sich auf die gleiche Weise. Er ist der letzte Vers der Laisse:

Puis avint de cel cor merveillose samblanche
(Ensi com vos orres, se vos faites oianche.)

7 u. 8. Der Schwanenritter kommt an den Hof des Kaisers, um sein Lehen zurückzugeben. Er wird mit Frau und Tochter aufs Beste empfangen. Nachdem sie sich gesetzt haben

Li chevaliers le cisne parla premierement (iriement)
Si que tos li barnages l'oï plenierement:
Empereres jentiex, tenes moi covenent!
Vos me donastes feme (tere) par tel devisement
Que raler men porroie sans nul deveement,
Se li nes et li chisnes revenoit en present.

Im zweiten Falle ist die Sache klar. Die eingeklammerte L. A. von 627 und 12558 ist die richtige. Der Kaiser hat dem Schwanenritter nicht die Frau, sondern das Land anvertraut unter der Bedingung, dass er es beim Wiedererscheinen des Schwanes wieder zurückgeben könne.

Im ersten Falle sind die beiden Lesarten zwar gleichwertig, können aber nicht von zwei Schreibern unabhängig voneinander gebraucht

worden sein. Uns scheint *iriement* im Sinne von „kummervoll" ausdruckskräftiger zu sein, doch möchten wir in diesem Falle nicht entscheiden.

Wir überspringen verschiedene Fälle, in denen gleichwertige Gemeinplätze eingeschoben werden.

9. Hier handelt es sich nicht gerade um Übereinstimmung von unsern beiden Hss., sondern um einen ähnlichen Text der beiden gegen den zweifellos richtigen der übrigen Hss. Eustache II. wird in Cambrai vom Kaiser belehnt:

627, v° 84, Z. 18 *La fu de Boilon sires Eustaces li cortois*
12558 r° 47a „ „ *quens Ewistaces de Buillon li cortois*
Alle übrigen: „ „ *fais a Witasse de Buillon li otrois*
(Hipp. II, S. 8, v. 198)[1]).

Wir halten dafür, dass der Fehler in den beiden in Frage stehenden Hss. unabhängig voneinander gemacht worden sein kann, um so mehr als der Vers ja in beiden nicht ganz gleich lautet. Doch möchten wir auch hier nicht unsere Meinung als einwandfrei hinstellen.

10. In folgendem Falle handelt es sich um einen Fehler, der in 627, 12558 und 12569 steht. Der Kaiser bittet Eustache nach der Trauung, doch noch nicht gleich abzureisen, sondern das Hochzeitsmahl in seinem Palaste als sein Gast einzunehmen.

627 r° 85, Z. 6: *Mais seiornes un mois, si feres cortoisie.*
Hipp. II, S. 8, v. 211: „ *demores uimais,* „ „ „.

Es geht aus dem folgenden deutlich hervor, dass die zweite Lesart die richtige ist, doch ist dieser Fehler so leicht aus dem richtigen Text zu verlesen, dass auch zwei oder drei Schreiber ihn unabhängig voneinander machen konnten.

11. In der Ausgabe Hippeau, II, S. 24, v. 636 finden wir einen Vers, der in unsern Hss. fehlt. Er trägt so sehr das Gepräge eines Einschiebsels, dass es nicht nötig ist, näher auf diesen Fall einzugehen.

12. Dies ist die letzte Stelle, die wir besprechen wollen. Während des Kampfes Godefrois' mit Gui schlägt dieser den jungen Helden auf seinen Panzer, so dass er ihm drei Ringe durchschneidet:

(*Puis li dist tel parole qui li torne a sordois*:)
Vassal, miex vos venist qu'eüssies este cois!

Der erste (eingeklammerte) Vers fehlt in 627, 12558 und 12569. Er scheint nötig zu sein und diese Stelle ist die einzige in den 3500 untersuchten Alexandrinern, die einwandfrei auf eine Verwandtschaft der beiden ältesten Hss. deutet. Unbedingt nötig ist aber dieser Vers auch nicht, so dass wir, falls wir in den übrigen Versen des Chevalier au Cygne nicht noch mehr beweisende Übereinstimmungen finden, an eine Abhängigkeit noch nicht glauben können. Denn wenn wir 627

1) Eustache wird von allen Hss. bald drei- bald viersilbig gebraucht.

mit 1621 oder irgend einer andern Hss. auf die gleiche Weise vergleichen, wie wir es ja selbstredend getan haben, so findet man mindestens ebenso viele und ebenso schwerwiegende Fälle von Übereinstimmung, als mit 12558.

Sind die angeführten L.L. A.A. wirklich, wie wir darzutun versucht haben, entweder unabhängige Fehler oder die ursprüngliche L. A., so spricht nichts für eine gemeinsame Abstammung unserer beiden Hss. Dann bilden 627 sowohl als 12558 je eine Familie für sich, und ihr Zusammengehen überliefert uns den Urtext. Die Familie B wäre nur in zweifelhaften Fällen heranzuziehen, da sie stark überarbeitet ist und zum Teil sogar mit 12558 zusammenhängt (z. B. 320, 786, 12569, 3139). Zwischen 627 und dem Original liegt mindestens ein Zwischenglied x[1]), ebenso zwischen 12558 und O, denn diese Hs. kennt les Enf. du Chev. au Cygne (vgl. Anm. 1 zu S. 9), die jünger sein müssen als das Original. Es ist wahrscheinlich, dass noch viel mehr Zwischenglieder vorhanden sind, doch lassen sie sich nicht nachweisen. Die vielen eingeschobenen Episoden in der Familie B deuten ebenfalls auf verschiedene Zwischenglieder in der Überlieferung: es werden nicht alle Erzählungen vom gleichen Verfasser herrühren. Wir nehmen an, dass der Zyklus der Boulogneser Haustradition zuerst eingeführt worden ist (B_1), dass dann Cornumarants Abenteuer hinzugekommen sind (B_2) und dass endlich die Ilefort, die ja in der ältesten Hs. der Familie — 1621 — fehlt, die letzte der Zutaten ist (B_3). Auch hier ist es möglich, dass viel mehr Zwischenglieder vorhanden waren.

Somit denken wir uns bis auf weiteres das Verhältnis unserer Hss. nach folgendem Schema:

1) Vgl. Smith, Romania 38, 123 ff.

Stammt die ganze Dichtung vom gleichen Verfasser?

Da unser Gedicht — wie schon bemerkt — von Gemeinplätzen wimmelt und auch sonst Zeichen der Dekadenz aufweist, ist diese Frage nicht so leicht zu beantworten, als es den Anschein hat. Dass wir zwei Teile vor uns haben, unterliegt ja keinem Zweifel; wo aber genau der eine Teil aufhört und wo der andere anfängt, ist schwer zu ermitteln. Wohl endet die Geschichte des Schwanenritters in dem Moment (wenigstens in den kürzesten und besten Hss., von denen jetzt nur noch die Rede sein kann), in dem er vom Schauplatze verschwindet, und wiederum könnte man versucht sein, die Heirat Eustaches mit Ida als Anfang der Enfances Godefroi aufzufassen. Aber 1. liegt zwischen der Abreise des Schwanenritters und der Hochzeit Idas die ganze Erzählung vom Brand des Schlosses und der Entführung des Hornes durch den Schwan, und 2. ist überhaupt keine Bruchstelle zu finden. Wenn wir also annehmen wollen, dass wir zwei zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Verfassern herrührende Dichtungen vor uns haben, so sehen wir uns von vorneherein veranlasst, folgende Hypothese aufzustellen: Der Verfasser des Chevalier au Cygne oder ein späterer Jongleur hat in geschickter Weise eine Verbindung zwischen den beiden Dichtungen hergestellt, in welcher er die Entführung des Hornes aus dem brennenden Schlosse und Idas Kindheit beschreibt. Diese Hypothese ist nicht so gewagt als es den Anschein hat. Die meisten der späteren Hss. (1621, 795, 3139 und 12569) lassen ja auch die Anfangslaissen des Chev. au Cygne beiseite[1]) und bringen statt dessen eine Verbindungserzählung zwischen der Naissance und dem Chev. au Cygne: Elias trifft auf dem Meere einen Fischer, der ihn von der verzweifelten Lage der Herzogin von Bouillon unterrichtet. Hätten wir nicht die Einleitung zum Chev. au Cygne in 12558 und 786 an der richtigen Stelle bewahrt, wir würden auch zwischen der Naissance du Chevalier au Cygne und dem Chevalier au Cygne keine Bruchstelle finden. So konnte es auch geschehen, dass Paulin Paris[2]) an einem Orte die drei ersten Teile des Zyklus als von einem Autor herrührend betrachtet, während er an einer späteren Stelle[3]) die Naissance davon abtrennt. Hätte er 12558 und 786 besser gekannt, so hätte er keinen Moment hierüber in Zweifel sein können.

1) 795 bringt die Anfangslaissen zwar auch, doch setzt sie sie vor die Naissance des Chevalier au Cygne, während 12569 die beiden Fassungen nacheinander bringt: zuerst die Erzählung vom Fischer und dann die Anfangslaissen des Chevalier au Cygne, so dass wir in diesem Manuskripte die Notlage der Herzogin dreimal nacheinander vor Augen geführt bekommen.

2) Les Manuscrits de la Bibliothèque du Roi. t. VI, S. 172.

3) Ib. S. 185.

Das Fehlen der Bruchstelle ist also kein schwerwiegendes Argument gegen die Annahme, dass der Chevalier au Cygne und die Enfances Godefroi von zwei verschiedenen Autoren herrühren. Diese Annahme wird uns durch so viele auffallende Erscheinungen nahegelegt, dass die oben erwähnte Hypothese wohl berechtigt erscheint.

1. Wir finden in den Eingangslaissen von 12558 und 786 eine Stelle, die die Enfances Godefroi als ebenso selbständige Dichtung hinstellt wie die übrigen Teile des Zyklus. Nach der üblichen Anrede an seine Zuhörer fährt der Jongleur fort:

Jo ne vos vaurai mie mencoignes raconter,
Ne fabliaus, ne paroles por vos deniers embler;
Ains vos dirai cancon, u il n'a qu'amender,
Del barnage de France qui tant fait a loer
Ki primerain alerent le sepucre aorer;
Cil prisent Anthioce, nel vos quier a celer.
Mais ancois lor convint grans paines endurer:
Fors estors et batailles et veller et iuner.
Segnor, a cel termine dont vos m'oes conter,
Ains qu'on sëust la voie d'outre la mer passer
Ne nus s'apercëust de l'ost aceminer,
Avint une mervelle que je vos voel conter;
Car ja mais nus jogleres ne vos dira son per.
La mervelle fu grande et dire le doit on,
Bien le doivent oïr tot chevaliers baron,
Ains qu'on sëust la voie de l'ermite Pieron,
Ert li dus Godefrois chevaliers a Buillon:
Mescins et bacelers, n'ot barbe ne grenon,
Et Bauduins ses frere qui Dex face pardon.
Dex, com lie la mere ki fist tel nourecon!
De ientil dame issirent et de vassal baron.
— — — — — — — — — —

(12558 v° 20^{a-b}, 786 v° 105^{a-b}).

Dies sind die beiden ersten Laissen der Handschriften; sie stehen vor der eigentlichen Einleitung zum Chevalier au Cygne, welche die dritte Laisse bildet. Die erste Laisse weist — wie man sieht — auf die Chanson d'Antioche hin, und die zweite kann sich nur auf die Enfances Godefroi beziehen. Dass dieser Hinweis v o r dem Anfang der Geschichte des Schwanenritters steht, ist bezeichnend genug. Es gab somit eine Zeit, in der die Enfances Godefroi als ebenso selbständiger Teil des Zyklus betrachtet wurden, wie die Chanson d'Antioche und der Chevalier au Cygne.

2. Der Stil der beiden Teile differiert trotz der Gemeinplätze der angehenden Dekadenz doch ganz erheblich. Im zweiten Teile schreitet

die Handlung viel schneller fort[1]). Die beiden langwierigen Kämpfe gegen die Sachsen im Ch. au C., die fast das ganze Gedicht ausfüllen, sind geradezu ungeniessbar für unsern Geschmack, während den zweiten Teil wohl jedermann auch heute noch mit einigem Vergnügen lesen wird. Im ersten Teile sind alle Charaktere blass; der Schwanenritter ist zwar ein Haudegen erster Güte, aber wir können ihn uns weder äusserlich noch seinem Charakter nach vorstellen; denn er wird immer nur ganz konventionell gepriesen, wie: *le chevalier le cisne qui tant fait a loer* oder *qui tant est prox et sage* oder *a la chiere hardie* oder *a l'adure corage* etc. Dagegen werden Godefroi und Cornumarant im zweiten Teile nach ihrem Äusseren ganz anschaulich geschildert und durch Handlungen recht fein charakterisiert. Godefroi z. B. besiegt den Angreifer des Fräuleins ohne irgend eine Belohnung dafür zu nehmen. Der Schwanenritter dagegen findet es ganz in der Ordnung — trotz seines oft gepriesenen Edelmuts — dass er das Land und die Tochter der Herzogin von Bouillon zum Dank für seinen siegreichen Zweikampf erhält. Mit keinem Wort und keiner Miene verrät er, dass sich sein Inneres dagegen sträubt, sein Leben für irdisches Gut auf das Spiel gesetzt zu haben. — Auch Cornumarant steht als sanguinischer Jüngling vor uns bei sei seiner Begegnung mit Godefroi; er mutet uns durchaus nicht an, als wäre er der Todfeind des Dichters und seiner Zeitgenossen; er flösst uns — ganz im Gegenteil — fast ebenso viel Sympathie ein wie Godefroi selbst; jedenfalls ist er der Mensch, der mit diesem in jeder Beziehung rivalisieren darf. — Voll Leben wirkt die Episode, die uns zeigt wie die verschiedenen Ritterhaufen dem Abte und dem Könige begegnen. Wieder und wieder vermeint Cornumarant Godefroi sich nahen zu sehen, aber jedesmal belehrt ihn der Abt, dass der Herzog nie mit so kleinem Gefolge ausreitet. Als nun endlich Godefroi umgeben von seinen Brüdern und den glänzendsten Rittern, wirklich erscheint, braucht der Heide nicht mehr erst zu fragen, wen er vor sich habe. Etwas Ähnliches an Frische der Schilderung suchen wir im Ch. au C. vergebens.

3. Der ganze Anfang des Ch. au C. — das Gericht in Nimwegen, der Zweikampf und die Hochzeitsfeierlichkeiten — ist eine offenbare Nachahmung der entsprechenden Stellen in den Enfances Godefroi. Besonders beim Zweikampfe ist dies auffällig; der Kampf zwischen dem Schwanenritter und dem Sachsenherzog ist geradezu eine Karikatur des Kampfes im zweiten Teile. Trotzdem letztgenannter nicht halb so viel Verse in Anspruch nimmt als der erste[2]), stehen

1) Der Chevalier au Cygne umfasst trotz der spärlichen Handlung etwa 4000 Verse, während die Enfances Godefroi nur etwa 2000 Verse zählen.

2) 200 : 445 Versen.

Godefroi und sein Gegner viel deutlicher vor unsern Augen als die Gegner im ersten Teile.

Der Ch. au C. mutet uns überhaupt als recht mittelmässiges Machwerk an, das aus lauter Episoden zusammengesetzt ist, deren Verfasser der Originalität und der dichterischen Gestaltungskraft vollständig entbehrt haben muss.

Zu diesen Unterschieden im grossen und ganzen gesellen sich noch solche in den Einzelheiten.

Im ersten Teile fällt vor allem auf, dass er sehr viele Anspielungen auf die Bibel enthält, die eine gründliche theologische Bildung voraussetzen, wie sie nur ein *clerc* besitzen konnte. Im ganzen Gedichte finden wir 28 Namen, die auf Stellen der heiligen Schrift Bezug nehmen. Von diesen kommen 23 nur im ersten Teile vor, die übrigen 5 sind gemeinsam und überhaupt sehr häufig in den chansons de geste: *Betanie*, *David*, *Longis*, *Lazaron*, *Salemon*.

Wenn der erste Teil dagegen Worte kennt wie *adonaye*, das sicher nichts anderes ist als das hebräische *adonai* = Herr, *eloï* = hebräisch *elohim* = Gott, *elie* = aramäisch *eli* = mein Gott[2]), so sind dies untrügliche Zeichen einer gründlicheren theologischen Bildung des Verfassers, wie wir sie nicht bei jedem *clerc*, geschweige denn bei einem Laien vermuten dürfen.

Auch auf die antike Sage spielt der erste Teil weit öfters an als der zweite. Dort finden wir häufig Namen aus dem Roman de Troie (um 1160) und dem Roman d'Alixandre, während der zweite Teil nur 2 Namen[3]) enthält, die auf die antike Sage Bezug haben könnten; doch ist dies sehr zweifelhaft. Im ersten Teile finden sich 10 Namen[4]), die wohl aus obigen Gedichten geschöpft sind.

Ausserdem weist das ganze Gedicht 18 Namen auf, die aus chansons de geste stammen; davon sind 11[5]) nur im ersten Teile zu finden,

---

1) Sie sind: *Abel*, *Abraham*, *Adam*, *Adonaie*, *Bethlehem*, *Daniel*, *Eloï* und *Elie*, *Evain*, *Gabriel*, *Isaak*, *Jakob*, *Joseph*, *Joseph Arimathia*, *Josues*, *Moises*, *Marie Magdaleine*, *Nicodemus*, *Pilate*, *Saint Pierre*, *Sanson*, *Symon*, *Synai*, *Susenne*.

2) Nach den Evangelien des Matthaeus und Marcus hat Jesus Gott am Kreuze mit „*eli*“ angerufen.

3) Es sind die Namen *Niticoral* oder *Huan Niticoral* und *Pentesilee*. Letzteren bezeichnet Langlois als typisch für einen reichen Mann, bringt aber nur unsere Stelle als Beleg. Es könnte sich dem Sinne nach wohl eher um die Amazonenkönigin handeln, doch wäre dies dann die einzige Anspielung, die der zweite Teil auf die antike Sage bringt. *Niticoral* muss — wie aus unserer Stelle hervorgeht — einen Vogel bezeichnen.

4) *Alixandre*, *Agamenon*, *Bucifal* (Pferd), *Bucifale* (Stadt), *Eleine*, *Inde*, *Menelaüs*, *Mieine* (Mycenae), *Paris* (Sohn des Priamus), *Troies*.

5) *Aupatris*, *Aimon*, *Angelier*, *Anseïs*, *Aude*, *Blaives*, *Diones*, *Girbert*, *Guillaume d'Oranges*, *Olivier*, *Pepin*.

4[1]) nur im zweiten Teile und 3 sind gemeinsam: *Galant*, *Rolant* und *Arcage*. Diese sind so allgemein bekannt, dass sie wohl jeder spätere Dichter in seinen Werken verwenden konnte. Dagegen zeigen Namen wie *Girbert* und *Ansëis* des Verfassers Bekanntschaft mit den Lothringer Epen, die wir im zweiten Teile vergeblich suchen. Auch scheint der Dichter des ersten Teiles jüngere Zweige des Guillaume-Zyklus zu kennen als der des zweiten. Jedenfalls aber sehen wir immer jene besondere Vorliebe zum Zitieren im Chevalier au Cygne, so dass es uns gar oft scheint, der Verfasser suche sich mit seiner Bildung zu brüsten. Seine Prahlsucht wirkt besonders ermüdend bei der Beschreibung des Saales in Nimwegen, die uns zwar historisch interessieren könnte, wenn wir nicht fürchten müssten, der Dichter schöpfe mehr aus seiner Phantasie, als aus seinem Gedächtnisse. Auch das Gebet der Herzogin während des Kampfes des Schwanenritters mit dem Sachsenherzoge zeigt uns seine Gelehrsamkeit in endlosen Versen.

Noch ein Kriterium dürfte bei unserm Gedichte herangezogen werden zum Beweise dafür, dass seine beiden Teile nicht vom gleichen Verfasser stammen: die Laissenendungen. Die meist umfangreichen Tiraden sind monorim, und so ist es nicht leicht, immer wieder andere Endungen zu finden, auf die man 30 oder mehr Verse nacheinander reimen kann. Da mag wohl so ein Dichterlein, dem die Reime nicht wie den gottbegnadeten Poeten zum Ausdruck der Gedanken und Gefühle ein williges Werkzeug sind, sehr leicht in eine Art Gewohnheit verfallen und nur solche Endungen für seine Laissen wählen, für die ihm recht viel Wörter zu Gebote stehen. Da aber der Wortschatz zweier Menschen nie gleichen Inhalts ist, so ist wohl auch bei zwei Dichtern die Leichtigkeit auf die eine oder andere Endung zu reimen verschieden. Aus dieser Erwägung heraus dünkt uns bei unserm Gedichte mit den langen Laissen das Heranziehen dieses Kriteriums nicht müssig. Bei paarweise gereimten Dichtungen ist es schon weniger beweiskräftig, und doch hat es auch bei solchen oft genug zur Ermittelung gedient, ob zwei Gedichte vom gleichen Verfasser stammen oder nicht.

Es sind nun im ersten Teile 11 Laissenendungen[2]) vorhanden, die im zweiten Teile nicht vorkommen und umgekehrt wieder 5[3]) die nur der zweite Teil kennt. Von den nur im Chevalier au Cygne vorkommenden Endungen wiederholen sich eine sechsmal, drei dreimal, drei zweimal und vier je einmal. In den Enf. God. fünf je einmal.

---

1) *Agolant*, *Bertran* (Neffe des Guillaume) *Durendars*, *Pontis* (Verwandter des Orson).

2) *-el* oder *-al* sechsmal, *-oire* einmal, *-ié* oder *-iei* dreimal, *-és* oder *-eis* zweimal, *-in* dreimal, *-iers* dreimal, *-ins* einmal, *-iere* zweimal, *-ise* einmal, *-ien* einmal, *-ance* zweimal.

3) *-estre*, *-ai*, *-endre*, *-aile*, *-able* je einmal.

Es ist nicht zu verwundern, dass die meisten Laissenendungen in beiden Teilen verwendet werden, denn Reime auf *-ant*, *-ie*, *-é* etc. lagen für jedermann nahe genug. Deshalb sind auch die nur in einem Teile vorkommenden Laissen gewöhnlich nicht besonders lang; denn Reimworte auf *-oire -ise*, *-endre* etc. sind nicht so leicht zu finden. Schwer dürfte ins Gewicht fallen, dass im ersten Teile die Endung *-el* oder *-al* sechsmal wiederkehrt, im zweiten Teil dagegen nicht zu finden ist.

Leider bieten uns die Endungen sprachlich ziemlich wenig Material, um unsere Frage zu entscheiden, da beide Teile im Nordosten des französischen Sprachgebietes entstanden zu sein scheinen. Doch auch das wenige ist von grösster Bedeutung.

Im Chevalier au Cygne ist nasales *ã* von nasalem *ẽ* nicht durchweg unterschieden, man bemerkt, wenn auch selten, ein gewisses Schwanken. So finden wir ausser den bekannten Wörtern[1]), die in den meisten Dialekten auf *ẽ* und *ã* reimen, im ersten Teile in *ẽ*-Laissen: *creant, naissance, puissence, pognant, ferrant, passent.* — In *ã*-Laissen: *Bethlehem, Valence, descent, tence*[2]). Der zweite Teil bindet *ẽ* nie mit *ã*[3]). Ebenso hält der zweite Teil *ie* und *iée* deutlich auseinander. Der erste Teil ist aber auch hier nicht so konsequent, obwohl die korrekten Reime überwiegen. In einer Laisse auf *-iee* findet sich *Marie, florie, compagnie.* In *-ie*-Laissen finden wir: *trenchie[e], ionchie[e], voidie[e], croissie[e].* Ferner reimt im Chev. au C. *-is* :*-iz*, aber nicht zu *-ilz*. *-ce* reimt siebenmal sicher zu *che* in 57 Versen. So in 2 *-ance*-Laissen: *manche, blanche, n'estanche, franche.*

In den Enfances Godefroi dagegen reimt *-ã* nur zu *-ã, -ẽ* : *-ẽ, -ie* : *-ie*, aber *-ils* : *-is* : *-iz* und zwar finden wir in *-is*-Laissen zweimal *gentis* und einmal *nombrix* umbilīcus. Reime von *-ce* : *-che* kommen nicht vor.

Dies sind die Punkte, die uns sprachlich eine Stütze geben, die beiden Teile als von verschiedenen Autoren herrührend zu betrachten. Sie dürften genügen um die strittige Frage zu entscheiden.

Wir können also zusammenfassend folgende Faktoren anführen, die uns zu beweisen scheinen, dass unser Gedicht von zwei verschiedenen Autoren herrührt:

---

1) Paul Meyer, Mémoires de la Société de Linguistique, t. I, S. 273. Suchier, Reimpredigt S. 69—71. Warnke, Lais der Marie de France S. XXVII.

2) Hier sind nur die Reimworte von 627 angeführt, die durch die anderen Hss. nicht zu emendieren sind.

3) Die ganze Dichtung enthält 19 Laissen auf *ã* und 15 auf *ẽ*. Der Chev. au C. hat 11 Laissen = 310 Verse auf *ã* und 11 Laissen = 379 Verse auf *ẽ*; die Überleitung enthält eine Laisse auf *ã* = 17 Verse; die Enf. God. enthalten 6 Laissen auf *ã* = 123 Verse und 4 auf *ẽ* = 180 Verse.

1. Es ist ein Zeugnis vorhanden, dass die Enfances Godefroi zu einer gewissen Zeit als ebenso selbständige Dichtung betrachtet wurden wie die übrigen Epen des Kreuzzugszyklus.
2. Die beiden Teile unterscheiden sich durch ihren Stil.
3. Der Verfasser des Chevalier au Cygne lehnt sich inhaltlich verschiedene Male an die Enfances Godefroi an.
4. Der Verfasser des ersten Teiles verrät weit mehr Belesenheit durch seine Anspielungen auf die Bibel, chansons de geste und auf die alte Sage, als der des zweiten Teiles.
5. Beide Teile weisen verschiedene dichterische Gepflogenheiten auf.
7. Auch die Sprache ist in beiden Dichtungen nicht genau dieselbe.

Die Hypothese, der Dichter des Chevalier au Cygne oder ein späterer Jongleur habe einige Übergangslaissen verfasst und so die beiden Dichtungen miteinander verschmolzen, wird also von so vielen übereinstimmenden Tatsachen gestützt, dass sie alle Wahrscheinlichkeit für sich hat, das Richtige zu treffen. Wir werden daher im folgenden von zwei Gedichten und zwei verschiedenen Dichtern sprechen.

IV. Verfasser, Zeit und Ort.

Vom Verfasser des Chevalier au Cygne lässt sich fast nichts ermitteln, da seine Dichtung sehr wenig Persönliches zeigt. Nach dem Apparat seiner Gelehrsamkeit zu schliessen, scheint er Mönch oder doch *clerc* gewesen zu sein. Auf seinen geistlichen Beruf deutet auch hin, dass Kirche und Frömmigkeit — allerdings eine rein äusserliche — eine grosse Rolle bei ihm spielen. Er spricht gern und in aller Breite von Gebeten, die alle die damalige grobsinnliche Auffassung der Gotteskindschaft bekunden. Sie bestehen aus den üblichen Aufzählungen aller erdenklichen Geschichten und Wunder des alten und neuen Testamentes und schliessen immer mit der naiven Bitte, die etwa so formuliert wird So wahr ich an all dies glaube, lieber Gott, bewahre Du mich vor der mir drohenden Gefahr. Alle diejenigen Personen stattet der Dichter mit solcher äusserlichen Frömmigkeit aus, für die er unsere Sympathie zu wecken sucht; z. B. den Schwanenritter, die heilige Ida etc. Die Sachsen dagegen sind der Abschaum der Menschheit, sie schwören falsch, wie Rainier, sind hinterlistig, wie der prevost Acelin, grausam, wie Segars de Monbrin und stehen sogar mit dem Teufel im Bunde[1]). Merkwürdig, dass er gerade die Sachsen so hasst. Vielleicht ist seine Animosität veranlasst durch historische Tatsachen. Das Volk mag sich

1) Während des Zweikampfes mit dem Schwanenritter heisst es einmal von Rainier, da er vom Hieb des Gegners nicht getötet wurde:

Bien li furent garant li diable infernal.

S. 627 v° 16, v. 9.

wohl noch verschwommen an die Sachsenkriege Heinrichs IV. erinnert haben. Nun hat Godefroi an der Seite seines Kaisers tapfer gegen die unbotmässigen Sachsen gekämpft. Soliten die Jugendtaten Godefrois in der Dichtung seinem Grossvater zugeschrieben worden sein? — Der Autor hat sein Epos ganz kurze Zeit nach der Entstehung der Enfances Godefroi verfasst, wie wir später sehen werden.

Der Verfasser der Enfances Godefroi tritt in seiner Dichtung weit mehr hervor. Er scheint eine ziemlich starke Persönlichkeit gewesen zu sein; denn seine Dichtung zeigt auch Züge, die wir sonst in den chansons de geste nicht finden. So zum Beispiel jenes plötzliche Versetzen der Handlung in ein ganz anderes Milieu: von Bouillon nach Mekka. Zeit, Ort und Sitte spiegeln sich deutlich. In den drei Handschriften der Boulogneser Überlieferung nennt sich ein Verfasser *Rainsnaus* an drei verschiedenen Stellen, wie wir schon oben andeuteten. Er kann aber unmöglich das ganze Gedicht verfasst haben, weil sein Name in den ältesten Handschriften nicht zu finden ist und nur nach eingeschobenen Erzählungen auftaucht. Paulin Paris[1]) behauptet nun, dass der Verfasser der Enfances Godefroi sicherlich Mönch in St.-Trond gewesen sei. Schon Reiffenberg[2]) reduziert diese Sicherheit auf eine Hypothese. Und in der Tat, wenn wir näher zusehen, so ist es nicht wahrscheinlich, dass unser Dichter Mönch gewesen ist.

Es ist ja allerdings Tatsache, dass die Gegend des damaligen Niederlothringen der Sprache und der geographischen Beschreibung nach des Dichters Heimat gewesen sein muss, auch wird St.-Trond sehr häufig genannt, aber — und dies dürfte wohl entscheidend sein — das Kloster spielt keine Rolle, nur der Abt Gérard wird verherrlicht. Liegt es da nicht nahe, zu untersuchen, ob dieser Abt Gérard eine historische Figur ist, um dann eventuell aus seiner Lebensgeschichte einige Daten für die unseres Dichters zu gewinnen?

Aus dem 2. Buche der Gesta Abbatum Sancti Trudonis[3]) erfahren wir, dass Abt Gérard — der einzige Abt dieses Namens im 11., 12. und 13. Jahrhundert — von 1145—1156 dem Kloster vorstand. Seine Wahl war ein Akt kluger Politik gewesen; denn man hoffte dadurch das Kloster vor den Feindseligkeiten *Ottos von Duraz*, des Bruders Gérards, zu schützen. Diese Berechnung scheint richtig gewesen zu sein: im Cartulaire von St.-Trond[4]) finden wir von 1055—1124 ununter-

1) o. c. VI. S. 189.

2) l. c. S. CXLVII.

3) Veröffentlicht von Pertz, Mon. Germ. Hist. t. X. S. 342ff.

4) Herausgegeben von Piot, Collection des Chroniques Belges inédites, Cartulaire de St.-Trond, t. I.

brochen die Grafen von *Duraz* als *advocati* des Klosters genannt. Ihr Name fehlt bis zum Amtsantritt Gérards in den Urkunden. Aber es ist ein aus dem Jahr 1146 datierter Schenkungsbrief vorhanden, in der Graf *Otto II. von Duraz* das Kloster mit Ländereien bedenkt. Ganz umsonst wird er dies nicht getan haben. Ferner berichten die Gesta, dass Gérard 1156 freiwillig seine Würde niederlegen wollte; er wurde aber vom Bischof und den Brüdern inständigst gebeten, doch auf seinem Posten zu verharren. Erst den Vorstellungen seiner einflussreichen Verwandten gelang es, dem Bischof die Einwilligung abzuringen, die Gérard ermöglichte, sich in ein anderes Kloster zurückzuziehen. Er starb 19 Jahre später und zwar im Kloster St.-Trond, wohin er auf den Wunsch der Brüder nach segensreichem Wirken bei den Cluniazensern zurückgekehrt war. Wie hoch er im Kloster geschätzt war, geht auch daraus hervor, dass er in der Kirche auf der rechten Innenseite des Chores begraben wurde.

Dies sind die wichtigsten Punkte, die wir für das Leben Gérards aus der Überlieferung entnehmen können. Von einer Reise nach Jerusalem weder vor noch nach seiner Wahl nicht die Spur. Zudem zeigen uns die Gesta abbatum (l. c. S. 251[40]ff.), dass Gottfried von Bouillon nicht in den freundlichsten Beziehungen zum Kloster gestanden hatte, war er doch der Beschützer jenes *Hermann*, über dessen Bedrückung des Klosters der Verfasser der Chronik nicht genug jammern kann.

Aus diesen Gründen könnte man geneigt sein, an eine Verwechslung in dem Namen des Abtes durch den Autor zu denken; doch stimmen in diesem Punkte alle Handschriften überein, und wir haben keine Wahl: dieser Abt Gérard muss es sein, der in unserm Gedichte verherrlicht wird. — Ehe wir nun auf die Persönlichkeit des Verfassers eingehen können, müssen wir vor allem auf die Zeit der Abfassung zu sprechen kommen.

Da wir Abt Gérard als *Gérard von Duraz* identifiziert haben, ergibt sich ein *terminus a quo* für die Entstehung unserer Dichtung, nämlich das Jahr 1145. In den ältesten Hss. wird vom Falle Jerusalems noch nichts berichtet, deshalb können wir das Jahr 1187 als *terminus ad quem* bezeichnen. Innerhalb dieser 42 Jahre muss unser Gedicht entstanden sein. Es läge nun nahe, da die besten Fassungen vom zweiten Kreuzzuge (1147—49) nichts berichten, die Entstehung der Enf. God. zwischen 1145 u. 1147 zu vermuten; d. h. zwischen der Abtwahl Gérards und dem Anfang des zweiten Kreuzzuges. Dieser Annahme widerspricht aber die Tatsache, dass unser Gedicht die Aufregung jener Zeit gar nicht teilt. Schon seit dem Falle Edessas (1144) war das ganze Abendland in Bewegung, die Begeisterung war fast grösser als vor dem ersten Kreuzzug — hatte doch der Papst jedem Teilnehmer Absolution versprochen und andere Vergünstigungen in Aussicht gestellt. Auch

ist keine Spur von Kriegslust in unserm Gedicht zu finden, und die Ungläubigen werden mit einem Wohlwollen beschrieben, das sich mit jener Zeit gar nicht in Einklang bringen lässt. Es müsste sich doch ein Anzeichen jener Kriegsstimmung in die Verse unseres Dichters verirrt haben, wären sie in der Zeit der grössten Begeisterung entstanden. Aus dem gleichen Grunde dürfte es unwahrscheinlich sein, die Entstehungszeit unseres Gedichtes in das erste Jahrzent nach diesem Ereignisse zu verlegen. Es ist also wohl anzunehmen, dass die Enfances Godefroi erst nach 1156, also nach der Abdikation des Abtes Gérard entstanden sind[1]).

Kehren wir nun zu unserm Autor zurück. Er will den Abt Gérard verherrlichen; zu diesem Zwecke stellt er uns den Abt als einen Zeitgenossen Gottfrieds von Bouillon dar, obwohl Gérard ein Menschenalter nach Gottfried gestorben ist. Wenn wir uns zudem noch ins Gedächtnis rufen, dass die Beziehungen Godefrois zum Kloster nicht die freundlichsten waren, so müssen wir uns sagen, dass Paulin Paris mit seiner Vermutung nicht das Wahrscheinliche trifft: ein Mönch von St.-Trond würde einen Bedrücker des Klosters nicht verherrlicht haben, auch wäre ihm nicht ohne weiteres der oben erwähnte Anachronismus zuzumuten. Dazu kommt noch, dass ein Mönch des Klosters unser Gedicht nur verfasst haben könnte, um der Person des Abtes zu huldigen. Die Geschmacklosigkeit aber, einem Menschen zur Huldigung noch zu dessen Lebzeiten eine Geschichte zu erfinden, die vollständig aus der Luft gegriffen sein muss, ist unserem sonst nicht so grobklotzigen Dichter kaum zuzutrauen. Höchstens könnte angenommen werden, dass er zwischen dem Todesjahr des Abtes (1175) und der Einnahme von Jerusalem (1187) sein Epos verfasst habe. Nach dem Tode des Abtes wäre die Geschmacklosigkeit nicht mehr so krass.

Noch andere Erwägungen machen es uns unwahrscheinlich, in dem Dichter der Enfances Godefroi einen Mönch zu erblicken. Kirche und Frömmigkeit treten nicht in dem Masse in den Vordergrund wie im Chevalier au Cygne, auch die genaue Kenntnis des Adels der ganzen Gegend um Bouillon herum fällt sofort auf, und eine ausserordentliche Freude am Leben, an Glanz und Pracht ist über die ganze Dichtung ausgegossen. Ist das der Stil, in dem ein Mönch zu schreiben pflegt? Der Abt tritt uns auch nicht in seinem Wirken für Kloster und Kirche entgegen, sondern er macht einen durchaus weltlichen Eindruck, so-

---

1) Zur gleichen Vermutung kommt auch Pigeonneau, auf anderem Wege. S. o. c. S. 138.

Auch Gaston Paris verlegt die Entstehungszeit der Enf. Godefroi, ohne seine Gründe hiefür anzugeben, um 1160. S. La Littérature française au moyen-âge, 2me éd. 1890. Tableau chronologique, S. 247.

wohl als Freund Godefrois, als in seiner Freude am Gelingen des frommen Betruges.

Alle diese Dinge legen uns nahe, in unserm Dichter keinen Mönch, sondern eher einen Jongleur zu sehen, der dem Hause der *Duraz*, das heisst der Grafenfamilie, aus der jener Abt stammte, nahe stand oder ihr schmeicheln wollte. Damit sind auch die Anachronismen leichter verständlich. Abt Gérard hatte sein ganzes Leben nicht bei den Seinen, sondern im Kloster verbracht. Da er nun — wie aus den Gesta abbatum hervorgeht — wirklich hervorragende Eigenschaften gehabt haben muss, so konnte sich in seiner Familie und deren Anhang leicht eine Art Legende bilden — er lebte ja nicht mit der Welt. Es muss allerdings zugestanden werden, dass auch bei dieser Erklärung der Anachronismus immer noch wunderlich genug ist[1]).

Wie dem auch sei, es steht fest, dass die Dichtung nur zwischen 1156 und 1187 entstanden sein kann; und da wir dies wissen, so können wir auch die Entstehungszeit des Chevalier au Cygne näher bestimmen. Er muss später entstanden sein, da öfters auf die Enf. God. angespielt wird. Die Boulogneser Version, die, wie P. Paris (o. c. VI, S. 194) dartut, kurz nach 1192 entstanden sein muss, ist sicher jünger, denn sie kennt die Naiss. du Chev. au Cygne schon. Der erste Teil unseres Gedichtes muss kurze Zeit nach dem zweiten Teile entstanden sein — etwa zwischen 1170 und 1190.

Auch die Sprache stützt unsere Annahme, beide Gedichte seien im dritten Drittel des 12. Jahrhunderts entstanden. Das vortonige *e* in Formen wie *veü*, *seü*, *eü*, sogar *jeüner*, das schon sehr früh zweisilbig belegt ist, war noch nicht verstummt, wie das Metrum zeigt. Auf die gleiche Weise können wir auch konstatieren, dass die Nomina der lat. 3. Deklination, wie *emperere*, *sire* etc. das analogische *s* im Nominativ noch nicht angenommen haben. Auch sonst ist die Flexion ziemlich rein erhalten, wie aus den Reimen hervorgeht. Dagegen ist langes lat. *ē* schon zu *oi* geworden, das mit *oi* ous lat. *u* + Palatal reimt z. B. *crois* < *crucem*: *nois* < *nĭvem* etc.

Was die Bestimmung der Heimat unserer beiden Dichter betrifft, so sind wir im wesentlichen auf die sprachliche Untersuchung angewiesen. Diese gibt aber nur sehr unsicheres Material an die Hand, da in den langen monorimen Laissen von reichem Reim nicht die Rede

1) Um erschöpfend zu sein, wollen wir noch darauf hinweisen, dass im Kloster St.-Trond als Zeitgenosse Gottfrieds von Bouillon ein *praepositus Gerhardus* eine Rolle gespielt hat. (S. Pertz. Mon. Germ. Hist. X, S. 245 und 246), aber auch von ihm wird nichts berichtet, das mit unserm Gedichte in Übereinstimmung gebracht werden könnte. Immerhin ist ja eine Verquickung der beiden Gerhards in unserm Gedicht nicht ganz undenkbar. Der *praepositus Gerhardus* starb 1093.

sein kann. Ja, wie in allen wahren Volksdichtungen, muss die Assonanz des öftern die Stelle des Reims einnehmen. Wir können deshalb nur die betonten Vokale des Lautbestandes mit einiger Sicherheit wieder herstellen, während wir über die auslautenden Konsonanten nur mutmassen können; der übrige Lautbestand entzieht sich unserer Beobachtung vollständig. Da steht denn auch der Ortsbestimmung nur sehr wenig Material zur Verfügung. Um die Arbeit von unnötigem Ballast zu befreien, sehen wir von der Publikation einer systematischen Reimuntersuchung hier ab, um sie erst mit der Textangabe zur Rechtfertigung der gewählten Lesarten erscheinen zu lassen. Hier begnügen wir uns damit, die für die Ortsbestimmung wichtigen Eigentümlichkeiten der Sprache hervorzuheben.

Da beide Dichtungen sprachlich nahe verwandt sind, fassen wir die gemeinsamen Merkmale zuerst ins Auge.

1. $\breve{e} + \underset{\smile}{\imath} = i$ ist beiden Dichtungen gemeinsam, z. B. *li* (3. Pers. sing. des weibl. Pers.-Pron.): *oï*: *feni* etc. *demi*: *ci*: *arrabi* etc. Dieses Phänomen versetzt uns in die Mitte des französischen Sprachgebietes, da der äusserste Westen und Osten dadurch ausgeschlossen wird.
2. *s*: *z*, Belege in jeder Laisse auf *s*; dadurch werden wir in den Norden geführt: Pikardie oder westl. Wallonie.
3. *t* ist hinter betontem *e* erhalten. Dies führt uns wieder in den Osten.
4. *no* und *vo* sowie *nostre* und *vostre* in beiden Dichtungen durcheinander gebraucht, weist wieder nach N.
5. Das bet. Pron. der 1. Person Sing. ist *moi* und *mi*, doch überwiegend *moi*.
6. Unsere Dichter kennen die Formen *rent*, *creant* etc. in der 1. Pers. sing. des Praes. Ind., nicht *renc* etc.
7. 1. Pers. plur. *-on* oder *-ons* nicht *-omes*.

Die beiden letzten Merkmale schliessen wieder Pikardie und teilweise Champagne aus.

Wir kommen durch diese Untersuchung auf die Gegend, der nördl. Ile de France, der südl. Picardie, der westl. Ardennen und Luxembourgs.

Was über die sprachlichen Verschiedenheiten der beiden Dichtungen zu sagen ist, wurde schon S. 35 ausgeführt. Wir rekapitulieren daher nur kurz.

Im Chevalier au Cygne reimt:

$\tilde{e}$: $\tilde{a}$
ie : *ié*
ce : *che*,

was uns zwingt seine Heimat etwa in die Gegend von St. Quentin zu verlegen, jedenfalls nicht nördlicher.

Die Enfances Godefroi binden

ils : *is*
ẽ : *ẽ*
ã : *ã*
ie : *ie*,

wodurch wir gezwungen werden, ihren Ursprung weiter im Osten zu suchen. Wir kommen etwa in die Gegend von Bouillon, zwischen das eigentliche Lothringische und Wallonische hinein. Somit wäre dieses Gedicht wirklich im Erblande Gottfrieds entstanden und die Spuren des Niederlothringischen in unserer ältesten Hs. deuten auf eine nahe Verwandtschaft — wenigstens in der Sprache — mit dem Original. Leider ist das parasitische *i* durch die Reime ja nicht zu beweisen, da es nur mit sich selbst reimen kann.

Zusammenfassend können wir folgendes über die Autoren, Abfassungszeit und den Ort unserer beiden Dichtungen sagen:

Der Verfasser des Chevalier au Cygne ist wahrscheinlich Mönch, jedenfalls aber *clerc* gewesen; er hat das Gedicht zwischen 1170 und 1192 verfasst und war wohl in der Gegend von *St. Quentin* zuhause.

Der Verfasser der Enfances Godefroi dürfte ein Laie gewesen sein, der in irgend einer persönlichen Beziehung zum Hause der *Grafen v. Duraz* gestanden hat, jedenfalls in der Gegend von *Bouillon* zuhause war und sein Werk zwischen 1160 und 1187 verfasst zu haben scheint.

Schlussbemerkungen.

Beide Gedichte lehnen sich nach Inhalt und Form ganz an die chansons de geste späterer Zeit an. Sie setzen sich aus monorimen Alexandrinerlaissen zusammen, deren Inhalt im Chevalier au Cygne im Wesentlichen aus detaillierten Beschreibungen von Kämpfen besteht. Die Enfances Godefroi zeigen mehr Originalität in der Erfindung, nicht aber in der Form; auch hier wimmelt es von Gemeinplätzen, insbesondere was die Vergleiche betrifft, welche die Dekadenz der Heldendichtung charakterisieren.

Unsere Gedichte bieten eine Fülle von kulturgeschichtlichem Material; dieses ist von Pigeonneau in seinem öfter zitierten Werke[1])

1) l. c. S. 166 ff.

zusammengestellt, und wir können daher füglich davon absehen, noch einmal darauf einzugehen.

Da wir beabsichtigen, eine Textausgabe des Chevalier au Cygne und der Enfances Godefroi diesen Vorarbeiten folgen zu lassen, hoffen wir nach Verarbeitung des gesamten Materials unsere Schlüsse mit weiteren Beweisen stützen zu können und so einige grössere Lücken auszufüllen, die diese Arbeit aufweist.

Das spanische Passiv.

Von

Prof. Dr. **Friedrich Hanssen.**

Für die vorliegende Arbeit habe ich eine Reihe von Schriften durchgelesen, welche ich durch Abkürzungen bezeichne. Ich hoffe dieselben so ausgewählt zu haben, dass die Geschichte der Passivkonstruktion in Spanien in den Grundzügen mit Klarheit zutage tritt. Die Abkürzungen folgen in alphabetischer Reihenfolge. In Klammern füge ich das Jahrhundert hinzu, in welches die Werke gehören.

Alex. O. = El libro de Alexandre nach dem Manuskript des Herzogs von Osuna, Biblioteca de Rivadeneyra 57 (XIII). — Alex. P. = El libro de Alixandre nach dem Pariser Manuskript herausgegeben von Morel-Fatio, Dresden 1906 (XIII). Ich schreibe den Alexander dem Dichter Berceo zu. — Apoll. = El libro de Apollonio, Biblioteca de Rivadeneyra 57 (XIII). — Balmés = Curso de filosofia elemental por D. Jaime Balmés, Paris 1884 (XIX). — Berceo (XIII). Ich zitiere die Vida de Santo Domingo nach Fitz-Gerald (Paris, 1904); die übrigen geistlichen Werke nach Biblioteca de Rivadeneyra 57. — Blasco Ibáñez = Vicente Blasco Ibáñez, La barraca, Valencia 1903 (XIX). — Cárcel de amor = Carcel de amor de Diego de San Pedro, Nueva Biblioteca de Autores Españoles 7 (XV) — Cervantes (XVI—XVII). Ich habe den ersten Band der Novelas Ejemplares in der Ausgabe Madrid 1883 (Biblioteca clásica IV) durchgelesen. Für den Don Quijote benutze ich das Material, das Cejador, La lengua de Cervantes I (Madrid 1905) beibringt. — Cid = Poema del Cid herausgegeben von Ramón Menéndez, Madrid 1900 (XII). — Código Penal = Código Penal de la República de Chile, Santiago de Chile 1906 (XIX). — Crónica = Primera Crónica General publicada por Ramón Menéndez Pidal I, Madrid 1906 (XIII). — Diana = Los siete libros de la Diana de George de Montemayor, Nueva Biblioteca de Autores Españoles 7 (XVI). — Estoria = Estoria de los Godos herausgegeben von Lidforss, Lunds Universitets Aarsskr. VIII (XIII). — Fuero Juzgo = Fuero Juzgo, Madrid 1815 (XIII). — Juan de Mena = Juan de Mena, El Laberinto de Fortuna herausgegeben von Foulché-Delbosc, Macon 1904 (XV). — Juan de Montemayor = Historia del

abbad don Juan de Montemayor herausgegeben von Ramón Menéndez, Dresden 1903 (XV—XVI). — Juan Manuel, C. = Juan Manuel, El libro de la caza herausgegeben von Baist, Halle 1880 (XIV). — Juan Manuel, L. = Juan Manuel, El libro de los enxiemplos del Conde Lucanor herausgegeben von Hermann Knust, Leipzig 1900 (XIV). — Juan Ruiz = Juan Ruiz, Libro de buen amor herausgegeben von Ducamin, Toulouse 1901 (XIV). — María E. = Vida de Santa Maria Egipciaqua herausgegeben von Foulché-Delbosc, Barcelona 1907 (XIII). — Misterio = Misterio de los reyes magos herausgegeben von Ramón Menéndez, Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos, Madrid 1900 (XII). — Núñez = Gaspar Núñez de Arce, Sancho Gil (Biblioteca Mignon 16), Madrid 1901 (XIX). — Pérez Galdós, S. = Pérez Galdós, Santillana (Biblioteca Mignon 46), Madrid 1905 (XIX). — Pérez Galdós, V. = Pérez Galdós, Un voluntario realista, Madrid 1904 (XIX). — Tamorlán = Vida del gran Tamorlán, Madrid (Sancha) 1782 (XV). — Valera = Juan de Valera, Mariquita y Antonio, Madrid 1899 (XIX). — Valle-Inclán = R. del Valle-Inclán, Jardin Umbrio (Biblioteca Mignón 32), Madrid (XIX). — Vélez de Guevara = El diablo cojuelo por Luis Vélez de Guevara, Biblioteca de Rivadeneyra 33 (XVII).

Nach Diez, Grammatik III[5], 910 Anm. ist das Hinaufrücken der Formel laudatus sum in das Präsens und das Verschwinden des lateinischen Passivs ein und dasselbe Ereignis. Meyer-Lübke, Grundriss I[2], 480 führt verschiedene Gründe an zur Erklärung dieses Vorganges. Einer derselben ist der von Diez erwähnte: „Das Passiv geht zugrunde ... wegen der Konkurrenz von amatus sum, das ins Präsens rückt, als in perfektischer Funktion das präsentische sum durch das perfektische fui verdrängt wird schon bei Plautus: Dräger 136.“ Nun ist aber dictus est im aoristischen und perfektischen Sinne im ältesten Spanisch noch durchaus lebendig und wird erst im Sonderleben der Sprache durch dictus fuit verdrängt. Zudem ist amatus sum, wie Meyer-Lübke, Grammatik III, 328 andeutet, eigentlich gar kein Präsens. Dieser Umstand tritt im Spanischen noch stärker zutage als in den verwandten Sprachen. *Es alabado* bezeichnet noch heute nur einen aus einer Handlung folgenden Zustand und nicht die Handlung selbst. Man kann nicht sagen *el soldado es alabado por el capitán*, wenn man damit einen einzelnen Akt ins Auge fasst. Das Verschwinden des lateinischen Passivs im Präsens hinterlässt also eine fühlbare Lücke.

Mehr Gewicht hat für mich der andere von Meyer-Lübke angeführte Grund: „Das Passiv geht zugrunde, weil die Volkssprache es nicht anwendet, sondern die aktive Konstruktion bei verschwiegenem Subj. mit 3. Plur., bei nicht handelnden Seienden die reflexive Wendung vorzieht: librum vendunt oder liber se vendit.“ Ich

glaube, wir dürfen sagen: „Das lateinische Passiv ging hauptsächlich deshalb zugrunde, weil Passiv und Reflexiv zusammenflossen". Es geschah das zwar nicht ohne Beschränkung, nur in dritter Person und zunächst nur bei sachlichem Subjekt (Diez III, 987, Meyer-Lübke III, 405). Aber die zulässigen Fälle waren immerhin numerisch sehr stark[1]). So wurde das indogermanische Medio-Passiv zum Teil wieder rekonstruiert mit se movet als Präsens und *movutus est als Perfekt.

Ramón Menéndez, Gesta de Mio Çid I, 359, spricht als erster, wie mir scheint, die Tatsache aus, dass das Perfekt der reflexiven Verba im ältesten Spanisch Passivform hat. Das Perfekt zu *torna se* ist im Cid *tornado es*. Dass dieser Umstand früher nicht bekannt war, entnehme ich aus Meyer-Lübke, Grammatik III, 313, wo gesagt wird, das die Partizipien der reflexiven Verba im Osten und Westen mit habere verbunden werden. Da nun das Spanische *es tornado* und nicht *se ha tornado* als älteste Form bezeugt, so wird dadurch wahrscheinlich, dass von den beiden im Altfranzösischen vorliegenden Formen, *esloigniez est* und *il s' a esloigné*, die zweite sich im Französischen und im Spanischen selbständig, und zwar im Französischen zu früherer Zeit, entwickelt hat.

Ich belege nun zunächst die Tatsache, dass das Perfekt der Reflexivverba passivische Form hat: *Tornado es don Sancho, e fablo Albarfanez* Cid 387, *Non me terne de uos que so bien uendegado Fasta que de la lengua uos aya destemado* Berceo, S. Dom. 146, *Madre, repisos somos del yerro que fiçiemos* Berceo, Milagros 392, *Anbos son sobre ti por matarte jurados* Alex. P. 1669, *Fizome Dios merçed que gane Valençia et so apoderado della* Crónica 589 a 4, *E son agora avenidos en esta manera* Tamorlán 68, 10, *Acabados son mis males* Cárcel de amor 28 b. Allmählich dringt das Hilfsverb *estar* vor und drängt *ser* zurück, wie wir weiter unten sehen werden. Man sagt heute *No se te figure que estoy enamorado de ella* Valera 58, *Estoy decidido á hacerme justicia* Pérez Galdós, V. 93. Jedoch ist *ser* keineswegs gänzlich verschwunden: *Soy enamorado* Cervantes, Rinconete y Cortadillo 150, *Es tan aficionado á jugar que aventura su dinero tallando* Valera 79. Im selbständigen Partizipium wird noch jetzt das Passiv für das Reflexivum verwendet: *Convencido de que no podía prolongar la situación* Blasco Ibáñez 36, *Gentes acostumbradas á mirar con cierto terror supersticioso el arte de escribir* Blasco Ibáñez 84. Dagegen wird das

1) Die ersten spanischen Beispiele des reflexiven Passivs bei persönlichem Subjekt findet man nach Cuervo, Noten zu Bellos Grammatik, S. 99 (vgl. Meyer-Lübke, Grammatik III, 406) im 16. und 17. Jahrhundert. Freilich findet sich *vencerse* „besiegt werden" schon in der Crónica General, aber die Konstruktion ist nur bei diesem einen Verbum zulässig: *E uencieron se los romanos* 63 a 7, *Si Ponpeyo en la batalla de Duracio sopiesse cuemo estaua Julio Cesar quando se uencio* 91 b 44, vgl. ferner 63 a 11, 63 b 44, 362 b 5, 401 a 10, 485 a 52.

Gerundium immer mit dem Reflexivpronomen verbunden: *Quanto mas lo tiraua, mas se yua quexando* Alex. P. 473, *Nin se guardando de tal fecho* Crónica 64 a 10, *Teniendose por maltrecho* Crónica 221 a 39. Ich sehe darin einen Beweis für die Ansicht, dass *es levantado* aus dem Passiv abzuleiten ist, und dass weder Ellipse des Pronomens noch unbestimmte Verwendung des Partizipiums (vgl. Meyer-Lübke, Grammatik III, 14 und 318) vorliegt; denn sonst wäre zu erwarten gewesen, dass dieselben Ursachen auch beim Gerundium gewirkt hätten. Die Vermengung von Passiv und Reflexiv tritt schon im Lateinischen deutlich zutage, und es ist nicht unmöglich, dass sie bis auf das indogermanische Medium zurückzuführen ist. So heisst moveri „bewegt werden" und „sich bewegen"; vgl. Dräger, Historische Syntax I, 142 und 145, und Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik 602: „Im Lateinischen erscheint das Reflexivum oft schon ziemlich gleichwertig neben dem Deponens, der Fortsetzung des alten Mediums, z. B. Immiscemus nos rei und immiscemur, castris se effundunt und effunduntur, oder hat es geradezu ersetzt, z. B. dedecore se abstinebat (vgl. *ἀπείχετο*), gloriam sibi peperit (vgl. *ἐπορίσατο, ἐκτήσατο*)".

Im Neufranzösischen ist das altfranzösische *esloigniez est* durch *il s'est éloigné* ersetzt worden. Das Reflexivpronomen ist nach Analogie von *s'esloigne* eingedrungen (Meyer-Lübke, Grammatik III, 319). Diese Entwicklung fehlt nicht im Altspanischen, ist aber nicht zur Herrschaft gelangt: *Mucho mas li valiera si se fuesse quedado* Berceo, Milagros 731, *Por del obispo de Avila se es el aclamado* Berceo, Milagros 905, *Dizien que los de Troya eran se bien vengados* Alex. P. 710, *Fueranse* (*ouieranse* P., *fueronse* O.) *los de Tiro por leales prouados* Alex. P. 1083, *Sodes vos demostrados por de grant firmedumbre* Alex. P. 1821, *Erase bien prouado por buen batallador* Alex. P. 1891, *Si yo era fuerte con mas me so fallado* (*con mays fuert soy fallada* O.) Alex. P. 2190, *Era se ya tornado* Alex. P. 2436, *Que se eran partidos de los Godos* Estoria 12, 20, *Los ultramontanos que se eran tornados* Estoria 120, 11, *El conde don Sancho que se era pasado a moros* Estoria 131, 21, *Por tal de toller el sennorio a Maximino, que se era alçado con tierra de oriente* Crónica 182 a 21, *Eranse ya los otros mucho alongados* Crónica 428 b 26, *Mas ellos eranse ya ydos a mas andar* Crónica 610 b 11, *Estonces sopieron commo el rey Bucar se era ydo* Crónica 639 a 6, *El Abulule Miramomelin erase ya pasado a Marruecos* Crónica 724 b 34, *Don Alfonso, su fijo del rey, erase ya leuantado de aquel logar* Crónica 759 a 44, *Se era ido* Tamorlán 212, 8.

Vereinzelte Beispiele für den Gebrauch von *haber* mit dem Partizipium finden sich schon in recht alter Zeit: *Quando desto te auras partido* Maria E. 111, *Se auie leuantado* Crónica 58 b 10. Die Crónica

bietet noch weitere Beispiele: 143 a 11, 146 b 33, 194 a 3, 284 b 29, 512 a 28, 632 a 49, 696 a 10, 752 a 31, 755 a 20, 755 b 49. In der Crónica General sind Beispiele dieser Art etwas häufiger als die oben angeführten vom Typus *se es tornado*. Beide Konstruktionen sind aber immer Ausnahmen. Die Regel ist *es tornado* ohne Reflexiv. Die Beispiele im Alexander sind zu verbessern. Einige habe ich schon korrigiert. Es bleiben noch zwei: *Vengado se viera* (*se ouiera* P., *en seria* O.) Alex. P. 533, *Non soviesse quedado* (*non se ouiese callado* P., *non ouiesse quedado* O.) Alex. P. 1659. Es gehört nicht hierher *Myos aueres se me an leuado En las treguas que se auien vna a otra echadas* Alex. P. 2166, denn hier ist se Dativ.

Die Konstruktion wird dann geläufig im 15. Jahrhundert. Ich erwähne z. B. *Se avian encomendado* Tamorlán 35, 4, *Avianse movido* Tamorlán 45, 6, *E tierra de Media, do yo creeria La magica auerse fallado primera* Juan de Mena 35, *Mal te as aprovechado* Cárcel de amor 11 a, *Arrepentidos de auerse casado* Cárcel de amor 24 a. Im 16. Jahrhundert häufen sich die Beispiele.

An die mit dem Passiv vereinigten Reflexiva schliessen sich die Intransitiva an. Auch sie nehmen zum grossen Teil im Präsens die Reflexivform und im Perfekt die Passivform an, und in diesem Falle ist die Übereinstimmung vollständig:

Passiv	Reflexiv	Intransitiv
se face	*se levanta*	*se sale*
es fecho	*es levantado*	*es salido.*

Diese Bewegung wurde aber nicht zu Ende geführt. Denn erstens nimmt das Präsens der Intransitiva nur in Ausnahmsfällen se zu sich. Auch sind die beiden Formen nicht bedeutungsgleich (Bello, Grammatik 764, Menéndez, Gesta de Mio Çid I, 341). Ferner aber wird das Perfekt schon in den ältesten Denkmälern nicht ausschliesslich mit *ser*, sondern auch mit *haber* gebildet. Es schwanken sogar die intransitiven Verba der Bewegung, bei welchen *ser* am festesten eingebürgert ist. Bei einigen Verben wie *ser* und *estar* überwiegt von Anfang an *haber*: *ouiesse seyda* Crónica 80 a 22, *auien seydo* Crónica 91 b 31, *ouiera estado* Alex. P. 2300, *ouieron estado* Crónica 230 a 14; vgl. Pietsch, *Disticha Catonis*, S. 9 Anm. Die Intransitiva haben bei den Grammatikern mehr Beachtung gefunden als die Reflexiva, und es genügt daher, wenn ich auf die Werke verweise, wo Näheres zu finden ist: Diez, Grammatik III, 972, Meyer-Lübke, Grammatik III, 312 und 317, Cejador, La lengua de Cervantes I, 226, G. Cirot, Rom. Forsch. XXIII, 899, Menéndez, La Gesta de Mio Çid I, 359, Bello, Grammatik 1119.

Auch die Vermischung von Passiv, Reflexiv und Intransitiv lässt sich schon im klassischen Latein beobachten: mutari, se mutare und mutare, praecipitari, se praecipitare und praecipitare

sind Synonyma; vgl. Dräger, Historische Syntax I, 142. Zwei der wichtigsten intransitiven Perfekta finden im klassischen Latein ein direktes Vorbild: *es nacido* aus natus est, *es muerto* aus mortuus est (Meyer-Lübke, Grammatik III, 315).

Ich wende mich nun zu der Frage, welche Zeitstufe das mit ser verbundene Partizipium im Spanischen ausdrückt. Dictus est kann im Lateinischen Aoristbedeutung haben: Incitato equo se hostibus obtulit atque interfectus est Caesar, De bello gallico IV, 12, 6. Diese Gebrauchsweise ist im Altspanischen erhalten. Sie findet sich aber nur in der Sprache der alten Epik (Meyer-Lübke, Grammatik III, 324). Später wird das aoristische *es dicho* durch *fué dicho* verdrängt. Aoristisches Passiv: *Estas palabras dichas, la tienda es cogida* Cid. 213, *Passada es la noche, venida la mañana, Oyda es la missa, e luego caualgauan* Cid 1540, *Tod esto es puesto, sabed, en grant rrecabdo* Cid 2141. Aoristisches Reflexivum: *Tornado es don Sancho, e fablo Albarfanez* Cid 387, *Mynaya e Per Vermuez adelante son legados, Firieron se a tierra, deçendieron de los caualos* Cid 1841, *Entraron sobre mar, en las barcas son metidos* Cid 1627. Aoristisches Intransitivum: *Los mandados son ydos a todas partes*; *Legaron las nuevas al conde de Barçilona* Cid 956, *Hydo es el conde, tornos el de Biuar* Cid 1082, *Al quinto dia venido es myo Çid el Campeador* Cid 3015. Die Crónica General vermeidet diese Gebrauchsweise und zwar auch dann, wenn sie die alten Epen ausschreibt.

In zweiter Linie kann dictus est im Lateinischen eigentliches Perfekt sein: Quem turpiter se ex fuga recipientem ne qua civitas suis finibus recipiat, a me provisum est Caesar, De bello gallico VII, 20, 12. Auch dieser Gebrauch hält sich im Spanischen und zwar länger als der vorher erwähnte. Es schliesst sich an das Perfekt *es dicho* das gleichartige Plusquamperfekt *era dicho* an.

Passivische Beispiele sind: *Seruan, non ayas miedo, dixo el revestido, Sepas çerteramente eres de Dios oydo* Berceo, S. Dom. 655, *El dia en que era la iglesia sagrada* Berceo, S. Dom. 667, *Ca los reys son dichos reys, por que regnan, et el regno ye lamado regno por el rey. Et asi como los reys son dechos de regnar, asi el regno ye decho de los reys* (= Reges enim a regendo vocati sunt, nam regnum a regibus dictum est: et sicut reges a regendo vocati sunt, ita quoque regnum est a regibus nuncupatum) Fuero Juzgo, S. II a, *Despues uinieron galeses por mar, que eran echados de su tierra* Crónica 6 b 41, *Amigos, uos sabedes como yo so desonrrado del conde Fernand Gonçalez* Crónica 417 a 9.

Reflexivische Beispiele sind: *De nuestros casamientos agora somos vengados* Cid 2758, *Anbos son sobre ti por matarte jurados* Alex. P.

1669, *Todos eran mouidos* Alex. P. 1214, *Asi commo ellos eran ante apoderados de todos, ansy fueron despues todos apoderados dellos* Juan Manuel, L. 89, 18, *Que el era ya avenido con su padre Tamorlán* 211, 2, *Un caballero Turcoman, que se llamaba Caraotoman, era revelado al Tamurbec* Tamorlán 215, 12, *Como supo que el Rey era levantado* Cárcel de amor 12b. Die oben angeführten Beispiele für das Hilfsverb *ser* verbunden mit Partizip und Reflexivpronomen (*se eran partidos*) gehören sämtlich in diese Kategorie. Man sieht, dass das Spanische auf demselben Wege war, den das Französische weiterverfolgt hat. Aber die Entwicklung wurde durch die energische Ausbreitung des Hilfsverbs *haber* unterbrochen.

Beispiele intransitiver Verba sind: *De Castiella la gentil exidos somos aca* Cid 672, *Ilya uos sabedes la ondra que es cuntida a nos* Cid 2941, *Exido so del regno do nasçi e uiuia* Berceo, S. Dom. 185.

Bei den passivischen und reflexiven Verben wird dieser Gebrauch unüblich und zwar, wie es scheint, beim Passiv früher als beim Reflexiv. Der Grund ist das Aufkommen von Wendungen, die als Ersatz dienen. Im Passiv tritt *ha sido dicho* und *se ha dicho* ein, im Reflexiv *se ha levantado.* Die Verbindung *ha sido dicho* fehlt in den ältesten Denkmälern. Sie wird häufig im 15. Jahrhundert: *A reverencia suya avia sido fecha aquella capilla* Tamorlán 55, 38, *E si avian sido bien tratados* Tamorlán 139, 32. Dagegen ist die Entwicklung beim Intransitivum eine ganz andere, denn *es pasado* und *ha pasado* werden noch heute als gleichwertig betrachtet. So hält sich bei *es pasado* die perfektische Bedeutung, die bei *es dicho* und *es levantado* längst verschwunden ist. *Ser* als Hilfsverb bei intransitiven Verben ist heute keineswegs so selten, wie es nach den Grammatiken scheinen könnte; vgl. z. B.: *Cuando despertó era ya bien entrada la tarde* Blasco Ibáñez 48, *Por ser ya pasada la hora de comer* Blasco Ibáñez 96, *Cuando enterraron á su padre aún no era nacido* Valle-Inclán 43.

In dritter Linie nimmt die Verbindung im Lateinischen eine Bedeutung an, welche sich durch folgende aus Caesar, De bello gallico, entnommene Beispiele klarmachen lässt: Gallia est omnis divisa in partes tres I, 1, 1, Gallia sub septentrionibus, ut ante dictum est, posita est I, 16, 2, Gravissimumque ei rei supplicium cum cruciatu constitutum est VI, 17, 5, Namque ipsorum naves ad hunc modum factae armataeque erant III, 13, 1, Ripa autem erat acutis sudibus praefixis munita V, 18, 3. Es hat also das Perfekt des Passivs neben den beiden Bedeutungen, die auch dem Perfekt des Aktivs zukommen, noch eine dritte, welche Diez III, 910 erwähnt, indem er sagt, die Partizipien der Verba, die er perfektive nennt, gingen schon im Latein mit Ablegung ihres Zeitbegriffes in die Geltung blosser Adjektive über (terra ornata est

floribus). Ob man diese Darstellung für richtig hält oder nicht, hängt davon ab, wie man die Begriffe „Adjektiv“ und „Partizip“ definiert. Vergleichen wir constitutum est mit constituitur, so enthält constitutum jedenfalls den Begriff einer vergangenen Handlung und ist also Partizip. Die Verbindung drückt, wie mir scheint, genau dasselbe aus wie das griechische, indische und indogermanische Perfekt (Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik 493. 560. 575), nämlich einen aus einer vorausgegangenen Handlung erfolgten Zustand[1]).

Diese Abart ist im Spanischen die lebenskräftigste. Sie ist häufig in der alten Sprache. Auch hier schliesst sich an das Perfekt das entsprechende Plusquamperfekt an. Passivische Beispiele: *Antes que el colpe esperasse dixo: vençudo so* Cid 3644, *Abiertas son las puertas, duerme la Muzlemia* Berceo, S. Dom. 663, *Era de buenos puerros el huerto bien poblado* Berceo, S. Dom. 377. Reflexivische Beispiele: *Mas tres semanas de plazo todas complidas son* Cid 3533, *Alli esta muy desmayada: A vn rrequexo es assentada* Maria E. 45, *Era ya rrepentido de lo que avia començado* Juan Manuel, L. 233, 11. Intransitive Beispiele sind: *Todos lo entendemos, cosa es conosçida, La iglesia de Silos como es decayda, Fazienda tan granada es tanto enpobrida* Berceo, S. Dom. 202, *Ca tanto la contauan commo cosa transida, E de muerta que era que la torno a vida* Berceo, S. Dom. 590, *Torno la golondrina e dixo al abutarda Que arrancase la yerua que era ya pujada* Juan Ruiz 749.

Im Neuspanischen ist in solchen Beispielen das Hilfsverb *ser* meistens durch *estar* ersetzt worden. Bekanntlich unterscheidet das gegenwärtige Spanisch zwischen *ser* und *estar* in der Weise, dass *ser* eine dauernde, *estar* eine vorübergehende Eigenschaft angibt: Bello, Grammatik 583 Anm.; Grammatik der Akademie 232; Diez, Grammatik III, 912; Wiggers, Spanische Grammatik 138; Meyer-Lübke, Grammatik III, 332; Ford, Mod. Lang. Notes, Vol. XIV, Nr. 2. Die Arbeit von Cirot über *estar* mit dem Partizip ist mir nicht zugänglich; vgl. Romania 34, S. 309. *Estar* mit dem Partizip ist gemeinromanisch und rückt im Spanischen ganz allmählich vor. Die Beispiele fehlen im Cid und sind im Anfang des 13. Jahrhunderts noch selten; vgl. *Si el siervo fuido esta ascondido en alguna casa cinco dias o seis* Fuero Juzgo, S. 152 a. Aber schon in der Crónica General ist eine merkliche Zunahme zu verzeichnen; vgl. z. B. *Los otros de Roma que estauan esparzidos por la tierra* 20 a 21, *E cuemo la flota estaua bien guisada de quanto auie mester* 21 b 12, *E Dido, quando uio que ellos estauan much espantados* 34 a 54, *E fizieron destroyr el su nombre en todos los*

1) Das Perfekt des Aktivs hat im Lateinischen diese Bedeutung nur bei memini, odi, coepi, novi.

logares o estaua escripto 141 a 38. Nach meinen Beobachtungen erfolgt der Ersatz des lokalen *es* durch *está* und die Umformung von *es* mit dem Partizip zu *está* mit dem Partizip in gleichem Schritt. Auch ist zwischen passivischer und reflexiver Konstruktion kein Unterschied. Bei Juan Manuel überwiegt noch *es*, aber *está* ist schon häufig: *La grua que esta derribada* Juan Manuel, C. 7, 30. Im Libro de la caza steht meistens *es dicho* neben *esta escripto*. Das erklärt sich dadurch, dass *estar* dort am schnellsten vordringt, wo es sich mit einer lokalen Vorstellung verbindet („es ist gesagt", aber „es steht geschrieben"). Die Vida del gran Tamorlán und die Cárcel de amor schwanken zwischen *ser* und *estar*: *Las puertas desta capilla son cubiertas de plata sobredorada* Tamorlán 51, 23, *En la cerca de la villa ha una torre en que estan fechas unas casas* Tamorlán 29, 16, *Acabados son mis males* Cárcel de amor 28 b, *Espantado estoy* Cárcel de amor 9 a. In der Diana überwiegt bereits bei weitem der Gebrauch von *estar*: *Cuya fama y increyble bondad tan esparzida está por el vniuerso* 277 a. Doch findet sich auch *ser*: *Todas las paredes eran cubiertas de oro fino* 299 b. Bei Cervantes gilt im großen und ganzen die moderne Regel, doch finden sich immerhin einige Ausnahmen, die jetzt auffällig erscheinen: *Soy enamorado* Rinconete y Cortadillo 150; vgl. Cejador I, 214, 226. Moderne Beispiele für *estar* sind folgende: *Y con decir Merengue está todo dicho* Valera 10, *Puesto que ya está declarado rebelde* Pérez Galdós, V. 153, *Los que estén muy fatigados reposarán allí* Valera 209, *Ya estaba hecha la prueba* Blasco Ibáñez 56, *Estaba arrepentido de haberse quedado* Blasco Ibáñez 246.

Trotz des Vordringens von *estar* ist der Gebrauch von *ser* mit dem Partizip im perfektischen Sinne keineswegs erloschen. Er ist dann an seiner Stelle, wenn es sich um ein dauerndes Sein handelt. Man sagt z. B. „*Esta muralla es hecha de ladrillos*"; vgl. Förster, Spanische Grammatik 368. Weitere Beispiele sind: *Ella es hecha de vna alquimia de tal virtud*, Cervantes, Quixote II, 16, 58, *Mi otra pasión capital, la curiosidad, debe de ser también inspirada por el diablo* Valera 56, *En el momento de motín o asonada es prohibido a toda oficina telegráfica trasmitir o tolerar que se trasmitan mensajes dirijidos a fomentar o favorecer el desórden* Código Penal 339, *Sabiendo que es casada* Código Penal 375, *Cuando enterraron á su madre aún no era bautizado* Valle-Inclán 43.

Auch bei den intransitiven Verben tritt *estar* für *ser* ein: *Lo de fuera que agora estaba caido* Tamorlán 80, 20, *Las mieses que . . . con la fertilidad de la tierra estauan muy crescidas* Diana 331 b, *Viendo cómo los turcos estaban casi todos muertos* Cervantes, Amante liberal 134. Diese Konstruktion ist noch jetzt üblich. Man kann sagen „*La muralla está caída*". Nur kann man die stilistische Bemerkung machen,

dass diese Ausdrucksweise nicht sehr beliebt ist. Man wird im allgemeinen vorziehen zu sagen „*ya hemos llegado*“ und nicht „*ya estamos llegados*“.

Ich komme nun zum präsentischen Gebrauch. Es ist mehrfach beobachtet worden, dass das spanische Passiv dem lateinischen nicht genau entspricht: Cejador, La lengua de Cervantes I, 226. Das kommt zum Teil daher, dass im Neuspanischen das reflexive Passiv so verbreitet ist, dass dadurch das mit dem Partizip gebildete überwuchert wird: Menéndez, Gesta de Mio Çid I, 343. Aber der Unterschied tritt schon im Altspanischen zutage, wo die reflexive Konstruktion einen bescheideneren Raum einnimmt. Genauere Daten gibt F. W. Litten, Verhandlungen des Deutschen Wissenschaftlichen Vereins zu Santiago de Chile III, S. 140. Da die Arbeit nicht überall zugänglich ist, will ich ausführlich darüber berichten. Der Autor stellt zunächst fest, dass Sätze wie „Unser kleiner Bruder weint, weil er von der Magd gewaschen wird“ nicht wörtlich ins Spanische übersetzt werden können, und fährt dann fort: „Während demnach in der Gegenwart und dem Imperfekt derartige Konstruktionen durchaus unspanisch sind, so können sie andrerseits in den übrigen Zeiten ohne jede Schwierigkeit gebildet werden, wie man sofort aus folgenden Beispielen ersieht: *la criada lavó á mi hermanito ayer — mi hermano fué lavado por la criada ayer*; *será lavado, sería lavado mañana, ha sido lavado, puede ser lavado* im Infinitiv etc. Noch auffallender wird diese Erscheinung dadurch, dass diese Umwandlung der aktiven in die passive Konstruktion im Präsens und Imperfekt nicht bei allen Zeitwörtern unzulässig ist. Während solche wie *lavar* in dem oben angeführten Falle dieselbe nicht zulassen, kann man sie bei andern wie *amar*, *temer* etc. unbedenklich anwenden, wie aus Folgendem sofort ersichtlich ist: Mein Bruder ist glücklich, weil ihn alle Welt liebt (weil er von aller Welt geliebt wird) . . . *mi hermano es feliz porque todo el mundo lo ama* (*porque él es amado por todo el mundo*). Es ist offenbar, dass hier die passive Konstruktion geradeso wie in allen anderen Sprachen und in den anderen Zeiten auch im Spanischen unbedenklich richtig ist“. Weiterhin bemerkt dann der Verfasser: „Die Zeitwörter, welche eine einmalige, in sich abgeschlossene Handlung angeben, wie waschen, ausbessern, kaufen etc. können im Passivum der Gegenwart und des Imperfekts nicht analog dem Aktivum gebraucht werden, während diese Umwandlung in den übrigen Zeiten bedingungslos gestattet ist. Diejenigen Zeitwörter dagegen, welche eine dauernde Handlung und im passiven Partizip einen Zustand bezeichnen, wie lieben, fürchten, achten, etc. gestatten den Gebrauch des Passivums auch in der Gegenwart und dem Imperfekt. Im Anschluss daran ist die Passivkonstruktion auch in diesen beiden Zeiten bei den Zeit-

wörtern der ersten Kategorie zulässig, wenn nicht von einer einzeln dastehenden, in sich abgeschlossenen, sondern von einer sich regelmässig wiederholenden Handlung die Rede ist. Dieser letzte Fall lässt sich leicht durch Beispiele nachweisen; nehmen wir v. g. das Zeitwort *alimentar* „füttern", so ist es absolut richtig, wenn man sagt *los pajaritos se mueren cuando no son alimentados por sus padres* (wenn sie nicht von ihren Eltern gefüttert werden), weil es sich dann darum handelt, die Fütterung als eine sich täglich wiederholende darzustellen."

Litten berührt sich in seiner Darstellung mit Diez, Grammatik III, 910. Diez scheidet zwischen perfektiven Verben, deren Tätigkeit entweder auf einen Moment eingeschränkt ist oder doch ein Endziel voraussetzt, und imperfektiven, die eine Tätigkeit ausdrücken, welche nicht begonnen wird um vollendet zu werden. In dem ersten Falle ändert sich gegenüber dem Latein eigentlich nichts: *l'ennemi est battu* = hostis victus est. In dem zweiten Falle zeigt das mit esse verbundene Partizip die Gegenwart an: *il est aimé de tout le monde* = amatus ab omnibus. Hierzu hat nun Litten eine wesentliche Ergänzung gegeben. Auch die perfektiven Verba können ein Präsens des Passivs bilden, wenn eine wiederholte Handlung vorliegt: *Los pajaritos se mueren cuando noson alimentados por sus padres.* Die Frage wird dann wieder um einen wichtigen Schritt gefördert durch Meyer-Lübke, Grammatik III, 328. Er kennzeichnet das romanische Passiv, indem er sagt: „Das lateinische Passivum wie die deutsche Ausdrucksweise geben den Eintritt in einen Zustand an, die romanische Formel dagegen das Befinden ausser beim inkoativen Präteritum: *il fut porté.*" Ferner wendet er sich gegen die von Diez gegebene Einteilung und erklärt, ital. *è odiato* heisse „er ist verhasst", so dass eine verschiedene Auffassung eher auf Seite des Deutschen als auf Seite des Romanischen zu suchen sei.

Mir scheint, dass die Ausführungen Meyer-Lübkes uns zu der Erkenntnis leiten, dass das spanische Präsens des Passivs eigentlich gar kein Präsens ist. Es bezeichnet keine gegenwärtige Handlung und nicht das Eintreten in einen Zustand, sondern einen Zustand, der die Folge einer vorhergehenden Handlung oder eines vorhergehenden Ereignisses ist. Nach dieser Definition liegt augenscheinlich kein Präsens vor, sondern ein Perfektum. Ich rede hierbei nur vom Spanischen. Es scheint, dass die Entwicklung zum Präsens hin in anderen romanischen Sprachen weiter fortgeschritten ist.

Die beiden von Diez geschiedenen Arten fliessen so wieder in eine gemeinsame Kategorie zusammen. Beide bezeichnen ein Perfekt im Sinne der indogermanischen Grammatik. Aber allerdings besteht ein Unterschied. In den Verben, die Diez imperfektive nennt, verblasst

der Begriff der Vergangenheit und der der Gegenwart tritt stärker hervor. Das konnte auch im Indogermanischen geschehen: *οἶδα* „ich weiss", *μέμυκε* „er brüllt"; vgl. Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik 493. Diese Entwicklung geht im Romanischen über das Lateinische hinaus. Jedoch liegen die Anfänge in der Sprache der Römer, denn Gallia est divisa in partes tres würde durch Gallien zerfällt in drei Teile zu übersetzen sein und nicht durch ist zerfallen.

Die Beobachtungen Littens gelten auch für das Altspanische. Es ist also die von Sandalio Letelier (Anales de la Universidad, Santiago 1893) ausgesprochene Ansicht, dass die Beschränkung des Gebrauchs des Passivs durch die Natur des Verbums *ser* bedingt sei, das eine dauernde Eigenschaft bezeichne, abzuweisen. Beispiele für perfektive Verba sind: *E por ende estos atales son condempnados de muerte segund la ley de Dios* (= *Et ideo, quia detestandos huiusmodi sceleris praesumptores divina lex mortis sententia damnat*) Fuero Juzgo 35 b, *El ladron que furta de noche y es prendido con furto, si alguno lo matare, non deve seer tenudo de pechar de omecillio* Fuero Juzgo 123 b, *Mueren much ayna quando son feridos* Crónica 23 b, 30, *Si mas yo so con furto del merino tomado* Juan Ruiz 1455, *Ca non fallan entre ellos otra defferençia sinon que los neblis son tomados andand brauos, et los baharis son tomados en los nidos e son mayores los neblis que los baharis* Juan Manuel, C. 13, 29 (dass hier ein Präsens vorliegt, ergibt sich aus dem Vergleich folgender Stelle: *Los sacres que vienen a esta tierra son de dos maneras, los vnos traen por mar e los otros toman andando brauos* Juan Manuel, C. 15, 10), *Los huesos viejos . . . son arrojados al osario* Pérez-Galdós, S. 34, *Las palabras eran entrecortadas por sollozos* Blasco Ibáñez 42. Beispiele für imperfektive Verba sind: *Es en quanto veemos del Criador amado* Berceo, S. Dom. 207, *Señor, dixo, que eres pan de uida clamado* Berceo, S. Dom. 451, *Por bien que te conseio nunca so escuchado* Alex. P. 1292. Moderne Beispiele sind hier überflüssig.

Der Übergang des Perfekts zum Präsens ist nicht auf die passiven Verba beschränkt, sondern findet sich auch beim Reflexivum und Intransitivum. Reflexive Verba: *Et uos datla a quien quisierdes, que yo pagado so ende* Crónica 601 a 48, *E quando no lo han, son pagados con agua* Tamorlán 132, 31, *Es tan aficionado á jugar que aventura su dinero tallando* Valera 79. Intransitive Verba: *Bien entendido es de letras e mucho acordado* Cid 1290, *Par mi lei, nos somos erados! Por que no somos acordadas?* Misterio 141, *Paresçe de silençio que non sodes usado* Berceo, S. Dom. 142, *Como era usado al Criador rogar* Berceo, S. Dom. 366, *Non era, de uerguença, de paresçer osado* Berceo, S. Dom. 475, *Era de la su vida la yent desfeduzada* Berceo, S. Dom. 539, *Como yo so creyda* Apoll. 488, *Commo non eran osados de batalar*

Estoria 6, 2. Es findet sich übrigens auch estar mit präsentischem Partizip: *Yo bien esto creydo* Berceo, S. Dom. 758, *Et Aluar Hannez estaua otrossi apercebido con su companna por quel non fiziessen rebato los franceses* Crónica 551 b 42, *Admirada y suspensa estaba doña Estefanía* Cervantes, Fuerza de la sangre 276, *Confiada estoy* Cervantes, Quijote II, 38, 145, *Tú estás dominado por Satanás* Pérez Galdós, V. 25.

In den Verbindungen *fué dicho* und altspan. *fuera dicho* verliert das Partizip die Bedeutung der Vergangenheit und wird zum Präsens. Das ist zu allen Zeiten der Fall und die Anfänge liegen im Lateinischen: Dräger, Historische Syntax I 276, 238. *Fué dicho* hat aoristische Bedeutung: *Por en vino a aquesto por que fue acusado* Cid 112, *Echado fu de tierra e tollida la onor, Con gran afan gane lo que he yo* Cid 1934, *La oraçion deuota fue de Dios exaudida* Berceo, S. Dom. 199, *Io a ti quissi mucho e fui de ti querida* Berceo, Duelo 78, *E por esso fue llamada aquella tierra Galizia* Crónica 10a 7.

Dieser Gebrauch ist bei Berceo häufiger als im Cid, weil hier noch aoristisches *es dicho* besteht. Seitdem ist er unverändert geblieben, soweit nicht durch das Vordringen des reflexiven Passivs eine Beschränkung eingetreten ist. Auch in *fuera dicho* hat das Partizip Präsensbedeutung: *Desenparo la casa en que fuera criada* Berceo, S. Dom. 320, *Sopo que so hermano Magon fuera uençudo e preso* Crónica 22b 6, *y don Çulema fuése allegando cerca del castillo con toda su compaña, allí cerca de donde fuera criado* Juan de Montemayor 36, 8.

Die gleiche Entwicklung lässt sich beim Reflexivum feststellen: *El Abbat e sus frayres fueron mal espantados, Non recudio ninguno, tant eran desarrados* Berceo, S. Dom. 135, *Elli con sus compannas fo luego convertido* Berceo, Milagros 696, *Fueron todas mouidas por yr al fontanar* Alex. P. 2138, *Pues que fue apoderado en la tierra* Estoria 27, 27, *Et fue Dario muy quexado por que assi fincaua desdennado dellos* Crónica 221a 25, *E quando el padre esto oyo fue muy marabillado* Juan Manuel, L. 155, 24, *E de tal son lo dixo el, que los Cayres fueron repisos* Tamorlán 185, 38, *E todo desfecho fue tornado cobre* Juan de Mena 265, *Pues como del rey fue despedido* Cárcel de amor 13a, *Fueron muy espantados* Juan de Montemayor 41, 17. Die Konstruktion teilt das Schicksal von *es levantado* im Sinne von „er hat sich erhoben", denn sie ist in der Diana nicht mehr gebräuchlich. Man braucht jetzt die Verbindung *se levantó,* welche schon in alter Zeit häufig ist: *A orient exe el sol e tornos a essa part* Cid 1901, *Despidios el obispo* Berceo, S. Dom. 514, *E ellos esparzieron se por ella a correr la toda* Crónica 68 b 21. Die Verbindung von *fué* mit dem reflexiven Partizip ist noch heute möglich, aber sie hat dann nicht mehr Aoristbedeutung: *Siempre fueron las domínicas poco inclinadas á la pobreza absoluta* Pérez Galdós, V. 9.

Ebenso verhalten sich die Intransitiva: *El Campeador por las parias fue entrado* Cid 109, *Fue la voz de los ciegos del Criador oyda, Fue la lumne en ellos manamano venida, Fue por la vertut sancta la tiniebra foida, La forma destorpada torno toda complida* Berceo, San Millán 328, *Despues que fue yantada* Alex. P. 1860, *En tierras de egipto fuy nada* María E. 339, *Non fue osado de salir a lidiar con ell* Crónica 558b 21, *Ffue la mi poridat luego a la plaça salida* Juan Ruiz 90, *Poco despues que fueron llegados* Cárcel de amor 20b. Es schwindet diese Konstruktion bei Reflexiven und Intransitiven zu gleicher Zeit.

Es fragt sich, ob in den Verbindungen vom Typus *fué dicho* das Partizip im Altspanischen gelegentlich noch Perfektbedeutung haben kann. Die Frage ist nicht leicht zu entscheiden, weil zu allen Zeiten *dijo* mit plusquamperfektischer Bedeutung für *hubo dicho* eintreten kann. Immerhin scheint es, dass man sie bejahen darf: *Metiol en un sepulcro que nunca fue usado* Berceo, Loores 100, *Sovo anno e medio alli do fue criado* Berceo, S. Dom. 49, *Fiço se aguisar el enfermo lazrado, Entraron en carrera quando fue aguisado* Berceo, S. Dom. 552.

Auch in Verbindung mit Formen des Hilfsverbs, die den Begriff der Zukunft einschliessen, geht das Partizip vom Perfekt zum Präsens über: *Oy nos partiremos, e dexadas seredes de nos* Cid 2716, *Esso con esto sea aiuntado* Cid 491, *Seades bien seguro que seredes colgado* Berceo, S. Dom. 150, *Quiso lo Dios que fuesse electo en Abbat* Berceo, S. Dom. 258, *Señor, dixo, tu seas laudado e gradesçido* Berceo, S. Dom. 595. Als Besonderheit mag bemerkt werden, dass sich in der Crónica General ein unpersönliches Passiv mit persönlichem Objekt findet, aber nur in einer bestimmten Konstruktion: *Loado sea a Dios et a la uuestra buena uentura* Crónica 597a 41, *Loado sea a la uuestra merçed* Crónica 601b 14. Wie das Futurum verhält sich Infinitiv und Gerundium: *Tal que auie derecho de seer enforcado* Berceo, S. Dom. 419, *Ni el sonido, ni el olor, ni el sabor pueden ser tomados como copias de cosas externas* Balmés, Estética 42.

Das gleiche lässt sich beim Reflexivum und Intransitivum beobachten: *Mas dezid nos del Çid, ¿de que sera pagado, O que ganançia nos dara por todo aqueste año?* Cid 129, *Tanto quanto yo biua, sere dent marauillado* Cid 1038, *Tu sey aperçebido* Berceo, S. Dom. 723, *Ca entendien del pleyto que serien mal exidos* Berceo, San Millán 443, *Todos buenos e malos alli seran llegados* Berceo, Loores 171, *Ia esta en carrera de su casa sallido, Sera en Babilona en tal tienpo venido* Alex. P. 2429.

Die wesentlichsten Resultate der vorliegenden Arbeit lassen sich in folgender Weise rekapitulieren: 1. Das Passiv floss im Vulgärlatein mit Teilen des Reflexivs und Intransitivs zu einem Medio-Passiv zusammen mit se movet als Präsens und *movutus est als Perfekt.

2. Dictus est ist im Lateinischen Präteritum (Aorist), eigentliches Perfektum und Perfektum im griechischen Sinne. Die Verwendung als Präteritum lässt sich nur im Cid belegen. Als eigentliches Perfektum hält sich die Form allgemein bis zum Anfang der klassischen Periode, im Intransitivum aber bis heute. Die dritte Bedeutungsnüance existiert noch jetzt, doch ist meistens *ser* durch *estar* ersetzt. 3. Das sogenannte Präsens des Passivs ist im Spanischen ein Perfekt von der Art von *οἶδα* „ich weiss“ und bezeichnet einen Zustand oder eine wiederholte Handlung. 4. *Fué dicho* „es wurde gesagt“ ist Präteritum. Die Form existiert im 12. Jahrhundert, verdrängt im 13. den aoristischen Gebrauch von *es dicho* und dauert bis heute. Die gleichartigen Formen *fué sentado* „er setzte sich“ und *fué ido* „er ging fort“ halten sich nur bis zur Schwelle der klassischen Zeit. 5. Es gibt im Altspanischen eine Strömung, welche dahin geht, *es levantado*, wenn es „er hat sich erhoben“ bedeutet, in *se es levantado* zu verwandeln. Diese Entwicklung ist aber unterbrochen worden. Es trat daneben *se ha levantado* auf, und diese Formel kam zur Herrschaft.

Die Prosafassung der „Enfances Guillaume".

Von

Heinrich Theuring.

I. Einleitung.

Die nachstehende Prosafassung der altfranzösischen Chanson „Enfances Guillaume" findet sich in dem umfangreichen Prosaroman von Guillaume d'Orange, der in zwei Handschriften überliefert ist. Die eine dieser beiden Handschriften ist die Papierhandschrift 1497 der Nationalbibliothek; ich nenne sie A. Sie stammt aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts. Sie ist in schneller Kursivschrift geschrieben, ohne jede Malerei oder sonstigen Schmuck; sie umfasst 549 Blätter, auf der letzten Seite stehen die Worte: „Ce livre de Emery de Nerbone est au duc de Nemours, conte de la Marche". Dieser Herzog von Nemours ist nach Demaison — in seiner Ausgabe des „Aymery de Narbonne", Paris 1887, p. 248 — Jacques d'Armagnac gewesen, der am 4. August 1477 enthauptet wurde.

Der Roman ist eine freie Bearbeitung der verschiedenen Wilhelmsepen und zwar von:

Aimeri de Narbonne.
Nerbonois.
Enfances Guillaume.
Couronnement Looys.
Charroi de Nîmes.
Prise d'Orange.
Siège de Barbastre.
Enfances Vivien.
Covenant Vivien.
Aliscans.
Bataille Loquifer.
Moniage Renoart.
Moniage Guillaume.

Die andere Handschrift, die ich B nenne, ist die Pergamenthandschrift 796 der Nationalbibliothek. Nach Demaison (a. a. O. p. 249) gehört sie in die Regierungszeit Ludwigs XII., während die andere bis zur Zeit Karls VII. oder Ludwigs XI. hinaufreicht. Hs. 796 enthält viele Ausschmückungen und ist in leicht leserlicher Schrift ge-

schrieben. Sie gibt den Text der älteren Handschrift fast wortgetreu wieder, so dass sie wohl als ihre Kopie gelten darf. Sie umfasst 361 Blätter.

Die hier abgedruckte Prosafassung der „Enfances Guillaume“ steht im Roman in den Kapiteln 18—28. Der Text ist hier nach Hs. 1497 abgedruckt. Die Varianten sind nach Hs. 796 angegeben.

Wenn sich auch in der Prosafassung ein Fussen auf einer bestimmten Handschriftengruppe der vier von der Chanson „Enfances Guillaume“ erhaltenen Handschriftengruppen nicht nachweisen liess, so muss trotzdem die altfranzösische Chanson der „Enfances Guillaume“ als Vorlage angenommen werden. Denn neben den starken Abweichungen der Prosa vom Gedicht sind auch wieder Übereinstimmungen vorhanden, die eine enge Zusammengehörigkeit der beiden Werke nicht zweifelhaft erscheinen lassen. Ich weise beim Vergleich zuerst auf die Hauptabweichungen hin, indem ich kurz deren Erklärungen z. T. nach Weiske: „Der Prosaroman von Guillaume d'Orange“ Halle 1898 — rekapituliere.

Zunächst gebe ich den Inhalt der Chanson auf Grund der Boulogner Handschrift an. Dann lasse ich eine Analyse der Prosa (Kap. XVIII. bis XXVIII.) folgen, und werde am Schluss einen Vergleich der beiden Fassungen vornehmen.

Die Chanson „Enfances Guillaume“ nach der Boulogner Handschrift.

Aymeris Söhne sind zusammen vor dem Marmorsaale in Narbonne. Bernart spielt mit einem Falken. Da kommt Aymeri mit Hermengart, seiner Gattin, aus der Kirche. Aymeri freut sich über seine Söhne, er drückt Hermengart gegenüber den Wunsch aus, sie als Ritter zu sehen. Ein Bote erscheint. Er begrüsst Aymeri und erzählt auf Befragen des Grafen, er bringe Befehl von Karl, dem Sohne Pippins, ihm seine vier ältesten Söhne zu schicken, nach 2 oder 3 Jahren sollen sie Ritter werden. Aymeri ist hocherfreut über die Botschaft, Bernart und Hernaut erklären sich sofort bereit. Wilhelm dagegen ist sehr böse darüber, er meint, endlos würde dann ja ihre Jugendzeit sein, er ziehe vor, die Heiden zu bekriegen und Eroberungen zu machen. Nach Frankreich werde er nicht gehen, vielmehr wolle er mit 1000 Rittern nach Orange ziehen. Der kleine Guibert, Hernaut und Garin wollen ihm folgen, auch Bernart, der älteste, erklärt sich bereit, er sei der älteste und stehe über ihnen. Wilhelm meint, er werde, wenn er auch nicht der älteste sei, doch einst über alle herrschen. Aymeri fordert Wilhelm auf, sich nach dem Willen des Vaters zu richten. Nach der Frage, ob der Vater wünsche, dass er nach Paris zum Kaiser gehe,

und nach des Vaters bejahender Antwort, fügt sich Wilhelm. 1000 Ritter will er mitnehmen. Seiner Mutter und seinen 3 jüngsten Brüdern teilt er seinen Entschluss mit, er schwört, nach der Waffenverleihung durch Karl die Sarazenen zu bekämpfen, ganz Spanien will er erobern und seine Brüder mit dem Eroberten beschenken. Der Bote übernachtet in Narbonne. Ausrüstungen zur Reise werden getroffen. Hermengart versichert sich Wilhelms Hilfe gegen eventuelle Sarazenenüberfälle. Wilhelm verspricht Hilfe, sie soll bei drohender Gefahr einen Boten schicken. Beim Abschied erinnert sie ihren Sohn noch einmal an sein Versprechen. Sie gibt ihm einen Brief, den sie von ihrem Bruder Boniface bekommen hat; heilige Namen sind darauf geschrieben, wer ihn trägt, steht in Gottes Schutz. Sie legt ihm den Brief auf die linke Schulter.

Beim Abschied selbst wird die Mutter ohnmächtig, ebenso sind Wilhelms 3 Brüder ausser Fassung. Die Zurückbleibenden werden Leid zu ertragen haben, denn Thiebaut von Arabien hat durch einen Späher von Aymeris Abreise erfahren — er hatte 7000 Boten nach Orange geschickt, um um Orable zu werben. Jetzt sammelt er seine Truppen am Meer, die nötigen Vorbereitungen werden getroffen, er besteigt ein kostbar ausgestattetes Schiff, das der Dichter näher beschreibt. Thibaut redet von seinem Plan, nach Narbonne zu ziehen, da wegen Aymeris Abwesenheit die Gelegenheit, die Stadt einzunehmen sehr günstig sei. Alle stimmen ihm bei. Sie kommen vor Narbonne an; als Hermengart sie erblickt, bricht sie in laute Klagen aus, sie ruft zur Jungfrau Maria und wünscht Wilhelm herbei.

Thiebaut lässt eifrig stürmen, Hermengart ist in tiefer Trauer.

Der Dichter will wieder von Wilhelm und Aymeri singen. Sie treffen auf dem Wege nach Paris bei Montpellier Thiebauts Boten, die von Orange kommen. Die Heiden sind 7000 an Zahl. Der Kampf beginnt. Aymeri verwundet Aquillant und wird selbst sehr bedrängt. Sein Pferd fällt, er betet zum allmächtigen Gott, denkt an Wilhelm und Hermengart. Die Heiden nehmen ihn gefangen. Da naht Wilhelm. Sofort fliehen die Heiden und lassen Aymeri frei. Wilhelm will, trotz Aymeris Aufforderung, vor der Waffenverleihung durch den Kaiser keine Waffen anlegen. Er sieht das Pferd Bauchant, das Orable gehörte und für König Thiebaut bestimmt war. Die Heiden halten es in sorgsamer Obhut, als Wilhelm auf sie los reitet, lassen sie das Tier los. Wilhelm erbeutet es und besteigt es. Das Pferd wird in seiner kostbaren Ausrüstung beschrieben. Wilhelm reitet auf Aquillant, der zweimal verwundet ist, los; er fragt ihn nach seinem Namen. Aquillant erzählt, er komme aus Orange von Orable, deren Schönheit er Wilhelm begeistert beschreibt. Weiter sagt er, dass er zu Thiebaut gehen wolle, nun werde dieser ihn hart bestrafen und nach Bauchant verlangen. Thiebaut liebe Orable. Wilhelm nennt seinen Namen, er sei ein Sohn

Aymeris und werde Pfingsten Ritter werden. Er trägt Aquillant auf, Orable zu erzählen, dass er Wilhelm wohl kenne, sie solle sich nicht wegen des Verlustes ihres Pferdes grämen, wenn Wilhelm Ritter sei, werde er nach Orange mit Bauchant kommen. Finde er Thiebaut dort, werde er ihn töten, Orable aber taufen lassen, in Orange das Christentum pflegen. Er schickt ihr durch Aquillant einen Sperber. Aquillant findet Orable in einem Garten in Begleitung von 4 Königen und 100 Mädchen. Orable ist erschrocken, als sie den hart zugerichteten Aquillant sieht. Er berichtet von dem Abenteuer bei Montpellier und erzählt besonders von Wilhelm. Er sei ein Sohn Aymeris, wolle zu Karl dem Grossen, zu Pfingsten werde er Ritter sein. Bauchant führe er mit sich, doch das solle sie — so bestelle Wilhelm ihr — nicht kümmern, Wilhelm werde auf Bauchant nach dem Ritterschlag kommen und Thiebaut, wenn er ihn in Orange finde, töten, er werde sie taufen lassen und zu seinem Weibe machen. Hier schicke er ihr einen Sperber. Orable hört es, die Sinne verlassen sie vor Erregung. Sie erholt sich und pflegt Aquillant. Durch heilsame Kräuter gesundet Aquillant bald. — Aymeri und seine Söhne haben grosse Beute gemacht. Auf einem Berg bei Montpellier schlagen sie ein Lager auf, zünden Feuer an und sind ohne Sorgen. Da droht neue Gefahr. Ein Bote erzählt in Orange, die Christen haben grosse Beute gemacht, sie haben ein Lager aufgeschlagen und sind sehr ermüdet. Ein Überfall wird beschlossen. Da schickt Orable einen Boten zu Wilhelm, um ihn von der drohenden Gefahr zu benachrichtigen, der Sperber soll belohnt werden. Der Bote entledigt sich seines Auftrages. Wilhelm dankt, er klagt, dass er noch nicht die Waffen erhalten hat. Er gibt für Orable einen Ring mit, mit der Versicherung, dass seine Liebe nicht aufhören werde. Wilhelm weckt dann sofort seinen Vater. Sie rüsten sich. Die Beute und der gesamte Tross wird unter Antiaumes Führung gestellt; Wilhelm vertraut auf seine Lanze, er regelt die Teilung der Truppen in 10 Scharen. Die Heiden nahen, sie sehen das Feuer der Christen, sie haben Furcht. Otrant de Nimes schlägt Flucht vor, er wird von Golias wegen seiner Feigheit geschmäht. Vor Wilhelm mit der Stange herrscht grosse Furcht. Aceres will ihm entgegentreten. Die Scharen kommen einander näher. Aceres seufzt, nie werde er seine Schwester Orable wiedersehen, die er Thiebaut versprochen habe. Aymeri trägt die Standarte. Aceres will fliehen, wird aber von seinen Leuten daran gehindert. Vor Wilhelm, der auf Bauchant reitet, fliehen 4 Könige, mit ihnen alle Heiden. Nach der Waffenverleihung, so gelobt er, will er in Orange eine Kapelle bauen lassen für 300 Mönche. Aceres fürchtet Wilhelms Lanze, Wilhelm sagt ihm, er sei noch nicht gerüstet, Aceres soll Orable bestellen, er habe mit Wilhelm gesprochen, der ihm Bauchant gezeigt habe und gelobt habe, nach Orange zu kommen. Aus Liebe zu

Orable wirft er seine Stange weg, er geht schliesslich nahe an die Heiden heran, um mit ihnen zu sprechen. Da wird er von hinten von einem Sarazenen an der Schulter verwundet, der Brief, den ihm Hermengart mitgab, fällt herunter. Wilhelm ist in Wut, er tötet zur Strafe den Heiden, doch wird er schliesslich gefangen genommen. Nun schmäht man ihn von allen Seiten, namentlich verspottet ihn Orables Bruder Quarriaz. Er will ihn seiner Schwester überlassen, die ihn in den Kerker werfen lassen wird. Wilhelm entgegnet stolz, dass er sich nach Waffenempfang rächen werde. Er freut sich, nach Orange zu Orable zu kommen, die er Thiebaut abspenstig machen wird. Quarriaz ist zornig, er will Wilhelm erschlagen, wird aber davon durch Clariaus abgehalten. Eine Bote meldet Bernart von Wilhelms Bedrängnis, Bernart eilt sofort zu Hilfe. Aymeri sieht Bauchant herrenlos umherirren, er ist um Wilhelm sofort in grosser Sorge. Er redet zu dem Pferde, betrauert den Verlust Wilhelms, ohnmächtig fällt er nieder. Seine Ritter stehen ihm bei; sie erzählen ihm von Wilhelms Gefangennahme. Wilhelm wird auf einem Maultier davongeführt. Bernart stürzt mit den Franzosen auf die Sarazenen los. Auch Hernaut und Garin tuen sich durch Tapferkeit hervor. Wilhelm wird so wieder befreit, doch ist er darüber gar nicht erfreut, er bedauert, dass die Heiden sich nicht schon weiter entfernt hatten, er wäre gern nach Orange gegangen, um Orable zu sehen, die er trotz Thiebauts zu seinem Weibe machen will. Er umarmt alle seine Landsleute und verspricht reichliche Belohnung, Clariaus bittet ihn um Waffenstillstand, den er aus Liebe zu Orable gewähren soll und gewährt. Aymeri ist über die Rettung seines Sohnes in grosser Freude. Er lässt Halt blasen, wofür ihm Wilhelm dankt, da er ja Waffenruhe versprochen hat. Die Heiden fliehen bis nach Orange, dort werden sie von Orable auf dem Perron empfangen. Clariaus erzählt seiner Schwester, wie Wilhelm sie besiegt habe, er rühmt seine Tapferkeit, er selbst habe mit ihm gesprochen und wisse, wie sehr er sie schätze. Wenn sie das Weib Thiebauts würde, werde Wilhelm ihnen kein Stück Land lassen. Orable fällt abermals vor Erregung in Ohnmacht. Als sie sich erholt hat, führt sie Clariaus in den Palast, dort erzählt er ihr von Wilhelm, rühmt seine Tapferkeit und seine Schönheit. Orable gesteht ihm, wie sehr sein Bericht ihr zu Herzen geht. Der Bote Wilhelms erscheint, er bringt als Liebesgabe den Ring und die Versicherung seiner stets ihr gehörenden Liebe. Orable dankt, jeden Tag will sie Wilhelms gedenkend den Ring ansehen. —

Wilhelm fordert zum Aufbruch auf, er ist traurig über den Verlust Bauchants, den er Orable wieder zuzuführen gedachte. Froh ist er, als Aymeri ihm erzählt, dass er das Pferd gehütet habe. Da hört Bauchant Wilhelm sprechen, das Tier macht sich von seinen Wächtern los und eilt zu Wilhelm; dann ziehen sie weiter. Ein Bote benach-

richtigt Thiebaut, der gerade vor seinem Zelt mit dem Brettspiel beschäftigt ist, von dem Unglück, das seine Boten betroffen habe, auch von der Liebe zwischen Wilhelm und Orable, sie habe ihm einen Boten geschickt. Thiebaut ist erschrocken, er wird wütend, ruft höhnend dem unglücklichen Narbonne zu, das seinem Untergange entgegengehen wird. Er befiehlt Sturm, den er aber bald wegen der tapferen Gegenwehr der Narbonner abbrechen lassen muss. Er lässt Sturmmaschinen bauen, die Narbonner sind mutlos. Hermengart ist ausser Fassung. Bei den Leuten kommt der Mut wieder in Hinblick auf die reiche Belohnung, die sie von Wilhelm und Aymeri bekommen werden. Die Heiden führen eine Mahometstatue mit in den Kampf; ein darin versteckter Sarazene spricht zu Thiebaut und den Königen, in gläubiger Verehrung und Furcht vor der Allmacht ihres Gottes fallen sie alle zu Boden. Diesen Augenblick benutzen die Franzosen. Sie schleudern ihre Lanzen, Mahomet hat 100 Wunden, er fällt um. Da schlägt Thiebaut den Gott, Schmähungen muss er dafür von seinem Volke hören, zum Kampf sind sie nun unfähig. Thiebaut bittet Hermengart, die am Fenster steht, um Waffenstillstand, gegen Stellung von Geiseln wird er gewährt. Er beruft einen Kriegsrat und erklärt seinen Königen, er werde nach Orange gehen, um dort von den Vorkommnissen zu hören. Sie sollen sein Volk hier schützen. Mit 10000 Mann zieht Thiebaut nach Orange; er fragt nach seinen Boten, die er zu Orable, seiner künftigen Gemahlin geschickt habe. Clariaus sagt ihm, nie werde sie ihm von Wilhelm gelassen werden. Thiebaut weist auf seine Macht hin, er verlacht Wilhelm. Man führt ihn in den zauberhaft ausgestatteten Palast, Orable erscheint. Quarriaz stellt ihr Thiebaults Anliegen vor, sie meint, sie verstehe ihren Bruder nicht, Wilhelm habe sie bekehrt, vom Heidentum habe sie sich losgesagt. Der Bruder macht sie auf Thiebauts Reichtum aufmerksam, doch sie versichert, sich nie von Wilhelm zu trennen. Sie wird vor Thiebaut geführt, ihre Schönheit ist blendend. Als Thiebaut sie küsst, ist sie wütend. Man nimmt jedoch auf ihr Gefühl wenig Rücksicht. Quarriaz fügt Orables rechte Hand in Thiebauts Hand. Die Ceremonie ist damit beendet, die beiden sind verheiratet. In ihrem Zimmer klagt Orable ihr Liebesleid, ihrem Bruder Clariaus macht sie Vorwürfe, er habe sie verraten. Der Bruder schlägt vor, abends im Bett Thiebaut zu töten. Orable wendet sich energisch dagegen, doch werde sie an Wilhelm einen Boten schicken. Sie schreibt einen Brief an Wilhelm, gibt ihn ihrem chambellain, dazu eine enseigne de paile, die Wilhelm in der Schlacht tragen soll. Thiebaut befiehlt die Hochzeitsfeier. Das Essen beginnt, Orable unterhält die Gesellschaft mit grausamen Zauberspielen. Ihren Höhepunkt erreichen die Zaubereien schliesslich in Thiebauts Verzauberung während der Hochzeitsnacht. Spöttisch spricht sie am Morgen zu ihm, als habe er Wilhelm

ihre Jungfräulichkeit geraubt. Thiebaut ahnt nichts und muss ihre Worte für wahr halten. Er befiehlt sofort wieder Aufbruch nach Narbonne, die Belagerung beginnt von allen Seiten wieder, die Geiseln werden zurückgegeben. Hermengart ist in grosser Trauer. Hungersnot droht. Ihre drei jungen zurückgebliebenen Söhne beschliessen einen Ausfall, die Heiden sind ahnungslos, sie erbeuten den grossen Tross des Königs de Barbarie. Als die Heiden sie verfolgen, wird Bueves gefangen genommen. Die andern beiden Brüder kommen mit ihrer Beute glücklich in die Stadt. Hermengart fällt wegen der Gefangennahme des Bueves in Ohnmacht. Die Brüder stärken sich und legen sich zum Schlafe nieder, allein in Gedanken an ihren gefangenen Bruder können sie nicht ruhen. Sie machen wiederum einen Ausfall, ihr Gefolge lassen sie in einem Versteck zurück. Sie selbst, Aymer und Guibelin, gehen ins Sarazenenlager. Dort finden sie König Thiebaut und die Sarazenenkönige beratend über Bueves. Als Aymer bei seiner Forderung, Bueves herauszugeben, höhnisch abgewiesen wird, gerät er in Wut, er tötet einen König, Guibelin einen zweiten, schliesslich nimmt Aymer Espaulart gefangen und nimmt ihn mit sich nach Narbonne. Thiebaut ist über den schweren Verlust in grösster Wut und Sorge. Er läuft den beiden mit Gefolge nach, da stürzen die übrigen Narbonner aus ihrem Versteck hervor. Thiebaut gebietet Halt, er sieht Hermengart am Fenster, sie ruft er, er bittet, mit Aymer zu reden. Von ihm verlangt er die Herausgabe Espaularts. Aymer erklärt sich dazu bereit gegen Auslieferung des Bueves und einer ungeheueren Lösungssumme in Lebensmitteln, Pferden und Rüstungen. Die Bedingungen werden erfüllt, die beiden Gefangenen werden ausgewechselt.

Nun soll wieder von Wilhelm die Rede sein. Aymeri und seine Söhne kommen in St. Denis an, dort treffen sie den Kaiser mit grossem Gefolge. Einer der 7 Könige, Drieus de Poitou, trägt das Schwert des Kaisers. Wilhelm schreit ihn an, ihm komme das Schwerttragen nicht zu. Er schleudert ihn dreimal im Kreise herum, beim vierten Male schlägt er ihn mit dem Genick gegen einen Pfeiler. Karl ist über das Benehmen empört, doch Wilhelm braucht sich nur zu erkennen zu geben, und aller Groll ist vom Kaiser vergessen, niemand wagt sich an Wilhelm heran. Karl begrüsst Aymeri herzlich, er verspricht, heute seine Söhne zu Rittern zu machen. Sie bedienen Karl bei der Messe. Danach vergnügt man sich bei Musik und Spielen. Ein riesenhafter, hässlicher Bretone tritt auf, fordert Karls Leute zum Spiele heraus, niemand könne ihn besiegen. Als einer nach dem anderen wirklich von ihm besiegt wird, schmäht er Karl wegen seines schwächlichen Gefolges. Da bittet Wilhelm um Erlaubnis zu kämpfen, Karls Bedenken werden von Wilhelms Vater zurückgewiesen. Wilhelm besiegt

den Bretonen und tötet ihn schliesslich. Karl verkündet seinen Entschluss, Wilhelm zum Ritter zu machen. Rüstungen werden herangebracht, doch alle sind für Wilhelm zu klein. So werden zunächst Bernart, Garin und Hernaut mit den Ritterrüstungen beschenkt, im Ganzen erhalten 75 den Ritterschlag. Der Kaiser ist betrübt, für Wilhelm keine passenden Waffen zu finden. Der Abt von St. Denis, der wegen Wilhelms hünenhaften Aussehens und ungeschlachten Benehmens Angst um die Schätze in den Klöstern hat, hilft aus der Verlegenheit. Er habe noch Rüstungen, die Alexander erobert habe, Wilhelm solle man damit rüsten und auf Eroberungen ziehen lassen. Der Kaiser befiehlt, die Rüstungen zu holen. So geschiehts, Wilhelm ist sehr zufrieden damit. Die Waffen werden in St. Denis geweiht, darauf wird Wilhelm gerüstet, 15 Erzbischöfe und 7 Äbte verrichten Dienst dabei, Messen werden von Mönchen dazu gesungen. Danach besteigt Wilhelm Bauchant. Ein Bote aus Narbonne erscheint mit der Unglücksbotschaft, Narbonne sei verloren, er zählt die Könige auf. Alle sind niedergeschlagen, erst Wilhelm muss ihnen wieder Mut machen. Aymeri bittet Karl um 20 000 Mann Hilfstruppen, sie bitten um Urlaub. Darauf reisen sie sofort ab, der Kaiser gibt ihnen das Geleit. Er wendet sich beim Abschied noch an Wilhelm und versichert sich Wilhelms Hilfe, wenn einst die Grossen sich gegen seinen noch unmündigen Sohn empören wollen. Wilhelm verspricht tatkräftige Unterstützung. Weinend nimmt der Kaiser Abschied. Das Narbonner Land finden sie verwüstet vor. 20 Leute unter Bernarts Führung werden vorausgeschickt. Bernart gerät in Kampf, er tötet den Neffen des Giboe, die Heiden fliehen. Thiebaut lässt Alarm blasen und rüsten. Thiebaut verfolgt Bernart. Auf das Signal des Bueves kommt Wilhelm herbei, er tötet einen Heiden und schlägt sie alle in die Flucht. Er wünscht sich, Thiebaut zu treffen, heute werde er ihm Orable streitig machen. Er trifft ihn schliesslich auch und fragt ihn nach seinem Namen. Thiebaut erzählt, er habe 30 Könige mit Gefolge hierher geführt, da Aymeri in Frankreich sei; ehe er mit seinen Söhne zurückkehre, werde er Narbonne erobert haben. Aymeri sei alt und könne nicht mehr Waffen tragen. Wilhelm erklärt das Gegenteil, doch Thiebaut meint, er, Wilhelm, sei viel zu jung, die Sarazenen zu bedrohen. Wilhelm nennt seinen Namen, Thiebaut solle nicht wieder nach Orange zu Orable kommen, er fordert ihn zum Kampfe auf. Thiebaut wird verwundet, als er flieht, wird er von Wilhelm nochmals verwundet. Die Heiden retten ihn aus der Gefahr. Der Kampf dauert fort, Wilhelm will gegen Thiebaut vorrücken, Aymeri hält ihn davon ab. Sie kommen ins heidnische Lager, erschrocken fliehen die Heiden. Thiebaut hat sich wieder erholt, mit 30000 Mann zieht er wieder in den Kampf. Der Admiral de Persie verspricht Thiebaut, mit Wilhelm zu kämpfen und

ihn ihm gefangen zu übergeben. Wilhelm ermutigt seine Leute, da naht Unheil, Aymeris Pferd wird getötet, er selbst gefangen genommen und auf ein Maultier gebunden. Da erscheint Wilhelm wieder als Retter, vor ihm fliehen die Heiden, Aymeri wird frei gelassen. Die Heiden fliehen zu den Schiffen und fahren von dannen. Die Christen ziehen mit grosser Beute in Narbonne ein. Es herrscht allgemeine Freude zwischen Eltern und Kindern.

Im Mai ist es, Thiebaut ist besiegt worden, da erklärt Wilhelm, sein dem Kaiser gegebenes Versprechen halten und dem unmündigen Looys beistehen zu wollen.

Inhalt der Prosafassung der „Enfances Guillaume“.

Kap. XVIII. Am Sarazenenkönigshof herrscht Trauer um Desramé, die Fürsten trösten den jungen Desramé, seine Freunde werden ihm zur Rache verhelfen, denn auch ihre Väter sind im Kampf gegen Aymery von Narbonne gefallen. Sie raten ihm, den väterlichen Besitz zu übernehmen, die Huldigungen seiner Leute entgegenzunehmen und über das Meer nach Orange zu fahren, die Städte Nismes, Besiers, Carcassonne, Beaucaire, Montpellier zu befestigen. Aymery wird dann in grosser Verlegenheit sein, er wird sich entweder ergeben, oder fliehen müssen. Desramé ist einverstanden, gibt den Fürsten in der Umgebung Befehl und teilt ihnen seinen Entschluss, Aymery zu bekriegen, mit. Die Fürsten sind gern dabei, namentlich Esclamart, der gern Narbonne wieder in seinem Besitz haben möchte. Es werden Vorbereitungen zum Kriegszug getroffen. Desramé lässt seine Tochter in ein vornehm ausgestattetes Schiff bringen. 30000 Krieger werden zum Schutz von Orange und der anderen Festungen aufgeboten. Vor der Abreise empfiehlt Desramé seinen Stiefsohn Renouart besonderer Pflege, der ihm später gestohlen und an die Christen verkauft wurde. Es folgt die Abfahrt und Ankunft im Hafen, sie ziehen nach Orange, Orable reitet auf einem wunderbaren Zelter. In Orange werden sie feierlich empfangen, die Trauer um Desramé war dort schon vorüber. Desramé nimmt Wohnung im Palast Gloriete, sein Gefolge bezieht Quartiere. Es findet ein Fürstenrat statt, Desramé unterhandelt mit Eroflet, Mardragon, Moysant, Clargis, Esclamart, Archillant u. a., wie er Thiebault von Arabien zum Bundesgenossen bekommen könne. Clargis rät, Thiebault Orable als Gemahlin anzubieten. Desramé und die Fürsten sind einverstanden. Desramé will nur noch mit Orable reden. Er tut das, sie begrüsst ihn mit Anstand und sagt, als sie ihren Vater angehört hat, sie stelle ihre Wahl ganz ihrem Vater anheim. Er sagt ihr, dass seine Wahl auf Thiebault gefallen sei, er sei schön, gut, reich und edel, wenn sie einverstanden sei, werde er zur Werbung Boten an Thiebault schicken.

Namentlich Thibaults Reichtum wird von Desramé gerühmt. Seine Vasallen seien mit seinem Vorhaben einverstanden. König Archillant von Luisarne soll der Bote sein. Schon einmal habe Thiebault um Orables Hand angehalten, er, Desramé, habe ihm aber damals bestimmten Bescheid nicht gegeben. Orable erklärt, mit allem einverstanden zu sein, bestimmt werde sie dem ihr ausgewählten Gatten die Treue halten. Desramé berichtet den Fürsten von seiner Unterhaltung mit Orable und seinem Entschluss, Archillant als Boten zu schicken. Archillant bittet sich ein Geleit aus und verspricht, seine Mission gut auszuführen, 100000 Araber wird er mitbringen. Desramé befiehlt, sofort aufzubrechen, an Thiebault soll Archillant bestellen, er solle mit einem Heere nach Orange kommen, um den Tod Desramés und seines Vaters Fernagus zu rächen. Sein Lohn soll Orable sein, um die er vor 7 oder 8 Monaten angehalten habe, die ihn damals aber weder gegeben, noch versagt worden sei, jetzt solle er kommen, seine Werbung solle jetzt Erfolg haben. Archillant will Acquillant, da dieser ein gewandter Redner sei, mitnehmen, dazu 400 Mann, um gegen eventuelle Überfälle geschützt zu sein. Orable will er nach Aufträgen an Thiebault fragen. Nach dem Mahle sprechen Archillant und Acquillant von der Reise, dann gehen sie zu Orable, die eben von ihrem Pferd kommt. Sie fragen nach Aufträgen, Orable weiss aber nicht, was sie Thiebault bestellen könne, sie kenne ihn noch nicht, nur einmal habe sie ihn gesehen. Desramé tritt herein und überredet sie, Thiebault als Geschenk ihr Lieblingspferd Baulchant zu senden. Die Gesandten nehmen Abschied. Orable bedauert den Verlust ihres Pferdes. Am nächsten Morgen folgt die Abreise der Gesandten: Archillant, Acquillant und Sinagon. Baulchant wird von einem Stallmeister geführt.

Kap. XIX. Nach der Niederlage der Sarazenen kehren die Franzosen zu Charlemeine zurück, Aymerys Söhne nach Narbonne zu Hermengart, ihrer Mutter. Sie will sie gern bei sich behalten, aus Furcht vor erneuten Überfällen der Sarazenen. Sie sucht ihren Gemahl zu überreden, doch Aymery meint, ihre Furcht sei unbegründet, er weist sie darauf hin, dass Desramé, Fernagus und Esrofle tot sind. Er will seine Söhne an den Hof Karls des Grossen schicken, um sie dort zu Rittern schlagen zu lassen. Hermengart bittet, wenigstens einen da zu lassen. Aymer erbietet sich zurückzubleiben, Aymery will dagegen mit nach Paris gehen, denn er sei Karl Dank schuldig. Sie sind einverstanden. Man rüstet zur Abreise. Alle Mannschaften sind neu ausgestattet mit gleicher Uniform. Hermengart gibt ihren Söhnen vor der Abreise noch gute Lehren mit auf den Weg, vielleicht sähe sie sie nämlich (cf. Narbonnais) gar nicht wieder. Sie sollen sich stets vornehm betragen gegen Gross und Klein. Sie sollen nichts sagen, oder tuen, was sie nicht wünschen, dass ihnen selbst gesagt oder getan wird, sollen sich gegen-

seitig lieben, dem Kaiser dienen, die Kirche über alles lieben, Gott gefällig leben, denn ihm sei alles zu danken. Sie sollen Gerechtigkeit üben, die Bösen bessern, die Armen trösten, Witwen und Waisen helfen. Sie gibt ihnen 4 Saumtiere, mit Gold und Silber beladen, mit. Sie sollen damit sich Freunde gewinnen, doch mit Vernunft Geschenke austeilen Besondere Ermahnung erhält der Hitzkopf Hernault. Hernault wendet sich gegen Hermengarts Worte. Er rühmt sich noch sogar, wie er ihren Vater und den König der Gascogne in Paris einst untergebracht habe (cf. Narbonnais). Hermengart hält ihm das Voreilige und Unbedachte gerade dabei vor, er habe es nur der Gunst Aymerys bei Karl zu danken, dass er vor Strafe bewahrt geblieben sei. Auch Wilhelm, sein Bruder, weist ihn mit scharfen Worten zurecht, er, Wilhelm, werde das Recht des Älteren, obwohl er der Jüngere sei, an sich nehmen, werde überhaupt später seinen Brüdern zu befehlen haben. Die Brüder erzürnen sich. Hermengart greift ein und mahnt zur Verträglichkeit.

Aymery reist mit seinen Söhnen ab. Die Fürsten und das Gefolge sind unter den Mänteln bewaffnet, Lanzen und Helme werden von Knappen hinterher getragen. Orange lassen sie links liegen, plötzlich sehen sie Staub aufwirbeln. Aymery macht auf die eventuelle Gefahr aufmerksam, sie rüsten sich. Wilhelm macht sich zum Kampf bereit, seinen Sperber übergibt er dem Faulconnier. — Acquillant und Archillant sind es, die sie auf ihrem Wege zu Thiebault treffen. Wilhelm reitet los, die andern hinter ihm her, um die Heiden noch im Tal abzufassen. Archillant merkt endlich die Gefahr, er ergreift Baulchants Zügel, besteigt das Pferd. Wilhelm gerät mit ihm in Kampf, wirft ihn aus dem Sattel und erobert das Pferd. Archillant wird gefangen genommen. Sinagon richtet ein Blutbad an, 10 Christen tötet er, schliesslich fällt er durch Wilhelms Hand. Die Heiden fliehen. Archillant sieht als Gefangener dem Kampfe zu. Er lässt sich von seinen Wächtern von Wilhelm erzählen, der ihm im Kampfe durch Tapferkeit vor allen andern auffällt. Archillant bewundert ihn und ist froh, dass er bei einem eventuellen Rückkauf sich nicht zu schämen braucht, von so einem tapferen Helden gefangen genommen zu sein. Traurig ist er, dass er die Botschaft Orables nicht ausrichten kann, besonders schmerzt ihn der Verlust Baulchants. An einem Weinberg kommen nach dem Kampfe die christlichen Fürsten zusammen, Wilhelm lässt seinen Gefangenen heranführen, er fragt ihn nach Namen, woher und wohin etc. Archillant berichtet der Wahrheit gemäss, auch von dem Zweck seiner Reise spricht er, dabei schildert er die Schönheit Orables. Wilhelms Herz wird von Liebe entflammt, er erkundigt sich eingehend nach Orable und sagt, dass Thiebault niemals den Baulchant besteigen werde, niemals auch werde Thiebault Orable heiraten. Wilhelm fragt Archillant, ob er zu einem Dienst bereit sei, der ihm

Freiheit ohne Lösegeld sichere. Archillant erwidert, zu allem sei er bereit, nur seinen Glauben werde er nie abschwören. Wilhelm trägt ihm darauf Botschaft an Orable auf. Er soll ihr von seiner Liebe erzählen und ihr zum Geschenk den Sperber überreichen, nur sie solle sein Weib werden; er schwört, Thiebault zu töten, wenn er, sie zu heiraten, kommen würde. Archillant ist froh über seine Rettung, Wilhelm nennt ihm seinen Namen. Archillant wiederholt seinen Auftrag an Orable, dann gibt ihm Wilhelm ein Pferd und den Sperber; Hernault, der sich darüber aufregt, wird sofort von Wilhelm zurechtgewiesen. Archillant reitet los, Wilhelm begleitet ihn ein Stück, bis er Orange sehen kann, dann kehrt er zurück, Vater und Brüder wissen nicht, was sie denken sollen.

Kap. XX. Archillant kommt wieder im Palast Gloriete an. Man sieht ihn von den Fenstern aus. Desramé redet ihn an und meint, er sähe aus, als käme er von der Jagd. Archillant ist gekränkt. Er klärt Desramé auf, geht zu Orable und berichtet ihr wahrheitsgetreu. Sie nimmt den Sperber an. Archillant will von neuem Wilhelm bekriegen, dasselbe will Clargis, der gerade zu Archillants Befreiung aufbrechen will. Orable ist traurig, dass Wilhelm Unheil droht, liebevoll streichelt sie den Sperber und denkt an ihren neuen Geliebten, sie ist im Zwiespalt, ob sie Wilhelm sterben lassen soll, der so aufrichtigen Beweis seiner Liebe geliefert hat, oder ob sie ihn vom drohenden Überfall benachrichtigen soll. Sie entschliesst sich zu letzterem. Ihren Kammerdiener Aatis, auf den sie sich am meisten verlassen kann, beauftragt sie mit der Mission an Wilhelm. Aatis ist bereit, er bittet nur um ein Erkennungszeichen. Orable nennt ihm Wilhelms Namen und gibt ihm die Fussfesseln des Sperbers mit, ausserdem sei Wilhelm an Baulchant zu erkennen. Aatis trifft die Christen im Lager, er winkt und Wilhelm kommt daraufhin heran, er reitet Baulchant, seine Brüder folgen ihm, Aatis fragt nach Wilhelm. Er überreicht die Fussfesseln, Wilhelm weiss so genau, dass er mit Botschaft von Orable kommt. Aatis berichtet von der Gefahr. Wilhelm meint, Archillant möge nur kommen. Baulchant wird er, ohne ihn zu töten, nicht wieder haben, doch wird auch er, Wilhelm, ihm nichts zuleide tun, höchstens ihm das Leben noch einmal retten, da er sein Versprechen, den Auftrag an Orable auszurichten, gehalten hat; Aatis versichert ihn dessen nochmals, doch rät er ihm, keinesfalls Archillant zu trauen. Archillant wolle ihn töten; bevor Wilhelm die Rhône überschritten habe, wolle Archillant ihn angreifen. Wilhelm ist über den grossen Beweis von der Liebe der Orable sehr erfreut. Er fragt Aatis, wie er Orable zu sehen bekommen könne, er möchte mit ihm nach Orange gehen. Könnte er sich auf Archillant verlassen, würde er sich von ihm gefangen nehmen lassen. Aatis ist erstaunt, er rät ihm von einem derartigen Wagnis

ernstlich ab. Wilhelm fügt sich. Aatis trägt er an Orable die Bestellung auf, er werde nie ruhen, bis er sie gesehen habe. Aatis geht auf einem andern Wege zurück, um nicht Clargis und Archillant in die Hände zu laufen. Wilhelm geht zu seinen Brüdern zurück, er berichtet ihnen von der Gefahr. Sie wollen sich bis zum Tode verteidigen, niemals fliehen, sie reiten bis zu einem Holze. Wilhelm übernimmt die Leitung, er geht mit 30 voran, um die Anzahl der Feinde zu schätzen. Hernault reitet ihm nach, Wilhelm setzt ihn deshalb zur Rede und weist ihn zurück. Die 30 reiten ins offene Feld, die Aussichten stehen schlecht, 7 Sarazenen stehen gegen 1 Christen. Wilhelm entwirft die Kriegslist, sie sollen sich fliehend stellen und die Feinde zu dem Holz hinleiten, wo die andern verborgen stecken. Die Sarazenen erheben ein Geschrei und lassen Hörner blasen. Archillant erkennt Baulchant und stürzt auf Wilhelm los. Die List Wilhelms gelingt. Aymery lässt von einem Baume aus einen Söldner die Entwicklung der Schlacht verfolgen, er sieht, wie die Feinde sich zerstreuen und einzeln am „mauvais pas“ in die Falle gehen. Die Heiden fliehen bereits, da setzen sich Clargis, Moysant und Archillant an die Spitze, am Ausgang des Holzes kommt es zu einem harten Kampfe. Aymery tut sich hervor, er wird vom Pferde gestossen und von allen Seiten bedrängt. Doch niemand wagt sich an ihn heran, er ruft den Kriegsruf „Narbonne“. Wilhelm sieht seinen Bruder Hernault in ruhmvollem Kampfe, und sagt ihm, dass er ihm dafür danken müsse. Er sucht mit seinen Brüdern Aymery, ein Stallknecht führt sie zu dem Kampfplatz, wo Aymery ist. Wie ein Eber stürzt sich Wilhelm ins Getümmel, er rettet Aymery. Die Heiden wenden sich zur Flucht. Von 2000 kehren nur 400 zurück.

Kap. XXI. Über die Niederlage herrscht bei den Sarazenen grosse Entrüstung. Desramé erkundigt sich nach dem Ausgang. Archillant rühmt die 5 Söhne Aymerys, allen voran Wilhelm. Er weist auf die dem Heidentum von diesen tapferen Helden drohende Gefahr hin. Desramé ist zornig, er will andere Krieger anwerben, seine jetzigen könnten nur an der Tafel sich rühmen, die Feinde zu überwinden, in Wirklichkeit aber versagten sie, er müsse auf Verrat gefasst sein. Die Helden entwaffnen sich, Desramé wird wieder ruhig. Bei der Abendtafel macht Archillant den Vorschlag, noch einmal eine Gesandtschaft an Thiebault mit derselben Bestimmung, wie die erste, zu schicken. Man solle Thiebault um 50000 Mann bitten, ihm Orable versprechen und mit ihm Narbonne belagern, da Aymery und seine Söhne nicht zu Hause seien. Desramé ist einverstanden, Archillant und Clargis reisen als Boten am nächsten Tug ab, nach Abschied von Desramé und Orable, die auch von der Niederlage durch Aatis erfahren hatte. Sie ist über sein Erscheinen sehr erfreut, die Liebe versetzt sie in grosse Aufregung, als sie von Wilhelms Entschluss, sie aufzusuchen, erfährt. Sie

kann sich gar nicht satt fragen nach ihrem Geliebten, den Aatis in jeder Weise lobt.

Kap. XXII. Aymery und seine Söhne sind in Paris am Hofe Karls des Grossen angekommen. Es ist Sonntag, der Kaiser will gerade zur Messe gehen, der feierliche Zug bewegt sich zur Kirche, Wilhelm geht auf den Schwertträger Karls zu, grüsst den Kaiser und nimmt das Schwert. Auf ein Zeichen des Kaisers, zu sprechen, bittet Wilhelm, ihn und seine Brüder zu Rittern zu machen und dankt für die Hilfstruppen. Karl erkundigt sich nach seinen Brüdern und Vater. Ihn soll Wilhelm rufen. Aymery und der Kaiser begrüssen sich herzlich, Aymery dankt für die geleistete Hilfe und erzählt von seinen Erfolgen gegen die Heiden. Der Kaiser ist erfreut über die guten Nachrichten, er verspricht, seine Söhne zu Rittern zu machen und bestimmt, ein grosses Fest zu feiern. Dann geht er zur Messe, von Fürsten geehrt, wie ers verdiente, denn niemals herrschte so ein Kaiser wieder. Ein allgemeiner Niedergang des Rittertums trat nach ihm ein. — Karl kehrt in den Saal zurück, wo seine Fürsten zusammen mit seinem Sohne Louyz sind, der später Aymerys Tochter Blancheflour heiratete. Es folgt das Mittagessen, wobei Aymerys Söhne die Dienste leisten. Allgemein lobt man sie. Der Abt von St. Denis spricht das Gebet. Am nächsten Tag sollen die Söhne Aymerys zu Rittern gemacht werden. Es folgt die übliche Harnischausteilung, lange findet sich kein Harnisch, der Wilhelm passen könnte. Der Abt von St. Denis weiss von einer Rüstung im Kloster St. Denis, aus der Zeit Chlothars. Der Kaiser befiehlt, sie zu holen, Wilhelm zieht sie an und findet sie passend. Die neu Gewappneten müssen die Nacht in der Kirche wachen. Darauf erhalten sie den Ritterschlag im Namen des heiligen Georg. Kampfspiele folgen, an denen Wilhelm aber nicht teilnehmen will, er will lieber die Sarazenen bekämpfen. Nach dem Mittagsmahl spielen Spielleute die verschiedensten Instrumente. Bretonen treten auf zu dem Kampfspiel mit Stock und Schild. Wilhelm ergreift einen Stock und Schild, Karl spricht sich Aymery gegenüber über seine Söhne lobend aus, namentlich auf Wilhelm setzt er grosses Vertrauen. Wilhelm fordert zum Kampfspiel auf. Der Bretone wagt nicht, gegen einen Ritter zu kämpfen, trotzdem Wilhelm seine Besorgnisse, sich gegen einen Ritter zu vergehen, zurückweist. Ein anderer Bretone ist schliesslich zum Kampf mit Wilhelm bereit, er rühmt sich sogar noch seiner Meisterschaft. Wilhelm siegt im Kampf, er setzt den Bretonen stark zu, als er merkt, dass dieser in Wut gerät. Das Abendessen folgt, danach spielen Spielleute zum Tanz auf. Am nächsten Tag wird die Feier fortgesetzt. Es wird jostiert, Wilhelm denkt an Orable und will sich nicht beteiligen. Der Dichter weist darauf hin, dass Wilhelm Orable an ihrem Hochzeitstag sehen wird. Das Fest dauert 8 Tage.

Kap. XXXIII. Orables Liebe zu Thiebault ist erkaltet. Die Gesandten an Thiebault sind, ohne Abschied von ihr zu nehmen, aufgebrochen. Sie kommen im Hafen von Ammarie an. Dort findet gerade die feierliche Krönung Thiebaults statt, viel Gäste sind nach Ammarie gekommen. Der Kalif predigt von Mahomets Leben. Eine Statue Mahomets ist aufgestellt, der alle, auch Clargis und Archillant, Ehren erweisen. In Anknüpfung an sein Gebet bringt Archillant sein Anliegen vor. 100000 Mann soll Thiebault mitbringen, um Fernagus Tod zu rächen. Seine Worte rufen allgemeine Rührung hervor. Thiebault ist einverstanden, ohne erst einen Fürstenrat zu berufen, gibt er zu allem seine Zustimmung. Dann erzählt er seinen Vasallen die Neuigkeit. Sie sind ebenfalls bereit. Vorbereitungen werden getroffen. Ein ganz neues Schiff steht für Thiebault bereit, das erst von dem Kalifen auf den Namen Tervagant getauft wird. Sie brechen auf und kommen im Hafen der Provence an, von da ziehen sie nach Orange. Archillant reitet voraus, meldet die Ankunft und erzählt von dem Erfolg. Desramé reitet Thiebault zur Begrüssung entgegen. Orable ist traurig. In einem Monolog macht sie ihrem Herzen Luft, an Wilhelm denkt sie, ihre Augen sind auf den Sperber gerichtet. Sie entschliesst sich, sich still in ihr Schicksal zu fügen, mit Hilfe eines Zauberkrautes hofft sie, ihre Jungfräulichkeit Wilhelm zu bewahren. Sie macht sich zwar einige Gewissensbisse, die sie aber mit dem Recht der Liebe verscheucht. Dann verfällt sie in religiöse Betrachtungen und entschliesst sich, Christin zu werden. Clargis erscheint mit der Aufforderung Desramés, König Thiebault zu empfangen. Sie ist geschmückt wie zur Verlobung. Thiebault ist durch den Anblick entzückt. Orable trägt einen wundertätigen Smaragden. Thiebault umarmt sie, sie aber trägt in der einen Hand den Sperber, ihn liebkost sie, statt Thiebault, von dem sie sich nach kalter Behandlung abwendet. Thiebault sieht in ihrem Benehmen Schüchternheit. Desramé stellt ihn ihr als ihren Bräutigam vor, sie ist mit allem zufrieden, nur sollen sie zuerst Narbonne einnehmen, um der Rache willen an Aymery und seinen Söhnen. Sie verloben sich, die Hochzeit hat sie durch List noch hinausgeschoben. Es findet ein Festessen statt, wobei Orable durch ihre Zauberkünste zur Unterhaltung beiträgt und Thiebault in grosses Staunen versetzt. Alle aufgetragenen Fleischgerichte scheinen plötzlich lebendig zu werden. Ochsen, Hammel, Vögel, Schweine, Hirsche scheinen im Saale herumzulaufen. Thiebault ist sprachlos, schon will er einen Spielmann, den er für den Zauberer hält, mit seinem Kleid belohnen, als ihn Desramé über die Zauberkunst seiner Tochter aufklärt. Noch ein anderes ähnliches Zauberkunststück führt sie auf. Leoparden, Wölfe, Löwen, Esel, Schwäne und andere Tiere kommen zum Palast herein und setzen sich, ohne jemand etwas zu leide zu tun, an die Tafel, trinken die

Becher aus und essen die Gerichte. Plötzlich erschallt aus einem auch hervorgezauberten Walde das Horn eines Jägers, daraufhin ziehen sich die Tiere zurück. Orable hat ihre Kunst in Tholete gelernt. Thiebault ist voller Freude über ihre Fähigkeiten.

Kap. XXIV. Den Vorgängen in Orange hat Ysaac, ein christlicher Späher, beigewohnt. Er berichtet nun in Narbonne Hermengart, was er gesehen und gehört hat, erzählt von dem Vorhaben der Heiden, spätestens in 14 Tagen Narbonne zu belagern. Hermengart teilt das Gehörte Aymer mit und schickt Ysaac nach Frankreich, um Aymery und seine Söhne von der drohenden Gefahr in Kenntnis zu setzen. Ysaac trifft sie unterwegs, sie sind auf dem Rückweg nach Narbonne. Ysaac gibt sich von weitem erst als heidnischer Späher aus, bis er sie erkennt. Sie sind in Begleitung von 2000 Mann als Geleit, Ysaac wartet bis Aymery ihn erkennt und anredet. Ysaac berichtet alles. Auch Wilhelm hört von der bevorstehenden Belagerung und der dann folgenden Hochzeit Thiebaults und Orables. Aymery mahnt zur Eile. Wilhelm wendet sich jetzt an Ysaac, der ihm von der Verlobung erzählen muss und die Schönheit Orables preist. Wilhelm möchte nach Orange gehen und bittet Ysaac um seinen Beistand. Ysaac verspricht Rat. Wilhelm gesteht ihm seine Liebe zu Orable und schildert seinen Schmerz. Ysaac ist zunächst über sein Vorhaben, nach Orange zu gehen, höchst erstaunt, aber als Wilhelm ihm erzählt, dass auch sie ihn liebe, dass sie durch Verraten der Sarazenen bereits einen klaren Beweis ihrer Liebe gegeben habe, indem sie die Feinde ihres Vaters vor Verderben schützte, erklärt er sich schliesslich bereit, nachdem er nochmals ernstlich auf die Gefahr hingewiesen hat. Sie wollen als Bretonen verkleidet sich unter die Feinde wagen, Wilhelm freut es, dass ihm die Kenntnis des Spiels mit Stock und Schild zu Gute kommt, denn das Spiel ist am Sarazenenhofe gern gesehen. Aymery soll von dem kühnen Vorhaben nichts wissen. Wilhelm sagt ihm, er gehe nach Vienne, um Hilfe von seinem Onkel Girard zu holen. Nach einigem Zögern stimmt Aymery bei, die beiden schwenken, als als sie eben Aymery ausser Sicht sind, nach Orange hin ab. Um nicht erkannt zu werden, schwärzen Wilhelm und Ysaac sich das Gesicht. Wilhelm sieht Orange liegen. Sie kommen zum Eingang und werden von Sarazenen gefragt, woher sie kommen, wohin sie wollen. Die Beiden geben sich als zum Gefolge des Thiebault gehörig aus, sie seien ausgegangen, um vielleicht einen Christen zu erwischen. Es folgt eine Beschreibung der Stadt, in der es recht lebendig zugeht, überall sind Zelte aufgeschlagen, es herrscht reges Treiben. Sie kommen unerkannt zum Palast, Ysaac ermahnt Wilhelm, ja nicht schüchtern zu tun, er soll jedem keck ins Gesicht blicken. Wilhelm meint, wenn er erst seinen Durst gelöscht habe, werde ihm das recht leicht sein.

Sie bestellen sich Wein. Beim Eintritt in den Saal werden sie von Pförtnern angehalten. Ysaac stellt Wilhelm und sich als bretonische Künstler des Thiebault vor, man grüsst sie und lässt sie ein. Musik spielt. Sie sehen sich die Wandgemälde an. Die Schlacht und der Verrat von Ronceval ist abgebildet. Wilhelm stimmt der Anblick traurig. Die maistres Bretons bemerken ihn, sie bewundern seine grosse, kräftige Gestalt, begrüssen ihn. Er stellt sich ihnen als Bretone vor, sagt, er sei nicht um Verdienstes willen zu dem Feste gekommen, sondern um noch zu lernen, vorläufig sei er nur noch Lehrling. Er setzt sich zu ihnen und blickt nach den gegenübersitzenden Damen. Ysaac sitzt neben ihm und fängt an zu essen. Wilhelm stösst plötzlich einen Bretonen mit dem Ellbogen und fragt ihn nach seinem Namen, er möchte gern wissen, wer die gefeierte Prinzessin sei. Der Bretone zeigt sie ihm. Wilhelm ist von ihrer Schönheit ganz hingerissen. Er spricht kein Wort mehr, isst und trinkt nicht, sieht nur Orable an. Eine plötzliche Verzagtheit bemächtigt sich des liebeskranken Helden, er zweifelt, jemals Erwiderung seiner Liebe zu finden, da sieht er den Sperber, den Orable auf der Hand trägt, und dieser Anblick flösst ihm neue Hoffnung ein, er redet im Monolog zu seinem Sperber, denkt an seinen Vater und seine Mutter. Ysaac fordert ihn auf, zu essen und zu trinken, scherzend weist er ihn auf jede einzelne Schönheit Orables hin, doch Wilhelm weist ihn ab, durch solche Worte werde sein Schmerz nur grösser. Andererseits leidet auch Orable an Liebeskummer, sie redet zum Sperber von ihrer Liebe zu Wilhelm, bei dem sie sein möchte. Auch sie zweifelt plötzlich an der Wahrheit und Aufrichtigkeit seiner Liebe. Doch sogleich kommt ihr das Unrecht, an Wilhelms Liebe zu zweifeln, zum Bewusstsein. Nach dem Mittagessen erzählt Richard, einer der Bretonen des Desramé, dem König von Wilhelm. Desramé befiehlt Wilhelm zum Spiele mit Stock und Schild, er will jedoch nicht als erster auftreten. Richard spielt zunächst mit einem andern, währenddessen nähert sich Wilhelm Orable, er pfeift und zeigt die Fussfesseln des Sperbers. Orable ahnt in dem Unbekannten Wilhelm. Er wird von Ysaac zum Spiele gerufen. Orable will dem Spiele auch beiwohnen, sie seufzt in ihrem Liebesschmerze und sucht sich oft Trost im Anschauen des Sperbers. Wilhelm wird Desramé vorgestellt. Er kämpft und besiegt den ersten Bretonen. Desramé verbietet dem Bretonen weiter zu kämpfen, da er gegen Wilhelm machtlos sei. Auch der zweite Bretone, der gegen Wilhelm auftritt, sich seiner Meisterschaft rühmt und auch ein recht stattlicher Gegner ist, wird besiegt. Zum Lohn erhält Wilhelm Desramés Kleid. Wilhelm fordert zum Trunke auf, er geht durch die Reihen, grüsst Orable und wird von ihr beglückwünscht. Sie beauftragt ihren Vertrauten Aatis, Wilhelm in ihr Zimmer zu führen.

Kap. XXV. Orable fragt erst ihre Kusine Sallatrie, ob sie ein Geheimnis ihr anvertrauen darf, das Sallatrie nie verraten solle. Als Sallatrie Schweigen verspricht, erzählt Orable ihr, wie sie, die bald Thiebaults Gemahlin werden solle, ihre Liebe einem andern geschenkt habe, einem Christen, Aymerys Sohne Wilhelm. Er sei um ihrer Liebe willen an Desramés Hof gekommen. Schliesslich sagt sie, der siegreiche Bretone sei ihr Geliebter. Sallatrie will zunächst nicht daran glauben, der Bretone sei ja schwärzer als ein Ägypter, doch Orable verscheucht ihre Bedenken, sie sagt, aus Vorsicht habe er sich sicher gefärbt, um nicht erkannt zu werden. Sie finden Wilhelm im Zimmer. Er erhebt sich und grüsst und fragt Orable nach dem Bretonen, mit dem sie wünschte, dass er kämpfen solle. Orable sagt, es handele sich jetzt um etwas anderes. er solle sich waschen, damit man ihn erkennen könne. Wilhelm tut es, Orable ist jetzt von seiner Schönheit ganz eingenommen. Wilhelm gibt sich zu erkennen, kniet nieder, er gibt sein Leben in ihre Hand und gesteht ihr seine heisse Liebe. Vor freudiger Erregung ist Orable zu keinem Worte fähig. Sallatrie spricht von seinem Leichtsinn, sich mitten unter die Feinde zu wagen. Wilhelm gibt der Liebe Schuld. Orable gesteht ihm auch ihre Liebe, sie wünschte, mit ihm in Narbonne oder Paris zu sein. Wilhelm küsst sie, Orable küsst ihn. Sallatrie sieht zu, sie wird später Christin werden und einen Sohn Benfiers heiraten. Wilhelm wird Orable entführen und taufen, er wird Thiebault töten, wenn er Orable zu seinem Weibe macht. Sie beruhigt Wilhelm mit dem Versprechen, ihre Jungfräulichkeit durch ein Zaubermittel ihm zu bewahren, wenn sie auch Thiebault heiraten müsse. Sie schwört ihren Glauben ab, sie will auf Wilhelm warten, und wenn er auch die Stadt erobern müsste. Wilhelm schwört ihr treue Liebe und verspricht, sie von den Sarazenen zu befreien. Er sucht Sallatrie zum Christentum zu bekehren, sie weist das vorläufig zurück. Er lobt sie, dass sie nicht voreilig sich zu einem ernsten Schritt entschliesse. Er erzählt ihr von seinen drei noch unverheirateten Brüdern, ausser ihnen habe er noch zwei ältere. Die beiden Liebenden küssen sich nach Herzenslust, Sallatrie sieht zu und merkt es sich, vor Barbastre tat sie dann ebenso. Wilhelm wird sehr erregt. Beinahe vergisst er sich, da erinnert ihn Orable an den von den Sarazenen geplanten Überfall und weiss ihn so in Schranken zu halten. Wilhelm denkt an Vater und Bruder. Er spricht vom Abschied, ohne Misstrauen erzählt er, dass er zu Girart wegen Hilfstruppen wolle. Orable gibt ihm einen kostbaren Ring, den ihr Thiebault erst als Liebespfand gegeben hat. Als Wilhelm Thiebault nennen hört, spricht er wieder von seinem Vorsatz, ihn zu töten. Aatis kommt und klopft. Wilhelm wird wieder durch Schwärzen unkenntlich gemacht. Orable fällt von Abschiedsschmerz überwältigt in Ohnmacht. Wilhelm tröstet

sie, seine Liebe bleibe bei ihr. Aatis führt Wilhelm und Ysaac darauf sicher zum Tor hinaus.

Kap. XXVI. Aymery kommt mit seinen Söhnen in Narbonne an, Hermengart fragt nach Wilhelm. Sie ist in grosser Angst, als sie hört, dass er mit Ysaac als einzigem Begleiter nach Vienne gegangen ist. Denn sie hat einen beängstigenden Traum gehabt. Es ist ihr gewesen, als habe sie sieben Vögel gesehen, von denen einer davongeflogen sei in ein Nest, um sich dort mit einem sehr schönen Sperber zu vergnügen. Schliesslich bricht das Nest, und der Vogel fliegt mit ungeheurer Schnelligkeit davon. Aymery beruhigt sie, indem er an Wilhelms Tüchtigkeit erinnert. Sie gehen zur Ruhe, und am nächsten Tage werden die noch nötigen Vorbereitungen für die Belagerung getroffen. Die Sarazenen ziehen auf Narbonne los, den Tross, Lebensmittel etc., schicken sie voraus, von den Mauern Narbonnes aus sieht man sie das Lager aufschlagen. Aymery erkennt die Zelte Desramés und Thiebaults. In einem Seitental kommt der Tross, Aymer wird es gemeldet, der sofort einen Ausfall machen lässt. Heimlich, ohne Aymerys Wissen, verlassen sie die Stadt. Der Tross wird erbeutet. Desramé und Thiebault rufen zu den Waffen. Aymery kommt seinem Sohn zu Hilfe. Aymer kämpft mit Archillant, beide werden von ihren Freunden gerettet, die Narbonner führen den feindlichen Tross als Beute mit. Desramé ist zornig über den Verlust.

Kap. XXVII. Wilhelm und Ysaac kommen bei Girart in Vienne an. Girart erkundigt sich nach seinen Verwandten. Als Wilhelm sein Anliegen um Hilfe vorbringt, ist Girart wenig erfreut, er macht Aymery Wilhelm gegenüber Vorwürfe, dass er Narbonne übernommen hat, immer werde er in Krieg verwickelt sein, und seine Verwandten würden dadurch in Mitleidenschaft gezogen. Er, Girart, habe eben selbst Krieg zu führen gehabt, er wisse nicht, wie er helfen solle. Wilhelm weist den Vorwurf, den Girart seinem Vater Aymery macht, energisch zurück und sagt, es sei Ehrenpflicht zu helfen. Girart freut sich über die braven Worte Wilhelms, er erklärt sich zur Hilfe bereit. Mit 20000 Mann brechen sie auf, Ysaac wird von Wilhelm nach Narbonne vorausgeschickt, um Aymery von ihrem Kommen zu benachrichtigen. Feuerbrände in der Ferne sollen das Zeichen ihrer Ankunft sein. Wenn man sie von Narbonne aus sähe, sollten die Narbonner am nächsten Morgen einen Ausfall machen. Ysaac kommt glücklich durchs Sarazenenheer, er schwimmt einen Graben durch und meldet das Befohlene in Narbonne. Am vierten Tage gibt Wilhelm das verabredete Zeichen, die Narbonner rüsten zum Ausfall am frühen Morgen. Ganz geräuschlos, in fünf Abteilungen geordnet, brechen sie auf. Die Sarazenen sind gänzlich überrascht. Desramé wird geweckt, er hält Aymerys Beginnen für sinnlos. Sie waffnen sich. Thiebault erhält auf seinen

Wunsch die Führung, laut droht er Aymery, sein Haupt Orable zu überreichen. Sie geraten beide in Kampf, fallen beide vom Pferde. Beide Parteien helfen ihren Führern, die Schlacht wird äusserst heftig, sehnsüchtig warten die Christen auf Wilhelm. Er hat auf das Blasen der Hörner gewartet und so sein Kommen verzögert. Endlich erkennt er an den herumirrenden Pferden, dass die Schlacht begonnen haben muss. Sie eilen zu Hilfe, die Sarazenen werden teils vernichtet, teils fliehen sie. Wilhelm sucht Thiebault und erkennt ihn, wie er fliehen will. Er ruft ihn an, um Orables willen solle er sich nicht feige zeigen. Thiebault macht Halt, er fragt, wieso er dazu komme, seine Geliebte zu erwähnen. Wilhelm sagt kurz, dass er sie heiraten werde, ob Thiebault wolle, oder nicht. Thiebault spottet über seine Anmassung, fragt ihn nach seinem Namen. Wilhelm nennt ihn und versichert Thibault seiner Liebe zu Orable. Sie kämpfen miteinander. Thiebault kommt in höchste Lebensgefahr, nach einem heftigen Schlag trägt ihm Wilhelm eine Bestellung an Orable auf, die auszurichten er versichert. Er verlangt von Thiebault, seinen Glauben abzuschwören, er stehe ja in seiner Gewalt. Er werde ihm seine Schwester zur Frau geben. Thiebault ist über die Zumutungen Wilhelms wütend, er schlägt zu und verliert sein Schwert. Da retten ihn 15 Heiden, die zufällig auf der Flucht an dem Kampfplatz vorbeikommen, Wilhelm sucht Schutz an einem Baum, er verteidigt sich gegen die Überzahl aufs Tapferste. Im Christenheer wird Wilhelm bald vermisst. Ein Söldner erzählt, wie er ihn auf der Verfolgung Thiebaults gesehen habe. Die Narbonner eilen zu Hilfe, bei ihrer Ankunft ergreifen die Heiden die Flucht. Sechs von ihnen hat Wilhelm getötet. Wilhelm und seine Retter kehren nach Narbonne zurück. Seine Mutter ist hocherfreut, dass er wohlbehalten wieder angekommen ist. Er erzählt seine Erlebnisse in Orange, staunend hört man seinen Worten zu. Ysaac erhält als Lohn für seine treuen Dienste das von Wilhelm als Siegespreis erkämpfte Kleid Desramés. Wilhelm erzählt von seiner Liebe, von der er, trotz Widerspruchs von seiten Hermengarts und seiner anderen Angehörigen, nie lassen wird. Man setzt sich zum Essen nieder.

Kap. XXVIII. Die Sarazenen kehren nach Orange zurück. Thiebault beschwert sich, dass er in grösster Lebensgefahr ganz ohne Hilfe gewesen sei. Desramé entschuldigt sich, überall sei nach ihm gesucht worden. Thiebault richtet den Auftrag Wilhelms an Orable aus. Freudig erregt hört sie von ihrem Geliebten erzählen, sie ist traurig, dass Thiebault gerettet ist. Ihrem Vater spricht sie Trost zu über die Niederlage. Thiebault drängt zur Heirat, Orable muss sich fügen. Ihre List, wodurch sie ihre Jungfräulichkeit in der Hochzeitsnacht bewahren will, gelingt. Das Kraut verfehlt seine Wirkung nicht, auch Ärzte können Thiebault nicht raten. So beschliesst er denn abzureisen. Des-

ramé teilt seinen und Thiebaults Entschluss, wieder aufzubrechen und Leute zum Kampf gegen Aymery zu werben, seinen Vasallen mit.

Vergleich.

Die Verschiedenheit in den Anfängen der Chanson und der Prosaauflösung der Enfances Guillaume sind darauf zurückzuführen, dass der Bearbeiter die „Nerbonois“ und „Enfances Guillaume“ aneinander reihte. Der Bearbeiter war sich der Identität der beiden Sagen in den Chansons „Nerbonois“ und „Enfances Guillaume“ nicht bewusst. Die Schilderung der Ereignisse in den „Nerbonois“ fusst ja auf demselben Grundgedanken, wie die der „Enfances Guillaume“. In allem Wesentlichen, von ganz wenigen Abweichungen abgesehen, stimmt der Inhalt der „Nerbonois“ mit dem der „Enfances Guillaume“ überein, nur ein wichtiger Unterschied der „Enfances Guillaume“ zu den „Nerbonois“ ist zu nennen: In den „Enfances“ spielt die Liebe zwischen Wilhelm und Orable eine grosse Rolle, davon erwähnen dagegen die „Nerbonois“ nichts.

Beide Stoffe reihte der Bearbeiter aneinander, daraus ergab sich die Änderung des Anfangs der Prosafassung der „Enfances Guillaume“. In der Bearbeitung konnten die „Enfances Guillaume“ nicht so beginnen, wie in der Chanson. Es konnte nicht die Familienszene geschildert werden, in der der Dichter die Freude Aymeris und Hermengarts über die eben erwachsenen Söhne ausmalt, es konnte kein Bote erscheinen, der die Söhne Aymeris an den Hof Karls entbietet, um dort dem Kaiser zu dienen und die ersten Heldentaten zu verrichten, denn sie hatten sich ja schon im Kampfe bewährt und waren schon mit Ämtern belehnt worden nach dem Bericht der „Nerbonois“. So lässt der Bearbeiter die jungen Narbonner jetzt zum Kaiser ziehen mit ihrem Vater Aymeri, um Karl für die ihnen geleistete Hilfe im Kampf gegen die Sarazenen zu danken und um den Ritterschlag zu erhalten. Der Übergang ist ganz zwanglos. Die Vorgänge der „Nerbonois“ setzt der Roman noch zu Karls Lebzeiten an, Karl ist betagt, er bleibt in Paris. So ist es möglich, dass dann die jungen Narbonner zu ihm ziehen.

Von inhaltlichem Einfluss der „Nerbonois“ auf die Prosafassung der Enfances Guillaume kann nicht die Rede sein. Höchstens erinnert die Schilderung der Angst der Hermengart vor erneuten Überfällen der Sarazenen, als die Söhne zu Karl ziehen wollen, und das Bitten der Mutter an Aymery, die Söhne doch zu Hause zu behalten (Prosafassung Kap. XIX. Anfang) an die Angst der Hermengart in den „Nerbonois“ beim Auszug ihrer Söhne („Nerbonois“ 240 ff.). Alle andern Ähnlichkeiten mit den Nerbonois sind jedoch auf die „Enfances Guillaume“ zurückzuführen.

Im Epos ist es unerklärlich, warum gerade Thiebault von Arabien Narbonne belagert. Der Verfasser der Prosa motiviert sein Erscheinen, wodurch viele Änderungen nötig wurden: Thiebault ist in Orable verliebt, — sie ist im Roman die Tochter Desramés, im Epos dagegen die Schwester eines gewissen Clariel — deshalb glaubt Desramé, dass er bei ihm auf Unterstützung im Kampfe gegen die Narbonner rechnen darf, wenn er die Orable zum Lohne verspricht. So schickt er Boten zu dem Araberkönig, dessen Eingreifen nun durchaus motiviert ist (Kap. XVIII. 90 v., 91 r).

Andere Abweichungen mögen aus ästhetischen Gründen zu erklären sein, z. B. die Streichung der Roheiten Wilhelms bei seiner Ankunft bei Karl (Kap. XXII 107 r). Demaison sagt von dem veränderten Charakter der Helden im Roman: „Les héros y sont dépeints sous des traits modernes; ils parlent et agissent en parfaits gentilshommes du XVe siècle, et leur aimable courtoisie, leur politesse délicate contrastent avec la rudesse des types qui leur ont servi de modèles“ (Demaison: „Aimeri de Narbonne“, Paris 1887 p. 286).

Zuweilen hat der Bearbeiter seiner Phantasie die Zügel schiessen lassen, z. B. bei der Schilderung der Zaubereien, der Liebesszenen, den Erlebnissen Wilhelms und des Spähers Ysaac in Orange (Kap. XXIII, 116 r ff., Kap. XXIV, Kap. XXV).

Die Verlegung der Hochzeit der Orable und des Königs Thiebault (Kap. XXVIII, 146 v ff.) erklärt sich aus der Umgestaltung des Charakters der Orable, die im Roman zur Intrigantin wird: sie besteht darauf — scheinbar aus patriotischem Ehrgefühl, in Wirklichkeit aber, um ihre Verheiratung mit Thiebault so weit wie möglich hinauszuschieben, — dass erst die Rache an den Narbonnern vollzogen werde, dann erst sei sie zur Hochzeit bereit (Kap. XXIII, 115 v, 116 r).

Die Belagerung von Narbonne ist im Roman zusammengezogen, nicht wie im Epos durch einen Waffenstillstand getrennt (Kap. XXVI, XXVII). Um es der bedrängten Hermengart nun trotzdem möglich zu machen, Aymery Nachricht zukommen zu lassen, führt der Roman den Späher Isaac ein (Kap. XXIV, 117 r).

Kap. XXIV und Kap. XXV, sind dem Roman eigentümlich, keine Handschrift erwähnt etwas von den darin geschilderten Vorgängen. Weiske erklärt das so:

Im Epos ist Narbonne schon belagert als der Bote zu Wilhelm kommt, Wilhelm hat also keine Zeit mehr, einen Abstecher nach Orange zu machen, wenn auch der Gedanke nahe lag, Wilhelm Orange besuchen zu lassen, zumal zu gleicher Zeit mit der Unglücksbotschaft aus Narbonne ein Bote von Orable mit der Meldung von der Heirat und Bitte um Hilfe eintrifft. Möglich ist es, dass der Bearbeiter auf die

Idee kam, Wilhelm dieser Aufforderung zum Besuche von Orange nachkommen zu lassen.

Die Gefangennahme Wilhelms und die sich daran anschliessenden Vorgänge hat der Bearbeiter vielleicht deshalb weggelassen, weil ihm ein derartiges Sichvergessen des Helden unwürdig erschien.

Ich komme nun zu den Gleichheiten und Ähnlichkeiten beider Werke. Zunächst weise ich auf Übereinstimmungen hin, die im Epos und Roman grösseren Raum einnehmen, danach auf Übereinstimmungen in Einzelheiten und unwichtigen Dingen.

Zunächst ist das erste Zusammentreffen des Aymery und seiner Söhne mit Sarazenen zu erwähnen (Kap. XX, 93 r ff.). Die Narbonner wollen zu Karl dem Grossen; die Sarazenen sind im Epos Boten König Thiebaults, die um Orable geworben haben und nun zurückkehren, im Roman sind sie Boten König Desramés, der Thiebault Orable zur Frau anbietet, wenn er sich zur Unterstützung im Kampf gegen die Narbonner bereit erkläre. Für Acquillant tritt im Prosaroman Archillant ein. Der Verlauf des Kampfes ist, bis auf das Fehlen der Gefangennahme Aymerys im Prosaroman, annähernd der gleiche. Das Pferd Baulchant wird von Wilhelm erbeutet, Wilhelm gerät mit Archillant in Kampf, erfährt dann von ihm von Orable und von seiner Mission.

Die wichtigste Übereinstimmung, ist die Schilderung der Liebe zwischen Wilhelm und Orable. Im Prosaroman tritt sie mehr hervor, als im Epos. Die beiden oben erwähnten Kap. XXIV und XXV des Romans haben als Unterlage allein die Liebe der beiden. Die Neigung beginnt bei Wilhelm in beiden Werken nach dem Gespräch mit Archillant (= Acquillant im Epos), der ihm Orables Schönheit rühmt (Kap. XIX, 95 v). In beiden Werken gibt Orable ein deutliches Zeichen ihrer Gegenliebe durch den Verrat ihrer Landsleute an Wilhelm (Kap. XX, 100 r). Im Prosaroman sind nur die Szenen, worin als Hauptmotiv die Liebe wirkt, weiter ausgeführt, z. B. als Orable im Zweifel ist, ob sie aus Liebe zu Wilhelm Verrat üben soll (Kap. XX, 99 v); oder, als in Orange beiden Liebenden nacheinander Zweifel an der Gegenliebe kommen (Kap. XXIV, 123 r, 124 v).

Als deutliche Übereinstimmung ist ferner der Aufenthalt der Narbonner bei Karl zu erwähnen (Kap. XXII, 106 v, 107 r ff.). Sie treffen den Kaiser beim Gang zur Messe. Wilhelm nimmt dem Schwertträger das Schwert — im Epos in roher Weise, im Prosaroman ohne jeden Zwischenfall. Aymerys Söhne werden zu Rittern gemacht, in beiden Werken kommt Karl dabei in peinlichste Verlegenheit wegen Waffen für Wilhelm, für den sich keine passenden finden lassen, und ebenso enthebt ihn in beiden Werken der Abt von St. Denis dieser Verlegenheit, indem er Waffen aus dem Kloster zur Verfügung stellt — im Epos stammen sie aus Alexanders Zeit, im Roman aus der Zeit Chlothars.

Wilhelm kämpft im Epos und Roman mit Bretonen. Im Epos allerdings vor dem Ritterschlag gegen einen riesenhaften Wüterich, den er schliesslich tötet; im Roman gegen einen Bretonen, der weniger gehässig und roh ist, im Kampfspiel, ihm setzt Wilhelm allerdings auch hart zu, als er sieht, dass er in Wut gerät. Ihn zu töten, hat er jedoch keinen Anlass.

Narbonne wird, wie im Epos, so auch im Roman belagert, (Kap. XXVI, XXVII), im Roman fehlt der Waffenstillstand, durch den die Belagerung im Epos unterbrochen wird (s. o.).

Schliesslich führen uns beide Werke die Orable auch als Zauberin vor, wenn auch die Zaubereien im Prosaroman Änderungen erfahren haben (Kap. XXIII, 116r ff.). Hier sind die Zauberstücke humaner gehalten, Thiebault freut sich über die Fähigkeiten seiner Verlobten. Im Epos flösst ihm das Zaubern seiner Gattin ständig Grausen ein, in Todesangst bittet er Orable um Abstellung und muss sich noch durch ein letztes wunderbares Zauberstück als Gatten jämmerlich verspotten lassen. Diese spöttische Täuschung des Gatten bringt auch der Roman (Kap. XXVIII, 147v ff.). Doch, während Thiebault im Epos glauben muss, was ihm, dem verzaubert Gewesenen, seine Gattin einredet, nämlich, dass sie ihm ihre Jungfräulichkeit geschenkt habe, entfernt er sich im Roman tieftraurig über die ihm plötzlich überfallende Schwäche, über deren Ursache er sich keine Klarheit verschaffen kann, und deren Grund allein Orables Zauberkraut gewesen ist.

Ich führe noch Beispiele an von Übereinstimmungen in kleineren und unwichtigeren Begebenheiten, die die Zusammengehörigkeit des Romans und des Epos ebenfalls deutlich erscheinen lassen.

Wilhelm äussert im Roman bei seinem Streit mit seinem Bruder Hernaut (Kap. XIX, 92v), als sie gerade zum Kaiser abreisen wollen, und Hermengart ihren Söhnen noch gute Lehren mit auf den Weg gibt, er werde einst über seine Brüder die Herrschaft führen. Dieselbe Äusserung tut er im Epos vor der Abreise zu Karl.

Als Liebeszeichen schickt in beiden Werken Wilhelm der Orable einen Sperber, und lässt durch den Boten der Orable seine Liebe erklären, mit dem Hinweis darauf, dass er Thiebault töten werde, wenn er ihn in Orange treffe (Kap. XIX, 96v).

Als Orable Wilhelm von dem geplanten Sarazenenüberfall benachrichtigt, will Wilhelm im Roman mit Aatis durchaus mit nach Orange zu Orable gehen ohne Rücksicht auf die Lebensgefahr, in die er sich begibt; er bleibt schliesslich zurück, da Aatis energisch von dem Vorhaben abrät (Kap. XX, 101r). Eine Parallele dazu könnte in der freiwilligen Gefangengebung Wilhelms erblickt werden im Epos, wo er nach seiner Befreiung noch ärgerlich über die Hilfeleistung seiner Brüder ist, da es ihm viel lieber gewesen wäre, unter Lebensgefahr

nach Orange zu Orable zu kommen, als fern von ihr in Sicherheit zu bleiben.

Aymery wird im Roman ebenfalls gefangen genommen und wieder befreit, allerdings wird die Episode aus dem I. Kampfe, dem Zusammentreffen der Narbonner mit den Boten Thiebauts, in den II. Kampf verlegt, in den Kampf, von dem Orable Wilhelm benachricht hatte (Kap. XX, 104r).

Die übereinstimmenden Einzelheiten beim Aufenthalt der Narbonner an Karls Hofe (Kap. XXII, 106vff.) sind bereits erwähnt worden.

Die Behandlung Thiebaults durch Orable bei der ersten Begrüssung ist in beiden Werken zum mindesten recht kühl. Im Epos ist Orable über Thiebaults vertrauliche Begrüssung offen wütend, im Roman macht sie sich während Thiebaults Liebenswürdigkeiten mit dem von Wilhelm ihr geschenkten Sperber zu schaffen und denkt nicht daran, die Liebkosungen zu erwidern; man legt ihr Benehmen als Schüchternheit aus (Kap. XXIII, 115v); überhaupt geht in beiden Werken der Liebe Orables zu Wilhelm eine starke Abneigung Orables gegen Thiebault parallel.

Der vor Narbonne ankommende Tross der Sarazenen wird im Roman ebenfalls von dem Feinde erbeutet (Kap. XXVI, 134r), der Unterschied zum Epos besteht nur darin, dass es Aymer im Roman allein ist, der mit seinen Leuten den Ausfall wagt, während im Epos 3 Brüder, darunter Aymer, beteiligt sind.

In beiden Fassungen wird Aymer vom Pferd gestossen, beim Kampfe vor Narbonne (Kap. XXVII, 137v).

Schliesslich geraten in beiden Werken Wilhelm und Thiebault in Kampf. Im Roman wird dieser Kampf allerdings weit ausführlicher geschildert, als im Epos (Kap. XXVII, 139v). In beiden Schilderungen ist bei Beginn des Kampfes zunächst von Orable die Rede.

II. Text.

Hs. 1497, 87v—149r. Hs. 796, 60a—103c.

Die Zahlen, bei denen die Buchstaben a, b, c oder d stehen, bezeichnen die Blätter in Hs. 796.

Kap. XVIII.

87v. Cy commence l'istoire a parler du jeune Desramé, du jeune Thibault†, filz Fernagus, et de la grant guerre qu'ilz menerent a Aymery de Nerbonne†† et a ses enffans.

1. On dit communement qu'il n'eist[1]) deill[2]) qui ne se fine, et si n'est joye qui ne se renouvelle; pour ce[3]) dit l'istoire que après le [60b]

† B Thibaut †† de Nerbonne] fehlt in B

1. 1) B nest 2) B duel 3) A le

grant deill[2]) que les Sarrassins demenerent en Cordes pour la mort de l'amiral leur seigneur, firent après joyeuse chiere a la bienvenue et feste du jeune Desramé, le quel, comme vous[4]) avés ouy[5]), fist transporter sa fille hors de la salle ou il estoit, affin qu'il ne lui veist faire deill[2]). Et lors mirent peine ses princes de le repaisier, et lui dist Clargis, qui gracieux langaigier estoit: „Tous nous convient mourir, Desramés, beaulx doulz filz, sire[6])", fet il, „et[7]) puis qu'il est ainssi que mort est a chascun et qu'elle n'espargne le grant neant plus que le petit, il s'en convient plus tost recumforter et prendre en gre ce qui est advenu[8]). Tu es jeunes homs, grant, fort et puissant assés pour le tien pere vengier, a l'aide de tes amis, les quieulx tu menderas, et ils te serviront, je n'en fay[9]) nulle doubte, et par especial ceulx qui tiennent et tiendront les terres et seignories des rois qui l'amiral ton pere servirent, et s'ilz ne le vouloient faire, il faudroient a bonne foy, car Aymery et ses filz ont leurs peres mors, si le doivent les enffans plus hair que nul aultre du monde. Tu les manderas par bon conseil, affin que ils viennent en ton aide, mais avant te mectras en (88r) pocession de tes pais et recepvras les feaultés de tes hommes, puis assembleras gens et passeras mer pour aller a Orenge et visiteras ta terre, dont tu recepvras l'ommaige et garniras Nismes, Besiers[10]), Carcassonne, Biaucaire[11]), Montpellier et les aultres places que l'amiral avoit en sa seignourie, et par ainssi avront ceulx de Nerbonne tant a faire que Aymery convendra fuir[12]), ou soy rendre malgré ceulx de France et d'Almeigne"[13]).

2. Einssy le fist Desramés comme Clargis luy[1]) conseilla, si manda les princes prouchains d'entour luy, et ils y vindrent et furent a son sacre en la cité de Courdes[2]), ou la feste fut grant au jour de son couronnement. Et [60 c] la releverent leurs terres de lui les rois qui y furent et lui firent de lui aidier a la mort de l'amiral et des nobles princes vengier prommesse[3]), et il jura devant eulx tous lors que il gueriroit[4]) Aymery et que jamais il ne fauldroit de guerre a lui ne a ses enffans, ou despit de luy qui Nerbonne tenoit, oultre son gre et sa voulenté. Sy en furent les aultres rois Sarrassins[5]) moult joieulx, car il[6]) ne demandoient que roy combatant, entreprenant et hardi en bataille. Sur tous les aultres fut joyeux le roy Esclamart, qui tenoit Nubie et grant seignourie oultre mer, car il se atendoit tousjours a Nerbonne ravoir en sa pocession, comme lui et ses freres souloient faire, ou temps que Charlemeine[7]) la conquesta et donna a

2) B duel 4) B voz 5) B oy 6) fehlt in B 7) fehlt in B 8) B aduenir 9) B fais 10) B Beziers 11) B Beaucaire 12) B fouir 13) B d Alemaigne.

2. 1) B le 2) B Cordes 3) fehlt in A 4) B guerreroit 5) B Sarrazins 6) B ilz 7) B Charlemaigne

Aymery, qui puis la garda longuement et lui consseilla qu'il mandast gens et qu'il passast a Orenge, car aultrement ne pouoit il mieulx tenir Nerbonne en subjection. Sy le fist ainssi Desramé, et quant ses[8]) hommes furent assemblés, et les vesseaulx aprestés et garnis de vivres et de habillemens deffençables et guerriables[9]), lors commenda il Orable, sa fille, a charger dedans ung moult noble vessel, car il ne la voulut mye laissier, ains la vouloit pres de luy avoir, pour ce que moult l'aymoit parfectement. Puis fist de ses hommes chargier jusques a .xxx. mil combatans pour Orange et les aultres bonnes villes, chasteaux, bourcs[10]) et cités garnir et tenir en subjection.

3. Quant Desramé vist son nafvire[1]) aprestè que il ne convenoit plus que le vent, il ordonna de ses aultres besongnes lors et commenda garder soigneusement ung beau filz, qu'il avoit nomé Renouart, dont l'istoire a ja parlé et plus amplement parlera cy après, car celui ne voulu il mye[2]) chargier, dont il se repenti depuis, pour tant que il luy fut[3]) emblé et vendu aux Crestiens, (88 v) comme l'istoire devisera a tour de papier. Et quant le vent fut [60d] propre et bon, au dit des marigniers[4]), lors se chargerent les princes Sarrassins[5]) et firent tant qu'ilz vindrent au port au quel ilz[6]) vouloient arriver, et la fut le[7]) bagaige dessendu[8]), les charrois et sommiers apointés et chargiés, les chevaulx tirés des vesseaulx et le[9]) harnois armé et tout apointé. Orable, la noble damoyselle, troussee sur ung moult riche palefroy et ses damoyselles après, si esploiterent tant que ilz arriverent a Orenge, la ou l'en[10]) les receut a grant sollempnité et a si grant joye que merveilles, car le deill[11]) du vieulx amiral estoit ja passé en celui[12]) pais, et si n'en valoient que myeulx les villes et cités de Languedoch, parquoy[13]) ils se devoient plus esjouir de leur venue. Et quant tout le bagaige fut arrivé, lors se loga un chascum la ou il leur fut ordonné, car grant presse de gens y avoit en la cité, et le roy Desramé fist Gloriecte, le beaulx palais, apointer myeulx qu'onques mais, car son plaisir estoit de soy y tenir et sejorner tandis qu'il seroit en celluy pais.

4. Ung jour et tost après ce que Desramé arriva en Orenge et que lui et[1]) sa fille et les princes de son demenie[2]) furent logiés[3]) et les gens d'armes mis et envoiés es garnisons, es lieux fors pour grever ceulx de Nerbonne, voulut le roy Desramé tenir consseil avecques ses hommes et pourveoir au gouvernement de luy et de ses princes, sy manda les roys Eroflet, le filz du roy[4]) Erofle, qui ja estoit en son

8) B les 9) B guerrables 10) B bours

3. 1) B nauire 2) A mye il, B il mie 3) il luy fut e.] B ne luy fust e. 4) B mariniers 5) B Sarrazins 6) A il 7) A la 8) B destendu 9) A la 10) A en 11) B duel 11) B cellui 12) B pour quoy

4. 1) fehlt in A 2) B demene 3) B logeis 4) du roy] fehlt in B

service venu, le roy Mardragon, qui fut fils du roy Durgallant, Moysant, Clargis, Esclamart, Archillant et d'aultres, qui moult luy pouoient bien aidier[5]), et conseillier[6]) en ses affaires, et quant il les vist[7]) devant luy, il fut ausques[8]) joyeux et leur pria que consseil lui donnassent comment il pouoit[9]) avoir Thibault le filz d'Arrabe[10]) en son aide, car moult estoit riche et puissant et de bonnes gens bien garni en son pais. Sy prist Clargis [61a] la parolle lors et luy dist: „Je vous en diray mon oppiniou, sire", fet il, „puis que vous en demandés en general. Fernagus fut grant seigneur en son temps et moult tint loyalle et bonne compaignie a l'amiral, vostre pere, si le devés recongnoistre et aymer le filz, et lui vous, et legiere est la cognoissance de vous et de lui a trouver, vous envoyerés vers luy par le mien consseil et luy ferés vostre fille Orable offrir et presenter pour avoir en mariaige, car tant est bonne, belle et plaisant que il[11]) (89r) ja ne la reffussera, meesmement[12]) que, s'il est riche et puissant, elle est de noble maison et de grande estraction issue, sy sera la plus belle paire de jeunes gens qui soit en tout[13]) peaienye[14]) et une amour et[15]) si grant affinité par aliance trouvee entre vous et luy que le demourant de tout le[16]) monde ne vous savroit porter nuisance, quant ainssi seront vos deux puissances et seignouries[17]) en unité."

5. Moult fut joyeux Desramés quant il entendi le roy Clargis, qui ainssi le consseilla de faire. Chascum des autres fut de ceste oppinion: „Voustre mercy", fet il, „beau signeurs, du notable conseil que je treuve en vous, le quel me semble bon de faire, mais pour le plus certain en parleray a ma fille, affin que, s'il ne luy estoit agreable, au moings que il ne me tournast a aulcun reprouche, mal ou desplaisir, sy pourroient aussi plus seurement faire les messaigiers, qui la iroient faire raport de verité". Il se parti d'aveques eulx adonq et vint en la chambre ou il pensa que la damoyselle feust, et quant il entra dedans, et elle le vist venir, elle se leva comme saige et, en luy portant honneur telle comme elle devoit, par reverance le salua de dieu, ou quel ils croient, qui faisoit croistre le ble, le vin et le myel, et il escouta moult doulcemmt, et, en soy[1]) soubzriant, la prist par la main et la mena acouster sur [61b] le[2]) pié d'un[3]) lit, puis li dist par maniere gracieuse, par bonne maniere: „Temps est[4]) que vous soiés mariee[5]), fille", fet il, „car assés estes en point, et on fine maintenant maris plus[6]) qu'on ne souloit, et myeulx par avanture qu'on

5) B aider 6) B conseiller 7) B vit 8) B auquez 9) B pourroit 10) A Thibault le filz d Arrabbe, B Thibaut d Arrabe 11) fehlt in B 12) B mesmement 13) fehlt in A 14) B paiennie 15) B est 16) B cest 17) A seignouris, B seignoriez

5. 1) fehlt in B 2) B ung 3) d'un] B de 4) fehlt in A 5) A marie 6) maris plus] B plus de maris

ne fera une autre fois, sy vouldroie savoir vostre volenté, affin, se on vous requeroit par avanture que je n'eusse chose faicte ne acordee, dont vous ne deussiés estre comtempte, car ce qui est fait du gre des parties et de leur consentement ne doibt jamais tourner[7]) a reprouche.“

6. Orable, la noble damoyselle, oiant son pere, qui de marier lui parlait, le regarda assés intentivement[1]), voire sans visaige, sans chiere et sans couleur muer, ainçois par belle, bonne et[2]) doulce maniere lui dist: „Vous estes le mien pere, sire“, fet elle, „qui de moy poués faire en tel cas a vostre bon plaisir, et je suy vostre fille, qui doy[3]) obeir a vostre bon commendement, et si feray je, quant me avrés a droit assignie[4]) (89 v) et pourveue de mary proufitable“. „Pour tant le vous dy je, belle fille“, fet lors Desramés, „que j'en sçay un bel, bon, riche et si noble que nul plus, et si est jeunne damoysel, au quel vous seriés si tres bien assignie que vous ne pourriés au monde myeulx, ne moy meesmes ne pourroie que myeulx valoir se il vouloit en vous mectre son cueur, et, si le vostre se vouloit a ce conssentir, je envoyroie[5]) par devers luy, affin que il y vousist entendre“. „Et qui est celuy de qui vous me[6]), parlés, sire pere“, fet lors la damoyselle Orable[7]). „Certainement, fille“, fet il „c'est Thibault le damoysel, fils Fernagus d'Arrabbe[8]), se le quel vous pouiés avoir, je ne sçay au monde roy, soudant ne aultre prince ou le vostre corps peust myeulx estre assigné, pour grant seignourie, pour beaulté de jeune homme et pour tant ce que on pourroit soubhaidier[9]). Sy ay de ce tenu parlement a mes barrons, les quieulx me donnent en conseil que je le face, et pour ce vous suy je venu dire que je[10]) transmetray[11]) par de la[12]) Archillant, [61c] le roy de Luisarne, le quel me fera mon messaige par devers luy et le vostre, se aulcune chose lui[13]) voulés faire savoir, car ja a ung an[14]) passé que il vous fist demender a[15]) femme, mais nulle responce ne luy en rendi ne oncques ne vous en parlay et croy bien que, se Fernagus eust vesqu, la chose eust esté acordee[16]) de luy et[17]) de l'amiral qui est mort.“

7. La pucelle Orable, oiant le sien pere qui en[1]) avant parloit de son mariage, respondi lors: „Vous ferés ce qu'il vous plaira, sire[2]) pere“, fet elle „mais tant vous ose je bien dire qu'onques en mon vifvant a luy ne a aultre je ne pensay en ce cas, ne de homme nul du monde. La mercy a nos dieux, le mien cueur ne se oublia plus une fois que

7) B retourner

6. 1) B ententiuement 2) bonne et] fehlt in B 3) B doys 4) B assignee 5) B eunoyeroie 6) me fehlt in A 7) fet lors la damoyselle Orable] B fet elle 8) B d Arrabe 9) et pour tant ce que on pourroit soubhaidier] fehlt in B 10) fehlt in B 11) B tremecteray 12) A della 13) B ly 14) fehlt in A 15) fehlt in B 16) A acorde 17) fehlt in B

7. 1) B si 2) fehlt in B

une aultre, sy prie a dieu que encores ne m'esmeuve en maniere que mon corps l'en sente doloir, car on[3]) dit que c'est une dure vie et mesaissiee a passer". Et a ces parolles s'en est Desramé parti, et est venu la ou ses hommes l'atendoient, aus quieulx[4]) il a dit: „J'ay parlé a ma fille, beaus signeurs", fet il, „et lui ay dit ma voulenté, et elle a moy sa pencee, et[5]) finablement ay conclud d' y envoier Archillant de Luisarne, le quel, comme j'ay espoir et fiance, fera bien et bel le messaige". Or estoit Archillant present ad ce dire et pour ce respondi oiant[6]) tous ceulx qui la estoient: „A vous complaire et servir vouldroie je bien mectre m'entente[7]), sire", fet il, „et tant sachiés que, se bailler me voulés conduit de gens[8]) pour doubte de[9]) Nerbonnois (90r) rencontrer, et vous me voulés le voustre messaige charger, je offre le mien corps et presente[10]) a aller en Arrabbe par devers Thibault, et devant son conseil proposer et dire, a l'aide d'un de vos hommes, que je prendray avecques moy, tout ce qui par vous me sera commandé, et me fay fort de le vous amener acompaignié de cent mille Arrabbes[11]), sy vous pourrés lors vengier des [61d] Crestiens qui tant vous ont fait de damaige[12])".

8. Einssi parla Archillant au roy Desramé, qui moult fut joyeux de l'ouir, sy respondi lors: „Aller vous y convient, sire Archillant[1])", fet il, „car besoing est que je vous y envoye, sy dirés a Thibault que il me viengne voir par deça et qu'il amene grant gent avecques luy pour moi aidier et la mort du sien pere vengier, que Aymery et ses enffans firent mourir. Sy ne perdra mye sa peine, car je luy donray la plus belle pucelle qui soit en cent pais aux ensseignes; que ja a .vii. ou .viii. mois il la me demanda, et je ne luy acorday ne je ne luy reffusay, iaçoit[2]) ce qu'elle feust en point d'avoir mary, ainçois je luy respondi que je m'en conseilleroie. Et or viengne, quant il luy plaira, car je luy donneray a ceste fois, car jamais a mon cueur n'avray joye jusques a ce que j'avray le conte Aymery couroucié et ses enffans." Adonq respondi Archillant: „Pour myeulx vostre messaige furnir, sire", fet il, „prendray le roy Acquillant en ma compaignie, car il est gracieux langaigier et plaisant homme sur tous[3]) autres, et si avrons .iiii. cens hommes armés aveques nous pour toutes soudainnes adventures eschever[4]), mais, comment qu'il soit, convient savoir a vostre fille Orable se elle veult mander ne envoyer au roy Thibault[5]), car d'un tel marchié[6]) fait aulcunes fois bon avoir erres, au moings tiennent elles lieu pour souvenance".

---

3) B len 4) B auquieulx 5) fehlt in A 6) A oians 7) A mectente 8) de gens] fehlt in B 9) B des 10) et presente fehlt in B 11) B Arrabois 12) B dommage

8. 1) B Archilant 2) B jasoit 3) A tout' 4) B eschiuer 5) B Thibaut 6) A marchee

9. A ces parolles fut la table drecee, la nape mise et l'eaue[1]) cornee a la guise Sarrasine, car le mengier fut prest[2]). Si se seirent Desramé, Eroflet, Clargis, Mandagron, Acquillant, Archillant, Moysant, et ceulx qui avecques les rois avoient auctoricté. Du service ne dit rien l'istoire, mais bien racompte que [62a] après disgner se leva Archillant de la table et se pourmena aveques Acquillant[3]) et Desramés en parlant du voiaige, ou ils devoient aller, et quant ils eurent ausques devisé a leur plaisir, lors s'en allerent ils vers les chambres aux dames, et la trouverent Orable, la quelle venoit de veoir ung destrier noble, riche et bon, qu'elle faisoit nourir et pencer soigneusement (90v) comme celle qui y prenoit son[4]) plaisir. Qui luy avoit donné, ne dont il luy estoit venu ne dit rien l'istoire, mais tous les jours le visitoit et vouloit voir une fois ou deux le jour[5]), comment que ce feust[6]). Archilant, qui bien estoit entrant entre dames et damoyselles, vint vers elle lors[7]) et la prist par les dois, en la regardant gracieusement, et luy dist comme en soubzriant: „Le vostre pere Aymery m'envoye en Arrabbe[8]), damoyselle“, fet il, „sy viens vers vous pour savoir qu' il vous plaist que je die Thibault[9]), le filz Fernagus, au quel je porteray vostre messaige, s'il vous plaist le me[10]) dire de bouche, ou le me baillier par escript, car sachiés que[11]) voulentiers m'entremetroye de faire chosse qui a vous et a lui fust plaisant, pour tant que j'ay espoir que vous et luy serés une meesmes[12]) chose bien acordee[13]) s'il plaist a nos dieux.“

10. Orable, la pucelle, oyant Archillant, qui si gracieux mots luy disoit, respondi moult courtoysement: „Vostre mercy, sire[1]) Archillant“, fet elle, „du messaige que offrés faire doublement pour moy, c'est a dire de bouche ou par escript[2]). Thibault[3]) ne congnois je mye encores bien, car oncques ne le veis que une fois, ne luy moy, que je saiche Sy ne luy savroie que mander[4]), mais, quant il sera par deça venu, lors pourra il seurvenir amour entre luy et moy, car elle procede[5]) de communictation“. Et a ces parolles est ileq le sien pere seurvenu, le quel a tant procedé avecques elle par douls langaige qu'elle fist consentie qu'on envoyast au [62b] roy Thibault[3]) le destrier Baulchant, qu'elle faisoit si[6]) mignotement gouverner en une estable, et qu'elle aymoit tant que merveilles. Et quant ilz eurent longuement devisé, lors se partirent ils d'emssamble, et[7]) prist Archillant congié a la pucelle,

---

9. 1) B layue 2) car le mengier fut prest] fehlt in B 3) B Aquilant 4) B bon 5) le jour] fehlt in A 6) comment que ce feust] fehlt in B 7) Archilant, qui bien estoit entrant entre dames et damoyselles, vint vers elle lors] B Lors vint vers elle Archilant 8) B Arrabe 9) B Thibaut 10) B moi. 11) sachiés que] fehlt in B 12) B mesmes 13) A acorde

10. 1) fehlt in B 2) ou par escript] fehlt in A 3) B Thibaut 4) B mander 5) A p'cede 6) fehlt in A 7) se partirent ils d'emssamble, et fehlt in B

la quelle ne fut mye joyeuse de son cheval, dont elle fut comme a lermoyer, et toute celle nuit n'y fina de pencer comme celle a qui le sien cueur ne luy en savoit raporter bonne nouvelle[8]). Et le lendemain au matin se preparerent Archillant, Aquillant et leurs hommes jusques au nombre de[9]) iiii^{c} combatans, fervestus[10]) et bien apointiés[11]), les quieulx furent de par le roy Desramés commis a guider, mener et conduire les deux rois et leur simple estat comme messaigiers tout simplement jusques[12]) hors des mectes et[13]) dangiers des Crestiens.

11. Le[1]) lendemain au matin monterent es chevaulx les deux rois Archillant[2]) et[3]) Aquillant et Sinagon, qui tant fut sur en armes et hardi Sarassin[4]) que merveilles, et quant tout[5]) leur erre fut apprestee[6]), lors amena l'en le bon Bauchant tout prest (91r) et enscellé, le quel fut baillié[7]) a Acquillant pour mener en main, et il le[8]) prist et le[9]) bailla a ung sien escuier pour le mener, Puis sen partirent au congié du roy Desramé, qui demoura a Orenge[10]). Sy se taist a itant[11]) l'istoire de lui et de sa fille Orable et retourne a parler des Nerbonnois et des enffans au conte Aymery.

Kap. XIX.

Comment Guillaume le marchis†, filz Aymery, conquist le bon cheval Bauchant et Archillant, le seigneur de Luisarne, en allant en Arrabbe††.

1. [62c] O r dit l'istoire que, quant les Sarrasins[1]) s'en furent honteusement fuis[2]) de la bataille, qui fut devant Nerbonne par les Crestiens François, quant ilz leverent le sieige, et quant[3]) le gaing et grant butin eust esté a chascum departi et les François s'en furent en paix ou devers Charlemeine retournés[4]) par le congié que leur donnerent les filz Aymery[5]), les quieulx les avoient amenés, lors se festoierent[6]) les cinq fils Aymery avecques leur mere Hemengart la noble contesse,

---

8) celle nuit n'y fina de pencer comme celle a qui le sien cueur ne luy en savoit raporter bonne nouvelle] B la nuit y pensa 9) au nombre de] B a 10) A feruestes 11) B en point 12) fehlt in B 13) mectes et] fehlt in B

11. 1) fehlt in B 2) B Archilant 3) fehlt in A 4) B Sarrazin 5) fehlt in B 6) B apreste 7) B bailler 8) fehlt in A 9) fehlt in A 10) B Orange 11) Sy se taist a itant l'istoire] B Maiz a tant se taist ore listoire

† B marquis †† B Arrabe

1. 1) B Sarrazins 2) B fouis 3) B que 4) en paix ou devers Charlemeine retournés] B retournes par deuers Charlemeine 5) par le congié que leur donnerent les filz Aymery] B par le congie des filz Aymery 6) B festierent

la quelle fut tant joyeuse de la victoire, que dieux avoit aux bons Crestiens envoyee, que merveilles. Elle vist voulentiers ses enffans entour luy et bien eust voulu qu'ilz feussent aveques elle[7]) demourés[8]) et assés[9]) les en pria et son signeur meesmes cuida elle convertir a ce qu'i les retenist aveques luy, en luy remonstrant ce qui leur pouoit encores avenir par les Sarrasins[10]), disant: „Tu sces, sire“, fit elle, „la grant misere en quoy nous avons esté long temps par le sieige et la grant guerre que Sarrassins[11]) nous ont faicte et que encores nous pencent[12]) faire, ne savons quant, car ilz te heent si mortellement que jamais a eulx n'avras amitié, paix ne acordance. Si suy pour toy en si grant doubte que, se je te pardoie[13]) par avanture, mes bons jours seroient passés, et croy que de douleur me convenroit finir. Sy est bon de subvenir[14]) aux inconveniens pour les eschever[15]), quant on peut, et bien trouveras remede en ton fait, si tu me veulx croire“. „Et quel[16]) remede, dame“, fet il, „me convient il trouver, ne quelle paour devés vous avoir et de qui?“ „On dit en ung parler comun que eschaudé eaue craint, et non sans cause, sire“; fet elle, „nous avons moult esté grevés par (91v) les paiens, sy ay tousjours paour qu'ilz ne retornent, et a ce que, se ils retournoient par avanture, [62d] nous feussions plus asseurez, vous dy que de vos enffans retenir avecques vous feriés grant sens. Si vous en doubteroient plus sans comparaison les Sarrasins“.

2. Quant Aymery entendi la contesse, qui de faire demourer ses enffans avecques eulx[1]) lui parloit, il la regarda en soubzriant et lui dist: „Vous avés paour de vostre vuivre[2]), comme il me samble, dame“, fet il, „qui vous doubtés de sieige[3]) avoir. Ne savés que mors ont esté en[4]) devant Desramé, l'amiral de Cordres[5]), Fernagus d'Arrabbe[6]) et Esrofle, ce[7]) grant Tartarien, les quieulx avoient amené toute leur puissance cy devant? Je n'ay jamais doubte d'eulx ne de Sarrassin[8]) qui soit oultre la[9]) mer, puis que ceulx de la sont occis et leurs gens meesmes mors et confondus. Sy envoieray mes enffans a court pour estre chevalliers et recepvoir les beaux dons, les terres, les fiez[10]) et les grans seignouries, que l'empereur n'espargne point a donner a ceulx qui seavent bien servir, et moy meesmes les convoiaray et parleray a luy[11]) pour le mercier du grant plaisir qu'il m'a fait de moy avoir ainsi notablement envoyé secourir“. Et quant la dame eust le vouloir de son signeur ainsi[12]) entendu, elle se tint pour[13]) toute asseuree et[14])

---

7) A elles 8) B demeures 9) fehlt in B 10) B Sarrazins 11) B Sarrazins 12) B peuent 13) B perdoye 14) B suruenir 15) B eschiuer 16) A quil

2. 1) fehlt in B 2) B vuibre 3) B siege 4) B cy 5) B Cordes 6) B d Arrabe 7) B le 8) B Sarrasin 9) fehlt in B 10) B fies 11) a luy] fehlt in A 12) fehlt in A 13) B par 14) B si

lui respondi lors assés courtoisement. „Au moings m'en lessiés ung, monsseigneur", fet elle, „puis que tous ne les puis avoir emprès moy, car trop suy mal envoisinee et pourroie avoir empeschement, tandis que vous seriés par della, de quoy vous pourriés[15]) par avanture estre dollant".

3. Aymer, qui depuis fut duc et seigneur de Venise, la regarda lermoier, ce lui sembla lors, si respondi ausques amoureusement: „Des Sarrassins[1]) n'aiés paour, dame", fet il, „car je demouray avecques vous, et tant feray, se dieux plaist, que la cité [63a] sera bien gardee, tandis que le myen pere Aymery ira aveques mes freres a Paris, car veritablement c'est bien raison que l'empereur soit par luy remercié et que il le voit une fois avant que mourir[2]). Sy n'en pourra le fait de luy et de nos aultres que myeulx valoir, car l'empereur est tant vieulx et afleibi que plus ne peut armes porter, dont c'est damaige pour le royaulme, pour l'empire et pour toute Crestienté. Mais il convient que la voulenté de dieu soit acomplie". Sy fut le noble conte, la dame et leurs[3]) enffans a cest acort et ordonnerent des celuy consistoire le jour de leur departement, pendant le quel Aymery fist robes et vestemens taillier d'une sorte, d'une couleur et d'une livree pour ceulx en especial qui avecques eulx devoient aller. Et quant les habillemens furent fais, lors commanda Aymery cent souldoiers armer et aprester suffisamment pour leur estat conduire, qui estoit de .vi. a .vii.^{xx} hommes, nobles, non nobles et autres comme paiges, queulz, varlès des cuisines, (92r) boutilliers, pennetiers[4]) et aultres gens d'office, tous vestus de livree pour plus honnourer et parer la court de leur seigneur. Et quant le jour fut venu qu'il leur convint[5]) de leur mere departir, lors appella la dame ses enffans et leur dist moult gracieusement: „A la court en irés, beaux enffans", fet elle, „et pour ce que je ne suy mye certainne quant mais vous pourray revoir, vous veil je dire par maniere d'ensseignement ce que j'ay sur le cueur, affin que myeulx en puissiés valoir et que de moy soyés souvenans en aulcun temps. Je vous commande estre doulx et courtois en tous lieux, c'est a dire, aussi bien au petit comme au grant, et que nul de vous ne face ou die a aultrui[6]), si non ainssi que vous [63b] vouldriés a vous estre fait ou dit, aimés l'un l'autre et suportés en temps et en lieu ainssi comme vous verrés estre bon de faire. Servés l'empereur ainssi comme honneur le requiert, se par servir voulés estre honnorés et servis pareillement, car par beau service sont maint homme parve-

---

15) vous pourriés par avanture estre dollant] B series par auenture dollant

3. 1) B Sarrasins 2) que mourir] B quil meure 3) B les 4) B panetiers 5) qu'il leur c.] A qui les conuint 6) B aulcun

nuz a honneur et a haultesse. Aimés l'esglise sur toutes riens et ne vous feigniés de dieu servir et cognoistre, car c'est celuy dont tout bien vient, de lui sommes venus, a luy retournerons en la fin. Justice soit par vous soustenue, maintenue, faicte et gardee, c'est assavoir les bons conserver[7]) en leur droit et les mauvais corriger et pugnir[8]), les povres devés humblement conforter et les veufves et orphelins aider[9]) en toux endrois, et, pour vous en estat maintenir, vous donne .iiii. sommiers d'or, d'argent et de finance, non mye pour vous maintenir en orgueil, ne en grant bobant, mais pour acquerir des amis. Car par[10]) donner du sieng on peut l'en acquerir myeulx que autrement aveques bon renom, qui moult est necessaire a jeunes baschelers comme vous. Sy vous prie que ne soiés chiches ne avers, car c'est une chose dont on se peut trop faire, et ne feites ja comme font les villains de cueur, plains d'avarice[11]) et de rapine, qui tousjours veulent prendre sans rien[12]) donner. En tels[13]) gens n'a loiaulté, prouesse ne vaillance, car aveques largesse sont honneur, vaillance et prouesse.

4. Encor vous dy je, beaux doulx enffans, que par les dons que vous ferés, serés vous en toux lieux chier tenus, prisiés et aimés, mais que vous donnés par raison; et si seront a vous tenus ceulx aus quieulx vous avrés donné, et si[1]) aulcune chose on vous presente ou veult donner, pareillement n'en prenés rien, que vous puissiés, car d'itant [63c] seriés vous tenu semblablement. Et vous, Hernault“, fet elle, „beau sire, vous estes si escrimé que je doubte que mal ne vous en preigne, si vous conseille que en vous soit atrempance mise, et votre maniere changiee, car mieulx (92v) vauldra le chastiment de vous meesmes que de le remonstrer trop souvent.“ Et quant Hernault entendi la dame, qui le reprist de sa challeur, il luy rompi son langaige et respondi: „A tort m'avez repris, dame“, fet il, „car je me suy plus saigement maintenu, gouverné et conduit que nul de mes freres, et bien y paru quant nous alasmes a Paris, quant je les logey[2]) tous, et si logey le roy Boniface, vostre pere, et le bon roy de Gaiscoigne meesmement, pour l'amour de mes freres, qui estoient avecques luy[3]) Si feiz par doulz parler tellement aveques l'empereur Charlemeine que a sa court nous retint et prist en sa grace, comme vous le poués assés savoir.“ Sy luy respondi la dame: „Bien devés de ce dieu louer, Hernault“, fet elle, „que de vostre pere Aymery vous reclamastes, car certes jamais de dangier ne feussiés eschappé et a bon droit eussiés esté pugny de vous estre sans le sceu ne congié de l'empereur entremis de deslogier et de logier qui que bon vous sambla, mais tant est

7) A conserues 8) et pugnir] A soules et pugnis, B et pugnis 9) A aidies 10) B pour 11) A aurice 12) B riens 13) B tieulx

4. 1) B se 2) B logeis 3) fehlt in A

le vostre pere en la grace du riche empereur, que pour[4]) ce vous pardonna il ce que mesfait aviés par vostre oultraige, dont vous garderés et chastierés, si croiés mon conseill"[5]).

5. Guillaume le marchis[1]), qui sur son poing tenoit ung moult bel esprevier, que la contesse, sa mere, luy avoit donné, oiant Hernault, qui devant leur mere s'estoit vanté d'avoir ses freres logeiz[2]), ne se peust taisier qu'il ne respondit lors[3]): „A l'ouvraige se font les ouvriers congnoistre, sire Hernault", fet il, „et de peu vous oye cy venter, qui dictes [63d] que vous nous logastes a Paris. Tant veill je bien que vous saichiés que poy s'en failli que vostre oultraige ne cousta a nous tous la vie, et, se plus saigement ne vous maintenés, je vous fay a savoir que j'entreprendray par devant vous l'einsneesse, jaçoit ce que[4]) plus aaigié soiés de moy, car je suy plus grant que nul de vous et ay tel sentement en mon cueur qu'il me semble que j'avray une fois sur vous tous la dominaction". Et, en ce disant, se emflembla Hernault le roux, si que entre lui et Guillaume eust eu debat, quant la noble dame leur dist moult courtoisement: „Laissiés ces parolles ester, beaux enffans", fet elle, „et comment qu'il soit, aiés paix et amitié les ungs avecques les aultres, se vivre voulés honorablement, car, s'ainssi ne le faissiés, saichiés qu'on se moqueroit de vous, et diroit l'en: Veez! quels meschans, qui sont freres et veulent l'un l'autre grever et estre maistres l'un de l'autre, certainement ilz monstrent mal li lieu dont ilz sont venus. Et pour ce vous enjoingt[5]) je d'amer l'un l'autre et supporter fraternellement, comment qu'il soit". Sy s'en[6]) departirent a itant les enffans et monterent es chevaulx, car ja estoit le noble conte monté, affin de (93r) les tirer hors d'aveques leur mere, dont ja ne feussent partis sans grant deill[7]) demener, n'eust[8]) esté le debat qu'elle vist[9]) entre ses deux filz, dont le couraige lui endurcy ung petit.

6. Or sont le conte Aymery et ses iiii fils montés es chevaulx et leur mesgnie[1]) aveques eulx, vestue de neuf et de livree[2]), comme ouy avés, si qu'il les fist beau[3]) voir, quant ils furent au plain des champs, ou ja estoient les cent saudoiers[4]) armés, aprestés et montés, les quieulx les [64a] atendoient pour les conduire. Sy furent Guillaume, Hernault et ses freres moult joyeux de les veoir en armes pour les doubteuses avantures, qu'ilz pouoient trouver ou chemin, jusques au Rosne par especial, car tout celuy pais tenoient en leur domi-

---

4) B par 5) si croiés mon conseill] B si mon conseill vous croire

5. 1) B marquis 2) B logés 3) respondit lors] B deist 4) fehlt in A 5) B joings 6) s'en] B se 7) B duel 8) n'eust esté] B si neust este 9) B vit

6. 1) B gens 2) vestue de neuf et de livree] B vestus de liuree 3) B bel 4) B souldoiers

naction, excepté Nerbonne et ce que le conte Aymery tenoit de son conquest. Sy estoient Aymery, ses enffans meesmes et les chevaliers et nobles hommes de leur compaignie armés desoubz les manteaux, ne restoit que les haulmes et les lances, que les garçons portoient après eulx. Mais si grant besoing en eurent en peu de temps que a grant haste les convint habillier, comme vous ourrés. Il chevaulchierent emssamble au fort et lessierent le chemin d'Orange a la main destre, et aviserent, ainsi comme avanture le conduisi si a point devant eulx, traverçans vers ung chemin croisié, au long d'une grant chaulcie, gens, qui devaloient en ung val, mais si grant pouldrere[5]) se levoit la endroit, pour la presse de leurs chevaulx, que autrement les eussent a painne veus. Et quant Aymery choisy si grant poussier[6]) lever en l'air, il s'arresta tout quoy en regardant le pais, et bien apparceut[7]) que c'estoient au chemin qu'ilz tenoient. Si escria a ses enffans, si que l'ouirent les plusieurs. „Or holla! beaus signeurs“, fet il, „or holla! car cy avons nostre adventure trouvee, comme il me chiet ou cueur, et me semble que la, au devaler celle frondriere, sont gens, les quieulx viennent d'Orange et vont vers Avignon, si me doubte que ce soient payens, mais, par la foy que je doy a Hermengart[8]), la noble dame, je savray qui y[9]) sont, ou ils vont, dont il[9]) vienennt, et pour quoy ilz ont ainssi le nostre chemin travercé“.

7. Chascun se mist en habillement adonq [64b], et meesmement Guillaume, qui sur son[1]) poing portoit joliement l'esprevier que sa mere luy avoit donné, appella son faulconnier et lui commenda son oysel a garder jusques (93v) a son retour. Sy le[2]) receut celuy doulcement, puis afflubla Guillaume son heaulme, enpoigna sa lance et, l'escu enchatellé et fermé devant sa poitrine, abandonna le cours a son cheval, qui l'em porta au plain pour ceux adevancier[3]) qui en la vallee estoient a icelle heure, et qui mye ne se doubtoient de telle rencontre. Et qui demenderoit qui estoient ceux, dit l'istoire que ce estoient Aquillant et Archilant[4]), que Desramés envoiolt en ambaxacte en Arrabbe[5]) par devers le jeune roy Thibault[6]) pour avoir Orable la belle en mariaige, comme ja avés ouy racompter ça avant. Et tant chevaulcherent les Crestiens après Guillaume[7]), qui devant poignoit tant comme il pouoit courre, que ils adevancerent les Sarrasins[8]) a l'issue du val ou quel ils s'estoient boutez, non mie pour paour qu'ilz eussent eu, car encores

---

5) B pouldriere 6) B pouldre 7) B apparceust 8) B Hemengart 9) B ilz

7. 1) fehlt in B 2) fehlt in A 3) B adeuancer 4) B Archillant 5) B Arrabe 6) par devers le jeune roy Thibault] B deuers le jeune roy Thibaut 7) ça avant, et tant chevaulcherent les Crestiens après Guillaume, qui] fehlt in B 8) B Sarrazins

n'avoient ilz mye veus les Crestiens. Et quant Archillant, qui tout devant chevaulchoit, fut monté au plain et il regarda entour luy, il vist les Crestiens, qui asprement se hastoient, si se arresta[9]) et dist: „Je croy que espiés avons esté, beaus segneurs," fet il[10]), „car vecy[11]) gens, ne say mye bonnement qui ils[12]) sont, mais tenir nous convient sur nos gardes a toutes manieres[13]), ad[14]) ce que savoir puissions se ils sont Crestiens ou non." „Je le croy bien certes", ce respondi[15]) Acquillant, qui le Bauchant faisoit en main conduire[16]) par son escuier. Et quant Archillant ouy Aquillant, qui en fist doubte, il dessendi du destrier sur le quel il estoit monté, et mist main a la resgne du Bauchant, tandis que ses hommes se adouboient, et monta en la scelle[17]), puis[18]) brocha le cheval des esperons, qui luy bondi merveilleusement en saillant, et tellement s'en sailli que par terre ne le[19]) verça, mais il [64c] mist la main a l'arçon et se tint le myeulx qu'il peust jusques a[20]) ce qu'il eust la dominaction du cheval, que il ne cognoissoit et le quel il n'avoit oncques mais chevaulchié, ne homme ne le chevaulchoit, si non le palefrenier de la damoyselle, qui en avoit le gouvernement. Sy l'aperceut bien Guillaume, le quel venoit le premier, et brocha le plus droit qu'il peust contre luy, que si bien l'assena en son escu que tout en amsue le sousleva et le porta hors des arçons[21]) par derriere le dos de son cheval plus de dix piéts, et quant le cheval se senti du maistre desnué, il s'en voulut fuir lors, mais Guillaume, qui autre chosse ne desiroit, mist main au frain en soy retournant et dessendi le plus legierement qu'il peust, et dist l'istoire qu'il fut aussi tost monté dessus, comme ses hommes (94r) furent illeques a son secours arrivés, les quieulx assaillirent Archillant, le quel se rendi legierement, car il estoit cheu a grant meschief.

8. Sy tost comme Archillant fut pris, il fut rendu au conte Aymery, qui bien savoit que le sien filz Guillaume l'avoit abatu, et lors s'escria „Nerbonne" en demendant ou estoit le sien filz Guillaume, qu'il pour nul tresor n'eust voulu avoir perdu, et non sans cause, car au[1]) monde n'en eust il nul plus vaillant durant son temps. Il estoit feru parmy les paiens, l'espee au[1]) poing[2]) dont il faisoit raige desmesuree des

---

9) se arresta] B sarresta 10) fet il] fehlt in A 11) vecy] B vez cy 12) qui ils] B quilz 13) a toutes manieres] fehlt in B 14) B a 15) B fet 16) B mener 17) B selle 18) B et 19) B la 20) B ad 21) que tout en amsue (?) le sousleva et le porta hors des arcons] B quil le porta hors d. a. — tout en amsue le sousleua. Diese Wendung findet sich auch bei Terracher, „Chevalerie Vivien" S. 278 (Hs. 1497, 369r): . . . le leva en amsues, puis le getta contre terre . . . Da der Schreiber von B sie jedesmal weglässt, scheint er sie nicht verstanden zu haben. Das Verbum ist allemal lever

8. 1) B ou 2) B poingt

paiens abatre, occire et vercier[3]), et bien luy sambloit que tout devoit confondre devant soy, a tout le destrier que il[4]) chevaulchoit. Sy poigny Aymery si avant qu'il vist[5]) Guillaume, de quoy il fut ausques reconforté, et lors s'escrierent tous a ung cry „Nerbonne“ si haultement que tous en furent les Sarrassins[6]) espardus et plus ne seurent nul recumfort avoir[7]), quant Sinagon, le felon Sarrassin[8]), se ralia[9]) aveques Aquillant, qui ne savoit que faire [64d] delessier le champ[10]) et fuir, si s'escria a haulte voix „Orange! Orange!“, et lors se frapa il si avant que il[11]) abati plus de dix chevalliers et escuiers des plus vaillans qui fussent en la compaignie d'Aymery[12]), et ja lui faisoit chascum voie, quant Guillaume s'en aparceut. Il demenda une lance lors[13]), puis brocha contre lui si airement que le fer luy passa parmy le gros du cueur[14]), et quant les Sarrassins[6]) aperceurent le paien Sinagon, qui freschement avoit esté occis, vous devés savoir que le plus hardi fut tellement espardu que chascum se mist en fuite, et lors en eurent les Nerbonnois si bon marchié comme ils voulurent demender.

9. Grant fut l'essart, que firent les nobles Crestiens des Sarrassins[1]), qui la furent, et moult y eust de mors, de nafvrés et de pris, qui ne s'en peurent en fuir[2]). Et s'en[3]) y eust qui se rendirent pour leurs vies avoir salvees, car male[4]) est la journee dont il n'en eschappe nul, et s'en y eust qui, a force de chevaulx, et par[5]) partir a heure de la bataille, s'en allerent, voulsissent ou non les Nerbonnois. Et quant assés eurent donnee la chace, ils s'en retournerent vers leurs hommes, les quieulx gardoient les prisonniers et se raloient, petit a petit, ainssi comme ils retournoient de la chace. Or estoit Archillant parmy les Crestiens, le quel avoit esté pris prisonnier premier en la bataille. En garde celuy pouoit clerement veoir l'estour et qui le myeulx ou le (94v) plus laschement se portoit en les la bataille, et sur tous aultres avoit il Guillaume marqué en son couraige pour le myeulx faissant de tous ceulx que il vist, et bien le pouoit louer plus que nul, car il meesmes l'avoit abatu et son cheval conquis, qui pour ung prince valoit un tresor au vrai jugement. Sy le loua moult en son couraige et demenda a ung gentix homme, qui de luy se prenoit garde [65a] aveques[6]) d'aultres, a ce qu'il ne s'en alast: „Or me dictes, sire vassal“, fet il, „par la riengs que myeulx[7]) vous aymés au monde, qui est celluy chevalier qui ainssi asprement se contient et qui m'a deschevaulchié du cheval sur quoy il estoit monté“. „Saichiés,

3) B vercer 4) que il] B quil 5) B vit 6) B Sarrasins 7) fehlt in A 8) B Sarrasin 9) B relia 10) B champt 11) que il] B quil 12) Aymery] B d Aymery 13) fehlt in B 14) le gros du cueur] B le cueur

9. 1) B Sarrasins 2) qui ne s'en peurent en fuir] fehlt in B 3) s'en] B si en 4) A mal 5) B pour 6) B auecques 7) fehlt in B

Sarrassin“ [8]), ce respond[9]) l'escuier, „qu'il est fieulx au conte Aymery et a nom Guillaume, mais je croy que nature ne fourma oncques plus beau damoyseau[10]) qu'il est, et sont luy viime de freres, dont il n'est ne le plus vyeulx ne le plus jeune, et si ont cinq seurs dont les iiii sont richement asseignees, et la cinquiesme n'atent mye d'onneur ne de bien que les aultres, car elle[11]) est tant[12]) belle que le beau jour.“

10. Assés fut joyeulx le Sarrassin[1]), quant il entendi que l'un des enffans avoit le sien corps abatu et le cheval Bauchant conquis, affin que il ne luy fust imputé, s'il retournoit par finance, par chevance ou aultrement, que il eust esté[2]) couart ne failli, et que ung meschant homme l'eust mené a descumfiture. Il respondi moult cortoisement: „Bien doibt terre tenir et grant seignourie qui telle lignie d'enffans peut voir entour soy“. Sy ne se faint[3]) de le regarder pour les grans horions qu'il a toutejour donnés et receus, et ses yeulx ne peut saouler du bon cheval[4]) regarder, que Guillaume faisoit bondir, comme s'il vollast en l'air, ne son cueur ne peult desmouvoir de pencier au messaige qu'il avoit a faire, et dit a par soy, si que nul ne le peult ouir: „Hay! Orable, doulce damoyselle“, fet il, „tant doy le mien cueur avoir marry, quant je ne puis le vostre messaige parfurnir, ne a Thibaut d'Arrabbe[5]) presenter le Bauchant, que tant avés doulcement nourry. Bien me doy plaindre certainement d'avoir telle rencontre faicte, dont ja n'avrés au cueur joye, quant l'avanture savrés telle comme elle nous est advenue, et de moy deverés[6]) petit deill[7]) faire, quant a si petit de gent comme je voy cy [65b] avrons si laschement besongné comme d'avoir esté descunfilz honteusement et mis en fuite“. (95r) Et quant il se fut lamenté et complaint a par soy, lors revindrent Aymery et ses enffans et ses chevaliers, les quieulx venoient de convoyer les paiens, c'est a dire, de chasser ceulx que ilz[8]) n'avoient peu prandre a la cource, ains s'en aloient hastivement vers Orange dollans et non sans cause de la rencontre qu'ilz avoient eue, et sur toutes riengs ne plaignoient pour toutes pertes que le cheval que la damoyselle Orable envoyoit au roy Thibault d'Arrabbe.

11. Faillie est la chace, et se sont les barons crestiens retrais et mis emssamble par de coste ung vivier, ou vindrent Aymery, Hernault, Guibelin et Bernart, et si y fut Guillaume, le noble marchis[1]), le quel, quant il se trouva aveques eulx, leur demanda ou estoit son prisonnier, qui chevaulchoit le bon Bauchant, le quel il avoit conquis

8) B Sarrasin 9) ce respond] B fait 10) B bel damoysel 11) fehlt in B 12) est tant] B tant est

10. 1) B Sarrasin 2) fehlt in A 3) A faint B se faing 4) A B cheualier 5) B Thibault d Arrabe 6) B deures 7) B duel 8) A il

11. 1) B marquis

au premier coup de jouste. Sy luy amena l'escuier, au quel on avoit baillié en garde, et quant Guillaume le vist, il apercent a son maintien que il estoit de noble lieu issu, et a ce le pença aussi que il estoit ainssi monté comme sur le Bauchant. Si luy demenda: „Comment vous apele on[2]), Sarrassin[3])“, fet il, „par la foy que vous devés a vostre dieu?“ „Par foy, sire chevalier“, fet lors[4]) le Sarrasin, „ja par moy ne vous sera mon nom celle, puis que mon non avés demandé, saichiés que on me nomme Archillant, et tel que veoir me pouës, suy roy, ou de moings seigneur de Luisarne, que Charlemeine[5]) asseiga en faisant sa conqueste en Espaigne. Il[6]) souloit la jadis avoir bonne ville et si forte que Charles y seey long temps[7]), mais ne say[8]) comment elle fondi; et lors m'en eschapay par avanture, qui ainssy le voulut consentir, et pour mon estat entretenir me adreçay vers Desramé, qui mort est, le quel m'a depuis[9]) ce soustenu, et je l'ay servi en tous ses afaires et suy encores [65c] aveques le sien filz Desramé“. Et quant Guillaume entendi Archillant, qui luy respondoit a ses demandes, il le araisonna de rechief, disant: „Or me dy verité, Sarrasin“, fet il, „ad ce que je te demanderay, si pourras par avanture pour ce avoir meilleur compaignie que de mentir! Dy moy ou est Desramé, ou tu aloies, et dont tu venois ores, quant nous te avons[10]) cy rencontré, et sy me dy quel besoing menoit toy et tes compaignons“.

12. Archillant, le roy de Luisarne, oiant Guillaume qui ainssi l'interrogoit, cognoissant la bonté et la chevallerie de luy, respondi lors: „Croiés, sire“, fet il, „que ja (95v) ne vous mentiray de chose que me demendiés, ne que me aiés[1]) demendee! Puis que m'avés si estroictement questioné, saichiés que je viengs d'Orange la grant, ou j'ay lessiés Desramé, le jeune et nouvel roy, avecques maint noble Sarrassin[2]) et sa fille Orable, la plus belle pucelle du monde, la plus saige et la plus adroicte a la quelle je suy ou estoye messaige, et aloie du consentiment du sien pere et de tous les rois et nobles Sarrassins[3]) par devers Thibault, filz du roy Fernagus, en Arrabbe[4]) le saluer et offrir la demoyselle en mariaige, pour tant qu'il est tant noble et tant beau chevalier que myeulx ne savroient assenir[5]) la pucelle, qui de beaulté n'a sa pareille, tant comme le ciel tournie, et damaige seroit, si elle n'estoit bien pourveue selon l'estat, la richesse et la grant beaulté, dont nature l'a voulue[6]) parer aveques ce que elle est de si noble lieu issue, comme chascum peut savoir. Sy menois[7]) de par elle ung cheval au chevalier Thibault en erres d'amours et en intenction qu'il venist par deça veoir

2) B len 3) B Sarrazin 4) fehlt in B 5) B Charlemaigne 6) B et 7) y seey long temps] B y scey vng long temps 8) B scay 9) B despuis 10) te avons] B tauons

12. 1) me aiés] B mayes 2) B Sarrazin 3) B Sarrazins 4) B Arrabe 5) B assener 6) A B vouluee 7) B menoye

Desramé et elle qui de moy pourra avoir povre nouvelle, car desmonté me[8]) avés, et mis en vostre mercy et prison dont plus suy des-[65 d] plaisant pour l'amour de la damoyselle et pour le voiaige que j'avoie entrepris que pour nulle aultre chose, si me veille Mahom, le tout puissant, aidier".

13. Quant Guillaume entendi Archillant qui ainssi luy blasonna la beaulté de Orable, la fille Desramé, le cueur luy esleva en son ventre lors, et lui mua le sang[1]) par fine amour, qui lors en ung moement soudainement le desvoia, non mye qu'il eust le sens pardu du tout, car il tira a part le Sarrassin[2]) pour le araisonner a son gre et dist: „Or me dictes, Sarrasin[3])", fet il, „par la loy que vous tenés: celle[4]) pucelle dont vous[5]) cy m'avés parlé, est elle fille de cestui Desramé, ou de l'autre qui mort[6]) est, n'a mye granment, devant Nerbonne?" „Ouy[7]) certes", ce respond lors[8]) Archillant, „elle est sa fille voirement, et tant est belle, doulce, gracieuse et plaisant que je croy que au monde n'a sa pareille, ne de hauls biens garnie comme elle est. Si en dit chascum, tant que je croy, qu'il ne luy pourroit mesavenir, et se elle est belle, autel peut l'en dire de Thibault[9]), le jeune roy d'Arrabbe[10]), au quel elle est offerte en nom de mariaige, et la luy presentera le sien pere Desramé, se il passe mer et il veult par deça venir." Si ne se poet[11]) plus tenir Guillaume de parler, ains respondi: „Vous en parlés bien a vostre aise, sire Sarrassin[3])", fet il, „et tout esbahis[12]) serés, quant la chosse verrés retourner au rebours de ce que vous pencés, car tant vous ose bien dire que jamais Thibault ne montera sur le Bauchant, s'il ne le conquiert comme je l'ay conquis[13]) a la lance et a l'escu, ne il n'espousera la pucelle que Orable vous ay ouy nommer, se remede y peut par nulle voie estre mis". Et lors fut Archillant si esbahy que merveilles, (96 r) quant il vist Guillaume ainssi courroucié, pour tant qu'il cuidoit bien [66 a] recevoir mauvaisse compaignie.

14. Guillaume, pençant en soy la beaulté de Orable, et ja nafvré[1]) au cueur de l'amour d'elle qu'il n'avoit en sa vie veue, regarda Archillant et luy dist: „Vous estes mon prisonnier, Sarrasin", fet il „et de vostre corps puis faire ce qu'il me plaira, tandis que je vous tiengs en mon dangier, c'est a dire, de vous faire mourir de telle mort comme il vous plaira, ou vous me delivrer, se bon me[2]) semble, mais se une chosse voulés faire pour moy loyaulment sans faillir, saichiés que de vostre corps ne avrés ne[3]) mal ne desplaisir, en quelque maniere que

8) B men

13. 1) le sang] fehlt in A 2) B Sarrasin 3) B Sarrazin 4) fehlt in A 5) fehlt in A 6) B mors 7) B Ouil 8) ce respond lors] B fet 9) B Thibaut 10) B d Arrabe 11) B peut 12) B esbay 13) B conqueste

14. 1) nafvré] B estoit nafure 2) B vous 3) fehlt in B

ce soit, ains vous en lesseray aller quictement et franchement saulver[4]) voustre vie et sans raensson nulle du monde, ne argent ou finance paier“. „Par non dieu, sire“, ce respond[5]) lors Archillant, „celuy seroit mal courtois qui ne vous mercieroit de telle offre, comme vous me faictes. Et, tant qu'a moy, je vous mercie et vous respons[6]) que je suy tout prest de faire tout[7]) ce que vous[8]) me vouldrés commander, pourveu que de ma loy renoncer ne soie pressé. Car ce ne feroie je jamais, tant que je[9]) avray vie au corps, mais, au seurplus, pour ma vie avoir saulve, n'est rien ou monde que je ne feisse, se commandé le me avés[10]), puis que je suy en voustre dangier“.

15. Le damoysel Guillaume, oiant le Sarrassin[1]), qui prest estoit de faire son plaisir, luy respondi lors: „De la vostre loy renoier ne vous presseray je ja, sire Sarrassin[1])“, fet il, „se[2]) n'est du vostre bon gre, car a force pourriés vous estre bon Crestien, s'il ne procedoit de bon cueur, sy ne pençoye je mye a ce, quant vous en avés parlé, mais se faire le vouliés, puis qu'il m'en souvient et amenteu le me avés, vous requierz je de croire celuy ou quel nous creons[3]), se bon vous semble, et vous y avés eue aulcune pencee, ou, sy [66b] non, vous serés quicte, se bon vous samble, pour moy faire un messaige a la belle Orable, dont vous avés le mien cueur de telle heure esveillié que je ne sçay voie ne maniere comment il pourra reposer, jusques a ce qu'il avra eu nouvelle et responce de ce que vous ferés pour moy“. „Or me dictes que je diray a Orable, sire damoysel“, fet il, „puis que le chois m'avés baillié de renier ma loy et de faire voustre messaige, car l'un m'est plus agreable a faire que l'autre, puis que necessité me contraint ad ce“. Et lors luy respondi Guillaume: „Vous m'avés dit[4]), Sarrassin[1])“, fet il, „que vous venés d'Orange, quant je vous rencontrey et que je conquis le Bauchant sur vous, (96v) sy vous donray congié et quicteray de toutes raençons de finance et aultrement purement et nectement, pourveu que la vous en retournés, et je vous feray conduire, se mestier est, et me promecterés et jurerés sur le serment que font tous Sarrasins de moy salver Orable, dont tant m'avés parlé que j'en suy au cueur amoureusement feru et luy presenterés ung esprevier, le quel vous luy baillerés de par moy en lieu et eschange du Bauchant, qu'elle envoioit par vous au roy Thibault, affin qu'elle le recoipve[5]) par ainssi que jamais tant comme vie me pourra ou corps batre[6]), je n'avray dame, damoyselle ne aultre a femme, si non elle, que j'aime sur toutes riengs par le raport que vous m'avés fait de sa grant beaulté, dont dieux me doint joye. Et tant luy faictes bien savoir aussi que j'ay

4) A saulue B sauue 5) ce respond lors] B fet 6) B respont 7) fehlt in A 8) fehlt in A 9) fehlt in B 10) B auies

15. 1) B Sarrasin 2) B si 3) A croirons 4) vous m'aviés] B Vous maues dit 5) B recoiue 6) B battre

en presence fait a dieu serment[7]) et promesse que, se Thibault la vient par deça querir ne prendre a femme, je le chasseroie et poursieuviroie avant jusques a l'arbre qui fendi, que je ne luy tollisse ou que mourir ne le feisse de mort cruelle et honteuse[8]).

16. Saincte Marie! comme fut joyeux et conforté le Sarrassin[1]) Archillant [66c], quant il se senti pour si petit de chosse delivré de prison, ou myeulx vaulsist qu'il fut mort, pour les griefs maulx qu'il fist depuis souffrir a Garin d'Ansseune[2]), frere de Guillaume. Il respondi adoncques subtillement, feignant qu'il ne l'eust point ouy nommer: „Et de par qui feray je cestuy messaige, sire", fet il, „se ainssi est que je me treuve devant la belle Orable[3]), et quelle nouvelle luy porray je raporter de son cheval, qu'elle m'avoit baillié pour presenter au roy Thibault, quant je eusse vers luy esté arrivé[4]) en Arrabbe?" „Vous luy dirés, Sarrassin[1])", fet il, „que l'un des filz Aymery de Nerbonne, nommé Guillaume, luy envoye cest esprevier par don et eschange du Bauchant, qu'elle envoioit par amours au roy Thibault[5]), et que a amours n'avra elle mye failli, si luy plaist, car je l'aime de tout mon cueur pour les grans biens que de son corps vous ay ouy racompter. Si meneray le cheval a Paris par devers l'empereur, le quel me doibt prouchainnement adouber chevalier, et en penceray comme de mon corps, pour l'amour d'elle, qui l'a si doulcement nourry, comme je vous ay ouy racompter". Sy luy respondi Archillant[6]), comme moult joyeux, et non sans causse, car il avoit la vie saulve[7]), pour peu de peinne, ce luy sambloit: „En moy vous poués fier seurement, sire", fet il, „de vostre messaige faire, sans riengs oublier de dire a la damoyselle ce que me chargiés sur ma foy de faire[8]), car je l'ay bien retenu et mis a memoire[9]). Sy luy reciteray, en luy presentant l'esprevier, que Guillaume, le filz du conte Aymery de Nerbonne, luy envoye en eschainge du bon Bauchant, que je menoye au roy Thibault en Arrabbe[10]), et luy diray que, pour les grans biens que de elle vous deiz, moy estant vostre prisonnier et pressé (97r) de verité dire[11]), vous[12]) l'aimés plus que damoyselle nulle du monde, et que jamais aultre n'avrés a femme si non elle, [66d] et oultre plus luy diray que, se Thibault d'Arrabbe[13]) passoit mer pour vostre corps vouloir par avanture avoir ou em mener, vous l'en garderés a vostre pouoir et le chasserés[14]) avant jusques oultre la Rouge mer, car ainssi le vous ay ouy racompter, ce me a semblé[15])".

7) a dieu serment] B serment a dieu 8) et honteuse] fehlt in B

16. 1) B Sarrasin 2) B Aussenne 3) fehlt in A 4) fehlt in B 5) B Thibaut 6) B Archilant 7) B sauue 8) de faire] fehlt in B 9) a memoire] B en m. 10) B Arrabe 11) et pressé de verité dire] fehlt in B 12) B que vous 13) B d Arrabe 14) B chasserent 15) ce me a semblé] B ce me semble.

17. Dieux! comme fut Guillaume joyeux, quant il ouy le Sarrasin, qui ainssi bien luy recita ce qu'il devoit dire[1]) a Orable, la noble pucelle, de par luy. Il luy fist touchier[2]) son doyt a ses dens lors, en signifiance de bon et vray Sarrassin[3]), qui pour nulle rien ne se vouldroit parjurer, et lors luy tendi Guillaume l'esprevier et luy mist sur son poing, dont Hernault, le sien frere, ne fut gueres[4]) content, car bien parceut que il luy fist ung cheval delivrer pour soy en retourner. Si ne se sceut taire, ains luy dist sy haultement que bien l'entendirent Aymery et ses aultres filz Bernart et Guibelins[5]): „Ne faictes chosse qui a tous autres soit prejudiciable, sire Guillaume“, fet il, „et nous dictes, se cestui Sarrasin a sa loy renoncee[6]), ou quelle chosse vous en voulés faire“. Si luy respondi Guillaume: „En vous est du demender, sire Hernault“, fet il „et en moy de vous en respondre ce que bon me samblera. Saichiés que mon segret ne vous diray mye, tant que a present, mais a ce que de rien que je face ne vous donniés[7]) merencollie, vous dy je que mien est le prisonnier et non a aultre, si en puis faire ce que bon me samblera, et des vostres, quant pris les avrés, ferés a vostre bon plaisir pareillement, sans que ja y soit par moy mis empeschement.“ Et lors em mena[8]) Guillaume Archillant a part et le conduisy jusques a ce qu'il eust ung val passé et que il vist Orange plainnement. Puis luy recommanda son fait et le regarda chevaulchier, l'esprevier sur son poing, dont il fut ausques soigneux, et moult intentivement[9]) en pençoit en le regardant de lié [67a] couraige, disant a soy meesmes que par luy avoit il la vie saulvee[10]). Sy se mist le damoysel Guillaume au retour, quant il eust auques le Sarrassin[3]) regardé chevaulchier, et retourna vers le sien pere Aymery et vers ses freres, les quieulx ne savoient du fait Guillaume que pencer. Mais a itant[11]) se taist ore l'istoire d'eulx et retourne a parler du messaige que fist le roy Archillant au roy Desramé et a la damoyselle Orable.

Kap. XX.

Comment Orable, la noble damoyselle, envoia segretement dire a Guillaume qu'il se gardast et que Archillant et Clargis avoient sa mort juree†.

(97v) 1. Or dit l'istoire que, quant Guillaume, le vaillant damoysel, eust mené Archillant, le roy sarrassin[1]), en son chemin et tiré du

17. 1) devoit dire] B auoit a dire 2) B toucher 3) B Sarrasin 4) B gaires 5) B Guibelin 6) B renonciee 7) B donnes 8) B en mena 9) B ententiuement 10) B sauuee 11) a itant] B a tant

† A jurie

1. 1) B sarrasin

dangier de ses freres, les quieulx l'eussent voulentiers occis et retenu[2]), et Guillaume si fut de luy departi, il chevaucha tant que il pardi[3]) la veue des Crestiens, et en aplovoiant l'espervier[4]), par le quel il avoit la vie saulve, fist tant, en pençant a moult de chosses[5]), que il[6]) arriva en[7]) Orange et chevauchant parmy la cité, l'oysel sur le poing, ainssi armé qu'il estoit et son escu troué et[8]) despenné du coup que Guillaume [67b] luy avoit donné, le regardoient assés ceulx de la cité, les quieulx s'esmerveilloient de son fait. Il vint en Gloriete, le palaix royal, et dessendi[9]) au perron du cheval que Guillaume luy avoit fait baillier[10]), si que des estaiges haults[11]) et fenestraiges le virent les seigneurs, les dames et damoyselles et Orable meesmes[12]), la quelle, comme dit l'istoire, pençoit[13]) ung peu avant ce qu'il arrivast au bon destrier Bauchant, si ne luy en raportoit son cueur nulle bonne nouvelle, car ja estoient ceulx arrivez[14]) qui estoient eschappés de la bataille, les quieulx avoient les nouvelles semees de la rencontre et du cheval Baulchant[15]) qui estoit pardu. Les nobles Sarrassins[16]) en tenoient leur parlement et dirent les ungs aux aultres, quant ils virent Archillant dessendre: „Archillant n'a mye tant pardu comme on disoit", faisoit l'un, „car il a ung cheval amené en lieu du Bauchant, qui luy fut baillié de par la demoyselle Orable". „Vous dictes voir certes", font les aultres, „et si y a recouvré ung moult gent esprevier, si samble myeulx qu'il viengne de gibier que de la[17]) bataille, jaçoit ce que son escu soit troué." Et, en ce disant, est Archillant monté les degrés et a trouvé Desramez[18]) en sale tout pencifs pour les nouvelles qu'on luy avoit raportees de la prise d'Archillant[19]), de la perdicion du cheval et de la mort Sinagon, qui tant estoit vaillant que nul plus. Et, tout ainssi habillié comme il estoit, s'en ala devant Desramés, qui, quant il le vist, luy dist de couraige troublé et non mye mal meu: „Mal ressemblés homme qui viengne de bataille, sire Archillant", fet il, „et myeulx apiert[20]) a vostre maintien que vennez du desduit, a la parance de cest oysel que je voy sur voustre poing."

2. Archillant de Luisarne[1]), oyant le roy[2]) Desramé, qui a lui parloit moitié a geu, moitié a certes, se gecta a genoulx devant luy et luy dist[3]): „Mal savés le fait, sire", fet il, „et quant dit le vous [67c] avroye, je croy que ja ne seroie par vous[4]) rigollé, sy vous dy tant (98r) que, quant on est entré en une feste, le sens est d'en savoir

2) les quieulx l'eussent voulentiers occis et retenu] fehlt in B. 3) que il pardi] B quil perdi 4) B l'esprevier 5) en pençant a moult de chosses] fehlt in B 6) que il] B quil 7) B a 8) troué et] fehlt in B 9) B descendi 10) B bailler 11) B haulx 12) B mesmes 13) B pensoit 14) B arriues 15) B Bauchant 16) B Sarrasins 17) fehlt in B 18) B Desrames 19) B d Archilant 20) B apert

2. 1) B Liusarne 2) le roy] fehlt in B 3) et luy dist] B disant 4) B voz

saillir a son honneur; ainssi m'est il avenu, se le voir en disoye, et mort feusse[5]) sans nul remede, n'eust esté la prommesse que j'ay faicte a ung Crestien, le quel m'a la vie saulvee, pour cestuy oysel presenter a Orable, la vostre fille, la quelle chosse me convient faire par contrainte, se je ne veil[6]) ma loy avoir faulcee“. Adonq luy respondi[7]) Desramé: „Bien vous croy de ce certes[8]), Archillant“, fet il, „et bien say que il convient aulcune[9]) fois faire pour la[10]) vie saulver, qui n'est mye peu de chose, au vrai considrer[11]), et se ainssi l'avés fait, de ce vous tieng je a saige, car nul autre ne l'eust pour vous[4]) fait.“ Archillant, qui de[12]) grant desir avoit de soy aquiter, lessa[13]) lors Desramé et s'en ala, ou il cuida myeulx trouver Orable, la quelle, quant il vist tenir l'oysel sur son poing, luy dist tout haultement: „Comment va, sire Archillant“, fet elle, „avés vous le Bauchant, que le mien pere vous bailla, a cel oysel que je voy[14]) sur vostre poing, changié[15])?“ „Nannil[16]), damoyselle“, fet il, „car peu avriés gaigné[17]) a faire un tel eschange, mais tant vous dy que pour le cheval avés l'amour conquise d'un gentil damoysel, qui oncques portast armes, ne qui montast sur destrier. Et se de sa fasson[18]) vous avoie la moitié racomptee, je avroye fait ce que je doy faire veritablement, ja soit ce que de ce je n'aie aulcune charge de par luy ne de par aultre, mais quant on dit du bien le bien, on ne fait que dire le voir[19]), or y[20]) suy je tenu, si convient[21]) que je m'en acquite“.

3. La damoyselle Orable, veant Archillant joyeux, et non sans cause, car elle, et[1]) l'esprevier et le Baulchant[2]) que elle envoioit au roy Thibault, estoient causes de la de-[67 d]livrance de son corps et de sa senté, puis que[3]) ainssy s'en estoit venu franc et quicte pour luy faire son messaige, mist peinne d'escouter en le regardant fermement, et il luy dist: „Quant de cy me parti, damoyselle“, fet il, „saichiés[4]) que ce fut en intencion que je allasse en Arrabbe devers le roy Thibault, au quel le vostre pere m'envoioit[5]) pour l'avancement, bien et honneur de vous et de vostre mariaige, et faisoie mener en destre le Bauchant, sur le quel me convint monter a grant besoing, car comme a deux lieux de cy, en allant noustre chemin, trouvasmes gens, que avanture nous presenta, entre les quieulx me vint ung Crestien par telle vertu rancontrer qu'il me porta par terre, et la fut le Baulchant[2]) (98 v) pris, par luy conquis, et moy pris et rendu au conte Aymery, qui en garde me bailla, tandis que la chace et la bataille se maintint. Sy

5) B fusse 6) B vueil 7) respont 8) fehlt in B 9) B aucunes 10) B sa 11) B considerer 12) fehlt in A 13) B laissa 14) B vous voy 15) fehlt in A 16) B nenil 17) B gaignie 18) de sa fasson] B de la facon 19) A veult 20) fehlt in B 21) B comment

3. 1) fehlt in A 2) B Bauchant 3) fehlt in B 4) B sachies 5) B menuoieoit

regarday soigneusement l'estat, la façon et la conduite de celuy qui m'avoit abatu, et qui le Baulchant[2]) chevaulchoit, mais je croy que ou monde n'ait[6]) son pareil en fait d'armes, car par luy furent nos hommes descunfilz[7]) et mis en chasse. Et quant il fut retourné, lors le veiz je tout a mon loisir, car il me manda comme son prisonnier, et enquist mon estre, qui j'estoye, dont je venoye et ou j'aloye, et qui estoit le cheval qu'il avoit conquis, et bien me fist sur ma loy convenancier[8]) que verité luy diroye sans mentir. Sy ne ly eusse reffussé pour doubte de mort et pour tout le tresor du monde. Je luy nommay mon non lors et qui je estoie, et si luy deis que je venoye d'Orange et que j'aloye en Arrabbe pour vostre mariaige et que, en signe d'erres et de prommesse aulcune, je menoye ce destrier presenter au roy Thibault, et croy bien que je luy parlay de vous et de vostre beaulté et noblesse si avant que je luy veis [68a] couleur muer, en quoy je pris mauvaix espoir, car lors cuiday je qu'il me deust occire, mais non fist, ainçois[9]) me araisonna doulcement, et me demenda si je vouloye mourir ou en vie demourer. Je luy priay mercy lors, pour ce que ja mourir n'eusse voulu, et il me dist que, se je luy vouloye ung messaige faire, que je avroie la vie saulve. Sy luy acorday finablement que ouy[10]), et que je feroie ce que l'en vouldroit en tel cas, pourveu que ma loy ne feust par moy relenquié. Que vous feroie je long compte? Je luy ay[11]) bien prommis de vous aporter cel esprevier que cy vous livre, par ainssi qu'il a son dieu juré, et je l'ay ouy que jamais en son vifvant n'avra femme, si non vostre corps, du quel il fut si entrepris et amoureusement feru, quant il me ouy[12]) de vostre gracieuseté et grant beaulté parler que jamais, ce dit il, ne vous oubliera, et que ja au roy Thibault[13]) ne soit le vostre cueur fichié, car il se vente de le destruire et chacer[14]) si loing comme il pourra savoir, se il s'efforce ou met en peinne de vous vouloir espouser. Et bien me acerteinne que, quoy qu'il luy couste, il vous conquerra et avra pour vous faire baptisier et estre Crestienne. Sy ne sçay mie qu'il en fera, mais recepvés[15]) l'esprevier, s'il vous plaist, car moult me tarde que je aye[16]) ma convenance acquitee, affin que a l'audevant de luy et de sa compaignie me puisse retourner, avant que celuy et ceulx de sa compaignie aient le Rosne passé."

(99r) 4. Saincte Marie! comme fut le cueur de la damoyselle en grant entrepoix et balance, pour l'amour du roy Thibault, que son pere luy vouloit donner, le quel elle n'avoit oncques aimé, si non simplement, que pour peu s'en fust elle relaschiee[1]), et pour l'amour de celuy

2) B Bauchant 6) n'ait] A ait 7) B desconfis 8) B conuenancer 9) B ancois 10) B ouil 11) B a 12) B oyt 13) B Thibaut 14) B chassier 15) B recoiues 16) A aue

4. 1) B relaschee

que[2]) onques elle [68b] n'avoit veu, ne lui elle, comme Archillant luy avoit racompté, dont amours par ses estincelles lui convoioit son feu jusques pres du cueur voire, si que legierement et a coup fut alumé. Et lors changa elle coulleur, car bien pença que celuy n'estoit mye vilain qui pour avoir ouy d'elle parler[3]) estoit entré en amours. Sy luy respondi ausques saigement: „Du vostre messaige vous serés grandement acquicté, sire[4]) Archillant“, fet elle, „mais, que vous m'en aiés dit le nom de celuy de qui vous me[4]) avés cy longuement tenu parolle, et qui il est aussi, car tel pourroit il estre que je recepveroie l'esprevier, et de tel lieu venu aussi que je m'en deporteroie et plaindroie le Bauchant en mon cueur, pour tant[5]) que je l'ay nourry si doulcement“. „Certainnement, damoyselle“, fet il, „de ce me souvint il, avant que je prenisse l'esprevier, et il me dist que il avoit non Guillaume, et qu'il est filz du conte Aymery, le quel a .vii. tels bacheliers, comme il est tout notoire et commun, mais pour sa noblesse, pour son contenement, pour son doulz parler, pour sa grant gracieuseté, pour sa courtoisie, pour la grant beaulté, dont nature peut homme fourmer, et sa chevalerie, honneur et bonne grace recorder n'en savroit nul, tant saiche dire, trop avant parler. Au regart du Bauchant, il me dist bien que jamais Thibault dessus ne[6]) montera, s'il ne le conquiert sur lui en fait d'armes.“ Et a ces parolles a la pucelle tendue la main et a l'esprevier receu[7]).

5. Moult fut joyeux Archillans[1]), quant il vist que la damoyselle prist l'esprevier. Il luy demenda s'elle estoit contempte et se son messaige estoit par luy bien acquité, et elle luy respondi: „De l'esprevier me tien content, sire Archillant“, fet elle, „et bien ait celuy qui le m'envoya, car pour l'amour de luy, et en lieu du Bauchant, qu'il a conquis, le [68c] garderay je tant comme je pourray, mais d'amour croy je que entre le Crestien et moy n'avra ja plus grant moyen qu'il y a ores. Sy suy ausques[2]) recumforté, pour tant qu'il est si plain de vaillance comme dites“. „Par tous nos dieux, damoyselle“, fet il, „il[3]) est bien chevallereux voirement, mais tant vous dy que, s'il a longue duree, il grevera la loy que nous tenons, sy luy pourchaceray honte et damaige, avant qu'il soit deux jours, se je puis“. Et a tant est Clargis aveques eulx venu, le quel avoit ja ses hommes fait[4]) armer, au moings commandé (99v) que ilz se armassent pour aller a la reqeusse[5]) d'Archillant que mye ne cuidoit qu'il feust arrivé. Sy festoierent[6]) l'un l'autre lors

2) A qui 3) pour avoir ouy d'elle parler] B pour auoir delle oy parler 4) fehlt in B 5) pour tant] B tant 6) B non 7) tendue la main et a l'esprevier receu] B tendue la main a lesprevier et la receu

5. 1) B Archillant 2) B auques 3) fehlt in A 4) fehlt in A 5) B resqueusse 6) B festierent

devant la pucelle et prirent complot d'aler a l'audevant des Crestiens et de les rues[7]), jus avant qu'ilz eussent le Rosne passé, et tant menasserent les Crestiens devant la pucelle que elle sceut tout leur convine[8]) et quel gent[9]) ilz devoient mener en leur compaignie. Sy se partirent de la chambre a itant, et elle demoura comme pensifve.

6. Dieux! comme est la noble damoyselle merencolieuse[1]) de Guillaume, pour l'amour du quel amours faisoient le sien cueur frisonner. Elle tient l'esprevier qu'il luy avoit envoyé sur son poing et lui fait[2]) gorge et a faicte si genctemment qu'on ne pourroit myeulx, et moult intentivement[3]) le regarde, comme celle qui y prent son plaisir, et lors se renouvelle en son cueur l'amour du noble damoysel disant: „Las!“ fet elle, „que doy je faire sur ce que j'ay ouy[4]) presentement conclure? Doy je laissier mourir celuy qui pour m'amour avoir m'a mandé qu'il passera mer et que il occira Thibault, se il s'entremet de moy vouloir avoir en mariaige, et qui tant m'a de nouvel enaimié[5]) qu'il a juré, comme j'ay ouy certiffier a Archillant, que jamais [68d] aultre dame ne damoyselle il[6]) ne espousera que moy qu'il ayme, et oncques ne me vist, qu'il desire avoir, et ne me cognoist, qui, pour me[7]) mander de ses nouvelles, a saulvee la vie a celuy qui sa mort veult pourchacier, par envye du Bauchant, qu'il a vaillamment conquis en fait d'armes? Nain[8]), certes, je seroie consentant de sa[9]) mort, et est le cheval sien, au vrai jugier, sy le secourray a mon pouoir pour l'amour qu'il a a moy et pour l'amour de l'esprevier que j'ay receu de luy, comme par acointance d'amours, qui ses aiguillons[10]) fait a mon cueur sentir et en moy avoir cognoissance que je feroie grant desloyaulté, si[11]) ainssi lessoie[12]) mescheoir a celuy qui tant est douls, bel et courtois comme j'ay ouy[13]) racompter.“

7. Orable, la noble pucelle, appella son chambellan adonq, car plus se fioit en luy que en nul homme vifvant, et luy dist: „Aultre[1]) fois me suy fié[2]) en vous, Atiz[3])“, fet elle, „et tant j'ay trouvé de loyaulté et de bonté que a nul aultre ne vouldroie une segrete besongne[4]) reveler, si non a vous, a qui je racompteray mon cas une aultre fois plus a loysir et si amplement, quant[5]) bon mestier avray de vostre conseil. Mais maintenant ay necessairement a faire de voustre aide, vous monterés a cheval, le plus legierement que vous pourrés, et ferés diligence possible et myeulx, se faire ce peult[6]), de

---

7) B ruer 8) B commune 9) quel gent] B quelz gens

6. 1) B malencolieuse 2) B fet 3) B ententiuement 4) B oy 5) B enaime 6) fehlt in A 7) wird in B wiederholt 8) B nenil 9) B la 10) B aguillons 11) B se 12) B laissoie 13) j'ay ouy] B je ay oy

7. 1) B aultres 2) B fies 3) B Atis 4) B besoigne 5) B que 6) ce peult] B a peult

aller ou vous pourrés les Cretiens trouver, les quieulx sont comme a deux ou a .iii. lieues d'ycy, comme (100r) m'a Archillant raporté, le quel m'a de par ung Crestien, fils Aymery de Nerbonne, presenté cest esprevier par amours, en lieu du Bauchant, que le mien pere Desramés envoyoit a Thibault d'Arrabbe. Sy ne doit, ce me semble, celuy Crestien nul mal avoir dont je soie consentente[8]), ains luy doy bonté pour courtoisie, car [69a] amour demende et requiert amour. Se il ne me ayme, je ne le doy pour ce hair, mais le garder[9]) de mal a mon pouoir en recompence du present amoureux que il m'a fait. Et luy dirés, quant la serés arrivé, que il se tiengne sur ses gardes, ou que il face le plus grant devoir qu'il pourra de chevaulchier et luy et sa compaignie esloignier[10]), car Archillant[11]), Clargis et Acquillant, qui le Bauchant menoit, ont sa mort juree, se tenir le peuent avantaigeusement“.[12])

8. Aatiz[1]), le noble chambellain, oiant la damoyselle et veant sa maniere amoureuse, luy respondi lors: „Voustre commandement est mon plaisir, damoyselle“, fet il, „et vostre messaige feray a quelque peine, mais que je saiche a qui je me deveray adrecier[2]), car Aymery a plusieurs[3]) filz, et je croy que mye ne vouldriés que chascun d'eulx tous sceust voustre pencee, car amours se veullent d'elles mesmes traictier celeement, et si feroient quels que petis ou aultres ensseignes bonnes, affin que de luy feusse myeulx creu et aussi que il me deist plus hardiment sa pencee“. „Vous dictes voir, certes, Atis, beaulx doulx amis“, fet elle, „car tel pourriés trouver voirement a qui rien ne feriés, se son nom ne vous disoie. L'en m'a dit que il a a non Guillaume, a celluy deverés vous parler, et a ce aussi le pourrés vous cognoistre que il chevaulche le Bauchant, que j'ay si longuement fait nourrir[5]). Sy luy dirés ce que je vous ay dit, et a ce que myeulx vous doie croire, et pour autres raisons aussi, luy porterés les giéts de l'esprevier qu'il me a[6]) envoyé par Archillant[7]), par quoy il devera croire certainnement que se sont vraies enseignes“. Et lors prist le noble chambellain[8]). Aatis les giéts que la pucelle luy bailla, et le plus tost qu'il peust[9]) monta au[10]) cheval, puis s'en parti d'Orange[11]) et tant chevaulcha que il vist les Crestiens, les quieulx faisoient leurs chevaulx repaistre en l'ombre d'une haie, [69b] ou[12]) ils s'estoient ombroiés a l'avanture et s'estoient mis le plus seuriement qu'ils avoient peeu[13]).

---

7) B consente 8) A gardes 9) fehlt in B 10) B Archilant 11) avantaigeusement] B en leur auantage

8. B Aatis 2) adrecier] B drecier 3) B pluseurs 4) B traicter 5) B norrir 6) me a] B ma 7) B Archilant 8) B chambelan 9) B peut 10) B a 11) puis s'en parti d'Orange] fehlt in B 12) B car 13) A peeu

9. De tant loing, comme Aatiz[1]) peust la compaignie du conte Aymery aparcevoir, il prist son chapperon et le balia a l'entour de luy, en signifiant que il vouloit a eulx parler, et tant fist que Guillaume l'avisa, le quel dist haultement: „Je croy que ce soit la ung payen ou aultre, qui monstre quelque signe, ne sçay veritablement a qui ne a quelle cause (100v). Mais par la foy que je doy a dieu, je le savray prochainement". Il mist le frain au Bauchant adonc, puis monta en la selle et se mist a chemin vers le Sarrasin, qui bien le veoit acourir et ses freres tous trois après luy, qui mye ne le voulurent lesser[2]) aller seul. Et tant fist que il[3]) se aproucha du chambellain[4]) Aatiz[1]) et luy dist: „Es tu paien, ou qui es tu qui ainssi monstres les signes de ton chapperon, que or le me dy et que tu[5]) vas cy[6]) entour querant, affin que de toy puissions[7]) estre asseurés". „Paien suy je voirement", ce respondi Aatis[8]), „si demende l'un des enffans au conte[9]) Aymery, nommé Guillaume, car a luy me convient necessairement parler." „Or dy ce qu'il te plaist, Sarrassin"[10]), fet lors Guillaume, „car saichiés que je suy celuy que tu as presentement demendé". Sy le recongnut Aatis legierement au cheval qu'il chevaulchoit, comme la pucelle l'avoit avisé, et luy dist: „Bien vous en croy, sire[11]), certes", ce luy respondi[12]). Aatis, „car vous chevaulchiés le Bauchant que[13]) huy matin tolestes[14]) au roy Archillant de Luisarne, si vous puis bien dire ce pour quoy je suy envers[15]) vous venu."

10. Le noble chambellain Aatis tira de son seing Guillaume les les giéts que la damoyselle luy avoit baillés pour enseignes, et les luy monstra disant[1]): „Que vous diriés de ce cy, sire Guillaume"? fet il. Et lors luy respondi Guillaume comme en sousriant: „Je diroye que vous venés de[2]) devers Orable, la noble pucelle, [69c] fille du roy Desramés, et ad ce le sçay que huy matin lui envoyeay[3]) ung esprevier, le quel estoit en ces giéts cy enfermé, si vous prie, sire Sarrassin[4])", fet il, „que d'elle me racomptiés chosse, dont le mien cueur se puisse et doie aulcunement resjouir". Et Aatis luy respond ausques courtoisement: „La damoyselle vous salue par moy, sire Guillaume", fet il, „et pour l'amour de l'oysel, que envoyé luy avés, dont je vous ay les giéts rendus, vous veult elle de mal et de

---

9. 1) B Aatis 2) B laissier 3) que il] B quil 4) B chambellan 5) fehlt in B 6) B icy 7) B puissons 8) ce respondi Aatis] B fet il 9) au conte] fehlt in B 10) B Sarrasin 11) fehlt in A 12) ce luy respondi] B fet 13) B qui 14) B tolistes 15) envers] B cy vers

10. 1) tira de son seing les giéts que la damoyselle luy avoit baillés pour enseignes, et les luy monstra disant] B tira a part Guillaume le damoysel et luy bailla les giets que la dam. luy auoit baillie en enseignes disant 2) fehlt in B 3) A enuoye 4) B Sarrasin

ennuy garder a son pouoir et vous mande que en Orange, dont vous n'estes mye trop loings, sont Sarrassins[5]) armés, ne sçay mie quel est le nombre, pour venir sur vous pour le cheval ravoir, se il en peuent trouver la maniere, car tant sont dollans de l'avoir perdu que merveilles, pour les reprouches qu'ilz en ont du roy et des princes sarrassins[6])“.

11. Guillaume le marchis[1]), oiant le chambellain Aatis, qui nouvelles luy raportoit de la pucelle, regarda assés de fois les giéts que il luy avoit aportés, puis se afficha sur le Bauchant et dist: „Viegne[2]) Archillant, quant il vouldra“, fet[3]) il, „car ja n'avra le cheval par force, par amour ne aultrement, se il n'a le mien (101r) corps aveques, car je le garderay pour l'amour de la noble damoyselle. Et a Archillant ne feray je nul desplaisir, se par avanture il vient cy, comme je vous ay ouy racompter, ains luy saulveray la vie encores une fois, se il a mon messaige fait en la maniere que il[4]) m'avoit convenancé[5]) de faire“. „Ouy[6]) certes, franc damoysel“, fet Aatiz[7]), „de ce vous asseure[8]) je fermement, car je l'ay ouy a la damoyselle parler, en lui disant tant de vous que plus n'eust sceu dire au monde, pour quelque promesse qu'il eust faicte ne pour tout l'or [69d] du monde, et si veis a la damoyselle recepvoir l'oysel, comme aux enseignes que je vous ay cy[9]) aportees le pouvés croire, sy ne vous fiés nullement en Archillant, car au departement qu'il fist d'elle, aveques ung roy paien, nommé Clargis, luy ouy voustre mort jurer, se il vous peult aconsieuvir, avant que vous aiés passé le Rosne, et pour[10]) ce m'a cy[11]) transmis Orable, la noble pucelle[12]), la quelle vous monstre signe d'amitié en ce faissant“. „Bien l'aparçoy, certes, Aatis“, ce respond[13]) lors Guillaume, qui tant eust le cueur eslevé de joye qu'il estoit comme ravy par fine amour, qui le destregnoit, „mais or me dictes, je vous em prie, par quelle maniere[13]) je pourroie face a face veoir la belle que le mieu cueur desire tant que je fay grant doubte de la santé du corps, se aultrement ne la voy briefment que par ymaginacion, car je n'ay en mon cueur aultre pencee que a sa grant beaulté, qui a toute heure me fait d'elle meurratif. Sy saichiés que voulentiers iroie avecques vous jusques a Orange, se en vous me osoie fier pour la voir tant seulement, et se je cuidoye que Archillant feust envers moy d'aussi bonne foy comme j'ay esté envers luy, par le dieu en qui je croy, je me lesseroie[14]) prendre aujourduy et em mener pour elle voir a mon plaisir.“

---

5) B Sarrasins 6) B sarrasins

11. 1) B marquis 2) B Viengne 3) fehlt in B 4) que il] B quil 5) convenancé] B en conuenant 6) B Ouil 7) B Aatis 8) A asseurer 9) B icy 10) fehlt in A 11) B cy ici 12) la noble pucelle] fehlt in A 13) ce respond] B fet 14) quelle maniere] B quel mannie 15) B laisseroye

12. Trop fut le chambellain Aatiz[1]) esbahy d'ainssi avoir ouy parler le damoysel Guillaume, et bien aparceut aux parolles qu'il disoit a son maintien que il estoit de la pucelle moult amoureux. Sy luy respondi, par maniere d'amiraction: „Que dites vous, pour le mien dieu Mahom, noble damoisel", fet il, „n'aiés en vous pencee de ce faire, et moult a[2]) envis vous conseilleroie faire une telle follie comme de vous [70a] vouloir fier en celuy qui vostre mort pourchasse, tant comme il peult plus. Car saichiés que tout l'or de ce monde ne racheteroit[3]) le voustre (101v) corps de mort, se vous estiés une fois mené a Orange ne Archillant meesmes ne vous savroit de mort garantir, pour Desramé et Eroflet, le filz Erofle le grant, que Aymery ou l'un de ses enffans occeist. Et tant vous dy que jamais Aymery ne nul de vous n'avrés paix a Desramé, tant comme il avra la vie au corps, comme je luy ay ouy[4]) prommectre et iurer. Si ne vous y[5]) adventurés pour nulle chosse que ce soit, et myeulx vouldroit de vostre cueur jouyr paisiblement et a vostre aise, que de le tant lier ou obligier[6]) que le voustre corps en peust pis valoir." „Sy feray certes, sire Aatis", fet il, „ne mon cueur ne se desmouvera de l'amour de Orable, ou il est fermé myeulx que a clef ne a serreure, si vous en allés a celuy qui myeulx vous peut conduire et, comment qu'il soit, me salués Orable la belle, et luy dictes que jamais ne cesseray, jusques a ce que je avray la grant beaulté d'elle veue, car aultrement ne seroit le mien cueur assouvi ne[7]) apaisé".

13. Or s'en va Aatis, le chambellain de Orable, la fille du roy Desramés, brochant devers Orange, non mye le droit chemin, pour doubte de rencontrer Archillant, Clargis, Sinagon, Clariant[1]) et Acquillant[2]), qui de la cité estoient ja partis pour les Crestiens trouver. Et Guillaume se mist a chemin et treuve ses freres Hernaut[3]), Bernart et Guibelin[4]), qui luy demendent nouvelles savoir se c'est ung Sarrassin[5]) ou qui, au quel il parloit et de quoy. Sy leur respondi lors[6]) Guillaume: „Le mentir n'en vault riengs", fet il, „beaus signeurs, c'est ung Sarrasin voirement[7]), le quel m'a dit [70b] que sans bataille ou fiere[8]) rencontre ne pouons de cestuy pais[9]) eschapper, car par les fuians, qui sont huy de la bataille eschapés, ont payens[10]) sceu noustre convine[11]), si[12]) se sont[13]) armés ceulx d'Orange pour nous aconsieuvir[14]), avant ce que nous aions le Rosne passé". Et quant Aymery sceut la nouvelle, vous devés savoir qu'il ne fut mye trop bien asseurés, il dist neantmoings[15]): „Sy ne voy consseil, beaus signeurs", fet

12. 1) B Aatis 2) fehlt in A 3) A racheteroient, B rechapteroient 4) B oy 5) fehlt in A 6) B obliger 7) assouvi ne] fehlt in B

13. 1) B Clarant 2) B Aquillant 3) B Hernault 4) B Aymer 5) se c'est ung Sarrassin] B si ce est ung Sarrasin 6) fehlt in A 7) fehlt in B 8) B faire 9) B pas 10) B les Sarrasins 11) B commune 12) fehlt in B 13) fehlt in A 14) B aconsuiuir 15) il dist neantmoings] fehlt in B

il, „si non[16]) que chascum de nous se prepare et mecte en conroy pour soy deffendre, et selon ce les gens qui nous vendront[17]) courir seure nous deffendrons[18]) jusques a mort[19]), car se nous fuions, et ils nous aparçoivent desroiés, nous pardrons[20]) honneur et nos hommes, sy vault myeulx conbatre que fouir, (102r) car qui fuit il treuve tousjours qui le chasse“. Ilz se mirent en arroy et chevaulcherent[21]) pour le plus seur jusques a ung bois qui estoit clox environ comme ung parc et la se bouterent tous d'un front, concluans en eulx de la vivre et combatre jusques a[22]) la mort, se mestier en estoit, puis regarderent combien ilz pouoient bien[23]) estre de gens emssamble.

14. Quant en ordonnance se furent les Crestiens rengiés[1]), lors parla Guillaume disant[2]): „De cy ne vous mouvés, beaus signeurs, d'icy, a tant que me verrés, et je yray moy .xxx.me comme courreurz[3]) pour veoir l'assamblee des payens et quel nombre ils seront, affin que sur ce puissions saigement besongnier[4])“. Il prist .xxx. compaignons aveques luy lors, et[5]) Hernault, le sien frere, meesmes se mist en sa route, quant Guillaume l'avisa, qui luy dist tout hault: „Demourés vous, sire Hernault, beau sire, et tenés compaignie au conte Aymery, car aveques moy ne vendrés vous ja, pour le present“. Si s'en courouça ausques[6]) Hernault et luy demenda pour quoy[7]). „Pour ce certes[8])“, fet lors Guillaume, „que tous nous feriés perdre par la chaleur qui est en vous, car [70c] vous ne voulés croire, si non ce qui vous vient en la teste, et il nous convient pour ceste heure gueroier saigement et regarder comment nous pourrons nous et nos ennemis saulver. Bien sçay que assez et trop hardi estes et bien vous osseriés bouter entre cent hommes, dont vous pourriés saillir[9]) saulvement et le voustre corps saulver, mais ce n'est mye hardiesse, ains est oultrecuidié follie[10]); sy avray la charge, pour ceste heure, d'aller les payens verdoier, et me doubte que assés ne trouviés[12]) aujourduy a qui parler.“

15. Ainsi demoura Hernaiz[1]), et Guillaume s'en parti luy .xxx.me, comme ouy avés, et tant ont emssamble[2]) chevaulchié que il se sont trouvés en ung beau plain assés hault de terrouer, dont ilz ont plainnement veue Orange, et Guillaume meesmes l'a voulentiers regardé pour l'amour de Orable qui au[3]) palais estoit, atendant Aatis, son cham-

16) si non] fehlt in A 17) B viendront 18) A deffendions 19) a mort] B a la mort 20) B perdrions 21) B chevauchierent 22) jusques a la mort] B jusqu a la mort 23) fehlt in B

14. 1) B renges 2) parla Guillaume disant] B dist Guillaume 3) comme courreurz] fehlt in B 4) B besoigner 5) fehlt in B 6) B auques 7) A ce 8) fehlt in B 9) B yssir 10) B foulie 11) B trouues

15. 1) B Hernault 2) B en semble 3) B ou

bellain. Sy regarda Guillaume et le circuite, tout au myeulx qu'il peust[4]), puis, en baissant sa veue, a veu les banieres aux champs que faisoient conduire a deux mil Sarrassins[5]) les rois Clargis, Archillant, Moysant et Acquillant. Sy les monstra Guillaume a ses compaignons disant: „Le jeu est mal parti, beaus signeurs", fet il, „et bon mestier avons de nous saigement et vaillamment (102v) aujourduy deffendre[6]), car Sarrassins[5]) sont plus de sept contre ung de nous. Sy nous soit en aide celuy qui bien nous peult donner grace d'avoir victoire, or vous prie je que chascum de vous face comme vous me verrés faire, et lors que vous pencerés que ilz nous puissent veoir clerement, vous escartés chascum, l'un ça l'autre[7]) la, faissans[8]) maniere de gens espardus, et je tireray vers ce boschet, car sur moy vendront[9]) tous par convoytesse[10]) du Bauchant ravoir, et je les meneray, se je puis[11]), jusques au lieu [70d] ou Aymery est embusché. Si sera celuy bien eureux qui eschapper en pourra, car a les atendre en plain champ pourrions nous peu contre eulx durer."

16. Comme vous oiz[1]) se maintindrent Guillaume et ses .xxx. compaignons, si les virent clerement les Sarrassins[2]) et lors firent ung huy si grant a ung coup que tout firent tentir environ, puis firent leurs trompez et leurs cors sonner et bondir haultement, affin que les coureurs ne eschapassent. Et premier s'en parti Archillant, qui clerement aparceut le Bauchant, que le damoysel Guillaume pourmenoit par les champs, galopant et faisant maniere de ses compaignons cuidier saulver et em mener, mais chascum d'eulx se mist a l'escart, l'un ça et l'autre la, comme Guillaume leur avoit conseillié[3]), car tous estoient richement montés; et lors se desrangierent les payens et desemparerent leur bataille pour Guillaume et le cheval Bauchant cuidier[4]) ravoir. Et si fort se lessa presser que a l'aprouchier du bois, ou il faisoit mauvaix entrer, se retourna Guillaume et de sa lance fery ung Sarrassin[5]) si que tout parmi le corps lui convoya le glefve, et lors convint le Sarrassin vercer, dont Sarrassins[2]) furent si dollans[6]) que merveilles, pour tant qu'il estoit moult vaillant. Et quant il[7]) eust le Sarrasin occis, il passa oultre tout voulentiers pour les Sarrassins[2]) tirer plus avant. Si le perceut bien le roy Archillant le quel s'escria haultement: Or a cestuy, beaus signeurs", fet il, „car c'est celui qui le bon Bauchant a conquis, si le convient ravoir qui pourra". Et lors se boutent les paiens en une frondiere, ou le chemin estoit mauvaix pour soy en tirer hors a besoing,

4) B peut 5) B Sarrasins 6) fehlt in A, B de nous deffendre 7) l'un] fehlt in B 8) B faisant 9) B viendront 10) B conuoitise 11) se je puis] fehlt in B

16. 1) B oyes 2) B Sarrasins 3) B conseille 4) B cuider 5) B Sarrasin 6) B doulans 7) fehlt in A

et Guillaume passe tousjours avant pour aller oultre, affin que les paiens voisent après lui et que ilz passassent le bois, au quel[8]) Aymery avoit ses hommes embuschés et avoit [71a] fait sur ung hault arbre monter ung soudoier pour loing veoir, car il estoit (103r) en ung val, et pour avisser et savoir quant et quieulx gens il verroit venir, affin de Guillaume et de ses compaignons secourir.

17. Quant l'escuier ou varlet qui sur l'arbre estoit monté entendi l'effroy des Sarrassins[1]), qui ja estoient ou val entrés, et il vist Guillaume, qui d'une part venoit, et les aultres .xxx. compaignons, les quieulx se faisoient chasser aux Sarrassins[1]) qui par les champs couroient ça et la tous desaroiez, il s'escria haultement lors, disant a Aymery: „Soiés sur vos gardes, sire“, fet il, „car ja avrés bataille merveilleuse contre les Sarrasins, qui ja[2]) sont pres d'icy et chassent Guillaume d'une part et ses compaignons d'aultre, si que ja tost vous en pourrés bien aparcevoir, mais comment qu'il soit, gouvernés vous en ce fait saigement, car plus sont les Sarrassins[1]) .iiii. fois que nous ne sommes“. Et lors dessendi celuy qui sur l'arbre estoit monté et vint a son cheval ou il monta comme les aultres, pour ung homme valoir en bataille a besoing. Et, tandis que il dessendi, chevaulcha Guillaume en costiant[3]) le bois, qui autour estoit fermé, si le sieuvirent[4]) les payens et si avant allerent de ce costé que ilz passerent le lieu la ou Aymery estoit embuschié, qui lors s'escria si haultement „Nerbonne“ que tous furent les Sarrassins[1]) esbahis, car il se[5]) fery en eulx, qui n'avoient pastour, arroy ne gouvernement, et aussi firent ses enffans si asprement que Sarrasins convint retourner, voulsissent ou non. Et quant Clargis, qui après Guillaume avoit tant couru[7]) comme il avoit peeu poursieuvir[6]), ouy le cry, si hault eslevé, et il vist Aymery, il le ravisa legierement[8]), si tourna bride lors, car trop le doubtoit pour tant que ses hommes estoient desaroiez, si les cuida ralier et saulver, mais tous ausques les pardi, car ilz cuiderent repasser par ou il estoient [71b] venus, et la fut la mortelle discumfiture[9]).

18. Guillaume lessa la bataille a son pere Aymery et a ses freres et tant fist a cource de cheval qu'il traverça le parc et encontra les .xxx. hommes d'armes de sa compaignie, qui pour eulx saulver se faisoient chasser comme Guillaume l'avoit ordonné, et quant il fut aveques eulx[1]), et il leur eust racompté comment il avoit ses ennemis trompés et bailliez es mains des Crestiens, lors s'escria il: „Que or retournés, beaus segneurs“, fet il, „et alons hardiment sur nos ennemis!“ Il fery

8) B ou quel

17. 1) Sarrasins 2) fehlt in B 3) B costoiant 4) B suiuirent 5) A et se 6) comme il avoit peeu poursieuvir] fehlt in B 7) fehlt uiv 8) il le ravisa legierement] fehlt in B 9) B desconfiture

18. 1) aveques eulx] B aueques a eux

le Bauchant des esperons lors, et si airiement[2]) assena ung Sarrasin que plus de dix piéts le porta derriere[3]) le doz de son[4]) cheval, et a ce coup fait, s'escria „Nerbonne“ et „Saint Denis“ si haultement que tous furent les Sarrasins esbahis, car les aultres se bouterent parmi eulx et abatoient (103 v) chascum le sien de plaine entree. Et quant les payens ouyrent si grant bruit et[5]) si grant cry demener, ilz se tirerent vers leurs compaignons, qui a grant douleur estoient ou mauvaix pas ratains et assaillis par Aymery et ses .iii. filz[6]) Hernault, Bernart et Guibelin, qui les meurdrissoient et[7]) decopoient et tuoient[8]), par[9]) ce que a peinne se pourroient ilz de celuy lieu eschapper. Mais trop mal leur avint, quant Guillaume et ses compaignons se ferirent emmy eulx, ilz crierent „Saint Denis“, „Mont Joye“ et „Nerbonne“ si haultement a leur entree que la furent les Sarrasins desconfix, et ainssi se lesserent occire et desmenbrer comme pourceaulx, car pour les .xxx., qui de l'autre part vindrent ainssi crians, cuiderent estre de toutes pars enclox. Sy n'y eust si hardi qui n'eust paour, ne si grant seigneur qui ne meist peine de fuir et de soy oster hors de la presse pour sa vie avoir saulve.

19. A l'issir du mauvaix pas fut moult grant le peril et le dangier merveilleux car les rois Clargis, Archillant et Moysant se mirent hors des premiers et [71 c] trouverent ceulx qui avoient chacés les .xxx. coureurs que Guillaume avoit ramenés en la bataille, aveques les quieulx ilz se ralierent et tindrent estal contre Aymery, qui trop avant se bouta et poursieuvy Clargis jusques hors de la presse, l'espié ou poing, frapant a destre et a senestre si airiement[1]) que chascum luy faisoit voye et chemin. Et il passa oultre et vint hors du mauvaix pas, ou il fut resqueilli merveilleusement asprement, et fut, voulsist ou non, de son cheval abatu et mis a pié, mais si vaillamment se maintenoit que nul n'osoit de son coup aprouchier[2]) et il crioit „Nerbonne“ a gorge desploiee et si haultement que a peinne pouoit il parler .ii. jours après, si non tout[3]) bassement. Sy dit l'istoire que plus de dix fois l'eussent les Sarrassins[4]) occiz, se ilz eussent voulu, mais Clargis et Archillant le vouloient avoir vif, pour tant[5]) que c'estoit le chief des Crestiens, pour le presenter au roy Desramé. Or estoit, comme ouy avés, Guillaume arrivé par derriere en la bataille aveques ses[6]) .xxx. compaignons, et si avant s'estoit bouté que il vist le sien frere Hernault bien embesoingnié d'abatre Sarrassins, de ferir, de fraper, de copper bras, iambes, testes, mains, et piez et de confondre Sarrassins[8]) au pis

---

2) B aigrement 3) B arriere 4) de son] B du 5) si grant bruit et] fehlt in B 6) B iiii filz 7) fehlt in A 8) et tuoient] fehlt in B 9) B pour

19. 1) B aigrement 2) n'osoit de son coup aprouchier] B ne losoit aprouchier 3) B tant 4) B Sarrazins 5) B ce 6) B ces 7) B Sarrasins

qu'il pouoit, et tant en avoit la de mors que plus de .vii. cens en avoit mis et couchiés en litiere, en celuy chemin mol et cueux[8]), par ou Guillaume les avoit a son pouoir tirez a son proufit et a leur (104r) grant confusion et damaige.

20. Longuement regarda Guillaume besongnier de l'espee le sien frere Hernaiz[1]), puis luy dist, quant plus ne se peult taire: „Or estes vous bien la, beau frere“, fet il, „et bien est celluy maleureux qui soubz vostre main est cheut, „si pourrés bien moy mercier, quant vous serés assouvi, car je vous ay mis le pain en la main, [71 d] se bien le savés cognoistre“. Et se on demendoit se Guillaume estoit oyseulx et pour quoy il ne besongnet[2]) comme son frere, dit l'istoire, que il queroit Aymery et regardoit se nul de ses freres estoit en dangier pour les secourir. Et de fait trouva Bernart et Guibelin[3]) les quieulx cuidoient avoir leur pere emprès eulx, mais il s'estoit escarté, comme ouy avés cy avant, et avoit sieuvi le roy Clargis, que bien avoit cogneu, et moult voulentiers eust a luy combatu, s'il eust peeu. Et quant Guillaume vist Guibelins, il luy demenda nouvelles d'Aymery, le sïen pere, et il luy respondi que tout presentement et gueres[4]) n'avoit il estoit emmy eulx, mais ne savoient qu'il estoit devenu. Si avint, ainssi comme de lui tenoient parlement, que ung escuier les trouva, le quel leur venoit dire les nouvelles du grant dangier en quoy il estoit. Et qui demenderoit comment celuy escuier l'avoit sceu de verité, racompte l'istoire que celuy escuier le sieuvoit au dos, quant Clargis le fist assaillir et que lui meesmes l'avoit veu vercer de son cheval a terre[5]), mais bien sceut que mort ne pris n'estoit mye, au grant merveilleux cry qu'il gecta, en criant „Nerbonne“ moult effroiement[6]). „Sy me suy“ fait il, „trait hors de la presse pour le vous venir faire asavoir, car de moy seul n'eust jamais esté secouru“.

21. Saincte Marie! comme furent les enffans dolloureux, quant ilz ouirent racompter l'empeschement que leur pere avoit. Ilz presserent l'escuier d'aler devant lors au lieu ou leur pere estoit et avoit esté en dangier. Sy se mist l'escuier au chemin et Guillaume après, si dollant que merveilles, disant en soy que il se metroit avant en [72a] peril et en dangier de mort, que il le lessast par nulle voie en mener. Sy firent tant par force d'armes que ilz vindrent au lieu la ou Aymery estoit enclox de plus de cent payens, dont chascum faisoit son effort de le grever mortellement, puis que prendre ne le pouoient vif, dont Clargis estoit tant dollant que merveilles, car il estoit bon Sarrasin, et depuis fut bon Crestien, par vrai miracle de dieu, qui le sien cueur

8) B enueux

20. 1) B Hernault 2) B besoignoit 3) B Guibelins 4) B gaires 5) a terre] fehlt in A 6) B efforciement

inspira de sa grace comme vous orrés. Et quant Guillaume arriva au lieu la ou estoit Aymery (104 v) emmy ses ennemis, qui tant avoit crié qu'il ne pouoit plus, il se fery en la presse lors, et comme ung senglier se boute en ung halier pour soy saulver, et quant il rompt les espines, le bois et les aronces, en ce faisant, ainssi fist Guillaume la endroit, car il abati de sa lance et de son cheval tout ce qu'il encontra devant lui et, en ce faisant, cria „Montjoye" et ses freres, qui le sieuvoient, „Saint Denis" et „Nerbonne" si haultement, en frapant a destre et a senestre, que en peu d'eure furent si esparpilliés qu'il ne demoura Sarrassin[1]), paien, Turc, ne Esclavon entour leur pere Aymery, qui de celuy secours avoit si grant besoing que plus n'en pouoit sans mort ne sans raençon. Et hors le remonterent ses enffans, et quant il se senti a cheval, il fut couraigeux plus qu'il n'avoit esté par avant, mais crier ne pouoit son cry. Sy furent les Sarrassins[2]) tellement tourmentés que de bien deux mil ou environ, qui[3]) estoient d'Orange issus, ne s'en retournerent mye .iiii. cens emssamble, quant tous se furent tirés[4]) du maulvaix pas et raliés, car les aulcuns s'estoient destournés et mis en fuite, et les aultres estoient demourés mors, les ungs les aultres, qui guieres[5]) mieulx[6]) ne valoient, et s'en y avoit [72b] qui ne s'osoient mouvoir, depuis qu'ilz avoient esté abatus, et ainsi demourerent les Crestiens victorieux. Mais a itant[7]) se taist ores[8]) l'istoire d'eulx et parle du roy Desramé[9]) et des nouvelles du roy Archillant, du roy Clargis et des rois Moysant et Acquillant.

Kap. XXI.

Comment Desramés envoya seconde fois devers Thibault, le roy d'Arrabbe†, pour faire le mariaige de luy et de Orable, l'amye Guillaume le marchis††.

1. Or dit l'istoire que, quant les Crestiens eurent les Sarrasins descumfilz et mis en chace, et ilz se furent retrais, lors se mirent eulx a chemin vers Orange dollans et courouссés[1]) de la perte qu'ils avoient faicte. Car plus de la moitié de leurs hommes avoient pardus et gros butin eussent conquis les Crestiens, se ils eussent voulu desarmer ceulx qui mors furent ou champ du mauvaix pas, ou quel Guillaume les avoit menés chautelleusement[2]). Et moult en eussent occis (105r) et eschevés qui n'estoient mye hors, mais couchiés et abatus comme pourceaulx parmi les aultres, et ne se osoient[3]) mouvoir pour doubte [72c]

---

21. 1) B Sarrasin 2) B Sarrasins 3) B quilz 4) A tirer 5) B gaires 6) fehlt in B 7) a itant] B a tant 8) fehlt in A 9) B Desrames

† B dArrabe †† le marchis] B dOrange

1. 1) B corroucies 2) B cautelleusement 3) se osoient] B sosoient

que il[4]) ne feussent acusés, les quieulx se sauverent et s'enfuirent a Orenge[5]) par nuit depuis que les Crestiens s'en furent allés en France. Et quant les Sarrasins furent en Orange arrivés et l'avanture faicte[6]) publier par la cité, lors menerent grant deill[7]) les auleuns, et per especial ceulx qui leurs parans[8]) et amis avoient pardus. Sy s'en courouça Clargis moult laidement et malgroia Mahom, Apolin, Jupiter et Tervagant, si le sceut en peu de heure le roy Desramé[9]), le quel le manda hastivement, et quant ilz furent en son palaix venus lors parla haultement disant: „Quelles nouvelles m'aportez vous, beaus signeurs“, fet il, „sont mes ennemis mortelx desconfilz, Aymery est ils pris, ses enfans sont ilz mors et le Bauchant, est il par vous resqueux et amenés, sire Archillant“, fet il, „quelle responce me sera par vous faicte“? Et quant Archillant entendi le roy Desramé qui par maniere de ramorsves[10]) les araisonnoit en apoint, il fut enflé de fin air en son couraige et plus ne se peust[11]) taire qu'il ne deist: „Allés, si vous armés, sire“, fet il, „et prenés tant de gent comme bon vous samblera, si chevaulchiés après, car encor les aconsieuvrés vous bien, et se vous y menés dix mille hommes, je veil la vie perdre, se ilz ne vous atendent en champ[12]), et si ne sont mye plus de .iiii.^{c} combatans, mais tant vous ose bien dire que il en y a cinq entre les aultres que pour .v. cens hommes ne avroient le couraige failli“.

2. Quant Desramé entendi Archillant qui des cinq chevaliers luy parla, il demenda lors: „Et qui sont ces cinq de qui je vous ay cy ouy parler, Archillant“? fet il[1]), „que or les me nommés, si me garderay d'eulx, quant je me trouveray par avanture[2]) en bataille“! „Ja nommer les orrés, sire“, fet il, „et[3]) premier vous mectray[4]) Guillaume avant[5]), c'est celluy qui conquist le Baulchant[6]), et qui huy tout ce jour a dessus faictes[7]) si grans vaillances que merveilles avriés de l'avoir veu[8]), l'autre est Hernault le desroié, le fllz ainsné du conte Aymery, [72d] Bernart est ly tiers[9]), Guibelins est ly[10]) quars, que bien devons tous cognoistre, car ce fut celui qui le secours de France amena, par quoy Fernagus, Erofle[11]) et le vostre pere[12]) meesmes furent mors et affinés devant Nerbonne et le .vme est Aymery, qui tant est de grant prouesse[13]) renommé que il fait assés a cognoistre

4) que il] B quilz 5) B Orange 6) A fait 7) B dueil 8) B parens 9) B Desrames 10) B ramposnes 11) B peut 12) B champt

2. 1) „je vous ay cy ouy parler, Archillant“ fet il] B voz parles 2) par avanture] fehlt in B 3) „Ja nommer les orrés, sire“ fet il, „et] fehlt in B 4) premier vous mectray] B Le premier sire fet il 5) fehlt in B 6) B Bauchant 7) tout ce jour a dessus faictes] B a faictes 8) avriés de l'avoir veu] fehlt in B, veu fehlt in A 9) Bernart est ly tiers] B le tiers est Bernart 10) B le 11) B Esrofle 12) fehlt in A 13) de grant prouesse renommé] B de grant renommee

et a doubter. Sy vous dy que par ces (105v) cinq ont nos hommes esté, ne sçay comment, desbarretés et par ces cinq, et par .iii. fils que Aymery a encores, est saincte paiennetez[14]) en si grant peril dangier comme en voie de perdiction, se remede n'y est briefnement[15]) mis et par bon consseill". Sy ne se peust lors tenir Desramé de respondre et dist. „Et pour quoy m'avez doncques de ça la mer amené, beaus segneurs", fet il[16]), „et mis cy entre mes ennemis et ceulx qui plus me font de damaige et que je doy plus hair que nulle rien qui soit ou monde, car ilz ont le mien pere occis et nos bons amis fait mourir, dont je requiers a nos dieux vengement, puis que de vous ne le puis avoir? Sy vous ventés vous a table et les occiés soubz la cheminee, quant vous y estes, mais aux rustes coups donner ne en bataille, a ce que je puis de vos prouesses veoir, ne valés vous mye ung aill[17]) pellé. Sy me convient aultre gent pourchasser que vous, se je veil de mes ennemis estre vengié, et se ainssy ne le fay, je me doubte de trahison et d'estre en ung moment seurpris, ainssy comme on prent le poisson a l'engin".

3. Asprement se courouça Desramés, mais il eust assés loisir de soy apaisier, car Archillant, Clargis, Moysant et les aultres s'en[1]) allerent desarmer, mais il eust assés loysir de soy apaisier, puis revindrent ou palaix ou Desramé s'estoit longuement pourmené et avoit passé son couroux en soy[2]) pourmenant, et pençant a plusieurs chosses, les quelles l'istoire ne peult mye ne elle ne savoit [73a] desclarer. Et quant il fut temps de souper, lors se seirent les princes a table et passerent temps en devisant de plusieurs choses, après les quelles Archilant[3]) parla et dist: „D'une chose me suy avisé, sire", fet il, „la quelle vous voulés faire; je ne doubte point que grant damaige ne faciés a vos ennemis, si ne m'en pourroye tenir de vous en acointer. Envoiés au roy Thibault, ainsi comme premiere fois le deviés faire, et lui mandés qu'il vous viengne voir a cinquante mil Sarrasins, le plus tost qu'il pourra, en luy prommetant vostre fille, ainssi comme faire le deviés l'autre jour, et quant il sera arrivé et il avra vostre fille espousee, lors irés vous mectre le sieige a Nerbonne que tantost avrés conquesté, puis que Aymery et ses enffans n'y sont point; si pourrés par[4]) ce concoucier[5]) vos ennemis plus qu'ilz (106r) ne furent oncques mais". Et lors parla Desramés et dit: „Bon consseil me donnés certes, sire Archillant", fet il, „si le feray ainssi que devisé l'avés, et vous meesmes ferés le messaige aveques Clargis, le roy de Valdune, qui mye n'est aprentis de parler, car jamais joye a mon cueur n'avray, jusques a ce que Thibault soit par de ça venu, pour tant qu'il me semble qu'il me aidera

14) B paiennete 15) B briefment 16) fet il] fehlt in A 17) B ailh
3. 1) s'en] A se 2) A son 3) B Archillant 4) B pour 5) B corroucer

a vengier le roy Fernagus et mon pere, l'amiral, qui fut devant Nerbonne occis“. Et ainssi firent conclusion que ils se partiroient lendemain au matin et si firent ils, comme racompte l'istoire, et menerent aveques eulx de nobles Sarrasins pour l'onneur du roy Desramé.

4. Lendemain au matin s'en partirent Clargis et Archillant après le congié au roy Desramé et a sa fille Orable, la quelle savoit ja bien par son chambellain Aatis les nouvelles, qui mye n'estoient bonnes pour son pere, ne proufitable pour les payens, car par son commandement avoit esté, comme ouy [73b] avés, Guillaume, son amy, adverti du partiment[1]) du roy Archillant et de Clargis, par[2]) quoy ilz furent trompés et deceus. Et qui demenderoit quelle chiere fist la damoyselle, quant Aatis, son chambellain, fut retourné, l'istoire ne le doibt mye oublier, car il fait bien a rementevoir. Il entra en la cité, non mye par la porte par la quelle Archillant, Clargis et Sinagon en estoient issus, mais par ung aultre, affin que rien ne feust de son fait sceu, et quant il fut en la chambre de la pucelle, et elle le aparceut, vous devés savoir qu'elle fut moult joyeuse, et moult lui tardoit qu'elle eust nouvelle du sien ami. Sy luy demenda: „Avés[3]) vous veu Guillaume, Aatis, beau sire?“ fet elle[4]). Et il luy respondi: „Je l'ay veu voirement, damoyselle“, fet il, „et ay voustre messaige fait a mon pouoir, selon ce que commandé me avés et luy ay bailliés les enseignes que vous luy avés envoyés, et pour vous comtempter de responce vous asseure je que il est de vostre amour tellement seurpris que il me demenda comment il vous pourroit veoir, dont je le blasmay, pour tant que le dangier seroit et eust esté trop grant d'un tel prince comme il est mectre en dangier“.

5. Dieux! comme gecta la damoyselle ung grant souspir du cueur quant elle ouy Aatis qui lui dist que Guillaume avoit demendé comment il pourroit Orable, la damoyselle, veoir. Elle ne se peust taisir adonq (106v), mais lui dist de rechief, car saouler ne se pouoit d'oir de luy parler: „Hellas! doulz amis“, fet elle, „et est ce vray que vous me racomptés que Guillaume vous demenda, que lui ensignissiés la maniere comment il me pourroit veoir et[1]) que de ce le blasmastes, pour dieu que or le me dictes!“ „Ouy, pour certain, damoyselle“, fet il, „il me demenda voirement, et croy que avecques moy s'en fut venu [73c] se[2]) je l'eusse voulu asseurer, sy l'en blasmay voirement et l'en destournay pour doubte de luy, qui seroit moult damagable chose de perdre ung tel enffant comme il est, car, si m'aist dieux ou quel je croy, qu'ou monde n'a son semblable de beaulté, de gracieuseté et de noblesse de cueur, de richesse ne veil je ja parler, car il a hault vouloir

4. 1) B partement 2) B pour 3) Avés] A vous aues 4) A B il
5. 1) wiederholt in A 2) B si

et est disgne[3]) de conquerir, autant que fist Alexandre[4]) qui conquist ou du moings fut[5]) pour ung jour[6]) seigneur du monde. Et quant il se parti de moy, me charga tres a certes que en vous saluant de par lui je vous deisse que jamais le sien corps ne finira, ne le sien cueur de bon somme ne dormira, jusques a ce qu'il vous avra veue, et a ceste heure nous partismes l'un de l'autre, si vous doint dieux aussi bonne joye de luy comme il vouldroit avoir de vous". Sy fut la damoyselle plus joyeuse que mais n'avoit esté. Mais a itant se taist l'istoire d'elle et du sien pere Desramé, qui avoit envoyé en Arrabbe et retourne a parler des Crestiens.

Kap. XXII.

Comment les .iiii. filz Aymery furent fais chevaliers par la main Charlemeine a Paris, et comment Charlemeine † receut Aymery a grant honneur.

1. Or dit l'istoire que, quant les chevaliers de Nerbonne eurent les Sarrasins rues jus et desconfilz aux champs, après ce que le roy Archilant[1]) eust fait le messaige a Orenge[2]) de par Guillaume a Orable, la damoyselle, a la quelle porta l'esprevier en lieu du cheval que Guillaume conquesta, et que Aatis vint de par Orable parler a Guillaume, Aymery, son pere, ses freres et leur compaignie tant chevaulchierent que ilz [73d] arriverent en Paris, ou Charlemeine[2]) se tenoit le plus, (107r) pour plusieurs causes[3]) que l'istoire ne peut mye maintenant deviser, mais bien dit que ce fut a ung jour de dimanche, que l'empereur estoit en son palaix, ou il s'esbatoit aveques ses princes a l'eure que Guillaume, ses freres, son pere Aymery ou millieu et ses chevalliers y arriverent, et vouloit a icelle heure l'empereur aller a la messe. Si portoit ung chevalier l'espee devant luy, comme il est acoustumé en court de si noble prince comme ung empereur ou ung roy. Et lorz s'avança Guillaume, que chascum cognoissoit assez, et s'adreça vers le conte qui l'espee portoit et la prist en sa main, veans tous les barons qui la estoient presents, et fist son office ainssi comme il avoit acoustumé voire, en saluant l'empereur et en soy humilliant, si que bien l'aperceut l'empereur, le quel le signa en soy soubzriant, pour ce que il avoit bien veeu prendre l'espee en lieu de celuy qui en son absence l'avoit tousjours portee[4]).

2. Guillaume, le filz Aymery, regardant l'empereur, qui signe lui avoit fait d'aller parler a lui, s'avança lors et se mist a ung genoill,

---

3) B digne 4) B Alixandre 5) du moing fut] B fut du moings 6) pour ung jour] A p. u. j. ou pour une

† B Charlemaigne.

1. 1) B Archillant 2) B Orange 3) B Charlemaigne 4) B choses 5) A porte

comme bien le savoit faire, puis luy dist: „Vers vous suy retourné, sire noble et franc empereur“, fet il, „vous requirer[1]) l'ordre de chevallerie, que moy et mes freres sommes aprestés de recepvoir a vostre bon plaisir, et pour acquiter aussi la prommesse que nous vous feismes, lors que vous nous baillastes vos hommes pour aidier a lever le sieige de Nerbonne, de quoy je vous mercie de ma part“. „Vous soiés bien venant certes, sire Guillaume“, fet lors[2]) l'empereur, „mais or me dictes, ou sont vos freres et que fait le mien amy[3]) Aymery?“ „Certainement, sire“, fet lors[2]) Guillaume, „mes freres sont venus, comme moy, servir et faire [74a] vostre bon plaisir, en esperance d'avoir le don de chevallerie que nous voulons de voustre main recepvoir, s'il vous plaist, comme du plus excellant prince qui vive aujourduy, et si est venu vous veoir le nostre pere Aymery, le quel atent en la sale jusques a ce que ayés voustre messe ouye.“ Sy fut Charlemeine[4]) moult joyeux, quant il ouy du conte Aymery parler et lui dist: „Hellas! Guillaume“, fet il, „que tant avés le mien cueur esjouy de dire que le bon conte soit venu, que or le faictes venir, si le verray, car puis ne le veis que je lui baillay la cité Nerbonne a gouverner, la quelle il a si bien gardee et maintenue que bien soit il a ma court arrivé.“

3. A ces parolles s'est Guillaume parti de l'empereur et est vers le sien pere venu, le quel estoit en la[1]) salle, atendant (107v) l'eure de l'empereur, comme c'estoit raison, et entour luy ducs, contes, chevaliers et barons, dont les plusieurs le cognoissent, et les aultres ne l'avoient oncques mais veu, ja soit ce que bien en eussent ouy parler, et n'est mye de merveille, car en court de prince sont les chosses si muables que le monde se y renouvelle moult souvent. Et lors vint Guillaume, qui a coup fut festoié, et dist a Aymery que l'empereur l'atendoit et que voir le vouloit, comment que ce feust. Il laissa les barons lors et se mist a chemin, puis vint vers l'empereur et l'embrassa[2]) par grant amour et lui dist: „Moult suy joyeux, sire Aymery“ fet il, „quant a ma court vous voy, car long temps a que mais[3]) n'y fustes, ne puis ne vous vy que je vous baillay Nerbonne, que vaillamment avés gardee, si que[4]) bien y pert, et si grant honneur y avés que bien estes digne[1]) de grant seigneurie tenir.“ Sy luy respondi Aymery lors: „Nerbonne me [74b] donnastes vous voirement, sire,“ fet il, „et aidié m'avés a la garder, quant derrenierement me envoyastes le vostre secours, qui bon besoing m'a eu, de quoy je vous suy venu mercier et vous prie[5]) que mes enffans faciés[6]) chevalliers, si

2. 1) B requier 2) fehlt in B 3) fehlt in A 4) B Charlemaine

3. 1) fehlt in A 2) et l'embrassa] A lembrancomme 3) que mais n'y fustes] B mais que ny fustes 4) gardee, si que] B si bien gardee que 5) vous prie] A pries 6) mes enffans faciés ch.] B facies mes enffans ch.

me aideront dorenavant[7]), car tant suy mal avoisiné et des Sarrassins[8]) hay que a peinne suy je nul temps a repos. Et saichiés que incessament me font guerre et ont faicte a leur grant confussion, car moult y ont pardu, et je ay tant conquis que d'or et d'argent ay en voustre commendement autant que nul prince du monde."

4. Moult fut joyeux Charlemeine quant il ouy Aymery, qui point ne se plaignoit de mal, de peine de guerre, que les payens lui eussent faicte, ains se ventoit d'avoir richesses habandonnement[1]), comme si avoit il, et bonne gent hardie et adurée[2]) du froit et du chault avoit il tous temps esté servi, et si bien les avoit payés que nul ne s'en plaignoit. Sy en parlerent en plusieurs manieres les chevaliers, les escuiers et les officiers meesmes de son hostel, mais qu'ilz en dirent ne le savroit raconpter l'istoire, ains dit que Charlemeine lui prommist de faire ses quatre filz chevaliers, et pour l'amour de lui et d'eulx faire une feste sollempnelle et joyeuse. Il alla a la messe adonq, sy atendirent son loisir les princes et barons, qui tous lui faisoient grant honneur et bien le devoient faire, car, puis qu'il moru, ne regna en France ung tel prince comme il fut, ne qui tant feust renommé comme luy, et pour ce voit l'en que le monde est tousjours diminué et afloibi[3]) d'onneur, de puissance, de prouesse, de chevalerie et de toutes bonnes vertus decliné, (108r) decheu[4]) et empiré, comme l'en peut[5]) voir par les livres et hystoires subcequans, [74c] et empire encores tous les jours, comme nous le pouons clerement voir a nos yeulx et cognoistre a nos entendemens.

5. Après la messe de l'empereur, aïnssi comme heure[1]) se aprouchoit, s'en retourna l'empereur en sale aveques ses princes, les quieulx tenoient compaignie a son filz Louyz, qui depuis fut roy de France et espousa Blancheflour, la fille meinsnee du conte Aymery. Sy estoient aveques luy le duc de Normendie[2]), Aymery et ses enffans et moult d'aultres princes et grans seigneurs, les quieulx l'istoire nommera, quant il en sera besoing, temps et heure. Ceulx que je di se pourmenerent par le palaix deux et deux, .iii. et .iii., quatre et .iiii. ou cinq[3]), tels y avoit, et les aultres se tenoient debout et devisoient de leurs avantures, et tant y furent que le disgner[4]) fut appareillié, l'eaue cornee, et les serviteurs em besongnés[5]) du service faire, et quant l'empereur fut assis, lors s'entremirent de le servir Hernault, Bernart et Guibert[6]) de Nerbonne, et Guillaume se pençoit de son pere Aymery servir et de les[7]) aultres ducs, contes et princes[8]), qui aveques lui seoient au

7) si me aideront dorenavant] B qui me a. doresonnauant 8) des Sarrassins] A de S., B des Sarrasins

4. 1) B habandonneement 2) B adurciee 3) B affoibly 4) A dechue 5) B peut

5. 1) B leure 2) B Normandie 3) ou cinq] B cinq et cinq 4) B disne 5) B en besoignies 6) B Guibelin 7) de les] B dez 8) ducs, contes et princes] B ducs et contes

mengier. Et tant honnourablement se maintenoient en service et en toutes aultres guises les .iiii. enffans que chascum parloit d'eulx en tout bien et disoient les ungs aux aultres, en regardant leur pere Aymery: „Veiz,“ font ilz, „beaus signeurs, quelle lignee et quelx enffans! Bien se doit le pere aymer et prisier qui a tels sept filz comme sont ceulx que cy viés en presence, et .vi. filles, dont les .iiii. sont assignies a quatre nobles barons, c'est belle chosse a voir en bonne foy.“

6. Adonc respondoient[1]) les aultres: „Vous dictes voir certes,“ font ilz, „voirement se doibt bien Aymery prisier, et on[2]) doibt bien aimer et louer ses enffans, qui ensieuveront[3]) le pere en fait d'armes, car chascum d'eulx est digne [74d] d'onneur et de terre tenir. Ce ne sont mye de ses mirondeaux qui toute matiné[4]) se pignent, se mirent et afaitent en leurs chambres pour plaire aux pucelles, aux jouvencelles, aux damoyselles et femmes de bourgois et d'aultres gens, que ilz taschent de tout leur pouoir a eschaufer[5]), a violer et a fortraire et mectre a honte et a peschié dissolu, ains sont gens retraians a leur geste, a leur lignee et a leur pere, qui tousjours ont esté en guerre nouris et gueroiés payens et Sarrasins, (108v) en augmentant, soustenant et auctorisant[6]) la foy crestienne. Et bien part[7]) a leurs faces et au maintien qu'ilz ont que ils sont tous fais a la guerre et que ilz ont jour et nuit sans repos vestu le haulbert, le harnois endossé, portee la lance et acollé l'escu pour les hauls fais d'armes eschever[8]) et mener affin, sans faire les rezes, les cources ne les[9]) pennades sur le peuple de labour, qui par les larrons et tels estringans[10]) est souvent pillié et robé, et si se sceuent bien les enffans maintenir en court d'empereur, de rois, de ducs et de princiers[11]), et avecques dames, damoyselles et bourgeoises[12]) en honneur et toute gracieuseté.“

7. Comme vous oiz[1]) furent les enffans Aymery d'uns et d'aultres blasonnés, et si poués savoir que il en y avoit qui tels mots escoutoient, les quieulx n'en disoient mie leurs pencees, et onques ne advint aultrement. Chascum disgna au fort et se passa ainssi le temps, jusques a ce que les napes furent hosties, et lors furent graces a dieu rendues par l'abbé de Saint Denis[2]), qui pour celui temps estoit tout comun a la court de l'empereur. Et bien apartenoit a ung hault prince d'estre d'un tel prelat acompaignié, car c'est une esglise noblement fondee, en grant richesse et de si hault renom, comme d'en

6. 1) B respondirent 2) B len 3) B en suiuront 4) A matine 5) taschent de tout leur pouoir a eschaufer] B taschent dauoir et a eschaufer 6) soustenant et auctorisant] fehlt in B 7) B pert 8) B eschiuer 9) fehlt in B 10) B estranges 11) B princes 12) damoyselles et b.] B et damoyselles

7. 1) B ouez 2) et lors furent graces a dieu rendues par l'abbé de Saint Denis] B et lors furent graces rendues et les nappes leuees et furent dictes par labbe d. S. D.

faire le cry des François et nobles Crestiens. Et veritablement a bonne cause est ce et a esté, car Saint Denis aporta la foy en France et en Paris meesmement, qui [75a] est tenue le capital cité du royaulme et de la seigneurie de France. Et quant graces furent dictes, lors dist Charlemeine que il vouloit lendemain au matin faire les .iiii. filz Aymery chevaliers, et coustume estoit pour lors que il donnoit les harnois a ceulx qui l'ordre recepvoient de sa main. Si en envoya querir assés et en bailla aux enffans a choisir, mais oncques n'en sceurent ung trouver qui fust bon pour Guillaume, dont il fut dollant en merveilles[3]), non mye pour tant qu'il estoit grant[4]) plus que nul de ses freres ne que prince, chevallier ne baron, qui fust en sa court, mais pour tant qu'il n'avoit plus tost pris sa moison, sa grosseur et grandeur et que il n'y en[5]) avoit point de forgie.

8. Ainssi comme l'empereur se guermentoit de harnois assés grant trouver pour Guillaume de Nerbonne armer, s'est avancé l'abbé de Saint Denis et luy a dit: „Ne vous argués ja, sire", fet il, „se de harnois ne poués finer promptement qui soit grant assés, car ung vous ensseigneray a Saint Denis, des le temps Clotaire, le quel, comme je croy, deveroit estre bon et finement forgié, sy s'en vueldroit[1]) myeulx aidier, se il n'est ne[2]) trop grant ne trop petit que de[3]) (109r) vous en arguer nesunement[4])". Et lors commenda ly[5]) rois que on en[6]) alast aveques l'abbé et que[7]) le harnois feust veeu[8]), visité et aporté a Paris, comment que ce feust. Sy se mist l'abbé a cheval lors, et gens commis aveques lui de par Charlemeine, les quieulx allerent la hastivement et aporterent les armes, qui jadis servirent le roy Clouis, premier roy des François, comme racompte l'istoire. Et quant les armes furent aportees, lors les presenta l'abbé devant Charlemeine qui voulentiers les vist et appella lors Guillaume et luy commanda qu'il essaiast[9]) si elles lui estoient bonnes et proufitables. Guillaume les arma lors et les trouva lors faictes [75b] a son corps si proprement comme se par mesure lui eussent esté forgies, et lors dist a Charlemeine que nulles autres n'en vouloit, se c'estoit son plaisir. Si luy respondi Charlemeine: „Ouy certes, sire Guillaume[10])", fet il, „voirement est ce bien mon gre que vous les aiés, se elles vous sont bonnes, car je recompenceray l'esglise tellement qu'elle n'y sera ja perdant[11])."

9. Le jour se passa au fort et vint la nuit qu'il convint les enffans veillier en l'esglise et eulx mectre en estat pour chevallerie recepvoir, selon les drois et coustumes anciennement fondees. Et quant vint len-

3) B merueilleusement 4) B grans 5) n'y en] B nen

8. 1) B vauldroit 2) fehlt in B 3) fehlt in B 4) fehlt in B 5) B le 6) on en a.] A en a., B on a. 7) B quant 8) feust veeu] B fut veu 9) A essoiast 10) respondi Charlemeine: „Ouy certes, sire G.] B resp. Charlemaigne: Ouil certes G. 11) n'y sera ja perdant] B ny perdera ja rien

demain matin, lors se preparent les amis des enffans et les allerent querir honnourablement pour presenter devant l'empereur, qui les receut et les fist chevaliers ou non de Saint George. Et pour ce qu'il est acoustumé de jouster et faire[1]) l'espreuve des chevalliers nouveaulx, comme quant on veult entrer en une bataille pour soy faire valoir et honneur acquerir, on reçoit l'ordre a icelle heure, ainssi avoit fait l'empereur dresser une quintaine, ou il avoit fait mectre selon ancien usaige une targe, en fasson d'un escu de bois, affin que la contre alassent esprouver leur vasseleige les nouveaulx chevaliers. Mais quant l'acollie leur fut donnee, et ilz eurent fais les devoirs, tels comme il apartenoit au reste du tournoier et jouster, Guillaume se excusa lors devant l'empereur qui ja estoit en l'eschaufault monté pour veoir l'esbatement, cependant que on apparreilloit le disgner et dist: „De cy jouster ne son corps exposser contre ung escu de feust[2]) n'est il nul besoing, sire“, fet il, „mais s'il vous mouvoit guerre par aucune avanture, ou quant je me trouveray devant les Sarrassins[3]), lors m'y vouldray[4]) je fourrir[5]) et tellement emploier que mes freres, qui ne sont mye de meindre [75c] condiction, et moy[6]) monstrerons noz pouoirs (109v) et nous combatrons jusques a mourir ou nous avrons victoire“. Sy ne se dessendi mie l'empereur pour tant, ains regarda la jouste des escuiers, des chevaliers et des nobles hommes ung certain temps, pendent le quel on appareilloit le disgner, qui fut richement et chierement appareillié pour l'amour des enffans Aymery, qui celui jour[7]) estoient fais chevaliers.

10. Quant l'eure du[1]) disgner fut venue, lors fut l'eaue cornee haultement et fut faicte l'assiete des hauls princes premierement, des chevaliers, des escuiers et des nobles hommes, et quant le service fut fait, lors y vindrent menestiers, ceulx qui jouoient des trompis et de clarins, puis vindrent lez[3]) joueurs de macaires, de buisines, de harpes, de rubeubes[4]), de cornemeuses[5]), de vieles, de cimbales et de grans oliflans, qui parmi menoient si grant son que tout meslé et acordé emsamble estoit une droicte melodie joyeuse. Et quant les instrumens se[6]) furent acquités, lors saillent avant Bretons et aultres compaignons jouans d'escremie aux escus et bastons de bois, qui moult estoit deduissant geu a regarder. Sy les veoit l'empereur moult voulentiers, car c'estoit geu subtil et de grant agait, et pour la compaignie des princes esbatre en vint ung, qui deux escus de bois posa en my la salle et deux bastons de bois fassonnés bien et apoint et mesurés, chascum

9. 1) faire] B de faire 2) B fust 3) ou quant je me trouveray devant les Sarrassins] B comme deuant les Sarrasins 4) B vouldroye 5) B fourrer 6) fehlt in B 7) fehlt in A

10. 1) B de 2) lors fut] fehlt in A 3) fehlt in A 4) B rubez 5) B cornemusez 6) fehlt in B

d'une longeur, et comme de deux piéts et demi et de grosseur furnis assés pour grever son homme ou effondrer ung hannepier[7]), qui point n'avoit[8]) de coifecte afflubie[9]). Et quant[10]) Guillaume le marchis[11]) vist les deux escus possés sur le planchier et les deux bastons mis a travers d'un chascum, lors rebrassa il son vestement et vint a ung des escus, qu'il leva a une main et [75d] du baston; qui[12]) le vist se prist a rire, car mye ne cuidoient qu'il y sceut riengs.

11. Moult fut joyeux Charlemeine[1]), quant il vist Guillaume qui ainssi s'esbati a par soy. Il signa Aymery lors et luy dist: „Bien vous devés aimer, sire conte", fet il, „que[1]) telle lignee avés avecques vous, mais sur tous aultres ay je le mien sort sur Guillaume, et croy que d'onneur et[2]) de courtoisie, de gracieuseté, d'abilité, de fait d'armes, d'entreprise, de hardiesse, de prouesse, de couraige et de vaillance passera les aultres selon mon avis, car il est a tout faire, comme nous le pouons aparcevoir. Sy luy respondi Aymery: „Dieux en soit aourés[3]), sire", fet il, „et doint a luy et a ses freres grace de valoir, tant que sainte Crestienté en peust amender"! „Amen certes[4])!" fet lors Charlemeine, et en ce disant, parla Guillaume a celui qui les escus et les bastons (110r) avoit la mis et posés: „Or sus! maistre", fet il, „ça levés l'autre escu, si nous esbatons cy, vous et moy"! Or estoit Guillaume fait chevalier nouvel pour celuy jour et si estoit grant, grox, fort, fier et hardi par samblant et de si grans avis que le Breton ne s'y osa prendre, ains luy dit tout courtoysement: „A moy n'apartient mye, sire", fet il, „de jouer a vous, ne oncques ne couchay l'escu en celle intenction, si non affin que contre moy venist ung aultre de ma sorte, car saichiés que a vous ne contre vous ne me doy mye jouer, pour tant que vous n'estes mye mon pareill."

12. Guillaume, le filz Aymery, oyant celluy qui le jeu luy reffusoit, luy respondi lors: „Sy faciés hardiment, amis", fet il[1]), „car de ma chevalerie me desmets, tandis que je tendray le geu avecques vous, et tant saichiés que, se occis m'avés[2]) par avanture, non mye en voustre essiant, il vous est publiquement pardonné de par moy, en la [76a] presence de l'empereur, qui cy est, et[3]) du conte Aymery, mon pere, et de mes freres, qui cy nous verront esbatre, se en vous ne tient". Sy se excusa celuy encore une fois, disant que ja a luy ne joueroit, et lors s'avança ung aultre Breton ou Anglois, ne dit mye l'istoire le quel, car en Angleterre[4]) est celuy jeu tout commun, et dist haultement: „On peult aussi bien jouer a luy, puis que il a dit chevalerie hors et que il a sa mort pardonné, se ung coup de meschief estoit advenu, comme on feroit a

7) B haumer 8) B nauroit 9) B affublee 10) fehlt in B 11) B marquis 12) A B quil

11. 1) B Charlemaine 2) B qui 3) fehlt in A 4) B adoures 5) fehlt in B

12. 1) fet il] fehlt in A 2) B mauies 3) fehlt in A 4) B Engleterre

ung homme[5]) d'esglise, se il disoit prestrise hors, car il est tout notoire que nul ne se doibt bouter en jeu pour vouloir plus grant avantaige avoir que celui qui geue contre luy“. Et lors prist celui l'escu et le baston et demenda a Guillaume se a luy se vouloit esbatre, sy lui respondi Guillaume que ouy[6]). „Or vous gardés doncques, sire“, ce luy dist[7]) le Breton, „car je suy maistre du mestier, et nos estatus portent que chascum qui se fait maistre doibt monstrer ausques de son sens et non mye tout“. Sy ne mist mye Guillaume ceste parolle en oubly, ains la[8]) retint et mist a memoire et le Breston vint vers luy en jouant de son escu et de son baston si gracieussement que a tous ceulx qui le jeu veoient estoit plaisant a regarder[9]).

13. Ainssi comme la estoient en esbatemens Guillaume et celuy qui jouoit contre luy et que chascum de eulx deux eust fait sa levee et son entree devant tous ceulx et celles qui l'esbatement et geu regardoient, se[1]) aproucha, en ce faisant, le Breton, et tant escremy que il aconssieuvi Guillaume sur son escu, mais ce fu si grant coup, (110v) comme racompte l'istoire, que poy s'en failli qu'il ne rompi et froissa son escu. Sy fut Guillaume moult joieux quant nul [76b] aultre mal ne luy fist, car grant voulenté avoit de s'en vengier a son pouoir. Il se tint longue piece sur sa garde lors, en advisant comment il pourroit myeulx le Breton grever, et a ung coup, qu'il gecta entre les aultres, ne se sceut le Breton si bien garder que sur le chief ne le ferist Guillaume, dont celui Breton se aira pour tant qu'il se disoit maistre jouer d'escremie. Sy s'aperceut bien Guillaume de son courroux, mais fainctement s'en passa, disant a par soy qu'il metroit toute peine de soy garder a son pouoir, car chascum resprist son couraige lorz et gecta chascum entour soy, comme par maniere d'esbat, en escarmochant de toutes pars, tendans affin d'eulx assener, s'ils pouoient, et si plaisamment se savoit Guillaume en cellui gieu contenir que grant plaisance[2]) y prenoient les barons, qui sur les sourmectes estoient entour eulx assis[3]). Et Charlemeine meesmes esgardoit voulentiers Guillaume, qui de soy garder d'estre feru se prenoit[4]), tant comme il pouoit, en demenant tousjours le baston et l'escu et en soy retraiant et avançant de foiz a[4]) aultre.

14. Longuement furent en apoint les deux champions, gectans l'un a l'autre tant hault bas, comme en estoquant, jasoit ce que le baston ne fut point pointu ne mal faisant par devant. Sy avint a ung coup que le Breton n'avoit point encore monstré et que il eust bien le gieu

5) B autre homme 6) B ouil 7) ce luy dist] B fait 8) A le 9) regarder] B veoir et regarder

13. 1) B et 2) fehlt in A 3) qui sur les sourmectes estoient entour eulx assis] fehlt in B 4) B penoit 5) B en

de Guillaume aparceu que il hasta ung peeu trop Guillaume et le fery sur l'escu, qu'il haulça et mist a l'audevant neantmoings, mais si fierement l'assena que poy s'en failli que vercer ne luy fist et perdre et par ce eust esté maté. Et quant Guillaume senti le coup, qui fut pesant, il perceut[1]) [76c] bien que le Breton se courroussoit, sy se retray plus diligemment qu'il peust et pença que vengié en seroit, s'il pouoit, et lors recommencerent leur gieu sans longuement escremier, car temps estoit de soy garder qui avoit le sens. Guillaume baissa son baston contre terre, faisant maniere du Breton regarder, puis le fist despasser, affin que l'autre despassast comme luy, et si fist il, mais en despassant le assena Guillaume sur le chief si a coup que le Breston n'eust mye loisir de son couvrir, si le fery Guillaume tellement que le sang vermeil lui fist couller au long de luy jusques a terre et, ce[2]) fait, gecta Guillaume jus le baston et l'escu et inclina ung peeu le Breton disant: „Grant mercy de vostre geu, maistre, a vous ne veil je plus jouer, car bien voy que vous vous couroucez et argués en voustre couraige". Et lors demenda Guillaume le vin et presenta a boire au[3]) Breton, qui tout estoit argué de son sang que il veoit devant luy espandu.

(111r) 15. Or[1]) est le jeu failli qui longuement avoit duré, si se departent[2]) les princes et les[3]) nobles barons et vont reposser[4]) après disgner. Les ungs les aultres devisent emssamble et s'esbatent ainssi comme on le fait en court en passant le temps, et tousjours y trouvent il[5]) quelque nouvelle. Et quant vint au soir, lors furent mises les tables et l'eaue cornee pour les officiers assambler, si se seirent les princes et furent toux si bien servis comme il appartenoit a la court d'un tel prince[6]). Et après souper jouerent les menestriels[7]) et doulz instrumens pour les seigneurs esbatre et deduire, les quieulx menerent dancer[8]) les dames et damoyselles si longuement qu'il fut temps d'aller reposser[4]). Et le[9]) lendemain recommança la feste riche, noble et joyeuse, et jousterent tout celluy jour les princes, barons et chevaliers, voire ceulx [76d] qui jouster voulurent, car il n'y eust nulle contrainte et mesmement jousterent les .iii.[10]) filz Aymery, Bernart, Guibert[11]) et Hernailz, mais Guillaume n'y voulut oncques jouster, ains pença a la beaulté d'Orable[12]), la fille Desramé, la quelle estoit en la ville d'Orange[13]), ou il se soubzhaida mainte fois et jura a par soy que[14]) il verroit la belle, s'il pouoit, avant qu'il fust longtemps, comme se fist il, ainssi que l'istoire le devisera cy après. Mais ce fut aux nop-

14. 1) B apercut 2) B de 3) A le

15. 1) B lors 2) B departirent 3) fehlt in A 4) B repouser 5) trouvent il] A seruient il, B trouuent ilz 6) comme il appartenoit a la court d'un tel prince] fehlt in B 7) B menestriers 8) fehlt in B 9) fehlt in B 10) B iiii 11) Guibert et Hernailz, mais Guillaume] B Guibelin Hernault et Guillaume 12) A Arrable 13) en la ville d'Orange] B a Orange 14) que il] B quil

ces du roy Thibault et d'elle, que il vint veoir a Orenge[15]) et espouser, pour les pourchas du roy Desramé, qui mandé l'avoit en Arrabbe[16]), et par le moien du roy Clargis et du roy Archilant[17]), les quieulx furent envoyés le querir par le commandement Desramé et du commun assentement des rois et princes sarrasins, les quieulx luy avoient celluy consseil donné, affin qu'il amenast puissance de Sarrasins pour la cité de Nerbonne asseigier. Mais de tout ce ne savoit mye Guillaume comment on besoignoit, car il estoit a Paris ou palaix de Charlemeine, le quel faisoit faire joustes, tournois et esbatemens pour l'amour des .iiii. fils Aymery, qu'il avoit adoubés[18]) chevaliers de nouvel, et pour l'amour de leur pere Aymery, qu'il n'avoit de grant temps mais[19]) veeu.

16. Que vous feroit l'istoire long devisement de la feste que Charlemeine faisoit, elle dura .viii. jours tous entiers en si grant joye que rien n'y estoit espargnié que l'en peust finir[1]) pour faire chiere plantureuse. Et Aymery y sejourna ausques par le commendement Charlemeine[2]), qui son droit conseillier en faisoit, et mye ne pençoit au grant meschief qu'on luy pourchaçoit. Et si taist ores[3]) l'istoire de luy et de ses enffans et de Charlemeine meesmes[4]) et parle des messaigiers sarrasins, qui Desramés[5]) avoit transmis en Arrabbie[6]) devers le roy Thibault[7]).

Kap. XXIII.

(111v) Comment Thibault† d'Arrabbe vint au [77a] mandement du roy Desramé a Orenge, ou il espousa Orable, l'amye Guillaume de Nerbonne.

1. Or dit l'istoire que, quant Desramés et ses princes sarrassins[1]) eurent emssamble fait et conclut en consseil d'envoier devers le roy Thibault[2]), et ilz eurent esleus Clargis et le roy Archillant pour faire son messaige et leur baillié par instruction de lettre escripte, de bouche et aultrement ce qu'ilz avoient a besoignier, ilz se partirent d'Orange sans congié prendre a Orable, la quelle avoit du tout le sien cueur desmeu[3]) et refroidié de l'amour de Thibault, du quel veritablement elle n'avoit oncques esté ferue en son couraige. Et tant chevaulchierent qu'ilz vindrent a passer mer et, pour la matere abregier et sans menction faire de nulle adventure qu'ilz trouvassent, esploitierent tant que ilz vindrent au port d'Ammarie, la riche cité, en la quelle le roy Thibault estoit, car a luy estoit celluy pais et la cité meesmes com-

15) B Oranger 16) B Arrabe 17) B Archillant 18) B fet 19) fehlt in A

16. 1) B finer 2) B Charlemaine 3) B ore 4) fehlt in B 5) B Desramez 6) B Arrabe 7) B Thibaud

† B Thibaud

1. 1) B sarrasins 2) Thibaud 3) B esmeu

petant et appartenant, par vraye succession du sien pere Fernagu[4]). Et quant les deux rois furent la arrivés et ilz virent tant de nafvires[5]) au port, ilz pencerent lors que la estoit Thibault[6]) et grant seigneurie aveques luy, comme si avoit il, car a ce jour arriverent que Thibault devoit[7]) estre couronné et recepvoir les feaultés des rois et aultres seigneurs de son apuiaige et obeissance[8]). Si dessendirent les deux rois et allerent ou palaix, tandis que leurs hommes establirent[9]) leurs chevaulx et qu'on les fist tirer du vessel ou quel ilz estoient venus par mer[10]).

2. A l'eure que Archillant et Clargis arriverent, estoient ou palaix aveques Thibault[1]), que on couronnoit en plaine salle grande et si richement tendue que c'estoit amiraction, quatre amiraulx payens et plusieurs rois sarrasins, entre les quieulx [77b] estoit le Rouge Lion et l'amulaine de Grece, et si estoit le caliphe de leur loy, le quel preschoit la doctrine que leur bailla leur[2]) prophete Mahommet, dont ilz vint des miracles que il sambloit qu'il feist en son temps, et des ordonnances que il fist, durant sa vie, les quelles les Sarrassins[3]) tiennent et ont tousjours depuis son temps entretenues. Puis leur sermona de sa mort, comment il se enyvra sur ung fumier, ou les pourceaulx l'estranglerent et, en ce disant, ploroient tous les plus vrais Sarrassins[3]) (112r) de pitié et en[4]) souspiroient parfondement, en tirant leurs cheveulx, en batent[5]) leur coulpes par grant contriction. Et après le sermon se monta le caliphe en ung eschaulfault[6]), ou Mahommet estoit fait en ung imayge grant comme de .viii. piés[7]) de longueur, menuet, comme ung ydolle ouvré et fait d'or et d'argent, tenant une lance menue en son poing, dont il estoquoit ung cruxifilz, fait de bois et estendu en my l'aire au piez de l'idolle. Et quant le caliphe fut a mont monté, lors tira il une custode, estant a l'audevant de Mahom, et le monstra plainnement devant les Sarrassins[3]), qui lors se gecterent a genoulz et allerent a l'offrande et baisier les piez de leur dieu, mais en allant jusques la, quant ilz estoient montés .iii. ou .iiii. degrés, convenoit chascum a l'aprouchier passer par dessus le crucifilz, qui aux piéts de Mahommet estoit mis par terre.

3. Ainssi que leur sabat faisoient les Sarrassins[1]), sont Archillant et Clargis montés en salle et ont Mahommet veu et l'hommaige[2]) et

4) B Fernagus 5) A nafuire 6) B Thibaud 7) a ce jour arriverent que Thibault devoit estre couronné] B a ce jour que arriuerent lez rois deuoit Thibault estre c. 8) apuiaige et obeissance] B appui hommage et obeissance 9) A establerent 10) et qu'on les fist tirer du vessel ou quel ilz estoient venus par mer] fehlt in B

2. 1) B Thibaut 2) B le 3) B Sarrasins 4) fehlt in A 5) B batant 6) B chauffault 7) de viii piés] A de viii pieces, B de viiii pies

3. 1) B Sarrasins 2) A hommaige, B loumage

reverence que chascum luy faisoit. Sy se sont gectés devant luy a genoulz et l'ont aouré[3]), car c'estoit leur creance et l'imaige de leur dieu. Et quant ilz eurent faicte leur devoction, lors se sont levés et venus [77c] devant Thibault, qui une moult riche couronne avoit en son chief, et se sont gectés a genoulx, puis a Archilant entrepris la parolle et dist haultement: „Celuy dieu Mahom, dont j'ay aouree[4]) et saluee l'ymaige, le quel dieu nous envoye le pain, le ble, le vin[5]) et le miel, veille[6]) saulver, garder et acroistre l'onneur du riche roy Thibault, que je voy de nouvel couronné, et les nobles rois, amiraux et hauls princes, les quieulx pour son honneur acroistre sont ceans assamblés. Et il benye le noble roy Desramé, de Cordres, de Prouvence, d'Orange, de Nismes et de tout le paiz d'oultre mer, et sa fille Orable semblablement, pour l'amour de la quelle nous sommes la[7]) transmis de par le roy Desramé, qui par nous vous mande que, se vous voulés venir a Orenge par della, il vous donnera Orable, sa fille, que pieç'a demandastes en mariaige, car c'est le consseil de ses princes que ainssi le face, pour tant qu'ou monde ne la savroit plus noblement assigner. Mais estre vous convient avisé d'y venir garny de .c. mil payens, prestz[8]) et habilliés, pour asseigier la cité de Nerbonne, qu'il vous donnera aveques ce pour l'acroissement du bien de vous et de sa[9]) fille. Car maintenant avés[10]) vous plus bel avantaige que jamais, tandis que Aymery et ses enffans, les quieulx occirent le vostre pere Fernagu[11]) et le sien pere Desramé, sont en France“[12]).

(112v) 4. Dieux! comme furent dollans les rois sarrassins[1]) qui la estoient assamblés, quant ilz ouirent la mort de leur seigneur ramentevoir et sur tous aultres, comme savés, le fut Thibault, car au cueur luy touchoit plus pres que a nul aultre[2]), sy respondi: „Bien soiés vous venus, beaus signeurs“, fet il, „et bien ait qui cy vous envoya pour telles [77d] nouvelles aporter de ce dont j'estoie et suy, ja a .iiii. ans, plus desireux que de bien qui me peust advenir. Sy vous en respondray sans consseil aultre que le mien et vous dy que pour la grant amour que j'ay a Orable, la noble damoyselle, que pieç'a ne veiz, assambleray mes hommes et passeray la mer pour Desramés aidier contre ceulx de Nerbonne, car a tousjours le veil acointier et aimer pour l'amour du sien pere et du mien, qui tousjours furent compaignons de guerre enssamble“. Et quant leur conclusion fut faicte, lors fut il temps d'aller a table, car le mengier fut prest. Si furent les tables mises, et quant vint après disgner, lors manda Thibault ses

3) B adoure 4) B|adouree 5) le ble, le vin] B le vin le ble 6) B veulle 7) B ca 8) A prest 9) A B voustre 10) B aures 11) B Fernagus 12) sont en France] fehlt in A und B

4. 1) B sarrasins 2) que a nul aultre] B que nul aultre

hommes et leur[3]) dist: „Nouvelles ay oyes[4]), qui moult me doivent plaire", fet il „beaus segneurs, car d'Orange sont par de ça envoyés les rois Archilant[5]) de Luisarne et le roy[6]) Clargis de Valdune de par le roy Desramés[7]) de Cordres[8]), le quel eust son pere occis aveques le mien par les Crestiens devant[9]) Nerbonne, la grant cité, dont il est dollant, comme il me fait savoir, et non sans cause, et me mande que maintenant en veult avoir[10]) vengement, tandis que Aymery et ses filz sont en France, ou aultre part occupés, et prie aussy que je luy voise estre en aide, et il me donnera sa fille Orable en mariage[11]), qui tant est plaisant, belle, noble et riche que ou monde ne savroie sa pareille finer[12]) de beaulté. Pour tant ne luy veil faillir de secours ne d'ayde, ains veil la mer passer a cent mil Sarrassins et conquester ce que j'ai, passé a .iiii. ans, soubzhaidié[13]). Sy vous prie que vos hommes me soient en brief terme amenés |78a], sans jour et assignaction, car trop est la chosse hastive, et moult me tarde que je aie la damoyselle espousee, affin que le sieige soit devant Nerbonne mis et posé briefnement, car ceulx de leans firent le mien pere Fernagus mourir, et l'ame de luy me a fait dire en songe par nuit que je ne laisse ne tant ne quant que je ne passe mer hastivement pour en prendre le vengement".

5. Grant fut le deill[1]) que demenoient[2]) les payens, quant il ouirent la mort de leur ancien seigneur Fernagu[3]) ramentevoir. Les ungs ploroient de pitié adonq, et les aultres eurent les cueurs si endurcis que de lermoyer ne leur tint, ains luy respondirent: „De nous soiés (113r) tous seurs, sire", font ilz, „car avecques vous passerons mer, et tant pour l'onneur de voustre mariaige, comme pour la mort du vostre vaillant pere vengier, avrés cy nos hommes si promptement que assés pourrés a eure arriver[4]) pour espouser et le sieige mectre, ou jamais Aymery n'entrera, se il est de hors a l'eure que nous y arriverons". Chascum s'est departi adonq, et Thibault a fait provission de vesseaux, de vivres[5]) et de tous habillemens partenans[6]) a fait de guerre et de[7]) sieige, et a fait les nefs chargier, comme il apartenoit, et celle en la quelle il devoit son corps mectre fist si bien mectre a point que myeulx ne pouoit on, car elle estoit toute neufve et oncques mais n'avoit fait voiaige ne homme ne l'avoit menee par mer. Sy est bien droit, puis que a ce est la matire disposee que je vous racompte de la grandeur et fasson du vessel, selong ce que ou livre le puis avoir trouvé, le quel

---

3) fehlt in B 4) A ouys 5) B Archillant 6) le roy] fehlt in A 7) B Desrame 8) B Cordes. 9) B de 10) en veult auoir] B auoir en veult 11) en mariage] fehlt in A 12) sa pareille finer] B finer sa pareille 13) j'ay, passé a .iiii. ans, soubzhaidié] B jay pardu passe a iiii ans

5. 1) B duel 2) B demenerent 3) B Fernagus 4) B venir 5) de vesseaux, de vivres] de viures de vaisseaulx 6) B partinans 7) A a

est si vielx que bien le peut l'en croire qui veult, car je croy que il ne mentist onques et je n'y vouldroie faillir ne que luy.

6. Le vessel du quel je vous parle estoit fais et ouvrés par mains de maistres, les quieulx avoient long temps mis a le faire, voire si grant que il y[1]) avoit ceans[2]) .xxx. chambres, et en chascune avoit une cheminee et ung lit paré et ordonné comme en ung palaix autreuerque[3]), et ou millieu d'yceluy[4]) vessel avoit une tour toute faicte de merrein haulte, large et spacieuse ou grans logiez[5]) avoir pour ceulx qui leans estoient, et estoit icelle tour guereté[6]) en hault compassee tout entour et terrassee de plomb noblement, et dessus, comme au sommet, avoit .iiii. petites tourailles[7]), toutes couvertes de fin licton[8]) a banieres seurories[9]) et reluisans contre la lueur du souleil, les quelles rendoient si grant clarté, et estoit si haulte la tour que on veoit l'ouvraige et le vessel de .vii. lieues en mer. En celluy[10]) vessel avoit une grant salle longue, large et plantureuse, la quelle estoit toute tendue de riche tapisserie, ouvree sarrasinoisement, et en cellui ouvraige estoient figurés les histoires du temps du roy Priant de Troie, de Hector[11]), de Paris, de la belle Hellaine[12]), que il ravi en Grece, de Jason, de la toison d'or qu'il conquist, au moyen de Medee[13]), de Hercules[14]) aussi, de Anthenor et de Eneas[15]), qui failli de prommesse a Dido, la quelle occist ses enffans par despit de luy, et si fist chargier en celluy vessel d'aultre tapisserie riche et noble largement pour servir a ses nopces, quant il seroit a Orenge[16]), mais tout ce ou la plus grant partie, conquist Guillaume, comme l'istoire vous recordera[17]) ça après.

7. La nef dont nous parlons estoit si [78c] grande que bien y pouoient logier chascum a par soy, c'est a dire, des nobles, hommes et vassaulx, cinq cens hommes d'armes, leurs chevaulx, (1130) estables et les garnisons de tout[1]) ce que il y convenoit pour ung au tout entier, mais encores n'avoit celluy vessel point de non, car oncques n'avoit esté par mer. Et[2]) le voulurent ceulx d'Ammarie nommer et y firent si grant sollempnité que merveilles, et de fait manderent le caliphe pour le vessel faire beneistre, a l'usaige et coustume de leur loy, et quant le caliphe y fut venu, et le roy dedans entré et prest, si qu'il ne convint que partir, lors fist le caliphe de leur loy les cermionies, telles comme il apartenoit, et en fin[3]) nomma celluy vessel Tervagant, en faissant la benediction a leur usaige et en disant une oroison, en cheminant parmi a recullons. Et a leur partement donna plain pardon a tous ceulx

6. 1) fehlt in A 2) fehlt in B 3) B autreurque, vielleicht ist antreverqué zu schreiben, vgl. Godefroy unter entreveschier 4) d'yceluy] A du celuy 5) B logeis 6) B guerite 7) B tourelles 8) B lecton 9) B seurorees 10) B ycelluy 11) de Hector] A d Ehtor. 12) B Helaine 13) B Mede 14) de Hercules] A dErcules 15) d'Eneas] A de Enas 16) B Orange 17) vous recordera] B dira.

7. 1) fehlt in B 2) B si 3) en fin] fehlt in B

qui[4]) gueriroient la loy du prophete Jhesus, et au departement du roy Thibault, le voulurent veoir les bourgois d'Amarrie[4]), si fut lors monstré clerement et eslevé si que chascum le peust[5]) veoir, et tant bel estoit que a peine pourroit l'en sa façon devisser, mais pour beaulté qu'il eust, ne le volut oncques Orable avoir en grace ne en amour, car elle avoit du tout le sien cueur fichié[6]) au jeune chevallier Guillaume, que elle n'avoit oncques veeu. Sy peut l'en par ce tesmoignier que la vertu d'amour est moult noble et subtille, quant elle alie ainssi deux cueurs[1]) estranges emssamble.

8. Par mer s'en vont a naige Thibault, le jeune roy, Archillant[1]), Clargis et les rois amiraulx et seigneurs sarrassins[2]) qu'il menoit avecques luy, les quieulx menassoient Aymery et ses enffans de mort et de mehaing, et bien se [78d] faisoient fort de vengier la mort du vieulx roy Fernagu[3]), qui devant Nerbonne la grant avoit esté occis, et racompte l'ystoire que bien estoient cent mil combatans en sa compaignie, tous armés et si bien apointiés comme valoir chascum ung homme en bataille. Sy avoient les enffans Aymery bon besoing d'eulx bien garder, et ceulx de Nerbonne de ceulx deffendre[4]) et bastillier seurement, car tantost les verront devant eulx logier et leur cité tellement enclorre que, s'ilz n'envoient hastivement au remede, a peine pourront ils jamais a temps estre secourus, car les vesseaux ont bon vent, et Archillant et Clargis hastent Thibault que le cueur a si desireux de la pucelle Orable veoir que moult luy tarde que ja soient la mer passés. Et tellement exploitierent, pour la matere abregier[5]), que ilz[6]) vindrent au port en Prouvence, et quant ils furent arrivés, lors commanda l'en traire hors les chevaulx, desmaillier les harnois et dessendre l'autre bagaige. Sy veissiés les Sarrassins[7]) armer[8]), les chevaulx en sceler, les charrois et les sommiers troucer, pendre escus a poitrines, saindre espees, affubler[9]) heaulmes et lances empongnier. Puis se mirent en ordonnance et, quant tous furent apointiés, lors se sont ilz partis et tant ont fait par leur esploit (114r) qu'ilz sont aprouchiés d'Orange, que ilz ont veue[10]) plainnement, dont Thibault fut tant[11]) joyeux que merveilles[12]).

9. A l'aprouchier d'Orange se parti Archillant d'aveques le roy Thibault et tant chevaulcha qu'il vint a Orenge[1]), ou estoit Desramés en son palaix, le quel, quant il l'avisa, fut moult joieux et luy demenda

---

1) fehlt in B 4) B que 5) B d Ammarie 6) B peut 7) A et fichee

8. 1) B roy A 2) B sarrasins 3) B Fernagus 4) de ceulx deffendre] B deulx deffendre 5) pour la matere abregier] fehlt in B 6) que ilz] B quilz 7) B Sarrasins 8) B armes 9) A afflaiber 10) B vehue 11) B moult 12) que merveilles] fehlt in B

9. 1) B Orange

de Clargis et comment ilz avoient besongné en Ammarie. „Bien certes“, ce luy respondi[2]) Archillant, „nous avons bien besoignié, mercy a nos dieux, car a Thibault feismes le voustre [79a] mesaige, ainsi que commandé le nous aviés et ainsi comme mieulx l'avons sceu faire, et saichiés que Thibault a mer passee a tout cent mille armés pour vous compaignier et servir, ainsi que le sien pere Fernagus fist l'amiral Desramé[3]), vostre pere. Sy l'avons Clargis et moy aconduit jusques a .iiii. lieues d'icy, ou je l'ay laissié pour vous venir les nouvelles racompter, ad ce que vous luy alissiés au devant, ainsi comme il apartiendroit bien du faire, se c'estoit[4]) le vostre plaisir“. Et lors commanda Desramé ses hommes monter a cheval et lui meesmes se para et mist honnestement, comme pour ung sien ami recepvoir. Sy s'en parti lors et vint a l'audevant du roy Thibault, qui, quant il le vist, se dessendi premier du bon cheval, et si fist Desramé, qui legierement l'embraça, en le sourdant de terre, ou il estoit a ung genoill. Sy s'entreacollerent lors et firent si grant chiere comme le pere savroit[5]) faire au filz et, ce fait, remonterent es chevaulx et chevaulchierent, costé a costé, en devisant et parlant de plusieurs chosses, que l'istoire ne declerera pas a present, pour ce que la matiere n'en pourroit myeulx valoir, et croit l'istoire aussi qu'il ne avint mye la moitié de ce dont ilz parlerent.

10. Que vauldroit le long procés, ilz arriverent a Orenge[1]) et descendirent[2]) ou Orable la demoyselle estoyt, la quelle en savoit bien la nouvelle, car son chambellain Aatis luy avoit fait savoir. Sy est si pencive qu'onques mais ne fut plus et dist a soy meesmes: „Hay! Mahom!“ fet elle, „que me peut il avenir d'amours, dont je suy doublement pressee, et tellement que plus ne puis reculler, car Thibault, ce me dit l'en, est ja passé de ça la mer pour mon amour, dont jamais ne jouira, car il n'est point au plaisir du mien cueur, sy est il sur tous les [79b] Sarrasins du monde loué et prisié et tenu pour[3]) le plus bel, pour le plus noble et pour le plus riche qui soit en peainne. Et pour quoy ne l'aime mon cueur doncques je ne sçay, certes il ne veult ne il ne peult. Las! et pour quoy ne peut il, quant il a pour m'amour passee mer et grant armee de gent amenee (114v) pour le mien pere grant vengier, que Aymery et ses enffans occirent devant Nerbonne? Certainnement, je doy bien hair la lignee qui la mienne[4]) a ainssi persecuté“. Or estoit l'esprevier que Guillaume luy envoya par Archilant[5]) a une perche a costé d'elle, le quel a icelle heure se remua en faisant sonnetir[6]) les sonnetes qui au pié luy pendoient; si le regarda

2) ce luy respondi] B fait 3) B Desrames 4) c'estoit] B ce estoit 5) A sauoit

10. 1) B Orange 2) A dessenderent 3) B par 4) qui la mienne] B quil a menee 5) B Archillant 6) B sonneter

et luy souvint de Archilant[5]), qui, en luy presentant l'esprevier, luy avoit la beaulté de Guillaume devisee. Sy changa propos et dist: „Hie! Archillant“[7]), fet elle, „comme tu as le mien cueur troublé, qui l'oysel m'aportas en change du[8]) Bauchant, que Guillaume en mena, le quel tu me blasonnas tant que oncques puis ne le peux oublier, ne ja, tant que je vive, ne le hairay[9]), non certes, et si ne le veiz oncques mais, il me suffist quant Aatis l'a veu, qui nouvelle m'en aporta, par la quelle l'amour de moy luy fut du tout donnee, et mal me contendroie envers luy, se je le metoie en oubly, atendu qu'il m'a mandé que jamais ne finira[10]), ne joye a son cueur n'avra, jusques a ce qu'il me ait veue, et certainement non avray je pas moy, car aussi voulentiers le verroye je[8]) que luy moy“[11]).

11. Ainssi se guermentoit la noble pucelle a par elle en sa chambre, en regardant l'oysel, qu'elle prent lors sur son poing et, quant elle le tient, lors met la damoyselle[1]) toute son entente[2]) a le regarder en pençant a Guillaume. Sy baise pour l'amour de luy plus de cent fois l'esprevier [79c] et dist: „Hay! gentilz oyseaulx“, fet elle, „comment pourra le mien cueur hair celluy qui a moy t'envoya, que feusse je ores aveques luy, si seroye hors de tous perils, car je suy en dangier de mort recepvoir et estre en ung feu aroé[3]) et bruyé, si[4]) le mien pere scet par aulcune advanture mon fait segret. Sy m'en garderay au mieulx que je pourray et ja ne desclereray[5]) ma pencee, ains seray d'acort de tout ce que le mien pere fera et me lesseray espouser au roy Thibault, se mestier est, mais si bien me cuide aveques luy garder et si saigement contenir que ja en mon dangier en[6]) ne queillera[7]) herbe dont Guillaume, le mien amy, n'ait la fleur, et de bonne heure fut par moy aprise la science, de la quelle je ne quier nonpourtant ja user, si non en tout bien. En tout bien! que dy je, dea! en tout bien! Est ce bien de son pere trahir, soubz le quel j'ay la sciance que je say aprise, par la quelle je veil[8]) a son plaisir desobeir, en tant que il me veult donner celluy dont je n'ay cure, le quel luy est prouffitable, et je veil[8]) au contraire et a mon gre, sans son sceu, prendre son mortel ennemi? Par foy! Son mortel ennemi est il voirement, et bien le puis tesmoigner, quant il a le sien pere occis, le quel estoit mon taion, sy ne voy que une seulle chose qui en ce me puisse saulver, (115r) la quelle est a mon advis veritable. La diray je? nannil[9]) certes. Pour quoy la diroye je? Sy seray voir, je la diray, puis

---

7) Hie! Archillant] B Hee Archilant 8) fehlt in A 9) A harray 10) B finera 11) A et moy

11. 1) la damoyselle] fehlt in B 2) son entente] A sentente 3) B arce 4) B se 5) B descelerey 6) fehlt in B 7) A quiellira 8) B vueil 9) B nenil

que moy, mon cueur et ma pencee sommes tout ung sans difference et sans moyen, ne nul ne me peut accuser, car vraie amour est si segrete que jamais par elle ne seroie reprise. J'ay plusieurs fois escouté le caliphe de noustre loy sermonner devant le monde, et disoit ainssi que il est escript et [79 d] trouvé au rosle de Mahom que nous sommes tous issus et venus[11]) de Adam et Eve, la premiere femme, comme chascum croit et a creu tousjours, et que nul ne peut estre saulvé, se sa chair n'est en eaue lavee et regeneree, affin que l'ame, quant elle partira du corps soit myeulx espurgee et plus nette, et en signifiance de ce fait l'en ainssy, depuis la predictacion et ordonnance[12]) que fist Mahommet, que ung chascum Sarrasins se lave une fois l'an en eaux fresche ou sallee voire piés, mains, corps, bras et chief. Mais il est en mon couraige, ne say par quelle inspiraction, que le lavement que font les prestres et[13]) crestiens, est de plus grant valleur et efficace que celluy que font les Sarrasins, et pour ce veil Crestienne devenir[14]) et estre en fons baptisee, selon l'usaige et la loy[15]) que tient Guillaume, la quelle je aprouve, prise et ayme myeulx[16]) que je ne fay[17]) la loy paienne, que tient le roy Thibault[18])“.

12. Tandis que la noble pucelle estoit a par elle en tel argu des deux lois[1]), lors[2]) est illeq ou elle estoit[3]) arrivé le bon roy Clargis, le quel estoit de par le roy Desramés envoyé, et quant il l'eust salluee, comme il apartenoit, lui dist[4]) que le sien pere Desramé[5]) la mandoit, pour ce que Thibault d'Arrabbe[6]) estoit venu nouvellement. „Et vous savés, damoyselle“, fet il, „que vers luy feusmes Archillant et moy envoiés pour vostre mariaige, le quel se fera, se dieux plaist, et brief. Sy vous envoye Desramés[7]) querir pour le noble roy venir veoir et festoier, comme il apartenoit bien par raison, car moult fist pour l'amour de vous haste de venir“[8]). Si s'est la pucelle paree adonq[9]), comme si ce feust pour fiancier[10]), et si estoit ce[11]), puis manda les pucelles, les princesses et haultes dames, et quant elle fut aprestee et richement paree[12]), lors s'en partist elle a destre de deux rois, les quieulx la presenterent [80a] ainsi habillee comme elle estoit sur son

11) et venus] fehlt in B 12) B ordonnances 13) prestres et] fehlt in A 14) veil Crestienne devenir] B vueil deuenir chr. 15) B foy 16) ayme myeulx] B myeulx ayme 17) B fais 18) que tient le roy Th.] B que le r. Th. tient

12. 1) des deux lois] fehlt in B 2) fehlt in A 3) ou elle estoit] fehlt in B 4) quant il l'eust salluee, comme il apartenoit, lui dist] B quant il e. s. Orable il lui dist 5) fehlt in B 6) B d Arrabe 7) B Desramez 8) moult fist pour l'amour de vous haste de venir] B cest pour lamour de vous hastez de vous venir 9) si s'est la pucelle paree adonq] B si cest la pucelle auancee 10) comme ce feust pour fiancier] B comme si ce est pour la fiancer 11) B il 12) et quant elle fut aprestee et richement paree] fehlt in B

corps[13]) et ses cheveulx richement galonnés et pendans et sur son chief une couronne si riche qu'elle valloit l'avoir d'une cité. Sy musoit tousjours Thibault et regardoit, par ou elle pouoit arriver, et quant il la vist, vous devés savoir qu'il ne fut oncques en son vifvant si joyeux pour la grant beaulté quelle vist en elle.

13. Dieux! comme fut Thibault joieux de veoir la pucelle si richement atournee comme elle estoit. Elle avoit (115r) ung chappel d'or ouvré a pierres precieuses sur son chief, entre les quelles avoit une esmeraulde de si grant vertus plainne que, quiconques l'avoit entour soy, ne pouoit avoir le sien corps empoisonné de jugement faulx, ne pouoit estre accusé, ne en mer ne aultre eaue ne pouoit noier. Sy luy vint a l'audevant Thibault, le quel luy mist ses bras au col par grant amitié, et elle non, car sur son poing avoit l'esprevier que Guillaume luy avoit envoié, et de l'autre main luy faisoit gorge de l'esle d'un poucin et le aplanoit de fois a autre, si que bien luy sçoit a le faire. Il la baisa moult doulcement non pourtant en la saluant et disant que bonne joye eust elle de ses amours, sy fut la pucelle moult joyeuse de ce salut, car il vint bien a point pour respondre: „Ainssi auray je, quant il plaira a nos dieux, sire"! fet elle, qui lors baisa son esprevier en le regardant ententivement si que l'amour de Guillaume, qui le luy avoit envoyé, luy fist du tout mectre Thibault en nonchaloir, et s'en alla seoir aveques les roynes, dames, damoyselles, les quellez[1]) la avoient acompaignee en salle pour plus honnorablement la presenter devant Desramez[2]) et Thibault, le quel ne savoit mye sa pencee, ains pença, quant [80b] il l'eust saluee et que elle se parti de luy si legierement que ce feust honte, qui ce luy eust fait faire a l'audevant de son nouvel mariaige. Et lors prist Desramés Thibault par la main et l'emena ou Orable estoit assise, puis la prist par la main et lui dist: „Aultre fois vous ay parlé de marier, fille", fet il, „car assés avés aaigie competemment[3]) pour mary recevoir, sy est pour ce venu Thibault, qui cy est present, le quel vous requiert a femme, comme cellui qui plus vous[4]) ayme, comme il dit, que damoyselle nulle du monde, or est il de si noble lieu issu et si richement colloqué de grans seignouries que pour celluy ay le vostre corps octroié et acordé par tel que presentement le recepvrés a mary, car ainsi a esté fait noustre traitié".

14. La damoyselle Orable, oyant le sien pere, qui la pressoit de prendre Thibault, sans jour, sans terme et sans aultre delay, respondi alors[1]) moult gracieusement: „Vous savés, sire pere", fet elle, „que vostre plaisir doibt estre le mien, et que rien du monde ne vous doy reffusser et non fay je mye, ains me acorde[2]) du tout a voustre bon plaisir. Bien say que

13) sur son corps] fehlt in B

13. 1) A lesquelle 2) B Desrame 3) B competant 4) fehlt in B

14. 1) B lors 2) me acorde] B macorde

Thibault, qui cy est, est venu pour le mien corps avoir a femme et pour vengier la mort du sien pere Fernagu[3]), que Crestiens firent mourir devant Nerbonne, et vous aussi avés prommis du vyeulx amiral vostre pere et mon taion vengier semblablement, car tous deulx (116r) furent occis en ung jour, sy devés, ce me semble, a ce entendre premierement, et avant ce que nous soions espoussés, et Nerbonne asseigier et Aymery et ses enffans occire, par les quieulx si grant couroux nous est venu que bien devés mectre peinne de vous en vengier, et, ce fait, serons nous espousez a grant [80c] sollempnité, s'il plaist a Machommet, le vray et saint prophete“. Sy respondi Desramés que sa fille parloit raisonnablement et que il estoit contempt que ainssi se feist. „Et moy aussi certes,“ ce respondi[4]) Thibault, „pourveu que nous fiancerons aujourduy, et demain soit fait cry et commandement que ung chascum soit prest a partir dedans .xv. jours sans plus de delay pour la cité de Nerbonne asseigier“. Sy furent tous a cest acort et lors fut le caliphe mandé le quel les pleuvi adonq a l'usaige et coustume sarrasine.

15. Or fut fiancee Orable sans remede qu'elle y sceut oncques mectre, mais d'itant delaia ses espoussailles que elle trouve manicre de faire les Sarrasins aller en guerre, en atendant qu'elle eust Guillaume veeu par aulcune advanture. Sy fut celluy jour[1]) le mengier richement[2]) apresté et tint court Desramé le plus amplement qu'il peust, en prommectant de faire au bout des huit jours feste et joye renforcee a tous venans. Et quant vint au souper lors se seirent les princes et nobles hommes sarrasins et les raines[3]), dames, damoyselles et pucelles[4]) parmi eulx entremesleement[5]). Sy se aparurent lors en salle les menestrels[6]) et joueurs d'instrumens, les quieulx, pour la feste desduire et donner esbatement[7]) aux seigneurs, s'entremirent[8]) chascun du mestier qui plus leur fut necessaire, et dont ilz cuiderent estre myeulx loués. Sy se avisa lors la belle Orable d'un esbatement composer, car elle savoit des ars de nigromance et de Thoulecte[9]), et si avant que bon ouvrier[10]) eust esté qui rien luy en eust monstré pour aprendre. Et quant il furent ou plus fort de leur mengier, elle fist ung charme tel sans soy bougier de la table que il fut avis au roy Desramez[11]) son pere, a Thibault d'Arrabbe[12]), a Esclammart de Nubie, a Clargis de Valdune, [80d] a Archillant de Luisarne[13]), au Rouge Lions[14]) et aux

3) B Fernagus 4) ce respondi] B fait

15. 1) celluy jour] fehlt in B 2) fehlt in B 3) A raine, fehlt in B 4) et pucelles] fehlt in B 5) fehlt in B 6) se aparurent lors en salle les menestrels] B vindrent lors menestriers 7) B esbatemens 8) B sent'meirent 9) B Thoulete 10) B ouurer 11) B Desrames 12) B d Arrabe 13) B Liusarne. 14) B Lion

seigneurs qui la furent presents, et meesmement au caliphe de la loy, qui la fut pour[15]) icelle heure, que toutes[16]) les manieres de viandes dont on les servoit, tant grosses comme menues, estoient vifves, c'est a dire qu'ilz veoient beufs, moutons, oysons[17]), cochons, connis, lievres, gaintes, grues[5]), signes, paons, pors, sengliers, serfs, dains, alouetes, faisans et aultres chosses plusieurs, dont on les servoit en maniere de mes. Et sambloit que les bestes allassent parmi la salle, et les oyseaulx volletassent (116 v) par desseure les tables, dont Thibault estoit tant joyeux que merveilles, mais quant le charme failli, si fut comme homme esbahy. Si se merveilla dont ce pouoit venir et ja eust sa robe, qui maint denier valoit, donnee a ung menestrel, quant on lui dist que ce faisoit Orable qui de tels gieux savoit jouer[18]).

16. Thibault d'Ammarie[1]), veant Orable, qui de tel mestier faire se entremetoit, fut plus joyeux que nul ne diroit, et moult s'en loua au roy Desramé, le quel luy dist: „De tels gieulx[2]) se scet bien ma fille meller, sire Thibault", fet il, „et tant[3]) saichiés que encores vous en fera d'aultres mais, quelle voye que ce ne soit a voustre desplaisance, et bon est au fort que vous veés et saichiés qu'elle scet faire, affin de luy deffendre ou commander le quel qu'il vous plaira". Sy fut de ce le roy Thibault tant joyeux que merveilles et dist que bien luy aggreoient. Et lors en commença la pucelle ung aultre, tel qu'il sambla a cieulx qui le premier gieu avoient veu, que par les huis du palaix venoient en salle ours, liepars, loups, lions, asnes, cinges et aultres bestes les quieulx se venoient mectre a table tout simplement, sans mesfaire a nulluy, et mengoient par dessus les espaulles des gens aussy doulcement, comme se on les eust de longue main aprivoysiés, et, ce fait, beurent aux coppes et aux hanaps le vin qui [81 a] sur les tables estoit, et, ce fait, regarderent ung grant bois qui par enchantement se leva en la salle et d'icellui bois ouyerent, ce leur sembla, ung veneeur, qui sonna ung cor, au son du quel toutes les[3]) bestes obeirent et se retrairent, et tantost après ce failly l'enchant et le charme, qui tant fut plaisant au roy Thibault que saouler ne se pouoit du veoir.

17. Longuement se desduisi la noble pucelle a faire les esbatemens qu'elle faisoit. Sy demenda le roy Thibault a Desramé qui telle science avoit a sa fille aprise, et il respondi: „De ce ne soiés ja esmerveillié, sire", fet il, „car ma fille en scet plus que dame du monde, et lui aprist ung maistre qu'elle nourry plus de .iiii. ans, le quel avoit esté long temps a Tholete[1]) pour savoir et aprendre les ars de nigromance, des quieulx elle souloit le mien pere esbatre et desduire en son

15) B par 16) A tous 17) B oyseaulx 18) sauoit jouer] B jouoit

16. 1) B dAmnarie 2) B jeux 3) fehlt in B

17. 1) B Tholecte

vifvant, et moy meesmes y prens souventes fois plaisir pour moy (117r) desenuyer et passer temps. „Par foy, sire“, ce repond[2]) lors Thibault, „en ce n'a que joyeuseté et bien suy contempt de ce que j'ay veeu“. Il fut tart a icelle heure, car longuement durerent les esbatemens qu'elle fist, mais point ne leur estoient ennuyeux, si se convint aller couchier. Mais a tant se taist ore l'istoire des rois Desramés, Thibault et des gieulx[3]) que fist Orable, et retourne a parler des Chrestiens.

Cap. XXIV.

Comment Guillaume le marchis ala a Orange veoir Orable sa mye, la fille Desramé, le quel luy donna la robe qu'il avoit vestue comme s'ensiut†) l'istoire.

1. [81b] Or dit l'istoire que dedans Orange la grant avoit, a l'eure et au jour que Thibault fiança Orable, moult de gens estranges et privés, les quieulx ne faisoient mye tous acognoistre, car si grant peuple y avoit que merveilles, et entre les aultres avoit ung trugement[1]) chrestien, le quel estoit duit et aproprié d'espier les cours des princes, les villes et cités pour savoir les nouvelles raporter et ce que l'en faisoit. Sy l'avoit la contesse de Nerbonne envoyé[2]) a Orange et a Bedziers en querir veoir et savoir[3]) que disoient et faisoient les Sarrasins, tandis que Aymery estoit allé en France. Celluy drugement[4]) avoit nom Ysaac, et bien le congnoissoit Aymery, et si faisoient[5]) ses enffans, car plusieurs fois les avoit servis de ce que mains aultres ne leur servoient mye, et estoit a Orenge[6]) a l'eure que les fiançailles furent faictes et present aussi entre les aultres[7]) Sarrassins[8]), quant le cry fut fait de estre[9]) prest en armes et chevaulx [81c] pour aller mectre le sieige devant Nerbonne la cité. Sy s'en parti adoncques le plus hastivement qu'il peust en prenant le droit chemin d'Orange et tant exploita que jour que nuit qu'il vint[10]) a Nerbonne, ou il trouva la contesse Hemengart.

2. Legierement se tira la dame devers le trugement, quant elle le vist, et luy demenda dont il venoit, et il[1]) luy respondi qu'il venoit d'Orange. „Et quelles nouvelles[1]) me compteras tu d'Orange, Ysaac

---

2) ce respond] B fait 3) B jeux

† comme s'ensiut] fehlt in A

1. 1) B truchement 2) Sy l'avoit la contesse de Nerbonne envoyé a Orange] B car la contesse de Nerbonne luy auoit enuoye 3) a Bedziers en querir veoir et savoir] B a Beziers (A de B.) en querir et veoir 4) B trugement 5) si faisoient] fehlt in B. 6) B Orange 7) fehlt in B 8) Sarrasins. 9) B destre 10) qu'il vint] fehlt in A

2. 1) fehlt in A

beau sire?" fet elle. „Certainement, [117v] dame", fet il, „lez[1]) nouvelles sont mye trop bonnes, dont il me desplaist, puis que Aymery et ses enffans sont hors. Car je me suy trouvé a Orange[2]), ou j'ay ung jeune roy veu arriver[3]), nommé Thibault, filz du vieulx Fernagu[4]), qui mouru devant ceste cité, quant vos enffans amenerent le secours de France. Et est cestui roy Thibault venu pour la fille Desramé avoir a femme, et ja l'eust des hier espousee par le gre et consentement Desramé, mais elle leur pria qu'elle feust ainçois vengiee de la mort du vieulx amiral Desramé. Sy jurerent lors les rois le sieige de Nerbonne et firent par toute la cité publier que chascum feust prest pour estre cy devant dedans .xv. jours au plus long[1]), et des icelle heure fut la pucelle plevie et fiancee. Mais je ne vy mye la feste qu'on y fist, car je m'en parti hastivement pour vous advertir de ces nouvelles, affin que vous y pourviés en maniere que Aymery le puisse savoir". Si fut la dame tant dollante que en elle n'eust que couroucier[5]).

3. La noble contesse Hemengart, oyant ce que Ysaac luy avoit racompté, manda Aymer, le sien fils, lors et luy fist compter et reciter par Isaac[1]) ce que il avoit dit par avant, et quant ilz se furent a eux deulx et a .ii. chevaliers nerbonnois conseilliés, [81d] car ilz n'en vouloient aulcun semblant demonstrer, lors appellerent ilz[2]) Ysaac, et luy dist la noble dame moult courtoisement: „En France vous convient cheminer, Ysaac, beaulx doulx amis", fet elle, „devés Aymery, que vous trouverés a Paris, se en chemin ne le rencontrés par aulcune advanture, car bien sçay que longuement ne sejournera il mye la, se Charlemeine, au quel il doibt obeissance, ne le retient avecques luy, et luy dirés ce que vous avés sceu et ouy, et dont rien ne savons, si non par le rapport que fait nous avés, et aultre plus propre messaige, ne si seur n'y[3]) savrions transmectre que vous, car vous savés parler plus d'un langaige et si estes sy reusant[4]) a ce mestier faire que vous eschapiés[5]) dont aultres demouroient que vous". Et lors respondi Ysaac: „D'un messaige faire ne croindroie[6]) homme vifvant, dame", fet il „ne de passer par toutes terres chrestiennes, sarrasines ou gregoises, ne de toutes[7]) langues parler et entendre ne me soussieroie je mye, car je say de Nubie, d'Inde, de Tartarie, de Turquie, de Grece, d'Esclavonne, d'Espaigne, de Barbarie, d'Ytallie, de France, de Bretaigne, d'Escoce[8]), de Flandres et de Picardie, sy saichiés que je (118r) mectray si grant diligence en mon fait que en brief temps pourrés ouir nouvelles du conte Aymery ou de vos enffans".

---

1) fehlt in A 2) B Orange. 3) veu arriver] A arriuer B veu arriue 4) B Fernagus 5) en elle n'eust que couroucier] B merueilles

3. 1) B Ysaac 2) A eulx 3) B ne 4) B duisant 5) B eschapperies 6) B craindroye 7) de toutes] B dautres 8) B d Escosse

4. Tant chemina Ysaac, le messaigier truchement, qu'il encontra le .iiii.e jour gens, non mye en ung destroit ne en lieu ou il eust esté par avanture soubdainnement seurpris, car bien les aparceut de loings comme ceulx qui venoient son chemin a l'audevant de luy. Il se arresta[1]) lors qu'il les aperceut et pença a soy meesmes que se s'estoient Sarrassins[2]). Il leur diroit [82a] en parlant leur langaige, que Desramés l'envoye en France espier en querir et savoir se Charlemeine[3]) ou les enffans Aymery faisoient aulcune armee pour venir contre eulx. Sy se asseura lors, car il ne savoit qui c'estoit. Et se on demendoit quelx gens s'estoient[4]) qu'il veoit, dont ils venoient et ou ils aloient, dit l'istoire que se estoient[5]) Aymery et ses .iiii. filz, les quieulx, après ce que Charlemeine les eust bien festoiés, s'en retournoient a Nerbonne, mais mye n'estoient[6]) simplement acompaigniés, ains avoient au partir de l'empereur pris deux mil combatans de convoy, les quieulx s'en feussent retournés a Paris avecques Hernaiz[7]), Guillaume, Bernart et Guibert[8]), ou Aymer, quant ilz eussent eu[9]) leur pere Aymery convoyé. Or, chevaulchoient ausques joyeusement les princes, ne a l'avanture qu'ilz trouverent[10]) ne pençoient en maniere nulle du monde, et aussy ne les cuidoit mie rencontrer Ysaac, ja soit ce que il pençast par avanture a eulx, il chemina tousjours au fort, tant que il congnut l'ensseigne de Nerbonne, dont il fut joyeulx a merveilles et dist a soy meesmes que son chemin estoit bien acourcy.

5. Quant Ysaac se fut en la compaignie embatu chascum le voulut araisonner, mais a nulluy ne voulut tenir langaige, ains demenda Aymery, qui lors rompy la presse et y vint, car en chevaulchant l'avoit comme les aultres avisé cheminer, et quant il le vist, il le congnust assés legerement, et par son nom le nomma disant: „Dont venés vous, Ysaac, beaulx amis“, fet il, „et quelle part allés vous affin que nous saichons de vos nouvelles?“ Si lui fist lors grant reverence Ysaac et lui dist: „Je viengs d'Orange, sire,“ fet il [82b], „mais depuis ay je geu une nuit a Nerbonne. Sy m'envoye vers vous la noble contesse Hemengart et le voustre filz Aymer, et se de leurs nouvelles vous plaist savoir je vous dy que les Sarrasins sont disposés de aller (118v) Nerbonne asseigier en si brief terme comme dedans dix jours de huy, et se vous me[1]) demendés comment je le puis savoir, je vous diroye que vecy le cinquiesme jour que j'en parti et veiz faire les fiançailles du roy Thibault d'Arrabbie[2]) a la fille Desramé, que il eust des icelle heure espousee, n'eust esté pour hastiveté de aller asseigier la cité de

4. 1) se arresta] B sarresta 2) B Sarrasins 3) B Charlemaigne 4) B cestoient 5) se estoient] B cestoit 6) nestoient] B ne sestoient 7) B Hernault 8) B Guibelin 9) fehlt in B 10) qu'ilz trouverent] B quilz ne t.

5. 1) fehlt in A 2) B d Arrabe

Nerbonne". Sy ne mist mye Guillaume ces parolles en oubly, ains jura dieu que jamais ne cessera, tant que il avra, par quelque maniere que ce soit, esté a Orenge[3]) et veue la belle Orable, qui les giéts de son esprevier lui envoya pour ensseignes par le sien chambellain Aatis.

6. Aymery de Nerbonne, oyant Ysaac qui telle nouvelle loy racomptoit, dit a ses .iiii. fils: „Pençons de chevaulchier, beaus seigneurs", dist il[1]), „car besoing en avons par les nouvelles, si[2]) les quelles vous avés bien entendues nous n'avons besoing de sejourner". Et lors s'adreça Guillaume vers Ysaac, pour tant que il[3]) avoit ouy parler de Orenge[4]) et lui dist tout bassetement: „As tu esté a Orenge[7]), Ysaac, amis?"[5]), fet il. „Ouy[6]) certes, sire", fet il, „a Orenge[7]) fus je l'autre jour voirement et veiz fiancier Thibault a la fille Dresramé, mais je croy que ou monde n'a si belle damoyselle qu'elle est". Sy senti[8]) Guillaume lors ung feu d'amours, que ardant desir lui envoya a son cueur, qui en tel point le mist que a peinne pouoit il a nul[9]) aultre pencer, si non de ymaginer comment il pourroit aller seurement a Orenge[7]). Sy se avisa de sa pencee de secourir Ysaac et [82c) lui dist: „Bien vous cognois, Ysaac amis", fet il, „et bien faictes a cognoistre, car en mains lieux avés esté et maint langaige savés parler, et bien seroit en vous de faire plaisir a quelqun qui en vous oseroit avoir fiance, et pour moy le dy, se je savoye certainnement que ne accussissiés ce que je vous oseroie bien dire celleement." Sy le regarda Ysaac lors, puis lui respondi assés courtoysement: „D'accuser une chose segrete, quant desclairee la me avriés, ne me vouldroie je ja entremectre, sire", fet il, „mais tenir segret et sur ce a mon pouoir donner consseil, sellon le cas au myeulx que je pourroye." Sy se asseura Guillaume adonq et luy dist:

7. „A vous doncques veil[1]) je desclairer ce que me gist au cueur, Ysaac, doulz[2]) amis," fet il, „saichiés que je suy tant amoureux de la damoyselle Orable que, se sa grant beaulté ne voy, je tien le mien corps pour pardu, car trop me sent au cueur de s'amour feru. Sy (119r) ne l'ose je dire a mon pere, a mes freres, ne a homme nul vifvant n'en parlay oncques, ne le mien couraige n'en fut oncques encores descouvert, dont j'ay tant de mal a souffrir que de jour ne puis ne boire ne mengier, de nuit ne puis je dormir ne reposser[3]), et a toutes heures suy pour sa grant beaulté en pencee merancollieuse.

---

3) B Orange

6. 1) dist il] fehlt in A 2) fehlt in B 3) que il] B quil 4) de Orange] B d Orange 5) Ysaac, amis] B beaux amis Ysaac 6) B Ouil 7) B Orange 8) senti] B sen parti 9) a nul] A a nulle

7. 1) B vueil 2) fehlt in B 3) de jour ne puis ne boire ne manger, de nuit ne puis je dormir ne reposser] B je ne puis boire ne manger ne nuit ne jour ne puis repouser

Sy vous prie, beaulx et doulx amis, que me veilles[4]) conseillier sur ce et pencer comment vous me pourriés seurement mener a Orenge[5]), car sans la veoir ne puis je plus vivre ne durer.“ Sy fut Ysaac si esbahi que merveilles et luy respondi nonpourtant: „Et que vous ce valoir, sy non la mort en tout meschief endurer[6]), sire Guillaume,“ fet[7]) il, „de aymer[8]) la damoyselle la quelle n'a de vous nulle cognoissance, ne envers elle n'avés nesune[9]) quant vous l'avrés vieue, de quoy en pourra il myeulx estre puis que nulle acointance n'y avés? Certainement je ne le vous oseroye conseillier que vous meissiés en tel dangier, ne, se aulcun mal vous en venoit, jamais en Nerbonne, ne en terre chrestienne ne me oseroie[10]) trouver pour vostre pere et pour[2]) vos amis.“

8. Ainssi parloit Ysaac a Guillaume, qui luy respondi lors: „Tout mon fait te diray, amis,“ fet il, „affin que plus tost te veillies[1]) a mon vouloir consentir et que tu me faces plaisir. Sy n'y avras rien pardu, se dieux amene noustre voiaige a bien. Saichiés que j'aime[2]) la pucelle plus que je aymay[3]) oncques dames ne damoyselle, et se je l'ayme bien, auxi fet elle moy, se amours ne sont fourrees de trahison, car j'ay eue[4]) nouvelle d'elle par son chambellain, le quel m'a de par elle aporté[5]) les giés d'un espervier, le quel je luy avais envoyé par amours fines, et lui manday certainement que jamais a mon cueur n'avroye joie, jusques a ce que je l'eusse veue. Sy ne reste si non d'aviser[6]) la maniere comment tu m'y pourras le myeulx et plus seleement conduire, car je mectray pour l'amour d'elle en ce dangier le mien corps, puis que le desir de mon cueur est a ce fermé“.

9. Bien escouta Ysaac ce que Guillaume luy racompta et mie ne mist ses parolles en oubly, sy lui respondi: „La maniere de vous y mener, sire,“ fet il, „ne seroit mye suffissant, car le plus fort seroit de vous en ramener, et pour tant le vous dy que c'est ung pessant fardel que du vostre corps, se le quel on avoit par advanture cogneu ou ravisé en Orange la grant, saichiés que tout le tresor du monde ne vous randeroit mye que mort ne feussiés sans nul (119v) remede“. „Ne me chault certes,“ ce respondi[1]) Guillaume, „il me convient que tu m'y conduis pour le mien cueur apaisier car tellement suy d'amours espris

---

2) fehlt in B 4) B veulhes 5) B Orange 6) Et que vous ce valoir, sy non la mort en tout meschief endurer] fehlt in B 7) B dist 8) de aymer] B damer 9) B mesure 10) me oseroie] B moseroie

8. 1) B veulhes 2) j'aime] B je aime 3) que je aymay] B plus que je namay 4) B heu 5) m'a de par elle aporté les giés d'un espervier, le quel je luy avais envoyé par amours fines] A . . . lequel je luy enuoye par a. f.] B ma enuoye par amours fines de par elle les gies dun esperuier 6) B daduiser

9. 1) ce respondi] B fait lors

que avant me mectray [83a] tout seul a l'avanture que je n'y voise, quoy que avenir m'en doye, mais tu me[2]) feroies ung grant plaisir d'aviser la façon et maniere comment je y puisse par toy et en ta compaignie estre[4]) conduit." „Je vous y meneray donques, sire Guillaume," fet lors[2]) Ysaac, „que ce soit fait dissimiliement[3]), c'est a dire en guise de Breton, mais mal vendroit a point se il vous convenoit jouer, et vous n'y savés tour ne demy." „A quoy faire, Ysaac?" fet lors[2]) Guillaume. „A jouer de l'escu et du baston," ce respondi[3]) lors[2]) Ysaac, „car c'est ung jeu au quel Desramés voit voulentiers jouer."

10. Moult fut joyeux Guillaume, quant il ouy Ysaac qui de jouer au baston et a l'escu lui parla, pour ce qu'il en savoit bien la science et en Paris devant l'empereur en avoit joué, comme ouy avés ça avant. Sy demenda a Ysaac se celluy gieu estoit en bruit en court de princes sarrasins[1]) et lors luy respondi Ysaac: „Ouy[2]) certes, sire," fet il, „voirement est[3]) cellui gieu en si grant bruit, en especial en l'ostel du roy Desramé[4]), qui de droit ordinaire en a quatre a pencion, qui ne servent si non de jouer au baston et a l'escu a tous venans, et sont sur tous aultres les Brestons[5]) plus prisiés, sy convendra, pour plus y aller seurement, que ce soit a guise de Breton, que bien vous savray habillier. Et je porteray le baston et l'escu après vous en signifiant que je soie voustre varlét, sy pourrons la gaignier de beaux dons, se aulcunement vous savés de celluy mestier entremectre." „Ouy[2]), beaux amis," fet lors Guillaume, „mais il ne convient mye dire au conte Aymery, ne a nul de mes freres ma voulenté, ains diray que il fault envoyer a Vianne pour secours avoir, affin que nous puissions les Sarrassins[6]) recepvoir, se ils viennent par avanture pour Nerbonne asseigier, et lors en irons nous, toy et moy a Orenge[7])."

11. [83b] Guillaume appella le sien pere lors et luy dist: „D'une chose me suy advisé, sire", fet il, „par quoy nous pourrons moult damaigier les Sarrasins[1]), se croire me[2]) voulés ce que je vous diray. Veiz[3]) cy Ysaac qui vous certiffie que les payens ont vouloir de asseigier vostre cité, tandis que nous ne sommes mye dedans, et bien nous cuident par ce point avoir honnis, mais nous leur ferons ung gieu du quel ilz ne se doubteroient (120r) jamais, car je m'en iray en tapinaige avecques cest espié, qui tous langaiges scet parler et myeulx scet les chemins pres et loings que homme de ces marchés, et par especial d'icy a Vianne, et la parleray au mien oncle Girard[4]) et luy diray bien le grant besoing que vous avés de son aide, affin qu'il ne veille faillir,

2) fehlt in B 3) B dissimulleement 4) fehlt in A u. B 5) B dist

10 1) B sarrazins 2) B ouil 3) fehlt in B 4) fehlt in A. 5) B Bretons 6) B Sarrasins 7) B Orange

11. 1) A chrestiens 2) fehlt in A 3) B Veez 4) B Girart

et de fait luy prieray, si que je croy que de mon voiaige avrés bonne nouvelle, et vous feray par Ysaac, qui cy est, savoir comment nous avrons besoignié“. Aymery se excusa assés des fois au fort, pour les doubtes qu'il avoit des rencontres et aultrement, mais rien n'y vallut son excusaction, car tant le pressa Guillaume, et Ysaac meesmes se venta de le bien conduire a son pouoir que ce [5]) voiaige luy fut acordé, et lors se mist Guillaume en habillement, et quant il fust prest, ilz se misrent a chemin luy et Ysaac, et Aymery pença de chevaulchier a son pouoir, car moult luy tardoit que il peust en Nerbonne arriver, affin que nul mal n'y feissent les Sarrassins [6]), et que la noble contesse et son filz Aymer feussent de luy asseurés, mais trop fut la dollante, quant elle sceut que Guillaume fut alé a Viannes [7]) soubz le conduit de Ysaac le truchement.

12. Tant [1]) cheminerent Guillaume et Ysaac que plus ne virent Aymery ne sa compaignie, car haste avoient d'aprouchier de Nerbonne, [83c] et quant ilz se trouverent au plain, lorz laisserent eulx [2]) la voie de Vianne et prisrent [3]) le grant chemin d'Orange que bien savoit Ysaac des piessa. Sy se avisa Ysaac lors et dist a Guillaume que il convenoit son visaige noircir, afin que il [4]) ne feust ravisé par aulcune adventure. Sy tira de sa bource une herbe compossee d'errement, et en frota Guillaume, si que jamais on ne l'eust recongneu a tout l'abillement qu'il avoit vestu. Sy s'en risy assés Ysaac, mais de rien n'en challoit a Guillaume, mais qu'il veist celle pour qui il se mectoit en si grant danger. Et quant Guillaume se fut ainssi desguisé il se mist a cheminer devant le truchement Ysaac, qui luy dist comme par esbatement: „Pour neant ne vous hastés mye tant, sire“, fet il, „et myeulx croy que ce soient amours qui ainssi vous font cheminer que aultrement, et a bon droit aussy, car l'amour d'Orable avrés conquise si tost, comme elle vous verra en face.“ Sy ne feist Guillaume que rire de chose que Ysaac luy dist, et tant cheminerent que ils virent Orange, les murs et les tours que ja avoit par avant veus Guillaume, et non mye d'icelluy (120v) costé, mais lors que il ala audevant d'Archillant et de Clargis, quant le chambellain de Orable le vint dire a Guillaume.

13. Moult soigneusement regarda Guillaume la ville, la muraille, les tours et le grant palaix, ou il demoura depuis tout son temps, et moult le goulousa en son couraige, disant que encores sera maistre et seigneur de ce lieu, car moult lui plaist pour l'amour en especial de la pucelle, qu'il ayme tant qu'il n'en peut le sien cueur desmouvoir, et jure dieu de rechief, que il la conquera, se elle lui samble si belle comme on luy a blasonnee, et tant aprouchent la cité [83d] que ilz se treuvent aus-

5) B cest 6) B Sarrazins 7) B Vianne

12. 1) A [q]uant 2) fehlt in B 3) B pristrent 4) que il] B quil

ques pres, mais ainssi advint que a l'issir de leans virent cent Sarrassins[1]), les quieulx se metoient en conroy pour aller fourrir[2]), pillier et courir le pais, ne dit point l'istoire quelle part, mais bien racompte que ilz demanderent a Guillaume, quant ilz le virent si grant, si grox, si bien fourmé et si noir, dont ilz venoient. Et lors s'avança Ysaac, qui maistre estoit du mestier, et dist: „Nous venons de cestuy pais, beaus segneurs", fet il, „pour savoir se advanture nous eust envoyé ung chrestien, ou quelque autre butin, car nous avons mestier de gaigner entre nous, qui sommes au roy Thibault, et qui avons passé mer avecques luy aussi bien que les aultres". Et quant ilz[3]) les ouyrent parler du roy Thibault, ilz les laisserent passer, disans que chascum d'eulx estoit en leur commandement, sy en fut Guillaume si content qu'il jura dieu que rien n'y perdra Ysaac, se il peult son voiaige avoir[4]) parachevé. Ilz entrerent en la ville au fort, mais tant y avoit de Sarrassins[1]) qu'il n'y avoit maison ou tout ne feust plain, et meesment parmy les rues avoit tentes dresseez[5]) et logiez fais, ou l'en appareilloit viandes et vendoit l'en vins, on y cuisoit le rost on y faisoit pastes et y mennoit l'en si grant bruit que on n'y eust pas ouy dieu tonnant, et par toute la cité avoit si grant presse que a peine pouoit l'en aller parmy les rues.

14. Dieux! que moult tardoit a Guillaume que l'eure feust venue qu'il peust veoir Orable. Il vint a la grant rue, quant il peust avoir la grant presse passee[1]), sy regarda bien a val, et[2]) a mont, d'un[3]) costé et d'aultre, pour veoir le maintien et l'ordonnance des payens, sy vist heaulmes [84 a] brunir, espees esclarcir, haulbers roler, chevaulx ferrer[4]), scelles renbourrer et repaindre les escus et les targes recoller, les lances planner et y atacher les pannonceaulx[5]). (121 r) Puis vist d'aultre part les canons, les engins et les pouldres chargier, ars arbalestes traitz[6]) en grans pavas[7]) pour assaillir, lever et trousser en charios. Sy eust si grant apetit que voulentiers eust beu et mengié, car il regardoit les Sarrassins[8]) par couples, comme de .vi., de .viii., de .x. assis aux loges et cabarés disnans, buvans, menganz et chantans par joyeuseté, et lors dist Guillaume a par soy: „Beau sire dieux!" fet il, „que n'est cy Aymery, le mien pere maintenant, si veist l'estat et la contenance de ses mortelx ennemis et les preparatoires qu'ilz font contre luy!" Et ainssi allans et venans passerent oultre et vindrent ou palaix a droite heure que les rois et princes sarrassins[9]) seoient a table, n'avoit mie grantment. Et qui demenderoit se on lessoit leans entrer ainssy qui vouloit, respond l'istoire que ouy, par especial durant[10])

---

13. 1) B Sarrasins 2) B fourrer 3) fehlt in A 4) fehlt in B 5) B droissees

14. 1) quant il peust avoir la grant presse passee] fehlt in B 2) fehlt in A 3) d'un costé] A de coste 4) A ferir 5) B penonceaux. 6) A trait 7) B pauais 8) B Sarrazins 9) B sarrazins 10) A durans

les .viii. jours après ce[2]) que Orable la pucelle et Thibault avoient esté fianciés.

15. A l'entree du palaix arresta Ysaac Guillaume et lui dist: „Nous entrerons en salle, maistre“, fet il, „mais pour roy, ne pour amiral, ne pour homme qui vous regarde, n'aiés paour ne chiere effroyé, ains aiés le chief droit, le menston hault en monstrant bon visaige et mectés vostre chapperon ung peu de travers, alés fierement, car ainssi le font les Brestons[1]), et vous tenés roide de corps en marchant si fermement du tallon que vous faciés le planchier [84b] trambler, et regardés hardiement, car qui ne se heraulde ou pompe au jour n'est mye bien venu, par espicial en tels courts comme ceste cy.“ Si le regarda Guillaume lors en soubriant et lui dist: „En vous ne tient mye, amis“, fet il, „que tout ne se porte bien, et mainte chosse me aprenés que oncques mais n'avoye sceu, dont je vous doy mercier toutesvoyes[2]), mais tant saichiés que, se j'avoye beu une fois de bon vin, je ne sçay Sarrassin[3]) ou monde que je n'ossase bien fermement regarder, puis que je voy vostre conduicte.“ Et quant Ysaac cognut que Guillaume avoit soif, il dist que aussi avoit il, et s'en retournerent a ung cabarét, ou il avoit bon vin, par inquisicion qu'il fist puis en commanda aporter, et la beurent Guillaume et lui, qui coustumier estoit de bien boire, chascum son lot de vin, puis se misrent a chemin, car a Guillaume tardoit qu'il veist Orable, la noble pucelle, que ja cuidoit avoir conquise après boire, puis qu'il estoit si avant allé comme jusques a l'entree du palaix.

16. Quant Guillaume et Ysaac se furent de la taverne[1]) partis, ilz se mirent en chemin pour aller au palaix (121r) et entrer en salle, ou Ysaac le mena plainnement voire jusques a l'uis, que huissiers gardoient, des quieulx l'un arresta Guillaume et lui demenda ou il vouloit aller, disant que il n'estoit encores temps que l'entree feust a ung chascum habandonnee, et lors s'avança Ysaac qui son escu portoit et son baston et leur dist: „Vous ne savés a qui vous parlés, beaus signeurs“, fet il, „et croy que oncques mais ne le veistes, car, se bien le cognissiés, nul de vous ne l'eust cy en droit arresté“. Sy luy demenderent, qui il estoit et assés le regarderent, car il estoit grant et grox de corsaige, et si fierement [84c] les regardoit a ce qu'il avoit beeu que tous s'esmerveilloient de son afaire, et lors leur respondi Ysaac que c'estoit le maistre Breton du roy Thibault, sy le saluerent tous lors et luy firent passaige et a Ysaac pareillement, et ainssi s'en entrerent dedans Guillaume et le truchement Ysaac, et moult furent bien venus, car l'issue du disgner se faisoit que les princes, rois, amiraulx avoient ja prises

2) fehlt in A

15. 1) B Bretons 2) B toutesuois 3) B Sarrasin

16. 1) de la taverne] A de latainne

leurs refections et devisoient les ungs aux aultres en escoutant les sons mellodieux de trompes de cuivre, d'arain et d'argent, des cors sarrassinois[2]), qui randoient tons merveilleux parmi les cimballes et aultres instrumens deliez et menus qui parmi eulx s'entremelloient, et moult estoit plaissant chosse a ouir, si les escouta Guillaume voulentiers.

17. En regardant la tapisserie sarrasinoiment[1]) ouvree, vist Guillaume, qui longuement y estudia, la bataille et trahison de Raincevaulx[2]) figuree, la composicion et tractie[3]) que firent Guennes et Marcelle[4]) d'Espaigne, comment les .xii. pers de France furent vendus, comment Guennes y ala par deux fois en despit de Rollant, et fin de compte y estoit histoire, comment les vint mille chevalliers firent l'arrieregarde soubz la baniere et compaignie de Rollant[5]) et Olivier, qui tousjours avoit acoustumé de faire et conduire l'avantgarde, comment Charlemeine[6]) par le tractié s'en retourna et passa les pors pour s'en venir en France, et comment Guennes le faisoit chevaulchier le plus fort qu'il pouoit, et comment Marcelle[4]), Baligant et Lengalie enclouirent les pers de France, qui la moururent. Sy n'en voulut plus veoir le noble chevallier Guillaume, car trop eust esté a son cueur desplaisant, ains assey |84d] sa veue bas et vist au dessoubz, assis encontre celluy drap, les rois Desramés, Thibault d'Aufrique et d'Ammarie, Clargis de Valdune, Esclamart de Nubbie, Archillant de Luisarne, que Guillaume ravisa et cognut legierement, mais Archillant ne l'eust jamais cogneu, car il n'eust (122r) pencé ne creu pour l'or d'une cité que amours ne aultre chosse l'eust a celle follie mené de soy mectre ou dangier de ceulx du monde qui plus le haioient et les quieulx le eussent[7]) fait mourir sans remede.

18. A une aultre part soubz moult riche tapisserie estoient les rois Sinagon, Maudragon, le caliphe premier, le roy Rouge Lion, les quatre amiraulx et aultre rois, venus d'oultre mer|avecques le roy Thibault et ses hommes. Et au front d'icelle, contre ung tapis, ouvré a l'esguille d'or fin, menuement et richement fait etait l'ystoire des amours Tristant[1]) et Iseulht[2]), la rayne de Cornvaille[3]), des amours de Lancellot et de la rayne Genieufvre[4]), de l'amoureux Guehedins[5]), le filz du roy de Bretaigne, qui mouru par faulte du secours de sa dame et d'aultres gracieuses besongnes, dont l'istoire se passe legierement, et la estoient assises les raynes les damoyselles, les pucelles et nobles Sarrassines[6]), dont l'istoire pourra ça après parler, quant temps en sera. Ioyeusement sy les regarda

---

2) B sarrazinois

17. 1) B sarrazineement 2) B Ranceuaulx 3) la composicion et tractie] A la c'peon et treitre 4) B Marcille 5) B Rollant 6) B Charlemaine 7) le eussent] B leussent

18. 1) B Tristan 2) B Yseult 3) B Cornoaille 4) B Genieure 5) B Irahedins? 6) B Sarrasines.

Guillaume, car son desir n'estoit ailleurs fichié[7]), et Ysaac le bouta plus avant, si que bien le peust chascum veoir, qui le voulu regarder, et quant Guillaume se senti au large en plainne salle devant tout le monde, lors se dreça il et tint debout et aussi roide comme ung homme de court et, le chapperon ung peu torné de travers, haulça le visaige en soy pompant et regardant ainssi comme Ysaac, qui l'escu et le baston portoit après luy, avoit enseignié. Sy le aparceurent [85a] les Brestons[8]), c'est a dire les joueurs de la retenue Desramés, les quieulx compaignoient et recepvoient tous ceulx qui venoient a court, voire qui se mesloient de leur mestier.

19. Tout ainssi comme Guillaume fut entré en sale et il eust passé[1]) la presse si que les Bretons le peurent bien voir, ilz pencerent que il estoit de leur mestier, a ce que ils[2]) veoient Ysaac après luy porter son escu et son baston et que il estoit grant, grox, furni de taillie et beaux compaings et que il avoit maniere en soy de homme orguilleux. Se se leverent huit qu'ils[3]) estoient lors, et comme se ils feussent de son linaige, le vindrent saluer et faire honneur, et luy a eulx, devant quique le vousist veoir, et, comme Ysaac lui avoit conseillié, ne fut mye honteux, ains leur dist priveement: „Je suy ung compaignon, beaus seigneurs“, fet il, „qui me suy embatu en la court Desramé[4]), pour (122v) veoir la noblesse et la feste que il[5]) fait, dont il est grant nouvelle en plusieurs lieux, si me esbas voulentiers a voir le gieu, dont il me semble que vous soiés ouvriers, celui jeu verray je voulentiers, quant les signeurs auront disgné, ou que leur plaisir sera, et me y esbateray meesmes, se mestier est, non mye pour gaing ny acquest que je y veille faire, car sur vous ne nul aultre maistre ne vouldroie je courir ne entreprandre, mais pour plus savoir et aprendre que je ne sçay, car je ne suis encores q'un aprentes[6]), sy ay jè bon maistre dont je viengs, se je me vouloie tousjours tenir avecques luy.“ Si luy respondi l'un de ceulx[7]) lors: „Bien venu soiés vous, maistres“, fet il, „et tant saichiés que de nos [85b] gieulx pourrés vous ausques veoir assés tost, se bon vous semble. Et du voustre ne ferons nous aulcun reffus, car Desramés voit voulentiers quelque nouvelleté, si ne se pourra faire que la compaignie ne soit quelquement[8]) esjouye.“ Ilz le semonderent[9]) de se seoir[10]) avecques eulx lors, et il, qui guieres[11]) ne fut honteux, n'en fust aulcum reffus, ains se seist[12]) le visaige devers le banc, ou les dames estoient assises, affin que myeulx peust voir celle pour qui amours l'avoit la fait aller.

7) A fichee. 8) B Bretons.

19. 1) A passee 2) que ils] B quilz 3) quils] B que ilz 4) B Desrames 5) que il] B quil 6) q'un aprentes] B que aprentis 7) de ceulx] B diceulx 8) fehlt in B 9) B semondrent 10) A soir 11) B gaires. 12) A seay

20. De costé Guillaume se seey Ysaac, le gentil messaigier, car il avoit si grant apetit et si peu fut honteux que guieres[1]) ne se fist prier de mengier, et non fet il mye[2]) de boire, car c'estoit ung mestier qu'il faisoit voulentiers. Et Guillaume metoit son sens et son estudie a veoir la noblesse, la richesse, la planté et largesse et le service de la court Desramé, puis musa a regarder les raynes, les princesses, les damoyselles, dames et pucelles, les quelles paroient moult la salle et la feste pour la grant beaulté d'elles, que bouche d'omme ne savroit deviser, et pour ce Guillaume en veoit largement et de haultement parees de beaulté et de vesteure, ne congnoissoit il la quelle se pouoit estre, sy hinta[3]) du coude ung maistre Breton, pres du quel il estait assis, et lui demenda comment il avoit nom et il luy respondi: „On me nomme Richard[4]), sire maistre", fet il, „mais or me dictes pour quoy vous le m'avés demendé"! „Affin que je vous saiche myeulx appeller une autreffois, sire Richart," fet il, „dictes moy, s'il vous plaist, la quelle s'est[5]) des damoyselles dont je voy la largement desarrengies[6]) pour qui on fait a la court Desramé si grant feste, qu'il en est nouvelles (123 r) jusques a Montpellier". „Par foy, sire", fet (85 c) lors Richard, „c'est elle que la viez[7]) a ce hault dois devant la quelle on tient cel esprevier, a la quelle vous viez ce grant riche mantel afflubé[8]) qui se ferme a celle escharbouche[9]) richement." „Par Mahom, sire Richard"[4]), fet lors Guillaume, qui le paien vouloit contrefaire, „c'est grant beaulté d'une telle damoyselle veoir." Et a itant se taisi et, sans plus mot dire, sans mengier et sans boire, mist toute son estudie a la pucelle regarder.

21. Dieux! comme fut Guillaume en merencolleuse[1]) pencee, quant il vist la grant beaulté d'Orable, qu'il regardoit de plus en plus, et destourner n'en pouoit ses yeulx, car son cueur le pressoit de labourer sans cesser, et tant prirent de travail celluy jour qu'onques plus ne autant n'en avoient eu, et quant il eust longuement ses yeulx repeux sans faintise et sans eulx saouler[2]), et il eust repencé et repencé[3]), il dit a soy meesmes bassetement[4]) adonq: „Comme est ce[5]) grant folleur a moy, vraix dieux," fet il, „d'avoir le mien cueur fichié si avant en amours comme j'ay, et par especial en telle damoyselle qu'est Orable, que je voy a mes yeulx devant moy, que j'ay tant desiree et aymee pour la tres excellente beaulté quy est en elle, et plus cent fois que ne me racompta oncques Archillant, qui mist le mien cueur par sa parolle veritable en voie de briefvement mourir, ou de vivre, quant a dieu plaira en toute joye et en la plus grant consollacion que jamais vray

20. 1) B gaires 2) non fet il mye] B non fist il 3) B hurta 4) B Richart 5) B cest 6) A dearrengies 7) B veez 8) B afluble 9) esclarboucle

21. 1) B merueilleuse 2) et sans eulx saouler] fehlt in B 3) et repencé] fehlt in B 4) B bassement 5) est ce] A este

amant savroit vivre, plus que ne m'en dist Aatis, le chambellain, quant il me vint aporter nouvelles d'elle, dont je eux la vie saulvee de moy, de mon pere Aymery et de mes freres. [85d] Certainement bien le me racompta aussy Ysaac et ja parçoy[6]) comment il en va, sy m'en veille amours donner plus grant joye que ne me atens en avoir, car certes je ne croy point qu'elle me deignast aymer, et non par ma foy aimer ne me deigneroit elle voirement, ainçois me accuseroit a son pere se elle me cognoissoit, si seroie mort sans mercy et a bon droit, car je feis Desramé l'amiral[7]) mourir et le pere Thibault[8]), qui la doibt espousser, si ne m'en oseroie fier en elle“.

22. Ainssi se guermentoit Guillaume qui ne mengue ne il[1]) ne boie, ains songe, ymaigine et pence, en regardant (123v) sans cesser la grant beaulté et le maintien de la damoyselle Orable, et puis regarde l'oisel, qui jadis fut par luy nourry, dont il avoit sur lui les giés qu'elle luy avoit envoiés, qu'elle lui envoya par amours, ce lui sambla. Sy est tant malade que plus ne peult, pour doubte qu'il a de faillir a l'amour de la pucelle, et tant s'enssoucie que boire ne peut ne mengier, mais esperance le recumforte par l'oysel, que la dame a devant ses yeulx, et qu'elle regarde incessamment, et dit a soy que c'est bon signe et que elle ne le het pas, puis que elle ayme et garde soigneusement son esprevier. Et quant il a assés pencé et regardé la damoyselle, il dit a soy meesmes par maniere de complainte: „Hay! oysel,“ fet il[2]), „gent, gracieux et courtoix, que tant vous ay mignotement nourry et si bien affaitié que, quant je sibloie vous voletiés et entendiés (86a) bien mon son, comme eust fait nulle aultre beste. J'atens par vous maladie mortelle ou santé, que le mien cueur esjouyra plus qu'onques mais, car certes pour mourir ne partiray de ceans, puis que cy avant me suy embatu, jusques a ce que j'auray parlé a celle qui est medicine des griefs maulx, en quoy le mien cueur languist. Puis lui souvint de son pere Aymery, de sa mere Hemengart, de ses freres tous sept et dist bassetement: „Hellas! chetis,“ fet il, „comment ay je follement exploictié d'estre cy venu sans congié et sans consseil d'amy que j'aie, soubz la conduicte de folle plaisance, qui maint vaillant homme a depceu et mainte noble dame desvoyé! Las! se savroit ore Aymery, le mien pere, ou je suy, quelle doulleur avoit il a son cueur et la noble contesse, ma mere, et mes freres aussi, certainement je croy que ilz mouroient de doulleur et me diront, quant ilz me savront[3]), et il plaist a bonne amour, en qui je me fie, je soie a Nerbonne retourné, que bien suy de mon sens abusé de cercher femme en estrange contree et entre mes

6) B paroist 7) Desramé l'amiral] B lamiral D. 8) B Thibaut

22. 1) fehlt in B 2) fet il] fehlt in A 3) ilz me savront] A il sauront

ennemis mortels, quant tant en a en France, en Almeigne[4]) et en toute chrestienté, dont dix en avroye sans faillir, se dix en pouoie par mariaige avoir. Mais a grant tort m'en pourroient donner blasme, car je n'en puis mais, ains en peult mon cueur, du quel (124r) je ne puis avoir la maistrie. Et, par ma foy, je me tien des siens, car il a choisy si tres bien qu'on ne savroit myeulx en ce monde. Sy me vaille au fort son advanture ce qu'elle me pourra valoir. Car desdire ne le savroie. Et s'il est [86b] destiné que pour amer se belle comme est Orable la pucelle, le mien corps doie mort endurer, a dieux soit la vie[5]) recommandee!"

23. En la sale est assis Guillaume de Nerbonne avecques les joueurs et[1]) Bretons du roy Desramés et voit aporter boully et routi si habundamment comme ilz en eussent voulu demander et du vin a boire, comme se il sourdoit, regarde aussy Ysaac, qui mengue et boit comme s'il eust fain et soif, et si avoit il aussy, et avoient les aultres, qui ne se y feignoient mye, comme chascum peult pencer. Et quant le truchement Ysaac eust ausques son apetit repeeu et que il eust bien beu, lors regarda il Guillaume, qui ailleurs pençoit, et lui dist: „Que ne mengiés vous, beau maistre," fet il, „quant si bien y a appareillié?" „Tu dis bien certes," ce lui respond[2]) Guillaume, „tu emprumtes bien, ce me semble, ce que tu rendroies moult envis[3]) et sembleroit, qui te verroit ainssy maintenir, que tu n'eusses mes huy desjeuné et, tant qu'a moy, je suy tout repleny[4]) de veoir les dames et la joyeuse chiere que font les seigneurs de ce palaix." Et lors lui respondi Ysaac en regardant le ranc des pucelles: „Regardés, Guillaume, beau sire," fet il, voire en soy rigollant, et lui monstrant Orable, la noble damoyselle, „est elle belle, celle par quelle amour vous estes cy venu, est elle doulce, courtoyse et plaisant, est elle de beaux vestemens paree, a elle beau maintien a vostre gre que vous en samble de son estat, de sa fourme et de sa beaulté? Elle a les yeulx rians et[1]) vers comme faulcon, les dents menuement arengies en sa bouche, qui n'est trop grant ne trop petite, regardés la rire, si verrés deulx fossetes en ses joues, [86c] qui si bien lui sient que merveilles et son menton ung petit fourchelu. Mais quel front! a la verité dire, il est large, grant assés, ouny et blanc comme fin yvoire, le chief blont comme fil d'or et les bras de bonne longueur, la main potelee et dois delies et menus, et si poués veoir la façon des mammelles, les quelles sont, comme vous devés ymaginer, rondes, poignans et si bien pourpeintes[5]) que nul tailleur (124v) ne savroit myeulx ouvrer. Elle a le corps longuet, greslet et si bien volté[6])

4) B Almaigne 5) B lame

23. 1) fehlt in B 2) ce lui respond] B fet 3) envis] B a enuis 4) B raemply 5) B propencees 6) B volete

par em bas, comme on le savroit ou eust sceu deviser, et n'est point a croire que le dessoubz ne soit par nature, qui rien n'a oublié ou demourant, sy bien fait, parfait et assouvy que ce deveroit[7]) estre joye et plaisance mondaine a ung amoureux comme vous.“

24. Saincte marie! comme fut bien Guillaume blasonné après boire par Ysaac qui s'esbatoit et veritablement disoit ces parolles pour Guillaume resjouir qui l'escoutoit parler, mais plus estoit dolloureux que je ne diroye, il regarda Ysaac lors et lui dist: „De moy rementevoir Orable ne me feis tu nesung[1]) allegement, Ysaac, douls amis,“ fet il, „ainçois acrois ma doulour et fais[2]) les griefs maulx doublier, dont je avray garison, quant a dieu plaira.“ Sy se remist en son estat premier et regarda Orable, qui son desir avoit, comme dist l'istoire, et sa pencee toute a l'esprevier, qu'elle regardoit incessament, ymaginant veoir le sien ami et disant a par elle, sans ce qu'elle feust d'aulcune ame ouye ne entendue: „Hellas! oysel, gent et joly,“ fet elle, „comme est celluy mon parfait ami qui a moy t'envoya et de bonne heure receus, quant je ne le peux oncques puis oublier, que pleust a cellui qui tout [86d] fist que je feusse maintenant avecques luy a Paris, ou il est ainssi comme je pence, ou a Nerbonne, par devers le conte Aymery, son pere, au quel je diroye la parfaicte amour que j'ay a son filz, si le manderoit legierement. Et certainnement je croy que, se il savoit la grant amour que j'ay[3]) a luy, il ne arresteroit[4]) jour ne heure d'icy a tant qu'il m'eust veue, comme il a prommis du faire, mais je croy que plus ne lui souvient de moy et a le sien cueur ailleurs fichié. Sy suy bien simple de y pencer, car en France n'a si grant dame, ne si belle, si noble, ne si riche damoyselle qu'on ne lui donnast, voire de quoy il jouiroit paisiblemment et sans dangier de son corps; et que vendroit il doncques[5]) faire icy?“

25. Ainssi disoit a par elle la damoyselle si pencifve[1]) que merveilles, puis regardoit son oysel et le prist sur son poing, si le poly, si le baisa et l'affaita moult gentement, en pencent a Guillaume, dist comme en souspirant: „Or fay je grant nonsens de pencer que Guillaume me vousist avoir changiee pour dame, damoyselle nulle (125r) du monde, car je sçay et doy croire qu'il me ayme, si n'a mye sa peine pardue, pourquoy et pour ce que ainssi fay je luy mais espoir qu'il ne peult mye[2]) si tost venir ou trouver occasion, quant ne comment, car il y a bien avis de soy savoir d'un dangier mectre hors, quant on y est bouté. Sy prie mercy a amours aussi contre que j'ay orendroit parlé et mespris, en tant que j'ay pencé que Guillaume sceust ou peult[3]) avoir le sien cueur separé ne departi du mien.“ Et a ces parolles a

7) B deuroit

24. 1) B nesque 2) B fay 3) j'ay] A je 4) B sarresteroit 5) fehlt in B

25. 1) B pensiue 2) fehlt in B 3) B peust

la damoyselle baisiee l'oysel, si se sont toutes les dames, roynes et[4]) princesses levees et les seigneurs [87a] meesmes. Et lors furent desservis les ungs et les aultres, les tables mises par bas en atendant[5]) les esbatemens qui par coustume se faisoient après disgner, ce que les seigneurs veoient trop voulentiers. Richard de Montpellier, qui ung des maistres joueurs Desramé estoit, se leva adonq et, ung baston en son poing, en signe de maistrie, s'aproucha du roy Desramé et lui dist: „Ceans a ung Breton nouvellement venu, sire," fet il, „le quel est grant, grox a veoir, fort, hardi et fier par semblant, qui moult bien deveroit[6]) soy esbatre aux escus et aux bastons, se il vous plaisoit lui en faire le commandement." „Que nous le voions, Richard, beau sire," ce lui dist lors[7]) le roy Desramé[8]), „car c'est ung esbatement qui moult nous est plaisant a voir." „Sy se departi Richard de devers Desramé et vint a Guillaume, qui rien tant ne desiroit comme de voir la beaulté d'Orable, dont il ne se pouoit saouler, et rien tant aussi ne convoitoit comme de trouver maniere de parler a elle et lui dist: „Le roy vous mande, sire vassal," fet il, „car il est[9]) informé du mestier du quel vous entremectés, sy convient que au geu des escus et aux bastons vous viengnes hastivement devant lui esprouver."

26. Guillaume, qui desiroit tousjours a parler[1]) a la pucelle, le regarda lors et lui respondi: „Cella feray je voulentiers, beaux maistres," fet il, „mais mye ne m'apartient l'onneur ne le commencement du gieu, ains est raison que vous voisiés premier, et quant je vous avray veus[2]), lors feray je ce que je deveray[3]) sans nulle faulte." Sy s'en parti le Breton Richard lors et appella ung sien compaignon, le quel lui tint couple pour commencier le gieu, affin de desennuyer les princes et la compaignie et que Guillaume les veist. Mais tandis que le gieu se commança, se aproucha [87b] Guillaume de Orable, la noble pucelle, (125v) non mie trop pres, affin que de nulluy ne feust par avanture blasmé, car Thibault[4]) meesmes, qui le gieu vouloit voir comme les aultres, par l'amoniction d'amours avoit souvent l'eill[5]) sur elle, et, quant Guillaume fut ausques aprouchié, lors mist il dehors de son seing les giez de l'oysel, qu'il avoit soigneusement gardés a son pouoir et fist ung siflét de sa bouche comme il avoit acoustumé de faire pour le temps qu'il avoit l'esprevier en son gouvernement. Or n'avoit mye l'oisel oublié le son, ains se remua sur le poing de la damoyselle, la quelle ne pouoit savoir qu'il avoit eu. Elle le remist sur son poing au fort, et Guillaume s'aproucha d'elle et, en la saluant, lui dist, en lui presentant les giés qu'elle avoit aultreffois tenus: „De tous nos dieux soiés vous salluee et comfortee par leur bon plaisir a vostre souhét

4) fehlt in B 5) B atte'dans 6) B deuroit 7) ce lui dist lors] B fait 8) fehlt in B 9) fehlt in A u. B

26. 1) B a parler 2) B veu 3) B deuray 4) B Thibaut 5) B lueil

damoyselle noble, courtoyse et gente,“ fet il, „et de par moy estrenee[6]) de ces giés que j'ay long temps gardés, car il me semble que a vostre oysel seront bien apartenans[7]), si c'est le vostre plaisir de les recevoir.“ Si le regarda assés la noble damoyselle et de son ami Guillaume lui souvint en recepvant les giés, que il[8]) luy presenta.

27. Saincte Marie! comme se resjouy l'esprevier, quant il entendi la voix et la parolle du noble chevallier Guillaume. Il se prist a volter[1]) et esmouvoir lors, en tendant son beq vers lui, comme se naturellement le congneust. Sy s'en merveilla moult la pucelle, car pour nulle rien ne le pouoit repaisier, si pença a elle meesmes, quant elle l'eust bien regardé, et dist: „Que peut le mien cueur avoir, Mahom,“ fet elle, „qui tant s'est a ung coup et si legierement esmeu, seroit cecy ores Guillaume, le mien ami, qui en tel estat se feust avanturé [87c] pour moy venir veoir ainssi comme il commença? Nanni[2]) certes, je pence follement[3]), pour moy n'y seroit il jamais venu, et non mye pour moy, mais[4]) pour le grant dangier en quoy il se mectroit, sy ne say je mye toutesvoies, car amours est de telle nature et ainssi condictionee que on desire sur toutes riengs ce qui est le plus chierement vendu et myeulx ayme l'en une chosse, dont on ne peut finir[5]) que ce que l'en peut avoir a son bandon.“ Et ainssi que la se devisoit a elle mesmes la pucelle[6]) ausques pencifve[7]), en regardant puis Guillaume, puis les gens[8]), puis les giés qu'elle avoit ja[9]) aultreffois tenus, et puis son oysel, est illeq venu Ysaac, pour son (126r) honneur garder, s'escria: „Or tost, maistres“, fet il[10]), „abregiés vous legierement, sy venés en place devant les princes, la vous atent le maistre Breton du roy pour jouer devant la compaignie.“

28. Tout maintenant que Ysaac eust son maistre appellé, et il se fut parti de la damoyselle, elle appella les royues, qui l'acompaignoient et qui rien ne savoient de son segret ne de sa pencee, et leur dist qu'elle vouloit voir jouer les Bretons, et tout pour l'amour de Guillaume a quoy elle ne fina de pencer, et bien se doubta que ce feust il, a ce que son oysel l'avoit a son sentement, comme il lui pouoit sambler, recogneu, mais ce la metoit en grant merencollie qu'elle le veoit si noir tout par tout que rien ne luy appareoit[1]) de blancheur que les dens. Et quant elle eust bien consideré[2]) sa façon, sa grandeur, sa taille et sa grosseur et elle eust ymaginee la fourme de son corps et de son visaige, qui par avanture estoit noircy, a propos pour

6) B estreine 7) B partenans 8) que il] B quil

27. 1) B voleter 2) B non 3) je pence follement] fehlt in B 4) et non mye pour moy, mais] fehlt in B 5) B finer 6) que la se devisoit a elle mesmes la pucelle] B deuisoit la pucelle a elle mesmes 7) B pensiue 8) puis les gens] fehlt in A 9) fehlt in B 10) maistres, fet il] B fet il m.

28. 1) B apercoit 2) A consideree

doubte d'estre d'aulcun ravisé, et elle eust ausques pencé au fait d'amours [87d], qui est de si haulte entreprise que plusieurs se sont aulcune fois fiés, elle dit et conclut a soy meesmes que ce pouoit il bien estre. Sy le beney, en priant dieux qu'il voulsist de mal garder, quelque part qu'il feust. Elle s'aproucha du gieu lors, et se seey sur ung banc adonq, et Salatrie, sa cousine, emprés elle, la quelle l'oioit ausques souvent souspirer du cueur[3]) parfont, mais mye ne savoit dont cellui procedoit ne la maladie qui a son cueur donnoit tant a souffrir que elle ne vivoit mye a son aise, et plus eust esté griefvement atainte du mal d'amours qu'elle n'estoit, n'eust esté ce que elle ne prenoit plaisir de fois a aultre et se reconfortoit en l'oysel, qu'elle avoit gouverné et nourry pour l'amour du noble chevallier Guillaume, le quel se vint devant le maistre Breton du roy Desramé presenter. Sy fut assés regardé d'uns et d'aultres, qui moult parlerent de luy, pour ce qu'ilz le virent si grant, si grox et si bien fourmé.

29. Sy tost comme Guillaume fut en place entré, et il eust son escu pris a une main et son baston empongnié a l'autre, lors lui convint il faire ung esbat a par luy, ainssi comme font les chevalliers ung eslaiz sur ung cheval, quant ilz sont montés dessus, sy escremia de son baston entour lui hault, moyennement et bas, puis frapa ung (126v) coup sur son escu et s'esbati ung petit pour monstrer qu'il n'estoit mye d'ycelluy mestier aprentis, et affin que les aultres Brestons[1]) ne lui feissent par avanture payer sa maistrie. Sy le vist Desramé si voulentiers que merveilles et bien dit au maintien qu'il a que mais ne vist Breston[2]) qui si bel se sceut contenir. Le maistre Breton du roy Desramé se lieve [88a] lors et prent l'escu et le baston, puis vient contre Guillaume, qui de pié quoy la atenda, sans soy mouvoir, et giecte[3]) contre luy pour le myeulx cuidier assaillir, en faissant ses escarmouches et soy couvrant de l'escu pour toutes doubtes, comme celluy qui avoit son honneur a garder, et quant Guillaume eust ausques aperceu son gieu et il eust veeu ce qu'il savoit faire, lors haulta il l'escu a une main et le baston a l'autre, dont il s'escarmoucha et escremia entour luy, comme en signifiant que de luy se gardast au myeulx qu'il pourroit, et aussi fist le Breton pareillement de son costé. Sy virent les seigneurs voulentiers l'esbatement de deux champions, qui longuement se maintindrent, l'un contre l'autre, sans avoir coup dont l'en sceut honnorer l'un plus que l'autre, jusques a ce que Guillaume, qui grant et grox estoit, se avisa de son baston tourner entour luy. Puis, a ung coup, le lessa cheoir sur le chief du Breton, qui mye ne s'en giecta[4]), ne de soy couvrir par a mont ne luy souvint d'ycy, a tant qu'il s'en senti feru.

3) du cueur] B du corps et du cueur.

29. 1) B Bretons 2) B Breton 3) B gecte 4) B gaicta

30. Dieux! comme fut le Breton esbahy, quant il se senti feru, frappé ainsy soubdainnement, et bien aparceut que Guillaume estoit maistre de son mestier, quant il le vist retraire pour soy reposer, après le horion qu'il luy avoit donné. Il devint ausques honteux, et non sans cause, car chascun leva sa voix pour parler entour le, et disoient les ungs aux aultres que de meilleur maistre n'avoient eulx point veeu en tout l'ost du roy Desramé, ne en cellui du roy Thibault d'Arrabbe[1]). Et se chascun en faisoit joye de sa part, vous devés savoir que Orable la damoyselle n'en estoit mye dollante, ains baisa son esprevier en riant pour l'amour de Guillaume, au quel elle pençoit, et le quel la[2]) veoit ce faire dont [88b] il eust tel tallant a son cueur et si grant souvenance d'amours qu'il lui sambla visiblement (127r) que il n'estoit riengs ou monde qui pour celluy jour luy peust ou sceust porter nuisance. Il empoigna son escu lors et mannya son baston plus habillement que devant pour soy faire valoir et contempt la damoyselle, qui par son regard et par le baisier de l'oisel lui avoit fait la coulleur monter au visaige, dont on se feust ausques aparceu, se il n'eust esté ainsi noircy par la face, et en celle ardour ou l'amour d'Orable[3]) le metoit, revint assaillir le Breton et si asprement le poursieuvi que il convint jusques aux piéts Desramés reculler, si que, malgré qu'il eust, verça a ses piés, veans tous les maistres Bretons, qui le gieu et le champissement regardoient. Sy se retray lors Guillaume et mist son baston contre terre, en signe de soy vouloir reposer et atendre que le Breston[4]) feust levé[5]).

31. Au relevement du Breton fut grant le parlement du peuple parmi la salle, et au fort il se releva de son escu en une main et son baston en l'autre s'en venoit presenter de rechief devant Guillaume, quant le roy Desramé s'escria: „Lesser vous convient le jeu, sire Richard,“ fet il, „car aujourduy ne sera la vostre honneur recouvree[1]) a ce qu'on peult cy presentement avoir veeu, sy faictes ung aultre venir en jeu pour voustre honte vengier contre cestui nouvel Breton.“ Sy fut Richard tant honteux et dollant que plus ne feust onques en nul jeu, pour tant que mais n'avoit esté convainqu en court de prince. Il se retray au fort pour soy aller reposser, mais a Guillaume en vint ung aultre de grandeur convenable, de habillité passable et de celui jeu si entremetable que de plus fier Breton [88c] n'avoit en paiennie, a leur dit, ne qui savoit[2]) myeulx son gieu garder, escremier ne champir. Et lors s'aproucha de Guillaume ung de ceulx Brestons[3]) et lui vint dire en l'oreille, comme pour le cuidier esbahir: „Maintenant pourrés vous

30. 1) B d Arrabe 2) lequel la] fehlt in B 3) d'Orable] B de Orable 4) B breton 5) B releue

31. 1) B recouure 2) fehlt in A u. B 3) de ceulx Brestons] B diceulx Bretons

monstrer ce que vous savez, maistre," fet il, „car vous n'avrés mye a besongnier a ung aprentiz, et bon besoing vous fera de vous savoir garder et deffendre."

32. Comme vous oiz[1]) cuida cellui Breton esbahir Guillaume qui oncques ne se effroia, ains lui respondi en hochant le chief: „De ce me soussie je peeu, amis," fet il, „ains me tiens[2]) pour tout recumforté d'avoir honneur avant que d'icy[3]) je me parte, car, quant j'avroie a cest gieu pardu, se ainssi me advenoit que g'y pardisse, sy sçay (127v) je ung tour de Norment[4]) que j'apris, n'a pas grantment, au luitier corps a corps, bras a bras, a l'usaige de Caulx et a la guise de Bretaigne, sy vous dy que a celluy gieu savray je bien ma vigour efforcer." Et ainssi que la se devissoit Guillaume, a le Breton nouvel marchié du pié fierement et empoignié l'escu, qui si legier luy sambla comme pour en faire tout son plaisir, puis a saisi le baston, qui fut de merlier grox assés competement et dur, comme pour assommer ung pourcel, et si asprement le manya qu'il sambla visiblement a tous ceulx qui son contenement regarderent[5]), que Guillaume ne deust a lui durer, ne tant ne quant, et si fist il meesmement a Orable la pucelle, la quelle fut tant dollante que plus n'eust esté pour son frere, quant elle vist le Breton son gieu en commencer, et moult devotement pria les dieux qu'elle reclamoit en ses neccessités que il voulsist le noir Breton garder et deffendre de celui qui ainssi se monstroit pompeusement[6]) en gieu.

33. Quant Guillaume eust ausques avisé le gieu de celui Breton, et il vist que ainsi [88d] ne s'en pouoit il mye partir sans jouer, puis que il avoit par avant en commencé, il prist son escu lors et leva son baston, dont il escremia et le Breston contre luy, qui du premier coup au moings[1]) legierement cuida emporter l'onneur. Sy se pourmenerent longuement parmi la salle, en ruant l'un sur l'autre assés souvent, et frapant sur leurs escus, dont ilz se savoient bien couvrir, en eulx avançans et saigement retraians pour leurs corps et leurs honneurs garder subtillement, et devés savoir que mye ne s'abandonnoit Guillaume a la huee, car bien pençat[2]) que peeu l'eust prisié Orable la damoyselle, pour quelle amour il estoit la venu, se fortune lui eust tant nuit que il eust par ung Sarrasin[3]) esté[4]) desconfit et maté. Il se desduisi par longue espace avecques le Sarrassin[5]), qui souvent batoit son escu, et Guillaume le sien pareillement, sans son gieu entroublier, car la gisoit la maistrie. Sy avint, comme a une retraite que le maistre Breton cuida

---

32 1) B oez 2) A tient 3) B decy 4) B normant 5) B regardoient 6) B pourpensement

33. 1) B augmoins 2) B pencoit 3) B Sarrazin 4) fehlt in A 5) B Sarrasin

faire, quant il eust Guillaume feru son escu, que Guillaume qui jeune estoit et legierement s'avança plus tost que le Breton ne cuida, et, en soy avançant, le fery du baston sur le chief ung coup si fierement assis que le cuir lui entama et la chair si avant que le sang en fist couller au long de luy sur le planchier, et[6]) que il convint le paien reculler, et lors (128r) se retray Guillaume moult gracieusement en jouant de son escu et de son baston tout par soy si genetement que ung chascum louoit et prisoit son habillité, sa façon et son gieu, qui bien lui seoit.

34. Moult fut dollant le Breston[1]), quant ainssy se senti sur son chief feru, et tant eust grant honte que merveilles d'estre[2]) ainssi villené et subiugué par ung nouvel [89a] venu, qui son lieu lui pouoit oster, ce lui sembloit. Le roy se leva de son sieige et despoilla une moult riche et belle robbe, qu'il avoit cellui jour vestue, puis la bailla au sien escuier, et lui dist qu'il la portast au nouvel Breton et qu'il lui deist que il le retenoit a sa court, se il vouloit aveques lui demourer. Sy fut Guillaume tant joyeux que plus, et aussi fut Ysaac le[3]) truchement, quant il la vist recevoir et vestir a son maistre, car bien pença qu'en la fin n'en pouoit de rien pis valoir. Mais trop fist mate chiere le Breton, qui avoit eu le coup sur son chief et le deshonneur de celui gieu, devant si noble compaignie, que la avoit a cellui jour assamblee, et quant Guillaume se vist ainssi vestu et les maistres Bretons se furent tous entour lui assamblés, il leur dist: „Je doy ma bien venue, beaus segneurs, car je sçay bien comment on se doibt en tel cas maintenir, et que ce qui y est d'aquest, n'est mye a cellui a qui on le donne, ains est a boire aux compaignons du mestier, si ne veil[4]) mye que par moy soit la coustume faillie ne rompue“. Il se mist lors a chemin parmi la salle, la robe Desramé en son dois, et Ysaac après lui a tout l'escu et le baston, comme se il voulsist aux seigneurs et aux dames qui la estoient pourchasser, et alloit enclinant les ungs et les aultres, de renc en renc, mais guieres[5]) n'y sejourna en ung lieu, car il lui tarda que il venist devant les roynes et damoyselles, des quelles il avoit ententifvement[6]) esté regardé.

35. Saincte Marie! comme il tardoit a Orable la damoyselle que il venist devant elle pour le veoir, car son cueur lui faisoit savoir que c'estoit Guillaume, qui pour s'amour[1]) et pour sa prommesse aquiter estoit venu la veoir. Il y ala au fort et la salua en s'inclinant gracieusement, si que il sceut bien faire, et elle, qui ne se pouoit tenir

---

6) B si

34. 1) B breton 2) d'estre] B de estre 3) A le son 4) B vueil 5) B gaires 6) B ententiuement

35. 1) que c'estoit Guillaume, qui pour s'amour] fehlt in B

ne [89b] saouler de le regarder, lui dist lors: „Bien soiés vous venus, beaux[2]) maistres", fet elle, „et bien ait cellui qui si richement a le vostre corps revestu, car bien l'avés desservi sans nulle (128v) faulte, et raison est que de moy amendiés pour aller boire après le vostre gieu". Elle signa son chambellain Aatis, qui la estoit lors, et lui dist: „En vous me suy autres fois confiee, Aatis, beau sire", fet elle, „si ne m'en veill encores deffier, ains veil[3]) que mes segrés saichiés, et que a nulluy ne soient par vous descouvers[4]), se de vostre vie voullés ausques jouer, car ce que je vous diray, fait assés a celler, vous irés devers le nouvel Breton qui si bien a joué que il a la robe du roy Desramés[5]) mon pere conquise, si est raison que de moy amande[6]) d'argent, ou d'aultre joyel[7]), et pour tant veil[3]) que vous le me voisiés querir, plus tost que plus tart, et qu'il soit par vous en ma chambre conduit sans nulle faulte, et bailliés aux aultres Bretons dix besans d'or pour aller boire, tandis que je parleray a cestui". Sy s'en parti Aatis le chambellain adonq et vint a Guillaume, qu'il tira a part, puis bailla l'argent aux aultres et leur dist que ilz allasent boire et que de son varlet pençassent soigneusement jusques a ce que ils eussent nouvelles de luy, et finablement emmena Aatiz, le noble chevallier Guillaume en la chambre de la damoyselle Orable.

Kap. XXV.

Comment Guillaume, le filz Aymery, et Orable, la fille Desramés, affierent l'un l'autre a Orenge†) la grant en parlant d'amours et de joye ensemble††).

1. Mault fut joyeux Guillaume de Nerbonne, quant il ouy que Orable le manda, et il congneut Aatis, son chambellain, que aultre fois l'avoit veeu, mais [89c] lors ne l'eust ravisé pour nul denier. Il l'emena en la chambre de la pucelle au fort, la quelle, au partir de la salle, ne voulut mie grant compaignie, pour tant que elle vouloit son fait tenir segrét. Sy appella nonpourtant sa cousine Salatrie, qui plus jeune d'elle estoit d'assés, et tant estoit et fut en son temps de grant beaulté paree que en peaimne n'eust l'en sa paraille trouvee. Si lui dist bassetement: „En vous me doy fier, et vous en moy le pourriés[1]) faire, chiere cousinne", fet elle, „sy ne vous veill[2]) une chosse que j'ay sur le cueur celler, pourveu que ne me racusés en nulle maniere, car se je le (129r) savoie, saichiés pour tout vray que jamais ne le vous diroie, ne a nulle ou nul aultre ne vouldroie dire ne reveler se que

2) B haulx 3) B vueil 4) A descouurir 5) B Desramez 6) B mende 7) B jouel.

† B Orange †† fehlt in A

1. 1) B pourres 2) B vueil

c'est. Si lui convenança Sallatrie de le tenir segrét, et lors luy dist: „Vous et moy sommes cousines si prouchainnes comme issues de deux freres, l'amiral de Barbastre, vostre pere, est mon oncle, sy nous devons myeulx entreaimer et parler en consseill l'un a l'autre. Vous savés que Desramés me veult marier au roy Thibault d'Arrabbe, qui moult est[3]) grant seigneur riche et puissant, et que après la conqueste de Nerbonne devons lui et moy estre espoussés selon ce que la chose a esté bastee, la quelle j'ay acordee, comme celle qui n'eusse osé ne sceu aller contre le vouloir du mien pere, mais tant y a, que j'ay a aultre que au roy Thibault le cueur et l'amour de moy donnee.“ „Et a qui, belle cousine“, ce respond lors Sallatrie, „avez vous l'amour de vous assise[4])?“ „Par foy cousine“, fet adonq Orable, „a ung Chrestien, que j'ayme tant que le mien cueur n'a cessé ne repos de pencer a la grant beaulté, dont on m'a dit, qui est en luy, si le vous nommeray avant que plus me oiés dire des biens de luy[5]) dont j'ay tant ouy racompter que je ne desiray oncques tant a mengier ne a boire que icy desire a le veoir[6]). Il est par son nom Guillaume appellé[7]), filz du[8]) conte [89d] Aymery de Nerbonne, qui tant nous a guerroiés, comme vous poués savoir, mais il me aime si perfectement que pour moy veoir est jusques cy venu ainssi que le cueur le me a[9]) huy toute jour signifié et dit.“

2. Orable la pucelle racompta lors a Sallatrie[1]) comment ses amours estoient en commancees et lui dit[2]) que c'estoit le Breton qui la robe du roy Desramé, son pere[3]), avoit conquise au myeulx jouer de l'escu et du baston. — Sy s'esbahy la damoyselle Sallatrie[1]) lors et lui dit: „Qu'est ce que vous dictes, cousine, pour Mahom“, fet elle, „ja c'est celluy dont vous me parlés cy[4]) plus noir que n'est ung Esgiptien[5]) et ne peut l'en en lui rien[6]) de blanc cognoistre que les dens, et vous estes, ce dictes vous[7]), de luy si amoureusement ferue que le vostre cueur n'en poués oster par nulle voye?“ „Certainnement, chiere cousine“, ce respond lors[8]) Orable, „se c'est il, dont je ne suy mye certainne. Tout vous aie je dicte ma desconvenue, croiez que de paour qu'il ne soit ravisé par aulcune advanture il s'est ensement noircy[9]) que veu l'avons“. Et, en ce disant, ont la chambre aprouchié, et est Orable entree toute premiere car Aatiz[10]), qui l'atendoit, luy ouvry l'uis, et quant Sallatrie[1]) fut après entree, lors fut le huis[11]) par lui meesmes refermé, et ne demoura leans, si non elle, Sallatrie[1]) sa cousine, (129v) et Guillaume,

3) moult est] B est molt 4) .. ce respond lors Sallatrie, „avez vous l'amour de vous assise] B fait Salatrie 5) me oiés dire des biens de luy] B en die riens de luy 6) dont j'ay tant ouy racompter que je ne desiray oncques tant a mengier ne a boire que icy desire a le veoir] fehlt in B 7) fehlt in B 8) B le 9) me a] B ma.

2. 1) B Salatrie 2) B dist 3) son pere] fehlt in B 4) B icy 5) B Egipcien 6) l'en en lui rien] B rien en lui 7) ce dictes vous] fehlt in B 8) ce respond lors] B fait 9) il s'est ensement noircy] B il sest ainsi noircy 10) B Aatis 11) le huis] B luis

qui sur une choche[12]) se reposoit, quant elles entrerent[13]), mais legierement se dreça et, en les saluant, demanda a Orable ou estoit le Breton, ou aultre contre qui elle devoit faire jouer „D'aultre chose vous convient parler, sire vassal", fet elle, „car mors estes sans remede, quant cy venés le roy Desramé et le roy Thibault espier en son palai, pour tant vous convient vostre face laver a ce que l'en vous puisse myeulx congnoistre et avisser et savoir au vray qui vous estes et qui par de ça vous envoya".

3. [90a] Quant[1]) Guillaume, qui leans ne vist que les deulx damoyselles, entendi Orable qui de laver sa face luy[2]) parla[3]), il pença a son cueur, lorsqu'elle doubtoit que se feust il, si lui respondi: „A voustre bon plaisir obeiray, damoyselle", fet il, „et vous diray qui je suy sans faillir, et de par qui je suy venu en vostre dangier." Il prist de l'eaue adonq et en lava sa face et ses mains au myeulx qu'il peust et si bien se netoya que, quant il se tourna devers les damoyselles, elles n'eurent cueur qui ou ventre ne leur esmeust, et par especial Orable, qui tant estoit d'amours esprise que plus ne pouoit, car tant le vist coullouré par apoint et si doulcement figuré que lors luy souvint il de ce que Aatis son chambellain lui racompta, quant il luy aporta la nouvelle de luy et de sa façon. Et lors se humillia Guillaume devant elle et lui dist moult cortoysement: „En vous est ma mort ou ma vie, damoyselle", fet il, „et de moy poués vostre plaisir faire, mais, si loyaulment voulés labourer, bien sçay que ja n'avray par vous ne en ce voyaige faisant mal ne desplaisir ne ennuy, car ja suy messaigier d'amours qui cy m'envoye et qui m'a en ce palais conduit pour vous veoir que moult ay desiré des fois pour la grant beaulté que j'ay ouy racompter qui est en vous, et certainnement je devoye le pelerinaige par convenance que je feis a moy meesmes premierement, et a vostre chambellain Aatis les giés, que je vous ay aujourduy raportés, si soulmets[4]) le mien corps en vostre garde car le cueur ne pouoit vivre en santé sans vous voir."

4. Dieux! comme fut la damoyselle Orable esjoye, quant elle entendi et sceut que c'estoit le sien ami Guillaume, elle ne peust[1]) si tost parler, tant fut angoyseussement d'amours assailie, et elle ne sceut tenir [90b] contenance, maniere ne deport, et lors respondi Sallatrie, comme esmerveillie de ce qu'il avoit entrepris, lui dist: „Hellas! franc chevallier", fet elle, „comme grant follie a par (130r) vous esté emprise du vostre corps hardi a faire ung tel oultraige comme du roy Desramé, qui plus het le vostre pere Aymery et vous meesmes que de vos freres emportés le bruit que triacle[2]) ne ayme venim". „A moy n'en

12) B couche 13) quant elles entrerent] fehlt in B

3. 1) B Qvant 2) fehlt in B 3) fehlt in A u. B 4) B soubzmetz

4. 1) B pot 2) B tiracle

doibt l'en rien demander, pucelle“, fet il, „mais a amours, qui la follie me fist pencer d'y venir, car il me commande, et j'estoie obligié a son plaisir faire[3]), ne sçay se c'est oultraige de l'avoir ainssi fait, mais si je l'avoie encores a faire je ne m'en deporteroye pour mourir“. Et lors s'adreça vers la damoyselle Orable et lui dist en la regardant moult doulcement: „Je vous pris que je soie en vostre mercy[4]), damoyselle“ fet il, „car sachiés que jour ne nuit ne poie[5]) reposer par desir, de qui le mien cueur estoit incessamment amonnesté et semous, et plus tost n'y poie[5]) venir ne ja, se ne feust pour mon cueur le mien corps avanturé ne enhardi d'y venir, n'eust esté ce que on me racompta que Thibault vous vouloit espouser, or avés vous de pieç'a le cueur et maintenant tenés le corps, si dispossez du tout a vostre bon vouloir, car en vous est et a vostre bonne ordonnance.“

5. „De ce suy je toute asseurree, doulx amis“, fet elle, „et tant vous dy que je ne feusse ainssi joyeuse de tout l'or du monde, comme je suy de vous voir a mes yeulx, et pleust or a dieu que vous et moy feussions a ceste heure ou palais de Nerbonne, ou a Paris ainssi que myeulx le pourrions soubhaidier“. Et a ces mots s'est Guillaume avancé et a la damoyselle baissee moult doulcement, et elle luy ausques privement, sans en faire nul reffus voire veant Sallatrie, qui depuis fut bonne Chrestienne et espousa l'un [90c] des enffans Benfier[1]) de Commarchis, comme l'istoire le devisera en après. Et quant Guillaume ouy parler Orable, la quelle se soubhaida a Nerbonne, il luy respondi assés priveement, et bon loisir avoient de deviser, car c'estoit après disgner que les seigneurs s'estoient allés repposser, ou esbatre, les ungs ça et les aultres la, ainssi comme a chascum et a chascune sembla bon. „Ce qui ne se peult faire convient lessier, damoyselle“, fet il, „mais je vous prie que consseill me donnés comment je vous pourray avoir delivree de ce[2]) et vostre corps avoir transporté en lieu, ou je vous peusse baptiser, car tant vous ayme que jamais aultre que vous ne quier avoir a femme ne a (130v) amye[3]), se vostre vouloir ne si veult consentir, et comme aultre fois vous ay fait a savoir par messaige, qui le vous doibt avoir rapporté, vous dy je encores que je feray une fois mourir Thibault, se il est ainssi qu'il conviengne qu'il vous ait comme sa femme espoussee, et est la principalle cause pour quoy je vouldroye le vostre corps avoir des mains aux Sarrassins osté et[4]) delivré.“

6. Bien vist la damoyselle a quoy Guillaume pença, si luy respondi pour le asseurer moult gracieusement: „De moy ne de mon corps ne vous doubtés, sire Guillaume“, fet elle, „car en vous est l'amour de

3) A sire 4) B mersi 5) B pouoie

5. 1) Benfier de Commarchis] B Beufuon de Commarquis 2) A lieu 3) B espouse 4) osté et] fehlt in B

mon cueur si fermement assise que pour mourir a grief doulleur ne vous feroie faulte, que qu'elle feust, et tant vous dy que, quant je seray a Thibault espousee, se il convient que ainssi soit ce, dont je ne seroie ja joyeuse, et il me tiengne emprés lui couchee, comme l'amant tient s'amye soubz la cortine ou couverture, sy sçay je tel art par quel je garderay et garderoye tout le plus soubtil homme du monde que le sien corps, ne nul aultre, n'eust a moy habitacion, par maniere de charnalité, ne jamais aultre que vous ne se ventera d'avoir de mon corps jouy a sa plaisance, si non vous, que je retiens des iceste [90d] heure a ami, et pour vostre amour renonce je des cy et des ja a la loy Mahommet, et veil, pour vostre amitié et pour la grant courtoisie que avés faicte de moy estre venu veoir, estre baptisie, quant je pourray priveement et plus estre eslargee de cy. Et n'aiés paour que je ne atende assés et tant s'il est mestier que vous aiés ceste cité et cestui palaix conquis[1]). Et se a ce faire ou a mon corps conquerir mectés longuement, de ce ne soiés ja en merencollie[2]), car ce que je vous prommets je vous tendray[3])." Et, en ce disant, le prist par la main et lui donna sa foy que elle lui tint, ainssi comme l'istoire le vous devisera ça après.

7. En grant soulas fut Guillaume de Nerbonne ou palaix d'Orange avecques Sallatrie[1]) la pucelle, et Orable la damoyselle, la quelle le remercia assés de fois de sa foy qu'il lui avoit donné de sa main en la scienne de soy gouverner et tenir chastement, tandis que il metoit peinne et diligence de la conquerir, et lui respondi, car tenir ne s'en peust de cestui marchié: „Ne serés vous ja desdicte de par moy, damoyselle", fet il, „ains le retiens par ainssi que je vous prommet, par la foy que je doy a celluy qui tout fourma[2]) et jugera en la fin, que jamais ne cesseray, ne en mon cueur joye n'avrey, (131r) jusques a ce que je vous aie des dangiers des Sarrassins[3]) ostee". Puis parla a la pucelle Sallatrie et lui dist: „Et vous, doulce pucelle", fet il, „ferés vous ainssi comme Orable, vostre cousine, la quelle veult Chrestienne devenir"? „Nanni[4]) pour le present, sire", fet elle, „car ma voulenté n'est mye a ce tournee ne convertie que je change aultre loy en quoy j'ay esté nourriee et en doctrinee, mais du temps a venir, je ne veil[5]) mye jurer ne juger pour toutes doubtes perilleuses." Et lors luy respondi Guillaume: „De vos [91a] parolles vous souviengne, gente pucelle, et bien ait celluy ou celle qui si bien vous ensseigna comme de savoir telle responce donner, car on ne doibt de rien jurer voirement, mais pour nul mal ne le vous demenday, quant je cuide a vous priveement

6. 1) cestui palaix conquis] B cestui pais conquis et cestui palais aussi 2) B merueillie 3) B tiendray

7. 1) B Salat'e 2) A fourmera 3) B Sarrasins 4) B nenil 5) B vueil

parler, devant Orable, qui cy est, que autrement et pour tant le vous deiz ainssy que j'ay encores .m. freres a marier, les quieulx sont jeunes comme moy, l'un plus, les aultres moings, qui tous ont hault et bon vouloir, et, quant nul d'eulx ne vous seroit partenant[6]) et convenable, j'en ay deulx aultres les quieulx sont ja beaux damoyseaux et ont assés les peces d'or, d'argent et de chevance et de tous biens suffissamment, si qu'il ne leur fault que belles dames conquerir pour amours contenter, comme j'ay intenction de faire orendroit.“

8. Longuement se demenerent les deux amans de baisiers emprunter, rendre et donner les ungs aux aultres, en la presence de Sallatrie[1]), qui puis mist celle lesson[2]) a memoire, et si bien la retint qu'elle fist devant Barbastre, dont elle estoit a Girart de Commarchiz[3]) le nepveu Guillaume, ainssy et pareillement qu'elle vist faire a Orable, sa cousine, et tant recorderent ileques de chosses que l'istoire n'en savroit faire vraie menction, et a chief de piece, quant longuement se furent par grant saveur entrebaisiés et si ardemment eschauffés que ilz estoient comme leux[4]) et assés privés l'un de l'autre, parla Orable a Guillaume pour le refroidier et desmouvoir de son plaisir vouloir acomplir, se elle se feust ad ce voulu conssentir et lui dist: „Ja a .xv. jours ou plus, sire“, fet elle, „qu'il fut conclud par le roy Desramé, mon pere, par Thibault d'Arrabbe[5]) et par les aultres princes sarrassins[6]) que demain s'en partiroient d'icy pour aller Nerbonne asseigier, et de fait se (131 v) deslogiront[7]) pour y aller, sy pourrés cependant a vostre bon [91 b] plaisir ceans plus seurement sejourner et reposer, et, quant Guillaume, qui ausques s'estoit entreoublié, et qui plus eust fait par vray desir qu'il ne devoit, entendi la damoyselle, qui si saigement parloit a luy, il changa maniere lors et lui souvint de son pere Aymery et de ses freres et de la cité de Nerbonne, pour le secours de la quelle il s'estoit parti de son pere, si respondi: „Celui qui a voulenté de besongnier, ne doibt mye faire long repos, damoyselle“, fet il, „ne cy ne quier je plus sejourner, ains m'en veil[8]) hastivement partir pour aller en ung voyaige que j'avoye empris a faire de par mon pere Aymery et de par mes freres, le quel requiert diligence, si le me convient exploitier, puis qu'ainssy est que demain se doibvent d'icy[9]) les Sarrasins partir pour aller Nerbonne asseigier.“

9. La damoyselle Orable, oyant Guillaume qui de son partement luy parloit, n'en fut mye dollante, comme vous devés savoir, car elle

---

6) B partinant

8. 1) B Salatrie 2) B leisson 3) Girart de Commarchiz] B Gerart de Commarchis 4) B tous 5) B d Arrabe 6) B Sarrasins 7) B deslogeront 8) B vueil 9) d'icy] B de cy

aymoit et ayma de sa donc myeulx la meschance des Sarrassins[1]) que des Chrestiens, si luy demenda quel voyaige il devoit faire, et il, qui rien[2]) ne lui eust sceu ne voulu celler, comme cellui qui assés se confia en elle, lui dist que il alloit a Vianne devers Girart[3]), son oncle, pour lui demender son secours affin que il peeust le sieige saigement lever de Nerbonne, quant les Sarrasins[4]) seroient devant, mais prommesse luy firent les deux damoyselles de le tenir si segrét que de par elles ne seroit ceste parolle dicte en consseil[5]) ne revellee, et gaires[6]) n'en estoit a Guillaume au fort, car il avoit intenction de mener gens assés pour grever et combatre les Sarrassins[4]). Et quant Guillaume eust conclud son departement, lors prist la pucelle ung anel, qu'elle avoit en l'un de ses dois, le quel Thibault luy avoit donné, au jour qu'ils furent fianciés comme pour le plus riche qu'il eust et pour le meilleur que elle[7]) avoit oncques eu, et luy bouta en l'un [91c] de ses dois, disant: „Par cest annel poués vous estre de l'amour de moy asseurié, sire Guillaume, „sy le vous donne par ainssi que jamais le mien cueur ne vous oubliera, quel que que vous ou moy soions, sy le me cuida l'autre jour avoir Thibault donné, par le pareill cas". Et quant Guillaume entendi qu'elle lui parla de Thibault, qui le lui avoit donné, il le receut adonq et dist: „Pour l'amour de vous je le prendray, damoyselle", fet il, „par convenance telle (132r) que jamais n'avray joye ne repos, jusques a ce qne j'aie l'ame du corps ostee du roy Thibault, dont cy m'avés presentement parlé, car plus le het le mien cueur que rieng nulle du monde."

10. A ces parolles est Aatiz[1]) venu hurter a l'uis pour dire aux damoyselles que l'eure du souper se aprouchoit et lors commenda Orable que Ysaac feust illeques amené, et si fut il, et quant Ysaac fut la venu, Guillaume lui demenda ce dont il avoit premierement noircy[2]), et il lui bailla et le fist tout ainssy noir que par[3]) avant avoit esté, sy s'en risirent assés les damoyselles, et Aatiz[1]), que jamais ne l'eussent en tel estat recongneu, mais au congié prendre fut grande la doulleur qu'elle demena, tant l'aymoit de loial couraige, et bien y parut, car, en la baisant, a l'eure qu'il prenoit congié d'elle, la convint pasmer si angoyseussement que a peinne pouoit elle le sien cueur refermer. Elle fut relevee au fort, si la prist Guillaume par la main disant: „Ne marissiés le vostre cueur, doulce amye", fet il, „que le vostre corps ne soit empiré, tant[4]) qu'il en puisse pis valloir, car se mon corps se depart, le mien cueur demeure en vostre garde et tant saichiés que

---

9. 1) B Sarrasins 2) B riens 3) B Gerart 4) B Sarrazins 5) en consseil] fehlt in B 6) A gues 7) que elle] B quelle

10. 1) B Aatis 2) fehlt in A 3) que par avant] B comme deuant 4) A quant

jamais aultre dame, femme espousee ne amye n'avray que vous, si en soiés toute asseuree“. Les deux amans ont pris congié, l'un [91d] a l'autre au fort, et s'en sont Guillaume et Ysaac partis au convoy[5]) de Aatis, le noble[6]) chambellain, qui nulle maniere n'en faisoit, ainçois s'en alloit après eulx en loing, pour veoir se homme nul ne leur vouldroit aulcune chose demender, mais l'istoire racompte que non, ainçois passerent parmi les ungs et les aultres, car il estoit lors droicte heure de souper, et s'en partirent de la cité sans nul empeschement avoir, et lors s'en retourna Aatis devers la damoyselle, la quelle s'en alla en la salle, car le souper estoit prest et les barons assemblés. Sy se taist a itant[7]) l'istoire d'eulx et de Guillaume, qui ala a Vianne devers le sien oncle Girart[3]) et retourne a parler du conte Aymery et de ses fils qui arriverent en Nerbonne.

Kap. XXVI.

Comment les Sarrasins vindrent Nerbonne, la grant cité, asseigier, et comment Aymery et ses enffans y entrerent les premiers.

1. (132v) Or dit l'istoire que, quant Aymery et ses fils eurent Ysaac l'espié encontré, et Guillaume et luy se[1]) furent partis pour aller a Vianne, lors que ils allerent a Orenge[2]) sans le sceu de son pere Aymery et de ses freres, et Guillaume eust pardu la veue de la compaignie chrestienne, Aymery chevaulcha celluy jour meesmes tant que il vint a Nerbonne, et quant il fut au palaix dessendu, lors lui vint la noble contesse Hemengart au devant, la quelle le conjouy et festoya ainssi comme bien le sceut faire et comme de long temps l'avoit aveques luy acoustumé, et en enssiuvant sa coustume festoia ses enffans, qui tous lui vindrent au devant, excepté Guillaume, qui estoit la clef du tresor de son cueur, le quel n'y vint mye, et pour ce demenda, quant tous furent [92a] en salle venus et deshabilliés et prests de souper, ou estoit le sien filz Guillaume. Sy s'aproucha Aymery lors, qui bien doubtoit que elle ne se courouçast: „Avecques moy n'est mye revenu, dame“, fet il, „car, comme j'encontray Ysaac, que m'envoyastes, le quel me certiffia que les Sarrasins vous doibvent venir asseigier, je l'envoyais a Vienne, devers le mien oncle Girart[3]), qui, comme je croy, ne lui fauldra mye de secours, car, a ce que je puis avoir entendu, les Sarrasins seront icy devant si brief que nous ne atendrons si non l'eure. Et quant la dame ouy dire que Guillaume estoit lui[4]) deux[me] allé a Vianne, sans conduit nul que du messaigier Ysaac, vous devés savoir

5) B quoy 6) fehlt in B 7) a itant] B a tant

1. 1) B sen 2) B Orange 3) le mien oncle Girart] B mon oncle Gerart 4) fehlt in B

que elle fut moult dollante et non sans cause et lui dist ausques effroiement: „Hallas! sire“, fet elle, „comme tant suy marie du vostre filz Guillaume, qui ainssi avés laschement sans compaignie nulle envoyé“. „Et pour quoy“ fet il, „en estes vous couroussiee?“ „Certainnement, sire“, fet elle, „il y a assés grant raison pour ung songe que j'ay en nuy[5]) fait, dont le mien cueur a esté si troublé que merveilles, et, si celluy songe voulez que je vous racompte, il me sambloit que je veoie .vii. oyseaulx moult beaux et gracieux, des quieulx l'un s'en parti pour aller a une rois, en la quelle estat ung moult bel esprevier en mue, et quant il fut dedans entré, il commença a soy desduire et volter avecques cellui esprevier moult longue piece et tant que en la fin je veiz rompre la rois et veiz cellui oysel partir et voler le plus fort, ce me sembla, que je veisse oncques mais voler oysel, et pour ce me doubte de mon filz Guillaume qu'il ne feust par aulcune mesavanture emprisonné, ou que il n'eust quelque aultre empeschement qui[6]) nous peust torner a couroux ou a desplaisir grant“. Sy lui respondi Aymery adonq (133r). „De ce ne vous doubtés, dame“, fet il, „car je n'en ay nulle paour [92b], ne ja ne peut a Guillaume advenir que tout bien, pour tant qu'il est bon chevalier, saige en guerre, fort, fier et hardi, et si est myeulx en langaige bien entrant en tous lieux et myeulx issant d'une compaignie que nul des enffans que vous ayés.“

2. Hemangart[1]) la contesse se rapaisa au fort, et allerent les seigneurs et les dames couchier, jusques a lendemain que le jour fut levé, et lors prist le conte Aymery garde a son gouvernement et fist ses murs remparer la ou la dame ne l'avoit mye fait. Or estoient, au plus matin, comme ouy avés, les Sarrasins[2]) aprestés pour partir d'Orange et aller asseigier Nerbonne, cuidans que Aymery feust encores a Paris. Sy s'en departirent et envoyerent les charrois, chariots[3]), vivres et aultres habillemens de guerre devant jusques au nombre de bien .m.^{c} charrois, tant grans[4]) comme petis, qui mye ne pouoient si tost aller comme ceulx qui estoient a cheval montés, les quieulx se hastoient d'aller devant pour courir devant Nerbonne et por prendre chascum son logeis. Sy se avancerent tant les ungs et les aultres que ils virent Nerbonne et les clochiers, et tant se avancerent que ils aprouchierent que ilz vindrent ausques pres[5]), si que bien virent ceulx qui estoient aux murs de la cité, le train et les chevaulcheurs arrivés, et lors s'en parti ung escuier et vint au palaix devant Aymery, qui a ses filz se devisoit du voyaige que Guillaume avoit empriz et leur dit: „Au sieige ne pouës vous faillir sire“, fet il, „car ja sont les Sarrazins cy devant et pourprement[6])

5) en nuy] B a nuyt 6) A quil

2. 1) B Hemengart 2) B Sarrazins 3) B charretes 4) B gros 5) que ils aprouchierent que ils vindrent ausques pres] B quilz vindrent pres 6) B proprement

les coureurs, leurs logeis et places pour les tentes et pavillons drecier“. Si ne fut gueres effroié Aymery, ains commanda que chascum allast en sa garde, tandis que on se habilleroit[7]) et metroit on en armes pour aller a l'audevant d'eulx a cheval, se besoing ou voulenté[8]) leur en prenoit.

3. Quant sur les murs furent les chevaliers chrestiens et gens de mestier et de commune, [92c] lors ordonna Aymery ses conrois, et a chascun de ses enffans bailla pour gouverner et aux champs conduire, s'il estoit mestier, .III. mille compaignons deffençables. Puis allerent chascun visiter sa place, son lieu et sa garde, et quant ils y furent devant la ou se (133v) tenoit le conte, Aymery vist le tref du roy dresser, le quel on avoit tout devant aporté sur sommiers trotans, car il ne pesoit mye grantment, pour tant qu'il estoit de fine soie d'Ammarie, et aussi avoit l'en aporté ou fait venir devant celui Thibault, qui tant valoit d'argent que merveilles, et devés pencer que Esclammart, Clargis, Archilant[1]), le Rouge Lion et les aultres avoient fait possiblement diligenter pour faire les leur venir a heure ad ce que ils peussent eulx logier celluy jour, en atendant le charroy, qui venoit après, comme ja avés ouy. Et quant Aymery aparceut le tref Desramé, il le cognut legierement aux armes du sien pere, qui long temps l'avoit guerroyé, et le mauldisi des hauls noms Jhesucrist, en soubhaidant la venue du sien filz Guillaume, disant a par soy que, s'il pouoit arriver ainssi comme il avoit esperance, il le feroit auxi marry qu'onques fut l'amiral Desramé, quant il mourut. Et se Aymery faisoit l'aguet a son costé, vous devés savoir que si faisoit chascum de ses fils en sa garde, mais dont il estoit il n'eust mye peeu tout congnoistre, suposé que bien veist la plus grant partie.

4. A ung costé, ou estoit Aymer, qui puis fut duc de Venise et si bon guerroieur que merveilles, faisoient ses hommes bon guet et bonne garde, et parla pour ce que c'estoit verz ung val que venoient, affin de non estre veuz de ceulx des murs ou portaulx, les charrois et plusieurs sommiers chargés de vivrez et de divers bagaiges, qui bien cuidoient arriver seurement en l'ost, sans le dangier des Chrestiens, les quieulx ne dormoient mye [92d] a icelle heure, ains[1]) faisoient guet ça et la, et, quant il les virent, le dirent a Aymer qui estoit leur chevetainne, dont il fut si joyeux qu'onques mais ne fut plus et dessendi du portail adonq[2]), puis vint a ses hommes que Aymery lui avoit ordonnez et leur dist: „Or aux armes, beaus segneurs“, fet il, „qui aymera a gaignier et a honneur acquerir[3]), car la hors ay maint charroy veu venir, sans

7) se habilleroit] B sabillerot 8) besoing ou voulenté] B voulente ou besoing
3. 1) B Archillant.
4. 1) B mais 2) B adont 3) B conquerir

nul conduit, ainssi comme il m'a esté advis, et quant conduit y avroit, sy les[4]) pourrons nous seurprendre a nostre avantaige, et leur faire damage si grant que a peine le pourroit Desramé amender". Sy se coururent habillier lors, puis monterent es chevaulx diligemment, et tandis fist Aymer ouvrir la porte (134r) que il[5]) avoit en garde et s'en issi par icelle si celeement que le conte Aymery, son pere, n'en sceut nulle nouvelle, jusques a ce que l'effroy fust commencé haultement, et quant Aymer qui le premier estoit apresté et en couraige d'onneur acquerir fut aux champs yssu, lors le sieuvirent[6]) plus de .viii. cens hommes de ceulx que son pere luy avoit bailliés et le plus droit que ils pouoient, sans eulx desroier, s'en allerent au devant des payens, qui par ung val cuidoient seurement venir en l'ost, et nesunement pencerent que Aymer et ceulx de sa route feussent qui a l'audevant leur alassent.

5. Tant[1]) aprouchierent Aymer et les siens que ils furent ausques pesle mesle parmi les Sarrasins[2]), et lors que ils virent myeulx leur avantaige, lascherent les brides a leurs chevaulx et lesserent courre, chascum qui myeulx, enmy les charretons et les varlès qui menoient le bagaige. Si en vercerent par terre maints qui saulver ne se peeurent, et si en eust qui pour leurs vies cuidier garantier se bouterent soubz les charrois et emmy les chevaulx, et les aultres [93a] se mirent en fuite huians, crians et braians si haultement que bien furent ouis et entendus du tref Archillant, qui ja estoit avecques le roy Clargis assis pour reposser et deviser, en atendant que le sieige feust de tous points assis et posé, et quant ilz ouirent le debat, qu'ilz ne furent mye trop asseurés, car moult s'estoient esmerveilliés de ce que ceulx de Nerbonne n'estoient ja saillis sur eulx, sy se leverent hastivement et demenderent a ceulx qui ainsy estoient effroiés qu'ils avoient et qui les mouvoit de faire ung si grant bruit. „Hallas! sire Archillant", ce dient ceulx qui ainssy estoient effarouchiés[3]), „secourés nous par amitié, car par cellui val dont nous venons, cuidans arriver le plus seurement en l'ost Desramé, sont audevant de nous venus les Chrestiens nerbonnois, les quieulx ont nos compaignons mors et occis et pris, se bon leur a semblé, tous les charrois, vivres, mesnaige et aultres bagaiges ont devant eulx acqueilli et emmené le grant chemin de la cité". Et quant Archillant et Clargis entendirent les charretons et varlès, qui par avanture s'estoient mis et retrais a saulveté, il esmeurent leur (134v) ost adonq, et si haultement que bien furent ouiz crierent aux armes, puis monterent es chevaulx, les lances es poings, les espees aux costés et les blasons coulourés et armoiés[4]) de neuf a leurs poitrines. Puis poi-

4) B le 5) que il] B quil 6) A sieuuerent

5. 1) A (q)uant 2) B Sarrazins 3) ce dient ceulx qui ainssy estoient effarouchiés] B font ceulx 4) armoiés de neuf] B armeures

gnirent les chevaulx et vindrent après les Chrestiens huians haultement, mais ja en avoit Aymery ouy la nouvelle, sy fist sonner les cors par la cité et fist les portes ouvrir, par les quelles ils se mirent aux champs pour Aymer comforter, qui grant mestier en avoit, car ja l'avoient les Sarrasins moult asprement assailli, et grant cust esté le dangier au rentrer, se a secours ne luy feussent venus son pere et ses freres.

6. Grande fut la bataille devant Nerbonne ou val de bas, par ou les vivres [93b] cuidierent arriver en l'ost, quant les Nerbonnois[1]) saillirent au secours du jeune chevalier Aymer, sy les vist bien Aymer, qui plus en fut asseuré et joyeux que par avant, car il se veoit des Sarrasins assailli que moult doubtoit[2]). Il retourna le bon cheval lors et la ou il aperceut Clargis, qui trop tost se hastoit, le vint ferir en son escu tellement que du cheval le porta a terre par vive force, et lors retourna sur lui legierement, l'espee traicte, dont ja lui eust le chief couppé, quant Archillant, qui bien l'avoit veeu abatre, acouru vers luy hastivement pour le resqueurre[3]), mais ce fut a bien .m. paiens qui le remonterent maulgré les Nerbonnois les quieulx leur donnerent moult de peinne a ce faire, et lors commença la bataille fiere et merveilleuse[4]), tandis que les Chrestiens firent leurs vivres et charrois emmener, ce que ja n'eussent fait, se Aymery ne feust aveques ses enffans de la cité saillis. Ils se retraierent[5]) au fort, veans[6]) l'effort et la compaignie des paiens, les quieulx en estoient comme au desesperer, mais nul remede n'y peeust par eulx estre mis, dont Desramés enraigoit presque vifs, quant il sceut, et moult blasma Clargis et Archillant, pour tant que ils ne avoient esmeu leur ost, et haultement cria alerme, sy en fist sa complainte au roy Thibault, le quel en fut moult dollant de sa part, mais il ne le pouoit ne eust sieu amander.

7. Les Sarrasins[1]) se logierent au fort devant Nerbonne en plaignant leurs vivres et les charrois, que les Nerbonnois avoient emmené par force et par subtillité de guerre en leur cité, dont (135r) ils firent leur provision aveq de ce que ils avoient encores tout plain de vivres et que ilz s'estoient de longue main advitailleiz[2]), atendans le sieige que tousjours doubtoient et de quoy ils furent asseurés de avoir, des l'eure que Ysaac parti de Nerbonne pour aller a l'audevant[3]) du conte Aymery et de Guillaume, qui s'estoit parti pour aller a Vianne soubz la conduicte de Ysaac [93c] le bon truchement, dont vous avés ça devant ouy, et[4]) de quoy l'istoire veult faire menction sy[5]) disant.

---

6. 1) B Nerbonnoiz 2) que moult doubtoit] fehlt in B 3) B rescourre 4) B aspre 5) B retrairent 6) B veant

7. 1) B Sarrazins 2) B avitailles 3) a l'audeuant] B audeuant 4) fehlt in B 5) B en

Kap. XXVII.

Comment Guillaume, le marchis†) de Nerbonne, amena Girart††) de Vianne, son oncle, au secours de son pere et de ses freres†††), que les Sarrasins avoient asseigiés en Nerbonne.

1. Or dit l'istoire que, quant Guillaume et Ysaac se furent de Nerbonne partis, et que Aatis, le chambellain de Orable, les eust veuz a saulveté, et il s'en feust retourné vers la chambre aux damoyselles pour leur faire savoir la verité, lors exploitierent Guillaume et Ysaac tant que ils eurent la cité d'Orange esloignie et en pardirent la veue ainssi comme vers le soir. Sy firent tant celle nuit et les jours ensuivans par grant diligence que ils arriverent a Vianne, ou ils trouverent Girart[1]) le quel estoit en son palaix, et quant Guillaume y arriva et il le[2]) vist, il[3]) le salua ausques gracieusement, et, après ce que Girart[1]) l'eust doulcement receu et festoié, lui enquist de ses nouvelles, en luy demendant que faisoit Aymery que faisoit[4]) Hemengart [93d] et que faisoient ses freres et ceulx de Nerbonne. „En ma[5]) foy, sire", ce lui respondi[6]) Guillaume, „Aymery, le mien pere, estoit avant hier en bon point et mes freres pareillement, aveques les quieulx je venoie[7]) de Paris, quant nous encontrasmes Ysaac, qui cy est, le quel nous aporta nouvelles du sieige que Desramés et Thibault devoient mectre devant Nerbonne, par quoy vous devés savoir et croire que Hemengart, la noble dame, et les bons bourgois et habitans de la cité ne pouoient mye faire joyeuse chiere, pour tant suy par deça et de par luy et de par mes freres envoié a requeste et vous prie que de voustre secours leur veilliés aidier avant que plus se soient les payens fortifiés devant eulx, sy ferés (135c) ce que ami de cueur doibt pour aultre ami faire a besoing, et autant en avriés[8]) du mien pere Aymery et de nous, se le cas vous estoit par adventure, que dieux ne veille[9]), advenu."

2. Moult fut dollant Girart[1]), le Viannois[2]), quant il entendi les nouvelles que Guillaume lui apporta, car il avoit eue guerre nouvelle aux Sarrassins[3]). Sy luy respondi ausques laschement: „Trop fist le vostre pere grant follie, beaux nieps", fet il, „quant devant tant de princes, de ducs et de riches barons comme devant Charlemeine[4]) avoit il entreprist la cité de Nerbonne a garder, que longuement ne pourroit posseder de soy, ains pourroit luy, moy et tout son lignaige faire mourir en ung seul jour, tant les ont les Sarrasins en hay. Et d'aultre part ont les

†) B marquis ††) B Gerart †††) fehlt in A

1. 1) B Gerart 2) fehlt in A 3) fehlt in B 4) que faisoit] B et 5) A moye 6) ce lui respondi] B fait 7) je venoie] A il venoit 8) B aures 9) B vueille

2. 1) B Gerart 2) B Viannoiz 3) B Sarrasins 4) B Charlemaine

payens fait contre moy ung si fier assault que tant sont mes hommes travailliez et lassés des armes porter et d'estre en guerre que plus ne peuent, sy ne sçay comment remede y pourroit estre pour le present mis de par moy“. Sy luy respondi adonq Guillaume: „Par vos parolles ne blasmés vous mye Aymery, [94a] sire“, fet il, „quant vous dictes que il entreprist la cité de Nerbonne a garder. Ce fut par hardiesse et par sa vaillance, l'a gardee jusques icy, a l'aide de dieu qui sequeurt [5]) ses bons amis et gardera encores, s'il plaist a dieu, tant comme il pourra, et nous lui aiderons a la garder et conquerons au dieu plaisir [6]) tant qu'il n'y avra cellui que bien de vostre aide ne se puisse passer, quant se vendra [7]) au fort, car bon mestier est que nous aions d'aultres amis que vous qui point n'estes du conte Aymery empirié, ains en vallés myeulx d'assés, en tant qu'il endure la painne et le travail que les Sarrassins vous eussent faite et feroient, ce ne feust il qui tient la frontiere et a tousjours les aussaulx premiers.“

3. Dieux! comme Girart de Vianne fut [1]) joyeux, quant il entendi Guillaume, le sien nepveu, ainssi parler. Il le [2]) rapaisa tout au myeulx qu'il peust adonq, car moult estoit dollant en son couraige et lui dist: „Ne vous argués, beaux nieps“, fet il, „car contre paiens, que dieu mauldie, vous feray garant et secours, et tout [3]) pour le bien que je voy en vous et pour l'amour du vostre pere, qui est fils du mien frere Hernault de Beaulande, feray mes hommes assambler, et en vostre compaignie conduiray ma baniere contre Desramé [4]) et Thibault d'Arrabe [5]), qui sont voirement devant Nerbonne, comme despieç'a l'ouy a ung espié racompter que aller y devoient“. Si fut de ce tant joyeux qu'onques plus ne fut Guillaume, le filz Aymery, et moult mercia Girart [6]), le sien oncle, le quel assambla et fist de par tout son pais venir ses gens de trait et aultres souldoiers tant a pié comme a cheval, (136r) tant que bien en vint mille, qu'il fist mectre en estat et habillier comme pour combatre aux payens, et quant ils furent aprestés, lors les fist Girart [9]) mectre aux champs et ordonner pour veoir leurs armes, leur [94b] habillement [7]) et leur monteure [8]), et ceulx de pié envoya les premiers, affin que moings feussent de cheminer travailliés, puis se mirent a chemin et tirans sans eulx haster [9]) leurs hommes, mais tandis que tout bellement chevaulchoient, en atendant l'aise et le loysir de leurs gens de piét, appella Guillaume le sien compaignon Ysaac et luy dist: „En Nerbonne en [3]) irés, sire vassal“, fet il, „vers le mien pere Aymery, au quel vous pourrés sans mentir racompter l'estat de mon oncle Girard [6])

5) B secourt 6) au dieu plaisir] B au plaisir dieu 7) se vendra] B ce viendra

3. 1) comme Girart de Vianne fut j.] B comme fut Gerart d. V. j. 2) B se 3) fehlt in B 4) B Desrames 5) d'Arrabe] fehlt in A 6) B Gerart 7) leur habillement] B leurs habillemens 8) A montreure 9) et tirans sans eulx haster] B sans haster

et de moy et la puissance de gens que nous conduisons a son secours, affin que il se donne garde de nous et que a noustre venue, des le soir que nous serons pres de la cité arrivez, nostre intenction est de faire alumer grans brandons, se les quieulx il voit, ou ceulx qui au guet seront pour y regarder, il saiche certainement que ce serons nous, et bien luy dictes que des adonques soit il prest, lui et ses hommes, pour lendemain au plus matin saillir sur ceulx du sieige, et nous vendrons [10]) a tout nostre pouoir d'aultre part et nous fraperons dedans eulx par si fiere maniere que, a l'aide de celuy en qui nous croions[11]), nous luy porterons[12]) si grant damaige que le plus hardi avra la plus grant paour."

4. Ainssi en charga Guillaume a Ysaac a faire son messaige, et il luy respondi que bien le feroit sans nulle faulte. Si s'en parti adonq et tant esploicta que il vint en l'ost Desramé ou bien se sceut contenir, et sans procés alonguer trouva maniere d'aller jusques es fossés, ou il se lança et fist tant qu'il se feist a ceulx de la cité a cognoistre par ce qu'il leur dist assez haultement: „Ne traiés point, beaus segneurs", fet il, „ainçois faictes la porte ouvrir et le pont abaissier[1]), si entreray, car je suis Ysaac, l'espié d'Esmengart, la noble contesse". Sy le cognurent legierement et lui firent la porte ouvrir, et quant il fut [94c] en seureté, lors le festoierent[2]) les ungs et les aultres, et il s'en alla ou palaix devers le conte Aymery, qui si tost comme il le vist luy demenda nouvelles du sien fils Guillaume, qui estroictement lui avoit deffendu qu'il ne deist que il eust esté a Orenge[3]), et il lui respondi: „De Guillaume vous diray bonne nouvelle, sire[4])"! fet il. Lors luy racompta tout messaige, de fil en lisse, ainsi comme il luy[5]) avoit esté en chargié, et lui dist que Girard[6]), le sien oncle, luy venoit en secours a tout .xx. mil compaignons, les quieulx se doibvent ferir en l'ost a l'eure que ceulx de la cité seroient saillis. Sy en fut moult joyeux Aymery, et aussy furent ses fils (136v) et sa femme et commanda guetier de toutes pars pour adviser l'eure certainne que ils verroient le signe de feu et de brandons, que Guillaume avoit mandé que il feroit, et dit l'istoire que ilz furent en agait .m. jours tous entiers et .m. nuis, après ce qui Yssac leur eust aportés[7]) ces nouvelles.

5. A la .m.me journee, ainssi comme environ mie nuit, arrivent ausques pres de Nerbonne Guillaume, Girart[1]) et les Viannois, et lors que[2]) ils furent logeiz, se separa[3]) Guillaume de son ost et s'en alla du consentement et sceu du sien oncle Girart[1]) chiés une montaigne, seant

10) B viendrons 11) B creons 12) A luy porterons

4. 1) B baisser 2) B festierent 3) B Orange 4) fehlt in B 5) tout messaige, de fil en lisse, ainsi comme il luy] B son messaige tout ainsi quil lui 6) B Girart 7) A aportees

5. 1) B Gerart 2) B quant 3) B frapa

ausques pres de la cité, pour la monstrer le signe de feu que ils devoient faire, et de fait le fist en maniere que ceulx de Nerbonne le aparceurent clerement, et quant ilz[4]) les virent vous devés savoir que ilz furent moult joyeux et le vindrent racompter au conte Aymery, qui lors fist ses hommes mectre en point et commanda que chascum feust tout prest pour issir de la cité, quant il partiroit. Sy se coururent habillier lors, en atendant l'eure du point du jour que ilz deviroient[5]) saillir hors, et se de leur part estoient tous apointiés[6]) vous devés savoir que pareillement se tenoient Guillaume et les bons Viannois en estat pour ferir sur l'ost, tantost après ce que l'ost seroit effroiee[7]), et bien peut l'en dire que c'estoient vraix Chrestiens, [94d] sousteneurs de de la foy catholique et deffendeurs de la loy Jhesucrist, et, pour la matiere abregier, firent ceulx de dedans leurs batailles et ordonnerent bien .xv. mille hommes en cinq, c'est a savoir a chascum des enffans Aymery trois mille et au conte Aymery .m. mille, et d'aultre part en ordonna le duc .xx. mille en .m. batailles pour myeulx mectre les Sarrasins[8]) en[9]) desaroy et en grant freur, et se on demendoit quelles batailles firent les Viannois et qui les mena et conduisy, respondi l'istoire que Guillaume fut le premier qui eust la charge de cinq mil hommes, Girart[1]), qui mie ne le voulu[10]) lesser de loing, mena[11]) cinq mil hommes, après[12]) Thierry[13]) de Besançon, qui son cousin fut et vaillant chevallier, conduisy cinq mil hommes, dont assés y avoit de gens de Bourgoigne, qui sont fors, durs et bien esprouvés en bataille, et au Lambert de Saloigne, ung chevallier fier et hardi, furent les aultres cinq mille bailliés.

6. Ainsi comme le jour deust poindre que gens qui sont en leurs repos et que nature, la dame paresseuse, endort les cueurs des personnes plus fort contre le jour, estoient les vaillans chevalliers en armes et harnois tout prests et esveilliés, si qu'il ne convenoit plus si non monter a cheval, car ja estoient les portes par les quelles on devoit saillir ouvertes[1]). Aymery bailla sa baniere a porter au sien fils Aymer, (137r) qui oncques n'en fist reffus, car myeulx aymoit bataille et hutin, et plus luy plaisoit endurer[2]) froit et chault, vent et pluie pour honneur acquerir par vaillance, que il ne aymoit le repos de la nuit ne sejourner de jour en chambre de dames ne de damoyselles, et moult fut conquerant et hardi et preux en son temps, mais tant eust[3]) de peinnes, de meschiefs et de griefs travaux que a peinne

4) A il 5) que ilz deviroient] B quilz deuroient 6) B apoinctes 7) seroit effroiee] B feroit effroi ce 8) Sarrazins 9) B et 10) B voulut 11) A menat 12) fehlt in B 13) B Tierry

6. 1) portes, par les quelles on devoit saillir ouvertes] B portes ouuertez 2) fehlt in B 3) B heust

le savroit on racompter, et lors que Aymery vist son point, [95a] il commanda saillir hors et, sans mot sonner, jusques a ce que ilz eussent tout devant eulx abatu[4]) et vercé, et que les Sarrasins gectassent[5]) leurs cris. Sy s'en issirent tout soubdainnement et entrerent ou sieige et es tentes et logeiz des Sarrassins[6]) avant que ceulx qui le guet faisoient pour celle nuit, en feussent advertis. Et quant ils le sceurent, lors vindrent eulx[7]) tout droit au tref du roy Desramé, qu'ils esveillerent et legierement crians[8]) a hault ton: „Faictes vos gens armer, sire", font ils, „car de Nerbonne sont les Chrestiens issus et ja sont parmi vostre sieige espandus". Et quant Desramé entendi celluy qui ainssy hastivement l'avoit esveillié, il se dreça a coup en son seant disant: „Bien est Aymery enraigié, Mahom", fet il, „quant a si peu de gent comme je veis n'a gueres[9]) saillir a tel hardiment[10]) entrepris, si a fait la plus grant follie que jamais il fera en son vivant[11])."

7. Desramés de Cordres se fist armer le plus legierement qu'il peeust lors[1]), et tandis que on le mectoit en point, lors lui fist l'en le sien cheval amener, sy n'estoit mye seul ne meschamment acompaignié, car ceulx d'entour luy s'armoient et apointent[2]) au myeulx qu'ils[3]) pouoient et le plus legierement de harnois et d'aultres habillemens, car ils pençoient qu'il ne se convenist garder que de ceulx de la cité, dont ja avoient ouy le bruit parmi les logeis voirement des payens meesmes, sur les logeis[4]) des quieulx il s'estoient embatus, si que en l'ost Thibault meesmes fut tost sceue la nouvelle et luy meesmes armé et monté et ausques de ses hommes en sa compaignie vint au tref Desramé, qu'il trouva prest et monté, l'escu au col, l'espee au costé et la lance ou poing et après son salut[5]) lui dist: „Je vous requier ung don sire rois", fet il, „affin que du mien pere, que Aymery occist[6]), puisse par moy la mort estre vengiee, c'est ce que je puisse avoir l'octroy de ceste bataille commencer contre les Nerbonnois". Sy lui octroia Desramé, [95b] et lors se mist Thibault au devant des Chrestiens, crians a haulte voix: „Ou es tu, faulx traictour[7]) Aymery, qui le mien pere occeis, vieng contre moy, car aujourduy t'en sera par m'espee la desserte paiee, et de ton chief fera y present a Orable, m'amie, qui tant est belle que nulle plus". (137v) Et quant Aymery, qui bien entendi ses parolles, eust son escu apointié et la lance empoignie, et il vist celluy qui ainssi

---

4) tout devant eulx abatu] B deuant eulx tout abatu 5) B gictassent 6) B Sarrazins 7) B il 8) au tref du roy Desrame, qu'ils esveillerent et legierement crians] fehlt in B 9) B nagaires 10) B hardement 11) en son vivant] B a sa vie

7. 1) fehlt in B 2) et apointent] fehlt in B 3) qu'ils] B que ilz 4) les logeis] B les gens du logeis 5) après son salut] fehlt in B 6) B occist 7) A tuectour

le menassoit de son chief presenter a la fille du roy Desramé, il le regarda, car le jour poignoit ja fort, et cognut que c'estoit Thibault aux armes que le sien pere Fernagus souloit porter. Il brocha le cheval lors et tant qu'il[8]) peust randonner luy alla, et Thibault contre lui, si s'entreferirent de si grant force et si bien emploierent leurs corps que toux deux se porterent par terre, et ce fut mye[9]) de merveiller, car cheval n'y eust si bon que l'eschine ne ploiast, si que les horions ne peurent souffrir qu'il ne les convint emmy le pré cheoir.

8. Dieux! comme fut grande la bataille au remonter des deux princes, Desramez[1]) y vint au secours du jeune roy Thibault, criant „Cordres“ moult haultement, et si firent les rois Clargis de Valdune, Aatis de Lucembone[2]), Esclamart de Nubie, Eroflet[3]) de Tartarie, Acquillant de Luisarne[4]), le Rouge Lion et d'aultres largement, faisant si es grant glay pour les Chrestiens esbahir que bien pouoit l'en ouir les cris, la noise et le debault[5]) d'une grosse lieue ou environ, et d'aultres largement faisant si grant glay pour cuidier les Sarrasins[6]) esbahir, et daultre part, pour saulver et remonter Aymery, sont ileq[7]) arrivés Bernart, Aymer a tout la grant baniere nerbonnoise, Hernault le roux, Guibert et Beufues, leur frere, qui tenoit Commarchis. Cellui estoit venu, n'avoit mye grantment, veoir sa mere Hesmengart[8]) dont le conte Aymery fut plus joyeux, car il valloit ung chevalier en une bataille, et quant ceulx et leurs hommes [95c] furent illeques arrivés, lors veist l'en horions grans et desmesurés donner et departir et rendre, on veist chevaliers jouster et vercer des chevaulx si druement[9]) que grant fut le peril pour les plusieurs du relever, et mortelle y fut la bataille a icelle heure, car on y copoit bras, poings, jambes et piéts, et y pourfendoit l'en eschines, espaulles, ventres, boyaulx, teste et entrailles, et y[10]) effondroit l'en heaulmes, testes, armeures et chevaulx. Sy en y eust tant de sang espandu et de cervelles espaultries et[11]) vercees jusques a terre que l'erbe vert en pardi sa coulleur, et devint toute sanglante et blancharde du sang des cervelles et de la sueur des soudoiers, qui se mesloient l'un parmi l'autre, et si grant orreur eust esté a veoir qui la feust, aiant le loysir et le pouoir de tout veoir, qui n'est mye chose possible ne tesmoignable.

9. Aymery et Thibault furent par vive force remontés au fort[1]), mais ce ne fut mye sans grant coustement et perte de leurs hommes, et tant vaillamment (138 r) se prouvoient les Chrestiens qu'onques myeulx

---

8) tant qu'il] A quanquil 9) ce fut mye] A non mye

8. 1) B Desrames 2) B Lucembourc 3) B Esroflet 4) B Liucerne 5) B debat 6) A chrestiens 7) B illequez 8) B Hemengart 9) B durement 10) fehlt in B 11) espaultries et] fehlt in B

9. 1) au fort] fehlt in B

ne le firent, en esperance que Guillaume les venist secourir, mais moult eurent a souffrir en atendant sa venue et le secours[2]) du sien oncle Girart[3]) de Vianne, par[4]) ce que au partir de la cité oncques trompes, cors, ne aultres instrumens n'y fut par Aymery sonné, ne mot dit, ne cry fait, affin que plus feissent grant damaige[5]) aux Sarrassins[6]), ne par le roy Desramé aussi ne fut faicte noyse ne trompe sonnee ne bondie, affin que ceulx de Nerbonne ne feussent trop espouvantés et que ilz ne se retraissent, car bien avoir les cuidoient a leur plaisir. Et quant Guillaume et Girart[3]) virent le jour aparoir, lors se mirent ils aux plains des[7]) champs, faisans[8]) cheminer leurs pietons, affin que d'eulx peussent estre secourus, s'il feust besoing, et quant Guillaume les vist esploitier, il se avança premierement sur le cheval qu'il menoit et aparceut chevaulx [95 d], fuians parmi les champs comme bestes habandonnees et effroies, courans comme a l'avanture, les ungs sans scelle, nafvrés et sanglans, et les aultres traynans leurs habillemens, les queues[9]) levees contre amont et hannissans comme poullains. Sy s'arresta le chevallier pour escouter et entendi, car sa pencee y estoit adonq, les tambois, des horions, des cris, des martelemens des espees et du harnois, qui bien et clerement retentissoit, et lors s'escria haultement, en son tournant vers le sien oncle: „Or tost, sire", fet il, „or tost, si nous hastons, car ja se combatent les Nerbonnois a ce que j'ay peeu aparcevoir et que vous meesmes pourrés ja tost[7]) veoir, sy me doubte que trop n'aions faicte trop longue desmouree, pour tant que Sarrassins[10]) sont grant gent, et que peeu sont saillis de la cité, car dedens ne peeuent point estre plus de .xvi. mille."

10. Girart[1]) de Vianne, oyant le sien nepveu, qui bonne amour naturelle amonnestoit, veans les chevaulx en l'ombre du jour, qui se levoit de plus en plus, courir parmi les champs, prist a chevaulchier hastivement et ses hommes de cheval après lui. Et Guillaume, qui la bataille premiere menoit, s'avança tout devant et adevança les pietons, qui devant eulx s'estoient grant piece mis en chemin, et leur dist que, quant ilz vendroient emmy les Sarrasins, ilz exploictassent leurs vaillance hardiement en gectant crix merveilleux et divers pour plus esbahir les payens, puis se affichierent es estriers et vindrent si pres que ilz[2]) ouyrent plainnement parler les Chrestiens et les Sarrassins[3]) et crier „Nerbonne" a haulte voix et „Cordres" au roy Desramé, „Nubie" au roy Esclammart[4]), „Valdune" au roy Clargis, „Lucebonne" au roy Aatis, „Luisarne[5])" au fort roy Archillant[6]) [96 a]. (138 v) Sy se fery dedans, a

---

2) B secourt 3) B Gerart 4) B pour 5) B dommage 6) B Sarrasins 7) fehlt in B 8) B faisant 9) A quets 10) B Sarrazins

10) 1) B Gerart 2) que ilz] B quilz 3) B Sarrasins 4) B Esclamart 5) B Luiserne 6) B Archilant

tout cinq mile combatans, fres, nouveaulx et desireux du conte Aymery vengier, criant a haulte voix: „Trahy, trahy, trahy!“ et abatent hommes et chevaulx, dont Sarrassins[7]) se merveillirent, car ils avoient les dos tornés, pour ce que ilz[2]) ne se doubtoient des Nerbonnois. Et d'aultre part c'est[8]) Girart[1]) bouté dedans, criant luy et ses hommes: „Vianne, Vianne“! si haultement que tous les Sarrasins se prirent a espouanter, car devant eulx avoient Aymery et ses enffans, qui crioient „Nerbonne“ a voix haultaine et derriere eulx oient[9]) crier „trahy“ et „Vianne“ a hault son.

11. Saincte Marie! comme en peu de heure en y eust d'esbahis, quant les Viannois se meslerent parmi les Sarrassins[1]). Ilz ne sceurent aus quieulx entendre, ains se partirent d'emssamble et firent les aulcuns, tant qu'ilz trouverent Desramé, qui bien cuidoit avoir Aymery, et ja l'avoit moult enserré et mis luy et ses enffans en grant destroit, quant la vint ung soudoier sarrassin[2]), qui lui dist en soy escriant: „Pencés de vous, sire, et lessiés vos hommes convenir du Chrestien Aymery, qui de Mahommet soit mauldit[3]). Si venés de ça vos hommes secourir, se perdre ne les vollés, car ceulx de Vianne y sont arrivés crians „trahy“ et leur ensseigne si haultement que tout font devant eulx de grant paour[4]) fremir et trambler“. Et lors se tourna le roy Desramés et poingni le cheval[5]) des esperons tant comme il peust randonner, mais guieres[6]) n'ala avant qu'il ne rencontrast ses hommes et ceulx du roy Thibault meesmement, qui ja commençat[7]) a faire voie aux Chrestiens, qui a grant effort se mesloient parmi et en criant a haulte alainne: „Trahy, trahy, Vianne, Besancon“, et „Sauloigne“, occient les Sarrasins[1]) et faisoient si grant dissipline de paiens et d'Arrabes[8]), [96b] que Thibault, le roy d'Arrabbie[9]), menoit, que les plus hardis pardoient leurs sens, leur valleur et leur force, et n'auoit en eulx avis, memoire ne pencee, si non a la mort, qui si fort les espouenta que tous se dessouchierent[10]) et desrangierent comme gens effroiés et esbahis, et se mirent en destour, chascum pour sa vie mectre a saulveté a son pouoir[11]).

12. Moult fut dollant Desramé, quant il meesmes ouy les grans cris lever, car il vist en l'ombre de la lueur du jour, qui ja s'acroissoit fort, les banieres de Vianne, de Besançon et de Saloigne et ses hommes de toutes pars desordonner et fuir. Il quist Thibault d'Arrabbe[1]) mais

---

7) B Sarrazins 8) c'est] B cestoit 9) B ooyent

11. 1) B Sarrazins 2) B sarrasin 3) soit mauldit] B soit il mauldit 4) de grant paour] fehlt in B 5) le fehlt in A, B point lech 6) B gaires 7) B commencait 8) B d Arrabis 9) B d Arrabie 10) dessouchierent et] fehlt in B 11) a son pouoir] fehlt in B

12. 1) B d Arrabe

trouver ne le peust, car il se combatoit aultre part. Et d'aultre costé[2]) le queroient Archillant et Esclammart, les quieulx l'aparceurent[3]), si lui dirent: „Avés vous la vostre mort juree, sire", font ilz, „et ne viez[4]) vous l'occision cruelle que font (139r) les Chrestiens de vos hommes? Saichiés que[5]), se plus ycy demourez, vostre mort est jugiee et vostre fin venue, car ja sont plus de cent mil[6]) François venus au secours du conte Aymery, qui de tous nos dieux soit mauldit". Et quant Thibault[7]) entendi ce que Esclammart[8]) lui racompta, il fut si dollant qu'il pardi son sens et ne sceut que respondre, ains se laissa emmener[9]) si que bien le vist ung des escuiers du roy Thibault, qui le plus tost[10]) qu'il peust cercha par la bataille et fist tant par diligence qu'il trouva son seigneur et lui dist: „Que faictes vous, sire", fet il, „que ne vous retraiés, puis que chascum lesse l'estour, sachiés que ja s'en est Desramés fuy et tous les meilleurs de l'ost sarrasine[11]), pour les Chrestiens, qui si puissans sont au secours des Nerbonnois[12]) venuz que, se longuement demourés après eulx, vous estes en voie de pardiction".

13. Thibault, le roy des Arrabes[1]), oyant celuy qui ainssi mauvaises nouvelles lui raporta, fut [96c] ausques esbahy, et comme desconforté se parti et mist a la fuite, disant qu'il ne vouloit mye mourir pour les aultres, mais mye ne se parti corvardement, ne comme homme qui fust recreant ne failli, ains s'en parti l'escu au col, l'espee ou poing et se tira vers la rive, en traverçant vaillamment toutes les batailles, et malgroiant[2]) ses dieux de la journee, de la victoire et du secours que les Chrestiens avoient eu. Mais Guillaume, qui mie n'estoit entré trop avant en la bataille, et qui de toutes pars estoit au guet, en tournoyant toutes les batailles pour aviser de quelle part il pourroit veoir Thibault, qui de mort menassoit ou de mehaing, avisa Thibault partir, le quel se mist a chemin le plus hastivement qu'il peeust, si le choysy legierement, car bien sceut que ce n'estoit aultre que luy, si le choysy legierement aux armes dont le sien corps estoit paré et que il portoit en son blason. Et qui demenderoit quelles armes il avoit, dit l'istoire que le champ[3]) estoit d'or fin, a ung grant serpent de gueulles, gectant feu par la gueulle. Sy fut tant joyeux que merveilles, quant il le vist et jura dieux qu'il le fera demourer s'il peust, si lesse courre après, l'espee au poing, sans mot dire, car il estoit ja de luy trop esloignié, et le pourssuit le plus asprement qu'il peult et tant le chasse que chascum a d'eulx deulx pardu la vue, et quant longuement ont couru, l'un après

2) ne le peust, car il se combatoit aultre part. Et d'aultre costé] fehlt in A 3) B laperceurent 4) B veez 5) B qui 6) B mille 7) A Desrames 8) B Esclamart 9) B pasmer 10) le plus tost] B plus 11) B sarrazine 12) B Nerbonnoiz

13. 1) le roy des Arrabes] fehlt in B 2) B malgreant 3) A chanp

l'autre, Thibault, qui jamais n'eust cuidé qu'on l'eust pourssieuvi[4]) lui seul plus que les aultres que il veoit bien devant luy et a costé de toutes pars ça et la fuir, se tira a part et leissa le chemin que les plusieurs tenoient, et se mist en ung grant chemin vyeulx et herbu, non frequanté, cheant en ung val pour myeulx cuidier mectre le sien corps a saulveté.

14. (139v) Guillaume le marchis[1]), desirant aconssieuvir[2]) et trouver Thibault, picqua après luy, car bien fut monté avantaigeusement. Sy esploicta tant que il[3]) aproucha ausques [96d] de luy et lui dist haultement: „Corvardement[4]) vous en allés, sire Sarrassin[5])“, fet il, „et mye ne monstrés que avés belle amye d'ainssy fuir honteusement, sy vous convient a moy combatre et retourner le destrier, se en fuiant ne voulés estre occis, dont je vous somme et requier pour l'amour de vostre dame et, se ainssy le voulés faire, je vous asseure de tous les Chrestiens du monde, excepté du corps de moy seullement, dont vous ferés comme[6]) saige de vous garder“. Et quant Thibault d'Arrabbe[7]) ouy de sa dame faire menction, il se retourna lors et vist qu'il n'y avoit que ung chevallier seulement, qui a son avis vouloit l'arguer[8]) d'amours. Si le regarda et luy dist en parlant comme a celluy qu'il ne cognoissoit: „Qui te meult[9]) de moy sieuvir[10]), sire[11]) vassal“, fet il, „ne de moy parler de dame, ne d'amours? A toy qu'en est se j'ay dame, ou se je ne l'aime mye? Sy en ay je une pour tant, et tant veil[12]) que tu saiches qu'il n'a si belle jusques a Paris, et pour son amour suy je vers toy retorné pour savoir et ouir que tu en veulx dire“. „Je le sçay bien, Sarrasin[5])“, ce respont lors[13]) Guillaume, „et pour tant[14]) t'en ay je parlé que je te cognois, et myeulx que tu ne cuides, et si ay celle que tu nommes t'amye veue. Mais elle ne te sera jamais rien, et pour ce te di que je l'espousseray, veillies ou non, car je luy ay avant que toy m'amour donnee comme a la plus belle du monde, si la te calange et contredy, ja soies tu roy d'Arrabbe[7]) et d'Ammarie!“

15. Quant Guillaume le marchis[1]) eust ainssy parlé a Thibault[2]), il luy respondi comme hardi et bien en langaige: „Tu dis ce que tu veulx, vassal“, fet il, „mais assés en peult demourer, et tant saichiés que je suy d'Arrabbe[3]) voirement, qui que m'en cuide faire tort, et pour ma dame te responz qu'elle aymeroit myeulx estre en ung feu bruie[4]) que d'avoir pencé a l'amour de toy, que je ne cognois toutes-

---

4) B poursiuui

14. 1) B marquis 2) B consiuuir 3) que il] B quil 4) B covardement 5) B Sarrazin 6) B que 7) B d Arrabe 8) a son avis vouloit l'arguer] B a son aduis le vouloit arguer 9) te meult] B tesmuet 10) B siuuir 11) fehlt in A 12) B vueil 13) ce respond lors] B fait 14) B ce

15. 1) B marquis 2) A Guillaume 3) B d Arrabe 4) B brullee

voies[5]), sy me veillies[6]) le tien non reveler, affin que, quant je seray par devers elle retourné[7]), au [97a] bon plaisir de Mahom, je me saiche a elle louer ou complaindre de l'avanture qui me sera advenue, quant je seray de cy endroit departi.“ „Tu parles bien, Sarrassin[8])“, ce respond[9]) lors Guillaume, „car se toy et moy combatons, l'un a l'autre, j'ay paour que je n'aye en peu d'eure a messaige failli et au fort, se ainssy advient par avanture que tu t'en voyses sain et sauf, tu diras que tu as combatu[10]) a l'un des filz Aymery de Nerbonne, nommé Guillaume, qui te deffie de dieu de Paradis qui tout fist et crea et qui seiet[11]) a la destre de dieu, le pere. Sy pence de toy garder de moy, car je te haiz[12]) mortellement pour (140r) l'amour de Orable la belle, dont nous avons cy parlé, la quelle j'aime tant que je te asseure de non avoir jamais pucelle, fille, femme, ne damoyselle aultre ne plus tost que elle espousee, et la conquerray au fer et a l'acier, ou le mien corps sera pour elle mort ou vif.“

16. Ces parolles finies, se avança Guillaume et l'espee, qu'il tenoit haulciee, fery Thibault ung coup merveilleux a mont sur le heaulme si qu'il abati l'ouvraige du heaulme, le quel tenoit richement en cercle, et quant Thibault se senti feru, vous devés savoir que il mist peinne du sien corps vengier. Il embrassa son escu lors et l'espee haulciee le fiert ung coup, dont Guillaume fut ausques dollant, car l'espee trouva, ainssi comme avanture le consenti, le vuid de son harnois, si que le[1]) taillant en ala jusques en char tellement que de son sang fut l'erbe verte rougie[2]), puis cuide hastivement recouvrer[3]) sur Guillaume, qui sy legierement se retray que le coup chay sur le cheval; par sy grant force lui trancha parmi, et adonc convint le marchis[4]) Guillaume vercer, mais guieres[5]) ne fist long sejour a terre, car l'istoire tesmoigne qu'onques en sa vie, ne devant ne après, ne se estoit si habillement relevé, et quant Thibault le vist par terre, il fut ausques joyeux et bien le cuida avoir legieremt descumfit, occis ou mis en sa mercy [97b] et brocha le destrier, cuidant courir et passer par dessus luy, mais Guillaume, qui ja estoit redrecé[6]), et qui tenoit ou poing l'espee nue et avoit son escu estroictement acollé, qu'il haulça si tost comme il vist vers luy venir, dont le cheval Thibault s'effroia[7]) si qu'onques ne le peeust faire passer, et ce fut qui a Guillaume donna ung grant conffort, et quant Guillaume, qui ja estoit nafvré ainssi que ouy avés, vist le cheval du roy Thibault tourner a la bride entour luy, il haulça l'espee adonq et en fery le cheval sur le cruppe ung coup si grant que plus

---

5) B toutes voiez 6) B veullez 7) A retournee 8) B Sarrazin 9) ce respond] B fait 10) tu ascombatu] B tu tes combatus 11) B siet 12) A hiez

16. 1) fehlt in A 2) B rouge 3) A recouurir 4) B marquis 5) B gaires 6) B redroice 7) B sesfroie

d'un pié luy entra en chair, dont le destrier commança a regiber et sy laidement soy[8]) demener que, maulgré Thibault, le convint vercier des arçons.

17. Comme vous oiz[1]) furent les deulx chevalliers a pié, les espees cleres es poings, dont ilz se entrebatirent ausques longuement et tellement se contindrent l'un contre l'autre que tous furent leurs harnois desrompus, leurs haulbers desmailliés, leurs heaulmes cassés et empiriés et leurs escus tous despannés et cheans par pieces et par paleteaux. Les corps meesmes avoient lassés, nafvrés et sanglans et tellement estoient eschauffés que des corps sailloit une fumee grant et merveilleuse et en sueur se baignoient si que a leurs piéts estoit toute l'erbe et la terre molliee[2]) de la peine que ilz prenoient l'un et l'aultre a descumfiture, et advint que, en conbatant et martellant l'un sur lautre, (140v) comme fevres batent le fer[3]) sur inclumes, Guillaume, qui fort estoit, roide, grant et puissant, assena ung coup sur Thibault[4]) si fierement que, se l'espee ne feust glacee sur le heaulme, l'istoire tesmoigne que tout l'eust pourfendu jusques en la poitrine, mais le coup chay sur l'espaule qui tout emporta avant lui si que la chair[5]) demoura nue sur le grox du bras, et lors lui dist Guillaume, comme en soy ramposnant [97c] de lui: „Maintenant n'ay je mye failli, sire rois“, fet il, „et tant vous dy que une parolle que[6]) n'aguieres vous ay dicte sera veritable, se encores puis une fois assener la ou j'ay ores feru“. Sy fut Thibault moult dollant et nonpourtant luy respondi ausques froidement: „Ce qui gist en advanture n'est mye du tout pardu, vassal“, fet il, „mais or me dy quelle parolle c'est que tu m'as aujourduy, n'a mye grantment, dicte, affin que j'en soie advisé“. „Je te dy, Sarrasin[7])“ fet il, „que j'ay paour que par toy ne soit ja mon messaige fait a Orable la damoyselle, se fortune me veult tant aidier que je puisse encores une fois assener la ou j'ay presentement feru, car bien voy que par ma main mourras, se tu ne[8]) renonces a la loy que tu tiengs de Mahom, dont pitié seroit et damaige[9]) pour tant que tu es beau chevallier, jeune, hardi et fort. Sy te somme, prie et requiers, tandis que tu es sain et en bon point que tu ne te lesses ja occire, ains veuilles croire et mectre le tien cueur en dieu, le tout puissant, qui toy, moy et tout le monde fourma, et en son fils Jhesus, qu'il transmist ça jus mort souffrir, pour le pechee[10]) du premier homme, et se ainssy le veulx faire, saichiés que toy et moy serons bons amis et compaig-

8) B si

17. 1) B ocz 2) toute l'erbe et la terre molliee] B lerbe moillee 3) fevres batent le fer] B favres 4) assena ung coup sur Thibault] A assena Thibaut ung coup 5) B char 6) B qui 7) . . . dy, Sarrasin“, fet il] B dy fet il Sarrasin 8) fehlt in A 9) B dommage 10) le pechee] B pechie

nons, excepté d'une chosse la quelle te sera par moy reservee, et si te donray ma sueur a femme, qui tant est belle Chrestienne que nulle plus, et se le sien non me demandies[11]) je te diroie que elle fut en fons de baptesme nommee Blancheflour."

18. Thibault, le roy d'Arrabbe[1]), oyant Guillaume, qui d'estre a la loy Jhesucrist creant lui parla[2]), respondi lors: „Tu aies eue longue audience, Chrestien", fet il, „et trop subtillement sces pollir ton langaige le quel tu n'as du tout en tout eschevé, car tu m'a une chose reservee, pour quoy, se tu ne la medis, je ne feray rien de chose que tu me aies sommé ne [97d] requis[3]), quel que blesseure que j'aye, ne quoy qu'il me doie advenir, si le me dy et je me aviseray que je pouerray avoir a faire". „Par foy, Sarrasin[4])", fet lors Guillaume (141r) „bien le te veil dire, puis que c'est ton plaisir de savoir, je t'ay voirement dit que toy et moy serons freres et compaignons, se tu veulx en la loy chrestienne avoir creance, tu seras mon frere, en tant que je t'avray ma sueur Blancheflours[5]) donnee a femme, et serons compaignons des terres sarrasines[6]) et des villes et cités que toy et moy pourrons sur les Sarrasins conquerir, mais a moy seul sera Orable la pucelle, que j'ay si parfaictement aymee et ayme de present que ja ne l'espouseras en ton vifvant, ains l'avray a femme, malgré en aiant[7]) tous les Sarrasins[8]) du monde, ne jamais en aultre[9]) n'en sera le mien cueur fichié, puis que ja en[10]) y est tant en matiné". Et quant Thibault entendi Guillaume, qui de la pucelle luy fist tel recordement, il fut si dollant en son couraige que sans mot sonner haulça l'espee, dont ja eust Guillaume affollé, quant il se retray, et lors chay l'espee contre ung perron, qu'il assena si airement que hors de la main luy sailli en resortissant, dont Guillaume fut joieux, doublement joyeux[11]), en tant qu'il n'avoit nullement feru ne assené, et joieux, en tant qu'il avoit s'espee pardue. Mais Thibault saicha legierement ung grant coutel, qui au costé lui pendoit, et bien se cuida retraire a ung arbre, seant assés pres de luy, quant Guillaume le hasta et luy tolli le chemin.

19. Moult fut dollant Thibault, quant il eust failli a venir a garant a l'arbre dont il se feust targié[1]) par derriere, et par devant se feust pavoyé de son escu et de son coutel deffendu a son pouoir; si en eust esté plus seurement, car Guillaume [98a] le pressoit souvent et asprement, en lui donnant maint coup[2]), et tant que en peeu de heure[3]) l'eust

---

11) B demandes

18. 1) B d Arrabe 2) lui parla] fehlt in A u. B 3) sommé ne requis] B sommee ne requise 4) B Sarrazin 5) B Blancheflour 6) B sarrazines 7) B aient 8) B Sarrazins 9) en aultre] fehlt in B 10) fehlt in A 11) fehlt in B

19. 1) B targé 2) maint coup] B maintz copz 3) de heure] B deure

oultre emmené ou occis, se par la ne feussent .xv. paiens passés, les quieulx s'enffuioient de la bataille et ne savoient ou advanture les conduissoit, quant devant eulx aparceurent, en fuiant, le roy Thibault, qui tant avoit eu a besongnier que plus n'en pouoit sans mort recepvoir ou mercy demender a Guillaume, qui trop fut dollant, quant il entendi la voix des Sarrasins, dont le premier crioit a haulte voix: „Tenés vous bien, sire rois“, fet il, „tenés vous bien, car ja tost serés par nous secouru, s'il plaist a Mahom, qui si bien a point nous a par sa grace cy endroit amenés“. Et quant Guillaume se vist ainssy entrepris, il reclama le nom de Jhesucrist[4]), car point ne avoit[5]) de cheval, ains estoit a pié seul contre .xvi., qui estoit chosse mal partie. Sy se retray legierement vers l'arbre que Thibault avoit failli a gaignier et la mist son dos en contre ad ce que par derriere ne lui peussent malfaire, (141v) et assés soubhaida son bon cheval Bauchant, sur le quel il s'en feust allé plainement, eussent voulu ou non, mais pour soubhaidier ne le peust avoir, si convint qu'il meist le sien corps a deffence, se meschamment n'eust la voulu mort recepvoir.

20. Guillaume de Nerbonne, soy veant[1]) soubz l'arbre aculé[2]) des .xv. Sarrasins et du roy Thibault, qui guieres[3]) ne mist a s'espee recouvrer[4]), mist[5]) son escu devant son pis pour soy couvrir, car toux metoient peine de l'assaillir fort et asprement, par le commandement du roy Thibault, le quel louoit ses dieux qui de leur grace luy avoit tel secour envoyé[6]), et leur disoit haultement: „Or y perra, seigneurs francs[7]) Arrabes“, fet il, „qui aujourduy me fera ce plaisir d'assaillier celui qui le mien cueur het [98b] en cestui monde le plus, et bien saiche de vray, et soit de certain asseuré cellui qui en vie le me rendra que ja jour de sa vie après ce n'avra poureté, ains lui donray chastiaulx, or et argent et franchise en mon pais a tousjours mais“. Et lors se penerent[8]) tous qui myeulx myeulx du noble chevallier assaillir, en luy gectans[9]) grans coups desmesurés, mais tant y avoit que par derriere ne pouoient le sien corps mesaisier ne grever, et il se deffendoit si vaillamment que en peu de heure des .xv., qui a secours estoient par avanture seurvenus, en tua cinq, dont Thibault se merveilla assés, et bien disoit a soy meesmes que c'estoit ung moult vaillant chevallier, car il faisoit son devoir en armes qu'onques myeulx ne se prouverent en la bataille Olivier ne Rolant[10]), qui pour[11]) ung temps porterent le bruit.

21. Se d'une part faisoit Guillaume son devoir de son corps deffendre

---

4) A Jhesuscrits 5) ne avoit] B nauoit

20. 1) B voiant 2) B acueilli 3) B gaires 4) A recouurir 5) A mis 6) avoit tel secour envoyé] B auoit fet tel secour 7) fehlt in B 8) B pencerent 9) A gectant 10) B Roullant 11) B par

pour doubte de mort, devés vous savoir que si faisoient Girart[1]) de Vianne, Aymery de Nerbonne, Hernault, Bernart, Guibert, Aymer, Beufuon et les aultres nobles chevalliers chrestiens de chacier les Sarrasins et d'occire[2]) et confondre leurs ennemis. Et dit l'istoire que toux se trouverent emssamble ainssy comme il pleust a dieu, excepté Guillaume, que les ungs demanderent aux aultres, mais nul n'y eust qui responce en sceut[3]) rendre, dont chascum d'eulx fut dollant, et non sans cause, sy demanderent de lui en commun, quant assés en eurent enquis a par eulx, et lors parla ung soudoier, gentil homme de Nerbonne, qui leur dist haultement: „De Guillaume vous respondray je bien[4]), beaus signeurs", fet il, „car je l'ay ja a longue pose[5]) veu[6]) courir par les champs après ung Sarrasin[7]), mais je cuidoye que il ja feust retourné en l'estour". Et lors se partirent Girart[1]), Aymery et ses enffans et se mirent [98c] en voie pour aller après le chevallier, qui chevaulchoit le chemin, par le quel il avoit le bon chevallier Guillaume veu aller, [142r] et tant esploicta Girart[1]), qui plus dollant estoit que nul des autres, pour tant qu'il avoit eu la garde de Guillaume et qu'il estoit venu en sa compaignie, que il vist le grant arbre ramu devant lui, et dessoubz aparceut les Sarrasins[8]) qui au chevalier Guillaume se combatoient. Sy s'escria lors: „Or tost! beaus signeurs", fet il, „or tost, si secourons le plus vaillant chevallier que je cognoisse en mon linaige, et vraiement le puis bien dire et si croy que il tendra le lieu d'Olivier, le filz du mien frere Regnier[9]) de Gennes, si[10]) fera tout nostre paranté honneur par lui et par sa chevallerie".

22. Ainssi disoit Girart[1]) de Vianne du sien nepveu Guillaume, qui bien aparceut les Chrestiens venir, dont il fut ausques recumforté et se rasseura du tout, en soy combatant aux Sarrasins, aus quieulx il copoit bras, mains et jambes, quant il pouoit assener[2]) a son avantaige, mais guieres[3]) ne lui tint Thibault long estour, quant il vist les Chrestiens, qui fort et aprement venoient chevaulchant. Il les fist monter a cheval lors et leurs dist: „Alons nous ent! beaus signeurs", fet il, „et laissons ce diable, puis que avoir ne le pouons, car vecy gens, qui, comme je croy, viennent a son aide, et myeulx croy que ce soient Chrestiens que Sarrassins[4]). Et quant Guillaume, qui bien en pença au tant, vist la departie que les Sarrasins vouloient faire, il s'escria haultement lors et leur dist: „Failliement vous en allés, faulx Sarrasins[5])", fet il, „et bien peu doibt l'en vos vasseleiges[6]) prisier, quant vous .xvi. n'avés ung seul Chrestien sceu avoir, au moings[7]) venés

21. 1) B Gerart 2) B doccire 3) B sceust 4) je bien] fehlt in B 5) B pouse 6) fehlt in B 7) B Sarrazin 8) B Sarrazins 9) B Regner 10) B qui se

22. 1) B Gerart 2) B A asseurer 3) B gaires 4) B Sarrazins 5) B Sarrazins 6) doibt l'en vos vasseleiges prisier] B vous doibt len prisier 7) B augmoins

querir vos compaignons, que cy lessiés mors, et detranchiés par mauvaise compaignie, que vous leur[8]) faictes. Et vous, [98d] Thibault, beau sire, au moings vous souviengne du mien messaige faire a la damoyselle Orable, ainssy que prommis le me avés, ou, se bon vous semble, venés querir m'espee et je me rendray a vous affin que devers elle me ammeniés comme vostre prisonnier, car saichiés que moult voulentiers me trouveroie avecques elle“. Et quant Thibault entendi Guillaume, qui ainssy le ramposne, en lui avantenent[9]) Orable s'amie, il fut tant plus dollant que je ne diroie[10]), pour tant qu'il n'eust osé retourner pour soy[11]) vengier, car trop veoit de pres aprouchier les Chrestiens, et pour ce se mist il au cours le plus legierement que il peust.

23. Au secours du chevallier Guillaume vint Girart[1]) de Vianne tout premier, car il estoit monté sur ung destrier fort et puissant et issnel[2]), sy se seigna, quant il vist ainssy aspié, l'espee qu'il tenoit toute tainte de son sang et son bras meesmes jusques au coude[3]) vermeil sanglant et coulouré, son escu pendant par pieces et son harnois si dessipé[4]) que rien n'y avoit qui fust en son entier. Il lui demanda de ses avantures lors, et Guillaume luy respondi que moult estoit joyeux de sa venue, car il estoit par ce de grant dangier eschappé, lors luy compta comment il avoit Thibault espié et sieuvy[5]) au (142v) partir de la bataille, jusques a ce que il eust aconssieuvy[6]), et comment il s'estoit a lui combatu, seul a seul, tant que il[7]) avoit comme mené a oultrance, n'eussent[8]) esté .xv. Sarrasins[9]), des quieulx il en avoit occis les cinq, et finablement fut Guillaume remonté sur ung cheval, ses plaies bandees possiblement jusques en la cité, et son corps festoié et emmené joyeusement, car cause n'avoient de douleur demener, pour la victoire, que ilz avoient celluy jour par la grace de dieu eue[10]), ainçois devoient faire joyeuse chiere et aussy firent ilz, quant tous se furent [99a] emssamble trouvés. Les tentes furent cerchies[11]) lors, et le butin departi et pres des ungs et des aultres[12]), se[13]) fut chascum moult enrichy, et quant il fut temps, lors s'en retornerent ilz en Nerbonne, ou estoit la princesse Hemengart, la quelle vist voulentiers le sien fils Guillaume sur toutes[14]) riengs, qu'elle festoia et baisa, quant elle aparceut sa venue et qu'il lui souvenoit que il avoit le secours amené.

24. Guillaume, veant sa mere, qui de le veoir ne se pouoit saouller, lui dist lors que bien devoit le sien oncle Girard[1]) estre remercié et

---

8) A leurs 9) B parlant de 10) que je ne diroie] fehlt in B 11) B soy

23. 1) B Gerart 2) fort et puissant et issnel] B fort isnel et p. 3) A queude 4) A dissiple 5) B suyui 6) B aconsuiui 7) que il] B quil 8) n'eussent] B si neussent 9) B Sarrazins 10) avoient celluy jour par la grace de dieu eue] B auoient eue celluy jour 11) f. cerchies lors] B f. cerchees 12) et pres des ungs et des aultres] fehlt in B 13) B si 14) A toute

24. 1) B Gerart

festoié sur tout riengs[2]), car c'estoit cellui principallement, par le quel la cité avoit esté secourue, et lors le[3]) laissa la dame et vint a Girart[1]) faire son devoir et mercier des plaisirs et courtoisies que aultre fois il leur avoit fait, et tandis trouverent Beufues de Commarchis[4]) et Guillaume l'un l'autre, et tant s'entrebaisierent[5]) que bonne amour et nature deurent estre contemptees[6]). Si furent les napes mises pour disgner assés tost après ce[7]), car les plusieurs avoient tant de travail eu que l'apetit leur estoit venu, et Guillaume se peeust de son frere partir. Il demenda Ysaac, et on lui quist et envoya l'en, et quant il vist Ysaac, il[8]) l'emena en sa chambre et a lui sans aultre se fist visiter et bander[9]) aultrement qu'il n'estoit, car ses plaies n'estoient mye grevables, et quant il se fut apointié, lors lui demenda il la robe Desramé, qu'il conquist a jouer des bastons et des escus ou palaix d'Orange en Gloriete devant Orable et les rois Thibault, Aatiz[10]), Esclammart et Clargis. Si lui alla querir Ysaac[11]), et quant Guillaume eust la robe, qu'il avoit donnee ou prommise a Ysaac, son compaignon, il la vesti[12]), tout ainsi qu'il avoit fait devant Desramé, quant il lui donna, puis vint en salle, la ou ja ils se assambloient les princes[13]) pour disgner, et, la robe afflubee, s'ala pourmenant devant Aymery, devant Girart[14]), devant ses freres et devant la dame meesmes, la quelle se adreça[15]) a luy disant: „Mal [99b] feriés a cognoistre, Guillaume beau sire, a ceulx qui ne vous avoient mye souvent veeu, mais or me dictes qui cest habit vous bailla que vous avés vestu, car il n'est mye fait a l'usaige de cestui pais". Et Guillaume luy respondi lors[16]): „Vous dictes voir certes, dame", fet il, „a la façon de ce[17]) pais n'est il mye voirement, ains est ung habit de Sarrassin[18]) que je conquis, n'a mye (143r) grantment, a Orenge, la ou je fus pour la plus belle damoyselle du monde voir[19])". Et lors racompta a la contesse, presents Aymery, ses freres et Girart[1]) de Vianne, leur oncle, comment il avoit passé par Orange, quant son pere l'envoya a Vienne et que la conduisi Ysaac, l'espié, armé d'un escu et de deux bastons, puis le racompta comment il vist les seigneurs, rois et princes sarrasins disnans et comment il joua devant eulx aux escus, a quoy il gaigna l'onneur et la robe que Desramé avoit vestue. Sy se seignerent de la merveille qu'il leur racompta et assés en ristrent[20]), mais la dame en fut si esbahye que a peine[21]) peult elle faire bonne chiere pour le grant dangier en quoy il avoit esté.

1) B Gerart 2) B toutes riens 3) A se 4) B Beufuez de Commarquis 5) B sembrazierent 6) B c't'ptes 7) assés tost après ce] fehlt in B 8) et envoya l'en, et quant il vist Ysaac il] B et vint et 9) B banda 10) B Aatis 11) Ysaac] B Ysaac son compaignon 12) et quant Guillaume eust la robe qu'il avoit donnee ou prommise a Ysaac son compaignon il la vesti] B si la vesti 13) ja se assambloient les princes] B ilz se assambloient 14) B Gerard 15) B dressa 16) respondi lors] B dist 17) B cest 18) B Sarrazin 19) B veoir 20) A risy 21) que a peine] B qua peine

25. Saincte Marie! comme fut Aymery pencifs, quant il ouy Guillaume, qui telle merveille luy racompta, aussi furent ses freres, Girart[1]), le sien oncle, et Hemengart, la noble dame, que nul d'eulx sans comparaison[2]). Et moult regarderent la façon de la robe, la quelle estoit ouvree d'un moult riche drap d'or, ou quel avoit figuré a l'esquille ung serf vollant, grant et bien fait, et autour du collèt estoit ourlé de perles riches, grosses et vertueuses, les quelles valloient moult grant tresor, et qui le demanderoit quelle estoit la doubleure, dit l'istoire que c'estoit vair menu, si fin qu'ou monde n'en avoit point de meilleur, et quant assés eurent[3]) la robe visitee, lors lui demenda la dame qui l'avoit meu d'aller a Orenge[4]) soy mectre ou dangier de ses mortels et plus fors[5]) ennemis, en lui disant que ce avoit esté[6]) la plus haulte follie de quoy elle[7]) [99c] avoit mais ouy parler, et il luy respondi: „Quant la voulenté me prist de la aller, dame“, fet il, „je croy bien que grant[8]) sens ne le me conseilla mye, mais puis que la chosse est faicte et eschevee, qui le me diroit que ce feust follie, saichiés[9]) que moult enviz le pourroie croire ne pour rieng qu'on me sceust donner ne vouldroie que ce feust a refaire, pour tant que en ce faissant, ay le mien cueur[10]) de tous ses desirs assouvi, car il estoit amoureux de la damoyselle Orable, la fille Desramé, que Thibault d'Arrabbe[11]) veult espouser, comme celle que il[12]) aime plus que nulle dame ne damoyselle du monde. Mail il est de ce depceu, car ja ne jouera du segret[13]) de ses amours, pour tant que elle n'a son cueur fichié sy non en moy, qu'elle ayme tant que sa foy m'a prommise et s'amour donnee en sa chambre meesmement et me dist tout son segrét, sy vous asseure que jamais aultre qu'elle n'avray pour femme en mon vifvant, car il n'est rieng, tant soit subtil artificieux, que les amors et aliances du sien noble cueur et du mien peust joindre ne separer d'ensemble[14]).“

26. (143v) Dieux! comme se merveillirent[1]) tous ceulx qui Guillaume entendirent ainssy parlamenter, chascum en disoit, l'un a l'autre, ce que bon leur sambloit, car nul ne l'osoit desdire ne respondre, sy non Aymery, le sien pere, et Hemengart, la noble contesse, la quelle, puis qu'elle avoit en commancé, lui dist: „Ce sont de vos outraiges, sire Guillaume“, fet elle, „que vous nous racomptés orendroit[2]) et trop avillés, ce me semble, vous et le vostre linaige, qui tant est de noble geste et de grande estraction, de vouloir une Sarrassine espouser[3]) et

25. 1) B Gerart 2) que nul d'eulx sans comparaison] fehlt in B 3) B heurent 4) B Orange 5) et plus fors] fehlt in B 6) ce avoit esté] B cestoit 7) A celle 8) B grans 9) B sachez 10) fehlt in B 11) B Thibault d Arrabe 12) que il] B quil 13) B secret 14) d'ensemble] fehlt in A

26. 1) B merveillent 2) fehlt in B 3) Sarrassine espouser] B Sarrazine espousee

avoir vostre cueur tellement obligié et engaigié que retraire[4]) ne le pourriés par vos diz, certainnement bien pert que vous estes de legier espirit[5]) quant pour une jeune damoyselle d'estrange contree estes et avés esté ainssi legierement [99d] abusé, comme du vostre corps avoir mis en mortel dangier, dont je m'esbahy comment vous avés peeu ne sceu eschapper, et si ne poués a vos fais parvenir, consideré qu'elle doit estre nossoiee[6]) au roy Thibault du quel vous avés cy parlé, sy consseille, Guillaume, beau doulx fils, que du tout en soit le vostre cueur osté et desmeu, car assés trouverés de damoyselles et de filles de riches princes auxi belles, et qui ainssy bien sont a prisier comme celle, de que ne de quoy ne poués nesunement amander[7])."

27. Et quant la dame Hemengart eust ainssy parlé au sien fils Guillaume, lors s'avança Hernault, qui le plus vieulx d'entr'eulx[1]) estoit et lui dist, comme en le ramposnant: „Ne sçay comment il vous va d'amours, beau frere[2])", fet il, „sy non par ce que vous ay cy presentement[3]) ouy parler, ne comment vous y estes ainssy fort fichié, mais, tant qu'a moy, il me semble que en ce monde n'a dame, damoyselle, ne pucelle, ne femme, de quelque estat ou condiction qu'elle soit, pour qui le mien cueur se desmeust ainssy comme je voy le vostre changé et desmeu, ne pour quelle amour je alasse le mien corps exposser ou dangier de mes mortels ennemis, comme vous avés le vostre mis et habandonné". Sy ne se teust mye Guillaume, ne taire ne se peust, ains lui respondi: „Amours est trop puissant chosse, frere", fet il „et quant a l'essay[4]) seriés comme j'ay esté, je croy que vous obeiriés comme je cuide avoir obey, et en bonne foy je n'y fus onques contraint[5]), si non par douleur qui m'a a ce mené que j'ay le plaisant desir du mien cueur acomply, par doulceur suy entré en amours, par doulceur me suy ausques doulx regart maintenu, et par doulceur ay esperance de la joye que j'en atens avoir eschevee, sy m'en puisse ainssi avenir comme je le desire, et si brief comme le mien [100a] cueur le vouldroit". Sy recommança Guillaume sa verve lors et joyeusement[6]) leur racompta comment il s'acointa d'amours premierement et leur (144r) dit que ce fut par son esprevier, qu'il changa au[7]) Bauchant de Orable alors que Archillant[8]) luy ramenteust sa grant beaulté.

28. Certainnement", fet il, „je fus amoureusement feru adonq et oncques puis ne la peux oublier, ains ay tousjours pencé depuis a elle,

---

4) A retaire 5) B esperit 6) nossoiee au roy, du quel vous avés cy parlé] B femme au roy Thibault 7) B amender

27. 1) d'entr'eulx] fehlt in B 2) B beausire 3) vous ay cy presentement] B presentement vous ay cy 4) a l'essay] A a laissey 5) A contrant 6) G. sa verve lors et joyeusement] B G. lors savanture joyeusement 7) A du 8) B Archilant

la quelle par sa grant doulceur et courtoisie fut de moy souvenante et me monstra grant signe d'amour[1]), quant elle par son chambellain m'envoya remercier de l'oysel et du don que je luy avoye fait presenter en eschange de son cheval, que j'ay encores, et si me manda que je gardasse moy et ma compaignie qui tous estions en voye de de pardiction. Et est ce chosse a mectre en oubly? Nannil[2]), certes en oubly ne se doibt ung tel plaisir mectre, et puis m'a elle receu en son palaix et en sa chambre meesmes sy priveement qu'il n'y avoit que elle, que dieux gart, et une moult gente pucelle, present la quelle elle me asseurra de s'amour, dont ja estoye, comme je vous ay dit, estrené. Et me convenança de soy faire baptisier et estre bonne Chrestienne. Si saichiés que trop envis[3]) pourroye sa bonne amour oublier“. Et, en ce disant, est ileq venu Ysaac, le quel lui dist: „Et moy, sire“, fet il, „qui vous ay compaignié, mené et servi, en tout ce que j'ay peeu et sceu, dont oncques ne fus par vous[4]) recompencé, quel sallaire[5]) en doy je recevoir?“ Et lors le regarda Guillaume et luy respondi en riant: „Tu dis voir certes, Ysaac amis“, fet il, „n'est mie raison que je l'aie oublié, tu avras ceste robe pour tes peinnes premieres, et pour ton estat assouvir seras mon chambellain, ne ja ne te changeray pour aultruy“. Sy le remercia assés Ysaac.

29. [100b] Or fut prest le disgner, quant chascum eust[1]) bien a son plaisir devisé et les tables mises et lors se seirent[2]) les barons a table et furent si bien servis comme ils peurent et après disgner se desduisirent et esbatirent les ungs avecques les aultres. Que vous feroit l'istoire long[3]) compte, les jours se passerent, et les nuis, et les aultres retornerent, ainssi[4]) que le firmament est ordonné par la grace de dieu, et toutes choses soubz icelluy comprises durans et finables au plaisir du createur. Girart[5]), le noble prince, s'en voulut retourner a Vianne et de fait prist congié, et Aymery, sa femme, et ses enffans demourerent en Nerbonne, qui de sy grant richesse demoura garnie que chascum[6]) devoit d'umble[7]) couraige louer le nom du doulx Ihesucrist. (144v) Sy se taist a itant d'eulx l'istoire et retourne a parler des Sarrasins, qui s'en estoient fuiz de Nerbonne a leur grant desplaisir et damaige[8]).

---

28. 1) A damer 2) B neuil 3) B a enuis 4) ne fus par vous] B par vous ne fus 5) B celaire.

29. 1) B ot 2) seirent les barons a table et furent (fehlt in A) si bien servis comme ils peurent] B sceirent les b. et furent moult bien seruis 3) B loing 4) B aussi 5) B Gerart 6) B checun 7) B de humble 8) B dommage

Kap. XXVIII.

Comment Thibault d'Arrabbe†) fist son messaige de par Guillaume de Nerbonne††) a Orable la pucelle, qu'il espousa assés tost après du consentement Desramé et des aultres princes sarrasins†††).

1. Or dit l'istoire que, quant Desramé, Clargis, Archillant, Esclammart[1]), Archillant, Eroflet, Aatis et les aultres rois paiens virent que les Nerbonnois furent par ceulx de Vianne secourus, et ilz se furent departis de la bataille pour leurs vies avoir saulvees, ilz chevaulchierent tant, sans ordre et conroy tenir, que ilz esloignierent l'ost bien de .iii. lieues, avant que ils feussent du tout asseurés. Et quant ils virent que nul ne les poursuivoit, lors se reposserent[2]) ils, regardans vers Nerbonne, dont ilz s'estoient au matin partis, a leur grant maleur, et virent du peuple sarrassin[3]), [100c] qui les sieuvoit[4]) a la fuite de toutes pars tant que plus de .xx. mille se trouverent emssamble, dont la plus part n'avoient oncques feru coup d'espee ne de lance, ne fait maniere d'eulx deffendre, tant furent a coup des Chrestiens seurpris, et ainssi est souvent alé de guerre et va encores que ung bruit de gens espouvante bien ung grant ost. Sy avint ainssy que Desramé atendoit ceulx qui s'estoient esgarés et mussiés[5]) pour leur vies saulver de mort, que il aparceut Thibault d'Arrabe, le quel venoit lui .x.me de soudoiers qui a Guillaume estoient demourés de .xvi. qui a lui s'estoient combatus longuement, sy le cognut legierement Clargis et le monstra au roy Desramés, le quel fut ausques joyeux quant il le vist, car il ne savoit se il[6]) estoit mort ou non, pour ce qu'il ne l'avoit[7]) mie trouvé en la bataille, et quant il vist de lui et de sa compaignie aprouchier, il dit aux rois Archilant[8]) et Clargis: „En Thibault avra vaillant chevallier, se il vit ausques[9]) longuement, barons", fet il[10]), „car il est de grant hardiesse plain et de proesse garny, et bien pert[11]) a son escu, qui est desrompu de coup d'espee si que les pieces pendent plus bas que l'arçon de sa selle et a son harnois qui est tout desmenbré et gasté, (145r) que il n'a mye esté en lieu de repoz, ne des premiers qui ont la bataille deguerpie[12])". Et ainssi que telles parolles disoit, est illeq venu Thibault d'Ammarie, le quel s'est haultement escrié: „Vostre aide n'est mye bien certaine, sire[13]), fet il, „qui le voir en diroit et bien savés vos hommes et vos amis entretenir jusques au besoing que l'en doibt voir[14]) qui amis est ou non."

---

†) B d Arrabbe ††) de Nerbonne] fehlt in B †††) B sarrazins

1. 1) Archillant, Esclammart] B Esclammart Archillant 2) B repouserent 3) B sarrazin 4) B suiuoit 5) A missiez 6) se il] B sil 7) ne l'avoit] A nauoit 8) B Archillant 9) fehlt in B 10) barons", fet il] fehlt in B 11) B pert 12) B deguerpie 13) fehlt in A 14) B veoir

2. Moult fut dollant Desramé quant il se ouy ainssy du roy Thibault blasonner, si lui dit: „De vous me peseroit[1]) trop, sire Thibault“ fet il[2]), „se je veoie le vostre corps [100 d] malmis ne mehaignié, et tant saichiés que longuement vous avons cerchié, quant nous avons veu la mesavanture sur nous tourner, mais oncques ne vous trouvasmes si nous en convint bon gre mal gre departir, puis que chascum se metoit a la fuite. Sy suy tout recumforté, quant je vous voy sain et sauf retorné“. Et lors lui respondi Thibault: „Loués en soient tous nos dieux, sire“, fet il, „car tant vous puis je bien dire qu'onques chevalier n'issy d'ainssy grant dangier comme moy, en retournant de l'estour“. Lors leur racompta comment il avoit Guillaume, le filz Aymery, trouvé et que il avoit esté presque par luy oultré, n'eussent esté .xv. paiens qui par la retournoient de la bataille, des quieulx il en y avoit cinq[3]) occis et le demourant trop villamement[4]) nafrvés et mehaigniés. Sy fut Desramé dollant a merveilles, et ainsi devisans s'en retournerent a Orenge[5]) ou ja en estoit plusieurs arrivés, par l'un des quieulx Orable la damoyselle avoit ja les nouvelles sceues de la descumfiture des Sarrassins[6]) et du secours, qui estoit aux Chrestiens venu, dont la pucelle ne fut guieres[7]) dollante en son couraige quel que semblant qu'elle monstrast.

3. Orable la demoyselle, oyant cellui qui lui racompta comment la besongne s'estoit mal portee et comment les Sarrasins[1]) avoient au point du jour esté seurpriz[2]) soubdainnement par grant malice de ceulx de Vianne et de Nerbonne, dont Aymery et ses enffans estoient saillis, premierement lui demenda de son pere et du roy Thibault, et non plus. Et il lui respondi: „Du vostre pere n'est il mye que toute bonne nouvelle, damoyselle“, fet il“, car il s'est a bonne heure parti[3]) de la bataille, mais du roy Thibault s'est petit failly que pardu ne l'avés car il ne fut mais en sa vie en tel dangier comme il a esté par sa relacion meesmes. Or ne l'a [101 a] voulu mye Mahom, ains le[4]) vous a saulvé, comme veritablement le vous ose et puis tesmoignier, car je l'ay avecques le vostre pere veu, et ja (145 v) vendront en la cité, car ilz ont tous bon mestier de repos pour le travail et desaroy qu'ilz ont aujourdui eu“. Sy fut la demoyselle plus dollante que mais pieç'a n'avoit esté, car bien voit que espouser luy fault celluy qu'elle aymast myeulx mort que vif. Elle se depart de celui alors et se retrait en sa chambre, ou elle meinne son deil a par elle disant: „Hellas! fortune“, fet elle, „qui trop souvent mets a grant meschief les cueurs de ceulx qui en toy ont fiance et espoir, comment as tu esté sy endormye a ceste fois d'avoir ainssy lessé celui[4]) eschapper de la bataille mortelle que je

2. 1) B peseroie 2) fet il] fehlt in A 3) A .vi. 4) vaillamement 5) B Orange 6) B Sarrazins 7) B gaires

3. 1) B Sarrazins 2) B seurprins 3) B departi 4) fehlt in B

ne puis nullement aymer, car le mien cueur ne se peult nesunement[5]) acorder[6]), tant est parfondement enraciné en l'amour du noble Guillaume. Lasse! or me convendra il celluy espouser qui ja n'avra de mon corps soulas, plaisir ne joye ne de luy ne savroie nulle consolacion recevoir naturellement, ne de homme nul autre du monde, si dieux m'aist, si non du filz Aymery, au quel j'ay cueur, corps, foy et loyaulté et bonne amour prommise, sy ne plaise ja a cellui en qui j'ay intenction de croire tout mon vivant que ma bouche desdie le cueur de moy, qui ainsy l'a pieç'a empencé."

4. Comme la pucelle estoit en tels argus et qu'elle metoit peinne a par elle d'acorder sa bouche et sa pencee, einssi sont arrivés les rois Desramés et Thibault, aveques eulx plus de gens qu'il neust convenu a combatre et recevoir le secours qui vint aux Nerbonnois, et sont dessendus ou palaix, puis sont montés a mont et ont Orable trouvee, car elle leur vint au devant, faisant maniere de les conforter, et quant le sien pere la vist, il tourna la face d'aultre part comme homme dolloureux et plain [101b] d'air si que ung tout seul mot n'eust sceu parler, dire, ne respondre du despit et deill[1]) qui au cueur le poignoit pour la bataille qu'il avoit ainssi meschamment pardue et pour le grant damaige qu'il avoit ainssy receu, et lors lui vint Orable disant: „Ne vous descumfortés, sire pere", fet elle, „et pencés que c'est chose commune de gaignier une fois, et de perdre l'autre. On ne peust mye tousjours jouer de fortune a son plaisir, et trop seroit celui eureux qui la pourroit a sa guise manier[2]). Vous avés pardu, ce croy je bien, par mesavanture, qui ainssy est seurvenue, il vous convient porter paciemment et atendre ce qui vous pourra autreffois avenir. C'est fait de guerre, et vous le savés de pieç'a, se ne vous en devés tant corroucer[3]) que le vostre corps en puisse pis valloir".

5. Tout par loisir escouta Desramé sa fille parler et moult lui assouaiga son grief mal, sy luy respondi: „Bonne parolle bon lieu tient, belle fille", fet il, „et croy que de mon ennuy n'est mie le vostre cueur joyeux, pour cause en espicial que nul[1]) prouffit n'avés en mon damaige, (146r) mais mal me fait plus de la grant honte que nous avons ceste fois et aultre receue que de parte qne j'aie faicte, car bien scay que de gens fineray assés au moien du grant tresor, que j'ay, le quel sera a ceste[2]) fois deploié pour avoir et amasser saudoiers, les quieulx aideront a nous vengier". Et, en ces mots disant, est illeq venu le roy Thibault, le quel après ce que il eust la damoyselle sallué[3]) luy dist: „Ung messaige vous ay a faire, dame", fet il, „du quel j'ay convenancé

5) B nullement 6) A adonner.
4. 1) B duel 2) B mainer 3) A couroucies
5. 1) B mal 2) A ce 3) B Salatrie

de moy acquiter, si n'en[4]) vouldroie faillir pour nulle chosse“. „Et de par qui, sire“, fet[5]) elle, „me avés vous a faire cellui messaige[6])?“ „Saichiés, damoyselle“, fet il, „que c'est de par l'un des filz Aymery, nommé Guillaume, cellui me advisa partir de la bataille, ou il ne faisoit nul demourer pour tous dangiers, [101c] car chascum[7]) s'enffuioit ça et la, ou myeulx cuidoient aller pour la salvaction de leurs corps, et quant il m'eust aconsieuvi[8]), il me nomma par mon non et escria que il me convenoit retourner contre lui, ou il me occiroit en fuiant, pour vostre amour, la quelle, ce me dit, il avra et le vostre corps en mariaige, malgré moy et le vostre pere Desramés. Sy retournay, quant telles parolles lui ouy racompter, et a luy me conbati legierement pour vostre amour et tant qu'il fist m'espee perdre, et ja me eust oultre occis ou emmené si n'eussent[9]) esté .xv. Sarrasins que avanture amena la, ou nous combations. Que vous diroie je de sa proesse, c'est le meilleur chevallier que le mien corps esprouvast en fait d'armes oncques, il se maintint si vaillamment que de .xv. Sarrasins[10]), que nous feusmes contre luy, il en occist les cinq[11]) et finablement lui vint secours, pour le quel nous le lessasmes, mais il me fist convenancier que je vous salueroie de par lui, qui, comme je croy, ne pence que a follie, ne oncques ne vous vist, si m'en acquite envers vous ainssi comme faire le doy et par[12]) convenance.“

6. Saincte Marie! comme grant joye avoit a son cueur d'ainssi ouir parler de la riengs ou monde qu'elle aymoit le myeulx. Le cueur lui rioit ou ventre et lui muoit la coulleur, en pençant a Guillaume si parfondement[1]) que plus devisoit, et plus lui plaisoit son langaige. Sy lui respondi au fort, sans soy'effroier en rien a son pouoir: „Ne say mie qui il est ne qui le meult[2]), sire“, fet elle, „mais a ce que vous me racomptés, il est moult bon chevalier, et pleust a nos dieux qu'il feust ores en ma chartre au plus parfont, si ne feroit jamais mal a homme de mon amitié“. Et a itant s'en est le roy Thibault departi et a lessé la damoyselle pencifve, pour la nouvelle qu'elle avoit ouye de ses amours, [101d] et Thibault s'en ala au roy Desramé, son pere, et lui dit: „Une chose vous ay a dire, sire“, fet il, „la quelle (146v) je ne quiers plus celler, si convient que vous la saichiés, vray est que ja pieç'a ay Orable, la vostre fille aymee si parfaictement que pour son[3]) amour ay mon pais laissié[4]), passé mer et amené grant nombre de gent, la quelle j'ay exploitee en vostre servise et le mien corps meesmement a vostre bon plaisir, comme vous savés, par condiction telle

4) A non 5) fehlt in A 6) me avés vous a faire cellui messaige] fehlt in B 7) B checun 8) B aconsuiui 9) neussent] B si neussent 10) B Sarrazins 11) A six 12) fehlt in A

6. 1) A p'fondem't 2) B meust 3) A soie 4) A lessee

que au retour de Nerbonne, dont nous sommes venus, je devoie la damoyselle espouser par acort et traictie[5]), fait entre vous, elle et moy. Or est ainssy que le jour est venu, sy vous requier de vostre prommesse ainssy que convenancé le m'avez, car je suy apparaillié et prest de entretenir et acomplir ce qui a par nous esté apointié de faire."

7. Le roy Desramé, oyant la requeste que Thibault luy faisoit par priere, respondi lors que c'estoit bien raison et que il en estoit d'acort, il manda la damoyselle Orable adonc, la quelle pença assés pour quoy ce pouoit estre. Sy ala a son mandement, mais assés requist dieu, du quel elle avoit intenction de tenir la loy que il luy donnast grace du sien cueur tenir[1]) si fermé que sa pencee ne se desmeust ne changast nesunement[2]), et quant elle fut verz le sien pere venue, il la regarda lors et lui dist: „Plus n'y a, belle fille", fet il, „saichiés que cy presentement vous convient le roy Thibault recepvoir a mary, car le temps est venu et le terme qu'on luy avoit donné, si est raison que vous soiés a lui espoussee". Et elle luy respondi: „A voustre plaisir se est[3]) tousjours le mien vouloir acordé, sire", fet elle[4]) „sy ne le quier encores desdire, car je suy preste d'obeir a vous". Et lors fut mandé le calyphe qui en fist l'assamblee, selong la loy sarrasine[5]), [102a] et quant ils furent espousés, lors fist l'en pencer du disgner, ainssi comme l'en devoit faire et fust belle la feste qui faicte y fut, et grande l'assamblee des rois et de haults princes payens qui y furent, tant au disgner en salle publiquement comme au souper, et les viandes bien appareillies et richement apointies, selon la saison que ce fut, et le servise fait si notablement[6]) que on ne pouoit myeulx, car assés y avoit de quoy ce faire[7]).

8. De la feste qui fut après disgner, ne peut mye tout racompter l'istoire, qui myeulx dança, qui myeulx se y contint, ne qui em porta le pris, mais, pour la matiere abregier, en continuant[1]) tousjours noustre fait, dit l'istoire que après souper se aprouchia l'eure d'aller couchier, ainssi qu'il est acoustumé de si long temps que encores en est il bien memoire, et le fait l'en de jour en jour sans en rompre ne chiffrer la coustume. Orable la pucelle fut menee en une chambre, faicte tout[2]) proprement et drecee si (147r) richement que merveilles et bien tendue, puis fut paree, vestuee et aournee comme fille de si hault prince comme elle estoit, et en soy faissant atourner et parer, avoit tousjours les[3]) yeulx du cueur et toute sa pencee au sien ami Guillaume, qu'elle desiroit assés et disoit segretement[4]) a par elle: „Or ne se peult plus de

5) B traicte

7. 1) fehlt in A 2) nullement 3) se est] B sest 4) A B il 5) B sarrazine 6) selon la raison que ce fut, et le servise fait si notablement] fehlt in B 7) ce faire] fehlt in B

8. 1) continant 2) B toute 3) B ses 4) B si segretement

par moy delaier le temps ne le jour qu'il me convient estre bailliee par mariaige au roy Thibaut, doulz amis Guillaume“, fet elle, „dont je m'anuye[5]), si m'aist dieux. Et tant en suy desplaisant que je vouldroie ores estre en Nerbonne avecques vous, mais estre ne peult et soubhait[6]), sy me cuide tellement garder aveques lui au fort que ja de la virginité de mon corps ne jouyra a son plaisir“. Et lors que elle fut mise en estat la menerent .iiii. roynes, parrees et vestues[7]) noblement pour la plus honnourer, en plainne sale, ou estoient Desramés, le sien pere, Thibault d'Arrabbe[8]) Esclammart[9]) de Nubie, Aatiz[10]) [102b] de Lucebonne, Clargis, celui de Valdune, Erofle[11]), le jeune roy de Tartarie, Archilant[12]) de Luisarne, le roy Rouge Lion et le caliphe de la loy, qui mye n'avoit esté mandé le dernier[13]).

9. En la sale ou estoient les princes sarrassins[1]) avoit le roy Desramé fait aporter leur dieu Mahom, le quel estoit grant[2]), grox et massiz, et l'imaige faicte d'or voire tout creusement si que dedans eust l'en mis ung homme, quant bon leur eust samblé, et au devant d'ycelluy ydolle d'or estandirent ung drap richement ouvré et grant, pour seoir et mectre a genoulx Thibault et la damoyselle, quant on voulu faire le sacrifice de leur loy, en les faisant l'un a l'autre espousser, et finablement les assembla le calyphe et fist le misteire[3]) a coustume selon leur guise, puis s'en allerent les barons a table, car soigneusement et haultement avoient fait leur disgner appareillier, et quant ils furent servis, lors vindrent les menestriers, harpeurs, joueurs de cimballes et d'aultres joueurs de instrumens, les quieulx mirent toute leur entente a la compaignie resjouir au myeulx qu'ils peurent. Sy faisoit chascum et chascume si bonne chiere que il n'y avoit cueur ou deill[4]) peust demourer par samblant, et si saigement se savoit Orable contenir que nul ne s'aparceut de ce qui au cueur luy touchoit, mais a la feste n'avoit cueur si penciss[5]) ne si dolloureux voire couvertement que estoit le sien, car elle ne beust, ne elle ne menga a cellui jour, chose qui bien lui seist. Ains ne finoit de (147v) pencer incessamment a l'amour du chevallier Guillaume, au quel elle avoit son[6]) cueur totallement donné, mais jamais n'y eust Thibault d'Arrabbe[7]) pencé, car il ne cuidoit mye que ils eussent l'un l'autre veu et si ne savoit mye les convenances de leurs amours, ains la tenoit pour la meilleur damoyselle et pour la plus saige du monde, si s'en tenoit a moult [102c] eureux et bien paié de par amours, qu'il en remercioit moult souvent.“

10. Quant vint au soir, qu'il convient la feste faillir, adonques aproucha l'eure qu'il convint aller couchier. Sy se tint la damoyselle

5) B mennuye 6) et soubhait] fehlt in B 7) A vestus 8) B d Arrabe 9) B Esclamart 10) B Aatis 11) B Esrofle 12) B Archillant 13) B darnier

9. 1) B Sarrasins 2) B granz 3) B mistere 4) B duel 5) B pensisz 6) B le sien 7) B d Arrabe

pour toute asseuree et deliberee de ce qu'elle devoit faire. Le roy Thibault commenda que on la menast couchier, car moult lui tardoit que il eust avecques elle l'acomplissement du plus grant desir qu'il avoit oncques eu. Sy la prirent lors .iiii. dames, savans les ordonnances, estatus et cerimonies publiques et segretes de mariaige et la menerent en la chambre ou le lit estoit fait et drecié pour Thibault et elle couchier emssamble[1]). Sy la despoullerent alors et la chouchierent ainssi que bien le sceurent faire[2]), en l'introduisant de ce qu'elle devoit faire celle nuit. Et elle leur respondi par doulce et gracieuse maniere que elle se maintendroit aveques lui tellement que il n'avroit ja cause d'estre mal contempt d'elle. Et lors vint Thibault[3]), qui, quant il arriva et il la vist couchiee, mist hors les dames, si qu'il ne demoura leans si non lui et Orable, la quelle luy respondoit tousjours a propos, quant il parloit a elle, et quant il se fust deshabillié, il se coucha emprés elle et se tira si prés que elle fut contrainte de couchier a sa chair[4]). Sy l'acolla et le frota d'une herbe que elle avoit portee avecques elle, et tellement l'apointa par la vertu d'icelle herbe que nature luy failly du tout et le fist plus froit la moitié qu'il nestoit chault par avant.

11. Dieux! comme fut le roy Thibault dollant en son couraige de soy veoir emprés elle que plus ne aymoit qu'on ne pourroit dire et que tant avoit desiree que moult lui tardoit qu'il feust emprés elle couchié. Il l'acoloit et baisoit moult souvant, et si doulcement que plus n'eust peeu et la manioit et tastinoit, puis hault puis bas, a [102 d] son plaisir, car tant bien fourmee et façonnee lui sembloit, et telle estoit elle veritablement que nulle plus mais, tant plus s'eschaufoit, et moings lui faisoit nature de courtoisie, car son pouoir estoit failli par la vertu de l'erbe (148r) qui ne le laissoit besongnier a sa voulenté, et quant il se trouva ainssy failly, lors[1]) parla il a Orable, disant: „Hellas! chiere et doulce amye", fet il, „comme il me doibt peser, quant ne puis le[2]) joyeulx delit avoir, tant plus me eschauffe et plus sens en moy nature amendrir[3]) et refroidier, et si fay mon loial pouoir, si m'aist Mahom, qui a vostre cueur doint pacience et a moy grace, force, vertu et pouoir de myeulx faire une autreffois, car veritablement je n'y pourroie maintenant remedier, ne je n'ay veinne[4]) ne menbre qui a cestui besoing me veille[5]) secourir ne aidier, ne sçay toutes voyes se c'est par la grant ardeur dont le mien[6]) cueur vous ayme si fermement. Sy vous prie que de ce ne me veillés[7]) savoir mal gré, ains me aiés tousjour en

10. 1) couchier emssamble] fehlt in B 2) ainssi que bien le sceurent faire] fehlt in B 3) A v. Thibault qui, quant il arriua et il la vist couchiee, il mist hors les dames si quil ne demoura leans] B v. Thibaut et mist hors les dames de leans 4) B char

11. 1) fehlt in B 2) B ne 3) A amenedrir 4) B vaine 5) B vueille 6) A mon 7) B veulles

vostre grace et je vous convenance de faire a mon piteux fait pourveoir par gens connoissans en medicine et en orines“. Et quant la pucelle oit Thibault qui ainssi se complaint, elle le laisse et seuffre faire tout son bon, mais il ne peut, si se retrait, et elle lui dit moult saigement: „Je ne cuide point, sire“, fet elle, „que quelque vent mauvaix ou dangereux ne vous ait ataint ou feru, ou que maladie segrete ne vous soit par avanture entree ou corps par quoy vous estes ainssi desnaturé, car en moy ne tient mye que vos plaisirs ne faciés joyeusement de mon corps, qu'avez en vostre bandon et commandement, sy conseille a ce que trop ne vous eschauffés et que pis n'en viengne[1]), car mal sur mal est grand retardement de santé. Que vous voz[8]) reposiés hui mais, car une aultre fois feriés myeulx par avanture, et de moy ne vous [103a] doubtés, car, par tous nos dieux, ja vostre cas ne sera par moy revellé, ains vous prommet de vous tenir segrét et de vous garder et moy maintenir en vostre compaignie tout ainssy et pareillement comme je y suy venue et entree, et tandis vous pourchacerés vostre santé.“

12. Moult fut Thibault joyeux, selong sa mesaventure, d'ainssy ouir parler Orable, il la baisa moult doulcement adonq, car aultre chose ne pouoit il faire, et lors se tourna d'aultre part et s'endormi et romfla toute celle nuit si fermement par ce que Orable luy fist sur son corps que oncques puis n'eust force, vertu ne puissance naturelle de la touchier par charnalité, (148v) et fut nature comme toute endormie et anichillee en luy, et quant ce vint qu'il fut resveillié au matin lors se tourna il vers Orable[1]) cuidant faire devoir myeulx que il n'avoit peu faire au soir, mais plus se senti deshabilité et fort desnaturé qu'il n'avoit fait le soir de devant. Sy se vesti, chaucha[2]) et prepara et lessa Orable en son lit, qui ausques fut joyeuse de ce que ainssy avoit fait envers Thibault, le quel estoit tant dollant c'onques plus n'avoit esté en son vivant, se ne voulut mye ceste chosse oublier ne metre en delay a son pouvoir[1]), mais y cuida besongnier et remedier chaudement. Sy manda ses meilleurs medecins et ses meres[3]) plus savans, de meilleurs remedes garnis, et leur compta tout son cas en[4]) segrét, en leur demanda[5]) comment il en pouroit myeulx chever[6]), sy lui respondirent que ils ne voient en lui chosse par quoy il ne deust naturellement cognoistre une dame, ou une damoyselle et que de son corps ne de ses menbres ne le veoient en riengs mal dispossé, dont il fut plus dollant que par devant et dit a soy meesmes que il iroit avant outre mer en Salerne, ou sont les bons meres[3]), qu'il ne sceut dont ceste maladie luy procedoit [103b].

---

1) fehlt in B 8) voz reposiés] A reposies, B voz repouses

12. 1) fehlt in A 2) B et chaucha 3) B mires 4) B a 5) A commanda 6) B cheuir

13. Ainssi se maintint Thibault, ne sçay combien de temps ne de jours, avecques Orable qu'il ne pouoit habiter par jour, par nuit, ne a quelque heure. Sy s'en clamoit a la fois, las, meschant, dolloureux et chetif, desirant sa mort, puis que en[1]) sa vie ne pouoit son plaisir deliceux avoir de la plus belle du monde, a la quelle de lui ne de son amour il ne challoit, ne a rieng penҫoit qu'il lui pleust, si non Guillaume, le filz Aymery, qui depuis la conquist et espousa, et le mist en tel point comme elle tenoit Thibault, avant ce que il eust son plaisir amoureux de son corps, comme ja tost en l'istoire le pourrés ouir racompter, mais que il viengne a point. Et quant Thibault se vist ainssi mal apointé des amours, dont il ne pouoit jouer, il dist a soy meesmes que plus ne se tendra la et que il esloignera Orable, la quelle faisoit le sien corps empirer et amesgrir par les regars qu'il faisoit en elle car plus l'amoit et convoitoit sa compaignie pour la excellente beaulté dont elle estoit paree par nature, qui ainssy la composa sans riengs oublier ny [149r] mectre ne assouir ne trop ne peu, et par chascum[2]) jour alloit en embellissant, par quoy son grief mal en engregoit et accroissisoit sa doulleur, si qu'il feust voulentiers mort, se il eust peu mourir, tant avoit sa vie en grant haynne et despleissance, mais il languissoit sans pouoir mourir[3]) et ne pouoit vivre sy non en langeur[4]).

14. Ung jour se trouva Thibault avecques le fort roy Desramé et lui dit que bon seroit d'assambler ses princes et ses consseilliers pour pourveoir et remedier au fait des Chrestiens, qui ainssi les avoient guerroiés, et quant il les eurent assamblés et en plainne salle, lors parla Desramé au quel l'audience competoit et qui ja avoit ouy le conseil, l'opinion et la voulenté du roy Thibault, le quel desiroit passer [103c] mer et aller en son paiz. Mais il ne lui avoit mye dit son segrét, ne la cause principale qui le mouvoit, et leur dist: „Ja a grant piece que nous commençasmes a guerroier Aymery et par .m. fois avons ja Nerbonne asseigie c'onques n'avons peu avoir, obstant ce que malicieusement avons esté par les Chrestiens deceus et enginés[1]) et tout ce par nostre faulte comme bien le pouons avoir aparceu[2]). Vous savés les damaiges[3]) que nous avons a l'occasion de la cité, que Charlemeine[4]) nous tolly meschamment, et par Aymery, qui en prist la charge et la garde et qui trop nous pourroit encores nuire, se pourveu n'y estoit en brief. Et pour ce qu'il n'est mye besoing de ces chosses[5]) mectre en nonchalloir, avons nous, Thibault d'Arrabbe[6]) et moy, avisé

---

13. 1) puisque en] B puisquen 2) B checun 3) tant avoit sa vie en grant hayne et despleissance mais il languissoit sans pouoir mourir] fehlt in B 4) B langiur

14. 1) B engignes 2) comme bien le pouons avoir aparceu] fehlt in B 3) B dommages 4) B Charlemaine 5) ces chosses] B ce 6) d'Arrabe] fehlt in B

et conclud[7]) de passer mer et aller chascum en son lieu[8]) querir et pourchacier gens et finance pour nous aidier a toute puissance a la cité de Nerbonne ravoir et a nous vengier de Aymery et de ses filz, qui sont merveilleusement bons avanturiers“. Sy se acorderent[9]) tous a ce faire, et lors fut le jour de leur partement[10]) conclut et le temps[11]) ou quel ilz devoient retourner deliberé, et lors vint Thibault a Orable pour prendre congié d'elle qui guieres[12]) n'en fut dollante, et vint le jour qu'ilz se partirent d'Orange et lesserent la damoyselle. Sy se taist a itant[13]) l'istoire et retourne a parler des Chrestiens qui estoient en Romme assis par plusieurs rois sarrasins.

---

7) et conclud] fehlt in B 8) aller chascum en son lieu querir et pourchacier gens] B de querir gens 9) se acorderent] B sacorderent 10) lors fut le jour de leur partement conclut] B fut conclut le jour du partement 11) temps ou quel ilz] B t. quilz 12) B gaires 13) B atant

---

Literaturangabe.

Demaison, Ausgabe des „Aimeri de Nerbonne«, Paris 1887.
Gautier, Les Epopées françaises, Paris 1882.
Weiske, Der Prosaroman von „Guillaume d'Orange“, Halle 1898.
Vier Handschriften der Chanson „Enfances Guillaume“: Ms. Boulogne-Sur-Mer. Ms. fr. Bibl. nat. 1449. Ms. fr. Bibl. nat. 1448. Ms. Brit. Mus. 20 D XI.

Berichtigungen und Ergänzungen.

S. 134 Z. 10 v. u. necessarri Druckfehler; lies necessarii.
S. 139 Z. 42 lies flaminis für fluminis in der Hs.
S. 140 Z. 50 ist cara teneri zu lesen?
S. 140 Z. 59 lies subiugat für subiungat in der Hs.
S. 143 Z. 120 lies hoc statt hic in der Hs.
S. 147 Z. 183 petit Druckfehler; lies perit.
S. 148 Z. 197 lies quos für quod in der Hs.
S. 148 Z. 198 ist wohl mit Rücksicht auf Verg. Eclog. II, 18 zu interpungieren:

Isti sunt flores vaccinia nigra, ligustra
Tullius alba . . . . . .

S. 151 Z. 258 videt Druckfehler; lies vidit.
S. 154 Z. 298 princerna Druckfehler; lies pincerna.

PC
3
R5

Romanische Forschungen

Bd.29

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY